This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

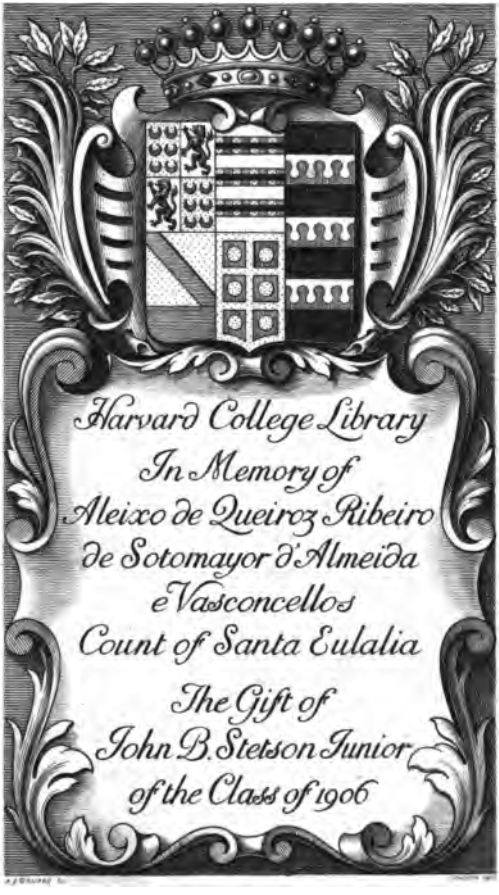
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

bit 320.5


Harvard College Library
In Memory of
Aleixo de Queiroz Ribeiro
de Sotomayor d'Almeida
e Vasconcellos
Count of Santa Eulalia
The Gift of
John B. Stetson Junior
of the Class of 1906

Meyers Fach-Lexika.

Lexikon

der

Allgemeinen Litteratur

von

G. Bornhak.

Preis 5 Mark.

Bibliographisches Institut — Leipzig.

LIVRARIA
DE
FALHA
Nº
EST. 9. 6

Lexikon

der

allgemeinen Litteraturgeschichte.

Meyers Fach-Lexika.

Bequemstes Nachschlagen — ausgiebigste Belehrung im engsten Raum — fachmännische Bearbeitung — einheitliche Durchführung aller Fächer — gemeinverständliche Haltung aller Artikel — Druck und Format aller Bücher übereinstimmend — jedes Fach in einem Band.

Allgemeine Geschichte, von Dr. K. Hermann.
Alte Geschichte, von Dr. Heinr. Peter.
Deutsche Geschichte, von Dr. H. Brosien.
Philosophie, von Prof. Dr. Rob. Zimmermann.
Pädagogik, von Regierungs- und Schulrat F. Sander.
Theologie u. Kirchenwesen, von Prof. Holtzmann u. Zöpffel.
Geographie, von Dr. H. Brosien.
Reisen und Entdeckungen, von Dr. F. Embacher.
Deutsche Litteratur, von Prof. Dr. A. Stern.
Allgemeine Litteratur (außerdeutsche), von Dr. G. Bornhak.
Schriftstellerlexikon (Zeitgenossen), Red. von Bornmüller.
Altertumskunde (klassische), von Dr. O. Seyffert.
Bildende Künste, von Dr. H. A. Müller.
Kunstgewerbe, von Bruno Bucher.
Künstlerlexikon (Zeitgenossen), von Dr. H. A. Müller.
Musik, von Dr. H. Riemann.
Theater, von J. Kürschner.
Gesundheitspflege, von Dr. Gsell-Fels.
Zoologie, von Dr. O. Reinhardt.
Botanik, von Dr. Chr. Luerssen.
Mineralogie und Geologie, von Prof. Dr. Fr. Nies.
Physik und Meteorologie, von Prof. Dr. E. Lommel.
Astronomie, von Prof. Dr. H. Gretschel.
Angewandte Chemie, von Dr. O. Dammer.
Chemische Technologie, von Dr. O. Dammer.
Mechanische Technologie, von G. Brelow.
Erfindungen, von Prof. Dr. H. Gretschel.
Landwirtschaft, von Dr. Eugen Werner.
Gartenbau u. Blumenzucht, von Universitätsgärtner Perring.
Tierheilkunde, von Prof. H. Möller.
Jagd, von Oberförster O. von Riesenthal.
Staatslexikon, von Dr. K. Baumbach.
Strafrecht und Strafprozeß, von Dr. K. Baumbach.
Militärlexikon, von Hauptmann J. Castner.
Handels- und Gewerberecht, von Dr. A. Löbner.
Volkswirtschaft, von Prof. Dr. K. Birnbaum.
Handelsgeographie, von Dr. K. E. Jung.
Handelswissenschaft. — Börsenpapiere.

Lexikon

der

allgemeinen Litteraturgeschichte

von

Dr. G. Bornhak.

Die Nationallitteratur der außerdeutschen Völker
aller Zeiten in geschichtlichen Übersichten und Biographien, zugleich
Lexikon der Poetik.

Leipzig
Verlag des Bibliographischen Instituts
1882.

Lit 320.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
FERNANDO PALHA
DECEMBER 3, 1928

Die Ergänzung des vorliegenden Lexikons der fremden Litteraturen bilden die der gleichen Sammlung angehörenden Bände:

Lexikon der deutschen Nationallitteratur, von Prof. Dr. Adolf Stern.

Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart, die Dichter und Schriftsteller der zeitgenössischen Weltlitteratur enthaltend.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

A.

About (spr. abuh), Edmond, franz. Schriftsteller der Gegenwart, geb. 14. Febr. 1828 zu Dieuze im ehemaligen Departement Meurthe, ward zu Paris und auf der französischen Schule zu Athen gebildet und hat seit 1853 seinen dauernden Wohnsitz in Paris. Als Schriftsteller machte er zuerst Aufsehen mit seinem Roman »Tolla Feraldi« (1853), dem eine Reihe andrer oft aufgelegter Erzählungen nachfolgte, wie: »Les mariages de Paris« und »Le roi des montagnes« (1856); »Germaine« (1857); »Les échasses de maître Pierre« (1858); »L'homme à l'oreille cassée« und »Le nez d'un notaire« (1862); »Madelon« (1863); »Trente et quarante« (1865); »Les mariages de province« (1868); »Le Fellah« (1869) u. a. Andre Schriften von ihm sind: »L'île d'Égine« (1854); »La question romaine« (2. Aufl. 1861), gegen den Ultramontanismus gerichtet; »Le progrès« (1864); »Les questions d'argent« (4. Aufl. 1874); »La Grèce contemporaine« (7. Aufl. 1879); »Causeries« (1865—66, 2 Bde.) ꝛc. Auch verschiedene Bühnenstücke schrieb A., doch ohne einen Erfolg damit zu erzielen. Früher ein Anhänger und Vorkämpfer des Kaiserreichs, ist er seit dem Krieg vorwiegend im gemäßigt republikanischen Sinn thätig, seit 1875 insbesondere als Chefredakteur der von ihm mit Sarcey gegründeten Zeitschrift »Le XIX. siècle«.

Accius, s. Attius.

Accolti, Bernardo, ital. Dichter, geb. 1465 zu Arezzo, gest. 1535 als apostolischer Schreiber in Rom; wurde wegen des Beifalls, den seine improvisierten Gesänge bei Fürsten und Volk fanden, von seinen Zeitgenossen l'unico Aretino (»der einzige Aretiner«) genannt (vgl. Italienische Litteratur, S. 251). Das Beste darunter sind seine »Strambotti«, lyrische Epigramme in Stanzenform. Die Gunst Papst Leos X. zog ihn nach Rom und brachte ihn zu hohen Ehren. Er dichtete auch Dramen, z. B. die Komödie »Virginia«. Ausgabe 1513 und öfter.

Achilleus Tatios, griech. Schriftsteller, um 450 n. Chr., Nachahmer des Heliodoros, verfaßte einen Roman: »Die Liebesgeschichte des Klitophon und der Leukippe«. Ausgabe von Hercher (1859); Übersetzung von Ast und Güldenapfel (1802).

Addison (spr. ädd'is'n), Joseph, engl. Dichter, geb. 1. Mai 1672 zu Milston (Wiltshire), gest. 17. Juni 1719 in Hollandhouse; studierte seit 1687 zu Oxford Theologie, daneben aber auch mit großer Begeisterung die lateinischen Dichter und erlangte eine große Kunst in der Bildung lateinischer Verse. In ihnen feierte er unter anderm den Frieden zu Ryswyk und empfahl sich dadurch dem Ministerium, das ihm zu seiner weitern Ausbildung einen Jahresgehalt von 300 Pfd. Sterl. aussetzte. A. bereiste infolgedessen Frankreich und Italien, wo ihn besonders das Studium der alten Münzen beschäftigte, in denen er ein bedeutsames Mittel zur Erkenntnis der Antike fand. Zwar ward ihm bei einem Ministerwechsel die gewährte Unterstützung entzogen, doch verschaffte ihm sein Epos »The campaign« (1704) zur Verherrlichung des Siegs bei Blenheim oder Höchstädt solches Ansehen, daß er schon 1705 durch Lord Halifax den Posten eines Unterstaatssekretärs in Hannover erhielt und später als Sekretär den Vizekönig Warton nach Irland begleitete. Hervorragenden Anteil nahm er an der

von seinem Freund Steele herausgegebenen Wochenschrift »The Tattler«, später an dem weltberühmten »Spectator«, dichtete eine Oper: »Rosamond«, ein Lustspiel und das seiner Zeit viel bewunderte Trauerspiel »Cato«. Seine politische Stellung veranlaßte ihn, auch publizistische Schriften zu verfassen und sich mit Beiträgen an den politischen Zeitschriften »The Guardian« und »Whig Examiner« zu beteiligen. 1716 verheiratete er sich mit der verwitweten Gräfin Warwick, wurde 1717 Staatssekretär, zog sich aber schon 1718 vom Staatsdienst zurück und starb bereits im folgenden Jahr. Seine Leiche wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. — A. besaß die Kunst, seine Gedanken in anmutiger Form darzustellen, die Moral anschaulich zu machen und von der Wahrheit zu überzeugen. Er war eine ernste Natur und hatte die Welt als gelehrter Beobachter studiert. Er ist ein Moralist im besten Sinn des Worts, denn was er lehrte, das übte er selbst. Seine Dramen wie seine prosaischen Schriften haben den Zweck, »das Laster und die Unwissenheit aus dem Gebiet Großbritanniens zu verbannen«. Dazu fiel seine Thätigkeit gerade in eine Zeit, die sich von der fanatischen Strenge der Puritaner wie von den Ausschweifungen der Restauration frei gemacht hatte und seine moralischen Auseinandersetzungen mit ebensolchem Eifer verschlang wie die Franzosen ihre Romane. Er ist aber auch ein christlicher Schriftsteller, der die Wahrheiten des Christentums zu beweisen sucht und die Verächter christlicher Sitte mit feiner Ironie in seinen Satiren bekämpft. Verehrt von seinen Freunden, geachtet von seinen politischen Gegnern, den Tories, war seine Thätigkeit von großen Erfolgen begleitet, da er selbst, ein Mann der strengsten Mäßigung, bei allen Auseinandersetzungen sich nur an die Sache hielt und nie persönlich verletzte. Durch ihn wurde der sittliche Anstand in jenen Kreisen wieder zum guten Ton erhoben, in denen bisher das Laster und die Ausschweifung geherrscht hatten. Gesamtausgabe seiner Werke 1853—55 (6 Bde.), Übersetzung der »Essays« von Augustin (1866). Vgl. Aikin, The life of A. (1843, 2 Bde.); Macaulay, Critical and historical essays, Bd. 2; Maschmeier, Addisons Beiträge zu den moralischen Wochenschriften (1872).

Afránius, Lucius, lat. Komiker und Nachahmer des Menander, um 150 v. Chr., übertrug zuerst die Stoffe der griechischen Komödie auf die Sitten und Charaktere des römischen Lebens und begründete damit die »Fabula togata« (s. d.). Seine Darstellung war echt humoristisch und volkstümlich; durch ihn erhielten die Römer erst eine nationale Komödie. Seine Stücke waren selbst noch in der Kaiserzeit sehr beliebt, aber nur wenige Fragmente sind von denselben erhalten (gesammelt von Neukirch, 1833).

Agias, einer von den griech. Cyklikern, aus Trözene, verherrlichte in seinen »Nostoi« die Rückkehr der griechischen Helden von Troja.

Akataléktischer Vers, Vers, dessen Versfüße vollständig sind (s. Vers).

Akrostichon (griech.), Gedicht, in welchem die Anfangs- oder Endbuchstaben der einzelnen Verse, aneinander gereiht, einen Namen oder eine Sentenz bilden.

Aksákow, 1) Sergei Timofejewitsch, russ. Schriftsteller, geb. 1. Okt. 1791 zu Ufa, gest. 12. Mai 1859 in Moskau; studierte zu Kasan, diente seit 1807 längere Zeit bei der Gesetzgebungskommission in Petersburg, verwaltete dann seine Güter im Gouvernement Orenburg und ließ sich 1826 in Moskau nieder. Von jeher der Litteratur zugethan, übersetzte er mehreres aus dem Französischen (Stücke von Molière ꝛc.) und ließ sein durch liebenswürdigen Humor ausgezeichnetes Werk »Bemerkungen über den Fischfang« (1847) erscheinen, dem die »Memoiren eines Jägers im Gouvernement Orenburg« (1852) nebst deren Fortsetzung: »Erzählungen und Erinnerungen eines Jägers« (1855) und die »Familienchronik« (1856; deutsch von Raczynski, 1858) nachfolgten. Aksakows Schriften zeichnen sich durch lebendige Naturanschauung, insbesondere durch treffliche Schilderungen seiner heimatlichen Steppen und Wälder, aus; als sein Hauptwerk ist die »Familienchronik« zu bezeich-

nen, welche die wirkliche, aber künstlerisch verarbeitete Familiengeschichte dreier Generationen enthält und in ansprechender Form interessante Aufschlüsse über die Entwickelung der russischen Gesellschaft im Verlauf der letzten Jahrhunderte darbietet. Eine Fortsetzung des Werks bilden die »Kinderjahre Bagrows« (1858). Ausgabe der kleinern Schriften 1858.

2) **Konstantin**, Sohn des vorigen, ebenfalls Dichter und Schriftsteller, geb. 10. April 1817, gestorben im Dezember 1861 auf der Insel Zante; studierte in Moskau, schrieb das Lustspiel »Knjas Lupowizkij« (3. Aufl. 1861), worin der gesunde Naturalismus des russischen Volks im Gegensatz zu der verkehrten Bildung der höhern Gesellschaft dargestellt ist, ferner die dramatische Parodie »Oleg vor Konstantinopel« (1858) u. a. Die unvollendet gebliebene Schrift »Über die Bauernemanzipation« (1861) läßt ihn als einen entschiedenen Anhänger des altslawischen Gemeindesystems erkennen. Gesamtausgabe seiner Werke 1861 (2 Bde.). — Sein Bruder **Iwan A.**, seit 1861 Herausgeber des Moskauer Journals »Denj« (»Der Tag«), hat sich als leidenschaftlicher Panslawist hervorgethan.

Alamanni, Luigi, ital. Dichter, geb. 28. Okt. 1495 zu Florenz als der Sprößling einer bei den Mediceern in Gunst stehenden Familie, gest. 18. April 1556 im Exil zu Amboise; ließ sich, von Freiheitsliebe fortgerissen, in eine Verschwörung gegen den päpstlichen Statthalter Leos X., den Kardinal Guiliano, ein. Dieselbe wurde aber entdeckt, und er floh deshalb nach Venedig und von da nach Frankreich (1521). Als die kaiserlichen Truppen unter Karl von Bourbon Rom eingenommen und die Mediceer aus Florenz vertrieben hatten, kehrte er dorthin zurück und riet seinen Mitbürgern, sich mit Kaiser und Papst zu verbinden, um sich von der Herrschaft der Mediceer auf die Dauer zu befreien (1529). Man ging aber auf seine Pläne nicht ein, sondern suchte ihn vielmehr zu verdächtigen. Inzwischen hatten sich die Mediceer mit Kaiser und Papst ausgesöhnt, und 1530 wurden sie durch kaiserliche und päpstliche Truppen in ihre alte Herrschaft wiedereingesetzt. Seine politische Voraussicht hatte sich bestätigt; er aber mußte als Feind der Mediceer zum zweitenmal in die Verbannung gehen und wandte sich wiederum nach Frankreich, wo er bei Franz I. eine ehrenvolle Aufnahme fand, der ihm verschiedene Güter im südlichen Frankreich schenkte (1530) und ihn 1544 als seinen Gesandten an Kaiser Karl V. abordnete. Alamannis Hauptwerk ist das Gedicht über den Landbau: »La coltivazione« (1546) in elffilbigen reimlosen Versen (versi sciolti), wobei ihm besonders Vergils »Georgica« als Muster dienten. Außerdem schrieb er: »Girone il cortese«, die Bearbeitung eines altfranzösischen Romans in italienischen Versen; das Epos »L'Avarchide«, in welchem er die Belagerung der Stadt Bourges (Avaricum) nach Art der Homerischen Ilias besang; das Drama »Flora« und zwölf Satiren, in denen er seinen gerechten Schmerz über das sittliche Verderben Italiens und die Sehnsucht nach der Befreiung von der innern und äußern Sklaverei ausspricht, sowie Epigramme, »Epigrammi toscani« genannt. Ausgabe von Raffaelli (1859, 2 Bde.).

Alarcon y Mendōza, Don Juan Ruiz de, span. Dichter, am Ende des 16. Jahrh. zu Tasco in Mexiko geboren, gest. 4. Aug. 1639 zu Madrid; bekleidete daselbst ein Amt bei der Verwaltungsbehörde für Westindien und dichtete eine Anzahl Charakterdramen, die sich durch ideale Auffassung, Originalität der Erfindung und strenge Ordnung in der Komposition auszeichnen. Dieser Vollkommenheit der innern Gestaltung entspricht die Gediegenheit der Form, die echt klassisch genannt zu werden verdient. Er ist ein würdiger Nachfolger Lopes und steht in der Mitte zwischen ihm und Calderon. Von seinen Dramen führen wir an: »La verdad sospechosa« (deutsch in Rapps »Spanischem Theater«, Bd. 7, 1869; das Muster zu Corneilles »Menteur«); »El tegedor de Segovia« (deutsch von Schack im »Spanischen Theater«, 1845); »Ganar amigos«; »La prueba de las promesas«. Eine Ausgabe seiner Dramen besorgte

Hartzenbusch (1848), eine Auswahl die königliche Akademie (1867). Biographie von Guerra y Orbe (1872).

Albas, s. v. w. Morgenlieder; eine Liedform der provençalischen Poesie.

Aleman, Mateo, span. Dichter, geboren um 1550 zu Sevilla, gestorben um 1610 in Mexiko; wurde als Finanzbeamter wegen Betrugs angeklagt und zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt. Nach seiner Freilassung wanderte er nach Mexiko aus. Er verfaßte eine Lebensbeschreibung des heil. Antonius von Padua (Sevilla 1604), eine »Ortografia castellana« (Mexiko 1608) und als sein bedeutendstes Werk den Schelmenroman »Guzman de Alfarache« (1599), womit er glücklich die von Mendoza eröffnete Bahn betrat. Da der erste Teil desselben in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, so gab ein Unbekannter einen unechten zweiten Teil heraus (1603), während der echte zweite Teil erst 1605 zu Valencia erschien. Ein Schluß desselben ist aber nicht erschienen. Eine Ausgabe des Romans findet sich im dritten Band von Aribaus »Biblioteca de autores espaßoles« (1846); eine Übersetzung lieferte Gleich (1828, 4 Bde.).

Alembert (spr. alangbähr), Jean Lerond d', franz. Philosoph und Mathematiker, geb. 16. Nov. 1717 zu Paris (als Sohn des Dichters Destouches und der Frau v. Tencin, die ihn aussetzten), gest. 29. Okt. 1783; studierte anfangs Theologie, dann Rechtswissenschaft und wurde sogar Advokat, wandte sich dann aber mit allem Eifer den mathematischen und philosophischen Wissenschaften zu. Seine mathematischen und physikalischen Forschungen übergehend, erwähnen wir von seinen übrigen Schriften als bemerkenswert: »Mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie« (1752, 5 Bde.); »Éléments de philosophie« (1759). Mit Diderot gab er das berühmte »Dictionnaire encyclopédique« (1751 bis 1772, 28 Bde.) heraus, zu dem er die mathematischen Artikel und die Einleitung (ein unvergängliches Muster wissenschaftlicher Darstellung) lieferte. Sein Verhältnis zu diesem Werk wie zur Religion überhaupt verwickelte ihn in viele Streitigkeiten, und die Akademie, deren Mitglied er war, entzog ihm sogar seinen Gehalt. Gleichwohl blieb er in Frankreich und folgte weder der Einladung Friedrichs d. Gr. nach Berlin noch der der Kaiserin Katharina II. nach Petersburg. Gesamtausgabe der »Œuvres philosophiques, historiques et littéraires« von Didot, 1821, 5 Bde.; Auswahl 1852.

Alexandersage, s. Kallisthenes.

Alexandriner, Versart, besteht aus sechs Jamben oder einem iambischen Trimeter, welcher zu zwei- und mehrzeiligem Strophenbau benutzt wird und abwechselnd weiblichen und männlichen Reim erhält. Die Cäsur fällt in die Mitte. Der Vers wurde besonders in der klassischen Litteraturperiode der Franzosen angewendet, fand auch in der deutschen Poesie vielfach Eingang und zwar nicht nur im Drama, sondern auch in der Epik und Lyrik. Erst seit Lessing wurde seine Anwendung beschränkt. Der A. erhielt seinen Namen von dem »Gedicht von Alexander d. Gr.«, welches der spanische Dichter Segura in der Mitte des 13. Jahrh. in diesem Versmaß dichtete. Beispiel:

Und wenn wir jetzt gefehlt, | so sei's das letzte Mal,
Befreien Sie uns nur | von dieser harten Qual!
Sie haben schon so oft | uns Ihre Gunst bewiesen.
Wir dürfen Sie mit Recht | als zweite Mutter grüßen. (Körner.)

Eine größere Mannigfaltigkeit wußten Freiligrath und Geibel in die Einförmigkeit dieses Verses zu bringen, indem sie der Reimberührung eine Reimumschlingung folgen ließen, wie z. B. in Freiligraths »Der A.« und in Geibels »Sanssouci«.

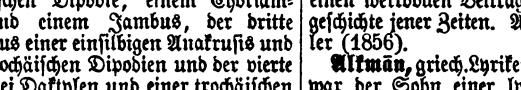
Alfieri, Vittorio, Graf, ital. Dichter, geb. 17. Jan. 1749 zu Asti, gest. 8. Okt. 1803; genoß nach der Sitte seiner Zeit eine vornehme Erziehung, die weder den Geist bildete, noch das Herz veredelte. Genußsucht und Müßiggang, wie sie in den höhern Kreisen der Gesellschaft herrschten, füllten seine Jugendjahre. Der Versuch, sich dem Soldatenstand zu widmen, schlug fehl, da die strenge Ordnung des Soldatenlebens mit seiner Liebe zur Freiheit und Ungebundenheit unvereinbar war. Der Beifall, den sein erster drama-

tischer Versuch, »Cleopatra« (1776), fand, zeigte ihm, was er seinem Volk sein könnte und sein sollte, und rüttelte ihn aus seiner bisherigen Unthätigkeit vollständig auf. Seitdem arbeitete er mit großem Eifer an seiner wissenschaftlichen Bildung, um das nachzuholen, was er in der Jugend versäumt hatte, erlernte die lateinische und später auch die griechische Sprache und studierte fleißig die Meisterwerke der alten Litteratur. Um sich die italienische Schriftsprache anzueignen, verlegte er seinen Wohnsitz nach Florenz, wo er die Gräfin Albany, geborne Luise v. Stolberg, die Gemahlin des englischen Prätendenten Karl Eduard Stuart, kennen lernte. Das Unglück ihrer Ehe und die Würde, mit der sie es trug, begeisterten ihn zu einer edlen Leidenschaft, die Dulderin und seine Liebe zu ihr in seinen Werken zu verklären. Um nicht durch die Verwaltung seines Vermögens bei seiner dichterischen Arbeit behindert zu werden, überließ er dasselbe seiner Schwester und behielt sich nur eine mäßige Jahresrente vor. Seitdem arbeitete er unausgesetzt an seinen Tragödien und hielt sich bald in Florenz, bald in Rom auf. Nach dem Tode des Prätendenten (1788) begab er sich mit der Gräfin Albany nach Frankreich, wo er abwechselnd in Paris und im Elsaß lebte. Hier begrüßte er den Ausbruch der französischen Revolution als den Vorboten der allgemeinen Völkerfreiheit, wurde aber, wie viele andre, durch die Greuel derselben bald enttäuscht und begab sich nach England. Doch das Fallen der Assignaten, des französischen Papiergelds, welches er sich aus Frankreich mitgenommen, nötigte ihn, dahin zurückzukehren, um sich aus seiner Geldverlegenheit zu helfen. Nicht ohne Gefahr entkam er aus Frankreich und begab sich nach Florenz, wo er seine Studien fortsetzte und im trauten Verein mit seiner Freundin bis zu seinem Tod lebte. Seine Leiche wurde in der Kirche Santa Croce beigesetzt und ein prächtiges Denkmal von Canova über seiner Gruft errichtet. Neben ihm ruht auch die später (1824) verstorbene Gräfin Albany. — A. ist der bedeutendste tragische Dichter der neuern italienischen Litteratur. Seine 21 Tragödien beruhen zwar auf einem fleißigen Studium der Alten, und ihre Stoffe sind meist dem Altertum entlehnt; aber sie sind der getreue Ausdruck seines Ideals von der sittlichen Freiheit, zu der er seine tief gesunkenen Landsleute erheben wollte. Die mannhafte Gesinnung gilt ihm höher als die Kunst und der Wohllaut der Rede. Daher sind seine Charaktere scharf und markig, die Sprache kunstlos, aber ernst und würdig. Bei der Bearbeitung seiner Stoffe war er von dem in seiner Zeit herrschenden Vorurteil nicht frei und folgte der dramatischen Regel der Franzosen. Unter seinen Tragödien sind die bedeutendsten: »Filippo«, »Antigone«, »Virginia«, »Agaménnone«, »Oreste«, »Saul«, »Mirra«, »Merope«. Außerdem dichtete er sechs Komödien, die aber den Tragödien an poetischem Wert nachstehen, ferner eine Tramelogödie (d. h. eine Melotragödie): »Abel«, verschiedene lyrische Gedichte und 16 Satiren. Nach seinem Tod ward eine Sammlung seiner Sonette unter dem Titel: »Misogallo« (»Franzosenfeind«) veröffentlicht, in denen er seiner Bitterkeit über die Ausschreitungen der französischen Revolution Luft machte. Ausgabe seiner sämtlichen Werke 1805—15 (22 Bde.), seiner Tragödien, von Milanesi, 1855 (2 Bde.). Seine Autobiographie zuerst in den »Opere póstume« (1804; deutsch von Hain, 1812). Vgl. die Biographien von Centofanti (1842) und Teza (1861); Reumont, Die Gräfin von Albany (1860).

Alfonso X. von Kastilien, genannt »der Weise«, geb. 1226, gest. 1284; wurde 1257 von einer Partei der deutschen Fürsten in der Zeit des Interregnums zum Kaiser gewählt, ohne jemals nach Deutschland zu kommen, um hier seine Rechte geltend zu machen. Ruhmvoll kämpfte er gegen die Mauren und entriß ihnen einen großen Teil des südlichen Spanien. Durch seine Thronfolgeordnung entzweite er sich mit seiner Familie und den Großen seines Reichs. In dem darüber ausgebrochenen Bürgerkrieg sah er sich genötigt, den Frieden mit den Mauren durch Abtretungen zu erkaufen, um seine

vereinten Streitkräfte gegen die Aufrührer führen zu können. Dennoch wurde er späterhin (1282) von seinem Sohn Sancho entthront und starb 1284 zu Sevilla. — Große Verdienste erwarb sich A. durch die Begründung einer allgemeinen Schriftsprache, indem er an Stelle der lateinischen Sprache in allen öffentlichen Urkunden die kastilische Sprache anwenden ließ und damit den Grund zur spanischen Nationallitteratur legte. In dieser Sprache ließ er eine allgemeine Gesetzsammlung, eine Chronik, eine allgemeine Weltgeschichte verfassen, das Alte Testament, Werke der Alten über Astronomie, Mathematik, Philosophie ins Kastilische übersetzen und auch die Ptolemäischen Planetentafeln verbessern, welche nach ihm die »Alfonsinischen« genannt wurden. Er selbst verfaßte: das allegorische Gedicht »Libro del tresor«, worin er zeigen wollte, wie man den Stein der Weisen finden könnte; »Cantigas« (geistliche Gesänge); »Querellas« (Klagegesänge) u. a. Gesamtausgabe der »Opusculos legales« 1836.

Alkäische Strophe, genannt nach ihrem Erfinder, dem griechischen Dichter Alkäos (s. d.), besteht aus vier Verszeilen, von denen die beiden ersten gleich, die beiden letzten aber ungleich gebaut sind. Die beiden ersten Verse bestehen aus einer einsilbigen Anakrusis (Auftakt), einer trochäischen Dipodie, einem Choriambus und einem Jambus, der dritte Vers aus einer einsilbigen Anakrusis und zwei trochäischen Dipodien und der vierte aus zwei Daktylen und einer trochäischen Dipodie. Schema:



Erhalte sorgsam, waltet die böse Zeit,
Dein Herz in Gleichmut, doch in der guten auch
Von ungezähmtem Wonnetaumel,
Dellius, rein, o du Raub des Todes.
(Horaz, nach Voß.)

Alkäos, griech. Dichter aus Mytilene auf Lesbos, um 610 v. Chr., der erste bedeutende Meliker unter den Äolern, stand an der Spitze der Freiheitspartei, welche gegen die Tyrannen von Mytilene kämpfte. Er ward aber irre an derselben, als sie nach der Vertreibung jener den Pittakos zum Oberhaupt aufstellte, und machte ihr deshalb in seinen Gedichten bittere Vorwürfe. Er verband sich mit gleichgesinnten Männern gegen Pittakos, ward aber geschlagen und gefangen; doch war Pittakos edel genug und schenkte ihm die Freiheit. Hierauf führte A. ein Wanderleben und kam auch nach Ägypten, wo er Kriegsdienste nahm, denn er liebte Waffen und Kampf über alles. Später scheint er sich mit den politischen Zuständen seiner Heimat versöhnt zu haben und dahin zurückgekehrt zu sein. Seine politischen Lieder sind erfüllt von glühender Freiheitsliebe und von Tyrannenhaß, auch dichtete er Wein- und Liebeslieder; in seinen Hymnen tritt der religiöse Ernst, wie überhaupt bei den Äolern, schon mehr zurück. Er gilt als Erfinder des choriambischen Rhythmus und gab der nach ihm genannten Strophe ihre gegenwärtige Gestalt. Horaz ahmte ihn in seiner Odendichtung nach. Die wenigen Fragmente gesammelt von Bergk in »Poetae lyrici graeci«, Bd. 3.

Alkiphron, griech. Schriftsteller, um 250 n. Chr., schilderte in 118 Briefen das Leben von Fischern, Landleuten, Hetären u. dgl., wozu er seine Stoffe meist aus ältern Schriftstellern, besonders aus den Sittenzeichnungen der mittlern und neuern Komödie, entlehnte. Sie bieten deshalb einen wertvollen Beitrag für die Sittengeschichte jener Zeiten. Ausgabe von Seiler (1856).

Alkman, griech. Lyriker, um 672 v. Chr., war der Sohn einer lydischen Sklavin aus Sardes, kam nach Sparta, ward hier das Haupt der dorischen Dichterschule und gilt als Begründer eines künstlichen Strophenbaus. Auch soll er das Moment der Liebe in die Lyrik eingeführt haben. Er dichtete Parthenien (Jungfrauenlieder), Hymenäen (Hochzeitslieder), Hymnen und Päane zu Ehren der Gottheit; auch der berühmte Kriegsgesang der Spartaner, das »Embaterion«, soll von ihm verfaßt sein. Er war der erste bedeutende dorische Meliker und dichtete im dorischen Dialekt, der aber durch die Einführung epischer Formen gemildert ward. Seine

spärlichen Fragmente gesammelt von Bergk in »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2.

Allegorie (griech.), ein Tropus, die Ausführung eines ganzen Gedankens in einem Bild enthaltend. Beispiel:

Mit meinem Glücke
Schloß er den Bund und bricht ihn, nicht mit mir.
War ich ihm was, er mir? Das Schiff nur bin ich,
Auf das er seine Hoffnung hat geladen,
Mit dem er wohlgemut das freie Meer
Durchsegelte; er sieht es über Klippen
Gefährlich gehn und rettet schnell die Ware.
(Schiller.)

Wird ein geistiger Begriff bildlich dargestellt, so entsteht die allegorische Personifikation, die in den bildenden Künsten eine hervorragende Rolle spielt. Der Dichter personifiziert, indem er den Begriff in einer Handlung schildert, der Maler, indem er die Person im Zustand der Ruhe darstellt. Beispiel:

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
(Schiller.)

Allegorische Erzählung, eine Dichtungsart, enthält ein Bild, in welchem wir nur ein Mittel sehen sollen, durch das der Dichter eine Idee darstellt. Wir vergleichen infolgedessen das Bild mit der Idee des Dichters, um daraus die Nutzanwendung zu ziehen. Beispiele allegorischer Erzählungen sind Goethes »Zueignung«, Schillers »Mädchen aus der Fremde«, »Das verschleierte Bild zu Sais« u. a. In dem ersten stellt uns der Dichter das Verhältnis des Dichters zur Poesie, in dem zweiten das Verhältnis der Poesie zum Volk, in dem dritten das Verhältnis des Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit dar.

Allegorische Personifikation, s. Allegorie.

Alliteration (lat., »Buchstaben- oder Stabreim«), die älteste Reimform der germanischen Völker, besteht in der Wiederholung des gleichen Anlauts bestimmter Worte oder Silben in einer Verszeile. Die altgermanische epische Langzeile hatte acht Hebungen und wurde durch die Cäsur in der Mitte in zwei Kurzzeilen geteilt. In der ersten Kurzzeile erhielten zwei Hebungen einen höhern Ton als die beiden andern und die A., in der zweiten Kurzzeile gewöhnlich nur eine Hebung und die A. nicht nur Konsonanten von gleichem Laut, auch der bloße vokalische Anlaut diente zur A.; z. B.:

er furlêt in lánde lâttila sitten
prât in búre, bárn unwahsan,
árbeolaosa (ér rot óstar hina) det.

Er ließ im Lande elend sitzen
Die Frau im Hause, das unerwachsene Kind,
Erblos (er ritt gen Osten) das Volk.
(Hildebrandslied.)

Dieser allitterierende Vers herrschte bis gegen Ende des 9. Jahrh. und ward dann durch den Endreim verdrängt, der durch Otfrids »Krist« (868) eingeführt wurde. Beispiele allitterierender Poesie sind das Wessobrunner Gebet, Muspilli, Heliand; am längsten erhielt sie sich in Island. In einigen alten sprichwörtlichen Redensarten findet sich die A. noch heute, wie z. B. in **Bausch** und **Bogen**, **Mann** und **Maus**, **Nacht** und **Nebel**, **Stock** und **Stein**. Auch haben neuere Dichter sie zuweilen angewandt, wie Fouqué im »Sigurd«, Jordan in den »Nibelungen«, Bürger, Goethe, Rückert in einzelnen Gedichten.

Almeida-Garrett, João Baptista de, portug. Dichter, geb. 4. Febr. 1799 zu Oporto, gest. 9. Dez. 1854 in Lissabon; studierte Rechtswissenschaft zu Coimbra, verfaßte die Tragödien: »Xerxes«, »Lucrecia« und »Merope« nach antikem Muster, ferner die Tragödie »Catão«, ward 1823 verbannt und ging nach England, wo er das Ritterepos »Magriço« und den »Tratado de educação« verfaßte. Später ging er nach Havre, wo er eine Stellung in dem Handelshaus Lafitte annahm. Hier dichtete er sein Epos »Camões« in zehn Gesängen (1825) und »Dona Branca, ou a conquista do Algarve« (1826), eine Satire auf die Mönchsorden. Erst 1826 durfte er in die Heimat zurückkehren, lieferte Beiträge für die liberalen Blätter »Portuguez« und »Chronista«, ward zwar unter Dom Miguels Herrschaft ein-

gekerkert, entkam aber durch die Flucht nach England, wo er sein romantisches Epos »Adozinda« und die »Lirica de João Minimo« (1829) verfaßte. Er beteiligte sich darauf an der Vertreibung Dom Miguels unter Dom Pedro und ward Minister des Innern. Unter der Königin Maria da Gloria war er Gesandter in Brüssel (1834—1836) und später Mitglied der Cortes, in denen er sein Rednertalent bewährte. Seitdem bemühte er sich, ein nationales Drama zu begründen, und dichtete die Dramen: »Auto de Gil Vincente« (1838), »Filippa de Vilhena« (1840), »Alfagente de Santarem« (1841), »Frei Luiz de Sousa« (1844) u. a. und den Roman »O arco de Sant' Anna« (1846). Auch veröffentlichte er eine Sammlung portugiesischer Volkslieder: »Romanceiro« (1851—53, 3 Bde.). Gesamtausgabe 1854—67, 21 Bde. Über sein Leben vgl. Gomes de Amorim, Memorias biographicas (1881, Bd. 1).

Almquist, Karl Jonas Ludwig, schwed. Dichter und Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1793 zu Stockholm, gest. 1866 in Bremen; war seit 1829 Rektor der Bürgerschule zu Stockholm, mußte aber infolge seiner freisinnigen Ansichten 1840 diese Stelle niederlegen. Er begab sich auf Reisen, übernahm nach seiner Rückkehr die Redaktion der Zeitschrift »Aftonbladet«, geriet 1851 in den Verdacht eines Vergiftungsversuchs und entzog sich der gerichtlichen Untersuchung durch die Flucht. Er ging nach Nordamerika, dann 1865 nach Bremen, wo er unter dem Namen »C. Westermann« bis zu seinem Tod lebte. — A. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller; er verfaßte mathematische, historische, geographische Lehrbücher, Grammatiken, Lexika, dazu Abhandlungen der verschiedensten Art. Am meisten erlangte er Ansehen durch seine Sammlung romantischer Dichtungen: »Törnrosens bok«; ferner schrieb er Romane und Novellen, die Dramen: »Die Schwanengrotte auf Ipsara«, »Marjam« und »Isidorus von Tadmor«; die poetischen Erzählungen: »Schems el Nihar«, »Arthurs Jagd«, »Ormus und Ahriman« u. a. Biographie von Ahnfeld (1876).

Altnordische Litteratur. Neben dem Gotischen, Althochdeutschen und Angelsächsischen ist die altnordische Sprache die vierte germanische Mundart, die in der Litteratur Bedeutung gewonnen hat. Vor allem hat sie den Charakter des Altertums bewahrt, da sie mit ihrer Litteratur um 874 n. Chr. von Norwegen nach der einsamen Insel Island verpflanzt wurde, wo sie, unberührt von den Einflüssen anderer Kultur, ihre Eigentümlichkeit nach Form und Inhalt bewahrte. Sie hat deshalb die ihr überlieferte deutsche Heldensage viel treuer bewahrt als das im Herzen Europas liegende, den Einflüssen der Nachbarländer geöffnete Deutschland. Wie hier, stand auch in den skandinavischen Ländern der Volksgesang zu Anfang des Mittelalters in hoher Blüte. An den Fürstenhöfen, bei Volksfesten und bei andern festlichen Gelegenheiten trugen Sänger in Begleitung des Saiteninstruments ihre Lieder vor, in denen sie ihre Götter und Helden verherrlichten. Frühzeitig entwickelte sich neben diesem Volksgesang eine kunstmäßige Poesie, welche die Skalden (»Dichter«) ausübten. Sie verkehrten vorzugsweise an den Höfen der Könige und Fürsten, begleiteten sie auf ihren Kriegszügen, und dieser Verkehr bewirkte, daß sie dem entsprechend Besseres als die Volkssänger zu leisten suchten. Sie erfanden deshalb andre Versmaße und waren sehr wählerisch im Ausdruck. Ihre Wirksamkeit begann schon im 9. Jahrh. und reichte bis ans Ende des 13. Jahrh. In ihren Liedern verherrlichten sie die Thaten ihrer Gönner, der Fürsten, daneben aber auch die Heiligen. Als den ältesten Skalden bezeichnet man den mythischen Starkadh, als die bedeutendsten Thjódolf, Thornbjörn, den Isländer Egil u. a. Als letzter wird Sturla (gest. 1284) angeführt. Dieser Kunstdichtung gegenüber ist uns die altnordische Volksdichtung in der ältern Edda erhalten, die in allitterierenden Versen überliefert ist und die altnordische Mythologie enthält. Ihr Seitenstück bildet die jüngere Edda, nach ihrem Verfasser, Snorri Sturluson (1178—1241), die »Snorra Edda« genannt, welche altnordische Königssagen

und Regeln für die Dichter in Prosa enthält. Nach dem Ende der Skaldendichtung begann in Island die sogen. Rimurpoesie, d. h. Reimpoesie, die unter dem Einfluß der südeuropäischen Litteratur entstand (herausgeg. von Maurer, 1869). Vgl. hierzu Kölbing, Beiträge zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie und Prosa des Mittelalters (1876). Neben dieser Kunstdichtung, die von Nachahmung ausging, erhielt sich die altnordische Volkspoesie, deren Überreste von Landstad (1853), Lyngby (1822) und Hammershaimb (1851—55) herausgegeben wurden. Vgl. Maurer, Isländische Volkssagen (1860).

Neben der Poesie nahm die Prosa eine bedeutende Stelle ein, da sie nicht bloß der Geschichte, sondern auch der dichterischen Sage diente. Die volkstümliche Sage bildete zunächst den Hauptgegenstand für dieselbe, wie in Aris des Weisen (gest. 1148) »Islendingabók« (herausgeg. von Möbius, 1869), welches die älteste Geschichte Islands behandelt. Auch die in Prosa geschriebene »Heimskringla« des obengenannten Snorri Sturluson (1230), welche die altnordische Geschichte bis 1176 berichtet, gehört hierher. Der Einfluß der Romantik äußerte sich auch hier, wie bei der Rimurpoesie, wie in den »Riddara-sögur« (herausgeg. von Kölbing, 1872), in der Didaktik, z. B. in dem »Konungs-skugg-sjá« (»Königsspiegel«, herausgeg. von Keyser, Munch und Unger, 1848), in Paraphrasen des Alten Testaments (herausgeg. von Unger: »Stjorn«, 1853). Außerdem finden sich schon seit Anfang des 12. Jahrh. Gesetzsammlungen für Island und Norwegen. Vgl. Köppen, Litterarische Einleitung in die nordische Mythologie (1837); Rosselet, Isländische Litteratur (in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, II, Bd. 31); Ettmüller, Handbuch der deutschen Litteraturgeschichte (1847); Dietrich, Altnordisches Lesebuch (1864); Möbius, Catalogus librorum islandicorum et norvegicorum aetatis mediae (1856).

Amadisromane, Gattung mittelalterlicher Ritterromane, die sich fast in allen europäischen Litteraturen findet und ihren Ausgang von Spanien nahm. Den Grund hierzu legte der (verloren gegangene) Roman des Portugiesen Vasco de Lobeira (gest. 1403): »Amadis von Gallien«, dessen Inhalt jedoch in der spanischen Bearbeitung des Garcia Ordoñez de Montalvo (um 1492) erhalten blieb. Amadis, Sohn des Königs Perion von Gaula, das Muster aller Ritterschaft, gerät auf seinem abenteuerlichen Zug nach Schottland, wo er sich in die schöne Tochter des Königs Lisuart von England, Oriana, verliebt. Diese Liebesgeschichte, durchflochten von der Erzählung ritterlicher Abenteuer und Kämpfe, bildet den Hauptinhalt des Romans. Der spanische Dichter hat als Fortsetzung noch die Geschichte des ältesten Sohns des Amadis und der Oriana, nämlich des Esplandian, hinzugefügt, und spätere Überarbeiter haben die Fortsetzungen noch vermehrt. So ward die Geschichte des Florisando, eines Neffen des Amadis, des Lisuarte von Griechenland, eines Sohns des Esplandian, des Amadis von Griechenland, eines Urenkels des Amadis, des Don Florisel de Niquea und des Anaxartes, des Sohns von Lisuarte, die Geschichte von den Kindern desselben und endlich von den Thaten des Don Silves de la Selva hinzugefügt. Seit der Mitte des 16. Jahrh. erfuhr der Roman zahlreiche Übersetzungen und Überarbeitungen dieses spanischen Textes. 1540 ward er in das Französische, 1546 in das Italienische, 1583 in das Deutsche und 1619 in das Englische übertragen und ansehnlich vermehrt. Die 12 Bücher des spanischen Romans stiegen in der französischen Bearbeitung auf 24, in der deutschen auf 30. Der Franzose Gilbert Saunier Duverdier veröffentlichte im Anfang des 16. Jahrh. sämtliche A. in geordneter Reihenfolge unter dem Titel: »Roman des romans«, welcher sieben starke Bände füllte. Von neuern dichterischen Bearbeitungen sind zu erwähnen: Creuzé de Lessers »Amadis de Gaule« (1813) und W. Stewart Roses »Amadis de Gaul, a poem in three books« (1803). Eine Abkürzung des alten Romans, in welcher derselbe allenfalls noch lesbar erscheint, gab der

englische Dichter Southey heraus (neue Ausg. 1873). Vgl. Schmidt in den »Jahrbüchern der Litteratur«, Bd. 32 (1826); Baret, De l'Amadis de Gaule et de son influence sur les mœurs etc. (2. Aufl. 1873); Braunfels, Kritischer Versuch über den Roman Amadis von Gallien (1876).

Ambrōsius, einer von den römischen Kirchenvätern, lebte zwischen 374 und 397 als Bischof zu Mailand, wo er von großem Einfluß auf die geistlichen wie auf die weltlichen Angelegenheiten war. Er ordnete den Kultus, den Kirchengesang, für den er allein zwölf Hymnen dichtete, beförderte das Mönchswesen und verfolgte in seinen Reden nicht bloß den Zweck der Erbauung, sondern auch der Verteidigung christlicher Lehren. Außerdem verfaßte er die dogmatischen Werke: »De fide« in fünf, »De spiritu sancto« in drei, »De officiis ministrorum« (»Über den Kirchendienst«) in drei Büchern und 91 »Epistolae«. Ausgabe von Migne (1845, 2 Bde.).

Ammiānus Marcellīnus, röm. Geschichtschreiber, scheint, nachdem er längere Zeit in römischen Kriegsdiensten gestanden, bald nach dem Tode des Kaisers Julian sich in Rom niedergelassen und seinen Studien gelebt zu haben. Um 390 n. Chr. begann er seine »Res gestae« (die Geschichte der römischen Kaiser von Nerva bis Valens) in 31 Büchern zu schreiben, von denen jedoch nur die 18 letzten, die Zeit von 353—378 behandelnd, erhalten sind. Seine Darstellung ist einfach und kunstlos, aber treu und wahrhaft in der Auffassung der Personen und Verhältnisse. Er ist ein Mann von strengem Rechtsgefühl und berichtet deshalb über die Geschichte seiner Zeit ohne Leidenschaft und Parteirücksicht. Sein Stil ist ein wunderbares Gemisch der niedern Volkssprache (sermo plebejus) mit der damaligen rhetorisierenden Schriftsprache und daher zuweilen unklar und rätselhaft. Einen Anhang zu seiner Geschichte bilden die von Valesius herausgegebenen Exzerpte eines unbekannten Chronisten für die Kaisergeschichte des 4. und 5. Jahrh., des sogen. Anonymus Valesii. Ausgabe von Gardthausen (1875, 2 Bde.); Übersetzung von Troß und Büchele (1827—1853, 8 Bde.).

Ampère (spr. angpähr), Jean Jacques, franz. Litterarhistoriker und Geschichtschreiber, geb. 12. Aug. 1800 zu Lyon als der Sohn des berühmten Physikers André Marie A., gest. 27. März 1864 in Pau; machte ausgedehnte Reisen durch Italien, Deutschland und Skandinavien, ward 1831 Professor der französischen Litteratur am Collége de France, unternahm 1840 eine Reise nach Kleinasien und Ägypten und ward 1847 Mitglied der Akademie. Von seinen litterarhistorischen Werken sind zu erwähnen: »Discours sur l'histoire de la poésie« (1830); »Discours sur la littérature française dans ses rapports avec les littératures étrangères au moyen-âge« (1832); »Histoire littéraire de la France avant le XII. siècle« (1840, 3 Bde.; 3. Aufl. 1870); »Sur la formation de la langue française« (1841); »La Grèce, Rome et Dante« (1850); »Littérature et voyages« (1834 u. 1850), eine Sammlung von Abhandlungen; endlich die historischen Werke: »L'histoire romaine à Rome« (1856, 4. Aufl. 1870); »L'empire romain à Rome« (1867, 2 Bde.), »César, scènes historiques« (1859), in denen er ein Gesamtbild der Zeit zu geben versuchte und deshalb auch die litterarischen Bestrebungen derselben berücksichtigte. Vgl. Potton, Études sur Jean Jacques A. (1867), und »André Marie A. et J. J. A., correspondance et souvenirs« (1875, 2 Bde.).

Amphibrăchys (griech.), dreisilbiger, an beiden Seiten kurzer Versfuß (⏑—⏑).

Amphimăcer (Creticus, griech.), dreisilbiger, an beiden Seiten langer Versfuß (—⏑—).

Anabăsis (griech.), Titel zweier Geschichtswerke des Altertums: des Xenophon, vom Rückzug der 10,000 Griechen, und des Arrianos, über Alexander d. Gr.

Anāgramm (griech.), Buchstabenversetzung als Wortspiel, z. B. Gras und Sarg (s. Rätsel).

Anaklāsis (griech., »Umbiegen«), eine rhetorische Figur, besteht in der Wieder-

holung desſelben Worts, aber in verſchiedener Bedeutung; z. B.:

Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.
(Schiller.)

Anakreon, ion. Meliker aus Teos, einer Stadt der kleinaſiatiſchen Jonier, um 559 v. Chr., wanderte nach der Unterwerfung ſeines Vaterlands durch den Perſerkönig Cyrus mit ſeinen Eltern nach Abdera in Thrakien aus, lebte dann am Hof des Tyrannen Polykrates von Samos, nach deſſen Tod beim Tyrannen Hipparch von Athen, ging nach deſſen Vertreibung nach Teos und kehrte während des ioniſchen Aufſtands nach Abdera zurück. Der Sage nach ſoll er an einer verſchluckten Weinbeere, 85 Jahre alt, daſelbſt geſtorben ſein. Sein Freund Simonides von Keos dichtete auf ihn eine noch erhaltene Grabſchrift, die Athener ſetzten ihm eine Bildſäule auf der Akropolis, und Platon nannte ihn einen Weiſen. Er war ein Mann von feinem Geſchmack, erwähnt oft die Liebe zu ſchönen Knaben und die Freuden des Weins. Alles dreht ſich bei ihm um den Genuß des Lebens und um die Individualität des Dichters, und darin weicht er von den ioniſchen Melikern ab, die mehr die lyriſche Stimmung des ganzen Stammes zum Ausdruck brachten. Man vermißt bei ihm den ſittlichen Ernſt der frühern Zeit. Dies hat ſpätern Dichtern Veranlaſſung gegeben, ſeine Sittlichkeit zu verdächtigen. Seine Gedichte zeichnen ſich durch einen gewiſſen Wohlklang und eine heitere Lebensanſchauung aus, ſind dabei aber nicht ohne Würde. Er dichtete Hymnen, Elegien, Epigramme, Skolien (Rundgeſänge beim Gaſtmahl), Parönien (Trinklieder). Fragmente in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 3 (1867); überſetzt von Mörike (1869) u. a. Später wurden ihm unter dem Namen »Anakreontiſche Lieder« eine Menge von Dichtungen zugeſchrieben, die der nachchriſtlichen Zeit angehören und ſich nach Gehalt und Dialekt von den echt Anakreontiſchen Gedichten weſentlich unterſcheiden.

Anakrúſis (griech.), Auftakt, Vorſchlagſilbe, nach welcher erſt der Rhythmus der Melodie anhebt (ſ. Vers).

Anápäſt (griech.), dreiſilbiger Versfuß, beſtehend aus zwei kurzen und einer langen Silbe (⏑⏑–).

Anaphóra (griech.), rhetoriſche Figur, die Wiederholung desſelben Worts am Anfang der einzelnen Sätze oder Satzglieder; z. B.:

Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen.
(Schiller.)

Anderſen, Hans Chriſtian, dän. Dichter, geb. 2. April 1805 zu Odenſe auf der Inſel Fünen, geſt. 6. Aug. 1875 in Kopenhagen. Sohn eines armen Schuhmachers, begab er ſich nach dem Tode des Vaters nach Kopenhagen, um hier auf eigne Hand ſein Glück zu verſuchen. Anfangs verſuchte er, ſich für das Theater vorzubilden, beſuchte dann eine lateiniſche Schule, veröffentlichte die Gedichte: »Das ſterbende Kind«, »Die Fußreiſe nach Amak« (1828), eine ſatiriſche Erzählung, das Vaudeville »Die Liebe auf dem Nikolaiturm« u. a. Seine Dichtungen fanden großen Beifall und verbeſſerten ſeine Lage, ſo daß er ſchon 1831 eine Reiſe nach Deutſchland antreten konnte, auf der er Chamiſſo, Tieck u. a. kennen lernte; 1833 ging er nach Paris, nach der Schweiz, wo er ſein Drama »Agnate und der Meermann« beendete, und endlich nach Rom. Hier begann er ſeinen Roman »Der Improviſator«, den er nach ſeiner Rückkehr (1834) vollendete. Hierauf folgten verſchiedene andre Dichtungen. 1840 unternahm er eine zweite Reiſe nach Italien und dem Orient, die er in »Eines Dichters Bazar« (1842) ſchilderte, veröffentlichte dann ſeine Märchen und begab ſich wieder auf Reiſen. Nach ſeiner Rückkehr erſchienen: das Drama »Ahasverus«; der Roman »Die zwei Baroneſſen« (1848); »In Schweden« (1851); »Sein oder Nichtſein« (1857); »Neue Märchen und Geſchichten« (1858—62, 4 Bde.) u. a. Seine Bedeutung als Dichter erlangte er in der Dichtung ſeiner Romane und Märchen, die ſich durch natürliche Auffaſſung, lebensvolle Schilderung und anmutige Darſtellung auszeichnen. Geſamtausgabe 1853—1862, 23 Bde.; deutſch 1853—72, 50 Bde.

Andokides, griech. Redner aus Athen, lebte in der Zeit des Peloponneſiſchen

Kriegs, war als Heerführer und Gesandter thätig, wurde aber mehrmals als Anhänger der Oligarchen verbannt. Unter seinem Namen sind vier Reden überliefert, die wichtige Aufschlüsse über die Zeitverhältnisse geben. Herausgegeben von Becker (1832, mit Übersetzung) und Blaß (1871).

Andrieux (spr. angdriö), François Guillaume Jean Stanislas, franz. Dichter, geb. 6. Mai 1759 zu Straßburg, gest. 10. Mai 1833 in Paris; war Advokat in Paris, schloß sich der Revolution an, ward Mitglied des Rats der Fünfhundert (1798) und 1800 Mitglied und später Präsident des Tribunats, in welcher Eigenschaft er sich gegen die Anträge des Staatsrats erklärte, weshalb er entlassen wurde. Seitdem widmete er sich nur wissenschaftlichen Studien, wurde 1804 Bibliothekar Joseph Bonapartes und des Senats, Professor der schönen Wissenschaften an der polytechnischen Schule, 1814 Professor am Collège de France und 1816 Mitglied der Akademie. Er dichtete Komödien nach der alten Schule, in denen die Intrige vorwaltet, wie: »Les étourdis, ou le mort supposé« (1788), »Le trésor« (1803), »Molière avec ses amis« (1804), »Le vieux fat« (1810), »La comédienne« (1816); die Tragödie »Junius Brutus« (1828) u. a. Gesamtausgabe 1828, 6 Bde.; Auswahl 1862.

Angelsächsische Litteratur, s. Englische Litteratur.

Antibacchius (Palimbacchius, griech.), umgedrehter Bacchius, dreisilbiger Versfuß (– – ⏑).

Antimachos, griech. Epiker aus Kolophon, dichtete um 406 v. Chr. sein Epos »Thebais«, in welchem er den thebanischen Sagenkreis behandelte und das von den Griechen, wie z. B. von Platon, hoch geschätzt wurde. Auch dichtete er eine Elegie: »Lyda«. Fragmente herausgeg. von Stoll (1845).

Antiphon, griech. Redner aus Rhamnos in Attika, wurde als Anhänger der athenischen Oligarchen 412 v. Chr. hingerichtet. Neben seiner politischen Thätigkeit war er auch Lehrer der Beredsamkeit und schrieb ein Lehrbuch über dieselbe. Ausgabe seiner 15 hinterlassenen Reden von Blaß (1871).

Antispast (griech.), Versfuß, Vereinigung des Jambus und Trochäus (⏑ – – ⏑).

Antithese (griech.), rhetorische Figur, der »Gegensatz«, in den zwei Gedanken zu einander treten. Beispiel:

Ein Gott bist Du dem Volke worden,
Ein Feind kommst Du zurück dem Orden.
(Schiller.)

Wenn im Dialog des Dramas Behauptung und Entgegnung Gegensätze bilden, so nennt man diese Figur Stichomethrie. Beispiel:

Kennedy.
Mit grobem Zinn, die schlechtste Edelfrau
Würd' es verschmähn, bedient man ihre Tafel.
Paulet.
So speiste sie zu Sterlyn ihren Gatten,
Da sie aus Gold mit ihrem Buhlen trank.
(Schiller, »Maria Stuart«.)

Antonios Diogenes, griech. Romandichter, verfaßte um 250 v. Chr. den Roman »Unglaubliche Geschichten über Thule« in 24 Büchern, von welchem nur ein Auszug in der »Bibliothek« des Photios erhalten ist.

Antonomasie (griech.), s. Metonymie.

Aöde (griech.), Gesang, Gesangskunst; Aöden, Sänger im heroischen Zeitalter (s. Griechische Litteratur, S. 207).

Apollonios Rhodios, griech. Epiker und Gelehrter aus Alexandria, geboren um 240 v. Chr., gestorben nach 186 v. Chr.; Schüler des Kallimachos, zu dem er aber, wie zu den Alexandrinern überhaupt, infolge seines Epos »Argonautika« in trennenden Gegensatz trat. In diesem sucht er den Homer nachzuahmen und hat daher die Phraseologie für seine Darstellung meist aus Homer entlehnt, aber bei seiner Belesenheit nicht umhin gekonnt, auch die Redewendungen andrer Dichter zu gebrauchen, wodurch sein Stil eine gemischte Färbung erhält. Der Stoff ist der Sage vom Argonautenzug entlehnt und diente ihm hauptsächlich dazu, seine Kenntnisse über Mythologie, Länder- und Völkerkunde darzulegen. Gleichwohl hält er dabei ein gewisses Maß und strebt nach Einfachheit und Kürze. Bei den Römern war sein Epos sehr beliebt und ward von

Publius Terentius Varro ins Lateinische übersetzt. Da er wegen desselben in Alexandria mancherlei Anfeindungen erfuhr, so ging er nach Rhodos, wo er erfolgreich als Rhetor wirkte. Erst im spätern Alter kehrte er nach Alexandria zurück, wo er dem Eratosthenes als Bibliothekar folgte. Auch dichtete er Epigramme, so z. B. eins auf Kallimachos, worauf dieser mit seinem Schmähgedicht »Ibis« antwortete. Ausgabe von Merkel (1853—54); deutsch von Osiander (1838, 2 Bdchn.). Vgl. Weichert, über das Leben und Gedicht des A. (1821).

Apostopēse (griech.), rhetorische Figur, die in einer Unterbrechung der Rede besteht. Beispiel:

Ich hab' die beste Meinung
Vom Oberst Piccolomini — doch — wenn —
Bedenken Sie — (Schiller.)

Apostrophe (griech., »Abwendung«), rhetorische Figur, die Anrede, mit welcher der Redende die bisherige Redeweise ändert, indem er eine Person anredet, die entweder bisher abwesend, oder von der in der dritten Person die Rede war. Beispiel:

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer
von Grünau. (Voß.)

Apulējus, Lucius, aus Madaura in Numidien, berühmt als römischer Redner und Anhänger der neuplatonischen Philosophenschule, lebte zur Zeit der Kaiser Antoninus und Marcus Aurelius und verfaßte den humoristischen Roman »Elf Bücher Verwandlungen oder vom goldnen Esel« (»Metamorphoseon sive de asino aureo libri XI«), in welchem er seine in Aberglauben und Sittenlosigkeit versunkene Zeit schilderte, die eine Läuterung in den Mysterien finden sollte. Unter den eingeflochtenen Episoden sind die schönsten die Geschichte von Amor und Psyche (Buch 4—6, deutsch von Bintz, 1872, u. a.) und im letzten Buch die glänzende Schilderung der ägyptischen Mysterien. Seine Sprache enthält viel rhetorischen Prunk und viele Archaismen, denn er will pikant schreiben; im Satzbau folgt er dem Muster der Griechen, und in der Erzählung selbst besitzt er ein bedeutendes Talent. Neuere Ausgabe von Hildebrand (1843). Außerdem schrieb er die »Apologia sive oratio de magia«, worin er sich gegen den Vorwurf der Zauberei verteidigte, verfaßte die »Florida«, eine Blumenlese von Reden und Deklamationen, die philosophischen Schriften: »De deo Socratis«, »De dogmate Platonis«, »De mundo« u. a. Er wurde noch im 16. Jahrh. eifrig gelesen und nachgeahmt.

Arabische Litteratur. Die arabische Sprache ist ein Zweig des semitischen Sprachstamms, zu welchem auch das Hebräische, Syrische und Chaldäische gehören. Mit den Israeliten rühmen sich die Araber Eines Stammvaters, des Abraham, von dessen Sohn Ismael sie ihren Ursprung herleiten. Bei der Armut ihres Landes wurden sie frühzeitig auf Raub und Krieg hingewiesen, und bei dem beständigen unsteten Räuberleben, dessen Gewinn ihnen als ehrlicher Erwerb galt, bildete sich eine überaus kühne, ritterliche Gesinnung heraus, die bei aller rohen Gewalt einen gewissen Edelmut gegen den Überwundenen und Gastfreundschaft gegen den Fremdling bekundete. Dies abenteuerliche Leben wie das an gewaltigen, großartigen Naturbildern reiche Land gaben ihrer glühenden Phantasie eine beständige Nahrung und begeisterten sie zur Verherrlichung der kühnen Thaten, die sie vollbracht, der Freiheit und Unabhängigkeit, die sie genossen, der Treue in der Liebe zu den Freunden wie in der Verfolgung der Feinde, des Rechts und der Ehre, wie es einem ritterlichen Volk zukommt. Solange das Weib noch nicht durch den Islam die Sklavin des Mannes geworden war, fand auch die Liebe einen würdigen, begeisterten Ausdruck in ihrer Poesie. Dieses lebhafte, für alle Kulturelemente leicht empfängliche Volk sollte einen bedeutenden Einfluß auf die geistige und sittliche Entwickelung des Mittelalters gewinnen, indem es durch den Islam seine eigenartige Bildung, die es auf seinen Eroberungszügen durch die Aufnahme griechischer Elemente erweiterte, über Vorderasien, Afrika und das südliche Europa ausbreitete, so daß es zu einer Zeit, wo das christliche Europa in Roheit und Unwissenheit versank, das Licht der Wissenschaft allen Völkern vorantrug.

Schon die ältesten Bewohner Arabiens

schieden sich in zwei Klassen, nämlich die seßhaften Ackerbauer und Gewerbtreibenden in den Städten und Dörfern, die durch ihre bürgerliche Thätigkeit wie durch den Verkehr mit den Nachbarvölkern in ihrer Gesittung und Bildung sich weiter entwickelten, und die Beduinen, nomadisierende Stämme und Bewohner der Wüste, welche, von der übrigen Welt durch weite Wüsten und Meere getrennt, die alten Sitten ihrer Vorfahren bis auf den heutigen Tag bewahrten. Unter ihnen erblühte schon in den ältesten Zeiten die Volkspoesie, wozu das Leben im eignen Stamm wie die Kämpfe mit den andern Stämmen und allerlei Abenteuer einen reichen Stoff darboten. Ihr Volkslied ist daher lyrisch-epischen Inhalts, die Darstellung leidenschaftlich, nur die Hauptumstände berührend und die Nebenumstände der Ergänzung des Lesers überlassend. Ihre Verse werden nach Silben gemessen und tragen gleichen Endreim (Kâfiah). Daneben erwachte bei dem sinnigen Volk auch frühzeitig die Reflexion und äußerte sich in der Sinn- und Spruchdichtung. Der Volksdichter war zugleich auch Hirt und Krieger. Was er sang, hatte er selbst erlebt oder mit erfahren. Sein Ansehen war so groß, daß man ihn bei Streitigkeiten zum Richter wählte und sich seinem Urteil wie dem einer Gottheit unterwarf. Erstand in einem Stamm ein Dichter, so beglückwünschten denselben die andern Stämme, und zu Ehren des neuen Dichters wurden Feste veranstaltet. Selbst Wettkämpfe fanden unter den einzelnen Dichtern statt, und zum Zeichen der Herausforderung hing der Dichter sein Gedicht an der Wand der Kaaba auf. Erst wenn er seinen Gegner nicht bloß durch sein Gedicht, sondern auch mit Lanze und Schwert überwunden, durfte sein Lied an der Wand der Kaaba hängen bleiben. Auch wurde es zur Auszeichnung mit goldnen Buchstaben auf Byssus geschrieben. Solche Gedichte nannte man Moallakât (»aufgehängte«) und Modsahhabat (»vergoldete«). Die Sammlung der Moallakât enthält sieben Gedichte von sieben Dichtern: Amrilkais, Amru ben Kalthum, Antara, Harith, Labid, Tarafah, Zoheir (Ausgabe von Arnold, »Septem Moallakât«, 1850; deutsch von Wolff, 1857). Als der älteste Liederdichter wird Muhalhall bezeichnet, der für den Vers bestimmte Regeln aufstellte. Nach ihm werden genannt: Taabbata, Scharran, Faris, Schanfara, zugleich abenteuerliche Helden, u. v. a. Diese Lieder wurden von Abu Temmâm (805—846 n. Chr.) gesammelt und erhielten nach der Überschrift der ersten Abteilung den Titel: Hamâsa, d. h. »Tapferkeit« (Ausgabe von Freytag, »Hamasae carmina«, 1828—51, 2 Bde.; deutsch von Fr. Rückert: »Hamâsa, oder die ältesten arabischen Volkslieder«, 1846, 2 Bde.). Sie zerfallen in zehn Abteilungen: 1) Heldenlieder, 2) Totenklagen, 3) Weisheitssprüche, 4) Liebeslieder, 5) Schmähliedor, 6) Gast- und Ehrenlieder, 7) Beschreibungen, 8) Reise- und Erholungslieder, 9) Humoristische Lieder, 10) Spottlieder auf die Frauen. Eine jüngere Sammlung veranstaltete der Dichter Bochteri (gest. 898), welche man die »zweite Hamâsa« nannte, sowie Abulfaradi Iffahani (gest. 966) unter dem Titel: »Kitab al agani« (»Buch der Gesänge«) mit den Biographien von 395 Dichtern. Diese Dichtungen, welche verschiedenen Zeitaltern angehören, bekunden schon ein vorgeschrittenes, reich entwickeltes Leben (vgl. Ahlwardt, über Poesie und Poetik der Araber, 1856; Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber, 1864).

Epochemachend war das Auftreten Mohammeds (571—632) für die Araber und ihre Litteratur. Zunächst wurden durch sein Bekehrungswerk die einzelnen Stämme zu einer Nation vereinigt und durch ihn und seine Nachfolger das herrschende Volk in Vorderasien und Afrika. Dann gab er in seinem Koran, in welchem er von der phantastischen Anschauung der Araber ausging und in der Form ihrer Reimprosa folgte, das Muster einer Schriftsprache, die auf die Litteratur von ähnlicher Wirkung gewesen ist wie Luthers Bibelübersetzung auf die deutsche Litteratur. Sein Werk blieb Muster für die stilistische Darstellung, und sein Schwiegersohn Ali stellte zuerst nach ihm die Regeln für die arabische Sprache fest, die hinfort allgemein

galten (vgl. Weil, Mohammed ꝛc., 1843; Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammed, 1861—65, 3 Bde.; Nöldeke, Das Leben Mohammeds, 1863). Dadurch, daß die Araber ein eroberndes Volk wurden, waren sie genötigt, die Kulturelemente der unterworfenen Nationen in sich aufzunehmen und damit die alte Naturpoesie aufzugeben. Hierzu kam das religiöse Dogma, welches die freie Äußerung der dichterischen Natur beeinträchtigte. Seitdem nach dem Gesetz des Korans das Weib in den Harem gebannt war, verlor die erotische Poesie ihre idealistische Richtung und ward rein materiell. Die Poesie wurde Hofdichtung, gepflegt an den Höfen der arabischen Chalifen und Herrscher, ohne dabei an ihrer Schöpfungskraft einzubüßen. Mit seinem Koran (»das Vorgelesene«) zählt Mohammed mit zu den arabischen Dichtern (Ausgabe von Flügel, 1869; deutsch von Ullmann, 1872). Neben dem Koran gilt als zweite Offenbarungsschrift die von Bochari (gest. 869) besorgte Sammlung verschiedener Lebensregeln, die man aus mündlich überlieferten Reden und Handlungen des Propheten gezogen hatte, und die noch heute für einen großen Teil der Mohammedaner dogmatische Geltung haben, nämlich die Sunna (»Weg«), weshalb sie danach »Sunniten« genannt werden (Ausgabe von Krehl, 1862—64, 2 Bde.). Zunächst erfuhr die Litteratur durch die Eroberungskriege einen Stillstand. Als aber das kunstliebende Geschlecht der Abbassiden zur Chalifenwürde gelangte (750), begann ein reges wissenschaftliches Leben. Künste und Wissenschaften wurden freigebig von ihnen gefördert, dichterische und wissenschaftliche Werke aus dem Syrischen, Koptischen, Persischen, Indischen und Griechischen in das Arabische übersetzt. Dadurch wurden ihnen die Wissenschaften der Philosophie, der Geometrie, der Medizin, der Astronomie und der Naturwissenschaften überhaupt bekannt und von ihnen seitdem eifrig gepflegt und gefördert. Harun al Raschid (786—808) gründete eine Akademie zu Bagdad, gelehrte Schulen und Bibliotheken zu Basra, Bochara und Kufa und zog treffliche Gelehrte an seinen Hof. Die berühmtesten Dichter nach Mohammed waren: Abu Nowas (gest. 814); Asmai (gest. 832), zugleich Sprachforscher; Ibn Doreid (gest. 933), als Elegiker berühmt; Mutanabbi (gest. 965), der mit seinen Gedichten den Ruhm eines Propheten erstrebte, aber nicht erlangte. Gleichwohl wurde sein »Diwan« (»Gedichtsammlung«) von den Orientalen hoch geschätzt und allein in 40 Kommentaren erläutert (herausgeg. von Dieterici, 1858—61, 5 Hefte). Ferner Abul Ala (gest. 1057), einer jener Kommentatoren; Tograi (gest. 1119), berühmt als Lyriker und Elegiker; Omar Ibn al Fáridh (gest. 1234); Isseddin al Makdisi (gest. 1279; herausgeg. von Garcin de Tassy, 1821); Busiri (gest. 1295), der ein Lobgedicht auf Mohammed unter dem Titel: »Bordah« verfaßte (herausgeg. mit Übersetzung von A. Kalfs, 1860). Neben der Lyrik pflegte man besonders die didaktische Poesie in Gnomen und Sprichwörtern, die auch oft in die Satire hinüberspielten. Schon Mohammed hatte damit ein hervorragendes Beispiel gegeben, und ihn ahmten seine Nachfolger, die Chalifen, nach. Die angeblichen Sprüche Alis, Abu Bekrs, Omars, Othmans wurden vom persischen Dichter Watwat (gest. 1182) gesammelt (Ausgabe von Alis Aussprüchen von Fleischer, 1837); andre Sammlungen von Sprichwörtern veranstalteten Thaálibi (gest. 1038), Mawerdi (gest. 1058), Meidani (gest. 1124; Ausgabe von Freytag, 1838—43, 3 Bde.), Samachschari (gest. 1143; deutsch von Weil, 1836), Schakruh. Neben der Gnome bewährte sich die Didaktik in der Fabel- und Märchendichtung. Die erstere lernten die Araber in der persischen Übersetzung der indischen Fabelsammlung »Pantschatantra« kennen, und Ibn el Mukaffah (760) übersetzte sie unter dem Titel: »Kalila we dimna«. Eine andre Sammlung wird dem arabischen Dichter Lokman zugeschrieben, doch ist sie wahrscheinlich erst im 12. oder 13. Jahrh. nach einem griechischen Text bearbeitet worden (herausgeg. von Derenburg, 1850). Wie die Fabel, dient auch das Märchen, das die Araber ebenfalls von den Persern kennen lernten, zur Beweisführung einer Lebens-

regel, enthält dabei aber auch treffliche Sittenschilderungen des arabischen Volkslebens. Die Gewohnheit des nomadisierenden Volks, des Abends bei gestirntem Himmel vor seinen Zelten zu sitzen und sich die Zeit durch Erzählen von Geschichten zu verkürzen, hatte schon in den ältesten Zeiten das Märchen zur beliebtesten Volksdichtung gemacht. So erstanden zahlreiche Märchendichter und Erzähler, die man sich bestellte, und die von Zelt zu Zelt wanderten. Dem Propheten mißfiel aber diese phantastische Neigung seiner Landsleute, da sie die Stoffe meist aus dem noch nicht bekehrten Persien entlehnten. Er verbot deshalb die Märchen und empfahl die Verherrlichung nationaler Helden, wie die Geschichte vom arabischen Dichter Antara und seiner Liebe zur schönen Abla. Daraus entstand das berühmte Heldenbuch »Antara« des Dichters Asmai, der am Hof Harun al Raschids lebte. Das Werk erfuhr aber im Lauf der Zeit verschiedene Ergänzungen und Überarbeitungen (deutsch von Hammer in den »Wiener Jahrbüchern der Litteratur«, Jahrgang 1819). Die große Mannigfaltigkeit der Märchendichtung wurde damit aber nicht ersetzt, und die Vorliebe für dieselbe dauerte fort. Unter den Märchensammlungen ist die bedeutendste »Tausend und eine Nacht«, welche wahrscheinlich schon im 9. Jahrh. n. Chr. entstand und von der Sammlung »Hesâr ef schâne« (d. h. die tausend Märchen) des Persers Rasti ausgegangen ist. Sie wurde zuerst von dem Franzosen Galland nach einem ägyptischen Exemplar des 15. Jahrh. übersetzt (1704—8, 12 Bde.; deutsch von Habicht, v. d. Hagen und Schall, 1840, 15 Bde.). Das Original gaben Habicht und Fleischer (1825—37, 12 Bde.) heraus; aus dem Urtext lieferte eine deutsche Übersetzung Weil (1871—72, 4 Bde.). Mit dem Märchen eng verwandt ist die Dichtung der Makamen, welche ebenfalls der Unterhaltung versammelter Zuhörer dienten. Zunächst bedeutet Makâme, wie Rückert sagt, einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält, dann die Unterhaltung selbst, eine Erzählung oder Novelle. Mehrere derselben über ein und denselben Gegenstand, zu einem Ganzen verbunden, bilden das, was man einen Roman nennt. Sie sind in gereimter Prosa abgefaßt, und Erzählung wechselt in ihnen mit Zwiegespräch; auch Ghasele finden sich hin und wieder eingeflochten. Sie sind bei den Arabern ebenso beliebt wie die Märchen und gelten als Meisterstücke der Redekunst. Als Begründer derselben gilt Hamadâny (gest. 1007), als der bedeutendste Dichter Hariri (1054—1120), dessen 50 Makamen Erzählungen aus dem Leben des abenteuerlichen Abu Seid aus Sarudsch enthalten (Ausgabe von de Sacy, 1822; deutsch von Rückert, 1864). Scherz und Ernst wechseln hier in harmonischer Weise miteinander ab. Eine ähnliche Dichtung ist die poetische Epistel »Risalet« des Abul Walid Ibn Zeidun (gest. 1070; Ausgabe von Reiske, 1755). Vgl. »Neuarabische Sprichwörter«, deutsch von Kirmß (1834); Humbert, Anthologie arabe (1819); Jolowicz, Polyglotte der orientalischen Poesie (1855).

Eine Nachblüte erfuhr die a. L., besonders für die Wissenschaft, in den arabischen Herrschaften von Sicilien und Spanien. Hier beförderten die omejjadischen Chalifen nicht bloß mit großem Eifer die Landeskultur, sondern auch die Poesie, die Wissenschaften und Künste. Hakem II. (961) gründete die Universität zu Cordova, seine Nachfolger die Akademien zu Granada, Toledo, Murcia, Sevilla, Valencia ꝛc. In diesen Studiensitzen wurden alle damals bekannten Wissenschaften gelehrt, und aus allen Ländern Europas zogen junge, wissensdurstige Leute nach Spanien, um hier das zu finden, was ihnen die Heimat versagte. Besonders wurden hier die Wissenschaften der Mathematik und Medizin gepflegt und wesentlich gefördert. Mit der politischen Macht verfiel auch die Litteratur der Poesie und Wissenschaft. Vgl. Schack, Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien (1865, 2 Bde.).

Einen guten Überblick über die innere Entwickelung der arabischen Litteratur gibt v. Kremer in seiner »Kulturgeschichte des Orients« (1875—77, 2 Bde.) und »Geschichte der herrschenden Ideen des Islams« (1868). Vgl. außerdem

Zenker, Bibliotheca orientalis (1846—1861, 2 Bde.), u. de Sacy, Bibliothèque (1842—47, 3 Bde.).

Arany (spr. áranj), János, ungar. Dichter, geb. 2. März 1817 zu Groß-Szalonta, war anfangs Schauspieler, dann Lehrer in seiner Vaterstadt, zuletzt (1840) Notar im Biharer Komitat. Sein komisches Epos »Az elveszett alkotmány« (»Die verloren gegangene Verfassung«) erhielt 1843 gleichwie das später folgende historische Epos »Die Eroberung von Murany« (deutsch von Kertbeny, 1854) den Preis der Kisfaludy-Gesellschaft. Ebenso beifällig wurde das Epos »Toldi« (1847; deutsch von Kertbeny, 1851) aufgenommen. Da er sich 1848 der Revolution angeschlossen hatte, verlor er nach Niederwerfung derselben seine Stelle und lebte längere Zeit in Dürftigkeit, bis er 1854 Professor der ungarischen Sprache und Litteratur am Gymnasium zu Groß-Körös wurde. 1860 ward er Direktor der Kisfaludy-Gesellschaft und 1865 Sekretär der Akademie zu Pest, trat aber 1878 von dieser Stelle zurück. Von seinen fernern Dichtungen sind zu nennen: das Epos »Katalin« (1850); das komische Epos »Die Zigeuner von Groß-Ida« (1852); »Toldis Abendgang« (1854; deutsch von Kolbenheyer, 1856); das von der Akademie preisgekrönte Gedicht »Buda halàla« (1864; deutsch von Sturm, 1879) und das volkstümliche Epos »Toldis Liebe« (1879), das mit den früher genannten Dichtungen: »Toldi« und »Toldis Abendgang«, eine epische Trilogie bildet. Die Stoffe zu seinen Epen entnahm A. der vaterländischen Geschichte, die er in kräftigen, bilderreichen Zügen darstellte. Eine Übersetzung »Ausgewählter Dichtungen« veröffentlicht neuerdings A. v. Sponer (1880). — Sein Sohn László A., geb. 1844, hat sich durch die Dichtungen: »Elfriede«, »Die Hunnenschlacht« u. a. ebenfalls einen geachteten Namen gemacht.

Arātor, röm. Dichter, um 550 n. Chr., bearbeitete die Apostelgeschichte in Versen: »De actibus Apostolorum« in zwei Büchern. Ausgabe von Arntzen (1769).

Archilochos, aus Paros, um 700 v. Chr., der erste unter den griechischen Lyrikern, in dessen Gedichten die Subjektivität des Dichters in den Vordergrund tritt, war durch trübe Lebensschicksale verbittert und gebrauchte sein dichterisches Talent zur Bekämpfung seiner Feinde. Ein gewisser Lykambes hatte ihm seine Tochter Neobule zur Ehe versprochen, hielt aber sein Versprechen nicht. Deshalb schleuderte A. seine Schmähgedichte gegen ihn, die so vernichtend waren, daß Lykambes die ihm angethane Schmach nicht ertragen mochte und sich mit seiner ganzen Familie selbst den Tod gab. Armut nötigte den A., von Paros nach Thasos auszuwandern, wo er in seiner verbitterten Stimmung Freunde wie Feinde in seinen Schmähgedichten angriff. Zuweilen machte er in seinen Gedichten auch Anwendung von der Fabel. Seine Bedeutung liegt in der Kraft des Ausdrucks, der Schärfe der Gedanken, in der Schöpfung neuer Formen und Versmaße, so daß ihn die Alten als ihren zweiten schöpferischen Dichter ansahen und neben Homer stellten. Er wandte zuerst das iambische und trochäische Versmaß an und verband die einzelnen Verse zu Strophen in seinen Epoden. Er ward im Altertum viel gelesen und auch von spätern Dichtern benutzt; der römische Dichter Horaz nahm ihn in seinen Epoden zum Muster. Die Fragmente des A. in Bergks »Poetae lyrici graeci«; übersetzt in Webers »Elegischen Dichtern der Hellenen« (1826).

Aretīno, Pietro, ital. Dichter, geb. 20. April 1492 zu Arezzo als der natürliche Sohn des italienischen Edelmanns Luigi Bacci, gest. 1557 in Venedig; zeigte frühzeitig eine große Neigung für die Satire. Ein Spottgedicht auf den Ablaßhandel zog ihm Verbannung aus seiner Vaterstadt zu. Er begab sich nach Perugia, wo er bei einem Buchbinder eine Zeitlang arbeitete, dann nach Rom, wo er am päpstlichen Hof eine Anstellung erhielt. Als er aber zu den schamlosen Zeichnungen des Giulio Romano 16 ebenso schamlose Sonette verfertigt hatte, wurde er auch aus Rom verbannt (1524). Bald darauf fand er in Giovanni de' Medici einen Gönner und begleitete diesen nach Mailand zum

König Franz I. von Frankreich, der dem Dichter eine goldne Halskette schenkte. Zwar durfte er jetzt nach Rom zurückkehren, mußte die Stadt aber bald wieder wegen seines ausschweifenden Lebenswandels verlassen und kehrte nun zu Giovanni de' Medici zurück, der bald darauf in einem Treffen tödlich verwundet wurde und in seinen Armen starb. Hierauf ging er nach Venedig, wo er sich durch seine Satiren viel Geld zu erwerben wußte, denn er erhielt nicht bloß von den Fürsten und Großen reiche Geschenke und Jahrgelder, um von seiner giftigen Zunge verschont zu werden und dieselbe gegen ihre eignen Feinde gebrauchen zu können, sondern scheute sich auch nicht, geradezu um Geschenke zu betteln, und niemand wagte es ungestraft, ihm dieselben zu verweigern. Um die Gunst des päpstlichen Stuhls wiederzugewinnen, verfaßte er jetzt einige Andachtsbücher und erreichte damit seinen Zweck. Papst Julius III. schenkte ihm 1000 Goldkronen und verlieh ihm den St. Petersorden. Sein Wunsch aber, Kardinal zu werden, ward ihm von demselben verweigert. Als er Kunde von einem leichtsinnigen Streich seiner ebenso ausschweifenden Schwester erhielt, geriet er in ein so ungestümes Lachen, daß er vom Stuhl fiel und den Hals brach. Seine satirischen Dichtungen zeichnen sich durch Kühnheit der Sprache und Rücksichtslosigkeit in der Sittenschilderung aus, so seine fünf Komödien: »Marescalco« (1530), »Cortigiana« (1537), »Ipocrito« (1542), »Talanta« (1532), »Il filosofo« (1549). Eine seiner bedeutendsten Satiren sind die »Capricciosi e piacevoli ragionamenti«, worin er unverhüllt die Sittenlosigkeit des damaligen Hof- und Klosterlebens schilderte. Auch dichtete er die Tragödie »Orazia«, worin er die Geschichte der Horatier im Kampf mit den Curiatiern behandelte. Von kulturhistorischem Wert sind seine »Lettere« (Par. 1609, 6 Bde.). Vgl. Samosch, Pietro A. (1881).

Argens (spr. arschäng), Jean Baptiste de Boyer, Marquis d', franz. Philosoph, geb. 24. Juni 1704 zu Aix (Provence), gest. 11. Jan. 1771; war anfangs Soldat, wurde dann, um ihn seinen Liebeshändeln zu entziehen, der Gesandtschaft nach Konstantinopel beigegeben, nahm nach seiner Rückkehr am Feldzug gegen die Kaiserlichen teil (1733), wurde durch einen Sturz mit dem Pferde dienstuntauglich und ging, nachdem er seinen Abschied genommen, von seinem Vater verstoßen, nach Holland, wo er sich von Schriftstellerei zu ernähren suchte. Schon vorher hatte er seine »Mémoires et lettres de M. le marquis d'A.« (1735) veröffentlicht, worin er seine Liebesabenteuer berichtete; ferner: »Mémoires secrets de la république des lettres« (1736), später unter dem Titel: »Histoire de l'esprit humain« (1765—68, 14 Bde.) erschienen; »La philosophie du bon sens« (1737); »Critique du siècle« (1756); »Réflexions critiques sur les écoles de peinture« (1752; 2. Ausg. unter dem Titel: »Examen critique«, 1768). In Holland verfaßte er: »Lettres juives« (1742, 6 Bde.; deutsch 1770—83, 6 Bde.); »Lettres chinoises« (1739, 5 Bde.; deutsch 1768—71); »Lettres cabalistiques« (1741, 6 Bde.; deutsch 1773—77, 8 Bde.; Nachahmungen von Montesquieus »Lettres persanes«). 1744 folgte er einer Einladung Friedrichs d. Gr., der ihn zu seinem Kammerherrn und zum Direktor der Akademie ernannte. Derselbe schätzte ihn sehr hoch, wie dies die »Correspondance entre Frédéric II et le marquis d'A.« (1798) und Band 10 und 13 der »Œuvres posthumes de Frédéric II« beweisen. Erst als er sich ohne des Königs Wissen mit der Schauspielerin Cochois verheiratet hatte, erkaltete die Freundschaft zwischen beiden. Wenige Jahre darauf (1769) kehrte er deshalb nach Frankreich zurück und starb 11. Jan. 1771 auf dem Schlosse seiner Schwester in der Nähe von Toulon.

Argensōla, Bartolomé Leonardo de, span. Geschichtschreiber, geb. 1565 zu Barbastro in Aragonien, aus einem ursprünglich italienischen Geschlecht, gest. 1631 zu Saragossa; war Geistlicher und zuletzt Historiograph von Aragonien. In seiner »Historia de la conquista de las Molucas« (Madr. 1609) beschrieb er die Eroberung der Molukkischen Inseln. Die

aragoniſchen Annalen des Zurita ſetzte er fort (Sarag. 1630). Seine Gedichte ſind ohne Bedeutung. Dagegen dichtete ſein Bruder Lupercio Leonardo A. (1564—1613) Tragödien und Oden nach Horaziſchem Muſter, deren Cervantes in ſeinem »Don Quichotte« ehrenvoll gedenkt. Ausgabe Sarag. 1634.

Arion, griech. Sänger, aus Methymna auf Lesbos, um 600 v. Chr., teilte zuerſt den Dithyrambos in Strophe und Antiſtrophe. Indem ſich der Chor um den Altar des Gottes Dionyſos bewegte, trug der Vorſänger die Thaten desſelben vor, und der Chor antwortete darauf durch Darſtellung ſeiner Gedanken und Empfindungen, die durch jenen Vortrag hervorgerufen worden waren. Nach Herodot gewann er, von ſeinem Gaſtfreund, dem Tyrannen Periandros, nach Sizilien und Unteritalien geſandt, in einem dichteriſchen Wettkampf zu Tarent einen Sieg. Reich mit Schätzen beladen, wollte er nach Korinth zurückkehren, wurde aber auf der Meeresfahrt von den habſüchtigen Schiffsleuten gezwungen, ſich ins Meer zu ſtürzen. Vorher bat er ſeine Mörder, noch ein Lied anſtimmen zu dürfen, was ihm auch gewährt ward. Dasſelbe lockte einen Delphin herbei, der ihn auf ſeinen breiten Rücken nahm und an das Land ſetzte. A. gelangte glücklich zu Periandros, der die ſpäter ankommenden treuloſen Schiffer mit dem Tod beſtrafen ließ. Die Romantiker Schlegel und Tieck haben dieſe Sage dichteriſch behandelt. Von den Gedichten des A. iſt uns wenig überliefert. Fragmente in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 3 (1867).

Arioſto, Lodovico, ital. Dichter, geb. 1474 zu Reggio, geſt. 6. Juni 1533 daſelbſt; erhielt nach dem wechſelnden Aufenthalt ſeines Vaters, der beim Herzog Borſo von Ferrara hohe Ämter bekleidete, ſeine Bildung in Reggio, Rovigo und Ferrara und bildete frühzeitig ſein dichteriſches Talent an den prachtvollen Aufführungen der Komödien des Plautus und Terenz, welche in damaliger Zeit an dem letzten Ort ſtattfanden. Hierdurch angeregt, dichtete er ſelbſt italieniſche Dramen, wie »Pyramus und Thisbe«, die er in Abweſenheit ſeiner Eltern mit ſeinen Geſchwiſtern aufführte. Um ihn ſicher zu verſorgen, beſtimmte ihn ſein Vater zum Studium der Rechte, dem er fünf Jahre lang obliegen mußte. Aber ſeine Liebe zur Poeſie ließ ſich nicht unterdrücken. Er fuhr fort, zu dichten, wie ſein Luſtſpiel »Cassaria«, ſo daß endlich ſein Vater den Plan aufgab, einen Rechtsgelehrten aus ihm zu machen, und ihm die Freiheit in der Wahl ſeines künftigen Berufs ließ. Seitdem ſtudierte er eifrig die römiſchen Dichter und verfertigte ſelbſt lateiniſche Gedichte. Der Tod ſeines Vaters (1500) veranlaßte ihn, ſich der Erziehung ſeiner jüngern Geſchwiſter zu widmen und am Hofe von Ferrara ein Unterkommen zu gewinnen. Bei der Vermählung des Prinzen Alfonſo von Eſte mit der Lucrezia Borgia, Tochter Papſt Alexanders VI., verfaßte er ein lateiniſches Hochzeitsgedicht und erhielt am Hof des Kardinals Ippolito von Eſte, des Bruders von Alfonſo, eine Anſtellung, die ihm Zeit genug übrig ließ, ſeine dichteriſche Muſe zu pflegen. Sein Verhältnis zum Kardinal war, wie dies aus ſeinen Satiren hervorgeht, kein freundſchaftliches, ſondern nur auf die Ausnutzung der beiderſeitigen Fähigkeiten berechnet. Daher begann er zur Verherrlichung des Hauſes Eſte ein Epos, deſſen Held der junge Obizzo von Eſte ſein ſollte, fand die Sache aber nicht ausführbar und beſchloß deshalb, den »Verliebten Roland« des Bojardo, der allgemein geſchätzt war, fortzuſetzen und darin die Schmeicheleien für das Haus Eſte anzubringen. Indem er dieſen bereits bekannten Stoff wählte, opferte er zwar den Preis dichteriſcher Erfindung, wußte ſich aber nicht bloß in denſelben hineinzuleben, ſondern ihn auch durch anſehnliche Ergänzungen zu erweitern und mit echt italieniſchem Geiſt zu durchdringen. Dies letztere ſcheint ihm auch die Hauptſache geweſen zu ſein, nämlich ein echt italieniſches Gedicht zu liefern, und der Stoff mußte ſich deswegen dieſem Geſichtspunkt unterordnen. Dem kalt berechnenden Handelsgeiſt der Italiener ſagten die romantiſchen Schwärmereien und Überſchwenglichkeiten des Rittertums nicht zu, ſondern reizten nur ihre Neigung

zum Spott, und deshalb war es eine glückliche Wahl, die A. in seinem »Orlando furioso« (»Rasender Roland«) traf, das romantische Rittertum zu persiflieren. Über zehn Jahre arbeitete er an diesem Gedicht, las die einzelnen Gesänge seinen Freunden vor und benutzte deren Bemerkungen zur Verbesserung desselben. Oft wurde er bei dieser Arbeit durch seine Dienstgeschäfte unterbrochen, wie durch zwei Gesandtschaftsreisen; auch unternahm er in dieser Zeit eine Reise nach Rom, als Giovanni de' Medici als Papst Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, um denselben zu beglückwünschen, in der Hoffnung, von ihm eine Pfründe oder Pension zu erhalten. Er sah sich aber in seinen Erwartungen getäuscht und spricht seinen Unmut darüber in der dritten Satire aus. Mit Petrarca teilte er die Liebe zu einem üppigen Hofleben, die Scheu vor regelmäßiger, ernster Arbeit und eine starke Leidenschaft für das weibliche Geschlecht (s. sein Gedicht »De diversis amoribus« und seine Satiren). Zu seinen vielen Liebschaften fügte er eine neue, die er in Florenz anknüpfte, als er von Rom nach Ferrara zurückreiste. Eine Frucht derselben waren zwei Söhne, die er durch den Papst versorgen ließ. Am Ende des Jahrs 1515 ward das Gedicht beendet und im folgenden Jahr gedruckt. Obwohl es die übertriebensten Schmeicheleien auf das Haus Este, besonders aber auf den Kardinal Ippolito, enthält, so wurde es doch mit dem ungeteiltesten Beifall in ganz Italien aufgenommen. Beim Kardinal sah er sich aber in der Erwartung auf eine reiche Belohnung bitter getäuscht. Derselbe hatte keinen Sinn für Poesie, die Schmeicheleien, an die er sich von Jugend auf gewöhnt, machten auf ihn keinen Eindruck mehr; der Dichter galt ihm nur als Diener, von dem er Pflichttreue und Eifer für seine Arbeit verlangte, und er soll ihm daher nach Durchlesung des Gedichts gesagt haben: »Herr Ludwig, wo habt Ihr nur alle die Possen hergeholt?« Seitdem fühlte er sich unbehaglicher denn je in dem Dienstverhältnis zum Kardinal, und er löste es, als derselbe 1517 nach Ungarn reiste und verlangte, daß A. ihn dorthin begleiten sollte. Er weigerte sich entschieden, diesen Wunsch zu erfüllen, und ließ sich seitdem vor dem Kardinal nicht mehr sehen (s. Sat. 1, 129 ff.). Gleichwohl ließ ihm derselbe sein bisheriges Einkommen und eine monatliche Pension von 25 Scudi sowie mehrere Pfründen und versprach ihm noch mehr, wenn er Geistlicher werden wollte. Aus Liebe zum ungebundenen Leben hatte A. aber stets solche Vorschläge zurückgewiesen. Seitdem lebte er am Hof des Herzogs Alfonso von Ferrara, in dessen Dienst er wenigstens Ferrara zunächst nicht zu verlassen brauchte, wo ihn die Liebe gefesselt hielt (s. Sat. 3). Als ihm später die Statthalterschaft von Garfagnana übertragen wurde, beklagte er sich darüber bitter (s. Sat. 4). Noch in seinem 50. Lebensjahr schlug er trotz seiner drückenden Vermögenslage einen ehrenvollen und einträglichen Gesandtschaftsposten in Rom aus, um sich nicht von seiner Geliebten in Ferrara trennen zu müssen (s. Sat. 7, 168 ff.). Als der Herzog in Ferrara ein Theater hatte erbauen lassen, konnte A. seine Lust am Theater ungestört befriedigen. Er übersetzte selbst mehrere Stücke des Plautus und Terenz ins Italienische, arbeitete seine frühern Lustspiele um und dichtete neue hinzu, wie: die »Cassaria«, »Die Untergeschobenen«, die »Lena«, den »Negromante«, kaufte sich ein Haus mit einem Garten in der Straße Mirasole und begann noch ein Epos zu dichten, das aber unvollendet blieb. Auch überarbeitete er seinen »Rasenden Roland«, von welchem er 1532 die letzte Ausgabe besorgte. Er wurde nach seinem Wunsch in der Kirche des Benediktinerklosters bestattet. Seine Bedeutung besteht in dem feinern Takt und dem größern Talent, mit welchem er einen schon vielfach bearbeiteten Stoff behandelte und die Werke andrer Dichter zu benutzen verstand. Denn während sein »Rasender Roland« selbst nur eine Fortsetzung von Bojardos »Verliebtem Roland« war, lassen sich in seiner eignen Arbeit zahlreiche Entlehnungen und Verarbeitungen von Sujets andrer Dichter nachweisen. Gleichwohl erschien er den Italienern bis auf Tasso als der größte Epiker und fand viele Nachahmer. Beson-

ders entzückten die naturwahre Schilderung der verschiedenartigsten Seelenstimmungen, die Schönheit der Form, die heitere Anmut und der echt italienische Geist, der das ganze Gedicht erfüllt. Ausgabe des »Orlando furioso« von Gioberti (1846, 2 Bde., und 1870; deutsch von Gries, 4. Aufl. 1851, und von H. Kurz, 1855), der Schauspiele 1736, der Gedichte 1534. Die Satiren übersetzte Ahlwardt (1794). Vgl. Fernow, Leben des Lodovico A. (1809); Campori, Notizie per la vita di A. (1871).

Aristides von Milet, griech. Romandichter, schrieb um 290 v. Chr. seine »Milesiaca« (»Milesische Geschichten«), in denen er das üppige Leben in seiner Vaterstadt schilderte. Dieselben sind verloren gegangen.

Aristophanes, der größte attische Komiker, zwischen 427 und 388 v. Chr., war von zweifelhaftem Herkommen. Denn man stritt sich darüber, ob er ein Athener wäre, und er mußte mehrere Anklagen wegen Anmaßung des athenischen Bürgerrechts bestehen, die Kleon gegen ihn gerichtet, da er ihn in seinen Komödien zur Zielscheibe seines Spottes gemacht hatte. Er gewann aber die Richter durch Witz und antwortete auf die Frage nach seiner Herkunft mit Versen Homers (»Odyssee« I, 215). Gleichwohl muß er athenischer Bürger gewesen sein, sonst hätte er sich nicht so frei und unabhängig über athenische Verhältnisse äußern können. Wegen seiner Jugend ließ er seine ersten Stücke unter dem Namen der Regisseure aufführen, doch blieb dem Volk der Name des Dichters nicht lange verborgen. Er war mit den höchsten Gaben für sein Fach ausgerüstet, unerschöpflich in der Bearbeitung neuer Stoffe, die ihm das rege Treiben der Ochlokratie darbot, besaß Witz und Grazie, womit er eine gediegene sittliche Denkart verband, denn das Heil des Staats ging ihm über alles. Indem er das wüste Gebaren der Ochlokratie karikiert, stellt er derselben die Sittenreinheit der marathonischen Heldenzeit gegenüber, zu welcher er seine Mitbürger zurückführen möchte, und darum ist sein Standpunkt ein rein idealer. Ebenso meisterhaft war er in der Handhabung der Form und des Versbaus; seine Phraseologie war reich und mannigfaltig, da er sie aus dem Leben schöpfte. Mit dem Ende des Peloponnesischen Kriegs schwanden ihm die Kraft und der Stoff, denn das politische Leben, welches der Komödie bisher Nahrung geboten, war verödet.

Von seinen Komödien sind uns nur noch elf erhalten: 1) »Die Acharner«, so genannt nach dem auftretenden Chor, wurden im sechsten Jahr des Kriegs (425) aufgeführt und zeigen uns die schroffen Gegensätze zwischen Krieg und Frieden. Das Stück hatte die Tendenz, die immer noch kriegslustigen Athener zum Frieden mit Sparta zu stimmen. 2) »Die Ritter« sind (424) vom Dichter selbst auf die Bühne gebracht worden. Denn da das Stück gegen den durch den Sieg vor Pylos übermütigen, prahlerischen Kleon gerichtet war, der damals in Athen die größte Macht besaß, so wagte es kein Schauspieler, die Rolle desselben zu übernehmen, obgleich der Dichter den Kleon in der Person eines paphlagonischen Sklaven auftreten ließ, und A. übernahm deshalb selbst diese Rolle. Mit beißendem Spott hat er hier die pöbelhafte Staatsregierung, die Selbstsucht und Thorheit eines genußsüchtigen Volks in den grellsten Farben gemalt, dabei aber auch weise Ratschläge zur Umkehr nicht gespart. An der Bearbeitung dieses Stücks hat auch Eupolis, der Zeitgenosse des A., Anteil gehabt. 3) »Die Wolken« mißfielen den Athenern, und A. überarbeitete sie deshalb. Sie sind gegen das verderbliche Treiben der damaligen Sophisten gerichtet, denen man den Verfall der Kinderzucht, die Untergrabung des Glaubens und die Verwirrung aller Rechtsbegriffe schuld gab. Merkwürdig muß es erscheinen, daß A. den edlen Sokrates als Vertreter der Sophistik gewählt hat. Dabei ist aber zu erwägen, daß der Dichter seine Stoffe aus der Gegenwart schöpfte und von der Befangenheit derselben nicht frei sein konnte, daß das Stück 423 aufgeführt ward, wo Sokrates noch in voller Thätigkeit stand, seine Laufbahn also noch nicht abgeschlossen hatte, und daß er von der großen Menge als Feind der alten Religion

angesehen ward. Sicher ist, daß das Stück seinem Ruf geschadet und zu seiner spätern Verurteilung beigetragen hat. 4) »Die Wespen« (422) sind gegen die Prozeßsucht und die Gier nach dem Richteramt gerichtet, mit welchem seit Perikles ein Richtersold verbunden war, den Kleon noch erhöht hatte, sowie gegen die nichtswürdigen Sykophanten (Angeber). Das athenische Gerichtswesen wird geradezu parodiert. 5) »Der Friede« ist bald nach der Schlacht bei Amphipolis aufgeführt (422). Der Dichter benutzt die Stimmung der Athener nach dieser Niederlage, um den Frieden zu empfehlen, der dann auch bald abgeschlossen wurde. 6) »Die Vögel« sind in der Zeit der sizilischen Expedition aufgeführt (414), wo die Athener im Taumel der ersten Erfolge schon von einer Weltherrschaft träumten und Italien und Karthago bereits in ihrem Besitz wähnten. Sie sind eine Travestie der die Grenzen der Wirklichkeit überschreitenden Ochlokratie. 7) »Lysistrata« wurde am Ende der verunglückten sizilischen Expedition aufgeführt (411). Von allen Seiten war Athen von Feinden bedroht, der Friede den meisten erwünscht. Aber die Bürger von Athen wollen keinen Frieden. Da scharen sich die Frauen zusammen und erzwingen denselben an Stelle der kraftlos gewordenen Männer. 8) »Die Thesmophoriazusen« (d. h. Weiber, welche die Thesmophorien, ein der Demeter und Persephone geweihtes Fest, feiern) wurden 410 aufgeführt. Der Dichter persifliert hier den Weiberhaß des Euripides und legt die mit der Sittenverderbnis der Männer gleichen Schritt haltende Entartung der Frauen schonungslos dar. 9) »Die Frösche« (405) wurden von den Athenern sehr wohl aufgenommen, welche den Dichter wegen seines darin ausgeprägten Patriotismus mit einem Olivenkranz ehrten. Athen trauert nach dem Tode des Euripides über die verwaiste tragische Bühne, da nichts als schlechter Nachwuchs geblieben ist. Das Totengericht verwirft aber den Euripides und stellt das Ansehen des Äschylos wieder her. 10) »Die Ekklesiazusen« (d. h. Volksvertreter), 392 aufgeführt, verspotten die Versuche, die nach Vertreibung der 30 Tyrannen wiederhergestellte Demokratie auf festern Grund zu stellen, insbesondere die Vorschläge der Philosophen und Sophisten, die Gemeinschaft der Güter und Weiber einzuführen. Die Weiber gehen in Männerkleidung in die Volksversammlung, setzen die neue Staatsverfassung durch und erhalten das Regiment in der Stadt. 11) »Plutos« (d. h. der Reichtum), eine Überarbeitung (388) des gleichnamigen, schon 20 Jahre früher aufgeführten Stücks, schildert in humoristischer Weise das Streben der Menschen nach Reichtum, die ungleichmäßige Verteilung der Glücksgüter und ihre Folgen. Von politischen Fragen ist hier nicht mehr die Rede, und deshalb bildet dies Stück mit Recht den Übergang zur mittlern Komödie. Ausgaben von Invernizzi und Dindorf (1794 bis 1834, 13 Bde., mit Scholien und Kommentaren), Bergk (1860, 2 Bde.); Übersetzungen von Droysen (2. Aufl. 1871, 2 Bde.), Seeger (1842—48, 3 Bde.), Donner (1861—62, 3 Bde.). Vgl. Rötscher, A. und sein Zeitalter (1827).

Arkadier (Accademia degli Arcadi), eine litterarische Gesellschaft zu Rom, welche aus dem litterarischen Kreis hervorging, den die Königin Christine von Schweden um sich versammelt hatte. Nach ihrem Tod begründete der Rechtsgelehrte Leonio mit gleichgesinnten Freunden, wie Filicaja, Guidi, Zappi u. a., die »Akademie der A.« (1690), welche in ihrer äußern Organisation von dem dichterischen Schäferleben ausging, in der Poesie aber den Marinismus bekämpfte und eine neue Geschmacksrichtung herbeizuführen suchte. Ihre Gesetze waren nach dem Muster der römischen Zwölf Tafeln entworfen; in ihrem Wappen führte sie eine Hirtenflöte, die mit einem Lorbeer- und Fichtenzweig umwunden war. Die aufgenommenen Mitglieder erhielten altgriechische Schäfernamen. Die Zeit ihrer Thätigkeit berechnete die Gesellschaft nach Olympiaden, und deshalb wurde alle vier Jahre ein besonderes Fest gefeiert, bei welchem auch der Präsident für die nächsten vier Jahre gewählt wurde. Bei den übrigen Versammlungen wurden die Sonette des Angelo

di Constanzo, eines Nachahmers des Petrarca aus dem 16. Jahrh., als Muster der poetischen Kunst vorgelesen, erklärt und die Gesetze der Dichtkunst an ihnen erläutert. Das Muster war kein hervorragendes, indem Constanzos Lieder bei aller Originalität doch nicht frei waren von rhetorischem Schwulst; die ganze Bewegung war aber zunächst eine rein negative und dazu bestimmt, den Marinismus und Pindarismus, der öfter in den erstern ausartete, zu bekämpfen. Ansehen erlangte diese Schule erst, als talentvolle Dichter aus ihr hervorgingen, wie Frugoni (1692—1768), Manfredi (1674—1738), Lemene (gest. 1704), der besonders das Madrigal kultivierte. Daneben ahmte man Anakreon, Horaz und die römischen Elegiker nach, wozu bereits Chiabrera das Beispiel gegeben hatte. Bis in die Mitte des 18. Jahrh. beherrschte die Akademie, die fast in allen bedeutenden Städten Italiens ihre Töchteranstalten hatte, die italienische Lyrik und übte durch die jungen Talente, die sich in ihrer Schule entwickelten, einen wohlthätigen Einfluß auf die Litteratur. Seitdem verfiel sie, da man nicht mehr dichterische Begabung, sondern Stand und Geburt als Bedingung zur Aufnahme stellte. In neuerer Zeit beschränkt sie ihre Thätigkeit mehr auf die Erforschung italienischer Altertümer und Geschichte und veröffentlicht ihre Ergebnisse in dem »Giornale arcadico«.

Arktinos, aus Milet, einer von den griechischen Cyklikern, um 776 v. Chr., erzählte in seiner »Äthiopis« die Geschichte des äthiopischen Königs Memnon, der von Achilleus erlegt wird, den Tod des Achilleus und den Streit des Aias und Odysseus um die Waffen des Helden. In der »Zerstörung Trojas« schilderte er den Untergang dieser Stadt (s. Griechische Litteratur, S. 211).

Armenische Litteratur. Die armenische Sprache ist ein Zweig des indogermanischen Sprachstamms und zerfällt in das Altarmenische, welches noch jetzt die Sprache der Kirche und der Gelehrten ist, und das Neuarmenische, die Volkssprache, die vielfach mit persischen und türkischen Elementen gemischt ist. Die Armenier hatten in der vorchristlichen Zeit ihre Volkslieder, die aber nach der Einführung des Christentums zum großen Teil verloren gingen. Die ganze Litteratur beschränkte sich seitdem auf Geschichtschreibung, theologische Werke und einige geistliche Lieder und fand ihre Muster in der damaligen griechischen Litteratur. Dadurch bildete sich besonders der Stil der Prosa, und Miêsrob, der auch das noch jetzt bestehende Alphabet von 36 Buchstaben einführte, lieferte um 410 n. Chr. eine vortreffliche Übersetzung der Bibel, wobei ihn seine Schüler Johann Ekelensis und Joseph Planensis unterstützten (1805, 4 Bde.). Zu seinen Schülern gehört auch Moses von Chorene (gest. 487), welcher verschiedene historische Werke schrieb (Gesamtausgabe 1841), von denen die »Armenische Chronik von Haik bis 441« (herausgeg. mit lat. Übersetzung von den Gebrüdern Whiston, 1736; deutsch von Lauer, 1869) von besonderer Wichtigkeit ist. Sein Zeitgenosse Elisäus verfaßte eine »Geschichte der Kriege Wartans gegen die Perser« (1764; engl. von Neumann, 1830) und Koriun der Wunderbare eine Biographie Miêsrobs (1833). Zahlreiche Übersetzungen aus dem Griechischen und Syrischen gaben der Litteratur eine ähnliche gelehrte Richtung wie die, der die Griechen damaliger Zeit folgten. So verfaßte der obengenannte Moses von Chorene eine Rhetorik (1842), sein Neffe David das »Buch der Definitionen« (1731), einzelnes über die Philosophen Aristoteles, Pyrrhon u. a. In der theologischen Polemik zeichnete sich Esnik durch seine »Widerlegung der verschiedenen Sekten« (1762; franz. von Levaillant de Florival, 1853) aus, die auch für die Kirchengeschichte merkwürdige Aufschlüsse gibt. Seit die Armenier im 6. Jahrh. persische Unterthanen geworden waren, war auch ihr Verkehr mit den Griechen unterbrochen, und damit trat ein Stillstand in ihrer Litteratur ein, da aller Verkehr mit Byzanz auf das strengste verboten war. Von Bedeutung ist etwa Abrahams des Mamikoniers ungedruckte Geschichte des Konzils zu Ephesos (431). Erst im 7. Jahrh. konnte die Litteratur

ihre alte Richtung wieder aufnehmen, und Sebeos verfaßte selbst eine Geschichte des Heraklios (1851). Eine Reihe theologischer Werke und Übersetzungen aus dem Griechischen folgten wieder im 8. Jahrh. Ghevond verfaßte eine Geschichte der arabischen Eroberungen in Armenien von 732—788 (herausgeg. von Schahnazarean mit franz. Übersetzung, 1857), der Katholikos Johannes VI. eine allgemeine Geschichte von der Sündflut bis 925 (franz. von Saint-Martin, 1841) ꝛc. Im 10. Jahrh. verfaßte Moses Kalkanduensis eine Geschichte der kaukasischen Albanier (1860), Stephanus Asolik oder Asolnik eine Chronik bis zum Jahr 1104 (1859); im 11. Jahrh. Aristakes Lastiwertensis eine Geschichte von 989—1071 (1845), Grigor Magistros geistliche Lieder. Im 12. Jahrh. zeichnete sich Nerses Klajetsi als geistlicher Liederdichter aus (1833, 2 Bde.), Nerses Lambronensis (1812; deutsch von Neumann, 1834) als Kanzelredner. Im 13. Jahrh. verfaßte Wardan Fabeln und eine allgemeine Geschichte bis zum Jahr 1267 (Ausgabe von Emin, 1861), Hirakos von Gandzak eine Geschichte von 300 bis 1264 (Ausgabe von Oskan, 1858), Wafram (Rabuni genannt) eine poetische Geschichte der Rubeniden bis 1280 (1859), Stephanus Siunensis eine Geschichte der Provinz Siunia (Ausgabe von Schahnazarean, 1859); im 14. Jahrh. der Feldherr Sembad eine Geschichte von 961—1331 (Ausgabe von Oskan, 1856). Damit endete aber auch die Blütezeit dieser gelehrten Litteratur. Aus dem 17. Jahrh. ist nur hervorzuheben die allgemeine Geschichte der Armenier von Michael Tschamtschean (1784—86, 3 Bde.). Die Poesie beschränkte sich auf Didaktik und geistliche Lieder, wie Pedros Getadards (franz. von Nève, 1855) im 11. Jahrh.; Mechitar Kosch am Ende des 12. Jahrh. dichtete Fabeln (1790). Für die Wissenschaft hat die a. L. bedeutende Werke hervorgebracht, die Poesie dagegen ist ziemlich leer ausgegangen.

Vgl. Somal, Quadro della storia litteraria di Armenia (1829; bearbeitet von Neumann: »Versuch einer Geschichte der armenischen Litteratur«, 1836); Patkanian, Catalogue de la littérature arménienne, im Bülletin der Petersburger Akademie, Teil 2 (1860). Eine Ausgabe der armenischen Historiker besorgte Langlois (1868, 2 Bde.).

Arnault (spr. arnoh), 1) Antoine Vincent, franz. Dichter, geb. 22. Jan. 1766 zu Paris, gest. 16. Sept. 1834 in Godeville bei Havre; gewann schon mit seinem ersten Drama: »Marius à Minturnes«, großen Beifall (1791), ging dann nach England und kehrte erst 1793 nach Paris zurück, wo er als Emigrant verhaftet, bald aber wieder als Verfasser des »Marius« in Freiheit gesetzt wurde. Hierauf folgten die Dramen: »Lucrèce, ou Rome libre« (1792), »Quinctius Cincinnatus« (1793), »Phrosine et Melidor« (1793), »Oscar, le fils d'Ossian« (1796), die sich wegen der darin enthaltenen freiheitlichen Ideen nicht geringern Beifalls erfreuten. Später wurde er ein Anhänger Bonapartes, der ihm 1797 die Organisation der Jonischen Inseln übertrug. Nach seiner Rückkehr dichtete er die Tragödie »Les Vénitiens« (1799), sein bestes Stück, wurde Mitglied des Nationalinstituts, 1805 Vizepräsident desselben und 1808 Rat und Generalsekretär des Universitätsrats. In jener Zeit dichtete er die Tragödien: »Don Pèdre« (1802), »Scipion« (1804). Nach Napoleons Sturz mußte er Frankreich verlassen und ging nach Belgien, von wo er seine Tragödie »Germanicus« zur Aufführung nach Paris schickte, mit der er einen so großartigen Erfolg erzielte, daß sie von der Regierung verboten ward (1817). Als er 1819 zurückkehren durfte, dichtete er noch die Dramen: »Duguesclin« (1817), »Guillaume de Nassau« (1826), »Les Guelfes et les Gibelins« (1828) u. a. Ferner verfaßte er »Vie politique et militaire de Napoléon« (1822, 3 Bde.), wofür ihm Napoleon in seinem Testament ein Legat von 100,000 Frank ausgesetzt hatte, dichtete »Fables et poésies« (1812) und »Fables nouvelles« (1833) und schilderte seine Erlebnisse in den »Souvenirs d'un sexagénaire« (1833, 4 Bde.), welche wichtige Mitteilungen und Schil-

derungen aus seiner Zeit enthalten. Gesamtausgabe 1824—27 (8 Bde.).

2) Lucien Emile, Sohn des vorigen, franz. Dichter, geb. 1787, gest. 1863; dichtete, wie sein Vater, Tragödien, die aber an Bedeutung denen des letztern nicht gleichkamen. Die bekanntesten sind: »Regulus« (1822) und »Le dernier jour de Tibère« (1828). Gesamtausgabe von François (1865, 2 Bde.).

Arriāza y Superviēla, Don Juan Bautista de, span. Dichter und Staatsmann, geb. 1770 zu Madrid, gestorben daselbst 1837; ward 1798 Gesandtschaftssekretär zu Paris, dann in London, bekämpfte später die Bestrebungen der Liberalen und verteidigte die absolute Monarchie, wofür er zum Lohn von Ferdinand VII. zum Rat und Kabinettssekretär, dann zum Offizial im Ministerium des Auswärtigen und zum Kammerherrn ernannt wurde. Seine politischen Anschauungen setzte er in den »Discursos patrioticos« auseinander. Seine Dichtungen zeugen weniger von Erfindung als von einer großen Virtuosität in der Handhabung der Form. Seine ersten Gedichte erschienen unter dem Titel: »Las primicias« (1797, 2 Bde.). Unter den folgenden sind hervorzuheben: das didaktische Gedicht »Emilia« (1803); die »Cantos patrioticos« (1810), in denen er die Guerillas zum Kampf gegen die Franzosen begeisterte. Seine lyrischen Gedichte erschienen 1829—32, in Auswahl bei Wolf: »Floresta de rimas modernas castellanas«, Bd. 2 (1837).

Arsis (griech., »Hebung«), der durch den Accent hervorgehobene Teil eines Versfußes im Gegensatz zu dem nicht hervorgehobenen (Thesis).

Ars poëtica (»poetische Kunst«) oder Epistola ad Pisones, Lehrgedicht des römischen Dichters Horatius (s. d.).

Äschines, griech. Redner, aus Athen, geb. 389 v. Chr. zu Athen, gest. 314 v. Chr. in Samos; trat anfangs gegen Philipp von Makedonien in seinen Reden auf, ließ sich dann aber, als er mit Demosthenes als Gesandter zu ihm geschickt ward, von demselben bestechen und wirkte seitdem für die makedonische Partei gegen das Interesse seines eignen Vaterlands. Gleichwohl wußte er sich gegen die Anklagen auf Hochverrat, die man gegen ihn richtete, siegreich zu verteidigen. Erst als er sich gegen den Vorschlag des Ktesiphon, die Verdienste des Demosthenes durch eine Bürgerkrone zu ehren, erklärte, erlitt er durch die Rede desselben »Über den Kranz« eine solche Niederlage, daß er Athen verließ, sich nach Kleinasien begab und später zu Rhodos eine Rednerschule errichtete, die seitdem für eine der vorzüglichsten Bildungsstätten der Beredsamkeit galt. Nach Demosthenes war er der talentvollste unter den attischen Rednern. Von seinen Reden sind nur drei erhalten, herausgegeben von Weidner (1872) und Benseler (mit Übersetzung, 1855—60, 3 Bde.).

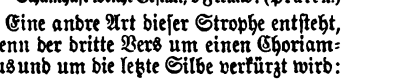
Äschylos, griech. Tragödiendichter, aus Eleusis, geboren um 525 v. Chr., gestorben um 456; kämpfte in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platää, was ihm bei seinen Zeitgenossen eine hohe persönliche Bedeutung verlieh. Den größten Teil seines Lebens brachte er in Athen zu, und erst gegen das Ende desselben begab er sich nach Sicilien, als er bei einem dichterischen Wettkampf dem neu aufblühenden Talent des Sophokles hatte weichen müssen. Hier soll er bei Gela gestorben sein. Er ist der eigentliche Organisator der attischen Tragödie, die er während seiner 44jährigen Thätigkeit beherrschte. Er verdrängte die rohen Anfänge derselben von der Bühne und schuf die Tetralogie (s. Griechische Litteratur, S. 214). Er kehrte noch einmal vor dem Ende seines Lebens nach Athen zurück, um die »Orestie« aufzuführen. Von den 70 Tragödien, die er gedichtet, sind nur 7 erhalten, von seinen Satyrdramen keins. Es sind dies: 1) »Agamemnon«, 2) »Die Choephoren«, 3) »Die Eumeniden«, welche zusammen die »Orestie« bildeten, die einzige Trilogie, die uns überliefert ist, und zu der noch das verloren gegangene Satyrspiel »Proteus« gehörte. Im ersten Stück führt er uns den von Troja heimkehrenden Agamemnon vor, wie er von seiner Gemahlin Klytämnestra und ihrem Buhlen ermordet wird; im zweiten den Orestes, wie er Rache an der Mutter für den gemordeten Vater

nimmt; im dritten den von den Rachegöttinnen wegen des Muttermords beständig verfolgten, endlich aber entsühnten Orestes. 4) »Der gefesselte Prometheus«, das mittlere Stück einer Trilogie, deren übrige Teile der »Feuer raubende« und der »Befreite Prometheus« bildeten. 5) »Die Sieben gegen Theben«, das dritte Glied einer Tetralogie, welche die Ödipussage behandelte. 6) »Die Perser«, in der Trilogie das mittlere Stück zwischen »Phineus« und »Glaukos Pontios«, in welchem der Dichter die Siege der Griechen über den Perserkönig Xerxes verherrlichte und die Niederlage desselben als eine Folge seiner gottlosen Gesinnung bezeichnete. 7) »Die Hilfeflehenden«, wahrscheinlich das erste Glied einer Trilogie, deren beide andre Glieder die »Ägypter« und die »Danaiden« waren, in welchen der Dichter die Sage der Danaiden behandelte und den sittlichen Wert der griechischen Ehe gegenüber der orientalischen hervorhebt. Alle diese Stücke sind durchdrungen von dem sittlichen Adel, von der patriotischen Begeisterung, welche das Heldenzeitalter der Athener erfüllte. Getragen von den erhabensten Gedanken, entwickelt A. dieselbe in einer ungewöhnlich kühnen und feurigen Bildersprache, in der ihm nur Pindar nahekommt. Daher ist ihm der Mythus nur das Mittel zur Darstellung seiner Anschauungen über Götter und Menschen, und er ist der erste, der solche Ideen auf die Bühne brachte. Denn er suchte reine Begriffe von der Gottheit, mit der er stets die reinsten sittlichen Vorstellungen verband, herzustellen. Dabei zog er sich einst eine Anklage wegen Entweihung der Mysterien zu, von der ihn jedoch der Areopag freisprach. Deshalb liegt auch die Stärke seiner Darstellung in den Ideen, weniger in der Charakteristik und in der Handlung, und der Dialog tritt vor den Chorliedern zurück, welche vorzugsweise zur Darlegung seiner Ideen dienen. Die Individualität hat bei ihm noch keine Bedeutung, denn jede handelnde Person tritt nur auf als der Vertreter ihres Standes. Seine Tragödie ist gewissermaßen eine Philosophie der Geschichte. Über allen steht die dämonische Gewalt des Schicksals, welches aber nicht blind waltet, sondern der Gerechtigkeit dient. Hauptausgabe von G. Hermann (2. Aufl. 1859); Übersetzungen von Droysen (3. Aufl. 1868), Donner (1868). Vgl. Schöll, Die Tetralogien der attischen Tragiker (1839); Derselbe, Tetralogie des attischen Theaters (1859).

Asklepiadeische Strophe, griech. Odenmaß, besteht aus vier Verszeilen, von denen jede der drei ersten aus einem Trochäus, zwei Choriamben und einem Jambus, die vierte dagegen aus einem Trochäus, einem Choriambus und einem Jambus besteht. Die Cäsur der drei ersten Verse fällt regelmäßig zwischen die beiden Choriamben. Schema:

Dich als solchen gewahrt gerne der Blick. Wie Dich,
Schuf einst attische Kunst jenes begeisterten,
Weinstock nährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft welche Gestalt, o Freund! (Platen.)

Eine andre Art dieser Strophe entsteht, wenn der dritte Vers um einen Choriambus und um die letzte Silbe verkürzt wird:



Schön ist's, häuslichen Kreis sammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, sich selbst leben und frei von Zwang
Anschaun Städte der Menschen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff. (Platen.)

Auch noch andre Variationen hat diese Strophe (z. B. bei Platen) erfahren.

Äsopos, um 570 v. Chr., gilt bei den Griechen als der Begründer der Fabeldichtung; doch ist es nur ein symbolischer Name. Denn alles, was seit dem 6. bis in das 3. Jahrh. v. Chr. an Fabeldichtung vorhanden war, wurde dem Ä. zugeschrieben. Er soll Sklave in Athen gewesen, dann freigelassen auf Reisen gegangen und auch am Hof des Königs Krösos gewesen sein. Endlich soll er wegen Gotteslästerung zu Delphi von einem Felsen herabgestürzt worden sein. Sokrates be-

gann im Gefängnis die Prosa der Fabel in Jamben umzudichten, Demetrios Phalereus (um 300 v. Chr.) legte die erste Sammlung von Fabeln an, und Babrios (s. d., 70 n. Chr.) dichtete sie in Choliamben um. Auf ihn geht ohne Zweifel alles, was unter dem Namen »Äsopische Fabel« vorhanden ist, zurück. Vgl. Lessing, Abhandlungen über die Äsopische Fabel; Keller, Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel (1862).

Assonanz (lat.), der Gleichklang derselben Vokale im Inlaut und Auslaut hochbetonter Silben. Sie findet sich besonders bei den Spaniern an Stelle des Endreims wie in der mittelhochdeutschen Blüteperiode vor Heinrich von Veldeke. Beispiel:

Ther kaiser scuof zô sinere *huote*
menegen helet *guoten;*
vile michel wart das *gethrang*
thâ geloveten sie den *kamf*
zô theme braiten velde.

Der Kaiser schuf zu seiner Hut
Manchen Helden gut;
Sehr groß ward das Gedrang.
Da gelobeten sie den Kampf
Auf dem breiten Feld.
(Aus dem »Rolandslied«.)

Auch in Volksliedern und modernen Gedichten findet sich die A. bisweilen:

Da pfeift es und geigt es und klingelt und klirrt,
Da ringelt und schleift es und rauscht es und wirrt.
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt. (Goethe.)

Asyndēton (griech., »unverbunden«), eine rhetorische Figur, besteht in der Auslassung der kopulativen Konjunktionen, welche sonst die einzelnen Teile des Satzes verbinden. Beispiel:

Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
(Schiller.)

Atellānen (oskische Spiele), altröm. Possenspiele, nach der oskischen Stadt Atella in Kampanien benannt, mit den stehenden Charaktermasken Maccus und Bucco (ähnlich dem Arlequin und Pulcinell); sie erhielten sich bis in die Kaiserzeit (s. Komödie). Nur spärliche Bruchstücke erhalten. Vgl. Schober, Über die atellanischen Schauspiele der Römer (1825).

Athenäos, Sophronios, neugriech. Freiheitssänger, ein Mönch vom Athos, begründete seinen Ruhm durch die umfangreiche »Ode an Griechenland« (1818) und durch sein »Gebet für Hellas« (1817). Dem patriotischen Zweck dient auch seine Reimfabel »Der Strauß und der Truthahn« (deutsch in Ikens »Leukothea«, Bd. 2).

Ätna, ein beschreibendes lateinisches Gedicht über den Ausbruch des Ätna von unbekanntem Verfasser. Es zeichnet sich durch klare, naturgetreue Darstellung des Naturprozesses aus (vgl. Humboldt, Kosmos, Bd. 2, S. 109). Ausgabe mit Übersetzung von Meineke (1818).

Atterbom, Peter Daniel Amadeus, schwed. Dichter, geb. 19. Jan. 1790 zu Asbo in Östgotland, gest. 21. Juli 1855 zu Upsala; stiftete mit einigen Studiengenossen auf der Universität in Upsala 1807 den »Aurorabund«, der den Zweck hatte, eine nationale Litteratur zu begründen und die französische Nachahmung zu bekämpfen. Die Mitglieder desselben gaben zur Verbreitung ihrer Grundsätze die Zeitschrift »Phosphorus« (1810—15) und den »Poetisk Kalender« (1812—22) heraus, wonach sie den Parteinamen »Phosphoristen« erhielten, und folgten in ihren Dichtungen dem Muster der Neuromantiker. In der Begründung der romantischen Schule wurden sie aber von den Anhängern des französischen Geschmacks (den »Akademikern«) heftig bekämpft. 1817—1819 unternahm A. Reisen nach Deutschland und Italien, wurde Lehrer des Kronprinzen Oskar, 1821 Dozent der Geschichte zu Upsala, 1828 Professor der Philosophie und 1835 der Ästhetik. Unter seinen Dichtungen ist die bedeutendste das große allegorische Gedicht »Lycksalighetens Ö« (»Die Insel der Glückseligkeit«, 1824—1827, 2 Bde.; deutsch von Neus, 1831—1833, 2 Bde.). Wertvoll für die Litteraturgeschichte sind »Sveriges siare och skalder« (»Schwedens Seher und Dichter«, 2. Aufl. 1862—63, 5 Bde.) und »Poesiens historia« (1861—62, 4 Bde.); ferner schrieb er Reiseerinnerungen: »Minnen fran Tyskland och Italien« (einzelnes deutsch von Maurer, 1867).

Atticus, Titus Pomponius, röm. Geschichtschreiber, Freund des Cicero, ver-

faßte das (verloren gegangene) historische Werk »Annales«, eine Chronik der römischen Geschichte bis zum Jahr 53 v. Chr. Cicero (Brut. III, 11) rühmt an ihm die große Treue der Überlieferung.

Attius (Accius), Lucius, röm. Tragödiendichter, Nebenbuhler des ältern Pacuvius, blühte um 150 v. Chr. und dichtete Tragödien frei nach dem Muster der drei großen griechischen Tragiker, die durch ihr Pathos und ihre lebenskräftige Darstellung eine mächtige Wirkung hervorbrachten, während die Form vernachlässigt erschien. Von denselben sind nur wenige Fragmente erhalten (gesammelt von Cramer, 1852).

Aufgesang und Abgesang, s. Strophe.

Augier (spr. oßschie), Guillaume Victor Emile, franz. Dichter, geb. 17. Sept. 1820 zu Valence (Departement Drôme), dichtete eine Anzahl Komödien, die mit großem Beifall aufgenommen wurden, wie: »La ciguë« (1844), »Un homme de bien« (1845), »L'aventurière« (1848), »Gabrielle« (1849), »Philiberte« (1853), und mit J. Sandeau verfaßte er das Lustspiel »La pierre de touche« (1853). Auch machte er einen Versuch in der Tragödie mit »Diane« (1852), der aber mißlang. Bis dahin war er der von Ponsard eingeschlagenen klassischen Richtung gefolgt; jetzt wandte er sich der Bearbeitung des bei den Franzosen so beliebten Intrigenlustspiels zu. Hierher gehören: »Le mariage d'Olympe« (1855), »Le gendre de M. Poirier« (1856), das er im Verein mit J. Sandeau dichtete, »Les lionnes pauvres« (1858), das er mit Fousſier bearbeitet hatte, »La jeunesse« (1858), »Les effrontés« (1861), »Le fils de Giboyer« (1862), »Monsieur Guérin« (1864), »La contagion« (1866), »Paul Forestier« (1868), »Jean de Thommeray« (1873), »Madame Caverlet« (1876), »Les Fourchambault« (1878) u.a., die sich durch treffliche Sittenschilderungen aus seiner Zeit auszeichnen. Auch dichtete er die Oper »Sappho« (1851), zu welcher Gounod die Musik lieferte. Außer seinen Dramen (1876—78, 6 Bde.) verfaßte er eine Anzahl kleinerer Gedichte (2. Aufl. 1856). A. ist seit 1858 Mitglied der französischen Akademie.

Augustinus, Aurelius, der bedeutendste von den römischen Kirchenvätern, geb. 354 zu Tagaste in Numidien, gest. 430; wurde nach einer ausschweifend verlebten Jugend Lehrer der Rhetorik in Karthago, dann in Rom und Mailand, zog sich aber um 387 auf des Kirchenvaters Ambrosius Rat, der ihn getauft hatte, von der Welt zurück und ward 395 Bischof zu Hippo Regius in Numidien. Als Geistlicher war er rastlos thätig zur Ausbreitung der christlichen Kirche und äußerst fruchtbar als Kirchenschriftsteller, indem er in seinen Schriften den geoffenbarten Glauben mit Vernunft und Wissenschaft zu vermitteln suchte, die Manichäer und Pelagius bekämpfte, wobei ihn sein dialektischer Scharfsinn unterstützte. Durch seine systematische Behandlung der christlichen Lehre ward er der Begründer der mittelalterlichen Scholastik. So gab er in seinen »Confessiones« (deutsch von Rapp, 7. Aufl. 1878) in 13 Büchern ein Muster für die spätern Glaubensbekenntnisse; in seinen 270 »Epistolae« entwickelte er seine theologischen Ansichten über verschiedene Fragen, ebenso in seinen »Sermones«, in denen sich manche unechte Stücke finden. Sein Hauptwerk sind aber die 22 Bücher »De civitate Dei«, worin er die Gründe von der Auflösung des römischen Staats entwickelt und nachweist, wie der irdische Staat in sich nichtig und nur der Gottesstaat von Dauer und dazu bestimmt sei, um die gesamte Menschheit zu erziehen und einen allgemeinen Frieden zu begründen. Zugleich verteidigt er hierbei das Christentum gegen den Vorwurf, als ob es die Auflösung des römischen Reichs herbeigeführt habe. Hinter der Macht des Gedankens tritt bei ihm die Form zurück. Sein Stil ist oft schwülstig und dunkel, rhetorisch-gekünstelt, seine Perioden ungeordnet und überladen. Ausgabe der Benediktiner (Par. 1836—40, 11 Bde.) und von Mai (1852).

Aulnoy (spr. ohnoá), Marie Catherine Jumelle de Berneville, Gräfin von, franz. Schriftstellerin, geb.

1650, geſt. 1705 zu Barneville (Eure); brachte mit ihren »Contes de fées« (1698, 4 Bde., zuletzt 1867; deutſch 1790) die Feenmärchen in Aufnahme, die bei ihr ſtets mit den Zeitbegebenheiten in Beziehung ſtehen. Beſonderes Aufſehen erregte ſie ihrer Zeit mit den Zeitromanen: »Mémoires de la cour d'Espagne« (1690, neue Ausg. 1876), »Mémoires de la cour d'Angleterre«, »Histoire d'Hippolyte, comte de Douglas« (1690, neue Ausg. 1860) u. a., welche das galante Treiben an den damaligen Höfen charakteriſieren.

Aurorabund, ſ. Atterbom.

Auſonius, Decimus Magnus, röm. Dichter, geb. 309 n. Chr. zu Burdigala, Sohn eines berühmten Arztes, erlangte als Rhetor und Grammatiker einen ſo großen Ruf, daß ihm die Erziehung des nachmaligen Kaiſers Gratianus übertragen wurde, auf den er ſpäter den Panegyrikus »Gratiarum actio« verfaßte. Ferner dichtete er 141 Epigramme, »Parentalia« (poetiſche Denkſchriften auf Verwandte), 20 Idylle, unter denen »Mosella«, die Beſchreibung des Moſelthals, das bedeutendſte iſt, 31 Epiſteln u. a. Ausgaben von Souchay (1730), Corpet (1843, mit franz. Überſetzung). Beſondere Ausgabe der »Mosella« von Böcking (1828, lateiniſch und deutſch).

Autos, ſpan. Dramen geiſtlichen Inhalts, ſ. Spaniſche Litteratur (S. 449).

Autran (ſpr. otrāng), Joſeph, franz. Dichter und Schriftſteller, geboren im Juni 1813 zu Marſeille, geſtorben daſelbſt 6. März 1877; veröffentlichte eine Sammlung von Gedichten: »La mer« (1835), die er ſpäter vermehrt unter dem Titel: »Poèmes de la mer« (1852) herausgab, und die ſich durch treffliche Naturſchilderungen und elegante Form auszeichnen; ferner: »L'Italie et la semaine sainte à Rome« (1841); das Epos »Milianah. Épisode de la guerre d'Afrique« (1842); das preisgekrönte Drama »La fille d'Eschyle« (1848); »Laboureurs et soldats« (1854); »La vie rurale« (1856); »Épîtres rustiques« (1861); »Études grecques«, Studien über das griechiſche Drama (1863); »Paroles de Salomon« (1869); »Sonnets capricieuses« (1871) u. a. Im Gegenſatz zu den Romantikern ſuchte er die Nachahmung der antiken Klaſſiker zu verbreiten, ohne die poetiſche Kraft jener zu beſitzen. Geſamtausgabe 1874—75, 5 Bde.

Avienus, Feſtus, röm. Dichter, lebte wahrſcheinlich im 4. Jahrh. n. Chr. Er überſetzte griechiſche Dichter, wie Aratos und Dionyſios, verfaßte das beſchreibende Gedicht »Descriptio orae maritimae« in ſorgfältig gearbeiteten Jamben, worin er eine Seereiſe an den ſpaniſchen Küſten ſchilderte, bearbeitete die Geſchichtsbücher des Livius in Verſen und verfaßte einen iambiſchen Auszug aus Vergils »Aneis«. Seine Werke bei Wernsdorf, Poetae latini minores (Bd. 5).

Avila y Zuniga, Don Luiz de, ſpan. Geſchichtſchreiber und Staatsmann, geboren um 1490 zu Placencia in Eſtremadura, ſtand bei Kaiſer Karl V. in großer Gunſt und begleitete ihn auf ſeinen Kriegszügen. Auch ward er von demſelben als Geſandter nach Rom geſchickt und zum Großmeiſter des Alcantaraordens ernannt. In ſeinen »Comentarios de la guerra de la Alemaña hecha por Carlos V en 1546 y 1547« (1547) beſchrieb er die Geſchichte des Schmalkaldiſchen Kriegs in echt ſpaniſcher Auffaſſung, aber in klarer, lebendiger Darſtellung. Ins Deutſche überſetzt wurden ſie vom Herzog Philipp Magnus von Braunſchweig (1552) und von einem Ungenannten (1853). Sein Todestag iſt unbekannt.

Ayala, Pedro Lopez de, ſpan. Dichter und Geſchichtſchreiber, geb. 1332 zu Murcia als Sprößling eines alten kaſtiliſchen Adelsgeſchlechts, geſt. 1407 in Calahorra; bekleidete unter den Königen Peter dem Grauſamen, Heinrich II., Johann I. und Heinrich III. die höchſten Staatsämter und verfaßte das Lehrgedicht »Rimado de palacio« (Reimwerk über das Hofleben), abgedruckt in Sanchez, »Coleccion de poesias castellanas etc.« (1779—90, 4 Bde.), worin er nicht bloß Ratſchläge über eine gute Einrichtung des Hofſtaats und Lehren über die Regierungskunſt erteilt, ſondern auch ſatiriſche Schilderungen über tadelnswerte Zuſtände in

Staat, Kirche und bürgerlichem Leben einflicht. Wahrscheinlich dichtete er dasselbe während seiner Gefangenschaft in England, in die er 1367 geraten war. Außerdem verfaßte er die »Cronicas de los reyes de Castilla« (1780, 2 Bde.), worin er die Geschichte seiner Zeit von 1350–1396 in pragmatischer Weise darstellte.

Aytoun (spr. ét-), William Edmonstoune, schott. Dichter und Schriftsteller, geb. 1813 zu Edinburg, gest. 4. Aug. 1865 zu Blackills bei Elgin in Schottland; studierte in seiner Vaterstadt Jurisprudenz und ließ sich 1840 als Advokat daselbst nieder, widmete sich aber in der Folge mehr litterarischen Arbeiten. Er machte sich namentlich zu einem der beliebtesten Mitarbeiter des »Blackwood Magazine«, in welchem er seine kaustische Feder insbesondere gegen die Schwindeleien des Eisenbahnwesens und die grob materialistischen Tendenzen der sogen. Manchesterschule richtete. 1845 wurde A. Professor der Rhetorik und schönen Wissenschaften an der Universität Edinburg und gewann durch seine Vorlesungen großen Beifall. Als Dichter veröffentlichte er: »Bon Gaultier ballads« (1844), Dichtungen, die sich durch satirische Schärfe und witzige Polemik auszeichnen; »Firmilian, or the student of Badajoz; a spasmodic tragedy« (1854), gegen die hyperpoetische Manier gewisser Modepoeten gerichtet; ferner »Lays of the Scottish cavaliers« (20. Aufl. 1865), sein Hauptwerk, eine an echter Poesie reiche Verherrlichung der Stuartkämpfer; das Epos »Bothwell« (3. Aufl. 1858), das den unglücklichen Geliebten der Maria Stuart zum Helden hat, und die Novelle »Norman Sinclair« (1861). Auch seine »Ballads of Scotland« (2. Aufl. 1859, 2 Bde.), eine treffliche Sammlung altschottischer Volkslieder, und »Poems and ballads of Goethe« (1859) sowie der historische Versuch »Life and times of Richard, king of England« (1840) sind zu erwähnen. Biographie von Martin (1867).

Azeglio (spr. adsélio), Massimo Taparelli, Marchese d', ital. Dichter, Maler und Staatsmann, geb. 2. Okt. 1798 zu Turin, gest. 15. Jan. 1866; zeigte in seiner Jugend eine große Neigung für Malerei und Musik, mußte aber nach dem Willen seines Vaters in die piemontesische Armee eintreten, die er indessen wegen Krankheit bald wieder verließ. Seitdem widmete er sich in Rom der Malerei und gewann als Künstler schnell einen bedeutenden Ruf. 1830 ging er nach Mailand und vermählte sich mit Manzonis Tochter, der ihn für die Litteratur gewann und ihm für den historischen Roman Anregung gab. Wie dieser, wirkte er durch seine Romane: »Ettore Fieramosca« (1833) und »Niccolò de' Lapi« (1841; deutsch von Langenn, 1842) zur Belebung des italienischen Patriotismus. Unermüdlich thätig für die Einheit Italiens durch Wort und Schrift, nahm er 1848 Dienste in der päpstlichen Armee, als sie zum Kampfe für die Befreiung Italiens auszog, und ward bei Vicenza schwer verwundet. Bald darauf ward er Mitglied der sardinischen Deputiertenkammer und 1849 vom König Victor Emanuel II. von Sardinien zur Bildung des Kabinetts und zum Minister des Auswärtigen berufen, aus welchem Amt er 1852 schied, da er seine politischen Ansichten mit denen Cavours nicht zu vereinigen vermochte. Erst beim Ausbruch des Kriegs 1859 trat er wieder in den Staatsdienst, wurde Gesandter in Paris, später Regierungskommissar in der annektierten Romagna und 1860 Gouverneur von Mailand, welche Stellung er schon im September d. J. aufgab, um sich ganz in das Privatleben zurückzuziehen. Ein eifriger Mitarbeiter an der Begründung des neuen Königreichs Italien, erklärte er sich doch entschieden gegen die Einverleibung Roms, verlangte, daß dem Papste diese Stadt gelassen würde, und empfahl als Hauptstadt des neuen Königreichs Florenz. Seine Memoiren veröffentlichte er unter dem Titel: »I miei ricordi« (1867, 2 Bde.; deutsch 1869). Hierzu dienen als Ergänzung: »Lettere a Giuseppe Forelli con frammenti dello stesso in continuazione dei miei ricordi« (herausgeg. von Paoli, 1870); »Lettere a sua moglie Luisa Blondel«, seine zweite Gattin (herausgeg. von Carcano, 1870),

und »Massimo d'A. L'Italie de 1847 à 1865; correspondance politique« (herausgeg. von Rendu, 1866). Seinen Nachlaß gab Ricci heraus (1871), seine kleinern Schriften Tabarrini (1873, 2 Bde.). Biographien von Lang (in den »Preußischen Jahrbüchern«, Bd. 17, 1866) und Massari (1866).

B.

Babrios, griech. Dichter, 70 n. Chr., stellte die Äsopischen Fabeln in Choliamben dar, welche in den folgenden Jahrhunderten vielfach überarbeitet wurden, so daß der Text des B. durch dieselben verdrängt wurde. Bentley und Tyrwhitt (»Dissertatio de Babrio«, 1785) haben zuerst in den uns überlieferten Fabeln das ursprüngliche Werk des B. nachgewiesen. Minoides Mina entdeckte 1844 auf dem Athos eine Handschrift mit 123 Fabeln, welche sich jetzt mit noch 95 andern von Mina abgeschriebenen Fabeln im Britischen Museum befindet. Herausgegeben von Lachmann (1845), Hartung (mit Übersetzung, 1858) u. a.

Baco von Verulam, Francis, Viscount von St. Albans, engl. Philosoph, geb. 22. Jan. 1561 zu London, gest. 9. April 1626 auf einer Reise im Haus des Grafen Arundel zu Highgate; bezog schon in seinem 14. Lebensjahr die Universität Cambridge, wo er mit besonderer Vorliebe altklassische Litteratur studierte, ohne dabei seine Vorbildung für den Staatsdienst, für den ihn sein Vater bestimmt hatte, aus den Augen zu lassen. Als Mitglied der englischen Gesandtschaft kam er an den französischen Hof und lernte die französischen Zustände näher kennen. Nach dem Tod seines Vaters (1579) kehrte er nach England zurück, um sich durch einen praktischen Beruf eine sichere Existenz zu verschaffen. Er wurde Rechtsanwalt, dann in den Rat der Königin berufen und Mitglied des Parlaments, wo er sich zur Partei des Grafen Essex hielt. Dadurch zog er sich die Feindschaft von dessen Gegner, dem ebenso mächtigen Lord Burleigh, zu, der nunmehr alle seine Bewerbungen um ein Staatsamt zu Schanden machte. So geriet er in Schulden, und ein Landgut, das ihm Essex schenkte, verkaufte er sofort, um sich der dringendsten Verpflichtungen zu entledigen. Dennoch lohnte er seinem Wohlthäter mit schnödem Undank. Als nämlich derselbe bei der Königin in Ungnade fiel, zog er sich von ihm zurück und arbeitete sogar die Anklageschrift gegen ihn aus. Das dafür erwartete Staatsamt erhielt er gleichwohl nicht. Erst unter Jakob I. empfing er die Ritterwürde und wurde zum königlichen Rat ernannt. Seine Freundschaft mit dem mächtigen Minister des Königs, dem Herzog von Buckingham, beförderte ihn zum Prokurator des Königs, zum Sollicitor-General, Attorney-General, Siegelbewahrer und zum Lord-Kanzler. Endlich wurde er zum Peer des Reichs, zum Baron von Verulam und Viscount von St. Albans ernannt. Er mißbrauchte aber seine hohe Stellung, um sich und seine Freunde zu bereichern. Deshalb wurde er 1621 vor dem Haus der Lords der Bestechlichkeit und des Mißbrauchs der Staatssiegel angeklagt und zu einer Geldbuße von 40,000 Pfd. Sterl. verurteilt, außerdem für unfähig erklärt, fernerhin ein Staatsamt zu bekleiden und Mitglied des Parlaments zu sein. Er ward in den Tower gesetzt, erhielt indessen durch königliche Gnade bald seine Freiheit wieder, und selbst die Geldstrafe ward ihm erlassen. Nach Karls I. Thronbesteigung ward er vollständig rehabilitiert und selbst wieder in das Parlament gewählt. Seine zunehmende Kränklichkeit zwang ihn aber, sich von allen öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, und bald darauf starb er. — B. ist der Begründer der Naturphilosophie, die ihre Sätze aus der Beobachtung und Erfahrung zieht und einen Zusammenhang aller Wissenschaften in der Einheit der Idee findet. Zu diesem Zweck durchforschte er das ganze Gebiet des menschlichen Wissens und wies jeder

Wissenschaft ihre Methode zu, wobei er alles, was derselben fremd war, ausschied und die Einheit der Idee aller darlegte. Zu diesem Zweck bediente er sich einer dichterischen Prosa, indem er seine Gedanken in Bilder kleidete, die den ganzen Umfang derselben erkennen ließen. Dadurch wurde er zugleich der erste Prosaiker seiner Zeit. In seinem ersten philosophischen Werk: »De dignitate et augmentis scientiarum« (1605; deutsch von Pfingsten, 1783, 2 Bde.), gibt er eine Übersicht von sämtlichen Wissenschaften und weist auf solche hin, die noch begründet werden können. In seinem zweiten Hauptwerk: »Novum organon scientiarum« (1620, 2 Bde.; deutsch von Kirchmann, 1870), weist er die Methode der einzelnen Wissenschaften und die einheitliche Idee unter denselben nach. Dadurch brach er der Forschung die Bahn, die Gesetze der Natur durch Beobachtung zu ergründen, und wenn er auch selbst neue Naturgesetze nicht entdeckte, so hat er doch seinen Nachfolgern den Weg dazu gewiesen. Die scholastische Philosophie mit ihren abstrakten Disziplinen der Metaphysik und spekulativen Theologie erhielt dadurch einen mächtigen Stoß. Denn hinfort bemühte man sich, in allen Gebieten des Wissens diese praktische Richtung zu verfolgen, von der man sich nicht ohne Grundreiche Früchte versprach, da sie nicht von der wandelbaren Idee, sondern von einem gegebenen Stoff ausging. In England folgte ihm auf dem von ihm eingeschlagenen Weg in der Philosophie Locke, in Frankreich Condillac, und die durch ihn angeregten wissenschaftlichen Experimente führten zu den großartigen Entdeckungen des 17. Jahrh. im Gebiet der Naturwissenschaften. Außerdem schrieb er eine Anzahl »Essays«, in denen er einzelne Fragen behandelte (herausgeg. von Whately, 1864). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgten Ellis, Spedding und Heath (1857—70, 7 Bde.; weitere 7 Bände enthalten Leben und Briefe). Vgl. Kuno Fischer, Francis B. und seine Nachfolger (2. Aufl. 1875); Spedding, Life and times of Francis B. (1879, 2 Bde.).

Baggesen, Jens, dän. und deutscher Dichter, geb. 15. Febr. 1764 zu Korsör auf Seeland, gest. 3. Okt. 1826 in Hamburg; studierte zu Kopenhagen und veröffentlichte schon 1784 seine ersten dichterischen Versuche: »Komische Erzählungen« (deutsch 1792), die beifällig aufgenommen wurden, ebenso Oden und Lieder. Im Umgang mit Voß studierte er die deutsche Metrik, bereiste Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, vermählte sich in Bern mit einer Enkelin des deutschen Dichters Haller und kehrte mit ihr 1790 nach Kopenhagen zurück. Auf seiner Reise war er in ein freundschaftliches Verhältnis zu dem Philosophen Reinhold in Jena getreten und hatte Schiller kennen gelernt. 1793 reiste er nach Italien und ward nach seiner Rückkehr mit hohen Ehren empfangen, ließ sich 1800 in Paris nieder, ward 1811 Professor der dänischen Sprache und Litteratur zu Kiel, ging 1820 wiederum auf Reisen und starb, nachdem er vergeblich Heilung von einem qualvollen körperlichen Leiden in den Bädern von Teplitz, Karlsbad und Marienbad gesucht, auf der Rückreise nach der Heimat zu Hamburg. — B. bekämpfte die Formlosigkeit der Romantiker, wußte aber selbst bei der innern Unruhe seines Gemüts zu keiner innern Einheit und Beherrschung seines Stoffs zu gelangen. Dagegen bekundete er ein bedeutendes Talent für die Satire. Dieselbe richtete er gegen die Romantiker in seinem »Karfunkel oder Klingklingelalmanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker« (1810), ferner in dem Drama »Der vollendete Faust oder Romanien in Jauer«. Als eine Frucht seiner Reisen veröffentlichte er das Idyll »Parthenais, oder die Alpenreise« (1804, umgearbeitet 1812), sodann: »Oceania«, das komische Epos »Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls« (1826) u. a. Gesammelt erschienen die dänischen Werke 1845—48 (12 Bde.), die deutschen 1836 (5 Bde.), sein Briefwechsel mit Reinhold und Jacobi 1831 (2 Bde.) und der »Philosophische Nachlaß« 1858—63 (2 Bde.). Über sein Leben und Wirken vgl. A. Baggesen (1849—56, 4 Bde.); Arentzen, B. og Oehlenschläger (1870—78, 8 Bde.).

Baïf, Jean Antoine de, franz. Dichter und Mitglied der Pléiade française, geb. 1532 zu Venedig, gest. 19. Sept. 1589 in Paris; suchte die Franzosen mit den reimlosen italienischen Versen bekannt zu machen und übersetzte griechische und lateinische Dramen für die französische Bühne. Seine Gedichtsammlung von »Amours, jeux, passe-temps et poëmes« zeigt das Bestreben, durch neue Wortbildungen eine neue Dichtersprache zu bilden. Ausgewählte Werke 1874.

Baillie (spr. behli), Joanna, engl. Dichterin, geb. 1762 zu Bothwell bei Glasgow als Tochter eines schottischen Geistlichen, gest. 23. Febr. 1851; veröffentlichte zuerst »A series of plays, in which it is attempted to delineate the stranger passions of the mind« (1798), Dialoge psychologischen und moralischen Inhalts in schöner, altertümlicher Sprache, welche großen Beifall fanden und sogar in einem zweiten und dritten Band fortgesetzt wurden. Hierauf erschienen ihre »Miscellaneous plays« (1804), die Tragödien: »Montfort« (1808) und »The family legend« (1810), die aber keinen nachhaltigen Beifall trotz der Empfehlung des ihr befreundeten W. Scott erlangten, da sie der Handlung entbehrten und mehr lyrischer Natur sind. Trotzdem verfaßte sie noch verschiedene Dramen (1836, 3 Bde.). Außerdem schrieb sie: »Metrical legends of exalted characters« (1821); »Poetic miscellanies« (1823); »Fugitive verses«, lyrische Gedichte (1840); »View of the general tenor of the New Testament« (1831). Ihr Haus zu Hampstead bei London war der Versammlungsort ihrer bedeutendsten Zeitgenossen. Gesamtausgabe ihrer »Poetical works« 1851, mit Biographie.

Bakchius (griech.), dreisilbiger Versfuß (⏑ – –).

Bakchylides, ein melischer Dichter von geringerer Bedeutung, aus Keos, um 450 v. Chr., Schwestersohn des Simonides von Keos, hielt sich vielfach am Hof des Tyrannen Hieron von Syrakus auf. Fragmente gesammelt von Neue (1823).

Baldi, Bernardino, ital. Dichter, geb. 1553 zu Urbino, gestorben daselbst 1617; studierte in Padua Mathematik und griechische Sprache und Litteratur, übersetzte des Alexandriners Aratos »Phaenomena« und wurde vom Herzog von Guastalla, Ferrante II., zum Hofmathematiker und zum Abt von Guastalla ernannt. Nach dem Muster der Alexandriner verfaßte er das Lehrgedicht »La nautica« u. a., außerdem zahlreiche Sonette, in denen er als Erfinder der »Sonetti intrecciati« gilt (bestehend aus 14silbigen Verszeilen, in denen die drei ersten Silben der einzelnen Verszeilen nicht bloß unter sich, sondern auch mit dem Ende derselben reimten); »Lauro«, eine Sammlung erotischer Madrigale; Fabeln und das Epos »Il diluvio universale« (1604). Seine ganze Kunst besteht in einer geschickten Handhabung der Sprache und des Verses; der Inhalt tritt bei der Kälte der Berechnung und dem Mangel an Phantasie ganz zurück.

Ballade und Romanze, epische Dichtungsarten. Das italienische Wort »ballata« bedeutet Tanzlied, weil das Gedicht in Begleitung von Musik und Tanz vorgetragen wurde. Daher ist auch die Ballade von kurzem Strophenbau, von gedrängter, oft lückenhafter Darstellung, da die weitere Ausführung der Musik und der Phantasie des Hörers überlassen blieb. Die Ballade hat Ähnlichkeit mit der Tragödie, denn auch hier kämpft der Held vergeblich gegen das Schicksal an und unterliegt ihm endlich. In der Ballade tritt daher die Leidenschaft vor der Erzählung in den Vordergrund und das epische Element gegen das lyrische zurück. Die Ballade, welche schon im 12. Jahrh. in Italien entstand, wurde erst im 14. Jahrh. in Nordeuropa heimisch, von wo sie später auch nach Deutschland gelangte. Beispiele deutscher Balladen sind: Bürgers »Lenore« und »Wilder Jäger«, Goethes »Erlkönig«, »Fischer« und »Getreuer Eckart«, Uhlands »Schloß am Meere« ꝛc.

Das italienische Wort »romanza« bedeutet ursprünglich ein erzählendes Gedicht, welches in der Volkssprache (lingua romana) gedichtet und nicht zum Gesang bestimmt war. Daher finden sich hier eine größere Ausführlichkeit und eine epische Breite, welche die Lyrik zurückdrängt. Die

Romanze hat große Ähnlichkeit mit dem romantischen Epos. Sie schildert wunderbare Ereignisse der göttlichen Weltregierung, und die Liebe bildet den Mittelpunkt der Handlung. Die Ballade schließt meist mit einer Dissonanz, während die Romanze eine friedliche Lösung gewährt. Beispiele für die Romanzendichtung sind: »Der Kampf mit dem Drachen«, »Die Kraniche des Ibycus«, »Ritter Toggenburg«, »Die Bürgschaft« und »Der Gang nach dem Eisenhammer« von Schiller, »Des Sängers Fluch« von Uhland u. a.

Beide Dichtungsarten entstanden im Mittelalter durch den Einfluß des Christentums. Wie dies vor allem die Liebe empfahl, den Sünder aber mit Schauder vor der Höllenpein erfüllte, so finden wir in der Romanze das Element der Liebe, in der Ballade das des Schaudervollen vorherrschend. Daher entsprach dem Charakter der romanischen Völker mehr die Romanze, dem der germanischen die Ballade.

Balzac (spr. balsak), 1) Jean Louis Guez de, franz. Schriftsteller, geb. 1594 zu Angoulême, gest. 18. Febr. 1655; war Staatsrat und Mitglied der Akademie zu Paris und verfaßte nach dem Muster Ciceros Briefe, wodurch er den »Stile académique« in Frankreich begründete. In seinen philosophischen und theologischen Schriften verteidigte er das absolute Königtum und die katholische Kirche, insbesondere verherrlichte er in seinem »Prince« die Verwaltung des Kardinals Richelieu. Neue Ausgabe der Werke von Moreau (1855, 2 Bde.); »Lettres inédites« gab Tamizey Larroque (1874) heraus.

2) Honoré de, franz. Romandichter, geb. 20. Mai 1799 zu Tours als Sprößling einer alten Adelsfamilie, gest. 18. Aug. 1850 in Paris; erhielt seine Bildung in dem Collége zu Vendôme und später, als seine Eltern nach Paris übersiedelten, in der Pension Lepitre (1813), studierte alsdann Jurisprudenz und schöne Wissenschaften, weigerte sich aber entschieden, nach dem Willen seines Vaters Notar zu werden, und blieb, als dieser fortzog, mittellos in Paris zurück, wo er die dornenvolle Laufbahn eines Litteraten einschlug. Mit seinem Erstlingswerk, der Tragödie »Cromwell«, hatte er kein Glück (1819), ebensowenig mit seinen ersten Romanen, die unter falschen Namen erschienen. Um sich aus seiner bedrängten Lage zu helfen, borgte er sich Geld und veranstaltete Ausgaben von Lafontaine und Molière, mit denen er ebensowenig Erfolg hatte wie mit einer Druckerei, zu deren Begründung er von seinem Vater unterstützt worden war. Endlich kehrte er zur Romandichtung zurück, und diesmal hatte er mehr Glück. Die Romane »Le dernier Chouan«, »La femme de trente ans«, »Les deux rêves«, besonders aber die »Physiologie du mariage« und »Peau de chagrin« brachten ihn in Ruf. Trotz des großen Fleißes und der Anerkennung, die seine Werke bei dem feiner gebildeten Publikum fanden, kam er aus seiner drückenden Lage nicht heraus, da er nicht, wie sein Rival Dumas, das Geschäft verstand und sein Geld in unglücklichen Spekulationen anlegte. Seinem Unwillen über die ungerechte, von ihm nicht bezahlte Kritik machte er Luft in der »Monographie de la presse parisienne« (1843). Als er endlich durch eine reiche Heirat mit der Gräfin Hanska in bessere Verhältnisse gekommen war, starb er schon nach vier Monaten. Erst nach seinem Tod fand er die allgemeine, verdiente Anerkennung. V. Hugo hielt ihm die Grabrede, und A. Dumas, sein Gegner, erklärte sich bereit, ihm auf eigne Kosten ein Denkmal setzen zu lassen. — Wie Molière in der Komödie, hat B. im Roman die Sitten und Charaktere seiner Zeit nach allen Seiten hin mit psychologischer Wahrheit geschildert und deshalb den wichtigsten Teil seiner Werke unter dem Titel: »La comédie humaine« veröffentlicht, welche in die sieben Abteilungen: »Scènes de la vie privée, de la vie de province, de la vie parisienne, de la vie politique, de la vie militaire, de la vie de campagne«, »Études philosophiques« und »Études analytiques« zerfällt. Wenn schon diese Überschriften darauf hindeuten, daß er die Menschen in allen Lebensverhältnissen zu zeichnen unternahm, so hat er doch vor allem die unter Ludwig Philipp herrschende Geldaristokratie in ihrer Üppigkeit, Un-

wissenheit und Lasterhaftigkeit sowie die Frauen in ihren Vorzügen und Schwächen mit ungeschminkter Wahrheit geschildert. Seine unter dem Eindruck seiner verderbten Zeit entstandene pessimistische Weltanschauung hinderte ihn, sich zu einer idealen Höhe zu erheben und Kunstwerke von dauerndem Interesse zu schaffen. Daher geht ihm auch der Inhalt über alles, und die Form wird von ihm als etwas Nebensächliches vernachlässigt. Sein ausschließlicher Realismus verleitet ihn sogar zu einer Steigerung und Übertreibung lasterhafter Charaktere, so daß er »moralische Krüppel« vorführt. Er selbst sagt von seiner Romandichtung: er nehme den Menschen, wie er ist, die George Sand dagegen, wie er sein soll. Die sittliche Stellung, die er seinen Stoffen gegenüber einnimmt, unterscheidet ihn vorteilhaft von den Dramen- und Romanfabrikanten Scribe und Dumas. Gesamtausgabe 1869—75 (24 Bde.). Biographien von Mad. de Surville (1858) und Gautier (1859).

Bancroft, George, englisch-amerikan. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 3. Okt. 1800 zu Worcester in Massachusetts, studierte von 1818 an zu Göttingen und Berlin, machte dann Reisen, gründete 1823 mit Cogswell die Round Hill-Schule zu Northampton und war 1846—1849 Gesandter der Union in London, worauf er lange Zeit in New York seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebte. 1867 wieder als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Berlin beordert, bekleidete er diesen Posten auch nach Errichtung des Deutschen Reichs, bis er 1874 ins Privatleben zurücktrat. Bancrofts Hauptwerk ist seine große »History of the United States« (1834—74, 10 Bde.; deutsch 1847 ff.), wodurch er sich unstreitig den Rang des ersten amerikanischen Geschichtschreibers erworben hat. Außerdem schrieb er: »History of the revolution of North America« (1855, 3 Bde.; deutsch 1862—1864, 5 Bde.); »History of the colonisation of the United States« und »A. Lincoln, a memorial address« (1866).

Bandello, Matteo, ital. Novellendichter, geb. 1480 zu Castelnuovo in Piemont, gest. 1561 zu Agen (Departement Lot-et-Garonne); war Dominikanermönch und lebte gleichwohl im Verkehr mit der großen Welt und den bedeutendsten Männern seiner Zeit, denen er durch einleitende Briefe einzelne seiner Novellen widmete. In dem Krieg zwischen Karl V. und Franz I. (1521—26) nahm er die Partei des letztern, und nach der Niederlage desselben bei Pavia flüchtete er deshalb nach Frankreich, wo er später Bischof von Agen wurde. Seine Novellen, 240 an der Zahl, bieten viele interessante Kulturgemälde dar, teilen aber mit andern Novellen seiner Zeit die Schlüpfrigkeit des Inhalts. Sein Stil ist nachlässig und ohne alle Kunst. Beste Ausgabe 1813—14, 9 Bde.; deutsch in Auswahl bei Keller, »Italienischer Novellenschatz«, Bd. 3 (1851). B. schrieb auch »Canti« zu Ehren der Lucrezia Gonzaga (1545).

Baour-Lormian (spr. ba-uhr-lormiang), Louis Pierre Marie François, franz. Dichter, geb. 24. März 1770 zu Toulouse, gest. 1854 in Paris; folgte der klassischen Schule und dichtete Tragödien, wie: »Joseph en Égypte«, »Mahomet II« u. a., die Epen: »L'Atlantide« und »Le retour de la religion«, die Satire »Le canon d'alarme«, worin er seine Genossen zur Bekämpfung der Romantiker aufforderte, u. a. Als Dichter war er unbedeutend und erwarb sich weit mehr Verdienste durch seine Übersetzungen von Tassos »Befreitem Jerusalem«, von Ossian und dem Buch Hiob, wodurch er, ohne es zu wollen, den Bestrebungen der Romantiker Vorschub leistete, gegen die er (1829) sogar in einer Eingabe an den König mit seinen Genossen beantragt hatte, den Stücken derselben die königliche Bühne zu verschließen.

Barante (spr. barángt), Aimable Guillaume Prosper Brugière, Baron de, franz. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 10. Juni 1783 zu Riom (Puy de Dôme), gest. 23. Nov. 1866 auf seinem Schloß Barante bei Thiers; war seit 1807 Unterpräfekt zu Bressuire, seit 1809 Präfekt in der Vendée und hierauf im Departement Niederloire. 1815 ward er Staatsrat und Generalsekretär im Ministerium des Innern sowie Mitglied der Deputiertenkammer, wo er sich den Liberalen an-

Romanze hat große Ähnlichkeit mit dem romantischen Epos. Sie schildert wunderbare Ereignisse der göttlichen Weltregierung, und die Liebe bildet den Mittelpunkt der Handlung. Die Ballade schließt meist mit einer Dissonanz, während die Romanze eine friedliche Lösung gewährt. Beispiele für die Romanzendichtung sind: »Der Kampf mit dem Drachen«, »Die Kraniche des Ibycus«, »Ritter Toggenburg«, »Die Bürgschaft« und »Der Gang nach dem Eisenhammer« von Schiller, »Des Sängers Fluch« von Uhland u. a.

Beide Dichtungsarten entstanden im Mittelalter durch den Einfluß des Christentums. Wie dies vor allem die Liebe empfahl, den Sünder aber mit Schauder vor der Höllenpein erfüllte, so finden wir in der Romanze das Element der Liebe, in der Ballade das des Schaudervollen vorherrschend. Daher entsprach dem Charakter der romanischen Völker mehr die Romanze, dem der germanischen die Ballade.

Balzac (spr. balsak), 1) Jean Louis Guez de, franz. Schriftsteller, geb. 1594 zu Angoulême, gest. 18. Febr. 1655; war Staatsrat und Mitglied der Akademie zu Paris und verfaßte nach dem Muster Ciceros Briefe, wodurch er den »Stile académique« in Frankreich begründete. In seinen philosophischen und theologischen Schriften verteidigte er das absolute Königtum und die katholische Kirche, insbesondere verherrlichte er in seinem »Prince« die Verwaltung des Kardinals Richelieu. Neue Ausgabe der Werke von Moreau (1855, 2 Bde.); »Lettres inédites« gab Tamizey Larroque (1874) heraus.

2) Honoré de, franz. Romandichter, geb. 20. Mai 1799 zu Tours als Sprößling einer alten Adelsfamilie, gest. 18. Aug. 1850 in Paris; erhielt seine Bildung in dem Collége zu Vendôme und später, als seine Eltern nach Paris übersiedelten, [illegible] Pension Lepitre (1813), studierte Jurisprudenz und schöne Wissenschaften, weigerte sich aber entschieden, [illegible] Willen seines Vaters Notar zu [illegible] und blieb, als dieser fortzog, mit [illegible] Paris zurück, wo er die dornenvolle [illegible] eines Litteraten einschlug. [illegible] Erstlingswerk, der Tragödie »Cromwell«, hatte er kein Glück (1819), ebensowenig mit seinen ersten Romanen, die unter falschen Namen erschienen. Um sich aus seiner bedrängten Lage zu helfen, borgte er sich Geld und veranstaltete Ausgaben von Lafontaine und Molière, mit denen er ebensowenig Erfolg hatte wie mit einer Druckerei, zu deren Begründung er von seinem Vater unterstützt worden war. Endlich kehrte er zur Romandichtung zurück, und diesmal hatte er mehr Glück. Die Romane »Le dernier Chouan«, »La femme de trente ans«, »Les deux rêves«, besonders aber die »Physiologie du mariage« und »Peau de chagrin« brachten ihn in Ruf. Trotz des großen Fleißes und der Anerkennung, die seine Werke bei dem feiner gebildeten Publikum fanden, kam er aus seiner drückenden Lage nicht heraus, da er nicht, wie sein Rival Dumas, das Geschäft verstand und sein Geld in unglücklichen Spekulationen anlegte. Seinem Unwillen über die ungerechte, von ihm nicht bezahlte Kritik machte er Luft in der »Monographie de la presse parisienne« (1843). Als er endlich durch eine reiche Heirat mit der Gräfin Hanska in bessere Verhältnisse gekommen war, starb er schon nach vier Monaten. Erst nach seinem Tod fand er die allgemeine, verdiente Anerkennung. V. Hugo hielt ihm die Grabrede, und A. Dumas, sein Gegner, erklärte sich bereit, ihm auf eigne Kosten ein Denkmal setzen zu lassen. — Wie Molière in der Komödie, hat B. im Roman die Sitten und Charaktere seiner Zeit nach allen Seiten hin mit psychologischer Wahrheit geschildert und deshalb den wichtigsten Teil seiner Werke unter dem Titel: »La comédie humaine« veröffentlicht, welche in die sieben Abteilungen: »Scènes de la vie privée, de la vie de province, de la vie parisienne, de la vie politique, de la vie militaire, de la vie de campagne«, »Études philosophiques« und »Études analytiques« zerfällt. Wenn schon diese Überschriften darauf hindeuten, daß er die Menschen in allen Lebensverhältnissen zu zeichnen unternahm, so hat er doch vor allem die unter Ludwig Philipp herrschende Geldaristokratie in ihrer Üppigkeit, Un-

wissenheit und Lasterhaftigkeit sowie die Frauen in ihren Vorzügen und Schwächen mit ungeschminkter Wahrheit geschildert. Seine unter dem Eindruck seiner verderbten Zeit entstandene pessimistische Weltanschauung hinderte ihn, sich zu einer idealen Höhe zu erheben und Kunstwerke von dauerndem Interesse zu schaffen. Daher geht ihm auch der Inhalt über alles, und die Form wird von ihm als etwas Nebensächliches vernachlässigt. Sein ausschließlicher Realismus verleitet ihn sogar zu einer Steigerung und Übertreibung lasterhafter Charaktere, so daß er »moralische Krüppel« vorführt. Er selbst sagt von seiner Romandichtung: er nehme den Menschen, wie er ist, die George Sand dagegen, wie er sein soll. Die sittliche Stellung, die er seinen Stoffen gegenüber einnimmt, unterscheidet ihn vorteilhaft von den Dramen- und Romanfabrikanten Scribe und Dumas. Gesamtausgabe 1869—75 (24 Bde.). Biographien von Mad. de Surville (1858) und Gautier (1859).

Bancroft, George, englisch-amerikan. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 3. Okt. 1800 zu Worcester in Massachusetts, studierte von 1818 an zu Göttingen und Berlin, machte dann Reisen, gründete 1823 mit Cogswell die Round Hill-Schule zu Northampton und war 1846—1849 Gesandter der Union in London, worauf er lange Zeit in New York seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebte. 1867 wieder als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Berlin beordert, bekleidete er diesen Posten auch nach Errichtung des Deutschen Reichs, bis er 1874 ins Privatleben zurücktrat. Bancrofts Hauptwerk ist seine große »History of the United States« (1834—74, 10 Bde.; deutsch 1847 ff.), wodurch er sich unstreitig den Rang des ersten amerikanischen Geschichtschreibers erworben hat. Außerdem schrieb er: »History of the revolution of North America« (1855, 3 Bde.; deutsch 1862—1864, 5 Bde.); »History of the colonisation of the United States« und »A. Lincoln, a memorial address« (1866).

Bandello, Matteo, ital. Novellendichter, geb. 1480 zu Castelnuovo in Piemont, gest. 1561 zu Agen (Departement Lot-et-Garonne); war Dominikanermönch und lebte gleichwohl im Verkehr mit der großen Welt und den bedeutendsten Männern seiner Zeit, denen er durch einleitende Briefe einzelne seiner Novellen widmete. In dem Krieg zwischen Karl V. und Franz I. (1521—26) nahm er die Partei des letztern, und nach der Niederlage desselben bei Pavia flüchtete er deshalb nach Frankreich, wo er später Bischof von Agen wurde. Seine Novellen, 240 an der Zahl, bieten viele interessante Kulturgemälde dar, teilen aber mit andern Novellen seiner Zeit die Schlüpfrigkeit des Inhalts. Sein Stil ist nachlässig und ohne alle Kunst. Beste Ausgabe 1813—14, 9 Bde.; deutsch in Auswahl bei Keller, »Italienischer Novellenschatz«, Bd. 3 (1851). B. schrieb auch »Canti« zu Ehren der Lucrezia Gonzaga (1545).

Basur-Lormian (spr. ba-uhr-lormiang), Louis Pierre Marie François, franz. Dichter, geb. 24. März 1770 zu Toulouse, gest. 1854 in Paris; folgte der klassischen Schule und dichtete Tragödien, wie: »Joseph en Égypte«, »Mahomet II« u. a., die Epen: »L'Atlantide« und »Le retour de la religion«, die Satire »Le canon d'alarme«, worin er seine Genossen zur Bekämpfung der Romantiker aufforderte, u. a. Als Dichter war er unbedeutend und erwarb sich weit mehr Verdienste durch seine Übersetzungen von Tassos »Befreitem Jerusalem«, von Ossian und dem Buch Hiob, wodurch er, ohne es zu wollen, den Bestrebungen der Romantiker Vorschub leistete, gegen die er (1829) sogar in einer Eingabe an den König mit seinen Genossen beantragt hatte, den Stücken derselben die königliche Bühne zu verschließen.

Barante (spr. barängt), Aimable Guillaume Prosper Brugière, Baron de, franz. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 10. Juni 1783 zu Riom (Puy de Dôme), gest. 23. Nov. 1866 auf seinem Schloß Barante bei Thiers; war seit 1807 Unterpräfekt zu Bressuire, seit 1809 Präfekt in der Vendée und hierauf im Departement Niederloire. 1815 ward er Staatsrat und Generalsekretär im Ministerium des Innern sowie Mitglied der Deputiertenkammer, wo er sich den Liberale

Wissenschaft ihre Methode zu, wobei er alles, was derselben fremd war, ausschied und die Einheit der Idee aller darlegte. Zu diesem Zweck bediente er sich einer dichterischen Prosa, indem er seine Gedanken in Bilder kleidete, die den ganzen Umfang derselben erkennen ließen. Dadurch wurde er zugleich der erste Prosaiker seiner Zeit. In seinem ersten philosophischen Werk: »De dignitate et augmentis scientiarum« (1605; deutsch von Pfingsten, 1783, 2 Bde.), gibt er eine Übersicht von sämtlichen Wissenschaften und weist auf solche hin, die noch begründet werden können. In seinem zweiten Hauptwerk: »Novum organon scientiarum« (1620, 2 Bde.; deutsch von Kirchmann, 1870), weist er die Methode der einzelnen Wissenschaften und die einheitliche Idee unter denselben nach. Dadurch brach er der Forschung die Bahn, die Gesetze der Natur durch Beobachtung zu ergründen, und wenn er auch selbst neue Naturgesetze nicht entdeckte, so hat er doch seinen Nachfolgern den Weg dazu gewiesen. Die scholastische Philosophie mit ihren abstrakten Disziplinen der Metaphysik und spekulativen Theologie erhielt dadurch einen mächtigen Stoß. Denn hinfort bemühte man sich, in allen Gebieten des Wissens diese praktische Richtung zu verfolgen, von der man sich nicht ohne Grundreiche Früchte versprach, da sie nicht von der wandelbaren Idee, sondern von einem gegebenen Stoff ausging. In England folgte ihm auf dem von ihm eingeschlagenen Weg in der Philosophie Locke, in Frankreich Condillac, und die durch ihn angeregten wissenschaftlichen Experimente führten zu den großartigen Entdeckungen des 17. Jahrh. im Gebiet der Naturwissenschaften. Außerdem schrieb er eine Anzahl »Essays«, in denen er einzelne Fragen behandelte (herausgeg. von Whately, 1864). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgten Ellis, Spedding und Heath (1857—70, 7 Bde.; weitere 7 Bände enthalten Leben und Briefe). Vgl. Kuno Fischer, Francis B. und seine Nachfolger (2. Aufl. 1875); Spedding, Life and times of Francis B. (1879, 2 Bde.).

Baggĕsen, Jens, dän. und deutscher Dichter, geb. 15. Febr. 1764 zu Korsör auf Seeland, gest. 3. Okt. 1826 in Hamburg; studierte zu Kopenhagen und veröffentlichte schon 1784 seine ersten dichterischen Versuche: »Komische Erzählungen« (deutsch 1792), die beifällig aufgenommen wurden, ebenso Oden und Lieder. Im Umgang mit Voß studierte er die deutsche Metrik, bereiste Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, vermählte sich in Bern mit einer Enkelin des deutschen Dichters Haller und kehrte mit ihr 1790 nach Kopenhagen zurück. Auf seiner Reise war er in ein freundschaftliches Verhältnis zu dem Philosophen Reinhold in Jena getreten und hatte Schiller kennen gelernt. 1793 reiste er nach Italien und ward nach seiner Rückkehr mit hohen Ehren empfangen, ließ sich 1800 in Paris nieder, ward 1811 Professor der dänischen Sprache und Litteratur zu Kiel, ging 1820 wiederum auf Reisen und starb, nachdem er vergeblich Heilung von einem qualvollen körperlichen Leiden in den Bädern von Teplitz, Karlsbad und Marienbad gesucht, auf der Rückreise nach der Heimat zu Hamburg. — B. bekämpfte die Formlosigkeit der Romantiker, wußte aber selbst bei der innern Unruhe seines Gemüts zu keiner innern Einheit und Beherrschung seines Stoffs zu gelangen. Dagegen bekundete er ein bedeutendes Talent für die Satire. Dieselbe richtete er gegen die Romantiker in seinem »Karfunkel oder Klingklingelalmanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker« (1810), ferner in dem Drama »Der vollendete Faust oder Romanien in Jauer«. Als eine Frucht seiner Reisen veröffentlichte er das Idyll »Parthenais, oder die Alpenreise« (1804, umgearbeitet 1812), sodann: »Oceania«, das komische Epos »Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls« (1826) u. a. Gesammelt erschienen die dänischen Werke 1845—48 (12 Bde.), die deutschen 1836 (5 Bde.), sein Briefwechsel mit Reinhold und Jacobi 1831 (2 Bde.) und der »Philosophische Nachlaß« 1858—63 (2 Bde.). Über sein Leben und Wirken vgl. A. Baggesen (1849—56, 4 Bde.); Arentzen, B. og Oehlenschläger (1870—78, 8 Bde.).

Baïf, Jean Antoine de, franz. Dichter und Mitglied der Pléiade française, geb. 1532 zu Venedig, gest. 19. Sept. 1589 in Paris; suchte die Franzosen mit den reimlosen italienischen Versen bekannt zu machen und übersetzte griechische und lateinische Dramen für die französische Bühne. Seine Gedichtsammlung von »Amours, jeux, passe-temps et poëmes« zeigt das Bestreben, durch neue Wortbildungen eine neue Dichtersprache zu bilden. Ausgewählte Werke 1874.

Baillie (spr. bēlli), Joanna, engl. Dichterin, geb. 1762 zu Bothwell bei Glasgow als Tochter eines schottischen Geistlichen, gest. 23. Febr. 1851; veröffentlichte zuerst »A series of plays, in which it is attempted to delineate the stranger passions of the mind« (1798), Dialoge psychologischen und moralischen Inhalts in schöner, altertümlicher Sprache, welche großen Beifall fanden und sogar in einem zweiten und dritten Band fortgesetzt wurden. Hierauf erschienen ihre »Miscellaneous plays« (1804), die Tragödien: »Montfort« (1808) und »The family legend« (1810), die aber keinen nachhaltigen Beifall trotz der Empfehlung des ihr befreundeten W. Scott erlangten, da sie der Handlung entbehrten und mehr lyrischer Natur sind. Trotzdem verfaßte sie noch verschiedene Dramen (1836, 3 Bde.). Außerdem schrieb sie: »Metrical legends of exalted characters« (1821); »Poetic miscellanies« (1823); »Fugitive verses«, lyrische Gedichte (1840); »View of the general tenor of the New Testament« (1831). Ihr Haus zu Hampstead bei London war der Versammlungsort ihrer bedeutendsten Zeitgenossen. Gesamtausgabe ihrer »Poetical works« 1851, mit Biographie.

Bakchius (griech.), dreisilbiger Versfuß (⏑ — —).

Bakchylides, ein melischer Dichter von geringerer Bedeutung, aus Keos, um 450 v. Chr., Schwestersohn des Simonides von Keos, hielt sich vielfach am Hof des Tyrannen Hieron von Syrakus auf. Fragmente gesammelt von Neue (1823).

Baldi, Bernardino, ital. Dichter, geb. 1553 zu Urbino, gestorben daselbst 1617; studierte in Padua Mathematik und griechische Sprache und Litteratur, übersetzte des Alexandriners Aratos »Phaenomena« und wurde vom Herzog von Guastalla, Ferrante II., zum Hofmathematiker und zum Abt von Guastalla ernannt. Nach dem Muster der Alexandriner verfaßte er das Lehrgedicht »La nautica« u. a., außerdem zahlreiche Sonette, in denen er als Erfinder der »Sonetti intrecciati« gilt (bestehend aus 14silbigen Verszeilen, in denen die drei ersten Silben der einzelnen Verszeilen nicht bloß unter sich, sondern auch mit dem Ende derselben reimten); »Lauro«, eine Sammlung erotischer Madrigale; Fabeln und das Epos »Il diluvio universale« (1604). Seine ganze Kunst besteht in einer geschickten Handhabung der Sprache und des Verses; der Inhalt tritt bei der Kälte der Berechnung und dem Mangel an Phantasie ganz zurück.

Ballade und Romanze, epische Dichtungsarten. Das italienische Wort »ballata« bedeutet Tanzlied, weil das Gedicht in Begleitung von Musik und Tanz vorgetragen wurde. Daher ist auch die Ballade von kurzem Strophenbau, von gedrängter, oft lückenhafter Darstellung, da die weitere Ausführung der Musik und der Phantasie des Hörers überlassen blieb. Die Ballade hat Ähnlichkeit mit der Tragödie, denn auch hier kämpft der Held vergeblich gegen das Schicksal an und unterliegt ihm endlich. In der Ballade tritt daher die Leidenschaft vor der Erzählung in den Vordergrund und das epische Element gegen das lyrische zurück. Die Ballade, welche schon im 12. Jahrh. in Italien entstand, wurde erst im 14. Jahrh. in Nordeuropa heimisch, von wo sie später auch nach Deutschland gelangte. Beispiele deutscher Balladen sind: Bürgers »Lenore« und »Wilder Jäger«, Goethes »Erlkönig«, »Fischer« und »Getreuer Eckart«, Uhlands »Schloß am Meere« ꝛc.

Das italienische Wort »romanza« bedeutet ursprünglich ein erzählendes Gedicht, welches in der Volkssprache (lingua romana) gedichtet und nicht zum Gesang bestimmt war. Daher finden sich hier eine größere Ausführlichkeit und eine epische Breite, welche die Lyrik zurückdrängt. Die

Romanze hat große Ähnlichkeit mit dem romantischen Epos. Sie schildert wunderbare Ereignisse der göttlichen Weltregierung, und die Liebe bildet den Mittelpunkt der Handlung. Die Ballade schließt meist mit einer Dissonanz, während die Romanze eine friedliche Lösung gewährt. Beispiele für die Romanzendichtung sind: »Der Kampf mit dem Drachen«, »Die Kraniche des Ibycus«, »Ritter Toggenburg«, »Die Bürgschaft« und »Der Gang nach dem Eisenhammer« von Schiller, »Des Sängers Fluch« von Uhland u. a.

Beide Dichtungsarten entstanden im Mittelalter durch den Einfluß des Christentums. Wie dies vor allem die Liebe empfahl, den Sünder aber mit Schauder vor der Höllenpein erfüllte, so finden wir in der Romanze das Element der Liebe, in der Ballade das des Schaudervollen vorherrschend. Daher entsprach dem Charakter der romanischen Völker mehr die Romanze, dem der germanischen die Ballade.

Balzac (spr. balsak), 1) Jean Louis Guez de, franz. Schriftsteller, geb. 1594 zu Angoulême, gest. 18. Febr. 1655; war Staatsrat und Mitglied der Akademie zu Paris und verfaßte nach dem Muster Ciceros Briefe, wodurch er den »Stile académique« in Frankreich begründete. In seinen philosophischen und theologischen Schriften verteidigte er das absolute Königtum und die katholische Kirche, insbesondere verherrlichte er in seinem »Prince« die Verwaltung des Kardinals Richelieu. Neue Ausgabe der Werke von Moreau (1855, 2 Bde.); »Lettres inédites« gab Tamizey Larroque (1874) heraus.

2) Honoré de, franz. Romandichter, geb. 20. Mai 1799 zu Tours als Sprößling einer alten Adelsfamilie, gest. 18. Aug. 1850 in Paris; erhielt seine Bildung in dem Collége zu Vendôme und später, als seine Eltern nach Paris übersiedelten, in der Pension Lepitre (1813), studierte alsdann Jurisprudenz und schöne Wissenschaften, weigerte sich aber entschieden, nach dem Willen seines Vaters Notar zu werden, und blieb, als dieser fortzog, mittellos in Paris zurück, wo er die dornenvolle Laufbahn eines Litteraten einschlug. Mit seinem Erstlingswerk, der Tragödie »Cromwell«, hatte er kein Glück (1819), ebensowenig mit seinen ersten Romanen, die unter falschen Namen erschienen. Um sich aus seiner bedrängten Lage zu helfen, borgte er sich Geld und veranstaltete Ausgaben von Lafontaine und Molière, mit denen er ebensowenig Erfolg hatte wie mit einer Druckerei, zu deren Begründung er von seinem Vater unterstützt worden war. Endlich kehrte er zur Romandichtung zurück, und diesmal hatte er mehr Glück. Die Romane »Le dernier Chouan«, »La femme de trente ans«, »Les deux rêves«, besonders aber die »Physiologie du mariage« und »Peau de chagrin« brachten ihn in Ruf. Trotz des großen Fleißes und der Anerkennung, die seine Werke bei dem feiner gebildeten Publikum fanden, kam er aus seiner drückenden Lage nicht heraus, da er nicht, wie sein Rival Dumas, das Geschäft verstand und sein Geld in unglücklichen Spekulationen anlegte. Seinem Unwillen über die ungerechte, von ihm nicht bezahlte Kritik machte er Luft in der »Monographie de la presse parisienne« (1843). Als er endlich durch eine reiche Heirat mit der Gräfin Hanska in bessere Verhältnisse gekommen war, starb er schon nach vier Monaten. Erst nach seinem Tod fand er die allgemeine, verdiente Anerkennung. V. Hugo hielt ihm die Grabrede, und A. Dumas, sein Gegner, erklärte sich bereit, ihm auf eigne Kosten ein Denkmal setzen zu lassen. — Wie Molière in der Komödie, hat B. im Roman die Sitten und Charaktere seiner Zeit nach allen Seiten hin mit psychologischer Wahrheit geschildert und deshalb den wichtigsten Teil seiner Werke unter dem Titel: »La comédie humaine« veröffentlicht, welche in die sieben Abteilungen: »Scènes de la vie privée, de la vie de province, de la vie parisienne, de la vie politique, de la vie militaire, de la vie de campagne«, »Études philosophiques« und »Études analytiques« zerfällt. Wenn schon diese Überschriften darauf hindeuten, daß er die Menschen in allen Lebensverhältnissen zu zeichnen unternahm, so hat er doch vor allem die unter Ludwig Philipp herrschende Geldaristokratie in ihrer Üppigkeit, Un-

wissenheit und Lasterhaftigkeit sowie die Frauen in ihren Vorzügen und Schwächen mit ungeschminkter Wahrheit geschildert. Seine unter dem Eindruck seiner verderbten Zeit entstandene pessimistische Weltanschauung hinderte ihn, sich zu einer idealen Höhe zu erheben und Kunstwerke von dauerndem Interesse zu schaffen. Daher geht ihm auch der Inhalt über alles, und die Form wird von ihm als etwas Nebensächliches vernachlässigt. Sein ausschließlicher Realismus verleitet ihn sogar zu einer Steigerung und Übertreibung lasterhafter Charaktere, so daß er »moralische Krüppel« vorführt. Er selbst sagt von seiner Romandichtung: er nehme den Menschen, wie er ist, die George Sand dagegen, wie er sein soll. Die sittliche Stellung, die er seinen Stoffen gegenüber einnimmt, unterscheidet ihn vorteilhaft von den Dramen- und Romanfabrikanten Scribe und Dumas. Gesamtausgabe 1869—75 (24 Bde.). Biographien von Mad. de Surville (1858) und Gautier (1859).

Bancroft, George, englisch-amerikan. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 3. Okt. 1800 zu Worcester in Massachusetts, studierte von 1818 an zu Göttingen und Berlin, machte dann Reisen, gründete 1823 mit Cogswell die Round Hill-Schule zu Northampton und war 1846—1849 Gesandter der Union in London, worauf er lange Zeit in New York seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebte. 1867 wieder als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Berlin beordert, bekleidete er diesen Posten auch nach Errichtung des Deutschen Reichs, bis er 1874 ins Privatleben zurücktrat. Bancrofts Hauptwerk ist seine große »History of the United States« (1834—74, 10 Bde.; deutsch 1847 ff.), wodurch er sich unstreitig den Rang des ersten amerikanischen Geschichtschreibers erworben hat. Außerdem schrieb er: »History of the revolution of North America« (1855, 3 Bde.; deutsch 1862—1864, 5 Bde.); »History of the colonisation of the United States« und »A. Lincoln, a memorial address« (1866).

Bandello, Matteo, ital. Novellendichter, geb. 1480 zu Castelnuovo in Piemont, gest. 1561 zu Agen (Departement Lot-et-Garonne); war Dominikanermönch und lebte gleichwohl im Verkehr mit der großen Welt und den bedeutendsten Männern seiner Zeit, denen er durch einleitende Briefe einzelne seiner Novellen widmete. In dem Krieg zwischen Karl V. und Franz I. (1521—26) nahm er die Partei des letztern, und nach der Niederlage desselben bei Pavia flüchtete er deshalb nach Frankreich, wo er später Bischof von Agen wurde. Seine Novellen, 240 an der Zahl, bieten viele interessante Kulturgemälde dar, teilen aber mit andern Novellen seiner Zeit die Schlüpfrigkeit des Inhalts. Sein Stil ist nachlässig und ohne alle Kunst. Beste Ausgabe 1813—14, 9 Bde.; deutsch in Auswahl bei Keller, »Italienischer Novellenschatz«, Bd. 3 (1851). B. schrieb auch »Canti« zu Ehren der Lucrezia Gonzaga (1545).

Baour-Lormian (spr. ba-uhr-lormiang), Louis Pierre Marie François, franz. Dichter, geb. 24. März 1770 zu Toulouse, gest. 1854 in Paris; folgte der klassischen Schule und dichtete Tragödien, wie: »Joseph en Egypte«, »Mahomet II« u. a., die Epen: »L'Atlantide« und »Le retour de la religion«, die Satire »Le canon d'alarme«, worin er seine Genossen zur Bekämpfung der Romantiker aufforderte, u. a. Als Dichter war er unbedeutend und erwarb sich weit mehr Verdienste durch seine Übersetzungen von Tassos »Befreitem Jerusalem«, von Ossian und dem Buch Hiob, wodurch er, ohne es zu wollen, den Bestrebungen der Romantiker Vorschub leistete, gegen die er (1829) sogar in einer Eingabe an den König mit seinen Genossen beantragt hatte, den Stücken derselben die königliche Bühne zu verschließen.

Barante (spr. barängt), Aimable Guillaume Prosper Brugière, Baron de, franz. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 10. Juni 1783 zu Riom (Puy de Dôme), gest. 23. Nov. 1866 auf seinem Schloß Barante bei Thiers; war seit 1807 Unterpräfekt zu Bressuire, seit 1809 Präfekt in der Vendée und hierauf im Departement Niederloire. 1815 ward er Staatsrat und Generalsekretär im Ministerium des Innern sowie Mitglied der Deputiertenkammer, wo er sich den Liberalen an-

schloß, 1819 Pair, 1828 Mitglied der Akademie, 1830 Gesandter in Turin und dann in Petersburg. Seit der Februarrevolution (1848) hielt er sich von der Öffentlichkeit fern. Seine Hauptwerke sind: »Tableau de la littérature française au XVIII. siècle« (8. Aufl. 1857, deutsch 1810); »Des communes et de l'aristocratie« (1821); »Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois« (8. Aufl. 1858, 8 Bde.); »Mélanges historiques et littéraires«, Sammlung von Beiträgen für Zeitschriften (1835, 3 Bde.); »Histoire de la convention nationale« (1851—53, 6 Bde.); »Histoire du directoire (1855, 3 Bde.); »Études historiques et biographiques« (1858, 2 Bde.); »Études littéraires et historiques« (1858, 2 Bde.); »Histoire de Jeanne d'Arc« (1859); »La vie politique de M. Royer-Collard« (1861, 2 Bde.) u. a. Auch übersetzte er Schillers dramatische Werke (1821, 6 Bde.).

Baratinsky, Jewgenij Abramowitsch, russ. Dichter, geb. 1800 im Gouvernement Tambow, gest. 1844 zu Neapel; war Offizier, wurde aber wegen jugendlichen Mutwillens von Petersburg nach Finnland versetzt und durfte erst nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus den Dienst verlassen. Seitdem lebte er auf einem Landgut bei Moskau seinen Studien. Er dichtete Lieder, Elegien, poetische Erzählungen, wie die »Edda«, »Die Zigeunerin«, ein Sittengemälde aus den höhern Kreisen der russischen Gesellschaft, u. a. Besonders hat er in seinen Dichtungen die Natur und das Leben in Finnland nach Art der Romantiker geschildert. Gesamtausgabe 1869.

Barbier (spr. barbjeh), Henri Auguste, franz. Satiriker, geb. 28. April 1805 zu Paris, studierte anfangs Rechtswissenschaft, widmete sich dann der Litteratur und verfaßte mit Royer den historischen Roman »Les mauvais garçons« (1830). In der Julirevolution bekämpfte er in seinen Satiren die zunehmende Sittenverderbnis (herausgeg. unter dem Titel: »Jambes«, 1831; deutsch von Förster: »Geißelhiebe für die große Nation«, 1832). Dieselben erregten ein ungemeines Aufsehen und verschafften ihm den Beinamen des »französischen Juvenal«. Seine Leidenschaftlichkeit führt ihn aber oft zur Übertreibung. Außerdem schrieb er Sonette, Novellen und andre Gedichte.

Barbour (spr. bárbör), John, der älteste schottische Dichter, Archidiakonus zu Aberdeen, gest. 1396; verherrlichte in seinem Epos »The Bruce« (neueste Ausg. 1869) die Thaten des schottischen Königs Robert I. Bruce, der für die Unabhängigkeit Schottlands gegen den englischen König Eduard I. kämpfte. Es hat mehr einen litterarhistorischen als dichterischen Wert. Ein andres Gedicht, »The Brute«, ging verloren. Vgl. Irving, History of Scottish poetry (1861).

Barclay (spr. bárkleh), Alexander, engl. Dichter, geboren um 1480, gest. 1552 zu London; ward Priester am Kollegium zu Ottery in Devon, später Mönch im Kloster zu Ely und nach Aufhebung der Klöster Vikar zu Wokey in Somerset, ferner zu Badda Magna in Esser und endlich zu Allerheiligen in London (1552), wo er bald darauf starb. Er verfaßte das didaktische allegorische Gedicht »The castle of labour« (1506), sein »Ship of fools« (1509), nach dem Muster von Brants »Narrenschiff«, seinen »Mirror of good manners«, nach dem Muster von Mancinis lateinischem Gedicht »De quatuor virtutibus«, und »Eclogues« (1548), die ersten in englischer Sprache. Auf seinen Reisen durch Holland, Deutschland, Frankreich und Italien hatte er die Litteratur dieser Länder kennen gelernt, die nicht ohne Einfluß auf seine Dichtung blieb. Auch suchte er die Kenntnis der französischen Litteratur durch sein dem Herzog von Norfolk gewidmetes Werk »Introductory to write and to pronounce Frenche« (1521) zu fördern.

Barden, die Dichter und Sänger der alten Kelten.

Baretti, Giuseppe Marcantonio, ital. Dichter, geb. 22. März 1716 zu Turin, gest. 5. Mai 1789 in London; entlief dem elterlichen Haus, um seinen Hang nach einem ungebundenen, abenteuerlichen Leben zu befriedigen. Unter seinen Gedichten erregten besonders die Burlesken

»Poesie piacevoli« (1750) großes Aufsehen, bereiteten ihm aber auch viele Feindschaften. Darum begab er sich 1751 nach London, wo er die Leitung des italienischen Theaters übernahm. Erst 1759 kehrte er nach seiner Heimat zurück, gab seine »Lettere famigliari« (1762) heraus und begründete zu Venedig die satirische Zeitschrift »Frusta letteraria« (»Litterarische Geißel«, 1763, unter dem Druckort »Roveredo«, später »Trento«), worin er sich selbst als den alten, invaliden Krieger Aristarco Scannabue bezeichnet, der auf seinem einsamen Landgut seine Betrachtungen über die Verkehrtheit der Welt, besonders über das litterarische Treiben, anstellt, indem er dieselben in der Form einer Unterredung mit dem Dorfpfarrer, eines Traums, eines Briefs ꝛc. mitteilt. Von jedem Buch verlangte er, daß es weder den gesunden Menschenverstand noch die Sittlichkeit beleidige und in einer verständlichen, korrekten Sprache verfaßt sei, und deshalb bekämpfte er die gehaltlose, prunkende Form wie den unsittlichen Inhalt. Besonders richtete er seine Angriffe gegen die Akademie der »Arkadier«, deren Ansehen er durch sein weit verbreitetes Blatt in der Litteratur vollständig vernichtete. Ebenso bekämpfte er den Einfluß der Franzosen auf die italienische Litteratur und machte, wie Gasparo Gozzi, auf die Engländer, besonders auf Shakespeare, aufmerksam. Dadurch zog er sich arge Verfolgungen zu und begab sich deshalb zum zweitenmal nach London, von wo er auch Reisen nach Portugal, Spanien und Frankreich unternahm, die er in seinen »Travels through England, Portugal, Spain and France« (1772) beschrieben hat. Auch verfaßte er englisch-italienische (1760, zuletzt 1854) und spanisch-englische (1778, zuletzt 1837) Wörterbücher und »Account of the manners and customs of Italy« (1768). Gesamtausgabe seiner Werke in italienischer Sprache 1838, 4 Bde.

Barrière (spr. barrjähr), Théodore, franz. Dramatiker, geb. 1823 zu Paris, lebt daselbst. Er dichtete, meist in Gesellschaft mit andern, Dramen, wie: »Rosière et nourrice« (1843), »Filles de marbre«, »Les douze travaux d'Hercule«, »Les Parisiens«, »Monsieur mon fils«, »L'ange de minuit«, »Les faux bonshommes« (sein bedeutendstes Stück, auch in Deutschland unter dem Namen: »Die falschen Biedermänner« bekannt), »Malheur aux vaincus« ꝛc.; ferner die Lustspiele: »Le démon du jeu«, »Les Jocrisses de l'amour«, »Le chic«, »La comtesse de Sommerive« u. a. Seine Stücke zeigen die hastige, eilige Arbeit, der Stimmung des Tags zu genügen und die Theaterkassen zu füllen, sind aber als Beleg für die Sittengeschichte seiner Zeit wertvoll.

Barros (spr. bárrus), João de, portug. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1496 zu Viseu als Sprößling einer altadligen Familie, gest. 20. Okt. 1570; war bei Emanuel d. Gr. Page, verfaßte den viel gelesenen Ritterroman »Cronica do emperador Clarimundo« (1520; zuletzt 1791, 3 Bde.), wurde 1522 Gouverneur von San George de la Mina, 1525 Schatzmeister von Indien und erhielt vom König die Provinz Maranhão in Brasilien zum Geschenk unter der Bedingung, sie zu kolonisieren. Da ihm dies nicht gelang, so gab er dieselbe an den König wieder zurück. Ferner verfaßte er die erste portugiesische Grammatik (1540), den didaktischen Dialog »Rhopica pneuma« (1532), der von der Inquisition verboten wurde, und das große Geschichtswerk »Asia« (1552—63, 3 Bde.; fortgesetzt von Lavanha und Diego de Couto, 1602—45, ferner von Boccaro, 1778—88; deutsch abgekürzt von Soltau, 1821, 5 Bde.), worin er nach den besten Quellen die Geschichte der portugiesischen Entdeckungen und Eroberungen beschrieb.

Barthélemy, 1) Jean Jacques, franz. Geschichtschreiber, geb. 20. Juli 1716 zu Cassis (Bouches du Rhône), gest. 30. April 1795 in Paris; widmete sich vorzugsweise der Erforschung des klassischen Altertums, war seit 1747 Mitglied der Akademie der Inschriften und seit 1753 Aufseher des königlichen Münzkabinetts. Auf Veranlassung des Ministers Choiseul bereiste er 1755 Italien, um Material für seine wissenschaftlichen Studien zu gewinnen. Das Münzkabinett bereicherte er allein um 20,000 Stück. Die Revolution unterbrach seine Thätigkeit. Wegen königlicher Ge-

ſinnung angeklagt, ward er verhaftet, auf die Fürſprache der Herzogin von Choiſeul aber in Freiheit geſetzt (1793). Die Stelle eines Oberbibliothekars, die man ihm hierauf anbot, lehnte er ab. Sein bekannteſtes Werk iſt die in alle europäiſchen Sprachen überſetzte »Voyage du jeune Anacharsis en Grèce« (1788, 3 Bde.; deutſch 1836, 7 Bde.), worin er ein lebensvolles Bild von den Zuſtänden Griechenlands in ſeiner höchſten Blüte entwarf. Andre Schriften ſind: der Roman »Amours de Carite et Polydore« (1760), »Œuvres diverses« (archäologiſchen Inhalts, 1798, 2 Bde.), »Voyage en Italie« (1802), ſämtlich ins Deutſche überſetzt.

2) Auguſte Marſeille, franz. Dichter, geb. 1796 zu Marſeille, geſtorben daſelbſt 23. Aug. 1867; ging mit ſeinem Freund Méry (ſ. d.) nach Paris und bekämpfte mit ihm in einer Reihe von Satiren und Pamphleten die Herrſchaft der Bourbonen. Dann huldigte er dem Napoleoniſchen Kultus und dichtete das Epos »Napoléon en Égypte« (1828; deutſch von G. Schwab, 1829). Er wollte dasſelbe dem Sohne Napoleons, dem Herzog von Reichſtadt, überreichen, wurde aber nicht vorgelaſſen und rächte ſich deshalb durch das Pamphlet »Le fils de l'homme, ou souvenirs de Vienne«, das ihm eine dreimonatliche Gefängnishaft und 1000 Frank Geldbuße zuzog. Auch nach der Julirevolution blieb er Bonapartiſt und veröffentlichte die Ode »L'insurrection« (1830), gründete die ſatiriſche Wochenſchrift »Némésis« (1831), in welcher er die Regierung Ludwig Philipps bekämpfte, und verherrlichte in ſeinen »Douze journées de la révolution« (1832) zwölf wichtige Tage der erſten franzöſiſchen Revolution. Als nach wenigen Monaten ſeine Zeitſchrift einging, geriet er bei ſeinen Landsleuten in Verdacht, von der Regierung erkauft zu ſein, und galt ſeitdem als ein käuflicher Schriftſteller. Umſonſt verſuchte er ſich durch ſein Gedicht »Ma justification« (1832) zu rechtfertigen. Er verließ ſein Vaterland und ging auf mehrere Jahre nach Amerika. Nach ſeiner Rückkehr zeigte er ſich in der Februarrevolution (1848) als Republikaner, ſchloß ſich dann Napoleon III. an und verherrlichte die ruhmvollen Ereigniſſe von deſſen Regierung, wie den Krimfeldzug in dem Epos »La Tauride« (1856, deutſch 1856). Auch lieferte er ein Lehrgedicht über die »Syphilis« (1840). Ausgabe von ſeinen und Méry's Werken 1833, 6 Bde.

Vaſſelin (ſpr. baſſ'läng), Olivier, franz. Volksdichter, geboren um 1350, geſt. 1418; beſaß eine Walkmühle zu Vaux de Vire in der Normandie, beluſtigte ſeine Landsleute bei Feſten und Trinkgelagen mit ſeinen Liedern, welche die wahre Stimmung des Volks zum Ausdruck brachten, ſich deshalb auch lange im Munde des Volks unter dem Namen »Chansons du Val (Vau) de Vire« erhielten, woraus ſich die Bezeichnung »Vaudeville« bildete, mit der man ſpätere Nachahmungen dieſer Lieder zu benennen pflegte. Seine Lieder erhielten ſich bis gegen das Ende des 16. Jahrh. im Munde des Volks und wurden dann erſt vom Advokaten Le Hour geſammelt und herausgegeben. Ausgabe von Lacroix 1858.

Baſtânnâme, Sammlung perſiſcher Volksſagen, ſ. Perſiſche Litteratur.

Batjuſchkow, Konſtantin Nikolajewitſch, ruſſ. Dichter, geb. 29. Mai 1787 zu Wologda, geſtorben daſelbſt 17. Juli 1855; war 1806—15 Soldat, wurde 1818 Attaché der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Neapel, zog ſich aber 1822, an Geiſt und Körper geſchwächt, von den Geſchäften zurück und verbrachte 32 Jahre im Irrſinn. Er dichtete Lieder, Elegien, Epiſteln, Erzählungen (geſammelt 1850), in denen er die altklaſſiſchen Formen in die ruſſiſche Sprache einführte.

Batrachomyomachia (griech., »Froſch- und Mäuſekrieg«), Name eines Gedichts, welches dem Homer zugeſchrieben ward, als deſſen Verfaſſer man aber ſpäter den Pigres gelten ließ, den Bruder der Königin Artemiſia, die mit Xerxes gegen die Griechen zu Felde zog. Es iſt ein ganz unbedeutendes Gedicht und hat nur als eine Parodie auf das ernſthafte Epos einen Sinn. Eine Maus folgt der gaſtlichen Einladung eines Froſches, findet aber in dem ungewohnten Element ihren Tod. Darüber entſteht ein Kampf zwiſchen den Mäuſen und Fröſchen, in den ſich auch die Götter miſchen, welche

die Entscheidung herbeiführen. Denn als die siegreichen Mäuse die Frösche ganz ausrotten wollen, sendet Zeus denselben die Krebse zu Hilfe und bewahrt sie dadurch vor gänzlicher Vernichtung. Hiernach erscheint es als eine Satire gegen die vergeblichen Versuche, die in der Zeit der Perserkriege gemacht wurden, das erstorbene Epos neu zu beleben.

Bayle (spr. bähl), Pierre, franz. Philosoph, geb. 18. Nov. 1647 zu Carlat in Languedoc, gest. 28. Dez. 1706 zu Rotterdam; wurde als der Sohn eines reformierten Predigers im Jesuitenkollegium zu Toulouse zur katholischen Kirche bekehrt, bald darauf aber von seinem Vater zum Rücktritt zur reformierten Kirche bewogen. Er begab sich hierauf nach Genf, wo er eifrig die philosophischen Schriften des Descartes studierte, ward 1675 Professor der Philosophie zu Sedan, verließ aber Frankreich 1681, als auf königlichen Befehl die Schulen aller Reformierten geschlossen wurden, und folgte einem Ruf nach Rotterdam, wo er am Gymnasium illustre Philosophie und Geschichte lehrte. Hier entfaltete er eine großartige schriftstellerische Thätigkeit. Gegen die Angriffe des Louis Maimbourg auf den Calvinismus veröffentlichte er seine Verteidigungsschrift »Critique générale de l'histoire du calvinisme de P. Maimbourg« (1685), seine Abhandlungen über Cartesianische Philosophie unter dem Titel: »Recueil de quelques pièces curieuses concernant la philosophie de M. Des Cartes« (1684), die kritische Zeitschrift »Nouvelles de la république des lettres«, die sich durch die Beurteilung der neuesten litterarischen Erscheinungen einen europäischen Ruf erwarb. Als Ludwig XIV. 1685 das Edikt von Nantes aufhob und die Calvinisten verfolgte, erklärte er sich in seinen Schriften: »Ce que c'est que la France toute catholique sous le règne de Louis le Grand« und »Commentaire philosophique sur ces paroles de Jésus-Christ: Contrains-les d'entrer« (Luk. 14, 23) gegen alle Anwendung von Gewalt in Sachen der Religion und für religiöse Duldung aller Andersgläubigen, was ebensowenig den katholischen wie protestantischen Eifrern gefiel. Diese Schriften verwickelten ihn in einen argen litterarischen Streit, der mit seiner Amtsentsetzung endete (1693). Seitdem verwandte er seine ganze Zeit auf die Ausarbeitung seines Hauptwerks, des »Dictionnaire historique et critique« (1697, 2 Bde.; zuletzt 1820, 16 Bde.; deutsch von Gottsched, 1741—44, 4 Bde.), welches nach Art eines Konversationslexikons die ganze Summe der bis dahin bekannten litterarischen Erscheinungen zusammenfaßt. Außerdem schrieb er noch »Réponse aux questions d'un provincial« (1704, 5 Bde.). Seine letzten Jahre wurden ihm durch religiöse Streitigkeiten verbittert, in denen ihn seine Gegner als einen Verächter aller Religion darzustellen suchten. Seine »Lettres« erschienen 1714, 3 Bde., seine »Œuvres diverses« 1725—31, 4 Bde. Vgl. Desmaizeaux, La vie de Pierre B. (1730, 2 Bde.); L. Feuerbach, B., nach seinen interessantesten Momenten dargestellt (1838).

Beaconsfield, Earl of, s. Disraeli.

Beattie (spr. bîtti), James, engl. Philosoph u. Dichter, geboren im Oktober 1735 zu Lawrencekirk (Schottland) als der Sohn eines Krämers, gest. 18. Aug. 1803 in Aberdeen; studierte Theologie, Philosophie und schöne Wissenschaften und wurde 1760 Professor der Moralphilosophie in Aberdeen. Zunächst veröffentlichte er seine Erstlinge in der Poesie unter dem Titel: »Original poems« (1760), dann die wissenschaftlichen Abhandlungen: »Essay on poetry and music« (1762), »On laughter and ludicrous composition« (1764), das didaktische Gedicht »The minstrel, or the progress of genius« (1771—74), welches nach Spensers Art das Erwachen des Genius und seine Entwickelung zum Dichter zeigen sollte, aber nicht vollendet ward; ferner: »The judgement of Paris« (1775); »Essay on the nature and immutability of truth etc.« (1770; deutsch von Gerstenberg, 1772), gegen Humes Philosophie; »Dissertations moral and critical« (1783); »Evidences of Christian religion« (1786, 2 Bde.); »Theory of the language« (1788); »Elements of moral science« (1790; deutsch von Moritz, 1790). Ausgabe seiner poetischen

Werke 1871. Biographie von Forbes (1812, 3 Bde.).

Beaumarchais (spr. bömarschä), Pierre Augustin Caron de, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 24. Jan. 1732 zu Paris, gest. 19. Mai 1799 daselbst; führte ein sehr wechselvolles Leben, war als der Sohn eines Uhrmachers erst Handwerker, dann Abenteurer, Geschäftsmann, Schriftsteller, Schiffsreeder, Musiker, Diplomat und wurde durch sein Schicksal einer der wirksamsten Vorkämpfer der Revolution. In seinen Prozessen benachteiligt, schleuderte er die beißendsten Pamphlete gegen die veraltete und bestochene Justiz, kämpfte sein ganzes Leben hindurch gegen die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit und wurde unter dem allgemeinen Beifall, welchen sein Auftreten fand, selbst von den Angegriffenen gefeiert. Er selbst hat seine Erlebnisse in den »Mémoires pour le Sieur B.« (1774, Fortsetzung 1798; neue Ausg. 1857; deutsch von Lewald, 1839) in drastischer Weise geschildert. Die beiden Komödien, die seinen Ruhm begründeten, sind: »Le barbier de Séville« (1775) und »Le mariage de Figaro« (1784; deutsch von Dingelstedt, 1866). Die Natürlichkeit der auftretenden Personen, die alle ihre eigne Sprache reden, nichts erkünsteln, sondern so sprechen, wie es ihnen gerade zu Mute ist, die fein geschürzte Intrigue, welche die Handlung belebt, die scharfe Satire gegen den Mißbrauch der Vorrechte machen, daß diese Stücke mit den Regeln der Kunst die Tendenz ihres Zeitalters vereinen. Indem er sich von den beengenden Formen der französischen Klassizität frei machte und mit seiner Kunst und seinem Talent nur von der Natur leiten ließ, gab er ein bedeutsames Beispiel, das nicht ohne Nachfolge blieb. Nicht minder bedeutend sind in ihrer Art seine bürgerlichen Trauerspiele: »Eugénie« (1767), »Les deux amis« (1770) und »La mère coupable« (1791), wenn sie auch eine geringere Gattung im Drama repräsentieren. Gesamtausgabe von Moland (1874), des Theaters von de Marescot und de Heylli (1869 bis 1875, 4 Bde.). Vgl. de Loménie, B. et son temps (1856, 2 Bde.).

Beaumont (spr. bohmónt), Francis, engl. Dichter, geb. 1586 zu Grace Dieu in der Grafschaft Leicester als Sprößling eines normännischen Adelsgeschlechts, gestorben im August 1615 zu London; studierte in Oxford und London Rechtswissenschaft und verband sich später (1605) mit John Fletcher (1576—1625), dem Sohn eines Bischofs, zur gemeinschaftlichen Bearbeitung von Dramen, welche unter beider Namen veröffentlicht wurden. Hierbei soll Fletcher die Stoffe und die Motive angegeben, B. aber die Veranlagung und Ausführung besorgt haben. Bei ihren dramatischen Arbeiten folgten sie dem von Ben Jonson (s. d.) gegebenen Muster, d. h. sie waren gelehrte Dichter, die der strengen Regel des Altertums folgten. Sie schrieben Tragödien, wie: »The tragedy of Valentinian« und »The maid's tragedy«, Komödien: »The knight of the burning«, »The nice valour« und »The wildgoose chase«, auch Tragikomödien. Ihre Komik ist meisterhaft, die Anlage kühn und auf Effekt berechnet, ihre Sprache aber, um der rohen Volkssitte zu frönen, oft unzüchtig. Ausgabe von Dyce 1843—1846, 11 Bde. Einzelne Stücke übersetzte Kannegießer in »B. und Fletchers dramatischen Werken« (1808, 2 Bde.), Baudissin in »Ben Jonson und seine Schule« (1836, 2 Bde.) und Bodenstedt in »Shakespeares Zeitgenossen« (1857). Vgl. Rapp, Studien über das englische Theater (1862).

Béda, mit dem Zunamen Venerabilis (»der Ehrwürdige«), angelsächsischer Mönch und Geschichtschreiber, geb. 672 n. Chr. zu Monkton in der Grafschaft Northumberland, gest. 26. Mai 735; stand schon bei seinen Zeitgenossen in dem Ruf der Frömmigkeit und Heiligkeit. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch sein historisches Werk »De sex aetatibus mundi«, durch welches er die Zeitrechnung des Dionysios nach Jahren seit Christi Geburt in die Geschichtschreibung einführte, sowie durch seine angelsächsische Kirchengeschichte »Historia ecclesiastica gentis Anglorum«, in welcher er die Entwickelung der christlichen Kirche in England mit historischer Treue schilderte. Alfred d. Gr. übersetzte dies Werk ins Angel-

sächsische. Ausgabe der »Historia« von Molesly (1869; deutsch von Wilden, 1866). Vgl. Werner, B. der Ehrwürdige (1875).

Befreites Jerusalem (Gerusalemme liberata), Epos Torquato Tassos.

Behn, Aphra, engl. Dichterin, geboren um 1644 zu London, gest. 1689; verlebte ihre Jugend zum Teil in Westindien, wo ihr Vater Johnson Gouverneur war, dann in Antwerpen, wo sie als geheime Agentin in die Dienste Karls II. trat und sich mit dem holländischen Kaufmann B. verheiratete. Darauf ließ sie sich in London nieder, wo sie bald auch den leichtfertigen, sittenlosen Ton in ihren Dichtungen anschlug, der in den höhern Kreisen zur Zeit der Stuarts herrschend war. Ihre Gedichte erschienen deshalb auch vermischt mit denen Rochesters (1684), ihre »Histories and novels« 1696; die »Plays« (17 an der Zahl, 1702), meist schlüpfrigen Inhalts, waren bloße Nachahmungen englischer und französischer Muster. Neue Ausgabe 1871, 6 Bde. Vgl. Cibber, Lives of the poets of Great Britain, Bd. 3 (1753).

Bell, Currer, Ellis und Acton, Pseudonyme, s. Brontë.

Belleau (spr. bello), Remi, franz. Dichter und Mitglied der Pléiade française, geb. 1528 zu Nogent le Rotrou, gest. 6. März 1577 in Paris; schrieb die Schäfergedichte »Bergeries«, die Komödie »Reconnue«, übersetzte den Anakreon, die »Phaenomena« des Aratos und verfaßte das makkaronische Gedicht »Dictamen metrificum de bello huguenotico«. Neue Gesamtausgabe 1867, 3 Bde.

Bellman, Karl Michael, pseudonym Fredman, schwed. Dichter, geb. 14. Febr. 1741 zu Stockholm, gest. 11. Febr. 1795 daselbst; durchlebte eine ausschweifende Jugend und wurde wegen seines Dichtertalents von dem kunstliebenden Gustav III. 1775 als Hofsekretär angestellt. Die Geschäfte dieses Amtes ließ er aber von einem andern besorgen und gab sich einem sorglosen Leben und seiner Muse hin. Er war ein echt dichterisches Talent, das die französischen Fesseln durchbrach und nur seiner dichterischen Eingebung folgte. Er dichtete Trink- und Liebeslieder voll wahrer Empfindung, wozu er selbst oft die Melodien lieferte, humoristische Schilderungen über das Stockholmer Volksleben und ebenso volkstümliche Dramen, wie: »Der glückliche Schiffbruch«, »Das Wirtshaus«, »Die dramatische Versammlung« ꝛc., ferner Satiren u. a. Das Andenken an diesen Volksdichter wird alljährlich noch zu Stockholm gefeiert. Gesamtausgabe 1856—51, 5 Bde.; ausgewählte Gedichte deutsch von Winterfeld: »Der schwedische Anakreon« (1856).

Bembo, Pietro, ital. Gelehrter und Dichter, geb. 20. Mai 1470 zu Venedig, gest. 18. Jan. 1547 in Rom, einer der bedeutendsten Humanisten; ward Geistlicher, nachdem er seine Jugend in Florenz und in Sicilien bei dem Griechen Laskaris zugebracht, lebte dann an den Höfen von Ferrara und Urbino, ward endlich Sekretär Papst Leos X. (1513) und ging 1521 nach Padua, wo seine Geliebte Morosina lebte. 1529 ward er Historiograph der Republik Venedig und Bibliothekar der dortigen Markusbibliothek, 1539 Kardinal, 1541 Bischof von Gubbio und endlich von Bergamo. Er war seiner Zeit ein ausgezeichneter Latinist und Pfleger des guten Geschmacks; seine italienischen Gedichte sind strenge Nachahmungen des Petrarca und ohne alle Originalität. Die wichtigsten seiner Werke sind: »Carmina« (1533); »Gli asolani«, philosophische Gespräche über die Liebe (1505); »Prose nelle quali si ragione della volgar lingua«, ein verdienstvolles Werk über die italienische Prosa (1525); »Rime« (1530); »Rerum veneticarum libri XII«, Geschichte Venedigs von 1487—1513 (1551; 1790, 2 Bde.); »Lettere volgari« (1745, 5 Bde.); »Epistolarum Leonis X. nomine scriptarum libri XVI«, die im Auftrag Leos X. von ihm verfaßten Briefe (1535). Gesamtausgabe 1729, 4 Bde.

Benivieni, Girolamo, ital. Dichter, ein Zeitgenosse Lorenzos de' Medici, lebte in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. und huldigte der durch ihn verbreiteten Platonischen Philosophie. Berühmt war seine vom Platonischen Standpunkt verfaßte Kanzone »Die göttliche Liebe«. Sei-

ner Neigung zur Sentimentalität folgte er in seinen geistlichen Liedern (»Laudi«), Lobliedern auf Jesus, Maria und die Heiligen, die sich durch Tiefe des Gefühls und Erhabenheit der Anschauung auszeichnen. Auch übertrug er die Psalmen in italienische Verse und veröffentlichte in seinen »Frottole« einen reichen Schatz von Spruchpoesie. Ausgabe 1524.

Benserade (spr. bängs'rahd), Isaac de, franz. Dichter, geb. 1612 zu Lyons la Forest in der Normandie, gest. 17. Okt. 1691 zu Gentilly; erlangte die Gunst des französischen Hofs mit seinen den Italienern nachgeahmten »Concetti«, galanten, zierlich gedrechselten Gedichtchen voll artiger Einfälle, und erhielt deshalb von Richelieu und Mazarin ansehnliche Pensionen. Man nannte ihn nur den »Poète de la cour«. Mit dem Dichter Voiture (s. d.) führte er einen Sonettenkrieg, indem er sich zum Gegenstand seiner Dichtung den Hiob, dieser die Urania wählte. Deshalb bildeten sich am Hof die beiden Parteien der »Jobelins« und der »Uraniens«, der Streit blieb aber unentschieden. Neue Ausgabe 1875.

Bentivoglio (spr. bentiwoljo), Ercole, ital. Satiriker, der Sprößling eines altadligen Geschlechts zu Bologna, geb. 1506, gest. 1573; war eine Zeitlang Hauptmann im päpstlichen Heer und dichtete nach dem Muster des Horaz Satiren, die sich durch elegante Darstellung auszeichnen, aber der Kraft des Ausdrucks entbehren. Enthalten in der Sammlung von Sansovino: »Sette libri di satire« (1560).

Beowulf, ein angelsächsisches Epos, schildert die Kämpfe des Jütenkönigs B. mit dem Seeungeheuer Grendel und dessen Mutter, zuletzt seinen Kampf mit einem Drachen, wobei er seinen Untergang findet. Die Heimat der Sage war die jütländische Küste, von wo sie die auswandernden Angelsachsen nach England verpflanzten. Im Lauf der Zeit erfuhr sie hier mancherlei Umdichtungen, insbesondere wurde die ursprünglich heidnische Sage von christlichen Anschauungen erfüllt und erst im Anfang des 8. Jahrh. niedergeschrieben. Wie die ältesten germanischen Dichtungen, ist das Gedicht allitterierend und hiernach eins der ältesten Denkmäler germanischer Poesie. Ausgaben von Heyne (4. Aufl. 1879), Grein (1867); deutsch von Simrock (1859), Grein (in »Dichtungen der Angelsachsen«, 1863). Vgl. Leo, B. (1830).

Béranger (spr. berangsché), Pierre Jean de, franz. Liederdichter, geb. 17. Aug. 1780 zu Paris, gest. 16. Juli 1857 daselbst; war in seinen ersten Lebensjahren der Fürsorge seines Großvaters, eines Schneiders, überlassen, lernte dabei wenig und trieb sich meist als Gamin auf den Straßen herum, als welcher er denn auch dem Sturm der Bastille beiwohnte. Nach Péronne in der Picardie gebracht, besuchte er die von dem Republikaner Ballue de Bellanglis gegründete republikanische Schule, in welcher neben dem Unterricht auch Reden gehalten und Adressen an die Häupter der Republik abgefaßt wurden, wobei er sich immer als der bedeutendste Redner erwies. Als er 14 Jahre alt war, trat er bei einem verwandten Buchdrucker in die Lehre und lernte hier beim Abdruck von André Chéniers Gedichten auf empirischem Weg die Regeln der Dichtkunst. Hier machte er die ersten Verse und kehrte 1798 nach Paris zurück, wo sich inzwischen die Verhältnisse seines Vaters gebessert hatten und ihm gestatteten, nach eigner Wahl zu leben. Er studierte fleißig Molière und verfaßte die Komödie »Les hermaphrodites«, die er aber vernichtete, da er sie nicht zur Aufführung bringen konnte. Er entwarf den Plan zu einem Epos, »Clovis«, dichtete Hymnen auf die Sündflut, auf das Jüngste Gericht, auf die Wiederherstellung der katholischen Kirche, Oden, Balladen, Idylle, wovon aber nichts erhalten worden ist. Als indes sein Vater royalistischer Umtriebe verdächtig wurde, schwand der bisherige Wohlstand der Familie. Er entschloß sich, den Feldzug nach Ägypten mitzumachen, kam aber davon zurück und lebte nun, selbst sehr genügsam und zufrieden, unter beschränkten Verhältnissen. Endlich wandte er sich an Lucian Bonaparte, einen Beschützer der Künste und Wissenschaften, und überreichte ihm seine Gedichte. Dieser erkannte in ihm ein bedeutendes Talent, gab ihm den Rat, weniger kühn, aber eleganter zu

werden und besonders den Reim zu pflegen, und wies ihm seine eigne akademische Pension an, die B. von 1803—12 bezog. 1809 nahm B. das Amt eines Sekretärs an der Universität an, welches er bis 1821 verwaltete. Nach dem Sturz Napoleons erwachte in ihm der Schmerz und Unwille des Patrioten über die Schmach des Vaterlands und das anmaßende Gebaren der zurückgekehrten Emigranten, dem er teils in elegischen Tönen, teils in scharfen Satiren Ausdruck gab. Schon die erste Sammlung dieser Gedichte trug ihm einen Verweis der ihm vorgesetzten Behörde ein (1815); als er die zweite Sammlung, die gegen die Regierung der Bourbonen gerichtet war, veröffentlichte, nahm er freiwillig seine Entlassung. Seitdem stand er mitten in dem Kampf gegen die politische und klerikale Reaktion. Als er einst unter seinen Gesinnungsgenossen auf der Grünen Mühle bei der Mutter Saguet sein Lied »Le Dieu des bonnes gens« vorgetragen hatte, wurde er unter Anklage gestellt, zu dreimonatlichem Gefängnis und einer Geldstrafe verurteilt. Als er seine dritte Sammlung von Gedichten veröffentlicht hatte, wurde er aufs neue angeklagt, zu neun Monaten Gefängnis und 10,000 Frank Geldstrafe verurteilt (1825). Laffitte eröffnete aber eine Subskription, durch welche diese Summe aufgebracht wurde. Eine vierte Sammlung erschien 1828, und zwei Jahre darauf fand die Herrschaft der Bourbonen ihr Ende. Bérangers Büste erschien bekränzt auf allen Theatern; er aber begehrte nichts von der Beute des Siegs, wies die ihm angetragenen hohen Ämter und die Huldigungen zurück und verließ Paris, indem er seinen Entschluß in dem Gedicht »A mes amis devenus ministres« begründete. Auch lehnte er die Ehre ab, eine Subskription zu eröffnen, um ihm nach seinem Tod ein Denkmal zu errichten. Noch eine fünfte Liedersammlung gab er 1833 heraus und lebte seitdem in bescheidener Zurückgezogenheit. Den Eintritt in die Deputiertenkammer und Akademie lehnte er ab, ebenso das Mandat als Volksvertreter, zu dem er 1848 berufen worden war.

Bérangers Lieder zerfallen in drei Abschnitte: in die politischen, die Oden und Hymnen und die anakreontischen Lieder. Die erstern, welche in bittern und scharfen Worten dem Unwillen des Volks über die trüben Zeitverhältnisse Ausdruck gaben, begründeten zwar unter seinen Landsleuten seinen Ruhm, haben aber ihr Interesse mit der Zeit eingebüßt, da sie nur unter jenen Zuständen verstanden und empfunden werden konnten. Die Oden und Hymnen sind von erhabenem lyrischen Schwung und erheben den Dichter zu einem der ersten französischen Lyriker, wie z. B. »Adieux de Marie Stuart«, »Les oiseaux«, »Les hirondelles«, »Les enfants de la France« u. a. Die anakreontischen, die Wein- und Liebeslieder, haben den leichten, frivolen Ton, den der Dichter überhaupt mit seinem Volk teilt, und sind deshalb auch von diesem allgemeinern Standpunkt aus zu würdigen. Er selbst sagt von ihnen, daß sie seinen politischen Liedern als empfehlende Begleiter hätten dienen müssen, um sie bei allen Ständen zu verbreiten. Aus Bérangers Nachlaß erschienen: seine Selbstbiographie (»Ma biographie«, 1857), »Derniers chansons« (1857) und die »Correspondance« (herausgeg. von Boiteau, 1859—60, 4 Bde.). Von den zahlreichen Ausgaben der »Chansons« ist die von Perrotin (1866) als eine der vollständigsten zu erwähnen. Deutsche Übersetzung von Seeger (1859) und Laun (1869). Vgl. Arthur Arnould, B., ses amis, ses ennemis et ses critiques (1864, 2 Bde.); Janin, B. et son temps (1866).

Berceo, Gonzalo de, span. Dichter und Priester, geboren um 1198, gestorben um 1270; dichtete Hymnen zum Lob der Jungfrau Maria, der Heiligen und bearbeitete überhaupt biblische Stoffe. Die mystisch-religiöse Richtung fand in ihm einen hervorragenden Vertreter in der Poesie. Seine Werke sind in der Sammlung von Sanchez: »Coleccion de poesias castellanas etc.« (1779—90, 4 Bde.), im Auszug bei Schubert, »Bibliotheca castellana etc.« (Bd. 2) abgedruckt.

Berchet (spr. berkeh), Giovanni, ital. Dichter, geboren um 1788 zu Mailand, gestorben daselbst 23. Dez. 1851; studierte

Rechtswissenschaft und war zur Zeit des französischen Königreichs Italien Sekretär des Senats. Nach dem Sturz Napoleons I. zog er sich ganz von den öffentlichen Geschäften zurück, war nur noch litterarisch thätig und suchte durch volkstümliche Dichtungen die nationale Gesinnung zu kräftigen und zu veredeln. Deshalb trat er auch mit Pellico und andern Patrioten in Verbindung und gab mit ihnen die Mailänder Zeitschrift »Il Conciliatore« heraus (1819), welche aber schon 1820 unterdrückt wurde. Die Mitarbeiter an derselben wurden des Carbonarismus angeklagt und verfolgt; B. entging der Verhaftung durch die Flucht. Die folgenden Jahre lebte er daher in Frankreich, England, Belgien und Deutschland und lernte die Litteratur dieser Länder näher kennen. 1839 endlich begnadigt, kehrte er nach seiner Heimat zurück und ließ sich zunächst in Florenz, 1847 in Turin und endlich in seiner Vaterstadt nieder. Unter seinen Gedichten sind die bedeutendsten: die poetische Erzählung »Parga«, worin er den Verrat der griechischen Stadt Parga durch die Engländer schilderte, und »Der Verbannte«, voll düsterer Phantasien über das Los seines Vaterlands. Ausgabe seiner Werke 1863.

Bernard (spr. bernar), 1) Charles de, franz. Dichter, geb. 1805 zu Besançon als Sprößling einer legitimistisch gesinnten Familie, gest. 1850 in Neuilly; sah sich seit der Julirevolution von allen Ämtern ausgeschlossen und widmete sich deswegen ausschließlich der Poesie. Mit seinen Gedichten und Dramen fand er wenig Anklang, wohl aber mit seinen Romanen und Novellen, in denen er dem Vorbild Balzacs folgte, indem er den Sittenroman kultivierte, ohne, wie dieser, die Form zu vernachlässigen. Dagegen teilte er mit ihm die pessimistische Weltanschauung, die sich aus seinen Lebensschicksalen ergab. Die bekanntesten seiner Romane sind: »Gerfaut« (1838, 2 Bde.); »Le paravent« (1839, 2 Bde.); »La peau du lion et la chasse aux amants« (1840, 2 Bde.); »Un homme sérieux« (1843, 2 Bde.); »Le gentilhomme campagnard« (1847, 6 Bde.) ꝛc. Nach seinem Tod erschienen: »Nouvelles et mélanges« (1854) und »Poésies et théâtres« (1855).

2) Pierre Joseph, genannt Gentil-B., franz. Dichter, geb. 1710 zu Grenoble als Sohn eines Bildhauers, gest. 1. Nov. 1775 in Paris; studierte bei den Jesuiten zu Lyon, war dann Schreiber bei einem Notar und machte den italienischen Feldzug 1734 mit, in dessen Verlauf er Sekretär des Marschalls Coigny wurde. Bald nachher erhielt er die einträgliche Stelle eines Generalsekretärs der Dragoner, und als er die Pompadour in einem Gedicht besungen hatte, wurde er von Ludwig XV. zum Bibliothekar im Schloß Choisy le Roi ernannt, verfiel jedoch plötzlich (1771) infolge seiner Ausschweifungen in geistige Zerrüttung. Er verfaßte verschiedene Dramen, Episteln, Lieder u. a. Großen Beifall fanden zur Zeit die Oper »Castor et Pollux«, das Gedicht »Phrosine et Mélidor« und das Lehrgedicht »L'art d'aimer«, eine Nachahmung von Ovids »Ars amandi«. Gesamtausgabe 1803, 2 Bde.; 1825.

Bernardin (spr. -bäng), s. Saint-Pierre.

Berni, Francesco, ital. Dichter, geboren am Ende des 15. Jahrh. in dem florentinischen Flecken Lamporecchio als der Sprößling einer verarmten Adelsfamilie, gest. 26. Juli 1536 zu Florenz; trat, um sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, nacheinander in die Dienste verschiedener Prälaten zu Rom, und als er endlich eine Stelle, ein Kanonikat in Florenz, erhielt (1535), starb er kurze Zeit darauf. Er brachte die Burleske, die er teils in Terzinen, teils in Sonetten verfaßte und »Capitoli« überschrieb, zur höchsten künstlerischen Vollendung, so daß man sie in der Litteratur nur die »Poesia Bernesca« nannte. Ferner dichtete er Bojardos »Orlando innamorato« in den niedern toscanischen Dialekt um und lieferte damit eine dem damaligen italienischen Geschmack mehr zusagende Travestie, die das erstere Werk vollständig verdrängte (neue Ausg. 1827). Endlich schrieb er komische Abhandlungen, lateinische Gedichte u. a. Neue Ausgabe seiner »Opere burlesche« (zuerst 1548—55) 1864, 2 Bde.

Bernis (spr. berni), François Joachim de Pierres, Comte de Lyon, Cardinal de, franz. Staatsmann und Dichter, geb. 22. Mai 1715 zu St. Marcel de l'Ardèche, gest. 2. Nov. 1794 in Rom; trat in den geistlichen Stand und schlug, durch die Pompadour an Ludwig XV. empfohlen, die diplomatische Laufbahn ein, wurde 1751 Gesandter in Venedig und suchte nach seiner Rückkehr 1755 zwischen dem Hof und dem Parlament wegen des über die »Kissensitzungen« ausgebrochenen Streits zu vermitteln. Als er beim Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs (1756) das Bündnis zwischen Frankreich und Österreich gegen Preußen zustande gebracht hatte, ward er Minister des Äußern (1757—58). Kurz vor dem Ende des für Frankreich so unglücklichen Kriegs erhielt er seinen Abschied aus dem Staatsdienst und ward, obgleich zum Kardinal ernannt, nach seiner Abtei St. Medard verwiesen. Erst 1764 berief ihn der König wieder an den Hof und ernannte ihn zum Erzbischof von Albv. Er ging nach Rom, wirkte hier für die Erwählung Clemens' XIV. und die Aufhebung des Jesuitenordens und blieb seitdem Gesandter in Rom bis zu seinem Tod. Für die wichtigen Dienste, die er hier seinem Hof leistete, erhielt er den ehrenden Titel »Protecteur des églises de France«. Als er beim Ausbruch der Revolution seine aus Frankreich bezogenen Einkünfte verlor, erhielt er bis zu seinem Tod von der spanischen Regierung eine ansehnliche Unterstützung. Er verfaßte die beschreibenden Gedichte: »Les quatre saisons, ou les Géorgiques françaises«, »Le palais des heures, ou les quatre points du jour« u. a., die beifällig aufgenommen wurden und ihm sogar (1744) den Eintritt in die Akademie verschafften. Seine »Œuvres« erschienen 1797 und öfter, seine Korrespondenz mit Voltaire 1799. Vgl. »Mémoires et lettres de Cardinal de B.«, herausgegeben von Masson (1878, 2 Bde.).

Berquin (spr. berkäng), Arnaud, franz. Schriftsteller, geb. 1749 zu Bordeaux, gest. 21. Dez. 1791 in Paris; studierte seit 1772 zu Paris die schönen Wissenschaften, verfaßte Idylle nach dem Muster Geßners, die beifällig aufgenommen wurden, dann eine Anzahl Jugendschriften, wie den »Ami des enfans« nach dem Muster des Weißeschen »Kinderfreunds« (1782—83), der sogar von der Akademie mit dem Preis gekrönt wurde, den »Ami des adolescens« (1784), »Introduction familière à la connaissance de la nature« (1787), »Bibliothèque des villages«(1790) und »Livre de famille« (1791). Auch in seinen Romanen: »Sandfort et Merton« und »Le petit Grandison« suchte er pädagogische Lehren zu verbreiten. In der Zeit der Revolution beteiligte er sich an der Herausgabe des »Feuille villageoise« und des »Moniteur«. Auch verfaßte er beschreibende und erzählende Gedichte nach englischem Muster und einige Dramen. Neue Ausgabe 1842, 4 Bde.

Bertin (spr. bertäng), Louise Angélique, franz. Dichterin und Komponistin, geb. 15. Jan. 1805 zu Les Roches bei Bièvres, gestorben im April 1877; komponierte Opern, wie: »Le loup-garou« (1827), »Fausto« (1834), »Esmeralda« (1836) u. a., und veröffentlichte die Gedichtsammlung »Les glanes« (1842), die von der Akademie gekrönt wurde.

Bestuschew, Alexander, pseudonym Kosack Marlinsky, russ. Dichter, geb. 1795, gefallen 1837 bei Erstürmung der tscherkessischen Bergfeste Ardler; war als Gardeoffizier 1825 in die Militärverschwörung verwickelt, wurde deshalb degradiert und nach Sibirien verbannt. Nach seiner Begnadigung durfte er wieder in die Armee eintreten, erwarb sich bald wieder den Offiziersrang und kämpfte mit Auszeichnung gegen die kaukasischen Bergvölker. Mit seinem Freund Rylejew gab er den ersten russischen Almanach, »Der Polarstern« (1823), und eine »Geschichte der russischen Litteratur« heraus und dichtete eine große Anzahl Novellen, die unter dem Titel: »Kaukasus« erschienen, da ihnen vorzugsweise Schilderungen dieses Gebirgslands zu Grunde liegen. Auch verfaßte er Episteln und poetische Erzählungen, wie das von Chamisso übersetzte Gedicht »Woinarowski«. Gesamtausgabe 1840, 2 Bde.; deutsch von Löbenstein, 1845, 4 Bde.;

in Auswahl von A. v. Seebach: »Russische Novellen und Skizzen« (1837). Seinen Briefwechsel gab Semewskij (1860) heraus.

Bhawabhûti, altind. Dramatiker, s. Indische Litteratur (S. 246).

Bianchetti (spr. bianketti), Giuseppe, ital. Dichter und Schriftsteller, geboren um 1795 zu Onigo im Venetianischen, gest. 1872; studierte in Padua Rechtswissenschaft, ward Advokat, widmete sich dann aber der Litteratur und verfaßte den historischen Roman »Giulia Francardi«, durch den er dem sentimentalen Roman Foscolos und Rousseaus entgegenzuwirken suchte. Ferner beteiligte er sich an der Herausgabe der Florentiner »Antologia« und an dem Veroneser »Poligrafo«. 1827 gründete er zu Venedig die Zeitschrift »Scienze e lettere delle provincie Venete« und veröffentlichte verschiedene Schriften kritischen und philosophischen Inhalts, die bei den Gelehrten großen Beifall fanden. Die Gemeinde von Treviso wählte ihn zu ihrem Stadtbibliothekar und die italienische Regierung nach Proklamation des Königreichs Italien in den Senat desselben.

Bidpai, der angenommene Name des Verfassers einer Sammlung altindischer Fabeln und lehrreicher Erzählungen, der zuerst im 6. Jahrh. n. Chr. vorkommt. Diese Sammlung scheint aus Überarbeitungen des »Pantschatantra« und des »Hitopadesa«, die in fast alle asiatischen und europäischen Sprachen übersetzt wurden, hervorgegangen zu sein. Wenigstens wird in der persischen Bearbeitung als Verfasser der altindischen Sammlung »Vidjâprija« (»Wissensfreund«), welche derselben zu Grunde lag, B. genannt. Sie ward von dem Leibarzt des persischen Königs Nuschirwan d. Gr. (531—579), Barjuye, unternommen, ging aber verloren; ihr Inhalt ist indessen in einer altsyrischen Übersetzung sowie in einer arabischen erhalten worden, welche Abdallah Ibn Almokaffa um 700 besorgte (Ausgabe von Silvestre de Sacy, 1816; deutsch von Wolff, 1837, 2 Bde.). Diese arabische Übersetzung bildete den Ausgangspunkt aller spätern Übersetzungen und Bearbeitungen. So benutzten sie die neupersischen Dichter: Rudegi (um 900) zu seinem Tierepos, Hossein Ben Ali, genannt al Wâiz (um 1480), zu seinem »Anwâri Suhaili« (1850) und Abu'l Fasl (um 1590) zu seinem »Ayyâr i dânish«. Ali Tschelebi übersetzte die »Anwâri Suhaili« (um 1540) ins Türkische unter dem Titel: »Humâjûn-Nâmeh«, Simeon Sethos (um 1060) das Werk des Almokaffa ins Griechische unter dem Titel: »Der Siegbekränzte und der Aufspürer« (Ausgabe 1851) und nach diesem Nuti ins Italienische (1583), Possinus ins Lateinische (1616), der Rabbi Joel (um 1170) ins Hebräische, dessen Werk Johannes von Capua zu seinem »Directorium humanae vitae« im 13. Jahrh. benutzte. Dies letztere ließ Eberhard von Württemberg ins Deutsche übersetzen unter dem Titel: »Buch der Byspel der alten Weisen« (1483). Unter Alfons X. übersetzte man Almokaffas Werk ins Kastilische (1251), und Raymond von Béziers lieferte nach dieser kastilischen seine lateinische Übersetzung. Die spätern Übersetzungen gingen von den Werken des Johannes von Capua oder des Raymond von Béziers aus, wie die spanische (1498), die italienische des Agnolo Firenzuolo (1548), die französische (1556), die englische (1570), die holländische (1623), die dänische (1618), die schwedische (1743), die deutsche (1802). Vgl. Max Müller, On the migration of fables, im »Contemporary Review«, Bd. 14 (1870), und Benfey in der deutschen Übersetzung des »Pantschatantra« (1859).

Bielowski, August, poln. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1806 zu Krechowiec, gest. 12. Okt. 1876 in Lemberg; übersetzte serbische Volkslieder und die kleinrussische Igor-Dichtung und veröffentlichte sein Epos »Piesne o Henryku Poboznym«. Später beschäftigte er sich nur mit historischen Arbeiten, zu denen ihm seine Stellung als Direktor der Ossolinskischen Bibliothek zu Lemberg das nötige Material darbot. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe der polnischen

Geschichtsquellen: »Monumenta Poloniae historica« (1874—76, 3 Bde.).

Bignon (spr. binjong), Edouard, Baron de, franz. Historiker, geb. 3. Jan. 1771 zu Guerbaville (Niederseine), gest. 5. Jan. 1841 in Paris; war in der Revolutionszeit anfangs Soldat, empfahl sich dann dem Direktorium durch ein Gedicht und wurde 1797 Legationssekretär in der Schweiz, dann 1799 in Savoyen, 1800 in Berlin, 1803—6 Gesandter am Kasseler Hof, 1808 Kommissar zur Verwaltung der Domänen und Finanzen in Preußen und 1809 Gesandter in Baden. Auch zu verschiedenen andern diplomatischen Geschäften wurde er von Napoleon I. benutzt. Als echter Anhänger desselben verfaßte B. sein »Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe« (1814), in dem er die Napoleonischen Prinzipien verteidigte. Nach der Schlacht bei Waterloo unterzeichnete er als Minister die zweite Kapitulation von Paris. Auch nach Wiedereinsetzung der Bourbonen blieb er der Napoleonischen Sache getreu und verfaßte eine Anzahl politischer Schriften, die durch die staatsmännische Erfahrung ihres Verfassers große Bedeutung erhielten, wie: »Coup d'œil sur les démêlés des cours de Bavière et de Bade« (1818); »Des proscriptions« (1819—20, 3 Bde.); »Du congrès de Troppau« (1821); »Les cabinets et les peuples« (1822). Auf den besondern Wunsch Napoleons I. verfaßte er die »Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu'à la paix de Tilsit« (1827 bis 1838, 7 Bde.; deutsch von Hase, 1830 bis 1831, 6 Bde.) und die Fortsetzung: »Histoire de France, depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812« (1838, 4 Bde.; deutsch von Alvensleben, 1838—40, 6 Bde.), vereinigt unter dem Titel: »Histoire de France sous Napoléon« (1838 bis 1850, 14 Bde.). Anfangs Minister unter Ludwig Philipp, war er später ein heftiger Gegner von dessen Regierung. Nach seinem Tod erschienen seine »Souvenirs d'un diplomate. La Pologne 1811—13« (1864, mit Biographie von Mignet).

Bilderdijk (spr. -deik), Willem, holländ. Dichter, geb. 7. Sept. 1756 zu Amsterdam, gest. 18 Dez. 1831 in Haarlem; studierte zu Leiden die Rechte, ließ sich dann im Haag als Advokat nieder, verließ aber 1795 beim Einrücken der Franzosen sein Vaterland und kehrte erst 1805 nach dem Regierungsantritt des Königs Ludwig Napoleon dahin zurück. Letzterer ernannte ihn zu seinem Bibliothekar und bald darauf auch zum Mitglied und Sekretär des holländischen Nationalinstituts. Später zog sich B. nach Leiden zurück; von 1827 an lebte er in Haarlem. B. besaß auf den verschiedensten Feldern des menschlichen Wissens gründliche Kenntnisse. Auch als Dichter hat er sich auf allen Gebieten der Poesie versucht und eine erstaunliche Fruchtbarkeit entwickelt. Von seinen Werken verdienen Erwähnung die Gedichtsammlungen: »Bloemptjens« (1785), Minnelieder voll ausgelassener Lustigkeit, »Mengelpoëzij« (1799, 2 Bde.), »Poëzij« (2. Aufl. 1822), »Mengelingen« (1803—1808, 4 Bde.) und »Nieuwe mengelingen« (1806, 2 Bde.), »Verspreide gedichten« (1809, 2 Bde.), »Winterbloemen« (1811, 2 Bde.), »Nieuwe uitspruitsels« (1817), »Krekelzangen« (1822—23, 3 Bde.), »Spreuken« (1823), »Rotsgalmen« (1824, 2 Bde.) u. a.; ferner: das beschreibende Gedicht »De ziekte der geleerden« (»Die Krankheiten der Gelehrten«, 1807); die Dramen »Floris de vijfde« (1808), »Willem van Holland«, »Kormak« u. a. (in »Treurspelen«, 1808—9); das Gedicht »De mensch« (nach Pope); die feurige, die Befreiung des Vaterlands feiernde Dichtung »Hollands verlossing« (1813); das satirische Poem »De dieren« (1818) und die Fragment gebliebene epische Dichtung »De ondergang der eerste wereld« (1820, neue Ausg. 1845—47). Auch seine »Geschiedenis des vaderlands« (1832—53, 13 Bde.) sowie seine grammatischen und litterarhistorischen Arbeiten, wie: »Taal- en dichtkundige verscheidenheden« (1820—25, 8 Bde.) und »Beginsels der woordvoorsching« (1831) u. a., sind verdienstliche Werke, wiewohl nicht frei von Einseitigkeiten,

wie denn B. als Politiker immer ein eifriger Orangist und Antirepublikaner, als Dichter ein zäher Anhänger der altfranzösischen Kunstregel war und blieb. Seine Biographie schrieb Da Costa (1859).

Bion, griechischer Idyllendichter, aus Smyrna, um 260 v. Chr., lebte wahrscheinlich auf Sicilien, denn seine bukolischen Gedichte fanden sich früher mit den Idyllen Theokrits vereinigt. Wir haben von ihm ein größeres Klagelied auf Adonis und 17 kleinere Stücke, darunter ein anmutiges Bruchstück eines bukolischen Wettgesangs. Ausgaben von G. Hermann (1849) und Manso (»B. und Moschos«, mit metrischer Übersetzung, 1807).

Bird (spr. börd), Robert Montgomery, englisch-amerikan. Dichter, geb. 1803 zu Newcastle in Delaware, gest. 22. Jan. 1854 zu Philadelphia; studierte Medizin und begann seine dichterische Laufbahn mit Schauspielen, wie: »The gladiator«, »The broker of Bogota« ꝛc., die ihrer Zeit mit Beifall aufgenommen wurden. Später wandte er sich vorzugsweise dem Roman zu und zwar zunächst mit seinen »Cavalar, or the knight of the conquest« (1834), der in Mexiko zur Zeit des F. Cortez spielt und in landschaftlicher wie historischer Beziehung ein getreues Bild des Landes während jener Epoche gibt. Andre Romane sind: »The infidel, or the fall of Mexico« (1835); »The Hawks of Hawk Hallow« (1835, deutsch 1840); »Sheppard Lee« (1836); The nick of the woods« (neue Ausg. 1872; deutsch: »Der Waldteufel«, 1841) und »The adventures of Robin Day« (1839). Eine Sammlung seiner in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze erschien unter dem Titel: »Peter Pilgrim, or a rambler's recollections« (1838).

Björnson, Björnstjerne, norweg. Dichter der Gegenwart, geb. 8. Dez. 1832 zu Kvikne in Österdalen als Sohn eines Pfarrers, studierte von 1852 an zu Christiania, begann bereits damals seine litterarische Thätigkeit, war 1857—59 Direktor des Theaters in Bergen, dann Mitredakteur des »Aftonblad« in Christiania, besuchte 1860, bereits allgemeiner Anerkennung sich erfreuend, Rom, wo er bis 1862 verweilte, führte 1865—67 die Theaterdirektion in Christiania, wandte sich dann nach Kopenhagen, 1874 von neuem nach Rom und wanderte neuerdings (seinen politischen Ansichten nach Grundtvigianer und leidenschaftlicher Anhänger der sogen. Bauernpartei) nach Amerika aus, um daselbst eine Kolonie zu gründen. Seine poetischen Produktionen zeichnen sich durch echt nationales Gepräge aus und machten als etwas von der konventionellen dänisch-norwegischen Litteratur völlig Abweichendes Epoche. Sie bestehen teils in Dorfgeschichten, wie: »Arne«, »Synnöve solbakken«, »En munter mand« (»Ein fröhlicher Bursche«), »Fiskerjenten« (»Fischermädchen«), »Byhistorier« (»Stadtgeschichten«), »Brudsangen«, »Magnhild« ꝛc., teils in Dramen, von denen besonders »Halte-Hulda«, »Mellem slagene« (»Zwischen den Schlachten«) und die großartige Trilogie »Sigurd Slembe« (sämtlich deutsch von Lobedanz, 1866, 3 Bde.), ferner »Marie Stuart in Scotland« (deutsch 1865), »De Nygifte« (deutsch: »Die Neuvermählten«, 1871), der Dramencyklus »Kong Sverre« und die realistisch-sozialen Schauspiele: »Ein Fallissement« (deutsch 1874), »Redaktoren«, »Kongen«, »Leonarda« u. a. Auszeichnung verdienen. Auch schrieb B. lyrische Gedichte (2. Ausg. 1880) und ein kleines Epos, »Arveljot Gelline«. Übersetzungen seiner Dorfgeschichten in Auswahl lieferten Helms (»Aus Norwegens Hochlanden«, 1861—1862) und Lobedanz (»Björnsons Bauernnovellen«, 1865).

Blanc (spr. blâng), Louis, franz. Publizist, geb. 28. Okt. 1813 zu Madrid als Sohn eines Generalinspektors der Finanzen unter Joseph Bonaparte, war anfangs Schreiber, dann Hauslehrer und widmete sich endlich der Schriftstellerei, indem er Beiträge für verschiedene Zeitschriften lieferte und 1836 die Redaktion des Journals »Le Bon Sens« übernahm, worin er sich der unter Ludwig Philipp hart bedrängten Arbeiter annahm. Besonders suchte er seine Ansichten als Sozialist, daß der Staat die Pflicht habe, als Arbeitgeber für die Beschäftigung der Arbeiter

und für die gleichmäßige Verteilung des Gewinns zu sorgen, in der von ihm 1839 begründeten »Revue du progrès« und in der Schrift »Organisation du travail« (1840, deutsch 1847) zu begründen. In seiner viel gelesenen »Histoire de dix ans 1830—40« (1841—44, 5 Bde.; deutsch von Fink, 1847, 5 Bde.) schilderte er mit rücksichtsloser Offenheit die selbstsüchtige Politik Ludwig Philipps und die Korruption unter seiner Regierung und erregte damit ungemeines Aufsehen. Weniger Bedeutung gewann seine »Histoire de la révolution française« (1847—62, 12 Bde.; deutsch 1847 ff.), da er nach Art der Doktrinäre die Geschichte der französischen Revolution nur dazu benutzte, um die Richtigkeit seiner sozialistischen und republikanischen Ideen zu erweisen. Beim Ausbruch der Februarrevolution stand er an der Spitze der sozialistischen Arbeiterbewegung, mußte aber, als dieselbe durch Cavaignac unterdrückt worden war, nach England in die Verbannung gehen. Von hier aus veröffentlichte er die Parteischriften: »La révolution de février au Luxembourg« (1848); »Appel aux honnêtes gens« (1849); »Page d'histoire de la révolution de février« (1850, deutsch 1850); »Histoire de la révolution de 1848« (1870, 2 Bde.); »Lettre sur l'Angleterre« (1866—67, 4 Bde.); »L'état et la commune« (1866); Questions d'aujourd'hui et de demain« (1873); »Dix ans de l'histoire d'Angleterre« (1879, 5 Bde.) u. a. Erst nach dem Sturz Napoleons III. kehrte er nach Frankreich zurück und nahm an der Begründung der Republik thätigen Anteil, indem er in der Presse wie in der Nationalversammlung die Regierung der nationalen Verteidigung unterstützte.

Blank verse, der von Marlowe (s. d.) in die englische Poesie eingeführte fünffüßige reimlose iambische Vers.

Bloomfield (spr. blömmfild), Robert, engl. Naturdichter, geb. 3. Dez. 1766 zu Honington als der Sohn eines armen Dorfschneiders, gest. 19. Aug. 1823 in Shefford; erlernte zu London das Schuhmacherhandwerk, besuchte dabei auch das Theater und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit der Lektüre englischer Dichter, wodurch er zu eignen Dichtungen angeregt wurde. Seine ersten Gedichte: »The milk maid« und »The sailor's return«, fanden großen Beifall, noch mehr das größere Idyll »The farmer's boy«. Durch die Gunst des Herzogs von Grafton erhielt er eine Zeitlang ein sorgenfreies Leben und veröffentlichte seine »Rural tales« (1802) u. a. Seine Idylle zeichnen sich durch Tiefe der Empfindung und anmutige Darstellung aus. Er starb als armer, erblindeter Schuhmacher. Gesamtausgabe 1880; sein Briefwechsel erschien 1871.

Blüette, s. Komödie.

Blumenspiele, s. Jeux floraux.

Bocage (spr. bōtasch), Maria Barbosa du, portug. Dichter, geb. 15. Sept. 1765 zu Setubal, gest. 21. Dez. 1805; war anfangs Seemann, dann, wegen einer Beleidigung des Marineministers nach Goa verwiesen, widmete er sich, unterstützt durch den reichen Kaufmann Joachim Pereira, allein der Dichtkunst. Die ungemeine Leichtigkeit, mit welcher er den Stoff und die Form zu seinen Poesien erfand, bestimmte ihn, als Improvisator aufzutreten. Seine Gedichte (Idylle, Eklogen, Sonette 2c.) zeichneten sich auch wegen ihres poetischen Gehalts aus und erlangten großen Beifall. Als Dichter führte er den Namen Elmano, daher die Bezeichnung Elmanismo für seine Richtung, obschon seine Nachfolger mehr den Stil des Gongora als des B. nachahmten. Wegen seiner Epistel à la Voltaire, worin er die Unsterblichkeit der Seele leugnete, ward er auf Befehl der Inquisition verhaftet, auf Verwenden seiner Gönner aber bald wieder in Freiheit gesetzt. Gesamtausgabe 1798—1805, 5 Bde. Vgl. Braga, B., sua vida e epoca litteraria (1877).

Boccaccio (spr. -kátttscho), Giovanni, ital. Dichter, geb. 1313 zu Paris, gest. 21. Dez. 1375 in Certaldo bei Florenz; war der natürliche Sohn eines florentinischen, aus dem Flecken Certaldo stammenden Kaufmanns und einer Französin, die derselbe auf einer Geschäftsreise in Paris hatte kennen lernen. Frühzeitig kam er nach Florenz und erhielt hier eine gelehrte Bildung. Schon im Alter von sieben Jahren

zeigte er sein Talent zur Dichtkunst, indem er sich bei seinen Genossen durch die Erzählung von Fabeln und Geschichten beliebt machte. Sein Vater hatte ihn aber zum Kaufmann bestimmt und brachte ihn wieder nach Paris, wo er sechs Jahre lang in einem Handelsgeschäft seiner Neigung zur Poesie und zum Studium der Alten entsagen mußte. Als er endlich, als unbrauchbar entlassen, wieder nach Florenz kam, suchte ihn sein Vater vergeblich für den Handelsstand zu begeistern und schickte ihn endlich auf Reisen in der Hoffnung, daß dieselben ihm Geschmack am Handel beibringen würden. Auf einer dieser Reisen kam er (1333) nach Neapel, von wo er das Grab Vergils besuchte. Erfüllt von dem Geiste des großen Dichters, that er das Gelübde, für immer dem Handelstand zu entsagen und sich ganz der Poesie zu widmen. Sein Vater zögerte jetzt nicht länger und gab seine Einwilligung, doch unter der Bedingung, daß er das kanonische Recht studierte. Seitdem ergab er sich mit großem Eifer der Lektüre der römischen Dichter, ging dann wieder nach Neapel, um die griechische Sprache zu erlernen, und beschäftigte sich außerdem mit Mathematik, Astronomie und Theologie. Mit großer Vorliebe las und erklärte er Dantes »Göttliche Komödie«, und ihm verdankt Italien zum Teil die Erhaltung dieses Meisterwerks. Hier war er Zeuge von den Ruhmesspenden, die dem Dichter Petrarca am Hof König Roberts gebracht wurden (1341) und ihn noch mehr in dem Streben befestigten, dem gleichen Ruhm nachzueifern; hier entbrannte er in heftiger Liebe zu der schönen Prinzessin Maria, einer natürlichen Tochter König Roberts, die schon acht Jahre an einen neapolitanischen Edelmann vermählt war. Seine Liebe blieb nicht unerwidert, zog ihn von dem Gemeinen ab und erfüllte seinen Geist mit erhabenen Ideen und dem Streben nach den höchsten Idealen des Lebens. Er verherrlichte Maria unter dem Namen Fiametta in dem Roman gleichen Namens, in dem Roman »Filicopo« und dem Epos »Teseide«, in welchem er die Geschichte seiner eignen Liebe in Ottaven darstellt, als deren Erfinder er gilt. Seine Schilderungen zeugen von einer kräftigen Natur, sind lebendig und lebenswahr und führen uns seine Zeit in episch-dramatischen Zügen vor. Die Verhältnisse seines Vaters veranlaßten ihn, sich 1342 nach Florenz zu begeben, wo er seinen Roman »Ameto« verfaßte. Erst als sein Vater sich zum zweitenmal verheiratete, kehrte er nach zweijährigem Aufenthalt nach Neapel zurück, wo inzwischen König Robert gestorben und ihm seine lasterhafte Enkelin Johanna auf dem Thron gefolgt war, deren Gunst sich B. erworben zu haben scheint. Der Tod seines Vaters (1350) rief ihn wieder nach Florenz, wo er von jetzt ab seinen Wohnsitz aufschlug. Die Achtung und das Vertrauen, das er sich hier erwarb, bestimmte seine Mitbürger, ihm verschiedene Ämter und Gesandtschaften zu übertragen. So wurde er 1351 zu Petrarca geschickt, um denselben seine Rückberufung, die Wiedererstattung seiner väterlichen Güter und das Rektorat der neu gegründeten Universität zu Florenz anzubieten. Im folgenden Jahr wurde er zum Markgrafen Ludwig von Brandenburg gesandt, um denselben zu einem Zuge gegen die Visconti von Mailand zu bewegen. Vor dem Römerzug Karls IV. ging er nach Avignon, um sich vom Papst Innocenz VI. Vorschriften darüber zu erbitten, wie sich die Republik Florenz dem Kaiser gegenüber zu benehmen hätte; 1365 ging er wiederum nach Avignon, um Urban V., der die florentinische Politik mißbilligte, zu besänftigen. Damals erfuhr er die Auszeichnung, daß ihn Filippo di Cabassole, Patriarch von Jerusalem, vor dem Papst und den Kardinälen umarmte. Bei einer zweiten Gesandtschaft an Urban V. nach Rom widerfuhr ihm eine ähnliche Ehre, indem der Papst dem florentinischen Senat schrieb, er habe mit Vergnügen B. gesehen und gehört, nicht weniger um der Republik als um seiner Tugenden willen. Seit 1367 wurde ihm die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben für die Miettruppen übertragen und späterhin vom Bischof zu Florenz die Testamentsvollstreckung zu Gunsten kirchlicher Stiftungen. Unter allen diesen Geschäften pflegte

er in seiner Muße seine wissenschaftlichen und poetischen Studien. Nach Dantes und Petrarcas Leistungen gab er es auf, im italienischen Vers Ähnliches zu schaffen, und verwandte deshalb seinen ganzen Fleiß auf die Ausbildung der italienischen Prosa. Besonders gelang es ihm in seinem »Decamerone«, die Strukturfähigkeit der italienischen Sprache in einer harmonischen Satzgliederung nach dem Muster der lateinischen Periodologie darzuthun. Wie Dante in der poetischen Form, so ward B. Meister in der Handhabung einer kunstvollen und dabei kräftigen Prosa. Mit unermüdlichem Fleiße setzte er das Studium der Griechen und Römer fort, sammelte mit bewunderungswürdiger Aufopferung die alten Handschriften der klassischen Autoren, schrieb sie ab, verbreitete sie und rettete sie dadurch vom Verderben, so daß sein Biograph Manetti im 15. Jahrh. noch von ihm sagt, daß Toscana fast alle seine griechischen Manuskripte der Sorgfalt und Freigebigkeit des B. verdanke. So gewann er durch seine feurige Beredsamkeit die Florentiner, daß sie für den Griechen Leonzio Pilato an ihrer Universität einen Lehrstuhl für griechische Sprache und Litteratur gründeten, und behielt ihn drei Jahre lang in seinem Haus, bis er nach Konstantinopel zurückkehrte, obwohl die rohen Sitten des Griechen ihm manchen Verdruß bereiteten. Diese seine Freigebigkeit wie der Aufwand, den ihm sein zu Vergnügungen sehr geneigtes Leben verursachte, zerrütteten sein Vermögen und versetzten ihn oft in bittere Dürftigkeit. Petrarca bot ihm deshalb ein Amt an, das er aber aus Liebe zur Selbständigkeit ausschlug; dann forderte er ihn auf, bei ihm zu wohnen und alles mit ihm zu teilen. Hiervon machte er öfter Gebrauch, wenn er Petrarca besuchte. Diese üble Vermögenslage versetzte ihn in eine bittere, gedrückte Stimmung und machte ihn den Einflüssen der Mystik zugänglich. Als einst ein Kartäuser, Ciani, bei ihm erschien und ihm erzählte, daß er als Abgesandter eines längst verstorbenen Paters komme, der in dem Antlitz Christi das Schicksal aller Erdensöhne gelesen habe, und ihm befahl, sein unordentliches Leben und die profanen Schriften aufzugeben, sonst werde er in kurzer Zeit sterben, vermochten ihn selbst die Vorstellungen seines Freundes Petrarca, der jenen Mönch einen Betrüger nannte, nicht zu beruhigen, und er trat in den Priesterstand, wozu ihm der Papst wegen seiner unehelichen Geburt einen Dispens erteilte. Er beschäftigte sich nunmehr mit theologischen Studien, die aber seinem Geist nicht zusagten; deshalb wandte er sich auf den Rat Petrarcas wieder zu den alten Klassikern. Nach einem kurzen Besuch in Neapel und bei Petrarca in Venedig (1363) begab er sich nach dem Stammort seiner Familie, Certaldo, da Florenz durch den Krieg und die Pest in Schrecken gesetzt war. Hier verfaßte er seine lateinischen Werke, die von einer großen Belesenheit in den römischen und griechischen Autoren zeugen. Damals gelang es ihm auch, Dante, dem größten Dichter Italiens, dessen Lebensgeschichte er geschrieben (»Origine, vita e costumi di D. A.«), die gebührende Anerkennung bei seinen Landsleuten zu verschaffen, denn die Florentiner errichteten einen Lehrstuhl zur Erklärung von Dantes Gedicht und beriefen B. auf denselben. B. nahm diesen ehrenvollen Ruf, obgleich schon kränklich, an und begann 23. Okt. 1373 seine Vorlesungen, denen wir seinen unvollendet gebliebenen Kommentar zur »Göttlichen Komödie« verdanken (herausgegeben von Milanesi, 1863, 2 Bde.). Die Nachricht vom Tod seines Freundes Petrarca unterbrach diese Arbeit. Der Schmerz, den er in einem Brief an den Schwiegersohn des Verstorbenen aussprach, beugte ihn so tief, daß er immer kränker wurde, zuletzt in ein zehrendes Fieber verfiel und 21. Dez. 1375 zu Certaldo starb, wo er auch bestattet wurde. Die Florentiner beklagten aufrichtig den Tod ihres großen Dichters und schlugen zu seinem Andenken zwei Denkmünzen; Dichter feierten seinen Ruhm in Sonetten.

Sein Hauptwerk: »Decamerone« (»Zehn Tage«), schrieb B. in seiner Jugend und in höherm Auftrag, wie er selbst sagt. Der üppige, lasterhafte Hof der Königin

Johanna von Neapel bot ihm den Stoff zu seinen malerischen Sittenschilderungen, die er im spätern Alter als sittenverderblich beklagte. Vor der 1348 in Florenz wütenden Pest zogen sich sieben junge Mädchen und drei junge Männer auf ein in der Nähe gelegenes Landgut zurück, bildeten hier einen kleinen Staat, wählten eine Königin, welche gewisse auf den frohen Lebensgenuß zielende Ämter unter die Gesellschaft verteilte, verbrachten den Tag mit mancherlei Geschäften und versammelten sich des Abends in dem Garten, wo jedes Mitglied eine Novelle zu erzählen verpflichtet war. Da an zehn aufeinander folgenden Abenden je zehn Novellen erzählt wurden, so nannte B. diesen Novellencyklus, der hiernach aus hundert Novellen besteht, »Decamerone«, welchem er eine naturgetreue Schilderung der Pest vorausschickte. Indem er in großartigen Zügen die sittlichen Gebrechen seiner Zeit schilderte, wandte er sich mit besonders scharfer Satire gegen die in Laster versunkene Geistlichkeit und zog sich dadurch deren Feindschaft zu. Ähnlich der »Teseide«, widmete er ein andres Epos: »Filostrato« (»Der von der Liebe Besiegte«), der Prinzessin Maria, und in dem kleinen allegorischen Gedicht »Ninfale Fiesolano« soll sich eine wahre Begebenheit seiner Zeit verbergen. In einem größern allegorischen Gedicht: »Amorosa visione«, das in Terzinen geschrieben ist, feiert er die Triumphe der Weisheit, des Ruhms, des Reichtums und des Glücks, und »Corbacchio« oder »Das Labyrinth der Liebe« enthält eine beißende Satire auf eine Witwe, die seine Liebe verschmäht hatte. Wie er durch seine Romane eine kunstgemäße Prosa begründet hatte, so bahnte er durch seine epischen Dichtungen dem italienischen Epos den Weg, in welchem nach seinem Vorgang die Ottave die poetische Form blieb, und durch seinen »Ameto« ward er Muster für den spätern Schäferroman. — Die sämtlichen Werke Boccaccios wurden von Moutier (1827—33, 17 Bde.) herausgegeben; die beste kritische Ausgabe des »Decamerone« lieferte Fanfani (1857 ff., 3 Bde.); deutsch von Witte (3. Aufl. 1859, 3 Bde.) u. a.

Vgl. Landau, G. B., sein Leben und seine Werke (1877); Derselbe, Quellen des Decamerone (1870); Körting, Boccaccios Leben und Werke (1880).

Bodin (spr. bodäng), Jean, franz. Publizist, geboren um 1530 zu Angers, gest. 1596 in Laon an der Pest; studierte Rechtswissenschaft, ging 1551 nach Paris und gewann die Gunst König Karls IX. In seinen Schriften verteidigte er die Hugenotten und entging deshalb mit genauer Not dem Blutbad in der Bartholomäusnacht (1572). In dem hierauf ausgebrochenen Religionskrieg wußte er deshalb auch zu Gunsten der Reformierten einen Waffenstillstand zu vermitteln, der ihnen die Ausübung ihrer Religion gestattete. Damals veröffentlichte er sein Werk »De la république« (1577), worin er den Wert der einzelnen Staatsverfassungen untersucht und sich zuletzt für eine auf strenge Gerechtigkeit gegründete Monarchie erklärt. Gleichwohl war er von dem Aberglauben seiner Zeit nicht frei, den er geradezu in einem andern Werk: »Démonomanie« (1581), zu beweisen sucht, indem er dem Teufel, den Dämonen und Hexen sowie den Gestirnen den wichtigsten Einfluß auf die Bestimmung menschlicher Schicksale beimißt. Bei Karls IX. Bruder Heinrich III. stand er in gleicher Gunst, trat aber nach der Ermordung der Guiseschen Brüder zur Partei der Ligue über, die ihn jedoch ausschloß, als er ihre auf die Vernichtung des Protestantismus gerichteten Bestrebungen nicht unterstützen wollte. Seine bis jetzt noch nicht vollständig gedruckte Schrift »Heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis« enthält eine Disputation unter den damals bestehenden sieben Religionsparteien: Katholiken, Lutheranern, Calvinisten, Juden, Mohammedanern, Rationalisten und Heiden, worin er nachzuweisen sucht, daß jedes Bekenntnis ein Recht auf Duldung und Anerkennung habe, wenn die Anhänger desselben sich nicht gegen die göttlichen Gesetze vergingen. Einzelne Abschnitte aus diesem Buch hat Guhrauer (»Das Heptaplomeres des Jean B.«, 1841) veröffentlicht und vom Ganzen einen deutschen

Auszug mitgeteilt. Vgl. Baudrillart, Jean B. et son temps (1853).

Boëtius, Anicius Manlius Torquatus Severinus, röm. Schriftsteller, geboren um 470 n. Chr., wahrscheinlich zu Rom, bekleidete in Rom unter Theoderich d. Gr. verschiedene hohe Ämter, wurde aber infolge seiner Teilnahme an den Streitigkeiten zwischen Katholiken und Arianern auf dessen Befehl gefangen gesetzt und um 524 zu Pavia enthauptet. In einer Zeit, wo man schon vielfach die alten Studien vernachlässigte, erwarb er sich durch seine Schriften, in denen er die griechische Philosophie und Mathematik zu verbreiten suchte, große Verdienste. Solche philosophische Schriften sind: »In Porphyrii Isagogen dialogi duo«; »Commentarii in Porphyrium a se translatum« in 5, »in Aristotelis Categorias«, »Analytica« in 4, »Topica« in 8 Büchern u. a. Im Gefängnis schrieb er sein letztes Werk: »De consolatione philosophiae« in 5 Büchern, worin er in einer Unterredung mit der Philosophie Trost suchte. Nach Art der Varronianischen Satire wechselt hier Prosa mit Poesie. Das Werk galt bis zum 18 Jahrh. als Trostbüchlein. Maximus Planudes übersetzte es ins Griechische (herausgeg. von Bétant, 1870), Alfred d. Gr. ins Angelsächsische (von Fox, 1864), Notker ins Althochdeutsche (von Graff, 1837); neue Textausgabe von Peiper (1871); deutsch von Wortberg (1826).

Boileau (spr. boálo), Nicolas Despréaux, franz. Dichter und Kritiker, geb. 1. Nov. 1636 zu Paris, gest. 13. März 1711 daselbst; erhielt seine wissenschaftliche Bildung in dem Kolleg zu Beauvais, wo er sich schon mit der Abfassung einer Tragödie beschäftigte, studierte dann Rechtswissenschaft und wurde Advokat. Dieser Beruf entsprach aber seinen Neigungen nicht, und als er durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines mäßigen Vermögens gekommen war, von dessen Ertrag er leben konnte, überließ er sich jetzt ganz seinen litterarischen Studien. Schon nach seinen ersten Satiren gewährte ihm Ludwig XIV. eine Pension von 2000 Frank und ernannte ihn später mit Racine zum Reichshistoriographen. Er begann seine Dichterlaufbahn mit seiner Satire gegen die Fehler seines Zeitalters. Dieselbe fand auf der einen Seite ungeteilten Beifall, auf der andern Seite heftige Angriffe, besonders von seiten des Hôtel Rambouillet (s. Französische Litteratur, S. 177) und mittelmäßiger Dichter, wie Chapelain und Ménage, die durch das neu aufgehende Gestirn verdunkelt zu werden fürchteten. Bald darauf erschienen seine Abhandlung über die Satire und weitere Satiren; sein Diskurs an den König erwarb ihm die Gunst Ludwigs XIV. In den ersten Jahren seiner litterarischen Thätigkeit hatte er bei seiner Kritik, die sich gegen alles Mittelmäßige und Schlechte wandte, mit zahlreichen Gegnern zu kämpfen, welche aber alle der Schärfe seines Geistes und der Wahrheit seiner Ausführungen erlagen. Nachdem er sich so behauptet und in der Litteratur einen festen Boden gewonnen hatte, begann er seine gesetzgeberische Thätigkeit in Sachen des Geschmacks. Indem er von der »Poetik« des Aristoteles, den Satiren, Episteln und der »Ars poetica« des Horaz ausging, unternahm er es, die Theorien derselben über die Dichtkunst, über Versifikation, den Stil der einzelnen Gattungen, die Erfindung und Behandlung der einzelnen Stoffe auf die französische Litteratur zu übertragen und mit der Geschmacksrichtung seiner Zeit in Einklang zu setzen. Dies führte er in seiner »Art poétique« (1672) aus, welche großen Beifall und selbst einen europäischen Ruf erlangte, aber auch zahlreiche Gegner fand, die er in Satiren und poetischen Briefen bekämpfte. Mit dem komischen Epos »Le lutrin« (»Das Chorpult«, 1678) erlangte er endlich den Höhepunkt seiner dichterischen Thätigkeit und auf den besondern Wunsch des Königs (1684) die Aufnahme in die Akademie. In seinen letzten Lebensjahren zog er sich vom Hof zurück. Es waren die für Frankreich so unglücklichen Zeiten des spanischen Erbfolgekriegs. Die Heere waren geschlagen, die Finanzen zerrüttet, das Land ausgesogen. »Es gab«, wie er selbst sagt, »dort nichts mehr zu loben.« Noch schrieb er einige Satiren und Briefe, aber

ohne die alte Kraft und Meisterschaft. — Wenn auch nicht über die eigentümliche Geschmacksrichtung seiner Zeit erhaben, hat B. doch überall als Ehrenmann die Wahrheit verteidigt und das, was er als falsch und schlecht erkannt hatte, mit rücksichtsloser Schärfe verfolgt. Unwiderleglich wies er die Unfähigkeit der kleinen Dichter, die Regelwidrigkeit ihrer Werke, die Verirrung in die spanische und italienische Geschmacksrichtung nach und betonte, da man durchaus klassisch sein wollte, die Rückkehr zu den Quellen der Alten. Denn es gab damals eine zahlreiche Partei, welche in eitler Selbsttäuschung die Kunst der Modernen über die der Alten setzte, und B. hatte einen harten Kampf zu bestehen, ehe er mit seiner Ansicht, die Antike müsse das Muster für die moderne Kunstschöpfung sein, durchdrang. Gleichwohl war er von der Befangenheit seiner Zeit nicht frei, hatte kein Verständnis für die mittelalterliche Nationallitteratur und war blind für die Fehler der Racineschen Tragödie. Während er in seinen übrigen Werken mehr als Kritiker erscheint, tritt er uns in seinem »Chorpult« als Dichter entgegen. Es ist dies eine Nachahmung von des Italieners Tassoni »Geraubtem Eimer« und eine wohlgelungene Satire auf die Geistlichkeit. Außer seinen Satiren, Episteln, Epigrammen, der »Art poétique«, die über 100 Jahre Gesetzgeberin des guten Geschmacks blieb, und deren Geltung erst durch Lessing gebrochen wurde, schrieb er auch ein paar Oden, welche seine schwächste Leistung sind. Als großer Ästhetiker gab er den anerkannten Kunstschöpfungen des großen Zeitalters Ludwigs XIV. gewissermaßen durch sein Urteil die Weihe und trug durch die Schärfe seiner Beweisführung nicht wenig zu der Verbreitung und Nachahmung der französischen Dichtwerke in ganz Europa bei. Die Franzosen verehren in ihm ihren Horaz. Neueste Gesamtausgabe von Gidel (1869—73, 4 Bde.). — Sein Bruder Gilles B. (1631 bis 1669) machte sich ebenfalls als Dichter bekannt.

Bojardo, Matteo Maria, Graf von, ital. Dichter, geboren um 1434 zu Scandiano, gest. 1494. Der Sprößling eines altadligen Geschlechts, trat er frühzeitig in die Dienste des Hofs von Ferrara und ward 1494 Gouverneur von Reggio, welche Stelle er bis zu seinem Tod bekleidete. Durch das Studium der alten Klassiker gebildet, bezeugte er sein Dichtertalent zunächst in kleinern Gedichten, Liedern und Eklogen, die durch Einfachheit und Natürlichkeit hervorragten. Erst in spätern Jahren, wahrscheinlich 1472, unternahm er, angeregt durch Luigi Pulcis »Morgante maggiore«, ein größeres Werk, das Epos »Orlando innamorato« (»Der verliebte Roland«), das ihn über 20 Jahre beschäftigte. Es sollte aus drei Büchern bestehen, blieb aber unvollendet, denn der Dichter kam nur bis zum neunten Gesang des dritten Buches, da er durch den Einfall der Franzosen 1494 von der Fortsetzung seiner Arbeit abgehalten wurde. Er berichtet darin die Liebe Rolands, den Kriegszug gegen die Sarazenen und den Sieg Rolands. Während aber Pulci denselben Stoff durch seine Ironie zersetzte, wußte B. denselben durch die Idee der Liebe von neuem zu beleben und ihm eine innere Einheit zu verleihen. Dennoch fand das Gedicht keine allgemeine Teilnahme, da es auf den ritterlichen Anschauungen vereinzelter Gesellschaftskreise beruhte, welche der Nation als solcher fern lagen. Zudem stellte der Dichter seine Geschichte zwar naiv, aber ebensowenig wie Pulci glaubhaft dar, wenn er sich auch bemühte, sie glaubwürdig erscheinen zu lassen. Dieser innere Widerspruch trug nicht wenig zu dem geringen Erfolg des Gedichts bei. Ausgabe von Panizzi (1830—34, 9 Bde.).

Bonnemère (spr. bonn'mähr), Joseph Eugène, franz. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 20. Febr. 1813 zu Saumier, verfaßte eine Anzahl Vaudevilles und Feerien, dann: »Les paysans au XIX. siècle« (1847); »Histoire de l'association agricole et solution pratique« (1850); »Histoire des paysans 1200—1850« (1856, 2 Bde.; 2. Aufl. 1874); »La France sous Louis XIV« (1864, 2 Bde.), worin er die Quellen des Elends in dieser glänzenden Alleinherrschaft nachwies, während er in seiner »Introduction

à l'histoire de France« (1865) den Charakter und die Schicksale der Franzosen aus der Natur ihres Landes zu erklären suchte; »La Vendée en 1793« (1866); »Le roman de l'avenir« (1867); »Louis Hubert« (1868); »Histoire populaire de la France« (1874 ff.).

Börjesson, Johan, schwed. Dichter, geb. 22. März 1790 im Kirchspiel Tanum (Län Bohus), gest. 6. Mai 1866 zu Upsala; studierte Theologie in Upsala und wirkte von 1828 an bis zu seinem Tod als Seelsorger der Pastorei Weckholm. Seit 1859 war er Mitglied der schwedischen Akademie. B. gehörte als Dichter zu den sogen. Phosphoristen, welche im Gegensatz zum herrschenden französischen Geschmack die deutschen Romantiker als Muster nahmen. Er veröffentlichte das lyrisch-didaktische Gedicht »Skapelsen« (»Die Schöpfung«), eine Sammlung lyrischer Gedichte: »Kärlek og poesie« (»Liebe und Poesie«), fand aber allgemeine Anerkennung erst als Dramatiker mit den Stücken: »Erik den fjortonde« (1846, deutsch 1855), »Erik den fjortondes son« (1847), »Solen sjunker; Gustaf I. sista dagar« (»Die Sonne sinkt; die letzten Tage Gustavs I.«), »Ur Carl XII. ungdom« (»Aus der Jugend Karls XII.«, 1858) und »Brödra skulden« (1861), die zu dem Vorzüglichsten gehören, was die neueste schwedische Litteratur auf diesem Gebiet besitzt. Gesamtausgabe 1874, 2 Bde.

Boscan Almogaver, Juan, span. Dichter, geboren um 1500 zu Barcelona, gestorben daselbst 1543; dichtete anfangs in altspanischer Weise Lieder und Romanzen und ahmte erst später, als er durch den venetianischen Gesandten Andrea Navagero am Hof zu Granada mit den antiken und italienischen Klassikern bekannt geworden war, das Metrum und den Stil derselben nach. So bearbeitete er die Geschichte von Hero und Leander in dem italienischen Versmaß der Versi sciolti, ahmte in Sonetten und Kanzonen dem Petrarca nach, schrieb poetische Episteln in dem italienischen Versmaß der Terzinen und führte mit seinem allegorischen Gedicht »Das Reich der Liebe« die Ottave rime in die spanische Poesie ein. Seine Gedichte zeugen von Wahrheit und Tiefe der Empfindung und bekunden eine verständnisvolle Nachahmung der Klassiker. Gesamtausgabe 1543.

Bossuet (spr. bossüeh), Jacques Bénigne, franz. Kanzelredner und Geschichtschreiber, geb. 27. Sept. 1627 zu Dijon, gest. 12. April 1704 in Paris; studierte zu Paris und Metz Theologie, ward vom König zur Bekehrung der Protestanten ausgesandt, 1669 Bischof von Condom, 1670 Lehrer des Dauphins, 1681 Bischof von Meaux, 1698 Staatsrat und Almosenier der Herzogin von Burgund. Als Anhänger des Absolutismus verfaßte er im Auftrag Ludwigs XIV. die vier Artikel der gallikanischen Kirche, wodurch dieselbe eine gewisse Selbständigkeit dem Papst gegenüber erlangte. Ebenso eifrig verteidigte er aber auch die katholische Lehre gegen Protestanten, Jansenisten und Quietisten und drängte zur Aufhebung des Edikts von Nantes. Die Rechte der gallikanischen Kirche verteidigte er in seiner Schrift »Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit clerus gallicanus anno 1682« (1730, 2 Bde.), den katholischen Lehrbegriff gegen den Protestantismus in seiner »Exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverse« (1671, deutsch 1823), und in seiner »Histoire des variations des églises protestantes« (1688, 2 Bde.; deutsch von Mayer, 1823—25, 4 Bde.) benutzte er die Spaltung unter den Protestanten selbst zur Bekämpfung ihrer Glaubensartikel. Für seine Diözese verfaßte er einen Katechismus (1687), der später die Grundlage des von Napoleon I. eingeführten »Catéchisme de l'empire français« geworden ist. — An hinreißender Kraft und glänzender Rhetorik erreichte B. keiner seiner Zeitgenossen in der Beredsamkeit. Besonders viel bewundert waren seine Leichenpredigten: »Sermons et oraisons funèbres« (1672—1708, 10 Bde.; in unzähligen Ausgaben; Auswahl deutsch 1840). Er war auch der erste seiner Zeit, der in seinem »Discours sur l'histoire universelle jusqu'à l'empire de Charlemagne« (1681) die Ge-

schichte vom philosophisch-katholischen Standpunkt aus behandelte, indem er den Gang der Weltgeschichte aus der göttlichen Offenbarung zu erklären suchte. Bossuets Werke wurden von den Benediktinern herausgegeben (neue Ausg. 1859—65, 30 Bde., mit der Biographie Bossuets von Bausset; neue Ausg. der letztern 1847, deutsch 1821). Neuere Biographien von Floquet (1855, 3 Bde., u. 1864) und Réaume (1869—70, 3 Bde.).

Botta, Carlo Giuseppe Guglielmo, ital. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1766 zu San Giorgio del Cavanese (Piemont), gest. 10. Aug. 1837 in Paris; studierte zu Turin Naturwissenschaften, ging als eifriger Anhänger der französischen Revolution nach Frankreich (1794), kehrte mit der französischen Armee nach Italien zurück (1796), beteiligte sich an der von Bonaparte nach den Jonischen Inseln geschickten Expedition (1797) und ward Mitglied der provisorischen Regierung von Piemont. 1803 ließ er sich in Frankreich nieder, ward Mitglied des Gesetzgebenden Körpers zu Paris, trat später aber auf die Seite der Opposition gegen Napoleon I. und stimmte auch 1814 für dessen Absetzung. Unter den Bourbonen wurde er Rektor der Akademie zu Nancy, später zu Rouen. Seine Werke sind teils französisch, teils italienisch geschrieben (französisch: Beschreibung der Insel Korfu, 1799; Reiseerinnerungen aus Dalmatien, 1802, u. a.). Von seinen italienisch geschriebenen historischen Werken führen wir hier an: die durch ihren historischen Stil berühmt gewordene »Istoria della guerra dell' independenza degli stati uniti d'America« (1809); »Storia d'Italia dal 1789 al 1814« (1824, 10 Bde.; deutsch von Förster, 1827—31, 8 Bde.), sein berühmtestes Werk. Seine »Storia d'Italia dal 1490 al 1814« (1832, 20 Bde.) ist eine Vereinigung von Guicciardinis »Italien von 1490—1534« (6 Bde.), die er von 1535—1789 fortsetzte, und seiner oben angeführten »Storia d'Italia«. Als Dichter versuchte er sich mit dem Epos »Il Camillo o Vejo conquistata« (1806), in welchem er die Eroberung Vejis durch Camillus beschrieb, das aber, wie alle epischen Versuche dieser Zeit, ohne jeden poetischen Wert war. Biographie von Dionisotti (1868).

Bourdaloue (spr. burdálu), Louis, franz. Kanzelredner, geb. 20. Aug. 1632 zu Bourges, gest. 13. Mai 1704 in Paris; trat schon im Alter von 16 Jahren in den Jesuitenorden, wurde Lehrer der Rhetorik, Philosophie und Moraltheologie an der Akademie zu Bourges und vom König 1686 zur Bekehrung der Hugenotten nach Languedoc geschickt. Seine Predigten zeichneten sich weniger durch rhetorische Begeisterung als durch Klarheit und Schärfe der Darstellung aus. Ausgabe 1875, 4 Bde. (deutsch 1847—69, 14 Bde.). Vgl. Feugère, B. (2. Aufl. 1875).

Boz, Pseudonym des engl. Romandichters Charles Dickens (s. d.).

Braccialini (spr. brattschalíni), Francesco, ital. Dichter, geb. 1566 zu Pistoja, gestorben daselbst 1644; war Freund und Studiengenosse des Maffei Barberini, der, als er unter dem Namen Urban VIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, ihn an seinen Hof berief, ihm den Beinamen »dalle api« (»von den Bienen«) und das Recht erteilte, die drei Bienen des Hauses Barberini in seinem Wappen zu führen. Großen Beifall fanden seine Nachahmung von Tassos »Befreitem Jerusalem«: »La croce racquistata« (1605) sowie das komische Epos »Lo scherno degli dei« (1618), worin er die griechische Mythologie travestierte.

Brâhmana, die ältesten Ritualbücher der Hindu (s. Indische Litteratur).

Bremer, Frederike, schwed. Dichterin, geb. 17. Aug. 1801 zu Tuorla bei Abo, gest. 31. Dez. 1866 auf ihrem Landgut Arste bei Stockholm; unternahm größere Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Italien, England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, den Orient und dichtete Familienromane (»Die Familie H.«, »Die Tochter des Präsidenten«, »Die Nachbarn«, »Das Haus«, »Streit und Friede«, »In Dalekarlien« u. a.), die sich durch unmittelbare Auffassung des Lebens, gründliche Kenntnis des weiblichen Herzens und anmutige Darstellung auszeichnen. Sie erschienen unter dem Ge-

samttitel: »Skizzen aus dem Alltagsleben« (1835—43, 7 Bde.) und »Neue Skizzen« (1844—48, 8 Bde.). Ihre Ansichten über Religion veröffentlichte sie in den »Morgon-väkter« (1842), ihre Reiseeindrücke in »Leben im Norden« (1849), »Mittsommerreisen« (1849), »England im Jahr 1851« (1852). Von ihren übrigen Romanen sind die bekanntesten: »Hertha« (1856); »Heimat in der Neuen Welt« (1854—55); »Vater und Tochter« (1859); »Leben in der Alten Welt« (1860 bis 1863, 5 Bde.) u. a. Ihre sämtlichen Werke erschienen in deutscher Übersetzung 1857—63 (50 Bde.). Aus dem Nachlaß der Dichterin veröffentlichte ihre Schwester Charlotte Quiding: »Lebensschilderung, Briefe und nachgelassene Schriften« (1865, 3 Bde.).

Breton de los Herreros, Don Manuel, span. Dichter, geb. 19. Dez. 1800 zu Quel, gest. 1873; diente von 1814—22 in der Armee und ward dann im Staatsdienst angestellt, als Liberaler aber 1823 aus demselben entlassen. Erst nach dem Tod Ferdinands VII. erlangte er wieder eine Anstellung und wurde später Bibliothekar der Nationalbibliothek, aber 1840 abermals entlassen, da er ein Gedicht zum Lob Esparteros verfaßt hatte. Er ist einer der bedeutendsten und fruchtbarsten Dramatiker der neuern Zeit und hat über 150 Dramen geschrieben, die von nationalem Geist erfüllt sind und an die alten Dramatiker erinnern. Auch dichtete er Lieder und Satiren. Gesamtausgabe 1850 bis 1852, 5 Bde.; Auswahl in Wolffs »Floresta de rimas modernas etc.« (1837).

Brizeux (spr. brisöh), Auguste, franz. Dichter, geb. 12. Sept. 1806 zu Lorient in der Bretagne, gestorben im Mai 1858 zu Montpellier; dichtete Idylle, in denen er die Natur und das Leben in der Bretagne, seiner Heimat, schilderte, wie: »Marie« (1831), »Les Bretons« (1845, von der Akademie gekrönt), »Primel et Nola« (1852); ferner die elegischen Dichtungen »Ternaires« (1841), voll patriotischer Begeisterung, und die »Histoires d'Armorique« (1854). Auch übersetzte er Dantes »Göttliche Komödie« (neue Ausg. 1853). Ausgabe von Saint-René Taillandier (1861, 2 Bde.); deutsche Übersetzung von Sophie Hasenclever (1874).

Brodzinski, Kazimierz, poln. Dichter, geb. 8. März 1791 zu Krolowka, gest. 10. Okt. 1835 in Dresden; trat 1809 in die Armee des Herzogtums Warschau, machte 1812 den Feldzug nach Rußland mit und wurde in der Schlacht bei Leipzig gefangen. 1822 ward er als Professor an die Alexander-Universität zu Warschau berufen, wo er durch seine Vorträge und Schriften die Verbreitung der Romantik beförderte. Als er bei der Revolution 1830 durch die Auflösung der Universität seine Stelle verlor, begab er sich zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit nach Böhmen, von da nach Dresden, wo er starb. In echt volkstümlicher Weise dichtete er, wie Mickiewicz, patriotische Lieder. Unter seinen Dichtungen ist besonders sein Idyll »Wieslaw« hervorzuheben, worin er das Leben des polnischen Landvolks in anmutiger Weise darstellte. Gesamtausgabe 1872—74, 8 Bde.

Bronté, Charlotte, engl. Romanschriftstellerin, geb. 21. April 1816 zu Hartshead in Yorkshire, gest. 1. April 1855 zu Haworth daselbst. Tochter eines Pfarrers, erhielt sie eine sorgfältige Erziehung, war seit 1839 fast ein Jahrzehnt lang als Gouvernante und Lehrerin (zuletzt in Brüssel) thätig und kehrte dann in das Haus ihres Vaters zurück, wo sie sich im Verein mit ihren Schwestern (s. unten) unter dem Pseudonym Currer Bell schriftstellerischen Arbeiten widmete. Ihr erster Roman: »Jane Eyre« (1847), der ihre Jugendgeschichte romanlich widerspiegelt, erregte durch die Schärfe der Charakteristik und sinnige Auffassung des realen Lebens allgemeines Aufsehen und wurde auch in Deutschland nicht nur eifrig gelesen, sondern von Charlotte Birch-Pfeiffer unter dem Titel: »Die Waise von Lowood« zu einem noch heute gern gesehenen Theaterstück verarbeitet. Es folgte der Roman »Shirley« (1849), durch eine lebendigere Sprache ausgezeichnet und durch die Schilderungen des Provinziallebens und der Arbeiterbevölkerung zur Zeit der Kontinentalsperre sogar von kulturhisto-

rischem Interesse; ferner »Vilette« (1852), worin die Erfahrungen der Dichterin in Brüssel verwertet sind, und die posthume Novelle »The professor« (1857). 1854 verheiratete sie sich mit dem Hilfsprediger ihres Vaters, Nicholls, starb aber schon ein Jahr später im elterlichen Haus an der Schwindsucht. Charlotte verehrte im Romandichter Thackeray ihren Meister, zu dessen Schule man sie in England rechnet. Alle ihre Charaktere zeichnen sich durch große Originalität und energische Linienführung in der Zeichnung aus. Gesamtausgabe 1876, 7 Bde., mit Biographie von Gaskell. Vgl. Reid, Charl. B. (1877). — Auch ihre beiden Schwestern Emily B. (1819—48) und Anna B. (1822—49) sind als Schriftstellerinnen, erstere unter dem Namen Ellis Bell, die jüngste als Acton Bell, aufgetreten. Ihre beiden ersten Romane: »Wuthering heights« von Emily und »Agnes Gray« von Emily und Anna B., nebst einer Auswahl ihres litterarischen Nachlasses gab Charlotte B. heraus (1850, 3 Bde.). Gemeinschaftlich veröffentlichten die drei Schwestern »Poems« (1846).

Brosses (spr. broß'), Charles de, franz. Geschichtschreiber, geb. 17. Febr. 1709 zu Dijon, gestorben als Präsident des Parlaments von Bourgogne 17. Mai 1777 in Paris; veröffentlichte die Eindrücke einer italienischen Reise in seinen »Lettres sur l'état de la ville d'Herculanum« (1750); auf Buffons Veranlassung die »Histoire des navigations aux terres australes« (1756, 2 Bde.; deutsch von Adelung, 1767, 2 Bde.); »Traité de la formation mécanique des langues« (1765, 2 Bde.); »Sur le culte des dieux fétiches« (1760, deutsch 1785); »Histoire de la république romaine dans le cours du VII. siècle par Salluste« (1777, 3 Bde.; deutsch 1799), worin er in glücklicher Nachahmung die Geschichte des Sallust fortsetzte. Seine »Lettres familières écrites d'Italie en 1739 et 1740« erschienen 1799 (zuletzt 1869). Biographie von Mamet (1875).

Brown (spr. braun), Charles Brockden, englisch-amerikan. Romanschriftsteller, geb. 17. Jan. 1771 zu Philadelphia, gest. 1810; sollte die Advokatenlaufbahn ergreifen, widmete sich aber der Schriftstellerei und entwickelte unter keineswegs günstigen Umständen eine umfangreiche und vielseitige Thätigkeit. Er war bis zum Auftreten Coopers der beliebteste Novellenschreiber Amerikas und ist als der Begründer der nordamerikanischen Romanlitteratur zu betrachten. Seine Hauptwerke sind: »Wieland, or the transformation« (1798) und »Ormond, or the secret witness« (1799), denen später »Edgar Huntley«, »Jane Talbot«, »Arthur Merwyn« und »Clara Howard« folgten. B. trägt darin seine supranaturalistischen Ansichten vor, weiß aber den Leser in fortwährender Spannung zu erhalten. Er liebt es, wie Brunnemann sagt, die Phänomene des Gewissens zu analysieren, die Natur des Menschen mystischen und außergewöhnlichen Einflüssen auszusetzen und oft überraschende Konsequenzen daraus zu ziehen. Seine Darstellung ist nicht glänzend, aber gefällig und glatt. Auch auf andern Gebieten war B. schriftstellerisch thätig.

Browne (spr. braun), Sir Thomas, engl. Arzt und Philosoph, geb. 19. Okt. 1605 zu London, gest. 19. Okt. 1681; seit 1636 praktischer Arzt in Norwich, behandelte die Wissenschaft der Medizin philosophisch und suchte aus derselben eine Menge Irrtümer und Aberglauben zu verbannen. Seine von den Vorurteilen seiner Zeit freie Anschauung der Natur veröffentlichte er in seiner »Religio medici« (1642), wurde aber deswegen des Atheismus und Unglaubens beschuldigt. In seiner »Pseudodoxia epidemica, or Treatise on vulgar errors« (1646) bekämpfte er die Irrtümer seiner Zeit. Auch schrieb man ihm »Miscellany tracts«, »Christian morals« u. a. zu. Ausgabe von Wilkin (1851—52, 3 Bde.).

Browning (spr. braun-), Robert, engl. Dichter der Gegenwart, geb. 1812 zu Camberwell bei London, studierte auf der Londoner Universität, besuchte dann Italien und trat zuerst mit »Pauline«, einer Erzählung in Versen, und dem Faustischen Drama »Paracelsus« (1836) hervor, das ein unabhängiges, etwas rauhes Genie

bekundete, aber das größere Publikum nur wenig ansprach. Später folgten die Dramen: »Strafford« (1837), »Sordello« (1840) und »The blot in the sutcheon« (1843) sowie die Gedichtsammlung »Bells and pomegranates« (1846), das religiös-philosophische Gedicht »Christmas eve and easter day« (1850) und eine zweite Sammlung von Gedichten: »Men and women« (1855). Inzwischen hatte sich B. 1846 mit der Dichterin Elisabeth Barret (s. unten) verheiratet und seinen Aufenthalt in Florenz genommen und kehrte erst nach dem Tod seiner Gattin (1861) nach England zurück. Seitdem veröffentlichte er eine neue Gedichtsammlung: »Dramatis personae« (1864); »The ring and the book« (2. Aufl. 1872), vielleicht sein bedeutendstes poetisches Werk; »Prince Hohenstiel-Schwangau, saviour of society« (2. Aufl. 1872), eine psychologische Studie, worin er Napoleon III. und seine Thaten schildert; das Gedicht »Fifine at the fair« (1872); »Red cotton night-cap country, or turf and towers« (1873); »Saisiaz« (1878) und »Dramatic idyls« (1879—80, 2 Teile). Eine gewisse Neigung zum Seltsamen und Bizarren zieht sich durch alle Schöpfungen Brownings, die sich im übrigen durch Reichtum an kühnen Gedanken und poetischen Bildern glänzend auszeichnen. Seine poetischen Werke erschienen in 6 Bänden (neue Ausg. 1868), eine Auswahl 1872—80, 2 Bde.

Seine Gattin **Elisabeth**, geborne **Barret**, geb. 1809 zu London, gest. 29. Juni 1861 in Florenz, hat sich ebenfalls einen bedeutenden Dichternamen erworben. Schon 1833 trat sie mit einer Übersetzung von Äschylos' »Prometheus« hervor. Ihre eignen Dichtungen, die einen grübelnden und etwas düstern Charakter haben, sind: »Romaunt of Margaret« (1836); »The seraphim and other poems« (1838); »Romaunt of the page« (1839); ferner »Casa Guidi windows« (1851), ein Gedicht, worin sie ihrer Begeisterung für Italiens beginnende Wiedergeburt begeisterte Worte lieh; endlich ihr Hauptwerk: »Aurora Leigh« (11. Aufl. 1873), das die Leiden einer edlen weiblichen Natur im Kampf gegen den konventionellen Zwang der Gesellschaft zum Gegenstand hat, und die »Poems before congress« (1860). Gesamtausgabe der »Poetical works« in 5 Bänden (8. Aufl. 1870, 5 Bde.); Auswahl in 1 Band (5. Aufl. 1873, 2. Serie 1880).

Bruno, **Giordano** (lat. **Jordanus Brunus**), ital. Dichter und Philosoph, geboren um 1550 zu Nola, 17. Febr. 1600 in Rom verbrannt; war anfangs Dominikanermönch, entfloh aber aus dem Kloster wegen seiner freisinnigen Ansichten über Genf nach Paris, wo er philosophische Vorlesungen hielt, dabei aber mit den Scholastikern in Streit geriet. Hier veröffentlichte er seine satirische Komödie »Candelajo« (»Der Lichtzieher«) sowie verschiedene philosophische Schriften. Da ihm der Aufenthalt in Paris durch seine Widersacher verbittert wurde, ging er 1583 nach London, wo er eine Stütze an dem französischen Gesandten Michel de Castelnau fand. Hier verfaßte er seinen »Spaccio della bestia trionfante« (1584), drei Dialoge, in denen die Tugenden durch die Laster der Hierarchie verjagt werden; »La cena delle ceneri«, in welcher er das Kopernikanische Weltsystem verteidigte, u. a. Von hier ging er nach Paris (1585), Wittenberg (1586), Prag (1588), Helmstädt, wo er eine Professur übernahm, aber bald wieder aufgab, Frankfurt a. M. (1590), Padua (1592) und Venedig, wo er auf Befehl der Inquisition 1598 verhaftet und an den päpstlichen Stuhl ausgeliefert wurde. Hier in Rom wurde er wegen Bruchs des Ordensgelübdes und Abfalls von der katholischen Kirche zum Tod verurteilt und verbrannt. In der Philosophie ging er von einer einheitlichen Weltanschauung aus und war ein Vorläufer des Spinoza. Ausgabe seiner italienischen Werke von Wagner in den »Opere di G. B.« (1830, 2 Bde.), der lateinischen von Gfrörer in dem »Corpus philosophorum« (1834—35), seiner Schrift »De umbris idearum« von Tugini (1868). Vgl. **Barthołmeß**, Jordano B. (1847, 2 Bde.); **Berti**, Vita di G. B. (1868); **Sigwart**, Die Lebensgeschichte G. Brunos (1880).

Bryant (spr. breiënt), William Cullen, nordamerikan. Dichter, geb. 3. Nov. 1794 zu Cummington in Massachusetts, gest. 12. Juni 1878 zu New York; veröffentlichte schon im Alter von 10 Jahren Übersetzungen aus den Werken römischer Dichter, mit 14 Jahren die gegen die Partei des Präsidenten Jefferson gerichtete Satire »The embargo«, ferner »Spanish revolution«. Nach Vollendung seiner Studien ward er Advokat zu Plymouth in Massachusetts (1815), dann in Great Barrington in der Grafschaft Berkshire. In dieser Zeit entstand sein bedeutendstes Gedicht, »Thanatopsis«, in Form und Inhalt gleich ausgezeichnet und voll trefflicher Naturbilder; ferner: »The water fowl«; »The inscription for the entrance to a wood«; das Lehrgedicht »The ages« (1821), worin er die Entwickelung des Menschengeschlechts darstellte. 1825 gab er seinen Beruf auf, um sich ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmen zu können, ging nach New York und übernahm die Redaktion der »Evening Post«, lieferte aber auch für andre Blätter Beiträge. Seit 1845 unternahm er wiederholt Reisen nach Europa, wo ihn besonders Deutschland und Italien fesselten, bereiste dann Ägypten und Syrien und veröffentlichte Berichte über diese Reisen in der »Evening Post«, die später als »Letters of a traveller in Europe and America« (1854) und »Letters from the East« (1869) gesammelt erschienen. Seine Gedichte gab er in vier Sammlungen heraus: »Poems« (1832), »The fountain and other poems« (1842), »The white-footed deer and other poems« (1844) und »Thirty poems« (1864); auch übersetzte er Homers »Ilias« (1870) sowie die »Odyssee« (1872). — Anfangs ein Nachahmer von Wordsworth, ward B. in seiner weitern Entwickelung selbständiger und unabhängiger und gewann eine Tiefe und Fülle der Gedanken und der Anschauung in der Liebe zur Natur sowie eine Gewandtheit in der Handhabung der dichterischen Formen, daß er mit Recht als der erste bedeutende Lyriker Amerikas bezeichnet wird, der zuerst mit Liebe und Verständnis die Natur und Sitten seiner Heimat geschildert und seinem tief religiösen Gefühl Ausdruck in seinen Hymnen verliehen hat. Gesamtausgabe seiner Gedichte 1879; deutsch von Laun (1863).

Buchstabenreim, s. v. w. Stabreim (s. d.); vgl. auch Alliteration.

Buckle (spr. bökl), Henry Thomas, engl. Kulturhistoriker, geb. 24. Nov. 1822 zu Lee, gest. 29. Mai 1862 in Damaskus; trat als Schriftsteller zuerst mit Essays: »On liberty«, »On the influence of women« u. a., hervor und ließ 1857 den ersten Band seines lange vorbereiteten, leider aber unvollendet gebliebenen Werks »History of civilisation in England« (5. Aufl. 1874, 2 Bde.; deutsch von Ruge, 5. Aufl. 1874) erscheinen, das ungeheures Aufsehen und eine lebhafte Diskussion hervorrief, da es auf der einen Seite durch bewundernswerten Fleiß der Forschung, eindringenden Scharfsinn in Beobachtung und eine fast unbegreifliche Belesenheit glänzte, wie es anderseits an Einseitigkeit des Standpunkts und doktrinären Übertreibungen leidet. Alle Vorgänge der Geschichte werden auf das Gesetz der Kausalität im materialistischen Sinn zurückgeführt, so daß das Moment der Freiheit gar nicht zu seinem Recht kommt und das Individuum dem Naturgesetz gegenüber nichts ist. Nach Vollendung des zweiten Bandes unternahm B. zur Stärkung seiner Gesundheit eine Reise in den Orient, auf welcher er zu Damaskus am Typhus erkrankte und starb. Nach seinem Tod erschienen noch »Miscellaneous and posthumous works« (1872, 3 Bde.). Vgl. Huth, Life and writings of H. Th. B. (1879 2 Bde.; deutsch im Auszug 1880).

Buffon (spr. büfong), George Louis Leclerc, Graf von, franz. Naturforscher, geb. 7. Sept. 1707 zu Montbard in Burgund als Sohn eines Parlamentsrats zu Dijon, gest. 16. April 1788 in Paris; unternahm Reisen durch Frankreich, Italien und England, wurde bereits 1733 Mitglied der Akademie, 1739 Intendant des Jardin royal des plantes und entwarf den umfassenden Plan zu einer allgemeinen Naturgeschichte, den er

im Verein mit seinem Freunde, dem Anatomen Daubenton, ausführte. 1749 erschienen die ersten Bände der »Histoire naturelle générale et particulière«, die folgenden 12 bis zum Jahr 1767 (Säugetiere), die 9 folgenden (Vögel) von 1770—1783, 5 Bände (Mineralien) von 1783—1785, dazu bis 1789 noch 7 Supplementbände, von denen der 5. Buffons berühmtestes Werk: »Die Epochen der Natur«, enthält. Gesamtausgabe von Richard (1825—28). Wenn auch seine Forschungen durch die seiner Nachfolger weit überholt worden sind, so hat er doch das Verdienst, durch eine klare, anziehende und lebensvolle Darstellung zuerst das Interesse für eine populäre Darstellung der Naturwissenschaft angeregt zu haben. Vgl. Nadault de B., B., sa famille, ses collaborateurs etc. (1863).

Bukolische Cäsur, s. Hexameter.

Bukolische Poesie, Hirtendichtung, poetische Darstellung des Hirtenlebens, meist in episch-dramatischer Form. Sie ist am reinsten in den Dichtungen des Altertums durch Theokrit, Bion u. Moschos wie durch Vergilius (»Bucolica«) vertreten; im 16. Jahrh. artete sie in Italien in eine süßliche und unwahre Schäferpoesie aus (»Aminta« von T. Tasso, »Pastor fido« von Guarini), die seit dem 17. Jahrh. auch in Deutschland (Pegnitzschäfer) wie in Frankreich (»Astraea« von Honoré d'Urfé) Mode ward. Das letzte derartige Produkt waren Geßners »Idyllen« (1756).

Bulwer, Sir Edward George, Earl Lytton, engl. Romandichter, geboren im Mai 1805 auf Heydon Hall in der Grafschaft Norfolk, gest. 18. Jan. 1873 auf seiner Villa bei Torquay; verlor schon in früher Jugend seinen Vater und wurde von seiner hochgebildeten Mutter erzogen, welche die Keime seines dichterischen Talents zu pflegen und zu entwickeln verstand. Wie Scott, begeisterte er sich an den Balladen der Percyschen Sammlung und suchte sie nachzuahmen. Schon 1820 gab er sein erstes Werk, »Ismael, an oriental tale«, heraus und bezog die Universität Cambridge, wo er durch das Gedicht »Sculpture« den Preis der goldnen Medaille gewann. Eine Sammlung von Gedichten folgte 1826 unter dem Titel: »Weeds and wild flowers«, dann die poetische Erzählung »O'Neil, or the rebel«. Sein erster Roman, »Falkland« (1827), hatte keinen Erfolg, desto mehr »Pelham, or the adventures of a gentleman« (1828) und »The disowned« (1829). Man bewunderte in ihnen das scharfe Urteil in der Darstellung der englischen Gesellschaft, die Kunst der Gruppierung, die Lebendigkeit und Kraft seiner Erzählung. Diese Vorzüge werden nur durch die Sucht, zu philosophieren und zu moralisieren, wie in den meisten spätern Romanen, beeinträchtigt. Hierauf folgten: »Devereux« (1829); »Paul Clifford« (1830); die Gedichte »The Siamese twins« (1831), eine Satire, und »Milton«; der Roman »Eugen Aram«, ein seltsames psychologisches Gemälde, in welchem er sich fast zur Unnatur versteigt (1832); »Godolphine« (1833); »Pilgrims of the Rhine« (1834), ein märchenhafter, für seine weltmännische Bildung nicht geeigneter Stoff; »The last days of Pompeji« (1834), worin er, wie in »Rienzi, the last of the tribunes« (1835), die Eindrücke seiner italienischen Reise schilderte; ferner »Ernest Maltravers« (1837) und die Fortsetzung desselben, »Alice« (1838); »Leila, or the siege of Granada« (1838); »Calderon the courtier« (1839); »Night and morning« (1841); »Zanoni« (1842); die Gedichtsammlung »Eva« (1842); die weitern Romane: »The last of the barons« (1843); »Harold, the last of the Saxon kings« (1845); »Lucretia, or the children of night« (1846); »The Caxtons«, in Blackwoods »Magazine«, (1849) und die Fortsetzung: »My novel, or varieties of English life by Pisistratus Caxton« (1853); »What will he do with it?« (1859); »A strange story« (1862); »The lost tales of Miletus« (1866), eine Sammlung antiker Sagen; die Novelle »Kenelm Chillingly« (1873) und aus seinem Nachlaß »The Parisians« (1874). Von geringer Bedeutung sind seine dramatischen Versuche: »The duchesse of la Vallière« (1837); die Komödie »The lady of Lyons« (1838); »Richelieu« (1839); »The sea-

captain« (1839); die Komödien: »Money« (1840), »Not so bad as we seem« (1851), »Walpole« (1861). Außerdem erschienen von ihm: »The new Timon, a romance of London« (1846), eine Satire auf die Londoner Gesellschaft; das Epos »King Arthur« (1848). Er schrieb auch eine große Anzahl humoristischer und politischer Artikel für Zeitschriften und beschäftigte sich vielfach mit historischen Studien, als deren Frucht »Athens, its rise and fall« (1836, 2 Bde.) erschien. Dabei war er auch vielfach politisch im Unter- und Oberhaus und als Minister thätig und erschöpfte seine Kräfte durch angestrengte Arbeiten. Seine Leiche wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Die Romane (1878, 26 Bde.) wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Vgl. Julian Schmidt, Bilder aus dem geistigen Leben unsrer Zeit (1870).

Bunyan (spr. bönnjän), John, engl. Theosoph, geb. 1628 zu Elton bei Bedford als Sohn eines Kesselflickers, gest. 31. Aug. 1688 in London; ward nach einem Leben voller Verirrungen und innerer Kämpfe von einem Hang zu religiöser Schwärmerei erfüllt, trat 1655 zu den Baptisten über und ward Wanderprediger. Dadurch geriet er mit den herrschenden Gewalten in der Kirche in Streit und mußte deshalb zwölf Jahre im Gefängnis schmachten. In dieser Zeit der Prüfung schrieb er »The pilgrims progress from this world to that which is to come« (1678—84, 2 Bde.), ein Werk, das zahllose Auflagen erfuhr und fast in alle lebenden Sprachen übersetzt wurde (deutsch von Ahlfeld, 1853). Es bietet ein allegorisches Bild von dem Leben eines Christen, von seinen Versuchungen, Kämpfen und seinem endlichen Sieg. Es war die Geschichte seines eignen Seelenlebens, und dadurch machte es einen so gewaltigen Eindruck. Dazu kam die Schlichtheit und Einfachheit der Darstellung, die zum Herzen sprach. Erst nach der Indulgenzerklärung 1687 ward er außer Verfolgung gesetzt, starb aber schon ein Jahr darauf. Ausgabe von Offor (1864, 3 Bde.). Biographien von Philip (1838), Froude (1880) und Macaulay (in den »Essays«).

Burchiello (spr. burkiello), ital. Volksdichter, geboren am Ende des 14. Jahrh., gest. 1448 zu Florenz; ward, wie sein Vater, Barbier daselbst und zog später nach Rom. Sein eigentlicher Name war Domenico; den Namen B. erhielt er von seiner humoristischen Dichtung (alla burchia, d. h. scherzhaft). Er trug seine Gedichte, meist Sonette und auf Personen und Verhältnisse seiner Zeit bezüglich, in seiner Barbierstube vor und lockte damit Leute aller Stände herbei. Ebenso humoristisch wie der Inhalt war seine Ausdrucksweise, die aus Provinzialismen und eigens gebildeten Wortformen zusammengesetzt war. Die von ihm begründete Art von Spottgedichten wurde nach ihm »Burchielleske« genannt. Ausgaben 1475 und später (1757). Vgl. Mazzi, II B. (1878).

Burleske Dichtungen (Burlesken, v. ital. burla, »Posse«), komische Dichtungen niedern Grades, in Italien besonders durch Gozzi, in Frankreich durch Scarron, in Deutschland durch Abraham a Santa Clara, S. Sailer, Blumauer u. a. ausgebildet; besonders auch Theaterstücke dieses Genres. Vgl. Satire.

Burns (spr. börns), Robert, schott. Dichter, geb. 29. Jan. 1759 in der schottischen Grafschaft Ayr als Sohn eines armen Pachters, gest. 21. Juli 1796 zu Dumfries; begeisterte sich schon in früher Jugend an den Volksliedern seiner Heimat und den Heldenthaten des schottischen Helden Wallace und studierte ebenso eifrig Shakespeare und Pope wie selbst die philosophischen Schriften von Locke und Bayle. So empfing er seine Bildung mehr durch eignes Studium als durch Unterricht, da er seinem Vater bei der Feldarbeit beistehen mußte. Im Alter von 19 Jahren kam er auf die gelehrte Schule zu Kirkoswald, um Mathematik zu studieren. Wegen eines Liebesverhältnisses verließ er aber dieselbe bald wieder und stürzte sich in einen Strudel rauschender Vergnügungen, wodurch er sich mit seinem Vater entzweite. Er begann, um sich eine Existenz zu schaffen, mit Flachs zu handeln, verlor aber seinen Kredit, als sein Haus in Feuer aufging. Nach dem Tod seines Vaters (1784) übernahm er mit seinem Bruder Gilbert

eine kleine Pachtung in Mosgiel, um für den Unterhalt der Familie sorgen zu können, wurde aber auch hierbei vom Unglück, wie von Mißernten, vielfach heimgesucht. Hier lernte er seine Hochland-Mary kennen, die aber bald starb. Bald darauf wollte er sich mit Jane Armour verheiraten, deren Vater aber, ein strenger Calvinist, seine Einwilligung versagte, da B. Spottverse auf den Calvinismus gedichtet hatte. Erst als eine Sammlung seiner Gedichte in Edinburg mit großem Beifall aufgenommen worden war, gab der Vater seine Einwilligung zur Heirat. Mit einer zweiten Pachtung hatte B. ebensowenig Glück wie mit der ersten. Durch den Grafen von Glencairn erhielt er hierauf das Amt eines Steueraufsehers, das aber mit seinen poetischen Neigungen nicht harmonierte. Beim Ausbruch der französischen Revolution erklärte er sich zu Gunsten derselben und verscherzte dadurch die Freundschaft seiner vornehmen Gönner. Auch sprach er seine Sympathie für die vertriebenen Stuarts offen aus. Der häufige Genuß geistiger Getränke zerrüttete seine Gesundheit. Er mußte sein Amt aufgeben und suchte vergebens in einem Seebad Heilung. Er starb im 38. Lebensjahr zu Dumfries, wo er die letzten Jahre mit seiner Familie gewohnt hatte. — In harter Arbeit, unter Mühen und Entbehrungen, schonungslos wegen Schulden verfolgt, war sein Vater im Elend gestorben und dem Gefängnis nur durch seinen Tod entgangen. Nicht weniger hart war des Dichters Schicksal, wenn auch der Erfolg seiner Dichtungen Lichtblicke in dasselbe warf und sein durch das Unglück ungebeugtes, stolzes Selbstgefühl befriedigte. Daher bekämpfte er die Härte der Großen, murrte wider die Ungleichheit in der Verteilung irdischer Güter und feierte die Erfolge der französischen Revolution in seinen Gesängen. Ebenso verabscheute er den geistigen Despotismus und die starren Formen der Puritaner. Er war Deist und sah in Jesu nur einen von Gott begeisterten Menschen. Seit Voltaire hat niemand schlimmere Satiren gegen die Geistlichkeit geschrieben als er. Er stellt sie dar wie Kaufleute, die ihre Ware anpreisen und ihren Kunden soviel wie möglich abzugewinnen suchen. Sein Meisterwerk ist die Satire »The jolly beggars«, in welcher er die Leiden und Freuden der Armut in krassen Zügen schildert und den Umsturz der bestehenden Verhältnisse predigt. Bei all dieser Bitterkeit besitzt B. einen unverwüstlichen Humor. Er liebt den frohen Lebensgenuß und heitere, lustige Gesellschaften. Der Liebe huldigte er sein lebenlang, und sie begeisterte ihn zu seinen schönsten Liedern. Bei alledem war er von tief religiösen Gefühlen durchdrungen, wie dies sein seelenvolles Idyll »Cottars saturday night« zeigt, und empfahl jungen Leuten, wenn ihnen der Friede ihrer Seele am Herzen läge, einen regelmäßigen und lebendigen Verkehr mit der Gottheit. Bei ihm verschwinden die konventionellen Unterschiede der Stände; ihm gilt nur das persönliche Verdienst. Was er dichtet, hat er an sich selbst erfahren und unter dem Eindruck seiner Erlebnisse geschaffen, und wie er nicht nach Stoffen zu suchen braucht, so sucht er auch nicht die Form, denn sie bietet sich in der Ausdrucksweise und Sangesart seiner Heimat dar. Darum sind seine Lieder wahre Volkslieder; sie umfassen das Leben eines mit dem Volk denkenden und fühlenden Dichters. Der großartige Erfolg seiner Dichtungen, die Aufnahme in den Edinburger Salons, der Verkehr mit den vornehmsten und gebildetsten Männern verführten ihn zur Eitelkeit und gaben seinem Talent eine falsche Richtung. So mühte er sich ab, sich einen gelehrten Briefstil anzueignen, und schrieb sogar an seine Geliebten in steifen Perioden und gekünstelten Phrasen; selbst in seinen Gedichten verfiel er zuweilen in diesen geschraubten Ton. Nur mühsam entzog er sich diesen Verirrungen und kehrte zu seiner frühern Natur zurück. Mit B. begann eine neue Periode in der englischen Litteratur; die Bahn, die er gewiesen, verfolgten andre große Dichter, wie Scott, Byron u. a., weiter. Zahllose Ausgaben, am besten von Allan Cunningham (1835, 8 Bde., Prachtausgabe), Chambers (1873, 4 Bde. mit Biographie); deutsch in Auswahl von Bartsch (1866). Vgl. Lockhart, The

life of R. B. (neue Ausg. 1871), und Carlyle, Essays, Bd. 1 (1842).

Bussy (spr. büssy), Roger de Rabutin, Graf von, franz. Dichter, geb. 1618 zu Epiry in Nivernois, gest. 1693 zu Autun; zeichnete sich als Generalleutnant in dem Feldzug gegen die Spanier (1658) aus, ward aber wegen eines Spottgedichts auf hochgestellte Personen vom Hofe verwiesen. Hierauf verfaßte er seine »Histoire amoureuse des Gaules« (1665; neue Ausg. 1868, 2 Bde.), worin er lauter Skandalgeschichten der höhern Stände berichtete. Er erwarb sich dadurch viele Feinde und wurde, kaum zum Mitglied der Akademie gewählt, in der Bastille gefangen gesetzt. Um seine Freiheit wiederzuerlangen, verfaßte er hier die für Ludwig XIV. höchst schmeichelhafte »Histoire abrégée de Louis le Grand« (1699). Gleichwohl erhielt er nach 13monatlicher Haft nur seine Befreiung, blieb aber vom Hofe verbannt. Erst kurz vor seinem Tod ward er wieder in Gnaden aufgenommen und erhielt eine Pension von 4000 Livres. Außerdem schrieb er: »Lettres avec les réponses« (1711, 5 Bde.); »Discours sur le bon usage des adversités« (1694); »Une carte géographique de la cour et autres galanteries« (1668); »Livres d'heures«, eine Parodie der katholischen Horen. Ausgabe seiner Memoiren von Lalanne (1857), seiner Briefe von demselben (1858—59, 5 Bde.).

Butler (spr. bötler), Samuel, engl. Dichter, geb. 1612 zu Strensham in Worcestershire, gest. 1680 zu London; mußte seine in Cambridge begonnenen Studien wegen seiner Armut aufgeben, ward Schreiber eines Friedensrichters, kam später in das Haus der Gräfin Elisabeth von Kent, deren Bibliothek er zu seiner weitern Fortbildung eifrig benutzte, und trat endlich in die Dienste des Sir Samuel Luke, eines Cromwellschen Offiziers. In dieser Umgebung lernte er das religiöse und politische Treiben der Puritaner näher kennen und verachten. Hier entwarf er deshalb auch den Plan zu seinem komischen Epos »Hudibras« (Bd. 1 u. 2, 1663—64; Bd. 3, 1678; von Grey, mit Kupfern von Hogarth, 1744, 2 Bde.; deutsch von Eiselein, 1845), einer Nachahmung des »Don Quichotte«, in welcher er die Puritaner als scheinheilig, prahlerisch, ränkesüchtig und feig verspottete. Gleichwohl gewann er mit seinem Gedicht, das unvollendet blieb und der damaligen Politik das Wort redete, wenig Dank. Er starb in ärmlichen Verhältnissen, und erst 1721 ward ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet. Verschiedene andre werden ihm mit Unrecht zugeschrieben. Gesamtausgaben von Thyer (1759), Bell (»Poetical works«, 1855, 3 Bde.). Vgl. S. Johnson, Lives of the English poets, Bd. 1.

Byron (spr. beir'n), George Noel Gordon, Lord, engl. Dichter, geb. 22. Jan. 1788 zu London, gest. 19. April 1824 in Missolunghi. Sohn eines Kapitäns der königlichen Garde, eines rohen Wüstlings, der nur »der tolle Jack« genannt wurde und das Vermögen seiner Frau, Miß Gordon, in kurzer Zeit vergeudete, war er beim Tode desselben erst drei Jahre alt und der Erziehung seiner Mutter, einer nicht minder leidenschaftlichen und gewaltthätigen Frau, überlassen. Denn sie pflegte in ihrer Wut Hüte und Kleider zu zerreißen und ihrem Sohn Feuerzange und Feuerschaufel an den Kopf zu werfen. Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn war so unglückselig, daß eins von dem andern den Tod fürchtete. Diese traurigen Familienverhältnisse mußten einen bleibenden Eindruck auf das reizbare Gemüt des Knaben machen. Hierzu kam, daß er mit einem Klumpfuß geboren war, was seinen Jugendgenossen und selbst der eignen Mutter zu kränkenden Spöttereien Veranlassung gab. So bildeten sich bei ihm eine finstere Gemütsart, ein unbezähmbarer Stolz aus, der gegen jede Unterordnung ankämpfte, und infolge der beständigen innern Aufregung das Verlangen nach Kampf und Streit, die Lust an der Gefahr. Als schwächliches Kind von acht Jahren besuchte er die Grammar School zu Aberdeen und kräftigte sich hier durch Ausflüge in die schottischen Hochlande an Körper und Geist, für deren Naturschönheiten er schon damals ein sehr empfängliches Gemüt zeigte. 1798 ward

ihm durch den Tod seines Großoheims Lord William die Würde eines Lords und Peers zu teil, und seine Mutter ging nun mit ihm nach Harrow in England, damit er dort seine wissenschaftliche Ausbildung erhielte. Hier machte er auch seine ersten dichterischen Versuche. Während eines Besuchs bei seiner Mutter zu Nottingham lernte er die Miß Mary Chaworth kennen, zu der er von einer glühenden Leidenschaft entbrannte. Dieselbe achtete aber seiner nicht sehr und verheiratete sich bald darauf. Seine verschmähte Liebe versetzte ihn in große Aufregung und verletzte seinen Stolz. In seinem Gedicht »The dream« (1816) hat er diese Liebe in ergreifenden Zügen geschildert. Diese trübe Erfahrung war nur geeignet, seine Gemütsstimmung zu verbittern und seine Menschenverachtung zu vermehren. 1805 bezog er die Universität Cambridge, wo die strengen mittelalterlichen Ordnungen ihn nur noch mehr reizten, sich einem ungebundenen Leben zu überlassen. Schon nach zwei Jahren schied er von hier und begab sich nach dem Schloß Newstead Abbey bei Nottingham, dem Sitz seiner Vorfahren, wo er auf Veranlassung seiner Freunde die erste Sammlung seiner Gedichte: »Hours of idleness« (1806), veranstaltete. Sie wurde zwar von dem Publikum günstig aufgenommen, aber von den Kritikern der »Edinburgh Review« schonungslos verurteilt. Dies Unrecht weckte im Dichter die satirische Ader, und er schleuderte gegen die boshaften Rezensenten seine vernichtende Satire »English bards and scotch reviewers« (1809). Mündig geworden, übernahm er jetzt selbst die Verwaltung seiner Güter, trat ins Oberhaus ein, unternahm aber bald nachher mit seinem Freund Hobhouse eine Reise über Portugal, Spanien, Albanien (wo B. den berüchtigten Ali Pascha kennen lernte und den ersten Gesang seines »Childe Harold« zu dichten begann) nach dem Orient, durchwanderte die griechische Halbinsel, die Küstenländer von Kleinasien, durchschwamm nach Art Leanders den Hellespont und kehrte nach einem längern Aufenthalt in Athen nach England zurück (1811), wo kurze Zeit darauf seine Mutter starb. 1812 veröffentlichte er die beiden ersten Gesänge seines »Childe Harold«, womit er seinen Dichterruhm begründete. Der ungemeine Beifall, den dies Werk fand, spornte ihn zu weiterm dichterischen Schaffen an, und so erschienen hintereinander: »The giaur«, »The bride of Abydos«, »The corsair«, poetische Erzählungen von vollendeter Schönheit; die Satire »The waltz« (anonym, 1813); ein Jahr darauf »Lara« (die Fortsetzung des »Corsair«); die »Ode to Napoleon« (auf Napoleons Sturz) und »Hebrew melodies«, elegische Schilderungen aus der jüdischen Geschichte. 1815 vermählte er sich mit Anna Isabella Milbank; die Ehe war aber unglücklich, und nach Geburt einer Tochter verließ ihn seine Frau. Die Ehe wurde getrennt, B. selbst gab sich die Schuld daran und rief der Gattin in dem rührenden Gedicht »Fare thee well, and if for ever« sein Lebewohl zu. Diese Scheidung entfesselte die zügellose Wut seiner Feinde. In Zeitungen und Flugschriften überschüttete man ihn mit Spott und Hohn; seine Freunde rieten ihm, nicht mehr ins Theater oder Parlament zu gehen, weil sie fürchteten, er möchte insultiert werden. In dieser Zeit hatte er »The siege of Corinth« und »Parisina« gedichtet. Zerfallen mit der Heimat, verkaufte er seinen Ahnensitz und ging zum zweitenmal auf Reisen (25. April 1816), um nie nach England zurückzukehren. Er fuhr den Rhein herauf und begann den dritten Gesang seines »Childe Harold«, begab sich nach dem Genfer See, ließ sich in der Villa Diodati nieder und trat dort in freundschaftlichen Verkehr mit dem Dichter Shelley. Hier vollendete er den dritten Gesang des »Childe Harold«, das furchtbare Nachtstück »Darkness«, »Prometheus«, »The prisoner of Chillon«, dichtete seine Hymne auf die Freiheit und begann das Drama »Manfred«, in welchem er, wie Goethe im »Faust«, die Rätsel des Menschenlebens zu lösen suchte. Im Herbst ging er nach Venedig, im Frühjahr 1817 nach Ferrara, wo er »The lament of Tasso« dichtete. Nachdem er noch einen Ausflug nach Rom unternommen, kehrte er nach Venedig zurück und überließ sich den

unsinnigsten Ausschweifungen, die bei ihm oft mit den ärgsten Entbehrungen wechselten. Trotzdem erlahmte sein Genius nicht. Er dichtete den vierten Gesang seines »ChildeHarold« und vollendete damit dies Gedicht, in dessen Helden der Dichter sich selbst unter den verschiedensten Lebensverhältnissen gezeichnet hat. Ungemein reich an Bildern und Gedanken, in einer dem Inhalt durchaus angemessenen, edlen und kräftigen Sprache, ist das Gedicht (in Spenserstrophen) von einem wunderbaren Zauber, dem sich nichts Ähnliches an die Seite stellen läßt. Ferner dichtete er die komische Erzählung »Beppo«, die von Freiheitsliebe glühende »Ode to Venise«, »Mazeppa« und begann sein größtes Werk, das Epos »Don Juan«, das aber unvollendet blieb und mit dem 16. Gesang abbricht. Hier entfaltet sich die Phantasie des Dichters am reichsten in der Darstellung der mannigfaltigsten Verhältnisse und Regungen des menschlichen Herzens und Verstands in einer durchaus vollendeten Sprache, wodurch das Werk eine universelle Bedeutung erhält. Inzwischen hatte ihn eine leidenschaftliche Liebe zu der schönen, erst 16jährigen Gräfin Teresa Guiccioli, geb. Gamba, ergriffen, die ihn seinem bisherigen schwelgerischen Leben entzog. Er folgte ihr nach Ravenna und lebte mit ihr nach der Trennung von ihrem Gatten. Während dieser Zeit schrieb er das Gedicht »The prophecy of Dante« sowie die Trauerspiele: »Marino Falieri«, »The two Foscari«, »Sardanapalus« und »Cain«. Den »Sardanapalus« widmete er Goethe als »eine von einem litterarischen Vasallen seinem Lehnsherrn dargebrachte Gabe«. Ferner dichtete er das Mysterium »Heaven and earth« und die »Vision of judgment«. Da er sich in die Verschwörung der Carbonari eingelassen hatte, mußte er mit seiner Geliebten Ravenna verlassen und ging nach Pisa, wohin sich auch der Vater und Bruder derselben, die Grafen Gamba, begeben hatten. Hier verlor er seinen Freund Shelley, der auf einer Spazierfahrt zwischen Livorno und Lerici ertrank. Von Dichtungen entstanden hier das Trauerspiel »Werner« und das Fragment gebliebene Drama »The deformed transformed«. Reibungen mit der Polizei veranlaßten ihn, schon im September 1822 von Pisa nach Genua überzusiedeln, wo er die politische Satire »The age of bronze« und die poetische Erzählung »The island«, eine herrliche Schilderung der Südseeinseln, schrieb. Hochbegeistert für die Befreiung der Griechen, welche sich damals gegen die türkische Gewaltherrschaft erhoben hatten, beschloß er, seinen Arm und sein Vermögen der Befreiung dieses unterdrückten Volks zu widmen, wie er denn sein ganzes Leben hindurch in Wort und That die Freiheit gepredigt hatte. Am 14. Juli 1823 schiffte er sich mit einigen Freunden, unter ihnen der Graf Gamba, ein und gelangte 5. Jan. 1824 nach Missolunghi, wo er von den Griechen ehrenvoll empfangen wurde. Jetzt entfaltete er eine unermüdliche Thätigkeit für die griechische Sache, nahm selbst eine Schar von 500 Sulioten in Sold, mit denen er den Türken das Schloß Lepanto zu entreißen gedachte; aber die Uneinigkeit unter den griechischen Führern, die ihn hierbei unterstützen sollten, vereitelte das Unternehmen. Die beständigen Aufregungen und eine Meuterei, die unter seinen Sulioten ausbrach, erschütterten seine Gesundheit so, daß er oft in konvulsivische Zuckungen verfiel. Eine Erkältung und ein hinzugetretenes Fieber machten seinem Leben 19. April 1824 ein Ende. Sein letztes Gedicht war das 5. Jan. 1824 gedichtete Lied »'T is time this heart should be unmoved«, bei welchem er schon eine Ahnung von seinem frühen Tod hatte. Seine Leiche führte Graf Pietro Gamba nach England, wo sie in der Dorfkirche zu Hucknall bei seinem Stammsitz Newstead Abbey beigesetzt wurde, da ihr die orthodoxe Geistlichkeit einen Platz in der Westminsterabtei versagt hatte. Seine von Thorwaldsen ausgeführte Statue wurde zu Cambridge aufgestellt.

B. war eine überaus reizbare, leidenschaftliche Natur. Eine fehlerhafte Erziehung hatte es versäumt, dieselbe zu mäßigen und in die richtigen Bahnen zu lenken, vielmehr durch thörichten Zwang dieselbe gepflegt und zur Opposition gegen

die bestehenden Ordnungen gereizt. Dazu lebte er in einer gärenden Zeit, in der die Ideen der Freiheit, die durch die französische Revolution verbreitet worden waren, sich Bahn zu brechen suchten, aber im Kampf mit dem alten Regime unterlagen. Ein begeisterter Verkündiger der Freiheit in allen seinen Werken, mußte er es mit ansehen, wie in seinem eignen Vaterland der politische und geistliche Despotismus triumphierte. Daher seine feindselige Stellung zur Gesellschaft, sein steter Kampf gegen die alten Ordnungen und deren Mißbräuche, daher auch seine tiefe Schwermut über vereitelte Hoffnungen und ein verfehltes Leben. Sein unbefriedigter Geist entbehrte aller Harmonie und suchte einen Ersatz für diesen Mangel in den schroffsten Gegensätzen: in der Befriedigung der zügellosesten Leidenschaften und in einer mehr als stoischen Entsagung. Bei solchem Leben mußten Geist und Körper in gleicher Weise leiden, da ihre natürlichen Funktionen vielfach gestört und unterbrochen wurden. Die Übersättigung führte Ekel, Überdruß am Leben, die Erfolglosigkeit seiner Freiheitsbestrebungen eine Zerfallenheit mit der Welt herbei. Gleichwohl zog er sich nicht wie ein ermatteter, zurückgeschlagener Kämpfer vom Schauplatz zurück. Wie er schon als Knabe gegen die Unterdrückung der menschlichen Freiheit sich empört hatte, so kämpfte er als Mann für die Freiheit seiner Mitmenschen bis zum letzten Atemzug. Die Poesie allein bildete in diesem ruhelosen Leben eine Ablenkung; ihr schüttete er sein Herz aus, uno sie bewahrte ihn vor dem letzten verzweifelten Schritt. Was er ihr anvertraut, das hat er selbst gekämpft, gelitten und empfunden; sie ist die treue Schilderung seines Lebens und dessen, was er erfahren. Und darin besteht ihre Größe. Er ist ein wahrer Dichter, der aus sich heraus seine Werke schuf und nicht, wie andre, einem fremden Stoff sein Gewand verlieh. Die mannigfaltigsten Verhältnisse, Bilder und Stimmungen des menschlichen Herzens, die sich in seinem wechselvollen Leben darstellten, hat er mit vollendeter Plastik gezeichnet. Das Leben mit seinen großen Leidenschaften, Irrtümern und idealen Bestrebungen ist der Inhalt seiner Poesie, und mit Recht bezeichnet man ihn neben Shakespeare als den zweitgrößten Dichter Englands. Ausgabe von Th. Moore (1832—33, 17 Bde. mit biographischen und kritischen Anmerkungen); deutsch von Böttger (6. Aufl. 1864, 8 Bde.), Gildemeister (2. Aufl. 1866, 6 Bde.), einzelnes von Schäffer (1865 ff.). Aus der reichen Litteratur über B. vgl. Gordon, Life and genius of Lord B. (1824); de Salvo, Lord B. en Italie et en Grèce (1825); Gamba, Narrative of Lord Byron's last journey to Greece (1825); Th. Moore, Memoirs of the life of the Lord B., including his correspondence with his friends (1829, 3 Bde.; deutsch 1831—33); Gräfin Guiccioli, My recollections of Lord B. (1869, 2 Bde.); Macaulay, Essays, Bd. 1, und die deutschen Biographien von Eberty (1862) und Elze (1870).

C.

Caballero (spr. kabaljēro), Fernán, mit dem eigentlichen Namen Cecilia de Arrom, span. Dichterin, geb. 1797 zu Morges in der Schweiz, gest. 7. April 1877 zu Sevilla; Tochter Böhls de Faber, der sich um die spanische Litteratur durch die Herausgabe seiner Sammlungen: »Floresta de rimas antiguas« (1821—25) und »Teatro español« (1832) verdient machte. Sie kam mit ihrem Vater 1813 nach Spanien, heiratete den Marquis von Arco-Hermeso und nach dessen Tode den Advokaten Arrom, der 1863 starb. Mit unnachahmlicher Grazie schilderte sie in ihren Romanen das spanische Volksleben, wobei sie allein die Tendenz verfolgte, die altspanische Gesinnung in Religion und Staat zu pflegen Von denselben heben

wir besonders hervor: »La Gaviota«, »La familia de Alvareda«, »Clemencia«, »Lagrimas« und »Elia«. Auch gab sie 1859 eine Sammlung spanischer Volkslieder und Volksmärchen heraus. Ausgabe 1861, 13 Bde.; Übersetzungen von Lemcke, Clarus und Hedwig Wolf (1859–64, 17 Bde.).

Cadahalso, Don José de, span. Dichter, geb. 8. Okt. 1711 zu Cadiz, gest. 27. Febr. 1782; erhielt seine Erziehung in Paris und lernte auf seinen Reisen durch England, Frankreich, Deutschland, Italien und Portugal die Litteraturen dieser Länder kennen. Nach seiner Rückkehr trat er in die spanische Armee und ward bei der Belagerung von Gibraltar durch eine Bombe getötet. Er verfaßte verschiedene Dramen nach französischem Muster, Gedichte, die er unter dem Namen J. Vasquez (1773) herausgab, Novellen u. a. Im Verein mit Melandez und andern jungen Dichtern suchte er eine nationale Dichtung im Gegensatz zu der bestehenden französischen Nachahmung zu begründen. Aus seinem Nachlaß erschienen die »Cartas marruecas« (1820), eine Nachahmung von Montesquieus »Lettres persanes«. Gesamtausgabe von Navarese (1818, 3 Bde., mit Biographie), Auswahl in Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas« (1837, 2 Bde.).

Caedmon (spr. kädmŏn), angelsächs. Mönch, dessen Beda in seiner »Kirchengeschichte« gedenkt, besang im Traum das Lob Gottes und seine Schöpfung, und als er erwachte, schrieb er sein Gedicht nieder und bezeugte dadurch seine göttliche Berufung zum Dichter. Später bearbeitete er auf Veranlassung der Äbtissin Hilda, die ihn in ihr Kloster zu Streaneshalh aufgenommen hatte, die heilige Geschichte des Alten und Neuen Testaments in Versen und starb um das Jahr 680. So berichtet die englische Überlieferung. In der Folge hat man ihm allitterierende angelsächsische Dichtungen, die man in einer alten Handschrift im Anfang des 17. Jahrh. entdeckte, und die gleichfalls biblischen Inhalts sind, zugeschrieben. Wahrscheinlich gehören aber diese Dichtungen, wenn man die Verschiedenartigkeit der Sprache und Auffassung in Betracht zieht, nicht dem C., sondern verschiedenen unbekannten Verfassern an. Ausgaben von Thorpe: »Caedmonis metrical paraphrase« (1832), von Grein in »Bibliothek der angelsächsischen Poesie«, Bd. 1 (1858); deutsch in Greins »Dichtungen der Angelsachsen«, Bd. 1 (1863).

Calderon, Don Pedro, de la Barca, span. Dichter, geb. 17. Jan. 1600 zu Madrid, gest. 25. Mai 1681 daselbst, aus einer altadligen Familie entsprossen; erhielt seine wissenschaftliche Bildung in dem Jesuitenkollegium zu Madrid und bezog schon im 13. Jahr die Universität Salamanca, wo er Rechtswissenschaft, Philosophie und Mathematik studierte und sein erstes Schauspiel, »El carro de cielo«, dichtete. Nachdem er 1619 nach Madrid zurückgekehrt war, fand er am Hof mächtige Gönner, die sein aufblühendes Talent unterstützten. Doch folgte er zunächst seiner kriegerischen Neigung und diente zehn Jahre lang im spanischen Heer in Italien und den Niederlanden. Endlich rief ihn Philipp IV., dem seine Schauspiele gefielen, 1635 an seinen Hof und übertrug ihm die Leitung seines Theaters im Schloß Buen Retiro bei Madrid, wo er sogen. »Fiestas« (Festspiele) zur Verherrlichung der Hoffestlichkeiten dichtete. Lope erklärte schon 1630 von ihm, er werde das Höchste in der Poesie erreichen. 1637 ernannte ihn der König zum Ritter von Santiago. Überaus thätig für die Bühne, folgte er doch noch einmal seinem kriegerischen Thatendurst und kehrte erst nach beendigtem Feldzug nach Madrid zurück, wo er vom König mit Ehrenbezeigungen überhäuft wurde. 1651 trat er in den geistlichen Stand, ward vom König zum Kaplan der Kapelle de los señores reyes nuevas und später zum Kaplan an der königlichen Hofkapelle ernannt. Sein geistliches Amt hinderte ihn aber ebensowenig wie einst Lope, seine dramatische Thätigkeit fortzusetzen. Doch dichtete er jetzt vorzugsweise »Autos sacramentales« (Fronleichnamsstücke), durch welche er einen großen Ruf in ganz Spanien erlangte. 1663 ward er in die Brüderschaft von San Pedro zu Madrid

aufgenommen und 1666 Capellan-Mayor derselben, eine Auszeichnung, die ihn so erfreute, daß er derselben sein ganzes großes Vermögen hinterließ. — C. ist ein katholischer Dichter in der höchsten Bedeutung des Worts. Die Verherrlichung der Kirche und ihrer Glaubenslehren ist der Gegenstand seiner Poesie. Von diesem streng kirchlichen Standpunkt sieht er das Leben an und stellt es dar; es ist ihm eine Krankheit, von welcher der Mensch erst im Tod geneſt. Mit glühendem Fanatismus verfolgt er deshalb alle Andersgläubigen und freut sich in seinem religiösen Eifer an der Ausrottung der Ketzer. Daß er in einem Land lebte, wo solcher Fanatismus die ganze Nation erfüllte, machte eben seine Poesie echt volkstümlich. Keiner hat den Kampf der streitenden Kirche verlockender als er darzustellen gewußt. Im Drama verfolgte er die Bahn, die Lope eröffnet hatte, weiter. Er war kein Neuerer in der Kunst, sondern Vollender dessen, was er vorfand. Eine reiche Phantasie verlieh seinen Dichtungen die zaubervollen Bilder, die religiöse Begeisterung seiner Rede das hohe Pathos, der wohl ausgebildete Sinn für Formenschönheit seinen Versen einen wunderbaren Wohlklang. Wir besitzen noch von ihm 108 Schauspiele (comedias) und 73 Autos, während seine Zwischenspiele (saynetes) verloren gegangen sind. Auch dichtete er verschiedene Lieder, Sonette, Romanzen, von denen nur wenig erhalten ist (»Poesias de C.«, herausgeg. von de Castro, 1848). Seine Comedias wurden neuerlich am besten herausgegeben von Hartzenbusch (1848–50, 4 Bde.), seine Autos 1759–60 (6 Bde.), deutsch mit Erläuterungen von Lorinser (1856–72, 18 Bde.). Übersetzungen Calderonscher Dramen überhaupt lieferten A. W. v. Schlegel im »Spanischen Theater« (1845, 2 Bde.), welches nur fünf Stücke enthält, Gries (3. Aufl. 1862, 9 Bde.), Rapp (1870), Lorinser (Dramen religiösen Inhalts, 1875–76, 7 Bde.). Die Versuche, seine Stücke auf der deutschen Bühne einzubürgern, schlugen fehl. Seine Biographie befindet sich in der Ausgabe seiner Komödien von Vera Tassis (1685–94, 9 Bde.). Vgl. außerdem A. W. v. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur, Bd. 3 (1817); v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien, Bd. 3 (1854); F. W. Schmidt, Die Schauspiele Calderons (1857); Klein, Geschichte des Dramas, Bd. 11 (1874); Fastenrath, C., sein Leben und Wirken (1881).

Calprenède, s. La Calprenède.

Calpurnius, Titus Siculus, röm. Idyllendichter, dichtete um 282 n. Chr. Eklogen nach dem Muster Vergils und Theokrits, und zwar werden ihm von den elf unter seinem Namen überlieferten Eklogen nach der Untersuchung Haupts (»De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani«, 1854) die sieben ersten, die vier letzten aber dem Nemesianus zugeschrieben. Ausgabe von Gläser (1842).

Camoëns (spr. kámuinsch), Luiz de, portug. Dichter, geb. 1524 zu Lissabon, gest. 10. Juni 1580 daselbst; stammte aus einer aus Spanien eingewanderten edlen, aber verarmten Familie, verlor seinen Vater, der Schiffskapitän war, frühzeitig, genoß aber durch seine Mutter eine sorgfältige Erziehung und studierte später auf der Universität Coimbra altklassische Litteratur, Philosophie und Geschichte. Sein dichterisches Talent, das sich hier schon geltend gemacht hatte, verschaffte ihm nach seiner Rückkehr nach Lissabon eine günstige Aufnahme am Hof. Ein Liebesverhältnis mit der Palastdame Catharina de Atayde erregte aber den Zorn des Königs so sehr, daß er ihn vom Hofe verbannte. Er begab sich hierauf zu den Verwandten seiner Mutter nach Santarem, wo er sich mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte, aber auch herrliche Elegien dichtete, in denen er das Schicksal seiner Liebe beklagte. Hier entwarf er bereits den Plan zu seinem berühmten Epos »Die Lusiaden«. Da seine Dichtungen keine Beachtung fanden, so machte er als Freiwilliger den Feldzug gegen Marokko mit, verlor aber in dem Gefecht bei Ceuta das rechte Auge und mußte deshalb noch längere Zeit in Afrika bleiben, die er zur Arbeit an seinem Heldengedicht benutzte. Der Ruf von seiner Tapferkeit bestimmte den König, den Verbannungs-

befehl aufzuheben. Er kehrte nach Lissabon zurück, sah sich aber durch die Umtriebe seiner Neider in seiner Hoffnung getäuscht, eine Stellung zu gewinnen, und beschloß deshalb, sein Vaterland für immer zu verlassen. 1553 segelte er nach den portugiesischen Kolonien in Ostindien, nahm hier Kriegsdienste und an verschiedenen Expeditionen gegen die feindlichen Nachbarvölker und die arabischen Seeräuber teil. Unter dem Lärm der Waffen setzte er seine »Lusiaden« fort, aber eine Satire, in der er die jämmerliche portugiesische Verwaltung schilderte, erzürnte den Vizekönig Francisco Barreto so sehr, daß er ihn gefangen nehmen ließ und nach Macao an der chinesischen Küste verbannte. Hier blieb er fünf Jahre und vollendete fast sein großes Epos. Noch heute zeigt man dort die Camoëns-Grotte, wo der Dichter gern verweilte und arbeitete. Erst der neue Vizekönig, Constantino de Braganza, gestattete ihm die Rückkehr nach Ostindien. Aber auf der Rückreise erlitt er Schiffbruch an der Mündung des Kambodschaflusses und rettete nur mit genauer Not sein Leben und sein Gedicht; alles übrige ging verloren. Diese seine Erlebnisse schilderte er im zehnten Gesang seiner »Lusiaden«. In Goa angekommen, erfreute er sich nur kurze Zeit der Ruhe. Verleumder und Gläubiger brachten ihn ins Gefängnis, und erst ein scherzhaftes Gedicht, das er dem Vizekönig übersandt hatte, bestimmte denselben, ihn in Freiheit zu setzen. Dieser Erfolg ermutigte ihn, nach seinem Vaterland zurückzukehren, indem er hoffte, daß der Eindruck seiner Gedichte ihm dort eine Stellung verschaffen würde. Aber auch auf der Rückreise verfolgte ihn die Bosheit. Der frühere Vizekönig Barreto, welcher Gouverneur des Forts Sofala geworden war, hatte ihm das Reisegeld vorgestreckt, um den mittellosen Dichter, wenn er es nicht zurückzahlen könnte, bei sich in Sofala zu behalten. Aber die Mitreisenden brachten unter sich die Summe auf, so daß er endlich nach 16jähriger Abwesenheit nach Lissabon zurückkehren konnte (1569). Dort wütete aber damals gerade eine furchtbare Pest, und deshalb konnte er sein Werk erst 1572 drucken lassen. Er widmete es dem jungen König Sebastian, der ihm dafür eine Pension von 15,000 Reis (75 Mk.) bewilligt haben soll. Der Dichter wäre Hungers gestorben, wenn nicht sein treuer Mohr, den er aus Afrika mitgebracht hatte, in den Straßen der Stadt für ihn gebettelt hätte. Als der junge König auf seinem phantastischen Zuge gegen die Mauren bei Alkazar in Afrika 1578 gefallen war, traf C. der härteste Schlag, der den patriotischen Sänger überhaupt treffen konnte, der Fall seines Vaterlands. Unter Kummer und Elend starb er kurze Zeit darauf und wurde in der Kirche des St. Annenklosters bestattet.—

Sein Hauptwerk ist das in achtzeiligen Stanzen verfaßte und aus zehn Gesängen bestehende Epos »Os Lusiadas« (d. h. die Nachkommen des Lusus, des mythischen Ahnherrn der Portugiesen). Denn er will nicht einen einzelnen Helden, sondern sein ganzes Volk verherrlichen und zwar auf dem Höhepunkt des Ruhms und der Macht. Daher schildert er die kühnen Seefahrten, Kämpfe und Abenteuer der Portugiesen unter Vasco da Gama. Zauberhafte Naturschilderungen und Berichte über die Geschichte der Portugiesen sind dem Gedicht als Episoden eingereiht. Mit einer Weissagung über die künftigen ruhmreichen Thaten der Portugiesen und mit einer Widmung an den König schließt das Gedicht. Wunderbar ist die Vermischung der griechischen Götterwelt mit christlichen Anschauungen. Wie im Homer, nehmen hier die heidnischen Götter an der Handlung teil, versammeln sich zur Beratung, ergreifen Partei für die Portugiesen oder ihre Feinde; aber sie erscheinen nicht wie Heiden, sondern wie Christen, und die Allegorie dient nur zur Belebung und Begründung der Handlung. Erst nach seinem Tod lernte man den Wert und die Größe des Dichters schätzen. Man setzte ihm ein prächtiges Denkmal und nannte ihn den »Großen«. — Die »Lusiaden« (zuerst 1572) wurden herausgegeben von Winterfeld (1810), Reinhardstöttner (1874); deutsch von Donner (1869) und Eitner (1869). Außerdem dichtete er Sonette, Eklogen, Elegien, Oden, Kanzonen, Sextinen, drei Komödien und ein Lehrgedicht.

Diese kleinern Gedichte erschienen unter dem Titel: »Rimas de Luis de C.« (1593; Gesamtausgabe deutsch von Storck, 1880 ff., 5 Bde.). Gesamtausgabe der Werke von Vicomte de Juromenha (1860—69, 6 Bde., mit Biographie). Vgl. John Adamson, Memoirs of the life and writings of Luis de C. (1820, 2 Bde.); v. Reinhardstöttner, C., der Sänger der Lusiaden (2. Aufl. 1879).

Campbell (spr. kämbl), Thomas, engl. Dichter, geb. 27. Juli 1777 zu Glasgow, gest. 15. Juni 1844 in Boulogne; studierte Rechtswissenschaft, gab aber, als seine Gedichte beifällig aufgenommen wurden, die juristische Laufbahn auf, ließ sich in Edinburg nieder und veröffentlichte hier sein berühmtes Gedicht »The pleasures of hope« (1799; deutsch von Lachmann, 1838). Dann ging er nach Göttingen und studierte unter dem berühmten Philologen Heyne griechische Litteratur. Vom Kloster St. Jakob aus war er Augenzeuge der Schlacht bei Hohenlinden, die er später in einer trefflichen Elegie beschrieb (1800). Auch dichtete er auf seiner Rückreise »The exile of Erin« und das berühmte englische Volkslied »The mariners of England« und ließ sich endlich in Sydenham bei London nieder. Hier lieferte er eine Reihe von Beiträgen für die »Edinburgh Encyclopedia«, gab seine »Annals of Great Britain from the accession of George III. to the peace of Amiens« (1808, 3 Bde.) und seine poetische Erzählung »Gertrude of Wyoming« (1809) heraus. Nachdem er eine zweite Reise nach Deutschland unternommen hatte (1818), gab er eine Auswahl von Proben englischer Dichter heraus: »Specimens of the British poets« (1819 bis 1821, 7 Bde. mit biographischen und kritischen Anmerkungen), hielt Vorlesungen über Poesie und veröffentlichte die Gedichte: »Theodoric« (1824), »The pilgrim of Glencoe« (1842) u. a. Die Universität seiner Vaterstadt hatte ihn 1827 zum Lord-Rektor erwählt und wiederholte diese Wahl auch für die beiden folgenden Jahre. Seine Beobachtungen und Erfahrungen auf einer Reise nach Algier veröffentlichte er in dem »Metropolitan Magazine« (gesammelt unter dem Titel: »Letters from the South«, 1837, 2 Bde.). Von geringer Bedeutung sind seine Biographien: »Life of Mrs. Siddons« (1837, 2 Bde.); »Life of Petrarca« (1841, 2 Bde.); »Frederick the Great, his court and times« (1843, 4 Bde.). Ausgabe seiner poetischen Werke von Hill (mit Biographie von Allingham, 1875). Vgl. Beattie, Campbell's life and letters (1850, 3 Bde.), und Redding, Memoirs of C. (1859, 2 Bde.).

Campistron (spr. kangpistrông), Jean Galbert de, franz. Dichter, geb. 1656 zu Toulouse, gest. 11. Mai 1723 daselbst; dichtete nach dem Muster Racines Tragödien, wie: »Virginie«, »Tiridate«, »Andronic«, die sich großen Beifalls erfreuten. Gesamtausgabe 1750, 3 Bde.; »Chefs d'œuvre dramatiques« 1819.

Cancion, lyrische Reimversart der Spanier, besteht gewöhnlich aus zwölf Verszeilen von je vier Trochäen mit männlichem und weiblichem Reim. Davon kommen vier Verszeilen auf die erste Strophe, die gewissermaßen das Thema enthält, welches in der zweiten achtzeiligen Strophe ausgeführt wird. Beispiel:

Zürnend, nicht mit sanfter Bitte
Mahne mich an meine Pflicht;
Denn ein strafender Gewicht
Als dein Zorn hat deine Bitte.
Legt die Schönheit sich aufs Bitten,
Der zu dienen jeder ringet,
Muß nicht, wer sie dazu bringet,
Unmensch sein und ohne Sitten?
Und als solchen straft die Bitte
Mich um die versäumte Pflicht.
Ach, von größerm Strafgericht
Als dein Zorn ist deine Bitte.
(Riemer.)

Cancionēro (span., portug. Cancioneiro, »Liederbuch«), Sammlung von kunstmäßigen (lyrischen) Gedichten von einem oder mehreren Verfassern; insbesondere die eigentlichen höfischen Liederbücher der poetischen Gesellschaften, nach dem Muster der Troubadoure, im 14. und 15. Jahrh. an den Höfen von Katalonien, Portugal, Kastilien ꝛc. Vgl. Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen (1840); Diez, Die älteste portugiesische Kunst- und Hofpoesie (1863).

Cantù, Cesare, ital. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 5. Sept. 1805 zu Brivio in der Lombardei als der Sohn armer Eltern, studierte, durch ein Stipendium unterstützt, zu Mailand die alten Sprachen und Litteraturen und wurde bereits im Alter von 18 Jahren Professor der schönen Wissenschaften. Das erste Gedicht, das er veröffentlichte, war die poetische Erzählung »Algiso o la lega lombarda« (1825). Hierauf folgten die historischen Werke: »Storia della città di Como« (1829) und »Ragionamenti sulla storia lombarda nel secolo XVII« (1832—33). Wegen der in dem letztern ausgesprochenen patriotischen Gesinnungen wurde er angeklagt und zu einjähriger Haft verurteilt, während welcher er seinen das Gefängnisleben schildernden historischen Roman »Margherita Pusterla« (1838, 39. Aufl. 1879; deutsch von Fink, 1842) verfaßte. In Politik und Religion folgte er dem Beispiel Manzonis und suchte beide miteinander zu versöhnen. Cantùs Hauptwerk ist die vom streng kirchlichen Standpunkt aus kompilierte »Storia universale« (1837ff., 35 Bde.; 9. Aufl. 1864ff.; deutsch von Brühl, 1858—69, 13 Bde.), die Universalgeschichte bis 1848 umfassend, nächstdem die »Storia degli Italiani« (1854, 6 Bde.). Weitere Schriften: »La letteratura italiana per via d'esempii« (1850); »Storia dei cent' anni« (1851); »L'abate Parini e la Lombardia nel secolo passato« (1853); »Gli eretici d'Italia« (1866—68, 3 Bde.); »Buon senso e buon cuore« (1870); »Il portafoglio di un' operajo« (1872); »La cronistoria dell' independenza italiana« (1871); »Italiani illustri ritrati« (1872—74, 3 Bde.); Darstellungen der griechischen, römischen und italienischen Litteraturgeschichte; zahlreiche pädagogische Schriften (»Letture giovanili«, 48. Aufl. 1874) u. a. Beim Ausbruch der Revolution 1848 konnte er sich nur durch die Flucht der Verhaftung entziehen und durfte erst nach wiederhergestellter Ruhe nach Mailand zurückkehren, wo er noch jetzt als Direktor der dortigen Archive lebt.

Capefigue (spr. kap'fihg), Baptiste Honoré Raymond, franz. Geschichtschreiber, geb. 1802 zu Marseille, gestorben im Dezember 1872 zu Paris; ultramontaner Vielschreiber, behandelte fast alle Perioden der franz. Geschichte in zahlreichen Werken, die, ohne gründliche Studien unternommen, nur darauf berechnet waren, dem zeitweiligen Geschmack seiner Partei und der Tagesströmung zu huldigen. Zu erwähnen sind die »Histoire de Philippe Auguste« (1829, 2 Bde.) und »Les cours d'amour de Provence« (1863).

Capella, Martianus, röm. Schriftsteller, um 430 n. Chr., aus Madaura in Numidien, verfaßte eine Encyklopädie der sieben freien Künste, bestehend in neun Büchern Satiren in Vers und Prosa nach dem Muster Varros, in deren beiden ersten sich die allegorische Erzählung »Nuptiae philologiae et Mercurii« befindet. Der Stil ist schwerfällig und schwülstig, doch war das Werk als Kompendium der altertümlichen Gelehrsamkeit hoch angesehen und im Mittelalter ein beliebtes Schulbuch. Ausgabe von Eyssenhardt (1836). Eine althochdeutsche Übersetzung der »Nuptiae« gab Graff (1837) heraus.

Carcano, Giulio, ital. Dichter und Schriftsteller, geb. 7. Aug. 1812 zu Mailand, studierte in Pavia Rechtswissenschaft und veröffentlichte daselbst seinen ersten poetischen Versuch, die poetische Erzählung »Ida della torre« (1834), die mit großem Beifall aufgenommen wurde, weshalb er sich ausschließlich der litterarischen Thätigkeit widmete. Er ward 1844 Vizebibliothekar an der Brera zu Mailand, beteiligte sich 1848 an dem Aufstand, wurde Sekretär der provisorischen Regierung und als Gesandter derselben nach Paris geschickt. Nachdem die Österreicher Mailand wieder unterworfen hatten, mußte er in die Schweiz flüchten. Nach seiner Rückkehr wurde er 1859 Sekretär der Akademie der schönen Künste, Professor der Ästhetik und 1868 Mitglied des Unterrichtsrats. Das größte Ansehen gewann er als Dichter von Familienromanen: »Angiola Maria« (1839; deutsch von Langenn, 1843); »Racconti semplici« (1843), kleinere Schilderungen aus dem Familienkreis; »Damiano, storia d'una povera

famiglia« (1851); »Dodici novelle« (1856), welche sich durch Feinheit der Charakteristik und Innigkeit des Gefühls auszeichnen. Noch zu erwähnen sind seine lyrischen Gedichte »Prime poesie« (1840) und seine Dramen: »Spartacus« (1857), »Ardoino« (1860) und »Valentina« (1861). Auch übersetzte er eine Anzahl Shakespearescher Dramen und lieferte Beiträge ästhetischen, kritischen und historischen Inhalts für verschiedene Zeitschriften. Von seinen größern prosaischen Schriften nennen wir: »Memorie di Grandi« (1870, 2 Bde.) und »Gabrio e Camilla, storia milanese del 1859« (1874). Eine Sammlung seiner Gedichte erschien 1861—70, 2 Bde.

Carlyle (spr. -leil), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 4. Dez. 1795 zu Middleton in Schottland, gest. 5. Febr. 1881, 1875 zum Rektor der Universität Edinburg ernannt. Er beschäftigte sich früh mit der deutschen Litteratur, schrieb ein »Life of Schiller« (1825, deutsch 1830) und übersetzte Goethes »Wilhelm Meister« (1825) u. a. Seine wichtigsten eignen Werke sind: »Sarto Resartus« (1835); »French revolution« (1837, 3 Bde.; deutsch 1844); Critical and miscellaneous essays« (1839, 5 Bde.); »On Hero-worship« (1846; deutsch: »Über Helden und Heldenverehrung« 1853); »History of Frederick the Great« (1858—1865, 10 Bde.; deutsch 1858—69). Von Bedeutung ist auch seine Ausgabe der »Letters and speeches of Oliver Cromwell« (1845, 5 Bde.). C. war einer der originellsten und geistvollsten Schriftsteller, wenn auch oft dunkel und barock. Gesamtausgabe 1872—74, 37 Bde.

Carmontelle (spr. karmongtäl), L. Carrogis de, franz. Dichter, geb. 25. Aug. 1717 zu Paris, gest. 26. Dez. 1806 daselbst; war Vorleser des Herzogs von Orleans und verfaßte »Proverbes dramatiques« (1768—81, 8 Bde.; 1822, 4 Bde.; in Auswahl deutsch von Baudissin, 1875), mit denen er die dramatische Behandlung von Sprichwörtern in Frankreich einführte und großen Beifall fand. Ferner verfaßte er: »Théâtre de campagne« (1775, 4 Bde.); den Roman »Le duc d'Arnay« (1776); das Lustspiel »L'abbé de plâtre« (1779) u. a. »Pièces inédites« von ihm erschienen 1825 (3 Bde.).

Caro, Annibale, ital. Dichter, geb. 1507 zu Cittanuova in der Mark Ancona, gest. 1566 zu Rom; ward zunächst Lehrer der Kinder des vornehmen Florentiners Ludovico Gaddi, hierauf Sekretär bei dessen Bruder Giovanni, durch dessen Vermittelung er ansehnliche Pfründen erhielt. Später trat er in die Dienste des Herzogs von Parma, Pietro Lodovico Farnese, und der Kardinäle Ranuccio und Alessandro Farnese. Am meisten geschätzt waren seine Sonette, welche die Italiener denen des Petrarca und Bembo gleichstellten. Eine besondere Kunst entwickelte er in ungewöhnlichen Reimen. So dichtete er drei Sonette, die einerlei Reim hatten. Über eine seiner Kanzonen geriet er mit Castelvetro in einen heftigen Streit, der mit der Feder wie mit dem Dolche geführt wurde. Ebenso angesehen waren: seine Übersetzung von Vergils »Aneis« (1581); das Gedicht »La Ficheide« (»Lob der Feigen«); das komische Gedicht »Diceria de' nasi« (auf die große Nase des Leoni von Ancona). Nach seinem Tod erschienen noch seine Briefe: »Lettere familiari« (1572—75, 2 Bde.), »Lettere inediti« (herausgeg. von Mazzuchelli, 1829, 2 Bde.), das Lustspiel »Gli Straccioni« (1582) und die »Rime« (1569). Ausgabe 1757 (6 Bde.) und in den »Classici italiani« (1806, 8 Bde.).

Carrér, Luigi, ital. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 12. Febr. 1801 zu Venedig, gest. 23. Dez. 1850; wurde 1830 Professor der Philosophie zu Padua und veröffentlichte seine Gedichte, in denen er besonders Schiller nachahmte, unter dem Titel: »Poesie« (1832). 1833 wurde er Professor an der technischen Schule und Direktor des Museums zu Venedig und gab das litterarische Journal »Il Gondoliere« (1833—42) heraus, ferner: »Prose e poesie« (1837, 4 Bde.); »Apologhi« (1841); L'anello di sette gemme« (1838), worin er die Geschichte Venedigs verherrlichte. Seine Gedichte zeichnen sich ebenso durch Anmut und Reinheit der Sprache wie durch lebhafte Phantasie aus. Beson-

dere Verdienste erwarb er sich um die italienische Litteratur in den Sammelwerken: »Il novellista contemporaneo italiano e straniero« (1836—38), »Dizionario della conversazione e della letteratura« (mit Federici, 1837—40), »Lirici italiani del secolo XVI« (1836) und durch kritische Ausgaben italienischer Dichter (Ugo Foscolo, Petrarca, Bojardo, Casa, Bembo, der Satiren des Michelangelo u. a.) sowie des »Saggio sulla vita e sulle opere di C. Goldoni« (1824, 3 Bde.). Auswahl seiner Werke 1855.

Cartesius, s. Descartes.

Casa, Giovanni della, ital. Dichter und Redner, geb. 28. Juni 1503 zu Mugello bei Florenz als Sprößling einer alten Adelsfamilie, gest. 14. Nov. 1556 in Rom; studierte zu Padua und Bologna Rechtswissenschaft und schöne Wissenschaften, ging dann nach Rom, ward Geistlicher und apostolischer Kommissar in Florenz, wo er Mitglied der dortigen Akademie wurde. Papst Paul III. erhob ihn zum Erzbischof von Benevent und schickte ihn als Nunzius nach Venedig, um die Republik zu einem Bündnis gegen den Kaiser zu gewinnen. Seine Vorstellungen blieben aber ohne Erfolg. Hierauf zog er sich eine Zeitlang von den öffentlichen Geschäften zurück, um nur den Musen zu leben. Erst Paul IV. rief ihn wieder an seinen Hof und ernannte ihn zum Geheimen Staatssekretär. Ein echter Nachahmer des Petrarca, besang er in seinen Sonetten seine vielen Geliebten und selbst deren Papageien. Außerdem verfaßte er eine Anweisung für das Verhalten eines jungen Edelmanns: »Galateo, trattato de' costumi« (herausgeg. von Tommaseo, 1825), ferner den »Trattato degli uffici communi tra gli amici superiori e inferiori«, übersetzte aus Platon und Thukydides und beschrieb das Leben der Kardinäle Bembo und Contarini. Ausgabe seiner Werke Florenz 1707 (3 Bde.) sowie in den »Classici italiani« (1806, 4 Bde.).

Cäsar, Gajus Julius, geb. 99, gest. 44 v. Chr., der bedeutendste Feldherr und Staatsmann seiner Zeit, besaß ein bedeutendes Talent für stilistische Darstellung. In seiner Jugend glänzte er als Redner, in seinen männlichen Jahren setzte er neben seiner praktischen Thätigkeit seine wissenschaftlichen Studien fort, verfaßte eine Theorie der lateinischen Grammatik (»De analogia«), publizistische Briefe, eine Streitschrift gegen Cato (»Anticatones«) und machte selbst poetische Versuche. Davon sind aber nur wenige Bruchstücke erhalten (s. dieselben in der Ausgabe von Nipperdey). Seine bedeutendsten uns überlieferten Werke sind seine Memoiren und zwar erstens »Der gallische Krieg«, in welchem er seine Feldzüge gegen die Gallier und Belgier und die endliche Unterwerfung Galliens (des heutigen Frankreich) schildert, und zweitens »Der Bürgerkrieg«, in welchem er den Kampf gegen seinen Nebenbuhler um die römische Weltherrschaft, den Pompejus, und seine Partei beschreibt. Er ist dabei vor andern Historikern in der glücklichen Lage, zu berichten, was er selbst erlebt oder unmittelbar erfahren, und deshalb ist seine Darstellung natürlich und verschmäht die Mittel der Kunst, seinen Stoff zu beleben, der an sich schon voller Leben durch die Unmittelbarkeit seiner Auffassung war. Wie er über Personen und Verhältnisse zu herrschen gewohnt war, so herrscht er über den Stoff, in dessen Mittelpunkt er selbst steht, mit derselben Ruhe und Überlegenheit, und dies verleiht seiner Darstellung eine vollendete Plastik. Seine Fortsetzer (Hirtius und die Verfasser des afrikanischen und spanischen Kriegs) erreichten ihn nicht. Ausgaben von Nipperdey (1847), Dübner (1867), Kraner u. a.; Übersetzungen von Köchly und Rüstow (1856) u. a.

Cassiodorus, Magnus Aurelius, röm. Schriftsteller und Geheimschreiber Theoderichs d. Gr., suchte die immer mehr schwindende klassische Bildung durch seine Lehrbücher, wie sein Zeitgenosse Boëtius, festzuhalten und im Dienste der Kirche zu verwerten. So verfaßte er das encyklopädische Werk »De artibus ac disciplinis liberalium artium«, ein im Mittelalter viel gebrauchtes Schulbuch, »Liber de orthographia« und »De arte grammatica ad Donati mentem«. Wichtig für die Geschichte seiner Zeit sind seine

»Variae epistolae« in 12 Büchern, welche Schreiben und Verordnungen enthalten, die er im Namen des ostgotischen Königs erließ. Auch verfaßte er für Theoderich eine Chronik, eine Geschichte der Goten in 12 Büchern (»De rebus gestis Gotorum«), wovon nur ein Auszug im Jornandes noch vorhanden ist, kirchengeschichtliche Werke, wie: »Historiae ecclesiasticae tripartitae« in 12 Büchern, »Computus Paschalis« (eine Berechnung des Osterfestes) u. a. Während des Kriegs zwischen den Ostgoten und Griechen zog er sich, schon hochbejahrt, in das von ihm gestiftete Kloster Vivarium bei Scyllacium in Unteritalien zurück, wo er die Mönche zum fleißigen Abschreiben der alten Klassiker anhielt und um 562, beinahe 100 Jahre alt, starb. Ausgabe von Garat, 1729 (auch in Migne's »Patrologiae cursus«, Bd. 69 u. 70). Vgl. Thorbecke, C., ein Beitrag zur Geschichte der Völkerwanderung (1867).

Casti, Giambattista, ital. Dichter, geb. 1721 zu Prato in Toscana, gest. 6. Febr. 1803 zu Paris; war Professor am Seminar und Kanonikus an der Kathedrale zu Montefiascone, trat unter Vermittelung des Großherzogs Leopold von Toscana in die Dienste von dessen Bruder, dem Kaiser Joseph II., wurde von demselben nacheinander den Gesandtschaften von Petersburg, Berlin und Madrid beigegeben und endlich zum Hofdichter in Wien ernannt, wo er die komischen Opern: »La grotta di Trofonio«, »Re Teodoro« und »Cicerone« dichtete. Nach des Kaisers Tod begab er sich nach Florenz (1790) und 1798 nach Paris. Hier hatte er bereits 1793 seine »Novelle galanti« drucken lassen (vermehrt 1804, 3 Bde.), die in Ottave Rime geschrieben sind und scharfe Ausfälle gegen die sittlichen Gebrechen seiner Zeit, besonders gegen die Geistlichkeit, enthalten, dabei aber fast durchweg unsittlichen Inhalts sind. In seinem satirischen Tierepos »Animali parlanti« (1802, 3 Bde.; deutsch von Stiegler, 1843, 2 Bde.) bekämpfte er die Gebrechen in Kirche und Staat; sein »Poema Tartaro« ist eine Satire auf den Petersburger Hof (neue Ausgabe 1871). In seinen lyrischen Gedichten ahmte er den Anakreon nach. »Opere varie« 1821, 6 Bde.; Gesamtausgabe 1837.

Castiglione (spr. kastiljone), Baldassare, Graf von, ital. Staatsmann und Dichter, geb. 6. Dez. 1478 zu Casatico im Mantuanischen, gest. 2. Febr. 1529 zu Toledo; trat in die Dienste des Herzogs von Urbino, Guidobaldo di Montefeltro, der ihn als seinen Gesandten an Heinrich VII. von England (1505) und hierauf (1506) an Ludwig XII. von Frankreich schickte. Den Nachfolger desselben, Francesco Maria della Rovere, begleitete er in den Kampf gegen die Franzosen. Dann begab er sich an den Hof Papst Leos X., wo er ebenfalls im mantuanischen Interesse wirksam war. Der Nachfolger desselben, Clemens V., übertrug ihm sogar eine diplomatische Sendung an Karl V., bei dem er sich so in Gunst zu setzen wußte, daß er von ihm das Bistum Avila erhielt. Sein bedeutendstes Werk ist der Dialog über die Aufgabe eines Hofmanns: »Libro del cortegiano« (1528) in vorzüglicher Prosa. In seinen Gedichten hatte er die Eigenheit, Sonette in einem Satz zu schreiben. Seine Briefe (1769—71, 2 Bde.) geben über die Politik seiner Zeit oft interessante Aufschlüsse.

Castilho (spr. kastilju), Antonio Feliciano de, portug. Dichter, geb. 26. Jan. 1800 zu Lissabon, gestorben daselbst 18. Juni 1875; studierte in Coimbra Rechtswissenschaft und schöne Litteratur und veröffentlichte noch als Student seine »Cartas de Echo e Narciso«, welche großen Beifall fanden. Darauf folgten: »A primavera collecção de poematos« (1822); »Amor e Melancolia, o a novissima Heloisa« (1828); »A noite de castello« (1836); »Excavações poeticas« (1844); »Camões« (1849); »O Outono. Collecção de poesias« (1865). Seine Gedichte zeichnen sich durch Innigkeit des Gefühls, treffliche Naturschilderungen und Wohllaut des Verses aus. Auch machte er sich durch Übersetzung von Ovids »Metamorphosen« und »Fasten«, von Vergils »Georgica« u. a. verdient.

Castillejo (spr. kastiljecho), Cristoval de, span. Dichter, geb. 1490 zu Ciudad

Rodrigo, gest. 12. Juni 1556 in Wien; war der letzte Vertreter der altspanischen Kunstdichtung. Mit Nachdruck erklärte er sich gegen die Verbreitung fremder Muster, insbesondere gegen die Nachahmung der Italiener. Er war anfangs Page des Infanten Don Fernando, des nachmaligen Kaisers Ferdinand I., dann dessen Sekretär und begleitete ihn 1531 nach Deutschland. Seine Gedichte in der Sammlung von Ribadeneyra: »Poetas liricos de los siglos XV y XVI«, Bd. 32.

Cäsur (lat., »Einschnitt«), Ruhepunkt im Vers durch Zerschneidung eines Versfußes in der Mitte durch ein Wort-, womöglich Satzende (s. Vers).

Cats, Jakob, niederländ. Dichter, geb. 10. Nov. 1577 zu Brouwershaven in Zeeland, gest. 12. Sept. 1660 im Haag; studierte zu Leiden und Orleans Rechtswissenschaft und ließ sich nach seiner Rückkehr im Haag und später in Middelburg als Rechtsgelehrter nieder. 1625 wurde er Kurator der Universität Leiden, 1627 Gesandter am englischen Hof, 1636 Ratspensionär von Holland und 1648 Großsiegelbewahrer. 1652 zog er sich auf sein Landgut Zorgvliet zurück, wo er seine letzten Lebensjahre zubrachte. Er verfaßte didaktische Gedichte und humoristische Erzählungen mit lehrhafter Tendenz und traf darin so glücklich den Volkston, daß seine Werke, die man nur »Das Buch vom Vater C.« nannte, neben der Bibel ein Familienbuch der Holländer waren. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: »Houwelick« (»Die Ehe«), »Maegd« (»Das Mädchen«), »Vryster« (»Die Jungfrau«), »Bruyt« (»Die Braut«), »Vrouw, moeder, bedaegde huismoeder« (»Frau, Mutter, betagte Hausmutter«), »En weduwe« (»Eine Witwe«), »Trouwring« (»Der Trauring«) und seine Selbstbiographie (1709). Neue Ausgabe seiner Werke 1873 ff.

Catullus, Quintus Valerius, röm. Dichter, geb. 85 v. Chr. zu Verona, gestorben um 40 v. Chr. in Rom; lebte meist fern von der großen Welt in der Nähe seiner Vaterstadt oder in seinem Landhaus bei Tibur. Erst nach dem Tod seines Bruders, den er oft in seinen Gedichten beklagt, verlegte er seinen Wohnsitz nach Rom. Hier verkehrte er in einem Kreis gleichstrebender Männer, wie der Redner Licinius Calvus und Hortensius, des Cinna, Manlius und Cornelius Nepos. In seinen Gedichten wendet er sich auch mit sarkastischem Tadel gegen das Treiben Cäsars und seiner Genossen oder feiert seine Liebe zur schönen Lesbia, die er später als seiner unwürdig verließ. Er ist der erste Lyriker, welcher in der allgemein anerkannten, gebildeten Latinität dichtete und die Römer durch seine leichte, gefällige Darstellung für die Lyrik interessierte. Nicht minder bedeutend ist sein Verdienst um den Versbau, indem er zum erstenmal die griechischen Versmaße des Glykoneus, des Jambus und des Hendekasyllabus mit Geschick anwandte. Weniger Beruf hatte er zum Epos, wie das 64. seiner Gedichte zeigt, und zur Elegie, in der er die Alexandriner nachahmte (vgl. Gedicht 51, 66 und 68); auch war er im Bau des daktylischen Hexameters und des elegischen Distichons weniger glücklich als in den übrigen griechischen Versmaßen. Früher pflegte man ihm auch die Gedichte eines jüngern, unbekannten Dichters: »Die Frühlingsfeier« und »Die Nachtfeier der Venus« (übersetzt von Möbius, 1816; Ausgabe von Eichstädt, 1839), beizulegen. Die Gedichte C.' zerfallen in 116 Nummern, herausgegeben von Lachmann (1829), übersetzt von Heyse (1855, mit Text), Westphal (1870) u. a.

Celsus, Cornelius, röm. Gelehrter unter Kaiser Tiberius, verfaßte Werke über Philosophie, Rhetorik, Landwirtschaft und Medizin, von denen allein sein System der Medizin: »De re medica« in acht Büchern erhalten ist. Die ersten zwei Bücher handeln von der Diätetik, die zwei folgenden von der Pathologie, das fünfte und sechste von der Therapie und das siebente und achte von der Chirurgie. Ausgabe von de Renzi (1851—52, 2 Bde.).

Cénacle (franz., spr. ßenáckl), Bezeichnung einer litterarischen Gesellschaft aus der Gruppe der französischen Romantiker, deren Haupt Victor Hugo (s. d.) war.

Cento Novelle antiche (ital.), s. Italienische Litteratur (S. 250).

Cervantes Saavedra (spr. -ſawēdra), Miguel de, ſpan. Dichter, geb. 8. oder 9. Okt. 1547 zu Alcalá de Henares als Sprößling einer altadligen Familie Galiciens, geſt. 23. April 1616 in Madrid; ſtudierte zu Salamanca, dann zu Madrid Theologie und die ſchönen Wiſſenſchaften, dichtete Sonette und zahlloſe Romanzen, mit denen er aber kein Glück hatte, und die frühzeitig verloren gingen. Arm und ohne Ausſicht auf eine Verſorgung trat er in die Dienſte des päpſtlichen Legaten Aquaviva und begleitete denſelben 1569 nach Rom. Die niedere, abhängige Stellung ſcheint ihm aber mißfallen zu haben, denn er verließ denſelben bereits 1570, trat in die ſpaniſch-neapolitaniſche Armee ein und kämpfte mit großer Auszeichnung gegen die Türken in der Seeſchlacht bei Lepanto (7. Okt. 1571), wo er, bereits von zwei Kugeln verwundet, durch eine dritte den linken Arm verlor. Später nahm er an den Expeditionen gegen Navarino und Tunis teil, nahm 1575 ſeinen Abſchied, fiel aber auf der Rückreiſe in die Gewalt von Seeräubern, die ihn an den griechiſchen Renegaten Haſſan Aga, Dei von Algier, als Sklaven verkauften, der ihn hart und grauſam behandelte. Alle ſeine kühnen Befreiungsverſuche ſcheiterten; endlich wurde er 1580 losgekauft und kehrte von Algier nach Spanien zurück. Aber ſeine und der Seinigen Armut nötigte ihn abermals, Kriegsdienſte zu nehmen; er beteiligte ſich an den Expeditionen gegen Portugal und die Azoren und kehrte erſt 1583 verabſchiedet in die Heimat zurück. Mitten im Krieg hatte er ſeinen Schäferroman »Galatea« gedichtet, den er jetzt, nachdem er ſich mit Donna Catalina de Palacios Salazar vermählt hatte, veröffentlichte (1584), und ließ ſich zu Esquivias nieder. Es war eine glückliche Nachahmung von der »Diana« des Montemayor. Seitdem ſuchte er ſeinen Erwerb durch Schriftſtellerei, und da das Theater zu den hauptſächlichſten Volksbeluſtigungen gehörte, ſo dichtete er für die Bühne gegen 30 Theaterſtücke, die ſich einer günſtigen Aufnahme erfreuten, aber alle bis auf zwei: »El trato de Alger« und »Numancia«, verloren gingen. In dem erſten ſchildert er das traurige Los der in Algier gefangenen Chriſtenſklaven, in dem andern die Zerſtörung Numantias. Ferner dichtete er acht Komödien und Zwiſchenſpiele (entremeses), die das Bedeutendſte ſind, was er im dramatiſchen Fache geleiſtet hat. Unter ihnen befinden ſich die Meiſterſtücke: »Entremes del retablo de las maravillas« (das Wundertheater) und »Cueva de Salamanca« (»Die Höhle von Salamanca«). Eine kleine Anſtellung bei der Proviantkommiſſion für die indiſche Flotte führte ihn nach Sevilla, wo er wahrſcheinlich jene Reihe von Novellen verfaßte, in denen er das laſterhafte Leben in dieſer Stadt ſchildert. Nach Philipps II. Tod ging er nach Valladolid, wo er wegen unwürdigen Verdachts, an einer nächtlichen Schlägerei teilgenommen zu haben, auf mehrere Tage ins Gefängnis geworfen wurde. Unter Gram und Sorgen um den notdürftigen Lebensunterhalt dichtete er hier ſein weltberühmtes Werk »Vida y hechos del ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha« (»Das Leben und die Thaten des ſinnreichen Junkers Don Quijote de la Mancha«), von dem der erſte Teil 1605 zu Madrid erſchien, wohin er ſich inzwiſchen begeben hatte. Um die Aufmerkſamkeit des Publikums auf die darin enthaltene Satire zu lenken, veröffentlichte er bald darauf »El buscapie« (»Der Schwärmer«), worin er darauf hinwies, daß der »Don Quijote« eine Satire auf vornehme Männer der Gegenwart enthalte. Dadurch erregte er auf der einen Seite Neugier, auf der andern Seite aber auch Haß und Verfolgung. Ein Aragonier unter pſeudonymem Namen wagte es ſogar, eine Fortſetzung des »Don Quijote« zu ſchreiben, in welcher er den C. mit Schmähungen überhäufte. Als Antwort hierauf veröffentlichte C. 1615 den zweiten Teil, durch den er bewies, wie hoch er über ſeinem verſteckten Gegner ſtand. In dieſer Zeit hatte er auch ſeine »Viage del Parnasso« (»Reiſe auf den Parnaß«) geſchrieben (1615) und ſein Novellenbuch »Novelas ejemplares« (1613) veröffentlicht, die ebenſo originell ſind wie ſeine letzten Dichtungen. C. war der erſte, der echt ſpaniſche Novellen ſchrieb, deren Stoffe nicht, wie

die frühern, fremden Nationen abgeborgt waren. Seine letzte Arbeit war der Roman »Trabajos de Persiles y Sigismonda« (»Leiden des Persiles und der Sigismunda«), ein Ritterroman voll phantastischer Romantik, den er auf dem Sterbebett seinem Gönner, dem Grafen von Lemos, widmete. Des Dichters größtes Werk, der »Don Quijote«, von dem allein bei seinen Lebzeiten an 30,000 Exemplare verkauft wurden, und der mehrfach in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde, ist zunächst eine Satire gegen die Phantastereien und Unnatürlichkeiten der Romantik, die sich im Leben wie in den Ritterromanen breit machte und stets in Widerstreit mit dem Leben und mit der Erfahrung geriet. Seine Absicht war, das Volk von der Unnatur zur Vernunft zurückzuführen, und dies erreichte er vollständig, indem er die mittelalterliche Romantik vernichtete und an die Stelle des Ritterromans einen Volksroman stellte, der das menschliche Leben schilderte, wie es in Wirklichkeit ist. Der Held des Stücks, Don Quichotte, der bei allen seinen Unternehmungen sich nur von seinen Idealen und den Eingebungen seiner Phantasie leiten läßt, erfährt überall bittere Enttäuschungen, während Sancho Pansa mit seinem nüchternen Verstand nur seiner Vernunft und Erfahrung folgt und seinem Herrn die übeln Folgen seines Handelns vorhersagt. Die komischen Situationen, die sich aus diesen Gegensätzen ergeben, sind mit einem köstlichen Humor gezeichnet und aus dem Leben jener Zeit gegriffen. Daher die Unmittelbarkeit der Auffassung und die Plastik in der Darstellung, wodurch dieser Roman ein unerreichbares Muster für die Spätern wurde. — Ausgaben von Navarrete (1819, 5 Bde., mit Biographie), Diego Clemencin (1833—39, 6 Bde., mit Kommentar); Handausgabe Leipzig 1860 (2 Bde.). Eine Ausgabe noch nicht veröffentlichter Werke besorgte de Castro: »Varias obras ineditas de C.« (1874). Der »Don Quijote« wurde ins Deutsche übersetzt von Tieck (1799—1801, 4 Bde.), Zoller (1867, 2 Bde.) u. a., »Persiles y Sigismonda« von Butenschön (1798, 2 Bde.), die Zwischenspiele von H. Kurz (1867), sämtliche Romane und Novellen von Förster (1825, 12 Bde.). Vgl. Chasles, Michel de C., sa vie, son temps, son œuvre (1866); Dorer, C. und seine Werke (1881).

Cesarotti (spr. tschesarotti), Melchiore, ital. Dichter und Gelehrter, geb. 15. Mai 1730 zu Padua als der Sprößling einer alten, aber verarmten Familie, gest. 3. Nov. 1808 auf seinem Landhaus Solvaggiano; war Professor der Rhetorik am Seminar zu Padua, dann Lehrer der Grimani zu Venedig (1762), bei denen er seine Tragödien dichtete und die Abhandlungen: »Sopra l'origine ed i progressi dell' arte poetica« und »Sopra il diletto della tragedia« schrieb. Durch seine Übersetzung des »Ossian« von Macpherson in versi sciolti (1763, 2 Bde.) übte er eine bedeutende Wirkung auf die italienische Litteratur aus, denn das Werk zeigte den Italienern eine ganz neue, ideale Welt, welche den von der Kultur noch nicht geschwächten Adel der menschlichen Natur offenbarte. C. brach damit der neuern romantischen Schule in Italien die Bahn. 1768 wurde er Professor der griechischen und hebräischen Sprache zu Padua und 1779 Sekretär der Akademie der Wissenschaften und Künste. Er schrieb noch: »Saggio sulla filosofia delle lingue« (1785), »Saggio sugli studj«, »Istruzione d'un cittadino a' suoi fratelli meno istruiti«, »Patriotismo illuminato« u. a. Napoleon I. zeichnete ihn durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone und einer Pension aus, wofür ihm C. in seiner »Pronea« (»Vorsehung«) dankte. Gesamtausgabe 1805—1813, 42 Bde. Biographie von Meneghelli (1817).

Chamfort (spr. schángför), Sebastien Roch Nicolas, franz. Dichter, geb. 1740 bei Clermont, gest. 13. April 1794 zu Paris; verfaßte Beiträge für das »Journal encyclopédique«, das »Vocabulaire français«, die Lustspiele: »La jeune Indienne«, »Le marchand de Smyrne« u. a., ein »Eloge de Molière«, wodurch er den akademischen Preis gewann, und die Tragödie »Mustapha et Zéangir«, die gleichfalls beifällig aufgenommen wurde und den Prinzen Condé veranlaßte, ihn

zu seinem Sekretär zu ernennen. Aus Liebe zur Unabhängigkeit gab er diese Stelle aber bald wieder auf, wurde 1781 Mitglied der Akademie und schloß sich der Revolution mit voller Begeisterung an. Da er sich aber gegen die Grausamkeit der Revolutionsmänner erklärte, ward er ins Gefängnis geworfen. Kaum in Freiheit gesetzt, starb er infolge eines Selbstmordversuchs, den er gemacht, um einer neuen Gefangenschaft zu entgehen. Seine Werke gab Auguis (1824, 5 Bde.) heraus, die »Pensées, maximes, anecdotes, dialogues« Stahl (1860; deutsch im Auszug von M. Ring: »Lebensweisheit und Menschenkenntnis«, 1874).

Chamfa (»Fünfer«), ein aus fünf Abteilungen bestehendes persisches Gedicht, s. Persische Litteratur (S. 353).

Chanson (franz., spr. schangssóng), im allgemeinen jedes singbare volkstümliche Lied; in der ältern nordfranzösischen Poesie (C. de geste) die größern epischen Dichtungen, welche sangmäßig vorgetragen wurden, im Gegensatz zu den bloß gesagten Romans oder Contes (s. d.). Der berühmteste Dichter des modernen C. war Béranger.

Chapelain (spr. schap'láng), Jean, franz. Dichter, geb. 4. Dez. 1595 zu Paris als Sohn eines Notars, gest. 22. Febr. 1674 daselbst; gewann durch seine Vorrede zu des Italieners Marini »Adone« die Gunst Richelieus und eine Stelle in der von demselben begründeten »Académie française«. Seine Sonette und Madrigale fanden so großen Beifall, daß er beschloß, ein Epos im großen Stil zu verfassen. Er wählte hierzu den volkstümlichen Stoff der »Jungfrau von Orleans«, wozu ihm der Herzog von Longueville einen Jahrgehalt bis zur Vollendung des Werks aussetzte; aber erst nach 30jähriger Arbeit erschienen die ersten zwölf Gesänge der »Pucelle« (1656), die folgenden acht bis 1657. Die Neugier des Publikums auf das neue Epos war ebenso groß wie die Enttäuschung. In wenigen Monaten erlebte es sechs Auflagen, schließlich aber verlor es alle Bedeutung durch Boileaus vernichtende Kritik. Ausgabe 1762.

Charade (Scharade), s. Rätsel.

Chariton, griech. Schriftsteller, aus Aphrodisias in Karien, um 500 n. Chr., schrieb einen Roman: »Die Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirrhoe«. Ausgabe von Beck (1783); Übersetzung von Schmieder (1807).

Charron (spr. schárong), Pierre, franz. Philosoph und Kanzelredner, geb. 1541 zu Paris als der Sohn eines Buchhändlers, gest. 16. Nov. 1603 daselbst; war anfangs Advokat, dann Geistlicher, bekämpfte in seinen Predigten und Schriften die Hugenotten und war zuletzt Hofprediger der Margarete von Valois, der ersten Gemahlin Heinrichs IV. In seinem »Traité des trois vérités contre tous athées, idolâtres, juifs, mahométans, hérétiques et schismatiques« (1594) verteidigte er die Lehren der katholischen Kirche gegen alle Andersgläubigen, und in dem »Traité de la sagesse« (1595; neu herausgeg. von Amoury-Duval, 1821, 4 Bde.) führte er die Lehren Montaignes über die Autorität weiter aus.

Chartier (spr. schartjeh), Alain, franz. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1386 in der Normandie, gestorben um 1450 zu Avignon; schrieb französische Novellen in Versen, das sentenzenreiche »Bréviaire des nobles«, den didaktischen Roman »Livre des quatre dames« u. a. Bei König Karl VII., dessen Geschichte er in »Chronique de Charles VII« (Ausgabe von Vallet de Viriville, 1858—59, 3 Bde.) beschrieb, stand er in hoher Gunst. Chartiers Prosa ist häufig mit Versen und Reimen gemischt. Gesamtausgabe seiner Werke von Duchesne (1637—40, 2 Bde.).

Châteaubriand (spr. schätohbriäng), François René, Vicomte de, franz. Dichter, Historiker, Philosoph und Publizist, geb. 4. Sept. 1768 zu St. Malo in der Bretagne, gest. 4. Juli 1848 zu Paris. Sprößling eines der ältesten und unabhängigsten französischen Adelsgeschlechter, verlebte er seine Jugend auf dem Schloß Combourg in der Nähe des Meers und der sagenberühmten forêt de Brécilien und empfing hier schon in früher Jugend tiefe und gewaltige Natureindrücke, so daß er

sein ganzes Leben hindurch von einer hohen Begeisterung für die Natur erfüllt war. Nachdem er eine tüchtige klassische Bildung erhalten hatte, sollte er, als der jüngere Sohn der Familie, nach dem Wunsch seines Vaters Seemann oder Geistlicher werden. Da er hierzu aber keine Neigung zeigte, so trat er in die Armee, ward Unterleutnant und kam als solcher 1789 nach Paris, wo er bald mit den Schöngeistern der Hauptstadt in Verbindung trat und seinen ersten dichterischen Versuch: »L'amour de la campagne«, ein Gedicht in klassischem Stil, in dem »Almanach des Muses« bekannt machte. Aber das philosophische Treiben der Aufklärer mißfiel seiner royalistischen Gesinnung und entsprach nicht seiner nahrungsuchenden Phantasie. Darum verließ er 1790 Paris wieder und ging nach Nordamerika, um in den Urwäldern seiner Schwärmerei für die Natur nachzugehen und das Ideal zu finden, das er in der Heimat vergeblich gesucht hatte. Dort durfte er sich ganz, wie einst Rousseau in den schweizerischen Wäldern, mit dem er die Begeisterung für die Natur und die Gefühlsinnigkeit gemein hat, in einer erhabenen Natur der Betrachtung und poetischen Stimmung hingeben, die später in seinen Werken, die er der Natur abgelauscht, mit so unnachahmlichem Zauber Ausdruck gefunden hat. Aber nicht bloß in Wäldern und unter Indianern lebte er; er besuchte auch die einzelnen Landschaften, Städte, die im Unabhängigkeitskrieg historisch denkwürdig gewordenen Orte und begeisterte sich an dem Ruhm jener Zeit, an welchem Frankreich auch teilgenommen hatte. Erst als er von dem Unglück seines Vaterlands, von der Flucht des Königs und von dem Bündnis Preußens und Österreichs gegen das revolutionäre Frankreich hörte, kehrte er eilig nach der Heimat zurück, verheiratete sich in Paris und schloß sich der Emigrantenarmee des Prinzen Condé an, um als treuer Royalist für die Wiederherstellung des Königtums zu kämpfen. Bei der Belagerung von Thionville wurde er verwundet und begab sich nach England, wo er, von allem entblößt, die bitterste Not kennen lernte und wegen Mangels an Brennmaterial die Wintertage im Bett zubringen mußte. Hier verfaßte er unter anderm einen »Essai sur les révolutions« (1797), in welchem er ähnliche Ursachen früherer Staatsumwälzungen mit der französischen nachzuweisen suchte. Nach dem Sturz des Direktoriums kehrte er nach Frankreich zurück (1799), verband sich mit Fontanes, dem Herausgeber des »Mercure de France«, und 1801 erschien aus seiner Epopöe »Les Natchez« die Episode »Atala«, in welcher er die Schicksale einer jungen Indianerin schildert, die ihrer sterbenden Mutter das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat und auf ihren Wanderungen durch die Urwälder einen jungen Indianer vom Feuertod rettet. Dieser verliebt sich in sie und gewinnt ihre Gegenliebe, die sie vergeblich zu bekämpfen sucht. Als sie dies nicht länger vermag, gibt sie sich durch Gift selbst den Tod, nachdem jener sich zum Christentum bekehrt hat. Bald darauf (1802) erschien die zweite Episode: »René«, der »französische Werther« genannt. In ihm schildert sich der gemütskranke Dichter selbst, als er, der Heimat den Rücken kehrend, in den Urwäldern Amerikas Beruhigung und Frieden suchte. Ein junger, eingebildeter Mensch findet nirgends Befriedigung in der Welt und gefällt sich nur in geistreichen, selbstgefälligen Betrachtungen über die verschiedenartigsten Dinge. Endlich verliebt sich seine Schwester in ihn und begibt sich, um dieser unlautern Leidenschaft zu entsagen, in ein Kloster. Er selbst aber sucht Ruhe in den Urwäldern Amerikas. Der Unterschied zwischen diesem Stück und dem »Werther« Goethes ist klar. In beiden wird eine Art Weltschmerz geschildert, aber in jenem beruht er auf einer eingebildeten, in diesem auf einer wirklichen Ursache. In den »Natchez« schildert er das Ende der Natchez, der roten Ureinwohner Louisianas, und die damit verbundenen Greuel und verteidigt in Rousseaus Art die Sache der Natur gegen die Zerstörungen der Zivilisation. 1802 erschien auch das epochemachende Werk »Le génie du christianisme, ou les beautés de la religion

chrétienne«, womit er der Romantik gegen die Philosophie der Aufklärung die Bahn brach. Das Buch machte deshalb so ungeheuren Eindruck, weil es gerade zur rechten Zeit kam, als die französische Freigeisterei sich abgestumpft hatte und das Volk wieder das Bedürfnis einer positiven Religion empfand. Obgleich er scheinbar wissenschaftlich sein Werk in die Dogmen, die Poetik und den Kultus des Christentums einteilte, so bekämpfte er den Unglauben doch nicht mit den Waffen der Philosophie, sondern des Gefühls, und seine herrlichen Schilderungen von dem Wesen der Natur und des Christentums verschafften dem alten Glauben wieder Eingang in die verödeten Herzen. Denn es war ein Werk, welches nicht aus wissenschaftlichen Forschungen, sondern aus dem innigsten religiösen Gefühl hervorgegangen war. Es fand auch den Beifall Bonapartes, der ihn als ersten Gesandtschaftssekretär nach Rom und ein Jahr darauf als Gesandten nach Wallis schickte. Als C. aber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien vernahm, bat er um seine Entlassung und ging zwei Jahre danach auf Reisen (1806). Er besuchte Griechenland, Palästina, Ägypten, Karthago, Spanien, wo er in der Alhambra »Le dernier des Abencerrages« dichtete (1807). Aben Hamet, der letzte aus dem maurischen Fürstengeschlecht Granadas, will an einem Nachkommen des Cid Blutrache üben. Aber er verliebt sich in die Schwester seines Feindes, und jetzt sieht er keinen Ausweg zwischen seiner Pflicht als Mohammedaner und seiner Liebe. Da entsagen unerwartet beide ihrer Liebe, und Hamet kehrt nach Afrika zurück. Eine Frucht dieser Reisen waren auch »Les martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne« (1809), in denen er die Verfolgungen der Christen und den endlichen Triumph des Christentums unter Konstantin d. Gr. schildert. Weniger glücklich war er mit seiner Tragödie »Moïse«, in welcher er unter Anwendung der tragischen Chöre die Geschichte vom goldnen Kalb und die Liebesgeschichte Nadabs, des Sohns Aarons, und der Heidin Arzane schildert. Unbedeutend sind seine Versuche in der Lyrik. Seitdem lebte er in stiller Zurückgezogenheit, mit politischen und historischen Arbeiten beschäftigt. 1810 veröffentlichte er die Flugschrift »La monarchie selon la charte«, die Grundlage der nachmaligen französischen Konstitution, 1811 »Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris etc.« und 1815 »Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique«. Bei der Rückkehr der Bourbonen, für welche er die Flugschrift »De Bonaparte et des Bourbons« geschrieben hatte, schloß er sich denselben an (1814), folgte Ludwig XVIII. während der Hundert Tage, wurde nach seiner Rückkehr Staatsminister und Pair und 1816 Mitglied der Akademie. 1820 ging er als Gesandter nach Berlin, 1822 nach London, wurde dann wieder Minister, schied aber 1824 wegen seiner Differenzen mit dem Minister Villèle aus dem Staatsdienst und trat zur Opposition über, wodurch er den Übergang der jungen Romantiker, die noch royalistisch gesinnt waren, zum Liberalismus beförderte. Noch einmal übernahm er ein öffentliches Amt, als er 1828 als Gesandter nach Rom ging. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Herausgabe seiner gesamten Werke, beendete seine »Études historiques« (1831) und die »Mémoires d'outre-tombe«, die erst nach seinem Tod 1849 erschienen. Gesamtausgabe von Sainte-Beuve, 1859—61, 12 Bde.; deutsch 1827—38, 66 Bdchn. Vgl. Villemain, C., sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique (1858).

Chatterton (spr. tschättert'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 zu Bristol als Sohn eines Küsters, gest. 25. Aug. 1770 in London; schrieb bereits mit elf Jahren eine Satire auf einen Methodisten, der schnöden Gewinns halber seine Gemeinde verlassen hatte, ward dann Schreiber eines Advokaten und veröffentlichte Gedichte, welche nach seiner Angabe von einem Mönch des 15. Jahrh., mit Namen Rowley, herrühren sollten. Dieselben enthielten ein Festgedicht auf die Einweihung einer Brücke, die Bruchstücke eines Trauerspiels: »Ella«, und Balladen aus der Geschichte der normänni-

schen Könige. Anfangs erregten sie großes Aufsehen, wurden aber bald von der Kritik für eine Fälschung erklärt. Als ihn sein Prinzipal hierauf entließ, ging er nach London in der Hoffnung, hier ein Unterkommen zu finden. Er sah sich aber bitter getäuscht, wurde von Hunger und Elend gequält und nahm, noch nicht 18 Jahre alt, Gift. Jene Gedichte rühren unzweifelhaft von ihm selbst her und bekunden ein wunderbares Talent, sich in die Anschauungsweise und Formen früherer Jahrhunderte zu versenken, womit er selbst gewiegte Kenner zu täuschen vermochte. Bryant behauptete in seinem Werk »Observations upon the poems of the Th. Rowley« (1781, 2 Bde.) die Echtheit jener Gedichte. Unbedeutend sind die Gedichte, die er in modernem Englisch verfaßte. Neue Ausgabe 1875, 2 Bde. Biographien von Püttmann (1840, 2 Bde., mit Übersetzung) und Wilson (1869).

Chaucer (spr. tschahß'r), **Geoffrey**, der erste große Dichter Englands, geboren um 1340 zu London, gest. 25. Okt. 1400; studierte in Oxford vorzugsweise die Litteratur des klassischen Altertums und nahm an dem Kriegszug Eduards III. (1359) gegen Frankreich teil, wo er ein Jahr in Gefangenschaft zubrachte. Als Sprößling einer ritterlichen Familie ward er nach seiner Rückkehr königlicher Edelknappe, vermählte sich mit einer Edeldame der Königin und ward zum Squire ernannt. Sein staatsmännisches Geschick veranlaßte den König, ihm öfters diplomatische Sendungen nach Florenz, Genua, Mailand, Flandern, Paris anzuvertrauen, wobei er seine Kenntnisse erweiterte und die berühmtesten Männer seiner Zeit, wie Petrarca, wahrscheinlich auch Boccaccio und Froissart, kennen lernte. Auch übertrug ihm der König das wichtige Amt eines Aufsehers über die Abgaben von Wolle, Fellen und Wein in dem Londoner Hafen, welches ihm ein ansehnliches Einkommen verschaffte und Muße genug übrig ließ, seiner dichterischen Neigung nachzugehen. Als Mitglied des Parlaments, welches die Gewalt Richards II. zu beschränken suchte und dessen Minister unter Anklage stellte, wurde er 1387 verhaftet, seiner Ehrenstellen und Einkünfte beraubt. Erst nach der Thronbesteigung Heinrichs IV. aus dem Haus Lancaster ward er wieder in Freiheit gesetzt, starb aber schon ein Jahr darauf und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt, an einer Stelle, die man seitdem den »Poetenwinkel« nennt, da später noch andre große Dichter daselbst ihre Ruhestätte gefunden haben. Die Eindrücke und Erfahrungen seiner Reisen boten ihm den Stoff zu seinen Dichtungen, in denen wir deshalb den getreuen Ausdruck des mittelalterlichen Lebens finden, wie es sich in den höhern Ständen entwickelt hatte, in denen er lebte. Jugendarbeiten waren die Bearbeitung des altfranzösischen »Roman de la rose« (s. d.) von Guillaume de Lorris, die von Jean de Meungs »The romaunt of the rose« sowie das romantische Epos »Troilus and Cressida«, wozu er den Stoff aus dem »Filostrato« des Boccaccio entnahm. Sein Zweck ist zunächst, die tödliche Langeweile seiner Gesellschaft zu vertreiben. Er will unterhalten und entwirft deshalb nach Art der Romanen anmutige Schilderungen des ritterlichen Lebens und Treibens. Hierauf folgten: »The book of the Dutchess«, »The house of fame«, »The assembly of the fowls«, »The flower and the leaf«, »Legend of good women«, die Übersetzung von »De consolatione philosophiae« des Boëtius und »Chaucer's dream«, welche Werke in die Jahre 1374—82 fallen. Der krankhafte Reiz, die Phantasie durch üppige, glänzende Bilder zu beschäftigen, führte zu romantischen Übertreibungen, die er mit den romanischen Völkern seiner Zeit teilt. Ebenso ahmt er die gekünstelte Empfindung der Franzosen in der Verherrlichung der Liebe nach, wie in den Gedichten: »The craft of love«, »The ten commandments of love«, »Ballads«, »The court of love«; denn seine Kreise dachten und empfanden noch echt französisch, wozu die höhere französische Kultur und die politische Beziehung zu den dem englischen König gehörigen französischen Landschaften eine beständige Anregung gaben. Das klassische Werk, mit welchem er seinen Ruhm begründete, sind die »Can-

terbury-tales«, ein Cyklus poetischer Novellen, wie sie in Prosa der Italiener Boccaccio in seinem »Decamerone« verfaßte, welches C. bei seiner Arbeit sicherlich vorgeschwebt hat. Er läßt nämlich 29 Pilger, welche die verschiedensten Charaktere vertreten, nachdem er sie in ihrer Eigentümlichkeit geschildert, auf ihrer Wallfahrt nach dem Grab des heil. Thomas Becket ihre Erlebnisse erzählen. Jede Person bildet einen eigenartigen Typus, die Sittenschilderung ist voll feiner Beobachtung und Lebenswahrheit, so daß man ähnliche Charaktere in jeder Zeit wiederzuerkennen vermag. Denn er schildert den Menschen, wie er ist, mit all seinen Schwächen und Thorheiten, in derber, drastischer Weise und mit einem Humor, der in der Litteratur neu erschien und Nachahmer fand. Mit besonderer Vorliebe richtet er seinen Spott gegen das unsittliche Treiben der Geistlichkeit, gegen die Thorheit der Menschen, die sich betrügen lassen. Seinen Stoff entlehnte er zum großen Teil aus den französischen Contes und Fabliaux, und da bisher noch keine Abklärung zwischen Französisch und Englisch in der Litteratur stattgefunden hatte, schuf er sich für seine Werke eine eigne Schriftsprache, welche zwischen beiden eine Vermittelung darstellte und die Grundlage für die englische Sprache geworden ist. Er enthielt sich der bisher noch beliebten Allitteration und bediente sich der fünf- oder vierfüßig gereimten iambischen Verse. Seine »Canterbury-Geschichten«, herausgegeben von Tyrrwhitt (mit Glossar, 1798, 2 Bde.; neu 1852), von Bell (1878, 4 Bde.), deutsch von Hertzberg (1866, mit guter Einleitung), verfaßte er wahrscheinlich um 1393, vollendete sie aber nicht. Gesamtausgabe der Werke von Urry (1782, 14 Bde.). Vgl. Ward, G. C. (1880); Kissner, C. in seinen Beziehungen zur italienischen Litteratur (1867). In London besteht eine Chaucer Society, welche sich die kritische Sichtung der Werke Chaucers wie der altenglischen Litteratur überhaupt zur Aufgabe gemacht hat.

Chaulieu (spr. schollö), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 zu Fontenay, gest. 27. Juni 1720 in Paris; versuchte sich in allen Gattungen der gesellschaftlichen Poesie und gehörte zu dem Kreis der berühmten Ninon de l'Enclos. Besonders gefielen seine »Épîtres«, in denen er der vornehmen Welt die Philosophie des Vergnügens vortrug. Man nannte ihn »Anacréon du Temple«, weil er im »Tempel« des Herzogs von Vendome verkehrte. Ausgabe seiner Werke von Lemontey (1825), seiner Briefe von Béranger (1850).

Chénedollé (spr. schändolleh), Charles de, franz. Dichter, geb. 1769 zu Vire in der Normandie, gest. 2. Dez. 1833 zu Coisel; nahm an den Feldzügen der Emigranten gegen Frankreich teil, ging nach Hamburg, wo er zu Klopstock in nähere Beziehung trat und die Gedichte: »L'invention«, »Le génie de Buffon«, »Michel Ange« und »Les regrets« veröffentlichte. Sein bedeutendstes Werk: »Le génie de l'homme«, erschien 1807 (beste Ausg. 1825). In der Lyrik bildet er den Übergang von der klassischen zur romantischen Schule, indem er nach Art der Romantiker sich der Naturschilderung zuneigte. Gesamtausgabe 1865. Biographie von Holland (1857).

Chénier (spr. schénieh). 1) André Mariede, franz. Dichter, geb. 29. Okt. 1762 zu Konstantinopel als Sohn des französischen Konsuls daselbst und einer griechischen Mutter, guillotiniert 25. Juli 1794 in Paris; erhielt nach seiner Rückkehr nach Frankreich eine klassische Bildung und beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Studium griechischer Dichter. Schon im Alter von 14 Jahren übersetzte er den Anakreon und die Sappho; mit 20 Jahren wurde er Soldat, verließ das Heer aber bald wieder, um sich der diplomatischen Laufbahn zu widmen. Er wurde Attaché der französischen Gesandtschaft in London, zog sich aber 1790 ganz vom öffentlichen Leben zurück, um sich seiner dichterischen Thätigkeit widmen zu können. Im Verein mit dem Dichter Roucher gab er das »Journal de Paris« heraus, in welchem er zuerst das absolute Königtum, dann aber auch die Willkür der Republikaner angriff. Dies machte ihn bei denselben mißliebig, und als er gar die Ap-

pellation des zum Tod verurteilten Ludwig XVI. an das Volk verfaßte, wurde er verhaftet und nach längerer Gefangenschaft, kurz vor dem Sturz Robespierres, 25. Juli 1794 guillotiniert. In der Politik ein Anhänger der konstitutionellen Monarchie, in der Poesie ein echter Jünger der Alten, aus deren Quellen er unmittelbar schöpfte, hat er nichts gemein mit dem französischen Klassizismus und erscheint als ein Vorläufer der Romantiker, deren Bestrebungen er teilt. Auch erschienen seine Gedichte erst in deren Zeit, nämlich 1819. Nach altklassischem Muster schrieb er Idylle, Elegien, Episteln, Hymnen, Oden, Spottiamben gegen die Bergpartei und hinterließ Anfänge und Entwürfe zu dem Epos »Susanne«, zu den didaktischen Gedichten: »L'Amérique« und »Hermes«. Eins seiner bekanntesten und schönsten Gedichte ist »La jeune captive«, worin er das Schicksal einer jungen Mitgefangenen (Mlle. de Coigny) schilderte. Sie aber entging dem Tod und lebte noch bis 1820, während er in der Vorahnung des frühen Todes seine eigne Seelenstimmung darin niedergelegt hatte. Beste Ausgabe der »Œuvres poétiques« von seinem Neffen Gabriel de C. (1875, 3 Bde.); prosaische Schriften 1872. Vgl. Becq de Fouquières, Lettres sur A. C. (1881).

2) Marie Joseph de, franz. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 28. Aug. 1764 zu Konstantinopel, gest. 10. Jan. 1811 in Paris; kam, wie sein Bruder, frühzeitig nach Paris, wurde Offizier, schied aber schon nach zwei Jahren aus dem Heer, um ungestört seiner Neigung zur Poesie folgen zu können. Er wandte sich hauptsächlich dem Drama zu, in dem er Voltaire nachahmte. Mit seinen ersten Versuchen: »Edgar, ou le page supposé«, »Azémire«, hatte er bei Hof kein Glück und schloß sich deshalb nach Ablegung seines Adels den Kreisen der Aufklärung an, welche die Revolution vorbereiteten. Hierauf verfaßte er: »Henri VIII«; »Charles IX«, das auf Mirabeaus Empfehlung großen Beifall fand; »Jean Calas«, in dem er den revolutionären Ideen huldigte; ferner »Cajus Gracchus«, »Fénélon« und »Timoléon«, die aber zur Zeit der Schreckensherrschaft nicht aufgeführt werden durften, da man in ihnen satirische Anspielungen auf die Jakobiner zu erkennen meinte. Nur der Sturz Robespierres rettete ihn vor einer Anklage. Seinen Feinden, die ihm vorwarfen, bei der Verurteilung seines Bruders mitgewirkt zu haben, antwortete er mit den Satiren: »Épître sur la calomnie« und »Le docteur Pancrace«. Nachdem er nacheinander Mitglied des Nationalkonvents, des Rats der Fünfhundert und des Tribunats gewesen sowie Mitglied der Akademie geworden war, zog er sich von den politischen Geschäften zurück. Das Drama »Cyrus«, welches er zu Ehren der Krönung Napoleons I. gedichtet hatte, fand wegen der darin enthaltenen politischen Ansichten weder dessen noch des Publikums Beifall, und die »Epistel an Voltaire« stürzte ihn in völlige Ungnade, so daß er sogar seine Stelle als Generalinspektor des Unterrichts verlor. Hierdurch geriet er in große Dürftigkeit und wandte sich mit einer Bittschrift an Napoleon I., der ihm nunmehr eine jährliche Pension anwies. Außerdem verfaßte er auch lyrische Gedichte, wie: das Volkslied »Le chant du départ«; den Hymnus auf das höchste Wesen; ein »Tableau historique de l'état et des progrès de la littérature française depuis 1789« (herausgeg. von Daunou, 1862); »Fragments du cours de littérature« (1818). Gesamtausgabe der Werke von Arnault (1824—26, 8 Bde.), der »Poésies« von Labitte (1844).

Chiabrera (spr. kjabréra), Gabriello, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1552 zu Savona, gest. 14. Okt. 1637 daselbst; befand sich eine Zeitlang in den Diensten des Kardinals Cornaro zu Rom, mußte indes, da er sich in Duelle eingelassen hatte, fliehen und ging nach seiner Vaterstadt, wo er deshalb ein halbes Jahr im Gefängnis saß. Seitdem lebte er nur den schönen Wissenschaften. Ein eifriger Verehrer des klassischen Altertums, eröffnete er den Nachahmern Petrarcas und Marinis gegenüber in der Lyrik eine neue Bahn, indem er sich Pindar und Anakreon, zum Teil auch Horaz zum Vorbild nahm, die-

selben aber mit großer Freiheit nachahmte und die beengende Form des Sonetts durch die Erfindung von Strophen beschränkte, welche dem Inhalt angemessener waren. Dadurch wurde er der Schöpfer neuer lyrischer Formen, indem er neben der Kanzone und Ottave auch die Strophen der Volkslieder anwandte oder selbst neue Strophen erfand. Seine Schüler, die den Bestrebungen der Marinisten entgegenzuwirken suchten, aber über ihren Meister sich nicht zu erheben vermochten, wurden »Pindaristen« genannt. Mit seinen »Lettere famigliari« führte er die poetische Epistel in die ital. Litteratur ein. Unbedeutend waren seine epischen Gedichte: »Amadeida« (1620) und »La guerre dei Goti« (1582). Gesamtausgabe 1768, 6 Bde. Auswahlen seiner Gedichte 1862 u. 1873.

Chinesische Litteratur. Die chinesische Sprache ist der Hauptzweig des indochinesischen Sprachstamms und mit ihren Dialekten über den größten Teil des östlichen Asien verbreitet. Die ch. L. ist gewiß eine der ältesten und umfangreichsten, aber bei der strengen Abgeschlossenheit dieses Volks und seiner Eigenart zu wenig und erst spät bekannt geworden. Sie umfaßt einen Zeitraum von fast 4000 Jahren, und schon seit dem 10. Jahrh. wurden in China gedruckte Bücher zu äußerst billigen Preisen verkauft, um die nationale Bildung bis in die untersten Schichten des Volks zu verbreiten. Die ängstliche Sorgfalt, mit welcher man sich dem Eindringen fremder Kultur verschloß, gab ihr einen streng konservativen Charakter, da man stets auf die alten Schriftsteller zurückging, ohne dabei gerade die Originalität einzubüßen. Die ch. L. hat deshalb mehr als bei allen andern Völkern ein spezifisch nationales Gepräge, welches mit dem Wesen andrer Litteraturen nur das echt Menschliche gemein hat. Obenan stehen in derselben die fünf heiligen Bücher, welche die Chinesen »King« (s. v. w. kanonische) nennen. Unter ihnen gilt »Jking« (»Das Buch der Wandlungen«) als die Quelle der Weissagung, aus deren Bildern schon viele ihre Orakel gezogen, und an denen die gelehrtesten Männer, wie Konfutse, ihre Kunst der Erklärung versucht haben.

Die älteste Sammlung lyrischer Volkslieder veranstaltete Konfutse (Confucius, 551—478 v. Chr.) unter dem Titel: »Schiking«, in welchem sich sogar Gedichte aus dem 18. Jahrh. befinden. Auch verfaßte er das »Schu« oder »Schuking«, welches eine Sammlung von Auszügen amtlicher Erlasse vom 24.—8. Jahrh. ist und die älteste Quelle für chinesische Staatsweisheit darbietet. Sein eigenstes Werk ist die Chronik »Tschhünthsieu«, in welcher er die chinesische Geschichte, insbesondere seiner heimatlichen Landschaft Lu, vom 8. bis 5. Jahrh. berichtet. Bei den Chinesen gilt er noch heute als der größte Sittenlehrer und wird von ihnen wie eine Gottheit verehrt. Doch hinterließ er kein philosophisches oder theologisches System, sondern kleidete seine meist auf das reale Leben bezüglichen Sittensprüche in Bilder, die oft orakelhaft dunkel sind, aber den Aussprüchen der Götter gleich geachtet werden (vgl. Faber, Lehrbegriff des Confucius, 1873; Plath, Confucius' und seiner Schüler Lehren, 1866—74, 4 Teile). Überhaupt haben die Chinesen die alte Sitte durch ihre Litteratur zu bewahren und zu verbreiten gesucht. So enthält das »Tscheuli« aus dem 13. oder 12. Jahrh. einen wahren Schatz von Gesetzen, Einrichtungen und Sitten der Chinesen aus den ältesten Zeiten (ins Französische übersetzt von Biot: »Tcheou-Li«, 1851, 2 Bde.). Eine ähnliche Sammlung ist das »Liki«, welches mit dem »King« fast gleiches Ansehen genießt. Überhaupt suchte man nach dem Beispiel des Konfutse die alte gute Sitte zu verallgemeinern. Bald nach ihm entstanden vier didaktische Werke, welche man unter dem Gesamtnamen »Sseschu« begreift, nämlich 1) das »Tahio« (»Die große Lehre«), ein Katechismus für das bürgerliche Leben; 2) das »Tschungyung« (»Das Beharren in der Mitte«), welches das rechte Maß als die Grundlehre der Sittlichkeit empfiehlt; 3) »Lünü« (»Gespräche«), eine Sammlung von Aussprüchen des Konfutse in Gesprächsform; 4) »Mengtse«, ebenfalls in Gesprächsform, verfaßt von den Schülern des großen chinesischen Sittenlehrers Mengtse (geb. 371), dessen Lehren sie darin zusammenfaßten.

Darin wird das sittliche Verhältnis zwischen Regierung und Volk festgestellt und das Volk als das wichtigste Element im Staat bezeichnet, für dessen Wohl zu sorgen das Recht und die Pflicht der Regierenden ist. Dagegen erklärte er sich gegen die allgemeine Menschenliebe, da er sie für unverträglich mit der Liebe hielt, die man den Eltern schuldet. (Ins Lateinische übersetzt von Julien, 1824, 2 Bde.; ins Englische von Collin, 1828; ins Französische von Pauthier, 1841. Vgl. Legge, Life and works of Mencius, 1874.) Eine englische Übersetzung des »King« und »Sseschu« hat Legge in »The Chinese classics« geliefert. Zum Verständnis dieser beiden heiligen Schriftwerke wird frühzeitig die Jugend durch den Unterricht nach kurzen, übersichtlichen Lehrbüchern angeleitet, denn in dieser Sittenlehre gipfelt die Religion der Chinesen, in welcher das streng religiöse, dogmatische Element ganz zurücktritt. Das sittlich Gute ist ihnen auch das wahrhaft Nützliche und umgekehrt.

Vereinzelt und ohne Geltung blieben daher solche philosophische Bestrebungen, die über dies Ziel hinausgingen, wie der Theosoph Laotse, ein Zeitgenosse des Konfutse, der, von einer idealen Auffassung der Religion ausgehend, in seinem »Tao-teh-king« (»Kanon der Vernunft und Tugend«, herausgeg. und übersetzt von Saint-Julien, 1842; deutsch von V. v. Strauß, 1870) den Ausgang und das Ziel menschlichen Strebens in dem »Tao« (Vernunft) erkennt, das für ihn zugleich das höchste Wesen ist und ihm dreifaltig erscheint. In ihn soll sich der Mensch versenken, denn alle wahre Tugend beruht darin, daß man sich mit ihm eins weiß. Im Gegensatz zu den Anhängern des Konfutse will er daher nicht, wie dieser, die sittliche Bildung des Menschen durch den Staat und seine Ordnungen, sondern durch die innere Läuterung desselben in der steten Verbindung mit dem Tao. Selbst heute gibt es noch unter den Chinesen eine Sekte, die sich nach dieser Lehre »Taosse« nennt, aber ohne Bedeutung geblieben ist. Von der Nützlichkeitslehre des Konfutse wie von dem mystischen Idealismus des Laotse gingen je fünf Philosophen aus, die man unter dem Namen der »zehn Philosophen« zusammenfaßt. Sie suchten die Lehren ihrer Meister teils zu erklären, teils zu erweitern. Einer von ihnen, Sünking, ging darin sogar so weit, daß er sich gegen die Lehre seines Meisters Konfutse erklärte, der den Menschen von Natur als gut erklärte, indem er behauptete, der Mensch sei von Natur böse und mit sündhaften Neigungen erfüllt. Einen einseitigen Standpunkt zwischen diesen beiden philosophischen Richtungen nehmen die Philosophen Miti und Yangtschü ein, indem jener die allgemeine Menschenliebe als die Quelle irdischen Glücks erklärte, dieser, ein chinesischer Epikureer, in der Lust das höchste Gut erkannte und damit aller Sittlichkeit die Grundlage entzog. Beide galten aber bei den Chinesen für Irrlehrer.

Mit dem Streben, die alte überlieferte Sitte zu bewahren, hing eng die chronologische Geschichtschreibung zusammen. Schon seit 2200 Jahren besteht in China das Amt von Reichshistoriographen, von deren Werken aber nur wenig überliefert ist, weil der Kaiser Schihoangti um 200 v. Chr. sämtliche Bücher, deren er habhaft werden konnte, verbrennen ließ, da er das Altertum und seine Nachahmung haßte. Nach dem Geschichtswerk des Konfutse ist das bedeutendste das »Sseki« des Ssematsian (aus dem 1. Jahrh. v. Chr.), welches die chinesische Geschichte von beinahe 2500 Jahren enthält und mit dem Jahr 122 abschließt. Mit ihm beginnen die sogen. »Reichsannalen«. Überaus reich ist die ch. L. an encyklopädischen Werken, die zur Verbreitung nationaler Bildung und nützlicher Kenntnisse dienen. Das bedeutendste darunter ist das Werk des Matuamlin (1245—1322 n. Chr.): »Wenkianthongkhao«, das, aus 348 Büchern bestehend, die gesamte chinesische Wissenschaft in sich faßt und von Spätern bis ins 18. Jahrh. fortgesetzt wurde.

Die Zahl der poetischen Werke mag ungeheuer sein; was davon bekannt geworden, ist von untergeordneter Bedeutung und hat fast nur einen kulturhistorischen Wert. Die Isolierung von andern Völkern, das ängstliche Festhalten an dem Überlieferten und der damit verbundenen

Gesittung, in welcher sich das Leben fast ausschließlich bewegte, waren der freien Entfaltung der Poesie hinderlich. Da man die Ausübung der Verskunst für ein Zeichen von Bildung hielt, so entstanden eine Unmasse mittelmäßiger Dichtungen, welche einer Läuterung des Geschmacks hinderlich waren. Unter der Dynastie Thang (618—906) werden als die bedeutendsten Lyriker Tufu und Lithaipe gerühmt. Beide führten auch eine neue Metrik ein, wonach jeder Vers einen vollständigen Sinn einschließen muß und die Silbenmessung und der Endreim vorgeschrieben werden. (Vgl. d'Hervey Saint-Denys, Poésies de l'époque des Thang, 1862.) In ihren lyrischen Gedichten zeigt sich eine große Liebe zur Naturschilderung, aber auch zur Allegorie, zu Wortspielen und versteckten Wendungen, die ihr Verständnis oft erschweren. Daneben pflegen sie die Novelle und den Roman. Im märchenhaften Roman treten Dämonen und Feen als Träger der Handlung auf; für den historischen Roman entlehnte man den Stoff aus der vaterländischen Geschichte; im bürgerlichen und Familienroman schilderte man das Leben und Treiben aller Volksschichten, und hierin nähern sich die Chinesen den litterarischen Bestrebungen der europäischen Völker. Proben dieser chinesischen Romanlitteratur haben Rémusat in seinen »Contes chinoises« (1827) und Davis in seinen »Chinese novels, translated from the originals« (1822) gegeben. Wie der Roman, dient auch das Drama vorzugsweise der Sittenschilderung. Aber ihre Darstellungsweise widerspricht zu sehr der Wirklichkeit, und die Kunst derselben befindet sich noch in rohen Anfängen. Ein chinesisches Drama, »Die Waise von Tschao«, hat Voltaire für die französische Bühne bearbeitet. Eine Übersetzung von vier chinesischen Dramen enthält Bazins »Théâtre chinois« (1838).

Vgl. Rémusat, Essai sur la langue et littérature chinoises (1811); Davis, The poetry of the chinese (1870); Bridgman, Chinese chrestomathy (1841); Schott, Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Litteratur (1854); Klein, Geschichte des Dramas, Bd. 3.

Choriambus (griech.), Versfuß, zusammengesetzt aus einem Trochäus und einem Jambus (– ⏑ ⏑ –).

Chörilos, von Samos, griech. Epiker, dichtete um 420 v. Chr. seine »Perseis«, in welcher er die Thaten der Griechen in den Perserkriegen verherrlichte. Fragmente herausgegeben von Näke (1817).

Chortákis, Georgios, neugriech. Dichter, aus Rhethymnos auf Kreta, um 1600, versuchte in seinem Drama »Erophile« (gedruckt 1637) die Technik der alten Tragödie wiederherzustellen. Philogonos, der tyrannische Herrscher von Memphis, mißbilligt die Neigung seiner tugendhaften Tochter, läßt den edlen Prinzen Panaretos ermorden und seiner Tochter Herz und Hände des Geliebten überreichen. Dieselbe tötet sich aus Verzweiflung darüber, und der rächende Chor der Weiber zerfleischt den Unmenschen. In die Zwischenakte sind Zwischenspiele eingeschoben, die ohne alle Beziehung zur Tragödie stehen und das Interesse daran nur beeinträchtigen. Der patriotische Sinn des Dichters bekundet sich in seinem glühenden Haß gegen die Türken. Neu herausgegeben von Sathas (1870).

Christopher North, Pseudonym des engl. Dichters John Wilson (s. d.).

Christópulos, Athanasios, neugriech. Dichter, geb. 1770 zu Kastoria in Makedonien, gest. 1847; dichtete erotische und bacchische Lieder (neue Ausg. 1841; Auswahl deutsch von Boltz, 1880), die ihm den Beinamen des »jüngern Anakreon« erwarben. Von geringerer Bedeutung ist sein Drama »Achill« (1805).

Cicero, Marcus Tullius, der größte röm. Redner, geb. 3. Jan. 106 v. Chr. auf einem Gut bei Arpinum, ermordet 7. Dez. 43 in der Nähe von Cajeta. Eine lange Reihe von Jahren als Staatsmann thätig, entdeckte er während seines Konsulats die Catilinarische Verschwörung und rettete dadurch Rom vom Abgrund des Verderbens (63). Seine Feinde warfen ihm vor, daß er hierbei seine Befugnisse überschritten habe, und setzten es durch, daß er ein Jahr in die Verbannung gehen mußte. Von republikanischer Gesinnung, blieb er in dem Kampf zwi-

schen Cäsar und Pompejus ein unthätiger Zuschauer und während Cäsars Alleinherrschaft von den Staatsgeschäften fern. Nach dessen Tode trat er an die Spitze des Senats und wirkte gegen Antonius. Er wurde deshalb als Feind des zweiten Triumvirats geächtet und bei der Villa Cajetana ermordet, bald nachher auch sein Bruder Quintus. Seinen litterarischen Nachlaß ordnete sein Freigelassener Marcus Tullius Tiro. — Durch seinen feinen Geschmack wie durch den Zauber seiner Form gewann C. den größten Einfluß und bildete den Mittelpunkt der litterarischen Studien in Rom, und mit Recht bezeichnet die Geschichte seine Zeit als den »Ciceronianischen Zeitraum«. Was seine Gegner mit Grund an ihm tadeln, sind die Weichheit seines Gemüts, ein schwächlicher Ehrgeiz, Mangel an politischem Urteil und Unsicherheit in der Entschließung. Dies Schwanken wurde noch besonders durch seine Stellung im öffentlichen Leben bestimmt, welche sich auf sein politisches Verdienst und seinen litterarischen Ruhm, nicht aber auf kriegerischen Ruhm und ein Heer gründete, wie bei Cäsar und Pompejus, und war die Ursache zu seinem tragischen Ende. Diese Schwächen treten aber vor der sittlichen Reinheit seines Charakters und vor dem Glanze seiner schriftstellerischen Thätigkeit zurück. Frühzeitig hatte er seinen Stil an der Lektüre des Platon, Demosthenes, der griechischen Historiker, Dichter und Philosophen gebildet und durch die Übersetzung griechischer Werke geübt. Als römischer Patriot hielt er auch die vaterländischen Schriftsteller in Ehren und studierte sie fleißig. Die dadurch erworbenen Kenntnisse wußte er mit einer Freiheit und Selbständigkeit zu verwerten wie kein andrer Nachahmer des griechischen Altertums. Durch ihn wurden strenge Regel, Harmonie und Fülle im Ausdruck Gemeingut der Nation; in der Kunst und Gliederung des Periodenbaus, im Wohllaut des rhetorischen Rhythmus, in der leichten und gefälligen Darstellung blieb er Muster für die spätesten Zeiten und behauptete den Ruhm des besten römischen Prosaikers. Von den mehr als 100 Reden, die er teils vor Gericht als Verteidiger, teils vor dem Volk oder dem Senat als Staatsmann gehalten, sind uns nur 56 überliefert, zu denen Quintus Asconius Pedianus zur Zeit des Kaisers Claudius eine sachlich-kritische Erklärung lieferte, welche den Hauptbestandteil der Ciceronianischen Scholien bildet (herausgeg. von Orelli und Baiter, 1833). Hieran schließen sich seine theoretischen Schriften über die Kunst der Rhetorik, die er weniger aus den griechischen Meistern als vielmehr aus seiner eignen Erfahrung zusammenstellte. Er begann mit der Schrift »Über die Erfindung«, einer Jugendarbeit, wo ihm noch die Praxis fehlte und deshalb noch seine Abhängigkeit von griechischen Quellen ersichtlich ist. Eine zusammenhängende Darstellung über die Erfordernisse eines Redners gab er in dialogischer Form in seiner Schrift »Über den Redner«; im »Brutus« (oder »Über die berühmten Redner«) bietet er eine Geschichte der römischen Beredsamkeit und verteidigt sich gegen die Angriffe, die man damals gegen ihn wegen seines weichlichen und prunkenden Stils gerichtet hatte; im »Redner« setzt er seine eignen Erfahrungen über das Wesen der einzelnen Gattungen der Beredsamkeit, über Gliederung, Form und Rhythmus auseinander; eine Sammlung von »Beweisquellen an Trebatius« (»Topica ad Trebatium«) enthält eine kurze rhetorische Formenlehre mit Beispielen aus der juristischen Praxis; die »Oratorische Einteilung« (»Partitiones oratoriae«) war für seinen Sohn bestimmt und bietet einen übersichtlichen Abriß der Rhetorik, endlich die Vorrede zu den Gegenreden »über den Kranz« (s. Demosthenes), welche er übersetzt hatte: »über die beste Art der Redner«, seine Beobachtungen über den rhetorischen Stil. Ein Zeugnis seines vielseitigen und lebhaften Verkehrs sind seine Briefe an verschiedene Freunde, an seinen Vertrauten Atticus und seinen Bruder Quintus, welche ein unschätzbares Material zur Charakteristik Ciceros selbst und seiner Freunde wie zur Beurteilung der damaligen Politik liefern. Ein großes Verdienst erwarb er sich durch seine philosophischen Schriften, welche zwar keine

wissenschaftliche Bedeutung beanspruchten, aber die Lehren der griechischen Philosophen unter den Gebildeten zu einem Gemeingut und die trockne Lektüre der griechischen Philosophen entbehrlich machten. Von seinem sittlichen Standpunkt aus erklärte er sich für die strengen Lehren des Stoizismus und als Gegner der üppigen Epikureer, fügte aber auch nach seinem Bedürfnis Sätze der Peripatetiker und der neuern Akademie hinzu. Nach Platons Muster schrieb er in dialogischer Form ein Werk »über den Staat«, in welchem er die Grundlagen und die Entwickelung der römischen Staatsverfassung charakterisiert. Hieran schließt sich »über die Gesetze«, in welchem er, von stoischen Grundsätzen ausgehend, das alte römische Staatsrecht erläutert und empfiehlt. Eine »Lobrede auf den jüngern Cato« veranlaßte Cäsar zu einer Entgegnung. Im »Cato der Ältere oder vom Greisenalter« zeigt er, wie der Philosoph die Schwächen des Alters mit Gleichmut erträgt und sich durch seine reiche Lebenserfahrung seinen Mitbürgern nützlich macht; im »Lälius oder von der Freundschaft« untersucht er das Wesen der Freundschaft und setzt die Bedingungen fest, unter welchen Freundschaft auf die Dauer bestehen kann, und in den »Paradoxa« behandelt er stoische Kernsprüche. In den »Akademischen Untersuchungen« vergleicht er die Lehren der alten mit denen der neuen Akademie und entscheidet sich für die letztere. Das Hauptwerk seiner philosophischen Studien handelt »über die Grenzen des Guten und Bösen«, in welchem er die Lehren Epikurs, der Stoiker und Peripatetiker über das höchste Gut und das größte Übel untersucht und miteinander vergleicht. In den »Tusculanischen Unterredungen« bespricht er einzelne moralische Lehrsätze; in der Schrift »über die Natur der Götter« untersucht er die Lehren der verschiedenen griechischen Philosophenschulen über das Wesen der Gottheit; in der Schrift »über die Weissagung« prüft er in freisinnigster Weise die Anschauungen seiner Zeit über das Orakelwesen und in der »über das Fatum« in ähnlicher Weise die Ansichten über das blinde Geschick und den Zufall. Die Moralphilosophie umfaßt das viel gelesene Werk »über die Pflichten«. Abgesehen von einer großen Menge von Spezialausgaben, ist die Gesamtausgabe von Orelli, Baiter und Halm (1845 ff.) zu nennen; übersetzung von Klotz (1839 ff.). Über Ciceros Leben vgl. Suringar, Ciceronis commentarii rerum suarum sive de vita sua (1854); die Biographien von Middleton (1741, neue Ausg. 1842), Forsyth (1864), Gerlach (1864), Boissier (»C. und seine Freunde«, deutsch 1870).

Cid, mit seinem eigentlichen Namen Rodrigo Diaz de Bivar, span. Nationalheld, war um 1050 geboren und wegen seiner im Kampf gegen die Mauren verrichteten Heldenthaten die Zierde der kastilischen Ritterschaft. Er war ein treuer Vasall Ferdinands d. Gr. und seiner Söhne Sancho und Alfonso und erhielt von seinen Landsleuten den ehrenden Beinamen »Campeador« (Kämpfer), während ihn die Araber »C.« (arab. Seid, »Herr«) nannten. Als er nach dem Tod Ferdinands d. Gr. bei der Erbteilung dem König Sancho zugefallen war, zog er mit diesem gegen Alfonso, um ihm sein väterliches Erbe zu entreißen, und als dies gelungen, nahm Sancho seiner Schwester Elvira die Stadt Toro und zog endlich vor Zamora, um diese Stadt seiner Schwester Uraca zu entreißen. So sehr C. auch von diesen ungerechten Kriegszügen abriet, so nahm er doch auf das Gebot seines Herrn daran teil und erfüllte treu seine Vasallenpflicht. Sancho fand vor den Mauern von Zamora seinen Tod durch Meuchelmord, und als nun Alfonso, der seit seiner Vertreibung bei dem Maurenfürsten Ali Maimon gelebt hatte, zurückkehrte, um den Thron zu besteigen, mußte er zuvor auf Verlangen des C. schwören, an der Ermordung Sanchos keinen Anteil gehabt zu haben. Seitdem war Alfonso von bitterm Haß gegen C. erfüllt, und obwohl er mit einer nahen Verwandten des Königs, Jimena, vermählt war, so verbannte dieser ihn doch 1087 auf Veranlassung des Garcia Ordoñez aus allen spanischen Reichen. Seitdem lebte er eine Zeitlang unter den Mauren und nahm an deren Kämpfen untereinander teil, bis ihn Alfonso zu-

rückrief. Das Mißtrauen zwischen beiden blieb aber bestehen, und deshalb verließ C. den Hof bald wieder, um auf eigne Hand Eroberungen gegen die Mauren zu machen. 1094 eroberte er Valencia und hielt sich in dieser Stadt fünf Jahre gegen die Übermacht der Mauren, bis er 1099 starb. Seine Gemahlin verteidigte noch sieben Monate die Stadt, dann zog sie ab, um den Leichnam des Helden nach dem Kloster San Pedro de Cardeña zu bringen, wo er beigesetzt wurde. Die Spanier verherrlichten die Thaten ihres Nationalhelden in zahlreichen Romanzen. Das älteste Gedicht, welches seinen Ruhm feiert, besteht aus einer Anzahl aneinander gereihter Volkslieder und führt den Titel: »Poëma del C.« (herausg. von Janer, 1864, u. Vollmöller, 1879; deutsch von Wolff, 1850). Das überlieferte Exemplar wurde lange im Haus des C. zu Bivar aufbewahrt und stammt aus dem Jahr 1207. Von diesem Gedicht ist die »Cronica rimada del C.« zu unterscheiden, welche 50 Jahre später entstand und den C. in einem ganz andern Licht erscheinen läßt. Denn während er dort als treuer Vasall seines Königs erscheint, tritt er hier als Verteidiger der Rechte der Granden gegen den König auf. Je mehr sich das spanische Volk mit der Idee des absoluten Königtums befreundete, desto mehr gewann die erstere Auffassung an Boden, wie sich dies an den spätern Bearbeitungen der Cid-Sage, der »Cronica general de España« aus dem Ende des 13. und der »Cronica del C.« aus dem 14. Jahrh., zeigt. Außerdem entstanden im Lauf des 16. Jahrh. eine Anzahl von Cid-Romanzen, in denen die Geschichte des C. gar mancherlei Veränderungen erfuhr, wie denn hier die Gemahlin desselben nicht als eine Verwandte des Königs, sondern als eine Tochter des Grafen Gormaz erscheint. Sie erschienen in der Romanzensammlung »Cancionero de romances« (1550), im »Romancero de Sepulveda« (1566), zuletzt in Michaelis' »Romancero del C.« (1872). Die erste deutsche Bearbeitung der Cid-Romanzen ist von Herder (1806), der aber von einer französischen Überarbeitung ausging, die sich in der Sammlung »Bibliothèque universelle des romans« von 1783 findet und mancherlei Trübungen der spanischen Überlieferung erfahren hat. Nach spanischem Text lieferten Übersetzungen: Duttenhofer (1841), Regis (1842) und Eitner (1871). Diego Jimenes de Ayllon behandelte den Stoff des C. in einer Epopöe (1568), Guillen de Castro und Corneille dramatisch. Litterarhistorische Monographien über den C. lieferten: Huber (1829), Dozy (1849), Willemaer (1873), Vögelin (»Herders C.«, 1879).

Cienfuegos (spr. thienfuégos), Nicasio Alvarez de, span. Dichter, geb. 14. Dez. 1764 zu Madrid, gest. 1809; schloß sich der von Melendez gestifteten Vereinigung junger Dichter zur Begründung einer nationalen Poesie an, wurde Redakteur des in Madrid erscheinenden Regierungsblatts, dann Sekretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und 1808 wegen Teilnahme am Aufstand gegen die französische Besatzung in Madrid zum Tod verurteilt, dann aber begnadigt und nach Frankreich transportiert, wo er starb. Unter seinen Tragödien sind die bedeutendsten: »Pitaco«, »Idomeneo«, »La condesa de Castilla« und »Zoraida«. Sie sind von hoher, idealer Anschauung durchdrungen, entbehren aber einer lebensvollen Handlung. Auch dichtete er Oden, Elegien, anakreontische Lieder, Romanzen ꝛc. Gesamtausgabe 1821, 2 Bde.; Auswahl in Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas« (1837).

Claudianus, Claudius, röm. Dichter, aus Alexandria, lebte zu Ende des 4. Jahrh. n. Chr. und war befreundet mit dem mächtigen Minister des Kaisers Honorius, Stilicho, der ihn durch Verleihung von Amtern und ein Standbild in Rom ehrte. Er besaß eine schöpferische Phantasie und einen feinen Sinn für künstlerische Form und ist eine auffallende Erscheinung in einer geschmacklosen Zeit. Durch seine Stellung zum Hof war er zu panegyrischen Gedichten genötigt, von denen sich eine Anzahl (auf Honorius, Stilicho u. a.) erhalten hat; doch dichtete er auch Satiren, fescenninische Verse, Episteln, Idylle und Epigramme. Sein Haupt-

werk ist das Epos »De raptu Proserpinae« in drei Büchern, das aber unvollendet blieb. Ausgabe von Jeep (1876 bis 1879, 2 Bde.); Gedichte deutsch von Wedekind (1868).

Coleridge (spr. kohlriddsch), Samuel Taylor, engl. Dichter, geb. 20. Okt. 1772 zu Ottery St. Mary in Devonshire als Sohn eines Predigers, gest. 25. Juli 1834 zu Highgate; studierte in Cambridge 1791—93 und ging dann nach London, wo ihn bald die Not zwang, sich als Dragoner anwerben zu lassen. Da er indessen nicht für den Militärdienst geeignet war, so wurde er wieder entlassen und überließ sich nun ganz seiner Neigung zur Poesie. Er veröffentlichte seine kleinern Gedichte, das Drama »The fall of Robespierre« (1774), das voll Begeisterung für die Republik war, und »Conciones ad populum, or adresses to the people« (1795); auch in seiner Zeitschrift »The Watchman« (1796) und in Vorlesungen sprach er seine Sympathie für die französische Revolution aus. Unter den praktisch gesinnten Engländern fanden aber diese Freiheitsideen keinen Anklang. Deshalb verband er sich mit zwei gleichgesinnten Freunden, Southey und Lovell, um eine kommunistische Kolonie an den Ufern des Susquehanna zu gründen und dort seine Freiheitsideen zu verwirklichen. Zur Ausführung dieses Unternehmens fehlte es ihnen aber an Geld, und da ihr Unternehmen überhaupt keinen Anklang fand, so begnügten sie sich damit, daß sie drei Schwestern, die Fräulein Frickers aus Bristol, heirateten, und gingen hierauf allmählich zur streng konservativen Partei über. Seine publizistische Thätigkeit hatte aber keinen Erfolg, und deshalb zog sich C. nach Stowey zurück, wo er im engen Verkehr mit Southey stand und einige seiner besten Gedichte: »Oden«, »Christabel«, »The ancient mariner« (deutsch von Freiligrath), das Drama »Remorse« u. a., verfaßte, mit denen er seinen Ruhm begründete. Von den Brüdern Wedgewood unterstützt, bereiste er 1798—99 Deutschland und studierte hier mit Erfolg deutsche Sprache und Litteratur. Eine Frucht dieser Studien war die Übersetzung von Schillers »Wallenstein« (1800, 2 Teile). Nach seiner Rückkehr lebte er mit Southey zu Keswick und übernahm, wenn auch mit Widerstreben, die Redaktion der »Morning Post«, eines Regierungsblatts. 1804 ging er als Sekretär des Gouverneurs Ball nach Malta, und nach seiner Rückkehr lebte er wiederum zu Highgate der Dichtkunst. Hier veröffentlichte er seinen bisher noch unvollendeten »Christabel« (1818; deutsch von Krantz, 1839), das Drama »Zapolya« (1818) u. a., dachte über ein christlich-philosophisches Werk nach, das »alles Wissen in Harmonie bringen, die Fragmente der Wahrheit vereinigen und einen vollkommenen Spiegel daraus bilden sollte«. Es kam aber nicht zustande, da er sich vor dem Umfang und der Größe der Aufgabe scheute. Die Kenntnis von den romantischen Bestrebungen der deutschen Litteratur war nicht ohne Wirkung auf seine eigne Bildung und seine dichterische Thätigkeit geblieben. Mit seinen Freunden hatte er den Dichterbund »The school of the lake« (»Die Seeschule«) geschlossen, der so genannt wurde, weil ihre dichterischen Schilderungen vorzugsweise von den Seen von Cumberland und Westmoreland ausgingen. Auch wurden sie schlechtweg die »Lakers« genannt, und ihr Bestreben ging dahin, die Poesie aus den engen Fesseln der bisherigen Methode zu befreien und zur Darstellung der ungekünstelten Natur zurückzuführen. Dieser talentvolle Dichter konnte unter den ärmlichen und abhängigen Verhältnissen, in denen er lebte, sein reiches Talent nicht entfalten, ergab sich dem Genuß des Opiums, zerstörte seine Gesundheit und verlor damit alle Schaffenskraft. Eine wildromantische Anschauung erfüllt seine Gedichte und findet selbst in seinem Rhythmus Ausdruck, indem er meist nach betonten Wörtern rechnet und nicht nach Silben. Seine schrankenlose Phantasie verirrte sich auch oft zu Stoffen, die der Poesie nicht würdig waren, wie z. B. Prophezeiungen, der Fluch eines bösen Weibes u. a. Im ganzen sind seine Gedichte reich an ernsten und erhabenen Gedanken, lebensvollen Naturschilderungen, indem er jedem Gegenstand der Natur

Leben zu verleihen weiß; seinen Dramen fehlt es dagegen an Handlung und tiefer Leidenschaft. Von seinen prosaischen Schriften erschienen: »The friend« (1812 u. 1850, 2 Serien); »The statesman's manual, a lay sermon« (1816); »A second lay sermon« (1817); »Aids to reflection« (1825); »On the constitution of the church and state« (1830). Nach seinem Tod erschienen: »Literary remains« (1836—39, 4 Bde.); »Confessions of an inquiring spirit« (1849); »Theory of life« (1849); »Table-Talk« (neue Ausg. 1874). Neue Ausgabe seiner Dichtungen 1880, 4 Bde. Seine Memoiren gab Gillmann (1838, 2 Bde.) heraus.

Collé, Charles, franz. Dichter, geb. 1709 zu Paris, gest. 3. Nov. 1783 daselbst; war Sekretär des Herzogs von Orleans und verfaßte auf dessen Antrieb Lustspiele, in denen sich die Sitten der Zeit widerspiegeln. Am bekanntesten wurde »La partie de chasse de Henri IV« (in deutscher Bearbeitung von Chr. Fel. Weiße: »Die Jagd«). Gesammelt erschienen: »Théâtre de sociétés« (1768, 2 Bde.); die vortrefflichen »Chansons« (1807, 2 Bde.); die kritische Zeitschrift »Journal historique«, über die Litteraturereignisse 1748—72 (neue Ausg. 1868, 3 Bde.).

Collin d'Harleville (spr. kolläng darlewil), Jean François, franz. Dichter, geb. 30. Mai 1755 zu Maintenon bei Chartres, gest. 24. Febr. 1806 in Paris; dichtete Lustspiele, wie: »L'inconstant«, »Le vieux célibataire« u. a., meist Intrigenstücke, mit denen er dauernden Beifall fand. Auch verfaßte er das allegorische Gedicht »Melpomène et Thalie« und verschiedene lyrische Gedichte. Ausgaben 1822 (4 Bde.) und 1876.

Colonna, Vittoria, Marchesa von Pescara, ital. Dichterin, geboren um 1490 zu Marino, gest. 1547 in Rom; war mit dem berühmten Feldherrn Kaiser Karls V., Ferrante d'Avalos, Marchese von Pescara, vermählt. Als dieser in der Schlacht bei Pavia 1525 gefallen war, zog sie sich in die Einsamkeit zurück und ließ sich endlich in Rom nieder, indem sie für ihren herben Verlust Trost in der Poesie suchte. In ihr weihte sie der Liebe zu ihrem Gatten ein unvergängliches Denkmal, und hochgefeiert ward sie deswegen von ihren Zeitgenossen und von der Nachwelt. Michelangelo verherrlichte sie in seinen Gedichten, und Ariosto widmete ihr eine der schönsten Episoden in seinem »Orlando furioso« (Gesang 37). Ihre Sonette wurden, mit deutscher Übersetzung, herausgegeben von Bertha Arndts (1858, 2 Bde.). Vgl. Wackerhagen, V. C. (1861); Roscoe, V. C., her life and poems (1868, 2 Bde.).

Columella, Lucius Junius Moderatus, röm. Schriftsteller, verfaßte unter Kaiser Claudius ein Werk über die Landwirtschaft (»De re rustica«, in zwölf Büchern), von dem das zehnte Buch: »Über den Gartenbau«, in metrischer Prosa geschrieben ist (abgedruckt in den »Scriptores rei rusticae« von Schneider, 1794—97).

Comédie larmoyante (franz., spr. -dih larmoajánt), »weinerliches Lustspiel«, um die Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich übliche Bezeichnung des »rührenden bürgerlichen Dramas«, begründet von Lachaussee und Diderot (s. Französische Litteratur, S. 183). Der Name stammt vom Abbé Desfontaines.

Comines (spr. komīn), Philippe de la Clite de, Sieur d'Argenton, franz. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 1445 als Sprößling eines adligen Geschlechts auf dem Schloß C. bei Lille, gest. 18. Okt. 1509 zu Argenton; lebte an dem Hof der Herzöge Philipp und Karl des Kühnen von Burgund. Dem letztern leistete er wesentliche Dienste, besonders als derselbe den König Ludwig XI. von Frankreich in Peronne gefangen genommen hatte, wo er zwischen beiden den Frieden vermittelte. 1472 trat er in die Dienste Ludwigs XI., weshalb ihn Karl der Kühne seiner Güter in Burgund beraubte. Dafür entschädigte ihn Ludwig XI. reichlich und benutzte ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften. Nach dessen Tod wurde er bei Karl VIII. wegen Verrats angeklagt, acht Monate in einen eisernen Käfig gesperrt und dann ein Jahr in Paris gefangen gehalten, endlich in Freiheit gesetzt und zehn Jahre vom Hofe verbannt. Erst als er seine Unschuld bewiesen, wurde er in

seine frühern Ämter und Würden wiedereingesetzt und ging als Gesandter nach Venedig. Auch bei Karls VIII. Nachfolger Ludwig XII., dem er bereits als Herzog von Orleans bedeutende Dienste geleistet hatte, stand er in hoher Gunst. In seinen »Mémoires über die Regierung und das Leben Ludwigs XI. und Karls VIII., 1464—98« (1524; neue Ausg. 1840—1847, 3 Bde.) schilderte er die Geschichte seiner Zeit wahrheitsgetreu, aber in der Weise eines Staatsmanns, welcher bei Machiavelli in die Schule gegangen war. Die Behandlung und Darstellung ist wohlgeordnet, ernst und gemessen und das erste Muster historischer Kunst in Frankreich. Vgl. Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de Philippe de C. (1867, 2 Bde.).

Commedia dell' arte (ital.), bei den Italienern Kunstkomödie, Stegreifkomödie, im Gegensatz zur C. erudita, der Nachahmung des antiken Dramas. S. Italienische Litteratur (S. 255).

Concetti (ital., spr. -tschetti), kleine Gedichte mit sinnreicher, witziger Pointe.

Condillac (spr. kongdijack), Etienne Bonnot de Mably, franz. Philosoph, geb. 30. Sept. 1715 zu Grenoble, gest. 3. Aug. 1780 auf seinem Landgut Flux bei Beaugency; wurde Lehrer des Infanten Ferdinand von Parma, 1768 Mitglied der Akademie, lebte aber zurückgezogen nur seinen Studien. Bei seinen philosophischen Untersuchungen ging er von dem Engländer Locke aus, indem er aber nicht, wie dieser, die innere Wahrnehmung neben der äußern bei der Erkenntnis der Dinge bestehen ließ, sondern alle Erkenntnis aus der sinnlichen Wahrnehmung ableitete und die Vorstellungen als Umbildungen der letztern bezeichnete. Damit wurde er der Begründer des Sensualismus, den die Encyklopädisten später in ihrem Interesse zum Materialismus umbildeten, mit dem Condillacs Philosophie ursprünglich nichts gemein hatte. Von seinen Werken sind die wichtigsten: »Essai sur l'origine des connaissances humaines« (1746; deutsch von Hißmann, 1780); »Traité des systèmes« (1749, 2 Bde.); »Traité des sensations« (1754; deutsch von Johnson, 1870); »La logique, ou les premiers développements de l'art de penser« (1781). Gesamtausgabe 1824, 16 Bde.

Condorcet (spr. kongdorßä), Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de, franz. Geschichtschreiber und Mathematiker, geb. 17. Sept. 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, gest. 9. April 1794 in Bourg la Reine; wurde in Ansehung seiner vorzüglichen mathematischen Arbeiten Mitglied der Akademie (1769), lieferte verschiedene Beiträge für die »Encyklopädie der Wissenschaften« wie für die Akademien von Berlin und Petersburg. Beim Ausbruch der französischen Revolution schloß er sich der Volksbewegung an (1789), gab mit Cerutti die Zeitschrift »Feuille villageoise« heraus, ward 1791 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung und 1792 Präsident derselben. Er stimmte für die Abschaffung der Königswürde und für die Bestrafung des Königs. Da er aber auf seiten der Girondisten stand, mußte er bei dem Sturz derselben fliehen. Acht Monate lang hielt er sich bei einer Madame Verney in Paris verborgen und verfaßte hier sein berühmtes Werk »Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain« (1794; deutsch von Posselt, 1796), worin er an der Hand der Geschichte nachweist, daß der menschliche Geist einer unendlichen Entwickelung fähig sei; ferner seine »Épître d'un Polonais exilé en Sibérie à sa femme«. Nach längern Irrfahrten geriet er in die Hände seiner Feinde, ward aber schon am andern Morgen tot aufgefunden. Gesamtausgabe von Arago u. a. (1847—49, 12 Bde.).

Confucius (Konfutse), s. Chinesische Litteratur (S. 85).

Congreve (spr. kongrihw), William, engl. Dichter, geboren um 1670 zu Bardsey bei Leeds als der Sprößling eines alten Geschlechts, gest. 19. Jan. 1729 in London; studierte zu Dublin und London Rechtswissenschaft und pflegte daneben auch die Dichtkunst. In seinem 17. Jahr veröffentlichte er unter dem Namen »Cleophil« den Roman »Incognita, or love and duty reconciled«. Dann schrieb er Komödien meist unsittlichen Inhalts, die

sich durch glänzenden Witz, feine Charakteristik und geschickte Anordnung des Stoffs auszeichnen, aber darauf berechnet sind, die niedere Sinnlichkeit zu reizen, und deshalb an Übertreibung und Unnatur leiden. Sein erstes Lustspiel war »The old bachelor« (1693), durch das er die Gunst des Publikums gewann. Dann folgten: »The double dealer« (1694); »Love for love« (1695); die Tragödie »The mourning bride« (1697); das Schauspiel »The way of the world« (1700), das sich aber keiner günstigen Aufnahme erfreute und ihm die Bühne verleidete. Er dichtete nur noch die Maske »The judgment of Paris« (1701) und die Oper »Semele«. Seine kleinern Gedichte erschienen unter dem Titel: »Miscellaneous poems« (1710). In den letzten Jahren hatte er, obendrein erblindet, viel unter den Angriffen zu leiden, die der Bischof Jeremias Collier gegen das liederliche Schauspiel der Stuarts überhaupt richtete. Ausgabe von Leigh Hunt (1849, 3 Bde.). Vgl. Wilson, Memoirs of the life of C. (1730); Macaulay in seinen »Essays«.

Conscience (spr. konßiensj), Hendrik, vläm. Dichter, geb. 3. Dez. 1812 zu Antwerpen, trat 1830 in das belgische Heer und wirkte nach seiner Entlassung (1836) unermüdlich für die Begründung einer vlämischen Litteratur. Seinen in vlämischer Sprache geschriebenen ersten Romanen: »In't wonderjaer« (1837), »Phantazy« (Novellensammlung, 1837), »De leeuw von Vlaenderen« (1838, 3 Bde.), »Hoe men schilder wordt« (Idyll, 1843), folgte eine lange Reihe volkstümlicher Werke. 1881 vollendete er seinen 100. Roman. 1845 ward er Professor an der Universität zu Gent, 1847 Lehrer der königlichen Prinzen, 1857 Kreiskommissar zu Courtray und 1866 Aufseher des Musée Wiertz in Brüssel. Gesamtausgabe 1867—74, 9 Bde. (deutsch 1846—80, 68 Bdchn.).

Contes (franz., spr. kongt), in der nordfranzösischen Poesie des 12. und 13. Jahrh. zum Hersagen bestimmte Erzählungen in Prosa und Versen aus dem wirklichen Leben, eine Unterart der Fabliaux (s. d.), oft schlüpfrigen Inhalts. Ihre Verfasser hießen Conteours. Auch kirchliche Vorstellungen wurden oft in satirischer Weise behandelt, der zum Gegengewicht die Geistlichen selbst C. dévots verfaßten.

Cooper (spr. kuhp'r), James Fenimore, nordamerikan. Romandichter, geb. 15. Sept. 1789 zu Burlington am Delaware, gest. 14. Sept. 1851 in Cooperstown; ward schon in seinem 16. Lebensjahr Seemann, widmete sich aber seit 1810 ganz der Litteratur und ließ sich zu Cooperstown am Otsegosee nieder. 1826 bereiste er England und Frankreich, wurde Konsul der Vereinigten Staaten zu Lyon, lebte eine Zeitlang in Dresden, bereiste die Schweiz und Italien und kehrte erst 1831 nach seiner Heimat zurück. C. ist der bedeutendste Nachfolger W. Scotts auf dem Gebiet des vaterländischen Romans und der eigentliche Begründer des Seeromans. Die romantische Natur seiner nordamerikanischen Heimat, die Kämpfe und Abenteuer der Ansiedler mit den wilden Indianerstämmen, das eigentümliche Leben und Treiben zu Land und zur See sind der Gegenstand seiner zahlreichen lebensvollen und anmutigen Romane, z. B.: »The spy« (1821), ein vaterländisches Bild aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, womit er seinen Ruf begründete; »The pioneers« (1823); »The pilot« (1823); »Lionel Lincoln« (1825); »The last of the Mohicans« (1826); »The prairie« (1827); »The travelling bachelor« (1828); »Red-rover« (1828); »The wept of Wish-Ton-Wish« (1829); »Conanchet« (1829); »The water-witch« (1830); »The path-finder«; »Mercedes of Castile« (1840); »The deer-slayer« (1841); »The two admirals«; »Wing and Wing« (1842) u. a. In seinen spätern Romanen wurde er matt und breit; er hatte sich ausgeschrieben. Auch in der Darstellung von Stoffen, die ihm fern lagen, war er nicht glücklich, wie im »Bravo« (1831), »The Heidenmauer« (1832). Ferner dichtete er das Lustspiel »Upside down, or philosophy in petticoats«, eine Satire gegen die politischen und sozialen Verirrungen seiner Zeit, beschrieb seine Reisen in Europa in

»Gleanings in Europe« (1830—32, 6 Bde.) und verfaßte historische und politische Schriften, wie »History of the American navy« (1839). Gesamtausgabe 1854—56, 33 Bde.; auch deutsch.

Corbuel (spr. -büäl), s. Villon.

Corneille (spr. kornäj), 1) Pierre, franz. Dramatiker, geb. 6. Juni 1606 zu Rouen, gest. 1. Okt. 1684 in Paris; erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in dem Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt und widmete sich dann nach dem Wunsch seines Vaters, der in Rouen das Amt eines Generalanwalts und Forstmeisters bekleidete, der Rechtswissenschaft. Ein Liebesverhältnis bestimmte ihn, dasselbe in der Komödie »Mélite« zu schildern (1625), und die günstige Aufnahme, welche dieselbe fand, ermutigte ihn, die dichterische Laufbahn weiter zu verfolgen. Doch hatte man an diesem noch nach spanischem Muster verfaßten Stück auszusetzen, daß die Handlung zu arm sei und die Einheit der Zeit, daß nämlich die Handlung sich an Einem Tag vollziehe, nicht innehalte. Gegen den Vorwurf der Dürftigkeit rechtfertigte er sich dadurch, daß er denselben in seinem nächsten Stück: »Clitandre« (1632), durch ein Übermaß von Handlungen verflechte, welche er auf Eine Zeiteinheit beschränkte. In der Folge schrieb er: »La veuve« (1633); »La galerie du palais«; »La suivante« (1634); »La place royale« (1635). Er gewann damit die Gunst des Kardinals Richelieu, der ihn in die Reihe der unter seiner Anleitung arbeitenden Dichter eintreten ließ. Dieser machte den Plan zum Drama und verteilte die einzelnen Akte zur Bearbeitung an die einzelnen Dichter. Da es sich aber C. einmal unterstand, von der Vorschrift abzuweichen, fiel er in Ungnade und wurde entlassen. Nach dem Muster von Seneca dichtete er seine »Médée« (1635), die an Originalität der Charaktere die frühern Tragödien bedeutend überragte. Nach seiner Posse »L'illusion comique«, die noch im spanischen Stil geschrieben ist, erschien endlich sein Meisterwerk: »Le Cid« (1636), eine freie Bearbeitung des gleichnamigen spanischen Stücks von Castro. Das Stück erzielte einen beispiellosen Erfolg und gewann einen europäischen Ruf. C. mußte es in seinem Büreau in alle europäischen Sprachen, mit Ausnahme des Slawischen und Türkischen, übersetzen lassen. Daß das Stück ohne seine vorhergegangene Billigung Beifall gefunden, reizte die Empfindlichkeit des Kardinals. Er beauftragte deshalb die Akademie mit der Prüfung desselben, welche sich aus dieser prekären Sache mit dem geschraubten Urteil zog, das Stück sei überall ganz gut, wo es nicht ganz schlecht sei; man würde es gern loben, wenn man es wage, und noch lieber verdammen, wenn es anginge. Gleichwohl war ihm der Kardinal nicht feindlich gesinnt, ließ ihm nach wie vor seine Pension auszahlen, vermittelte seine Heirat und ließ sich seine spätern Stücke vorlesen, die seinen Beifall fanden. Außerdem hatte er gegen zahlreiche Neider zu kämpfen. Ihre Vorwürfe meinte er am besten durch andre treffliche Stücke zu widerlegen. So erschien sein »Horace« (1639), in welchem er die Geschichte der Horatier und Curiatier behandelt; »Cinna«, in welchem die Verschwörung des Cinna gegen das Leben des Kaisers Augustus Gegenstand der Handlung ist (1639). Man betrachtete dies Stück in Frankreich als sein Meisterwerk. Dann folgten: »Polyeucte« (1640), ein schwächeres Stück, das den Märtyrertod des Polyeukt, der sich zum Christentum bekehrt, und den Sieg desselben über seine Feinde, die sich endlich selbst bekehren, zum Gegenstand hat; »Pompée« (1641); die Komödie »Le menteur«, nach spanischem Muster (1642); »Rodogune« (1644). 1647 ward C. Mitglied der Akademie, und damit hatte er auch den Höhepunkt seines Ruhms erreicht. Seine Kraft hatte sich erschöpft, und er wurde von dem jüngern Racine überholt. Doch schrieb er noch mehrere Stücke, wie: »Théodore« (1645); »Don Sanche d'Aragon« (1650); »La suite du menteur«; »Andromède« (1650); »Nicomède« (1652); »Pertharite« (1653). Der Fall dieses letzten Stücks bestimmte ihn, der Bühnenthätigkeit zu entsagen. Auf den Rat der Jesuiten, denen er seit seiner Jugend eine treue Anhänglichkeit bewahrt hatte, beschäftigte er sich nunmehr mit einer gereim-

ten Übersetzung der »Nachfolge Christi« von Thomas a Kempis. Durch das Zureden seiner Freunde ließ er sich bewegen, es noch einmal mit der Bühne zu versuchen. Zwar hatte er mit seinem »Œdipe« (1659) und »Sertorius« (1662) Erfolg, aber seine spätern Stücke, wie: »La toison d'or« (1661), »Sophonisbe« (1663), »Othon« (1664), »Agésilas« (1666), »Attila« (1667), mißfielen, und im »Tite et Bérénice« (1670) unterlag er seinem Nebenbuhler Racine, der den gleichen Stoff behandelt hatte. Auch mit seinen beiden letzten Stücken: »Pulchérie« (1672) und »Suréna«, erzielte er nichts. Dagegen hatte er die Freude, seine klassischen Stücke oft noch aufgeführt zu sehen. Die letzten Jahre verlebte er in großer Dürftigkeit, denn die ihm 1662 gewährte Pension von 2000 Frank ward ihm entzogen. Erst als Boileau zu seinen Gunsten auf seine eigne Pension verzichten wollte, übersandte ihm Ludwig XIV. 200 Louisdor. C. gilt als der Reformator der französischen Bühne, der er die klassische, dem antiken Drama entlehnte Kunstform gab. Seine Darstellung ist dem Inhalt durchaus angemessen, sein Pathos erhaben und wahr, seine Sprache leicht und gewählt. Seine Stücke zeichnen sich durch die bekannten historischen Stoffe wie durch allgemeine, nicht individuelle dramatische Motive vor andern aus. Doch fehlte es ihm an einer konsequenten Durchführung derselben wie seiner Charaktere selbst, die er oft Handlungen vornehmen läßt, welche mit ihrer Lage nicht übereinstimmen. Gesamtausgaben von Voltaire (1747, 12 Bde., mit Kommentar), Marty-Laveaux (1862—1866, 12 Bde.). Vgl. Guizot, C. et son temps (6. Aufl. 1866); Taschereau, Histoire de la vie et des ouvrages de P. C. (3. Aufl. 1869).

2) Thomas, franz. Dichter, Bruder des großen Tragikers, geb. 20. Aug. 1625 zu Rouen, gest. 8. Dez. 1709 in Andelys; dichtete anfangs Komödien nach spanischem Muster, später, wie sein Bruder, Tragödien; doch erreichte er denselben nicht im tragischen Pathos und in der Tiefe der Auffassung. Er verfaßte im ganzen 42 Stücke, von denen die Tragödie »Timocrate« allein 80mal aufgeführt wurde. Ausgabe 1722. Großes Verdienst erwarb er sich durch seine Lexika: »Dictionnaire pour servir de supplément au dictionnaire de l'académie française« (1694) und »Dictionnaire universelle géographique et historique« (1708, 3 Bde.).

Courier de Méré (spr. kurjē), Paul Louis, franz. Schriftsteller und Gelehrter, geb. 4. Jan. 1772 zu Paris, gest. 10. April 1825 in der Nähe von Tours durch Meuchelmord; nahm an den Revolutionskriegen teil und erst nach der Schlacht bei Wagram (1809) seinen Abschied. Er begab sich nach Italien, um seinen philosophischen Studien obzuliegen. Nach seiner Rückkehr (1812) ließ er sich auf seinem Landgut bei Tours nieder. Er lieferte eine Übersetzung des Herodot, des Romans »Daphnis und Chloe« von Longos u. a., bekämpfte in seinen Journalen und Flugschriften die Herrschaft der Bourbonen und schrieb, als man ihm die Aufnahme in die Akademie der Inschriften verweigerte, die Satire »Lettre à Messieurs de l'académie des inscriptions et belles-lettres«. Gesamtausgaben 1830, 4 Bde. (mit Einleitung von Armand Carrel), und 1877, 3 Bde.

Cowley (spr. kauli), Abraham, engl. Dichter, geb. 1618 zu London, gestorben daselbst 28. Juli 1667. Ein frühreifes Talent, dichtete er bereits in seinem 13. Jahr, angeregt durch Spencers Gedicht »The fairy queen«, eine Anzahl von Gedichten, die er unter dem Titel: »Poetical blossoms« herausgab. Ferner dichtete er das Schäferspiel »The love's riddle« und die lateinische Komödie »Naufragium joculare«. Durch die Puritaner verfolgt, ging er nach Oxford und schleuderte gegen sie die Satire »The puritan and the papist« (1643). In der englischen Revolution war er ein eifriger Anhänger der königlichen Partei und begleitete die Königin nach Frankreich. Als er später nach England geschickt wurde, um über die Stimmung des Volks zu berichten, ward er verhaftet und erst nach Cromwells Tod wieder in Freiheit gesetzt. Hierauf begab er sich nach Frankreich und kehrte erst mit

Karl II. nach England zurück (1660). Seitdem beschäftigte er sich vorzugsweise mit den Naturwissenschaften, und eine Frucht dieser Studien war sein »Liber plantarum« (1672—78). C. gehört zu den verstandsmäßigen oder metaphysischen Dichtern seiner Zeit. Seine Gedichte sind reich an Bildern und geistreichen Gedanken, aber arm an poetischem Inhalt. Dagegen war seine Prosa durch Klarheit und Übersichtlichkeit des Inhalts ausgezeichnet. Ausgabe von Aikin (1802, mit Anmerkungen).

Cowper (spr. kauper oder kuhpper), William, engl. Dichter, geb. 26. Nov. 1731 zu Berkhamstead in Hertfordshire als Sohn eines königlichen Kaplans, gest. 27. April 1800; verfiel bald, nachdem ihm das Sekretariat des Oberhauses angetragen worden war, in tiefe Schwermut und Geistesverwirrung. Hiervon scheinbar genesen, widmete er sich der Dichtkunst und übersetzte die Lieder der Schwärmerin Guyon aus dem Französischen. Bald darauf geriet er wieder in Trübsinn, aus dem ihn der Umgang mit der geistreichen Lady Hauston hin und wieder losriß. Unter ihrem Einfluß dichtete er die komische Ballade »John Gilpin«, in welcher er den echt volkstümlichen Ton anzuschlagen verstand, und seine bedeutendste Dichtung: »The task« (1785), worin er seine Anschauungen über Natur- und Menschenleben entwickelte. Seine Dichtungen zeichneten sich durch sorgfältige Beobachtung, Witz und Humor aus. Außerdem übersetzte er den Homer in reimlosen Jamben (1791, 2 Bde.). Gesamtausgabe seiner Werke von Southey (zuletzt 1853, 8 Bde., mit Biographie), der Gedichte von Gilfillan (1856, 2 Bde.) und Carey (1875); Auswahl der letztern deutsch von Borel (1870). Vgl. die Biographien von Taylor (1835) und Goldwin Smith (1880); seine »Memoirs« (1816; deutsch von Kind, 1846).

Crabbe (spr. krähb), Georg, engl. Dichter, geb. 24. Dez. 1754 zu Aldborough in Suffolk, gest. 9. Febr. 1832; war anfangs Chirurg, studierte aber später, als seine Gedichte beifällig aufgenommen wurden, auf den Rat seines Gönners Edmund Burke Theologie und wurde 1813 Pfarrer zu Trowbridge in Wiltshire. Seitdem durfte er sich seiner Neigung zur Poesie ganz hingeben. Er gefiel sich in der Darstellung des niedern Lebens, trauriger, düsterer Bilder, die durch die Schärfe und Genauigkeit ihrer Zeichnung ergreifen, aber keineswegs wohlthuend wirken. Er war der Dichter der Armen, und Byron, dessen düstere Lebensauffassung damit harmonierte, nannte ihn den ernstesten, aber wahrsten Maler der Natur. Die bedeutendsten seiner Gedichte sind: »The library« (1784), »The village« (1783), das großen Beifall fand, »The news papers« (1785; deutsch von Abel, 1856), »The parish register« (1807), »The borough« (1810), »Tales« (1812), »Tales of hall« (1819, »Geschichten aus der Amtsstube«), deren Schilderungen, insofern sie die höhern Gesellschaftskreise betrafen, ihm weniger gelangen. Gesamtausgabe (mit einer von seinem Sohn verfaßten Biographie) 1847, 8 Bde., und 1867 in 1 Bd.

Crébillon (spr. krebijóng), Prosper Jolyot de, franz. Dichter, geb. 13. Jan. 1674 zu Dijon, gest. 17. Juni 1762 in Paris; war anfangs Jurist, wandte sich dann aber zur dramatischen Dichtung. Mit seinem ersten Stück: »La mort des enfants de Brutus«, machte er kein Glück. Desto mehr gefielen: »Idoménée« (1705); »Atrée et Thyeste« (1707); »Électre« (1709); »Rhadamiste« (1711); »Xerxès« (1714), »Sémiramis« (1717), »Pyrrhus« (1726), mit welch letztern drei Stücken er weniger Erfolg hatte. Er war ein Nachfolger Voltaires und Corneilles, ohne sie zu erreichen, und da er in seinen Stücken das Grauenhafte, Schreckenerregende liebte, so wurde er »le terrible« genannt. 1749 erhielt er auf Verwendung der Marquise de Pompadour eine Pension und eine Stelle an der königlichen Bibliothek. Hierauf verfaßte er noch die Tragödien: »Catilina«; »Triumvirat« (1754); »Cromwell«, das unvollendet blieb. Ludwig XV. ließ ihm ein Denkmal in der Kirche St. Gervais errichten und eine Prachtausgabe seiner Werke (1750, 2 Bde.) besorgen. Später besorgte unter andern Lefèvre (1828, 2 Bde.) eine Ausgabe mit Kommentar.

Sein Sohn Claude C. (der jüngere, 1707—70) ist Verfasser einer Anzahl schlüpfriger Romane.

Creticus, Versfuß, s. Amphimacer.

Creutz, Gustav Philipp, Graf von, schwed. Dichter, geb. 1731, gest. 30. Okt. 1785 zu Stockholm; ging 1763 als Gesandter nach Madrid, wo er die in Spanien gemachten Erfahrungen in den an Marmontel gerichteten Briefen veröffentlichte, dann nach Paris, wo er einen Bundes- und Handelsvertrag zwischen Schweden und den Vereinigten Staaten abschloß (1783), ward Reichsrat, Kanzleipräsident, Minister des Auswärtigen und Kanzler der Universität Upsala. Er verfaßte das idyllische Epos »Atis och Camilla« (1761), das sich durch reiche Phantasie, Tiefe des Gefühls und klangvollen Versbau auszeichnet, ferner kleinere Gedichte (neue Ausg. 1862).

Cultismo (Estilo culto), s. Gongora.

Cumberland (spr. kömberländ), Richard, engl. Dramatiker, geb. 19. Febr. 1732 zu Cambridge als der Sohn des Bischofs von Kilmore, gest. 7. Mai 1811; ward nach Vollendung seiner Studien Geheimer Sekretär des Lord Halifax, später Kronagent in Neuschottland und Sekretär beim Handelskollegium, endlich 1780 außerordentlicher Gesandter an den Höfen von Madrid und Lissabon. Zuletzt zog er sich von den Geschäften zurück, ließ sich in Turnbridge nieder und beschäftigte sich hier ausschließlich mit litterarischen Arbeiten. Sein letztes Amt hatte ihm bedeutende pekuniäre Opfer auferlegt, so daß er in Dürftigkeit starb. Zuerst veröffentlichte er »Summers tale« (1765), dann die Dramen: »The brothers« und »The Westindian« (1769), welch letzteres noch heute bei den Engländern als eine der besten Komödien in Ansehen steht; »The fashionable lover«, »The Jew« (»Der Jude«, auch in Deutschland bekannt geworden), »The wheel of fortune«, das Trauerspiel »The battle of Hastings«. Weniger gefielen seine Romane: »Arundel« (1789), in welchem er Szenen aus den höhern Lebenskreisen schilderte; »Henry« (1795), in welchem er mit der Schilderung der niedern Lebenskreise Fielding nachahmte; »John of Lancaster« (1799). In seinem »Observer« (1785, 5 Bde.) lieferte er schätzbare Abhandlungen über griechische Litteratur, wozu er wahrscheinlich Aufzeichnungen seines Großvaters, des berühmten Philologen Bentley, benutzt hat. Vgl. seine »Memoirs of his own life« (neue Ausg. 1856).

Cunningham (spr. könning-ăm), Allan, schott. Volksdichter, geb. 7. Dez. 1784 zu Blackwood in der Grafschaft Dumfries, gest. 29. Okt. 1842 zu London; war anfangs Maurer und begab sich, als seine ersten Gedichte mit Beifall aufgenommen wurden, nach London, um sich hier fortan der Dichtkunst zu widmen. Der ihm befreundete Bildhauer Chantrey übertrug ihm in seinem Geschäft die Stelle eines Schreibers und Oberaufsehers, die ihm ein sicheres Auskommen verschaffte. Hier verfaßte er: das Drama »Sir Marmaduke Maxwell« (1822), das reich an poetischen Schilderungen, aber arm an Handlung ist; »The mermaid of Galloway«; die Sagensammlung »The legend of Richard Faulder and twenty Scottish songs« (1822, deutsch 1823); »Traditional tales of the English and Scottish peasantry« (1822, 2 Bde.; deutsch 1823); »The songs of Scotland ancient and modern« (1825, 4 Bde.); »The maid of Elvar« (1832), ein romantisches Epos. In seinen Gedichten weiß er den rechten Volkston zu treffen und steht in dieser Beziehung Rob. Burns ebenbürtig zur Seite. Dagegen litten seine Romane: »Paul Jones« (1826, 3 Bde.; deutsch 1842), »Sir Michael Scott« (1828, 3 Bde.; deutsch 1829), »Lord Roldan« (1836, deutsch 1837) an Unnatürlichkeit und Übertreibung. Weit besser fielen seine »Lives of the British painters, sculptors and architects« (1829, 6 Bde., neue Ausg. 1880), seine »Biographical and critical history ot the British literature of the last fifty years« (1834, deutsch 1834), sein Taschenbuch »The annuary« (1829), sein »Life of Sir David Wilkie« (1842, 3 Bde.) aus. Auch gab er die Werke von Rob. Burns heraus (1834, 8 Bde.). Ausgabe seiner poetischen Werke 1847; Biographie von Hogg (1875).

Curtius Rufus, Quintus, röm. Geschichtschreiber, wird als der Verfasser einer romanhaften Geschichte Alexanders d. Gr. (»De gestis Alexandri Magni«, in 10 Büchern) angesehen. Die beiden ersten Bücher davon sind verloren, der Schluß vom 5., der Anfang vom 6. und ein Teil vom 10. sind lückenhaft. Das Werk ist reich an märchenhaften, prunkenden Schilderungen und glänzenden rhetorischen Farben und der erste Versuch in der römischen Litteratur, die Geschichte romanhaft darzustellen. Die Darstellung zeigt große Ähnlichkeit mit dem Stil des Ciceronianischen Zeitraums, ein Vorzug, der dem Buch einen Platz unter den Schulbüchern verschaffte. Wahrscheinlich war der Verfasser ein Rhetor aus den ersten Jahrzehnten nach Christo, dem es bei Abfassung seines Werks nicht auf eine wissenschaftliche historische Darstellung, sondern nur auf eine anmutige, unterhaltende Geschichte unter Anwendung der ihm zu Gebote stehenden rhetorischen Mittel ankam. Ausgabe von Zumpt (1849; deutsch von Siebelis, 1869). Vgl. Hirt und Buttmann, Über das Leben des Geschichtschreibers C. (1820).

Cykliker, die Fortsetzer des Homeros in der Dichtung von der trojanischen Sage (s. Griechische Litteratur, S. 211).

Czajkowski (spr. tschajkowski), Michael, poln. Dichter, geb. 1808 zu Hilczyniec in der Ukraine, beteiligte sich an der Revolution von 1830, mußte infolgedessen sein Vaterland verlassen und begab sich nach Paris, wo er mit den Mitgliedern der »ukrainischen Gruppe« in Verbindung trat. Als ihn die französische Regierung auf Veranlassung der russischen aus Frankreich verwies, ging er 1851 nach der Türkei, trat zum Islam über und führte seitdem den Namen Mohammed Sadyk. Seit 1873 lebt er wieder in Rußland, nachdem er sich mit der russischen Regierung ausgesöhnt. Seine Romane schildern vorzugsweise das Leben in der Ukraine, wie: »Wernyhora« (1837); »Powieści kozackie« (1837; deutsch: »Kosakensagen«, 1838); »Kirdzali« (1839); »Hetman ukrainy« (1841, deutsch 1843) u. a. Ausgabe 1862—74, 10 Bde.; meist auch deutsch.

Czelakowsky (spr. tschelakowski), Franz Ladislaw, tschech. Dichter und Altertumsforscher, geb. 7. März 1799 zu Strakonitz, gest. 5. Aug. 1852 in Prag; studierte mit großem Eifer die slawischen Sprachen, veröffentlichte: eine Sammlung von Gedichten und slawischen Volksliedern (1822—27; deutsch in Auswahl in Wenzigs »Slawischen Volksliedern«, 1830); eine Übersetzung von Herders »Blättern der Vorzeit« (1828); eine »Sammlung litauischer Volkslieder«; eine Übersetzung von Goethes Drama »Die Geschwister« unter dem Titel: »Marinka« (1827); eine Bearbeitung von W. Scotts »Die Jungfrau vom See« unter dem Titel: »Panna jezerni« (1828); eine Sammlung russischer Volkslieder unter dem Titel: »Ohlas pjsnj ruských« (1833; deutsch in Wenzigs »Blüten neuböhmischer Poesie«, 1833); »Nachhall tschechischer Volkslieder« (1840); eine Übersetzung von der Schrift des heil. Augustinus: »De civitate Dei«. Wegen eines Gedichts, in dem er sich für die Sache der Polen begeisterte, mußte er seine Professur an der Prager Universität und die Redaktion der »Prager böhmischen Zeitung« niederlegen, wurde aber vom Fürsten Kinsky zu seinem Bibliothekar ernannt (1835). Als solcher sammelte er Material zu einem etymologischen Lexikon der slawischen Sprachen und zu einer Sammlung von Sprichwörtern, veröffentlichte seine Dichtung »Ruze stolistá« (»Die hundertfältige Rose«, 1840), ging 1841 als Professor an die Universität zu Breslau, kehrte aber bereits 1849 nach Prag zurück, um die Professur für slawische Philologie zu übernehmen. Noch veröffentlichte er: »Kleine Chrestomathie der gesamten böhmischen Litteratur« (1851); »Slawische Sprichwörter« (1851); »Epigramme eines Botanikers« (1852) u. a.

Czuczor (spr. zutzor), Georg, ungar. Dichter, geb. 17. Dez. 1800 zu Andod, gest. 9. Sept. 1866 in Pest; ward 1824 Benediktinermönch, 1825 Lehrer an dem Gymnasium zu Raab, später zu Komorn und verfaßte die Epen: »Die Augsburger Schlacht« (1824), »Der Reichstag zu Arad« (1828), »Botond« (1831), »Johann Hunyady« (1832), welche sich durch epische

Ruhe und Objektivität auszeichnen. Außerdem dichtete er Volkslieder, Balladen, Legenden, Liebeslieder, welche seine Zurückberufung ins Kloster und das Verbot seiner Schriften zur Folge hatten. Ferner beschrieb er das »Leben Washingtons« (1845) und beschäftigte sich in seinen letzten Lebensjahren im Auftrag der Akademie, deren Sekretär er seit 1835 war, mit der Abfassung eines großen ungarischen Wörterbuchs (1874 von Fogarassy beendet). Wegen eines im Sinn der Revolution 1848 verfaßten Gedichts: »Riadó«, wurde er zu Kerkerstrafe verurteilt, bis er infolge der Amnestie 1850 entlassen wurde. Gesamtausgabe 1856, 3 Bde.

D.

Daily News (spr. dähli njuhs), eine englische Wochenschrift für Unterhaltung und Belehrung, begründet von Dickens (s. d.).

Daktylus (griech., »Finger, Fingerschlag«), Versfuß, aus einer langen und zwei kurzen Silben (— ⏑ ⏑) bestehend. Unter den daktylischen Versarten sind Hexameter und Pentameter die bekanntesten.

Dalgren, Karl Frederik, schwed. Dichter, geb. 20. Juni 1791 zu Stensbruk in Östgotland, gest. 2. Mai 1844 in Stockholm; war seit 1815 Prediger daselbst, schloß sich auf der Universität Upsala den »Phosphoristen« an und veröffentlichte seine ersten dichterischen Versuche zu Atterboms »Poetisk Kalender«. Er war der Satiriker der schwedischen Romantiker und lieferte humoristische Beiträge, in denen er seine Gegner, die Vertreter des französischen Klassizismus, verspottete, wie z. B. in seiner Satire »Markalls sömnlösa nätter« (»Markalls schlaflose Nächte«). Ausgabe 1847—52, 5 Bde.

Dalin, Olof von, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 29. Aug. 1708 zu Vinberga auf Halland, gest. 12. Aug. 1763 in Stockholm; ward 1737 Bibliothekar des Königs, 1749 Lehrer des Kronprinzen, des nachmaligen Königs Gustav III., 1755 Reichshistoriograph, fiel 1756 in Ungnade und ward vom Hofe verwiesen, 1761 aber zurückberufen und 1763 Kanzler des Hofs. Er veröffentlichte: das Epos »Svenska friheten« (1742); die Tragödie »Brynhilda«; das Lustspiel »Den afundsjuke«; eine Sammlung kleinerer Gedichte unter dem Titel: »Poetiska arbeten« (1756, 4 Bde.) und eine schwedische Geschichte: »Svea rikes historia« (1747 ff., 3 Bde.), womit er den ersten Versuch einer kritischen Behandlung derselben machte. Seine Dichtungen zeichnen sich durch leichte, gefällige Darstellung aus, sind aber nicht frei von Fremdwörtern und Redensarten.

Dana (spr. dehnă), Richard Henry, amerikan. Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge in Massachusetts, gest. 2. Febr. 1879 zu Boston; erhielt seine erste Erziehung in Newport auf Rhode-Island, studierte dann im Harvard College die Rechte und praktizierte eine Zeitlang als Advokat, widmete sich aber bald ausschließlich litterarischer Beschäftigung. Er schrieb zunächst für die »North American Review« eine Reihe von Artikeln über englische Dichter u. a., gründete 1825 eine eigne Zeitschrift, »The Idle Man«, die mit dem zweiten Jahrgang wieder einging, und beteiligte sich in der Folge besonders an der »New York Review«, welche damals unter Bryants Leitung stand. Auch hielt er wiederholt in Boston, New York und Philadelphia Vorlesungen über Shakespeare, die großen Beifall fanden. Seit 1842 lebte er zurückgezogen meist auf seinem romantisch gelegenen Landgut auf der Halbinsel Cape Ann in der Nähe von Boston. Seine hauptsächlichsten Dichtungen sind: »The change of home«, »The husband's and wife's grave«, »The dying raven« (1828) und besonders »Matthew Lee, the bucaneer« (1827), letzteres die Erzählung eines Mordes, den ein Seeräuber an der Küste von Neuengland begeht, und ebenso sehr durch großartige Schilderung der Phänomene des Ozeans wie durch feine psychologische Dar-

stellung der Charaktere und des Seelenlebens ausgezeichnet. 1833 gab er »Poems and the papers of the Idle Man« heraus. Gesamtausgabe seiner Werke 1850, 2 Bde.; Auswahl seiner prosaischen Arbeiten 1827 bis 1833, 2 Bde.

Dancourt (spr. dangkuhr), mit seinem eigentlichen Namen Florent Carton, franz. Dichter und Schauspieler, geb. 1. Nov. 1661 zu Fontainebleau, gest. 6 Dez. 1725 in Courcelles le Roi (Eure-et-Loir); war Advokat, heiratete eine Schauspielerin, wurde selbst Schauspieler und dichtete verschiedene Lustspiele und Possen, in denen er meist Tagesneuigkeiten behandelte, die er unter Benutzung des Volksdialekts in lebensvoller Handlung darzustellen wußte. Die bedeutendsten darunter sind: »Bourgeoises de qualité«, »Mari retrouvé«, »Galant jardinier«, »Chevalier à la mode« u. a. Gesamtausgabe 1760, Auswahl in »Chefs d'œuvre des auteurs comiques«, Bd. 2 (1844).

Daniel, Gabriel, franz. Geschichtschreiber, geb. 8. Febr. 1649 zu Rouen, gest. 23. Juni 1728 in Paris; war Jesuit, Lehrer der Philosophie, Theologie und klassischen Wissenschaften in den Kollegien seines Ordens, endlich Bibliothekar desselben zu Paris und königlicher Historiograph. Seine »Histoire de France« (herausgeg. von Griffet, 1755—57, 17 Bde.; deutsch 1756—63, 16 Bde.) schrieb er im Interesse des französischen Hofs und der Kirche, weshalb er die historische Wahrheit oft unterdrückte und die Kritik vernachlässigte. Außerdem verfaßte er eine »Histoire de la milice française« (1721, 2 Bde.) sowie gegen Pascals »Lettres provinciales«, in denen die jesuitische Moral vor aller Welt gebrandmarkt wurde, die »Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe sur les lettres provinciales« (1694) u. a.

Dänische Litteratur. Die dänische Sprache ist neben der schwedischen ein Zweig der altnordischen Sprache, die sich zu derselben ähnlich verhält wie die mittelhochdeutsche und neuhochdeutsche zur althochdeutschen Sprache. Die ältesten Erzeugnisse der dänischen Litteratur fallen deshalb auch mit der altnordischen (s. d.) zusammen, und eine eigne Litteratur beginnt erst um die Mitte des 16. Jahrh. Das damals blühende Volkslied war eine Fortsetzung des altnordischen Heldengesangs, welcher bereits in der letzten Zeit von den Anschauungen der mittelalterlichen Romantik durchdrungen war. Diese Lieder wurden gesammelt von Peder Syv, Nyerup, Abrahamson und Rahbek: »Udvalgte danske Viser fra Middelalderen« (1810—14, 5 Bde.), und Ergänzungen lieferten Rasmussen und Nyerup: »Udvalg af danske Viser fra Midten af det 16. Aarhundrede til Midten af det 18. Aarhundrede« (1821, 2 Bde.). Bedeutende Veränderungen in dem politischen und sozialen Leben führte die Auflösung der Kalmarischen Union (1523) herbei, durch welche Dänemark von den beiden andern skandinavischen Reichen getrennt und auf andre Verbindungen, insbesondere mit Deutschland, hingewiesen wurde. Vorbereitet war dieser deutsche Einfluß auf die Litteratur durch die Könige selbst, die dem deutschen Volk entstammten. So dichtete zum Lob der Jungfrau Maria der Prediger Michael seine mystischen Allegorien »Om Jomfru Mariae Rosenkrands« (1516) und »Om det menneskelige Levnet«, Niel von Soröe seine Reimchronik (herausgeg. von Molbech, 1825). Noch stärker ward die Einwirkung der deutschen Kultur mit der Einführung der Reformation, infolge welcher auch die Kenntnis der klassischen Wissenschaften durch deutsche und holländische Gelehrte mehr und mehr verbreitet wurde. Nach dem Vorgang Luthers übersetzte Christen Pedersen (1480—1554) das Neue Testament (1529) und den Psalter, und Christian III. ließ die ganze Bibel (1550) übersetzen, welche in der dänischen Litteratur als ein Meisterwerk der Übersetzungskunst gilt. Dieser religiösen Richtung entsprechend, erblühte besonders das geistliche Lied. Hans Thomasen (gest. 1573) gab in seinem »Dansk Psalmebog« (1569) die von ihm gesammelten altdänischen geistlichen Lieder heraus, und zahlreiche Dichter, besonders Geistliche, ahmten das Beispiel der evangelischen Liederdichter Deutsch-

lands nach. Selbst für die poetische Erzählung und das Drama benutzte man biblische Stoffe. So dichtete Hieronymus Justesen Rauch (gest. 1607) die biblischen Dramen: »Kong Salomons Hylding«, »Samsons Fängsel« und »Karrig Nidding«, Peder Hegelund (gest. 1614) seine »Susanna«.

Im 17. Jahrh. zeigte sich der Einfluß der durch Opitz in Deutschland begründeten ersten schlesischen Dichterschule. Man begann eine größere Sorgfalt auf die Eleganz, die Wahl des Ausdrucks und auf eine wohlklingende Form zu verwenden, wie: Anders Bording (gest. 1677), der »Poetiske Skrifter«, d. h. Gelegenheitsgedichte, veröffentlichte und seiner Zeit großes Ansehen genoß; der Bischof Thomas Kingo (gest. 1703), der geistliche Lieder dichtete; Jörgen Sorterup (gest. 1722), der das altnordische Heldenlied nach modernem Geschmack bearbeitete; Töger Reenberg (gest. 1742) gab »Poetiske Skrifter« heraus, die sich durch Geist und Eleganz der Sprache auszeichneten. Auch die Geschichtschreibung wurde kunstmäßig behandelt. Arild Hvitfeld schrieb seine vaterländische Geschichte (»Danmarks Riges Krönike«, 1595—1604, 10 Bde.), Klaus Christopher Lyskander seine »Danske Kongers Slectebog« (1622), Arent Berntsen »Danmarks og Norges fructbare Herlighed« (1656) u. a. Besonders erfreuten sich die klassischen Studien und die Naturwissenschaften einer ausnehmenden Pflege. Die letztern haben glänzende Vertreter aufzuweisen, wie Tycho Brahe (gest. 1601), Christian Longomontanus (gest. 1647), Thomsen Bartholin (gest. 1690) u. a.

Ein nationales Drama schuf im ersten Viertel des 18. Jahrh. erst Ludwig v. Holberg (gest. 1754), welcher eine große Anzahl Lustspiele dichtete, in denen er echt nationale Typen auf die Bühne brachte. Er wird deshalb auch als der Begründer der nationalen Bühne betrachtet, und mit ihm begann das sogen. »goldne Zeitalter« in der dänischen Litteratur. Seinem Beispiel folgte Johannes Ewald (gest. 1781), welcher durch lyrische und dramatische Gedichte gleich ausgezeichnet war. Besonders fanden seine Trauerlieder beim Tod Friedrichs V. (1767) und seine patriotischen Dramen großen Beifall. Eine ziemliche Anzahl andrer Dichter verfolgten diese ihnen eröffnete Bahn des nationalen Dramas, wie: Johan Herman Wessel (gest. 1785), Johan v. Wibe (gest. 1782), Frederik Wilhelm Wivet (gest. 1790), Johan Clemens Tode (gest. 1806), besonders aber der durch Geist und drastische Darstellung ausgezeichnete Lustspieldichter Peder Andreas Heiberg (gest. 1841) u. a. Auch die Lyrik fand wackere Vertreter, wie: den obengenannten Johannes Ewald, Johan Nordahl Brun (gest. 1816), Jens Zetlitz, Edvard Storm, die Gebrüder Trojel u. a. Das altnordische Leben schilderten Christian Pram (gest. 1821) in seinem romantischen Epos »Stärkodder« (1785) und Jens Baggesen (gest. 1826), welcher komische Erzählungen und Satiren, aber auch Oden und Lieder in erhabenem Stil dichtete und sich großer Anerkennung erfreute, jedoch ebenso sehr der deutschen Litteratur angehörte, da er viele Werke in deutscher Sprache verfaßte.

Ein streng wissenschaftlicher Sinn erfüllte den Geist des 19. Jahrh. Man war auf die Darstellung der edelsten Gedanken und Formen bedacht, wobei man im Vertrauen auf die gute Sache natürlich auch auf Irrwege geriet. Besonders gewannen die Wissenschaften der Geschichte, der Altertumsforschung, der Mythologie, der Litteratur einen ungewöhnlichen Aufschwung. An der Spitze der Poesie steht Adam Öhlenschläger (1779—1850), der die Romantik seiner Zeit mit dem dänischen Nationalgefühl vereint in die Litteratur einzuführen wußte. Ein vielseitiges Talent, verfaßte er nationale Tragödien, Epen, Romanzen und Lieder. Auch für die Geschmacksrichtung war er bahnbrechend durch seine ästhetischen Schriften. Dieselbe patriotische Richtung verfolgten in ihrer Dichtung Grundtvig und Schack Staffeldt (gest. 1826), die aber durch ihre altnordische Gelehrsamkeit der Menge nicht gerade gefielen. Ingemann (gest. 1862), ein ungemein fruchtbarer Dichter, schrieb verschiedene Dramen, historische Romane nach Art W. Scotts, lyrische

Gedichte u. a. und gelangte dadurch zu großer Beliebtheit. Ebenso dichtete Heiberg (geſt. 1860) Dramen, Lieder und führte das Vaudeville in Dänemark ein, wobei er ebenfalls den nationalen Gefühlen Rechnung trug. Hauch (geſt. 1872) verfaßte patriotiſche Dramen, Romane und Lieder. St. Blicher (geſt. 1848) gab in ſeinen Novellen reizende Schilderungen vom jütiſchen Volksleben, ebenſo lieferte Brosböll Schilderungen aus dem Volksleben, wie denn überhaupt die Litteratur der Romane und Novellen, wie in dem übrigen Europa, auch hier üppig emporwucherte. Zahlreich ſind die Namen von Dichtern dieſer Art, wie Frau Gyllembourg-Ehrenſvärd (geſt. 1856), Paul Möllers (geſt. 1838), Henrik Hertz (geſt. 1870), durch nationale Dramen wie durch ſeine Erzählungen und Lieder gleich berühmt. Auch Overſkou (geſt. 1874) und Hoſtrup ſchrieben anmutige Dramen, und H. C. Anderſen (ſ. d.) erlangte große Berühmtheit durch ſeine wundervollen Märchen und ſeine Romane, während er mit dramatiſchen Werken weniger Beifall fand. Fr. Paludan-Müller (ſ. d.) legte in ſeinem »Adam Homo« die reiche Fülle ſeiner Lebenserfahrungen und Beobachtungen nieder; auch verfaßte er Dramen, Romane und Gedichte verſchiedenen Inhalts und gilt als der bedeutendſte Dichter der neuern Zeit. Das Drama pflegten außerdem E. Boegh und P. Chiewitz, die Lyrik L. Bödtcher, C. Bagger, Molbech, Holſt, Schaldemoſe, Ploug, Aareſtrup, Kaalundt, Richardt u. a., den Roman und die Novelle Goldſchmidt, W. Thiſted, H. F. Ewald, W. J. Bergſöe, durch ſeine Natur- und Sittenſchilderungen beſonders ausgezeichnet, u. a.

Vgl. R. Nyerup, Den danske Digtekonsts Middelalder (1805—8); Nahbek, Udsigt over den danske Digtekonst under Frederik V. og Christian VII. (1819—28); Molbech, Forelæsninger over den danske Literatur (1839); Peterſen, Bidrag til den danske Literaturs Historie (2. Aufl. 1867—71, 5 Bde.); ferner Thortſen, Historisk Udsigt over den danske Literatur ind til Aar 1814 (6. Aufl. 1866) und beſonders Ström, Dansk Literaturhistorie (1871); Wollheim da Fonſeca, Nationallitteratur der Skandinavier (1874 ff.); Horn, Geſchichte der Litteratur des ſkandinaviſchen Nordens (1879).

Dante Alighieri, der größte italien. Dichter, geboren im Mai 1265 zu Florenz, geſt. 14. Sept. 1321 in Ravenna; ſtammte aus der edlen florentiniſchen Familie der Eliſei und nennt als ſeinen älteſten Stammvater den Cacciaguida, der an dem Kreuzzug Kaiſer Konrads III. teilnahm und im Kampf gegen die Araber fiel. Deſſen Gattin, eine Donna degli Aldighieri aus Ferrara, hatte ihm mehrere Söhne geboren, und einem derſelben gab ſie nach damaliger Sitte ihren Familiennamen. Dieſer wurde der Stammvater der Aldighieri oder Alighieri, welche ſich nun von dem Geſchlecht der Eliſei trennten (vgl. Paradies 15, 130—148). Die Trennung zwiſchen beiden Familien wurde noch ſchärfer, als die Eliſei ſpäter zu den Ghibellinen und die Alighieri zu den Welfen übertraten. Dieſe wurden durch Kaiſer Friedrich II. 1248 und durch die Ghibellinen 1260 aus der Stadt vertrieben, worauf ſich die Unterredung des Dichters mit dem Führer der Ghibellinen, Farinata degli Uberti, bezieht (Hölle 10, 22 ff.). Seinem Urgroßvater, dem Stammvater der Alighieri, begegnet er im »Fegfeuer«, wo er ſchon über 100 Jahre weilt, um ſich von der Sünde des Stolzes zu reinigen (Paradies 15, 91—96). Sein Großvater hieß Bellincione, ſein Vater Alighiero und ſein Oheim Geri, der durch Verrat ermordet ward und ungerächt blieb (Hölle 29, 31—36). Sein Vater war zweimal vermählt: mit Donna Lapa, welche den ſchon in früher Jugend verſtorbenen Francesco gebar, und mit Donna Bella, Dantes Mutter. Er hatte eine Schweſter, welche mit Leon Poggi vermählt war, und deſſen Sohn Andrea war ein vertrauter Freund Boccaccios. Er erhielt nach ſeiner Geburt den Vornamen Durante (»der Dauerhafte«), der in Dante verkürzt wurde. Bei ſeiner Geburt ſtand die Sonne im Zeichen der Zwillinge, weshalb ihm Brunetto Latini, ſein Lehrer, ein ſehr günſtiges Horoſkop

stellte (Paradies 22, 109 ff.; Hölle 15, 55 ff.). Sein Vater starb früh, und seine Mutter übernahm die ganze Sorge für die Erziehung ihrer Kinder, der sie mit der ängstlichsten Pflichttreue oblag. Sie erzog ihn zu der strengen Sittlichkeit, die alles Gemeine aus seinem Kreis verbannte; sie entwickelte aus seiner melancholischen Natur die Tiefe des Gemüts, welche seine immer rege Phantasie mit den lieblichsten und abschreckendsten Bildern erfüllte. Seine wissenschaftliche Ausbildung, die durch großen Scharfsinn und ein glückliches Gedächtnis unterstützt wurde, leitete der große Philosoph und Redner Brunetto Latini, dem er auch später ein dankbares Andenken bewahrte (Hölle 15, 49 ff.). Ihm verdankte er seine klassische Bildung und seine Liebe zu den klassischen Schriftstellern, unter denen er vor allen den Vergilius auszeichnete, der ihm in seiner Dichtung ein Vorbild war und auf seiner Wanderung in jene Welt als Führer dienen mußte (Hölle 1, 67 ff.). Doch hatte er auch die Troubadoure studiert und manche Ideen sich von ihnen angeeignet (Fegfeuer 26, 73 ff.). Die Liebe begeisterte ihn zuerst zu dichterischem Schaffen und verband ihn mit dem gleichstrebenden Freund Cavalcanti. Die Musik war seinem tiefen Gemüt ein Bedürfnis, und er übte sie selbst, ja er setzte sogar die von ihm gedichteten Lieder in Musik. Diese Neigung verband ihn in inniger Freundschaft mit dem berühmten florentinischen Sänger Casella, dem er im »Fegfeuer« (2, 85 ff.) ein ehrendes Denkmal gesetzt hat. Ebenso übte er die Malerei und stand in freundschaftlichem Verkehr mit berühmten Malern seiner Zeit, wie mit dem Oderisi, dem er im »Fegfeuer« (11, 73 ff.) begegnete. Neben diesen künstlerischen Beschäftigungen setzte er seine wissenschaftlichen Studien, unter ihnen auch die naturwissenschaftlichen, zu Bologna und Padua mit solchem Eifer fort, daß sich sein Augenlicht trübte und eine längere Zeit der Ruhe notwendig wurde. Schon in frühester Jugend, im Alter von neun Jahren, ward er von leidenschaftlicher Liebe entflammt zur Tochter eines seiner Nachbarn, der erst acht Jahre alten Beatrice Portinari (Fegfeuer 30, 28 ff.), welche ihn zu den herrlichsten Sonetten begeisterte, aber schon 1290 in der Blüte ihrer Jahre starb. Ihr Tod versetzte D. in die tiefste Trauer. Die Erinnerung an diese Jugendliebe wich nie von ihm, und er setzte ihr ein unvergängliches Denkmal in seiner »Vita nuova« (»Das neue Leben«), welche er für sich, zur Auffrischung der Erinnerung in spätern Jahren, schrieb, und welche manche dieser Liebe gewidmete Gedichte näher erklärt, sonst aber von keiner künstlerischen Bedeutung ist (Ausgabe von Witte, 1876; deutsch von Jacobson, 1877). Als Mitglied der Welfen konnte D. den Parteikämpfen mit den Ghibellinen nicht fern bleiben. Diese waren von jenen aus Florenz vertrieben worden, zogen aber, von den Aretinern unterstützt, mit Heeresmacht heran, um sich der Stadt zu bemächtigen. In der Schlacht bei Campaldino (1289) kämpfte D. in dem ersten Gliede der Reiterei und knüpfte bei dieser Gelegenheit ein Freundschaftsbündnis mit Bernardino von Polenta, Bruder der Francesca da Rimini, die wegen Ehebruch von ihrem Gemahl ermordet wurde (Hölle 5, 88 ff.). Im folgenden Jahr führten die Florentiner mit den Pisanern Krieg und entrissen ihnen das Kastell von Caprona, wovon D. als Augenzeuge (Hölle 21, 94) berichtet. Da in diesem Jahr der Tod der Beatrice ihn mit unmäßigem Schmerz erfüllte, so suchten seine Verwandten in der Ehe ein Heilmittel dafür und vermählten ihn mit Gemma, Tochter des Manetto aus dem edlen Haus der Donati (1291). Aber diese Ehe war eine unglückliche und ward nach wenigen Jahren unter beiderseitigem Einverständnis getrennt. Trost über den herben Verlust, den er erlitten, gewährte ihm nicht die Ehe, sondern das Studium von Boëtius' »Tröstung der Philosophie«, Ciceros Buch »Von der Freundschaft« und seine »Vita nuova«, die er 1293 schrieb. Seine spätern Neigungen waren vorübergehender Art. Die erste nach dem Tode der Beatrice erwähnt er in seiner »Vita nuova«, die zweite in dem »Fegfeuer« (24, 37 ff.). Deshalb werden ihm von Beatrice im »Fegfeuer« (Gesang 30 und 31) Vorwürfe gemacht, und er legt darüber eine aufrichtige Beichte ab.

Die Liebe zu Beatrice blieb gleichwohl in seiner Seele lebendig. Er verwandte den ganzen Schatz seines reichen Wissens in Philosophie, Theologie, Astronomie, Naturkunde, Altertumskunde, Geschichte und Politik zu dem Aufbau seines erhabenen Gedichts, der »Divina Commedia« (»Göttliche Komödie«), von der er selbst sagt, daß Erde und Himmel dabei zugleich Hand ans Werk gelegt hätten. Eine geringere Frucht dieser Studien war das »Convito« (»Gastmahl«), ein gelehrter Kommentar zu 14 Kanzonen, der aber unvollendet blieb.

Nach dem florentinischen Gesetz, daß kein Bürger ein öffentliches Amt bekleiden dürfe, der nicht in einer Zunft der Künste oder Gewerbe aufgenommen sei, ließ sich D. in die Zunft der Apotheker einschreiben. Nunmehr nahm er teil an der Verwaltung des Staats. Bald ward keine Gesandtschaft angehört und beschieden, kein Gesetz gegeben oder abgeschafft, kein Krieg unternommen oder Friede geschlossen, ohne seinen Rat vorher eingeholt zu haben. Daher wurde er oft auch als Gesandter an fremde Höfe geschickt, worüber wir leider am wenigsten unterrichtet sind. Die Eindrücke solcher Gesandtschaftsreisen scheinen verschiedenen naturgetreuen Schilderungen in der »Göttlichen Komödie« zu Grunde zu liegen, welche weder aus Büchern geschöpft, noch durch die Kunst ersetzt werden können, wie »Hölle« 21, 7—15; 18, 28—33 u. a. In dieser politischen Thätigkeit streifte er den ihm durch seine Geburt angewiesenen Parteistandpunkt gänzlich ab, sein Blick erweiterte sich durch die Kenntnis von andern Staatsverwaltungen, und er benutzte die gemachten Erfahrungen als eifriger Patriot, der über dem niedern Parteitreiben stand, um nur dem Wohl seines Vaterlands zu dienen. Die Summe seiner politischen Erfahrungen und Ansichten hat er in der Abhandlung »De monarchia« (herausgeg. von Witte, 1874; deutsch, 1873) und in seinen Briefen niedergelegt. Die Ursache von dem Unglück Italiens erkennt er in dem Kampf Kaiser Friedrichs II. mit den Päpsten und in der dadurch herbeigeführten Vernichtung der kaiserlichen Gewalt in Italien. Er war der Ansicht, daß die italienischen Städte ihre Freiheiten nicht in der Republik, sondern nur in der Monarchie mit einem gemeinsamen Oberhaupt bewahren würden, durch welche sie sogar zur Herrschaft über alle andern Nationen, wie früher zur Zeit der alten Römer, gelangen könnten. Denn die damalige Spaltung Italiens in eine Menge kleiner Staaten und Städte war eine Quelle beständiger Kriege, welche die Kräfte Italiens aufrieben. Ein Kaiser solle deshalb an der Spitze des Staats Recht und Gerechtigkeit üben, der Papst aber mit der Kirche, fern von jeder Einmischung in die weltlichen Angelegenheiten, sich nur um die Pflege des geistigen Wohls der Völker bekümmern. Die Ausschreitungen der päpstlichen Hierarchie, die er in seinem Gedicht als die alte Wölfin bezeichnet, hoffte er nur von einem mächtigen Kaiser beseitigt zu sehen. Seinem Schmerz über die traurigen Zustände Italiens gibt er im »Fegfeuer« 6, 76 ff. Ausdruck, und in ironischer Weise klagt er über die Pöbelherrschaft in Florenz (6, 127 ff.). Die Schuld davon mißt er der Kirche bei, die, seit sie den weltlichen Herrscher in den Staub getreten, sich in die weltlichen Händel mische, in Üppigkeit versinke und die heilige Anstalt durch die tiefste Sittenlosigkeit schände (Fegfeuer 16, 104 ff.). Seine höchste Entrüstung über die Entartung der Päpste läßt er Petrus aussprechen (Paradies 27, 22 ff.). Aber auch den Kaisern macht er Vorwürfe, daß sie ihre Pflicht nicht erfüllt und dem schamlosen Treiben der Päpste und der italienischen Gewalthaber ruhig zugesehen hätten. Darum hat er Friedrich II., obwohl er ihm sonst Gerechtigkeit widerfahren läßt, in die »Hölle« versetzt; Kaiser Rudolf tadelt er, daß er keinen Römerzug unternommen, um die Wunden Italiens zu heilen (Fegfeuer 7, 91 ff.), und Kaiser Albrecht sagt er sein schreckliches Ende voraus, weil er und sein Vater es geduldet, daß des Reichs Garten verwüstet wurde (Fegfeuer 6, 97 ff.). Darum begrüßt er mit Freuden den Römerzug Heinrichs VII., der ihm sein Ideal endlich zu verwirklichen schien.

Ein Mann von solcher Unparteilichkeit und Sittenstrenge konnte unmöglich den raublustigen Parteien der Cerchi und

Donati, welche sich damals um die Herrschaft in Florenz stritten, genügen, da er nur auf Herstellung der Ordnung, nicht aber auf die Befriedigung ihrer Herrschsucht und Habsucht bedacht war. Vom 15. Juni bis 15. Aug. 1300 gehörte er zu den Prioren von Florenz. Als solcher setzte er es durch, daß die schuldig befundenen Häupter der beiden streitenden Parteien bis zur Herstellung des Friedens verbannt wurden. Die verbannten Donati gingen nach Rom und baten den Papst Bonifacius VIII. um Hilfe. Dieser ernannte Karl von Valois zum Grafen der Romagna, Kapitän des Kirchenstaats, Friedensstifter und Reformator der florentinischen Republik und schickte ihn mit ansehnlicher Heeresmacht nach Florenz. Nachdem sich derselbe verpflichtet, die Gesetze der Stadt zu achten, hielt er 1. Nov. 1301 seinen Einzug in die Stadt, führte die verbannten Donati zurück, denen er ein fünftägiges Rauben, Morden und Plündern gestattete, und ließ deren Gegner verjagen oder ermorden. D. hatte dies traurige Schicksal seiner Vaterstadt vorausgesehen und sich deshalb zu einer Gesandtschaft an den Papst entschlossen, um die Expedition Karls von Valois zu verhindern. Dort wurde er aber über die Gebühr zurückgehalten, und während seiner Abwesenheit setzten die Donati ein Gesetz in Florenz durch, welches den Podesta der Stadt ermächtigte, über die von den frühern Prioren begangenen angeblichen Vergehen zu richten. Hiernach wurde D. mit noch drei andern Bürgern 27. Jan. 1302 in eine Strafe von 8000 Lire verurteilt und auf zwei Jahre aus Toscana verbannt, und wenn er jene Summe nicht zahlen würde, sollten seine Güter konfisziert werden. In dem Urteil, das 10. März mit dem Zusatz bestätigt wurde, daß D. und seine Leidensgefährten lebendig verbrannt werden sollten, wenn sie je in die Gewalt der Florentiner gerieten, war er von seinen Feinden des Wuchers und der Bestechlichkeit beschuldigt, um der Gewaltthat einen Schein des Rechts zu verleihen. Karl von Valois zog im April ab und ließ die Donati als Herren der Stadt zurück, die nun fürchterlich darin hausten, Dantes Haus plünderten und verbrannten und seine Güter unter sich teilten. Seine Gattin Gemma soll unter dem Namen ihrer Mitgift einiges Vermögen gerettet haben, wovon sie mit ihren Kindern lebte. D. blieb einstweilen in Siena, wo sich die armen Vertriebenen um ihn sammelten, denen er mit Rat und That beistand. Auch hier nicht sicher, begab er sich mit ihnen nach Gargonza in Val d'Ambra, unweit Arezzo, wo sie den Grafen Alessandro da Romana zu ihrem Oberhaupt und zwölf Kriegsräte, unter diesen auch D., wählten. Von hier gingen sie nach Arezzo, wo eine gemäßigte Partei der Ghibellinen unter dem Podesta Uguccione della Faggiuola herrschte, und wo D. eine innige Freundschaft mit dem ebenfalls vertriebenen Messer Bosone von Gubbio schloß. Da Uguccione gegen die Vertriebenen eine zweideutige Haltung annahm, seitdem ihm vom Papst für seinen Neffen der Kardinalshut versprochen worden war, begaben sich dieselben nach Forli. Um diese Zeit war Bonifacius VIII. gestorben und Benedikt XI. gefolgt, der sofort den Kardinal Niccolò Albertini nach Florenz sandte, um den Frieden zu vermitteln. In einem Brief an denselben äußert D. für sich und die Verbannten die friedfertigsten Gesinnungen, beteuert seine Liebe zum Vaterland und wünscht nichts mehr als die Rückkehr in dasselbe. Bereits hatte der Kardinal die Rückkehr einiger Verbannten vermittelt, als die florentinischen Despoten ihn beim Volk verdächtigten, so daß er im Unmut die Stadt verließ, nachdem er sie exkommuniziert hatte. Bald darauf starb Benedikt XI., und deshalb beschlossen die Verbannten, die eine ansehnliche Heeresmacht zusammengebracht, Florenz zu erstürmen. Der Sturm (23. Juli 1304) scheiterte und befestigte D. noch mehr in der schon früher gewonnenen Überzeugung, daß durch Parteikämpfe der innere Friede nicht herzustellen sei. Seine ganze Hoffnung setzte er deshalb auf den Erretter Italiens, der die Ruhe und Ordnung in dem Land herstellen und dem Papst seine Grenze anweisen würde. Hierauf begab er sich mit dem

Grafen Alessandro in das Casentinische, von da nach Bologna mit seinem 13jährigen Sohn Pietro, damit dieser dort Rechtswissenschaft studierte. Ein Interdikt, welches Clemens V. über diese Stadt verhängte, nötigte die Lehrer der Hochschule und auch D., dieselbe zu verlassen und mit seinem Sohn nach Padua zu gehen (1306). Hier erwarb er sich bald durch seine Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit hohe Achtung und wurde oft bei gerichtlichen Verhandlungen als Zeuge oder Prokurator zugezogen. Einige Monate des Jahrs 1307 verlebte er bei seinem Freund Marcello Malaspina in der Lunigiana, dessen Familie er im »Fegfeuer« (8, 121 ff.) ein ehrendes Denkmal gesetzt hat. Dessen Gemahlin Alagia, die eine Nichte Papst Hadrians V. war, erwähnt er in ehrender Weise daselbst 19, 142 ff. Hier soll er auch die sieben ersten Gesänge seiner »Komödie«, die sein Schwestersohn bei der Zerstörung seines Hauses in Florenz gerettet, wiedererhalten und mit dem achten Gesang sein Werk fortgesetzt haben.

Eine neue Hoffnung auf die Befreiung Italiens von der langen Anarchie entflammte ihn, als in Verona Alboino Scaligero und Cane Francesco Scaligero, zwei Brüder, zur Herrschaft gelangt waren. Als Cane seit 1308 allein regierte und durch seltene Eigenschaften des Geistes und des Herzens die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, begab sich D. nach Verona, wo er von Cane wie ein Vater aufgenommen wurde und fast bis zu seinem Lebensende blieb (Paradies 17, 70 ff.). Hier fand D. Muße, sein großes Werk fortzusetzen; von hier unternahm er häufige Ausflüge ins Gebirge, die ihm den Stoff zu seinen herrlichen Naturgemälden lieferten. Seine Hoffnung schien sich zu verwirklichen, als Kaiser Heinrich VII. Cane zum Vikar in Oberitalien ernannte und seinen Römerzug verkündete. Der Kaiser lud die Italiener zur Huldigung nach Lausanne, und auch D. soll sich dorthin begeben haben, was sich aus seinem an denselben später gerichteten Brief schließen läßt. Hierauf schrieb er seinen Brief »An alle Könige Italiens, an die Senatoren von Rom, die Herzöge, Marchesen, Grafen und alle Völker«, in welchem er Heinrichs Römerzug als das Ende der langjährigen Verwirrungen bezeichnete und denselben mit allen Kräften zu unterstützen empfahl. Mit vielem Geschick wußte der Kaiser in den meisten Städten Ober- und Mittelitaliens Frieden zu stiften und die Vertriebenen zurückzurufen. Nur Florenz widerstrebte und suchte sogar die bereits gewonnenen Städte wieder zum Abfall zu bewegen. D. richtete deshalb ein zum Frieden mahnendes Schreiben an die Florentiner und schrieb seinen bereits erwähnten »Tractatus de monarchia«. Dann aber, als dies ohne Erfolg blieb, schrieb er selbst an den Kaiser (16. April 1311) und bat ihn, sich sofort gegen Florenz zu wenden, welches die Städte zum Abfall verleite und das Friedenswerk des Kaisers zu stören drohe. Aber der französische Papst Clemens V. begünstigte den von den Florentinern gestifteten Bund gegen den Kaiser und ernannte den König Robert von Neapel zum Oberhaupt desselben. Von diesem vertrieben, begab sich D. zum Kaiser nach Genua. Von hier rückte derselbe unter beständigen Kämpfen nach Pisa und von da nach Rom (7. Mai 1312), wo er jede Straße gegen Robert erobern und sich in der Laterankirche krönen lassen mußte, da der Stadtteil, in welchem die Peterskirche lag, noch in der Gewalt der Feinde war. Von hier zog der Kaiser gegen Florenz, von wo er sich nach einer vergeblichen Belagerung im Oktober wieder nach Pisa zurückzog. Hier, wo D. sein erster Ratgeber war und alle verbannten Ghibellinen sich um ihn scharten, schloß er einen Bund mit König Friedrich von Sizilien, der nun im Verein mit den Genuesen den Seekrieg gegen Neapel begann. Dann erklärte er Florenz und Robert in die Reichsacht und brach gegen sie auf, als ihn plötzlich der Tod nach kurzer Krankheit in dem Kastell Buonconvento unweit Siena 24. Aug. 1313 dahinraffte. Kaiser Heinrich war der einzige Mann, der Dantes Ideal zu verwirklichen imstande gewesen wäre, denn seine Leutseligkeit und strenge Gerechtigkeit gewannen ihm selbst die Achtung seiner Feinde, und D. widmete ihm ein unvergängliches Denkmal in seinem

»Paradies« 30, 133 ff. Dieser Unglücksfall verbreitete Furcht und Schrecken unter den Ghibellinen, die sich nach einem neuen Oberhaupt umsahen und endlich Uguccione wählten, der schon zwei Jahre vorher ihr Feldherr gewesen war.

Um diese Zeit scheint D. nach Verona und von da nach Paris gegangen zu sein, wo er über wichtige theologische Fragen auf der Universität disputierte. Als Clemens V. 1314 zu Avignon gestorben war, schrieb er an die römischen Kardinäle und forderte sie auf, einen römischen Papst zu wählen, der ein echt christliches Oberhaupt der Kirche und nicht, wie jener, ein Ärgernis derselben wäre. Aber sein Wunsch ging nicht in Erfüllung, denn es wurde wieder ein französischer Papst, Johann XXII., gewählt, und auch von Deutschland war keine Hilfe zu erwarten, da es sich in einen greuelvollen Bürgerkrieg durch die beiden Gegenkönige Ludwig von Bayern und Friedrich den Schönen von Österreich gestürzt sah. Dantes einzige Hoffnung blieb deshalb der Cane Grande von Verona, wohin er sich nunmehr wieder begab. Da derselbe als kaiserlicher Vikar öfter in Kriege verwickelt wurde, so suchte sich D. zur Fortsetzung seines Werks zuweilen einen ruhigern Wohnort. So befand er sich 1316 bei Gherardo da Camino, den er samt seiner Tochter Gaja wegen ihrer Tugenden (Fegfeuer 16, 121 ff.) preist, und 1317 soll er in Udine zugebracht haben. Da es damals in Florenz ruhiger geworden war, so versuchten Dantes Freunde, ihm die Rückkehr nach seiner Vaterstadt auszuwirken. Dies wurde ihm gewährt, aber unter der Bedingung, daß er die festgesetzte Geldstrafe zahlte und in der Kirche öffentlich Buße thäte. Voll tiefster sittlicher Entrüstung verwarf der unschuldig Verbannte diese unwürdigen Bedingungen und blieb lieber in der Verbannung. Da der Krieg in der Lombardei von neuem entbrannte, mußte er sich wieder auf die Wanderung von einem Ort zum andern begeben, die er »Paradies« (17, 46 ff.) schildert. So hielt er sich einige Monate des Jahrs 1318 in dem Kamaldulenserkloster zu Fonte Avellana in einer einsamen Gebirgsgegend Umbriens auf, wo er ungestört an seinem Werk fortarbeitete. Auf diesen Aufenthalt bezieht sich die Schilderung »Paradies« (21, 106 ff.). 1319 brachte er in Friuli und im Castello di Tolmino bei dem Patriarchen von Aquileja, Pagano del Torre, zu. Hier zeigt man noch die »Grotte des D.« und den einsamen Felsblock, wo er an seinem Gedicht arbeitete. Am Ende des Jahrs 1319 war er zum letztenmal in Verona, wo er seinen Gönner wiederum vielfach kriegerisch beschäftigt sah. Deshalb folgte er der Einladung des Herrn von Ravenna, Guido Novello de' Polentani, dessen Verwandtin, die Francesca von Rimini, er in seiner »Hölle« (5, 88 ff.) ihr trauriges Geschick beklagen läßt. Hier erhielt auch sein Sohn Pietro eine Richterstelle; hier beendete er das »Paradies« und widmete es seinem edlen Gönner Cane. Das Begleitschreiben ist noch vorhanden und beweist, daß die Freundschaft zwischen beiden Männern auch in der Ferne ungetrübt fortbestanden habe.

In den letzten Jahren beschäftigte er sich noch mit einer gereimten Übersetzung der Bußpsalmen und des Credo, wie man sagt, um sich von dem Ruf der Ketzerei zu befreien, in den er einst geraten war, als er in Florenz einen in das Taufbecken gefallenen Knaben dadurch rettete, daß er die Einfassung desselben zerbrach. Der gegen die päpstliche Hierarchie gerichtete Inhalt seines »Tractatus de monarchia« hatte denselben späterhin noch verschlimmert. Auch unterhielt er einen Briefwechsel mit dem Dichter Giovanni da Virgilio in Bologna, der ihn unter anderm aufforderte, in der edlern lateinischen Sprache zu dichten und sich dafür den Lorbeerkranz in Bologna zu holen. D. erwidert ihm (Ekloge 1, 48 ff.), daß es ihm lieber sei, sich durch sein »Paradies« den Blumenkranz am Arno (in Florenz) zu verdienen, und diese Sehnsucht nach seiner Vaterstadt verließ ihn nicht, wie er dies auch noch im »Paradies« (25, 1 ff.) ausspricht. Wie er sein ganzes Leben hindurch Frieden und Menschenglück zu begründen bemüht gewesen, so überraschte ihn auch bei diesem Geschäft der Tod. 1321 ging er als Ge-

sandter seines Gastfreunds nach Venedig, um den Frieden zu vermitteln. Hier wurde er gar nicht vorgelassen und sogar unwürdig behandelt. In der Hitze der Hundstage trat er die Rückreise durch die Maremmen von Comacchio an und legte damit den Grund zu einem heftigen Fieber, an dem er zu Ravenna 14. Sept. 1321 starb, umgeben von seinen Söhnen Pietro und Jacopo, seiner Tochter Beatrice und seinem Gastfreund Guido. Dieser ehrte in würdiger Weise die sterblichen Reste des großen Mannes, veranstaltete ein feierliches Leichenbegängnis, bei welchem die ersten Bürger von Ravenna den Sarg trugen, und hielt nach demselben vor der Trauerversammlung in seinem Palaste dem Dichter eine Lobrede. In der Klosterkirche der Minoriten, wo D. seine Ruhestätte gefunden, wollte er ihm ein Denkmal setzen, als er plötzlich durch eine Empörung aus seiner Herrschaft vertrieben wurde. Der venetianische Statthalter in Ravenna, Kardinal Bernardo Bembo, ließ ihm später (1483) in derselben Kirche ein herrliches Grabmal und der Kardinal Valenti Gonzaga 1780 ein würdiges Denkmal errichten. Die Florentiner haben wiederholt die Asche Dantes für sich in Anspruch genommen, sind aber mit ihrer Forderung stets und mit Recht zurückgewiesen worden. Vom 14. — 16. Mai 1865 feierte man in Florenz die 600jährige Wiederkehr von dem Geburtstag Dantes und setzte ihm daselbst ein prächtiges Denkmal.

Es ist nicht wunderbar, daß der außerordentliche Mann, der hoch über seinen wahnerfüllten Zeitgenossen stand, von denselben nicht verstanden, vielmehr verkannt und verfolgt wurde. Er teilt hierin das Los der meisten großen Männer. Weit weniger ist es begreiflich, daß seine spätern italienischen Beurteiler den Mitteilungen seiner Feinde mehr Glauben schenkten als seinen Werken, aus denen allein der unverfälschte Charakter des Dichters hervorleuchtet und die gerechtere Nachwelt ihr unparteiisches Urteil gezogen hat. Denn in seiner »Göttlichen Komödie« schildert er mit ungeschminkter Wahrheit sein Leben und seine Zeit, und insofern hat dies Gedicht eine große kulturhistorische Bedeutung für die damaligen italienischen Zustände. Aus dieser verderbten Zeit gibt es für ihn nur Eine Rettung, die Begründung einer starken und gerechten Kaisergewalt mit der Einheit Italiens und eine innere Erneuerung der päpstlichen Gewalt mit der Beschränkung auf die Kirche und ihre Zwecke. Indem er von der Betrachtung der realen weltlichen Verhältnisse ausgeht, gelangt er allmählich immer tiefer zu der Lösung philosophischer und theologischer Probleme, welche das reale Leben ideal gestalten sollen, wobei ihn aber als Kind seiner Zeit die unabänderlichen Dogmen der Kirche einengen, den freien Blick und die poetische Gestaltung beschränken. Während daher die erste Hälfte echt episch in ihrer Darstellung gehalten ist, wird die letzte Hälfte mehr und mehr lyrisch, ohne dabei die epische Schilderung in einzelnen Partien aufzugeben. Denn er weiß seiner Lyrik durch erhabene astronomische Schilderungen eine Grundlage zu geben dadurch, daß sie allegorisch wirken. Er nannte sein Gedicht die »Komödie«, seine Bewunderer die »Göttliche Komödie«, und teilte es in die drei Abschnitte: Hölle (Inferno), Fegfeuer (Purgatorio) und Paradies (Paradiso). Jede dieser Abteilungen besteht aus 33 Gesängen, das Ganze umfaßt 14,230 Verse in der Terzinenform, als deren Erfinder D. dasteht. Der Entschluß, das Totenreich zu beschreiben, mochte in ihm durch das Studium Vergils und das Andenken an die entschlafene Beatrice hervorgerufen sein. Indem der Dichter sich auf diese Wanderung begibt, halten ihn die Geschicke seines Vaterlands auf, besonders aber drei Gewalten: der Panther (Florenz), der Löwe (Karl von Valois) und die Wölfin (Papst Bonifacius VIII.). Die beiden letzten, welche Italien zu verschlingen drohen, nehmen ihm allen Mut und drängen ihn in den finstersten Teil des Thals zurück. Erst in dem Studium Vergils erlangt er seine innere Ruhe wieder, und Vergilius selbst, der nun erscheint, mahnt ihn zu Mut und mannhaftem Entschluß, dem Anfang jeder Freude, und wird sein Führer durch Hölle und Fegfeuer. Zur

Führung durch das Paradies eignet sich der von ihm hochverehrte, doch heidnische Vergilius nicht; Beatrice eignete sich nur die himmlische Liebe, als deren Vertreterin er Beatrice wählte. Das Gedicht fand bald nach seiner Veröffentlichung allgemeine Anerkennung und Bewunderung. Verschiedene italienische Städte errichteten nach des Dichters Tod öffentliche Lehrstühle zur Erklärung desselben, wie Florenz, Bologna, Pisa, Venedig und Piacenza, und der Eifer im Studium Dantes wuchs von Jahrhundert zu Jahrhundert, so daß wir jetzt eine angesehene D.-Litteratur haben, zu welcher fast alle Kulturvölker Europas ihre Beiträge geliefert haben. (Vgl. Petzhold, Bibliographia Dantea, 2. Aufl. 1880.)

Ausgaben der »Divina commedia«: Witte (1862), Bianchi (7. Aufl. 1868); Übersetzungen: Kannegießer (1814—21), Streckfuß (9. Aufl. 1871), Philalethes (König Johann von Sachsen; neue Ausg. 1877, 3 Bde.), Witte (3. Aufl. 1876), Eitner (1880). Die kleinern Schriften Dantes wurden herausgegeben von Fraticelli (1856). Hilfsmittel: Blanc, Vocabolario Dantesco (1852) und »Versuch einer philologischen Erklärung dunkler und streitiger Stellen« (1860—65); Ruth, Studien über D. (1853); Schlosser, D. (1855); Floto, D., sein Leben und seine Werke (1858); Wegele, Dantes Leben und Werke (3. Aufl. 1879); Scartazzini, D., seine Zeit, sein Leben ꝛc. (2. Aufl. 1879); Witte, D.-Forschungen (1869 u. 1880, 2 Bde.). — Beim D.-Jubiläum bildete sich in Dresden unter Protektion König Johanns von Sachsen eine D.-Gesellschaft, welche seit 1867 ein »Jahrbuch« von D.-Forschungen herausgibt.

Daru (spr. darü), Pierre Antoine Bruno, Graf, franz. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 12. Febr. 1767 zu Montpellier, gest. 5. Sept. 1829 auf seinem Landsitz in Becheville bei Meulan; war anfangs Soldat, dann in der Revolutionszeit Beamter im Kriegsministerium und veröffentlichte eine Übersetzung des Horaz (1800). Napoleon I. benutzte ihn zu verschiedenen diplomatischen Geschäften, insbesondere bei dem Friedensschluß zu Tilsit, wo er sich als ein geschicktes Werkzeug der Napoleonischen Politik bei Berechnung der Kriegskosten erwies. Von seinen Werken sind zu erwähnen die beschreibenden Gedichte: »Cléopédie, ou théorie des réputations littéraires« (1800), das didaktische Gedicht »L'astronomie« (1836), insbesondere aber die »Histoire de la république de Venise« (1819, 4. Aufl. 1853, 9 Bde.; deutsch 1859; 4 Bde.) und die »Histoire de la Bretagne« (4. Aufl. 1828, 4 Bde.; deutsch 1831, 2 Bde.).

Debraux (spr. dêbroh), Paul Emile, franz. Dichter, geb. 1798 zu Ancerville (Meuse), gest. 12. Febr. 1831 in Paris; verfaßte lyrische Gedichte volkstümlichen Inhalts, in denen er, wie Béranger, für die Freiheit und Unabhängigkeit des Volks auftrat. Wegen seiner regierungsfeindlichen Ansichten wurde er sogar 1823 zu längerer Haft verurteilt. Ausgabe seiner Lieder von Béranger (1835, 5 Bde.).

Decamerone, s. Boccaccio.

Decker, Thomas, engl. Dichter, um 1570 geboren, gest. 1637; verfaßte eine Anzahl Dramen für das Theater, wie: »Phaëton«, »Old Fortunatus, or the wishing cape«, »The honest whore« u. a. Seine Stücke zeichneten sich durch Wahrheit der Charakteristik, tragisches Pathos und durch einen glücklichen Humor aus, waren aber, wie die meisten Stücke seiner Zeitgenossen, im Drang der Not verfaßt und deshalb ohne sorgfältige Überarbeitung. Ben Jonson verspottete ihn in seinem »Poetaster«, worauf D. ihm in seinem »Satiromastix« antwortete. Bald darauf fand zwischen ihnen eine Aussöhnung statt, und beide verfaßten eine Maske zur Feier der Thronbesteigung Jakobs I. Überhaupt arbeitete er seitdem mit verschiedenen andern Dichtern, wie mit Rowley, Marston, Webster u. a. Treffliche Sittenschilderungen lieferte er in seinem »The gule's horne book, or fashions to please all sorts of guls« (1609). Ausgabe seiner Dramen 1873, 4 Bde.

Defoe, Daniel, engl. Romandichter, geb. 1661 zu London, gest. 24. April 1731 in Islington; war abwechselnd Strumpfwarenhändler, Ziegelbrenner, Rechnungsführer bei der Zollverwaltung, aber bei

all dieser praktischen Thätigkeit unermüdlich thätig, um durch seine Schriften seine Mitmenschen zu belehren und die Weisheit der Vorsehung zu rechtfertigen. Schon in seinem 21. Jahr veröffentlichte er seine Schrift »Treatise against the Turks«; zwei Jahre später beteiligte er sich an dem Aufstand des Herzogs von Monmouth und entging mit genauer Not der Strafe. Wegen eines mißverstandenen Pamphlets ward er 1702 an den Pranger gestellt, die Ohren wurden ihm abgeschnitten, und er mußte zwei Jahre im Kerker schmachten. Nach seiner Freilassung nach Schottland geschickt, um für die Vereinigung beider Königreiche zu wirken, wäre er beinahe gesteinigt worden. Ein andres Pamphlet brachte ihn von neuem ins Gefängnis, doch wurde er von der Königin Anna begnadigt. Als Anhänger der Whigpartei ward er als deren Vorkämpfer von den Tories hartnäckig verfolgt, verteidigte sich aber tapfer und setzte, vom Schlage gerührt, seine Verteidigung vom Krankenlager aus fort. In bitterer Armut und in der Sorge für seine zahlreiche Familie wandte er sich im Alter von 55 Jahren der Poesie zu und verfaßte seinen weltberühmten Seeroman »The life and strange surprising adventures of Robinson Crusoe of York« (1719; deutsch von Altmüller, 1869), wozu er das Tagebuch und die Erzählungen des Matrosen Alexander Selkirk benutzte. Das Werk fand allgemeinen Beifall, verbreitete sich über Europa und fand vielfach Nachahmung in den sogen. »Robinsonaden« (vgl. Hettner, Robinson und die Robinsonaden, 1854). Seine Darstellung ist kunstlos, ohne Enthusiasmus, seine Schilderungen machen durchaus den Eindruck des Selbsterlebten. Durch diese Realität wie durch die Moral des unbedingten Gottvertrauens und der Ausdauer erlangte er seine Bedeutung. Seine spätern Abenteurergeschichten, wie: »Captain Singleton«, »Duncan Campbel«, »Colonel Jack«, »Roxolana«, sind längst vergessen. Ausgabe 1840—41, 20 Bde.; Auswahl 1840—43, 3 Bde. Vgl. Lee, Life of D. (1869, 3 Bde.).

Delavigne (spr. dölawīnj), Jean François Casimir, franz. Dichter, geb. 4. April 1794 zu Havre, gest. 10. Dez. 1843 in Lyon; Sohn eines Porzellanhändlers, erhielt er seine gelehrte Bildung im Lycée Napoléon, wo er mit Scribe Freundschaft schloß und eine Hymne auf die Geburt des Königs von Rom dichtete. Sein Vater, der inzwischen nach Paris gezogen und zur Steuerverwaltung übergetreten war, wußte ihm eine gleiche Stelle zu verschaffen, die er so lange verwaltete, bis ihm durch die Gunst des Herzogs von Orleans die Stelle eines Bibliothekars am Palais Royal übertragen wurde. 1825 wurde er Mitglied der Akademie und unter Ludwig Philipp Inspektor des Konservatoriums. Seinen Dichterruhm begründete er mit einer Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Titel: »Messéniennes« (1818), in denen er, von der Analogie der Messenier mit den Franzosen ausgehend, das von der europäischen Koalition niedergeworfene Vaterland und den aus demselben verbannten Helden beklagt. Damit traf er die Stimmung seiner Landsleute, und das Buch fand großen Beifall. Von gleicher Wirkung waren seine patriotischen Gesänge auf Jeanne d'Arc, Lord Byron, die Aufstände in Italien und Griechenland und auf den Tod Napoleons I. Von geringerer Bedeutung sind seine Dramen, deren Charaktere nur flüchtig gezeichnet sind. Die Tragödie »Les Vêpres siciliennes« (1819; deutsch von Schrader, 1845) erlangte großen Beifall, weil man in ihr, wie in den lyrischen Gedichten, den Schrei des Unwillens gegen den Druck des Despotismus vernahm. Hierauf folgten: die Komödie »Les comédiens« (1821); die nach antikem Muster gearbeitete Tragödie »Le pariah« (1824), ein Stück für die Sozialisten; »Marino Falieri« (1825); die Komödien »L'école des vieillards« und »La princesse Aurélie« (1828). D. nahm eine Stellung zwischen den Klassizisten und Romantikern ein und suchte zwischen beiden zu vermitteln, was ihm aber nicht gelang. Je mehr die letztern Boden gewannen, desto mehr wurde er mit seinen klassischen Neigungen in den Hintergrund gedrängt, und seine spätern Dichtungen erlangten nicht

mehr den Beifall wie die frühern, so: »La Parisienne«, ein Hymnus auf die Julirevolution, »Le chien du Louvre«, »La Varsovienne«, »Kosciusko«, die Tragödien »Louis XI« (1832), »Les enfants d'Édouard« (1833), die kleinen Tragödien »Une famille au temps de Luther« (1836), »La fille du Cid«, die Komödien »DonJuan d'Autriche« (1835) und »La popularité« (1836). Ähnlich wie sein Freund Scribe, hat er durch Benutzung der augenblicklichen Stimmung in seiner Zeit seine Erfolge erreicht, und deshalb haben seine Werke mehr den Wert einer vorübergehenden Tageslitteratur. Gesamtausgabe 1870, 4 Bde.

Delille (spr. dölíl), Jacques, franz. Dichter, geb. 22. Juni 1738 zu Aigue-Perse bei Clermont als der natürliche Sohn des Advokaten Montanier, weshalb er auch »Montanier-D.« genannt wurde, gest. 1. Mai 1813 in Paris; war Lehrer am Collége Beauvais, dann Professor zu Amiens und endlich zu Paris. Als Dichter machte er sich bekannt durch Oden, die Lehrgedichte »Épître à M. Laurent« und »Les jardins, ou l'art d'embellir les paysages« (1780, deutsch 1786), ferner »L'homme des champs, ou les Géorgiques françaises« (1800), die »Ode sur l'immortalité de l'âme« (1802), auf Veranlassung Robespierres gedichtet und von ergreifender Wirkung; »L'imagination« (1806), »Les trois règnes de la nature« (1808) u. a. Seine Stärke besteht in der beschreibenden Dichtung, die auch bei seinen Zeitgenossen große Anerkennung fand; nicht minder verdienstlich sind seine Übersetzungen von Vergils »Georgica« (1769), »Aeneis« (1804), von Miltons »Verlornem Paradies« (1805). Ausgabe 1824, 16 Bde., und 1844, 2 Bde.

Delwig, Anton Antonowitsch, Baron von, russ. Dichter, geb. 1798 zu Moskau, gest. 1831 in Petersburg; Studiengenosse und Freund Puschkins, ahmte in seinen Dichtungen die alten Klassiker und die altrussischen Volkslieder nach. Ausgabe 1829; die hinterlassenen Gedichte gab Puschkin heraus (1832); sein Almanach »Die Nordischen Blumen« erschien 1825—30 (6 Bde.).

Demosthĕnes, der größte unter den attischen Rednern, geb. 384 v. Chr. zu Athen, gest. 322 auf der Insel Kalauria; besiegte die Hindernisse der Natur, welche sich seiner Ausbildung zum Redner entgegenstellten, die schwache Stimme und das Stammeln, durch ausdauernde Übungen. Frühzeitig des Vaters beraubt, geriet er in die Hände gewissenloser Vormünder, die seine Erziehung vernachlässigten und sein Vermögen vergeudeten. Gegen sie trat er zuerst vor Gericht als Redner auf und bewirkte, daß sie zur Wiedererstattung desselben verurteilt wurden. Später, nach eifrigen Studien, begann er seine politische Laufbahn mit einer Rede gegen einen Krieg mit Persien (354). Als dann Philipp von Makedonien Eroberungen in Thrakien und an der makedonischen Küste machte und seine Absicht, ganz Griechenland zu unterwerfen, nicht undeutlich merken ließ, blieben die Athener unthätig und unentschlossen, obwohl sie D. wiederholt in seinen zwölf Philippischen Reden (352—338) zu mannhafter That aufforderte, dem Umsichgreifen der makedonischen Macht bei Zeiten zu wehren. Dazu unterhielt Philipp die bestochenen Redner Äschines und Dinarchos, welche den Bestrebungen des D. und seiner Partei entgegenwirkten. Zu spät, als Philipp bereits in Böotien und Phokis eingedrungen war und den Grenzen Attikas ganz nahe stand, ermannten sich die bethörten Athener. Zwischen ihnen und den Thebanern vermittelte D. ein Bündnis. Die Verbündeten erlagen aber den Makedoniern bei Chäronea (338), und Philipp gewann die Hegemonie über ganz Griechenland. Die Athener ehrten ihren patriotischen Redner dadurch, daß sie ihm die Leichenrede über die in der Schlacht Gefallenen übertrugen und ihn auf Ktesiphons Antrag für seine Verdienste um den Staat mit einer Ehrenkrone auszeichnen wollten. Dies suchte der makedonisch gesinnte Redner Äschines zu verhindern, aber D. widerlegte ihn in seiner berühmten Rede »De corona« (»Über den Kranz«) so glänzend, daß Äschines Athen verließ. Auch nach dem Tod Philipps blieb er ein Gegner der makedonischen Politik. Gegen

die Anklage, von Alexanders d. Gr. Schatzmeister Harpalos bestochen worden zu sein, verteidigte er sich (324) in seiner Rede »De auro« (»Über das Gold«), wurde aber verurteilt und entfloh nach Ägina, von wo er erst nach Alexanders Tod ehrenvoll zurückgerufen wurde. Als endlich der letzte Versuch der Athener, die verlorne Freiheit wiederzugewinnen, wozu sie besonders D. getrieben, durch den unglücklichen Ausgang des Lamischen Kriegs gescheitert war, verlangte der makedonische Statthalter Antipater außer der Auslieferung andrer athenischer Patrioten auch die des D. Daher floh D. nach der Insel Kalauria, und als ihm seine Feinde auch dorthin folgten, nahm er im Tempel des Poseidon Gift. Mit seinem großen Talent verband er eine hohe Begeisterung für die Freiheit seines Vaterlands, ein scharfes politisches Urteil und eine Sittenreinheit, durch welche er unter vielen seiner entarteten Zeitgenossen hervorleuchtet. Alle Vorzüge eines tüchtigen Redners finden sich bei ihm vereinigt: Anmut und Würde, Pracht und Glanz neben lichtvoller, überzeugender Darstellung, eine strenge Ordnung und Gliederung, so daß bei ihm nichts zu viel und nichts zu wenig gesagt erscheint. Dazu sind seine Reden von einer glühenden Vaterlandsliebe eingegeben und erscheinen nach ihrem streng sittlichen und künstlerischen Wert als eine der bedeutendsten Leistungen des Altertums, in welchem D. überhaupt als der gewaltigste unter allen Rednern angesehen wurde. Von seinen 65 Reden sind 61 erhalten; bei einigen derselben ist es zweifelhaft, ob sie ihm angehören. Plutarch schrieb eine Lebensgeschichte des D. Ausgaben von Baiter und Sauppe (1838—43, 6 Bde.), Westermann (ausgewählte Reden, 1860, 3 Bde.); Übersetzung von Pabst (1836—42, 19 Bde.); Auswahl von Westermann (1868, 4 Bde.). Vgl. Schäfer, D. und seine Zeit (1856—1858, 3 Bde.).

Denham (spr. dénn-ăm), Sir John, engl. Dichter, geb. 1615 zu Dublin, gest. 19. März 1668 in London; studierte zu Oxford Rechtswissenschaft und veröffentlichte 1641 seinen ersten dichterischen Versuch, das Trauerspiel »The sophy«, dessen Stoff er aus Herberts Reisebeschreibung entlehnt hatte. Hierauf ward er High Sheriff der Grafschaft Surrey und Gouverneur von Farnham Castle, gab dies Amt aber auf, um sich zum König Karl I. nach Oxford zu begeben, dem er in der Revolutionszeit wesentliche Dienste leistete. Dessen Sohn Karl II. begleitete er nach Frankreich in die Verbannung, kehrte aber heimlich nach England zurück (1652) und fand beim Grafen Pembroke zu Witton einen Zufluchtsort. Nach der Rückberufung Karls II. ward er zum Oberaufseher der königlichen Gebäude ernannt. Eine unglückliche Ehe versenkte ihn in eine düstere Schwermut und endlich in eine Geisteskrankheit, von der er zwar wieder genas, ohne aber die frühere Lebenskraft wiederzugewinnen. Sein bedeutendstes Werk ist das beschreibende Gedicht »Cooper's hill« (1643), mit welchem er die lokale Naturschilderung begründete, an die er in elegischer Art Betrachtungen und geschichtliche Rückblicke knüpfte. Seine Gedichte wurden mit denen Wallers zusammen herausgegeben von Gilfillan (1857), in Auswahl in Andersons »British poets« (Bd. 5).

Derschawin, Gawriil Romanowitsch, russ. Dichter, geb. 3. Juli 1743 zu Kasan, gest. 21. Juli 1816 in Swanka; diente bis 1777 in der russischen Armee, trat dann in den Zivildienst und empfahl sich der Kaiserin Katharina II. durch die Ode »Felicia«, die er zu ihrem Krönungsfest gedichtet hatte. Er wurde 1777 Kollegienrat, 1782 Staatsrat, 1787 Gouverneur von Tambow, 1791 Staatssekretär, 1793 Geheimrat, 1794 Präsident des Handelskollegiums, 1799 Wirklicher Geheimrat und 1802 Justizminister. Seit 1803 zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück und lebte nur seinen Studien. Er dichtete Oden, Lieder und Dramen, erfüllt von nationaler Begeisterung, so daß seine Dichtungen bis in die untersten Schichten des Volks drangen. Am berühmtesten wurde seine Ode »An Gott«, die in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Gesamtausgabe 1864—71, 7 Bde.; deutsch in Auswahl von Kotzebue, 1793.

Desaugiers (spr. däsōschieh), Marc An-

toine Madeleine, franz. Dichter, geb. 17. Nov. 1772 zu Fréjus, gest. 9. Aug. 1827 in Paris; war anfangs Geistlicher, unternahm dann Seereisen, auf denen er oft in die größte Lebensgefahr geriet, und wandte sich nach seiner Rückkehr der Bühne zu. Er ward Direktor eines Vaudevilletheaters und dichtete für dasselbe verschiedene Stücke. Dem heitern Lebensgenuß zugewandt, war er der Mittelpunkt der humoristischen Gesellschaft »Caveau moderne« und dichtete eine Anzahl Lieder, in denen er oft in einen schlüpfrigen Ton verfällt. Ausgabe 1808—16, 3 Bde., und 1827.

Descartes (spr. däkart), René, mit seinem latinisierten Namen Renatus Cartesius, franz. Philosoph, geb. 31. März 1596 zu La Haye in Touraine, gest. 11. Febr. 1650 zu Stockholm; wurde im Jesuitenkollegium zu La Flèche gebildet und machte, 21 Jahre alt, die Feldzüge unter Moritz von Oranien in Holland und unter Tilly in Deutschland mit, focht unter Bouquoy gegen die Böhmen und Türken und beschäftigte sich in seinen Mußestunden stets mit wissenschaftlichen Arbeiten und Entwürfen. Als er 1624 seinen Abschied genommen, widmete er sich in Paris eine Zeitlang mathematischen Arbeiten und begab sich dann nach Holland, um hier ungestört sein philosophisches System ausarbeiten zu können. Hier verfaßte er seine großen philosophischen Werke, durch welche er der Begründer der modernen Philosophie wurde und sich einerseits Anhänger, anderseits aber auch erbitterte Gegner erwarb. Richelieu erkannte in ihm den großen Gelehrten und suchte ihn wieder für Frankreich zu gewinnen. Er folgte aber der Einladung der Königin Christine von Schweden und ging nach Stockholm, um sich an der Ausarbeitung eines Plans zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften zu beteiligen. Hier erlag er den ungewohnten Einflüssen des rauhen Klimas. Seine Leiche wurde später (1661) nach Paris gebracht und in der Kirche Ste. Geneviève du Mont beigesetzt. — Im Gegensatz zu Bacon geht D. nicht, wie dieser, von der äußern, sondern von der innern Erkenntnis bei der Aufstellung seines philosophischen Systems aus. Denn die sinnliche Wahrnehmung ist Sinnestäuschungen ausgesetzt und deshalb dem Zweifel unterworfen, die innere Erkenntnis aber ist ein Ergebnis der Forschung und als solches unzweifelhaft. Daraus ergibt sich alles das, was da ist: cogito, ergo sum (ich denke, daher bin ich). Hierzu gehören auch die angebornen Ideen, wie die Idee Gottes, und da derselbe die sinnlichen Wahrnehmungen in uns erzeugt, so ist auch die Körperwelt für uns keine Täuschung, sondern Gewißheit. Den Unterschied zwischen Körper und Geist findet er darin, daß der Körper Ausdehnung hat, der Geist aber nicht. Daher ist jener zerstörbar, dieser aber nicht, also unsterblich. Die Verbindung dieser beiden Gegensätze vermittelt Gott, und der Sitz der Seele ist ihm die Zirbeldrüse als das einzige unpaarige Organ im Gehirn. Seine philosophischen Schriften sind folgende: »Discours de la méthode pour bien conduire la raison et chercher la verité dans les sciences« (1637); »Meditationes de prima philosophia« (1641); »Principia philosophiae« (1644); »Traité des passions« (1650); »Traité de l'homme et de la formation du fœtus« (1668). Ausgaben von Cousin (1824—26, 11 Bde.) und Foucher de Careil: »Œuvres inédites« (1859—60); die philosophischen Hauptschriften deutsch von Kuno Fischer (1863) und v. Kirchmann (1870). Vgl. Kuno Fischer, D.' Leben, Schriften und Lehre (3. Aufl. 1879); Millet, D., sa vie, ses travaux (1866—71, 2 Bde.).

Deschamps (spr. däschäng), 1) Emile, franz. Dichter, geb. 20. Febr. 1791 zu Bourges, gest. 16. Dez. 1871 in Versailles; machte sich durch Übersetzungen verdient, z. B. von Goethes »Braut von Korinth« u. »König von Thule«, Schillers »Glocke«, Shakespeares »Macbeth«, »Romeo und Julie« u. a. Nach spanischen Balladen bearbeitete er seinen »Rodrigue, dernier roi des Goths«. Außerdem verfaßte er verschiedene lyrische Gedichte, Dramen, »Causeries sur quelques femmes célèbres« (1840), »Contes physiologiques« (1854). Seine »Poésies complètes« erschienen 1842, seine »Poésies des crêches«

1854. Gesamtausgabe 1874, 6 Bde. — 2) Antony, franz. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 12. März 1800 zu Paris, gest. 29. Okt. 1869 in Passy; übersetzte Dantes »Göttliche Komödie« (1829), veröffentlichte »Satires politiques« (1831), »Dernières paroles« (1835) und »Résignation«, die eine tiefe Schwermut und Zerfallenheit mit sich und der Welt kennzeichnen, die Folge einer geistigen Störung, von der er später geheilt wurde, um seine letzten Jahre in ungestörter Ruhe zu verleben. »Poésies d'Émile et d'Ant. D.« 1841.

Deshoulières (spr. däsulihr), Antoinette, geborne du Ligier de la Garde, franz. Dichterin, geboren um 1637, gest. 17. Febr. 1694; hatte eine gelehrte Erziehung empfangen und später den Seigneur D. geheiratet, welcher, zur Partei des Prinzen Condé gehörend, nach dessen Sturz durch Mazarin mit seiner Gemahlin in den spanischen Niederlanden Zuflucht suchte. Politisch verdächtigt, wurde sie hier auf Befehl der Regierung in dem Schloß Vilvorde bei Brüssel acht Monate lang gefangen gehalten, mit List aber von ihrem Gemahl befreit und kehrte nun wieder nach Frankreich zurück. Bedeutenden Ruf gewann sie durch ihre »Idylles«, in denen sie das Leben der feinen Pariser Welt in der Schönheit der Natur darstellte. Ebenso geschätzt waren ihre Madrigale. Für die Kinder des Grafen von Artois verfaßte sie die »Vers allégoriques à mes enfants«; ferner dichtete sie Dramen, Oden, Episteln und kleinere Gedichte. Von ihren Zeitgenossen wurde sie sehr gefeiert und die »zehnte Muse« oder die »französische Kalliope« genannt. Gesamtausgabe ihrer Werke (zusammen mit denen ihrer Tochter Antoinette Thérèse, die nach dem Beispiel ihrer Mutter dichtete, sie aber nicht erreichte) 1799, 2 Bde.

Destouches (spr. dätuhsch), Philippe Néricault, franz. Dichter, geb. 22. Aug. 1680 zu Tours, gest. 4. Juli 1754; war anfangs Soldat, ging dann als Gesandtschaftssekretär nach der Schweiz, später nach England und veröffentlichte 1727 sein Lustspiel »Le philosophe marié«, wozu er den Stoff aus seiner heimlich eingegangenen Ehe entlehnte; ferner die Lustspiele: »Le glorieux«, »Le dissipateur«, »La fausse Agnès«, »Le médisant« u. a., welche sich durch sittlichen Gehalt vor andern auszeichnen. Gesamtausgabe 1822, 6 Bde.; Auswahl 1841.

Dezime, span. Strophe von zehn Verszeilen, welche aus vierfüßigen Trochäen bestehen. Die Zahl der Reime ist meist vier. Vier Strophen werden zur Glosse benutzt, welche ein vierzeiliges Thema zu erläutern oder zu bestreiten hat. Die erste Strophe schließt mit dem ersten, die zweite mit dem zweiten, die dritte mit dem dritten, die vierte mit dem vierten Vers des Themas. Beispiel (von Uhland):

Thema (von Goethe):
Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder, wie er's treibe!
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Der Unverträgliche.
Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich andre passen,
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.
Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen,
Huschl die Kette um das Rädchen.
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben —
Sehe jeder, wie ers treibe!

Der Vorsichtige.
»Zwölf Uhr« ist der Ruf erschollen,
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler!
Nein, ich bleib' im goldnen Adler —
Sehe jeder, wo er bleibe.

Der Schwankende.
Ei, was kann man nicht erleben!
Heute war's doch Sommerhitze,

Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Wenn zwei Dichter ein solches Thema im entgegengesetzten Sinn behandeln, so nennt man beide Gedichte Tenzone oder Streitgedicht, wie z. B. Uhlands und Rückerts Glossen über das Thema:

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Not:
Der Geliebten Treubruch
Oder der Geliebten Tod?

Diagŏras, griech. Dichter, aus Melos, um 470 v. Chr., dichtete Päane, Enkomien, Dithyramben, dann aber auch, durch trübe Lebensschicksale verbittert, Spottgedichte, in denen er sich geringschätzig über den Glauben an die Götter und die Mysterien äußerte. Darum setzten die Athener einen Preis auf seinen Kopf, und das Altertum nannte ihn nur »den Atheisten«. Fragmente in Bergks »Lyrici graeci«, Bd. 3 (1867).

Diärĕsis (griech., »Teilung«), rhetor. Figur, drückt Einen Begriff durch mehr als zwei Wörter aus; z. B.:

Ich gebe jeder dreißig Acker Landes,
Und Stall und Hof und eine Herde.
(Schiller, »Jungfrau von Orleans«.)

Diaskenasten, spätere Bearbeiter der Homerischen Gesänge; s. Griechische Litteratur (S. 209).

Dickens, Charles, engl. Romandichter, mit dem Pseudonym Boz, geb. 7. Febr. 1812 zu Landport bei Portsmouth, gest. 9. Juni 1870 in Gard-Hill (London); zeigte schon in früher Jugend eine große Vorliebe für patriotische Dramen und Erzählungen. Im Dienst eines Advokaten hatte er Gelegenheit, das Londoner Volksleben näher kennen zu lernen, arbeitete sodann als Reporter für Zeitschriften und ward endlich Mitarbeiter am »Morning Chronicle«, in welchem er seine »Sketches of London« (1836—1837, 2 Bde.), lebensvolle Skizzen aus dem niedern Volksleben, veröffentlichte. Seinen Dichterruf begründete er aber erst durch seinen humoristischen Sittenroman »Pickwick papers« (1837—38), den er unter dem Namen Boz herausgab, und in welchem er die komischen Erlebnisse schildert, welche einige Gentlemen des Pickwickklubs auf einer Reise durch England erfuhren. Dies gab ihm zugleich Gelegenheit, die Sitten der verschiedenen Stände zu charakterisieren und deren Thorheiten mit humoristischer Satire zu geißeln. Dieselbe Tendenz verfolgt er in seinen spätern Romanen: »Memoirs of Clown Grimaldi«; »Oliver Twist«; »Nicholas Nickleby« (1839); »Master Humphrey's clock« (1840); »Barnaby Rudge« (1841); »Martin Chuzzlewit« (1843—44); »Dombey and son« (1847); »David Copperfield« (1849—50); »Bleakhouse« (1852); »Hard times« (1853); »Little Dorrit« (1855); »Tale of two cities« (1859); »Great expectations« (1861); »Our mutual friend« (1864); »The mystery of Edwin Drood«, der unvollendet blieb, u. a. Außerdem schrieb er liebliche Märchen, in denen er soziale Fragen behandelt, wie: »A christmas carol«; »Chimes« (1844); »The cricket on the hearth« (1845) u. a. Für die Jugend schrieb er »A child's history of England« (1852). Die Eindrücke seiner Reise durch Nordamerika schilderte er in den »American notes« (1842), seine Reise durch Italien in den »Pictures of Italy« (1845). Ein großer Teil seiner Werke erschien in Zeitschriften; er selbst gründete die »Daily News« (1845) und die unterhaltende und belehrende Wochenschrift »Household words« (1850), die seit 1860 unter dem Titel: »All the year round« erschien. In seiner durchaus realistischen Richtung beschränkte er sich meistens auf die Sittenschilderung der mittlern und niedern Stände, deren trauriges Schicksal er unverhüllt, ja oft bis zur Karikatur gesteigert darstellte, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Gebrechen der Gesellschaft zu lenken. Ausgezeichnet sind seine Romane durch einen trefflichen Humor, durch eine stets geschäftige Phantasie und durch ihre humane Tendenz, entbehren aber einer planmäßigen Ordnung des Stoffs. Seine Werke

erschienen in vielen Ausgaben (zuletzt 1879, 30 Bde.), deutsch von Seybt (1862, 24 Bde.). Vgl. Forster, The life of Charles D. (1871—74, 3 Bde.; deutsch von Althaus, 1872—75).

Diderot (spr. did'ro), Denis, franz. Encyklopädist, geb. 1712 zu Langres in der Champagne, gest. 1784 zu Paris; war von seinem Vater, einem Messerschmied, zum Juristen bestimmt, widmete sich aber bald ganz der litterarischen Laufbahn und arbeitete, ein Anhänger Voltaires, an der Verbreitung der Aufklärung und an der Vernichtung der anerzogenen Vorurteile der Menschen. Darin ging er aber als Vertreter des Materialismus noch weiter als Voltaire und Rousseau. 1751 vereinigte er sich mit den gleichgesinnten Schriftstellern Voltaire, d'Alembert, Condillac, Helvetius, Rousseau u. a. zu dem weltberühmten Werk der »Encyclopédie«, deren Redaktion er und d'Alembert übernahmen. Es bestand aus Artikeln über alle Wissenschaften und Künste, welche im Geiste der Aufklärung mit Negierung alles Bestehenden in Staat und Kirche geschrieben waren. »Das 18. Jahrhundert«, sagt Démogeot, »erkannte sich darin wie in einem Bild wieder.« Das Werk (»Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers par une société de gens de lettres etc.«, 1751—65) umfaßte 28 Foliobände und fand einen so schnellen Absatz, daß bald nach seinem Erscheinen an eine neue Auflage gedacht werden mußte. Die Verfolgungen der Parlamente und der Geistlichkeit vermehrten nur das Ansehen und die Bedeutung des Werks, welches dazu bestimmt war, die revolutionären Ideen eines Voltaire und Rousseau zu popularisieren. An der Abfassung des berühmten »Système de la nature« (1770) durch den Baron Holbach (s. d.), zu dessen nächstem Freundeskreis D. gehörte, hat er großen Anteil gehabt; viele Stellen in demselben sind wörtlich seinen damals noch ungedruckten Schriften entnommen. Seine theoretischen Ansichten über die Kunst, die darin gipfeln, daß die Natur nichts Inkorrektes hervorbringe und daher nicht die »schöne«, sondern die »wirkliche« Natur das wahre Vorbild der Kunst sei, legte D. in seinen geistreichen Berichten über die Ausstellungen der Pariser Akademie und in dem nach seinem Tod erschienenen »Essai sur la peinture« (übersetzt von Goethe) sowie in den Vorreden zu seinen Dramen nieder. Durch seine im Gegensatz zum herkömmlichen Heldenvers in schlichter Prosa verfaßten Lustspiele: »Fils naturel« (1757), »Père de famille« (1758, das Vorbild von Gemmingens »Hausvater«), beide von Lessing übersetzt, brachte er das rührende bürgerliche Drama (die »Comédie larmoyante«) in Frankreich in Aufnahme. Sein von Goethe aus dem Manuskript übersetztes Charakterstück »Le petit neveu de Rameau« wurde erst 1821 veröffentlicht. Diderots Romane: »Jacques le fataliste« (parodistischen Inhalts), »Bijoux indiscrets«, »La religieuse« (deutsch: »Die Nonne«, 1866) sind weniger durch Handlung ausgezeichnet als durch geistreiche Charakterzeichnung und witzige, wenngleich oft frivole Darstellung. Gesamtausgaben seiner Werke von Naigeon (1800, 15 Bde.) und Assezat (1875—77, 20 Bde.). Vgl. Rosenkranz, Diderots Leben und Werke (1866, 2 Bde.).

Dimeter (griech.), ein aus zwei Versfüßen bestehender Vers (s. d.).

Dinárchos, griech. Redner und geschickter Nachahmer des Demosthenes, geb. 361 v. Chr. zu Korinth, gestorben um 280 in Athen; ward von Theophrast in der Redekunst unterrichtet und verfaßte unter der Verwaltung des Demetrios Phalereus zu Athen Reden für andre, da er als Fremder mit seiner Kunst nicht öffentlich auftreten durfte. Da er als Anhänger der makedonischen Partei aus Athen (307) vertrieben ward, begab er sich nach Chalkis und kehrte erst später nach Athen zurück, wo er auf Polysperchons Befehl um 280 ermordet wurde. Von seinen vielen Reden sind nur drei erhalten und herausgegeben von Blaß (1871).

Diniz da Cruz (spr. dinis da krus), Antonio, portug. Dichter, geb. 1730 zu Castello de Vida, gest. 1811 in Rio de Janeiro; gründete den Dichterverein »Arkadia«, der es sich zur Aufgabe machte, einen geläu-

terten Geschmack in der Poesie einzuführen, dichtete Liebeslieder, Oden, Dithyramben, Episteln, Idylle, Sonette, das komische Epos »O hyssope« (»Der Weihwedel«) nach dem Muster von Boileaus »Lutrin« u. a. Seine Gedichte atmen eine echt patriotische Gesinnung, sind aber im übrigen nur Nachahmungen der Italiener und Franzosen.

Diphilos, Dichter der mittlern griechischen Komödie, aus Sinope, gestorben um 290 v. Chr. zu Smyrna; verfaßte mehr als 100 Stücke, wovon noch etwa 50 ihren Titeln nach bekannt sind, und die besonders der römische Dichter Terenz nachgeahmt hat.

Dipödie (griech.), Doppelfuß, in der Metrik die Verbindung zweier Versfüße zu einem Versglied (s. Vers).

Disraeli (spr. disrehli), Benjamin, seit 1876 Earl of Beaconsfield, engl. Romanschriftsteller und berühmter Staatsmann, geb. 21. Dez. 1804, gest. 19. April 1881; war anfangs Kaufmann, wandte sich aber bald ausschließlich der Litteratur und der Politik zu, in der er in den letzten Jahrzehnten eine hervorragende Rolle gespielt hat. Seine Romane: »Vivian Grey«, »The young duke«, »Henriette Temple«, »Contarini Fleming«, »Venetia« u. a. zeichneten sich durch treffliche Sittenschilderungen aus dem Leben der höhern Kreise aus und erregten großes Aufsehen. Von jüdischer Abstammung, verteidigte und verherrlichte er seine frühern Glaubensgenossen, so in den Romanen: »The wondrous tale of Alroy«, »Coningsby, or the new generation« (1844, 3 Bde.), »Sybil, or the two nations« (1845), worin er zugleich im Interesse der niedern Stände für das Königtum und die Torypartei gegen die Whigs in die Schranken trat. Als erklärter Tory nahm er auch in seinem Roman »Lothair« (1870; deutsch 1874, 4 Bde.) für die englische Hochkirche gegen Puritaner und Katholiken Partei. Sein neuester Roman: »Endymion« (1880), führt in allegorischen Gestalten politische Persönlichkeiten der neuesten Zeit herbei und machte in Erwartung der sich daraus ergebenden Enthüllungen ungemeines Aufsehen. Disraelis Romandichtung ist vorwiegend tendenziös und entfernt sich deshalb von einer naturgemäßen Darstellung der realen Verhältnisse. Ausgabe 1878, 10 Bde.; Biographie von G. Brandes, 1879.

Distichon (griech., »Doppelvers«), antike zweizeilige Strophe, deren erste Zeile aus dem heroischen Hexameter und deren zweite aus dem elegischen Pentameter besteht. Beispiel:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.
(Schiller.)

Die alten Elegien der Griechen und Römer waren in diesem Versmaß geschrieben, daher dasselbe vorzugsweise elegisches D. genannt wird.

Dithyrambos (griech.), bei den Griechen ein Lied zur Verherrlichung des Dionysos sowie des von ihm gepflanzten Weins. Eine durch Weingenuß erhöhte Leidenschaft erfüllte den begeisterten Sänger. Besonders wurde diese Dichtungsart in Korinth gepflegt, so z. B. von Arion aus Methymna (600 v. Chr.), dem Freunde des Königs Periander von Korinth. Vorgetragen wurde der D. derart, daß ein Chor von 50 Personen den Altar des Dionysos umstand; ein Vorsänger trug die Thaten des Gottes vor, während der Chor, welcher sich um den Altar bewegte, seinen wechselnden Gefühlen Ausdruck verlieh. Von Korinth verbreitete sich der D. nach Theben und Athen, wo er besonders gepflegt wurde und Anlaß zur Entstehung des Dramas (s. d.) gab. Hier wirkten als Dithyrambendichter Lasos (500 v. Chr.), der Lehrer Pindars, Melanippides (430), Jon (422). Zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs entartete die Dithyrambendichtung, indem Tanz und Musik als Hauptsache erschienen, die Poesie dagegen in den Hintergrund trat. Auch einige Oden des Horatius gehören dieser Gattung von Poesie an (z. B. II, 19; III, 25). In neuerer Zeit dichteten Dithyramben Willamow. Voß, auch Schiller (»Nimmer, das glaubt mir«) und Heine (»Der Bremer Ratskeller«).

Divina commedia (Göttliche Komödie) s. Dante.

Dmitrijew, Iwan Iwanowitsch,

russ. Dichter und Staatsmann, geb. 21. Sept. 1760, gest. 15. Okt. 1837 zu Moskau; diente anfangs in der Armee, ging dann zur Zivilverwaltung über, wurde Oberprokurator im Senat, zog sich dann aber ganz von den öffentlichen Geschäften zurück und trat erst beim Antritt von Alexanders I. Regierung wieder in den Staatsdienst, ward Justizminister und Wirklicher Geheimrat. Wie sein Freund Karamsin, bekämpfte er in der Dichtung die alte Schule und suchte den modernen Anschauungen Geltung zu verschaffen. Insbesondere hielt er sich an das Muster der Franzosen. Er verfaßte das episch-dramatische Gedicht »Jermak, der Eroberer von Sibirien«, Oden, Lieder, Erzählungen, Fabeln u. a. Gesamtausgabe 1822, 6 Bde.; deutsch bei Borg, »Poetische Erzeugnisse der Russen« (1821, 2 Bde.).

Dobrovsky, Joseph, Begründer der tschechischen Sprachwissenschaft, geb. 17. Aug. 1753 zu Ghermet bei Raab in Ungarn als Sohn böhmischer Eltern, gest. 6. Jan. 1829 in Brünn; trat 1772 in den Jesuitenorden, wurde 1776 Diakonus, später Rektor des Generalseminars zu Hradisch und endlich Erzieher in der gräflich Nostitzschen Familie zu Prag. Zum Zweck seiner antiquarischen Forschungen unternahm er viele Fußwanderungen und im Auftrag der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften eine Reise nach Stockholm, um die nach der Einnahme der Kleinseite von Prag 1648 von den Schweden daselbst weggenommenen böhmischen Handschriften kennen zu lernen. Von hier reiste er über Upsala nach Petersburg und Moskau, wo er ebenfalls die Handschriften über das slawische Altertum studierte. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Forschungen in zwei Werken: »Geschichte der böhmischen Sprache und Litteratur« (1792) und »Litterarische Nachrichten von einer 1792 unternommenen Reise in Schweden und Rußland« (1796). Bald darauf durchreiste er mit dem Grafen Friedrich Nostitz die Schweiz, Tirol und Italien und setzte später seine antiquarischen Studien zu Brünn fort, bis er starb. Außer den genannten Werken hat er noch herausgegeben: »Scriptores rerum bohemicarum« (1783—84, 2 Bde.); unter der Mitarbeiterschaft von Pelzel: »De sacerdotum in Bohemia coelibatu« (1787); »Die Bildsamkeit der slawischen Sprache« (1799); »Deutsch-böhmisches Wörterbuch« (1802—21, 2 Bde.); »Slavin« (1806); »Slovanka« (1814—15, 2 Bde.); »Glagolitica« (1807); »Ausführliches Lehrgebäude der böhmischen Sprache« (1809); »Institutiones linguae slavicae dialecti veteris« (1822); »Cyrill und Method, der Slawen Apostel« (1823) u. a. Über sein Leben und Wirken schrieben Rittersberg (1829) und Palacky (1833).

Dolce (spr. doltsche), Lodovico, ital. Dichter, geb. 1508 zu Venedig, gestorben um 1566 daselbst; bearbeitete die Rolandssage in »Le prime imprese d'Orlando« in 25 Gesängen (1572) sowie den bereits von Bernardo Tasso bearbeiteten Stoff des Amadis in den Dichtungen: »Palmerino d'Oliva«, 32 Gesänge (1561), und »Primaleone figliuolo del re Palmerino«, 39 Gesänge (1562). In der Weise der Romantiker bearbeitete er auch die Sagen vom Trojanischen Krieg im »Enea«, 12 Bücher (1568), »Achille« (1572) und »Ulisse tradotto dall' Odissea d'Omero« (1573). Außerdem schrieb er sechs Tragödien, darunter »Marianna«, worin er die Greuelthaten König Herodes' d. Gr. schilderte, fünf Komödien (1560) und lieferte zahlreiche Übersetzungen aus lateinischen Schriftstellern sowie die Lebensgeschichte Karls V. und seines Bruders Ferdinand I. Seine dichterische Bedeutung beruht in geschickter Nachahmung der antiken Schriftsteller, deren Auffassung er mit der romantischen Anschauung seines Zeitalters zu vermitteln suchte. Auch besorgte er Ausgaben von Petrarca, Boccaccio und Dante Alighieri.

Donne (spr. donn), John, engl. Dichter, geb. 1573 zu London, gest. 31. März 1631 daselbst; studierte Rechtswissenschaft in Cambridge, erwärmte sich für die kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit und trat infolgedessen von der katholischen zur protestantischen Kirche über. Er beteiligte sich an der Expedition des Grafen Esser nach Cadiz, unternahm eine größere Reise nach

Spanien und Italien und wurde nach seiner Rückkehr Sekretär des Lord-Kanzlers Egerton. Zuletzt ward er Geistlicher, Kaplan des Königs und endlich Dechant zu St. Paul in London. Bedeutend für seine Zeit war seine Satire; seine lyrischen Gedichte waren zwar geistreich, aber rein verstandsmäßig, ohne poetischen Gehalt. Ausgabe von Alford (1839, 6 Bde.). Biographie von Walton (1865).

Don Quichotte (Don Quixote), Titel des satirischen Romans von Cervantes (s. d.).

Dora d'Istria, mit ihrem eigentlichen Namen Helene, Fürstin Kolzow-Massalski, rumän. Schriftstellerin, geb. 22. Jan. 1828 zu Bukarest, Tochter des Fürsten Michael Ghika und Nichte des damals regierenden Hospodars Gregor Ghika, erhielt eine sehr sorgfältige, wissenschaftliche Erziehung, insbesondere wurde sie in den alten Sprachen durch den gelehrten Griechen Gregorios Pappadopulos unterrichtet. Seit 1840 unternahm sie mit ihrem Vater Reisen nach Deutschland, Italien 2c. und kehrte erst 1849 in ihre Heimat zurück, wo sie sich bald darauf mit dem russischen Fürsten Alexander Kolzow-Massalski verheiratete. 1855 verließ sie Rußland, lebte mehrere Jahre in der Schweiz, unternahm dann Reisen durch Griechenland und Italien und ließ sich endlich in Italien (Florenz) nieder. Unter dem Schriftstellernamen D. trat sie zuerst mit dem Werk »La vie monastique dans l'église orientale« (1855) hervor, worin sie die Beseitigung der Klosterorden fordert. Hierauf folgte »La Suisse allemande et l'ascension du Mœnch« (1856, 4 Bde.; deutsch 1860, 3 Bde.), worin sie ihre Besteigung des Mönchs schildert, hauptsächlich aber Land und Volk der Schweiz, und worin sie dem germanischen Stamm eine große zivilisatorische Aufgabe zuerkennt. In ihrer Schrift »Les femmes en Orient« (1859, 2 Bde.) erklärt sie sich für die Emanzipation des weiblichen Geschlechts im Osten; in einer zweiten, »Des femmes par une femme« (1864, 2 Bde.), vergleicht sie die Lage desselben bei den romanischen Völkern und bei den Deutschen und verlangt in energischen Worten die Gleichstellung von Mann und Frau. In ihren »Excursions en Roumélie et en Morée« (1863, 2 Bde.) suchte sie den Nachweis zu führen, daß Griechenland im Altertum dieselbe Aufgabe der Zivilisation zu erfüllen gehabt habe wie Deutschland in der modernen Welt. Außerdem verfaßte sie: die Schilderung »Au bord des lacs helvétiques« (1861); die Novellen »Fylétia e Arbenoré prèj Kanekate laoshima« (1867) und »Gli Albanesi in Rumenia«, eine Geschichte ihres Hauses vom 17.—19. Jahrh. (1873); »La poésie des Ottomans« (1877); zahlreiche Abhandlungen über Litteraturgeschichte, Poesie, politische, soziale und religiöse Fragen, über Geschichte, Kunst 2c. in den angesehensten französischen, italienischen, schweizerischen, griechischen, rumänischen, nordamerikanischen Blättern. Mit männlicher Entschlossenheit, mit einem ungewöhnlichen Talent und seltenen Kenntnissen ausgerüstet, betrachtete sie es als ihre Aufgabe, ihrer Heimat wie überhaupt den östlichen Ländern Europas die Quellen der Zivilisation zu eröffnen und damit zugleich auch ihrem Geschlecht eine würdigere Stellung zu verschaffen. Das griechische Parlament ernannte sie zur Großbürgerin von Griechenland, verschiedene italienische Städte zu ihrer Ehrenbürgerin. Vgl. Pommier, La comtesse D. (1863); Yriarte, Portraits cosmopolites (1870).

Dorat (spr. dora), Claude Joseph, franz. Dichter, geb. 31. Dez. 1734 zu Paris, gest. 29. April 1780 daselbst; studierte anfangs Rechtswissenschaft, ward dann Soldat und folgte endlich ausschließlich seiner Neigung zur Poesie. Er verfaßte Tragödien, wie »Régulus«, Komödien, wie: »La feinte par amour« u. »Le célibataire«, Heroiden, Episteln, Lieder, poetische Erzählungen und Fabeln nach Lafontaines Muster. In seinem Lehrgedicht »La déclamation théâtrale« setzte er seine Ansichten über die Schauspielkunst auseinander. Auch suchte er (in »L'idée de la poésie allemande«) die französischen Dichter zum Studium der deutschen Poesie anzuregen. Beim Druck seiner Werke setzte er sein Vermögen zu

und starb in Dürftigkeit. Gesamtausgabe 1764–80, 20 Bde.; Auswahl 1786, 3 Bde.

Dostojewskij, Feodor, russ. Dichter, geb. 1818 zu Moskau, gest. 9. Febr. 1881 in Petersburg; schilderte in dem Roman »Die armen Leute« (1846) das Elend des niedern Beamten- und Bürgertums, wurde 1849 wegen revolutionärer Bestrebungen zu zehnjähriger Strafarbeit nach Sibirien und 1854 als gemeiner Soldat nach dem Kaukasus geschickt, beim Regierungsantritt Alexanders II. aber begnadigt. Seine Erlebnisse in Sibirien schilderte er in dem Werk »Tagebuch des toten Hauses« (1860, deutsch 1864). Darauf folgten die sozialen Romane: »Die Erniedrigten und Beleidigten«; »Verbrechen und Strafe« (1867, sein Hauptwerk); »Der Teufel«; »Der Idiot«; »Der Sprößling«.

Drama (griech., »Handlung«), die dritte und bedeutendste von den drei Hauptgattungen der Poesie, zerfällt in die drei Unterabteilungen der Tragödie oder des Trauerspiels, des Schauspiels und der Komödie oder des Lustspiels (s. d. Artikel).

Wesen und Bedeutung. Das D. führt uns nicht bloß äußere Ereignisse aus dem Menschenleben vor, sondern begründet dieselben auch durch Darlegung der Vorgänge im Seelenleben der handelnden Personen und verbindet sonach das epische mit dem lyrischen Element. Das hervorragende Merkmal desselben besteht aber in der fortschreitenden Handlung der Begebenheit, die der Dichter darzustellen unternimmt, indem er sie nicht, wie der Epiker, als eine Geschichte der Vergangenheit berichtet, sondern sie vom Anfang bis zum Ende vor unsern Augen sich abspielen läßt und somit in unsre Gegenwart rückt. Zu diesem Zweck bedient er sich des Dialogs oder Zwiegesprächs, mit dessen Hilfe überhaupt menschliche Handlungen vor sich gehen. Wie alle Poesie, hat auch das D. die Aufgabe, die Wirklichkeit zu schildern, die nicht bloß mit der Lage der handelnden Personen, sondern auch mit unsrer Denk- und Handlungsweise harmonieren muß. Daher können sich solche Dramen bei uns keine Geltung verschaffen, die unsern Gefühlen widersprechen. Da ferner das Schicksal des Menschen nicht, wie in der antiken Tragödie, von einem blind waltenden Fatum, sondern meist von seinem Charakter abhängt, so muß sich auch hier das Geschick des Helden aus seinem Charakter und den daraus hervorgehenden Handlungen entwickeln. So bereitet sich im Gegensatz zum epischen Helden, dessen Schicksal von äußern Ereignissen abhängt, der dramatische Held selbst sein Geschick. Während wir zum epischen Helden, der hoch über uns steht, voll Ehrfurcht emporblicken, steht der dramatische Held mit seinen Vorzügen und Fehlern mitten unter uns und ist uns menschlich nahe. Er hat die gleiche sittliche Anschauungsweise wie wir, und wir werden mit Furcht und Mitleid für ihn erfüllt, da wir aus seinen Handlungen sein Ende ahnen können, während uns das Schicksal des epischen Helden bis zum Schluß ungewiß bleibt. Deshalb ist die Hauptaufgabe des dramatischen Dichters eine erschöpfende Charakteristik des Helden, da aus seinem Charakter seine Handlungen und sein Schicksal hervorgehen.

Stoff und Bau. Der Stoff wird entweder der Geschichte der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Phantasie des Dichters entnommen. Dieser Stoff hat sich der leitenden Idee, welche der Dichter mit der Handlung verbindet, unterzuordnen. Daher darf der Dichter von der Geschichte abweichen, wenn sie mit seiner Idee nicht übereinstimmt. Diese Abweichung von der Überlieferung zu Gunsten der Hauptidee nennt man die Idealisierung des Stoffs und die so gestalteten Charaktere der handelnden Personen Ideale. Ebenso haben sich alle Teile der Handlung der Haupthandlung unterzuordnen, in deren Mitte der Held des Stücks als Träger der Idee erscheint. Die Einheit der Idee und der Person nennt man die »Einheit der Handlung«. Soll ferner die Handlung uns fesseln, so muß sie wahrscheinlich sein sowie bedeutend und großartig. In jedem D. unterscheidet man zwei entgegengesetzte Bestrebungen: das Spiel und das Gegenspiel. Auf der einen Seite steht der Held mit seinen Anhängern, auf der andern seine Gegner, die ihn zu stürzen suchen.

Die Leidenschaft wächst auf beiden Seiten und erreicht ihren Höhepunkt in der Mitte des Stücks. Von da an erhält das Gegenspiel das Übergewicht, wodurch schließlich der Sturz des Helden oder eine Vermittelung der Gegensätze herbeigeführt wird. Bis zum Höhepunkt steigt die Handlung, von da ab fällt sie. Aristoteles unterschied deshalb drei Teile: Anfang, Verwickelung und Entwickelung. Beim modernen D. unterscheidet man fünf Teile, weshalb man auch die größern Dramen in fünf Akte teilt. Diese enthalten:

1) Die Einleitung macht uns mit dem Ort und der Zeit der Handlung, der Hauptperson und bedeutendern Nebenpersonen bekannt. So tritt in Schillers »Wallenstein« zwar der Feldherr nicht selbst in der Einleitung auf, aber er ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Wir sehen ihn in voller Machtfülle, umgeben von seinen getreuen Truppen und Generalen. Er steht so hoch, daß sein Sturz unmöglich scheint. Um zum zweiten Teil der Handlung, zur Steigerung, überzuleiten, ist ein erregendes Moment notwendig, welches den Helden zu dem Entschluß führt, das Gegenspiel mit aller Macht zu bekämpfen und zu vernichten. Das erregende Moment ist hier die Ankunft Questenbergs im Lager und die Rückkehr von Max und Thekla. Questenberg ist erschienen, um von Wallenstein die Abtretung einer Truppenabteilung an den Kardinal-Infanten zu verlangen. Alle Generale sind von feindlicher Gesinnung gegen Questenberg erfüllt, mit Ausnahme von Octavio Piccolomini, der ein geheimes Einverständnis mit ihm unterhält. Gleichzeitig hat sein Sohn Max Piccolomini die Gemahlin und Thekla, die Tochter des Fürsten, aus Kärnten abgeholt und nach Pilsen ins Lager geleitet. Bei der Begrüßung Octavios und Questenbergs durch Max bemerkt Octavio, daß Max von Liebe zu Thekla ergriffen ist und so durch ein neues Band an Wallenstein geknüpft wird. Gegenüber der hierdurch gesteigerten feindlichen Stimmung suchen beide Teile die Generale auf ihre Seite zu ziehen. So führen beide

2) die Steigerung der Handlung herbei. Wallensteins Vertraute veranstalten ein Bankett, bei dem sie den versammelten Generalen ein Schriftstück vorlegen, durch das sie sich verpflichten sollen, sich nie von Wallenstein zu trennen, vorbehaltlich ihrer Pflichten gegen das Haus Österreich. Darauf schieben sie ein andres Schriftstück unter, in dem diese Klausel weggelassen ist, und die Generale unterzeichnen es mit Ausnahme von Max Piccolomini, welcher meint, es bedürfe zum Beweis seiner Treue der Unterschrift nicht. Da Wallenstein die Verschreibung der Generale in der Hand hat, so hat die Handlung die Steigerung erreicht und geht

3) dem Höhepunkt entgegen. Wallenstein ist, da er die Verschreibung der Generale in der Hand hat, bereit zum Abfall vom Kaiser und verhandelt mit dem schwedischen Abgesandten Oberst Wrangel. Alles ist bisher geglückt, und der Erfolg steht zu erwarten. Doch das bisherige Gelingen Wallensteins ist zugleich ein Sporn für das Gegenspiel, alle Kräfte anzustrengen, um ihn zu verderben. Gleichzeitig trennt sich Max von Octavio, da ihn die Liebe zu Thekla fesselt und ihm die krummen Wege seines Vaters nicht gefallen. Beide Momente, die größere Anstrengung des Gegenspiels und die Trennung des Max von Octavio, bilden zugleich den Übergang zur

4) fallenden Handlung. Octavio verleitet die meisten bisher noch treuen Generale und die Truppen zum Abfall von Wallenstein. Max macht einen letzten Versuch, Wallenstein noch vom Verrat abzuhalten und die Hand seiner Tochter zu gewinnen; doch da es vergeblich ist, sucht und findet er seinen Tod im Kampf mit den Schweden. Mit ihm geht ein treuer Kampfgefährte und eine mächtige Stütze für Wallenstein verloren. Dieser sieht sich fast ganz verlassen und muß sich mit den wenigen treu gebliebenen Truppen nach Eger zurückziehen, begleitet von seinem vermeintlichen Freund Butler, der seine Ermordung vorbereitet. Diese Vorbereitungen führen endlich zur

5) Katastrophe. Die Anstrengungen des Spiels nehmen zusehends ab, während sich die des Gegenspiels verdoppeln. Da

Butler die Ankunft der Schweden in Eger und damit die Vereitelung seiner Pläne fürchtet, läßt er die treuesten Anhänger Wallensteins bei einem Gastmahl und dann ihn selbst ermorden. Doch nicht die Schweden, wie er gefürchtet, sondern die Kaiserlichen sind unter der Führung des Octavio eingedrungen. Schaudernd wendet sich dieser von dem Verbrechen ab, aber zugleich wird ihm ein kaiserliches Schreiben überreicht, in dem ihm seine Erhebung zum Fürsten mitgeteilt wird. Diese Auszeichnung bildet einen tragischen Gegensatz zu dem durch ihn bewirkten Fall des Helden.

Geschichte des Dramas. Die Anfänge des Dramas begannen in Griechenland bei den Dionysien, den Bacchusfesten, an denen vor dem Altar des Bacchus der Chor seine Dithyramben vortrug. Zuerst entstand aus diesen Gesängen das Satyrspiel, später durch Thespis die Tragödie (ca. 560 v. Chr.), endlich als Parodie zur Tragödie die Komödie. Die bedeutendsten griechischen Tragödiendichter sind Äschylos, Sophokles und Euripides. Die Komödie pflegten bei den Griechen hauptsächlich Aristophanes, bei den Römern Plautus und Terenz.

Im Mittelalter schloß sich das D. ursprünglich ebenfalls an die Feier altheidnischer Feste an. Die Geistlichkeit beschränkte die Aufzüge auf die hohen christlichen Feste und ließ den Stoff aus dem entsprechenden Evangelium wählen. Das Volk verlor infolgedessen alle Teilnahme an den lateinisch geschriebenen Stücken. Erst im 13. Jahrh., als die Schauspiele deutsch geschrieben wurden, zeigte sich eine regere Teilnahme. Bald lösten sich die weltlichen und komischen Stoffe als Fastnachtsspiele los, dieselben entarteten aber am Ende des 15. Jahrh. vollständig. In dem Zeitalter der Renaissance wandten sich die Gelehrten der Nachahmung des antiken Dramas zu. Auch diese Dramen wurden meist lateinisch geschrieben, weshalb sich das Volk ihnen gegenüber meist teilnahmlos verhielt. Ein wirkliches Volksschauspiel entwickelte sich erst im 16. Jahrh. in der Schweiz, wo die Stoffe der Kirchengeschichte und der Gegenwart entlehnt, die Stücke selbst aber von den Bürgern aufgeführt wurden. Einige wenige deutsche Landschaften, wie Bayern, Franken und Schwaben, folgten dem Beispiel der Schweiz. Echt volkstümlich sind die Dramen des Hans Sachs, während die englischen Schauspieler, welche seit dem Ende des 16. Jahrh. Deutschland besuchten, durch die Roheit ihrer Sitten ungemein schädlich wirkten.

Der Dreißigjährige Krieg unterbrach die volkstümliche Weiterentwickelung des Dramas. Nach dem Krieg wurde es an den Fürstenhöfen Sitte, gewisse Feste durch dramatische Aufführungen zu verherrlichen, mit denen Musik, Tanz und die verschiedenartigsten Aufzüge verbunden wurden. Schließlich kam es nur noch darauf an, einen leitenden Gedanken zur Verbindung dieser verschiedenen Dinge zu finden. So entstanden am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrh. die Ballette und die Opern. Opitz machte mit seiner Oper »Daphne« zur Vermählungsfeier des Landgrafen Georg von Hessen (1627) den Anfang. Daneben entstanden auch die sogen. Haupt- und Staatsaktionen. Zugleich begann mit Opitz die Herrschaft der ausländischen Litteratur, die bis in Lessings Zeit dauerte. Für das D. galt die französische Regel von den drei Einheiten der Person, der Zeit und des Orts, wonach jedes D. nur einen Haupthelden vorführen, zu derselben Zeit und an demselben Ort spielen mußte. Wenn sich die damaligen Kunstrichter hierbei auf Aristoteles beriefen, so verkannten sie, daß beim antiken D. sich alle Handlungen in der Öffentlichkeit und unter Teilnahme des Volks abspielten, welches durch den Chor dargestellt wurde, so daß der Dichter das Schauspiel an demselben Ort und an demselben Tag sich vollenden lassen mußte. Lessing machte zuerst auf den Unterschied des antiken und modernen Dramas aufmerksam und forderte nur die Einheit der Person und der Handlung, wobei er auf die englische Litteratur hinwies. Ihm folgten die großen Dramatiker Schiller und Goethe, die für das nationale D. von bahnbrechender Bedeutung waren.

Auch bei den andern christlichen Völ-

kern ging das D. von den kirchlichen Festen aus. Da das Volksschauspiel in Italien und Frankreich bald in Roheit ausartete, wurde es unterdrückt, und an seine Stelle trat seit der Zeit Franz' I. (1515—47) die Hofdichtung, die unter Ludwig XIV. (1643—1715) durch die großen Tragiker Corneille und Racine und den Komödiendichter Molière ihre höchste Blüte erreichte. In Italien entstand durch die Renaissance eine höfische Dramendichtung an den Höfen von Mailand, Mantua, Ferrara und Florenz sowie in Venedig, die aber bald noch mehr entartete als das Volksschauspiel. Im 17. Jahrh. gelangte die Oper zur fast ausschließlichen Herrschaft und zwar die heroische oder ernste Oper durch Metastasio (1698—1792), die komische Oper durch Casti (1721—1803). Als Lustspieldichter waren von Bedeutung Goldoni (1707—93) und Gozzi (1718—1802), als Tragiker Alfieri (1749—1803) und Manzoni (1784—1873).

Als durch die Vereinigung Neapels und Siziliens mit Spanien eine engere Verbindung zwischen Spanien und Italien geknüpft war, ahmte man in Spanien das italienische und antike D. nach, welches sich unter dem Eindruck der großen Waffenthaten und der Weltherrschaft der spanischen Nation unter Karl V. zu einem echt nationalen gestaltete. Der erste bedeutende Dramatiker ist Cervantes; die spanische Komödie erlangte aber erst die höchste Vollendung durch Lope de Vega (1562—1635), den »Phönix Spaniens«, der ohne Rücksicht auf das antike D. die fanatisch katholische Gesinnung sowie die romantische Ritterlichkeit der spanischen Nation zum Ausdruck brachte, und durch Calderon (1600—81). Mit dem Sinken der spanischen Macht in Europa verfiel auch das nationale D. mehr und mehr.

Das religiöse Volksschauspiel in England charakterisierten besonders nationale Sitten und Gebräuche, und dieses Streben erlitt auch durch die bald hervortretende höfisch-gelehrte Dichtung keinen Abbruch. Den höchsten Glanz erlangte das D. durch Shakespeare (1564—1616), der in seinen Dramen nicht nur das damalige England, sondern vor allen Dingen den Menschen charakterisierte. Auch hier verfiel das nationale D. zugleich mit der englischen Herrschaft unter dem Hause Stuart.

Wir finden also, daß das D. ursprünglich ein Teil des Gottesdienstes war, wobei man sich die Überlieferungen von der Gottheit menschlich zu gestalten und die Gottheit dem Menschen zu nähern suchte. Die Form hierfür war die des Zwiegesprächs oder des Dramas. Erst später löste sich das D. vom Gottesdienst los, entartete allmählich, und an die Stelle des Volksdramas trat das höfisch-gelehrte D., welches jedoch nie zu großer Bedeutung gelangte. Hierauf folgte zu einer Zeit nationaler Erhebung und Machtfülle das nationale D., welches den Menschen als Menschen darstellte und die höchsten geistigen Interessen der Menschheit vertrat. Diesen Höhepunkt erreichte das D. bei den Griechen durch Äschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes, bei den Engländern durch Shakespeare, bei den Deutschen durch Goethe und Schiller.

Vgl. Lessing, Hamburgische Dramaturgie; A. W. v. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur (2. Aufl. 1817); Freytag, Die Technik des Dramas (2. Aufl. 1873); Klein, Geschichte des Dramas (1865—76, 13 Bde., unvollendet); Carriere, Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwickelung (3. Aufl. 1877 ff., 5 Bde.); Prölß, Geschichte des neuern Dramas (1879 ff.).

Dryden (spr. dreid'n), John, engl. Dichter, geb. 9. Aug. 1631 zu Oldwinkle in der Grafschaft Northampton, gest. 1. Mai 1700 zu London. Von vornehmer Abkunft, in der berühmten Schule des Dr. Busby erzogen, studierte er vier Jahre lang zu Cambridge, als plötzlich sein Vater starb, der ihm ein kleines Vermögen hinterließ. Dies bestimmte ihn, noch drei Jahre den klassischen Studien obzuliegen. Ebenso eifrig studierte er die neuere französische und die alte englische Litteratur und bildete durch Vergleichung seinen ästhetischen Geschmack, so daß er unter seinen Landsleuten für den ersten Kunstkritiker galt und eine Menge Freunde und junger Leute um sich scharte, die aus seinen lit-

terarischen Gesprächen zu lernen suchten. Da er auch unter den Vornehmen und Höflingen lebte, so nahm er die Sitten und Sprache dieses Kreises an, widmete jedes seiner Werke irgend einem vornehmen Herrn mit einer schmeichlerischen Vorrede, was ihm ansehnliche Geschenke einbrachte. Doch geriet er auch mit den rohen Höflingen in Streit. Der Herzog von Buckingham schrieb eine Parodie auf ihn, dann bekämpften ihn Settle und Rochester, der ihn durch eine Bande gedungener Schurken durchprügeln ließ. Ferner geriet er in Streit mit Shadwell, Blackmore, Jeremy Collier u. a. Cromwell besang er in seinen »Heroic stanzas« (1658) und Karl II. in seinem Gedicht »Astraea redux« (1660), womit er den Wankelmut seiner Gesinnung bewies. Wie der politische Wind sich drehte, kämpfte er bald für die Tories und die anglikanische Kirche, bald für die Katholiken. Dann wandte er sich dem Theater zu, das seit der Restauration mit außerordentlichem Glanz wiedereröffnet worden war und besonders der Lasterhaftigkeit des sittenlosen Hofs diente. Um Ruhm und Vermögen zu erwerben, fügte er sich in den herrschenden Ton und folgte der Tendenz und Kunst der französischen Tragiker, die in ihren Stücken das Leben und Treiben des Hofs darstellten und den Regeln des Aristoteles folgten. Die Beschränkung der Handlung, die dadurch herbeigeführt ward, mißfiel aber seinem englischen Geschmack, und er brachte Szenen, welche die Franzosen hinter die Bühne verlegten, auf die Bühne. Ungeheuerlichkeiten wechseln mit lüsternen Szenen, so in den Tragödien: »Tyrannic love, or the royal martyr«, »Rival ladies« (1664), »Secret love«, »Aureng-Zebe«, »The Indian emperor«, »The conquest of Granada« u. a. So wird z. B. im »Indian emperor« Montezuma auf der Bühne gefoltert, während ihn ein Priester zu bekehren sucht, und Velasquez und Pizarro sitzen in einer lieblichen Grotte, während sie tanzende indianische Mädchen in sinnlicher Lüsternheit umschwärmen. Niedere Charaktere und rohe Grausamkeiten, wie sie seine Zeit liebte, füllen sein Theater. Sein Dialog ist fein und scharf, sein Vers nicht, wie der seiner Vorgänger, reimlos, sondern gereimt; aber sein »klassischer Stil« steht in schroffem Gegensatz zu der Unnatur des Inhalts. Sein bestes Stück ist die Tragödie »All for love«, die er, wie er sagt, nicht, wie die andern, für die Menge, sondern für sich selbst geschrieben hatte. Der Plan und der Bau des Stücks sind musterhaft, und statt eines verkommenen Wüstlings tritt uns hier ein männlicher Charakter entgegen. Solche Stücke waren aber nicht für den Geschmack seiner Zeit, und er erkannte, daß er sein Talent für eine herabgekommene Bühne mißbrauchte. Er war ein ernster, scharfsinniger Geist, und die beliebten unsaubern Partien seiner Stücke mußte er daher erkünsteln, um zu gefallen. Er bereute aufrichtig seine frühern Verirrungen und wandte sich einem bessern Stoff, nämlich der Politik, zu. Als es sich um die Thronfolge Jakobs II. handelte und die königliche Partei der Tories und die Volkspartei der Whigs entstanden, erklärte er sich für die Tories und bekämpfte in seiner Satire »Absalom and Achitophel« (1681) den Aufstand des natürlichen Sohns Karls II., des Herzogs von Monmouth, und seines Genossen, des Grafen von Shaftesbury, der den Sohn gegen den Vater aufgereizt hatte. Eine zweite Satire, »The medal« (1681), war insbesondere gegen den letztern gerichtet, als derselbe unter dem großen Beifallsrufen der Whigs von dem Verbrechen des Hochverrats freigesprochen worden war. Als Anhänger des Absolutismus verteidigte er in seinem Lehrgedicht »Religio laici« (1684) die bischöfliche Kirche gegen die Dissenters, und als Jakob II., der dem Katholizismus huldigte, den Thron bestieg, trat er zur katholischen Kirche über. Zur Verteidigung seines neuen Glaubens veröffentlichte er seine Satire »The hind and the panther« (1687), worin er die katholische Kirche mit einer weißen Hindin vergleicht, die von wilden Raubtieren, den religiösen Sekten, verfolgt wird. In einer andern Satire, »Mac Flecknoe« (1682), hatte er seinen litterarischen Gegner Shadwell verspottet, indem er ihn als den würdigen Sohn und

Nachfolger Mac Flecknoes, des Königs der Thorheit, darstellte. Sein Stil ist scharf und klar, denn er will beweisen und überzeugen. Er lebte in einer Zeit, die der Poesie nur wenig würdige Stoffe darbot. Deshalb verwandte er viel Fleiß auf die Übersetzungen des Persius, Vergil, eines Teils von Horaz, Theokrit, Juvenal, Lucrez, Homer und einiger Erzählungen des Boccaccio und Chaucer in modernes Englisch. Diese Arbeiten wurden ihm bei der damaligen Unfruchtbarkeit der nationalen Poesie zum großen Ruhm angerechnet. Außerdem schrieb er poetische Briefe und zuletzt eine vortreffliche Ode zu Ehren des Cäcilientags: »Alexander's feast«, welche später von Händel komponiert wurde. Seine letzten Lebensjahre waren voll Trauer und Kümmernis. Der König, für den er gekämpft, war entthront; als Katholik ward er unter der neuen Regierung verachtet und verfolgt. Seine Einkünfte waren ihm entzogen, und er lebte in großer Dürftigkeit mit seiner Familie. Bei seiner Krankheit und Gebrechlichkeit mußte er viel schreiben und den Großen schmeicheln, um Geld zu verdienen. In diese Zeit fallen seine Übersetzungen und seine »Fables ancient and modern«, eine Sammlung anmutiger poetischer Erzählungen und Schilderungen. Die Ungunst der Zeit hinderte die volle Entfaltung seines dichterischen Talents. Ausgaben: »Miscellaneous works« (1702—1709, 6 Bde.) von W. Scott (mit Anmerkungen und Lebensbeschreibung, 1808, 18 Bde.), Todd (»Poetical works«, 1812, 4 Bde.) und Bell (1871, 5 Bde.).

Ducamp (spr. dükáng), Maxime, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 8. Febr. 1822 zu Paris, beschrieb seine orientalische Reise in »Souvenirs et paysages de l'Orient« (1848), seine Reisen durch Ägypten, Nubien, Palästina und Syrien, die er im Auftrag des Ministeriums unternahm, in »Égypte, Nubie, Palestine et Syrie« (1852), dichtete: »Chants modernes« (1855), in denen er die Geldaristokratie verherrlichte, »Mes convictions« (1858); »Chants de la matière«; die Romane: »Mémoires d'un suicidé« (1853); »Les six aventures« (1857); »L'homme au bracelet d'or« (1862); »Les buveurs de cendre« (1866); »Orient et Italie« (1868); »Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie« (1869, 6 Bde.; 6. Aufl. 1879); »Souvenirs de l'année 1848« (1876); »Les ancêtres de la Commune« (1877); »Histoire et critique. Études sur la révolution française« (1877); »Les convulsions de Paris« (1878—79, 4 Bde.) u. a. In seinem Gedicht »La vision« wandte er die alten Allegorien wieder an und beklagte die Geschicke Ungarns, Italiens, Polens und Griechenlands.

Ducis (spr. düssis), Jean François, franz. Dichter, geb. 22. Aug. 1733 zu Versailles, gest. 30. März 1816 daselbst; war Sekretär des Grafen von Provence, des spätern Königs Ludwig XVIII., dann ein Bewunderer Bonapartes, von dem er sich abwandte, als er den Kaisertitel angenommen hatte, obgleich er in Dürftigkeit leben mußte. In seinen Dramen suchte er Shakespeare nachzuahmen, ja selbst Sophokles in seinem Stück »Œdipe chez Admète«. Außerdem schrieb er: »Épîtres familières« und »Poésies fugitives«. Gesamtausgabe 1819, 3 Bde.; nachgelassene Werke 1826, 2 Bde.; 1845. Vgl. Albert, Lettres de J. F. D. (mit Biographie, 1879).

Duclos (spr. dükloh), Charles Pineau, franz. Geschichtschreiber, geb. 12. Febr. 1704 zu Dinant in der Bretagne, gest. 26. März 1772 zu Paris; war anfangs Advokat, widmete sich dann geschichtlichen Studien und veröffentlichte: »Considérations sur les mœurs« (1751, deutsch 1758); den Roman »Confessions du comte de***« (1741); »Histoire de Louis XI« (1745); »Mémoires sur les mœurs du XVIII. siècle« (1749); »Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV et XV« (1791, 2 Bde., zuletzt 1864; deutsch von Huber, 1791—93, 3 Bde.) u. a. 1739 ward D. Mitglied der Akademie der Inschriften, 1747 der franz. Akademie und Historiograph von Frankreich. Gesamtausgabe von Desessarts (1806, 10 Bde.), Auswahl von Cl. de Ris (1855).

Dufresny (spr. düfräni), Charles Rivière, franz. Dichter, geb. 1648 zu Paris,

geſt. 6. Okt. 1724 daſelbſt, ein Freund des Komödiendichters Regnard; dichtete eine Anzahl Luſtſpiele, die in der Anlage unbedeutend waren, aber den Zeitintereſſen Rechnung trugen. Beſonders bemerkenswert: »Le double veuvage«, »Le mariage fait et rompu« und »Jaloux honteux de l'être«. Geſamtausgabe 1731, 6 Bde.; Auswahl 1810, 2 Bde.

Dumas (ſpr. düma), 1) Alexandre, franz. Schriftſteller, geb. 24. Juni 1803 zu Villers-Cotterets in der Picardie, geſt. 5. Dez. 1870 zu Puy bei Dieppe; erhielt nach dem frühen Tod ſeines Vaters (welcher der Sohn eines Marquis de la Pailleterie und einer Domingonegerin und unter dem Kaiſerreich Diviſionsgeneral war) eine nur mangelhafte Erziehung und trat, 18 Jahre alt, in das Büreau eines Notars. Durch einen Freund angeregt, begann er mit ſeinen erſten Verſuchen im Drama und ging 1823 nach Paris, wo ihm der General Foy eine Stelle im Sekretariat des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans verſchaffte. Seine erſten dramatiſchen Arbeiten wurden zurückgewieſen, bis er endlich mit ſeinem hiſtoriſchen, nach dem Muſter der Romantiker und in Proſa verfaßten Drama »Henri III et sa cour«, das ihm eine Bibliothekarſtelle beim Herzog eintrug, 1829 im Théâtre français einen bedeutenden Erfolg erreichte. Nach der Julirevolution folgte eine lange Reihe grauenhafter Dramen, wie ſie die Romantiker liebten, bei deren Bearbeitung er ſich, wie bei ſeinen Romanen, nach Scribes Art zahlreicher Mitarbeiter bediente, deren Arbeiten er häufig nur mit ſeinem Namen unterzeichnete. Steigerte ſich ſein litterariſcher Ruf durch die erſten dieſer Dramen (»Charles VII chez ses grands vassaux«, »Richard Darlington«, »Antony«, »Thérèse«, »Angèle« u. a.) mehr und mehr, ſo ſank er bedeutend, als ſeine Stücke in die Darſtellung des Gräßlichen ausarteten. Dagegen gewann er durch einige Komödien (wie: »Mademoiselle de Belle-Isle«, »Le mariage de Louis XV«, »Les demoiselles de Saint Cyr«) dauernden Beifall. Von den zahlloſen Romanen, mit denen er die Feuilletons der Zeitungen überſchwemmte, ſind die bekannteſten: »Isabele de Bavière« (1835), »Trois mousquetaires« (1844), »Le comte de Monte-Christo«, »La reine Margot« (1845), »Josephe Balsamo« (1846), »Le chevalier de maison rouge« (1876) und »Le collier de la reine« (1849). Durch ſie erlangte er einen europäiſchen Ruf und unternahm nun ausgedehnte Reiſen nach allen Ländern Europas, die er in einer Reihe von Büchern ſchilderte. Daneben bearbeitete er auch mehrere ſeiner Romane für die Bühne und ſchrieb auch Geſchichtswerke, die allerdings häufig auf der Grenze zwiſchen Geſchichte und Roman ſtehen. Seine ungemeine Verſchwendungsſucht vergeudete aber in wenigen Jahren die Reichtümer, die er mit ſeiner Schriftſtellerei gewonnen, und mit ſeinen litterariſchen Unternehmungen hatte er auch entſchiedenes Unglück. Zudem nötigte ihn der Ausbruch der Februarrevolution zur Schließung ſeines »Théâtre historique«, welches er im Februar 1847 zur Aufführung ſeiner Stücke eröffnet hatte. Ebenſowenig hatten ſeine ſpätern Unternehmungen Erfolg. Er veröffentlichte auch ſeine Memoiren (1852—54, 22 Bde.) und beteiligte ſich ſpäter an den Feldzügen Garibaldis in Sizilien und Neapel, wurde 1860 zum Direktor des Muſeums in Neapel ernannt, nahm aber ſchon nach einigen Monaten ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in Paris wieder auf, mit welcher er ſtetig abwärts ging, hielt Vorleſungen, die er ſeit 1865 im Ausland fortſetzte, bis er endlich ganz aus der Öffentlichkeit abtrat. Eine reiche, üppige Phantaſie, große Gewandtheit in der Darſtellung und ein großes Geſchick in der Schürzung der romantiſchen Verwickelungen zeichnen ihn im Roman, eine treffliche Bühnentechnik im Drama aus. Seine Arbeiten ermangeln aber alles feinern Geſchmacks und ſittlichen Gefühls und ſind nur darauf berechnet, die niedrigſten Leidenſchaften zu reizen. Ein Studium hiſtoriſcher Perſonen und Verhältniſſe fehlt ſeinen ſogen. hiſtoriſchen Romanen gänzlich. Seine Romane ſind größtenteils geſammelt in Lévys »Musée littéraire« und »Bibliothèque contemporaine«, ſeine Dramen im »Théâtre

complet« (1874, 15 Bde.). Vgl. Bartling, A. D. und seine Schriften (in »Unsre Zeit«, Bd. 7, 1871); Fitzgerald, Life and adventures of A. D. (1873).

2) Alexandre, Sohn des vorigen, franz. Dichter, geb. 29. Juli 1824 zu Paris, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und bebütierte bereits in einem Alter von 17 Jahren mit einer größern Dichtung: »Les péchés de jeunesse«, begleitete dann seinen Vater nach Spanien und Afrika und veröffentlichte nach seiner Rückkehr seinen ersten Roman: »Les aventures de quatre femmes et d'un perroquet« (1846—47, 6 Bde.), mit welchem er sich durch Feinheit der Charakteristik litterarhistorischer Personen und Verhältnisse ein zahlreiches Publikum gewann. Die Stoffe zu seinen nun folgenden zahlreichen Romanen und Dramen entnahm er dem niedern Treiben des Pariser Lebens und entwarf drastische Schilderungen von dem sittenlosen Leben der Frauenwelt, die einen ungeahnten Beifall und solche Nachahmung fanden, daß er mit ihnen der Begründer der »Demimonde-Litteratur« ward, wie man sie nach einem von ihm 1855 erschienenen Drama: »Le demi-monde«, nannte. Hierher gehören die Romane: »La dame aux camélias blancs« (1848); »Le roman d'une femme« (1849); »Diane de Lys« (1851), den er auch als Drama bearbeitete; »La dame aux perles« (1854); »L'affaire Clémenceau« (1864) u. a. Daneben dichtete er Dramen, wie: »Le fils naturel« (1858); »Le père prodigue« (1859); »La princesse Georges« (1871); »La femme de Claude« (1873); »Monsieur Alphonse« (1873); »L'étrangère« (1877) u. a. Durch seine sittenlosen Geschichten hat er nicht wenig zur Verderbnis der neuern französischen Litteratur beigetragen. Vgl. Potvin, De la corruption littéraire en France (1873).

Dunbar (spr. dönbär), William, der erste bedeutende schott. Dichter, geboren um 1460 zu Salton, gestorben um 1520; war Franziskanermönch, dabei aber auch Ratgeber König Jakobs IV., der ihn wiederholt in diplomatischen Geschäften verwandte. Er verfaßte die allegorischen Gedichte: »The golden terge« (1508), »The thistle and the rose« zur Vermählung Jakobs IV. mit der englischen Prinzessin Margarete, »Dance of the seven deadly sins through hell«, »The merle and nightingale«, in denen treffliche Naturschilderungen mit satirischen Anspielungen abwechseln. Ausgabe von Paterson (1863).

Duval (spr. düwall), Alexandre Vincent Pineux, franz. Dichter, geb. 6. April 1767 zu Rennes, gest. 9. Jan. 1842 in Paris; war anfangs Seemann, dann Sekretär der Stände von Bretagne, Ingenieur beim Kanalbau von Dieppe, nahm an den Revolutionskriegen teil, ward als Verdächtiger verhaftet und erst nach Robespierres Sturz wieder in Freiheit gesetzt. 1816 wurde er Mitglied der Akademie und 1830 Konservator der Bibliothek des Arsenals. Von seinen zahlreichen Lustspielen sind anzuführen: »Le tyran domestique« (1805; deutsch von Th. Hell, 1809); »La jeunesse de Henri IV« (1806; deutsch von Iffland); »La manie des grandeurs« (1817); »Le faux bonhomme« (1818); die Opern: »Joseph en Égypte«, von Méhul, »Beniowsky«, von Boieldieu komponiert. Gesamtausgabe 1822—23, 9 Bde.

Duvergier de Hauranne (spr. düwärschié dö orann), Prosper, franz. Geschichtschreiber, geb. 3. Aug. 1798 zu Rouen, war seit 1824 Mitarbeiter und später Eigentümer des »Globe«, gehörte als Mitglied der Deputiertenkammer zu den Doktrinären, schloß sich aber später der Partei des linken Zentrums an. Zur Beförderung der Wahlreform veröffentlichte er damals seine Schrift »De la réforme parlementaire et de la réforme électorale« (1847) und ward nach der Februarrevolution Mitglied der Nationalversammlung. Als politischer Gegner Ludwig Napoleons ward er nach dem Staatsstreich desselben (2. Dez. 1851) aus Frankreich verbannt, durfte aber schon nach wenigen Monaten dahin zurückkehren und wurde 1870 Mitglied der Akademie. Nach dem von Tocqueville gegebenen Beispiel verfaßte er seine »Histoire du gouvernement parlementaire de la France« 1581)—72, 10 Bde.).

Dzialynski, Titus, Graf von, poln. Geschichtsforscher, geb. 1795 zu Posen, gest. 12. April 1861; beschäftigte sich vorzugsweise mit der Geschichte seines Vaterlands, durchforschte deshalb die Archive und Bibliotheken von Schweden, Dänemark, Böhmen, Deutschland und Frankreich und kaufte verschiedene Handschriften, die sich auf die polnische Geschichte bezogen. Beim Ausbruch der Revolution 1830 ward er Adjutant Skrzyneckis, lebte nach Unterdrückung derselben auf seinen Gütern in Galizien und Posen und war 1850 Mitglied des Erfurter Parlaments, wo er gegen die Einverleibung Posens in die deutsche Union protestierte. Die berühmten Quellenwerke, deren Herausgabe er unternahm, sind: »Liber geneseos illustris familiae Schidlovieciorum« und die »Acta Tomiciana«.

E.

Edda (»Urgroßmutter«) ist die Bezeichnung für zwei bedeutende Sammlungen altnordischer Lieder und zwar 1) der ältern E. oder »E. Saemundar hins fróda« (d. h. »E. Sämunds des Weisen«), wahrscheinlich von Sämundr Sigfuson (gest. 1133) verfaßt, welche die ältesten altnordischen Lieder enthält. Sie bestehen aus alliterierenden Versen und enthalten die ganze nordische Mythologie. Daß bei der spätern Herausgabe sich Altertümliches mit Neuem mischte, ist leicht begreiflich; doch überwiegt das erstere. Eine Handschrift dieser alten Volkslieder wurde von dem Skaholter Bischof Brynjulf Sveinson zwischen 1639 und 1643 aufgefunden. Ausgaben von Lüning (1859), Bugge (1867), Grundtvig (1874). Ihr gegenüber steht 2) die jüngere E., in Prosa verfaßt und nach ihrem angeblichen Verfasser Snorri Sturluson (1178—1241) die »Snorra E.« genannt, welche Dichterregeln und altnordische Königssagen enthält. Manches hat man als Überarbeitungen der ältern E. zu deuten gesucht (vgl. Möbius in Zachers »Zeitschrift für deutsche Philologie«, I, 399 ff.). Ausgaben von Unger (1868) und, mit der ältern E. zusammen, von Hildebrand (1876); deutsch von Mohnike (1835—37). Beste Übersetzung beider Edden von Simrock (7. Aufl. 1878).

Edgeworth (spr. eddschworth), Mary, engl. Dichterin, geb. 1. Juni 1767 in Oxfordshire, gest. 21. Mai 1849 zu Edgeworthstown; begleitete ihren Vater nach seinen irländischen Besitzungen, wo sie das irische Volksleben näher kennen lernte. Zuerst veröffentlichte sie »Essays on a practical education« (1798), dann »Essay on Irish bulls« (1802). Ein Jahr vorher war ihr erster Roman, »Castle Rackrent« (1801), erschienen, in welchem sie eine naturgetreue Schilderung des irischen Volkscharakters und Lebens entwarf. Hierauf folgten: »Belinda« (1803); »Popular tales« (1804), eine Sammlung volkstümlicher Erzählungen, die wegen ihrer naturwahren, verständnismäßigen Darstellung vielen Beifall fanden; »The modern Griselda« (1805); »Leonora« (1806); »Tales of fashionable life« (1809), Erzählungen aus dem Modeleben, die eine große Mannigfaltigkeit von Sittenschilderungen enthalten; »Patronage« (1814), in welchem sie das Leben und Treiben der höhern Stände darstellte und das Elend der Abhängigkeit von den Vornehmen in schroffen Gegensatz zu der sittlichen Freiheit tritt, welche eine unabhängige Arbeit bereitet. In dem Roman »Harrington« (1817) bekämpfte sie das Vorurteil gegen die Juden; in »Ormond« (1817) schilderte sie wieder irische Zustände und in »Helen« (1834) die verschiedenen Grade des Lasters und der Thorheit. Ein besonderes Verdienst erwarb sie sich durch ihre Jugenderzählungen: »Early lessons«, »Rosamond«, »Harry and Lucy« und »The parent's assistant«. W. Scott wurde zuerst durch ihre Schilderungen aus dem irischen Volksleben zu ähnlichen Schilderungen seiner schottischen Heimat angeregt. Bei ihren Erzählungen und Romanen verfolgt sie einen didak-

tischen Zweck, doch sind ihre Schilderungen frisch und lebenswahr. Ausgabe: »Tales and novels« (1870, 10 Bde.); deutsch in Auswahl von Keller (1840, 4 Bde.). Außerdem gab sie die Memoiren ihres Vaters (1826, 2 Bde.) heraus, der Mitglied des Parlaments gewesen war.

Eresióne, ein dem Homer zugeschriebenes Lied, welches für Knaben bestimmt war, die nach altem Herkommen beim Feste des Apollon im Herbst von Haus zu Haus zogen und Gaben einsammelten.

Ekloge (griech.), ausgewähltes Gedicht, dann Sammlung von mehreren Gedichten gleichen Inhalts; auch s. v. w. Schäfer- und Hirtengedicht.

Elegie (griech., vom lydischen élegos, der Weise der Doppelflöte, abgeleitet, in deren Begleitung diese Gesänge vorgetragen wurden), eine hervorragende Dichtungsart der Griechen und Römer, bildete den Übergang von der epischen zur lyrischen Poesie. Denn indem der Elegiker eine Schilderung von Bildern der Außenwelt entwarf, knüpfte er daran seine Betrachtungen und Empfindungen und verband somit das epische mit dem lyrischen Element. Die Form der Darstellung war bei den Griechen und Römern das elegische Distichon (s. d.); bei den modernen Völkern herrscht darin eine größere Freiheit, indem die Troubadoure Trochäen und Jamben, Petrarca das Sonett und die Kanzone und die neuern Dichter die verschiedensten Strophenmaße anwandten. Zwar ist die E. nicht immer ein Klagelied, doch immer ein Gedicht ernsten Inhalts. So dichtete Kallinos (700 v. Chr.) Elegien politischen, Archilochos (677) kriegerischen, Mimnermos (600) erotischen Inhalts ꝛc. Properz (46—15) verpflanzte die E. nach Rom, wo sie besonders durch Tibull (60—19) und Ovid (gest. 17 n. Chr.) gepflegt wurde. Letzterer erhob sie zu besonderer künstlerischer Vollendung, und da er, vom Kaiser Augustus verbannt, in seinen Elegien den Verlust des Vaterlands wie die Trennung von seinen Verwandten und Freunden beklagte, so verband sich seitdem mit dem Begriff von E. immer mehr die Bedeutung von »Klagelied«. Bedeutende deutsche Elegien sind Matthisons »In den Ruinen eines Bergschlosses«, Höltys »Am Grab meines Vaters«, Tiedges »Auf dem Schlachtfeld von Kunersdorf«, Goethes »Euphrosyne«, Schillers »Götter Griechenlands«, »Ideale«, »Klage der Ceres«, »Spaziergang« u. a., A. Grüns Elegienzyklus »Schutt«, Rückerts »Drei Gräber zu Ottensen«, Zedlitz' »Totenkranz« ꝛc. Vgl. Heroide.

Elliott, Ebenezer, engl. Volksdichter, geb. 17. März 1781 zu Masborough bei Sheffield als Sohn eines Aufsehers in den dortigen Eisenfabriken, gest. 1. Dez. 1849 in Argill Hill bei Barnsley; schwang sich vom niedern Arbeiter in einer Eisenfabrik zum Besitzer einer Eisenhandlung empor, die er aber bei mangelndem Kapital bald wieder aufgeben mußte. In seinen Gedichten schilderte er in trefflichen Zügen das Leben und die Vorzüge der niedern Volksklassen, bekämpfte die drückenden Steuern, besonders die Kornzölle in seinen »Cornlaw-rhymes« (1831), die wesentlich zur Aufhebung derselben beitrugen. Einzelne prosaische Aufsätze lieferte er für »Tait's Magazine«. Ausgabe 1876, 2 Bde. Vgl. Searle, The life, character and genius of E. E. (1852).

Ellipse (griech.), rhetorische Figur, besteht in der »Auslassung« eines Worts, welches aus dem Zusammenhang ergänzt werden muß. Beispiel:

In die Ecke, Besen, Besen!
Seid's gewesen! (Goethe.)

Elmano, Name des portug. Dichters Bocage (s. d.) bei seinen Zeitgenossen.

Emphasis (griech., »Nachdruck«), ein Tropus, nach welchem man den kürzern, aber gewichtigern Ausdruck für einen längern setzt. Beispiel:

Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann steht vor dir. (Schiller.)

Eine Abart der E. ist die Litotes (s. d.).

Encina, Juan del, span. Dichter, geboren um 1469 zu Salamanca, gest. 1534 daselbst; bildete sich auf der Universität zu Salamanca und in Rom in der Dichtkunst und Musik aus und wurde zum päpstlichen Kapellmeister ernannt, unternahm 1519 eine Reise nach Jerusalem, die er in seiner »Tribagia, ó via sagra de Hierusalem« (1521) beschrieb, und

lebte nach seiner Rückkehr nur seinen Studien. Bedeutender als seine lyrischen Gedichte sind seine »Representaciones«, elf Dramen, die zuerst vor einer auserwählten Gesellschaft im Haus des Herzogs von Alba aufgeführt wurden. Damit bildete er den Übergang von den kirchlichen Mysterien zu den echt weltlichen Dramen und wird deshalb als der »Vater« des spanischen Dramas bezeichnet. Seine Werke gab er selbst heraus unter dem Titel: »Cancionero« (1496, mit der Abhandlung »Arte de poesia castellana«). Auswahl seiner lyrischen Gedichte in Böhl de Fabers »Floresta de rimas antiguas castellanas« (1821).

Encyklopädisten, s. Französische Litteratur, S. 181.

Englische Litteratur. Das englische Volk ist zwar auch aus einer Mischung von Völkerschaften hervorgegangen, dieselben waren aber nicht, wie bei den Romanen, verschiedener, sondern gleicher Abstammung. Das Grundelement desselben, der angelsächsische Stamm, vermischte sich später mit den Normannen, die wie sie germanischen Ursprungs waren, und wenn auch die französischen Normannen bei ihrer Eroberung Englands bereits französische Sprache angenommen hatten, so war doch ihre Zahl zu gering, um das angelsächsische Wesen zu unterdrücken. Wenn daher auch die Gestaltung der englischen Sprache durch jene französisch redenden Normannen und später durch die ersten Könige aus dem französischen Haus der Plantagenets beeinflußt wurde, so hat doch das Volk mit seiner Litteratur den echt germanischen Typus bewahrt, und der Einfluß romanischen Wesens erscheint hier nur auf der Oberfläche. Nicht wenig hat die Natur ihres Landes, die Abgeschlossenheit seiner Lage, zur Bildung des Volkscharakters beigetragen. Die insulare Lage führte zur Seeschiffahrt, die, wie bei den Griechen in den ältesten Zeiten, in Seeräuberei bestand, und endlich zu einer eigenartigen Gesittung, wie sie nur bei einem vom Kontinent losgerissenen Volk möglich ist, das nicht, wie die Binnenvölker, durch einen beständigen Verkehr zu Lande seine Sitten beständig abschleifen und ergänzen kann. Durch das ganze politische und soziale Leben geht deshalb ein konservativer Zug, indem man ängstlich das festzuhalten sucht, was die Vorzeit überliefert hat. Derselbe wird aber geleitet durch den echt germanischen Sinn für Freiheit, Recht und Gesetz, und die insulare Lage trug hier nicht wenig zu einer Steigerung des Despotismus wie zur Besiegung desselben und zur Aufrichtung einer festen Schranke gegen denselben bei. Ebenso haben die nördliche Lage und das feuchte Klima den Charakter des Volks bestimmt. Während den Südländer Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank auszeichnet, liebt der Engländer eine Fülle derselben; während jener eine lebhafte Phantasie und einen regen Sinn für Formenschönheit hat, ohne gerade den Gegenstand tief zu erfassen, besitzt dieser eine durch verständige Reflexion gemäßigte Phantasie, neigt mehr zum spekulativen Denken, und der Inhalt geht über die Form. Kräftige Auffassung, Tiefe des Gefühls und ein köstlicher Humor charakterisieren das englische Volk und seine Litteratur. Die Eigenartigkeit des Landes und Volks beförderte, wie einst im alten Griechenland, die freie Entwickelung der Individualität, die ungehinderte Entfaltung tüchtiger Talente und eine naturwüchsige, durch fremden Einfluß wenig bestimmte Poesie, die an Volkstümlichkeit neben der spanischen die aller andern modernen Völker übertrifft. Beiden Völkern war es vergönnt, den Höhepunkt ihrer Litteratur in der Schöpfung eines nationalen Dramas zu finden.

Erste Periode (von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts).

Die Angelsachsen hatten bei ihrer Niederlassung in Britannien die sich nicht unterwerfenden Kelten nach Cornwallis und Wales verdrängt, die zurückgebliebenen zu Hörigen gemacht. Die angelsächsische Nationalität ging nicht, wie die fränkische in der romanisch-keltischen, in der britisch-keltischen auf, sondern behauptete auch in der Kultur ihr unbestrittenes Übergewicht. Daher blieb die angelsächsische Litteratur frei von der Vermischung mit andern nationalen Elementen und nahm höchstens in ihre Sprache keltische Idiome auf, welche man im Land selbst als fest-

stehende Bezeichnungen vorfand oder der nachbarliche Verkehr anzunehmen zwang. Die angelsächsischen Sänger, die Harfner (Skeopas), Dichter (Leodhyrta) und Singleute (Gleemen), verherrlichten in ihren Liedern kriegerische Thaten und pflanzten die alte Heldensage fort, wie die Heldenthaten des Jütenkönigs Beowulf (s. d.), der das Seeungeheuer Grendel und dessen Mutter überwältigt, endlich aber in dem Kampf mit einem Drachen seinen Tod findet. Das Gedicht ist allitterierend und mag im Lauf der Jahrhunderte gar mancherlei Veränderungen, besonders durch den Einfluß des Christentums, erfahren haben, denn die Aufzeichnung, die wir besitzen, stammt aus dem 8. Jahrh. Außerdem haben wir aus der heidnischen Vorzeit zwei Bruchstücke von Heldenliedern, das eine »Die Schlacht von Finnsburg«, das andre »Die Schlacht von Brunanburh« (herausgeg. von Ettmüller, 1839). Alles zeigt ein tiefes poetisches Gefühl, aber auch eine starke Leidenschaft, welche die Form mißachtet. »Diese Leute«, sagt Taine, »sprechen nicht, sie singen, oder vielmehr sie schreien. Jeder ihrer kurzen Verse ist ein Ausruf und gleicht dem Rollen des Donners. Ihre machtvolle Brust hebt sich unter zornigem oder begeistertem Zittern, und unwillkürlich kommt ihnen plötzlich ein heftiges Wort, eine dunkle Phrase auf die Lippen. Sie besitzen kein natürliches Talent für die Kunst, die verschiedenen Teile eines Ereignisses oder Gegenstands der Ordnung nach zu schildern.«

Die Vorliebe für das Ernste und Erhabene machte dies Volk vorzugsweise zur Annahme des Christentums geneigt. Die Trennung von den alten lokalen Heiligtümern ihrer frühern Heimat hatte schon längst den Glauben an die heidnischen Götter erschüttert und die Absonderung von den übrigen Völkern des Kontinents, die Beschränkung auf sich selbst zu einer Selbsterkenntnis geführt, so daß sie in dem Christentum, als es sich ihnen darbot, sofort den wahren Glauben erkannten. Schon anderthalb Jahrhunderte nach der Eroberung Britanniens (596) nahmen sie das von römischen Missionären in ihrem Land verkündete Christentum mit Freuden an und verließen ihre heidnischen Götter. Die ganze mächtige Leidenschaft der heidnischen Vorzeit übertrugen sie jetzt auf ihre christlichen Gesänge. Obenan steht der Mönch Caedmon (um 680), der christliche Hymnen dichtete und biblische Erzählungen poetisch bearbeitete; ferner Adhelm (um 709), der in seinen Liedern eine schauerliche Schilderung vom Tod entwirft; ein unbekannter Dichter bearbeitete die Geschichte von der Judith und dem Holofernes (vgl. Grein, Dichtungen der Angelsachsen, 1863). Der Einfluß der römischen Geistlichkeit auf die Litteratur beschränkte sich nur auf den Unterricht. Man übersetzte lehrhafte Werke aus der griechischen und römischen Litteratur oder bearbeitete sie für das Volk, wie Beda Venerabilis (672—735), Scotus Erigena (um 850), die auch für gelehrte Schulen und Bibliotheken sorgten. Dieselben dienten aber fast nur der Ausbildung von Geistlichen, denn Alfred d. Gr. (871—901) bezeugt selbst, daß bei seinem Regierungsantritt nur sehr wenige Geistliche das Angelsächsische verstanden hätten. Er selbst übertrug mehrere römische Werke in das Angelsächsische, wie des Boëtius »De consolatione philosophiae«, des Orosius »Historiae«, Bedas »Kirchengeschichte« u. a. Er gründete Schulen, zog, wie Karl d. Gr., Gelehrte an seinen Hof und förderte auf alle Weise die Bildung seines Volks. Seine Werke gab Bosworth heraus (1858, 2 Bde.). Vgl. Pauli, König Alfred und seine Stelle in der Geschichte Englands (1851). Durch seine Popularisierung gelehrter Werke erhob er auch das Angelsächsische in der Prosa zur Schriftsprache.

Die Nachahmung der Römer, die nun vielfach begann, erwies sich als unbehilflich und machtlos auf die formale Gestaltung der Poesie. Die angelsächsische Nation war zu sehr in sich geschlossen und kräftig, um nicht ihre Eigenart zu bewahren. Nicht weniger zäh zeigte sie sich den französischen Normannen gegenüber. Dieselben waren zwar nach der Schlacht bei Hastings (1066) die Herren des Landes, aber nicht der Nationalität desselben. Damals zählte England bereits an 2 Mill. angelsächsischer Einwohner, während die normännischen

Eroberer nur 60,000 Mann stark gewesen waren. Sie drängten zwar der Sprache ein Drittel französischer Worte auf, gaben aber allmählich ihr Französisch auf und wurden im Laufe von drei Jahrhunderten zu wahren Engländern. Gleichwohl sind sie nicht ohne Bedeutung auf die Bildung der englischen Nationalität und Litteratur geblieben. Sie waren nämlich bereits bald nach ihrer Niederlassung in der Normandie durch die Aufnahme zahlreicher romanischer Elemente vollständig in Franzosen umgewandelt worden. Die französische Leichtigkeit in der Bewegung, der feine, anmutige Ton, die Schärfe in der Auffassung und die logische Zergliederung in der Darstellung ihrer Wahrnehmungen, dazu die Neigung, gefällig zu erzählen und zu unterhalten, bildeten ein mäßigendes, ausgleichendes Element in dem starren, schwärmerischen und wortkargen, von düsterer Leidenschaft erfüllten Charakter der Angelsachsen. Sofort versuchten die Franzosen mit aller Härte, ihre Sprache und Litteratur im Land zu verbreiten. Sie hatten ihre Troubadoure und Minstrels mitgebracht. Schon der Normanne Tailleser sang beim Beginn der Schlacht bei Hastings das Rolandslied, an den Edelhöfen wie in den Abteien trugen die Troubadoure ihre Lieder vor, Robert Wace feierte in französischen Versen die ruhmreiche Geschichte der Normannen, und um es ihnen gleich zu thun, bemühten sich selbst zahlreiche Angelsachsen, ihre Sprache abzulegen und das Französische zu erlernen. Sie begannen sogar französisch zu schreiben, wie: Robert Grosse-Tête (auch Grosthead genannt), der ein allegorisches Gedicht auf Christum verfaßte; Peter Langtoft, der eine englische Chronik und das Leben des Thomas Becket schrieb; Hugo von Rotheland, der das Gedicht »Hippomedon« verfaßte, u. a. Wie bei den Franzosen, spielte man hier seine Mysterien, Miracle-Plays oder Pageants genannt, und seine Moralitäten, die Moral-Plays. Noch andre schrieben halb angelsächsisch, halb französisch. Der angelsächsische Balladendichter Gower (gest. 1408) entschuldigte sich noch am Ende des 14. Jahrh., daß es ihm an französischer Beredsamkeit gebreche, da er ein Engländer sei. Und dennoch erhielt sich die angelsächsische Nationalität und Sprache. Die französischen Herren wurden durch ihre eignen Unterthanen, welche die große Masse bildeten und der fremden Sprache widerstrebten, gezwungen, englisch zu reden. Nur die Bezeichnungen der Herrschaft und der Wissenschaft, die sie mitgebracht, und mit denen die Masse nichts zu thun hatte, blieben französisch. Erst unter König Heinrich III. fand gleichzeitig mit der neuen Gesetzgebung, nach welcher der Bürger mit dem Edelmann zur Gesetzgebung des Landes berufen ward, auch die allmähliche Verschmelzung des Englischen mit dem Französischen statt. Gleichwohl blieben der Geschmack und die Denkweise noch französisch. Man übersetzte aus dem Lateinischen und Französischen, wie Robert Wace seine »Geschichte Englands« nach der lateinischen Kompilation des Gottfried von Monmouth, Gottfried Gaimar u. a., oder man ahmte die leichte, gefällige Darstellung der Franzosen nach, wie Layamon (um 1180) in seiner Übersetzung von dem Bericht Waces über die Krönung König Arthurs, der Mönch Robert von Gloucester (um 1297), Robert von Brunne (um 1339), der ein »Handbuch der Sünden« (1303) dichtete. Der romanische Marienkultus und die damit verbundene ritterliche Verherrlichung der Frauen ward weiter gepflegt; auch liebte es der Normanne, sich Rittergedichte übersetzen und vortragen zu lassen, die ihn an seine eignen Thaten und die seiner Vorfahren erinnerten. Neben dieser französischen Dichtung erhielt sich auch die angelsächsische Poesie. Während der Normanne sein Gefallen an dem listigen Treiben des Fuchses Reineke fand, begeisterte sich der Angelsachse an den Liedern von dem waghalsigen Räuber Robin Hood, die von wandernden Bänkelsängern vorgetragen wurden. Er ist der echte sächsische Nationalheld, denn er ist kühn und tapfer gegen die Unterdrücker, gerecht und gütig gegen Bürger und Bauer, freundlich und mildthätig gegen die Armen und Unglücklichen. Noch im 16. Jahrh. wurde ihm zu Ehren ein besonderer Festtag gefeiert, und in ihm wurde die ganze Klasse der tapfern, in den Waffen geübten und

den Tyrannen furchtbaren Yeomanry verherrlicht, welche den normännischen Baronen als die sichersten Bundesgenossen gegen die Übergriffe des Königtums erschienen. Ihr Unwille kehrte sich aber nicht bloß gegen die weltliche Tyrannei, sondern auch gegen den unerträglichen Druck der römischen Geistlichkeit, in deren Händen fast die Hälfte des Grund und Bodens war, und die trotzdem noch so viel Geld für den römischen Stuhl im Land erpreßte, daß eine Zeitlang die königlichen Abgaben, die nur ein Fünftel der kirchlichen betrugen, in Naturalien entrichtet werden mußten, da es an barem Geld fehlte. Die Lasterhaftigkeit des Klerus, die Straflosigkeit, mit welcher er bei der bestehenden geistlichen Gerichtsbarkeit Verbrechen verüben durfte, empörten alle sittlichen Gemüter. Unter dem Titel: »Pierce Ploughmans Vision und Glaubensbekenntnis« entwarf vermutlich ein Oxforder Weltpriester ein düsteres Gemälde von der damaligen Welt und dem schamlosen Treiben der Geistlichkeit (Ausgabe: Oxford 1550 und später). Schon am Ende des 14. Jahrh. erstand ein John Wiclef, übersetzte die Bibel und empfahl das Lesen derselben allen Christen, damit das Gotteswort nicht ferner durch die Geistlichkeit verderbt, sondern von jedem lauter und klar erfaßt werde. Bürger und Landmann lasen diese Bibel, und eine furchtbare Reaktion erhob sich gegen den geistlichen Druck, der sich auch in stürmischen Balladen Luft machte (Sammlung derselben von Child: »English and scottish ballads«, 1857; deutsche Auswahl in Wolffs »Hausschatz«). In einer Petition von 1395 verlangten sie vom Parlament die Abschaffung der Wallfahrten und der Verehrung der Heiligenbilder, der päpstlichen Hierarchie und des Ablasses, verwarfen die Lehre von der Transsubstantiation und belegten alle ihre Forderungen und Behauptungen mit Bibelstellen. Aber die Zeit war für diese reformatorischen Bestrebungen noch nicht reif. Die Hierarchie war mit den Interessen des feudalen Staatswesens zu eng verbunden; die Glaubenseiferer wurden verfolgt und hingerichtet, die ganze Bewegung mit blutiger Strenge unterdrückt.

Der erste bedeutende Dichter, der seine Zeit mit sicherm Blick aufzufassen und mit einer gewissen Kunst darzustellen verstand, war Geoffroy Chaucer (1340—1400), der Verfasser der »Canterbury tales«, der sich durch die Vermittelung des Angelsächsischen mit dem Französischen seine eigne Sprache schuf und dadurch der Begründer der englischen Schriftsprache wurde. Aber noch lasteten die Hierarchie und die Scholastik mit ihrem Buchstabenglauben schwer auf der englischen Welt, und die folgenden Dichter vermochten sich zu der freien Auffassung eines Chaucer, der selbst nicht ganz frei von den philosophischen Irrtümern seiner Zeit war, nicht zu erheben. Übersetzungen und Nachahmungen französischer Werke, didaktische Gedichte über Falkenzucht, Wappenkunde, Chemie, göttliche Weisheit und Sittlichkeit, aus alten Werken in Verse gebracht, füllten die Litteratur. Hierher gehört Gower, ein Zeitgenosse Chaucers, der teils französisch, teils lateinisch schrieb. Nach dem Muster Karls von Orleans dichtete er Balladen in französischer, das didaktische Gedicht »Confessio meditantis« nach dem Muster des französischen »Romans von der Rose« in lateinischer Sprache, das aber verloren ging, ebenso sein Hauptwerk: »Vox clamantis«. Seine Beschränktheit zeigt sich in der Verspottung der sogen. »Lollharden«, wie die Anhänger Wicleſs spottweise von der Geistlichkeit genannt wurden. Ferner übertrug Occleve (um 1420) des Ägidius Abhandlung über Regierungswesen, die des heil. Augustinus über das Mitleid u. a. in Verse. Ebenso übersetzte Lydgate (um 1430) aus dem Lateinischen und Französischen und zeigte ein Talent nur in üppigen Schilderungen, die das Auge, nicht das Herz beschäftigen. Hawes (um 1500) bearbeitete Chaucers »Ruhmespalast« unter dem Titel: »Glastempel«, den Roman von der Rose unter dem Titel: »Zeitvertreib des Vergnügens«, Barclay (um 1500) Brants »Narrenschiff« und den »Spiegel guter Sitten«. Die niedere Satire vertrat Skelton (gest. 1529), der makkaronische Gedichte und giftige Pamphlete gegen die Geistlichkeit verfaßte, denn er lebte unter den ersten Königen

aus dem Haus Tudor, unter welchem die Opposition gegen die Kirche begann. Weit bedeutender sind die damaligen Arbeiten der Schotten, welche sich ein echt nationales Epos zu schaffen verstanden. So verherrlichten John Barbour (gest. 1396) in seiner »History of Robert Bruce«, der Minstrel Harry (gestorben um 1446) in seinen »Actes and deeds of William Wallace« die schottischen Nationalhelden, welche im Kampf gegen England die schottische Freiheit verteidigt hatten, und Robert Henrysoun (um 1490) und König Jakob I. dichteten Balladen, letzterer auch das allegorische Gedicht »The King's quair«. William Dunbar (1465—1530) mischte in seine allegorischen Gedichte: »The thistle and the rose«, »The goldin terge« und »The dance« treffliche Naturschilderungen und satirische Anspielungen, welche denselben einen besondern Reiz verliehen.

Zweite Periode (vom Anfang des 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts).

Der Krieg der weißen und roten Rose hatte den größten Teil des alten englischen Adels ausgerottet, die Feudalherrschaft gebrochen und die Macht der Krone begründet, welche die durch das Aussterben ganzer Adelsgeschlechter erledigten Lehen entweder für sich einzog, oder an ihre Getreuen verlieh. Deshalb bedurfte dieselbe auch nicht mehr wie früher zu ihrer Stütze der Hilfe der Geistlichkeit gegen die mächtigen Vasallen und konnte sich um so rücksichtsloser gegen diese Macht im Staat wenden. Man brach mit der Vergangenheit auf politischem und kirchlichem Gebiet, die allgemeine Ruhe beförderte das Aufblühen des Handels, der Industrie, des Ackerbaus, und der allgemeine Wohlstand regte zu einem verfeinerten, heitern Lebensgenuß an, der sich in der Lebensweise wie in der Pflege der Künste und Wissenschaften äußerte. Es begann die Periode des »lustigen Alt-England« (merry Old-England), in welcher die Geister von dem politischen Druck durch die Revolution, von dem geistigen durch die Einführung der Reformation befreit wurden. Die Lust, zu genießen, Auge und Herz zu befriedigen, machte sich geltend. Überall, in den höchsten wie in den niedrigsten Ständen, erfreute man sich an Schauspielen und Opern, die nicht von kunstgerechten Schauspielern, sondern von Dilettanten aufgeführt wurden (vgl. Shakespeares »Sommernachtstraum«). Bei allen Festen diente das Schauspiel als Mittelpunkt der Fröhlichkeit und Ausgelassenheit und war, wenn auch ohne Kunst, doch echt naturwüchsig und volkstümlich. Die komischen Schauspiele der Landleute glichen ganz den mittelalterlichen Fastnachtsspielen mit ihren Roheiten und Unsittlichkeiten und erregten deshalb später mit Recht den sittlichen Unwillen der Puritaner. Es war dies der Mißbrauch, den hier der von den Banden der Knechtschaft erlöste Mensch von der Freiheit machte, während die andern Völker des Mittelalters sich für den Verlust der Freiheit durch sittliche Ungebundenheit zu entschädigen suchten. Mit dieser allgemeinen Zeitrichtung stimmte die Pflege der wiedererwachten Studien von Griechenland und Rom überein, welche, besonders von den höhern Ständen gefördert, die freie, naturgemäße Entwickelung und Äußerung des Menschen als solchen lehrten. Schon seit 1490 hatte man wieder begonnen, die Klassiker zu lesen, zu übersetzen und zu erklären. Selbst hochgestellte Damen, wie die Königin Elisabeth, Johanna Gray, die Herzogin von Norfolk u. a., verstanden ihren Platon, Cicero und Xenophon. Bei der freien Lebensäußerung, die jetzt alle Kreise durchdrang, war nunmehr auch eine tiefere, ins Leben bringende Erfassung des Altertums angebahnt als in den ersten Zeiten des Mittelalters. Da die Kenntnis der Alten durch die Italiener vermittelt wurde, welche auch zuerst die Antike in ihrer Poesie nachzuahmen versucht hatten, so war es natürlich, daß man neben dem Studium des Altertums sich auch bemühte, in der Poesie einen Petrarca, Boccaccio, Dante u. a. als Vermittler des klassischen Geschmacks in der modernen Welt nachzuahmen.

Es begann damit in England die Zeit der Renaissance. Der erste, der nach dem Vorbild eines Petrarca dichtete, war der Graf Henry Howard von Surrey (1517—47), der in seinen Liebesgedichten nicht, wie dieser, eine Geliebte, sondern

seine Gemahlin feiert. Daher hat er nichts zu verhüllen, es spricht aus ihm die Wahrheit eines tiefen Gefühls. Nur in der Darstellung folgt er der Kunst seines Vorbilds; er übt dessen glänzende Rhetorik und Satzbildung und weiß den Effekt auf den rechten Augenblick zu versparen. Er wählt mit Sorgfalt den Ausdruck, die Bilder und sucht seinen Versen eine musikalische Harmonie zu verleihen. Er ist der erste Kunstdichter Englands und führte das Sonett und den reimlosen fünffüßigen Jambus ein. Auch übersetzte er Stücke aus Vergils »Aneis«. Die Abhängigkeit von seinem Vorbild hinderte ihn an einer freien Entfaltung seines Genius. Bei Thomas Wyatt (1503—42), dem Freund Surreys, tritt die Nachahmung der italienischen Form, besonders der Concetti (d. h. schiefer Einfälle mit witziger Pointe), noch mehr hervor. Thomas Sackville, Graf Dorset (1536—1608), dichtete den »Mirrour for magistrates«, einen Cyklus historischer Gemälde aus Englands Geschichte, der aber unvollendet blieb, und den er zum großen Teil von seinen Freunden Baldwin und Ferrars ausarbeiten ließ (1559). Durch diese Nachahmung der Fremden bildete sich ein seltsamer, prunkhafter Stil nicht bloß in der Poesie, sondern auch in der Prosa. Alle Welt suchte sich denselben anzueignen; besonders aber fand er am Hof der Königin Elisabeth Pflege und Nachahmung, und als Handbuch desselben galt John Lillys »Euphues« (1580), daher die Bezeichnung Euphuismus für diese Verirrung des Geschmacks (s. Lilly). Ein hervorragender Vertreter des neuen Stils war Philip Sidney (1554—86), welcher die Italiener, Spanier und Franzosen nachahmte. Er ist einer von den 233 nichtdramatischen Dichtern jener Zeit, die sich auf die Nachahmung fremder Muster beschränkten. Alle reden von der mächtigen Leidenschaft der Liebe, so Walter Raleigh (1552—1618), John Taylor (1580—1654) u. a., und folgen dem romantischen Zug ihrer Zeit. Vergeistigt, als hohes Ideal, welches alle irdischen Bestrebungen zusammenfaßt und veredelt, erscheint dieselbe bei Spenser (1553—99), dessen bedeutendstes Werk das allegorische Gedicht »Die Feenkönigin« ist. Aber schon unter Jakob I. (1603—25) war diese reiche Produktivität erschöpft. Das Königtum hatte sein früheres Ansehen verloren, die Sitten der vornehmen Gesellschaft wurden roh, die Geschmacksrichtung sinnlich. Man feierte zwar noch die Liebe, aber nicht als das hohe Ideal, welches alle edlen Bestrebungen in sich vereinigte, sondern nur als ein Mittel, die Sinnlichkeit zu reizen und sich zu zerstreuen. Der poetische Inhalt erscheint deshalb erkünstelt und gemacht, ohne Leben und die Form nicht weniger in Bildern und Redensarten gesucht und verschroben als bei Quarles, Herbert, Babington und dem Satiriker Donne. Am meisten zeigt sich die Erschöpfung des poetischen Stoffs bei Abraham Cowley (1618—67), einem frühreifen Talent, der schon in seinem 13. Jahr eine Sammlung von Gedichten herausgab. Seine Gedichte strotzen von Gelehrsamkeit und geschmacklosen Bildern, aber sie bleiben ohne poetischen Gehalt. Weit leichter und verständiger war seine Prosa, die eine bedeutende Stelle in der Litteratur einnimmt.

Der Sinn für die ideale Schönheit war entschwunden und das Bedürfnis nach Erkenntnis der Wahrheit erwacht. Die Humanisten hatten den Glauben an das Christentum erschüttert, am Hof selbst pflegte man die heidnischen Vorstellungen. Keine Schranke war der Forschung hinderlich, keine andre Autorität als das Publikum übte eine Zensur. Um den Streit der verschiedenen Konfessionen auszugleichen, versuchte Herbert (1581—1648), eine natürliche oder Vernunftreligion in seiner Schrift »De veritate prout distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et a falso« (1624) zu begründen, und ist der erste unter den englischen Deisten, während Thomas Morus (1480—1535), der Kanzler Heinrichs VIII., bereits in seiner Schrift »De optimo statu reipublicae deque nova insula Utopia« (1516) den Versuch gemacht hatte, die Platonischen Ideen für eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung zu verwerten. Unter den zahlreichen Prosaisten heben wir nur noch hervor: den Polyhistor Robert Burton

(1578—1639), der eine »Anatomie der Melancholie« schrieb; Th. Browne (1605 bis 1681), der durch seine »Religio medici« (1642) in den Geruch des Unglaubens und des Atheismus geriet und in seiner Schrift »Pseudodoxia epidemica, or Treatise on vulgar errors« (1646) die in seiner Zeit herrschenden Irrtümer zu widerlegen suchte. Der größte Prosaiker dieser Zeit ist der Philosoph Francis Bacon von Verulam (1561—1626), der eine dichterische Prosa schrieb, indem er seine Gedanken in Bildern darstellt, die den ganzen Umfang derselben erkennen lassen. Er ist der Begründer der Naturphilosophie, die ihre Sätze auf Anschauung und Erfahrung stützt und einen Zusammenhang aller Wissenschaften in der Einheit der Idee findet. Als sein Hauptwerk ist das »Novum organon scientiarum« (1620) zu bezeichnen. Auf diesem Weg sind ihm später zahlreiche Forscher gefolgt, wie Locke, Condillac, d'Alembert, und haben damit zugleich eine neue Methode in der wissenschaftlichen Forschung zur Anwendung gebracht. Ohne selbst ein Naturgesetz zu entdecken, zeigte Bacon den Weg, auf welchem dieselben zu finden seien.

Die Anfänge des Dramas sind bereits erwähnt. Es war der getreue Ausdruck eines entfesselten, rohen Naturlebens, und seine ersten Dichter führten ein vagabundierendes Leben und verkehrten mit der niedrigsten Hefe des Volks. Thomas Nash (1564—1600) schrieb Satiren, Komödien und Tragödien und war ein überaus fruchtbarer Dichter, ebenso Thomas Decker, von dessen Stücken die Komödien: »Old Fortunatus, or the wishing cape« und »The honest whore« die bedeutendsten sind. Robert Greene (1560 bis 1592) bekennt von sich selbst, daß Unzucht, Völlerei und Trunkenheit seine tägliche Übung gewesen; »man schreibt Theaterstücke, um sich zu erhalten und einem rohen Publikum zu gefallen«. Ebenso zügellos in seinem Leben war der eigentliche Begründer des englischen Dramas, Christopher Marlowe (1564—93), der auch den reimlosen fünffüßigen Jambus, den sogen. »blank verse«, in dasselbe einführte. Es war von großer Bedeutung für die weitere Entwickelung des Dramas, daß dasselbe aus dem Volk hervorging, daß alle Stände des Volks sich an ihm gleichmäßig beteiligten und dadurch allmählich eine Ausgleichung der Gegensätze herbeiführten, daß die Dichter meist selbst Schauspieler waren und in und mit dem Publikum lebten, welches den Erfolg ihrer Aufführungen bestimmte. Daher sucht man bei ihnen vergebens den kunstvollen Organismus der Griechen und Römer und deren Nachahmer, der Franzosen. Die Einheit der Handlung fehlt, und das Tragische wechselt mit dem Komischen ab. Während das antike und das französische Drama nur eine sorgfältige Auswahl der Ereignisse bieten, insofern sie der Einheit dienen, finden wir hier die wunderbare Mannigfaltigkeit des Lebens selbst, welche nur die eine Schranke kennt: das Sittengesetz. Man sieht hier nichts von gelehrter Logik, sondern die Natur des Lebens selbst. Daher bietet das englische Drama im Gegensatz zu den Dramen der romanischen Völker die umfassendste Charakteristik, aus deren Zusammenfassung dennoch die Logik der Thatsachen spricht. Die großartige Wirkung desselben hat später auch bei andern Völkern zu einer Reorganisation des Dramas geführt, indem man daraus erkannte, daß das antike Drama als solches für die antike Zeit, nicht aber für moderne Verhältnisse bestimmt war (s. Drama). Über die bedeutendsten dramatischen Dichter jener Zeit vgl. Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke, in Charakteristiken und Übersetzungen (1858 bis 1860, 3 Bde.). Unter ihnen ragt als der bedeutendste Ben Jonson (1573—1637) hervor, welcher das Haupt der gelehrten Dramatiker war, die das volkstümliche Drama eines Shakespeare u. a. bekämpften. An dichterischem Talent übertrafen ihn Beaumont (1586—1615) und Fletcher (1576—1625), die bedeutendsten seiner Dichterschule, die ihre Dramen gemeinschaftlich verfaßten und unter ihrem Namen veröffentlichten. Unter ihren Nachfolgern sind die bedeutendsten: Philip Massinger (1584—1640) mit: »The duke of Milan«, »The Renegado«, »Virgin martyr«, »The city madam« ꝛc., und

John Ford (1586—1650), dessen bestes historisches Trauerspiel »Perkin Warbek« ist, und der in Gemeinschaft mit Webster, Decker u. a. arbeitete. Alle aber überragt an Dichtergröße William Shakespeare (1564—1616), der größte Vertreter des volkstümlichen Dramas, dessen Verdienste selbst seine Gegner, wie Ben Jonson, neidlos anerkannten, und den man mit Recht als den größten dramatischen Dichter aller Zeiten bezeichnet hat. Die große Zeit der Königin Elisabeth hatte den großen Dichter hervorgebracht; mit Unwillen und Schmerz mußte er selbst noch den Verfall der nationalen Macht und Größe unter dem ersten Stuart, Jakob I. (1603—25), erleben und beklagen. Geniale Liederlichkeit herrschte am Hof dieses Königs wie in den höhern Ständen; der politische und religiöse Despotismus begann und übte seinen verderblichen Einfluß auch auf die Bühne. Dann kam die englische Revolution und mit ihrem Sieg über das Königtum die Herrschaft der Puritaner, denen das Theater schon längst ein sittlicher Greuel gewesen war und zum Opfer fallen mußte.

Aber auch diese spezifisch religiöse Richtung trieb ihre dichterischen Blüten. Wahrhaft poetisch sind die Predigten des Jeremy Taylor (um 1630); »Die Pilgerreise« des Kupferschmieds Bunyan (1628 bis 1688) ist eine allegorische Erzählung von der tief empfundenen Wahrheit der Erlösung durch die göttliche Gnade. John Milton (1608—74), der fromme Puritaner, schuf »Das verlorne Paradies«, den begeisterten Ausdruck des streng sittlichen, puritanisch gesinnten England. Der religiöse Fanatismus erreichte seinen Höhepunkt. Alle irdischen Neigungen wurden mit strengen Strafen unterdrückt, alle sinnliche Lust durch Gesetze verboten, so daß nur der geistliche Mensch übrig blieb. Diese Tyrannei, die man an der menschlichen Natur übte, rächte sich durch den Übergang zum entgegengesetzten Extrem, als die Republik mit ihren fanatischen Ausschweifungen sich überlebt hatte und die üppige, lasterhafte Regierung Karls II. begann. Was man bisher für heilig gehalten, wurde verspottet und verhöhnt, und in vollen Haufen stürzte man sich aus dem Kerker der Unnatur in die Arme des Lasters. Eine offenbare Verspottung des puritanischen Zeitalters, die oft in Übertreibung ausartete, ist das komische Epos »Hudibras« des Samuel Butler (1612 bis 1680), eine schwächliche (übrigens auch unvollendet gebliebene) Nachahmung des »Don Quichotte« von Cervantes und nicht frei von unsittlichen Reden und Anspielungen, wie sie der damalige Hof liebte. Hofdichter schlugen den Ton leichtfertiger Liebeslieder an und dichteten Satiren gegen die Puritaner, wie Waller (1605—87), Denham (1615—68) mit seinem Gedicht »Cooper's hill«.

Dritte Periode (von Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts).

Mit der Restauration der Stuarts trat ein Verfall in der Poesie ein. Das volkstümliche Drama war schon durch die Puritaner vernichtet worden; ihre religiöse Begeisterung durfte sich unter dem sittenlosen Regiment Karls II. nicht hervorwagen und wurde verspottet und verhöhnt, wo sie sich zeigte. Statt dessen beförderten Karl II. und seine Kavaliere die Nachahmung französischer Dichtwerke, die sie während ihrer Verbannung in Frankreich kennen und bewundern gelernt hatten. Ein Vertreter dieser leichtfertigen, französierenden Poesie war der Graf von Rochester (1647—80), der schlüpfrige Lieder dichtete und schmutzige Pamphlete schrieb. Das sittenlose Treiben dieser Zeit brachte der Atheist und Materialist Thomas Hobbes (1588—1679) sogar in ein philosophisches System. Die Überlieferung mit ihrer Autorität ward beseitigt, die Befriedigung des Naturtriebs und des Egoismus philosophisch bewiesen, und als Grundlage seiner Erkenntnis diente ihm die sinnliche Wahrnehmung. Als höchstes Gut gilt ihm die Erhaltung des Lebens und der Glieder, als größtes Übel der Tod, und alle edlern menschlichen Gefühle haben nach ihm nur ihren Ausgangspunkt in dem persönlichen Nutzen. Künste und Wissenschaften dienen nur dem Vergnügen, und die Religion ist die Furcht vor unsichtbaren Mächten, die der menschliche Geist ersonnen hat. Die absolute Monarchie ist notwendig, um das Leben in

Frieden und Ruhe genießen zu können. Das war die Philosophie der Stuarts. Auch ein Theater hatte diese sittlich verrottete Zeit, aber welch ein Theater! Es diente der Verherrlichung des Lasters. Alle Frauen galten für feile Dirnen, alle Männer für rohe Wüstlinge, die Tugend nur als Maske abgefeimter Schurken, die mit ihr nur materiellen Gewinn zu erreichen suchten. Der Dichter der sittenlosesten Gemeinheit ist Wycherly (1640—1715), der in seinen Lustspielen: »Love in a wood«, »Country wife«, »Dance master« u. a. Molière nachzuahmen suchte, aber nicht, wie dieser, das Laster schilderte, um abzuschrecken, sondern um die niedere Sinnlichkeit daran zu weiden. Zu derselben Klasse gehörten: die Abenteurerin Aphra Behn (gest. 1689), Etheredge (1636—1694), Sedley (1639—1701), Congreve (1670—1729) mit seinen Lustspielen: »The double-dealer«, »The old bachelor«, »Love for love« ꝛc.; Vanbrugh (1666—1726) mit »The provoked wife«, »The false friend«; Farquhar (1678—1707) mit »Love and a bottle«, »The recruiting officer« u. a. Diese Dichter sind meist Hofleute und besitzen selbst die Laster, die sie schildern. In ihren Stücken laufen gewöhnlich zwei Handlungen nebeneinander her, ihre Szenen sind ohne Zusammenhang, und es fehlt ihnen überhaupt an einem wohlüberlegten Plan. Sie sind zwar Männer von Geist, aber nur darauf bedacht, ihr Publikum nach dem Geschmack ihrer Zeit zu belustigen, und lassen das Laster in seiner rohesten Gestalt erscheinen. Der bedeutendste Dichter dieser Zeit ist John Dryden (1631—1700), der zwar von den Verirrungen derselben nicht frei war, aber in seinen Tragödien die strenge Kunstregel der Franzosen zu befolgen suchte und sich als politischer Schriftsteller und Satiriker Ansehen verschaffte. Die Tragödien des Thomas Otway (1651—85): »Alcibiades«, »Don Carlos«, »The orphan«, »Venise preserved« sind von einer düstern Phantasie und finstern Lebensanschauung durchdrungen, ähnlich wie die Tragödien der vorigen Periode, während er in seinen Lustspielen: »The soldier's fortune«, »The atheist«, »Friendship in fashion« ebenso roh und ungesittet ist wie die andern. Vergebens versuchte er, wie auch Nathan Lee (1657—93) und Nicolas Rowe (1673—1718), den Geist und den Stil Shakespeares in das Drama wiedereinzuführen; sie scheiterten an dem Ungeschmack ihrer Zeit. Thomas Shadwell (1640—1692), der Nebenbuhler Drydens, brachte in seinem »Libertine« zuerst die unsaubere Geschichte des Don Juan, sodann John Gay (1688—1732) mit seiner »Beggar's opera« das Londoner Räuberunwesen auf die Bühne, zu welchem die in den höchsten Regierungskreisen herrschende Bestechlichkeit und Sittenlosigkeit das Seitenstück darbieten mußte.

Die Sittenverderbnis hatte endlich, wie in Frankreich, ihren Höhepunkt erreicht und führte eine sittliche Revolution herbei, während die Franzosen sich durch den Umsturz ihrer politischen Verfassung zu helfen suchten. Diese Reinigung der Sitten entsprach der Natur des englischen Lebens und Charakters. Die begeisterten Prediger Whitefield und Wesley durchzogen das Land und bildeten zahlreiche Schüler. Alt und jung, hoch und niedrig strömten ihren Predigten zu, mit denen sie einen gewaltigen Eindruck machten. Der Sinnentaumel war verrauscht und ernste Nüchternheit an dessen Stelle getreten. Das Studium der Theologie ward wieder Modesache. Der berühmte Mathematiker und Philosoph Clarke versuchte den Arianismus wiedereinzuführen, während der große Newton die Offenbarung Johannis erklärte und bewies, daß der Papst der Antichrist sei. Die berühmtesten Männer wandten ihre Beredsamkeit auf, um die christliche Religion gegen Atheisten, Deisten, Heiden, Mohammedaner und Juden zu verteidigen. Der Philosoph Locke (1632—1704) schrieb über die Vernunftmäßigkeit des Christentums, und die wiedergewonnene sittliche Freiheit schuf die großen Parlamentsredner und Publizisten Chatham, Fox, Sheridan, Pitt, Burke. Der feine, von strenger Sittlichkeit erfüllte Addison (1672—1719) veröffentlichte seine moralischen Essays in den Wochenschriften: »The Tattler« und »The Spectator«, schrieb seine

moralischen Dramen und gewann damit ungemeinen Beifall. Aber auch an der Kehrseite fehlte es nicht. Swift (1667—1745), ein mit der Welt zerfallener Geist, schrieb seine grausamen Satiren und politischen Pamphlete, in denen er fast jeden Stand, jede menschliche Ordnung niederzureißen suchte, die Leidenschaften und materiellen Interessen der unwissenden Masse reizte, und mit denen er einerseits großen Beifall erntete, anderseits sich einen gefürchteten Namen erwarb.

Denselben Zweck, wie Addison mit seinen Essays, verfolgte der moralisierende Roman. Den Anfang machte damit Defoe (1661—1731) mit seinem Seeroman »Robinson Crusoe«, der durch die Lehre, daß Gottesfurcht und Ausdauer den Menschen nicht zu Grunde gehen lassen, und durch die Kunst der Detailschilderung weit verbreitete Anerkennung erlangte. Dieselbe Tendenz verfolgte Richardson (1689—1761) in dem von ihm begründeten Familienroman; sie verführte ihn aber auch, sich oft zu sehr von der Wahrheit der Natur zu entfernen und sich einem breiten, moralisierenden Ton zu überlassen. Das offenbare Gegenteil von ihm ist Fielding (1707—54), eine sinnliche, lebensfrohe Natur, der humoristische Romane schrieb und in seinem »Joseph Andrews« die »Pamela« Richardsons parodierte. Während er die Natur walten ließ und ihr keine Schranken setzte, treten uns in den Romanen Smollets (1721—71) das rohe, raffinierte Laster, die menschliche Brutalität entgegen, wozu ihm die ungezügelte Gewalt und die Sittenlosigkeit der Mächtigen unter Georg I. und II. Veranlassung gaben, so im »Roderick Random« (einer Nachahmung vom »Gil Blas« des Franzosen Lesage), in »Peregrine Pickle«, »Ferdinand Count Fathom« ꝛc., während seine Schrift »Humphrey Clinker« eine Sammlung von Reisebriefen ohne Handlung ist und humoristische Charakterschilderungen enthält. Auch Sterne (1713—68) lieferte solche in seinem »Tristram Shandy« und in »Sentimental journey through France and Italy«. Die durch die christliche Sitte geleitete und veredelte Natur erscheint in ihrem schönsten Licht in dem Familienroman Goldsmiths (1728—1774), dem »Vicar of Wakefield«, womit er dieser Gattung fast in allen europäischen Litteraturen die Bahn brach. Meister des klassischen Stils war der gelehrte Essayist u. Kritiker Samuel Johnson (1709—84), der auch einen politischen Roman (»Rasselas«) verfaßte. Ebenso erreichte die gelehrte Dichtung ihren Höhepunkt durch Alexander Pope (1688—1744), der ein Meister in der Nachahmung der antiken Form, in der Darstellung von Bildern und Charakteren war und durch seine didaktischen Gedichte, wie durch das satirische Epos »The rape of the lock«, die »Dunciade«, den »Essay on criticism« großen Ruf erlangte. Die Salonpoesie hatte sich aber mit ihm überlebt; man fühlte, daß ihr Inhalt weit von der wahren Poesie und der Natur entfernt sei. Thomson (1700—48) war es, welcher der gelehrten Poesie seine Naturpoesie gegenüberstellte und in seinen beschreibenden Gedichten »The seasons« auf die ewige Schönheit der Natur hinwies. Auch feierte er die Vaterlandsliebe, die Freiheit und erhob sich aus der Bewunderung der Natur zur Verherrlichung Gottes. Diese ernste, sentimentale Richtung in der Poesie verfolgten weiter Young (1684—1765) mit »The complaint, or night thoughts«, in denen er Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit anstellt, mit seinen Satiren, wie »The Centaur not fabulous«, in welcher er den Unglauben und die Wollust bekämpft, seinem Brief »On original composition«, in welchem er im Gegensatz zu den gelehrten Dichtern das dichterische Schaffen aus der freien Innerlichkeit verlangt; ferner Cowper (1731—1800), der in seinem Lehrgedicht »The task« eine Fülle von Anschauungen und Gedanken über Natur- und Menschenleben entwickelte und in seiner meisterhaften Ballade »John Gilpin« den echt volkstümlichen humoristischen Ton anzuschlagen verstand. Die begeisternden Ideen für Natur, Recht, Freiheit und Vaterland fanden auch ihren Ausdruck in Glovers (1712—85) historischen Dichtungen: »Leonidas« und »The Atheniad«, in seiner Ballade »Admiral Hosier's ghost«

und in dem beschreibenden Gedicht »The progress of commerce«. Gray (1716 bis 1771) veröffentlichte elegische Naturschilderungen, darunter die berühmte »Elegy written in a country church-yard«.

Mit dieser Begeisterung für die Natur erwachten zugleich der Hang zur Romantik und die Pflege mittelalterlicher Studien. So schrieb Horace Walpole (1717—1797) seinen Roman »The castle of Otranto« und eröffnete damit die Reihe der Neuromantiker in der englischen Litteratur. Nach ihm schrieb Anna Radcliffe, geborne Ward (1764—1823), ihre Schauerromane: »The romance of the forest«, »The mysteries of Udolfo«, »The Italian« u. a. In den Romanen von Lewis (1773—1818; »The monk«) und Maturin (1782—1824; »The family of Montorio«) verirrte sich die Romantik zur unnatürlichen Schilderung entsetzlicher Greuel, während Mary Edgeworth (1767—1849) in ihren Romanen: »Castle Rackrent«, »Belinda« ꝛc. die Natur und das Volksleben in Irland naturwahr darstellte und auch anziehende Erzählungen für das Volk und die Jugend verfaßte.

Das Studium der Vergangenheit gab auch der Geschichtschreibung einen neuen Aufschwung. Mit der Kunst des Stils verband sich die Schärfe in der historischen Kritik. So verfaßte der Philosoph Hume (1711—76) seine berühmte »History of England from the invasion of Julius Caesar to the revolution in 1688«; Robertson (1721—93) seine »History of Scotland during the reigns of Queen Mary and King James VI.« (1759) und »History of the reign of the emperor Charles V.« (1769) ꝛc.; Adam Ferguson (1723—1816) seine »History of the progress and termination of the Roman republic« (1805); Mitford (1744—1827) seine »Grecian history« (1784); Gibbon (1737—94) sein Meisterwerk: »History of the decline and fall of the Roman empire«; Roscoe (1753—1831) sein »Life of Lorenzo de Medici« (1797) und »Life and pontificate of Leo X.« u. a.

Wie in andern Dichtungen, pflegte man seit dem Sturz der Stuarts auch im Drama die Moral, so Lillo (1693—1739), der Begründer des bürgerlichen Trauerspiels, dessen berühmtestes Stück »Merchant of London« war, und Cumberland (1732—1811), der auch Komödien dichtete. Der moralisierende Ton beeinträchtigte sehr die Charakteristik wie die Handlung. Weit bedeutender sind die Lustspieldichter dieser Zeit, z. B. der Schauspieler Foote (1719—77), der vortreffliche komische Charaktere darzustellen wußte, wenn auch eine gewisse Sorgfalt in der Ausführung bei ihm vermißt wurde; der große Schauspieler Garrick (1716—79), der durch die Darstellung Shakespearescher Charaktere das Verständnis derselben seiner Zeit wieder nahebrachte; Sheridan (1751—1816), der in seiner Zeit die beste Posse und das beste Lustspiel lieferte, u. a. Der Geist der Romantik regte überhaupt zum Studium der alten Dichter und zur Nachahmung der volkstümlichen Sangesweise an. Beattie (1735—1803) verfaßte nach Spensers Muster das Gedicht »The minstrel, or the progress of genius«, und Chatterton (1752—70) dichtete in altenglischer Sprache und Sinnesweise Balladen, Fragmente eines Trauerspiels, »Ella«, u. a., die nach seiner Angabe von einem Mönch des 15. Jahrh., Namens Rowley, verfaßt sein sollten, aber von ihm selbst herrührten.

Vierte Periode (19. Jahrhundert).

Die in der vorigen Periode begonnene romantische Richtung ward weiter verfolgt. Thomas Percy (1728—1811) hatte eine Sammlung altenglischer Balladen und Volkslieder: »Reliques of ancient English poetry« (1765), veranstaltet und dadurch zur Kenntnis und Pflege des alten Volksgesangs angeregt. Schon früher hatte Allan Ramsey (1685—1758) Sammlungen altschottischer Volkslieder veranstaltet: »The tea-table miscellany« (1724) und »The evergreen« (1725), dann auch selbst volkstümliche Gedichte und ein ländliches Drama: »The gentle shepherd«, verfaßt. Robert Ferguson (1751—74) dichtete Volkslieder im schottischen Dialekt und war der Vorläufer des größten englischen Volksliederdichters, Robert Burns' (1759

bis 1796), der alle Leiden und Freuden des Volks in herzergreifenden Liedern schilderte und für die Freiheit desselben vom geistlichen und weltlichen Despotismus in seinen Satiren kämpfte. Er ist der erste große Dichter dieser Periode, und das von ihm gegebene Beispiel wahrer Volkspoesie fand viele Nachfolger. Ihrer sind mehr denn hundert, und wir zählen deshalb hier nur die bedeutendsten Namen auf. Joanna Baillie (1762 — 1851), die Freundin W. Scotts, verfaßte mehrere »Series of plays« (Dialoge meist moralisierenden Inhalts), auch verschiedene Dramen, deren Stoffe sie der Geschichte ihrer schottischen Heimat entlehnt hatte, »Fugitive verses« u. a. Ihre Dichtungen sind einfach, schlicht und im wahren Volkston gehalten. James Hogg (1772—1835), der »Schäfer von Ettrick«, dichtete, begeistert von den alten Volksliedern seiner Heimat, eine große Anzahl volkstümlicher Balladen und Lieder und lernte erst später lesen und schreiben, um sie aufzeichnen zu können. Der schottische Weber Robert Tannahill (1774—1810) dichtete ebenfalls Volkslieder, von denen etliche denen von Burns fast gleichkommen. Der schottische Maurergeselle Allan Cunningham (1784—1842) dichtete Lieder, in denen er, wie nach Burns kein andrer, den eigentümlichen Ton des altschottischen Volksgesangs anzuschlagen verstand, während seine Dramen und Romane ohne Bedeutung sind. William Motherwell (1797—1835) endlich verfaßte nicht bloß Volkslieder, sondern unternahm auch Forschungen über die vaterländische Poesie und veröffentlichte sie in seiner Ausgabe von Burns' Werken.

Schon zwischen 1793 und 1794 hatte sich eine Vereinigung von Dichtern gebildet, die eine Methode in die neue Richtung zu bringen suchten und gleich den französischen Neuromantikern mit der Gegenwart brachen und die kränkliche Empfindelei eines Rousseau zeigten. Ihre Vorbilder entnahmen sie aus der Zeit der Renaissance und dem Mittelalter, den naiven, ursprünglichen Ausdruck aus dem Volkslied oder ausländischen Dichtungen und suchten, indem sie den bisherigen oratorischen Stil verwarfen, die Sprache der mittlern und niedern Stände in die Poesie einzuführen. Man ahmte die Metra und die Ausdrucksweise des 13. und 16. Jahrh. nach oder erfand neue, altertümelnde Rhythmen und suchte mit peinlichster Genauigkeit auch das innere Wesen der Vergangenheit zu erneuern. So erschien auf dem litterarischen Schauplatz das Mittelalter, daneben auch Arabien, Hindostan und Persien; denn man suchte die Stoffe nicht in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit und in der Ferne. Dadurch ward der Geschmack an der Geschichte so weit verbreitet, daß alle andern Künste davon ergriffen wurden. Man baute römische Villen und mittelalterliche Türme; die Maler gingen auf Reisen, um die Natur der Länder und Völker zu studieren, die ihrer Darstellung dienen sollten; man strebte eifrig danach, sich in die Ideen und Gefühle ferner Zeiten und fremder Völker einzuleben. Diese dichterischen Wiederbelebungen der Vergangenheit mußten unvollkommen sein und Mischungen mit der Gegenwart erfahren, da kein Mensch sich seiner Gegenwart so zu entäußern vermag, daß er nur in der Vergangenheit lebt. Abgesehen von den Unwahrheiten und Übertreibungen in der Darstellung ihrer Stoffe, haben diese Neuromantiker doch die historische Erkenntnis und die Forschung nach den Quellen der wahren Poesie mächtig gefördert. Samuel Taylor Coleridge (1772—1834), ein begeisterter Verteidiger der französischen Revolution, vereinigte sich mit gleichgesinnten Freunden, um seine Freiheitsideen in einer Niederlassung an den Ufern des Susquehanna zu verwirklichen. Das Unternehmen zerschlug sich aber, und nun schlossen sie einen dichterischen Bund, die »School of the lake« (Seeschule), so genannt, weil sie ihre malerische und beschreibende Poesie vorzugsweise an der Schilderung der Seen von Cumberland und Westmoreland geübt hatten. Ein inniges Versenken in die Schönheiten der Natur und die Belebung derselben sind nämlich eine Haupteigentümlichkeit dieser Dichter, die man schlechtweg auch die »Lakers« nannte. Coleridge schrieb Tragö-

dien, wie: »Remorse«, »Zapolya« ꝛc., die reich an erhabenen Gedanken und Schilderungen, aber arm an Handlung sind, außerdem Liebeslieder, Oden u. a. Jeder Gegenstand in der Natur ist ihm »der Ausdruck einer intellektuellen Kraft; der Ozean wird von Gefühlen und Leidenschaften bewegt; der Mond hat seine Launen; Kometen, Sterne und Wolken folgen innerlichen Antrieben«. Sein Freund Robert Southey (1774—1843) erlangte zuerst Bedeutung durch sein episches Gedicht »Joan of Arc«, dem er andre erzählende Dichtungen, wie: »Thalaba, the destroyer«, »Madoc«, »The curse of Kehama« (eine phantastische Verarbeitung von Hindusagen), »The pilgrim of Compostella« ꝛc., folgen ließ. Als eigentliches Haupt der Schule gilt gewöhnlich William Wordsworth (1770—1850), der in den Vorreden zu seinen Werken sein System auseinandersetzte. Hiernach verlangt er vom Dichter Talent zur Auffassung, Reflexion, Urteilskraft, Erfindung, Phantasie und dichterische Darstellung. Auch bei seinen Dichtungen: »Lyrical ballads«, »The excursion«, »The waggoner« u. a. geht er streng methodisch zu Werk, faßt die Erscheinungen nicht in ihrer Totalität auf, sondern zergliedert sie wie ein Philosoph, weshalb ihn die Engländer einen philosophischen Dichter nannten. Der vierte Dichter der Seeschule, John Wilson (1785—1854), verfaßte: das Epos »The isle of palms«; »The city of the plague«, eine ergreifende Schilderung einer Peststadt; »Edith and Nora«, ein Feenmärchen; »Lights and shadows of scottish life«, Erzählungen aus dem schottischen Volksleben, u. a. Neben diesem engern Kreis verfolgten andre Dichter ihren eignen Weg im Gebiet der Romantik. Georg Crabbe (1754—1832), den Lord Byron den ernstesten, aber wahrsten Maler der Natur nennt, gefiel sich in der Darstellung des niedern Lebens, trauriger, düsterer Bilder, die durch die Schärfe und Genauigkeit ihrer Zeichnung ergreifen, aber keineswegs wohltuend wirken, wie: »The village«, »The Newspapers« u. a. Angeregt durch das Beispiel Robert Burns', schlug auch Walter Scott (1771—1832), der größte Romandichter Englands, die Bahn der Romantik ein, behandelte aber seine Stoffe mit der größten Besonnenheit und Mäßigung und hielt sich von den Unnatürlichkeiten der andern fern. Seine Schilderungen sind lebensfrisch und wahr, seine Personen echt volkstümliche Charaktere. Die Romantik gewann solche Gewalt, daß selbst Dichter, die anfangs in der Weise der alten Schule geschrieben hatten, sich der neuen Richtung zuwandten, so Samuel Rogers (1763 bis 1855), der in dem Lehrgedicht »The pleasures of memory«, in der poetischen Erzählung »Jacqueline« und dem Werk »Italy« die Begeisterung für die Natur und deren anmutige Schilderung mit den übrigen Romantikern teilt; ferner Thomas Campbell (1777—1844), der Verfasser des schönen Lehrgedichts »The pleasures of hope« und anmutiger poetischer Erzählungen (»Gertrude of Wyoming«). Überhaupt wurde die poetische Erzählung jetzt ebenso beliebt wie der Roman. James Montgomery (1771—1854) dichtete »The wanderer of Switzerland«, »The world before the flood«, eine Schilderung der ersten Menschen, u. a.; James Graham (1765—1814) und Robert Bloomfield (1766—1823), ein armer Schuhmacher, verfaßten Idylle, die früh verstorbenen John Leyden (geb. 1775) und Henry Kirke White (1785—1806) Balladen und Volkslieder, John Keats (1796—1821) außer dem phantasiereichen Roman »Endymion« die Gedichte: »Isabella«, »The ere of St. Agnes«, »Hyperion« u. a. Der berühmte Kritiker und Publizist James Henry Leigh Hunt (1784—1859) begründete seinen Ruf als Dichter durch das echt romantische Gedicht »The story of Rimini«, worin er den Danteschen Stoff zu einem feinen psychologischen Gemälde verarbeitete; Thomas Moore (1779—1852) dichtete die reizendsten irischen Volkslieder und schilderte in glänzenden Farben die Pracht des Orients (»Lalla Rookh«). Alle aber überragt der Dichtergenius Lord Byrons (1788—1824), in dessen glänzenden Dichtungen (lyrischen und epischen Werken, Dramen ꝛc.) sich das ganze Kämpfen und Rin-

gen seiner Zeit nach neuen Gestaltungen in der menschlichen Gesellschaft darstellt. Leider aber gelangte er bei der innern Zerfallenheit mit sich und der Welt nicht zu der Harmonie der Darstellung, welche vollendete Kunstwerke kennzeichnet. Im offenbaren Gegensatz zu ihm steht sein Freund Percy Bysshe Shelley (1792—1822), der zwar auch ein Vorkämpfer der Freiheit war, dabei aber nicht mit der Welt zerfiel, sondern ihr seine Sympathie bewahrte. Er hielt den Menschen für gut und nur die gesellschaftlichen Verhältnisse für schlecht. Pantheist, Republikaner und Kommunist, übertrug er seine wesenlosen Abstraktionen auf seine Dichtungen, deren Handlungen und Charakteren es daher an Wirklichkeit gebricht, während er dafür die leblose Natur beseelt. Eine reichere Entfaltung seines bedeutenden Talents wurde auch bei ihm durch die Ungunst der Natur und der Zeit verhindert.

Eine große Anzahl von Dichtern verfolgte seitdem die Wege, welche Burns, Scott, Moore und Byron eröffnet hatten. Wir nennen von ihnen nur: Thomas Hood (1798—1845), den Verfasser von »Whims and oddities«, der Satire »Up the Rhine« und dem »Song of the shirt«, worin er das Elend der armen Londoner Näherinnen in ergreifender Weise schilderte; Felicia Hemans (1794—1835), eine echt romantische Natur, deren Dichtungen zu den schönsten Blüten der englischen Lyrik zählen; Thomas Haynes Bayly (1797—1839), wegen seiner volkstümlichen Lieder sehr geschätzt; den Eisenarbeiter Ebenezer Elliott (1781—1849), der durch seine sozialistischen Lieder Berühmtheit erlangte und als Kämpfer gegen die Korngesetze sich den Namen »The Corn-Law-Rhymer« erwarb, u. a. Der bedeutendste unter den noch jetzt lebenden Lyrikern ist Alfred Tennyson (geb. 1809), bei dem sich geklärt und gereinigt findet, was bei seinen Vorgängern noch in Gärung begriffen war. Überaus anmutig und zart sind seine Schilderungen aus dem Natur- und Seelenleben. Er ist vorzugsweise ein beschreibender Dichter, und auf dieser so glücklich von ihm betretenen Bahn zog er eine ganze Schar andrer Dichter mit sich fort, die gewissermaßen seine Dichterschule bildeten. Von sonstigen Dichtern der Gegenwart wollen wir nur Swinburne, Robert Browning, John Brent, A. Smith, Th. Mackay, Th. Ashe, Aubrey de Vere u. a. erwähnen. Unbedeutend blieben die Bestrebungen für die dramatische Dichtung. Ein beachtenswertes Talent entwickelte hier nur Henry Taylor mit seinen Tragödien: »Isaac Comnenus«, »Philipp van Artevelde«, »Edwin the fair« ꝛc.

Neben der Lyrik behauptete der Roman seine hervorragende Stellung. Die glänzenden Erfolge, die W. Scott mit demselben erlangt hatte, reizten zur Nachfolge an, und viele Dichter versuchten sich auf diesem Gebiet. Wir führen auch hier nur die bedeutendsten Vertreter desselben an. Edward George Lytton Bulwer (1805—1873) schrieb meist philosophische oder moralisierende Romane, in denen er sich als einen trefflichen Erzähler und Darsteller psychologischer Gemälde erwies. Die von W. Scott eingeschlagene Bahn des vaterländischen Romans verfolgte mit vielem Glück der Amerikaner James Fenimore Cooper (1789—1851), der in seinen Romanen die Geschichte seines Vaterlands verherrlichte und in reizenden Naturschilderungen das Leben der Kolonisten, ihre Kämpfe und Abenteuer mit den Wilden in den Urwäldern und auf der See darstellte. Er gilt auch als Begründer des modernen Seeromans, in welchem sein glücklichster Nachahmer Frederick Marryat (1792—1848) war. Im übrigen regte Coopers Beispiel besonders die Amerikaner Brown, Neal, Bird, Simms, Paulding, Anna Sedgwick u. a. an. Der Sittenroman gewann eine allgemeine Bedeutung durch Charles Dickens (1812—70) und William Makepeace Thackeray (1811—63). Jener, ein Maler greller und blendender Gemälde, zeichnete vorzugsweise mit humoristischer Satire das Leben der mittlern und niedern Stände; dieser, eine schärfere Natur, geißelte die menschlichen Laster und Thorheiten, wo er sie fand. Jener will abschrecken, dieser reformieren. Ein geistvoller Skizzenzeichner

war der Amerikaner Washington Irving (1783—1859), der die Eindrücke und Erlebnisse seiner Reisen in Amerika und Europa in lebensvollen Bildern vorführte. Viel Ähnlichkeit mit seinen humoristischen Darstellungen haben die »Essays« von Charles Lamb (1775—1834), der auch mit seiner Schwester Mary Ann in Gemeinschaft »Tales from Shakespeare« u. a. verfaßte. Unter den neuesten Romanschriftstellern gehören zu den hervorragendsten: Benjamin Disraeli (1805—81) mit »Vivian Grey«, »Lothair« u. a.; die Pflegerinnen des psychologischen Romans, George Eliot (M. Anne Evans, 1820—80; »Adam Bede«, »Silas Marner«, »Romold«, »Middlemarch«) und Charlotte Brontë (1816—1855), und Wilkie Collins (geb. 1824), der talentvollste Vertreter des Sensationsromans (»The woman in white«), u. a.

Fast ebenso große Bedeutung wie der Roman in der Poesie erlangte die Geschichtschreibung durch gründliche Forschung und die Kunst der Darstellung. Malcolm (1769—1833) schrieb seine sehr geschätzte »History of Persia« (1815, 2 Bde.; deutsch 1830, 2 Bde.), »Sketch of the political history of India« (1811) u. a.; James Mill (1775—1836) seine »History of British India« (1818 bis 1819, 6 Bde.); W. F. P. Napier (1785—1860) seine »History of the war in the Peninsula« (1828—40, 6 Bde.); der Schotte Archibald Alison (1792—1859) seine »History of Europe from the commencement of the French revolution to the restoration of the Bourbons« (1833—1842, 14 Bde.); Thomas Carlyle (1795—80) die eigenartige »History of Frederick the Great« (1858—65, 10 Bde.) und »French revolution« (1837). Die Geschichte des Altertums fand mehrere Bearbeiter, vornehmlich in George Grote (1794—1871) mit der »History of Greece« (1846—56, 12 Bde.; deutsch, 2. Aufl. 1880—81, 5 Bde.), einem Werk von hoher wissenschaftlicher Bedeutung. Auch G. Finlay behandelte die Geschichte Griechenlands bis zur Neuzeit in verschiedenen Werken. Die römische Geschichte wurde im Geist Niebuhrs von Th. Arnold (1795—1842) dargestellt, während Sir Cornwall Lewis (1806—63) die Ansichten Niebuhrs bekämpft. Eine besondere Periode der Geschichte Roms bearbeitete Chr. Merivale (geb. 1808) in der »History of the Romans under the empire« (1859—62, 7 Bde.; auch deutsch). Am fruchtbarsten erwiesen sich die historischen Studien für die vaterländische Geschichte. Mit kritischer Schärfe verfaßte Tytler seine »History of Scotland« (1828—43, 9 Bde.); Sharon Turner (1768—1847) seine »History of the Anglo-Saxons« (1799, 3 Bde.) und »History of England during the middle ages« (1853, 4 Bde.); Lingard (1769—1851) seine »History of England from the first invasion of the Romans to the year 1688« (1819—1831, 8 Bde.); James Mackintosh (1765—1832) seine leider unvollendete »History of England« (1830, 3 Bde.) und »History of the revolution in England« (1834); Miß Harriet Martineau (1802—76) ihre »History of England during the thirty years peace« (1851, 2 Bde.; deutsch 1853—54, 4 Bde.) und der berühmte Sprachforscher John Mitchell Kemble (1807—57) seine »History of the Saxons in England« (1849, 2 Bde.; deutsch 1853). Der bedeutendste unter allen aber ist der Schotte Thomas Babington Macaulay (1800—1859), berühmt zunächst durch seine litterarischen und biographischen »Essays« (deutsch 1852 ff., 13 Bde.), besonders aber durch sein klassisches Werk »History of England from the accession of James II.« (1848 ff., 5 Bde.). Der große Kulturhistoriker Henry Thomas Buckle (1822—62) wurde durch einen frühen Tod verhindert, sein berühmtes Werk »History of civilisation in England« (1857—61, 2 Bde.) zu vollenden.

Auf dem Gebiet der Biographie, welche schon im 18. Jahrh. besonders durch Johnson (»Lives of the most eminent English poets«), Goldsmith, Boswell (»Johnson«) hervorragende Pfleger fand, sind in neuerer Zeit die namhaftesten Vertreter: R. Southey, W. Scott (Dryden, Swift), Thomas Moore (Sheridan, Byron), Macaulay (in

seinen »Essays«), John Forster (Goldsmith, Dickens), Carlyle (Schiller), Lewes (Goethe), Masson (Morley, Milton), in der Kunstgeschichte Eastlake, Crowe. — Ein jüngerer Zweig der englischen Litteratur entwickelte sich, wie bereits durch Erwähnung von Cooper und Washington Irving angedeutet, in Nordamerika seit der Zeit der Unabhängigkeitskämpfe (weiteres s. Nordamerikanische Litteratur.)

Vgl. Th. Warton, History of English poetry (1774—81, 3 Bde., unvollendet; neue Bearbeitung von Hazlitt 1871, 4 Bde.); Johnson, Lives of the most eminent English poets (1779—83 u. öfter); Collier, History of English dramatic poetry (1831); Chambers, Cyclopaedia of English literature (3. Aufl. 1876, 2 Bde.); Taine, Histoire de la littérature anglaise (4. Aufl. 1877, 5 Bde.; deutsch 1878—80, 3 Bde.); Craik, Manual etc. (8. Aufl. 1880); Scherr, Geschichte der englischen Litteratur (1874); Büchner, Geschichte der englischen Poesie (1855, 2 Bde.); Gätschenberger, Geschichte der englischen Dichtkunst (2. Aufl. 1874); ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur (1877 ff.); Hettner, Die e. L. von 1660—1770 (3. Aufl. 1872); Brandes, Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts, Bd. 4 (1876).

Ennius, Quintus, röm. Dichter, geb. 239 v. Chr. zu Rudiä in Kalabrien, gest. 169 zu Rom; gilt für den berühmtesten Dichter des archaischen Zeitraums bei den Römern und nahm an verschiedenen Kriegszügen derselben, wie z. B. am zweiten Punischen Krieg, teil. Er erhielt das römische Bürgerrecht und stand mit den vornehmsten Familien, namentlich mit den Scipionen, im vertrautesten Verkehr. Mit Genialität handhabte er zuerst die dichterische Rede, verbannte den saturnischen Vers und führte das griechische Versmaß ein. Die großen Thaten der Römer verherrlichte er in seinem Epos »Annales« im heroischen Hexameter, wozu das Gedicht »Scipio« im trochäischen Tetrameter einen Anhang bildete. Minder bedeutend waren seine Tragödien, die meist in Übertragungen Euripideischer Stücke bestanden, und seine Komödien. Eine besondere Neigung besaß er für didaktische Poesie. Nach Anleitung des Griechen Archestratos dichtete er in Hexametern die »Hedypathia« (einen Umriß der Gastronomie), in trochäischen Tetrametern den »Epicharmus« (Elemente der griechischen Naturphilosophie), den »Euhemerus«, einen Roman, in welchem er nach Art der griechischen Philosophen den Glauben an die alten Mythen zu erschüttern suchte; endlich Epigramme und Satiren. Die Fragmente herausgegeben von Vahlen (1854).

Entremeses (span.), in der span. Litteratur kleine Dramen zur Ausfüllung der Zwischenakte, auch Sainetes genannt, womit man ursprünglich die kleinen Nachspiele bezeichnete.

Epanalepsis (griech.), rhetorische Figur, die unmittelbare oder inmitten eines Satzes vorkommende Wiederholung desselben Worts. Beispiel:

Auferstehn, ja auferstehn
Wirst du,
Mein Leib, nach kurzer Ruh'.
(Klopstock.)

Epigramm (griech., »Aufschrift«), ursprünglich der Aufschluß über die Bedeutung eines Denkmals, welchen die darauf befindliche Inschrift gab; dann s. v. w. inschriftartiges Sinngedicht. Letzteres muß daher den Leser auf einen Gegenstand von allgemeinem Interesse aufmerksam machen, seine Wißbegierde erregen und einen befriedigenden, aber überraschenden Aufschluß gewähren. Hierin liegt der Reiz des meist nur aus zwei Zeilen bestehenden Gedichts. Verfolgt der Epigrammendichter denselben Zweck wie der Satiriker, so heißt ein solches Gedicht Stachelreim. Die bedeutendsten Epigrammendichter sind: der Römer Martial (68 n. Chr.), der Franzose Rousseau (1712—78) und die Deutschen Logau, Kästner, Lessing, Herder, Platen sowie Goethe und Schiller in ihren »Xenien«. Vgl. Lessings und Herders Abhandlungen über das E.

Epiphora (griech., »Nach- oder Schlußsatz«), rhetorische Figur, ist die Wiederholung desselben Worts am Ende der einzelnen Satzglieder oder Sätze. Beispiel:

Ich habe niemand,
Auf dieser großen, weiten Erde niemand.
(Schiller.)

Epische Versart, s. Hexameter.

Episode (griech.), s. Epos, I.

Epistel (lat., »poetischer Brief«) ist zwar an eine bestimmte Person gerichtet, doch hat der Gegenstand der Darstellung allgemeinere Bedeutung und wendet sich deshalb thatsächlich an einen größern Leserkreis. Die Episteln des Horaz enthalten teils Sittenschilderungen, teils Untersuchungen über poetische und philosophische Materien, die des Ovid Betrachtungen über seine unglückselige Lage in der Verbannung. Die Episteln behandeln daher auch meist allgemeine Interessen (wie Tiedges »An Rosalie«), nur selten rein persönliche Angelegenheiten (wie Göckingks »An meinen Bedienten«), welche daher nur durch die dichterische Behandlung ein allgemeineres Interesse gewinnen können. Außerdem haben wir Episteln von Kästner, Wieland, Uz, Gleim, Nicolai. Von größerer Bedeutung sind die Episteln Schillers (»An Goethe, als er den Mahomet des Voltaire auf die Bühne brachte«), Goethes (zwei Episteln über das Lesen schlechter Bücher 2c.), Rückerts u. a.

Epitritus (griech.), s. Vers.

Epopöe (griech.), s. Epos, II.

Epos (griech.), eine Gattung der epischen oder erzählenden Poesie, die poetische Darstellung eines größern Zusammenhangs bedeutender Ereignisse, ist die älteste Form der Dichtung. In vorgeschrittenern Zeiten wird es vielfach nachgeahmt, verliert aber dann seine ursprüngliche Einfachheit und Naivität. Die ältere Form nennt man das Volksepos, die spätere Nachahmung desselben das Kunstepos. Vgl. W. Wackernagel, Poetik, Rhetorik und Stilistik (1872); Gottschall, Poetik (4. Aufl. 1877, 2 Bde.); über die geschichtliche Entwickelung der epischen Dichtform vgl. Carrière, Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwickelung (3. Aufl. 1877, 5 Bde.).

I. Das Volksepos.

verherrlicht den Kampf zwischen zwei Völkern. In ihm ragt ein jugendlicher Held, ausgestattet mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, besonders hervor; aber in der Blüte seiner Jahre und auf der Höhe seines Ruhms verfällt er dem Schicksal. Alle Lebensverhältnisse sind noch einfach; die Helden verfertigen sich selbst ihre Geräte, Königinnen weben selbst die Gewänder und waschen sie. Die Helden handeln nach den ersten Eingebungen des Augenblicks, ohne sich um die strengern Anforderungen des Sittengesetzes zu kümmern. Sie folgen eben ihrer Natur, die noch durch keine Erziehung geregelt ist. Man nennt dies E. auch das heroische oder Heldengedicht, denn die Männer jener Zeit unterscheidet nicht ein höherer Grad von Bildung, sondern von Heldenmut und Heldenstärke. Die gleiche Bildung und Auffassung aller bewirkt die Objektivität dieser Volksdichtung. Wer nicht selbst tapfere Thaten verrichtet, sucht sie im Lied zu verherrlichen, und bisweilen paart sich Sangeskunde mit Heldengröße, wie bei Volker im »Nibelungenlied«. Das Volksepos lebt, ohne niedergeschrieben zu sein, im Herzen und im Munde des Volks, und daher kennt man seine Dichter nicht. Erst als das Lied abzusterben drohte, zeichnete man es auf, um es zu erhalten.

Das Volksepos entwirft eine Schilderung des heroischen Zeitalters, seiner Helden, seiner Sitten und Gewohnheiten. Die Darstellung ist breit und erschöpfend, und darum gibt der Dichter auch Schilderungen von Personen und Zuständen, die sich um den Haupthelden gruppieren. Solche Nebenschilderungen nennt man Episoden (d. h. Nebengesänge).

Die bedeutendsten Volksepen sind bei den Griechen Homers »Ilias« und »Odyssee«, bei den Deutschen das »Nibelungenlied« und »Gudrun«. Die »Ilias« schildert die Kämpfe der Griechen vor Troja und des Haupthelden Achilleus, um den sich die andern gruppieren, die »Odyssee« die zehnjährigen Irrfahrten des Odysseus und seine Heimkehr. Das »Nibelungenlied« preist die Heldenthaten des Siegfried und die Bestrafung seiner Mörder durch Kriemhild. Im Gudrunlied werden uns die Schicksale der Gudrun, ihre Verlobung, Gefangenschaft, ihr treues Ausharren und ihre Befreiung geschildert.

II. Das Kunstepos oder die Epopöe.

Die Zeit desselben beginnt damit, daß man die Reste der alten Volksepen sam-

melt und ordnet. Da sich inzwischen ein Unterschied zwischen den gebildeten und ungebildeten Kreisen des Volks herausgestellt hatte, so entstand jetzt eine Poesie für Gebildete, während das niedere Volk zunächst noch die alten Volksgesänge weiter pflegte. Das Kunstepos, welches so aus den gebildeten Schichten des Volks hervorging, entnahm seine Stoffe der Geschichte, die nicht im Gedächtnis des Volks lebte, oder aus den Kreisen der Gebildeten, für welche das Gedicht bestimmt war. Die Unmittelbarkeit der Auffassung, welche den Volksepiker auszeichnete, muß deshalb hier durch Studium und Phantasie ersetzt werden, und für die Kunst der Darstellung werden bestimmte Regeln beobachtet. Daher der Name. Indem der Kunstepiker so aus seiner Phantasie, aus seinem Gefühlsleben heraus dichtet, bleibt er von lyrischen Anwandlungen nicht frei, und daher finden sich hier neben den epischen auch lyrische Episoden. Nach seinem Stoff, den es zum Inhalt hat, zerfällt das Kunstepos in das historische, romantische, religiöse u. komische.

1) Das historische Kunstepos. Den Übergang vom Volksepos zum Kunstepos bildete das historische Kunstepos, da es Stoff und Form zugleich dem Volksepos entlehnte. So ahmten die griechischen Cykliker Homer nach und vervollständigten seine Gesänge. Später verherrlichte Chörilos (420 v. Chr.) die Perserkriege in seiner »Perseis«. Der alexandrinische Gelehrte Apollonios Rhodios (170) schrieb ein E. über den Argonautenzug: »Argonautica«. Unter den Römern versuchte Vergil nach Homers Vorbild die Schicksale des Aneas in seiner »Aneis« darzustellen und den Stammbaum des Kaisers Augustus auf Aneas zurückzuführen. Torquato Tasso (1581) schilderte in seinem »Befreiten Jerusalem« die Befreiung des Heiligen Landes durch den ersten Kreuzzug, indem er sich, wie alle romanischen Ependichter, Vergil zum Muster nahm. Der Portugiese Camoëns (1569) verherrlichte in seinen »Lusiaden« (d. h. Lusitaniern) die glorreichste Periode der portugiesischen Geschichte, die Entdeckungsreisen und Heldenthaten, die zur Auffindung des Seewegs nach Ostindien führten; Voltaire in seiner »Henriade« (1726—29) die Hugenottenkriege im Zeitalter Heinrichs IV. von Frankreich. Die bedeutendsten historischen Kunstepen der deutschen Poesie sind: Linggs »Völkerwanderung«, Scherenbergs »Hohenfriedberg«, »Leuthen«, »Ligny« und »Waterloo«.

2) Das romantische Kunstepos. Gegenstand der Darstellung des romantischen Kunstepos ist ein romantischer Stoff. Denn es schildert das Wesen einer Gesellschaft, die sich über das Alltägliche erhebt und von höhern Mächten beherrscht wird, wie Ovid in seinen »Metamorphosen« (»Verwandlungen«) die Wunder aus dem Kreis der griechischen Mythologie, der Italiener Ariosto (1516) in seinem »Rasenden Roland« das Wunderbare und Übernatürliche des mittelalterlichen Rittertums schildert. Am reichsten entwickelte sich das romantische Kunstepos in der Zeit der Kreuzzüge. Die erste Ritterpflicht war, in der Nachfolge Christi wunderbare Thaten zum Heil der Kirche und der bedrängten Menschheit zu vollbringen. Da die Bildung des Rittertums und die ritterliche Poesie zunächst von romanischen Völkern ausgingen, so entstand für diese Art des E. der Name romantisches Kunstepos, und im weitern Sinn versteht man unter einem romantischen Stoffe vorzugsweise einen solchen, der etwas Geheimnisvolles, Wunderbares und übernatürliches zum Inhalt hat. Die bedeutendsten mittelalterlichen Kunstepen sind Wolfram von Eschenbachs (1210) »Parzival« und Gottfrieds von Straßburg (1210) »Tristan und Isolde«. Eine Nachahmung dieser mittelalterlichen Dichtungen ist Wielands »Oberon« (1780). Herder bearbeitete nach spanischen Romanzen den »Cid« (1805), in welchem die Thaten des spanischen Ritters Don Rodrigo de Bivar geschildert werden. Noch einmal erlangte die Romantik in Europa die Herrschaft in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Die wichtigsten romantischen Epen aus dieser Zeit sind: Ernst Schulzes »Cäcilia« und »Bezauberte Rose« (1818), Immermanns »Tristan und Isolde«, v. Eichendorffs »Julian« und »Robert

und Guiscard« (1843), Kinkels »Otto der Schütz« (1846), O. v. Redwitz' »Amaranth« (1849) u. a.

3) Das religiöse Kunstepos. Der Stoff des religiösen Kunstepos ist der heiligen Geschichte entlehnt. Das religiöse Element, welches sonst nur vereinzelt im Volksepos vorkommt, erfüllt hier das Ganze. Das älteste religiöse E. der deutschen Poesie ist der altsächsische »Heliand« (820), in dem Auffassung und Darstellung durchaus volkstümlich sind. Es behandelt die Geschichte Jesu nach den Evangelien, ebenso Otfried in seinem »Krist« (870), der zuerst den Endreim hat, während jenes noch allitterierend ist. Erst im spätern Mittelalter kommen die religiösen Epen bei andern Völkern auf. Das bedeutendste ist »Die göttliche Komödie« des Florentiners Dante Alighieri (1300). Das Werk, welches in Terzinen gedichtet ist, enthält hundert Gesänge und zerfällt in drei Abschnitte: die Hölle, das Fegfeuer und das Paradies. Der Engländer John Milton dichtete (1667) »Das verlorne Paradies« in zwölf Gesängen und reimlosen Jamben, in dem er den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies schilderte. Klopstock behandelte in seinem »Messias« (1748—1773) die Welterlösung durch den Messias, doch in mehr lyrischer als epischer Weise. Ein neueres religiöses E. ist Mosens »Ahasver« (1838).

4) Das komische Kunstepos. Gegenstand desselben ist ein komischer Stoff, welcher sich in den andern Epen nur vereinzelt findet. Der Held des Stücks ist kein wahrer Held, sondern jemand, der sich einbildet, ein Held zu sein. Wir nehmen deshalb an der Erzählung nur ein komisches Interesse, da wir die Gesinnungen und Handlungen der Person in Widerspruch mit der Sitte und dem Herkommen treten sehen. Der Dichter verfolgt hier einen ähnlichen Zweck wie bei der Satire, nämlich die Menschen vor Thorheiten zu warnen, indem er das gehaltlose Wesen lächerlich macht. Bei der Parodie (d. h. Gegengesang zum heroischen E.) bedient sich der Dichter der ernsten Form des heroischen E., in die er einen komischen Inhalt kleidet, wie z. B. Zachariä in seinem »Renommisten« (1744); bei der Travestie (d. h. Umkleidung) sucht er einen ernsten, würdigen Stoff lächerlich zu machen, wie Blumauer in seiner »Travestierten Aneis« (1784—88). Das älteste Beispiel des komischen E. ist die griechische »Batrachomyomachie« (d. h. der Frosch- und Mäusekrieg), welche von G. Rollenhagen in seinem »Froschmäuseler« nachgeahmt wurde (1595); das älteste deutsche komische E. ist das Tierepos »Reineke Fuchs«, welches zur Zeit des Volksepos entstand und erst später aufgezeichnet und überarbeitet wurde. Als Gegensatz zu Milton dichtete Butler »Hudibras«, in dem er die Verirrungen der Puritaner verspottete. Außerdem sind zu erwähnen: Zachariäs »Phaethon« und »Das Schnupftuch« (1754), Kortums »Jobsiade« (1784), Boileaus »Kirchenpult« (1636), Voltaires »Pucelle« (1762), Popes »Lockenraub« (1711) und »Dunciade« (1729), Roquettes »Waldmeisters Brautfahrt« (1851) und Heines »Atta Troll« (1843).

Ercilla y Zuñiga, Don Alonso de, span. Dichter, geb. 7. Aug. 1533 zu Madrid, gest. 1595 daselbst; nahm am Feldzug der Spanier gegen die Araukaner an der Küste von Chile teil und schilderte diese Kämpfe in dem Epos »La Araucana« in Oktaven. Die erste Abteilung desselben erschien 1569; sie war unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse selbst gedichtet und daher von ergreifender, lebensvoller Charakteristik. Die beiden folgenden Abteilungen (1578 u. 1597) hatte er nach seiner Rückkehr nach Spanien verfaßt. Sie leiden an einer unnatürlichen Breite und ermangeln der lokalen und individuellen Schilderung. Don Diego Santistevan Osorio lieferte hierzu eine Fortsetzung in 33 Gesängen (1597). Der falsche Verdacht, einen Aufruhr angestiftet zu haben, brachte den Dichter ins Gefängnis. Nach seiner Befreiung ging er wieder nach den spanischen Kolonien, durchreiste später Frankreich, Italien, Deutschland, Böhmen, Ungarn, vermählte sich mit Maria Bazan, die er in einigen Stellen seines Gedichts feiert, ward Kammerherr bei Kaiser Rudolf II.

und kehrte erst 1580 nach Madrid zurück. Neue Ausgabe seines Epos 1828, 2 Bde.; deutsch von Winterling 1831.

Erinna, griech. Dichterin, die Freundin der Sappho, um 596 v. Chr., starb schon früh, im Alter von 19 Jahren. Berühmt ward sie durch ein verloren gegangenes Gedicht, »Elakate« (»Die Spindel«); außerdem schrieb sie Epigramme. Eine ihr zugeschriebene Ode »Auf Rom« rührt von der Dichterin Melinno her, die im 2. Jahrh. v. Chr. in dem epizephyrischen Lokris Unteritaliens lebte. Fragmente bei Bergk, Poetae lyrici graeci, Bd. 3; übersetzt von Richter (»Sappho und E.«, 1833).

Escoiquiz (spr. eskoikis), Don Juan, span. Dichter u. Staatsmann, geb. 1762, gest. 19. Nov. 1820; dichtete das Epos »Mexico conquistada«, übersetzte Youngs »Nachtgedanken«, Miltons »Paradies« u. a.

Esménard (spr. esmenār), Joseph Alphonse d', franz. Dichter und Publizist, geb. 1770 zu Pélissanne in der Provence, gest. 25. Juni 1811 zu Fondi bei Neapel; schloß sich der Revolution an, begab sich aber, um sich einer Anklage zu entziehen, auf die Flucht (1792), lieferte nach seiner Rückkehr Beiträge für den »Mercure français« und unternahm später verschiedene Seereisen. 1810 ward er Mitglied des Instituts, von Napoleon aber wegen eines Artikels gegen Rußland verbannt. Er ging nach Italien, wo er bald darauf starb. Seine Beobachtungen und Erfahrungen zur See verwertete er in seinem beschreibenden Gedicht »La navigation« (1805, 2 Bde.). Seine Oper »Le triomphe de Trajan« (1807) und die mit Jouy gemeinsam verfaßte Oper »Fernand Cortez«, von Spontini komponiert (1800), erlangten großen Beifall.

Espinel, Vicente de, span. Dichter, geb. 18. Dez. 1551 zu Ronda in Granada, gest. 1634 in einem Kloster zu Madrid; studierte in Salamanca, trat dann in die spanische Armee und durchzog mit derselben Spanien, Frankreich und Italien. Großen Ruhm erlangte er bei Hof durch eine Elegie auf den Tod der Königin Anna Maria, Gemahlin Philipps II., zu der er auch die Musik lieferte. Später trat er in den geistlichen Stand und erhielt die Stelle eines Kaplans zu Ronda. Seine Kriegsabenteuer schilderte er in dem komischen Roman »Relaciones de la vida y aventuras del Escudero Marcos de Obregon« (1618; deutsch von Tieck, 1827). Er war ein geschickter Nachahmer der Italiener. Die zehnzeiligen Strophen achtsilbiger Verse (Dezimen), die er in die spanische Poesie einführte, wurden nach ihm »Espinelas« genannt. Seine kleinern Gedichte erschienen unter dem Titel: »Arte poetica española y varias rimas« (1591).

Espronceda, José de, span. Dichter, geb. 1810 zu Almendralejo in Estremadura, gest. 23. Mai 1842 im Haag; nahm an den Bewegungen gegen Ferdinand VII. teil, wurde deshalb in ein Kloster zu Guadalajara verwiesen, ging nach seiner Entlassung nach Lissabon, London und Paris und beteiligte sich an den Kämpfen der Julirevolution. Erst 1833 durfte er in die Heimat zurückkehren, ward unter die königlichen Leibgardisten aufgenommen, aber wegen einer Satire verhaftet. Damals verfaßte er den Roman »Don Sancho Saldaña« (1834, 6 Bde.). Nach seiner Rückkehr nach Madrid beteiligte er sich an der Herausgabe der Zeitschrift »El Siglo«; kurze Zeit darauf mußte er aber als Teilnehmer an der Revolution von 1835 flüchtig werden. Nach seiner Rückkehr ward er 1840 Leutnant in der Nationalgarde und 1841 Gesandtschaftssekretär im Haag. Seine Gedichte atmen eine hohe patriotische Begeisterung, zeigen aber oft eine maßlose Phantasie, die den Eindruck des Ganzen stört. Die neuromantische Richtung, die er in Frankreich kennen gelernt hatte, suchte er mit dem spanischen Geschmack zu vermitteln. Neue Ausgabe seiner Gedichte, mit dem Fragment »El diablo mundo«, 1874.

Essay (engl., spr. esse, »Versuch«), kürzere Abhandlung wissenschaftlichen oder litterarischen Inhalts. Die Bezeichnung wurde zuerst von Montaigne (»Essais«, 1580) angewendet und von Bacon in die englische Litteratur eingeführt, wo das Essay im 18. Jahrh. besonders von Dryden, Addison, Steele u. a. (»Essayisten«), später von Macaulay, Bulwer, Carlyle, dem Amerikaner Emerson ausgebildet wurde.

Etheredge (spr. éddh'ridsch), Sir George, engl. Dramatiker und britischer Bevollmächtigter beim deutschen Reichstag zu Regensburg, wo er 1694 den Hals brach, ein lustiger Lebemann, verfaßte Lustspiele, wie: »Der Mann nach der Mode«, »Sir Fopling Flutter«, die sich durch natürlichen Humor und geistvollen Dialog auszeichneten.

Etienne, Charles Guillaume, franz. Dichter und Publizist, geb. 6. Jan. 1778 zu Chamoully, gest. 13. März 1845 in Paris; dichtete Intrigenlustspiele, wie: »Les deux gendres«, wozu er den Stoff aus einem ältern Lustspiel: »Conaxa, ou les gendres dupés«, entlehnte; »Brueys et Palaprat«, »Les plaideurs sans procès«, »Les maris en bonne fortune« u. a. Auch lieferte er Beiträge für Zeitschriften, ward Sekretär des Herzogs von Bassano, 1810 Zensor des »Journal de l'Empire« und 1811 Mitglied der Akademie. Wegen seines Lustspiels »L'intriguante«, in dem man satirische Anspielungen auf Napoleon zu finden meinte, verlor er sein Amt, erhielt es aber 1815 bei der Rückkehr Napoleons wieder. Als es ihm Ludwig XVIII. entzog und selbst seinen Ausschluß aus der Akademie bewirkte, trat er zu den Liberalen über, übernahm die Redaktion des »Constitutionnel« und der »Minerve française« und ward Deputierter der Kammer, in welcher er sich der Oppositionspartei anschloß, die durch ihre Protestation gegen die königlichen Ordonnanzen die Julirevolution herbeiführte. Außer seinen Lustspielen dichtete er Opern, unter denen »Cendrillon« durch Isouards Komposition berühmt geworden ist. Seine »Lettres de Paris, ou correspondance pour servir à l'histoire de l'établissement du gouvernement représentatif en France« (1820) sind voller Angriffe gegen das Regierungssystem der Bourbonen und bieten für die Geschichte von 1815—20 wichtige Belege und Aufschlüsse. Seine »Histoire du théâtre français« (mit Martainville, 1802, 4 Bde.) ist für die Geschichte des französischen Theaters von Bedeutung. »Œuvres« 1846—53, 5 Bde.

Eugammon, einer von den griech. Cyklikern, aus Kyrene, um 560 v. Chr., erzählte in der »Telegonie« die Schicksale des Odysseus von der Bestattung der Freier bis zu seiner Ermordung durch Telegonos, den Sohn des Odysseus und der Kirke.

Euphuismus, ein durch Lillys Roman »Euphues« begründeter künstlicher Stil in der englischen Litteratur (s. Lilly).

Euripides, der dritte große attische Tragiker, geb. 480 v. Chr. auf Salamis am Tag der Schlacht bei Salamis, gest. 406; ward in der Naturphilosophie von Anaxagoras, in der Rhetorik von den Sophisten Prodikos und Protagoras unterrichtet und pflegte einen innigen Verkehr mit Sokrates. Schon im 18. Jahr trat er als tragischer Dichter auf, errang aber im ganzen nur fünfmal den Preis. Trotzdem er für die Öffentlichkeit arbeitete, zog er sich doch von derselben zurück und führte ein abgeschiedenes, ungeselliges Leben. Deshalb hatte er viel mit dem Publikum zu kämpfen und war oft die Zielscheibe der Komiker. 408 verließ er Athen und ging nach Magnesia in Thessalien, wozu ihn wahrscheinlich die Kriegswirren in Athen bewogen. Von dort ging er auf eine Einladung des Königs Archelaos von Makedonien nach Pella, wo er der Sage nach von Hunden zerrissen worden sein soll. Die Athener verlangten umsonst die Auslieferung seiner Gebeine und konnten ihn deshalb nur durch Errichtung eines Kenotaphiums (Totenmals) ehren.

E. ist der erste buchgelehrte Dichter, der die Philosophie in die Tragödie einführte. Denn da er in einer Zeit lebte, wo die altertümlichen Zustände sich aufzulösen begannen, so faßte er auch das attische Leben in seiner Auflösung und erörterte die Frage: »Was hat von dem Alten Anspruch auf Bestand und was nicht?« Obgleich er deshalb vielfach mit seiner Zeit in Zwiespalt geriet, so rief er doch auf der andern Seite eine lebhafte Teilnahme durch die Kritik hervor, die er ausübte, und ob man ihn selbst nicht gern mochte, so hörte man doch seine Stücke gern. Ein zweites Moment seiner Tragödie ist die eingehende Schilderung menschlicher Leidenschaften, in deren Tiefe er zu dringen wußte, und er geht deshalb von einem pathologischen

Standpunkt aus. Insbesondere hat er zuerst die Liebe in allen Gestalten dargestellt und dadurch Mitleid zu erregen gewußt. Ein drittes Moment ist seine religiöse Stellung. Indem er von der Naturphilosophie des Anaxagoras ausging, der die Vernunft als das einzige Mittel aller wahren Erkenntnis hinstellte, streifte er den alten Götterglauben ab und erkannte in der Gottheit ein Ideal, das nur noch in beschränktem Maß mit seiner Gerechtigkeit an den zerrütteten Verhältnissen der Gegenwart Anteil nimmt. Oft weiß er die dadurch hervorgerufenen Zweifel nicht zu heben und schließt deshalb auch nicht beruhigend. Vom Schicksal, wie bei Äschylos und Sophokles, ist bei ihm nicht mehr die Rede. Es erscheint als ein Zufall, wenn die Gottheit sich herabläßt und hin und wieder die Geschicke der Menschen entscheidet. Daher hat er eine trübe, sentimentale Weltanschauung, wodurch er an die Stimmung der Modernen erinnert, die ihn auch besonders geschätzt haben. Deshalb tritt auch bei ihm der Gedanke, die Sentenz, in den Vordergrund und die Form, die Komposition, zurück, worin gerade Sophokles Meister war. Es fehlt ihm die Ruhe der plastischen Darstellung, die eine innere Ruhe und Herrschaft über sich selbst erfordert. Die Chorlieder erscheinen als ein bloßes Beiwerk, stehen nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Handlung und dienen nur dazu, um die Anschauungen des Dichters zum Ausdruck zu bringen. Den Mangel einer strengen Ökonomie suchte er durch einen Prolog zu ersetzen, den er seinen Stücken vorausschickte, und in welchem er seine Zuhörer über den Inhalt der Handlung unterrichtete. Da sich mit seiner spekulativen Thätigkeit das tragische Pathos nicht vertrug, so streifte er es ab und sprengte die altertümliche Form, von der er nur so viel beibehielt, als ihm notwendig erschien. Er ließ sich vielmehr auf die feinen, präzisen Formen des attischen Lebens ein und gefiel dadurch den Athenern nicht wenig. Daher ist sein Ausdruck gerundet und natürlich, seine Phraseologie, weil aus dem Leben gegriffen, sehr ausgebildet und ein Muster für die spätern Tragiker, der Versbau aber oft mangelhaft, besonders in den Chorliedern.

Von den Dramen des E. sind uns 17 Tragödien und ein Satyrspiel: »Kyklops«, überliefert, zu dem der Dichter den Stoff aus »Odyssee« IX, 105 ff. entlehnte. Die Tragödien sind folgende: 1) »Medea«, viel bewundert in alter und neuer Zeit, schildert die Rache der von Jason verstoßenen Medea, als derselbe sich mit Glauke, der Tochter Kreons, Herrschers von Korinth, vermählen will. Medea gewinnt den Schutz des Königs Ageus von Athen, tötet die Glauke durch ein Zaubergewand, das sie ihr als Geschenk überreichen läßt, dann ihre eignen Kinder, damit sie kein andrer rächend töte, und flieht dann nach Athen zum Ageus. 2) »Hippolytos«, der Sohn des Theseus, verschmäht die Aphrodite und verehrt nur die Artemis. Aus Rache dafür entzündet jene in der Gemahlin des Theseus, Phädra, eine verbrecherische Liebe zu Hippolytos, die derselbe aber nicht erwidert. Aus Verzweiflung über die verschmähte Liebe gibt sich Phädra selbst den Tod, nachdem sie in einem Brief ihrem Gemahl berichtet, daß Hippolytos nach ihr Begehren getragen. Theseus verflucht deshalb seinen Sohn und fleht den Poseidon an, letztern noch an diesem Tag dahinzuraffen. Poseidon sendet einen Stier, vor dem die Rosse des Hippolytos scheuen, so daß sie den Wagen mit demselben an einem Felsen zerschmettern. Da erscheint Artemis und offenbart dem König des Sohns Unschuld. In die Klagen des Vaters über den unschuldig gemordeten Sohn stimmt der Chor trözenischer Frauen. 3) »Alkestis«, die Gemahlin des Admetos, geht für denselben in den Tod, da ihm von den Schicksalsgöttinnen bestimmt ist, nicht zu sterben, wenn sich Vater, Mutter oder Gemahlin für ihn opfern würde. Darauf erscheint Herakles und führt dem in Trauer versenkten Admetos die Gemahlin wieder zu, die er dem Tod abgewonnen hat. Die Tragik wird hier durch komische Partien gemildert, deren Ausgangspunkt Herakles ist. Es war das vierte Stück einer Tetralogie und vertrat die Stelle eines Satyrdramas. 4) »Die Herakliden«, die Kinder des Herakles,

verfolgt von Eurystheus, fliehen unter Führung des Jolaos und der Alkmene nach Athen. Da der athenische König Demophon die Auslieferung derselben verweigert, so zieht Eurystheus gegen Athen. Ein Orakel verkündet den Athenern den Sieg, wenn sich eine Jungfrau der Persephone zum Opfer brächte, und Makaria, Tochter des Herakles, weiht sich freiwillig dem Tod. Eurystheus wird besiegt und von Jolaos gefangen. Die Athener wollen ihm das Leben schenken, aber Alkmene verlangt seinen Tod. Eurystheus fügt sich in sein Geschick und verheißt den Athenern Sieg, wenn einst die Nachkommen der Herakliden (nämlich die Spartaner), des Danks vergessend, diese Stadt bekriegen würden: eine Anspielung auf den damaligen Stand des Peloponnesischen Kriegs, denn das Stück ist 424 gedichtet. 5) »Die Schutzflehenden«, die Mütter und Kinder der vor Theben gefallenen Helden, kommen mit Adrastos zu Theseus nach Athen und bitten ihn um die Bestattung der Gefallenen, die der thebanische König Kreon verweigert. Theseus gewährt die Bitte, zieht gegen Theben und gewinnt die Leichen der Gefallenen. Adrastos dankt demselben, und Athene befiehlt den Argivern, zu schwören, daß sie ewige Freundschaft mit Athen halten wollten. Auch dies Stück ist nicht ohne Anspielung auf die damaligen Zeitverhältnisse und preist Athen als den Zufluchtsort der Armen und Hilflosen. 6) »Die Trojanerinnen« entrollen ein grauses Bild von dem Untergang Trojas. Die gefangenen Trojanerinnen werden als Sklavinnen den siegreichen Achäerfürsten zugeteilt. Kassandra soll sich mit Agamemnon vermählen und weissagt aus dieser Ehe den Untergang der Atriden und ihren eignen Tod. Polyxena wird am Grab des Achilleus geopfert und der Sohn des Hektor und der Andromache von den Zinnen Trojas herabgestürzt. Die Gefangenen stimmen einen Trauergesang an und werden nach den Schiffen geführt, während Troja in Flammen aufgeht. 7) »Jon«, der Sohn des Apollon und der Kreusa, Tochter des Königs Erechtheus von Athen, der Stammvater der Jonier und der Gründer der vier Phylen von Athen, wird nach seiner Geburt von seiner Mutter ausgesetzt, auf Veranlassung seines Vaters aber durch Hermes nach Delphi gebracht und dort zum Priester erzogen, bis er nach der Vermählung seiner Mutter mit Xuthos nach Athen geholt wird, da deren Ehe kinderlos bleibt, um diese Stadt künftig zu beherrschen. Der Dichter hat hierin den heimischen Mythus zu läutern und den stolzen Glauben Athens an eine göttliche Abstammung seiner Herrscher zu befestigen gesucht. 8) »Helena« wird, während ein Trugbild von ihr durch Paris entführt wird, durch Hermes zum Proteus nach Ägypten gebracht, um sie dem Menelaos zu bewahren. Nach Proteus' Tod verlangt sie dessen Sohn Theoklymenos zur Gemahlin, doch sie bewahrt ihrem Gemahl die Treue. Von Troja heimkehrend, kommt Menelaos nach Ägypten, sieht die Helena, zweifelt aber, ob es die richtige sei, da er jenes Trugbild von Troja mitgeführt und im Schiff zurückgelassen habe. Erst als ein Bote meldet, daß das Trugbild in die Luft entflogen sei, wird sein Zweifel gehoben, und er verabredet mit der Helena die Flucht, wozu Theonoe, die Schwester des Theoklymenos, ihre Hilfe verspricht. Helena berichtet nämlich dem Theoklymenos, Schiffer hätten ihr die Leiche des Menelaos gebracht, der in den Wellen seinen Tod gefunden, und sie bittet, ihn in den Fluten des Meers bestatten zu dürfen. Theoklymenos gewährt die Bitte. Menelaos erscheint als Schiffer verkleidet und fährt mit der Helena ab, um nicht zurückzukehren. Zu spät erfährt Theoklymenos den ihm gespielten Betrug; er droht, sich an seiner Schwester zu rächen. Da erscheinen die Dioskuren und versöhnen ihn mit derselben. Der Dichter hat hier den großartigsten Mythus der Griechen parodiert und seines sittlichen Werts beraubt. 9) »Der rasende Herakles«. Der Held des Stücks rettet seine vom Tyrannen Lykos mit dem Tod bedrohte Familie, wird aber dann beim Opfer auf Heras Veranlassung vom Wahnsinn erfaßt und mordet nun selbst die Seinen. Als ihn die Wut verläßt, erkennt er die unselige That und will sich selbst den Tod geben. Doch

Theseus erscheint und führt ihn nach Athen, wo er entsühnt wird. 10) »Hekabe« beklagt den Tod ihrer dem Schatten des Achilleus geopferten Tochter Polyxena und ihres Sohns Polydoros, den sein treuloser Gastfreund Polymnestor gemordet. Derselbe kommt mit seinen Kindern in das Lager der Griechen. Dort lockt ihn Hekabe in ihr Zelt, tötet seine Kinder und blendet ihn selbst, der ihr dafür aus Rache ihr nahes Ende verkündet. 11) »Elektra«, das schwächste Stück des Dichters, schildert die Heldin ganz anders als Äschylos und Sophokles. Während sie bei diesen über den schmählichen Tod ihres Vaters und über das ungewisse Geschick ihres Bruders trauert, klagt sie hier über die Dürftigkeit einer ihr nicht angemessenen Ehe mit einem armen Landmann. Orestes erscheint und ermordet den Aigisthos bei einem Opfer. Dann lockt Elektra ihre Mutter zu sich, die hier als reuige Sünderin erscheint und gleichfalls ermordet wird. Hierauf erfaßt die Geschwister Reue. Orestes wirft der Schwester vor, daß sie ihn zum Mord verleitet habe. Darauf erscheinen die Dioskuren und erklären, Zeus und die Schicksalsgöttinnen hätten es so gewollt. Elektra solle den Pylades heiraten, Orestes aber, vom Wahnsinn erfaßt, durch die Länder irren, bis er in Athen das Bild der Pallas umfaßt habe und von den Göttern entsühnt werde. 12) »Die Phönissen«. Antigone schaut vom Söller das Heer der sieben Fürsten, das sich um die Stadt gelagert. Polyneikes schleicht sich in die Stadt, um sich mit seinem Bruder zu versöhnen. Der Chor phönikischer Frauen ruft Jokaste herbei; auch Eteokles erscheint, weist aber die dargebotene Hand der Versöhnung schnöde zurück. Der Seher Teiresias, der Thebens Geschick verkünden soll, erklärt, nur der Opfertod des Menökeus, Kreons Sohn, könne Theben den Sieg verleihen. Deshalb stürzt sich derselbe von des Turms Zinnen. Das Heer der Sieben wird geschlagen, und die zwei trächtigen Brüder fallen im Zweikampf. Im Schmerz über ihren Verlust tötet sich auch Jokaste. Kreon heißt den Ödipus und die Antigone mit ihren Klagen schweigen und gebietet, Antigone solle seinen Sohn Hämon heiraten, Ödipus aber das Land verlassen. Antigone jedoch verschmäht diese Ehe, will nur den toten Bruder bestatten, dem die Grabesehren versagt werden sollen, da er wider seine Vaterstadt gekämpft, und dann mit ihrem blinden Vater nach Kolonos wandern, wo er seiner Leiden Ziel finden soll. Beide verlassen hierauf ihre Heimat. 13) »Iphigenia in Aulis«. Der Seher Kalchas verkündet den an Aulis' Strand zur Abfahrt nach Troja versammelten Griechen nur dann eine glückliche Reise, wenn der Artemis eine Jungfrau geopfert werde. Darauf bietet Agamemnon seine eigne Tochter zum Opfer dar und läßt sie mit ihrer Mutter Klytämnestra unter dem Vorwand herbeiholen, er habe sie dem Achilleus zur Gemahlin bestimmt. Vergebens flehen Mutter und Tochter den Vater um Schonung. Selbst Achilleus, der sich zum Schutz der Iphigenia aufwirft, muß den Drohungen der Griechen weichen. Iphigenia wird zum Altar der Göttin geführt, von derselben aber gerettet. Es war dies eins der letzten Stücke des E., denn es wurde mit den »Bakchen« erst nach seinem Tod aufgeführt und war vielleicht nur im Entwurf fertig, weshalb verschiedene überarbeiter sich bemühten, die Lücken auszufüllen. Gleichwohl gehört es zu seinen bedeutendsten Leistungen wegen der dramatischen Einheit und seinen Charakteristik. 14) »Iphigenia in Tauris«. Die Heldin, von der Artemis nach Taurien entrückt, um ihr dort als Priesterin zu dienen, glaubt aus einem Traum den Tod ihres Bruders Orestes zu erkennen. Derselbe erscheint mit seinem Freund Pylades, um, wie ihm Apollon befohlen, das Bild der Göttin zu rauben, nach Athen zu bringen und dadurch entsühnt zu werden. Beide geraten aber in Streit mit den Rinderhirten, welche sie gefangen vor den König Thoas führen. Derselbe befiehlt der Iphigenia, die Fremdlinge im Tempel der Göttin zu opfern. Da sie hört, daß es Griechen seien, beschließt sie, nur den einen zu opfern, den andern aber an ihren Bruder Orestes abzusenden, damit er sie nach ihrer Heimat führe. Darüber erhebt sich ein edler Wettstreit zwischen den beiden

Freunden, bis Pylades sich entscheidet, die Botschaft zu übernehmen. Dieselbe führt zur Erkennung beider Geschwister, die nun den Plan zu ihrer Flucht verabreden. Dem Thoas wird verkündet, die Fremdlinge müßten erst vom Muttermord in den Meeresfluten gereinigt und dann mit dem Bilde der Göttin berührt werden. Darum stellt Thoas ein Schiff, auf welchem alle drei mit dem Götterbild davonfahren. Zu spät erkennt er ihre Flucht und will ihnen nachsetzen. Da erscheint Athene und mahnt davon ab, denn es sei auf Apollons Geheiß geschehen, und Thoas beugt sich vor dem göttlichen Willen. 15) »Die Bakchen«. Bakchos kommt auf seinen Wanderungen auch nach Theben, wo ihn Kadmos und Teiresias als Gott anerkennen, nicht aber Pentheus, der Herrscher des Landes, mit seiner Mutter und deren Schwestern. Er wird sogar auf dessen Befehl gefangen, befreit sich aber durch seine göttliche Kraft und verbreitet bakchantische Lust über die thebanischen Gefilde. Der König will die schwärmenden Frauenchöre strafen, aber der Gott widerrät es und befiehlt ihm, in Frauenkleidung ihm zu folgen. Draußen heftet er ihn auf einen hohen Fichtenstamm und befiehlt den Bakchantinnen, den Verräter zu strafen. Sie reißen ihn herab, zerfleischen ihn, und die eigne Mutter steckt, in dem Wahn, sie habe eines Löwen Haupt, den Kopf ihres Sohns auf ihren Thyrsusstab. Erst später erkennt sie ihres Sohns Haupt und die Strafe für die Verachtung der Gottheit. 16) »Andromache«, die Gemahlin Hektors, welche nach der Zerstörung Trojas dem Neoptolemos, dem Sohn des Achilleus, zu teil ward, wird von dessen Gemahlin Hermione aus Eifersucht mit dem Tod bedroht. Der greise Peleus nimmt sich aber ihrer an; Orestes erscheint und verspricht der Hermione, sich mit ihr zu vermählen und ihren Gatten zu töten. Dem Peleus, der die Flucht der Hermione und den Tod seines Enkels beklagt, erscheint seine Gemahlin, die Meeresgöttin Thetis, und befiehlt ihm, die Andromache zum Helenos zu senden, damit sie sich mit ihm vermähle, und seines Enkels Leiche zu bestatten. Dann werde er in Nereus' Haus, von allen Erdenübeln frei, als Gott mit seiner Gattin wohnen und auch seinen Sohn Achilleus wiedersehen. Damit beleuchtet der Dichter die sittlichen Verirrungen seiner Zeit auf dem Gebiet der Ehe. 17) »Orestes«, der Muttermörder, von Wahnsinn befallen, ist erschöpft in tiefen Schlaf versunken und wird von seiner Schwester Elektra bewacht. Helena kommt mit Menelaos nach Argos und bittet die Elektra, Totenspenden nach dem Grab ihrer Schwester Klytämnestra hinzutragen; sie sendet aber auf deren Rat ihre Tochter Hermione. Als Orestes von der Ankunft des Menelaos hört, bittet er ihn um Beistand gegen die Argeier, die über den Muttermörder zu Gericht sitzen wollen. Auch Tyndareus, der Vater Klytämnestras, erscheint, um den Orestes wegen seiner Tochter Mord anzuklagen. Aber Menelaos weicht feig vor dem Kampf zurück, und Orestes und Elektra werden verurteilt, sich selbst zu töten. Orestes will sich zuvor noch an dem Menelaos rächen, der ihn feig im Stiche gelassen, und auf den Rat des Pylades tötet er ihm seine Gemahlin Helena. Elektra aber rät dem Orestes, sich der Hermione zu bemächtigen, damit Menelaos ihnen beiden das Leben zu retten gezwungen werde, wenn er das Leben seiner Tochter bedroht sehe. Menelaos naht mit seinen Kriegern, um seiner Gattin Mord zu rächen, und sieht sein Kind in des Mörders Gewalt. Wie kann er zugleich strafen und befreien? Da erscheint Apollon und verkündet, wie Helena, von der er den Todesstreich abgewandt, bei Zeus und den Dioskuren, ihren Brüdern, lebe, und daß Orestes, in Athen entsühnt, die Hermione, Pylades aber die Elektra zur Gattin nehmen solle. Auch hier ist der Mythos parodiert und Sprache und Charakteristik dem Leben der damaligen Ochlokratie entlehnt. Im Nachlaß des E. findet sich auch das Stück »Rhesos«, das aber einem andern, unbekannten Dichter angehört. Ausgaben von Kirchhoff (1855, 2 Bde.), Hartung (mit Übersetzung, 1848—1853, 19 Bde.), Nauck u. a.; Übersetzungen von Donner (3. Aufl. 1876, 3 Bde.), Fritze und Kock (neue Ausg. 1870, 3 Bde.), Mähly (in Auswahl, 1880), Minckwitz (1857 ff.).

Eustathios, griech. Schriftsteller, um 500 n. Chr., schrieb den Roman: »Die Liebesgeschichte des Hysminias und der Hysmine« (herausgeg. von Teucher, 1792).

Ewald, Johannes, dän. Dichter, geb. 18. Nov. 1743 zu Kopenhagen, gest. 17. März 1781; studierte anfangs in Kopenhagen, folgte aber seinem Hang nach Abenteuern und begab sich auf die Wanderung. In Magdeburg ward er Soldat, desertierte und ging dann nach Österreich, wo er Tambour, dann Unteroffizier wurde und an den letzten Kämpfen des Siebenjährigen Kriegs (1759—60) teilnahm. Nach seiner Rückkehr setzte er seine Studien zu Kopenhagen fort, wo ihn eine unglückliche Liebe in tiefe Schwermut versetzte, die auch seine Dichtungen aus jener Zeit erfüllt. Großen Beifall fanden sein allegorisches Gedicht »Der Tempel des Glücks im Traum« und seine »Trauerkantate bei dem Tod Friedrichs V.« (1767). Als Nachfolger Holbergs zeigte er sich in seinen nationalen Dramen: »Rolf Krake« (1770), »Balders Tod« (1774) und »Die Fischer« (1780); auch seine Lustspiele: »Die brutalen Klatscher« (1771) und »Harlekin Patriot« erfreuten sich großen Beifalls. Gesamtausgabe von Liebenberg (1850—55, 8 Bde.). Biographie von Hammerich (1860).

F.

Fabel (lat.), bei den Römern jeder dichterische Stoff, danach jetzt im weitern Sinn das Sujet einer Dichtung, im engern Sinn eine Dichtung, welche dazu dient, aus einem konkreten Fall eine Nutzanwendung für das Leben zu ziehen. Bedient sich der Dichter hierzu nur einer erdichteten Geschichte, so nennt man die Fabel einfach; verbindet er aber damit noch einen Fall aus seiner eignen Erfahrung, so heißt sie zusammengesetzt.

Dem Fabeldichter ist die Geschichte nur Mittel zum Zweck der Belehrung. Deshalb hat sich der Dichter der größten Kürze zu befleißigen und jede Abschweifung zu vermeiden. Um daher die ausführliche Charakterisierung zu vermeiden, bedient er sich als handelnder Personen der Tiere oder lebloser Gegenstände, deren Charakter allgemein bekannt ist. Die ältesten Fabeln rühren von dem Griechen Äsop her und sind in Prosa geschrieben. Dieselben wurden von dem Römer Phädrus unter Augustus in Versen umgedichtet. Ihm folgten bei den Deutschen: Stricker (1220), Boner (1330), Burkhart Waldis (1548), Erasmus Alberus (1550). Der Franzose Lafontaine führte das unterhaltende Element in die F. ein, um seine Landsleute für die ihrem Sprachgenius nicht eigentümliche Kürze zu entschädigen. Ihm ahmten Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Pfeffel und Gleim nach. Erst Lessing ging wieder auf den Urtypus der Fabeldichtung, auf Äsop, zurück und schrieb in strengster prosaischer Kürze. Vgl. Lessings Abhandlung von dem Wesen der F.

Fabliau (franz., spr. -liŏh), kleines, einen erdichteten Vorfall oder auch Tagesbegebenheiten erzählendes, zum Hersagen bestimmtes Gedicht der nordfranzösischen Dichter, war gewöhnlich von heiterm Charakter und unterschied sich dadurch von den Lais, den gesungenen eigentlichen Volksliedern ernster Art. Ein Erzähler solcher Tagesgeschichten hieß Fableor, im Gegensatz zu den Chanteos oder eigentlichen Sängern, welche zum Singen bestimmte Gedichte verfaßten oder vortrugen. Die größte Zahl der noch vorhandenen Fabliaus ist galanter, erotischer oder frommer Gattung, meist mit satirischen Anspielungen. Eine Unterart des F. waren die Contes (s. d.). Einer der fruchtbarsten Fableors zur Zeit Ludwigs IX. und Philipps III. war Rutebeuf. Sammlungen von Jubinal (1839—43, 2 Bde.), Montaiglon (1872—79, Bd. 1—3).

Fabre (spr. fábr), Philippe François Nazaire, franz. Dichter, geb. 28. Dez. 1755 zu Carcassonne, 5. April 1794 mit Danton guillotiniert; erhielt bei den »Jeux floraux« zu Toulouse den Preis der wilden Rose (églantine) und nannte sich seit-

dem auch F. d'Eglantine, trat dann als Schauspieler in Genf, Lyon und Brüssel auf und dichtete selbst Lustspiele, wie: »Le Philinte de Molière«, worin er die vornehme Gesellschaft verspottete, »L'intrigue epistolaire«, »Convalescent de qualité«, »Les précepteurs« u. a., mit welchen er großen Beifall erntete. Beim Ausbruch der Revolution schloß er sich derselben an, ward Mitglied des Nationalkonvents, verfaßte den republikanischen Kalender, wurde aber, als er gegen die Jakobiner auftrat, der Veruntreuung von Staatsgeldern und des Landesverrats angeklagt und zum Tod verurteilt. In seinen Lustspielen ahmte er Diderot und Beaumarchais nach. Seine ersten Lustspiele s. in »Chefs d'œuvre des auteurs comiques«, Bd. 8 (1847); seine »Œuvres mêlées et posthumes« erschienen 1803, 2 Bde.

Fabulae palliātae, lat. Komödien, Umarbeitungen oder Nachahmungen von griechischen Komödien, in welchen nur Griechen auftraten. Daher der Name von dem griechischen Nationalgewand pallium.

Fabulae togātae, lat. Komödien, in denen im Gegensatz zu den »Fabulae palliatae« (s. d.) nur Römer auftraten. Daher der Name von dem römischen Nationalgewand, der toga. Vgl. Römische Litteratur, S. 400.

Farce (franz., spr. farße), kurzes dramatisches Gedicht von niedrig-komischem Charakter; in Frankreich hervorgegangen aus den Stücken der Clercs de la Bazoche (s. Französische Litteratur, S. 172). Am reichsten an Dichtungen dieser Art war das spanische Theater, wo sie zuerst von dem portugiesischen Dichter Gil Vicente (gest. 1557) eingeführt wurden; Meisterstücke dieses Genres lieferte Cervantes in seinen »Entremeses«. Das englische Theater gibt allen kleinern Lustspielen, die nicht auf den Namen einer Komödie Anspruch machen können, den Namen F., der eigentlichen F. aber den Namen Burleske.

Farquhar (spr. fárkwār), George, engl. Dichter, geb. 1678 zu Londonderry, gest. 1707 daselbst; besuchte das Trinity College in Dublin, entwich aber aus demselben, um sich einer Schauspielertruppe anzuschließen. Als er einst einen seiner Mitspieler aus Versehen erstochen hatte, ging er nach London, um für die Bühne zu dichten. Später nahm er Kriegsdienste in einem irländischen Regiment als Leutnant, doch nötigten ihn drückende Schulden, seine Stelle zu verkaufen, und bald darauf starb er. Er dichtete acht Lustspiele: »The love and a bottle« (1698), »The constant couple« (1700), »Sir Harry Wildair« (1701), »The inconstant« (1703), »The stage coach« (1704), »The recruiting officer« (1706) u. a., die sich durch treffliche Charakterzeichnung, lebhafte Handlung und kunstvoll angebrachte Bühneneffekte auszeichneten, aber nicht frei von den seiner Zeit üblichen Schlüpfrigkeiten waren. Außerdem schrieb er kleinere Gedichte, Briefe und Essays. Ausgabe 1772, 2 Bde.; dramatische Werke mit denen von Congreve u. a. 1849, einzelne deutsch von Frankenberg (1839).

Fasti (»Festkalender«), beschreibendes Gedicht des Römers Ovidius (s. d.).

Fauriel (spr. forièll), Claude Charles, franz. Geschichtschreiber, geb. 21. Okt. 1772 zu St. Etienne, gest. 15. Juli 1844 in Paris; war in der Zeit der ersten französischen Revolution Soldat, dann eine Zeitlang Sekretär des Polizeiministers Fouché, lebte aber später ganz seinen Studien und ward 1830 Professor der ausländischen Litteratur an der Faculté des lettres zu Paris. Erwähnenswert: »Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains« (1836, 4 Bde.), sein bedeutendstes Werk, das aber unvollendet blieb; »Sur l'origine de l'épopée du moyen-âge« (1833); »Histoire de la poésie provençale« (1846, 3 Bde.); »Dante et les origines de la langue et de la littérature italienne« (1854), beide aus seinem Nachlaß veröffentlicht. Er gab auch die provençalische »Histoire de la croisade contre les hérétiques albigeois« (1837) sowie »Chants populaires de la Grèce moderne« (1824—25, 2 Bde.; deutsch von W. Müller, 1825) heraus, übersetzte Manzonis Dramen u. a. und war Mitarbeiter an der »Histoire littéraire de la France«.

Feenkönigin (»The Fairy Queen«), Gedicht von Spenſer (ſ. d.).

Fénelon (ſpr. fén'long), François de Salignac de la Motte, franz. Dichter, geb. 6. Aug. 1651 im Schloß Fénelon in Périgord, geſt. 7. Jan. 1715 zu Cambrai; ſtudierte in Cahors Theologie, ward Geiſtlicher und 1686 vom König Ludwig XIV. zur Bekehrung der Hugenotten nach Saintonge und Aunis geſandt. Nach ſeiner Abhandlung »Sur l'éducation des filles«, worin er die von Galland eingeführten arabiſchen Märchen als Erziehungsmittel anempfahl, ward er Erzieher der Enkel Ludwigs XIV. (1689). In dieſer Stellung verfaßte er ſeine »Aventures de Télémaque«, einen Fürſtenſpiegel, der bald nach ſeinem Bekanntwerden als eine angebliche Satire auf Ludwig XIV. unterdrückt ward, ſpäter aber ſeit 1717 in mehr als 150 Auflagen erſchien und in faſt alle europäiſchen Sprachen überſetzt wurde. Bald darauf wurde er Mitglied der Akademie (1693), Abt von St. Valéry und endlich Erzbiſchof von Cambrai (1695). Die Verfolgung des berühmten Kanzelredners Boſſuet zog er ſich durch die Verteidigung der Quietiſtin Marie de la Motte Guyon zu, die er in ſeiner Schrift »Explication des maximes des saints sur la vie intérieure« (1697) gegen die Jeſuiten in Schutz nahm. Auf Boſſuets Veranlaſſung ward er deshalb vom Hof in ſein Bistum verwieſen und ſeine Lehrſätze über den Myſtizismus von Papſt Innocenz XII. verworfen. Seitdem mußte er viele Anfindungen erdulden und wurde zuletzt wegen Hinneigung zum Janſenismus verdächtigt. Auch ſeine Schrift »Directions pour la conscience d'un roi« (1734), worin er das Verhältnis zwiſchen Fürſt und Volk unterſuchte, wurde auf Befehl des Kardinals Fleury unterdrückt. 1826 wurde ihm in der Kathedrale zu Cambrai eine Bildſäule errichtet. Geſamtausgabe von Bauſſet (1821 bis 1824, 22 Bde.), Auswahl von Martin (1874, 3 Bde.); die theologiſchen Schriften wurden ins Deutſche überſetzt von Silbert (1837—39, 4 Bde.). Vgl. Bauſſet, Histoire de F. (1808; neue Ausg. 1852, 4 Bde.; deutſch 1811—13) und die neueſten Biographien von Hunnius (1873) und Wunderlich (1873).

Ferguſon (ſpr. förgößſön), 1) Adam, engl. Geſchichtſchreiber und Philoſoph, geb. 20. Juni 1723 zu Logierait in der ſchottiſchen Grafſchaft Perth, geſt. 22. Febr. 1816 zu St. Andrews; ſtudierte daſelbſt und in Edinburg Naturwiſſenſchaften, Philoſophie, Staatswiſſenſchaften und Theologie, war dann Feldprediger eines ſchottiſchen Regiments in dem Kriege gegen Frankreich und Bayern 1744—48, dann Erzieher der Söhne des Lord Bute, 1759 Profeſſor der Phyſik und 1764 Profeſſor der Moralphiloſophie an der Univerſität zu Edinburg. 1773 begleitete er den jungen Lord Cheſterfield auf ſeinen Reiſen nach dem Feſtland, 1778 als Sekretär die fünf Regierungskommiſſare nach Nordamerika, welche mit den aufſtändiſchen Koloniſten unterhandeln ſollten. 1784 gab er ſeine Stellung an der Univerſität auf und reiſte nach Italien, um hier ſeine Studien über römiſche Geſchichte zu ergänzen und zu vollenden, und nach ſeiner Rückkehr widmete er ſich zu St. Andrews nur ſeinen gelehrten Arbeiten. Zuerſt veröffentlichte er einen »Essay on the history of civil society« (1767; deutſch von Jünger, 1768), dann »Institutes of moral philosophy« (1769; deutſch von Garve, 1772), »Observations on civil and political liberty« und »Principles of moral and political science« (1792, 2 Bde.; deutſch von Schreiter, 1795, 2 Bde.), in denen er ſein praktiſches Syſtem der Philoſophie und Politik darlegte, nach welchem der Menſch nur durch die Entwickelung ſeiner geiſtigen Fähigkeiten zu immer größerer Glückſeligkeit gelangt, indem er dieſelbe durch eine Reihe wohlthätiger und patriotiſcher Handlungen vermehrt. Zuletzt gab er als Frucht jahrelanger Studien ſeine »History of the progress and termination of the Roman republic« (1783, 3 Bde.; deutſch 1784—86, 3 Bde.) heraus.

2) Robert, ſchott. Dichter, geb. 5. Sept. 1751 zu Edinburg, geſt. 16. Okt. 1774; ſtudierte in ſeiner Vaterſtadt Edinburg und zu St. Andrews Theologie und Rechtswiſſenſchaft, ward dann Schreiber

bei einem Advokaten und suchte die Not, mit der er in seinen ärmlichen und abhängigen Verhältnissen zu kämpfen hatte, im Kreis fröhlicher Zecher zu vergessen, ergab sich auf diese Weise der Leidenschaft des Trunks und starb frühzeitig im Irrenhaus. Seine Gedichte waren in schottischem Dialekt und in echt volkstümlichem Ton verfaßt und gaben dem größten schottischen Volksliederdichter, Burns, die nächste Anregung zu ähnlichem Schaffen. Ausgabe 1773, 2 Bde., mit Biographie; deutsch in Auswahl von Fiedler in »Geschichte der volkstümlichen schottischen Liederdichtung« (1846).

Ferreira, Antonio, portug. Dichter, geb. 1528 zu Lissabon, gest. 1569 daselbst; studierte in Coimbra Rechtswissenschaft und altklassische Litteratur, die ihm zunächst als Muster für seine Dichtungen galt, und deren Regeln er mit dem portugiesischen Geschmack zu vermitteln suchte, und wurde so der Begründer einer vaterländischen Dichterschule. Nach dem Vorbild Sa de Mirandas dichtete er Elegien, Episteln, Sonette und führte die Ode, das Epigramm und die Tragödie in die portugiesische Litteratur ein. Er starb als Rat des Obertribunals und königlicher Kammerherr. Von seinen Tragödien sind hervorzuheben: »Ignez de Castro«, worin er das tragische Geschick der unglücklichen Inez schilderte (der Gemahlin Alfonsos von Portugal, die auf Befehl ihres Schwiegervaters getötet wurde), und »Sophonisbe«; von seinen Komödien: »Comedia do Bristo« und »Comedia do Cioso«. Gesamtausgabe 1829, 2 Bde., mit Biographie. Vgl. Castilho, A. F., poeta quinhentista (1874, 3 Bde.).

Ferreira de Vasconcellos (spr. -waskong-ßellüsch), Jorge, einer der ältesten dramatischen Dichter der Portugiesen, geboren zu Coimbra oder Monte mór o Velho, gest. 1585; war Schreiber bei der Finanz- und Kolonialverwaltung und dichtete Komödien (mühsam ausgeführte Sittengemälde) und den Ritterroman »Triumfos de Sagramor« (1554).

Fescenninische Verse, Spottverse, welche in abwechselnder Rede von zwei Personen bei festlichen Gelegenheiten, wie z. B. bei Hochzeiten von den italischen Landbewohnern der ältesten Zeit vorgetragen wurden und die Quelle zur Satire bildeten. Aber auch noch in spätern Zeiten bediente man sich der Form dieser Wechselrede zu Spottgedichten, wie z. B. Augustus ein solches auf den Pollio verfaßte. Herkunft des Namens ungewiß.

Feuillet (spr. föjä), Octave, franz. Dichter, geb. 11. Aug. 1822 zu St. Lô, bearbeitete unter dem Namen »Désiré Hazard« im Verein mit Bocage und Aubert den Roman »Le grand vieillard« (1845) und dichtete dann besonders Lustspiele und Proverbes, die durch A. de Musset begründet worden waren und in den höhern Kreisen großen Beifall fanden. Manche seiner Dramenstoffe behandelte er zugleich als Roman, wie: »La rédemption«, »Le roman d'un jeune homme pauvre« u. a., wie er denn auch Erzählungen, Novellen und Romane veröffentlicht hat, z. B. die Novellen: »Bellah«, »Onesta«, die Romane: »La petite comtesse«, »L'histoire de Sibylle«, »Monsieur de Camors«, »Julia de Trécœur« (fast sämtlich auch deutsch erschienen), neuerlich »Un mariage dans le monde« (1875), »Les amours de Philippe« (1877), »Le journal d'une femme« (1878), »Histoire d'une Parisienne« (1881) u. a. Mit Bocage gemeinsam verfaßte er das Drama »Palma« sowie die Lustspiele: »Échec et mat«, »La vieillesse de Richelieu« und »York«.

Fielding (spr. fihlding), Henry, engl. Romandichter, geb. 22. April 1707 zu Sharpham-Pack in Somersetshire, gest. 8. Okt. 1754 zu Lissabon; wurde auf der Schule in Eton gebildet, studierte zu Leiden die Rechte, konnte aber Schulden halber sein Studium nicht vollenden und erwarb sich nun seinen Unterhalt damit, daß er für die Londoner Bühne Lustspiele und Possen dichtete, wie: »Tom Thumb«, »The mock doctor«, »The intriguing chambermaid« u. a. Durch eine reiche Heirat kam er zu Vermögen, das er aber binnen drei Jahren verpraßte, worauf er seine juristische Laufbahn wieder aufnahm und bald als Sachwalter einen bedeutenden Ruf erlangte; doch mußte er wegen Kränklichkeit auf diese Thätigkeit bald verzichten. Er

fristete sein Leben zunächst durch politische Streitschriften, Flugblätter und Zeitungsartikel, bis ihn 1741 der Zufall zur Romandichtung führte. — F. ist eine derbe, sinnliche Natur, die sich vollständig gehen läßt, und so erscheinen auch seine Charaktere in der Dichtung. Ihm sagt der moralische Zug seiner Zeit nicht zu, und daher verspottet er in seinem Roman »Joseph Andrews« (1742, 2 Bde.; deutsch von Czarnowski, 1848) Richardsons »Pamela«, indem er deren sittliche Empfindsamkeit auf seinen Helden Joseph überträgt, bei welchem dieselbe lächerlich erscheinen muß. Die ungezügelten Naturtriebe darzustellen, ist sein Ziel, so in »The history of Jonathan Wild«, einer Spitzbubengeschichte, »Tom Jones, or the history of a foundling« (deutsch von Diezmann, 1848), »Amelia« (deutsch 1797). Auch gründete er die Zeitschrift »The Covent-Garden Journal«, mit der er aber kein Glück hatte. Auf einer Reise nach Lissabon, die er 1754 zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit unternahm, schrieb er seine »Voyage to Lisbon«, die unvollendet blieb. Gesamtausgabe von Browne (1871, 10 Bde.). Vgl. W. Scott, Lebensbeschreibung britischer Dichter ꝛc. (deutsch 1826).

Fiesta, span. Dramen, welche zur Verherrlichung von Hoffestlichkeiten dienten.

Figāro, der dramatische Typus einer intriganten Person, welcher zuerst von Beaumarchais in seinem Drama »Le mariage de F.« auf die Bühne gebracht und vielfach nachgeahmt wurde, ward allgemein bekannt hauptsächlich durch Mozarts Oper »Die Hochzeit des F.« und Rossinis Oper »Der Barbier von Sevilla«.

Filicāja, Vincenzo da, ital. Dichter, geb. 30. Dez. 1642 zu Florenz, gest. 24. Sept. 1707 daselbst; studierte hier und zu Pisa und übte frühzeitig die Dichtkunst, besang aber seit dem Tod seiner Geliebten nur noch ernste Stoffe. Mit tiefer Wehmut beklagte er in seinen Dichtungen das Unglück seines Vaterlands, und mit feuriger Begeisterung suchte er seine entarteten Landsleute durch die Darstellung heroischer und kriegerischer Ereignisse zu erheben. Durch seine Kanzonen, die er auf die Befreiung Wiens durch Johann Sobieski dichtete, begründete er seinen Dichterruhm. In der Darstellung neigt er, wie viele seiner Zeitgenossen, zum Marinismus. Er gehörte zu dem Kreis, den die Königin Christine von Schweden in Rom um sich gebildet hatte, aus welchem später die Akademie »Arcadia« hervorging. Später machte ihn der Großherzog von Toscana zum Senator und Sekretär der Regierung von Volterra. Ausgabe seiner Gedichte u. seines Briefwechsels von Amico (1864).

Filinto Elysio, s. Manoel de Nascimento.

Finnische Litteratur. Die finnische Sprache ist ein Zweig des finnisch-ugrischen Sprachstamms, zu welchem auch die ungarische gehört. Mit ihr teilt sie den Wohllaut und den Reichtum an Wortformen. Der finnische Stamm im engern Sinn umfaßt das Volk der Finnen, Esthen, Liven, Lappen und Baschkiren. Der Vers ihrer Volkslieder besteht aus vier Trochäen mit Alliteration und Assonanz; der Endreim findet sich bei ihnen selten. Auch zeigt sich bei ihnen, wie in der hebräischen Poesie, ein Parallelismus der Glieder, indem 2—4 aufeinander folgende Verse denselben Gedanken mit andern Worten wiederholen. Als die Schweden um die Mitte des 12. Jahrh. das Christentum einführten, drangen mit der Anwendung des schwedischen Alphabets auch schwedische Elemente in die finnische Sprache ein. Vor dem Eindringen des Fremden haben sie vielfach den Bestand ihrer Sprache durch grammatische Werke festzustellen gesucht, wie Petræus (1649), Matthias Martinus (1689), Vhael (1733) u. a. Die besten neuern Grammatiken der finnischen Sprache verfaßten Eurén (1849) und Rockström (1876).

Das Volkslied, »Runo« genannt, hat sich bei ihnen durch mündliche Überlieferung aus den ältesten Zeiten erhalten, und es herrscht in ihm, wie in den Gesängen der nördlichen Völker, ein schwermütiger Ton. Sein Gegenstand war in den heidnischen Zeiten die Verherrlichung der Naturgottheiten, besonders des Wäinämöinen, des Gottes des Gesangs und des Erfinders der Kantele, des fünfsaitigen Instruments, unter dessen Begleitung die

Lieder vorgetragen wurden. Die Lyrik tritt daher bei ihnen in den Vordergrund und durchdringt selbst ihre epischen Gesänge, die mit den nordischen Balladen große Ähnlichkeit haben. Die im Munde des Volks zerstreut lebenden altheidnischen Gesänge haben patriotische Männer gesammelt und zu einem Nationalepos zu vereinigen gesucht, insbesondere Lönnrot, der sie unter dem Titel: »Kalewala« (d. h. Land des Kalewa, ein Beiname des Gottes Wäinämöinen, welcher »Vater der Helden« bedeutet) erst 1835, dann bedeutend vermehrt und berichtigt 1849 herausgab (deutsch von Schiefner, 1852). Vgl. J. Grimm, über das finnische Epos (in den »Kleinen Schriften«, Bd. 2, 1865) und die Schriften von J. Cäsar (1862) und v. Tettau (1873). Es ist außerdem die bedeutendste Fundgrube für die alte finnische Mythologie. Noch jetzt blüht der Volksgesang wie in keinem andern Land Europas, besonders in den nördlichen Gegenden, die von der Kultur weniger berührt werden. Die lyrischen Gesänge, die wie die epischen von einer innigen Liebe zur Heimat durchdrungen sind und die Natur derselben und die Liebe verherrlichen, befinden sich in der Sammlung »Kanteletar« (1840, 2 Bde.), so genannt nach der Kantele, dem Nationalinstrument. Andre sind in den Sammlungen von Schröter (»Finnische Runen mit deutscher Übersetzung«, 1819) und von Topelius (1822—31, 5 Hefte) enthalten; vgl. ferner Altmann, Runen finnischer Volkspoesie (1861); Sjögren, über die finnische Sprache und ihre Poesie« (1821). Überhaupt hat sich in neuerer Zeit unter den Finnen ein reger Eifer entwickelt, den Bestand der alten Volkspoesie durch Sammlung und Veröffentlichung zu sichern. So gab Judén »Auserwählte Sprichwörter der Finnen« (»Walittuja Suomalaisten sanalaskuja«, 1818), Lönnrot »Finnische Sprichwörter« (»Suomen kansan sanalaskuja«, 1842), Bertram in »Jenseit der Schären oder der Geist Finnlands« (1854) eine deutsche Übersetzung von finnischen Märchen und Sprichwörtern heraus, Rudbäck eine Sammlung von finnischen Volkssagen (»Suomen kansan satuja«, 1854 ff., 4 Bde.). In neuester Zeit hat man begonnen, die Meisterwerke andrer Litteraturen durch Übersetzung in Finnland einzuführen, so die Dichtungen Anakreons und der Sappho, Shakespeares, Molières, Schillers, W. Scotts u. a. Unter den finnischen Dichtern der neuesten Zeit ragt Ahlquist (geb. 1826) hervor, der durch seine finnische Zeitschrift »Suometar« das Finnische zur Schriftsprache zu erheben und damit eine allgemeine Nationallitteratur anzubahnen suchte. Er machte deshalb auch gründliche Studien in den Sprachen der mit den Finnen verwandten Völkerschaften, wie der Woten im Gouvernement Petersburg, unternahm deshalb Reisen nach Nordrußland und Sibirien und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen in dem »Versuch einer mokscha-mordwinischen Grammatik« (1862) wie in den »Forschungen auf dem Gebiet der uralaltaischen Sprachen« (1861—75, 2 Bde.). Seine Reise schilderte er in finnischer Sprache: »Muistelmia matkoilta Wenäjällä ruosina« (1860) und gab seine Gedichte unter dem Titel: »Säkeniä« (»Funken«) heraus. Zu erwähnen sind noch außer dem genannten Sprachforscher Lönnrot (geb. 1802): der Historiker Koskinen, die Dichter Suonio (Krohn) und Aleksis Kivi. Vorzüglich hat es sich die Finnische Litteraturgesellschaft zu Helsingfors seit 1831 zur Aufgabe gemacht, die finnische Sprache zur allgemeinen Landessprache zu erheben und durch Volks- und Lehrbücher dieselbe im Volk zu verbreiten. Das Organ derselben ist die Zeitschrift »Suomi«. Ebenso verbreitet die Bibelgesellschaft zu Abo die Bibel über das ganze Land in finnischer Sprache.

Vgl. außer den genannten Schriften Elmgrén, Oefversigt of Finlands litteratur (1861—65, 2 Bde.); Porthan, Opera selecta (1857—73, 5 Bde.); Castrén, Vorlesungen über die finnische Mythologie (deutsch von Schiefner, 1853).

Firdûsî, Abul Kâsim Mansûr, pers. Dichter, geboren um 940 im Dorf Schahab, gest. 1020 zu Tus; wurde von dem persischen Sultan Mahmud beauftragt, das Epos des Dakiki über die per-

fristete sein Leben zunächst durch politische Streitschriften, Flugblätter und Zeitungsartikel, bis ihn 1741 der Zufall zur Romandichtung führte. — F. ist eine derbe, sinnliche Natur, die sich vollständig gehen läßt, und so erscheinen auch seine Charaktere in der Dichtung. Ihm sagt der moralische Zug seiner Zeit nicht zu, und daher verspottet er in seinem Roman »Joseph Andrews« (1742, 2 Bde.; deutsch von Czarnowski, 1843) Richardsons »Pamela«, indem er deren sittliche Empfindsamkeit auf seinen Helden Joseph überträgt, bei welchem dieselbe lächerlich erscheinen muß. Die ungezügelten Naturtriebe darzustellen, ist sein Ziel, so in »The history of Jonathan Wild«, einer Spitzbubengeschichte, »Tom Jones, or the history of a foundling« (deutsch von Diezmann, 1848), »Amelia« (deutsch 1797). Auch gründete er die Zeitschrift »The Covent-Garden Journal«, mit der er aber kein Glück hatte. Auf einer Reise nach Lissabon, die er 1754 zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit unternahm, schrieb er seine »Voyage to Lisbon«, die unvollendet blieb. Gesamtausgabe von Browne (1871, 10 Bde.). Vgl. W. Scott, Lebensbeschreibung britischer Dichter ꝛc. (deutsch 1826).

Fiesta, span. Dramen, welche zur Verherrlichung von Hoffestlichkeiten dienten.

Figāro, der dramatische Typus einer intriganten Person, welcher zuerst von Beaumarchais in seinem Drama »Le mariage de F.« auf die Bühne gebracht und vielfach nachgeahmt wurde, ward allgemein bekannt hauptsächlich durch Mozarts Oper »Die Hochzeit des F.« und Rossinis Oper »Der Barbier von Sevilla«.

Filicāja, Vincenzo da, ital. Dichter, geb. 30. Dez. 1642 zu Florenz, gest. 24. Sept. 1707 daselbst; studierte hier und zu Pisa und übte frühzeitig die Dichtkunst, besang aber seit dem Tod seiner Geliebten nur noch ernste Stoffe. Mit tiefer Wehmut beklagte er in seinen Dichtungen das Unglück seines Vaterlands, und mit feuriger Begeisterung suchte er seine entarteten Landsleute durch die Darstellung heroischer und kriegerischer Ereignisse zu erheben. Durch seine Kanzonen, die er auf die Befreiung Wiens durch Johann Sobieski dichtete, begründete er seinen Dichterruhm. In der Darstellung neigt er, wie viele seiner Zeitgenossen, zum Marinismus. Er gehörte zu dem Kreis, den die Königin Christine von Schweden in Rom um sich gebildet hatte, aus welchem später die Akademie »Arcadia« hervorging. Später machte ihn der Großherzog von Toscana zum Senator und Sekretär der Regierung von Volterra. Ausgabe seiner Gedichte u. seines Briefwechsels von Amico (1864).

Filinto Elysio, s. Manoel de Nascimento.

Finnische Litteratur. Die finnische Sprache ist ein Zweig des finnisch-ugrischen Sprachstamms, zu welchem auch die ungarische gehört. Mit ihr teilt sie den Wohllaut und den Reichtum an Wortformen. Der finnische Stamm im engern Sinn umfaßt das Volk der Finnen, Esthen, Liven, Lappen und Baschkiren. Der Vers ihrer Volkslieder besteht aus vier Trochäen mit Alliteration und Assonanz; der Endreim findet sich bei ihnen selten. Auch zeigt sich bei ihnen, wie in der hebräischen Poesie, ein Parallelismus der Glieder, indem 2—4 aufeinander folgende Verse denselben Gedanken mit andern Worten wiederholen. Als die Schweden um die Mitte des 12. Jahrh. das Christentum einführten, drangen mit der Anwendung des schwedischen Alphabets auch schwedische Elemente in die finnische Sprache ein. Vor dem Eindringen des Fremden haben sie vielfach den Bestand ihrer Sprache durch grammatische Werke festzustellen gesucht, wie Petræus (1649), Matthias Martinus (1689), Vhael (1733) u. a. Die besten neuern Grammatiken der finnischen Sprache verfaßten Eurén (1849) und Rockström (1876).

Das Volkslied, »Runo« genannt, hat sich bei ihnen durch mündliche Überlieferung aus den ältesten Zeiten erhalten, und es herrscht in ihm, wie in den Gesängen der nördlichen Völker, ein schwermütiger Ton. Sein Gegenstand war in den heidnischen Zeiten die Verherrlichung der Naturgottheiten, besonders des Wäinämöinen, des Gottes des Gesangs und des Erfinders der Kantele, des fünfsaitigen Instruments, unter dessen Begleitung die

Lieder vorgetragen wurden. Die Lyrik tritt daher bei ihnen in den Vordergrund und durchdringt selbst ihre epischen Gesänge, die mit den nordischen Balladen große Ähnlichkeit haben. Die im Munde des Volks zerstreut lebenden altheidnischen Gesänge haben patriotische Männer gesammelt und zu einem Nationalepos zu vereinigen gesucht, insbesondere Lönnrot, der sie unter dem Titel: »Kalewala« (d. h. Land des Kalewa, ein Beiname des Gottes Wäinämöinen, welcher »Vater der Helden« bedeutet) erst 1835, dann bedeutend vermehrt und berichtigt 1849 herausgab (deutsch von Schiefner, 1852). Vgl. J. Grimm, über das finnische Epos (in den »Kleinen Schriften«, Bd. 2, 1865) und die Schriften von J. Cäsar (1862) und v. Tettau (1873). Es ist außerdem die bedeutendste Fundgrube für die alte finnische Mythologie. Noch jetzt blüht der Volksgesang wie in keinem andern Land Europas, besonders in den nördlichen Gegenden, die von der Kultur weniger berührt werden. Die lyrischen Gesänge, die wie die epischen von einer innigen Liebe zur Heimat durchdrungen sind und die Natur derselben und die Liebe verherrlichen, befinden sich in der Sammlung »Kanteletar« (1840, 2 Bde.), so genannt nach der Kantele, dem Nationalinstrument. Andre sind in den Sammlungen von Schröter (»Finnische Runen mit deutscher Übersetzung«, 1819) und von Topelius (1822—31, 5 Hefte) enthalten; vgl. ferner Altmann, Runen finnischer Volkspoesie (1861); Sjögren, über die finnische Sprache und ihre Poesie« (1821). Überhaupt hat sich in neuerer Zeit unter den Finnen ein reger Eifer entwickelt, den Bestand der alten Volkspoesie durch Sammlung und Veröffentlichung zu sichern. So gab Judén »Auserwählte Sprichwörter der Finnen« (»Walittuja Suomalaisten sanalaskuja«, 1818), Lönnrot »Finnische Sprichwörter« (»Suomen kansan sanalaskuja«, 1842), Bertram in »Jenseit der Schären oder der Geist Finnlands« (1854) eine deutsche Übersetzung von finnischen Märchen und Sprichwörtern heraus, Rudbäck eine Sammlung von finnischen Volkssagen (»Suomen kansan satuja«, 1854 ff., 4 Bde.). In neuester Zeit hat man begonnen, die Meisterwerke andrer Litteraturen durch Übersetzung in Finnland einzuführen, so die Dichtungen Anakreons und der Sappho, Shakespeares, Molières, Schillers, W. Scotts u. a. Unter den finnischen Dichtern der neuesten Zeit ragt Ahlquist (geb. 1826) hervor, der durch seine finnische Zeitschrift »Suometar« das Finnische zur Schriftsprache zu erheben und damit eine allgemeine Nationallitteratur anzubahnen suchte. Er machte deshalb auch gründliche Studien in den Sprachen der mit den Finnen verwandten Völkerschaften, wie der Woten im Gouvernement Petersburg, unternahm deshalb Reisen nach Nordrußland und Sibirien und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen in dem »Versuch einer mokscha-mordwinischen Grammatik« (1862) wie in den »Forschungen auf dem Gebiet der uralaltaischen Sprachen« (1861—75, 2 Bde.). Seine Reise schilderte er in finnischer Sprache: »Muistelmia matkoilta Wenäjällä ruosina« (1860) und gab seine Gedichte unter dem Titel: »Säkeniä« (»Funken«) heraus. Zu erwähnen sind noch außer dem genannten Sprachforscher Lönnrot (geb. 1802): der Historiker Koskinen, die Dichter Suonio (Krohn) und Aleksis Kivi. Vorzüglich hat es sich die Finnische Litteraturgesellschaft zu Helsingfors seit 1831 zur Aufgabe gemacht, die finnische Sprache zur allgemeinen Landessprache zu erheben und durch Volks- und Lehrbücher dieselbe im Volk zu verbreiten. Das Organ derselben ist die Zeitschrift »Suomi«. Ebenso verbreitet die Bibelgesellschaft zu Abo die Bibel über das ganze Land in finnischer Sprache.

Vgl. außer den genannten Schriften Elmgrén, Oefversigt of Finlands litteratur (1861—65, 2 Bde.); Porthan, Opera selecta (1857—73, 5 Bde.); Castrén, Vorlesungen über die finnische Mythologie (deutsch von Schiefner, 1853).

Firdûsî, Abul Kâsim Mansûr, pers. Dichter, geboren um 940 im Dorf Schabab, gest. 1020 zu Tus; wurde von dem persischen Sultan Mahmud beauftragt, das Epos des Dakiki über die per-

fischen Könige fortzusetzen. Sein Werk, wozu er mehr als 30 Jahre gebrauchte, führt den Titel: »Shâhnâme« (»Königsbuch«), in dem er in 60,000 Versen die Thaten der iranischen und persischen Könige und Helden bis zum Untergang der Sassaniden (632 n. Chr.) feierte. Statt der 60,000 Goldstücke, die ihm der Sultan für sein Werk versprochen, erhielt er nur ebensoviel Silberstücke. Eine bittere Satire über den Geiz des Sultans, die er demselben übersandte, zog ihm dessen Feindschaft zu, und er entzog sich derselben durch Flucht nach Bagdad. Später führten seine Freunde eine Versöhnung mit dem Sultan herbei, und er durfte nach Tus zurückkehren. Ausgaben von Turner Macan (1829, 4 Bde., mit Biographie u. Glossar), J. v. Mohl (1838—68, 6 Bde.); deutsch von Görres (in Prosa) unter dem Titel: »Das Heldenbuch von Iran« (1820, 2 Bde.), von F. v. Schack (in Versen): »Heldensagen von F.« (3. Aufl. 1877, 3 Bde.). Außerdem verfaßte er das noch nicht herausgegebene Epos »Jussuf und Zalicha« und lyrische Gedichte, von denen etliche Herm. Ethé (1872 u. 1873) veröffentlicht hat.

Firenzuola, Agnolo, ital. Novellendichter, geb. 1493 zu Florenz, gest. 1548; schrieb Novellen in eleganter Form, aber obscönen Inhalts. Ausgabe 1763, 3 Teile.

Flaccus, s. Valerius.

Fléchier (spr. flêschieh), Esprit, franz. Kanzelredner und Dichter, geb. 10. Juni 1632 zu Pernes (Vaucluse), gest. 16. Febr. 1710 in Montpellier; wurde 1685 Bischof von Lavaur, 1687 von Nîmes und erwarb sich als Kanzelredner in seiner Zeit einen großen Ruf. Unter seinen Predigten zeichnen sich besonders die Leichenreden auf Turenne und Bossuet durch rhetorische Kunst aus. Seine Gedichte erschienen 1712. Gesamtausgabe von Migne (1856, 12 Bde.), »Oraisons funèbres« 1878. Vgl. Delacroix, Histoire de F. (1865).

Fletcher, John, s. Beaumont.

Fleury (spr. flöri), Claude, franz. Geschichtschreiber, geb. 6. Dez. 1640 zu Paris, gest. 14. Juli 1723 daselbst; ward 1658 Parlamentsadvokat, 1672 Lehrer der Prinzen von Conti u. des Dauphins, 1683 Abt des Cistercienserklosters Loc-Dieu, 1689 Hofmeister der Prinzen von Bourgogne, Anjou und Berri, 1696 Mitglied der Akademie, Prior von Argenteuil und endlich Beichtvater Ludwigs XV. Er verfaßte eine »Histoire ecclésiastique« (1691—1720, 20 Bde., bis zum Jahr 1414; mit Fortsetzungen von Claude Fabre, 1726—40, 26 Bde., und Alexandre Lacroix, 1776—87, 6 Bde.); »Histoire du droit français« (1674), worin er die Rechte der gallikanischen Kirche verteidigte; »Catéchisme historique« (1679), in dem er den Religionsunterricht an die biblische Geschichte anzuknüpfen suchte.

Florian (spr. floriáng), Jean Pierre Claris de, franz. Dichter, geb. 6. März 1755 auf dem Schloß F. bei Sauve in Languedoc, gest. 13. Sept. 1794 zu Sceaux; lebte eine Zeitlang bei Voltaire in Ferney, dann in Paris und ward 1786 Page des Herzogs von Penthièvre, später Offizier in einem Dragonerregiment und Kammerjunker desselben. Diese Stellung gewährte ihm hinreichende Muße, sich der Dichtkunst zu widmen. Beim Ausbruch der Revolution wurde er als Edelmann verhaftet und erst nach Robespierres Sturz wieder befreit. Wenige Wochen darauf starb er. Großen Beifall fanden seine Schäferromane: »Galatée« (1783) und »Estelle« (1788), die Lustspiele: »Les deux billets«, »Le bon ménage«, »Le bon père« 2c. und das preisgekrönte Gedicht »Voltaire et le serf du mont Jura« (1782). Ferner dichtete er Fabeln, Novellen, Märchen u. a. Sein »Numa Pompilius« (1786) diente lange Zeit als Jugendlektüre und sollte ein Seitenstück zu Fénelons »Télémaque« sein. Mit seinem Roman »Gonsalve de Cordoue« (1791, 2 Bde.; deutsch 1816) machte er den Versuch, die alten Ritterromane wiedereinzuführen. Unter seinen letzten Werken ragt durch originelle Auffassung und patriotische Begeisterung besonders hervor: »Guillaume Tell, ou la Suisse libre« (1794, deutsch 1824), lange Zeit ein Schulbuch für den französischen Unterricht. Gesamtausgabe von Renouard, 1820, 16 Bde.; von Jauffret, 1837—38, 12 Bde.

Florus, röm. Geschichtschreiber, verfaßte unter Kaiser Hadrian eine »Epi-

tome rerum romanarum«, in welcher er in kurzen Abrissen die Geschichte des römischen Volks bis 28 v. Chr. berichtet, wobei eine Menge Verstöße gegen Überlieferung und Chronologie vorkommen. Es fehlt ihm an historischer Forschung, dagegen ist seine Darstellung reich an rhetorischem Aufwand und an Lobeserhebungen für das römische Volk. Daher wurde er bei den Römern und im Mittelalter viel gelesen und abgeschrieben. Ausgabe von Jahn (1852); deutsch von Seibt (1845).

Flos und Blancflos (Fleur et Blanchefleur), Roman aus dem fränkischen Sagenkreis, s. Französische Litteratur (S. 169).

Flygare-Carlén, Emilia, geborne Schmidt, schwed. Dichterin, geb. 8. Aug. 1807 zu Strömstad, wurde 1827 Gattin des Arztes Flygare und wandte sich nach dessen Tod, angeregt durch die Erfolge ihrer Landsmännin Friederike Bremer, der Romandichtung zu. 1841 verheiratete sie sich mit dem Dichter Carlén (gest. 6. Juli 1875) zu Stockholm, wo sie ihre dichterische Thätigkeit unter allgemeiner Anerkennung fortsetzte. Ihre Romane sind reich an lebensvollen Schilderungen aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen, sämtlich ins Deutsche übersetzt. Gesamtausgabe 1869 ff.

Folengo, Teofilo, ital. Dichter, bekannter unter dem selbstgewählten Namen Merlino Coccajo, geb. 8. Nov. 1491 zu Mantua, gest. 9. Dez. 1554 im Kloster Santa Croce di Campese bei Bassano; war anfangs Benediktinermönch, verließ aber sein Kloster (1515), um ein ungebundenes, abenteuerliches Leben führen zu können. Seitdem suchte er sich seinen Unterhalt durch Gedichte zu verdienen. Die Not aber, in die er geriet, zwang ihn, in das Kloster zurückzukehren, und seitdem hielt er sich in verschiedenen neapolitanischen und sizilischen Klöstern auf. Er gilt bei den Italienern als der bedeutendste Vertreter der makkaronischen Poesie (s. d.). Sein Hauptwerk führt den Titel: »Opus Merlini Coccaji, poetae Mantuani, maccaronicum« (1517) und enthält 17 Gedichte, von denen die »Moscaea« besonders erschien (1817; deutsch von Genthe, 1846). Unter dem Namen Limerno Pitocco travestierte er die Rolandssage in seinem komischen Epos »Orlandino« (1526). In dem »Chaos del tri per uno« (1527) berichtete er, in makkaronischer und italienischer Sprache abwechselnd, die Geschichte seines eignen Lebens. Auch verfaßte er geistliche Lieder. Vgl. Genthe, Geschichte der makkaronischen Poesie (1829).

Fontanes (spr. fongtáñ), Jean Pierre Louis, Marquis de, franz. Dichter und Redner, geb. 6. März 1757 zu Niort in Languedoc, gest. 17. März 1821 zu Paris; gab beim Ausbruch der Revolution den »Mercure français« und den »Modérateur« heraus, in denen er die Willkür der Revolutionsmänner bekämpfte. Im Interesse der Stadt Lyon verfaßte er eine Adresse an den Konvent, wegen welcher er, mit dem Tod bedroht, fliehen mußte. Nach dem Sturz Robespierres kehrte er zurück, wurde Professor an der Zentralschule und Mitglied des Instituts (1795). Eine neue Anklage nötigte ihn zur Flucht nach London, wo er in nähern Verkehr mit Chateaubriand trat. Nach dem Sturz des Direktoriums kehrte er nach Paris zurück, hielt auf Bonapartes Wunsch seinen berühmten »Éloge de Washington«, erhielt sein früheres Amt wieder und übernahm zugleich auch wieder die Herausgabe des »Mercure français«. 1804 ward er Präsident des Gesetzgebenden Körpers, 1808 Großmeister der Universität, 1810 Mitglied des Senats. Beim Sturz Napoleons verfaßte er 1814 dessen Absetzungsurkunde, wofür er von Ludwig XVIII. zum Marquis und Pair erhoben wurde. Seitdem eifriger Royalist, suchte er als Präsident der Société des bonnes lettres der Verbreitung liberaler Ideen entgegenzuwirken. Als Dichter zeigte er eine besondere Begabung für das beschreibende Gedicht. Wir nennen: »La forêt de Navarre« (1778); »Le Verger« (1788); »Les tombeaux de St. Denis«; »Epître sur l'édit en faveur de noncatholiques« (1789); »La chartreuse«; »Le jour des morts«; »A une jeune beauté« u. a. Sein Epos »La Grèce délivrée« ward nicht vollendet. Außerdem verfaßte er »Mémoires sur les premières

années du gouvernement de Napoléon etc.« Ausgabe von Sainte-Beuve (1839, 2 Bde., mit Biographie).

Fontenelle (spr. fongt'nâl), Bernard le Bovier de, franz. Dichter, geb. 11. Febr. 1657 zu Rouen, gest. 100jährig 9. Jan. 1757 in Paris; war Neffe Corneilles und anfangs Advokat, widmete sich aber, als er seinen ersten Prozeß verloren hatte, ausschließlich der Litteratur. Als Sekretär der Akademie der Wissenschaften gab er seit 1699 die »Mémoires« derselben heraus, hielt die Lobreden auf verstorbene Gelehrte und veröffentlichte verschiedene Abhandlungen (»Totengespräche«, »Die Mehrheit der Welten«, »Geschichte der Orakel« u. a.). Außerdem dichtete er Tragödien, Komödien, Opern, Fabeln, Epigramme ꝛc. Gesamtausgabe 1824—25, 5 Bde. Vgl. »Œuvres de F., études sur sa vie et ses œuvres«, von Voltaire, Grimm, Sainte-Beuve u. a. (1852).

Foote (spr. fut), Samuel, engl. Schauspieler und Komödiendichter, geb. 1719 zu Truro in Cornwall, gest. 21. Okt. 1777 zu Dover; studierte in Oxford und London, wandte sich aber, nachdem er sein Vermögen verpraßt hatte, der Bühne zu und trat zuerst (1744) als Othello auf, doch ohne Erfolg, da er sich für tragische Rollen nicht eignete. Hierauf gründete er das kleine Theater zu Haymarket, wo er eine ganz neue Art komischer Szenen einführte, indem er, als einzig auftretende Person, die verschiedenartigsten komischen Charaktere darstellte und damit sein unzweifelhaftes Talent für die Komik bewies. Als er sich infolge eines Beinbruchs von der Bühne zurückziehen mußte (1766), beschäftigte er sich allein mit der Dichtung von Possen und Lustspielen. Seine 22 Stücke zeichnen sich weniger durch Erfindung und kunstvolle Darstellung als durch einen unverwüstlichen Humor und einen stets schlagfertigen Witz aus. Gesamtausgabe 1778, 4 Bde.

Ford, John, engl. Dramatiker, geboren im April 1586 zu Islington (Devonshire), gestorben um 1639; war anfangs Rechtsgelehrter, schrieb dann in Gemeinschaft mit Dekker, Webster, Rowley u. a. Dramen für die Bühne, wobei er sich aber von dem zügellosen Treiben der übrigen Dramatiker fern hielt, wie: »The sun's darling«, »The witch of Edmonton«, »The London merchant«, »The Bristowe merchant« u. a. Das erste Stück, welches er allein verfaßte, war »The lover's melancholy« (1628), in welchem er durch Einlegung komischer Szenen einen Effekt hervorzubringen suchte. Der Erfolg bewies, daß er wohl für die Tragödie, aber nicht für die Komödie ein Talent besaß. Darüber mißmutig, ruhte er vier Jahre lang. Dann ließ er kurz nacheinander drei Dramen erscheinen: »Annabetta«, dessen Gegenstand eine durch Herkommen verbotene Liebe ist; »The broken heart«, das bedeutendste seiner Stücke, von erhabener Diktion, tragischem Pathos und künstlerischer Berechnung, und »Love's sacrifice«, ein verfehltes Stück. Dieser Mißerfolg bestimmte ihn, die »schrecklichen« Trauerspiele aufzugeben und sich dem historischen Drama zuzuwenden. Bald darauf verfaßte er »Perkin Warbeck« (deutsch von R. Prölß, 1880) u. a. Sein letztes Stück war »The lady's trial«. Die noch vorhandenen Dramen wurden herausgegeben von Gifford (1869).

Fortiguerra (spr. fortigwerra), Niccolò, ital. Dichter, geb. 1674 zu Pistoja, gest. 17. Febr. 1735 in Rom; studierte zu Pisa Rechtswissenschaft, begleitete den päpstlichen Legaten Zondari nach Spanien und erhielt bei seiner Rückkehr vom Papst Clemens XI. den Titel eines Kämmerers und reiche Pfründen, die ihm gestatteten, ein sorgenfreies Leben zu führen und sich ganz den schönen Wissenschaften zu widmen. Unter seinen Gedichten erlangte sein Epos »Ricciardetto« (1738, 2 Bde.; deutsch von Gries, 1831—33, 3 Bde.), eine glückliche Nachahmung von Ariosts »Orlando furioso«, worin er die romantischen Verirrungen, besonders aber die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, verspottete, berechtigtes Ansehen. Seine lyrischen Gedichte erschienen 1763.

Foscolo, Ugo (vorher Niccolò), ital. Dichter, geb. 26. Jan. 1778 auf der Insel Zante, gest. 10. Okt. 1827 zu Turnham-Green bei London; wurde zu Spalato in Dalmatien erzogen und studierte zu Pa-

dua klassische Wissenschaften. Sein Trauerspiel »Tieste« wurde in Venedig mit Beifall aufgenommen (1797). Hier feierte er auch Bonaparte in einer Ode als den Befreier Italiens von der Fremdherrschaft. Voll patriotischer Begeisterung, trat er in die cisalpinische Legion und machte die Kämpfe gegen Österreich im zweiten Koalitionskrieg mit, zog sich aber, als er sich in seinen Erwartungen auf die Befreiung Italiens getäuscht sah, nach Mailand zurück. Hier beendete er seinen Roman »Ultime lettere di Jacopo Ortis« (1802; deutsch von Seubert, 1870), eine Nachahmung von Goethes »Werther«, in welchem er ebenfalls ein Liebesverhältnis schildert, das mit einem Selbstmord endet, dabei aber auch dem Schmerz über den Verfall seines Vaterlands Ausdruck gibt. Ebenso freimütig und patriotisch äußerte er sich in seiner »Orazione a Buonaparte« (1829), als er als cisalpinischer Deputierter nach Lyon berufen worden war. Von neuen Hoffnungen erfüllt, ging er als Kapitän mit dem französischen Heer 1805 nach Boulogne, und da die beabsichtigte Expedition gegen England unterblieb, begab er sich abermals nach Mailand, wo er sein berühmtestes Gedicht: »I sepolcri« (»Die Gräber«, deutsch von P. Heyse, 1880) verfaßte, das sich durch gediegenen Inhalt und Formvollendung auszeichnete, und das er dem Ippolito Pindemonte widmete. Er beklagt darin die Vernachlässigung der Gräber, welche nach einer damaligen Verordnung fern von den Wohnplätzen der Menschen angelegt werden mußten. 1809 wurde er Professor der Beredsamkeit zu Pavia, brachte seine Tragödie »Ajace« in Mailand auf die Bühne und wurde wegen der darin enthaltenen politischen Anspielungen aus der Lombardei verwiesen. Hierauf begab er sich nach Florenz, wo er das Trauerspiel »Ricciarda« verfaßte, das ebenfalls von patriotischem Geist erfüllt war. Kaum war er 1813 nach Mailand zurückgekehrt, als er sich wegen seiner patriotischen Bestrebungen von seiten der hier eingerückten Österreicher neuen Verfolgungen ausgesetzt sah und nach der Schweiz entweichen mußte, wo er gegen seine politischen Feinde die Satire »Didymi Clerici prophetae minimi hypercalypseos« verfaßte. 1816 ging er nach London, schrieb hier die litterarhistorischen Abhandlungen: »Saggi sul Petrarca« und »Discorso storico sul testo del Decamerone«, lieferte Beiträge für verschiedene englische Zeitschriften, hielt Vorlesungen über italienische Sprache und Litteratur und besorgte eine Ausgabe von Dantes »Göttlicher Komödie«. Seine Leidenschaft für das Spiel brachte ihn endlich in so bittere Not, daß er arm und verlassen starb. Gesamtausgabe von Orlandini und Mayer (1851 bis 1859, 11 Bde.); Biographien von Pecchio (1833), Carrer (1842) und Klein (»Geschichte des Dramas«, Bd. 7, 1869).

Franzen, Frans Michael, schwed. Dichter, geb. 9. Febr. 1772 zu Uleåborg in Finnland, gest. 15. Aug. 1847; war seit 1792 auf der Universität Åbo Dozent, wurde 1796 Bibliothekar, 1798 Professor der Litteraturgeschichte und 1801 der Geschichte und Moral. Nach der Eroberung Finnlands durch die Russen (1809) ging er nach Schweden, wo er nacheinander mehrere Pfarrämter bekleidete und 1831 Bischof von Hörnesand wurde. 1808 ward er Mitglied der Akademie, 1824 deren Sekretär und endlich deren Historiograph. Seine Lieder und Idylle sind frei von den Künsteleien und dem geschraubten Wesen der »Akademiker«, obgleich er nicht zu den »Phosphoristen« gehörte, und zeichnen sich durch naturgemäße Auffassung, Tiefe des Gefühls und ansprechende Darstellung aus. Von seinen prosaischen Schriften sind zu erwähnen: »Tal om svenska drottningar« (1835) und »Gustaf III. med de förste aderton af svenska akademien« (1836). Ausgabe 1867—69, 7 Bde.; Auswahl 1871, 2 Bde.

Französische Litteratur. Cäsar fand bei seiner Eroberung des heutigen Frankreich (Gallien) drei Völkerschaften vor: die Belger (Wallonen) im Nordosten, die Aquitanier südlich der Garonne und als Hauptvolk die Gallier oder Kelten in den übrigen Landesteilen. Letztere bildeten deshalb den Grundstamm zu der im Anfang des Mittelalters sich entwickelnden französischen Nationalität. Denn ihr Natio-

nalcharakter findet sich, wie ihn Cäsar schildert, wenn auch durch das später hinzugetretene römische und germanische Element beeinflußt, im ganzen und großen in dem französischen Wesen wieder. »Sie sind«, sagt Cäsar, »rasch in ihren Entschlüssen, haben eine besondere Vorliebe für das Neue und besitzen einen gewissen Leichtsinn, mit dem sie zu den Waffen greifen. Doch verlieren sie leicht den Mut, wenn sie Widerstand finden, oder wenn ihnen Unfälle begegnen.« Sie liebten Putz, Pracht und Glanz und hatten ein angeborenes Talent für die Beredsamkeit, so daß sie die hierin ausgezeichnete römische Sprache und Litteratur sich viel bereitwilliger aneigneten als andre römische Provinzialen. So kam es, daß Italien, bisher der Ausgangspunkt der römischen Litteratur, von Gallien überflügelt wurde, indem hier ein noch nicht entnervtes, für die Schönheit der Form begeistertes Volk der absterbenden Litteratur einen neuen Halt verlieh. Die vollständige Romanisierung der untern Volksschichten vollbrachte endlich das Christentum, dessen Sprache die römische war. Die Stürme der Völkerwanderung führten die germanischen Stämme der Franken, Burgunder und Westgoten nach Gallien, welche das dritte Element in der Entwickelung der französischen Nationalität bilden. Sie nahmen allmählich die Sprache und Bildung der zivilisierten gallischen Romanen an, sind aber für die Entwickelung der Sprache selbst von geringem Einfluß geblieben. Bis in das 9. Jahrh. erhielt sich unter den Franken die germanische Sprache und machte dann, während die lingua latina als die Sprache der Gelehrten immer mehr verkümmerte, gänzlich der romanischen Sprache (lingua romana) oder dem »Romanzo« Platz, welches die eigentliche Volkssprache war und der Ausgangspunkt der französischen Sprache geworden ist. Dialektisch verschieden, entwickelte sich dieselbe, den volkstümlichen Elementen und dem landschaftlichen Charakter gemäß, im Nordosten als die minder bedeutende wallonische, im Süden als die provençalische und im Norden als die eigentlich französische Mundart. Die beiden letzten kommen hier allein in Betracht, und zwar nannte man die Sprache der Provençalen von der eigentümlichen Art ihrer Bejahung die »langue d'oc«, die Sprache der Nordfranzosen die »langue d'oil«. Das älteste Denkmal der erstern ist der uns erhaltene Eidschwur Karls des Kahlen, durch welchen er sich von neuem mit seinem Bruder Ludwig dem Deutschen gegen den ältern Lothar 842 verband (vgl. Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch, Bd. 1, S. 74 f.). Ehe sich eine Nationallitteratur bilden konnte, mußten erst die durch die Völkerwanderung in Bewegung gesetzten Volksstämme in ihrer verschiedenartigen Bildung sich gegenseitig ausgeglichen und gemeinsame Anschauungen gewonnen haben. Dieser Prozeß vollzog sich zuerst im südlichen Frankreich. Von Massilia (dem heutigen Marseille) aus hatte die griechisch-römische Zivilisation am frühesten Wurzel gefaßt, die seit der Erwerbung der provincia Narbonensis (123 v. Chr.) immer mehr sich ausbreitete und durch Cäsars Eroberung vollendet wurde. Die Lage am Mittelländischen Meer, dem Mittelpunkt des damaligen Welthandels, bewirkte hier einen schnellern Austausch von Bildungselementen als in allen übrigen Teilen Frankreichs. Auch hatte die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes zahlreichere Anbauer herbeigelockt, und schon seit der Römerzeit bedeckte eine große Anzahl von Städten mit wohlhabenden Einwohnern das gut angebaute Land, welche auch jetzt noch die Träger römischer Bildung geblieben waren. Hierzu kam, daß gerade derjenige germanische Volksstamm Herr des südlichen Gallien geworden war, der am frühesten unter den Germanen das Christentum angenommen und in jahrelangem Verkehr mit den Römern am meisten mit deren Bildung vertraut geworden war, nämlich die Westgoten. Die Achtung, welche sie der überlegenern römischen Bildung entgegenbrachten, bewirkte, daß hier am frühesten eine Ausgleichung der römischen und germanischen Bildungselemente stattfand und damit der Boden für eine nationale Litteratur gewonnen wurde. Auch fehlte es nicht an vielfacher Anregung zu einer litterarischen Thätigkeit. Nächst Italien

hatten die Stürme der Völkerwanderung am meisten zu beiden Seiten der Pyrenäen getobt; hier hatte Karl Martell seinen glänzenden Sieg über die Araber (732) erfochten, hier war das Land voll der Ruhmesthaten Karls d. Gr., seines tapfern Neffen Roland und seines tragischen Untergangs im Thal Roncevalles. Hier hatte sich frühzeitig ein edles, für alles Schöne und Erhabene begeistertes Rittergeschlecht gebildet, das in steter Berührung mit den benachbarten Arabern Spaniens die Keime der von denselben gepflegten Romantik in sich aufnahm und in nationalem Sinn weiter entwickelte. Von hier ging daher die Poesie des Mittelalters aus, die ihrem Ursprung nach eine echt romantische war, denn alle christlichen Völker Europas empfingen von den provençalischen Sängern die erste Anregung zu ihrem dichterischen Schaffen.

Erste Periode (12. und 13. Jahrhundert).

Die Anfänge der provençalischen Poesie reichen bis in das 11. Jahrh. hinein. Erst als gegen Ende desselben König Alfons VI. von Kastilien mit Hilfe südfranzösischer Ritter den Arabern Toledo entrissen und die Sieger noch näher die fröhliche Wissenschaft der Besiegten (gaya scienza) kennen gelernt hatten, kam die ritterliche Poesie in rechten Fluß. Neben den ritterlichen Übungen der Turniere wetteiferte man bald in anmutigen Liedern, die das Leben verschönern, und da es hier darauf ankam, liebliche Stoffe und Formen zu finden, so nannten sich diese Sänger »Troubadoure« (Erfinder), während die »Jongleure« (joculatores, Spielleute), welche aus dem Gesang ein Gewerbe machten, einen niedrigern Rang einnahmen und deshalb von jenen oft benutzt wurden, um ihre Gesänge vorzutragen. In einem schönen und üppigen Land, in einer reichen und gebildeten Gesellschaft reizte die Entsagung, welche die Kirche auferlegte, zur Befriedigung der schöpferischen Phantasie, welche die Befestigung der Hierarchie nur fördern konnte. Erst später erwachten die Reflexion und die Erkenntnis und führten dann den Bruch mit der Kirche herbei. Gegenstand ihrer Dichtung waren die Liebe, die Schönheit der Natur, der Glanz und der Ruhm der Waffen. Die Troubadoure bildeten untereinander Zünfte oder Orden, welche ihre bestimmten Gesetze hatten Liebeshöfe oder Minnegerichte (corts d'amor) unter dem Vorsitz fürstlicher Frauen entschieden in streitigen Fällen, welchem von zwei Wettkämpfern der Preis gebührte. Erst später arteten sie in die sogen. »Colléges de la gaye science« aus. Vgl. Diez, Beiträge zur Kenntnis der romanischen Poesie (1825); Capefigue, Les cours d'amour (1863). An allen Fürsten- und Edelhöfen waren die ritterlichen Sänger mit ihren Jongleuren gern gesehen, und die größten Fürsten rechneten es sich zur Ehre, ihrer Sängerzunft anzugehören und die ritterliche Kunst gleichfalls auszuüben, wie Richard Löwenherz und Kaiser Friedrich II. Das Lied nannte man einfach »canzo« oder »canzoneta« (chanson), fröhliche Lieder »soulas«, Klagelieder »lais«, Morgenlieder »albas«, Abendlieder »serenas«; »sonet« nannte man ein mit Instrumenten, »balada« ein unter Tanz vorgetragenes Lied. Die »tenzone« war ein Wettgesang zwischen zwei oder mehreren Personen über ein gegebenes Thema, nach dessen Beendigung der Liebeshof sein Urteil fällte. Die »sirventes« (eigentlich Dienstgedichte, da sie ursprünglich im Dienst eines Herrn verfaßt wurden) waren Lob- oder Straflieder, die Satiren der Troubadoure, in welchen sie sich gegen die politischen und sozialen Gebrechen ihrer Zeit, insbesondere gegen die päpstliche Hierarchie, wandten. Schäferlieder in dialogischer Form nannte man »pastoreta« oder »pastorella«. Daneben pflegte man die Legende, die Fabel, die poetische Erzählung (conte) und legte den Grund zur Novelle (novas).

Als die ältesten Sänger (Troubadoure) werden genannt: Graf Wilhelm IX. von Poitiers (1071–1127), Bernart von Ventadour (1120—95), Marcabrun (1140—85), der sich von den andern durch seinen Weiberhaß unterschied; Jaufre Rudel, Prinz von Blaya (1140—70), der, in romantischer Liebe zur Gräfin von Tripolis entbrannt, die er nie gesehen, zu ihr reiste, auf der Reise erkrankte und zu Tri-

polis in ihren Armen starb; Graf Rambaut III. von Orange (1150—73), Peire von Auvergne (1155—1215), Guillem von Cabestaing (um 1180), Peire Rogier (1160—80), König Alfonso II. von Aragonien (1162—96), Richard Löwenherz von England (1169—99), Robert I., Dauphin von Auvergne (1169—1234), Peire Raimon von Toulouse (1170—1200), Arnaut von Marueil (1170—1200), Guirot von Borneil (1170—1220), Peire Vidal (1175—1215), Bertran de Born (1180—95). Dichter von Sirventen und von Uhland in der gleichnamigen Romanze gefeiert; Pon von Capdueil (1180—90), der begeisterte Kreuzzugslieder verfaßte, u. a. Vgl. Raynouard, Choix des poésies originales des Troubadours (1816—21, 6 Bde.); Diez, Die Poesie der Troubadours (1826); Derselbe, Leben und Werke der Troubadours (1829); Kannegießer, Gedichte der Troubadours (1852); Bartsch, Grundriß zur Geschichte der provençalischen Litteratur (1872).

Aber neben der Befriedigung des Gefühls machte sich auch der freie Gedanke in den Sirventes gegen das schamlose Treiben der Geistlichkeit geltend. Die Sekte der Paulicianer, welche mit den Arabern den Weg nach Spanien und Frankreich gefunden hatte, verbreitete hier freiere Ansichten über das kirchliche Leben und veranlaßte die Bildung der einheimischen Sekte der Albigenser und Waldenser, deren Lehrbuch »La noble leçon des Vaudois« nächst dem Eid Ludwigs des Deutschen das älteste Denkmal provençalischer Sprache ist. Sie erklärte sich gegen die katholische Lehre vom Abendmahl, bekämpfte die Mißbräuche der Kirche und erklärte sich überhaupt gegen die päpstliche Hierarchie. Hierdurch gewann sie zahlreichen Anhang, um so mehr, da sie aus Leuten bestand, welche durch Gewerbfleiß und sittliches Verhalten den Wohlstand des Landes förderten. Die Kirche erkannte die Gefahr, die ihr von dieser Seite drohte. Papst Innocenz III. predigte einen Kreuzzug gegen die Albigenser und ließ dieselben mit unbarmherziger Strenge ausrotten. Das Land des Grafen Raimund von Toulouse, der sie in seinen Schutz genommen, fiel der französischen Krone anheim. Dieser Vernichtungskampf hatte auch die Blüte der provençalischen Poesie geknickt. Aber dieselbe hatte durch den im Zeitalter der Kreuzzüge hervorgerufenen Verkehr mit den übrigen Völkern fast alle Nationen Europas zu gleichem dichterischen Schaffen angeregt. Seitdem wurde das nördliche Frankreich, insbesondere Paris, der Mittelpunkt der französischen Litteratur.

Weit später erwachte der poetische Drang im nördlichen Frankreich. Hier hatten sich die germanischen Eroberer in größerer Anzahl niedergelassen, ihre Verbindung mit ihren Landsleuten in Deutschland unterhalten, und deshalb fand hier eine Ausgleichung nationaler Interessen viel später statt als im südlichen Frankreich. Erst seit die Normannen sich in der nach ihnen benannten Normandie (911) niedergelassen hatten, gewann das Nordfranzösische eine weitere Verbreitung und selbst eine welthistorische Bedeutung. Weit schneller als die Franken nahmen sie die romanische Sprache und Bildung an und verbreiteten sie auf ihren kühnen Seefahrten auch nach andern Ländern. Durch sie gewann das Französische Eingang in England, Neapel, Portugal und an den Küsten des Archipels. Als kühne Abenteurer wurden sie die Vertreter des ritterlichen Geistes und die Schöpfer einer Litteratur im nördlichen Frankreich. Während im Süden die romanische Bildung überwog und ihren Ausdruck vorzugsweise in der Lyrik fand, führte germanische Thatkraft den Norden zu der Epik. Wie sich die provençalischen Sänger Troubadoure, so nannten sich die nordfranzösischen Trouvères und die, welche im Dienst großer Herren standen, Menestriers oder Menestrels (ministeriales). Auch sie ließen gar häufig ihre Gesänge von Jongleuren vortragen, welche sie mit Violine oder Harfe begleiteten. Das Heldenzeitalter wie auch die kirchliche Legende boten hier einen reichen Sagenstoff. Zur kirchlichen Legende gehören z. B. die um 1121 verfaßte »Voyage de saint Brandan au paradis terrestre« von einem unbekannten Dich-

ter, »Vie de sainte Élisabeth« von Rutebeuf u. a. Die Heldengesänge selbst verteilen sich auf folgende Sagenkreise:

1) Der fränkische Sagenkreis, der die Sagen von Karl d. Gr. und seinen Rittern enthält. Zu diesem gehört: a) die Chronik des Turpin, eine epische Lebensbeschreibung Karls d. Gr.; b) das Gedicht von der Wallfahrt Karls d. Gr. nach Konstantinopel und Jerusalem; c) der Roman von Bertha mit dem großen Fuß, von Adenez; d) der Roman von Flos und Blancflos; e) der Roman von dem Thal Roncevalles und den zwölf fränkischen Paladinen (das sogen. Rolandslied), von Turold (um 1150; eine ältere Bearbeitung diente dem Gesang der Normannen in der Schlacht bei Hastings 1066); f) die vier Haimonskinder; g) die Geschichte vom edlen und tapfern Ritter Regnault von Montauban; h) Huon von Bordeaux; i) Ogier von Dänemark; k) Meurvin; l) die Romane von Fierabras, Karl d. Gr., Wilhelm von Orange u. a.

2) Der normännische Sagenkreis. Hierher gehören die Werke des Richard Wace (um 1180): »Le Brut d'Angleterre«, die Verherrlichung eines englischen Königs Brutus, der ein Enkel des Äneas gewesen sein soll; der »Roman du Rou et des ducs de Normandie«, die ältere Geschichte der Normannen und der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer enthaltend; der »Roman du Chevalier au Lyon«. Vielfache Bearbeitungen erfuhr auch die Sage von Robert dem Teufel, Herzog von der Normandie.

3) Der bretonische Sagenkreis, welcher die Geschichten von König Artus, seiner Tafelrunde und dem heiligen Gral (grazal, »Gefäß«) umfaßt. Dieser letztere war eine Demantschüssel, in welche der Sage nach Joseph von Arimathia das Blut Christi, welches aus seiner Seite floß, auffing, und die zur Hütung der ritterlichen Genossenschaft der Masseni oder den Templeisen anvertraut war und ihren Hütern ein glückliches Leben verlieh. Hierher gehören die Romane von »Merlin«; vom »Sang-real« (vom wirklichen Blut Christi); von »Perceval«, begonnen von Chrestien de Troyes, beendet von Gautier de Denet und Manessier; von »Lancelot du lac«, von Chrestien de Troyes begonnen und von Godefroi de Leigni beendet; von »Meliadus de Leonoys«; von »Tristan«, den Luces de Gast und Chrestien de Troyes bearbeiteten; von »Artus«, welcher alle Geschichten der Tafelrunde umfaßt, u. a.

4) Der antike Sagenkreis, in welchem die antiken Helden im mittelalterlichen Gewand erscheinen: a) die Geschichte von den römischen Kaisern, von Calendre; b) der Roman von Alexander d. Gr., von Alexandre de Paris und Lambert li Cors 1184 veröffentlicht; c) der Roman »Florimond« von Ayme de Varennes; d) das Gedicht vom Krieg von Troja, von Benoit de St. More; e) der Roman vom Erzzauberer Vergil; f) »Cleomadès« von Adenez le Roi u. a.

Andern Sagenkreisen gehören an: der Roman vom Schwanenritter, die Geschichte vom Kastellan von Coucy und der Frau v. Fayel, der Roman von den sieben weisen Meistern, die Abenteuer Isambarts und Gormondes u. a. Wie die Provençalen die romantische Lyrik begründeten, so schufen die Nordfranzosen das romantische Epos, welches sich von ihnen aus unter den benachbarten Völkern verbreitete. Eine eigentümliche Erscheinung ist der allegorische »Roman von der Rose«, begonnen von Guillaume de Lorris und von Jean de Meung fortgesetzt (um 1279), welcher unter Anwendung einer Menge gelehrter Reminiszenzen, nicht ohne satirische Ausfälle gegen die Frauen und die Geistlichkeit, die Kunst zu lieben lehrt. In dieser Zeit findet sich auch die älteste Bearbeitung des Tierepos, »Roman du Renard«, welches in der Folge verschiedene Bearbeitungen erfahren hat. Die älteste ist die des Pierre de St. Cloud (um 1200); dann folgen mehrere andre, deren Verfasser bis auf einen, Richard de Lison, unbekannt sind. Die Dichterin Marie de France dichtete »Le couronnement du Renard« um 1250, Jaquemars Giélée »Re-

nard le Nouvel« um 1290, ein unbekannter Dichter »Le Renard contrefaict« um 1330. Vgl. Guessard, Les anciens poètes de la France (1858—73, 10 Bde.); Méon, Roman du Renard (1826, 4 Bde.). Frühzeitig wurden die Franzosen mit der Äsopischen Fabel bekannt, die ihrer Neigung zu einer verständnisvollen Lebensbetrachtung entsprach. Die schon genannte Marie de France, so genannt, weil sie beständig am englischen Hof lebte, dichtete »Dicts d'Ysopet«, die sie dem Wilhelm Langsword, einem natürlichen Sohn Heinrichs II. von England, widmete. Ihre »Lais« sind balladenartige Erzählungen, deren Stoffe sie aus ihrer Heimat, der Bretagne, entlehnte, und die sie Heinrich III. von England widmete. Wenn das Tierepos bereits nicht ohne satirische Anspielung auf die Zeitverhältnisse war, so dienten die kleinen poetischen Erzählungen der fabliaux und contes (s. d. Art.), zu denen der Verkehr mit den märchenkundigen Arabern in den Zeiten der Kreuzzüge Anregung gegeben hatte, zu satirischen Angriffen auf die großen Herren und die Geistlichkeit und legten den Grund zu der spätern Novellendichtung. Die Dichter derselben sind nur zum Teil bekannt. Gegen alle Gebrechen seiner Zeit richtete sich der Mönch des Klosters Clugny, Guiot de Provins (um 1205), in den sogen. »Bibles« oder satirischen Zeitspiegeln, in denen er selbst den Papst und die hohe Geistlichkeit nicht verschont (Ausgabe mit Übersetzung von Wolfart und San Marte 1861). Auch in den von der Scholastik ausgehenden »Disputaisons« und »Batailles«, worunter eine der berühmtesten die »Bataille des sept arts« des Henry d'Andely ist, zeigt sich der satirische Geist.

Auch die Lyrik hatte sich zuerst, wenn auch mit geringern Anfängen, in der Normandie entwickelt. Seitdem aber durch die Kreuzzüge ein näherer Verkehr zwischen dem Norden und Süden eingetreten war, nahmen die Nordfranzosen ganz das Wesen der Troubadoure an, ohne jedoch in ihren Gesängen die glühende Phantasie der Provençalen zu entwickeln. Den Vermittler zwischen dem Norden und Süden bildete Thibaut, König von Navarra und Graf von Champagne (1201—53), der an der Spitze der Trouvères steht. In Navarra erzogen, der Heimat seiner Mutter, hatte er die Gesänge der Troubadoure näher kennen gelernt und verpflanzte sie nach seiner nordischen Heimat, indem er in nordfranzösischer Sprache unter Einführung des männlichen und weiblichen Reims Lieder der Liebe, des Frühlings und religiösen Inhalts dichtete. Dante zählt ihn in seinem Werk »De vulgari eloquentia« zu den berühmten Dichtern seiner Zeit. Die bedeutendsten Trouvères sind: Gaces Brulez, der Freund Thibauts; Karl von Anjou, der Bruder Ludwigs IX. von Frankreich; der Kastellan v. Coucy, Chrestien de Troyes, Dans Helinand u. a. Eine Sammlung derselben in Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche (1846). Vgl. außerdem Roquefort, De l'état de la poésie française dans le XII. et XIII. siècle (1821). Die nordfranzösischen Dichter bedienten sich gewöhnlich der vierfüßigen und fünffüßigen Jamben mit Schlagreimen, in den Liedern germanischen Ursprungs aber vorzugsweise des Alexandriners, nach dem oben angeführten Alexandre benannt, der in dieser Versart einen Roman von Alexander d. Gr. schrieb. Gleichzeitig mit der Poesie entwickelte sich eine volkstümliche Prosa, deren man sich bereits im 11. Jahrh. neben der poetischen Form im Roman bediente.

Im 13. Jahrh. verstand man die französische Sprache bereits an allen europäischen Höfen, wozu die viel besuchte Universität Paris nicht wenig beitrug sowie die politische Einheit, zu welcher Frankreich weit früher heranreifte als die andern romanischen Länder. Der Umstand, daß die andern Volkssprachen in ihrer Entwickelung noch zurück waren, machte die bereits vorgeschrittene französische Prosa schon damals zur Geschäftssprache in Europa. Während andre Völker die Geschichte ihrer Zeit in lateinisch geschriebenen Geschichtsbüchern oder Chroniken niederlegten, finden wir hier schon eine treffliche Memoirenlitteratur in französischer Sprache. So schilderte Villehardouin,

Marschall der Champagne (1160—1218), in seiner »Chronique de la prise de Constantinople«, einem der besten mittelalterlichen Geschichtswerke, den Ausgang des vierten Kreuzzugs (1204), an dem er selbst teilgenommen hatte, und in ähnlicher Weise beschrieb Joinville (1223—1319) die Geschichte Ludwigs IX., des Heiligen, von Frankreich in seiner »Histoire de saint Louis IX du nom, roy de France«, ausgezeichnet durch Anschaulichkeit, Wahrheit und Treue der Schilderungen.

Zweite Periode (14. und 15. Jahrhundert).

Wie im südlichen Frankreich nach Beendigung der Albigenserkriege, so sank auch im Norden nach dem Ende der Kreuzzüge das Rittertum und mit ihm der freie, selbständige Geist, der die Dichtungen desselben hervorgerufen und durchdrungen hatte. Mehr und mehr mußte sich der feudale Adel der zentralisierenden Königsherrschaft beugen, welche hier weit eher sich entwickelte als in jedem andern Land, und wie dieselbe vom Norden ausgegangen war und alle nationalen Elemente sich dienstbar zu machen suchte, so behauptete nunmehr auch die hier begründete fränkisch-normännische Litteratur das errungene Übergewicht und wurde immer mehr monarchisch, je mehr ein kräftiges Bürgertum sich aufthat und mit Hilfe des Königs den übermütigen Adel in seine Schranken wies. Mit dem Rittertum sank zugleich der Ritterroman und das ritterliche Epos. An seine Stelle traten kraftlose, gekünstelte Umschreibungen oder Verarbeitungen desselben in Prosa, welche das Ideal eines Ritters schildern, der in Wirklichkeit nicht mehr vorhanden war. Daneben entstanden aber auch satirische Romane, welche mehr auf das damalige Leben eingingen und Sittenschilderungen der Zeit enthalten, wie der Roman »Jean de Paris« aus dem 15. Jahrh., eine Satire auf die allgemein verhaßten, weil siegreichen Engländer. Ein französischer und englischer König bewerben sich zugleich um die Hand einer spanischen Prinzessin. Der Engländer muß natürlich unterliegen, wobei die plumpe Sitte desselben wie die feine Lebensart des Franzosen in das rechte Licht gestellt werden. Überhaupt blieb die Didaktik und Satire in diesem die frühern Elemente zersetzenden Zeitalter die Hauptdichtung. So verteidigte Martin Franc, Sekretär der Päpste Felix V. und Nikolaus V., die Frauen gegen die Angriffe, welche sie in dem »Roman von der Rose« erfahren hatten (um 1450). René d'Anjou schrieb »L'abusé en cour«, eine Satire auf die Hofleute; ebenso Pierre Michault, Sekretär des Herzogs Philipp des Guten von Burgund, »Doctrinal de la cour« und »La danse aux aveugles«, in welchem er das Leben mit einem Tanz vergleicht, zu dem die Liebe, das Glück und der Tod den Takt schlagen. Olivier de la Marche, ein Zeitgenosse des letztern, schrieb die allegorische Satire »Conseils aux dames« und »Le chevalier délibéré«, eine poetische Geschichte Karls des Kühnen von Burgund, sowie Martial d'Auvergne »Vigiles de Charles VII«, die Geschichte Karls VII. von Frankreich. Der Hofdichter desselben, Alain Chartier, schrieb das sentenzenreiche »Bréviaire des nobles«, »Débat de deux fortunés d'amour« und den didaktischen Roman »Livre des quatre dames«, der nicht ohne satirische Anspielung auf die Herren und Damen des Hofs ist, sowie eine »Chronique de Charles VII«. Seine Stellung in der großen Gesellschaft verschaffte seinen Werken ein größeres Ansehen, als sie verdienten; doch wirkte er zur Verbreitung einer klaren und gefälligen Prosa. Die ganze Ausgelassenheit und sittliche Verkommenheit eines Pariser Studenten stellt sich in François Corbuel, mit dem Beinamen Villon (geb. 1431), dar. Ohne alle Scheu schildert er sein eignes schamloses Treiben in Völlerei, Schuldenmachen, Händelsucht ꝛc. Wegen Diebstahls mehrere Male zum Galgen verurteilt, wurde er vom König Ludwig XI. wegen seiner geistreichen Einfälle wiederholt begnadigt. In seinen »Franches repues« lehrt er sogar die Kunst, wie man auf andrer Kosten lustig leben kann. Was ihn unter den damaligen Dichtern auszeichnete, war eine einfache und naturgemäße Darstellung dessen, was er dachte und fühlte, ohne die beliebten Allegorien

und Übertreibungen. Marot, der später seine Werke herausgab, bezeichnet ihn als den besten Pariser Dichter seiner Zeit. Denn er schrieb außer seinen humoristischen Gedichten noch eine Menge Balladen und Lieder, zu denen er den Stoff aus dem Leben griff. Seinesgleichen gab es noch viele andre, die ihn im Leichtsinn noch zu überbieten suchten, ohne ihn an Originalität zu erreichen, so Guillaume Coquillart, Offizial an der Stiftskirche zu Reims, der in seinen »Droicts nouveaux« die eignen wie die Thorheiten seiner Zeitgenossen verspottet, und Charles de Bordigné mit seinen Eulenspiegel-Geschichten »Pierre Faifeu«.

Die Lyrik war teils eine gelehrte, teils eine volkstümliche. Erstere war eine Fortsetzung der ritterlichen Lyrik und suchte ihre Bedeutung vorzugsweise in dem Wohlklang und der Mannigfaltigkeit des Reims. Man dichtete Balladen, die aus drei je achtzeiligen Strophen bestanden, denen gewöhnlich ein Schluß von vier Zeilen folgte, und die im Unterschied von den englischen und schottischen meist nur Liebeslieder sind, ferner Lais, Triolette, Rondeaux ꝛc. Die bedeutendsten sind: der auch als Geschichtschreiber berühmte Froissard (1337—1410), von feinem Geschmack und ungekünsteltem Gefühl, und der Herzog Karl von Orleans (1399—1467), der, in der Schlacht bei Azincourt 1415 gefangen, 25 Jahre lang als Gefangener in England lebte. Ein Vertreter der volkstümlichen Lyrik ist Olivier Basselin (1350—1418), ein Walkmüller vom »Val de Vire« in der Normandie, der seine Landsleute durch seine Lieder bei Festen und Trinkgelagen erheiterte und dabei ein tapferer Kämpfer fürs Vaterland war. Es waren echte Volkslieder, die überall gesungen wurden und unter dem Namen »Chansons de Val de Vire« bekannt waren (woraus später »Vaudeville« entstand). — Das Drama hatte hier denselben Anfang genommen wie unter den andern christlichen Völkern. Nachdem durch die Geistlichkeit die heidnischen Aufzüge unterdrückt worden waren, traten die von ihr gepflegten Mysterien und Moralitäten an ihre Stelle. Pilger, welche aus dem Heiligen Land zurückkehrten, scheinen die ersten gewesen zu sein, welche dem Volk die Geheimnisse der Religion, die Mysterien, durch eine dramatische Darstellung des Lebens und Leidens Christi zu versinnbildlichen unternahmen. Seit 1380 bildeten sie eine zünftige Genossenschaft und nannten sich »Passionsbrüder« (Confrérie de la passion). Das berühmteste Stück derselben war das »Grand mystère« des Bischofs Jean Michel, das aus 174 Akten bestand und daher an mehreren Tagen (journées, daher das deutsche »Aufzug«) aufgeführt werden mußte. Mit den Passionsbrüdern hatte sich eine andre Gesellschaft, die »Enfans sans soucy«, verbunden, welche während der Pausen komische Zwischenspiele aufführten und das Volk damit belustigten. An ihrer Spitze stand der Narrenfürst, und ihre Spiele erfreuten sich des allgemeinen Beifalls. Erst Franz I. von Frankreich verbot ihre Aufführungen, da er ihren Spott fürchtete. Daneben hatte eine Genossenschaft Pariser Advokaten, les clercs de la Bazoche, welche das Recht hatten, öffentliche Festlichkeiten zu organisieren, die sogen. Moralitäten aufgeführt, welche, von einer Verkürzung der Mysterien ausgehend, zunächst einen didaktischen Zweck im Auge hatten, dann aber immer mehr in die niedere Komik ausarteten. Denn gar bald entnahmen sie ihre Stoffe aus dem gemeinen Leben, und so bildeten sich das Lustspiel und die Posse. Das berühmteste Stück: »Pathelin«, ist eine Satire auf die betrügerischen Advokaten und wurde zuerst 1480 aufgeführt. Die Bestrebungen des Hofs, welcher seit Anfang des 16. Jahrh. der volkstümlichen Dichtung entgegenwirkte, sowie die später ausbrechenden Hugenottenkriege hemmten die weitere Entwickelung des Volksdramas. Dagegen gedieh die Memoirenlitteratur und Geschichtschreibung. Der bereits als Dichter genannte Froissard (1337—1410) schrieb eine Geschichte fast aller europäischer Staaten von 1322 bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts, wie er sie selbst erlebt oder von den dabei beteiligten Personen erfahren hatte. Man findet bei ihm noch keine sorgfältige Gruppierung des Materials, dagegen zeich-

net sich seine Darstellung durch Frische und unmittelbare Auffassung aus. Christine de Pisan schrieb die Memoiren Karls V. von Frankreich (1399) und machte damit den ersten Versuch einer pragmatischen Geschichtschreibung, indem sie den naiven Standpunkt der frühern Historiker aufgab und die Ereignisse zu begründen und zu erklären suchte. Hierin wurde sie durch den großen Geschichtschreiber Philippe de Comines (1443—1509) bei weitem übertroffen. Er schrieb die Geschichte Ludwigs XI. und Karls VIII. von Frankreich. Als Staatsmann hatte er eine tiefere Einsicht in die Entwickelung und den Verlauf historischer Ereignisse gewonnen, und daher tritt bei ihm das historisch Unbedeutende vor dem Bedeutenden zurück. Man erkennt bei ihm ein System, eine Kunst der Darstellung, welche aus einer Kette ineinander greifender Handlungen ein großes historisches Ereignis zu begründen weiß. Dagegen beschreibt Jean de Troyes das Leben Ludwigs XI. wie ein bloßer Berichterstatter, und Claude de Seyssel (gest. 1520) die Geschichte Ludwigs XII. von Frankreich.

Dritte Periode (16. Jahrhundert).

Weit entschiedener als bei allen andern Völkern brach man in Frankreich mit der Romantik des Mittelalters. Es war hier weniger der Geist der Reformation, der eine neue Zeit heraufführte, als vielmehr das politische Übergewicht des Königtums, welches alle Erinnerungen an feudale Freiheit und Unabhängigkeit, die sich in den Dichtungen der Romantik geäußert, zu vernichten strebte. Die politischen Beziehungen, welche durch die italienischen Kriege Karls VIII. und Ludwigs XII. zwischen Frankreich und Italien angeknüpft worden waren, bildeten hierzu den Übergang. Die leicht empfänglichen Franzosen begeisterten sich für die klassischen Studien, die damals in Italien in voller Blüte standen, für die Reize der Kunst und das üppige Leben der Italiener. Ludwig XII. zog italienische Künstler und Gelehrte an seinen Hof und führte italienische Hoffitte ein. Noch mehr gewann die Pflege des antiken Geistes und der italienischen Gesittung unter seinem Nachfolger Franz I., weshalb man sein Zeitalter das der Renaissance, des Wiedererwachens der klassischen Studien von Griechenland und Rom, nennt. Um die Macht und den Glanz des im Kampf mit den Vasallen siegreich hervorgegangenen Königtums zu erhöhen, suchte er den letzten Rest freier Meinungsäußerung wie die Erinnerung an das freie, ungebundene Leben des Mittelalters zu vernichten, beförderte deshalb die klassischen Studien, womit er sich den Namen »père des lettres« erwarb, und begründete nach Art der Italiener die Hofdichtung in Frankreich. Die Buchdruckereien eines Stephanus und Badius verbreiteten die Werke der klassischen Autoren im Volk, und zahlreiche Humanisten unterwiesen es in denselben. Aber mit der italienischen Gelehrsamkeit war zugleich auch italienische Unsitte in das Land eingekehrt. Der Hof ahmte den Luxus und die Laster der italienischen Höfe nach, die Mätressenwirtschaft begann, die Beamten wurden bestechlich, das Volk durch Abgaben gedrückt und das Land durch die Verfolgung der Hugenotten greuelvoll verwüstet, so daß diese glänzende Regierung Staat und Volk in großer Verkümmerung zurückließ. Die von Franz I. eingeschlagene Richtung, die Litteratur vom Hof abhängig zu machen, wurde durch die Religionskriege unterbrochen und erst im 17. Jahrh. durch Ludwig XIV. wieder aufgenommen.

Die Reihe der Hofdichter eröffnet bereits Jean Marot (1463—1523), Kammerdiener Ludwigs XII., der die Kriegszüge seines Herrn gegen Genua und Venedig in seinen »Voyages de Gênes« und »Voyage de Venise« besang. Sein »Doctrinal des princesses« ist eine Nachahmung von Chartiers »Bréviaire des nobles«. Weit bedeutender ist indes sein Sohn Clément Marot (1495—1544), der Günstling Franz' I. und seiner Schwester Margarete von Valois, von leichtem Humor und leichter, anmutiger Darstellung, so daß sein Stil (stile Marotique) viele Nachahmer fand, dabei ein Verehrer der alten Klassiker. Unter seinen Nachahmern sind zu nennen: Mellin de Saint-Gelais (1491—1558), der

ihn an Gelehrsamkeit, aber nicht an Frische und Wahrheit der Empfindung übertrifft, ebenso Theodore de Bèze (1519—1605). Seine Gönnerin Margarete von Valois (1492—1549) verfaßte nach dem Muster von Boccaccios »Decamerone« ihr »Heptameron«, eine Sammlung von Novellen, in welchen sie an Beispielen das ausschweifende Leben der Geistlichkeit schilderte. In ihrem Alter dichtete sie Gebete, das Lehrgedicht »Le triomphe de l'agneau« und »Épîtres«; ihre Dramen sind unbedeutende Nachahmungen der alten allegorischen Moralitäten. Seitdem wurde es in der hohen Gesellschaft guter Ton, sich in der Poesie zu versuchen. Selbst Maria Stuart und die Könige Karl IX. und Heinrich IV. zeigten lyrisches Talent, während Louise Labé (1526—66), die »schöne Seilerin aus Lyon«, Elegien und Sonette dichtete, die sie selbst komponierte und vortrug.

Wie man in Italien die längst abgethane Ritterlichkeit in der Dichtung wiederherzustellen unternommen hatte, so versuchten es auch die Franzosen, ihre alten Ritterromane wieder aufzufrischen. Franz I. selbst hatte hierzu die Anregung gegeben, indem er d'Herberay des Essarts veranlaßte, den spanischen Ritterroman »Amadis«, den er während seiner Gefangenschaft in Madrid kennen gelernt hatte, ins Französische zu übersetzen (Ausgabe von Creuzé de Lesser, 1813). Am meisten aber bot die in scharfen Gegensätzen befangene Zeit Stoff zur Satire dar, und als bedeutendste Erscheinung nach dieser Richtung ist François Rabelais (1483—1553) zu nennen, der die sittlichen Gebrechen seiner Zeit in seinen Romanen: »Gargantua« und »Pantagruel« mit schonungslosem Spott verfolgte.

Der Tod Franz' I. und die bald darauf ausbrechenden Hugenottenkriege unterbrachen den Lauf, den die Litteratur seit seinem Regierungsantritt genommen, und gaben ihr eine mehr polemische Richtung. Wie in Deutschland durch Luther, so wurde hier die Prosa jetzt von den großen Männern der Reformation und der Aufklärung als Waffe gegen die Mächte der Finsternis und roher Gewalt benutzt. Der französische Reformator Calvin (geb. 1509 zu Noyon in der Pikardie, gest. 1564 zu Genf) ist in der französischen Prosa eine fast ebenso hervorragende Erscheinung wie Luther in der deutschen, nur erreichte er den Anklang im Volk nicht wie dieser. Denn seine Sprache ist voller Kraft und Würde, und seit Comines hatte kein andrer mit solcher Gewalt der Überzeugung gesprochen wie er. Sein berühmtestes Werk: »L'institution chrétienne« (1535), widmete er König Franz I., der die Hugenotten verfolgen und verbrennen ließ. Während Calvin die Kirche mit ihren Mißbräuchen und Lehren angriff, wandte sich La Ramée (1515—72) gegen die Stütze derselben, die scholastische Philosophie. Er verteidigte öffentlich den Satz, daß alles, was Aristoteles lehre, falsch sei. Statt dessen stellte er sich auf den Standpunkt der eignen Erkenntnis und befreite dadurch die wissenschaftliche Forschung von der überlieferten Autorität. Dies zog ihm die Verfolgungen der theologischen Körperschaft der Sorbonne zu. Er erklärte sich nun öffentlich für die Hugenotten, kämpfte in ihren Reihen gegen seine Unterdrücker bei St. Denis, erduldete alle Leiden des Bürgerkriegs und wurde neben vielen andern Hugenotten in der Bartholomäusnacht zu Paris ermordet (1572). Sein berühmtestes Werk ist seine »Rhetorik«, die sich lange in Frankreich eines großen Rufs erfreute.

Im Gegensatz zu diesen Männern des Kampfes steht der geistreiche Philosoph Michel de Montaigne (1533—92), der in seinen berühmten »Essais« in 107 Abhandlungen die verschiedenartigsten Gegenstände behandelte, ohne den bestehenden Autoritäten zu nahe zu treten. Alles ist bei ihm zweifelhaft und der Untersuchung unterworfen, nur nicht die sittliche Weltordnung, welche notwendig ist und auf der göttlichen Offenbarung beruht. Die Philosophie ist ihm ein Spiel des Geistes, das auf absolute Wahrheit keinen Anspruch macht, sondern dazu dient, den Menschen von seinen Leidenschaften zu befreien und gegen alle irdischen Dinge mit Gleichmut zu erfüllen. Ein solcher Philosoph konnte weder als ein Feind des

Staats und der Kirche noch als ein Genosse der Hugenotten erscheinen, und da die meisten vornehmen Franzosen seine Ansichten über die Autorität teilten, so begreift man, warum die Reformation in Frankreich nicht die Ausdehnung gewinnen konnte wie in Deutschland. Sein Schüler Charron (1541—1603) führte seine Lehre von der Autorität in seinem Buch »De la sagesse« noch weiter aus und verteidigte in »Trois vérités contre tous athées, idolâtres, juifs, mahométans, hérétiques etc.« die Lehren des Christentums gegen seine Feinde.

Weit bedeutender waren die politischen Untersuchungen, welche aus den Bewegungen dieser Zeit hervorgingen. Wie in Deutschland, verbanden sich auch hier politische und religiöse Interessen zur Bekämpfung der höchsten Gewalten in Staat und Kirche. Auch hier hoffte ein ziemlicher Teil des Adels durch die reformatorische Bewegung seine alten Feudalrechte wiederzuerlangen und mit der Hierarchie die Königsmacht zu beschränken. So schrieb Hubert Languet »De la puissance légitime du prince sur le peuple et du peuple sur le prince«, worin er ausführte, daß niemand als König geboren werde und ohne Zustimmung des Volks herrschen dürfe. Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk beruhe auf gegenseitiger Pflicht, und wo der Fürst dieselbe nicht erfülle, habe das Volk das Recht, Zwang zu üben. In ähnlicher Weise behandelte Montaignes Freund, Etienne de la Boëtie (1531—61), in seinem »Traité de la servitude volontaire« diese Fragen. Auch bei ihm erkennt man, daß es nicht die Freiheit des Volks ist, die er erstrebt, sondern des Adels, der ein Recht habe, die verlornen Privilegien zurückzufordern. Aber das Volk im ganzen und großen verabscheute die Herrschaft des Adels und wußte den unter dem absoluten Königtum gewonnenen Schutz seiner Interessen wohl zu würdigen. Selbst bei dem größten Teil des Adels überwog die Furcht vor der rohen Gewalt der entfesselten Masse. Von diesem Gesichtspunkt aus schrieb J. Bodin (1530—96) sein Buch »De la république« und de Thou die Geschichte dieser Zeit in lateinischer Sprache (»Historiarum sui temporis libri 138«), welche die Ereignisse der Jahre von 1544—1607 enthält. Von einer Roheit der Sitten, wie sie nur die Bürgerkriege hervorbringen konnten, zeugen die Memoiren des Pierre de Bourdeille, Seigneur de Brantôme (1540—1614), und des Blaise de Montluc (1501 bis 1577). Der Dichter und Historiker Agrippa d'Aubigné (1550—1630), der Freund Heinrichs IV., berichtete in seiner »Histoire universelle« die Geschichte von der letzten Hälfte des 16. Jahrh. mit solchem Freimut, daß er, vom Parlament verurteilt, nach Genf fliehen mußte. Auch Philippe de Mornay, Seigneur du Plessis (gest. 1623), und Sully (gest. 1641), ebenfalls Freunde und Ratgeber Heinrichs IV., schrieben Memoiren.

Aber mitten unter den Wirren der Bürgerkriege setzte man in der Poesie die Nachahmung der antiken Klassiker fort und meinte sie sogar zu übertreffen. Die sieben Dichter, welche sich unter Ronsards Führung zu diesem Zweck vereinigten, nannten sich selbst das »französische Siebengestirn« (la Pléiade française). Der älteste unter ihnen, Joachim Dubellay (gest. 1560), gab das Zeichen zu dem Wettkampf und dichtete Lieder, Oden und Sonette. In seiner Schrift »Défense et illustration de la langue française« fordert er die dichterische Jugend auf, sich selbst in die alten Autoren zu verwandeln, sie zu verschlingen, um sie, nachdem sie verdaut, in Blut und Nahrung umzuwandeln. Die an sich noch arme Sprache sollte vor allem mit dem Glanz und Reichtum der antiken Rede ausgestattet werden, um gleich den Alten die großen poetischen Gattungen erzeugen zu können. Dabei ahmte man aber auch die Italiener nach, die es am besten verstanden hatten, den antiken Geist mit der mittelalterlichen Romantik zu verbinden. Pierre de Ronsard (1525—85) ward das Haupt dieser Dichterschule und suchte das Programm seines Freundes in seiner Dichtung zu verwirklichen. Als patriotischer, katholischer und gelehrter Dichter fand er ungeteilten Beifall und galt als der größte Dichter seiner Zeit. Die Gewalt, die er

der französischen Sprache durch seine Sprachneuerungen anthat, die übertreibung und schwülstige Rhetorik wie seine blinde Nachahmungssucht machten, daß er hinter den größern Dichtern der folgenden Periode zurücktrat und in Vergessenheit geriet. Am meisten übertrieb Antoine de Baïf (1532—89) die Sprachneuerungen in seiner Sammlung von »Amours, jeux, passe-temps et poèmes«, welche auch ein Schmähsonett auf den in der Bartholomäusnacht ermordeten Admiral Coligny enthält. Weit unbedeutender sind: Jean Dorat, Ponthus de Thyard, Remy Belleau, der erste Übersetzer des Anakreon, weit angesehener dagegen der letzte im Siebengestirn, Jodelle (1532—73), der Reformator des Dramas, indem er das den Alten nachgeahmte antike Drama auf die Bühne zu bringen wußte und damit eine nachhaltigere Wirkung erzeugte als seine Genossen mit ihrer Lyrik und Epik.

Unter den Schrecken des Bürgerkriegs, welchen die katholische Ligue mit Spanien im Bund gegen Heinrich von Navarra bis gegen das Ende des Jahrhunderts führte, bildete sich zu Paris eine Gesellschaft gelehrter und patriotischer Männer, welche erkannt hatten, daß das Wohl ihres schwer heimgesuchten Vaterlands nicht durch die Herrschaft der an die Spanier verkauften Liguisten, sondern nur durch den echt patriotischen Heinrich von Navarra zu begründen sei. Der Kanonikus Pierre le Roy hatte den Plan zu einer großen Satire entworfen, welche nach dem Vorgang des römischen Satirikers Varro Reatinus »Satire Ménippée« genannt wurde, und sich zur Ausführung desselben mit Jaques Gillot, Kanonikus von Ste. Chapelle, Nicolas Rapin, Pithou und Passerat vereinigt. In gemeinsamen Zusammenkünften arbeitete man denselben aus und wandte die Schärfe des Spottes vorzugsweise gegen die Spanier und Liguisten. Diese Satire gewann weite Verbreitung und hat nicht wenig dazu beigetragen, den Franzosen über die Absichten derselben die Augen zu öffnen und Heinrich von Navarra zu empfehlen. Während sich jene mit ihrer Satire gegen bestimmte Personen richteten, wandte sich Mathurin Regnier (1573—1613) gegen allgemeine Gebrechen, wie gegen den Schwätzer, den Schmarotzer, die Betschwester 2c. Ein glücklicher, unbefangener Nachahmer des Horaz, gilt er für den ersten klassischen Satiriker der Franzosen. Außer seinen Satiren schrieb er auch poetische Briefe, Elegien erotischen Inhalts, Oden, Epigramme u. a. Eine Mischung von antikem Idyll und romantischer Schäferpoesie zeigt sich in »Astrée«, dem berühmten Schäferroman des Honoré d'Urfé (1567 bis 1624), dessen Held Seladon hinfort eine stehende Bezeichnung für schmachtende Liebhaber ward.

Vierte Periode (17. Jahrhundert).

Siegreich waren das absolute Königtum und die Kirche aus dem Kampf mit dem Feudalismus und den Hugenotten hervorgegangen. Das ehemalige Haupt derselben, Heinrich IV., hatte sich selbst vor dieser vereinten Macht gebeugt und um diesen Preis die Krone gewonnen. Frankreichs Macht ward mehr als je befestigt und erweitert durch die großen Minister Richelieu und Mazarin, und ihre großen Erfolge in der innern und äußern Politik ließen eine individuelle Richtung in der Litteratur nicht aufkommen. Sie mußte den Weg, den sie bereits unter Franz I. begonnen, wieder einschlagen und sich in die Geschmacksrichtung des Hofs und des Pariser Volks fügen, welches die tonangebenden Gewalten in Sachen der Kunst und Poesie hinfort waren, um einen Erfolg zu erzielen. Die Poesie ward wieder Hofdichtung und diente zur Verherrlichung der französischen Königsmacht. Damit büßte sie ihre Unabhängigkeit ein, gewann aber in dem Verkehr mit der großen Welt an Eleganz, Feinheit und Schärfe des Ausdrucks, und es war die Hauptaufgabe der von Richelieu (1635) gestifteten Académie française, als amtliches Organ über die Reinheit der Sprache zu wachen und Norm und Regel für dieselbe festzusetzen. Die Litteratur empfing hiernach ihre Gesetze vom Hof, der es sich gefallen ließ, soweit es sich mit seinem Geschmack vertrug, daß die Dichter die von Ronsard eingeschlagene Bahn

weiter verfolgten und es den antiken Schriftstellern gleichzuthun versuchten. Wenn auch das fortgesetzte Studium der Alten der französischen Poesie dieses Zeitraums nicht wenig genützt hat, so beschränkte sich die Nachahmung derselben doch mehr auf die äußere Form, da Tendenz und Inhalt durch die jeweilige Geschmacksrichtung des Hofs vorgezeichnet waren. Diese eigentümliche Verbindung klassischer Form und höfischen Wesens bildet den Charakter dieser Poesie. Die glänzenden Erfolge, die Ludwig XIV. in seiner Politik errang, sowie die Blüte, zu welcher die f. L. gerade unter seiner Regierung gelangte, bewirkte, daß man diese Periode »das große Zeitalter« oder »das Zeitalter Ludwigs XIV.« nannte. In dieser Blüte des Staats und der Litteratur lagen aber schon die Keime zu ihrem Verfall. Das Volk wurde durch den sittenlosen Hof entnervt und zur Bestreitung der üppigen Hofhaltung durch schwere Auflagen gedrückt; die Litteratur hatte sich von der Nation losgesagt und in den Dienst des Hofs begeben. In dem Maß, als sich eine Opposition gegen diese despotische Regierung bildete, mußten sich auch in der Litteratur wieder volkstümliche Stimmen erheben, welche gegen die bestehende Herrschaft in Staat und Litteratur ankämpften und in ihren Äußerungen in mancher Beziehung viel Ähnlichkeit mit dem rücksichtslosen Ungestüm eines Sklaven hatten, der seine Bande bricht.

Malherbe (1555—1628) setzte das von Ronsard begonnene Werk, die französische Sprache zu bereichern und für die großen Gattungen der antiken Dichtkunst geschickt zu machen, in andrer Weise fort, indem er die fremden Ausdrücke ausschied und aus der Sprache selbst neue Schöpfungen hervorrief. Die peinlichste Sorgfalt verwandte er auf die Verfeinerung des Ausdrucks und den Glanz der Versifikation. So wurde er durch seine musterhafte Form maßgebend für die folgenden Dichter, während es seinen lyrischen Gedichten, die größtenteils nur zur Verherrlichung des Hofs dienten, an Wahrheit der Empfindung fehlt. Malherbes Beispiel folgte eine große Zahl von Hofdichtern, von denen wir hier nur die bedeutendern nennen können. Maynard (1582—1646) war nicht sehr glücklich mit der Verherrlichung des Kardinals Richelieu, der sich seinen Dichtungen gegenüber sehr kühl bewies. Der Marquis de Racan (1589 bis 1670) erlangte einen Ruf durch seine »Bergeries« (Idylle), in denen er das galante Treiben des Hofs auf das Land verlegt. Die vorzüglichste Form, in der man miteinander wetteiferte, blieb für die Hofdichter das Sonett, in welchem besonders Fr. Sarrasin (gest. 1654), Gerard de Saint-Amant (gest. 1661), Isaac de Benserade (1612—91) und Vinc. Voiture (1598—1648) hervorragten. Die beiden letzten führten sogar einen Sonettenkrieg. Neben der französischen Akademie, die ihr großes Werk »Dictionnaire de l'Académie française« 1694 vollendete, waren die Versammlungen der feinen Gesellschaft im Hôtel Rambouillet dazu bestimmt, die Regel und Eleganz des sprachlichen Ausdrucks zu pflegen. In einem Kreis vornehmer Damen, die sich »les précieuses« oder »les chères« nannten, lasen die oft mittelmäßigen Dichter ihre Erzeugnisse vor und empfingen die Entscheidung, wie sie die Geschmacksrichtung jener Zeit eingab. Jeder suchte sich hier in den gewähltesten Formen zu bewegen, und deshalb blieb man von Übertreibungen nicht frei. So nannte man die Nachtmütze den »unschuldigen Mitwisser der Lüge«, das Wasser den »himmlischen Spiegel«, den Anbruch des Tags den »mit Licht schwangern Himmel«. Ebenso waren die hier gepflegten Liebesverhältnisse voll von Überspanntheit und Unnatur. Molière geißelte bekanntlich diese Gesellschaft in seinem Lustspiel »Les précieuses ridicules«. Vgl. Livet, Précieux et Précieuses (1859).

Im Drama verfolgten Hardy, der allein 800 Stücke schrieb und die Spanier nachahmte, Garnier, der sich den Tragiker Seneca und die Italiener zum Muster nahm, Rotrou und Mairet die von Jodelle eingeschlagene Bahn ohne nennenswerten Erfolg weiter. Letzterer dichtete unter andern das Schäferdrama »Sylvanie«, welche Gattung, von Italien und

Spanien eingeführt, damals sehr beliebt war. Der Entfaltung des Dramas war der verkehrte Geschmack des Kardinals Richelieu nicht wenig hinderlich, der da verlangte, daß jedes Stück erst seinen Beifall erlangen müßte, ehe es die Gunst des Publikums fände. Auch unter Ludwig XIV. hatten sich die dramatischen Dichter bei der Charakteristik von Personen und Zuständen nach den Vorstellungen zu richten, welche der Hof sich davon machte. Wenn im allgemeinen die objektive Wahrheit hierdurch leiden mußte, so gewann doch eine solche konventionelle Darstellung in der hohen Gesellschaft an Wahrscheinlichkeit, insofern sie ihre eignen Anschauungen darin wiederfand. Pierre Corneille (1606—84), der erste große Tragiker, gab der Tragödie ihre klassische Form nach der Art, wie er und seine Zeit die antike Tragödie auffaßten. Noch größer erschien sein Nebenbuhler Jean Racine (1639—99) in der Handhabung der Sprache und im Versbau. Beide Tragiker fanden viele Nachahmer, die sie aber nicht erreichten. Der Bruder des erstern, Thomas Corneille (1625—1709), dichtete eine Anzahl Tragödien, von denen sich nur zwei: »Le comte d'Essex« und »Ariane«, erhalten haben. Quinault (1635—88) dichtete unter anderm den »Faux Tibérinus« und »Astrate«, die sich 80 Jahre auf der Bühne erhielten. Campistron (gest. 1723) dichtete nach dem Muster Racines und erging sich in Übertreibungen, dagegen wußte ihn Duché (gest. 1704) eher zu erreichen. Am bedeutendsten ist unter diesen Nachdichtern Antoine de La Fosse (gest. 1708) mit seinem »Manlius Capitolinus«. — Gleichzeitig mit der Tragödie entwickelte sich die Komödie durch Molière (1622—1673) zu ihrer höchsten Blüte. Zahlreiche Nachfolger dichteten nach seinem Vorgang, von denen wir hier nur die bedeutendsten anführen: Quinault, bereits als Tragiker genannt, mit seiner »Mère coquette«; Baron (1652—1729) mit der »Andria«, einer Nachahmung des Terenz, und den »Hommes à bonnes fortunes«; Regnard (1647—1709), der beste Nachahmer Molières, mit dem »Joueur«, dem »Légataire« und dem »Distrait«; Legrand (1673—1728) mit dem »Roi de Cocagne«; Dufresny (1648—1724) mit dem »Esprit de contradiction«, dem »Double Veuvage«, dem »Mariage fait et rompu« und dem »Jaloux honteux de l'être«; Dancourt (1661—1726) mit den »Bourgeoises de qualité«, dem »Mari retrouvé«, dem »Galant Jardinier« und dem »Chevalier à la mode«.

Durch Mazarin wurde 1645 die ernste italienische Oper in Paris eingeführt, die anfangs wenig Beifall fand. 1669 gründeten der Marquis de Sourdrac, der Dichter Perrin und der Komponist Cambert die erste französische Oper, welche ein königliches Privilegium erhielt und »Académie royale de musique« genannt wurde. Da sie mit ihrem Unternehmen kein Glück hatten, traten sie ihr Privilegium 1672 dem italienischen Komponisten Lulli ab, für den der bereits genannte Quinault Operntexte lieferte, wie: »Armide«, »Atys«, »Isis«, »Roland« u. a. Sein lyrisches Talent machte ihn ganz besonders für die Operndichtung geschickt, und diese Opern erfreuten sich des allgemeinen Beifalls. Nicht gleich kamen ihm in der Operndichtung La Fontaine, Thomas Corneille, Campistron und Fontenelle (1657—1757).

Der berühmte Ästhetiker Nicolas Boileau (1636—1711) begründete die damalige französische Klassizität auf Grund der Lehren des Aristoteles und Horaz, verteidigte dieselben in Satiren und Episteln und schrieb das komische Epos »Le Lutrin«. Nach seinem Muster verfaßte J. B. Rousseau (1670—1741) Episteln, die aber jenem an Eleganz der Sprache und Gediegenheit des Inhalts nicht gleichkamen. Mit mehr Geist und Anmut wußte Chaulieu (1639—1720) in seinen Episteln der Philosophie des Vergnügens bei der vornehmen Welt, in welcher damals die berühmte Ninon de l'Enclos den Ton angab, Eingang zu verschaffen. Paul Scarron (1610—60), einst der Gemahl der Maintenon, der spätern Gemahlin Ludwigs XIV., belustigte die vornehme Gesellschaft durch seine burlesken Satiren und Epigramme, seine Travestie der

»Aneide« und andres der Art. Ein körperliches Leiden (seine Glieder waren verrenkt und gelähmt) hatte in ihm den Hang zur Satire gefördert. Sehr schwach sind die Leistungen im Epos, so: die »Pucelle« von Chapelain (gest. 1673), der »Alaric« von George Scudéry (gest. 1667), der »Clovis« von Desmarets de Saint-Sorlin (gest. 1676), der »Saint Louis« von Pierre le Moine (1601—72). In der höhern Lyrik gilt J. B. Rousseau, der schon oben als Dichter von Episteln genannt wurde, als der klassische Vertreter dieser Zeit. Idylle, welche gewissermaßen die feine Pariser Welt mit ihren Galanterien und Reflexionen auf dem Lande darstellen, dichteten Renaud de Segrais (1624—1701), Antoinette Deshoulières (1637—94) u. a.

Der Roman ist, wie das Drama, der charakteristische Ausdruck der Stimmungen und geistigen Strömungen dieser Zeit. Der von Franz I. von Spanien nach Frankreich eingeführte Ritterroman wurde weiter gepflegt. Die letzten Anstrengungen des Adels unter Mazarins Regierung, die verlornen Rechte wiederzuerlangen, spiegeln sich wider in den Ritterromanen des Gautier de Coste de La Calprenède (1610—63), während die Romane der Madeleine de Scudéry (1607—1701), der Schwester des George Scudéry, sowie die »Polexandre« von de Gomberville das galante Treiben im Hôtel Rambouillet zum Gegenstand haben. Molière und Boileau machten bekanntlich diesen affektierten Galanterien durch ihren Spott ein Ende. Einer bessern Geschmacksrichtung folgte Madeleine Pioche de la Vergne, Gräfin von Lafayette (1633—99), mit ihren Romanen: »Zayde« und »La princesse de Clèves«, indem sie sich von dem exaltierten Wesen ihrer Vorgänger fern hielt. Mit ihren »Mémoires de la cour de France« und »La vie de Henriette d'Angleterre« begründete sie den Zeitroman, der bald ein Mittel wurde, die skandalösen Vorgänge in den höhern Kreisen unter dem Volk zu verbreiten. Fräulein Caumont de La Force (1650—1724) behandelte das Leben der Margarete von Navarra und Gustav Wasas in Romanen; Madame d'Aulnoy (1650—1705) schrieb »Mémoires d'Espagne« und Graf Bussy-Rabutin (1618—93) die »Histoire amoureuse des Gaules«, eine Skandalgeschichte. Das beste ist der »Roman comique« des schon erwähnten Scarron, in welchem die komischen Schicksale einer die Provinz durchziehenden Komödiantentruppe unter den Kleinstädtern geschildert werden, eine Nachahmung des »Lazarillo de Tormes« von dem Spanier Mendoza. Großen Beifall fanden die durch Perrault den Jüngern (1697) eingeführten Märchen »Contes de ma mère l'oye«. Hiernach schrieb die Gräfin d'Aulnoy »Contes des fées«, Galland übersetzte »Tausend und eine Nacht« (1704); man benutzte sie selbst als Erziehungsmittel, wie Fénelon (1651—1715) mit seinen »Contes des fées pour l'éducation du duc de Bourgogne«. Dagegen suchte Anthony de Hamilton (1646—1720) mit seinen »Contes« jene Märchenwut zu parodieren.

Die Prosa entwickelte sich in ihren verschiedenen Gattungen weiter. Den eleganten Briefstil begründete nach dem Muster Ciceros Jean Louis Guez de Balzac (1594—1655), der in seinen Abhandlungen das absolute Königtum und die katholische Kirche verteidigt. Voiture (1598—1648) behandelte in seinen Briefen in anmutiger Darstellung die verschiedenartigsten Gegenstände des Pariser Lebens. Die Briefe der Marie Rabutin, Marquise de Sévigné (1626—96), einer zur Gesellschaft im Hôtel Rambouillet gehörigen Dame, zeichnen sich durch Natürlichkeit der Empfindung und eleganten Stil aus und sind ein schätzbares Material für die Sittengeschichte jener Zeit. Noch mehr gilt dies von den »Caractères« von La Bruyère (1645—96), der in seiner Stellung als Lehrer des Herzogs von Bourgogne das Treiben der großen Welt kennen lernte und die hervorragenden Charaktere derselben nach Art des Theophrast schilderte. Die Kanzelberedsamkeit gedieh durch Bourdaloue (1632—1704), dessen Predigten des rhetorischen Feuers entbehrten, aber durch

Klarheit der Darstellung und logische Schärfe sich auszeichneten. Der größte Kanzelredner ist Jacques Bénigne Bossuet (1627—1704), der mit der Kunst ein großes Talent vereinigte und die religiösen Feierlichkeiten des Hofs durch seine glänzende Beredsamkeit verherrlichte. Weniger bedeutend ist Esprit Fléchier (1632—1710), während Massillon (1663—1742) in seinen Predigten mit Bossuet wetteifern durfte. Die gerichtliche Beredsamkeit machte durch Patru und Pélisson, die akademische Beredsamkeit in den »Éloges« (Lobreden auf verstorbene Gelehrte) des Fontenelle, Sekretärs der Akademie (1699—1757), Fortschritte. Der große Kanzelredner Bossuet führte in der Geschichtschreibung die Kunst der Alten ein und schrieb einen »Discours sur l'histoire universelle«, in welchem er den Verlauf der Weltgeschichte aus der göttlichen Offenbarung zu erklären sucht. Seine »Histoire des églises reformées« ist eine Streitschrift gegen die Calvinisten. François Eudes de Mézeray (1610 bis 1682) verfaßte eine »Geschichte Frankreichs von Chlodwig bis auf Heinrich IV.«, mit Freimut, aber ohne historische Kritik, der Jesuit Joseph d'Orléans (1641—1698) die »Geschichte der englischen Revolution«, der Jesuit Daniel (1649—1728) die »Geschichte von Frankreich«, Rapin de Thoyras die »Geschichte von England«, René Aubert de Vertot (1655—1735) die »Geschichte der schwedischen Revolutionen« und der »Revolutionen in Portugal«, Saint-Real die »Geschichte von der Verschwörung in Venedig«. In einer vortrefflichen Darstellung schilderte Charles Rollin (1661—1740) die Ereignisse der alten Geschichte und Claude Fleury (1640—1723) die »Geschichte der christlichen Kirche«. Die Kritik gewann erst allmählich in der Geschichtschreibung festen Boden, seitdem Mabillon die diplomatische Forschung begründet hatte. Ihre Memoiren schrieben die beiden Mitglieder der Fronde, der Kardinal von Retz (1613—79) und Fr. de La Rochefoucauld (1612—80), letzterer auch noch »Maximes«, welche Reflexionen und Lebenserfahrungen enthalten. Die philosophische Prosa gedieh durch René Descartes (1596—1650) und Nicole Malebranche (1638—1715), welche die Religion in ein neues philosophisches System zu bringen suchten. Unter den Jansenisten (so genannt von ihrem Begründer Cornelius Jansen, Professor in Löwen 1585—1638), welche den Augustinischen Lehrbegriff gegen die Jesuiten verteidigten, glänzt vor allen Blaise Pascal (1623—62) durch seine »Lettres provinciales«, in denen er die jesuitische Moral vor aller Welt bloßlegt, wie durch seine »Pensées«, eine Verteidigung des christlichen Glaubens. Ein Gesinnungsgenosse der Jansenisten war Fénelon (1651—1715), der Lehrer des Herzogs von Bourgogne; er schrieb für denselben seinen »Télémaque«, durch welchen er seinen Zögling mit der Liebe zu fürstlichen Tugenden und mit dem Abscheu vor fürstlichen Lastern erfüllen wollte, eine »Démonstration de l'existence de Dieu«, »Lettres sur la religion«, »Directions pour la conscience d'un roi« u.a. Seine echte Frömmigkeit zog ihm von seiten der Jesuiten arge Verfolgungen zu. Im Gebiet der Wissenschaft überhaupt war der größte Kritiker seiner Zeit Pierre Bayle (1647—1706), der in seiner »Lettre sur les comètes« den astrologischen Aberglauben als solchen nachwies und in seinem »Dictionnaire philosophique« für das folgende Jahrhundert eine Fundgrube philosophischer, historischer und litterarischer Kenntnisse darbot. Die Philosophie des modernen Epikureismus pflegten Evremond (1620—1713) und der bereits genannte Fontenelle, der neben Houdart de La Mothe (1672—1731), von der modernen Ästhetik Boileaus ausgehend, nachzuweisen suchte, daß die Franzosen die Römer in ihren Dichtwerken ebenso übertroffen hätten wie die Römer die Griechen.

Fünfte Periode (18. Jahrhundert).

Schon in den letzten Jahren von Ludwigs XIV. Regierung war eine arge Ernüchterung an Stelle des langen Sinnenrausches getreten, in den diese glänzende und üppige Regierung das französische Volk versetzt hatte. Man erkannte, auf wie hohlen Füßen sie gestanden, und wie

schamlos sie mit den geistigen und materiellen Kräften der Nation gewirtschaftet. Das Volk war verarmt, die Sittlichkeit tief gesunken, die Geister in den Banden des Despotismus. Die darauf folgende Regentschaft des Herzogs von Orleans und Ludwigs XV. Regierung beschleunigten durch ihr schamloses Treiben den Ruin des Landes. Schon waren gegen das Ende der vorigen Periode verschiedene Stimmen laut geworden, welche sich gegen das sittenlose Treiben der vornehmen Gesellschaft erklärten, der guten Sitte das Wort redeten und, wie Mézeray, eine Verminderung der Abgaben betonten. Sie verhallten, ohne Eindruck auf die Machthaber zu hinterlassen, welche die öffentliche Meinung überhaupt verachteten und sich auf die rohe Gewalt stützten. So mußte endlich der Mißbrauch der durch Überlieferung geheiligten Autoritäten zu einer Herabsetzung und weiterhin zu einer Anzweiflung derselben führen. Alles Unglück der Gegenwart schob man auf Rechnung der Autorität, der man so lange blindlings in Staat und Kirche gefolgt war, und man bestritt jeder durch Herkommen und Sitte geweihten Einrichtung und Anschauung das Recht des Bestehens, wenn man sie nicht durch eigne Wahrnehmung oder Erfahrung erprobt hatte. So sehr man in frühern Jahrhunderten die Engländer verachtet und verspottet hatte, so sehr bewunderte man jetzt, herabgekommen und verarmt, die Größe und den Reichtum dieses Landes und forschte den Ursachen desselben nach. Montesquieu (1689—1755) erklärte sich in seinen »Lettres persanes« gegen die herrschenden Zustände in Staat und Kirche und in seinem »Esprit des lois« die englische Verfassung für die beste. Der Engländer Locke hatte in seinem »Essay on human understanding« (1690) seine Naturalphilosophie begründet, welche die Quelle aller Erkenntnis nur in der sinnlichen Wahrnehmung findet, und diese Lehre wurde von Etienne Bonnot de Condillac (1715—80) in seinem »Essai sur l'origine des connaissances humaines« und seinem »Traité sur les sensations« in ihren Folgerungen konsequenter durchgeführt und in Frankreich weiter verbreitet.

Die praktischen Konsequenzen zogen aber erst aus den Theorien dieser Naturalisten die sogen. »Encyklopädisten« mit ihrer alles zersetzenden Kritik. Sie verbreiteten die Lehren Voltaires und Rousseaus in einem umfassenden Werk: »L'encyclopédie des sciences« (1751 bis 1765, 28 Bde.), in welchem über alle Wissenschaften und Künste in einzelnen Artikeln im Sinn der Aufklärung gehandelt wurde. An der Spitze dieses Unternehmens stand Diderot (1712—84), der das Werk mit d'Alembert (1717—1783), welcher die mathematischen Artikel übernommen hatte, redigierte. Die bedeutendsten Männer unterstützten sie mit ihren Beiträgen, so Voltaire (1694—1778), J. J. Rousseau (1704—78); Helvetius (1715—71), der in seinen Büchern »De l'esprit« und »De l'homme« die bestehenden Ordnungen in Staat und Kirche verwarf, als Atheist gleich Diderot die Sittenlehre auf den Egoismus gründete und das Glück der Völker nur von der Regierung und von guten Gesetzen abhängig machte; ferner Lamettrie (1709 bis 1751), der wegen seiner revolutionären Schriften aus Frankreich vertrieben wurde, am Hofe Friedrichs d. Gr. Aufnahme fand u. Mitglied der Berliner Akademie wurde; der Marquis d'Argens (1704—71), Vorsteher der Klasse der schönen Wissenschaften an der Berliner Akademie, u. a. Die Schriften der beiden letzten verbreiteten die französische Aufklärung in Deutschland. Die ganze Philosophie der Encyklopädisten war in dem vom Baron Holbach und seinen Freunden verfaßten »Système de la nature« enthalten. Den letzten Versuch, die bestehende Gesellschaftsordnung durch eine Reform der Staatsverwaltung gegen die Gewalten des Umsturzes zu behaupten, machten Quesnay (1694—1774), der Leibarzt Ludwigs XV., Begründer des sogen. »physiokratischen Systems« in der Nationalökonomie, der die Quelle nationalen Wohlstands in der Pflege und Förderung des Ackerbaus erkannte und in seinem »Tableau économique« die Befreiung der Bauern von der

Erbunterthänigkeit, die Abschaffung der den Ackerbau belastenden Zölle und die Besteuerung alles Grund und Bodens verlangte, und Gournay (1712—59), der das Hauptgewicht auf den Freihandel legte.

Die Geschichtschreibung war weniger ein Mittel, Kenntnisse über die Geschichte der Vergangenheit zu verbreiten, als vielmehr die Ideen der Aufklärung auch auf diesem Gebiet unter das Volk zu bringen. Gegen Bossuet, der in seinem »Discours« die Geschichte vom Standpunkt der religiösen Offenbarung betrachtet hatte, wandte sich Voltaire in seinem »Essai sur les mœurs et l'esprit des nations et sur les principaux faits de l'histoire depuis Charlemagne jusqu'à Louis XIII« (1740) und erkannte in den Thatsachen der Geschichte nur die Schwächen des herrschenden Systems. Dagegen läßt er sich in dem »Siècle de Louis XIV« durch den Glanz dieser Regierung vielfach über die Schwächen derselben blenden. Bedeutend durch kunstreiche Darstellung, aber ohne historischen Wert sind seine übrigen historischen Schriften. Der Abbé Raynal (1713—96) schrieb nach Voltaires Muster seine »Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes«, einen Angriff gegen die Kolonialpolitik der Holländer und Spanier und den Negerhandel; Condorcet (1743—94) sein »Tableau historique des progrès de l'esprit humain« sowie Lebensbeschreibungen von Voltaire und Turgot; Mably (1709—85) seine »Entretiens de Phocion sur les rapports de la morale avec la politique« und »Observations sur l'histoire de France«, worin er die einzige Rettung der Gesellschaft in der Einführung der Lykurgischen Gesetze erkennt. Von der tendenziösen Richtung ihrer Zeit frei sind: de Brosses (1709—77), der in seiner »Histoire de la république romaine« die Geschichte des römischen Geschichtschreibers Sallust mit einer glücklichen Nachahmung von dessen Stil fortsetzte; Barthélemy (1716—95) in seinem »Voyage du jeune Anarcharsis en Grèce«, der darin ein treues Bild von der ganzen griechischen Kultur in der Zeit ihrer höchsten Blüte gibt; Friedrich d. Gr. (gest. 1786) in seiner »Histoire de mon temps«, »Histoire de la guerre de sept ans« ꝛc.; Duclos (1704—72) in seinen »Mémoires secrets sur le règne de Louis XIV«, »La régence et le règne de Louis XV«, »Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII. siècle« ꝛc., welche wahrheitsgetreue Darstellungen der betreffenden Zeiten enthalten; Mercier (1740—1814) in seinem »Tableau de Paris« u. a. Die Litteraturgeschichte begründete Laharpe (1739—1803) mit »Lycée, ou cours de littérature ancienne et moderne«, wobei er der Ästhetik Boileaus folgte, während Marmontel (1723 bis 1799) in seinen »Élements« bereits der nationalen Richtung mehr Rechnung trägt. Buffon (1707—88) begründete in seiner »Histoire naturelle, générale et particulière« durch die Kunst seiner Darstellung wie durch die Gediegenheit seiner Kenntnisse die Gattung der Naturbeschreibung. In der Kanzelberedsamkeit, die in dem Maß verfiel, als die Lehren des Unglaubens sich verbreiteten, zeichneten sich aus der Abbé de Beauvais, Bischof von Senez, und Bridaine, in der gerichtlichen d'Aguesseau, in den akademischen Lobreden A. L. Thomas, d'Alembert, Laharpe, Guibert, der eine treffliche Lobrede auf Friedrich d. Gr. hielt, u. a.

Im Roman folgte man, wie in der vorigen Periode, entweder der Nachahmung fremder Muster, oder man benutzte ihn zur Verbreitung der die Zeit erfüllenden Ideen. So schrieb Lesage (1668—1747) nach spanischem Muster den seiner Zeit so berühmten »Gil Blas de Castillane« und den »Diable boiteux«, Romane, welche sich durch einen unverwüstlichen Humor und naive Charakteristik auszeichnen. Prevost d'Exiles (1697—1763) übersetzte einige Romane Richardsons und führte mit seinen nach diesem Muster gearbeiteten Romanen: »Cleveland«, »Mémoires d'un homme de qualité« und »Manon Lescaut« besonders den Familienroman in die f. L. ein. Den Tendenzroman vertritt in erster Linie Voltaire

mit »Zadig«, »Candide«, »Babouc«, »L'ingénue« u. a., ferner Diderot mit »Jacques le fataliste«. Auch die »Lettres persanes« des Montesquieu fanden viel Nachahmer, wie d'Argent mit den »Lettres juives«, die Frau de Graffigny mit den »Lettres d'une Péruvienne« u. a. Rousseaus berühmter Roman »Julie, ou la nouvelle Heloïse« reizte Bernardin de Saint-Pierre (1737—1814), dem Materialismus der damaligen Philosophen treffliche, durch eigne Anschauung gewonnene Naturschilderungen und Sittenmalereien gegenüberzustellen, so besonders in der Erzählung »Paul et Virginie«, in welcher er die Liebe zweier Naturkinder schildert, in »Chaumière indienne«, worin die Gutmütigkeit und der natürliche Verstand eines Paria mit der Einbildung und Selbstsucht der höhern Stände in schroffen Gegensatz treten, und in »Le café de Surate«, einer Satire auf die Rechthaberei der Theologen und Philosophen in ihrer Vorstellung vom höchsten Wesen. Den sogen. historischen Roman, der, wie in der vorigen Periode, nur dazu diente, in den historischen Stoff die Ideen der Zeit zu hüllen, vertraten Marmontel (1723—99) mit dem »Bélisaire« und »Les Incas«, einem satirischen Roman gegen den religiösen Fanatismus, und Florian (1755—94) mit dem »Numa Pompilius« und »Guillaume Tell«, die bis in die neueste Zeit sich eine Stelle in der Jugendlitteratur bewahrten.

Auch in der Tragödie steht Voltaire obenan und ist nach Racine der größte französische Tragiker. Alle andern treten vor ihm zurück, wie: Crébillon (1674 bis 1762), der, weil er es liebte, durch seine Stücke Schrecken zu erregen, »le terrible« genannt wurde; Ducis (1733 bis 1816), der Shakespeare nachzuahmen suchte; Laharpe, Marmontel u. a. Um die Mitte des Jahrhunderts hatte sich das bürgerliche Trauerspiel gebildet, auch comédie larmoyante genannt, weil es seinen Stoff dem bürgerlichen Leben entlehnte und den Zweck hatte, Moral zu predigen und zu rühren. Nivelle de la Chaussée (1692—1754) begründete dasselbe durch sein mit Beifall aufgenommenes Stück »Le préjugé à la mode«, worin er der ehelichen Liebe das Wort redet, und dem er »Mélanide«, »La gouvernante«, »L'école des mères« u. a. nachfolgen ließ. Der Beifall, den diese Stücke fanden, reizte viele zur Nachahmung, so Voltaire mit seinem »Enfant prodigue« und »Nanine«; doch war die Durchführung komischer Partien, die hier mit den ernsthaften wechseln, nicht seine Sache. Diderot schrieb seine Stücke: »Père de famille« und »Fils naturel« zuerst in Prosa und durchbrach damit die Schranken der bisherigen Kunst. Sein bedeutendster Nachfolger ist Beaumarchais (1732—99) mit »Eugénie« und »La mère coupable«. Weniger bedeutend sind Laharpe (1739—1803) mit »Mélanie« und Lemierre (1723—1793) mit »La veuve de Malabar«, »Barnevelt« u. a. In der Komödie gab es zahlreiche Vertreter, welche die Lachlust der Pariser zu befriedigen suchten, wie: Destouches (1680—1754), ein schwacher Nachahmer Molières, mit dem »Glorieux« und »Philosophe marié«; Marivaux (1688 bis 1763) mit »La surprise d'amour«, »Le legs«, »L'épreuve« u. a.; Lesage, der Dichter des »Gil Blas«, mit dem »Turcaret«, in welchem er die Betrügereien der Börsenspieler und Lieferanten verfolgte, und den den Spaniern nachgeahmten Stücken: »Le traître puni«, »Don César Ursin«, »Crispin rival de son maître« u. a.; Aleris Piron (1689—1773) mit der »Métromanie«, die voller Lebenswahrheit ist; Charles Collé (1709—83), Chamfort (1740—94) u. a. Carmontelle (1717—1806) führte die »Proverbes dramatiques« ein, Stücke, in denen die Idee ein Sprichwort ist. Eine neue Bahn brach der schon genannte Beaumarchais für das Lustspiel mit seinem bekannten Stück »Le barbier de Séville« und »Le noce de Figaro«, indem er die beengenden Fesseln der bisherigen Kunst brach und zur Natur zurückkehrte. Einer seiner Nachahmer ist Fabre d'Eglantine (1755—94) mit dem »Philinte de Molière«, einer Verspottung der vornehmen Gesellschaft. Die ernste Oper entsprach nicht der Geschmacksrichtung

dieser Zeit und trat deswegen zurück. Dagegen führte man die komische Oper ein und erfand das Vaudeville. Es begann mit kleinen Possen, die gegen das Ende von Ludwigs XIV. Regierung nach Art der Italiener auf der Straße aufgeführt wurden und ihren Namen von den Volksliedern des Olivier Basselin erhielten. Da den Unternehmern nur die Musik und die Pantomimen des Harlekins von seiten der Polizei gestattet wurden, um die andern Theater in ihrer Einnahme zu schützen, so schrieb man die Spottlieder auf Zettel, die von der Decke herabhingen, und das Volk sang dieselben unter Begleitung der Musik. Doch wurde das Verbot bald zurückgenommen, Gesang und Dialog der Schauspieler zugelassen und das Vaudeville selbst auf die Bühne gebracht, so durch Lesage, d'Orneval, Fuselier, Piron, Panard u. a. Texte zu komischen Opern dichteten Favart, Sedaine, Marmontel u. a.

Das heroische Epos vertreten allein Voltaire mit seiner »Henriade«, einer Verherrlichung Heinrichs IV. im Kampf gegen die katholische Ligue, und Frau Du Boccage (1710—82) mit ihrer »Colombiade«; das komische Epos Voltaire mit seiner »Pucelle«, einer Verspottung des priesterlichen Fanatismus und der Heldenjungfrau von Orleans, worin ihn Evariste de Parny (1753—1814) mit seiner »Guerre des Dieux anciens et modernes« noch zu überbieten suchte. Gresſets »Vert-vert« ist eine Satire auf das Treiben in den Nonnenklöstern. Die spanische Romanze ward nachgeahmt von Moncrif (1687—1770), Florian, dem Herzog de la Vallière (1708—80), Marmontel, Lemierre u. a.; das Idyll nach Geßners Muster von Léonard (1744—93), Berquin (1749—91) und Chénier (1762—94). Die durch Lafontaine so beliebt gewordene Fabel wurde nach seinem Muster weiter gepflegt von Florian, dem Herzog von Nivernois (1716—98) und Dorat (1734—80). In der Lyrik ist das bedeutendste Talent Lebrun, genannt »Pindar« (1729—1807), dessen Oden von echter Begeisterung getragen sind; auch feierte er die Siege der Revolution. Joseph Rouget de l'Isle (1760—1836) dichtete 1792 zu Straßburg die Marseillaise, den Schlachtgesang der französischen Revolution, nach den Marseillern genannt, die sie zuerst in Paris bekannt machten. Im Lehrgedicht glänzte durch Tiefe der religiösen Gesinnung und sittliches Pathos Louis Racine (1692—1763), der Sohn des großen Tragikers, mit »La religion«; von gerade entgegengesetzter Gesinnung ist Voltaires »La loi naturelle«. Watelet (1711—86) brachte die Regeln der Malerkunst in seiner »Art de peindre« in Verse; Bernard (1710—1775) ahmte die »Ars amandi« des Ovid nach. Die beschreibende Poesie vertraten der Kardinal Bernis (1715—94) mit seinen »Les quatre saisons, ou les Géorgiques françaises« und »Le palais des heures, ou les quatre points du jour«; Saint-Lambert (1706—1803) mit den dem Engländer Thomson nachgeahmten »Saisons«; Roucher (1745—1794) mit »Les mois«. Delille (1738 bis 1813) schrieb verschiedene Gedichte über die Natur, das Leben und die Beschäftigungen auf dem Land, übersetzte auch Vergils »Georgica«, Miltons »Verlornes Paradies« u. a. In der poetischen Epistel und im Epigramm zeichneten sich aus Voltaire, Piron und Colardeau, der auch die Heroiden Ovids nachahmte.

Sechste Periode (19. Jahrhundert).

Die Revolutionszeit selbst lähmte die Schwingen der Poesie. Die Republikaner straften jede freie Meinungsäußerung, die gegen das herrschende System zu verstoßen schien, mit dem Tod. Nur die Begeisterung für die Revolution und ihre Siege selbst blieb übrig, und das waren nur enge Schranken. Dagegen spielten die Volksredner eine Rolle und lenkten die Aufmerksamkeit von der Poesie auf die volkstümliche Beredsamkeit der Revolutionsmänner. Die Begründung der Napoleonischen Herrschaft brachte keine Änderung in der Litteratur hervor. Napoleon nährte den Geist des französischen Volks mit dem Ruhm, der sich an seinen Namen knüpfte; wie die Republikaner, duldete er die freie Entfaltung der Geister nicht und gestattete ihnen nur, seine Thaten zu verherrlichen.

Man nennt deshalb diesen Abschnitt den Niedergang der französischen Litteratur. Mit der Wiederherstellung des alten Königtums fand auch die Wiederaufnahme der alten Litteratur statt. Wir haben gesehen, daß dieselbe in ihrem Verlauf zwei Richtungen nacheinander und selbst nebeneinander verfolgte: die romantische und die klassische. Die letztere war eng mit dem Glanz des bourbonischen Königtums verbunden gewesen. Die Partei der zurückgekehrten Legitimisten und Priester wandte sich deshalb zu den Dichtern der großen Zeit Ludwigs XIV. und verbreitete sie als die beste Waffe gegen die Geister des Umsturzes in den Provinzen; die Liberalen dagegen vergötterten Voltaire und Rousseau. Aber diese Wiederbelebung der Litteratur der beiden vorigen Jahrhunderte konnte den geistigen Bedürfnissen des französischen Volks im 19. Jahrh. nicht entsprechen, da die Zustände in Staat und Gesellschaft andre geworden waren und der Gesichtskreis sich durch einen lebhaftern Verkehr mit dem Ausland schon in der Napoleonischen Zeit erweitert hatte. Die philosophischen und historischen Forschungen der Deutschen und Engländer, die großen Werke Shakespeares, Goethes, Schillers u. a. zeigten der sich bildenden Opposition junger Dichter den Weg zur Bekämpfung des sogen. Klassizismus und zur Begründung einer neuen Dichterschule. Dieselbe richtete ihre Angriffe gegen die beengenden Formen des Klassizismus wie gegen dessen Inhalt, denn beide entsprachen dem modernen Bedürfnis nicht. Man betonte, daß der dichterische Genius in der Darstellung der Naturwahrheit am besten die rechte Kunst zu finden wisse, und stützte sich beim Drama auf die Nachweisung Lessings, daß die vom Klassizismus streng beobachtete Einheit der Zeit und des Orts in der modernen Welt eine Unnatur sei. Der Inhalt der Poesie dürfe ferner nicht der Ausdruck des geistigen Lebens von nur einem Bruchteil, sondern vom ganzen Volk sein. Die Klassizisten Baour-Lormiant, Jouy, Etienne, Arnault u. a., welche sich in ihrer Existenz bedroht sahen, wandten sich im Januar 1829 mit einer Bittschrift an den König, die romantischen Barbareien zu hindern oder ihnen wenigstens das »Théâtre français« zu verbieten. Sie nannten die Glieder der neuen Schule »Romantiker«, um sie bei den Liberalen als Freunde des Christentums und des Mittelalters zu verdächtigen. Dieselben behielten aber diesen Namen bei, und so begann die neuere romantische Schule. Dieselbe konnte ihrer ganzen Natur nach kein Organ zur einseitigen Verherrlichung der Kirche sein, wie die Geistlichkeit und die hohe Gesellschaft anfangs glaubten, sondern nur die Trägerin nationaler Entwickelung auf allen geistigen Gebieten, und daher wurde sie bald in die Opposition zur herrschenden Richtung in Staat und Kirche gedrängt, wodurch sie im Volk selbst an Bedeutung gewann.

Die Julirevolution (1830) schwächte zunächst die Kraft der Romantiker, denn die bisher bestandene Opposition erreichte damit ihr Ende, und ihre Vereinigung, der »Globe«, löste sich auf. Das Bürgerkönigtum, welches seine Macht nur auf die Geldaristokratie stützen zu müssen meinte, gab der Litteratur eine materielle Richtung. Die Üppigkeit und der Luxus der herrschenden Partei erregten in den andern Klassen der Gesellschaft das Verlangen nach Reichtum und Genuß, Beamte und Deputierte ließen sich bestechen, und die sittenlose Regierung selbst kümmerte sich nicht um die Not der armen Arbeiter. Den Dichtern lag deshalb weniger an dem Ruhm als an dem Gewinn, und so entstanden die Fabriken für Dramen und Romane, wie die von Scribe, A. Dumas, um den durch das Übermaß des Genusses bereits abgestumpften Geschmack durch immer frische Reizmittel aufs neue zu beleben. Die Sittenverderbnis der Zeit ist der getreue Ausdruck dieser Litteratur. Dagegen regte sich die Opposition in dem von den reichen Fabrikherren hart bedrückten Arbeitervolk; die Lehren des Grafen Saint-Simon fanden jetzt bei ihm einen fruchtbaren Boden, und es bildete sich der Sozialismus, der den Sturz des Bürgerkönigtums durch die Februarrevolution 1848 herbeiführte. Die darauf folgende

Republik und das zweite Kaiserreich waren für die Litteratur ebenso unfruchtbar wie das erste. Die Geister waren gebunden und durften sich nur in dem Glanz des neu aufgehenden Ruhms sonnen oder in dem Schlamm einer sittenlosen Litteratur wälzen. Was sich über dieser Sphäre erhielt, war noch ein Rest aus dem Aufschwung der Romantiker. Die Reaktion blieb nicht aus und endete mit dem Sturz des zweiten Kaiserreichs und mit der Begründung der Republik (1870). Alle diese wunderbaren Wandlungen, welche Frankreich im 19. Jahrh. durchgemacht, spiegeln sich ab in der Litteratur dieser Zeit. Sie scheint durch die wiedergewonnene Freiheit sich neue Bahnen zu erschließen, wird aber durch das Parteitreiben und den Chauvinismus noch vielfach beeinflußt und bedarf der Abklärung.

Das Drama zeigt am besten den Übergang von der Republik zum Kaiserreich, und die Männer der klassischen Richtung. Marie Joseph Chénier (1764—1811), ein Nachahmer Voltaires und eifriger Republikaner, bekämpfte die Tyrannen in seinen Tragödien: »Charles IX, ou l'école des rois«, »Jean Calas, ou l'école des juges«, »Henri VIII«, »C. Gracchus«, »Timoléon«, »Philippe II« und »Tibère«. Auch seine lyrischen Gedichte sind voll republikanischer Begeisterung, später voller Verstimmung über die fehlgeschlagenen Hoffnungen. In demselben Sinn schrieb Antoine Vincent Arnault (1766—1834) seine Tragödien: »Marius à Minturnes«, »Lucrèce, ou Rome libre«, »Quinctius Cincinnatus« u. a. Sein Sohn Lucien Emile Arnault (1787—1863) ist mit seinen Trauerspielen: »Pierre de Portugal«, »Régulus«, »La mort de Tibère« ein Jünger des Klassizismus unter den Bourbonen. Der bedeutendste Vertreter desselben ist Etienne de Jouy (1764—1846) mit den Tragödien: »Bélisaire«, »Sulla« u. a. und seinen Lustspielen. Berühmt sind seine Operntexte: »La Vestale«, »Cortez«, »Les Abencerrages«, »Guillaume Tell«, zu denen Spontini, Cherubini und Rossini die Kompositionen lieferten. Wie Jouy, ist einer der heftigsten Gegner der Romantiker François Baour-Lormiant (1770—1854), der mit seinem »Canon d'alarme« seine Genossen gegen die romantischen Barbaren zu den Waffen rief und selbst eine Anzahl unbedeutender Tragödien, wie »Joseph en Égypte«, »Mahomet II« u. a., nach klassischer Schablone lieferte.

In der Komödie pflegte man weniger die Charakteristik als die Intrige und das politische Tendenzstück, so: Collin d'Harleville (1755—1806); Stanislas Andrieux (1759—1833) mit »Les étourdis« u. a.; Louis Bénoit Picard (1769—1828), der auch Romane schrieb; Alexandre Duval (1767—1842), der auch Opern schrieb (z. B. »Joseph in Ägypten«, mit Musik von Méhul); Charles Guillaume Etienne (1778—1845), der erst Bonapartist, dann eifriger Liberaler war und in seinen »Lettres de Paris, ou correspondance pour servir à l'histoire de l'établissement du gouvernement représentatif en France« das Regierungssystem der Bourbonen angriff. Der bedeutendste ist Népomucène Lemercier (1772—1840), der gewissermaßen eine Vermittelung zwischen den Klassizisten und den Romantikern bildet, indem er, von der klassischen Theorie ausgehend, sich gewisse Abweichungen von derselben gestattete und die historische Komödie erfand. Auch schrieb er Tragödien, wie »Agamemnon«, epische Gedichte und einen Roman: »Alminti«.

Das beschreibende Gedicht, von aller politischen Strömung fern und eine bei den gelehrten Dichtern beliebte Gattung, fand besonders viele Bearbeiter. Louis Fontanes (1757—1821) verfaßte »Le verger« und »Essai sur l'astronomie«; Joseph Alphonse Esménard (1770—1811) »La navigation«; Marie Charles Joseph de Pougens (1755—1833) »Les quatre âges«, außerdem ein für das Studium der mittelalterlichen französischen Litteratur wichtiges Hilfsmittel: »Archéologie française, ou Vocabulaire de mots tombés en désuétude« (1823, 2 Bde.); Gabr. J. Bapt. Legouvé (1764—1812) »Le mérite des femmes«; Charles Hubert Millevoye (1782—1816)

»L'amour maternel«, »Belzunce, ou la peste de Marseille«, daneben auch Elegien. Das Epos bestand in einigen schwachen Nachahmungen Voltaires, wie: der »Philippe Auguste« des Parseval Grandmaison (1759—1834), die »Orléanide« des Lebrun de Charmettes, der im Gegensatz zu Voltaire den Stoff der Jungfrau von Orleans in ernsthafter Weise behandelte. Auch die schwachen Versuche Baour-Lormiants: »L'Atlantide« und »Le retour à la religion« gehören hierher.

Die zahllosen Romane sind ein Abbild der sittlichen Versunkenheit dieser Zeit, wie z. B. die von Paul de Kock (1794—1871) u. a. Eine rühmliche Ausnahme machen Adèle Filleul, verehelichte Flahault-Souza (1756—1836), mit der »Adèle de Senange, ou lettres de Lord Sydenham« und »Eugène Rothelin«; Sophie Ristaud, verehelichte Cottin (1773—1807), mit der »Élisabeth, ou les exilés de Sibérie«, »Mathilde, mémoires tirés de l'histoire des croisades« und »Claire d'Albe«.

In der Lyrik bildet bereits Charles de Chênedollé (1769—1833) den Übergang von der Klassik zur Romantik, da er die Allegorien und die Rhetorik jener meidet und ein ungekünsteltes Gefühl zum Ausdruck bringt. Das Gleiche gilt von Adelaïde Dufresnoy (1765—1825) und Marc Antoine Madeleine Desaugiers (1772—1827), dessen Lieder den heitern Lebensgenuß feiern.

Gegen diese klassische Richtung begann sich ungefähr seit 1820 die romantische Schule zu bilden, deren Anfänge bis in den Beginn des Jahrhunderts reichen. Die Grundlagen zu derselben lieferten der Vicomte Chateaubriand und Frau v. Staël. Chateaubriand (1768—1848) gab den Franzosen die lang entbehrte Poesie des Herzens, die Begeisterung für die Natur und das Christentum zurück, indem er durch sein Werk »Le génie du christianisme« (1802) dem bisherigen Unglauben den Todesstoß versetzte und die Quellen wahrer Poesie nachwies. Frau v. Staël (1766—1817) begründete, indem sie den klassischen Formalismus wie den philosophischen Materialismus bekämpfte, in ihrem Werk »De la littérature« (1800) eine auf den echten Klassizismus sich stützende Methode in der Poesie, nach welcher eine Übereinstimmung zwischen Form und Inhalt, Litteratur und Leben gefordert wurde. Außerdem wies sie in ihrem Buch »De l'Allemagne« (1810) auf den großen Nutzen hin, den das Studium fremder Litteraturen gewährte. Daß diese Lehren die Ergebnisse aus dem Abklärungsprozeß der gärenden Zeit waren, beweist der Lyriker André Marie Chénier (1762—94), der, von einem natürlichen Gefühl geleitet, schon dieser Richtung folgte, ehe sie durch die Theorien jener beiden begründet worden war. Dasselbe gilt von Xavier de Maistre (1764—1852), der fern von seinem Vaterland in Rußland lebte. Es war ein Gewinn für die neue Dichterschule, deren Mitglieder anfangs gut royalistisch gesinnt waren, daß sie durch die Taktlosigkeit der bourbonischen Regierung auf die Seite der Opposition, der sogen. Liberalen, gedrängt wurde, wozu Chateaubriand und die Staël selbst das Beispiel gaben. Dadurch gewann diese Schule in den Augen des Volks eine Bedeutung, die sie früher nie besessen, und ihre Dichtung gewann immer mehr Fühlung mit den geistigen Interessen des Volks. Einer der bedeutendsten Vorkämpfer der bürgerlichen Freiheit war der als Journalist berühmte Paul Louis Courier (1772—1825), der die Regierung in seinen Journalen und Schriften bekämpfte und, als ihm die Akademie der Inschriften die Aufnahme verweigerte, eine der trefflichsten Satiren auf dieselbe schrieb (»Lettre à Messieurs de l'académie etc.«). Nicht wenig trug auch der als Sprachforscher und Gelehrter berühmte Charles Nodier (1780—1844) durch seine Memoiren und Romane (»Le peintre de Saltzbourg«, »Thérèse Aubert«, »La fée aux miettes« u. a.) zur Beseitigung der alten Vorurteile der Klassizisten bei. Der eigentliche Volksdichter dieser Zeit war der große Chansonnier Béranger (1780—1857), aus dessen Lyrik alle Leiden und Freuden des französischen Volks hervortönen, während Lamartine (1790—1869) seine unbefrie-

digte Sehnsucht bei der Verherrlichung von Gott und Natur meist in erkünstelten Gedanken und Gefühlen unter reichlicher Anwendung von Rhetorik darlegt. Erst allmählich gewann man einen Einigungspunkt für die Bestrebungen der Neuromantiker in dem Journal »La Muse française« (1823), dessen Mitarbeiter sich vor allem darin zusammengefunden hatten, daß eine naturgemäße, kräftige Sprache an Stelle der überlieferten klassischen Dichtersprache und daß Wahrheit der Empfindung an Stelle der hohlen rhetorischen Phrasen treten müsse. Als Chateaubriand mit der Regierung brach, gaben auch die jungen Romantiker dessen christlichen Royalismus auf, bekannten sich zur Opposition der Liberalen und gaben in deren Gemeinschaft das Journal »Le Globe« (1824) heraus, das Pierre Dubois begründet hatte. Der litterarische Teil der Gesellschaft gab sich den Namen eines »Cénacle«, und ihre ausgesprochene Tendenz war der Liberalismus in der Litteratur. Man einigte sich über die Aufhebung der zwei dramatischen Einheiten des Orts und der Zeit, über die Einführung der Prosa und des komischen Elements in die Tragödie; Shakespeare und Schiller galten demnach als Vorbilder. Das eigentliche Haupt und bedeutendste Talent der neuen Schule war Victor Hugo (geb. 1802), der auf allen Gebieten der Poesie Bedeutendes geleistet hat, jedoch, ein mehr lyrisches Talent und dem politischen Parteitreiben hingegeben, im Drama das Ziel nicht erreichte, das er sich gesteckt hatte. Zunächst hatte der Kampf gegen die Klassizisten die Schule gebildet; zu einer innern Einheit war sie aber nicht gelangt, da, wie Victor Hugo selbst sagt, sich zwei Parteien gebildet hatten, von denen die eine infolge der politischen Unglücksfälle die Ergebung, die andre die Verzweiflung über das Schicksal darzustellen unternahm. Sobald der äußere Widerstand, der sie allein zusammengehalten, aufgehört hatte, löste sich die Schule auf, und jeder ging seinen besondern Weg, wie z. B. Alfred de Vigny (1799—1863), der in seiner Lyrik viel Ähnlichkeit mit Lamartine hat; Alfred de Musset (1810—57), der mehr den volkstümlichen Ton Bérangers anschlägt; der für die Reize der Natur so empfängliche Sainte-Beuve (1803—69); die Brüder Emile und Antoine Deschamps u. a.

Nach kurzem romantischen Rausch kam die Ernüchterung. Die Nichtachtung aller Kunstregeln hatte im Drama zu argen Mißgestalten geführt und die Einführung der Prosa ganz unberufene Leute zur Anfertigung von Theaterstücken gereizt, bei denen spannende Situationen und glänzende Dekorationen die Hauptsache waren. Stoffe zu solchen Dramen boten die Romane von Dumas und Sue in Menge. Das Publikum hatte damals gerade an dieser Unnatur genug, und als die Schauspielerin Rachel Felix nach langer Pause zuerst wieder Stücke von Racine und Corneille zur Aufführung brachte, wurden dieselben mit rauschendem Beifall begleitet. Das Volk verlangte nach einem Dichter klassischer Richtung, und ein solcher fand sich auch bald, wenn es auch kein Racine war. François Ponsard (1814 bis 1867) war es, der, durch jene Erfolge gereizt, ein antikes Stück: »Lucrèce«, dichtete, auf die Bühne brachte und, obgleich das Stück nichts weniger als eine gute Tragödie war, einen ungeheuern Beifall erlangte, weil eben das Publikum nach klassischen Stücken Verlangen trug. Die Enttäuschung blieb aber nicht aus. Die folgenden Stücke: »Agnès de Méranie«, »Charlotte Corday« und »Ulysse«, fielen durch. Von da an gab er die Hoffnung auf, eine neue tragische Ära begründen zu können, und wandte sich zur Komödie, in welcher er mit seinen Stücken: »L'honneur et l'argent« u. »La bourse« besseres Glück hatte. Wenn er auch eine Reaktion gegen die Formlosigkeit der romantischen Tragödie hervorgerufen hatte, so ward doch eine Reform derselben durch sein und seiner Nachahmer mittelmäßiges Talent nicht erreicht. Mit mehr Erfolg wandten sich deshalb seine Anhänger der Komödie zu, wie Ernest Legouvé (geb. 1807) mit seinem Lustspiel »Par droit de conquête« (1855), Emile Augier (geb. 1820) mit »La Ciguë«, »Gabrielle«, »L'homme de bien«, »Diane de Mirande« u. a. In Gemeinschaft mit Jules

Sandeau verfaßte er »Le gendre de Mr. Poirier«, mit Scribe »Les contes de la reine de Navarre«, »Adrienne Lecouvreur« und »Bataille des dames«. Das Drama war endlich, wie der Roman, ein Gegenstand der Industrie geworden, und um mit möglichst vielen neuen Stücken das Publikum zu überraschen und die Theaterkasse zu füllen, arbeitete man fabrikmäßig, eine Erscheinung, die in der französischen Litteratur nicht neu, schon unter Richelieu, wenn auch unter ganz andern Verhältnissen, eingetreten war. Die flüchtigen Sympathien und Interessen des Tags dienten als Stoff zu einem leicht hingeworfenen Vaudeville oder einem spannenden Intrigenstück, während man sich die schwierigere Arbeit des Charakterlustspiels ersparte. Der bedeutendste Dramenfabrikant ist Scribe (1791—1861). Nach ihm erlangten einen bedeutenden Ruf: Octave Feuillet (geb. 1812); Alexandre Dumas (geb. 1824), der Sohn des berühmten Romandichters, mit seinen »Diane de Lys«, »Le demi-monde«, »La dame aux camélias« ꝛc.; ferner Théodore Barrière (geb. 1823) mit »Les filles de marbre«, »Les faux bonshommes« ꝛc.; Victorien Sardou (geb. 1831) mit »La famille Benoîton«, »Nos bons villageois« ꝛc. Mit Benutzung der jeweiligen Zeitströmung dichtete Casimir Delavigne (1794—1843) lyrische Gedichte, Tragödien und Komödien nach dem Muster der Klassizisten. Denselben Weg verfolgten Alexandre Soumet (1788 bis 1845) mit den Tragödien »Clytemnestre«, »Saul«, »Cléopâtre«, »Jeanne d'Arc« ꝛc. und Pierre Lebrun (1785 bis 1873), der Schillers »Maria Stuart« auf die Bühne brachte und die kraftlosen Tragödien: »Ulysse«, »Le Cid d'Andalousie«, »Pallas fils d'Évandre« u. a. verfaßte. Bedeutung hat er nur als Lyriker, besonders durch sein beschreibendes Gedicht »Voyage en Grèce«, gewonnen. Im historischen Drama versuchten sich Ludovic Vitet (1802—73) und Prosper Mérimée (1803—70), der auch Komödien und Novellen schrieb. Wie Scribe das Drama, so behandelte Alexandre Dumas der Ältere (1803—70) Drama und Roman fabrikmäßig und kultivierte hauptsächlich den sogen. historischen Roman, während sein Nebenbuhler Eugène Sue (1804—57) den Seeroman begründete und den Zeit- und Sittenroman vertrat. Beide sind die beklagenswertesten Erscheinungen von der »littérature de boue et de sang« der Romantiker, welche keine andern Motive in der Darstellung kennt als Wollust und Blut. A. Dumas, der Sohn, wurde der Begründer der berüchtigten Lorettengeschichten, die er, wie schon oben bemerkt, sogar dramatisierte. Diesen Schauerromanen gegenüber behauptete sich der Charakter- und Sittenroman, wenn auch nur in den feiner gebildeten Kreisen der Gesellschaft. Den Übergang zu demselben bildete Frédéric Soulié (1800—47), der zwar mit seinen »Mémoires du diable« von den Greueln der Romantik ausging, dann aber sich zu den Charakter- und Sittenschilderungen seiner Zeit wandte, wobei er vorzugsweise den Klerus und die Frauen darstellte. Viel Ähnlichkeit hat Honoré de Balzac (1799—1850) mit ihm, denn er geht von derselben pessimistischen Weltanschauung aus, ist ebenfalls ein Maler der Charaktere und Sitten, aber ein Vernachlässiger der Form; nur wendet er sich vorzugsweise gegen die Bourgeoisie und die Frauen und ist ein reicheres und umfassenderes Talent. Seinem Realismus gegenüber steht der Idealismus der George Sand (1804—76), welche in ihren zahlreichen Romanen der trüben Gegenwart ein Bild von einer Welt gegenüberstellt, wie sie nach ihrer Auffassung sein sollte.

Fortan behielten Lyrik, Drama und Roman, in denen sich das eigentümliche Leben des Volks widerspiegelt, ihre hervorragende Bedeutung vor den übrigen Dichtungsarten. Unter den Nachfolgern lassen sich sogar die einzelnen Nüancierungen nachweisen, welche in ihnen nach Überwindung des Klassizismus und der Romantik hervorgetreten waren. So kultivierte Charles de Bernard (1805—50), ein Freund und Nachfolger Balzacs, den Sitten- und Gesellschaftsroman in trefflicher Weise; ebenso Jules Sandeau (geb. 1811), der Freund der George Sand,

welcher in seinem »Docteur Herbeau« die Eindrücke schildert, die er aus dem ehelichen Leben seiner Freundin gewonnen hatte. Im Drama versuchte er sich mit seiner »Mademoiselle de la Seiglière« und mit der mit Augier gemeinschaftlich unternommenen Arbeit: »La pierre de touche« nicht ohne Erfolg. Die von Dumas betretene Bahn verfolgten Paul de Musset, der Bruder des Lyrikers Alfred de Musset, Léon Gozlan u. a. Auch der von George Sand wiedereingeführte Volksroman fand seine Bearbeiter. Unter dem Namen Raymond vereinigt, schilderten Léon Gozlan, Hippolyte Brucker und Michel Masson die Zustände, Stimmungen und Hoffnungen der Arbeiterbevölkerung, Henri Murger (1822—61) das Künstler- und Studentenleben, Emile Souvestre (1806—54) das Leben und Treiben der Fischer und Bauern in der Bretagne, in seinen »Confessions d'un ouvrier« die Arbeiterzustände im allgemeinen. Wie dieser, schildert auch Alphonse Karr (geb. 1808) das Landleben in der Bretagne und vertritt die seit den Romantikern eingetretene deutsche Richtung in der Litteratur; durch sein satirisch-humoristisches Journal »Les Guêpes« übte er eine scharfe Kritik über die Zeitverhältnisse. Ferner Gérard de Nerval (1808—55), der treffliche Übersetzer von Goethe, Schiller, Uhland ꝛc., der außer andern Novellen »La bohème galante«, eine Schilderung des Künstler- u. Schriftstellerlebens, verfaßte. Ein bedeutendes Talent war Delphine Gay (1776—1852), Gemahlin des Publizisten Emile de Girardin und Verfasserin lyrischer Gedichte, Romane, Tragödien, Vaudevilles ꝛc., die sich allgemeinen Beifalls erfreuten, so daß sie von ihren Landsleuten als die zehnte Muse gepriesen wurde. Die Reinheit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung teilt sie mit George Sand. Paul Lacroix (geb. 1806) pflegte den historischen Roman und gab seine Werke meist unter dem Titel: »P. L. Jacob, bibliophile« heraus; Mario Uchard (geb. 1824) wandte sich in seiner »Fiammina« mit wahrhaft sittlicher Entrüstung gegen den durch A. Dumas Sohn eingeführten Kamelienkultus. Von sonstigen Romanschriftstellern der Gegenwart nennen wir nur noch: Edmond About (geb. 1828), der eine Reihe anziehender Erzählungen, wie: »Tolla Feraldi«, »Le roi des montagnes«, »Germaine«, »Madelon« ꝛc., lieferte; die Elsässer Erckmann-Chatrian, Cherbuliez u. a., um von den Jüngern der neuesten Naturalistenschule (Daudet, Zola, Goncourt u. a.), welche gegenwärtig das Gebiet des französischen Romans beherrschen, ganz zu schweigen.

In der Lyrik vertraten das von Béranger gepflegte Volkslied sein Freund Emil Debraux (1798—1831); der Buchdrucker Hégésippe Moreau (1810 bis 1838); Jasmin (1798—1864), der Haarkräusler von Agen, mit seinen unter dem Titel: »Papillotes« herausgegebenen Volksliedern (1835); ferner Jean Reboul (1796—1864), der Bäcker von Nimes, dessen Lieder einen mehr ernsten, melancholischen Charakter tragen. Der Begeisterung Lamartines für die Natur folgten Louise Bertin (1805—1877) mit ihrer Sammlung »Glanes« (1842) und der Elegiker Brizeux (1806—1858), der in seinen trefflichen Idyllen die heimatliche Bretagne schildert. Echt volkstümlich sind auch die Lebensbilder von Joseph Autran (1813—77), der auch ein kleines Epos: »Les soldats« (1853), dichtete. Auch antenbenziöser Dichtung fehlt es hier nicht. So machte Leconte de Lisle einen Versuch mit antikisierender Lyrik; Maxime Ducamp feierte die herrschende Geldaristokratie und führte in seinem politischen Gedicht »La vision« die alten Allegorien wieder hervor, indem er in hohlen Phrasen die Geschichte Ungarns, Italiens, Polens und Griechenlands darin beklagt. Diesem allegorischen Zug folgten weiter: Marc Monnier mit seinem »Livre de Job«, Henri Fouquier mit »La coupe de Faust«, Henri Brissac mit »La tentation d'Ulric« u. a. In seinen Satiren richtete sich Auguste Barthélemy (1796—1867) gegen die Gebrechen der bourbonischen Herrschaft, womit er die Pflege des Napoleonskultus (z. B. in seinem Epos »Napoléon en Égypte«) verband, wie er später auch die

Siege des zweiten Kaiserreichs (z. B. in seinem Epos »La Tauride«) feierte. Ein Feind des Unrechts und ein Freund ungeschminkter Wahrheit, schilderte Auguste Barbier (geb. 1805) die sittlichen Gebrechen seiner Zeit mit einer Kraft und Schärfe, daß man ihn den »französischen Juvenal« nannte. Der Satiriker des zweiten Kaiserreichs war Edouard Pailleron, besonders mit seiner Satire »Panglosh« (1864). Die didaktische Poesie vertrat Edgar Quinet (1803—75) mit seinen Dichtungen: »Ahasvérus« (1833) und »Prométhée«, während er in seinem »Napoléon« den nationalen Helden feierte.

In der Prosa glänzte vor allem die Geschichtschreibung durch gründliche Forschung und treffliche Darstellung, in welcher zwei Richtungen, die philosophische und beschreibende Schule, zu unterscheiden sind. Die erstere ist nicht frei von Tendenz, indem sie aus der Zusammenstellung historischer Thatsachen eine Idee nachzuweisen sucht, die oft nur persönlicher oder nationaler Natur ist; die andre beschränkt sich auf die ungeschminkte Darstellung der Thatsachen und läßt diese selbst reden. Zu diesen sogen. Doktrinären der philosophischen Schule gehören: Sismondi (1773—1842) mit seiner »Histoire des républiques italiennes du moyen-âge« (1807), »Histoire française« (1821—1844) ꝛc.; Guizot (1787—1874), der als akademischer Lehrer besonders die französische Jugend zu geschichtlichen Studien anregte, mit seiner »Histoire du gouvernement représentatif« (1821—1822), »Histoire générale de la civilisation en Europe« (1828), »Histoire de la civilisation en France« (1829—1830), »Histoire de la révolution d'Angleterre« (1826) und seinen reichen Quellensammlungen für Geschichte; ferner Michelet (1798—1874), ein fanatisierter Franzose, mit den Werken: »Histoire romaine« (1831), »Précis de l'histoire moderne« (1828), »Histoire de France« (1833—66, 18 Bde.) u. a.; Mignet (geb. 1796) mit seiner »Histoire de la révolution française« (1824), »Antonio Perez et Philippe II« (1845), »Charles-Quint« (1854), »Histoire de Marie Stuart« (1850) ꝛc.; Thiers (1797—1877), der berühmte Staatsmann, mit den beiden Werken: »Histoire de la révolution française« (1823—27) und »Histoire du consulat et de l'empire« (1845 bis 1869); der Sozialist Louis Blanc (geb. 1813) mit »Histoire de dix ans 1830—40« (1841—44) und »Histoire de la révolution française« (1847—62); Capefigue (1802—72), ein Vielschreiber, der die Geschichte vom klerikalen Standpunkt behandelte, und dessen Werke ohne historischen Wert sind. Zu der beschreibenden Schule gehören: Bignon (1771—1841) mit der »Histoire de France depuis le 18 brumaire jusqu'à la paix de Tilsit« (1829) und »Histoire de France depuis la paix de Tilsit en 1807 jusqu'en 1812« (1838), die er auf den Wunsch Napoleons I. verfaßte; Ségur (1780—1873) mit der »Histoire de Napoléon I et de la grande armée pendant 1812« (1824), »Histoire de Russie et de Pierre le Grand« (1829), »Histoire de Charles VIII« (1835) u. a.; Daru (1767—1829) mit der »Histoire de la république de Venise« (1819) und der »Histoire de la Bretagne« (1828); Pouqueville (1770—1838) mit der »Histoire de la régénération de la Grèce 1740—1824«, »La Grèce, histoire et description« (1835); Augustin Thierry (1795—1856), der bedeutendste Vertreter der Schule, mit »Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands« (1825), »Récits de temps mérovingiens« (1840), »Essai sur l'histoire de la formation et des progrès du tiers-état« (1853) u. a.; ferner sein Bruder Amédée Thierry (1797—1873) mit der »Histoire des Gaulois« (1828), »Histoire d'Attila et de ses successeurs« (1864) u. a.; Fauriel (1772—1844) mit der »Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains« (1836), einem für die Litteratur- und Kulturgeschichte wichtigen, aber nicht abgeschlossenen Werk; Barante (1783—1866) mit der »Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois« (1824), »Histoire du directoire de la république française« (1855)

u. a.; Tocqueville (1805—52) mit »De la démocratie en Amérique« (1835), »Histoire philosophique du règne de Louis XV« (1846), »L'ancien régime et la revolution« (1856), worin er aus den Thatsachen der Geschichte nachweist, daß eine zügellose Demokratie der Volksfreiheit ebenso verderblich ist wie der ärgste Despotismus. Dies Werk erregte in einer Zeit, wo Napoleons III. Herrschaft auf Frankreich lastete, ungemeines Aufsehen, und zahlreiche Historiker und Publizisten suchten diese Wahrheit in ihren Schriften noch weiter zu verbreiten, wie Duvergier de Hauranne mit der »Histoire du gouvernement parlementaire«, Viel-Castel mit der »Histoire de la restauration«, Lasteyrie mit der »Histoire de la liberté historique en France« u. a. Ihnen gegenüber trat Napoleon III. selbst als Geschichtschreiber mit seiner »Histoire de César« (1865 bis 1866) auf, einer Verherrlichung des Cäsarismus, den er von neuem in Frankreich begründet und bereits in seinen »Idées Napoléoniennes« (1840) empfohlen hatte. Dagegen wies Eugène Bonnemère (geb. 1813) in »La France sous Louis XIV« (1864) die Quellen des Elends in dieser glänzenden Alleinherrschaft nach, während er in »Introduction à l'histoire de France« (1865) den Charakter und die Schicksale der Franzosen aus der Natur ihres Landes zu erklären suchte.

Auch die Litteraturgeschichte ward nach dem Beispiel der deutschen Romantiker eifrig gepflegt. Hierher gehören vor allen: Villemain (1790—1870) mit seinen Werken: »Cours de littérature française« (1828—30), »Choix d'études sur la littérature contemporaine« (1857), »Études de littérature ancienne et étrangère« (1846) u. a.; Ampère (1800—64) mit »Discours sur l'histoire de la poésie« (1830) und mehreren Werken über die Geschichte der französischen Sprache und Litteratur im Mittelalter, in denen sich der Einfluß der deutschen Methode geltend machte.

Zahlreich sind die politischen Redner, die sich seit Beginn der französischen Revolution in den politischen Versammlungen bildeten. Obenan steht Mirabeau (1749 bis 1791), dann folgen Sieyès (1748 bis 1836), Grégoire (1750—1831), Maury (1746—1807) u. a. Während diese republikanischen Redner die Freiheit und die Menschenrechte verteidigten, empfahlen nach dem Sturz des ersten Kaiserreichs de Serre und Royer-Collard im Kampf gegen die bourbonische Herrschaft die englische Verfassung; La Bourdonnaye, Castelbajac, Villèle u. a. den Absolutismus; Benjamin Constant, der Freund der Staël, Laffitte, der General Foy, Manuel den Liberalismus; d'Argenson die Demokratie. Unter Ludwig Philipp, wo die reiche Bourgeoisie fast allein in den Kammern vertreten war, konnten sich rednerische Talente nur spärlich geltend machen, wie der Legitimist Berryer, der Orleanist Thiers, der bereits als Geschichtschreiber genannt wurde, die Republikaner Odilon Barrot, Garnier-Pagès, die Dichter Victor Hugo und Lamartine. In der gerichtlichen Beredsamkeit zeichnete sich Dupin, besonders durch seine Verteidigung Bérangers, aus.

Ebenso spiegeln sich in den philosophischen Bestrebungen die geistigen Strömungen dieses Zeitalters. Zunächst zog man aus dem durch Condillac eingeführten englischen Sensualismus die weitern Konsequenzen, wie: Destutt de Tracy in seinen »Éléments d'idéologie« (1805); Cabanis, der in seinen »Rapports du physique et du moral de l'homme« (1802) bewies, daß der Unterschied zwischen Geist und Körper eine Täuschung sei; Volney, der nach Art der Encyklopädisten die Sittenlehre dieser Philosophie in »La loi naturelle, ou catéchisme du citoyen français« (1797) entwickelte, u. a. Die durch Chateaubriand eingeleitete Rückkehr zum Christentum führte auch eine Wandlung in dieser Wissenschaft herbei. Schon Bonald hatte in seiner »Théorie du pouvoir politique et religieux« (1796) die Trinität in der Schöpfung gegen die Atheisten zu beweisen gesucht, indem er von einer Vermittelung in allen menschlichen Verhältnissen ausging und

die Behauptung aufstellte, daß, wie Christus zwischen Gott und Menschen vermittele, so die Geistlichkeit zwischen der Kirche und dem Volk, der Adel zwischen König und Volk, die Mutter zwischen Vater und Kindern. Joseph de Maistre ging in seinem Buch »Du pape« (1819) noch viel weiter, indem er dem Papst die höchste Macht auf Erden übertrug und alle Fürsten ihm unterordnete. Diesen Satz führte Lamennais in seinem »Essai sur l'indifférence en matière de religion« (1817) in praktischer Anwendung noch weiter aus, indem er den Papst als den unfehlbaren Schiedsrichter aufstellte, das Konkordat und die Besoldung der Priester verwarf, dafür aber die eingezogenen Kirchengüter zurückforderte. Als er diese Ansichten durch seine Schrift »De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil« (1825 bis 1826) noch weiter verbreitete, ward er unter Anklage gestellt und verurteilt. In seiner Zeitschrift »L'Avenir« verlangte er endlich nicht bloß die volle Unabhängigkeit der katholischen Kirche vom Staat, sondern auch die aller andern Religionsbekenntnisse. Solche Ansichten mußten in Rom mißfallen, und man zog sich später von ihm zurück, seitdem er sich nicht mehr bloß auf die Verteidigung des hierarchischen Systems beschränkte. In seinen »Paroles d'un croyant« (1833), in denen er die Sprache der Bibel nachahmte, erklärte er, daß bei der allgemeinen Sittenverderbnis in Staat und Kirche die Wiederherstellung der Gesetze des Evangeliums nur vom Volk (dem consensus gentium) zu erwarten sei. Endlich begründete Royer-Collard (1763—1845), der von dem philosophischen System des Schotten Reid ausging, in seinen Vorlesungen die sogen. doktrinäre Schule, deren Grundsätze sich in der philosophischen Schule der Geschichtschreibung geltend machten. Seinem Beispiel folgten: Villers (1764—1805), der in seinem Werk »L'esprit et l'influence de la réformation de Luther« (1804) den Einfluß der deutschen Reformation auf die fortschreitende Bildung darlegte und in seiner Schrift »La philosophie de Kant« die Philosophie Kants in Frankreich verbreitete; Benjamin Constant (1767 bis 1830), der Freund der Mad. Staël, der gleich dieser der deutschen Wissenschaft in Frankreich Geltung zu verschaffen suchte, wie durch sein Werk »De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements« (1824—30, 3 Bde.). Victor Cousin (1792—1867) begründete die sogen. »eklektische Schule«, indem er zwischen den französischen Doktrinären und den Hegelianern eine vermittelnde Stellung einnahm und von der Psychologie zur Ontologie überging. Unter seinen zahlreichen Schülern ist der bedeutendste Jouffroy (1796—1842), der in seinem Hauptwerk: »Le vrai, le beau et le bien« (1817), von dem idealistischen Prinzip ausgehend, die Nachahmung der Natur nach der im Geist herrschenden Idee des Schönen anempfahl.

Zu den verschiedenartigen Systemen, auf den Trümmern der alten Feudalmonarchie eine neue Ordnung der Dinge zu begründen, gehört auch die Lehre des Grafen Saint-Simon (1760—1825), auf den Grundlagen christlicher Brüderlichkeit und Gütergemeinschaft eine neue gesellschaftliche Ordnung unter den Menschen herzustellen, durch welche das materielle Elend beseitigt werden könnte. Seine Ideen hatte er in dem von ihm nachgelassenen Werk »Le nouveau christianisme« (1825) niedergelegt und zahlreiche Anhänger gefunden, die sein System erweiterten, unter sich eine religiöse Sekte bildeten und nicht bloß Gemeinschaft der Güter und des Erwerbs, sondern auch der Frauen beanspruchten. Ihr unsittliches Treiben führte endlich zu einem Prozeß und zu ihrer Verurteilung, die ihre Auflösung zur Folge hatte. Aber ihre Ideen verschwanden damit nicht, sie erhielten im Gegenteil unter der Regierung Ludwig Philipps, welche die armen Arbeiter zu Gunsten der reichen Bourgeoisie unterdrückte, eine praktische Bedeutung. Charles Fourier (1772—1837) erweiterte den Saint-Simonismus zu dem bekannten Kommunismus und stellte ein wohl ausgearbeitetes System der neuen Gesellschaftsordnung auf. Unter seinen zahlreichen Werken ist das bedeutendste »Traité de l'association domestique et

agricole« (1822), das später den Titel: »Théorie de l'unité universelle« (1841) erhielt. Vgl. Pellarin, Ch. Fourier, sa vie et sa théorie (1849). Die Lehre fand jetzt weit zahlreichere Anhänger und fanatische Vertreter, welche durch die Presse und geheime Gesellschaften die Proletarier für ihre Zwecke bearbeiteten. So gab der »Ikarier« Etienne Cabet (1788—1856) das sozialistische Parteiblatt »Populaire« heraus und stellte in der »Voyage en Icarie« (1842) das Ideal eines kommunistischen Staats dar, in welchem es kein Privateigentum gab und Arbeit und Genuß unter alle gleich verteilt waren. Proudhon (1809—65) beantwortete in der Parteischrift »Qu'est-ce que la propriété?« die Frage mit der Phrase: »Eigentum ist Diebstahl«. Weit praktischer behandelte der Geschichtschreiber Louis Blanc die Arbeiterfrage in seinem Werk »Organisation du travail« (1840), worin er nicht Gütergemeinschaft, wie die Kommunisten, sondern nur Gelegenheit zur Arbeit für alle, welche arbeiten könnten, vom Staat verlangte. Er und seine Anhänger wurden deshalb zum Unterschied von jenen »Sozialisten« genannt. Diese Partei gewann so an Macht und Ausdehnung, daß mit ihrer Hilfe vorzugsweise die Regierung Ludwig Philipps gestürzt wurde (1848). Die auf Wunsch der Sozialisten eingerichteten allgemeinen Arbeiterwerkstätten erwiesen sich aber als unpraktisch und wurden wieder aufgelöst, und in den bald darauf folgenden Kämpfen um die Herrschaft im Staat unterlagen sie, wenn auch nicht ihre Ideen, die immer weitere Verbreitung fanden.

Die rationalistische Behandlung der Theologie in Deutschland hatte auch in Frankreich Nachahmung gefunden. Jules Simon (geb. 1814) gründete die Sittenlehre in »La religion naturelle« (1856) auf die Vernunft und Philosophie; Renan (geb. 1823) behandelte das Leben Jesu nach dem Muster von Strauß in »La vie de Jésus« (1863) und die Geschichte des Urchristentums in »Les apôtres« (1866), »Saint Paul« (1869), »Antichrist« (1871) und »Les évangiles et la seconde génération chrétienne« (1877). Die Naturbeschreibung fand in Cuvier (1769—1832) ihren bedeutendsten Vertreter. Unter seinen zahlreichen Werken sind die hervorragendsten: »Leçons d'anatomie comparée« (1800—5) und »Le règne animal distribué d'après son organisation« (1817). Er war der Begründer der vergleichenden Naturwissenschaft. Ebenso vortrefflich war als Mathematiker, Physiker und Astronom Arago (1786 bis 1853), dessen zahlreiche, vielfach in Zeitschriften zerstreute Schriften von Baral (1854—62, 17 Bde.) gesammelt wurden.

Litteraturgeschichtliche Werke.

1) Gesamtdarstellungen von Nisard (»Histoire de la littérature française«, 7. Aufl. 1879, 4 Bde.), Géruzez (bis zur Revolution, 13. Aufl. 1879, 2 Bde.), Baron (2. Aufl. 1851, 2 Bde.), Roche (»Histoire des principaux écrivains français«, 1858—60, 2 Bde.); kürzere Abrisse von Nisard (1878), Demogeot (16. Aufl. 1878).

2) Werke über einzelne Perioden: Für die älteste Zeit (bis 14. Jahrh.) ist das Hauptwerk die »Histoire littéraire de la France« (1733—1880, 28 Bde.), eine von den Benediktinern begonnene Sammlung, fortgesetzt von Mitgliedern des Instituts; daneben die Werke von Villemain (das Mittelalter, Bd. 1 u. 2 des »Cours de la littérature française«, neue Ausg. 1864, 6 Bde.), Ampère (in 2 Werken, bis zum 12. Jahrh., 3. Aufl. 1870, 3 Bde.), Vinet (18. Jahrh., 1853; 19. Jahrh., 1857, 3 Bde.), Villemain (18. Jahrh., Bd. 3—6 des »Cours de la littérature française«), Nettement (Litteratur der Restauration, 3. Aufl. 1874; der Juliregierung, 2. Aufl. 1859), Charpentier (19. Jahrh., 1875) u. a. In Deutschland fehlt es an umfassenden wissenschaftlichen Werken, da man hier nur einzelne Abschnitte der französischen Litteraturgeschichte behandelt hat, wie: J. Schmidt, Geschichte der französischen Litteratur seit Ludwig XVI. (2. Aufl. 1872—73, 2 Bde.); Büchner, Französische Litteraturbilder (1858, 2 Bde.); Arnd, Geschichte der französischen Nationallitteratur von der Renaissance bis zur Revolution (1856, 2 Bde.); Kreyßig,

Studien zur französischen Kultur- und Litteraturgeschichte (1865); Derselbe, Geschichte der französischen Litteratur (5. Aufl. 1879); Ebert, Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie (1856); Hettner, Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Bd. 2 (4. Aufl. 1880); Schmidt-Weißenfels, Frankreichs moderne Litteratur seit der Restauration (1856, 2 Bde.); Lotheißen, Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert (1877 ff.); Ideler und Nolte, Handbuch der französischen Sprache und Litteratur (neue Ausg. 1874, 4 Bde.).

Fredman, Pseudonym des schwedischen Dichters Karl Michael Bellman (s. d.).

Frithjofs-Sage, ein Epos Tegnérs (s. d.), worin die Sage vom norwegischen Helden Frithjof und seiner Liebe zu der schönen Ingebjörg, der Tochter des Königs Bele, behandelt wird. Die Geschichte selbst soll nach einigen in das 3., nach andern in das 7. oder 8. Jahrh. fallen. Die isländische Handschrift, welche die Sage überliefert hat, stammt aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrh. und wurde von Dietrich (im »Altnordischen Lesebuch«, 1864) herausgegeben und von Mohnike (1830) und W. Leo (1879) ins Deutsche übersetzt.

Froissart (spr. froaßar), Jean, franz. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1337 zu Valenciennes, gest. 1410 in Chimay; sollte sich anfangs dem geistlichen Stand widmen, folgte aber seiner Neigung zur Litteratur und begann schon in seinem 20. Lebensjahr die Geschichte seiner Zeit zu schildern. Er begab sich an den Hof Eduards III. von England, gewann die Gunst von dessen Gemahlin, der Philippine von Hennegau, durchreiste Schottland, England, das südliche Frankreich und Italien und war überall bemüht, teils aus Urkunden, teils aus mündlichen Überlieferungen den nötigen Stoff für sein Geschichtswerk zu sammeln. 1369 erhielt er eine Pfründe zu Lestines in Hennegau, wurde Sekretär des Herzogs Wenzel von Brabant und veröffentlichte den Roman »Meliador«, wozu ihm eine Dichtung desselben als Grundlage diente. Nach dessen Tode trat er in die Dienste des Grafen Gui von Blois, unternahm dann wieder verschiedene Reisen, auf denen er besonders von dem Ritter Messire Espaing de Lion genauere Mitteilungen über die Kriege seiner Zeit erhielt. Zuletzt lebte er als Kanonikus zu Chimay. Sein Geschichtswerk »Chroniques de France, d'Angleterre, d'Écosse, d'Espagne, de Bretagne« (herausgeg. von Siméon Luce, 1869—74, 5 Bde.) umfaßt die Geschichte fast aller europäischen Staaten von 1322—1400 in gerade nicht sorgfältiger Gruppierung; seine Darstellung aber ist unparteiisch, treu und ungemein anschaulich, dagegen fehlte ihm die Erkenntnis von der leitenden Idee der Geschichte. Ebenso naiv und natürlich ist er in seinen Dichtungen; auch führte er die Schäferpoesie des Südens im nördlichen Frankreich ein. Ausgabe seiner Gedichte von Scheler (1870—72, 3 Bde.). Vgl. Kervyn de Lettenhove, F. (1858, 2 Bde.); Weber, Jean F. und seine Zeit (im »Historischen Taschenbuch« 1871).

Fronto, Cornelius, röm. Rhetor und Sachwalter, geboren um 100 n. Chr. zu Cirta in Afrika, gestorben um 170 zu Rom; Lehrer der Kaiser Marcus Aurelius und Lucius Verus, setzte aus Ehrgeiz den Ruhm seiner Vorgänger in der Litteratur herab, um sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Sein Stil ist ein buntes Gemisch altertümlicher Formen mit den sprachlichen Gebilden seiner Zeit, reich an rhetorischem Aufwand, womit er in seiner entarteten Zeit großen Eindruck machte, der Inhalt aber arm an Wissen und Gedanken. Gleichwohl sind seine zahlreichen Briefe, welche er an die Kaiser Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Lucius Verus und an Freunde geschrieben, von Wichtigkeit für die Geschmacksrichtung seiner Zeit. Denn er galt für einen größern Redner unter seinen Zeitgenossen als Cicero, den er selbst als einen Verderber des Geschmacks und der Sprache bezeichnete, und sein altertümelnder Stil blieb lange Zeit maßgebend. Ausgabe von Naber (1867).

Frugoni, Innocenzo, ital. Dichter, geb. 21. Nov. 1692 zu Genua, gest. 20. Dez. 1768 als Historiograph des farnesi-

schen Hofs in Parma; war Schüler der römischen Akademie der Arkadier (s. d.). Vollständige Ausgabe seiner poetischen Werke 1779, 15 Bde.

Furius, Aulus, röm. Epiker, dichtete »Annales« um 70 v. Chr.; Fragmente bei Weichert, »Poetarum latinorum reliquiae« (1830).

G.

Galland (spr. gallāng), Antoine, franz. Schriftsteller, geb. 4. April 1646 zu Rollot in der Picardie, gest. 19. Febr. 1715; ging 1670 mit dem französischen Gesandten nach Konstantinopel, dann nach Jerusalem, um antiquarische Forschungen zu unternehmen. Nachdem er auf des Ministers Colbert Veranlassung noch eine Reise nach dem Orient unternommen hatte, ward er Mitglied der Akademie der Inschriften und Professor der arabischen Sprache am Collége de France. Eine Frucht seiner orientalischen Studien war »Paroles remarquables, bons mots et maximes des Orientaux« (1694), ferner eine Übersetzung arabischer Märchen: »Mille et une nuits« (1704—8, 12 Bde.; neueste Ausg. von Janin, 1857; deutsch von Habicht ꝛc., 5. Aufl. 1840, 15 Bde.), wodurch diese Märchendichtung erst in Europa weiter verbreitet wurde. Auch beteiligte er sich an der Herausgabe der »Bibliothèque orientale«. Aus seiner Hinterlassenschaft erschienen »Les contes et les fables de Bidpaï et de Lockman« (1724, 2 Bde.).

Gallus, Gajus Cornelius, röm. Elegiker aus Forum Julii, ein Freund des Vergilius, der ihn Ekloge VI, 64 als einen Nachfolger des Hesiodos preist und ihm Ekloge X widmete, war der erste bedeutende römische Elegiker. Auch schrieb er 4 Bücher »Amores«, die er seiner Lycoris widmete. Vgl. Völker, De C. Cornelii Galli vita et scriptis (1840—44); Gruppe, Die römische Elegie (1838—1839, 2 Teile).

Gambára, Veronica, ital. Dichterin, geb. 30. Nov. 1485 zu Prat' alboino bei Brescia, gest. 1550; hatte eine gelehrte Erziehung empfangen und war 1508 mit Gilbert v. Correggio vermählt worden, den sie frühzeitig verlor. In ihren Gedichten beklagte sie dessen Verlust und neigte sich mehr der religiösen Stimmung zu. Mit den bedeutendsten Männern ihrer Zeit stand sie in lebhaftem Verkehr, und ihr Haus zu Bologna war ein Versammlungsort der bedeutendsten Dichter und Gelehrten. Ausgabe von Chiapetti (1879).

Garçao y Salema (spr. garssāung), Pedro Antonio Correa, portug. Dichter, geb. 29. April 1724 zu Lissabon, gest. 10. Nov. 1772 im Gefängnis, in welches er auf Befehl des Marquis von Pombal geworfen worden war, dichtete Lieder, Satiren und Episteln nach dem Muster des Horaz, welche solchen Beifall fanden, daß man ihn den »portugiesischen Horaz« nannte, ferner Dramen, die nicht weniger geschätzt wurden. Mit andern gleichstrebenden Dichtern verband er sich zu der Gesellschaft der »Arkadier«, welche vergeblich eine nationale Dichtung zu begründen suchten. Gesamtausgabe 1778.

Garcilaso de la Vega (spr. garßilāßo de la wēga), span. Dichter, geb. 1503 zu Toledo, gest. 1536; lernte an dem Hof Karls I., des nachmaligen Kaisers Karl V., Boscan Almogavér kennen, der ihn zur Nachahmung der klassischen Schriftsteller und der Italiener veranlaßte. Als tapferer Soldat nahm er an den Kriegen Karls V. teil, der ihn zu seinem Ehrenkavalier ernannte und später als Gesandten nach Frankreich schickte, wo er die Poesie der Franzosen, insbesondere die von Clément Marot, näher kennen lernte. Die Verbindung seines Neffen mit einer Ehrendame der Kaiserin, die er begünstigt, hatte zur Folge, daß er als Gefangener nach der Donauinsel Schütt gebracht wurde, deren Natur er in seiner dritten Kanzone schilderte. Nach einigen Monaten wurde er nach Neapel verbannt, wo er die Gunst des Vizekönigs, des Marquis von Villa-

franca, erlangte, der ihn mit den bedeutendsten Männern in Verbindung brachte und ihm späterhin auch Verzeihung beim Kaiser auswirkte, so daß er an dem Feldzug desselben gegen Tunis teilnehmen durfte. In dem dritten Krieg Karls V. gegen Frankreich (1536—38) ward er bei Erstürmung eines Turms bei Fréjus durch einen Steinwurf getötet. Die durch seinen Freund Boscan eingeführte Nachahmung der Alten und der Italiener gewann durch ihn an Bedeutung und endlich allgemeine Verbreitung. Die Kunst der Darstellung und der Wohllaut seiner Verse verschafften ihm den ehrenden Namen eines »Fürsten« der spanischen Dichter. Zahlreiche Ausgaben seiner Gedichte; zuletzt von Ferrer, 1827.

Garnier (spr. garnjeh), Robert, franz. Dichter, geb. 1545 zu Ferté-Bernard (Sarthe), gest. 1601 in Mans; war Parlamentsadvokat zu Paris und später Lieutenant-criminel zu Mans. Er suchte das von Jodelle begründete antike Drama weiter zu entwickeln und erlangte mit seinen Tragödien (gesammelt 1580), in denen er besonders den Seneca und die Italiener nachahmte, große Erfolge. Weniger bedeutend sind seine lyrischen Gedichte »Plaintes amoureuses« (1564).

Garrick, David, engl. Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 20. Febr. 1716 zu Heresford, gest. 20. Jan. 1779 in London; trat anfangs in das Geschäft seines Oheims, eines Weinhändlers zu Lissabon, studierte dann in London seit 1737 Rechtswissenschaft und begründete endlich mit seinem Bruder ein Weingeschäft. 1741 folgte er seiner Neigung für die Bühne und trat zuerst in Ipswich, dann zu London als Richard III. auf und gewann großen Beifall. Abwechselnd spielte er hierauf in Dublin und London und kaufte 1747 mit Lacy das Drurylanetheater zu London, auf welchem er die Shakespeareschen Dramen wieder einzubürgern suchte. 1752 unternahm er eine Reise nach Frankreich und später nach Italien, war dann eine Zeitlang allein Direktor des Drurylanetheaters und zog sich endlich, im Besitz eines großen Vermögens, auf sein Landhaus bei London zurück, wo er auch starb. Sein Leichnam wurde in der Westminsterabtei am Fuß von Shakespeares Denkmal beigesetzt. G. war ein vollendeter Schauspieler, gleich groß in der Tragödie wie in der Komödie, obgleich er sich in der erstern heimischer fühlte. Aber auch als dramatischer Dichter war er thätig. Er verfaßte allein 27 Lustspiele, von denen sich noch einige, wie: »The lying valet«, »Miss in her teens« und »The clandestine marriage«, das er mit Colman gemeinschaftlich bearbeitet hatte, bis heute auf der englischen Bühne erhalten haben. Gesamtausgabe 1768, 3 Bde.; poetische Werke (Prologe, Episteln und Gedichte enthaltend) 1785, 2 Bde. Biographie von Fitzgerald (1868, 2 Bde.).

Gay, 1) (spr. ghē) John, engl. Dichter, geb. 1688 bei Barnstaple in Devonshire, gest. 4. Dez. 1732 zu London; war anfangs Kaufmann, dann Sekretär der Herzogin von Monmouth und endlich Gesandter des Grafen Clarendon in Hannover. Er dichtete: »Rural sports« (1713), die er Pope widmete; die Posse »Trivia, or the art of walking the streets of London« (1712); die parodistischen Idylle: »The shepherd's week« (1714), »Town-eclogues«; verschiedene Lustspiele: »What d'ye call it?«, »Three days after marriage« u. a.; das Trauerspiel »The captives« (1724); »Fables« (1726, neue Ausg. 1871). Mit seiner »Beggar's opera« (1728), welche 63mal hintereinander gegeben werden mußte, brachte er das Londoner Räuberunwesen auf die Bühne Die Fortsetzung desselben: »Polly«, durfte nicht aufgeführt werden, da sich die höchsten Kreise durch die darin enthaltenen Beziehungen beleidigt fühlten. Ausgabe 1793, 3 Bde.

2) (spr. ghä) Delphine, franz. Dichterin, geb. 26. Jan. 1805 zu Aachen, gest. 30. Juni 1855 in Paris; war seit 1831 mit dem Publizisten Emile de Girardin vermählt. Schon in ihrem 17. Jahr trat sie als Dichterin auf, erhielt von der Akademie einen Preis und wurde von ihren Landsleuten als die zehnte Muse gepriesen. Sie verfaßte kleinere Gedichte, wie in den »Essais poétiques« (1824—26, 2 Bde.); Romane, wie: »Le lorgnon«,

»Contes d'une vieille fille«, »Le marquis de Fontanges« u. a.; die »Lettres parisiennes«, die sie unter dem Namen Vicomte de Launay veröffentlichte; die Dramen: »Judith«, »Cléopâtre«, »Lady Tartufe« u. a. Ihre Werke erschienen 1860—61, 6 Bde. Biographie von Imbert de Saint-Amand (1874).

Geijer, Erik Gustaf, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 12. Jan. 1783 zu Ransäter in Wermland, gest. 23. April 1847 zu Stockholm; studierte in Upsala, wo er sich einen Preis durch eine Lobrede auf den Reichsverweser Sten Sture erwarb, ward 1810 Dozent, 1817 Professor der Geschichte zu Upsala, 1822 Ordenshistoriograph und 1824 Mitglied der Akademie. Auf den Reichstagen von 1828—1830 und 1840—41 zeichnete er sich durch sein oratorisches Talent aus. Er war ein hervorragendes Mitglied des »Gotischen Bundes«, welcher sich fast gleichzeitig mit den »Phosphoristen« gebildet hatte, von denen er sich nur dadurch unterschied, daß er seine dichterischen Stoffe vorzugsweise aus der Geschichte der skandinavischen Vorzeit wählte. Als Dichter veröffentlichte er seine patriotischen Gesänge in der Zeitschrift »Iduna«, die später in den »Skaldestycken« (1835) erschienen. Weit bedeutender ist seine Thätigkeit als Geschichtschreiber. Als solcher veröffentlichte er: »Svea rikes häfder« (1825); Svenska folkets historia« (1832—36, Bd. 1—3; deutsch von Leffler, 1832—36), die von Carlson fortgesetzt wurde; Biographie Karls XIV. Johann (deutsch von Dietrich, 1844); mit Afzelius die »Svenska folkvisor« (1814—16, 3 Bde.), eine Sammlung altschwedischer Volkslieder; mit Fant und Schröder die »Scriptores rerum suecicarum medii aevi« (1818—25, 2 Bde.). Seine kleinern Abhandlungen erschienen 1841—42 (2 Bde.). Anfangs der konservativen Partei angehörig, trat er später zu der liberalen über, welchen Standpunkt er in der von ihm herausgegebenen Monatsschrift »Litteraturbladet« (1838—39) vertrat. Er gab auch Gustavs III. nachgelassene Schriften (1843 bis 1846, 3 Bde.; deutsch von Crepplin, 1843—44, 2 Bde.) heraus. Gesamtausgabe 1849—56, 13 Bde. (neue Aufl. 1873—75, 8 Bde.).

Gellius, Aulus, röm. Schriftsteller aus dem 2. Jahrh. n. Chr., lebte unter den Kaisern Antoninus und Marcus Aurelius zu Athen und Rom in vertrautem Umgang mit den berühmtesten Rhetoren, Grammatikern und Philosophen. Sein Werk, welches er von den langen Winternächten, die er seinen Studien gewidmet hatte, »Noctes atticae« (»Attische Nächte«) nannte, enthält in 20 Büchern, von denen das achte verloren ging, schätzbare Mitteilungen über römische Altertümer, Litteratur und Sprache, wobei Auszüge aus zum Teil verloren gegangenen Autoren eingeflochten sind. In seinem Stil folgte er der Manier des Fronto (s. d.). Ausgaben von Lion (1824, 2 Bde.) und Hertz (1853); Übersetzung von Weiß (1875).

Georgica, beschreibendes Gedicht des Vergilius (s. d.) über den Landbau.

Gesar-Sage, s. Tibetische Litteratur.

Ghasel (Ghasele oder Lobgedicht), pers. Dichtform, besteht aus zweizeiligen Strophen, von denen nur die erste einen ungetrennten Reim hat. Der Reim wiederholt sich in den Versen gerader Zahl; die Verse ungerader Zahl bleiben ohne Reim. Rückert und Platen haben diese persische Dichtform in die deutsche Poesie eingeführt. Beispiel:

Wähnst du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Bist du je des Zweifels
Ungetüm entkommen?
Bist du je des Sehnens
Meere durchgeschwommen?
Hat dir je den Busen
Liebesschmerz beklommen?
Hast du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Bist du, hinzuopfern
Irdisches, entglommen?
Offen stehn die Thore,
Bist du's, magst du kommen. (Platen.)

Gibbon (spr. ghibb'n), Edward, engl. Geschichtschreiber, geb. 27. April 1737 zu Putney in Surrey, gest. 16. Jan. 1794 zu London; besuchte die Schule in Westminster und das Magdalenenkollegium zu Oxford und trat, durch die Schriften

des berühmten französischen Kanzelredners Bossuet bewogen, 1753 zur katholischen Kirche über. Da er diesen Schritt ohne Wissen seines streng protestantisch gesinnten Vaters gethan hatte, so schickte ihn dieser nach Lausanne und übergab ihn daselbst der Leitung des reformierten Predigers Pavillard. Hier beschäftigte er sich mit dem Studium lateinischer und französischer Klassiker sowie neuerer historischer Werke, und erst nachdem er wieder zur protestantischen Kirche übergetreten war, durfte er nach England zurückkehren (1758). Die Frucht seiner litterarhistorischen Studien war die französisch geschriebene Abhandlung »Versuch über das Studium der Litteratur« (1761), die aber in England wenig Anklang fand. 1763 unternahm er eine Reise nach Rom und Neapel. Unter den Trümmern des Kapitols faßte er den Plan zu seiner »History of the decline and fall of the Roman empire« (1782—88, 6 Bde.; neue Ausgabe von Smith, 1854—55, 8 Bde.; deutsch von Sporschil, 4. Aufl. 1862, 12 Bde.). 1776—83 war er öfter Mitglied des Parlaments, dann drei Jahre lang Handelsminister, zog sich aber 1783 von allen Geschäften zurück und begab sich nach Lausanne, wo er 1787 sein Werk vollendete, an dem er 18 Jahre gearbeitet hatte. Gibbons gründliche Forschung, glänzende Darstellung, ein weiter Blick und ein unbefangenes, philosophisch gebildetes Urteil erheben dies Werk zu einem der bedeutendsten Geschichtswerke, das nur wegen seiner angeblichen Geringschätzung des Christentums Anfechtungen erfahren hat.

Gil Blas (spr. schil blas), satirischer Roman von Le Sage (s. d.).

Gil Vicente (spr. schil wißē-inte), portugiesischer und span. Dichter, geboren um 1475 zu Lissabon, gestorben um 1536 in Evora; war zu gleicher Zeit Dichter und Schauspieler und verfaßte während der Regierungszeit Emanuels und seines Nachfolgers zu allen größern Jahres- und Hoffesten dramatische Spiele, an deren Aufführung sogar der König Johann teilnahm. Es sind teils geistliche Stücke (autos), acht an der Zahl und ganz in spanischer Sprache geschrieben (abgedruckt in Böhl de Fabers »Teatro español«, 1832), teils Tragikomödien und volksmäßige Possen (farças), die, teils spanisch, teils portugiesisch geschrieben, das Talent des Verfassers in Auffassung der Wirklichkeit glänzend bekunden und mit Recht als seine beste Leistung gelten (deutsch in Rapps »Spanischem Theater«, Bd. 1, 1868). Des Dichters Tochter Paula, die er zu einer vorzüglichen Schauspielerin ausgebildet hatte, gab seine Werke heraus (1562). Wie Encina in der spanischen, so gilt G. in der portugiesischen Litteratur für den »Vater des Dramas«. Gesamtausgabe von Bareto Feio und Monteiro mit Einleitung und Glossar (1834, 3 Bde.).

Gil y Zárate (spr. chil-), Don Antonio, span. Dichter, geb. 1. Dez. 1793 im Escorial, gest. 1863 zu Madrid; dichtete nationale Dramen (gesammelt 1850) und eine Anzahl lyrischer Gedichte, von denen sich Proben in Ochoas »Apuntes para una biblioteca de escritores españoles contemporaneos« (1840) finden. Außerdem sind sein »Handbuch der Litteraturgeschichte« (»Manual de literatura«, 2. Aufl. 1851, 3 Bde.) und ein Werk über das spanische Unterrichtswesen (»De la instruccion publica en España«) zu erwähnen.

Giovanni (spr. dschowánni), Ser, ital. Novellendichter, lebte in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. und schrieb, wahrscheinlich aus Florenz verbannt, seine Novellen in dem toscanischen Burgflecken Dovadala unweit Forli. Im Stil ist er ein glücklicher Nachahmer des Boccaccio, nicht aber in der Komposition und Erfindung. Zwei Liebende, ein Kaplan und eine Nonne, erzählen sich an 25 Abenden je zwei Geschichten, deren Stoff G. aus Büchern geschöpft zu haben scheint, da volkstümliche Schilderungen nur selten vorkommen. Gleichwohl ist diese Novellensammlung, die unter dem Titel: »Il pecorone« (»Der Einfaltspinsel«) erschien, ein bezeichnendes Denkmal für die Sittengeschichte jener Zeit (Ausg. 1804).

Giraldi, Giovanni Battista, genannt »Cinthio«, ital. Novellendichter, gest. 1573, ein ängstlicher Nachahmer des

Boccaccio, dichtete Novellen, in denen er im Gegensatz zu seinen Vorgängern einen streng sittlichen Ton zu bewahren suchte, sich dafür aber an der Schilderung grauenhafter Szenen entschädigte. Eine seiner Novellen verarbeitete er zu einer Tragödie: »Orbecche«, die voller Greuel ist und bei ihrer Aufführung in Ferrara eine große Wirkung hervorgebracht haben soll. Ausgabe seiner Novellen im »Novelliero italiano«, Bd. 3 (1754).

Giraud (spr. schiro), Giovanni, Graf, ital. Lustspieldichter, geb. 28. Okt. 1776 zu Rom, von französischer Abstammung, gest. 1. Okt. 1834 zu Neapel; wetteiferte mit Nota in dem von Goldoni begründeten Charakter- und Sittenlustspiel.

Giusti (spr. dschusti), Giuseppe, ital. Dichter, geb. 13. Mai 1809 zu Monsummano, gest. 31. März 1850 in Florenz; studierte zu Pisa Rechtswissenschaft und bereitete sich in Florenz auf die juristische Laufbahn vor. Seine Neigung zur Litteratur und seine schwache Gesundheit bestimmten ihn aber, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. Ein eifriger Patriot, war er von glühendem Haß gegen die Fremdherrschaft erfüllt, die auf Italien lastete. Aber ebenso war er ein Feind der Gebrechen und Thorheiten seiner Landsleute, und mit seiner unerbittlichen Satire verfolgte er die innern und äußern Feinde seines Vaterlands. So wurde er der größte Satiriker Italiens in der neuern Zeit. Seinen Kampf gegen die österreichische Herrschaft eröffnete er mit der Satire »Il dies irae« beim Tod Kaiser Franz' I. (1835). Hierauf folgten eine Reihe von Satiren, die aber nicht gedruckt wurden, da sie die staatliche Zensur nicht erhalten haben würden, sondern geschrieben von Hand zu Hand wanderten. Erst als man ohne sein Wissen eine Ausgabe derselben veranstaltet hatte, in welcher die Gedichte vielfach verderbt erschienen, sah er sich veranlaßt, eine eigne Ausgabe zu besorgen (Bastia 1845). 1848 ward er Mitglied der toscanischen Deputiertenkammer. Die Parteikämpfe der Revolutionsjahre verschlimmerten aber sein körperliches Leiden und führten seinen Tod herbei. Die erste Ausgabe seiner Gedichte, die in Italien selbst erschien (1852), wurde sofort verboten. Erst seit Begründung des Königreichs Italien sind sie mehrfach gedruckt worden (zuletzt 1876—78, 2 Bde.; deutsch von P. Heyse, 1875). Sein Briefwechsel erschien 1859. Außerdem sind von ihm noch die Abhandlungen und Sammlungen vorhanden: »Discorso della vita e delle opere di Gius. Parini« (1846); »Raccolta di proverbi toscani« (1853, vermehrt 1871); »Scritti varii in prosa e versi« (1863) und »Nuova raccolta di scritti inediti« (1868).

Gleichklang, s. Assonanz.

Gleichnis, s. Parabel.

Glosse (griech.), die poetische Ausführung eines Themas in der Weise, daß jede Strophe mit einem Vers des Themas schließt (s. Dezime).

Glover (spr. glöwwer), Richard, engl. Dichter, geb. 1712 zu London, gest. 25. Nov. 1785; war anfangs Kaufmann, widmete sich aber später der Dichtung und veröffentlichte 1737 das Epos »Leonidas« (deutsch von Ebert, 1778). Eine Fortsetzung desselben war das nach seinem Tod herausgegebene Epos »The Atheniad« (1787, 3 Bde.). Von geringerer Bedeutung sind: das Gedicht »London, or the progress of commerce«, die Ballade »Admiral Hosier's ghost« und die Trauerspiele: »Boadicea« und »Medea«. Aus seinen »Memoirs of a celebrated literary and political character« (1804) zog man den Schluß, daß er der Verfasser der »Briefe des Junius« sei.

Gnome (griech., »Rat«), ein Sinn-, Denk- oder Lehrspruch, welcher sich vom Epigramm dadurch unterscheidet, daß er nur einen Teil, die Belehrung, enthält. Die bedeutendsten Gnomendichter sind bei den Griechen Solon, Pythagoras, welchem die sogen. »Goldnen Sprüche« zugeschrieben werden, und Theognis, bei den Römern P. Syrus, bei den Hebräern Salomo, bei den Deutschen Logau, Herder, Goethe, Schiller, Rückert in der »Weisheit des Brahmanen« und den »Angereihten Perlen«, Bodenstedt u. a. Eine eigentümliche Art von Spruchdichtung waren die Priameln des 14. und 15. Jahrh. (von praeambulum, »Umschweif«), in

denen auf aneinander gereihte Voraussetzungen ein überraschender Schluß folgt, wodurch eine Ähnlichkeit mit dem Epigramm entsteht.

Gogol, Nikolaus Wasiljewitsch, russ. Dichter, geb. 31. März 1810 zu Soroczince im Gouvernement Poltawa, gest. 4. März 1852 zu Moskau; dichtete zunächst im kleinrussischen Dialekt die Balladen »Zwei Fische«, die Tragödie »Die Räuber« u. a. Nach einer Reise, die er nach Deutschland unternommen hatte, erhielt er eine Professur an dem Patriotischen Institut zu Petersburg. Seitdem schrieb er im großrussischen Dialekt, z. B. seine Novellen »Abende auf dem Meierhof unweit Dikanka« (1831), die ihm den Zutritt zu den litterarischen Kreisen der Hauptstadt und die Freundschaft Puschkins erwarben. In seinen Werken schilderte er nicht bloß die Zustände in den höhern, sondern auch in den niedern Kreisen der Gesellschaft. So geißelte er in seinem Lustspiel »Der Revisor« (1833) die Käuflichkeit des russischen Beamtentums und gab die Novellensammlung »Mirgorod« (1834, 4 Bde.) heraus. Hierauf unternahm er Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien und Palästina und veröffentlichte den (leider unvollendeten) satirischen Roman »Die toten Seelen« (1842; deutsch von Löwenstein, 1846), worin er die Gebrechen aller Klassen der russischen Gesellschaft ans Licht stellte; ferner: »Die Abende auf dem Meierhof« und »Reisebriefe« (1846), in denen er sich zum Verteidiger der russischen Hierarchie aufwarf. Gesamtausgabe 1862, 4 Bde.; deutsch in Auswahl: »Russische Novellen«, 1846.

Goldōni, Carlo, ital. Dichter, geb. 1707 zu Venedig, gest. 6. Febr. 1793 in Paris; erhielt seine wissenschaftliche Bildung teils im Jesuitenkollegium zu Perugia, teils im Dominikanerkloster zu Rimini und studierte alsdann zu Venedig und Padua Rechtswissenschaft. In Feltre, wo er beim Vizekanzler des Kriminalgerichts als Sekretär arbeitete, versuchte er sich mit Glück in den von ihm verfaßten Stücken: »Didone e Siroe« (der Umarbeitung einer Oper Metastasios), »Il buon padre« und »La cantatrice« auf einem Liebhabertheater auch als Schauspieler. 1732 ließ er sich zu Venedig als Advokat nieder, setzte aber dabei seine dichterischen Arbeiten fort. Eine unglückliche Liebesangelegenheit nötigte ihn, Venedig auf längere Zeit zu verlassen. Später vermählte er sich mit der Tochter eines Notars in Genua (1736) und kehrte erst, als er durch die Aufführung seiner Dramen: »Il gondoliere veneziano«, »Belisario«, »Rosamunda« u. a. einen bedeutenden Ruf in seiner Vaterstadt erlangt hatte, dorthin zurück. Seitdem war es sein eifrigstes Streben, den sittenlosen Stücken der italienischen Kunstkomödie durch Einführung des Charakter- und Sittenlustspiels, wie es Molière in Frankreich begründet hatte, ein Ende zu machen. Jahrelang hatte er die Vorliebe seiner Landsleute für die Kunstkomödie zu bekämpfen, in der damals Gozzi (s. d.) der Hauptdichter war, der auch eine Zeitlang seine Landsleute durch seine Stücke zu fesseln wußte und dadurch den Dramen des G. Abbruch that. Nachdem er die Bearbeitung von Lustspielen für die Madebachsche Schauspielertruppe zu Venedig übernommen, legte er seine Advokatur nieder und widmete sich nun ganz der Reformation der Komödie. Er schrieb nunmehr eine große Anzahl von Stücken, durch welche es ihm endlich gelang, einen bessern Geschmack im Publikum heranzubilden und seinen Lustspielen den ersten Rang zu verschaffen, so daß sie selbst im Ausland die verdiente Anerkennung fanden. 1761 erhielt er einen Ruf nach Paris als Theaterdichter für das italienische Theater. Hier verbrachte er den Rest seines Lebens, schrieb noch eine Anzahl italienischer Komödien und zwei französische, von denen die eine, »Le bourru bienfaisant« (1771), zu Fontainebleau mit großem Beifall aufgeführt wurde (deutsch: »Der gutherzige Murrkopf«, 1785). Als er sein Verhältnis zur dortigen Bühne gelöst hatte, ernannte ihn Ludwig XV. zum italienischen Sprachlehrer seiner Töchter und setzte ihm einen Jahrgehalt von 3600 Livres aus, den er durch die Revolution verlor, durch Beschluß des Nationalkonvents aber wieder-

erhielt. — G. war ein ungemein fruchtbarer Dichter und hinterließ an 200 Dramen (neue Ausgabe 1827, 53 Bde.; Auswahl Leipz. 1869; Einzelnes deutsch von Baudissin, 1877), unter denen seine Komödien die bedeutendsten sind. In ihnen schildert er treu und scharf die sittlichen Gebrechen seiner Zeit, ohne jedoch die kräftige Komik eines Molière zu erreichen. Sein Leben hat er selbst geschildert in den »Mémoires de M. G. pour servir à l'histoire de sa vie et à celle de son théâtre« (1787, 3 Bde.; deutsch 1789, 3 Bde.). Biographien von Carrer (1824, 3 Bde.) und Molmenti (1879).

Goldsmith (spr. göhldsmidds), Oliver, engl. Romandichter, geb. 10. Nov. 1728 zu Kilkenny West (Irland), gest. 4. April 1774 in London; Sohn eines Predigers, studierte er zu Dublin Theologie (1745), später (1752) zu Edinburg Medizin und Chemie. Wegen einer Bürgschaft, die er geleistet, aber nicht einlösen konnte, ward er verhaftet, entkam jedoch auf einem holländischen Schiff nach Rotterdam. Von hier ging er nach Leiden, wo er seine Studien fortsetzte; sein Hang zum Spiel aber zwang ihn endlich, die Stadt zu verlassen. Nun durchreiste er Flandern, Frankreich, Deutschland, die Schweiz und verfaßte während dieser Zeit einen Teil seines Gedichts »The Traveller«, ging dann nach Padua und kehrte in großer Dürftigkeit (1756) nach London zurück. Anfangs arbeitete er in dem Laboratorium eines Apothekers, ward dann Hilfslehrer an der Akademie zu Peckham, beteiligte sich an der Herausgabe der Zeitschrift »The Monthly Review« und ließ sich endlich als Arzt in London nieder. Aus Liebe zur Unabhängigkeit gab er diese Stellung indessen bald wieder auf und widmete sich seitdem nur der Schriftstellerei. Seine historischen Schriften, wie: die »History of England in a serie of letters« (1772; deutsch von Schröckh, 1807, 2 Bde.), ein Auszug aus Humes englischer Geschichte, seine »Grecian history« (1774, 2 Bde.; deutsch 1807, 2 Bde.), seine »Roman history« (1773, 2 Bde.; deutsch von Kosegarten, 1792—1802, 4 Bde.) sowie seine »History of the earth and animated nature« (1774, 6 Bde.), ein Auszug aus Buffons Naturgeschichte, haben keinen wissenschaftlichen Wert. Weit bedeutender sind seine »Essays«, die in Zeitschriften erschienen (deutsch 1780), seine »Enquiry into the present state of polite learning in Europe« (1759), sein »Citizen of the world« (1762, 2 Bde.; deutsch 1781) und endlich seine Dichtungen, in denen er sich als einen trefflichen Kenner und Darsteller der menschlichen Natur erwies. Hierher gehören die Gedichte: »The Traveller« (1765), »The deserted village« (1770; beide übersetzt von v. Bohlen, 1869), besonders aber sein Familienroman »The vicar of Wakefield« (1766; deutsch von Eitner, 1867), ein Idyll in Prosa, ein anmutiges Bild eines ländlichen Familienlebens. Die christliche Tugend ergeht sich hier nicht in Betrachtungen, sondern in Handlungen. Der Beifall, den dies Buch fand, war allgemein, und sein Beispiel regte seitdem noch viele andre zur Pflege des Familienromans an. Außerdem dichtete er einige Lustspiele, unter denen »Good-natured man« (1767) das bedeutendste ist. Ausgabe von Prior (1836, 6 Bde., mit Biographie); deutsch von Böttger (1843). Vgl. Forster, The life of Oliver G. (6. Aufl. 1877), und die Biographien von Karsten (1873) und Laun (1876).

Gomes, João Battista, portug. Dichter, geb. 1783 zu Porto, gest. 1812; verfaßte Dramen, wie »A nova Castro« (1830; deutsch von Wittich, 1841), worin er den vaterländischen Stoff der Inez de Castro behandelte (s. Ferreira). Das Stück erfreute sich bis auf die neueste Zeit ungeteilten Beifalls.

Gondi, s. Retz, Kardinal.

Góngora y Argóte, Luis de, span. Dichter, geb. 11. Juni 1561 zu Cordova, gest. 24. Mai 1627 daselbst; studierte in Salamanca die Rechtswissenschaft und die altklassische Litteratur. Seine dürftigen Umstände zwangen ihn, in den geistlichen Stand zu treten, wodurch er ein nur geringes Einkommen erlangte; erst kurz vor seinem Tod wurde er Ehrenkaplan des Königs Philipp III. Anfangs dichtete er Lieder und Romanzen im echt

nationalen Sinn; später aber, nicht zufrieden mit seinen Erfolgen, wandte er sich der altklassischen Richtung zu, indem er in seinem Stil die geschraubte Rhetorik der römischen Sophisten nachahmte und damit einen eigenartigen Stil begründete, der viele Nachahmer fand und »Estilo culto« oder »Cultismo« genannt wurde, während man seine Nachahmer mit dem Namen »Gongoristen« bezeichnete. Diese Richtung war der nationalen Dichtung ungemein nachteilig und beförderte das Eindringen fremden Geschmacks. Kommentare zu seinen schwer verständlichen Gedichten lieferten José Pellicer in seinen »Lecciones solemnes à las obras de L. de G.« (1630) und Garcia de Salcedo Coronel in einer besondern Ausgabe von Gongoras Werken (1636—48, 3 Bde.). Neueste Ausgabe im 1. Bande der »Poetas liricos de los siglos XVI y XVII« (1854); Auswahl 1868. Biographie vom Engländer Churton (1862).

Gontscharow, Iwan Alexejewitsch, russ. Dichter, geb. 1823, verfaßte Romane, wie: »Eine gewöhnliche Geschichte« (1847), »Owlomow« (1859, deutsch 1868), die großen Beifall fanden. Sein Tagebuch, welches er als Mitglied einer Gesandtschaft geführt hatte, welche auf der Fregatte Pallas nach Japan ging und von da die Reise um die Welt fortsetzte, veröffentlichte er unter dem Titel: »Die Fregatte Pallas« (1858, 2 Bde.).

Gorczynski (spr. gorschtschinski), Sewery n, poln. Dichter, geb. 1806 in der Ukraine, gest. 25. Febr. 1876 zu Lemberg; verfaßte das Epos »Zamek Kaniowski« (»Das Schloß von Kaniow«, 1828), worin er den Aufstand der Kosaken in der Ukraine von 1768 schilderte. 1830 schloß er sich der Revolution an und begeisterte seine Landsleute durch feurige Lieder zum Kampfe für die Freiheit. Nach Besiegung der Revolution ging er nach Frankreich, dann nach der Schweiz, wo er in Lenzburg im Aargau seinen Wohnsitz aufschlug. Zuletzt lebte er in Lemberg. Er veröffentlichte noch verschiedene Werke, wie: das schöne Idyll »Sobótka«; die Revolutionslieder: »Trzystruny« (1839, 3 Bde.), »Poslanie do Polski« (»Sendschreiben an Polen«, 1871) u. a. Auswahl 1852, 3 Bde.

Gotischer Bund, s. Schwedische Litteratur (S. 427).

Göttliche Komödie (Divina commedia), s. Dante.

Gower (spr. gauer oder goh'r), John, engl. Dichter, lebte in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. und starb 1408 zu London. In französischer Sprache, der Sprache des Adels, dichtete er eine Anzahl Balladen (herausgeg. vom »Roxburgh Club«, 1818); das didaktische Gedicht »Confessio meditantis«, nach dem Muster des französischen »Romans von der Rose«, das aber verloren ging; in lateinischen Distichen »Vox clamantis«, eine Satire, in welcher er die Gebrechen seiner Zeit geißelte und insbesondere die Lollarden (ein Schimpfname für die Anhänger Wiclefs) bekämpfte; in englischer Sprache die »Confessio amantis« (»Bekenntnis des Liebenden«, herausgeg. von Pauli, 1856, 3 Bde.), politische Lieder u. a. Er lebte in einer Zeit, wo man in der Litteratur noch zwischen lateinischer, englischer und französischer Sprache schwankte. Anfangs ein Anhänger König Richards II., verspottete er ihn nach seinem Sturz in seiner »Chronica tripartita«, um sich die Gunst des neuen Königs zu erwerben. Vgl. Pauli, Bilder aus Altengland (1875).

Gozlan (spr. goßlāng), Léon, franz. Dichter, geb. 1. Sept. 1803 zu Marseille, gest. 14. Sept. 1866 in Paris; unternahm eine Reise nach dem Senegal und ward nach seiner Rückkehr Kommis in einer Buchhandlung zu Paris. Hierauf wandte er sich der Schriftstellerei zu, lieferte Beiträge zum »Figaro« und »Corsaire« und schrieb nach dem Muster Dumas' eine große Anzahl von Romanen und Novellen, wie: »Le notaire de Chantilly« (1836), »Washington Levert et Socrate Leblanc« (1837), »Le médecin du Pecq« (1839), »Une nuit blanche« (1840), »Le dragon rouge« (1843) u. a.; ferner die Dramen: »La main droite et la main gauche« (1842), »Ève« (1843), »Notre Dame des Abîmes« (1845), »Le livre noir« (1848) u. a. In seinen »Tourelles« (1839, 2 Bde.; deutsch 1840) lie-

ferte er eine Geschichte der französischen Schlösser, die aber unvollendet blieb. In seinen Romanen vertritt er vielfach auch die Interessen der Arbeiterbevölkerung.

Gozzi, 1) Gasparo, Graf, ital. Publizist, geb. 4. Dez. 1713 zu Venedig als der Sprößling einer alten Adelsfamilie, gest. 26. Dez. 1786 in Padua; mußte bei der Kränklichkeit seines Vaters für den Unterhalt seiner verarmten Familie sorgen, vermählte sich später mit der Dichterin und Malerin Luise Bergalli (1739), auf deren Veranlassung er die Direktion des Sant' Angelo-Theaters übernahm, die ihn zwar in mannigfache Verlegenheit brachte, ihn aber bestimmte, sich mit aller Kraft der Tagesschriftstellerei zu widmen. Für das später von seiner Frau geleitete Sant' Angelo-Theater übersetzte er Dramen aus dem Französischen, verteidigte mit geistiger Überlegenheit gegen den »Arkadier« Bettinelli das Ansehen Dantes und bekämpfte den von den Arkadiern ausgehenden Petrarca-Kultus in seiner Schrift »Giudizio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante« (1758), womit er einen vollständigen Sieg errang. Seit 1760 gab er die »Gazzetta Veneta«, seit 1761 den »Osservatore Veneto« nach dem Muster von Addisons »Spectator« heraus, mit welchen er in einem mustergültigen Stil die Veredelung der Sitte und des Geschmacks bezweckte. Dasselbe Ziel verfolgte er in einer Sammlung kleiner Aufsätze: »Il mondo morale« (1760, 3 Bde.), welche er vorher in der »Accademia de' Granelleschi«, deren Mitglied er war, nacheinander vorgelesen hatte. In seinen ersten Gedichten: »Rime piacevoli«, zeigte er sich als einen gewandten Nachfolger des Berni in der Burleske, in seinen »Sermoni« als einen geschickten Nachahmer des Horaz. Erwähnenswert sind noch seine »Lettere famigliari« (1755, 2 Bde.) und das didaktische Gedicht »Il trionfo dell' umiltà. Gesamtausgabe von Angelo Dalmistro (1812, 22 Bde.); Gedichte 1863.

2) Carlo, Graf, ital. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 1722 zu Venedig, gest. 4. April 1806 daselbst; zeigte schon in seiner Jugend gleich vielen seiner Landsleute große Vorliebe zur burlesken Dichtung. Die bedrängte Lage seiner Familie bestimmte ihn, schon im 16. Lebensjahr Kriegsdienste zu nehmen. Er wurde in Dalmatien verwendet, kehrte aber schon nach drei Jahren zurück und trat in die »Società de' Granelleschi«, eine der vielen Sprachgesellschaften Italiens, welche sich die Aufgabe gestellt hatte, den Ungeschmack in Poesie und Prosa mit den Waffen der Satire zu verfolgen. So bekämpfte er in seinen Satiren die elenden Machwerke des Abbé Chiari, aber auch die französische Richtung des großen Komikers Goldoni (s. d.), indem er die alte Kunstkomödie zu neuem Glanze zu erheben suchte und mit seinen Stücken nicht unbedeutende Erfolge gewann. Außerdem führte er eine neue Gattung von Dramen ein, die »Fiabe dramatiche« (dramatisierte Märchen), und gewann damit ebenfalls großen Beifall. Schiller hat eins derselben, »Turandot«, für die deutsche Bühne bearbeitet. Je mehr das Ansehen Goldonis, seines Nebenbuhlers, wuchs, desto mehr nahm sein Ansehen unter dem Publikum ab, und er ahmte deshalb später Calderon nach oder bearbeitete französische Stücke. Außer seinen Sattren und Dramen verfaßte er auch die komische Epopöe »Metafisico«. Er selbst gab seine Werke heraus (1792, 10 Bde.; deutsch 1795, 5 Bde.). Seine dramatisierten Märchen erschienen noch besonders unter dem Titel: »Le dieci fiabe teatrali« (1808, 3 Bde.). Vgl. Horn, über Gozzis dramatische Poesie (1803); Magrini, C. G. e le fiabe (1876).

Graffigny (spr. graffinji), Françoise d'Issembourg d'Happoncourt, Frau von, franz. Dichterin, geb. 13. Febr. 1695 zu Nancy, gest. 12. Dez. 1758 in Paris; trennte ihre Ehe mit dem Herrn de G. und begab sich mit der Mademoiselle de Guise, der nachmaligen Herzogin von Richelieu, nach Paris, wo sie die moralisierende Novelle »Le mauvais exemple produit autant de vertus que de vices« (1745) schrieb, die aber wenig Anerkennung fand. Großen Beifall hatte ihr Roman »Lettres d'une Péruvienne« (1747, zuletzt 1826—32, 2 Bde.; deutsch

1801), eine Nachahmung von Montesquieus »Lettres persanes«. Von ihren Dramen erfreute sich »Cénie« (1751) einer beifälligen Aufnahme, dagegen fiel »La fille d'Aristide« (1758) vollständig durch, und der Kummer darüber soll ihren Tod beschleunigt haben. Gesamtausgabe 1788, 4 Bde. Aus ihrem Nachlaß gab Dubois de Carouge »Vie privée de Voltaire et de Madame Duchâtelet« (1820) heraus.

Gray (spr. gre), Thomas, engl. Dichter, geb. 26. Dez. 1716 zu London, gest. 30. Juli 1771 in Cambridge; studierte zu Cambridge Rechtswissenschaft und altklassische Litteratur, begleitete 1739 seinen Freund Horace Walpole auf einer Reise nach Frankreich und Italien und beschrieb nach seiner Rückkehr (1741) seine Reise in den »Letters; journal of tour in Italy«. Hierauf ließ er sich als Rechtsgelehrter in Cambridge nieder und wurde daselbst Professor der Geschichte (1768). Allgemeine Anerkennung fand seine »Elegy written in a country church-yard« (»Elegie auf einem Landkirchhof«, 1749). In seinen Oden: »The progress of poesy« (1755), »The Bard« (1755), »On a distant prospect of Eton College« (1742), »Hymn to adversity« (1742) suchte er den begeisterten Schwung Pindars zu erreichen, wobei es ihm auf die in seiner Zeit liegenden moralischen Betrachtungen vorzugsweise ankam. Zahlreiche Ausgaben (1858, 5 Bde., mit Biographie von Mitford).

Grazzini, Francesco, ital. Dichter aus Florenz, genannt »il Lasca«, geb. 1503 zu Florenz, gest. 1583 daselbst; dichtete poetische Erzählungen, Komödien, Satiren und Novellen. In den letztern war er ein glücklicher Nachahmer des Boccaccio. Bei ihm versammelt sich eine Gesellschaft von Herren und Damen, die sich am Tag des Karnevals mit Schneeballwerfen belustigt, beim Abendessen aber sich mit der Erzählung tragischer und komischer Geschichten unterhält. Jede Abendunterhaltung (cena) besteht aus zehn Novellen; von der dritten cena ist nur die letzte erhalten. Seine Satiren erschienen 1723 (3 Bde.), seine Novellen 1810.

Greene (spr. grihn), Robert, engl. Dichter, geb. 1560 zu Ipswich, gest. 5. Sept. 1592 in London; unternahm, nachdem er seine Studien zu Cambridge beendet, Reisen nach dem Kontinent und ward nach seiner Rückkehr Pfarrer zu Tollesbury in Esser, ließ aber bald Stelle und Frau im Stiche, ging nach London und führte hier mit den damaligen Dramatikern und Schauspielern ein äußerst ausschweifendes Leben, dem er frühzeitig erlag. Er dichtete des Erwerbs willen verschiedene Dramen, wie: »Alphonsus, king of Aragon«, »George-a-Greene, the pinner of Wakefield«, »Orlando furioso«, »James the fourth« u. a., die alle ein nicht unbedeutendes Talent zeigen, dabei aber Ruhe und Sammlung vermissen lassen. Ausgabe von Dyce (1831, 2 Bde.). Vgl. Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen, Bd. 3 (1860).

Greffet (spr. greffä), Jean Baptiste Louis de, franz. Dichter, geb. 29. Aug. 1709 zu Amiens, gest. 16. Juni 1777 daselbst; trat in den Jesuitenorden, wurde aber aus demselben wegen seiner schlüpfrigen Gedichte entlassen, ging nach Paris, wo er das eigentliche Feld für seine dichterische Thätigkeit fand und Mitglied der Akademie wurde (1748), begab sich 1750 zurück nach Amiens, gründete eine Akademie daselbst und schlug in der Nähe auf einem Landgut seinen Wohnsitz auf. Ludwig XVI., den er bei seiner Thronbesteigung mit einem Gedicht beglückwünschte, erhob ihn in den Adelstand, und dessen Bruder, der nachmalige Ludwig XVIII., ernannte ihn zum Geschichtschreiber des St. Lazarusordens. Seine spätern Gedichte tragen den Charakter anmutigen, harmlosen Scherzes. Besondern Beifall fand sein komisches Epos »Vert-vert« (1733; deutsch von Götz, 1752), d. h. der Name eines Papageien, dessen Schicksale in zwei verschiedenen Nonnenklöstern geschildert werden, wobei einzelne Bilder ganz von selbst zu satirischen Betrachtungen Veranlassung geben. Von ähnlicher Art sind: »Le Carême impromptu«, »Le Lutrin vivant«, »La Chartreuse«, »Les Ombres«, »Épître à ma sœur sur ma convalescence« und sein Lustspiel »Le Méchant«, das ein treffliches Sitten-

gemälde darbietet. Weniger Glück hatte er mit seinen Tragödien: »Édouard III.« und »Sidney«. Gesamtausgabe von Renouard (1811, 3 Bde.); Auswahl von Laharpe (1865); nachgelassene Gedichte 1863.

Griechische Litteratur. Sie ist unter allen Litteraturen die originalste und vollkommenste. Wenn auch die Griechen auf alle nichtgriechischen Völkerschaften als »Barbaren« (d. h. Ungebildete) stolz herabsahen, so haben sie doch, wie die meisten Kulturvölker des Altertums, die ersten Anfänge ihrer Bildung aus dem Orient empfangen, dieselben aber eigenartig gestaltet, weiter entwickelt und ihre Schöpfungen in der Litteratur und Kunst zu einem Höhepunkt der Vollendung geführt, daß die Erzeugnisse ihrer klassischen Periode schon im Altertum als unerreichbare Muster der Vollendung nach Inhalt und Form galten und auch für die Völker der modernen Welt geblieben sind und bleiben werden. Daher ist sie im ausgedehntesten Sinn des Worts eine Weltlitteratur geworden, insofern alle spätern Litteraturen von ihr ausgegangen sind. Ihre Originalität ist begründet in der Nationalität und in dem Naturleben. Sie ist national, da das Volk nur diejenigen Werke anerkannte und aufbewahrte, in welchen es sein eignes Denken und Fühlen wiederfand, das Unbedeutende aber durch das Bessere verdrängte. So ist uns aus dem vorhomerischen Zeitalter nichts überliefert und auch in den spätern Perioden gar vieles gestrichen worden, so daß uns nur das Beste von dem, was der griechische Volksgeist geschaffen, überliefert worden ist. Ihr Naturleben, in welchem sie bei aller nationalen Zersplitterung einig sind, geht aus von dem Naturstaat, der das antike Wesen im Gegensatz zu dem modernen kennzeichnet. Er entstand aus der freien Vereinigung von Familien zu einer Gemeinde (πόλις), in welcher jeder innerhalb der Schranken, die das Naturgesetz gezogen, nach seinen Neigungen und Fähigkeiten thun und lassen konnte, was er wollte, so daß hier eine Vielseitigkeit in der Entwickelung aller individuellen Kräfte möglich war wie in keinem andern Staatsleben. Da der Staat aus der freien Vereinigung der Familien erwachsen ist, so steht das Familienleben unter der Aufsicht des Staats; die Erziehung ist öffentlich, ein Unterschied zwischen Privat- und öffentlichem Leben besteht nicht; die Bildung ist Gemeingut der Nation, ihre Litteratur daher im wahren Sinn des Worts Nationallitteratur, von der alle ein Verständnis haben. Ihre Werke wurden nicht einmal in den besten Zeiten gelesen, sondern an den nationalen Festen vor allem Volk öffentlich vorgetragen. Die modernen Staaten gingen aus einem Vertrag hervor, der Schranken zog zwischen Privat- und öffentlichem Leben, Gegensätze schuf zwischen Natur und Religion und die Erziehung der Familie überließ. Hierdurch ward, wenn auch das Christentum die sittliche Gleichheit vor Gott aussprach, die freie Entwickelung des Individuums beschränkt und eine allgemeine Volksbildung gehindert. Die Griechen kennen diese Gegensätze nicht. Sie kennen keinen Widerspruch zwischen Geist und Natur, zwischen sinnlichem und geistigem Leben; sie leben ganz in ihrer Gegenwart, ohne ängstliche Blicke auf die Zukunft oder das Jenseits zu richten; alles deutet bei ihnen hin auf innere Zufriedenheit und Harmonie, auf welche sich die Energie ihrer Charaktere gründet. In der modernen Welt gilt das Diesseits nur als eine Vorstufe für das Jenseits, und daher ist die Bedeutung der Gegenwart geringer als die der Zukunft, in welche sich der moderne Geist vertieft. Die Gegensätze zwischen Endlichem und Unendlichem erheben das geistige über das natürliche Leben, das Subjekt über das Objekt, die Innerlichkeit über die Äußerlichkeit und teilen die Kräfte, welche bei den Griechen zusammengehalten werden und in ihrer Vereinigung das schöne Ebenmaß bilden, das sich in allen ihren Lebensäußerungen darbietet. Wie bei den Griechen das Naturgesetz, so herrscht bei den modernen Völkern das Sittengesetz. Daher ist der Grundzug der griechischen Litteratur Realität und Objektivität, bei den Geisteswerken der modernen Völker aber Idealität und Subjektivität. Diese Objektivität der Griechen beruht auf der vollkommenen

Selbständigkeit und Selbstbestimmung des Individuums, das aus eignem Antrieb, nicht unter fremdem Einfluß arbeitet und sich deshalb auf das beschränkt, was seiner Natur gemäß ist. Diese Selbstbeschränkung hatte eine Vertiefung des Subjekts in den Stoff, ein vollständiges Aufgehen des Subjekts in das Objekt zur Folge, so daß der Stoff, wie er sich darbietet, als ein Ganzes, ohne Reflexion aufgefaßt, in seiner Darstellung bei jedem andern dieselben Vorstellungen und Empfindungen erweckt, die den Autor bei seinem dichterischen Schaffen erfüllten. Die Griechen wollten nicht vielseitig, sondern einseitig sein und setzten ihr ganzes Leben an die Lösung einer Aufgabe, und das verschaffte ihnen in jedem Fach ihrer geistigen Thätigkeit eine besondere Virtuosität, da Theorie und Praxis bei ihnen stets eng miteinander verbunden waren. Der Epiker ist hier nur Epiker und nicht zugleich auch Lyriker, der Meliker bleibt bei seiner Tonart, der Tragiker ist nur Tragiker und nicht zugleich auch Komiker und umgekehrt; ja, ganze Stämme und Zeitalter bis auf die Attiker üben diese Selbstbeschränkung, indem sich jedes einzelne bis auf Alexander d. Gr. nur auf die Pflege einer besondern Gattung der Poesie einläßt. Hieraus ergab sich weiterhin eine vollständige Übereinstimmung zwischen Form und Inhalt sowie der Unterschied zwischen den einzelnen Stilarten oder Redegattungen, von denen jede ihre besondere Phraseologie und Weise der Darstellung hat. Hierin beruht zugleich die Klassizität der alten griechischen Schriftsteller.

Die g. L. zerfällt in zwei Hauptabschnitte. Der erste umfaßt die eigentliche klassische Nationallitteratur und reicht bis auf Alexander d. Gr. (336 v. Chr.); der zweite, von Alexander d. Gr. bis zum Untergang des griechischen Kaiserreichs (336 v. Chr. bis 1453 n. Chr.), entbehrt des nationalen Charakters, da hier litterarische Thätigkeit nicht mehr von griechischer Abstammung, sondern von griechischer Bildung abhängig ist, die seit Alexanders d. Gr. Eroberungszügen auch unter den Barbaren verbreitet worden war. Jeder dieser Hauptabschnitte zerfällt wieder in drei Perioden, nämlich 1) das vorhomerische Zeitalter (bis 950 v. Chr.); 2) von Homer bis zum Beginn der Perserkriege (950—490), in welcher die Bildung eine partikulare, durch die Stammabsonderung bestimmte ist; 3) die attische Periode, vom Beginn der Perserkriege bis zur Thronbesteigung Alexanders d. Gr. (490—336), welche eine allgemeine nationale Bildung kennzeichnet, die von den Athenern ausgeht; 4) von Alexander d. Gr. bis zum Beginn der römischen Kaiserherrschaft (336—331); 5) vom Beginn der römischen Kaiserherrschaft bis zur Thronbesteigung Justinians (31 v. Chr. bis 527 n. Chr.), auf dessen Befehl die letzten heidnischen Schulen geschlossen wurden; 6) die Periode der Byzantiner, von Justinian bis zum Untergang des byzantinischen Kaisertums (527—1453).

Erste Periode (bis 950 v. Chr.).

Thrakien war der Ausgangs- und Endpunkt der griechischen Litteratur. Diese Landschaft galt den Griechen als die älteste Heimat des Gesangs; hier wurden zuerst die drei ältesten Musen: Mnéme (Gedächtnis), Melété (Übung) und Aöde (Gesang), Nymphen des Waldes und der Quellen, in begeisterten Gesängen verehrt; hierher verlegte man die Sage von dem ältesten Sänger, Orpheus, dem Thamyris, der mit den Musen im Gesang wetteiferte, und hier zeigten sich auch schon die drei ältesten Künste: Musik, Tanz und Gesang, miteinander vereinigt. Aus der Verbindung von Tanz und Musik bildete sich ein gewisses Maß der Bewegung, welches die Griechen »Rhythmus« nannten und von da auf die Poesie übertrugen. Bei der Feier panegyrischer Feste dienten solche Gesänge zur Verherrlichung von Lokalgottheiten, an denen sich ganze Stämme beteiligten, wie zur Feier des delischen Apollon, um dessen Altar eine Schar im wetteifernden Gesang tanzte und die Thaten dieser Gottheit verherrlichte. Ebenso traten Orakel und Weisheitssprüche (Gnomen), als von der Gottheit ausgehend, in dichterischer Form auf. Nach diesen ersten Anfängen erschienen in der heroischen Zeit, dem Zeitalter des Trojanischen Kriegs, die sogen. Aöden (d. h. Sänger) als die Vertreter dichterischen Gesangs, den sie zu ihrer

Lebensaufgabe machten. Unter Begleitung der Phorminx, eines Saiteninstruments, besingen sie die Thaten der großen Helden vor Troja, wie Phemios und Demodokos in der »Odyssee« (I, 325, und VIII, 62), und das Volk lauscht andächtig ihrem Vortrag. Von der Gottheit begeistert, stehen sie unter dem besondern Schutz derselben, und ihr Gesang gilt deshalb für eine göttliche Schöpfung. Die Litteratur selbst unterscheidet sich in dieser ersten Periode nach Stämmen. Als der begabteste steht obenan der Stamm der Jonier, welche durch Handel und Schiffahrt ihren Blick erweiterten, fremde Länder und Völker mit ihren Sitten und Sagen kennen lernten und mit dem unwiderstehlichen Trieb, Unbekanntes zu erforschen, das Verlangen, das Erkannte darzustellen, verbanden. Sie liebten Geselligkeit und anmutige Erzählung, deren Stoffe sie teils aus dem Mythos (der Sage), teils aus dem Logos (der Geschichte) entlehnten. In ihren Säulenhallen scharte sich um den Sänger das Volk, bei ihren Festen machten sie die ersten Versuche in geselliger Poesie, verbanden den Ton der Flöte mit dem der Kithara (Saiteninstrument) und bildeten sich so eine Art Instrumentalmusik. So legten sie den Grund zum Epos und zur Lyrik, in der sie besonders die Gattung der Elegie ausbildeten, die sie von den Lydiern kennen gelernt hatten. Bei ihnen finden sich auch die ersten Anfänge der Prosa in Geschichtschreibung, Städtechroniken, philosophischen Betrachtungen über die Entstehung der Weltordnung, wozu sie durch den beständigen Verkehr mit der Fremde angeregt wurden. Im offenbaren Gegensatz zu den leichtlebigen Joniern stehen die sich streng abschließenden Dorier. Sie erkennen den höchsten Genuß des Lebens in der Herrschaft, und deshalb ist bei ihnen der Staat die Hauptsache, der bei den hohen Götterfesten durch Korporationen vertreten ist, die hier in Chören auftreten und unter Tanz und Musik den Preis der Gottheit singen. Daher ist das charakteristische Merkmal ihrer Poesie das Melos, ein lyrisches Gedicht, welches nicht die Empfindungen des Einzelnen, sondern des Ganzen zum Ausdruck bringt. Ihrer ernsten, in sich gekehrten Sinnesart entsprach die Spruchweisheit; auch finden sich bei ihnen Anfänge der Geschichtschreibung, nämlich Chroniken.

Als eine Abart des dorischen Stammes erscheinen die Aolier, die sich aber von jenem durch einen starken Hang zum Sinnengenuß unterscheiden. Daher ist ihr Melos von leidenschaftlicher Erregtheit und vorzugsweise erotischen Inhalts, oder es bezieht sich auf die Verherrlichung von Gastmahlen, Gelagen ꝛc.

Zweite Periode (950—490 v. Chr.).

An der Spitze derselben stehen die Homerischen Gesänge der »Ilias« und »Odyssee«. Das ganze Wesen derselben zeigt, daß sie nach Asien gehören und wahrscheinlich in den kleinasiatischen Kolonien der Jonier entstanden sind, von denen überhaupt die ersten Anfänge epischer Dichtung ausgingen. Auch beruht die Sprache, in welcher Altes mit Neuem gemischt erscheint, vorzugsweise auf dem ionischen Dialekt. Denn diese Gesänge sind nicht das Werk eines einzelnen Mannes und eines Jahrhunderts, sondern vieler Zeiten und vieler Talente gewesen, und der Name Homer ist nur ein Kollektivbegriff, den das griechische Altertum gebrauchte, weil es, fern von aller Kritik, sich diese Gesänge nur als das Werk eines einzigen Mannes denken konnte. So viel ist durch die gelehrte Forschung festgestellt worden, daß ein Mann, der Homer geheißen haben mag, den Grund zu diesem großartigen Werk gelegt hat, welches aber erst spätere Geschlechter überarbeiteten, erweiterten und vollendeten. Homer war der ordnende Geist, der die vorhandenen Lieder, die sich auf die Geschichte des Trojanischen Kriegs bezogen, zu einem Ganzen zusammenfügte, und die Sängerfamilien oder Zünfte der Homeriden auf Chios, der Kreophyler auf Samos setzten die Arbeit fort und brachten sie zu einem gewissen Abschluß. Dann trat im Zeitalter des Solon die Thätigkeit der Rhapsoden ein: Sänger, welche die Homerischen Gesänge zu einem Ganzen kunstgerecht zusammenfügten, dieselben bei festlichen Gelegenheiten, z. B. an den Panathenäen zu Athen, vortrugen und sogar

erklärten. Ihren dichterischen Ergänzungen setzte Solon dadurch ein Ziel, daß er verordnete, die Rhapsoden sollten sich bei ihrem Vortrag an den Text eines geschriebenen Exemplars halten. Pisistratos endlich ordnete eine Redaktion der Homerischen Gesänge an, durch welche eine bestimmte Reihenfolge derselben festgesetzt wurde. Alle spätern Überlieferungen derselben gehen daher von diesem Exemplar des Pisistratos aus. Spätere Überarbeiter, die sogen. »Diaskeuasten«, fügten manches hinzu, was als unhomerisch von den Alexandrinern später wieder beseitigt wurde. Homer war für das Altertum wie für die neuere Zeit ein Problem der Forschung. Obgleich das Altertum uns verschiedene Lebensbeschreibungen desselben hinterlassen hat, nach welchen er ein herumziehender Sänger gewesen sein soll, so waren dieselben doch nicht einmal über seine Herkunft einig. Denn sieben Städte stritten sich um den Ruhm, daß er ihr Mitbürger sei, nämlich: Smyrna, Chios, Rhodos, Kolophon, Argos, Salamis und Athen. Ebenso stritt man sich über die Zeit, in der er gelebt, und kam endlich zu dem Schluß, daß er zwischen 1000 und 900 v. Chr. gelebt haben müsse, also etwa um 950. Seit den Zeiten des Solon, wo die Homerischen Gesänge als Lehrbuch in den Schulen dienten, erhielten dieselben den ausgedehntesten Einfluß auf das griechische Leben. So verwandten spätere Dichter die Homerischen Formen und Stoffe für neue Gattungen in der Poesie, wie Äschylos in seiner Tragödie, weshalb Platon den Homer mit einem gewissen Rechte den Vater der Tragödie nennt; dann haben die Künstler, wie Phidias u. a., die Personen und Situationen zu ihren plastischen Darstellungen aus dem Homer entlehnt. Selbst zu Parodien wurde er benutzt, wie von Hegemon auf Thasos. Dann beschäftigten sich verschiedene Gelehrte, wie Aristoteles, mit einer Rezension des Textes; andre legten ihm den Wert einer historischen Urkunde bei und fügten die Erfahrungen ihrer Zeit in den Text ein, d. h. sie interpolierten, oder man erklärte seine Mitteilungen nach dem Standpunkt der spätern Zeit. So verfuhren auch die griechischen Philosophenschulen der Stoiker und Epikureer, welche den Homer nach ihrem System interpretierten. Selbst neuere Gelehrte folgten der Ansicht der Stoiker und suchten den Inhalt des Homer nach dem jeweiligen Standpunkt der Wissenschaft zu erklären. Die wichtigsten Ansichten derselben liefen darauf hinaus, Homer enthalte eine in poetisches Gewand gehüllte Physik. So suchte Schweiger (»Einleitung in die Mythologie«, 1836) den elektromagnetischen Prozeß, Osterwald (»Homerische Forschungen«, 1853) die Erscheinungen des Herbstes und Frühlings im Homer nachzuweisen. Nach Forchhammer (»Achill«, 1853) ist Achill das Bild des trojanischen Flusses Skamander, nach Uschold (»Geschichte des Trojanischen Kriegs«, 1836) sind die Helden vor Troja nur göttliche Kräfte. Man sieht hieraus, wie man auf wunderliche Weise das Dunkel der vorhomerischen Zeit, über welche die Überlieferung schweigt, zu erhellen gesucht hat. Eine fruchtbare Kritik kann hier nur von dem Vorhandenen, von Homer und seiner Zeit selbst, ausgehen.

Die gelehrte Forschung über Homer begann unter den griechischen Gelehrten, welche am Hof der Ptolemäer zu Alexandria lebten. Zunächst stellten die sogen. Chorizonten (die »Trennenden«) den Satz auf, daß Ilias und Odyssee nicht von Einem Dichter herrühren könnten. Es konnte sich hier nur um die Beantwortung der Frage handeln, was dem Wesen des Homer zukomme, was verderbt oder demselben unangemessen als Zusätze nichthomerischer Zeiten auszuscheiden sei. Die großen alexandrinischen Grammatiker haben zu diesem Zweck nicht bloß den Text, sondern auch die Grammatik und Lexikographie des Homer festgestellt, so Zenodotos, Aristophanes, vor allen aber Aristarchos. Er bildete sich aus der Vergleichung eine bestimmte Regel, die Analogie, nach der er das Echte von dem Unechten schied. Nicht so glücklich waren in ihren Homerischen Arbeiten die Gelehrten am Hof der Könige von Pergamon, welche dem Abnormen, dem Unregelmäßigen, ein Übergewicht einräumten und deshalb ohne alle Regel und Methode

verfuhren. Sie stehen deshalb als Vertreter der Anomalie im Gegensatz zu den Alexandrinern. Seitdem ruhten die planmäßigen Studien über Homer bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der erste, der dieselben wieder in Fluß brachte, war Friedr. Aug. Wolf mit seinen »Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi« (1795, Bd. 1). Im ersten Teil seiner Schrift gibt er eine eingehende Darstellung der Homerischen Forschungen des Altertums, im zweiten sucht er den Nachweis zu führen, daß nicht Ein Mann, sondern mehrere die Homerischen Gesänge verfaßt haben müßten, und daß dies die ionischen Sänger und Sängerzünfte seien, unter denen sich auch Homer befunden habe, daß endlich eine Zusammenfassung und schriftliche Aufzeichnung derselben erst in den Zeiten des Pisistratos stattgefunden habe. Diese letztere Behauptung stützt er darauf, daß er meint, vor Solon hätten so umfangreiche Aufzeichnungen schon wegen materieller Schwierigkeiten nicht stattfinden können. Die Gesänge seien vermöge des starken Gedächtnisses der Alten durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt worden. Hiervon hat sich allerdings als richtig erwiesen, daß die Gedichte in der ältesten Zeit, wo sie entstanden, nicht niedergeschrieben wurden, daß aber zur Zeit, als der Stoff wuchs und eine Verarbeitung zur Verbindung desselben nötig machte, eine schriftliche Aufzeichnung der einzelnen Lieder die notwendige Voraussetzung war, und diese Thätigkeit beginnt schon in den ionischen Sängerschulen. Die Annahme der Alten, daß ein einziger Dichter diese Gesänge verfaßt habe, sucht er dadurch zu widerlegen, daß er behauptet, die älteste Zeit sei nicht imstande gewesen, den großartigen Plan der Homerischen Gesänge aufzufassen und durchzuführen; dies sei erst durch das Talent und den Fleiß der Rhapsoden geschehen. Die innere Einheit und Harmonie des Ganzen, die auf Einen Verfasser hinzuweisen scheine, erklärt er sich aus der beständigen Gleichförmigkeit in Gesittung und Denkart, welche den ersten Jahrhunderten eigen gewesen sei. Im allgemeinen hat sich diese Behauptung Wolfs als richtig erwiesen; doch ist zu bemerken, daß trotz der innern Einheit des Ganzen und des Zeitalters sich im einzelnen Gegensätze und Unterschiede finden, die Wolfs Ansicht noch von andrer Seite bestätigen, und daß ein ordnender Geist planmäßig die Gesänge zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügte. Als solcher galt den Griechen Homer, aber die Ausführung im einzelnen zeigt, daß sie durch verschiedene Hände gegangen ist. Durch diese Schrift Wolfs ward in neuerer Zeit zuerst die Homerische Frage angeregt, und eine reiche Litteratur war die Folge, in der man sich entweder für oder gegen Wolf erklärte, oder seine Anschauungen zu erweitern suchte. Das Bedeutendste in derselben bietet K. Lachmann (»Bemerkungen über Homers Ilias«, mit Zusätzen von M. Haupt, 1847), der, angeregt von Gottfr. Hermann, welcher Einen Verfasser des ersten Entwurfs, aber viele Überarbeiter desselben annimmt, nachzuweisen sucht, daß die Ilias, wie das Nibelungenlied, aus einer Anzahl von selbständigen Liedern bestehe (daher »Liedertheorie«), welche ohne Rücksicht aufeinander von einzelnen Dichtern verfaßt worden seien. Später seien sie überarbeitet und zu einem Ganzen verbunden, dabei aber vielfach entstellt worden, und erst durch die Redaktion des Pisistratos hätten sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten. Betrachtet man aber seine Lieder näher, so findet man, daß sie keinen Abschluß haben, daß also ein innerer Zusammenhang vorhanden ist. Sein bedeutendster Nachfolger war Köchly (»Iliadis carmina XVI«, 1861), der die Ilias in 16 Lieder zerlegte. Dieser Lachmannschen Theorie gegenüber hat Kirchhoff (»Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung«, 1859; »Die Komposition der Odyssee«, 1869) eine vermittelnde Stellung eingenommen, indem er die verschiedenen Bestandteile und Umdichtungen der Odyssee voneinander sondert, dabei aber der Liedertheorie Lachmanns nicht beitritt. Den Mangel an Zusammenhang erklärt er sich aus den vielfachen Umdichtungen,

welche der echte Kern im Lauf der Zeit erfahren hat. Gegen Wolfs Ausführungen erklärte sich Nitzsch in seiner »Sagenpoesie« (1822), indem er ein höheres Alter des Schriftgebrauchs in Griechenland in Anspruch nimmt und nur einen Dichter für den Verfasser beider Epen hält. Später trat er auch der Theorie Lachmanns entgegen. Dem gegenüber verteidigte G. Grote in seiner »History of Greece« (4. Aufl. 1872) zwar die Einheit der Odyssee, zerlegte aber die Ilias in verschiedenartige Abschnitte und behauptete, der Kern derselben, welche er »Achilleis« nennt, sei erst nach und nach durch Zusätze verschiedener Art erweitert worden, indem man die eigentliche Ilias (Buch 2—7 und 10) bloß äußerlich mit derselben vereinigte. Die Summe dieser Forschungen ist: Ilias wie Odyssee sind durch Bearbeitung einzelner Heldenlieder zu einem Ganzen entstanden, und beide haben im Lauf der Zeit durch die dieselben vortragenden Sänger verschiedene Zusätze erfahren; aber der Bearbeiter der Ilias ist nicht derselbe wie der der Odyssee, sondern älter. Über den Inhalt der Dichtungen selbst verweisen wir auf den Art. »Homeros«.

Außer den beiden großen Epen schrieb die Überlieferung dem Homer noch einige andre Dichtungen zu, nämlich: »Batrachomyomachia«, »Margites« und »Eiresione« (s. diese Artikel), ferner 33 Hymnen auf die Götter und 16 Epigramme.

Im offenbaren Gegensatz zu Homer steht die epische Dichtung Hesiods, welche unter den Aoliern und Doriern des Peloponnes entstand. Der ernste, abgeschlossene Charakter der Dorier führte hier frühzeitig zur Betrachtung über göttliche und menschliche Dinge. Die Götter wandeln nicht, wie im Homer, neben dem Menschen einher, sondern sind ihm entrückt, und er muß sich ihre Gunst durch ängstliche Beobachtung der religiösen Formen erwerben. Es herrscht hier eine Askese, von der Homer nichts weiß. Daher bildete sich frühzeitig eine priesterliche Wissenschaft, die sich im Besitz von Priestergeschlechtern befand, als deren Begründer man den mythischen Stammvater Melampûs ansah. Diese Priestergeschlechter bilden die Vermittelung zwischen Götter- und Menschenwelt, sind die Vertreter des religiösen Kultus, Lehrer des Volks, spenden Weissagungen und üben die Heilkunst aus. Ihre Mystik, welche von der Lehre der vermittelnden Gottheiten ausgeht, verbindet Religion mit Spekulation in einer Art von Naturwissenschaft, die hier ihre ersten Anfänge zeigt. Diese priesterliche Wissenschaft ist in Werken enthalten, welche man dem Hesiodos (850 v. Chr.) zuschreibt. Sie sind aber ebensowenig die Arbeit Eines Mannes wie die Homerischen Gesänge, sondern verschiedener Männer und Zeitalter. Hesiodos mag der erste gewesen sein, welcher den Anlaß zur Sammlung und Verarbeitung hieratischer Gesänge in den Priestergeschlechtern gab. Während aber bei den Homerischen Gesängen der Grundton der epischen Poesie verschiedene Zeitalter hindurch derselbe blieb, tritt uns hier eine Verschiedenheit in Auffassung und Form entgegen, welche sich notwendig aus der Reflexion verschiedener Zeitalter ergeben mußte. Denn da Homer die Natur ohne Reflexion darstellte, konnte unter allen seinen Gedichten eine innere Harmonie herrschen. Im Hesiodos dagegen handelt es sich um eine Erkenntnis der Ursachen und Wirkungen, und da dieselbe von Geschlecht zu Geschlecht ergänzt oder berichtigt ward, so mußte hier die Arbeit verschiedener Zeitalter auch eine Verschiedenheit in der Auffassung und Form des Stoffs hervorrufen. Die dem Hesiodos zugeschriebenen Werke sind: »Werke und Tage«, die »Theogonie«, der »Katalog berühmter Frauen«, die »Göen« und »Der Schild des Herakles«.

Die Cykliker, d. h. solche Dichter, die, vom Homer ausgehend, den trojanischen Sagenkreis erweitern, indem sie die Mythen behandeln, die entweder vor dem Beginn oder nach dem Schluß der Homerischen Gesänge zu berichten waren, haben nur als Sammler von Mythen (Mythographen) eine Bedeutung gehabt. Aus ihnen entnahmen z. B. die attischen Tragiker ihre Stoffe. Hierher gehören: Stasinos mit seinen »Kyprischen Gedichten«; Arktinos mit seiner »Äthiopis« und

verfuhren. Sie stehen deshalb als Vertreter der Anomalie im Gegensatz zu den Alexandrinern. Seitdem ruhten die planmäßigen Studien über Homer bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der erste, der dieselben wieder in Fluß brachte, war Friedr. Aug. Wolf mit seinen »Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi« (1795, Bd. 1). Im ersten Teil seiner Schrift gibt er eine eingehende Darstellung der Homerischen Forschungen des Altertums, im zweiten sucht er den Nachweis zu führen, daß nicht Ein Mann, sondern mehrere die Homerischen Gesänge verfaßt haben müßten, und daß dies die ionischen Sänger und Sängerzünfte seien, unter denen sich auch Homer befunden habe, daß endlich eine Zusammenfassung und schriftliche Aufzeichnung derselben erst in den Zeiten des Pisistratos stattgefunden habe. Diese letztere Behauptung stützt er darauf, daß er meint, vor Solon hätten so umfangreiche Aufzeichnungen schon wegen materieller Schwierigkeiten nicht stattfinden können. Die Gesänge seien vermöge des starken Gedächtnisses der Alten durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt worden. Hiervon hat sich allerdings als richtig erwiesen, daß die Gedichte in der ältesten Zeit, wo sie entstanden, nicht niedergeschrieben wurden, daß aber zur Zeit, als der Stoff wuchs und eine Verarbeitung zur Verbindung desselben nötig machte, eine schriftliche Aufzeichnung der einzelnen Lieder die notwendige Voraussetzung war, und diese Thätigkeit beginnt schon in den ionischen Sängerschulen. Die Annahme der Alten, daß ein einziger Dichter diese Gesänge verfaßt habe, sucht er dadurch zu widerlegen, daß er behauptet, die älteste Zeit sei nicht imstande gewesen, den großartigen Plan der Homerischen Gesänge aufzufassen und durchzuführen; dies sei erst durch das Talent und den Fleiß der Rhapsoden geschehen. Die innere Einheit und Harmonie des Ganzen, die auf Einen Verfasser hinzuweisen scheine, erklärt er sich aus der beständigen Gleichförmigkeit in Gesittung und Denkart, welche den ersten Jahrhunderten eigen gewesen sei. Im allgemeinen hat sich diese Behauptung Wolfs als richtig erwiesen; doch ist zu bemerken, daß trotz der innern Einheit des Ganzen und des Zeitalters sich im einzelnen Gegensätze und Unterschiede finden, die Wolfs Ansicht noch von andrer Seite bestätigen, und daß ein ordnender Geist planmäßig die Gesänge zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügte. Als solcher galt den Griechen Homer, aber die Ausführung im einzelnen zeigt, daß sie durch verschiedene Hände gegangen ist. Durch diese Schrift Wolfs ward in neuerer Zeit zuerst die Homerische Frage angeregt, und eine reiche Litteratur war die Folge, in der man sich entweder für oder gegen Wolf erklärte, oder seine Anschauungen zu erweitern suchte. Das Bedeutendste in derselben bietet K. Lachmann (»Bemerkungen über Homers Ilias«, mit Zusätzen von M. Haupt, 1847), der, angeregt von Gottfr. Hermann, welcher Einen Verfasser des ersten Entwurfs, aber viele Überarbeiter desselben annimmt, nachzuweisen sucht, daß die Ilias, wie das Nibelungenlied, aus einer Anzahl von selbständigen Liedern bestehe (daher »Liedertheorie«), welche ohne Rücksicht aufeinander von einzelnen Dichtern verfaßt worden seien. Später seien sie überarbeitet und zu einem Ganzen verbunden, dabei aber vielfach entstellt worden, und erst durch die Redaktion des Pisistratos hätten sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten. Betrachtet man aber seine Lieder näher, so findet man, daß sie keinen Abschluß haben, daß also ein innerer Zusammenhang vorhanden ist. Sein bedeutendster Nachfolger war Köchly (»Iliadis carmina XVI«, 1861), der die Ilias in 16 Lieder zerlegte. Dieser Lachmannschen Theorie gegenüber hat Kirchhoff (»Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung«, 1859; »Die Komposition der Odyssee«, 1869) eine vermittelnde Stellung eingenommen, indem er die verschiedenen Bestandteile und Umdichtungen der Odyssee voneinander sondert, dabei aber der Liedertheorie Lachmanns nicht beitritt. Den Mangel an Zusammenhang erklärt er sich aus den vielfachen Umdichtungen,

welche der echte Kern im Lauf der Zeit erfahren hat. Gegen Wolfs Ausführungen erklärte ſich Nitzſch in ſeiner »Sagenpoeſie« (1822), indem er ein höheres Alter des Schriftgebrauchs in Griechenland in Anſpruch nimmt und nur einen Dichter für den Verfaſſer beider Epen hält. Später trat er auch der Theorie Lachmanns entgegen. Dem gegenüber verteidigte G. Grote in ſeiner »History of Greece« (4. Aufl. 1872) zwar die Einheit der Odyſſee, zerlegte aber die Ilias in verſchiedenartige Abſchnitte und behauptete, der Kern derſelben, welche er »Achilleis« nennt, ſei erſt nach und nach durch Zuſätze verſchiedener Art erweitert worden, indem man die eigentliche Ilias (Buch 2—7 und 10) bloß äußerlich mit derſelben vereinigte. Die Summe dieſer Forſchungen iſt: Ilias wie Odyſſee ſind durch Bearbeitung einzelner Heldenlieder zu einem Ganzen entſtanden, und beide haben im Lauf der Zeit durch die dieſelben vortragenden Sänger verſchiedene Zuſätze erfahren; aber der Bearbeiter der Ilias iſt nicht derſelbe wie der der Odyſſee, ſondern älter. Über den Inhalt der Dichtungen ſelbſt verweiſen wir auf den Art. »Homeros«.

Außer den beiden großen Epen ſchrieb die Überlieferung dem Homer noch einige andre Dichtungen zu, nämlich: »Batrachomyomachia«, »Margites« und »Eireſione« (ſ. dieſe Artikel), ferner 33 Hymnen auf die Götter und 16 Epigramme.

Im offenbaren Gegenſatz zu Homer ſteht die epiſche Dichtung Heſiods, welche unter den Aoliern und Doriern des Peloponnes entſtand. Der ernſte, abgeſchloſſene Charakter der Dorier führte hier frühzeitig zur Betrachtung über göttliche und menſchliche Dinge. Die Götter wandeln nicht, wie im Homer, neben dem Menſchen einher, ſondern ſind ihm entrückt, und er muß ſich ihre Gunſt durch ängſtliche Beobachtung der religiöſen Formen erwerben. Es herrſcht hier eine Askeſis, von der Homer nichts weiß. Daher bildete ſich frühzeitig eine prieſterliche Wiſſenſchaft, die ſich im Beſitz von Prieſtergeſchlechtern befand, als deren Begründer man den mythiſchen Stammvater Melampûs anſah. Dieſe Prieſtergeſchlechter bilden die Vermittelung zwiſchen Götter- und Menſchenwelt, ſind die Vertreter des religiöſen Kultus, Lehrer des Volks, ſpenden Weisſagungen und üben die Heilkunſt aus. Ihre Myſtik, welche von der Lehre der vermittelnden Gottheiten ausgeht, verbindet Religion mit Spekulation in einer Art von Naturwiſſenſchaft, die hier ihre erſten Anfänge zeigt. Dieſe prieſterliche Wiſſenſchaft iſt in Werken enthalten, welche man dem Heſiodos (850 v. Chr.) zuſchreibt. Sie ſind aber ebenſowenig die Arbeit Eines Mannes wie die Homeriſchen Geſänge, ſondern verſchiedener Männer und Zeitalter. Heſiodos mag der erſte geweſen ſein, welcher den Anlaß zur Sammlung und Verarbeitung hieratiſcher Geſänge in den Prieſtergeſchlechtern gab. Während aber bei den Homeriſchen Geſängen der Grundton der epiſchen Poeſie verſchiedene Zeitalter hindurch derſelbe blieb, tritt uns hier eine Verſchiedenheit in Auffaſſung und Form entgegen, welche ſich notwendig aus der Reflexion verſchiedener Zeitalter ergeben mußte. Denn da Homer die Natur ohne Reflexion darſtellte, konnte unter allen ſeinen Gedichten eine innere Harmonie herrſchen. Im Heſiodos dagegen handelt es ſich um eine Erkenntnis der Urſachen und Wirkungen, und da dieſelbe von Geſchlecht zu Geſchlecht ergänzt oder berichtigt ward, ſo mußte hier die Arbeit verſchiedener Zeitalter auch eine Verſchiedenheit in der Auffaſſung und Form des Stoffs hervorrufen. Die dem Heſiodos zugeſchriebenen Werke ſind: »Werke und Tage«, die »Theogonie«, der »Katalog berühmter Frauen«, die »Eöen« und »Der Schild des Herakles«.

Die Cykliker, d. h. ſolche Dichter, die, vom Homer ausgehend, den trojaniſchen Sagenkreis erweitern, indem ſie die Mythen behandeln, die entweder vor dem Beginn oder nach dem Schluß der Homeriſchen Geſänge zu berichten waren, haben nur als Sammler von Mythen (Mythographen) eine Bedeutung gehabt. Aus ihnen entnahmen z. B. die attiſchen Tragiker ihre Stoffe. Hierher gehören: Stasinos mit ſeinen »Kypriſchen Gedichten«; Arktinos mit ſeiner »Äthiopis« und

der »Zerstörung Trojas«; Lesches mit der »Kleinen Ilias«; Agias mit den »Nostoi«; Eugammon mit der »Telegonie« und Kreophylos mit der »Eroberung von Öchalia«. An diese Gedichte schließen sich Bearbeitungen aus andern Sagenkreisen, wie: die »Thebais« (Krieg der Sieben gegen Theben), deren Verfasser zweifelhaft ist, ebenso die »Ödipodia« und die »Epigonen«. Vgl. Henrichsen, De carminibus Cypriis (1828); Welcker, Der epische Cyklus oder die Homerischen Dichter (1835—49, 2 Bde.).

Neben der Epik gingen die Anfänge der Lyrik einher. An der Spitze derselben steht die Elegie, welche den Übergang vom Epos zur Lyrik bildet, indem sie einen episch-lyrischen Stoff in einer dem epischen Maß verwandten Form, in dem elegischen Distichon, vorträgt. Als die ersten Vertreter derselben werden genannt Kallinos aus Ephesos (um 700) und Tyrtäos aus Milet (um 670), deren Elegien politischen Inhalts waren. Mimnermos aus Kolophon (um 630) dichtete vorzugsweise Elegien erotischen Inhalts, der weise Solon (um 600) gnomische Elegien, ebenso Phokylides und Theognis (um 540). Der vielseitigste war Simonides von Keos (um 556), der in seinen Elegien die Siege der Griechen über die Perser feierte, aber auch den Ton der Klage und Trauer anstimmte, worin ihm die alexandrinischen und römischen Elegiker folgten. Außerdem dichtete er Hymnen, Dithyramben, Epigramme u. a. Als eine eigne Art der didaktischen Poesie tritt jetzt auch zuerst die Fabeldichtung auf, deren Anfänge man dem Äsopos (um 570) zuschreibt. Das Verhältnis des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft fand in den Dichtungen der Jambographen Ausdruck, d. h. solcher, welche sich zum Unterschied von den Elegikern des iambisch-trochäischen Maßes bedienten. Als Erfinder desselben gilt Archilochos von Paros (um 700), der, durch trübe Lebensschicksale mit der Welt zerfallen, seine Feinde mit Spottgedichten verfolgte. Seine Bedeutung liegt in der Kraft des Ausdrucks und in der schöpferischen Form. Auf der Bahn der Satire folgten ihm Simonides von Amorgos (um 664), der aber mehr allgemeine Gebrechen der menschlichen Gesellschaft geißelte, und Hipponax aus Ephesos (um 530), der, noch mehr als Archilochos durch Not und Elend verbittert, in der Sprache des gemeinen Mannes seine Galle über seine Feinde in Schmähgedichten ausgoß.

Gleichzeitig mit dieser elegisch-iambischen Lyrik der Jonier entwickelte sich bei den Doriern und Äoliern das Melos, d. h. ein von Chören unter Begleitung von Musik und Tanz vorzutragendes, strophisch gebautes Gedicht, das von religiöser Begeisterung durchdrungen war. Es gab davon drei verschiedene Arten: 1) den Päan oder Lobgesang, 2) den Nomos zur Verherrlichung der Gottheit und 3) den Hymnos zur Verherrlichung bedeutender politischer Ereignisse. Es wurde bei den Doriern öffentlich vorgetragen, und da es die Stimmung des ganzen Stammes auszudrücken bestimmt war, so trat hier das Individuelle ganz zurück. Als Erfinder dieser Gattung und der dazu gehörigen siebensaitigen Kithara galt bei den Doriern der mythische Name Terpander von Antissa auf Lesbos (um 676). Die Athener legten großen Wert auf die männliche Musik der Dorier und brauchten deren Gesänge als Bildungsmittel in ihren Schulen, da sie keine eigne Tonart hatten. Daher waren auch ihre Gesänge in den Tragödien in dorischer Tonart gesetzt und in dorischer Mundart geschrieben. Die Zahl der dorischen Meliker ist groß; wir führen hier nur die bedeutendsten an. An der Spitze steht Tyrtäos (um 670), der außer seinen Elegien auch Schlachtenlieder in anapästischem Rhythmus dichtete. Alkman (um 672) aus Sardes gründete zuerst eine dorische Dichterschule und gab zuerst das Muster eines künstlichen Strophenbaus. Eine größere Mannigfaltigkeit in demselben zeigte schon Stesichoros aus Himera (um 610), der nicht bloß den Mythus in seine Lyrik hineinzog, sondern auch mythische Stoffe lyrisch behandelte. Er gilt für den größten unter den dorischen Melikern. Ibykos aus Rhegium (um 540) schloß sich zunächst

an ihn an und verbreitete die dorische Melik noch mehr auf seinen vielen Reisen. Auch Simonides von Keos dichtete außer seinen Elegien melische Lieder, ebenso sein Schwestersohn Bakchylides von Keos (um 450). Die Melik der Dorier hatte einen streng religiös-politischen Charakter, war voller Erhabenheit und Würde und diente der Öffentlichkeit. Von ganz andrer Art war die Melik der Aolier. Sie hatte weder einen religiösen noch einen politischen Charakter. Die Aolier hatten keinen fest gefügten Staat wie die Dorier, lebten unter dem Druck schwelgender Oligarchen, und dies rief schroffe Gegensätze hervor, die ihren Ausdruck auch in der Poesie fanden. Daher sind Genuß und Leidenschaft die Motive zu ihrer Melik, und die äolischen Dichter sprechen nicht die Erfahrung ihres Stammes, sondern ihres eignen Lebens aus. Die bedeutendsten unter ihnen sind folgende: Alkäos aus Mytilene (um 610) bekämpfte in seinen Liedern seine politischen Gegner, besonders die Tyrannen seiner Vaterstadt, und feierte den heitern Lebensgenuß in Wein- und Liebesliedern; Sappho von Lesbos (um 610), seine Zeitgenossin, dichtete vorzugsweise Liebeslieder; ihre Freundin Erinna (um 596) wirkte in demselben Geist; von der Telesilla aus Argos (um 510) wissen wir wenig. Diese Dichter mischten die äolische Tonart mit der dorischen und lydischen, doch wandten sie nicht die dorische Dreiteilung im Strophenbau an, sondern gebrauchten nur eine wenn auch künstlich gebildete Strophe (alkäische und sapphische Strophe). Als Geistesverwandter der Aolier steht am Ende dieses Zeitraums als der letzte bedeutende lyrische Dichter Anakreon aus Teos (um 559), der nur die Freuden des Lebens in seinen Gedichten feierte und viele Nachahmer fand.

Den Ausgang des Melos und zugleich den Übergang zum Drama bildet der Dithyrambos, der als eine Spielart des Melos schon längst bestand und durch Arion aus Methymna auf der Insel Lesbos (um 600) in Strophe und Antistrophe eingeteilt wurde. Er diente zur Verherrlichung der bakchischen Feste und berichtete die Thaten und Wunder des Gottes Dionysos, nahm späterhin aber auch andre Mythen auf. Von den Städten am Isthmus wanderte er nach Theben und von da nach Athen, wo er besonders gepflegt wurde. Die Lehrer desselben wurden hier um nicht unbedeutende Summen vom Staat gedungen. Zu ihnen gehören: Lasos, der Lehrer Pindars, Melanippides der Ältere, Diagoras, der als Atheist verrufen war, und der Tragiker Jon. Aus dem Dithyrambos sonderte sich gleichzeitig das Satyrspiel ab, in welchem der dithyrambische Chor von dem bloßen Vortrag zur Handlung überging, und daher bildet dasselbe den nächsten Übergang zur dramatischen Poesie, die in der folgenden Periode zur höchsten Blüte gelangte. Während die Logographen die Geschichte der Länder und Völker, hingegen die Horographen nach Art der Annalisten die Geschichte einzelner Städte weiter fortführten, ging die Weltbetrachtung am Ende des didaktischen Epos zur Aufstellung philosophischer Systeme über, wie des Thales von Milet (um 600), dessen Schüler Pherekydes das erste philosophische Werk in Prosa geschrieben haben soll, des Pythagoras aus Samos (um 540), des Xenophanes (um 536), des Stifters der eleatischen Philosophenschule, u. a. So bildete diese Periode auch die Vorbereitung zur höchsten Blüte der Prosa, die in der folgenden eintrat.

Dritte Periode (490—336 v. Chr.).

Der Charakter derselben wird durch den Attizismus und seine Litteratur bestimmt, welche alle andern litterarischen Erscheinungen überragt und ihren höchsten Glanzpunkt in der dramatischen Poesie und in der Prosa erreicht. Die Anfänge der Tragödie gehen auf das Satyrspiel zurück und nehmen von den Attikern ihren Ausgang; die der Komödie finden wir bei den Doriern, von denen einzelne Landschaften sich unter dem harten Druck eines herrschsüchtigen Adels befanden, wie die Megarenser, Italioten und Sikelioten. Bei ihnen pflegten die armen Leute, sowohl um sich zu erheitern, als auch um sich an ihren unbarmherzigen Herren zu rächen, bäurische Schwänke aufzuführen, in wel-

chen sie dieselben verspotteten. Auch wanderten sie von Ort zu Ort, um sich durch Vortrag derselben einen Verdienst zu verschaffen. So kamen megarensische Schauspieler zur Zeit der Pisistratiden auch nach Athen, dessen Bürger großes Gefallen an diesen komischen Vorträgen fanden und diese dramatische Gattung weiter ausbildeten. Gehoben durch die großen Thaten der Perserkriege, gewann Athen einen Aufschwung wie nie zuvor und bildete hinfort den Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen. Im Vergleich zur Vergangenheit erschien die Gegenwart groß, und man bekam jetzt erst einen Begriff von Geschichte. An den Schicksalen der Völker erkannte man die Nemesis, die sittliche Gerechtigkeit. Man streifte die naive Weltanschauung der frühern Zeit ab, dachte sich die Götter nicht mehr anthropomorphisch, sondern legte ihnen geistige Begriffe bei. Die griechische Nation war aus der Jugendzeit in die Reife des männlichen Alters getreten.

Die Tragödie der Attiker ging von der chorischen Melik aus, deren Ausläufer der Dithyrambos und das Satyrspiel waren, und deshalb finden wir hier auch als den Vertreter der allgemeinen Gefühlsrichtung den Chor. Wenn derselbe nämlich an den Dionysien den dithyrambischen Gesang vorgetragen hatte, so erzählte der Chorführer eine Geschichte aus dem Leben der Gottheit, und daraus entwickelten sich Rede und Gegenrede, der Dialog, indem der Chor die durch die Erzählung in ihm hervorgerufene Stimmung aussprach. Während hier trotz der leidenschaftlichen Erregtheit ein gewisser Grad von Ernst und Würde herrschte, kam im Satyrspiel (so genannt von den Satyrn, den Begleitern des Bakchos, bocksartigen Gestalten als Vertretern der rohen Sinnlichkeit) die ganze Ausgelassenheit bakchischer Feste zum Ausdruck, und sein Inhalt bildete gewissermaßen die Parodie zu dem ernsten Dithyrambos. Diese Stellung behielt das Satyrspiel auch nach Ausbildung der attischen Tragödie bei, indem es auf die tragischen Vorträge folgte, und beide wurden an den dem Dionysos geweihten Festen aufgeführt.

Daher waren diese Dichtungen, die zur Verherrlichung einer Nationalfestlichkeit dienten, für die Öffentlichkeit bestimmt und echt national. Thespis (um 535), der unabhängig vom Chor einen Schauspieler einführte, gilt als Erfinder der attischen Tragödie. Nach ihm werden Chörilos (523) und Phrynichos (511) genannt, welche Tragödien dichteten, ebenso Pratinas (499), der als der Begründer des Satyrspiels in Athen gilt und ein Zeitgenosse des Aschylos war. Als der eigentliche Begründer der attischen Tragödie gilt aber Aschylos (um 499), der den zweiten Schauspieler einführte, die dramatische Handlung in seiner Darstellung mehr hervorhob und für eine angemessene Ausstattung des Theaters sorgte. Ein dritter Schauspieler war bei ihm weniger Akteur, sondern diente zur Vermittelung zwischen den beiden ersten. Waren in einem Stück mehr als drei Personen angezeigt, so mußten sich jene umkleiden. Dies nötigte die Schauspieler, auch ihre Stimme dem entsprechend umzubilden. Die Mitglieder des Chors wie die Schauspieler wurden von dem Chorführer für die Aufführung eingeübt, der auch die Kosten der Aufführung bestritt. Denn die Choregie galt als eine Leistung der reichen Bürger dem Staat gegenüber. Daher erhielten auch der Chor und die Schauspieler keine Bezahlung, und der Besuch des Theaters war unentgeltlich. Da die Schauspieler hiernach verschiedene Personen in einem Stück darstellen mußten, so trugen sie eherne Masken, welche die betreffenden Personen bezeichneten und zugleich den Ton der Stimme verstärkten, was bei der räumlichen Ausdehnung des attischen Theaters, welches die ganze athenische Bürgerschaft aufzunehmen bestimmt war, sich als notwendig herausgestellt hatte. Während Aschylos so auf die Sinne seiner Zuschauer wirkte, war ihm in seinem Stück die Hauptsache der poetische Gedanke, der, in den Mythus der Vorzeit gehüllt, die Gegenwart charakterisierte. Erhabenheit in der Auffassung und Harmonie in der Ausführung kennzeichnen seine Darstellung. Das alles verlieh seinen Stücken

Bedeutung und Ansehen, und vor Alltäglichkeit wurden sie schon dadurch geschützt, daß dramatische Aufführungen nur an den Dionysien stattfinden konnten. Die Tragödie bestand bei ihm stets aus drei Stücken, die aus Einem Mythus bearbeitet waren und in einem innern Zusammenhang zu einander standen. Daher nannte man diese drei Stücke für sich eine Trilogie und, da auf diese ein Satyrdrama folgte, alle vier Stücke zusammen eine Tetralogie. Es war Sitte, daß nicht das Werk eines, sondern mehrerer Dichter an Einem Tag aufgeführt wurde, und zur Auszeichnung der drei besten waren drei Preise bestimmt. Das Ereignis selbst ließ der Choreg durch ein Monument mit einer Inschrift auf der Basis verewigen, welches in der Straße der Dreifüße zu Athen aufgestellt wurde. Diese Aufschriften (Didaskalien) bildeten später eine Chronik für die attische Bühne. Sophokles (495) bildet den Glanzpunkt der attischen Tragödie. Er gab die Trilogie auf und drängte den tragischen Stoff in Einem Stück zusammen, machte die Handlung zur Hauptsache, erweiterte deshalb den Dialog und machte auch vom dritten Schauspieler bei der Handlung Gebrauch, verwandte große Sorgfalt auf die Charakteristik und beschränkte die Thätigkeit des Chors. Auch führte er die Verwickelung entgegengesetzter Kräfte in die Tragödie ein. Seine Stücke zeigen eine strengere Beherrschung des Stoffs, ein Ebenmaß in Form und Inhalt, durchdrungen von der sittlichen Idee, und eine naturgemäße Entwickelung der Handlung. Auch führte er den Kothurn, eine hohe Fußbekleidung, bei seinen Schauspielern ein, damit seine Helden größer und erhabener erscheinen möchten als andre Menschen. Der Niedergang der attischen Tragödie zeigt sich bereits bei Euripides (480). Er dichtete unter den Wirren des Peloponnesischen Kriegs, der alle Idealität vernichtete und die demokratische Ungebundenheit in den Vordergrund stellte. Seine Charaktere und Schilderungen sind deshalb, wenn auch in die alten Mythen gehüllt, dem damaligen Treiben entlehnt, und daher erscheint der alte Mythus bei ihm oft parodiert. Er schildert die Menschen nicht, wie sie sein sollen, sondern, wie sie sind, und darin besteht seine Stärke. Die Gegensätze seiner Zeit, in denen er selbst befangen ist, weiß er oft nicht auf naturgemäße Weise auszugleichen, und deshalb läßt er am Schluß seiner Stücke eine Gottheit (deus ex machina) erscheinen, welche den Knoten gewaltsam löst. Daß er seine Schilderungen aus dem Leben griff, die mächtigsten Leidenschaften naturgetreu zu schildern verstand und sich, den tragischen Kothurn ablegend, der attischen Umgangssprache bediente, verschaffte ihm trotz vieler Anfeindungen eine große Bedeutung bei seinen Zeitgenossen und bei der Nachwelt. Man hielt ihn für den weisesten und größten Tragiker, und daher fand er viele Nachahmer, wie den Jon von Chios (um 422), den Agathon (um 416). Auch in der Nachkommenschaft des Äschylos und Sophokles erhielt sich das tragische Talent. So dichteten die Söhne des erstern, Bion und Euphorion, sowie die Nachkommen seiner Schwester, des letztern Sohn Jophon und Enkel Sophokles der Jüngere Tragödien. Die Blüte der tragischen Dichtung war aber vorüber.

Die Anfänge der Komödie fallen noch in die vorige Periode. Megarensische Schauspieler, unter denen Susarion (um 550) genannt wird, verpflanzten sie nach Athen. Besonders gefördert ward sie durch Epicharmos (um 500), der an dem Hof der syrakusanischen Tyrannen Gelon und Hieron lebte; ihren Höhepunkt aber erreichte sie erst in der Zeit des Peloponnesischen Kriegs, der ihr die eigentliche Lebenskraft verlieh, durch Kratinos (454), der zuerst die Politik in die Komödie zog, Phrynichos (432), Eupolis (429); alle aber überragte durch geistvolle Satire und kunstvolle Behandlung Aristophanes (427), dem die Ochlokratie einen unerschöpflichen Stoff darbot. Er übte gegen die verrotteten Zustände in Staat und Gesellschaft die schneidendste Kritik in der versteckten Form der Parodie und Travestie, um die Kehrseite des Lebens aufzudecken. Dabei verfährt er ohne alle Schonung. Alle Personen sind vor ihm gleich, und alle Fragen des öffentlichen

Lebens werden von ihm behandelt, nicht um die Meinungen zu verwirren, sondern zu berichtigen. Während die Tragödie bei Euripides die Ideale aufgab, erhob sich die Komödie des Aristophanes zu einer idealen Höhe. Mit dem Ende der Ochlokratie sinkt auch diese Dichtung, die man zum Unterschied von den spätern Komikern die alte Komödie nennt, und es bleibt zunächst nichts übrig als die fratzenhafte Posse, der Schwank. Es folgte die Zeit der mittlern Komödie, deren Dichter ihre Stoffe aus dem alltäglichen Leben entnahmen, da die Politik keine Nahrung mehr darbot. Die Zeit war ohne sittliche Würde, ohne alle ideale Anschauung, nur dem Genuß des Augenblicks hingegeben, und deshalb schildern diese Komiker die gesellschaftlichen Verirrungen, lassen sich auf Sittenmalerei und die Ausnutzung psychologischer Motive ein, unter denen besonders die Liebe hervorsticht. Der persönliche Spott besitzt nicht mehr die Freiheit der alten Komödie, und der Chor fehlt, da niemand den Aufwand dafür tragen will. Die bedeutendsten Vertreter sind: Antiphanes (um 384), Alexis, Anaxandrides und Eubulos (um 380). Von ihnen ist außer wenigen Fragmenten nichts erhalten.

Neben dem Drama gewann die Prosa in dieser Periode ihre Durchbildung und Vollendung. In der Geschichtschreibung legte Herodotos (um 484) zuerst den Grund zu einer kunstmäßigen Behandlung. Eine Theorie schufen aber erst die Sophisten, die als eine neue kulturhistorische Macht in dieser Zeit auftraten. Sie gingen von den prozeßsüchtigen Sikelioten aus, welche die Kunst des Prozessierens in gewisse Regeln brachten. Als die ersten werden Korax und Tisias in Syrakus genannt, dann Gorgias von Leontion, der, 427 von seinen Landsleuten als Gesandter nach Athen geschickt, hier und in andern griechischen Städten als Lehrer der Beredsamkeit auftrat und, von dem Grundsatz der eleatischen Philosophie ausgehend, daß die Welt bloß ein Schein sei, lehrte, man müsse eine Kunst nicht für die Überzeugung, sondern für die Überredung haben. Er erregte durch die Anwendung poetischer Wörter und Formen, durch Begründung eines künstlichen Periodenbaus und Einführung eines oratorischen Rhythmus sowie durch den Glanz und die Pracht seiner Rede allgemeine Bewunderung. Wie die andern Sophisten, Protagoras aus Abdera, Prodikos aus Keos, Hippias aus Elis, lehrte er für Geld, zeigte seine Kunst an Beispielen und zog alle Fragen des öffentlichen Lebens, besonders aber philosophische Betrachtungen, in den Kreis seiner Unterredungen. Gegen ihre falsche Dialektik wirkte Sokrates (gest. 399), indem er bei seinem Unterricht nicht auf die Kunst der Überredung, sondern auf die Erkenntnis der Wahrheit drang. Aus dieser Thätigkeit der Sophisten und dem bewegten politischen Leben, welches der Beredsamkeit bedurfte, gingen dann die großen attischen Redner hervor, von denen folgende zehn die bedeutendsten sind: Antiphon (412) verfaßte politische und gerichtliche Reden für andre und erteilte Unterricht in der Redekunst; Andokides; Lysias (404), der selbst auch eine Rednerschule hielt; Isokrates (385), berühmt auf dem Gebiet der politischen Beredsamkeit, ohne selbst als Redner aufzutreten; Isäos (364); Lykurgos (350); Hyperides (322) und Demosthenes (384—322) traten als Gegner Philipps von Makedonien auf, während Äschines (gest. 314) und Dinarchos (361—290) im makedonischen Interesse wirkten.

Neben der Beredsamkeit erlangte auch die Geschichtschreibung ihren Höhepunkt durch Thukydides (um 470) und Xenophon (um 445) sowie die philosophische Darstellung durch den großen Schüler des Sokrates, Platon (um 400), der sich überhaupt in seinen Schriften als Meister in allen Redegattungen zeigt (vgl. die Einzelartikel).

Gegen diese großartigen Leistungen auf dem Gebiet des Dramas und der Prosa treten die Werke auf dem Gebiet des Epos, dessen Blüte vorüber war, zurück. Panyasis (um 470) besang in seiner »Heraklea« die Thaten des Herakles, Chörilos (um 420) in seiner »Perseis« die Thaten der Perserkriege, Antimachos

(um 406) in seiner »Thebais« die thebanischen Mythen. Auch die Lyrik fand ihren Abschluß durch Korinna und Pindaros (um 490) aus Theben, und vom Dithyrambos blieb nichts übrig als Gesang und Tanz. Die eigentliche griechische Nationallitteratur erlangte am Ende dieser Periode ihren Abschluß, da von einer Selbständigkeit der griechischen Nationalität nicht mehr die Rede war. Ganz neue Nationen treten auf, die sich die griechische Bildung, welche durch die Eroberungszüge Alexanders d. Gr. ein Gemeingut fast aller Nationen geworden war, aneignen und weiterzuführen suchen. Die dadurch hervorgerufene Litteratur der folgenden Perioden ist deshalb eine gelehrte, gekünstelte und hat nichts gemein mit dem Geiste der alten griechischen Nationalität.

Vierte Periode (336—31 v. Chr.).

Aus dem Verkehr der nach Alexanders d. Gr. Tod entstandenen Herrschaften mit ihren Unterthanen bildeten sich die sogen. hellenistischen Mundarten, wie die ägyptische, syrische u. a. Die eigentlichen Schriftsteller bedienten sich aber nicht der Volkssprache, sondern der in den Klassikern überlieferten Schriftsprache. Die Könige der neu entstandenen Reiche pflegten griechische Sprache und Bildung, und die sich daraus entwickelnde Litteratur ist deshalb jetzt eine höfische, dienstbare, wie in Alexandria, Antiochia und Pergamon. Aber nicht bloß in den Residenzen, sondern auch in andern Städten suchte man griechische Kunst und Wissenschaft zu pflegen, wie in Athen, Ephesos, Smyrna, Mytilene, Rhodos u. a., welche von den Römern zum Zweck des Studiums vielfach besucht wurden. Vor allen ragen die Arbeiten der pergamenischen und alexandrinischen Gelehrten hervor. Jene arbeiteten ohne Zusammenhang und brachten es zu keiner Tradition; diese dagegen setzten das Werk ihrer Vorgänger fort und bildeten eine Schule, in welcher sich alle griechische Wissenschaft vereinigte. Man nennt deshalb auch diese Periode das alexandrinische Zeitalter. Die Ptolemäer in Alexandria förderten besonders die griechische Kunst und Wissenschaft durch Unterstützung bedeutender Gelehrten und durch Gründung einer Bibliothek und eines Museums, in welchem die Gelehrten zusammenlebten. Unaufhörlich wurden hier Handschriften griechischer Werke angefertigt und verbreitet, und ohne diese Thätigkeit der Alexandriner wäre gewiß wenig von der griechischen Litteratur auf die Nachwelt gekommen. Wir finden hier Schulen der Philosophie, der Grammatik, der Medizin. Eratosthenes (228) begründete die Wissenschaft der Geographie; Rhetoren lehrten in verschiedenen Städten die Kunst der Beredsamkeit; die Geschichtschreibung ging von den Thaten Alexanders d. Gr. aus, die vielfach romanhaft ausgeschmückt wurden und den Übergang zur Romandichtung bildeten. Die bedeutendsten Romanschriftsteller waren: Aristides aus Milet (um 290), welcher »Milesische Geschichten« erzählte, deren Schauplatz die Stadt Milet war; Antonius Diogenes (um 250), der Verfasser der »Unglaublichen Geschichten über Thule«; Parthenios (um 30), welcher »Über die Leidenschaften der Liebe« schrieb. Eine allgemeine Geschichte der Weltbegebenheiten von 216—146 verfaßte Polybios (um 150) in 40 Büchern. Wie die Gelehrten sich vorzugsweise mit der Wiederherstellung und Erklärung der alten Klassiker beschäftigten, so bestand die dichterische Produktion in einer Nachahmung derselben. Als Epiker ist nur Apollonios Rhodios (um 194) zu erwähnen, Verfasser eines Heldengedichts, »Argonautika«, in welchem er die Geschichte vom Argonautenzug behandelt, die Sprache aber meist aus Homer wie auch aus andern Dichtern entlehnt. Elegien erotischen Inhalts dichteten: Alexander Aitolos (um 300), Philetas (um 280), Hermesianax (um 280) und Kallimachos (um 250), der zugleich ein bedeutender Gelehrter war. Von hier ging man zur Schilderung des Hirten- und Landlebens über, wozu sich bereits Anklänge bei Stesichoros fanden. Die Idyllendichter dieser Zeit sind Theokritos aus Syrakus (um 270), Bion (um 260) und Moschos (um 159). Besonders pflegte man das Epigramm und das Lehrgedicht, was ganz dem gelehrten

Charakter dieser Zeit entsprach. Meleagros (um 90) dichtete nicht bloß selbst Epigramme, sondern legte auch eine Sammlung von ältern an. Im offenbaren Gegensatz zu aller Poesie stand das Lehrgedicht, in welchem man wissenschaftliche Stoffe in poetischer Form vortrug, wie Aratos (um 270) in seinen Beschreibungen des Sternenhimmels und der Wetterzeichen. Aus der mittlern Komödie hatte sich im Anfang dieses Zeitraums die neue Komödie entwickelt, die alle Beziehungen zum öffentlichen Leben aufgab, sich nur auf die Schilderung des Familienlebens einließ, eine besondere Kunst in der Schürzung und Lösung des Knotens entwickelte, stehende Figuren, wie einen thörichten Alten, einen liederlichen Sohn, einen prahlerischen Soldaten, einführte, aber schon um 200 erlosch. Die Vertreter derselben sind: Menander (um 300), Philemon (um 280) und Diphilos (um 270). Länger versuchte man sich in der Tragödie, in welcher selbst vornehme Männer, wie Ptolemäos Philopator, und zahlreiche gelehrte Juden, die alttestamentliche Stoffe behandelten, auftraten. Von denen, die für die Hofbühne Alexandrias arbeiteten, hat man die sieben bedeutendsten das tragische Siebengestirn (Plejade) genannt, unter ihnen: Alexander Aitolos, Philiskos und Lykophron (um 260). Als eine neue dramatische Spielart erscheint die Tragikomödie oder Hilarokomödie des Rhinthon (um 300) und des Sotades (um 280), in welcher mythische Stoffe parodiert wurden. Verwandt mit dieser satirischen Gattung ist das parodische Epos, die »Sillen« des Timon (um 270), Spottgedichte auf die philosophischen Systeme. Die g. L. war in das Greisenalter getreten, welches das Erworbene zu erhalten, zu verwalten und zu genießen pflegt, die Kraft des eignen Schaffens aber eingebüßt hat.

Fünfte Periode (31 v. Chr. bis 527 n. Chr.).

Seit der Begründung des römischen Kaiserreichs ward Rom der Mittelpunkt aller litterarischen Bestrebungen. Eine große Menge der nach der Eroberung Ägyptens von Rom abhängig gewordenen Griechen strömte nach Rom, wo sie als Lehrer den vornehmen Römern dienten, die eifrig bemüht waren, griechische Sprache, Litteratur und Kunst näher kennen zu lernen und ihre Bibliotheken durch griechische wie römische Schriftsteller vermehren zu lassen. Die vornehme römische Welt redet jetzt griechisch. Insbesondere treten die eingewanderten Griechen als Lehrer der Jugend auf. Die Rolle, die sie dabei spielen, ist eine klägliche: sie sind heimatlos und Diener der Familie. Die selbstbewußten Römer sehen mit einer gewissen Verachtung auf sie herab und nennen sie spottweise graeculi (»die kleinen Griechen«). Das Streben dieser ganzen Periode geht deshalb dahin, den Schatz der griechischen Litteratur sowohl durch Unterricht als belehrende und erklärende Werke genießbar zu machen. Nach dem Vorgang der attischen Periode nannte man diese Lehrer Sophisten und deshalb diese Periode das Zeitalter der jüngern Sophistik. Es beginnt eigentlich erst mit Kaiser Hadrian, der Sophistenschulen gründete und die Sophisten aus Staatsmitteln besoldete. Außerdem wandte man sich mit großer Vorliebe den praktischen Wissenschaften zu, wie der Geschichtschreibung, den Naturwissenschaften, der Medizin, Mathematik u. a. Der bedeutendste Prosaiker ist Plutarch aus Chäronea (um 50 n. Chr.), der außer philosophischen Schriften Biographien berühmter Griechen und Römer verfaßte, wobei er immer einen Griechen mit einem Römer zusammenstellte. Babrios (um 70) dichtete die prosaischen Fabeln des Äsop in Choliamben um. Während so alles poetische Schaffen ruhte, setzte man die in der vorigen Periode begonnene Romandichtung weiter fort. Jamblichos aus Syrien (um 180) schrieb »Babylonische Geschichten«, von welchen uns nur ein Auszug erhalten ist; Alkiphron (um 250) erotische Briefe u. a.; Heliodoros (um 390) »Äthiopische Geschichten«; Longos (um 400) eine »Hirtengeschichte von Daphnis und Chloe«; Achilleus Tatios (um 450) die »Geschichte von Leukippe und Klitophon«; Chariton von Aphrodisias (um 500 die »Liebesgeschichte von Chäreas u. Kallirrhoe«; Eustathios

(um 500) die »Geschichte von der Hysmine und dem Hysminias«. Ebenso setzte man die Epigrammendichtung fort. Vertreter derselben ist Gregorios Nazianzenos (um 380). Einen Versuch im Epos machte Quintos Smyrnäos (um 500) mit dem Beinamen Kalaber, weil die Handschrift von seinem Werk bei Otranto in Kalabrien gefunden ward, mit seinem Gedicht »Nachhomerische Geschichten«, worin er nach Anleitung der Cykliker die Geschichte vom Tod Hektors bis zur Abfahrt der Helden nach ihrer Heimat ziemlich breit erzählt. Nonnos (um 490) schrieb eine »Geschichte des Dionysos« und eine »Umschreibung des Johannes-Evangeliums«; Tryphiodoros (um 500) eine »Eroberung Ilions«; Koluthos einen »Raub der Helena«; Musäos eine »Geschichte von Hero und Leander«.

Sechste Periode (527—1453).

Nach dem Untergang des weströmischen Reichs (476) ward Konstantinopel der Mittelpunkt der Litteratur, weshalb man diese letzte Periode auch das byzantinische Zeitalter nennt. Daneben zeigen sich noch litterarische Bestrebungen in Ägypten, Syrien und Armenien. Die Litteratur ruht jetzt in den Händen der Geistlichen, welchen man früher schuld gab, sie hätten aus christlichem Fanatismus viele heidnische Werke vernichtet. Der Beweis dafür ist aber nicht erbracht worden. Vielmehr sind viele Werke bei den häufigen Aufständen und Feuersbrünsten in Konstantinopel zu Grunde gegangen. Die kirchliche Polemik überwog, und diese forderte eine gelehrte Vorbereitung, die man aus einer Auswahl von Klassikern zog. Deshalb beschränkte man auch die Kommentare derselben auf ein geringes Maß und schrieb sie in Auszügen an den Rand der Schulbücher, welche »Scholien« genannt wurden. Einige Äbte hielten ihre Mönche an, Abschriften der Klassiker anzufertigen, besonders die auf Patmos und Athos. Seit dem 8. Jahrh. entwickelten die Araber in der Verbreitung griechischer Wissenschaft eine rege Thätigkeit. Die Kalifen von Bagdad fanden an der griechischen Litteratur Geschmack und ließen griechische Werke, die ihnen einen praktischen Nutzen gewährten, in das Arabische übersetzen, wie z. B. medizinische und mathematische Schriften sowie die Werke des Aristoteles. Dabei wurden aber die Texte der Autoren, die sie übersetzt hatten, entweder vernichtet, oder zum wenigsten ganz vernachlässigt. Sammlungen von Epigrammen und andern Gedichten wurden von gelehrten Griechen veranstaltet, und so entstanden die sogen. Anthologien des Konstantinos Kephalas (um 960) und des Planudes Maximos (um 1330). Der letzte Dichter von Bedeutung ist Joannes Tzetzes (um 1150), der in seiner »Geschichte Ilions« die Begebenheiten von der Geburt des Paris bis zur Heimkehr der Griechen erzählt. In seinen »Chiliaden«, einem Werk von mancherlei Erzählungen und Erklärungen, gebraucht er den »politischen Vers«, welcher in diesem Zeitalter aufgekommen war und sich ganz der bürgerlichen Redeweise näherte. Schon seit 1400 wanderte eine Anzahl griechischer Gelehrten (darunter Manuel, Joannes und Demetrios Chrysoloras, Theodoros Gaza u. a.) von Konstantinopel nach Italien, teils durch kirchliche Streitigkeiten, teils durch persönliche Verhältnisse dazu veranlaßt, und fanden hier an den Höfen der Fürsten und Großen willkommene Aufnahme. Hier weckten sie den im Abendland bereits erstorbenen Sinn für griechische Kunst und Wissenschaft und legten den Grund zu den wieder aufblühenden humanistischen Studien, welche eine neue Zeit in der Geschichte vorbereiteten und die Bande der mittelalterlichen Scholastik durchbrachen. Noch mehr geschah dies seit der Eroberung Konstantinopels, und so ward Italien noch einmal der Mittelpunkt klassischer Litteratur und Kunst.

Vgl. Bernhardy, Handbuch der griechischen Litteratur (3. Bearbeitung 1867 bis 1875, 2 Bde.); Munk, Geschichte der griechischen Litteratur (3. Aufl. 1880, 2 Bde.); Bergk, Griechische Litteraturgeschichte (1872, Bd. 1); Nicolai, Griechische Litteraturgeschichte (1872—78, 3 Bde.); Mähly, Geschichte der antiken Litteratur (1880); Seyffert, Lexikon der klassischen Altertumskunde (in »Meyers Fachlexika«, 1882).

Grossi, Tommaso, ital. Dichter, geb. 30. Jan. 1791 zu Bellano am Comer See, gest. 10. Okt. 1853 in Mailand; studierte zu Pavia Rechtswissenschaft und veröffentlichte schon 1810 eine Satire gegen die österreichische Herrschaft. In seiner Novelle »La fuggitiva« (1817) schilderte er eine Liebesgeschichte aus der Zeit der Franzosenkriege; großen Beifall fand das romantische Gedicht »Ildegonda« (1820), in dem er eine Schilderung des mittelalterlichen Ritter- und Klosterlebens lieferte. Der tägliche Verkehr mit Manzoni blieb nicht ohne Einwirkung auf die religiöse Stimmung des Dichters. So suchte er in seinem übrigens matten Epos »I Lombardi alla prima crociata« in 15 Gesängen (1826) den ohne Zweifel rechtgläubigen T. Tasso durch katholische Gesinnung noch zu überbieten. Dem Beispiel Manzonis folgte er auch in seinem historischen Roman »Marco Visconti« (1828; deutsch von Fink, 1859). Von seinen übrigen Werken sind noch bemerkenswert die poetische Erzählung »Ulrico e Lida« (1830), unter seinen Liedern das volkstümliche »La rondinella« (deutsch 1869). Werke 1877, 2 Bde.

Guarini (spr. gwarīni), Giovanni Battista, ital. Dichter, geb. 10. Dez. 1537 zu Ferrara, gest. 1612 in Venedig; stand mehrere Jahre in den Diensten des Herzogs Alfons II. von Ferrara, der ihn verschiedene Male zu diplomatischen Sendungen benutzte und zuletzt an den polnischen Reichstag schickte, um seine Erwählung zum König von Polen zu betreiben. Da er sich dieses Auftrags nicht zur Zufriedenheit seines Herrn entledigt hatte, wurde er von demselben entlassen und zog sich auf sein Landgut bei Rovigo zurück (1582). 1585 wieder an den Hof von Ferrara gerufen, wurde er Staatssekretär, forderte aber, durch den Herzog gekränkt, 1587 seine Entlassung, lebte die folgenden Jahre am Hof des Herzogs von Savoyen, trat 1597 in die Dienste des Großherzogs Ferdinand I. von Toscana, dann in die des Herzogs von Urbino und begab sich endlich wieder nach Ferrara. Hier erhielt er den ehrenvollen Auftrag, Papst Paul III. zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen (1605). Dennoch hielt er sich immer nur vorübergehend in seiner Vaterstadt auf, da ihn sein streitsüchtiges Wesen stets in Prozesse verwickelte, die ihm das Leben daselbst unleidlich machten. So starb er auf einer Reise zu Venedig. Großen Beifall erlangte unter seinen Werken das Schäferdrama »Il pastor fido« (»Der treue Hirt«; deutsch von Merbach, 1846), das zuerst zur Feier der Vermählung des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen mit Katharina von Österreich 1585 zu Turin aufgeführt wurde, und mit dem er T. Tassos berühmtes Schäferspiel »Aminta« zu überbieten suchte, was ihm aber nicht gelang. Den Italienern gefiel es wegen der Eleganz der Sprache und des Versbaus, worauf sie mehr Gewicht legten als auf den Inhalt. Von seinen übrigen Werken heben wir hier nur das Lustspiel »La Idropica« (1734), das Zwiegespräch »Il Segretario« (1594), die »Rime« (1598), seine »Lettere« (1593) und seinen »Trattato della politica liberta« (zuerst gedruckt 1818) hervor. Eine Sammlung seiner Werke von Barotti und Zeno (1737 bis 1738, 4 Bde.) blieb unvollendet.

Guevara y Dueñas (spr. gewāra i duénjas), Luis Velez de, span. Dichter, geb. 1574 zu Ecija in Andalusien, gest. 1646 zu Madrid; war daselbst Advokat und dichtete über 400 Komödien, die sich durch treffenden Witz, Erfindung und naturgemäße Charakteristik auszeichnen. Philipp IV. soll ihn zur Dichtung bewogen und seine eignen Stücke von ihm haben verbessern lassen. Eine Auswahl derselben findet sich in der Sammlung »Dramaticos contemporáneos de Lope de Vega« (1857—58, 2 Bde.). Weit berühmter ist sein satirischer Roman »El diablo cojuelo« (»Der hinkende Teufel«, 1641; dann herausgeg. von Ferrer, 1828; 1851—1854, 2 Bde.), welcher erst durch die französische Bearbeitung des Lesage eine weitere Verbreitung erhielt.

Guidi (spr. gwīdi), Alessandro, ital. Dichter, geb. 1650, gest. 1712; ahmte in der Lyrik in der Weise Chiabreras den Pindar nach, verfolgte dabei aber seinen eignen Weg und war sogar ein Nebenbuhler Chiabreras. Aus dem gleichen Streben

ergab sich deshalb auch ein verschiedener Erfolg. Während Chiabrera seine Phantasie beherrscht und sich streng an die Strophenform bindet, überläßt sich G. seiner Phantasie, sucht nach glänzenden, üppigen Bildern, nähert sich so dem Marinismus und bildet auch jede Strophe nach seiner Eingebung willkürlich, wodurch die metrische Einheit zerstört wurde. Werke in der Sammlung von Gironi: »Raccolta di lirici italiani« (1808).

Guizot (spr. ghiso), François Pierre Guillaume, franz. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 4. Okt. 1787 zu Nîmes von protestantischen Eltern, gest. 12. Sept. 1874 auf seinem Landgut Val Richer in der Normandie; ging mit seiner Mutter, nachdem sein Vater 1794 unter der Guillotine gefallen war, nach Genf und kehrte erst 1806 nach Frankreich zurück, um in Paris Rechtswissenschaft zu studieren, wo er 1812 Professor für Litteraturgeschichte ward. Nach dem Sturz Napoleons ward er Generalsekretär im Ministerium des Innern (1814), ein Jahr darauf im Justizministerium, Requetenmeister und Staatsrat und gründete mit Royer-Collard die Partei der Doktrinäre, welche die Lehre von der Staatsverwaltung wissenschaftlich zu begründen suchten und auf Grund der Verfassung die regierungsfeindlichen Parteien wie die Willkür der Regierung bekämpften (1819). Bei dem Sturz des Ministeriums Decazes trat er zunächst vom politischen Schauplatz zurück und widmete sich als Professor der Geschichte an der Faculté des lettres der Geschichtschreibung, indem er den Doktrinarismus auch auf diese übertrug und die historischen Thatsachen dazu benutzte, um mit deren Hilfe die Richtigkeit seiner historischen Ideen zu beweisen, statt daß er die leitenden Ideen aus dem Gang der geschichtlichen Thatsachen hätte entwickeln sollen. Seitdem bekämpfte er auch die Bestrebungen der Regierung, die sich nach der Entlassung Decazes' von den Doktrinären abgewandt hatte. Von seinen Schriften, welche er in dieser Zeit verfaßte, heben wir hervor: »Histoire de la civilisation en Europe« (1828, 10. Aufl. 1868; deutsch 1844); »Histoire de la civilisation en France depuis la chûte de l'empire romain jusqu'à la révolution française« (1828—30, 4 Bde.; 13. Aufl. 1874); die für die französische Geschichtsforschung verdienstliche Ausgabe französischer Geschichtsquellen: »Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France depuis la fondation de la monarchie française jusqu'au XIII siècle« (1823 ff., 31 Bde.); die »Collection des mémoires relatifs à l'histoire de la révolution d'Angleterre« (1823 ff., 26 Bde.); »Histoire de la révolution d'Angleterre: I. Histoire de Charles I« (1828, 2 Bde.; 10. Aufl. 1874). Im Januar 1830 ward er Mitglied der Deputiertenkammer und verfaßte deren Protestation gegen die Julioordonnanzen Karls X., welche die Revolution zur Folge hatten. 1832 ward er Minister des öffentlichen Unterrichts und erwarb sich als solcher große Verdienste. Nach seiner Entlassung (1837) bekämpfte er das Ministerium Molé und ging nach dessen Sturz als Gesandter nach London (1839); kurze Zeit darauf (1840) ward er Minister des Äußern und 1847 Premierminister, in welchen Ämtern er viel zum Ausbruch der Februarrevolution (1848) beigetragen hat. Er floh nach London und kehrte erst im November 1849 nach Paris zurück, wo er mit seinen Freunden für die Zurückberufung der Orleans wirkte, aber ohne Erfolg. Nach dem Staatsstreich ging er wieder nach England, kehrte aber bald zurück, um sich zunächst nur wissenschaftlichen Studien zu widmen. Seine Beteiligung an der Politik blieb seitdem ohne Bedeutung, ja seine Parteinahme für die orthodoxe Richtung in der protestantischen Kirche führte eine beklagenswerte Spaltung in derselben herbei. Wenn er hiernach auch nicht zu den großen Staatsmännern Frankreichs zu zählen ist, so ist seine Bedeutung als französischer Geschichtschreiber um so größer. Denn abgesehen von seiner doktrinären Behandlung der Geschichte entwickelte er eine Kunst der Darstellung und Schärfe der Dialektik, die ihm einen Platz unter den ersten französischen Schriftstellern anweist. Unter seinen spätern Werken heben wir noch hervor: »Vie, correspondance et écrits

de Washington« (1839—40, 6 Bde.); »De la démocratie en France« (1849, deutsch 1849); »Histoire de Washington et de la fondation de la république des États-Unis« (1850, deutsch 1850); »Monk, chûte de la république et rétablissement de la monarchie en 1660« (1851, deutsch 1852); »Études biographiques sur la révolution d'Angleterre« (1851); »Histoire de la république d'Angleterre et d'Oliver Cromwell« (1854, 2 Bde.; 6. Aufl. 1871); »Histoire du protectorat de Richard Cromwell« (1856, 6. Aufl. 1871); »Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps«, 1814 bis 1848 (1858—67, 8 Bde.); »Histoire de France, raconté à mes petits enfants« (1870—75, 5 Bde.); »Corneille et son temps« (1852, 5. Aufl. 1866); »Shakespeare et son temps« (1852); »Mélanges biographiques et littéraires« (1868).

H.

Hafis (»Bewahrer des Korans«), pers. Dichter, mit seinem eigentlichen Namen Schemseddin Mohammed, auch »Lisan ul Ghaib« (»Stimme aus der andern Welt«) oder »Tschekerlib« (»Zuckerlippe«) genannt, geboren im Anfang des 14. Jahrh. zu Schiraz, gest. 1389 daselbst; studierte Theologie und Rechtswissenschaft, galt für den gründlichsten Kenner des Korans und erklärte denselben in einer hierzu besonders eingerichteten Schule. Seine ersten Lieder sind von tief religiöser Begeisterung erfüllt, während er in den spätern Natur, Schönheit und Liebe besingt; sie zeichnen sich durch Innigkeit der Empfindung und vollendet schöne Form aus. Ausgaben von Brockhaus (1855—61, 3 Bde.) und v. Rosenzweig (1858—64, 3 Bde., mit Übersetzung). Über sein Leben vgl. Vullers in »Vitarum poetarum persicorum fasc. I« (1839).

Hamâsa, Sammlung arabischer Gedichte, s. Arabische Litteratur (S. 14).

Hamilton (spr. hämmilt'n), Anthony, Graf von, franz. Schriftsteller, geb. 1646 in Irland, gest. 21. April 1720 zu St. Germain en Laye; ging mit seinen royalistisch gesinnten Eltern nach der Hinrichtung Karls I. von England nach Frankreich (1649), wohin sich auch die königliche Familie begeben hatte, und kehrte erst nach der Thronbesteigung Karls II. nach England zurück (1660). Der Bruder desselben, Jakob II., übertrug ihm ein Kommando in Irland, und nach dessen Sturz ging er zum zweitenmal nach Frankreich (1689), wo er bis zu seinem Tod blieb. Er gab die Memoiren seines Schwagers, des Grafen Philibert von Grammont, unter dem Titel: »Mémoires du comte de Grammont« (1713, neue Ausg. 1877; deutsch 1853) heraus, worin dessen Liebesabenteuer berichtet werden, und die einen wichtigen Beitrag für die Sittengeschichte jener Zeit liefern. In seinen »Contes de féerie« (1805, 3 Bde.; neue Ausg. 1874) suchte er die von Fénelon beförderte Märchendichtung zu parodieren. Gesamtausgabe von Renouard (1812, 4 Bde.).

Hariri, Abu Mohammed Kasim Ben Aliel, arab. Dichter und Grammatiker, geb. 1054 zu Basra, gest. 1122 daselbst; verfaßte 50 Makamen, d. h. eine Sammlung von Novellen, deren Held der wandernde Dichter Abu Seid von Serug ist, der durch Erzählung seiner Abenteuer und witzigen Einfälle seine Zuhörer interessiert. Über die Form der Makamen s. Arabische Litteratur (S. 16). Ausgabe von Silvestre de Sacy (2. Aufl. 1847, 4 Bde.); deutsch von Rückert unter dem Titel: »Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug« (5. Aufl. 1865). Die Fragmente seiner grammatischen Werke: »Molhad al irab« (Abhandlung über arabische Syntax) und »Durat al ghawwâs« (über arabische Dialekte) in Sacys »Anthologie grammaticale arabe« (1831); das letztere gab Thorbecke (1871) heraus.

Hartzenbusch, Juan Eugenio, span. Dichter, geb. 6. Sept. 1806 zu Madrid als Sohn eines deutschen Einwanderers

aus Schwadorf bei Köln, gest. 2. Aug. 1880; studierte in Madrid Theologie, dichtete Romanzen, Sonette, übersetzte französische Dramen und bearbeitete altspanische Komödien für die Bühne. Seinem ersten dramatischen Versuch: »Los amantes de Teruel« (1836; deutsch von Seubert, 1873), folgte eine Reihe von Dramen, die sich durch nationale Gesinnung, Kraft und Fülle der Darstellung wie durch Wohllaut des Verses auszeichnen. Seine übrigen Werke sind: »Cuentos y fabulas« (1861, 2 Bde.); »Obras de encargo« (1864); »Obras escogidas« (2. Aufl. 1876); »Ensayos poéticos y articulos en prosa etc.« (kleinere Gedichte und Abhandlungen, 1843). Außerdem gab er die Dramen des Tirso de Molina, Calderons, des Ruiz de Alarcon, eine Auswahl der Dramen von Lope de Vega sowie eine Sammlung der alten Volksromanzen (1848) heraus.

Hebräische Litteratur, s. Jüdische Litteratur.

Heiberg, Peter Andreas, dän. Dichter, geb. 16. Nov. 1758 zu Vordingborg, gest. 30. April 1841 in Paris; ließ sich nach Vollendung seiner akademischen Studien zu Bergen nieder, ward dann (1787) Übersetzer in Kopenhagen, begab sich, wegen seiner liberalen Gesinnung des Landes verwiesen, 1800 nach Paris, erhielt hier die Stelle eines Büreauchefs im Ministerium des Auswärtigen und begleitete Talleyrand auf seinen diplomatischen Reisen nach Berlin, Warschau, Erfurt und Wien. Im Lustspiel folgte er der von Holberg begründeten nationalen Richtung. Die bedeutendsten sind: »Die sieben Muhmen«, »Heckingborn«, »Mikkel und Malene«, »Holger Tydske«, letztere beide Parodien zu Baggesens Opern, welche großen Beifall fanden; sodann die Operetten: »Der Chinafahrer« und »Der feierliche Einzug«. Ferner veröffentlichte er aus seinem Leben: »Drei Jahre in Bergen« (1829) und »Erinnerungen aus meiner Wirksamkeit in Frankreich« (1830). Ausgabe seiner Dramen von Rahbek (1806—19, 4 Bde.).

Heimskringla, ein Werk Snorri Sturlusons, s. Altnordische Litteratur.

Heldengedicht, s. Epos.

Heliodōros, griech. Schriftsteller, um 390 n. Chr., verfaßte einen Roman: »Äthiopische Geschichten«, worin er die Liebesgeschichte des Theagenes und der Chariklea erzählt. Er gilt für den bedeutendsten Romandichter seiner Zeit und unterscheidet sich von andern durch kunstvolle Behandlung und moralische Tendenz. Ausgabe von Bekker (1855); Übersetzung von Fischer (1867, 2 Bde.). Vgl. Rohde, Der griechische Roman (1876).

Helvetius (spr. elwetzĭüs), Claude Adrien, franz. Philosoph, geb. 1715 zu Paris, gest. 26. Dez. 1771 daselbst; war anfangs Generalpachter, zog sich dann aber von den Geschäften zurück und widmete sich nur philosophischen Studien. Er verband sich mit gleichgesinnten Männern und beteiligte sich an der Herausgabe der »Encyklopädie der Wissenschaften«. Der durch Condillac (s. d.) eingeführte Sensualismus wurde durch ihn und seine Genossen zum reinen Materialismus umgebildet. Alle Vorstellungen führt er auf die Eindrücke zurück, welche äußere Gegenstände auf unsre Sinne machen; alle menschliche Thätigkeit, ja selbst die sittliche Weltordnung dient nur zur Erhaltung des Menschen, und der Wert einer Handlung wird nur nach dem Nutzen bestimmt, den sie bringt. Daher verwarf er, wie die übrigen Encyklopädisten, die bestehenden Ordnungen in Staat und Kirche und erwartete das Glück der Völker nur von einer guten Regierung und von guten Gesetzen. Sein bedeutendstes Werk, worin er diese Ansichten auseinandersetzte, ist »De l'esprit« (1758, zuletzt 1843; deutsch von Forkert, 1787, 2 Bde.), welches auf Veranlassung der Geistlichkeit öffentlich verbrannt wurde. Nach einer längern Reise durch Deutschland und England verfaßte er noch verschiedene Schriften, wie: »De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation« (1772, 2 Bde.; deutsch von Wichmann, 1774); das Lehrgedicht »Sur le bonheur« (1772) u. a. Gesamtausgabe 1796, 14 Bde.

Hemans (spr. hĭmĕns), Felicia Dorothea, engl. Dichterin, geb. 25. Sept. 1794 zu Liverpool als die Tochter des irischen Kaufmanns Browne, gest. 16. Mai

1835 auf dem Landgut Redesdale bei Dublin; verheiratete sich mit Kapitän H., doch war die Ehe eine unglückliche und wurde nach mehreren Jahren wieder gelöst, nachdem ihr fünf Söhne entsprossen waren. Mitten in dem häuslichen Unglück suchte sie Trost und Befriedigung in der Poesie und gewann sogar mit ihren Dichtungen verschiedene Preise. Zuerst veröffentlichte sie: »England and Spain, or valour and patriotism« (1808), worin sie die Heldenthaten ihrer Landsleute im Kampf gegen die Franzosen in Spanien verherrlichte; dann eine Sammlung lyrischer Gedichte: »Domestic affections« (1812); »The restoration of the works of art in Italy« (1816); »Modern Greece« (1817); die Balladen- und Liedersammlung »Tales and historic scenes in verses« (1819); »Welsh melodies« (1822); »Forest sanctuary« (1825; deutsch von Freiligrath: »Das Waldheiligtum«, 1871), eine Verherrlichung der protestantischen Märtyrer; »Siege of Valencia, the last Constantine« (1823), »Songs of Cid«, »The lays of many lands«, welch letztere Früchte ihrer Studien der spanischen und deutschen Litteratur waren; »Songs of the affections« (1830); »Scenes and hymns of life« (1834); »Hymns on the works of nature« (1833); »Hymns for childhood« (1834); »Records of women« (1828). Ihre Gedichte, ausgezeichnet durch tiefes Gefühl für Natur und Vaterland wie durch treffliche Charakterschilderungen, sind in Deutschland besonders durch Freiligraths Übersetzungen bekannt geworden.

Hendiadyoin (griech., »eins durch zwei«), rhetorische Figur, drückt einen Begriff durch zwei mit und verbundene Wörter aus. Beispiel:

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand.

Heptaméron, ein Novellencyklus der Margarete von Valois, s. Valois.

Herbert, 1) Edward, Lord von Cherbury, engl. Philosoph, geb. 1581 auf dem Landgut Eyton in Shropshire, gest. 1648; studierte zu Oxford, lebte eine Zeitlang als englischer Gesandter in Frankreich und den Niederlanden zu einer Zeit, wo die religiösen Streitigkeiten viel Unheil anstifteten, und kam daher auf die Idee, durch Begründung einer »natürlichen oder Vernunftreligion« einen allgemeinen religiösen Frieden herzustellen. Hierzu besonders durch den holländischen Gelehrten Hugo Grotius bewogen, gab er seine Schrift »De veritate pro-ut distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et a falso« (1624) heraus. Da es ihm um die Toleranz zu thun ist, so sieht er die religiösen Grundwahrheiten nur in der Anerkennung dessen, was allen Religionen gemein ist; von einer Offenbarung als dem trennenden Element sieht er dabei gänzlich ab. Dies Werk rief zahlreiche Gegenschriften hervor, wie z. B. die des französischen Philosophen Gassendi. In den Abhandlungen: »De causis errorum« und »De religione gentilium« (1645 und 1663) führte er seine Lehren noch weiter aus und wurde damit der Begründer des englischen Deismus, den Blount, Shaftesbury, Clarke, Locke u. a. noch weiter auszubilden suchten. Seine Selbstbiographie gab Horaz Walpole (1770) heraus. Vgl. Rémusat, Lord H. de Cherbury (1874).

2) Georges, engl. Dichter und Pfarrer zu Semmerton bei Salisbury, geb. 1593, gest. 1632; verfaßte das allegorische Gedicht »The temple« (1633), »Remains« (1652) u. a.

Herculano de Carvalho e Araujo (spr. karwáljo i aráuschu), Alexandro, portug. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 28. März 1810 zu Lissabon, gest. 13. Sept. 1877 in Santarem; schloß sich beim Ausbruch der Revolution der liberalen Partei an und redigierte die Zeitschrift »Panorama«. In seinen Dichtungen schlug er echt patriotische Töne an, wie in der Sammlung »A harpa do crente« (»Harfe des Gläubigen«), besonders aber in dem Gedicht »A voz do propheta« (»Stimme des Propheten«), in dem er seiner trüben Stimmung über die zerrütteten Verhältnisse seines Vaterlands Ausdruck gab. Ferner verfaßte er: den Roman »Eurico« (deutsch von G. Heine, 1847), die Erzählung »O monge de Cister« (»Der Mönch von Cister«), welche beide unter dem Titel: »O

monasticon« (neue Ausg. 1867) erschienen; die vortreffliche »Historia de Portugal« (1845—52, 4 Bde.); »Da origem e estabelecimento da inquisição em Portugal« (1854—59, 3 Bde.) u. a.

Hermesianax, alexandrin. Elegiker, aus Kolophon, um 280 v. Chr., dichtete drei Bücher erotischer Elegien, in denen er das Unglück der Liebe darstellen wollte. Fragmente in Bergks »Anthologia lyrica« (2. Aufl. 1868); deutsch von Weber (»Elegische Dichter«, 1826).

Herodotos, griech. Schriftsteller, aus Halikarnassos, geboren um 484 v. Chr., »der Vater der griechischen Geschichtschreibung«, verließ, vom Tyrannen seiner Vaterstadt, Lygdamis, vertrieben, frühzeitig seine Heimat und ging nach Samos, unternahm dann große Reisen nach Kleinasien, Ägypten, den Ländern des Euphrat und Tigris und am Schwarzen Meer, kehrte auf kurze Zeit nach Halikarnassos zurück und ging nach Athen, wo er geschichtliche Vorträge hielt und im Verkehr mit den bedeutendsten Männern dieser Stadt stand, wie mit Sophokles und Perikles. Thukydides hörte ihn als Knabe. Von hier zog er mit einer Anzahl Athener nach Unteritalien, welche an Stelle des alten Sybaris Thurii gründeten, wo er mit wenigen Unterbrechungen den Rest seines Lebens verbrachte und sein großes Geschichtswerk ergänzte und überarbeitete, dessen Einteilung in neun Bücher mit den Namen der neun Musen an ihrer Spitze wahrscheinlich eine Anordnung späterer Grammatiker ist. Er erhob durch seine einfache, anmutige wie umfassende Darstellung die Geschichtschreibung zuerst zu einer Kunst. Sein Werk ist eine Universalgeschichte für seine Zeit. Die Tendenz, die demselben zu Grunde liegt, ist, die Ursachen der Perserkriege geschichtlich nachzuweisen. Deshalb geht er von der Geschichte des Orients aus, berichtet über die Geschichte und Sitten der einzelnen Völker, was er selbst auf seinen Reisen gesehen oder erkundet, und leitet dann zur Geschichte der Griechen über, deren Kämpfe mit den Persern er bis zur Eroberung von Sestos (479) schildert. Verschiedene Episoden unterbrechen oft den Faden der Geschichte, thun aber, wie beim Epos, dem Interesse am Ganzen keinen Abbruch. Er ist der erste Historiker, der von sittlichen Ideen bei Abfassung seines Werks geleitet wird und die großen Weltbegebenheiten auf dieselben zurückführt. Die Stellung des Menschen zur Gottheit, seine Aufgaben sind durch ihn den Griechen vor die Seele gerückt worden. In seiner Sprache geht er zwar vom ionischen Dialekt aus, vermeidet aber den lokalen Jonismus und hat sich durch Elemente des Attizismus modifiziert. Seine Glaubwürdigkeit wurde früher mehrfach angezweifelt. Neuere Forschungen haben aber bewiesen, daß er in seinen Berichten über die Sitten der Völker und über die Geschichte der Griechen durchaus zuverlässig ist. Dagegen hat er als ein Kind seiner Zeit die Mythen ohne Kritik wiedergegeben. Ausgaben von Bähr (2. Aufl. 1856—64, 4 Bde.), Stein (1856 ff., 5 Bde.); Übersetzungen von Schöll (1855, 3 Bde.), Stein (1875, 2 Bde.). Vgl. Creuzer, H. und Thukydides (1798 und 1803); Derselbe, Die historische Kunst der Griechen (2. Aufl. 1845).

Heroide, eine Elegie (s. d.), in welcher eine historische Person der Vorzeit einer andern ihre Betrachtungen und Empfindungen mitteilt. Dieselbe ward begründet von Lohenstein (1635—83) und von Hoffmannswaldau (1618—79) nachgeahmt. In neuerer Zeit dichteten Heroiden Wieland (»Aleris und Dora«) und A. W. v. Schlegel (»Neoptolemus und Diokles«).

Heroische Versart, s. Hexameter.

Herrera, Hernando de, span. Dichter, geboren um 1534 wahrscheinlich zu Sevilla, gest. 1597; war Geistlicher und verfaßte eine Anzahl vortrefflicher lyrischer Gedichte, welche ihm den Beinamen »des Göttlichen« erwarben. Es waren Sonette, Kanzonen, Oden, Elegien voll lyrischen Schwunges und von klassischer Formgestaltung, die aber zum großen Teil durch einen Brand verloren gingen. Den Rest gab sein Freund Pacheco (1619) heraus; außerdem finden sie sich im ersten Bande der »Poetas liricos de los siglos XVI y XVII« (1854). Zwei wertvolle historische Werke von ihm sind: »Relacion de la

guerra de Chipre« (1572) und »Vida y muerte de Tomas Moro« (1592).

Herzen, Alexander, russ. Schriftsteller, geb. 25. März 1812 zu Moskau als Sohn des russischen Fürsten Jakowlew und der Luise Haag aus Stuttgart, gest. 21. Jan. 1870 in Paris; wurde 1834 als Anhänger des Saint-Simonismus verhaftet und später in Wjatka interniert, wo er in der Kanzlei der Regierung arbeiten mußte. Infolge seiner guten Führung ward er nach Moskau, dann nach Petersburg versetzt, aber bald darauf wegen seiner liberalen Anschauungen nach Nowgorod verbannt. Als er 1842 aus dem Staatsdienst geschieden war, widmete er sich allein seinen Studien und veröffentlichte verschiedene Schriften, auch zwei Romane, von denen der eine in Wolfsohns »Rußlands Novellendichtern« (1851) verdeutscht wurde. Nach dem Tod seines Vaters verließ er seine Heimat, ging nach Deutschland, später nach Italien und Frankreich und veröffentlichte die Flugschriften: »Vom andern Ufer« und »Briefe aus Italien und Frankreich« (deutsch von F. Kapp, 1850). Um sich den Verfolgungen der russischen Regierung zu entziehen, begab er sich 1851 nach London, legte daselbst eine Druckerei an und gab die Zeitschrift »Kolokol« (»Die Glocke«) heraus, in welcher er die bestehenden Zustände Rußlands in rücksichtsloser Weise angriff. Außerdem veröffentlichte er folgende Schriften: »Die Entwickelung der revolutionären Ideen in Rußland« (1851); »Das getaufte Eigentum« (1853); »Gefängnis und Verbannung« (1854); »Rußlands soziale Zustände« (1854); »Mémoires de l'impératrice Cathérine, écrits par elle-même« (deutsch 1859), eine vom kaiserlichen Hause sorgfältig bewahrte Urkunde, woraus sein Einverständnis mit Gliedern des Petersburger Hofs hinlänglich hervorging, da niemand bis jetzt die Echtheit der Urkunde bestritten hat. Die Sympathien der Russen für seine Zeitschrift »Kolokol«, die trotz strengen Verbots bei ihnen Eingang gefunden, erkalteten mehr und mehr, als er sich für die polnische Revolution von 1863 erklärte. In diesem Jahr siedelte er nach Genf über, wo seine Zeitschrift von 1865—68 erschien, und als er sich eben in Paris niedergelassen hatte, starb er. Sämtliche Werke 1875—79, 11 Bde.

Hesiodos (Hesiod), einer der ältesten Dichter Griechenlands, um 850 v. Chr., war aus Askra in Böotien gebürtig, wo seine Eltern aus Kyme eingewandert waren. Nach seines Vaters Tod führte er einen Prozeß gegen seinen Bruder Perses wegen des väterlichen Erbes. Derselbe bestach aber die Richter, und H. mußte ihm die Hälfte seines Vermögens überlassen. Der Sage nach wurde er zu Oneon in Lokris ermordet und seine Gebeine nach Orchomenos in Böotien gebracht, wo sich seine Mitbürger nach der Zerstörung ihrer Stadt niedergelassen hatten, und wo er als Gottheit verehrt wurde. Die Sage hat es sich nicht nehmen lassen, zu behaupten, daß H. mit Homer einen Wettstreit eingegangen und in demselben gesiegt habe. Dem widerspricht die Verschiedenartigkeit der Zeitalter, in welchen beide lebten, und der Stoffe, die sie behandelten. Seine Denkart ist reflektierend und paßt nicht zu der des Homer. Daher fehlt ihm die Plastik, das Gefallen an einer sinnlichen Darstellung. Dafür herrscht bei ihm der sittliche Gedanke, die Neigung zur Sentenz, vor. Wenn auch H., wie Homer, seine Überarbeiter und Fortsetzer gehabt hat, so kann man doch nicht in demselben Sinn wie bei Homer von einer Schule des H. sprechen, da die verschiedenen Zeitalter, welche an diesen Gedichten gearbeitet, sich in ihrer Auffassung wesentlich voneinander unterschieden, was bei Homer nicht der Fall war. Man erkennt bei ihm: das eine paßt nicht zum andern, weder in Gedanken noch in der Form, noch das Ganze zu einem rhapsodischen Vortrag, wie Thiersch (»Über die Gedichte des H., ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer«, 1813) annimmt. Die Dichtungen des H. sind eine poetische Darstellung der priesterlichen Wissenschaften verschiedener Zeitalter unter den Doriern und Äoliern und tragen seinen Namen, weil er ohne Zweifel den Grund zu denselben gelegt hat. Die ihm zugeschriebenen Werke sind:

1) Die »Werke und Tage« welche aus zwei ungleichen Abschnitten bestehen:

den Werken, welche sich mit den Aufgaben und Arbeiten des bürgerlichen Lebens beschäftigen, und den Tagen, welche eine Menge Lehren über die einzelnen Tage des Jahrs enthalten. Der Dichter geht von der Arbeit aus und schildert zunächst die Menschen in den verschiedenen Zeitaltern bis zum eisernen, das mit Mühe und Not zu kämpfen hat, die nur durch Arbeit und Gerechtigkeit zu überwinden sind. Denn da die Götter wegen der zunehmenden Bosheit der Menschen sich von denselben immer mehr zurückzogen, blieben ihnen nur die Gerechtigkeit und die Scham. Darum bespricht er die verschiedenen Arten des Erwerbs und gibt nützliche Lehren über Acker- und Weinbau, Handel, Beobachtungen über Wind und Wetter, Schiffahrt, Haushalt, Kindererziehung ꝛc. Vgl. Steitz, Die Werke und Tage des H. (1869).

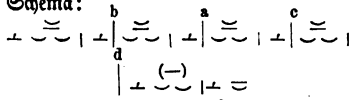
2) Die »Theogonie«, welche hauptsächlich zu der Behauptung des Herodot Veranlassung gab, H. und Homer hätten den Griechen ihre Götter gegeben, zerfällt in drei Teile. Im Prosömium ruft der Dichter die Musen an, die ihn zum Sänger weihen, und berichtet, wie Mnemosyne dem Zeus in Pieria die neun Musen gebar, die bei Zeus im Olymp wohnen und Götter und Menschen durch ihren Gesang begeistern. In der Kosmogonie (Weltschöpfung) schildert er in mythischen Gestalten die Entstehung der Welt. Das erste war Chaos, dann Gäa (die alles nährende Erde), Tartaros (die Unterwelt) und Eros (der schönste unter den Göttern). Aus dem Chaos entstanden Erebos (das Dunkel) und Nyx (die Nacht), aus der Vermählung des Erebos und der Nyx der Äther und Hemera (der Tag). Gäa gebar Uranos (den gestirnten Himmel), die Berge, das Meer, vom Uranos den Weltstrom Okeanos, die mächtigen Titanen und zuletzt den Kronos. Uranos läßt aber seine Kinder nicht an das Tageslicht, sondern verbirgt sie im Schoß der Mutter. Diese macht eine große Sichel und fordert die Kinder auf, damit den Vater zu strafen. Alle schrecken zurück, nur Kronos nicht. Bei Nacht entmannt er den Vater; aus den Blutstropfen entstehen die Erinnyen (Rachegöttinnen), die Giganten (Riesen) und die melischen Nymphen, aus dem Gliede des Uranos, das ins Meer fiel, die schaumgeborne Aphrodite. Dann zählt er die Geschlechter der Nacht, des Meers und der Titanen auf. In der Theogonie (Entstehung der Götter) wird berichtet, wie Rhea dem Kronos die Hestia, Demeter und Hera, den Hades, Poseidon gebar, die Kronos verschlang, damit keiner von ihnen über die Unsterblichen herrschen möchte. Darum verbirgt die Mutter den neugebornen Zeus in Kreta; dieser überwältigt den Vater, befreit die von ihm gefesselten Uraniden, die ihm zum Lohn dafür Donner und Blitz verleihen, und herrscht nun über Götter und Menschen. Dann kämpft er siegreich gegen seine Feinde, stößt den Menötios in den Erebos, Atlas muß den Himmel tragen, und den Prometheus, der vom Himmel das Feuer geraubt, schmiedet er an einen Felsen, wo ihm ein Adler jede Nacht die Leber frißt, bis er von Herakles befreit wird. Um die Menschen zu strafen, schickt er die Pandora mit einem verschlossenen Gefäß auf die Erde, in welchem sich alle Übel befanden. Diese bringen Not und Elend über die Menschen, und nur die Hoffnung blieb zurück. Dann kämpft er zehn Jahre lang gegen die mächtigen Titanen, besiegt sie und schleudert sie unter die Erde. Zuletzt besiegt er den Typhoeus, den Vater der bösen Winde, und schleudert ihn ebenfalls in den Tartaros. Damit ist der Sieg des Geistes über die rohe Naturgewalt entschieden. Nach einer Aufzählung der Götter folgt zum Schluß ein Stück Heroengeschichte. Vgl. Schömann, Die Hesiodische Theogonie (1868); Flach, Das System der Hesiodischen Kosmogonie (1874).

3) Der »Schild des Herakles«, eine Beschreibung des Schildes und der Kämpfe des Herakles enthaltend, war wahrscheinlich nur ein Teil eines größern Gedichts. Ausgaben von Ranke (1840), Hullemann (1854). Außerdem wurden dem H. noch zugeschrieben: 4) der »Katalog«, eine Verherrlichung der Stammmütter der Dorier, und 5) die »Eöen«, eine Verherrlichung berühmter thessalischer und böotischer Heldinnen, von welchen beiden nur Fragmente übrig sind.

Gesamtausgabe der Gedichte des H. von Göttling (3. Aufl. 1878); Übersetzungen von J. H. Voß (1806), Uschner (1865) u. a.

Hexameter (griech.), ein von den Griechen erfundener sechsfüßiger Vers, der wegen seiner frühesten Anwendung im Heldengedicht auch der heroische oder epische Vers genannt wurde, besteht aus sechs Daktylen, deren letzter unvollständig ist. In den ersten vier Versfüßen kann statt des Daktylus ein Spondeus oder Trochäus stehen. Findet sich auch im fünften Fuß ein solcher, so nennt man einen solchen Vers einen spondeischen. Mit Anwendung des Hexameters hatten die Dichter den besondern Zweck im Auge, eine langsam, gemessen oder mit Aufenthalt fortschreitende Entwickelung in der Handlung auch durch die metrische Form zum Ausdruck zu bringen. Der Versaccent fällt stets auf die erste Silbe des Daktylus oder Spondeus. Ein andres Mittel, eine Mannigfaltigkeit im Bau der aneinander gereihten H. zu erzeugen, bilden die verschiedenen Cäsuren, welche hier stattfinden können, und zwar kommen folgende Hauptcäsuren vor: a) die Penthemimeres nach dem fünften Halbfuß; b) die Tritheminieres nach dem dritten Halbfuß; c) die Hephthemimeres nach dem siebenten Halbfuß (die beiden letztern finden sich gewöhnlich vereint vor; da diese drei Cäsuren stets nach der Länge eines Daktylus eintreten, so sind es männliche); d) die sogen. bukolische Cäsur, welche bei den bukolischen Dichtern Regel war und darin besteht, daß beim vierten Daktylus Wortende und Fußende zusammenfallen.

Schema:



1) Kräftig auf blühender Au' | erglänzen die wechselnden Farben. (Schiller.)
b c
2) Aber es läßt | ehrgeiziger Brust | unstete Begier mich. (Platen.)
a d
3) Herrlicher Säulen in Reihn | aufstrebendes | dorisches Bildwerk. (Platen.)
4) Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben (spondeischer Vers). (Platen.)

Hierónymus, einer von den römischen Kirchenvätern, um 331 zu Stridon von christlichen Eltern geboren und in einem Kloster bei Bethlehem 420 gestorben; hatte sich besonders durch Reisen im Orient gebildet und war dann längere Zeit Presbyter zu Rom, bis er sich in das Kloster zurückzog, um ungestört seinen Studien leben zu können. Mit seinem Eifer für die christliche Kirche verband er eine echt klassische Bildung und verstand in seinen 150 »Epistolae« theologische Fragen mit einer gewissen Eleganz zu behandeln. Polemischer Natur waren seine Schriften gegen christliche Sekten: »Adversus Rufinum« (in drei) und »Adversus Jovianum« (in zwei Büchern). Wertvoll sind seine Kommentare zu den Büchern des Alten Testaments, zu den Evangelien und den Paulinischen Briefen. Auch übersetzte er die Bibel in die lateinische Sprache, überarbeitete und setzte die Chronik des Eusebius fort und lieferte in seinem »Liber de viris illustribus« eine theologische Litteraturgeschichte für seine Zeit. Seine Bibelübersetzung ward in der katholischen Kirche dem Grundtext gleich geachtet und unter dem Namen »Vulgata« (»die allgemeine«) von der Geistlichkeit allein gebraucht. Schriften herausgegeben von Migne (1845, 11 Bde.); in Auswahl deutsch 1874.

Hipponax, griech. Dichter, aus Ephesos, um 530 v. Chr., wanderte, durch die Tyrannen aus seiner Vaterstadt vertrieben, nach Klazomenä aus. Er war von abschreckender Häßlichkeit, welche zwei Künstler, Bupalos und Anthemos, benutzten, um ihn als Karikatur vor allem Volk darzustellen. Dies weckte seine Galle, und er rächte sich durch beißende Spottgedichte. Auch hatte er viel mit Not und Elend zu kämpfen, daher ist alles bei ihm voll Bitterkeit. In der Poesie schlug er einen bisher ungewöhnlichen Ton, nämlich die Sprache des gemeinen Volks, an und führte zuerst den Choliambus in der Poesie ein, durch den etwas Höhnisches und Schnippisches in metrischer Form ausgedrückt werden soll; auch soll er zuerst das Epos parodiert haben. Fragmente in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2.

Hita, Juan Ruiz, Erzpriester von, span. Dichter, geboren um 1300 zu Guadalajara oder Alcalá de Henares, gestorben um 1351; wurde auf Grund von Verleumdungen und falschen Zeugnissen nach dem Befehl des Erzbischofs von Toledo, Don Gil de Albornoz, mehrere Jahre zu Toledo eingekerkert. Während seiner Gefangenschaft verfaßte er eine große Anzahl von Gedichten in kastilischer Mundart, die in allegorisch-satirischen Erzählungen, Schilderungen seiner Liebesabenteuer, geistlichen Liedern u. a. bestehen und ein großes dichterisches Talent bekunden. Ein Teil derselben findet sich in Sanchez' »Coleccion de poesias castellanas anteriores al siglo XV«, Bd. 4 (1790).

Hitopadeśa, altindische Fabelsammlung, s. Indische Litteratur.

Hobbes, Thomas, engl. Philosoph, geb. 5. April 1588 zu Malmesbury, gest. 4. Dez. 1679 in Hardwicke; studierte zu Oxford Mathematik und Philosophie, bereiste Frankreich und Italien, wo er Freundschaft mit dem französischen Philosophen Gassendi und dem italienischen Naturforscher Galilei schloß, die auf seine philosophische Entwickelung nicht ohne Einfluß blieben. Als eifriger Anhänger des Königtums veröffentlichte er beim Ausbruch der englischen Revolution seine Übersetzung des Thukydides, um seinen Landsleuten die Schrecken eines Bürgerkriegs vor die Seele zu führen, ging nach Paris, wo er die Erziehung des nachmaligen Königs Karl II. leitete, und schrieb zur Verteidigung des absoluten Königtums der Stuarts folgende Abhandlungen: »De cive« (1642; deutsch von Kirchmann, 1873); »Human nature, or the fundamental elements of policy« (1650); »Leviathan seu de materia, forma et potestate civitatis ecclesiasticae et civilis« (1651; deutsch 1794, 2 Bde.), in welcher ihm der Mensch als ein selbstsüchtiges, wildes Tier erscheint, das in seinen wüsten Leidenschaften nur durch die starke Hand des Despotismus daniedergehalten werden kann. Hierauf folgten, nach seiner Rückkehr nach England, die Abhandlungen: »De corpore« (1655), »De homine« (1659), »De corpore politico, or the elements of law moral and political« (1659), »Questiones de libertate, necessitate et casu contra D. Bramhallum« (1646), in denen er alle Moral aus der Selbstsucht des Menschen herleitet. Das höchste Gut ist ihm die Erhaltung des Lebens, das größte Übel der Tod. Künste und Wissenschaften sind nur des Vergnügens wegen da, und die Religion ist bei ihm die Furcht vor unsichtbaren Mächten, die der menschliche Geist ersonnen habe. Dieser moderne Epikureismus war ein Erzeugnis von dem Zeitalter der Stuarts und sollte gleichsam eine wissenschaftliche Begründung ihres politischen Treibens bilden. Die materialistische Richtung fand bei seinen ernst gesinnten Landsleuten wenig Anklang, wohl aber später bei den französischen Encyklopädisten. Da er auch die Kirche dem Staat untergeordnet wissen wollte, ward er vor dem Parlament wegen Gottlosigkeit verklagt. Er verteidigte sich aber mit Geschick in der Schrift »Historical narration concerning heresy and the punishment thereof«. Ausgabe von Molesworth (1839—45, 11 Bde.). Seine Selbstbiographie gab Aubrey (1681) heraus.

Hogg, James, genannt »der Schäfer von Ettrick«, schott. Volksdichter, geb. 25. Jan. 1772 im Dorf Ettrick im südlichen Schottland, gest. 21. Nov. 1835 zu Altrive Lake; war der Sohn eines armen Schäfers und hütete selbst von früher Jugend an die Schafe. Ohne schreiben und lesen zu können, dichtete er Lieder und lernte erst später lesen und schreiben, um sie aufzeichnen zu können. Durch W. Scott veranlaßt, gab er seine Balladen unter dem Titel: »Borderer ballads« (1805) heraus, setzte aber dabei sein Geld zu. Doch gewann er durch seine folgenden Dichtungen: »The mountain bard« und »Essay on sheep«, 300 Pfd. Sterl., die er bei einer übernommenen Pachtung bald wieder verlor. Hierauf ging er 1810 nach Edinburg und gab die Wochenschrift »The Spy« heraus, mit der er aber auch kein Glück hatte, veröffentlichte dann wieder eine Sammlung von Balladen: »The queen's wake« (1813); ferner: »The poetic mirror« (1814), »The pilgrims

of the sun« (1815), »Mador of the moor« (1816) und verschiedene volkstümliche Erzählungen in Prosa. Alle diese Werke fanden großen Beifall und Absatz. Trotzdem befand sich der Dichter in beständiger Dürftigkeit, bis ihm der Herzog von Buccleugh eine zinsfreie Pachtung verlieh, wo er noch das Epos »Queen Hynde« und »A queer book« (1832), satirische Gedichte gegen die Emanzipation der Katholiken und die Reformbill, verfaßte. Als er später wieder eine Pachtung übernahm, erlitt er abermals bedeutende Verluste. Ausgabe 1878, 6 Bde.

Holbach, Paul Heinrich Dietrich, Freiherr von, franz. Philosoph, geb. 1721 zu Heidelsheim in der Pfalz, gest. 21. Juni 1789 zu Paris; brachte den größten Teil seines Lebens in Paris zu, wo er den freundschaftlichsten Verkehr mit den Encyklopädisten pflegte, die ihren Vereinigungspunkt in seinem gastfreien Haus fanden. Ein aufrichtiger Freund der Menschheit, bekämpfte er alle Hindernisse, welche dem Glück derselben nach seiner Meinung im Weg standen, wie Staat und Religion. Dagegen hielt er die Erkenntnis der Natur für das Nützlichste und suchte dieselbe durch Übersetzungen und eigne Schriften zu verbreiten. Sein berühmtestes Werk, an dem aber wahrscheinlich auch andre Gelehrte, namentlich Diderot, teilhatten, ist das »Système de la nature« (1770, 2 Bde.; deutsch 1783, 2 Bde., u. 1843), das unter dem Namen Mirabaud erschien. Gleich seinen Genossen Materialist, zog er seine Konsequenzen für das Leben, indem er dessen Nutzen zu beweisen suchte. Denn der Materialismus lehre die Notwendigkeit aller Entwickelung und mache deshalb den Menschen von trügerischer Hoffnung und quälender Furcht frei, so daß er mit Gleichmut leben könne. Die Sittlichkeit des Menschen meint er dadurch zu heben, daß er ihn materiell besser stellt, und deshalb gelten ihm die Ärzte mehr als die Seelsorger. Jeder soll innerhalb gewisser Schranken seinen Vorteil suchen dürfen und nicht daran durch die Gesetze gehindert werden. Dadurch würden die Strafen geringer und die Menschheit sittlicher werden. Vgl. Avezac-Lavigne, Diderot et la société du baron H. (1875).

Holberg, Ludwig, Freiherr von, dän. Dichter, geb. 3. Dez. 1684 zu Bergen in Norwegen, gest. 28. Jan. 1754 zu Kopenhagen; studierte daselbst Theologie, ward Hauslehrer, dann Pfarrvikar in Norwegen und verdiente sich durch Privatunterricht so viel, um eine Reise nach Holland und Frankreich unternehmen zu können. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Kopenhagen als Lehrer der englischen, französischen und italienischen Sprache nieder, bereiste dann England und Deutschland, wurde 1714 außerordentlicher Professor an der Universität zu Kopenhagen mit der Bestimmung, die deutschen Universitäten zu besuchen, ging aber zunächst nach Paris, um sich mit der komischen und satirischen Litteratur Frankreichs bekannt zu machen, dann nach Rom und wurde nach seiner Rückkehr 1717 Professor der Metaphysik und 1720 Professor der Beredsamkeit zu Kopenhagen. Damals veröffentlichte er das komische Epos »Peder Paars af Hans Mikkelsen Borger i Kallundborg« (1719—20), eine Satire auf die Gebrechen seiner Zeit; später folgten seine volkstümlichen Lustspiele, mit denen er zuerst in der dänischen Litteratur ein nationales Drama begründete, weshalb man ihn mit Recht den Vater desselben genannt hat. Dieselben erschienen in der Sammlung »Hans Mikkelsens Komedier« (1723—25, 3 Bde.), später vermehrt unter dem Titel: »Den danske Skueplads« (1731—54, 7 Bde.; deutsch in Auswahl von Öhlenschläger, 1822—23, 4 Bde., und von Prutz, 1868). In ihnen schilderte er das dänische Volksleben von den verschiedensten Seiten in origineller, echt komischer Weise. Seitenstücke zu seinem komischen Epos sind: »Hans Mikkelsens fire skjemtedigte« (1722); »Hans Mikkelsens metamorphosis eller forvandlinger« (1726) und der satirische Roman »Nicolai Klimii iter subterraneum« in lateinischer Sprache (1741, deutsch 1847). Außerdem schrieb er: eine »Geschichte Dänemarks« (173: —35); »Allgemeine Kirchengeschichte« (1738—40, 2 Bde.); »Jüdische Geschichte« (1742,

2 Bde.); »Vergleichende Lebensbeschreibungen berühmter Helden und Heldinnen in Plutarchs Manier« (1753—54, 4 Bde.); »Episteln« (1748—54, 5 Bde.) u. a. Eine kritische Ausgabe seiner Komödien besorgte die H.-Gesellschaft (1848—53, 8 Bde.). Vgl. Prutz, L. H., sein Leben und seine Schriften (1857).

Homēros (Homer), griech. Dichter. Über die Person, die Herkunft, das Lebenszeitalter und die litterarhistorische Bedeutung desselben als Verfasser der Ilias und Odyssee sowie die ihm außerdem zugeschriebenen Werke s. Griechische Litteratur. Über allen poetischen Werken der alten wie der neuen Zeit stehen die Homerischen Gesänge der Ilias und Odyssee obenan, denn den Alten wie den Neuern sind sie Regel und Muster in ihrem künstlerischen Schaffen gewesen und werden es auch für alle Zukunft bleiben. Die vollendete Kunst, mit welcher H. die Natur zeichnet, brachte schon die Alten zu der Überzeugung, H. sei ein Spiegel menschlichen Lebens und der Natur. Denn die Umrisse seiner Bilder fixiert er so, daß alles den Eindruck des Lebens macht. Er malt nie tote Züge, wie Hesiod, und enthält sich der Abstrakta; alles, was er darstellt, ist voller Anschaulichkeit und Leben. Der ganze Stoff wird gewissermaßen in einer sinnlichen Gegenwart uns vor Augen gestellt. Dies war schon für die alexandrinischen Gelehrten der Maßstab, das echt Homerische von dem unechten zu unterscheiden. Seine Schilderung, die ohne alle Beziehung auf die Gegenwart und fern von subjektiver Betrachtung ist, umfaßt in auserlesenen Bildern die heroische Vergangenheit der Griechen, welche alle in der Ilias um einen Mittelpunkt sich vereinigen: in dem Kampf vor Troja. Hier herrscht also Einheit der Handlung, aber nicht der Person, da das Interesse mehrfach zwischen Achilleus, Agamemnon u. a. geteilt wird. Dagegen zeigt die Odyssee neben der einheitlichen Handlung auch die Einheit der Person. Alles dreht sich hier um den einen Mann, um den Odysseus und seine Rückkehr. Auch erkennen wir hier eine größere Kunst und eine höhere Bildung als in der Ilias. Hier ist eine Vorbereitung, die unsre Erwartung spannt; wir müssen lange warten, ehe wir den Helden zu sehen bekommen. Dann erzählt der Dichter nicht nach Art der jüngern Epiker die Abenteuer des Helden seit seiner Abfahrt von Ilion in chronologischer Folge, sondern beginnt gleich mit seiner Heimkehr und läßt ihn in kunstgerechter Weise seine frühern Schicksale und Kämpfe selbst erzählen. Daher ist hier der Versuch, die Odyssee, wie die Ilias, in einzelne Lieder zu zerlegen, noch weniger geglückt, da alles miteinander in engem Zusammenhang steht. Eine höhere sittliche Bildung und eine tiefere religiöse Anschauung zeichnen die Odyssee vor der Ilias aus. Während hier die Götter rein menschlich gedacht sind und selbst an dem Kampf der Helden teilnehmen, erscheinen sie dort als den Menschen beschützende und beratende höhere Wesen. Während man hier die Götter für jede Schuld, für jedes Unglück des Menschen verantwortlich macht, legt der Dichter der Odyssee dem Zeus selbst die Worte in den Mund, daß die Menschen sich selbst durch eigne Missethat und Thorheit ihr Verderben bereiten (I, 32). Der sittlichen Auffassung des Dichters der Ilias widerspricht es nicht, daß der siegreiche Held sich in bitterm Hohn über den Gefallenen ergeht oder selbst den Leichnam desselben entweiht, während Odysseus nach seinem Sieg die größte Mäßigung zeigt und, eingedenk des wandelbaren menschlichen Geschicks, sich von jeder Herabsetzung und Schmähung seiner Gegner fern hält. Hieraus folgt, daß der Dichter der Odyssee in einer an Gesittung vorgeschrittenern Zeit lebte als der der Ilias, daß jene jünger ist als diese, und daß Ein Dichter beide Epen nicht verfaßt haben kann. Beiden aber ist die hohe Kunst in der objektiven Auffassung und Darstellung der Natur und des Menschenlebens gemein (plastische Darstellung). Das Ganze zerfällt in eine Menge kleiner Abteilungen, in welchem das Einzelne wiederum als ein in sich abgerundeter Teil erscheint. Das Gespräch ist ein Teil der Handlung, ohne dichterische Reflexion und eng mit der Erzählung verbunden. Die Helden sind hier nicht so

großartig angelegt wie im Nibelungenlied, aber sie besitzen eine über alles mächtige Leidenschaft, die uns nicht, wie die Liebe, einen Blick in das innerste Seelenleben thun läßt, sondern sich auf den Ruhm, die Freundschaft, unversöhnliche Feindschaft und Rache beschränkt. Daher haben diese Charaktere, die mit großer Schärfe und Sparsamkeit gezeichnet sind, ein heroisches Pathos. Wenn H. etwas Einzelnes berichtet, so beschreibt er es uns nicht, wie andre Dichter zu thun pflegen, sondern er läßt es vor unsern Augen entstehen und so gewissermaßen lebendig in die Erscheinung treten. Will z. B. der Dichter sagen: die Macht, die Agamemnon unter den Achäern bekleidet, ist nur vom Zeus, so läßt er ihn in ihrer Versammlung, das Zepter in der Hand, auftreten, das Hephästos gearbeitet und dem Zeus überreichte, der es dann wieder durch den Götterboten Hermes dem Pelops verlieh, von welchem es auf Atreus, Thyestes und endlich auf Agamemnon vererbte (Ilias II, 101 ff.). Oder will er einen Bogen beschreiben, so erzählt er, wie der Besitzer desselben einen Steinbock erlegt und aus dem Gehörn desselben sich von einem Künstler einen Bogen fertigen ließ (Il. IV, 105 ff.). Vgl. Lessings »Laokoon«. In ähnlicher Weise verfährt er bei seinen Gleichnissen, die er nur aus den sich stets gleichbleibenden Erscheinungen der Natur, aus der Sinnenwelt, entlehnt. Indem er so zu uns in die bleibende Gegenwart des natürlichen Lebens herabsteigt, macht er uns Momente der Vergangenheit klar. Will er z. B. uns schildern, in welcher Weise die Achäer zur Volksversammlung stürmen, so vergleicht er sie mit schwärmenden Bienen, die in immer neuen Schwärmen aus dem hohlen Felsen stürmen und scharenweise die Blumen des Lenzes umfliegen (Il. II, 87 ff.). Selbst in seinen Epitheta ist er malerisch, aber kurz. Denn er beschränkt sie auf die Bezeichnung derjenigen Eigenschaft, die ihm für die jeweilige Situation notwendig erscheint. So nennt er den Odysseus bald den göttergleichen, bald den weisheitsvollen, bald den viel gewanderten, bald den duldenden; das Schiff nennt er bald schwarz, bald hohl, bald schnell ꝛc. Dies Gefallen an der malerischen Darstellung des Einzelnen wie des Ganzen macht den Gang der Darstellung gemächlich, ruhig und breit; der Erzähler eilt nicht, langweilt aber auch nicht, da selbst das Einzelne, mit einem natürlichen Takt behandelt, unsre Teilnahme in Anspruch nimmt. Lykurg führte die Homerischen Gesänge in Sparta ein, und daher ist die Teilnahme an der Überarbeitung derselben von seiten der Dorier nicht unbedeutend gewesen. Bei all diesen Vorzügen im großen wie im kleinen finden sich doch auch verschiedene Mängel und Unebenheiten, die sich zum großen Teil aus dem Bestreben der Überarbeiter, am Einzelnen zu bessern und zu ergänzen, statt auf das Ganze den prüfenden Blick zu lenken, erklären lassen.

1) Die Ilias. Buch 1. Der Dichter beginnt mit einem kurzen Prooemium (Einleitung), in welchem er den Beistand der Gottheit zu seinem Unternehmen anruft und auf den Gegenstand und den Beginn seiner Erzählung kurz hinweist. Daher steht derselbe in enger Verbindung mit der folgenden Erzählung, in welcher die Begebenheiten von 51 Tagen des zehnten Jahrs des Trojanischen Kriegs geschildert werden. Der Ausgangs- und Endpunkt ist der Zorn des Achilleus, dem Agamemnon die Sklavin Briseis geraubt, und dies bildet den Mittelpunkt der Handlung. Dem zürnenden Achilleus verspricht seine Mutter Thetis Hilfe, auf deren Bitte Zeus den Troern so lange Sieg gewähren will, bis ihr Sohn Genugthuung erhalten hat. — Buch 2. Deshalb bestimmt er den Agamemnon durch einen Traum, die Achäer in die Schlacht zu führen. Vorher beruft derselbe die Fürsten, dann das Volk zur Beratung, um die Stimmung des Volks zu erforschen. Dieser Vorschlag wird aber durch nichts begründet, eine Beratung findet nicht statt, und dies Stück erscheint deshalb als das Werk eines Rhapsoden. Auch konnte Agamemnon nicht den Vorschlag, nach Hause zurückzukehren, machen, da er durch den Traum von Siegeshoffnung erfüllt war, und während Odysseus im Fürstenrat schweigt, tritt er

mit dem Nestor in der Volksversammlung als Gegner des Agamemnon auf. Agamemnon und das verzagte Volk werden durch das verächtliche Auftreten des komischen Thersites beschämt, der die Rückkehr fordert, und nunmehr wird auf des Odysseus und des Nestor Rat der Kampf beschlossen. Dann folgt der sogen. Schiffskatalog, eine Aufzählung der griechischen Schiffe mit ihrer Bemannung, der in den Anfang, nicht aber in das zehnte Jahr des Kriegs gepaßt hätte und deshalb auch als ein Zusatz späterer Zeit erscheint. Obgleich der grollende Achilleus sich mit seinen Myrmidonen vom Kampfe fern hält, geschieht doch seiner bei dieser Musterung Erwähnung. Der ganze Katalog erscheint als ein Teil eines andern alten Heldenlieds, welcher von einem Rhapsoden für die Ilias besonders bearbeitet wurde. Dann folgt eine Aufzählung der troischen Streitkräfte, die natürlich von seiten des griechischen Dichters dürftiger ausfällt. — Buch 3 und 4. Beide Bücher stehen in einem Gegensatz der Darstellung zu den beiden ersten Büchern; dort herrschen Ernst und Würde, hier eine leichte, anmutige Erzählung, ja selbst ein kecker Ton. Daher liegt hier offenbar die Arbeit verschiedener Nachdichter vor, die auch lästige Wiederholungen kennzeichnen. Paris erbietet sich zum Zweikampf um die Helena mit dem Menelaos. Als Priamos deshalb einen Vertrag mit den Achäern abschließen will, zeigt ihm Helena vom Skäischen Thor aus die Heerführer der Achäer, und bald darauf richtet Agamemnon an dieselben der Reihe nach zur Schlacht ermunternde oder tadelnde Worte, wobei er den von H. so hoch gepriesenen Odysseus und den Diomedes herabsetzt. Eine von diesen beiden Aufzählungen genügte. Der besiegte Paris entkommt mit Hilfe der Aphrodite, und Agamemnon fordert vergeblich den ausbedungenen Preis des Siegs. Während in Buch 2 eine große Feldschlacht vorbereitet wird, endet das Unternehmen mit diesem Zweikampf. Erst nach dem Bruch des Waffenstillstands kommt es zur Schlacht, und in Buch 7 bietet Hektor den Achäern von neuem einen Zweikampf an, ein Vorschlag, den der Dichter des Ganzen gewiß nicht an Einem Tag von seiten der Troer hätte wiederholen lassen. Durch diese Zusätze wird der Gang der Erzählung unterbrochen, und erst von IV, 422 an wird dieselbe wieder aufgenommen. — Buch 5 enthält die Schilderung der Schlacht, in welcher Diomedes die Hauptrolle spielt. Dazu gehörte früher sicher auch der größere Teil von Buch 6, wo Diomedes wiederum erscheint. Auch hier ist von Diaskeuasten mancherlei eingeschaltet, wie die Episode vom Kampf des Rhodiers Tlepolemos mit Sarpedon, welche ohne Nachteil für den Zusammenhang ausfallen könnte. Wenn Diomedes vor dem Ares, der auf der Seite Hektors kämpft, scheu zurückweicht, dann aber auf Geheiß der Athene, die ihn früher gewarnt, Götter anzugreifen, dennoch gegen ihn kämpft, so liegt hierin ein innerer Widerspruch, der ebenfalls auf Rechnung des Diaskeuasten zu setzen ist. — Buch 6. Da die Achäer obsiegen, eilt Hektor in die Stadt, um seine Mutter Hekabe zu bitten, mit den übrigen troischen Frauen die zürnende Pallas Athene durch einen Bittgang nach ihrem Tempel zu versöhnen. Dann forderte er den Paris auf, gleich ihm für das Vaterland zu kämpfen, verabschiedet sich von seiner Gemahlin Andromache und kehrt mit Paris auf den Kampfplatz zurück. Die Abschiedsszene zwischen Hektor und Andromache gehört zu den herrlichsten Schilderungen; doch scheint das, was in der Rede der Andromache nach Vers 432 folgt, ein späterer Zusatz zu sein, was schon Aristarch erkannte. — Buch 7. Um die Schlacht zu enden, fordert Hektor den tapfersten der Achäer zum Zweikampf heraus. Das Los trifft den Telamonier Aias. Erst die Nacht trennt die Kämpfer, und am Morgen wird auf Priamos' Bitte ein Waffenstillstand geschlossen, um die Toten zu bestatten. Dann bauen die Griechen auf Nestors Rat eine Mauer zur Verteidigung ihres Lagers, obwohl dasselbe bis dahin noch nicht bedroht worden war. Daher erscheint dieser Mauerbau, ohne alle Motivierung, ebenfalls ein Zusatz späterer Zeit zu sein. — Buch 8. Zeus gebietet den Göttern und Göttinnen, weder den Troern noch den

Achäern zu helfen. Die Achäer werden wiederholt geschlagen und hinter ihre Verschanzungen getrieben, und Hektor übernachtet mit seinen siegreichen Troern vor denselben. — Buch 9. Agamemnon beruft eine Fürstenversammlung und rät zum Abzug, nur Diomedes und Nestor widerstehen. Auf Nestors Rat wird eine Gesandtschaft an Achilleus abgeschickt, um ihn zu versöhnen. Derselbe bleibt aber unerbittlich. — Buch 10. Agamemnon verbringt schlaflos die Nacht, weckt die Fürsten und berät sich mit ihnen. Diomedes und Odysseus gehen auf Kundschaft aus, töten den Dolon, den Hektor auf Kundschaft ausgeschickt, und den Rhesos mit zwölf Thrakern. Dies Buch, Doloneia genannt, bildet für sich ein selbständiges Lied, wie es deren viele aus dem trojanischen Sagenkreis gegeben haben mag, und ist nach der Überlieferung erst durch die Kommission des Pisistratos eingefügt worden. — Buch 11. Agamemnon führt am Morgen die Achäer zur Schlacht, wird aber verwundet und verläßt das Schlachtfeld, ebenso Diomedes, Odysseus, Machaon und Eurypylos. Achilleus sendet seinen Freund Patroklos zum Nestor, der den Machaon zu den Zelten führt, um zu erfahren, wer der Verwundete sei. Hierauf begegnet Patroklos dem Eurypylos, führt ihn in sein Zelt und verbindet ihn. Den verlangten Bericht erstattet er dem Achilleus nicht, und erst im Anfang von Buch 16 tritt er wieder auf, aber nicht, um zu berichten, was er erfahren, sondern um gegen die Troer zu kämpfen. Daher erscheinen die vier folgenden Bücher (12 bis 15) als Einschaltungen eines Diaskeuasten. — Buch 12. Zeus sendet den Achäern einen stäubenden Wind, Hektor erstürmt ihre Mauer und bringt in die Verschanzungen ein. — Buch 13—15. Die siegreichen Troer dringen bis zu den Schiffen der Achäer vor, um welche ein hartnäckiger Kampf entsteht. — Buch 16. Als Hektor die Schiffe der Achäer in Brand steckt, bittet Patroklos den Achilleus, ihm seine Waffen und seine Rüstung zu leihen, um die Troer von den Schiffen zu vertreiben. Er vertreibt die Troer von den Schiffen, verfolgt sie bis zu der Mauer Trojas und ersteigt dieselbe, wird aber vom Hektor getötet. Damit wird die unterbrochene alte Erzählung wieder aufgenommen, doch ist auch dies Buch nicht frei von mancherlei Zusätzen des Diaskeuasten. — Buch 17. Ein hartnäckiger Kampf um den Leichnam des Patroklos entsteht, in dem sich Menelaos und Aias auszeichnen. Hektor übergibt die erbeuteten Waffen Achills den Troern, um sie nach Ilion zu bringen, eilt aber, von Glaukos feig gescholten, den Troern nach, was zu dem Charakter des Hektor nicht passen will, und kehrt dann, nachdem er die Waffen Achills angelegt, in den Kampf zurück. — Buch 18. Achilleus beschließt, den Tod des Patroklos zu rächen, und bittet seine Mutter Thetis um Waffen. Auf Bitten derselben schmiedet Hephästos selbst die Waffen, deren kunstvolle Arbeit der Dichter ausführlich schildert. Unmöglich war die plastische Kunst zur Zeit des H. schon so weit vorgeschritten, wie sie uns hier entgegentritt, und deshalb gilt diese Schilderung als ein späterer Zusatz. — Buch 19. Achilleus versöhnt sich mit Agamemnon und verlangt nach der Schlacht. Sein Roß weissagt ihm nach dem heutigen Sieg den nahen Tod. — Buch 20. Zeus gestattet den Göttern, sich am Kampf zu beteiligen, damit Achilleus nicht, gegen das Geschick, Troja sogleich erobere. Achilleus besiegt den Aneas, den ihm Poseidon entrückt; dann kämpft er gegen Hektor, den Apollon entführt. Der Überarbeiter hat hier seine Sagenkunde angebracht, wie z. B. die Sage vom Ganymed, und von der künftigen Herrschaft des Äneas und seiner Nachkommen lange Reden eingeschaltet, wodurch der Gang des Kampfes unterbrochen wird. — Buch 21. Die Schlacht am Fluß Skamandros wird geschildert, deren Höhepunkt der Kampf des Achilleus mit dem Skamandros selbst ist. Der unwürdige Kampf der Götter erscheint als ein Zusatz eines frivolen Diaskeuasten. — Buch 22. Schilderung des letzten entscheidenden Kampfes zwischen Achilleus und Hektor. Achilleus schleift den toten Helden nach den Schiffen, seine Eltern und seine Gemahlin wehklagen über ihn. Wahrscheinlich schloß die alte Ilias mit

dieser Katastrophe, und die beiden letzten Bücher sind Nachdichtungen, denn der Zorn des Achilleus war gestillt, des Patroklos Tod gesühnt. — Buch 23. Patroklos wird bestattet und zu seinem Andenken festliche Kampfspiele veranstaltet. — Buch 24. Priamos, von Hermes geleitet, kommt zu dem Zelte des Achilleus, um den Leichnam seines Sohns loszukaufen, und erweicht ihn, als er ihn an seinen greisen Vater Peleus erinnert, den er in der Heimat zurückgelassen. Priamos kehrt nach Troja zurück, läßt den Hektor feierlich bestatten und ein festliches Gastmahl zu seinem Andenken veranstalten. Damit schließt das Gedicht, in welchem wir hiernach dreierlei Arbeiten, die des H., seiner unmittelbaren Nachfolger und die der spätern Diaskenasten, erkennen.

2) Die Odyssee. Sie beginnt mit einem ähnlichen Prooimium wie die Ilias, welches verschiedene als unecht angesehen haben, weil es zu wenig auf den Inhalt des Gedichts Rücksicht nimmt und über den Ausgang desselben ganz schweigt. — Buch 1. Die Götter beschließen, daß Odysseus, welchem allein Poseidon zürnt, nach Hause zurückkehren soll. Athene fordert in der Gestalt des Taphiers Mentes den Sohn des Odysseus, Telemachos, auf, sich in Pylos und Sparta nach dem abwesenden Vater zu erkundigen, die schwelgenden Freier aber aus dem Haus zu weisen. Dies geschieht. Die Rede der Athene, an manchen Stellen unklar und dem Zweck nicht entsprechend, scheint die Arbeit eines spätern Dichters zu sein. — Buch 2. Am Morgen beruft Telemachos eine Volksversammlung und fordert die Freier auf, sein Haus zu verlassen. Diese weigern sich. Zwei Adler erscheinen, ein Zeichen, aus welchem ein kundiger Vogelschauer die bevorstehende Heimkehr des Odysseus und die Bestrafung der Freier deutet. Telemachos, von Athene, die Mentors Gestalt angenommen, begleitet, fährt ohne Wissen seiner Mutter Penelope nach Pylos. — Buch 3. Nestor empfängt ihn gastfreundlich, erzählt ihm seine und andrer Helden Schicksale, die von Troja heimkehrten, und rät ihm, sich bei Menelaos in Sparta nach seinem Vater zu erkundigen, der zuletzt heimgekehrt sei. Athene verschwindet in Gestalt eines Adlers vor ihren Augen. Telemachos, von Nestors Sohn Pisistratos begleitet, fährt nach Sparta. — Buch 4. Menelaos stattet gerade seine Kinder aus, als Telemachos ankommt. Die Beschreibung der Hochzeit paßt nicht in den Zusammenhang und erscheint als ein späterer Zusatz, ebenso der Anschlag der Freier, den Telemachos auf seiner Rückkehr zu töten, da er an der Stelle, wo Telemachos seiner Mutter von seiner Reise Bericht erstattet (XVII, 45 ff.), gar nicht erwähnt wird. — Buch 5. Zeus läßt der Nymphe Kalypso auf der Insel Ogygia, die den Odysseus bei sich festhält, durch Hermes gebieten, denselben zu entlassen. Odysseus fährt ab, aber sein Floß wird durch den zürnenden Poseidon zertrümmert. Erst am dritten Tag erreicht er, von allem entblößt, die Insel der Phäaken, Scheria, und legt sich ermattet unter dem Laub der Waldung zum Schlaf nieder. — Buch 6. Am Morgen erscheint Nausikaa, die Tochter des Königs Alkinoos, mit ihren Mägden, um am Gestade die Wäsche zu säubern. Odysseus, durch das Geräusch geweckt, bittet sie um Hilfe, erhält Kleidung und Pflege und folgt seiner Beschützerin bis vor die Stadt. — Buch 7. Odysseus, von Athene in Nebel gehüllt und geleitet, kommt ungesehen zum Palast des Königs. Die Abstammung desselben wie der Palast werden ausführlich beschrieben, was ohne Zweifel das Werk eines Nachdichters ist. — Buch 8. Alkinoos empfiehlt dem versammelten Volk die Heimsendung des Fremdlings, veranstaltet ein festliches Mahl und Kampfspiele. Die Bedeutung, welche den Siegen in denselben beigemessen wird, kennt die heroische Zeit nicht; sie verrät den Ursprung einer spätern Periode. Ebenso ist der Tanz zu Demodokos' Gesang dem Homerischen Charakter nicht entsprechend. Beim Abendschmaus singt Demodokos vom hölzernen Pferd vor Troja, wodurch Odysseus zu Thränen gerührt wird. Alkinoos bemerkt es und bittet ihn um die Erzählung seiner Leiden. — Buch 9—12. Odysseus gibt sich zu erkennen und erzählt seine Abenteuer und Kämpfe seit seiner Abfahrt von Troja. Diese Episode, sehr geschickt vom Dichter

hier eingefügt, bildet gewissermaßen ein kleines Epos für sich. Nur die Erzählung, wie Odysseus die Unterwelt besucht, um über seine weitern Schicksale Auskunft zu erhalten, erscheint überflüssig, da die Zauberin Kirke, bei der sich Odysseus damals befand, selbst imstande war, diesen Aufschluß zu gewähren. — Buch 13. Odysseus, reich beschenkt, geht am Abend zu Schiff und wird schlafend von den Phäaken an das Land von Ithaka gesetzt. Als er erwacht, erkennt er sein Vaterland nicht. Aber Athene enthüllt es ihm, verbirgt seine Geschenke in einer Höhle, rät ihm die Ermordung der Freier und verwandelt ihn in die Gestalt eines greisen Bettlers. Hier vermißt man den Abschied des Odysseus von seiner Retterin Nausikaa, welchen der Überarbeiter in das achte Buch verlegt hat. — Buch 14. Odysseus kommt zu dem Sauhirten Eumäos, wird von demselben bewirtet und beherbergt. — Buch 15. Telemachos, von der Athene zur Heimkehr aufgefordert, fährt auf einem Umweg, um den Nachstellungen der Freier zu entgehen, nach Hause zurück. Hier begibt er sich sofort zu Eumäos. — Buch 16. Dieser bringt auf den Wunsch Telemachs der Penelope die Kunde von seiner Rückkehr. Als sich Odysseus seinem Sohn zu erkennen geben will, gibt ihm Athene seine frühere Gestalt wieder, um ihn bald darauf wieder in einen alten Bettler zu verwandeln, was jedenfalls die Zuthat eines Überarbeiters ist, wie auch die Botschaft der Gefährten des Telemachos an die Penelope, daß derselbe glücklich zurückgekehrt sei, was nach der Sendung des Eumäos überflüssig erscheint. Odysseus verabredet mit Telemachos die Ermordung der Freier, die Freier aber die Ermordung Telemachs. — Buch 17. Am Morgen geht Telemachos nach der Stadt, Odysseus und Eumäos folgen. Odysseus, vom Ziegenhirten Melantheus gemißhandelt, erscheint als Bettler vor den Freiern und wird von einem derselben, Antinoos, mit dem Fußschemel geworfen. — Buch 18. Dann kämpft er mit dem Bettler Iros und mahnt umsonst den Amphinomos, sich von den Freiern zu trennen. Als ein Werk des Nachdichters verrät sich die Erzählung, wie Penelope vor den Freiern erscheint und Brautgeschenke verlangt. Odysseus wird von den Mägden beschimpft und von Eurymachos verhöhnt und geworfen. — Buch 19. Um für den bevorstehenden Kampf den Freiern die Waffen zu entziehen, trägt sie Odysseus mit Telemachos bei Nacht in die obere Kammer, erzählt der Penelope eine erdichtete Geschichte von seinen Schicksalen und wird von der Pflegerin Eurykleia beim Fußwaschen erkannt. Penelope beschließt, durch einen Wettkampf mit dem Bogen die Bewerbung der Freier zu beenden. Dieser Teil, obwohl alten Ursprungs, steht ohne alle Vermittelung in der Erzählung und hätte Anschluß gewonnen, wenn sie diesen Plan im Einverständnis mit Odysseus gefaßt hätte, um dessen Absichten mit Bewußtsein zu fördern, was aber jetzt unbewußt von ihr geschieht. — Buch 20. Odysseus bemerkt, im Vorsaal ruhend, das freche Betragen der Mägde, die es mit den Freiern halten, und vernimmt das Jammern seiner Gemahlin. Nochmals beschließen die Freier die Ermordung Telemachs, werden aber durch ein Zeichen daran gehindert. Theoklymenos verkündet ihnen beim Schmaus ihren nahen Tod, wird aber von ihnen verhöhnt. — Buch 21. Der Bogenkampf beginnt; vergeblich versuchen die Freier nacheinander den Bogen zu spannen. Odysseus entdeckt sich dem Sau- und Rinderhirten und läßt die Thüren verschließen. Dann bittet er die Freier um den Bogen, spannt ihn und trifft durch die Eisen. — Buch 22. Er erschießt zuerst den Antinoos und entdeckt sich den Freiern. Diese bieten ihm vergeblich Schadenersatz, sie werden alle von Odysseus, Telemachos und den treuen Hirten getötet; nur der Sänger Phemios und der Herold Medon werden auf Telemachs Bitten verschont. Auch die treulosen Mägde werden getötet, nachdem sie den Festsaal gereinigt. — Buch 23. Odysseus gebietet den Seinigen, einen Reigentanz zu veranstalten, um die Bewohner Ithakas über die Ermordung der Freier zu täuschen. Dies erscheint als ein ungeschickter Zusatz eines spätern Dichters. Dann entdeckt er sich seiner Gemahlin und begibt sich mit Telemachos und den beiden Hirten zu seinem greisen Vater Laertes. —

Buch 24. Die Seelen der Freier treffen in der Unterwelt den Achilleus und Agamemnon, der den siegreichen Odysseus glücklich preist. Dieser entdeckt sich inzwischen seinem Vater. Eupeithes, der Vater des Antinoos, erregt einen Aufruhr, der nach kurzem Kampf durch Athene beigelegt wird. Auch diese letzten Partien erscheinen als spätere Zusätze, da die alte Odyssee ohne Zweifel mit der Wiedervereinigung des Odysseus und der Penelope geschlossen hat.

Ausgaben (sehr zahlreich): Demetrius Chalkondylas (1488, 2 Bde.; die älteste), Wolf (1804—7, 4 Bde.), Heyne (1802 bis 1822, 9 Bde.); die bekanntesten neuern Ausgaben der Ilias von Spitzner, Crusius, Ameis; der Odyssee von Baumgarten-Crusius, Fasi, Ameis u. a. Übersetzungen von J. H. Voß (1793, 4 Bde.), Donner (Ilias, 3. Aufl. 1874; Odyssee, 2. Aufl. 1866), Ehrenthal (Odyssee 1865, Ilias 1880) u. a.

Homonym (griech.), s. Rätsel.

Hood (spr. hudd), Thomas, engl. Dichter und Humorist, geb. 23. Mai 1798 zu London, gest. 3. Mai 1845 daselbst; kam erst zu einem Kaufmann, dann zu einem Kupferstecher in die Lehre, bei welchem er die Kunst erlernte, seine spätern Werke durch Zeichnungen selbst zu illustrieren. Schon damals lieferte er Beiträge zum »Dundee Magazine«, die beifällig aufgenommen wurden. Dies bestimmte ihn, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, und so übernahm er 1821 die Redaktion des »London Magazine«. 1827 veröffentlichte er seine erste Sammlung von humoristischen Gedichten unter dem Titel: »Whims and oddities«, in denen er ein besonderes Geschick in der Anwendung des Wortspiels bekundete; ferner »National tales« (2 Bde.), später den Roman »Tynley Hall« (1834, deutsch 1842). Großen Beifall fanden seine folgenden Dichtungen: »The dream of Eugen Aram« (deutsch 1841) und »The plea of the midsummer fairies« (1828). Außerdem erschienen humoristische Gedichte in dem von ihm herausgegebenen »Comic Annual«, die gegen die englischen Touristen gerichtete Satire »Up the Rhine« und das beschreibende Gedicht »Song of the shirt« (1849), worin er in ergreifenden Zügen das traurige Los der armen Londoner Nähterinnen schilderte. Ausgabe 1869—73 (10 Bde., mit seinen Memoirs); deutsch die »Tales« in Auswahl von Sellen (1828), die Gedichte in Auswahl von Harrys (1859).

Hooft, Pieter Cornelisz oon, niederländ. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 16. März 1581 zu Amsterdam, gest. 21. Mai 1647; unternahm Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland und wurde 1609 Drost zu Muiden. Er begründete in Holland nach dem Muster der Italiener die Tragödie und erotische Dichtung und verfaßte die historischen Werke: »Henrik de Groote« (1626); »Nederlandsche historien« (neue Ausg. 1843—46); »Geschichte des Hauses Medici« (1649) u. a. Seine Sprache zeichnet sich durch seltene Reinheit, seine Verse durch Wohlklang und Eleganz aus. Seine besten Tragödien sind: »Baets« und »Gerard van Velzen«.

Horatius (Horaz), Quintus H. Flaccus, röm. Dichter, geb. 65 v. Chr. zu Venusia, gest. 8 v. Chr. in Rom. Sein Vater, ein Freigelassener und später Steuereinnehmer, brachte ihn frühzeitig nach Rom, ließ ihn die dortigen Rhetorschulen besuchen und lehrte ihn, die andern zu beobachten, um ihre Fehler zu vermeiden und ihre Tugenden sich anzueignen, wodurch, wie H. selbst sagt (Sat. 1, 2, 105—139), in ihm die Neigung zur Satire gepflanzt wurde. Nachdem er hier seine Vorstudien beendet hatte, begab er sich nach Athen, um sich vorzugsweise mit Philosophie zu beschäftigen. Als hier nach der Ermordung Cäsars Brutus erschien, strömte ihm die für Freiheit begeisterte Jugend zu, und so kämpfte auch H. als Kriegstribun in der Schlacht bei Philippi (42) gegen die Triumvirn, floh aber mit Zurücklassung seines Schildes (s. Oden 2, 7, 9). Hierauf kehrte er nach Italien zurück, und da ihm sein kleines väterliches Gut durch eine Ackerverteilung, welche die Triumvirn zu Gunsten ihrer Veteranen vorgenommen hatten, entrissen worden war, so kaufte er sich, um sein Dasein zu fristen, eine Stelle als quästorischer Schreiber. Die Armut trieb ihn endlich, sein dichterisches Talent zu

versuchen (Epist. 2, 2, 49—52). Seine damalige Stimmung war satirischer Natur, und so verfaßte er nach dem Vorbild des Lucilius (s. d.) seine Satiren und nach dem Vorbild des Archilochos (s. d.) das Buch der Jamben oder die Epoden. Diese letztere Gattung nach Rom verpflanzt zu haben, rechnet er sich zum Verdienst an (Epist. 1, 19, 23—25). Nicht lange blieb er unbemerkt und trat in Verkehr mit Vergilius und Varius, durch welche er mit Mäcenas bekannt wurde, der ihn nach neunmonatlicher Prüfung in seinen Kreis aufnahm (Sat. 1, 45 ff.). Damit hörte seine gedrückte Lage auf. Mäcenas schenkte ihm unter anderm ein kleines Landgut im Sabinischen, wo er nun nach Art großer Herren zu leben begann, was er in Sat. 2, 3 selbst mit feiner Ironie schildert. Seitdem nach der Schlacht bei Actium (31) dem Parteitreiben ein Ende gemacht und die innere Ruhe im römischen Reich hergestellt war, wandte er sich ganz der Odendichtung zu, mit welcher er, ausgehend von den griechischen Odendichtern, ein noch nicht angebautes Fach bei den Römern begründete. Es war weniger Gefühlspoesie als der Drang, mit den Griechen zu wetteifern, und hierzu befähigte ihn sein feiner Kunstgeschmack wie seine Meisterschaft in der sprachlichen und metrischen Form. Seine Lebensphilosophie besteht darin, die goldne Mittelstraße innezuhalten, das Leben zu genießen, solange sich die Gelegenheit dazu bietet, die Lebensverhältnisse so zu gestalten, daß sie mit seiner Natur übereinstimmen, sonst aber bei unerwarteten unangenehmen Ereignissen den Gleichmut der Seele zu bewahren. Neben seiner Gefühlsstimmung drückt er in seinen Oden das Lob und den Ruhm seiner hohen Gönner und Freunde aus, ohne in den Ton niederer Schmeichelei zu verfallen. Im Gegenteil wußte er ihnen gegenüber seine persönliche Freiheit und Selbständigkeit zu wahren (vgl. Suetons Lebensbeschreibung des H.). Seine Odendichtung war aber keine selbständige poetische Schöpfung, sondern eine geschmackvolle Nachahmung der Griechen. Diese Erkenntnis führte ihn in spätern Jahren zu der sozialen Dichtung zurück, mit der er seine dichterische Laufbahn begonnen, wozu ihn außerdem seine Neigung wie das beschauliche Leben bestimmte, das er in einem engen Freundeskreis führte. So entstanden seine Briefe oder Episteln, die er an einzelne Freunde richtete, und in denen er seine Ansichten über Leben, Philosophie und Litteratur aussprach. In seinem Brief »An die Pisonen oder über die poetische Kunst« bespricht er das Wesen der einzelnen Dichtungsarten und stellt gewisse Regeln für die Dichter auf. Als Grundregel gilt: Jedes Werk soll einfach in seiner Art sein und ein Ganzes bilden. Deshalb soll der Dichter nur solche Stoffe wählen, die seinen Kräften angemessen sind; dann würden auch die strenge Ordnung desselben und der entsprechende Ausdruck nicht fehlen. Durch Weltklugheit und Witz wußte er sich in den höchsten Ständen Roms geltend zu machen und galt als das Haupt der um Mäcenas gescharten Dichterschule. Seine Gedichte verbreiteten sich bald in den Provinzen und wurden in den Schulen des Altertums und Mittelalters eifrig gelesen. Er wurde mehr als Vergil eine Quelle europäischer Kultur, da er als Meister des feinen Geschmacks bis in die neueste Zeit in der Poesie den Ton angab. Da in der Kritik seine Stärke lag, so wußte keiner besser als er den Standpunkt der neuen Dichterschule den Anhängern der republikanischen Dichtung gegenüber zu verteidigen. Seine Stellung zum Leben erklärt sich aus dem Leben seiner Zeit und der Kreise, in denen er verkehrte, und hieraus widerlegen sich am besten die Vorwürfe, die man gegen seine Sittlichkeit gerichtet (vgl. hierzu Lessing, Rettungen des H.). Während er in seinen Satiren nicht, wie Lucilius, politische Zustände, sondern Gebrechen der Gesellschaft mit strenger Objektivität und mit leichtem Humor schilderte, geben die Epoden Bilder aus dem individuellen Leben, ohne an die Schärfe des Archilochos zu erinnern. Seine Oden begründeten seinen Ruhm durch die Beschränkung auf einen bekannten Ideenkreis, durch die Eleganz der Form und den Wohllaut des Rhythmus; in seinen Episteln legte er die Erfahrungen und Beobachtungen des gereiften Alters nieder und

schloß damit seine dichterische Laufbahn. Ausgaben von Orelli (5. Aufl. 1868, 2 Bde.) und Dillenburger (6. Aufl. 1875); Übersetzungen von Voß (1816), Strodtmann, mit Anmerkungen (2. Ausg. 1860, 2 Bde.), Mähly (in »Römische Lyriker«, 1880) u. a. Vgl. Weber, Horaz als Mensch und Dichter (1844); Jacob, H. und seine Freunde (1852, 2 Bde.); L. Müller, Q. H. F. (1880).

Hostius, röm. Epiker, dichtete um 110 v. Chr. das Epos »Bellum Histricum«, von dem nur wenige Fragmente erhalten sind; herausgeg. von Weichert (1830).

Hudribas, komisches Epos des englischen Dichters Butler (s. d.).

Huerta (spr. uérta), Vicente Garcia de la, span. Dichter, geb. 1729 zu Zafra in Estremadura, gest. 12. März 1787; dichtete Lieder und Dramen, in denen er als Gegner der französischen Nachahmung den Sinn für die nationale Dichtung wieder zu wecken suchte, weshalb er auch eine Sammlung altspanischer Dramen: »Teatro español« (1785—86, 17 Bde.), herausgab. Gesamtausgabe 1778—79, 2 Bde.

Hugo (spr. ügo), Victor, franz. Dichter, geb. 26. Febr. 1802 zu Besançon, Sohn eines Obersten, dem er in seiner Jugend nach Elba, Italien, Spanien ꝛc. folgte, wurde seit 1812 in Paris erzogen, unter den Augen seiner royalistisch gesinnten Mutter, einer Vendéerin, woher sich seine legitimistischen Sympathien schreiben, die er in den ersten Jahren seiner dichterischen Thätigkeit zeigte. Erst 15 Jahre alt, wurde er bei der Preisverteilung der Akademie für seine Ode »Sur les avantages de l'étude« ehrenvoll erwähnt (1818). Bald darauf erhielt er von der Akademie zu Toulouse für seine beiden Oden: »Auf die Jungfrauen von Verdun«, die in der Schreckenszeit guillotiniert worden waren, weil sie bei der Invasion mit preußischen Offizieren getanzt hatten, und »Auf die Bildsäule Heinrichs IV.« den Preis und wurde zum »Maître des jeux floraux« ernannt (1820). Châteaubriand bezeichnete ihn in seinem Journal »Le Conservateur« als ein »enfant sublime« und empfahl ihn der royalistischen Partei, deren Gesinnungen er bereits teilte. Nachdem er seine Mutter verloren (1821), verheiratete er sich mit der erst 15jährigen Mademoiselle Foucher und ward das Haupt des »Bataillon sacré«, d. h. der jungen Romantiker, die gegen den religiösen Unglauben ebenso eifrig kämpften wie gegen den Aberglauben der klassischen Schule. »Diese Revolution in allen Künsten«, sagt er selbst, »ist nur eine allgemeine Rückkehr zu der Natur und der Wahrheit; sie ist die Ausrottung des falschen Geschmacks, der seit beinahe 300 Jahren dadurch, daß er an Stelle aller Realitäten unaufhörlich konventionelle Willkür setzte, so viele gute Köpfe verdorben hat.« Durch eine königliche Pension wurde seine gesellschaftliche Stellung befestigt, und in der Vereinigung seiner Freunde, der »Muse française«, arbeitete er an der vorgesetzten Aufgabe, indem er durch seine Oden und Balladen großen Beifall erntete. Der Bruch Châteaubriands mit der Regierung hatte die Auflösung der »Muse française« und den Übertritt der meisten Mitglieder derselben zur liberalen Partei zur Folge. Eine neue Vereinigung bildete sich, welche sich »Cénacle« nannte und ein Journal: »Le Globe«, herausgab (1824). Seitdem war er das Haupt der neuern romantischen Schule. Kurz vorher (1823) hatte er seinen ersten Roman: »Han d'Islande«, herausgegeben, das Werk einer zügellosen Phantasie, das in seiner Übertreibung des Furchtbaren nur Sinn als Satire auf die Klassizisten haben konnte. Dann folgte »Bug Jargal« (1826), eine Schilderung der Freundschaft. Bei ihm soll das Drama der Wirklichkeit entsprechen, die aus dem Erhabenen und Grotesken zusammengesetzt ist, und indem er nach dem Muster Shakespeares den Menschen, wie er wirklich ist, darzustellen unternimmt, gelingt es ihm doch nur selten, seinen Charakteren Wirklichkeit zu verleihen, da er oft zwei Gegensätze in einer Person vereinigt. Dabei liebt er die Schilderung des Dämonischen, Grauenhaften, welche Elemente nicht gerade Eigentümlichkeiten der Wirklichkeit sind und außerdem das ästhetische Gefühl verletzen. Auch leiden seine Dramen unter dem Mangel historischer Treue, die er nur auf die äußere Form beschränkt. An innerm Gehalt

hat hiernach die Tragödie durch ihn nicht gewonnen, sondern nur die Form gewechselt. Dagegen versteht er die Kunst der Szenerie, die Anordnung und den unaufhaltsamen Fortgang der Handlung, die Schürzung des tragischen Knotens und den Effekt, und seine Sprache besitzt die Kraft und Fülle des hohen tragischen Pathos. Seine erste Tragödie: »Cromwell«, erschien 1827, wurde aber, da die Klassizisten damals noch den Ausschlag gaben, nicht aufgeführt. Aber schon sein zweites Stück: »Hernani, ou l'honneur castillan« (1829), kam zur Aufführung und gewann einen glänzenden Sieg. In demselben Jahr erschienen noch »Marion Delorme« und der Roman »Le dernier jour d'un condamné«, in welchem er sich gegen die Todesstrafe erklärte. Am meisten Beifall fand sein durch meisterhafte Schilderungen des 15. Jahrh. ausgezeichneter Roman »Notre Dame de Paris« (1831), eine Nachahmung W. Scotts; aber die Moral widerspricht hier auch der Wirklichkeit, da der Mensch als der Spielball eines blinden Schicksals hingestellt wird, das ungerecht den Schuldigen erhebt und den Tugendhaften vernichtet. Auch nach der Julirevolution war er in der politischen Opposition geblieben, und vergebens hatte ihn Ludwig Philipp durch die Ernennung zum Pair von derselben abwendig zu machen gesucht. Das politische Treiben blieb nicht ohne Einfluß auf seine Dichtung. Wie im Drama, so äußerte sich der Mangel an innerer Ruhe und Harmonie auch in andern Dichtungen. Zuerst Legitimist, dann Liberaler, als welcher er mit Béranger den für Frankreich so verhängnisvoll gewordenen Napoleonskultus einführte, seit 1848 Republikaner und dann Sozialdemokrat, hat er, wegen seiner Feindschaft gegen das zweite Kaiserreich verbannt, dasselbe stets bekämpft und ist erst nach dem Sturz desselben nach Frankreich zurückgekehrt. Seine übrigen Tragödien sind, wie die ersten, eine Poesie des Kontrastes. »Er zeigt«, sagt Saint-Marc Girardin, »seine Charaktere nur von einer Seite. Diese Auffassung des Profils statt der Fassade ist von Wirkung, aber sie ist falsch und gefährlich; sie gibt der Kunst mehr Ausdruck, aber nimmt ihr die Ausdehnung.« Im »Triboulet, ou Le roi s'amuse« (1832) vereinigt er die reinste Vaterliebe mit dem Charakter eines nichtswürdigen, boshaften Hofnarren, in »Lucrèce Borgia« (1833) die reinste Mutterliebe mit den Freveltaten einer Giftmischerin. Ähnliche Gegensätze herrschen in »Marie Tudor« (1833), »Ruy Blas« (1839), »Angelo, tyran de Padoue« (1835) und der Oper »Esmeralda« (1836). Als im Anfang der 40er Jahre durch die Schauspielerin Rachel und durch Ponsard wieder klassische Stücke auf die Bühne gebracht wurden, wandte sich das Publikum mit größerm Interesse diesen Stücken zu, und Hugos Trilogie »Les bourgraves« (1842), welche diesmal die bekannten Gegensätze auf Großvater, Vater und Enkel verteilt, aber jedes dramatischen Motivs entbehrt, fiel durch. Die romantische Schule, innerlich haltlos, ging in dem Maß auseinander, als der Widerstand der Klassizisten, der ihrer Opposition Teilnahme erweckt hatte, aufhörte, und jeder ging fortan seinen eignen Weg. Dieselben Gegensätze wie im Drama treten auch in den Romanen: »Les misérables« (1862), »Les travailleurs de la mer« (1866), »L'homme qui rit« (1869) und »Quatre-vingt-treize« (1879) hervor, in denen er die Tendenz der französischen Sozialdemokraten verfolgt. Seine satirischen und polemischen Schriften strömen über von politischem Fanatismus, wie z. B. »Napoléon le petit« (1852), »Les châtiments« (1852). Hugos eigentliche Bedeutung als Dichter beruht auf seinen lyrischen Gedichten. Seine »Odes« (1821), »Ballades« (1824) und »Orientales« (1829) sind von hohem lyrischen Schwung und von einer glänzenden, glücklich gewählten Darstellung; in den »Feuilles d'automne« (1831) verherrlicht H. mit tief empfundener Wahrheit alles, was ein Menschenherz zu erheben, aber auch wehmütig zu stimmen vermag. Aber schon die »Chants du crépuscule« (1835) und die »Voix intérieures« (1837) zeigen den Einfluß der politischen Leidenschaft, und der Mißton des Zweifels stört die frühere Harmonie. Die »Contemplations« (1856) enthalten Rückblicke auf sein vergangenes

Leben, und daher findet sich hier manches treffliche Gedicht neben den verfehlten Bestrebungen seiner spätern Jahre. Die »Légende des siècles« (1859, zweite Serie 1877) ist ein Cyklus von kulturhistorischen Darstellungen, um aus ihnen das Gesetz der fortschreitenden Bildung zu entwickeln, wie es sich im Geiste des Dichters gebildet hatte. Fernere Dichtungen von H. sind: »Chansons des rues et des bois« (1866); »L'art d'être grand-père (1877); »Le pape« (1878), eine Kritik des Papsttums; »Religions et religion« (1879); »L'âne« (1880) ꝛc. Von seinen vermischten Schriften mögen erwähnt werden: »Littérature et philosophie« (1834, 2 Bde.); »William Shakespeare« (1864); »Le Rhin«, eine Reisebeschreibung (1842, 2 Bde.); »Actes et paroles 1841—76« (1875—77, 3 Teile); »La pitié suprême« (1879); »Histoire d'un crime« (1879), eine Geschichte des Staatsstreichs Napoleons III.; »Quatre vents de l'esprit« (1881, 2 Bde.). Ausgabe seiner Werke 1862 ff. (20 Bde.); deutsch 1858—62 (21 Bde.); eine Auswahl seiner Gedichte übersetzten Freiligrath (1845) und Seeger (1860—62, 3 Bde.). Sein Leben hat Hugos eigne Frau in »V. H., raconté par un témoin de sa vie« (deutsch 1863) geschildert.

Hume (spr. juhm), David, engl. Philosoph und Geschichtschreiber, geb. 26. April 1711 zu Edinburg, gest. 25. Aug. 1776 daselbst; studierte anfangs Rechtswissenschaft, begab sich dann nach Reims, wo er sich im Jesuitenkollegium drei Jahre lang mit der Ausarbeitung seines philosophischen Werks »Treatise upon human nature« (1738—40, 3 Bde.; deutsch von Jacob, 1790—91) und seiner »Essays moral, political and literary« (1742, 2 Bde.; deutsch von Tennemann, 1793) beschäftigte. Nach seiner Rückkehr nach England ward er Gesellschafter des Marquis von Annandale, eines Sonderlings, und bewarb sich um einen Lehrstuhl an der Universität Edinburg, der ihm aber auf den Einspruch der Geistlichkeit verweigert wurde. Hierauf begleitete er den General Saint-Clair als Gesandtschaftssekretär nach Turin und Wien. In Turin überarbeitete er sein erstes philosophisches Werk und ließ es unter dem Titel: »Enquiry concerning human understanding« (1748; deutsch von Kirchmann, 1875) erscheinen; doch fand es, wie die erste Ausgabe, keine Teilnahme. Dasselbe Schicksal erfuhr »Enquiry concerning the principles of morals« (1751). Erst seine spätern Schriften: »Political discourses« (1752; deutsch von Kraus, 1813), »Essays and treatises on several subjects« (1755, 4 Bde.; deutsch von Pistorius, 1755, 4 Bde.) und die »Natural history of religion« (1755; deutsch von Resewitz, 1789), erlangten trotz der Angriffe Warburtons und Hurds die verdiente Anerkennung. Eines allgemeinen Beifalls erfreute sich seine vaterländische Geschichte: »History of England from the invasion of Julius Caesar to the revolution in 1688«, welche in vielen Auflagen erschien (1754—63, 6 Bde.; deutsch von Dusch, 1762—71, 6 Bde.) und außerdem von Smollet und Hughes fortgesetzt wurde. 1763 ging er mit dem Grafen von Hertford als Gesandtschaftssekretär nach Paris, wo er Rousseau kennen lernte, den er bewog, mit ihm nach England zu gehen; doch dauerte dies freundschaftliche Verhältnis nicht lange (vgl. Rousseau). Nach seiner Rückkehr ward er 1767 Unterstaatssekretär, zog sich aber schon 1769 von den Geschäften zurück. Nach seinem Tod erschienen noch seine Selbstbiographie (1777) und seine »Dialogues concerning natural religion« (1779; deutsch von Paulsen, 1877). Gesamtausgaben 1827, 1836 u. 1856. — In seinen philosophischen Untersuchungen ging H., wie Bacon und Locke, von der Beobachtung und Erfahrung aus. Nach ihm gibt es keine Kenntnis von den Dingen ohne die Erfahrung. Dieselbe vermittelt sogar den Glauben an die Dinge, die außer uns liegen. Da aber unsre Sinne der Täuschung unterworfen sind, so kennen wir nur unsre Vorstellungen von den Dingen, nicht die Dinge selbst. Hiernach gibt es bei ihm keine objektive Gewißheit auf dem Gebiet des Thatsächlichen, da das Wissen nur ein Glauben ist. Damit zog er nur die Folgerungen aus dem in Locke's System bereits begrün-

beten philosophischen Skeptizismus. Vgl. Burton, Life and correspondence of D.H. (1816, 2 Bde.); Hurley, H. (1879); Jodl, Leben und Philosophie David Humes (1872).

Hunt (spr. hönnt), James Henry Leigh, engl. Dichter und Publizist, geb. 19. Okt. 1784 zu Southgate bei London, gest. 28. Aug. 1859 zu Putney; veröffentlichte schon als Schüler seine ersten dichterischen Versuche in dem »Juvenile Preceptor«, arbeitete längere Zeit bei einem Sachwalter, erhielt dann eine Anstellung, die er aber bald wieder aufgab, um sich ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmen zu können. Damals verfaßte er vortreffliche Abhandlungen über das Drama und Theater, die nachmals in der Sammlung »Critical essays on the performances of the London theatres« (1807) erschienen. Dann wandte sich seine Kritik auch gegen die damals bestehenden kirchlichen und politischen Zustände, und seine Besprechungen erschienen meist in der mit seinem Bruder John (1808) gegründeten Zeitschrift »Examiner«. Da er hierbei auch den Prinz-Regenten, den nachmaligen König Georg IV., angegriffen hatte, so wurde er zu einer zweijährigen Gefängnishaft verurteilt, wofür er sich später durch seine Satire »Report of an information« zu rächen suchte. Schon vorher hatte er verschiedene Gedichte veröffentlicht, die nicht ohne Anerkennung geblieben waren. Am meisten Beifall erntete er aber mit seinem romantischen Gedicht »The story of Rimini« (1816), wozu er den Stoff aus Dantes »Göttlicher Komödie« (Hölle 5, 73 ff.) entnahm. Von geringer Bedeutung waren seine folgenden Gedichte, unter denen noch das komische Epos »Captain Sword and Pen« (1835) zu erwähnen ist. Weit mehr Aufsehen erregte sein Buch über Byron und dessen Zeitgenossen: »Lord Byron and some of his contemporaries« (1828), in welchem er wichtige Beiträge zur Charakteristik dieses Dichters lieferte. Von seinen spätern Werken sind noch zu erwähnen: das Drama »A legend of Florence« (1840); die poetische Erzählung »The Palfrey« (1842); »Classic tales« (1833, 5 Bde.); der Roman »The fosterbrother« (»Der Milchbruder«, 1845, 3 Bde.); »Imagination and fancy«; »Stories from the Italian poets« (1845, 2 Bde.); »Men, women and books« (1847, 2 Bde.); »A book for a corner« (1849, 2 Bde.); »Reading for railways« (1850); »The fourth estate« (1852, eine Charakteristik der englischen Presse) u. a. Selbstbiographie 1850, 3 Bde.

Hymne (griech.), »Lobgesang«, diente besonders zur Verherrlichung der Gottheit. Der Hymnendichter erfaßt das Wesen der Gottheit in ihrer Größe, indem er nicht einem besondern Gefühl, sondern einer allgemeinen religiösen Begeisterung Ausdruck gibt. Während der geistliche Liederdichter sich der Gottheit zu nähern sucht, fühlt der Hymnendichter nur die Entfernung von ihr. Doch wird die Kluft ausgefüllt durch das Vertrauen auf die Hilfe der Gottheit, wie z. B. in Klopstocks »Frühlingsfeier«. Die erhabensten Hymnen finden wir in der hebräischen Poesie und zwar: 2. Mos. 15 (Lied des Moses), Richter 5 (Gesang der Debora), Jes. 14, einige Abschnitte des Buches Hiob und verschiedene Psalmen. Die griechischen Hymnen des Orpheus, Homer, Kallimachos ꝛc. haben einen mehr epischen Charakter. Die christliche Hymnendichtung pflegten in neuerer Zeit Kleist, Uz, Kramer, Schubart, Stolberg, Klopstock, Herder, Novalis, Goethe u. a.

Hypallāge (griech.), s. Metonymie.

Hyperbel (griech., »Übertreibung«), Redefigur, welche für den eigentlichen Ausdruck einen andern setzt, der das natürliche Maß überschreitet, so daß entweder zu viel oder zu wenig damit gesagt ist. Beispiel:

Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir.
(Schiller.)

Hyperides, griech. Redner aus Athen, Schüler des Platon und Isokrates und gleich Demosthenes ein Feind der makedonischen Partei daselbst, ward auf Befehl des makedonischen Feldherrn Antipater auf der Insel Ägina 322 v. Chr. getötet. Von seinen zahlreichen Reden sind nur Fragmente erhalten.

J.

Jamblichos, griech. Schriftsteller, um 180 n. Chr., in Babylon erzogen, schrieb einen Roman in 16 Büchern: »Babylonische Historien«, eine Liebesgeschichte der Rhodane und des Sinonis, von dem uns Photios einen Auszug erhalten hat. Das Werk ist voller Unsittlichkeit und durchdrungen von den geistigen Verirrungen seiner Zeit, der Theurgie und Magie. Vgl. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer (1876).

Jambographen (griech.), iambische Dichter (s. Griechische Litteratur, S. 212). Die bedeutendsten sind: Archilochos, Simonides aus Amorgos und Hipponax; J. unter den Römern waren: Bassus, Catullus, Furius, Calvus, Martialis u. a.

Jambus (griech.), Versfuß, aus einer kurzen und einer langen Silbe bestehend (⏑ –), von Archilochos erfunden; auch ein aus Jamben bestehender Vers. Der fünffüßige J. ist der eigentliche dramatische Vers der Engländer und Deutschen, für deren Sprachen derselbe als Versmaß besonders paßt; der sechsfüßige J. der Vers des griechischen (Trimeter) und des französischen Dramas (Alexandriner).

Ibykos, griech. Lyriker aus Rhegium in Unteritalien, um 540 v. Chr., führte als fahrender Sänger ein Wanderleben und war besonders gern gesehen an den Höfen der mächtigen Tyrannen, wie des Polykrates auf Samos, stand aber auch bei allen andern Griechen in hoher Achtung. In seiner Dichtung, die voller Schwung war und sich besonders durch glühende Liebeslieder auszeichnete, schließt er sich an seinen Landsmann Stesichoros an. Nach einer Grabschrift soll er in seiner Vaterstadt gestorben sein. Suidas aber und Plutarch berichten, daß er auf einer Reise von Rhegium nach Korinth von Räubern erschlagen und die Entdeckung derselben durch Kraniche herbeigeführt worden sei (vgl. Schillers Gedicht »Die Kraniche des J.«). Fragmente in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 3.

Idyll (Idylle, griech., »Bildchen«), Dichtungsart, welche die Zustände, Gefühle und Erlebnisse einfacher und harmloser, meist im engen Verkehr mit der Natur lebender Menschen darstellt (s. Poetische Erzählung).

Igor, Fürst von Nowgorod, geb. 1151, zeichnete sich durch Tapferkeit im Kampf gegen die Polowzer aus, in welchem er 1202 fiel. Seine Thaten wurden in dem altrussischen Volksepos »Lied vom Heer Igors« verherrlicht, welches der Graf Aleris Musin-Puškin in einer Handschrift des Klosters zu Jaroslaw auffand, die aus dem 14. oder 15. Jahrh. stammt. Dieselbe ging mit der ganzen Bibliothek desselben beim Brand Moskaus 1812 zu Grunde. Ausgabe von Hanka (1821, mit böhmischer und deutscher Übersetzung; deutsch außerdem von Joh. Müller, 1811, und Wolfsohn in seiner »Schönwissenschaftlichen Litteratur der Russen«, 1843). Vgl. Wjasemskij, Bemerkungen zum Igorlied (1875).

Ilias, die eine der beiden großen Epopöen des Homer, s. Homeros.

Indische Litteratur. Die älteste Sprache der Inder ist uns in den alten religiösen Hymnen erhalten, welche man mit dem Namen der Wedas bezeichnet. Sie trägt den Stempel einer altertümlichen, echten Volkssprache, wie sie uns in jenen alten Gesängen erscheint. Im Munde des Volks erfuhr sie, wie jede andre Sprache, im Lauf der Jahrhunderte vielfache Wandelungen und Veränderungen. Die indischen Gelehrten suchten aber die alte Sprache ihrer heiligen Schriften festzuhalten und bildeten sich aus ihr eine Schriftsprache für ihre Zwecke, die, wie jede konventionelle Sprache, von der alten Volkssprache vielfach abwich, da man für ihre Anwendung Regeln aufstellte, welche die alte Zeit nicht kannte. Diese Schriftsprache nennt man das Sanskrit, d. h. Sprache der Weihe, der Gebildeten; sie steht im Gegensatz zu den Volksmundarten, welche sich im Lauf der Zeit aus der alten Volkssprache der Wedas entwickelten und in der ältern Zeit das Prâkrit, d. h. die natürliche

Sprache, genannt wurden. Aus diesen alten Volksmundarten entstanden die jetzigen Dialekte des Hindustanischen, Marathischen, Bengalischen ꝛc. Die alten Inder nannten sich selbst nur Arier, und so bezeichnete sich auch ihr ältester Zweig als Iranier oder Eranier, zu denen insbesondere die Perser und die Baktrer gehören. Spätere Ausläufer der Arier waren der gräko-italische, der keltische, der slawische und germanische Stamm, weshalb man diese durch Sprache und Abstammung untereinander verwandten Völker unter dem Namen des »indogermanischen Stammes« zusammenfaßt.

Die Poesie der Inder ging aus einer pantheistischen Weltanschauung hervor, welche keinen Unterschied zwischen belebten und unbelebten, zwischen vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen kennt und die Welt als einen bloßen Schein ansieht, zu deren Schöpfung die bethörte Gottheit nur durch den Zeugungstrieb veranlaßt wurde. Daher die Entmutigung über die verfehlte Schöpfung, der Weltschmerz, der sich in ihren Dichtungen ausspricht und durch Askese beseitigt werden soll. Mit dieser Entsagung tritt aber das in den Menschen gepflanzte Bedürfnis der Liebe in Widerstreit, wodurch ein beständiges Schwanken zwischen Liebeslust und Bußqual entsteht. Bei solcher Weltanschauung spielt die Phantasie eine mächtige Rolle. Sie herrscht nicht bloß im Reich des Gefühls, sondern hat sich auch das Gebiet des Denkens unterjocht. In der Poesie zeigt sich ihre Wirkung in einer Vermischung des Wirklichen mit dem Nichtwirklichen, in Unnatur und Übertreibung, in der sonst prosaischen Wissenschaft durch Anwendung der poetischen Darstellung. Bei ihnen ist eben alles Poesie.

1) Die Litteratur der Wedas (d. h. Wissenschaft) enthält in Hymnen die geoffenbarte Religion der alten Inder und zerfällt in drei Abschnitte: a) das Mantra (Gottesdienst) enthält Hymnen und Sprüche, welche sich auf den Ritus des Gottesdienstes beziehen; b) die Brâhmana dienen zur Erklärung der Opferlieder und Sprüche und enthalten überhaupt gottesdienstliche Erläuterungen für die Priesterschaft; c) die Sûtra enthalten das, was die Brâhmana in einzelnen Fällen lehren, zu einem Religionssystem zusammengefaßt, wobei sich die Gedrungenheit des Ausdrucks oft bis zur Dunkelheit steigert. Die ältesten Stücke der Wedas entstanden wahrscheinlich schon 1800 Jahre v. Chr., ihre Aufzeichnung im 6. Jahrh. Sie sind in vier Sammlungen überliefert: a) die Samhitâ (d. h. Sammlung) des Rigweda (herausgeg. von M. Müller, 1849—75, 6 Bde.; deutsch von Graßmann, 1876—77, 2 Bde.); b) die Samhitâ des Sâmaweda (herausgeg. von Benfey mit Übersetzung und Glossar, 1848, 2 Bde.); c) die Samhitâ des Atharwaweda (herausgeg. von Roth und Whitney, 1855—56); d) der Jadschurweda (herausgeg. von Weber in »Indische Studien«, Bd. 11 u. 12, und 1849—52). Vgl. Roth, Zur Litteratur und Geschichte der Wedas (1845); M. Müller, A history of ancient Sanscrit literature (1859); Ludwig, Die philosophischen und religiösen Anschauungen der Wedas (1875).

2) Die Sanskritlitteratur. Obenan steht hier die epische Dichtung, die zur Zeit begann, als die alten Inder das Gangesgebiet erobert hatten (etwa um 1500). Mit der alten Göttersage der Weden verband man die Heldensage und gestaltete so das nationale Epos. Es erwuchs, wie anderwärts, aus einzelnen Gesängen, die mündlich von einer Generation der andern überliefert und von spätern Rhapsoden ergänzt, erweitert und zu einem epischen Ganzen zusammengefügt wurden. Die spätern Episoden waren so umfangreicher Art, daß man aus den großen Epen die kleinern wie für sich bestehende hat herauslösen können. Der epische Vers, Sloka genannt, besteht aus 16 Silben; dessen Cäsur fällt in die Mitte, und dessen Rhythmus ist nur in den beiden letzten Füßen iambisch. Das Epos »Mahâbhârata« (d. h. der große Kampf der Bharata) schildert den Kampf zwischen den Söhnen zweier Brüder, Pându und Dhritarâschtra aus dem Stamm der Bharata, um den Thron. Es besteht aus 19 Büchern von 220,000 Verszeilen, und

Vyâsa soll die einzelnen Gesänge zu einem Ganzen zusammengefügt haben. Einzelne Schilderungen sind echt episch und erinnern an die Darstellungen des Homer, andre wiederum sind reflektierender Art und tragen den Charakter einer spätern Nachdichtung. Der Text des »Mahâbhârata« wurde 1834—39 in 4 Foliobänden gedruckt. Hippolyte Fauché übersetzte es ins Französische (1863—70, 10 Bde.); Bopp gab die Episode »Nalus Mahâ-Bhârati« heraus (1868) und übersetzte Ardschunas »Reise zu Indras Himmel« u. a. (1868), ebenso A. W. v. Schlegel, »Indische Bibliothek« (1823—30, 3 Bde.). Das Epos »Râmâyana« wird dem Valmiki zugeschrieben, berichtet die Schicksale des Helden Rama und besteht aus 7 Büchern mit 24,000 Versen. Ausgabe mit Übersetzung von A. W. v. Schlegel (1829—38, 3 Bde.), deutsch außerdem von Holtzmann (1843). Vgl. Weber, über die Râmâyana (1870). Die »Purana« (d. h. alte Erzählungen) besteht aus 18 poetischen Bearbeitungen von den Sagen des Mahâbhârata und Râmâyana und scheint nach der systematischen Verarbeitung des Stoffs und der damit verbundenen theologischen Tendenz einem priesterlichen Zweck gedient zu haben. Sie besteht aus 800,000 Versen. Ausgabe von Burnouf (1840—47, 3 Bde.). Nach dem Volksepos begann die Kunstdichtung, als deren vorzüglichster Vertreter Kalidasa (wahrscheinlich um 50 v. Chr.) genannt wird. Ihm wird das lyrisch-epische Gedicht »Megha-Duta« (d. h. der Wolkenbote) zugeschrieben; es enthält die Klage eines von seiner Geliebten getrennten Liebhabers (Ausgabe von Gildemeister, 1841, von Stenzler, 1874; deutsch von Müller, 1847); dann das Drama »Sakuntala«, worin die Liebe des Königs Duschmanta geschildert wird (Ausgabe von Böhtlingk, 1842; deutsch von Meier, 1867, von Rückert, 1876, von Lobedanz, 6. Aufl. 1878); ferner »Vikramorvasi«, d. h. der Held der Nymphe (Ausgabe von Lenz, 1833, von Bollensen, 1846; deutsch von Lobedanz, 1873); endlich das Drama »Malavika und Agnimitra« (herausgeg. von Bollensen, 1879; deutsch von Weber, 1856), das man als unecht bezeichnet. Kalidasa soll mit noch andern berühmten Dichtern am Hof des Königs Vikrama, der die Kunstpoesie besonders pflegte, gelebt haben und gilt für den größten Dichter der indischen Litteratur. Man schreibt ihm sogar noch die schwächern Epen: »Raghuwansa«, »Kumarasambhava« und »Nalodaya« zu. Neben ihm werden noch Bharavi mit seinem Epos »Kiratarjunija«, Magha mit seinem Epos »Sisupalabadha«, Bhatti mit seinem Epos »Bhattikavja« u. a. genannt.

Auch die Kunstlyrik begann mit Kalidasa, der außer seinem obenerwähnten lyrischen Epos das »Ghatakarpara« (d. h. der zerbrochene Krug, herausgeg. und übersetzt von Dursch, 1828) und den lyrischen Cyklus »Ritusanhâra« (d. h. Versammlung der Jahreszeiten, herausgeg. und übersetzt von Bohlen, 1839) dichtete. Die Kunstlyrik ist im Gegensatz zu der vorausgegangenen Volkslyrik vorzugsweise erotischen Inhalts, reich an herrlichen Naturbildern, aber auch stark an Sinnlichkeit und Leidenschaft. Gewisse Momente schildern die erotischen Epigramme des Amaru (herausgeg. von Chézy, 1831; in Auswahl übersetzt von Rückert im »Musenalmanach für 1831«) und des Bhartrihari (herausgeg. von Bohlen, 1834). Die Idyllenpoesie vertritt Dschayadewa mit seinem »Gitagovinda« (herausgeg. von Lassen, 1836; deutsch von Rückert), welches die Liebesgeschichte des Gottes Krischna und der Hirtin Radha schildert, und das man, wie das Hohe Lied, als eine theologische Allegorie gedeutet hat. Die Üppigkeit der indischen Phantasie hat sich hier zur höchsten Lüsternheit gesteigert. Die Überreste der indischen Spruchdichtung hat Böhtlingk in den »Indischen Sprüchen« (1870—73) gesammelt. Die didaktische Poesie hat auch zahlreiche Fabeln aufzuweisen. Die älteste Fabelsammlung ist das »Pantschatantra«, von Wischnuarman zwischen dem 4. und 6. Jahrh. n. Chr. veranstaltet, das fast in alle Sprachen übersetzt wurde (herausgeg. von Kosegarten, 1848; deutsch von Benfey: »Fünf Bücher indischer Fabeln«, 1859, 2 Bde.). Noch heute viel gebraucht ist die Fabelsammlung »Hitopadesa« (d. h.

freundliche Unterweisung, herausgeg. von Schlegel und Lassen, 1829; deutsch von M. Müller, 1844), die zum großen Teil ein Auszug aus der erstern ist. Die Märchen und Romane, nach welchen die Araber, Perser u. a. ähnliche Erzählungen dichteten, wurden von Somadewa in seiner »Kathâsaritsâgara« (d. h. Ozean der Ströme der Erzählungen, herausgeg. und verdeutscht von Brockhaus, 1839—1866) gesammelt.

Das Drama entwickelte sich bei den Indern wahrscheinlich auch wie bei andern Völkern aus den gottesdienstlichen Gebräuchen. Sie schreiben die Erfindung desselben einem mythischen König, Bharata, zu, der seine Schauspiele von Genien des Gottes Indra zu Ehren desselben habe aufführen lassen. Auch hier befreite sich das Drama von der priesterlichen Bevormundung, als die Kunstdichtung sich desselben bemächtigte und die Gunst und den Schutz der Könige gewann. Sein Gegenstand war deshalb alles, was das Volk belebte und aufs tiefste zu ergreifen vermochte, insbesondere die sinnliche Liebe und die Verspottung der habsüchtigen, unwissenden und genußsüchtigen Priesterkaste der Brahmanen. Die indischen Dramen entbehren nicht der tragischen Momente, haben aber keine Katastrophe, die zum Untergang des Helden führt. Tragik und Komik sind harmonisch miteinander gemischt; es sind echte Schauspiele, aber keine Tragödien. Diesem Inhalt entsprechen die Form und der Vortrag. Poesie wechselt mit Prosa, und dabei sind pantomimische Tänze eingeflochten. Eins der vortrefflichsten Stücke ist die »Mritschhakati« (d. h. Kinderwägelchen) des Königs Sudraka (wahrscheinlich um 200; herausgeg. von Stenzler, 1847). Außer dem schon genannten Kalidasa ist der dritte große Dramatiker Bhawabhûti (um 800) mit den Stücken: »Mâlatîmâdhava« (d. h. Malati und Madhawa, eine Heiratsgeschichte), mit trefflicher Charakteristik (herausgeg. 1832; übersetzt von Wilson in seinem »Indischen Theater«, Bd. 2); »Mahâvîratscharitra«, schildert den Sieg Ramas über den Riesen Ravana, der ihm seine Gattin geraubt (herausgeg. von Trithen, 1849), und »Uttararâmatscharitra« (d. h. weiteres Drama von Rama), schildert die Eifersucht Ramas, seine Trennung von seiner Gattin und seinen Tod (herausgeg. 1831). Ein philosophisches Drama ist die »Prabodhatschandrodaya« (d. h. Aufgang des Mondes der Erkenntnis) von Krischnamisra, in welchem Begriffe als handelnde Personen erscheinen (deutsch von Goldstücker, 1842). Vgl. Wilson, Hindu theatre (1864—67, 3 Bde.), mit Übersetzung von sechs indischen Dramen.

Nicht unbedeutend ist die wissenschaftliche Litteratur der Inder, besonders für Grammatik, Astronomie und Medizin. Als Hilfsmittel für altindische Litteratur sind zu empfehlen: Benfey, Indien (in Ersch und Grubers »Encyklopädie«, Bd. 2); Lassen, Indische Altertumskunde (1844—61, 4 Bde.); Weber, Vorlesungen über indische Litteraturgeschichte (1876).

Inversion (lat.), rhetor. Figur, die Umkehrung der gewöhnlichen Wortfolge zu dem Zweck, ein bedeutendes Wort an die Spitze zu stellen. Beispiel:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!
(Schiller.)

Ionischer Vers (Ionicus), Vers, aus 2 Längen und 2 Kürzen bestehend, und zwar Ionicus a majori (– – ⏑ ⏑), wenn jene, Ionicus a minori (⏑ ⏑ – –), wenn diese vorausgehen.

Iphigenia in Aulis und in Tauri en, zwei Tragödien des griechischen Dichters Euripides (s. d.).

Iriarte, s. Yriarte.

Ironie (griech., »Verstellung«), rhetor. Figur, besteht in dem Gegensatz des Gedankens zu der Form desselben. Beispiel:

Und mit der Axt hab' ich ihms Bad gesegnet.
Schiller (»Tell«).

Der höchste Grad der I. heißt Sarkasmus. Beispiel:

Reit' zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.
Schiller (»Tell«).

Irving, Washington, nordamerikan. Dichter, geb. 3. April 1783 zu New York, wo sein aus Schottland stammender Vater als Kaufmann ansässig war,

gest. 28. Nov. 1859 auf seinem Gut Woolfesty-Root bei New York; studierte zu New York Rechtswissenschaft, mußte seine Studien aber wegen Kränklichkeit unterbrechen und unternahm zu seiner Wiederherstellung Reisen durch die westlichen Länder Europas. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er nach seiner Heimat zurück und nahm seine Studien wieder auf, aber nur auf kurze Zeit. Auch das kaufmännische Geschäft seiner Brüder, in welches er eintrat, entsprach nicht seinen Neigungen. Im Kriege gegen England (1812) bekleidete er die Stelle eines Adjutanten unter dem General Tompkins. Als er später bei einem neuen Handelsunternehmen sein Vermögen verloren hatte, beschloß er, sich ganz der Litteratur zu widmen. Schon früher hatte er die »Letters of Jonathan Oldstyle« (deutsch von Spiker, 1824) herausgegeben, ohne damit sonderlichen Eindruck gemacht zu haben. Jetzt gab er sein »Sketchbook of Geoffrey Crayon« (1820; 2 Bde.) heraus, in welchem er die Eindrücke einer Reise nach England schilderte und geistvolle Zeichnungen vom englischen und amerikanischen Leben entwarf. Hierauf unternahm er eine zweite Reise nach Europa, verfaßte in Paris die »Bracebridge Hall, or the humorists« (1823, 2 Bde.) und in England seine »Tales of a traveller« (1824, 2 Bde.; deutsch 1825), worin er sich als einen trefflichen Novellisten zeigte, begab sich dann nach dem südlichen Frankreich und von hier nach Spanien, wo er in der Bibliothek des Escorial die auf die Entdeckung Amerikas bezüglichen Urkunden studierte. Die Früchte seines vierjährigen Aufenthalts in Spanien waren: »History of the life and voyages of Christopher Columbus« (1828—30, 4 Bde.; deutsch 1833); die »Voyages and discoveries of the companions of Columbus« (1831); die »Chronicle of the conquest of Granada« (1829, 2 Bde.), worin er sich als tüchtiger Geschichtschreiber bewährte, und »The Alhambra« (1832, 2 Bde.), worin er in reizenden Skizzen die mittelalterliche Romantik der Araber in Spanien schilderte. Inzwischen war er Sekretär der amerikanischen Gesandtschaft in London geworden, ging aber schon nach kurzer Zeit (1832) nach Washington, unternahm von hier Ausflüge nach dem amerikanischen Westen und wurde 1841 Gesandter der Vereinigten Staaten am spanischen Hof. Dies Amt gab er 1846 auf, nachdem er 1843 durch Testament eines ihm unbekannten Mannes ein bedeutendes Vermögen geerbt hatte, und zog sich auf seinen Landsitz Woolfesty-Root bei New York zurück, wo er sich bis zu seinem Tod mit litterarischen Arbeiten beschäftigte. Von seinen spätern Werken sind zu erwähnen: die »Miscellanies« (1835—36), Reiseskizzen; »Astoria, or the enterprise beyond the Rocky Mountains« (1836, 3 Bde.; deutsch 1838); »Adventures of Captain Bonneville« (1837, 3 Bde.); »The life of Mahomet« (1849); »The lives of the successors of Mahomet« (1850, 2 Bde.; deutsch 1850); die Biographien: »Oliver Goldsmith« (1849, deutsch 1858) und »Life of George Washington« (1855—59, 5 Bde.; deutsch 1855—59), sein gediegenstes Werk, worin er dem amerikanischen Nationalhelden ein Denkmal setzte. Sämtliche Werke 1848—1850, 15 Bde.; 1851, 10 Bde.; deutsch 1826—37, 74 Bde.; Auswahl 1856. Vgl. Pierre Irving, Life and letters of Washington Irving (1862—64, 4 Bde.); Laun, Washington J. (1870, 2 Bde.).

Isäos, griech. Redner, wahrscheinlich aus Chalkis gebürtig, Schüler des Lysias und Isokrates und Lehrer des Demosthenes, verfaßte 364 v. Chr. meist Reden für andre, die sich durch kunstvolle Darstellung und Anordnung des Stoffs auszeichnen. Elf gerichtliche Reden sind von ihm erhalten; von Schömann herausgegeben (1831) und übersetzt (1830).

Isidorus, röm. Schriftsteller und Bischof von Sevilla, lebte um 630 n. Chr. und verfaßte eine Encyklopädie aller Wissenschaften: »Originum s. Etymologiarum libri XX«, die als Schulbuch im Mittelalter sehr geschätzt war und häufig abgeschrieben wurde. Er galt für den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Ausgabe von Migne (1850, 5 Bde.).

Isla, José Francisco de, span. Dichter, geb. 24. April 1703 zu Vidanes

freundliche Unterweisung, herausgeg. von Schlegel und Lassen, 1829; deutsch von M. Müller, 1844), die zum großen Teil ein Auszug aus der erstern ist. Die Märchen und Romane, nach welchen die Araber, Perser u. a. ähnliche Erzählungen dichteten, wurden von Somadewa in seiner »Kathâsaritsâgara« (d. h. Ozean der Ströme der Erzählungen, herausgeg. und verdeutscht von Brockhaus, 1839—1866) gesammelt.

Das Drama entwickelte sich bei den Indern wahrscheinlich auch wie bei andern Völkern aus den gottesdienstlichen Gebräuchen. Sie schreiben die Erfindung desselben einem mythischen König, Bharata, zu, der seine Schauspiele von Genien des Gottes Indra zu Ehren desselben habe aufführen lassen. Auch hier befreite sich das Drama von der priesterlichen Bevormundung, als die Kunstdichtung sich desselben bemächtigte und die Gunst und den Schutz der Könige gewann. Sein Gegenstand war deshalb alles, was das Volk belebte und aufs tiefste zu ergreifen vermochte, insbesondere die sinnliche Liebe und die Verspottung der habsüchtigen, unwissenden und genußsüchtigen Priesterkaste der Brahmanen. Die indischen Dramen entbehren nicht der tragischen Momente, haben aber keine Katastrophe, die zum Untergang des Helden führt. Tragik und Komik sind harmonisch miteinander gemischt; es sind echte Schauspiele, aber keine Tragödien. Diesem Inhalt entsprechen die Form und der Vortrag. Poesie wechselt mit Prosa, und dabei sind pantomimische Tänze eingeflochten. Eins der vortrefflichsten Stücke ist die »Mritschhakati« (d. h. Kinderwägelchen) des Königs Sudraka (wahrscheinlich um 200; herausgeg. von Stenzler, 1847). Außer dem schon genannten Kalidasa ist der dritte große Dramatiker Bhawabhûti (um 800) mit den Stücken: »Mâlatîmâdhawa« (d. h. Malati und Madhawa, eine Heiratsgeschichte), mit trefflicher Charakteristik (herausgeg. 1832; übersetzt von Wilson in seinem »Indischen Theater«, Bd. 2); »Mahâviratscharitra«, schildert den Sieg Ramas über den Riesen Ravana, der ihm seine Gattin geraubt (herausgeg. von Trithen, 1849), und »Uttararâmatscharitra« (d. h. weiteres Drama von Rama), schildert die Eifersucht Ramas, seine Trennung von seiner Gattin und seinen Tod (herausgeg. 1831). Ein philosophisches Drama ist die »Prabodhatschandrodaya« (d. h. Aufgang des Mondes der Erkenntnis) von Krischnamisra, in welchem Begriffe als handelnde Personen erscheinen (deutsch von Goldstücker, 1842). Vgl. Wilson, Hindu theatre (1864—67, 3 Bde.), mit Übersetzung von sechs indischen Dramen.

Nicht unbedeutend ist die wissenschaftliche Litteratur der Inder, besonders für Grammatik, Astronomie und Medizin. Als Hilfsmittel für altindische Litteratur sind zu empfehlen: Benfey, Indien (in Ersch und Grubers »Encyklopädie«, Bd. 2); Lassen, Indische Altertumskunde (1844—61, 4 Bde.); Weber, Vorlesungen über indische Litteraturgeschichte (1876).

Inversion (lat.), rhetor. Figur, die Umkehrung der gewöhnlichen Wortfolge zu dem Zweck, ein bedeutendes Wort an die Spitze zu stellen. Beispiel:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!
(Schiller.)

Jonischer Vers (Jonicus), Vers, aus 2 Längen und 2 Kürzen bestehend, und zwar Ionicus a majori (— — ⏑ ⏑), wenn jene, Ionicus a minori (⏑ ⏑ — —), wenn diese vorausgehen.

Iphigenia in Aulis und in Tauri en, zwei Tragödien des griechischen Dichters Euripides (s. d.).

Iriarte, s. Yriarte.

Ironie (griech., »Verstellung«), rhetor. Figur, besteht in dem Gegensatz des Gedankens zu der Form desselben. Beispiel:

Und mit der Axt hab' ich ihms Bad gesegnet.
Schiller (»Tell«).

Der höchste Grad der I. heißt Sarkasmus. Beispiel:

Reit' zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.
Schiller (»Tell«).

Irving, Washington, nordamerikan. Dichter, geb. 3. April 1783 zu New York, wo sein aus Schottland stammender Vater als Kaufmann ansässig war,

gest. 28. Nov. 1859 auf seinem Gut Woolsesty-Root bei New York; studierte zu New York Rechtswissenschaft, mußte seine Studien aber wegen Kränklichkeit unterbrechen und unternahm zu seiner Wiederherstellung Reisen durch die westlichen Länder Europas. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er nach seiner Heimat zurück und nahm seine Studien wieder auf, aber nur auf kurze Zeit. Auch das kaufmännische Geschäft seiner Brüder, in welches er eintrat, entsprach nicht seinen Neigungen. Im Kriege gegen England (1812) bekleidete er die Stelle eines Adjutanten unter dem General Tompkins. Als er später bei einem neuen Handelsunternehmen sein Vermögen verloren hatte, beschloß er, sich ganz der Litteratur zu widmen. Schon früher hatte er die »Letters of Jonathan Oldstyle« (deutsch von Spiker, 1824) herausgegeben, ohne damit sonderlichen Eindruck gemacht zu haben. Jetzt gab er sein »Sketchbook of Geoffrey Crayon« (1820, 2 Bde.) heraus, in welchem er die Eindrücke einer Reise nach England schilderte und geistvolle Zeichnungen vom englischen und amerikanischen Leben entwarf. Hierauf unternahm er eine zweite Reise nach Europa, verfaßte in Paris die »Bracebridge Hall, or the humorists« (1823, 2 Bde.) und in England seine »Tales of a traveller« (1824, 2 Bde.; deutsch 1825), worin er sich als einen trefflichen Novellisten zeigte, begab sich dann nach dem südlichen Frankreich und von hier nach Spanien, wo er in der Bibliothek des Escorial die auf die Entdeckung Amerikas bezüglichen Urkunden studierte. Die Früchte seines vierjährigen Aufenthalts in Spanien waren: »History of the life and voyages of Christopher Columbus« (1828—30, 4 Bde.; deutsch 1833); die »Voyages and discoveries of the companions of Columbus« (1831); die »Chronicle of the conquest of Granada« (1829, 2 Bde.), worin er sich als tüchtiger Geschichtschreiber bewährte, und »The Alhambra« (1832, 2 Bde.), worin er in reizenden Skizzen die mittelalterliche Romantik der Araber in Spanien schilderte. Inzwischen war er Sekretär der amerikanischen Gesandtschaft in London geworden, ging aber schon nach kurzer Zeit (1832) nach Washington, unternahm von hier Ausflüge nach dem amerikanischen Westen und wurde 1841 Gesandter der Vereinigten Staaten am spanischen Hof. Dies Amt gab er 1846 auf, nachdem er 1843 durch Testament eines ihm unbekannten Mannes ein bedeutendes Vermögen geerbt hatte, und zog sich auf seinen Landsitz Woolsesty-Root bei New York zurück, wo er sich bis zu seinem Tod mit litterarischen Arbeiten beschäftigte. Von seinen spätern Werken sind zu erwähnen: die »Miscellanies« (1835—36), Reiseskizzen; »Astoria, or the enterprise beyond the Rocky Mountains« (1836, 3 Bde.; deutsch 1838); »Adventures of Captain Bonneville« (1837, 3 Bde.); »The life of Mahomet« (1849); »The lives of the successors of Mahomet« (1850, 2 Bde.; deutsch 1850); die Biographien: »Oliver Goldsmith« (1849, deutsch 1858) und »Life of George Washington« (1855—59, 5 Bde.; deutsch 1855—59), sein gediegenstes Werk, worin er dem amerikanischen Nationalhelden ein Denkmal setzte. Sämtliche Werke 1848—1850, 15 Bde.; 1851, 10 Bde.; deutsch 1826—37, 74 Bde.; Auswahl 1856. Vgl. Pierre Irving, Life and letters of Washington Irving (1862—64, 4 Bde.); Laun, Washington J. (1870, 2 Bde.).

Isäos, griech. Redner, wahrscheinlich aus Chalkis gebürtig, Schüler des Lysias und Isokrates und Lehrer des Demosthenes, verfaßte 364 v. Chr. meist Reden für andre, die sich durch kunstvolle Darstellung und Anordnung des Stoffs auszeichnen. Elf gerichtliche Reden sind von ihm erhalten; von Schömann herausgegeben (1831) und übersetzt (1830).

Isidōrus, röm. Schriftsteller und Bischof von Sevilla, lebte um 630 n. Chr. und verfaßte eine Encyklopädie aller Wissenschaften: »Originum s. Etymologiarum libri XX«, die als Schulbuch im Mittelalter sehr geschätzt war und häufig abgeschrieben wurde. Er galt für den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Ausgabe von Migne (1850, 5 Bde.).

Isla, José Francisco de, span. Dichter, geb. 24. April 1703 zu Vidanes

in Leon, gest. 2. Nov. 1781 zu Bologna; trat in den Jesuitenorden, lieferte Übersetzungen aus dem Französischen und dichtete die Satire »El dia grande de Navarra« (1746), worin er die Eigenheiten der Navarresen verspottete. Den meisten Ruhm erwarb er durch seinen satirischen Roman »Historia del famoso predicador Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes« (1758), den er unter dem Namen »Francisco Lobon de Salazar« herausgab. In demselben ahmte er den »Don Quichotte« nach und geißelte ganz besonders die schlechte Kanzelberedsamkeit seiner Zeit. Dadurch schuf er sich viele Feinde unter der Geistlichkeit, so daß sogar das Buch von der Inquisition verboten wurde. Der zweite Teil mußte außerhalb Spaniens unter falschem Druckort erscheinen; später erschien noch ein dritter Teil (Ausg. 1813, 4 Bde.; deutsch von Bertuch, 1773). Die nach seinem Tod erschienene Übersetzung des »Gil Blas« von Lesage veranlaßte einen Streit über die Urheberschaft dieses Romans, der zu Gunsten des Lesage entschieden ward. Ferner erschienen nach seinem Tod: »Cartas familiares« (1786—89, 6 Bde.); »Sermones« (1796, 6 Bde.); Schriften vermischten Inhalts unter dem Titel: »Rebusco de obras literarias« (1797, 2 Bde.).

Isländische Litteratur, s. Altnordische Litteratur.

Isokrates, griech. Redner, geb. 436 v. Chr. zu Athen, von Natur schüchtern und mit einer schwachen Stimme begabt, trat deshalb nicht öffentlich als Redner auf, sondern gründete erst auf der Insel Chios, dann zu Athen eine Rednerschule und bildete zahlreiche Schüler für die politische Beredsamkeit aus. Reinheit der Gesinnung, Tiefe des Gefühls, Sorgfalt in der Wahl des Ausdrucks und kunstgemäßer Satzbau zeichnen seine Reden aus, von denen uns 21 erhalten sind. Ausgabe von Dindorf (1825, 2 Bde.); deutsch von Christian (3. Aufl. 1869). Vgl. Blaß, J. und Isäos (1874).

Italicus, s. Silius Italicus.

Italienische Litteratur. In keinem andern Land hatte sich die lateinische Sprache als die Sprache der Gebildeten länger behauptet als in Italien, und deshalb kam hier die Volkssprache, die sich aus der alten Lingua romana unter dem Einfluß der germanischen Eroberer gebildet hatte, um vieles später in der Litteratur zur Anwendung. Die ersten Anfänge der italienischen Nationallitteratur reichen in den Anfang des 13. Jahrh., in welchem noch das Lateinische überwiegt, und erst durch die großen Dichter Dante und Petrarca kam die italienische Sprache in der Litteratur zur allgemeinen Geltung. Die reiche, schöne Natur des Landes, der mühelose Erwerb gaben dem Italiener einen mehr sinnlichen Charakter, der von Haus aus zur strengen, ernsten Arbeit nicht genötigt ist und sich deshalb mit Vorliebe der Pflege des in ihm stark entwickelten Schönheitssinns im Leben überhaupt wie in der plastischen Kunst hingibt. Diese stark ausgeprägte Sinnlichkeit, die durch eine stets rege Phantasie das Sinnliche zu vergeistigen und das Geistige in anmutiger Form zu versinnlichen sucht, ist auch ein hervorstechender Charakterzug in der Litteratur. Diese gestaltende Phantasie hat in dem Seelenleben des italienischen Volks eine so gewaltige Macht, daß ihre Erzeugnisse für sie die Energie der Wahrheit und Überzeugung besitzen. Hieraus erklären sich die für die nördlichen Völker wunderbaren Erscheinungen in Religion, Sitte, Kunst und Wissenschaft dieses Volks. Die Idee der Gottheit und Religion erscheint verkörpert in dem sinnlichen Kultus der römisch-katholischen Kirche, die ihren Ausgangspunkt in Italien hatte. Der Italiener zieht das Leben in der Natur, in der Öffentlichkeit der Zurückgezogenheit und Stille des Familienlebens vor, denn jenes bietet seiner Neigung eine beständige Befriedigung bei Zeremonien, glänzenden Aufzügen, Theatern und mancherlei Schaugepränge dar. Dadurch wird seine Beobachtungsgabe geschärft, ohne jedoch die Tiefe des Gegenstands zu erfassen, da das bloße Gefallen an der schönen äußern Form und der vorwiegende Hang zum Wechsel in der Anschauung ein tieferes Erfassen des Gegenstands hindern und zuweilen sogar in Übertreibung

ausarten. Daher fehlen dem Italiener die tiefe, erhabene Auffassung der Natur, die echt epischen und tragischen Elemente, und sein Gefühl, stets nach außen gerichtet, findet seine Befriedigung in der Verherrlichung der Religion und Liebe, also vorzugsweise in der Lyrik. Außer der Natur des Landes hat nicht wenig die geschichtliche Entwickelung desselben zur Charakterbildung des Volks beigetragen. Denn schon im Altertum ward die freie Regung des Volkslebens und die Volkspoesie als Ausdruck derselben durch die Herrschaft der Römer gehemmt, die später durch die nicht weniger drückende Herrschaft der Päpste ersetzt wurde. Diese Zustände verliehen dem italienischen Volkscharakter den Hang zur Satire und den elegischen Zug trauernder Betrachtung und entsagungsvoller Duldung, welcher durch die Aufnahme germanischer Elemente mit der Hoffnung auf Freiheit und endliche Erlösung gefärbt wurde. Das Germanentum verlieh ihm die Kraft zu dem Kampf mit den Päpsten und den Kaisern, der mit dem Sturz der feudalen Monarchie und der Begründung von Städterepubliken endete. Die Folge davon war zunächst eine bürgerliche Gleichheit, die jedem gestattete, seinen materiellen Interessen Geltung zu verschaffen und das Streben nach den höhern, geistigen Gütern zu vernachlässigen. Die ritterlichen Tugenden schwanden, und nur das Bürgertum herrschte, das, indem es seine Sonderinteressen pflegte, der Nation den politischen Zusammenhang raubte und endlich die Herrschaft kleiner Dynasten beförderte, die meist aus dem Bürgertum hervorgingen. Der ritterliche Geist, der fast alle Litteraturen des Mittelalters beherrscht, ging hier am frühesten verloren. Das Gefühl für Ehre wurde schwächer, kriegerische Tapferkeit gering geschätzt und die Verteidigung des Landes Mietstruppen anvertraut. Dagegen trachtete man nach Geschicklichkeit im Handel und Gewerbe sowie zur Erhaltung und Vermehrung des Besitzes nach politischer Gewandtheit in der Diplomatie. Die durch den regen Handelsverkehr gewonnenen Reichtümer gewährten die Mittel zur Pflege der Künste und Wissenschaften, die das Leben verschönerten und veredelten. Der stets genährte und entwickelte Schönheitssinn schuf die herrlichsten Werke in der Skulptur, Malerei, Baukunst, Musik, in der Poesie aber die wohltönendsten Spielarten der Lyrik, wie sie keine andre moderne Litteratur aufzuweisen hat. Die i. L. zerfällt in fünf Perioden.

Erste Periode (13. und 14. Jahrhundert).

Die erste Anregung zu nationaler Dichtung ging von den provençalischen Troubadouren aus, welche wiederholt am Hofe Friedrichs I., Barbarossas, in Oberitalien erschienen und durch ihre Gesänge allgemeine Bewunderung und Nachahmung hervorriefen. Daher beruhen die ersten dichterischen Versuche bis auf Dante auf der Nachahmung der Provençalen in Sprache und dichterischer Form, wie das älteste Denkmal der italienischen Litteratur, eine Kanzone des Ciullo d'Alcamo (um 1200). Mit ihm beginnt eine große Reihe von Sängern, welche für die Geschichte selbst ohne Bedeutung sind. Besonders bildete sich ein Kern italienischer Troubadoure am Hof Kaiser Friedrichs II. in Sizilien, der selbst solche Gesänge dichtete, von denen mehrere noch vorhanden sind. Unter ihnen ragte vor allen hervor Pier delle Vigne (Peter de Vineis), der erste Ratgeber des Kaisers und seine festeste Stütze im Kampf gegen die päpstliche Hierarchie. Seine Feinde wußten ihn beim Kaiser zu verdächtigen, als ob er, mit dem Papst heimlich im Bund, seinem Herrn nach dem Leben getrachtet. Er wurde deshalb ins Gefängnis geworfen, wo er sich aus Verzweiflung, aber im Bewußtsein seiner Unschuld selbst tötete. So wenigstens berichtet Dante in seiner »Commedia« (Hölle 13, 58—75), der für jene Zeit ein zuverlässiger Gewährsmann ist. Von ihm sind einige Gedichte erhalten. Auch die natürlichen Söhne des Kaisers, Enzio und Manfred, nahmen eine hervorragende Stellung unter den italienischen Troubadouren ein. Friedrichs II. Hof blieb der Mittelpunkt dichterischen Schaffens; er nährte die Begeisterung und unterstützte die Dichter. Von Sizilien aus verbrei-

tete sich der Gesang über ganz Italien, und man nannte deshalb mit Recht diese Anfänge sizilisch. In diesem sizilischen Dichterkreis waren noch weiter von Bedeutung: Guido delle Colonne (um 1250) zu Messina, Jacopo von Lentino, genannt Notajo (um 1250), die Sizilierin Nina, bekannt durch ihre Liebe zu dem toscanischen Dichter Dante von Majano, der sie auch in ihren Gesängen Ausdruck verlieh. Nach dem Untergang der Hohenstaufen ward die Universität Bologna der Mittelpunkt dichterischer Bestrebungen. Obenan steht hier Guido Guinicelli (um 1276), der sich zuerst im Unterschied von den französierenden Troubadouren durch eine gewisse Reinheit der Sprache auszeichnete, und den Dante den Vater seiner Poesie nennt (vgl. Dante, Fegfeuer 26, 91 ff.). Noch andre Dichter dieses Kreises zählt Dante in rühmender Weise auf, von denen aber nichts erhalten ist (das Wichtigste gesammelt bei Nannucci, »Manuale della letteratura del primo secolo etc.«, 1845, 3 Bde.). In der letzten Hälfte des 13. Jahrh. trat neben Bologna auch Florenz durch wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen hervor. Die Pflege der Baukunst, Skulptur, Malerei und Musik hatte den Geschmack geläutert und führte zu einer Reinigung der Sprache von fremden und plebejischen Elementen und endlich zu einer Festsetzung der Sprachform, des Sprachschatzes und der Struktur. Noch etwas roh zeigt sich der Anfang bei Folcacchiero de' Folcacchieri aus Siena, ebenso bei Fra Guittone (um 1294), der aber seiner Reime wegen geschätzt wurde und dem Sonett seine beengende Gestalt gab. Der erste Bildner des toscanischen Stils war Guido Cavalcanti, ein strenger Logiker und großer Redner von feinem Geschmack und weltmännischer Bildung. Die Stadt Florenz, des Kampfes zwischen Ghibellinen und Welfen müde, verbannte die Häupter beider Parteien, unter ihnen auch den Dichter, der bald darauf erkrankte und, nach Florenz zurückgerufen, starb (1300). Sein eifrigstes Streben war auf die Reinheit der Sprache und die Wiederbelebung der Beredsamkeit gerichtet. Seine Gedichte zeichnen sich durch geschmackvolle Darstellung und Tiefe des Gefühls aus, und er verdiente es, der vertrauteste Freund Dantes zu heißen (vgl. Dante, Hölle 10, 58 ff.). Sein Ruhm wurde nur durch die bedeutendern Dichter der spätern Zeit überstrahlt (Ausgabe 1813). Von verschiedenen unbekannten Dichtern rühren die »Cento novelle antiche« her, eine Nachahmung der nordfranzösischen Fabliaux. Als Dichter unbedeutend ist der berühmte Lehrer Dantes, Brunetto Latini (1220—94), denn seine Stärke beruhte in der scholastischen Philosophie und Rhetorik. Von seinem Gedicht »Tesoretto« scheint Dante die Anlage zu seiner »Göttlichen Komödie« entlehnt zu haben. Denn in beiden Gedichten verirrt sich der Dichter in einer öden Gegend, hat mancherlei wunderbare Erscheinungen, schildert Tugenden und Laster, erhält einen alten römischen Dichter zum Führer ꝛc. Zahllos sind die übrigen Dichter dieser Vorstufe, aber ohne Bedeutung und als inhaltslose Reimer von Dante streng abgefertigt. Die scholastische Philosophie, von der sich selbst Dante nicht ganz frei machen konnte, hinderte noch den Aufflug der Poesie und trieb sie immer wieder in die Arme der Troubadoure und der nordfranzösischen Trouvères mit ihrer Karlssage zurück. Den Glanzpunkt dieser Litteraturperiode bildet Dante Alighieri (1265—1321), der mit seinem religiösen Epos »Die göttliche Komödie« ein hohes Meisterwerk schuf und damit zugleich die italienische Schriftsprache auf Grundlage des florentinischen Dialekts begründete. Weder vor ihm noch nach ihm ist ein größerer Dichter unter den Italienern aufgetreten als er. Nächst ihm war Petrarca (1304—1374) von großem Einfluß auf die Poesie. In seiner Dichtung handhabte er die lateinische und italienische Sprache mit gleicher Gewandtheit und rief dadurch ein Schwanken hervor, für welche Sprache man sich entscheiden sollte. In der Lyrik entfaltete er die größte Kunst in dem Wohlklang der Form und den Mitteln der Rhetorik und machte das Sonett zum Organ der Lyrik, die von demselben bis

auf Tasso fast ausschließlich beherrscht und in der freien Entwickelung behindert wurde. Weit bedeutender war Boccaccio (1313—75), der Begründer einer kunstgerechten Prosa, des Romans und des Epos. Im Gegensatz zu Petrarca, der seine Empfindungen zu verhüllen suchte, bekunden seine Schilderungen Wahrheit und Tiefe der Empfindung und eine treue Auffassung des realen Lebens.

Zweite Periode (15. Jahrhundert).

Nach den drei großen Dichtern des vorigen Jahrhunderts trat ein Stillstand in der weitern Entwickelung der Litteratur ein. Denn da es an großen, schöpferischen Talenten fehlte, so beschränkten sich die Dichter vorzugsweise auf die Nachahmung der großen Meister sowohl in italienischer als in lateinischer Sprache, und die Pflege der altklassischen Litteratur an den einzelnen Fürstenhöfen verlieh selbst der italienischen Poesie im Gegensatz zu dem Volkslied einen gelehrten, aristokratischen Charakter. Das Sonett ward die allgemeine Form für das lyrische Gedicht: für das Lied, die Ode, das Idyll, die Satire, und wurde nur hin und wieder durch die Kanzone abgelöst. Man dichtete nach dem Muster Petrarcas, ohne dessen Geist zu besitzen, und deswegen wurden diese Dichtungen auch gar bald wieder vergessen. Von nachhaltiger Wirkung waren nur solche, welche die beengende Form des Sonetts aufgaben und in freiem lyrischen Erguß die Stimmung des Volks zu treffen wußten, wie Serafino von Aquila (1446—1500), der zu seinen Volksliedern auch die passende Melodie erfand, sie in Begleitung seiner Laute vortrug und sie »Barzellete« nannte. Da er auf seine Kunst im Land umherzog und an den Fürstenhöfen gern gesehen war, so brachte er Petrarca eine Zeitlang in Vergessenheit. Nur wenn er sich zum Sonett verstieg, geriet er in Unnatur und Künstelei. Seinem Beispiel folgten viele, indem sie umherzogen und ihre Gesänge öffentlich vortrugen; nur huldigten sie noch mehr dem herrschenden Geschmack unter den Vornehmen und schrieben vorwiegend Sonette oder lateinische Gedichte, so daß sie mehr als Vertreter der aristokratischen Poesie erscheinen, wie Serafinos Nebenbuhler Antonio Tibaldeo aus Ferrara (gest. 1537). Die Anerkennung, welche diesen herumziehenden Volkssängern zu teil wurde, verführte sie zur Selbstüberschätzung, so daß sie sich selbst pomphafte Namen beilegten, wie: Cristoforo aus Florenz, der sich »Altissimo«, Fregoso aus Genua, der sich »Fileremo«, Benedei aus Ferrara, der sich »Filomuso«, Bernardo Accolti (1450—1530) aus Arezzo, der sich »Unico Aretino« nannte und durch seine improvisierten Gesänge die größte Anerkennung bei den Fürsten wie bei dem Volk fand.

Kein andres Land hatte unter dem Druck geistlicher und weltlicher Herren mehr zu leiden als Italien, und deshalb war hier ein sehr fruchtbarer Boden für die Satire, die fast niemals erlosch und in den niedrigsten Volksschichten ihre Vertreter fand. Daher finden sich auch hier vorzugsweise die Ausartungen der Satire: die Burleske und das Pasquill. Berühmt war in dieser Gattung bei hoch und niedrig der Florentiner Barbier Burchiello (gest. 1448), der in seiner Barbierstube seine Vorträge zum besten gab und zahlreiche Nachahmer in der persönlichen Satire fand, wie: Domenico von Urbino, Niccold Linco von Arezzo, Antonio Alamanni u. a. Die eigentliche Satire trat hiergegen zurück, dagegen bildet die ironisch-satirische Stimmung einen Grundzug der italienischen Poesie, die sich in höherm oder geringerm Grad fast in allen Dichtungen nachweisen läßt, die mit dem Volksgeist harmonierten, so in der Novellendichtung, die nach Boccaccios Muster viele Vertreter fand. Schon unter seinen Zeitgenossen hatte Franco Sacchetti aus Florenz (geb. 1335) 300 Novellen, von denen sich 258 erhalten haben, geschrieben und Ser Giovanni aus Florenz 1378 unter dem Titel: »Il pecorone« (»Der Einfaltspinsel«) eine Sammlung von Novellen herausgegeben, welche den Meister in der Kunst der Darstellung und Schärfe der Charakteristik keineswegs erreichen, aber für die Sittengeschichte der Zeit von Wichtigkeit sind. Unter den vielen mittelmäßigen Dichtern artete die No-

velle bald in das Anekdotenhafte aus. Nach Boccaccio war der populärste Masfuccio aus Salerno (1470), der in seinem »Novellino«, einer Sammlung von 50 Novellen, seine Satire vorzugsweise gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit und die geschlechtlichen Ausschweifungen richtete. In barbarischem Stil schrieben Sabadino degli Arienti aus Bologna (1483) seine 71 Novellen und Niccolò Machiavelli eine Satire auf die Frauen.

Einen bedeutsamen Wendepunkt in der Litteratur führte das Zeitalter Lorenzos de' Medici (1472—92) herbei, der auf die gesamte Kultur seiner Zeit von mächtigem Einfluß gewesen ist. Wenn auch selbst kein bedeutender Dichter, wies er doch den Dichtern und Künstlern seiner Zeit die Bahnen, welche die echte Poesie zu wandeln habe, zeigte den gelehrten Dichtern, wie die alten Klassiker sich nicht von der Natur entfernt, sondern dieselbe dargestellt hätten, und gab dem bisher verachteten Volkslied in den Augen der Gebildeten seine Bedeutung wieder. Die meist sehr rohen dramatischen Darstellungen, deren Stoffe aus der Bibel oder dem Leben der Heiligen entlehnt waren, suchte er dadurch zu veredeln, daß er auf antike Stoffe aufmerksam machte. Er selbst schrieb ein Drama: »Rappresentazione di San Giovanni e San Paolo« (aus der Geschichte Konstantins d. Gr.), in welchem er griechische und römische Gottheiten an Stelle der Heiligen auftreten ließ und durch eine glänzende Ausstattung die Schaulust des Volks zu befriedigen suchte. Hierin fand er viele Nachfolger, nicht bloß in Florenz, sondern auch in andern italienischen Städten. Denn selbst Dramen geistlichen Inhalts wurden nach seinem Vorgang bearbeitet und dargestellt, indem man die mythologischen Personen zur Versinnlichung christlicher Tugenden gebrauchte, auf eine glänzende Darstellung viel Sorgfalt verwandte und Gesangstücke einlegte. Diesen volkstümlichen Dramen mußte das gelehrte lateinische Drama, welches das ganze Mittelalter hindurch bestanden hatte, mehr und mehr weichen. Das erste kunstgemäße Drama in italienischer Sprache war der »Orfeo« des Angelo Poliziano, der zu Ehren des Kardinals Franz Gonzaga zu Mantua in Anwesenheit Lorenzos de' Medici aufgeführt wurde. Damit wurde zugleich das erste stehende Theater in Italien eröffnet. Diesem Beispiel folgten bald darauf Mailand, Venedig, Ferrara, wo besonders ins Italienische übersetzte Stücke des Plautus und Terenz aufgeführt wurden, und Papst Leo X., der Sohn Lorenzos de' Medici, pflegte, seiner Natur entsprechend, in Rom vorzugsweise die Komödie, indem er Akademiker von Siena, die »Congrega de' rozzi« (die »Gesellschaft der Rohen«), an seinen Hof berief und nach dem Beispiel Ferraras Komödien des Plautus und Terenz aufführen ließ. Von ähnlicher Wirkung war Lorenzos Vorgang auf die Lyriker und Epiker. Zwei mit ihm befreundete Brüder, Bernardo und Luca Pulci, verfaßten wie er mit Vorliebe beschreibende Gedichte und förderten damit die durch ihn hervorgerufene Richtung zur Naturschilderung. Letzterer schrieb auch ein Epos: »Ciriffo Calvaneo«, dessen Stoff aus dem Sagenkreis Karls d. Gr. entlehnt war. Eine eigentümliche Erscheinung war ein dritter Bruder, Luigi Pulci (1431—1487), der mit Matteo Franco eine Korrespondenz in Sonetten führte, in welchen sie aus bloßer Lust an der Burleske und zur Erheiterung ihres hohen Gönners Lorenzo über die ernsthaftesten Dinge wie über sich selbst den beißendsten Spott ergossen und dabei die besten Freunde waren. Die Inquisition verdammte deshalb Luigis Gedichte, was ihn wahrscheinlich veranlaßte, einige Gedichte geistlichen Inhalts zu schreiben, wie: das Epos »Morgante maggiore«, in dem er die Thaten des Riesen Morgante und Rolands verherrlicht, seine »Confessione«, sein »Credo« u. a. Im Epos wetteiferten mit Florenz zwei Dichter aus Ferrara: Cieco mit seinem »Mambriano« und Bojardo (1434—1494) mit seinem »Orlando amoroso«. Der bedeutendste aus Lorenzos Dichterkreis war Angelo Poliziano (1454—94), der meist in lateinischer Sprache schrieb und außer dem erwähnten »Orfeo« nur ein größeres italienisches Gedicht hinterließ, in welchem er den Sieg des Giu-

liano de' Medici, des Bruders von Lorenzo, in einem Turnier sowie dessen Liebe verherrlicht. Durch dies Gedicht machte er sein Glück bei Lorenzo, der ihn in seinem Palast aufnahm und mit Ehrenstellen überhäufte. Der sentimentalen Richtung seines Volks gab Girolamo Benivieni Ausdruck, der unter anderm eine Kanzone: »Die göttliche Liebe«, verfaßte.

Dritte Periode (16. Jahrhundert).

Sie bildet den Glanzpunkt der italienischen Poesie. Trotz der heillosen Kriegswirren, trotz des schweren Drucks, den fremde Eroberer wie einheimische Dynasten über das Land herbeiführten, entwickelte sich, wie einst im alten Griechenland und Rom, unter dem politischen Verfall die geistige Kraft in Wissenschaft und Kunst zur höchsten Blüte. Selbst der Stolz der mächtigen Eroberer mußte sich vor der geistigen Überlegenheit Italiens beugen und derselben seine Huldigungen darbringen. Zahllos waren die Dichter, welche ihre Produktivität, noch mehr aber ihre Kritik in den Dichterakademien entwickelten, die sich in jeder namhaften Stadt fanden und den dichterischen Eifer rege erhielten. Der erste große Dichter dieser Periode ist Lodovico Ariosto (1474—1533), der, ohne selbst einen epischen Stoff zu erfinden, da ein solcher aus dem nationalen Leben nicht zu entnehmen war, die schon vielfach vor ihm bearbeitete, von den nordfranzösischen Trouvères entlehnte Karlssage sich zum Gegenstand wählte und Bojardos »Orlando amoroso« in seinem »Orlando furioso« in einer die ritterliche Romantik mehr verspottenden Weise fortsetzte, wodurch er der eigentümlichen Vorliebe der Italiener für eine sarkastische Darstellung so sehr Rechnung trug, daß er bei der Mannigfaltigkeit und Wahrheit seiner Schilderungen wie bei der Anmut der Darstellung und Schönheit der Form nicht bloß in seiner Zeit große Anerkennung, sondern auch viele Nachahmer fand. So überarbeitete Berni (gest. 1536) Bojardos Werk im niedern toscanischen Dialekt und meinte den Ariost durch seine Witzeleien zu überbieten. Nicht viel besser sind: Alamannis (1495—1556) Epos »Girone il cortese«, die Überarbeitung eines französischen Romans; Bernardo Tassos (1493—1569) Übertragung des spanischen Romans »Amadis« in italienische Verse u. a. Die Charakteristik verschwand hinter gehaltlosen Allegorien; die Einheit der Handlung fehlte; man suchte nur durch Witz, Schmeichelei und Schönheit der Form zu gefallen und übersah dabei die Bedeutung des poetischen Gehalts.

Neben dieser Behandlung mittelalterlicher Stoffe versuchte man sich auch in der Bearbeitung antiker Sagenstoffe. Schon 1491 verfaßte Ser Jacopo di Carlo, ein florentinischer Priester, sein großes Gedicht »Il Trojano«, in welchem er mit romantischer Weitschweifigkeit die Geschichte vom Goldnen Vließ, vom Trojanischen Krieg, von der Gründung Roms und die Geschichte der Römer selbst bis zum Jugurthinischen Krieg erzählt. In ähnlicher Weise bearbeitete ein andrer unbekannter Dichter die »Aneis« des Vergil, und Lodovico Dolce (1508—66) verarbeitete sogar den Stoff der »Ilias« und »Aneis« in einem großen Gedicht von 55 Gesängen: »L'Achille e l'Enea«. Aber alle diese Dichtungen fanden bei der gelehrten Welt keinen Eingang, da sie diese Sagen viel besser in lateinischer und griechischer Sprache genießen konnte. Deshalb versuchten sich andre mit zeitgemäßen Stoffen in lateinischer Sprache, wie: Sannazaro (1458—1530) mit seinem Gedicht »De partu virginis«; Vida (1480—1566) mit seiner »Christiade«; Riccardo Bartolini mit seinem »De bello norico« oder der »Austriade« u. a.

Den ersten Versuch, einen ernsthaften volkstümlichen Stoff in italienischer Sprache zu bearbeiten, machte Giovanni Giorgio Trissino (1478—1550), der mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit ein großes heroisches Epos: »Italia liberata dai Goti«, verfaßte, in welchem er die Befreiung Italiens von den Goten durch Kaiser Justinian schilderte, und das er Kaiser Karl V. widmete. Dasselbe ist ohne dichterischen Wert und nur als das erste Werk von Bedeutung, in welchem ein volkstümlicher Stoff in italienischer Sprache vorgetragen wurde. In ähn-

licher Weise verherrlichte Oliviero von Vicenza (1567) in seinem Epos »L'Alamanna« den Sieg Karls V. über den Schmalkaldischen Bund und widmete es dessen Sohn, König Philipp II. von Spanien, und Alamanni in seinem Epos »L'Avarchide« die Belagerung und Zerstörung der Stadt Bourges (Avaricum) in Frankreich, in welchem man ganze Szenen der »Ilias«, nur mit veränderten Namen, wiederfindet. Beide Richtungen im Epos, die romantische und heroische oder antike, wußte Torquato Tasso (1544—95) in seinem Epos »Gerusalemme liberata« zu vereinen, indem er die romantische Mannigfaltigkeit der Ereignisse mit der antiken Einheit der Handlung verband. Daß auf Ariost ein Mann wie Tasso folgen konnte, dessen Werk in streng hierarchischem Geist gehalten war, bewirkte die kirchliche Reaktion, welche bald nach Ariost gegen die reformatorischen Anschauungen in Italien eingetreten war und alle verdächtigen Schriften als ketzerisch verdammte. Mit ihm hatte die italienische Kunstepik ihren Höhepunkt erreicht und fand ihren Abschluß. Seine Nachfolger gerieten mit ihren kirchlichen Dichtungen ins Extrem und blieben ohne alle Bedeutung.

Dieser streng sittlichen Dichtung gegenüber erhielt sich die unsaubere Novelle, welche den sittlichen Verfall jener Zeit am besten kennzeichnet. Agnolo Firenzuola aus Florenz (gest. 1548) schrieb Ehebruchsgeschichten, in denen besonders Geistliche eine Rolle spielen. Luigi da Porto schrieb nur eine Novelle, deren Inhalt Shakespeare zu seinem Drama »Romeo und Julie« benutzt hat. Die folgenden Novellisten sind meist Nachahmer ihrer Vorgänger, wie: Girolamo Parabosco aus Piacenza (1550); Marco Cademosto (1543); Giovanni Giraldi, genannt Cinthio, aus Ferrara (1573), der eine besondere Vorliebe für grausame Handlungen zeigt; Antonio Francesco Grazzini, genannt »Il lasca«, aus Florenz (gest. 1583), von dem nur drei Novellen vollständig erhalten sind; Giovan Francesco Straparola aus Caravaggio (1550), dessen »Piacevoli notti« eine wahre Fundgrube für die folgenden Novellisten geworden sind (seine Entlehnungen aus frühern Novellisten sind nachgewiesen in Dunlops »History of fiction«, Teil 2). Celio Malespini übersetzte eine große Anzahl französischer Novellen, und Bandello (1480—1561), ein Erzbischof, verfaßte eine Anzahl schmutziger Geschichten.

Die Tragödie hatte nichts Volkstümliches und war eine gelehrte Nachahmung der griechischen. Als die älteste gilt die »Sofonisba« des Epikers Trissino in reimlosen Jamben (Versi sciolti), welche eine Episode aus der Geschichte Karthagos: das tragische Schicksal der Sophonisbe, der Tochter Hasdrubals, behandelt. Rucellai (1475—1525) ahmte in seinem »Oreste« den Euripides nach; in seiner »Rosmunda« behandelte er einen romantischen Stoff, nämlich das Schicksal der gepidischen Königstochter Rosamunde, welche vom Langobardenkönig Alboin, der ihren Vater Kunimund in der Schlacht getötet, gezwungen wird, aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken und Alboin zu heiraten, ihn später aber aus Rache ermorden läßt. Dies Schauerstück reizte zur Nachahmung. Vicenzo Martelli aus Florenz suchte ihn in seiner »Tullia« noch zu überbieten. Denn sie ermordet ihren Gatten, bestimmt den Lucius Tarquinius, sein Weib umzubringen und sich mit ihr zu verbinden, endlich ihren eignen Vater, den römischen König Servius Tullius, zu töten. Die Unnatur wurde noch dadurch vermehrt, daß er diesen Stoff nach dem Plan von Sophokles' »Elektra« bearbeitete. Der Epiker Lodovico Dolce bearbeitete vier Tragödien des Euripides und zwei des Seneca; in seiner »Marianna« führt er die Greuelthaten des Königs Herodes vor, der seine Schwiegermutter, Gemahlin und seine zwei Kinder ermorden läßt. Der Novellist Giraldi verarbeitete einen seiner Novellenstoffe, »Orbecche«, zu einem Trauerspiel, das voller Unsittlichkeiten und Grausamkeiten ist und nach seiner eignen Mitteilung eine große Wirkung bei seiner Aufführung in Ferrara hervorgebracht haben soll. Der Ernst und die Erhabenheit der Tragödie

wurden hier durch Grausamkeit und Schauder ersetzt, und die gebildetsten Stände, für welche solche Stücke allein geschrieben wurden, fanden daran ihr Gefallen. Dieselbe Tendenz verfolgen Antonio Decio da Orti aus Rom mit seiner »Acripanda«, Manfredi mit seiner »Semiramis«, Sperone Speroni mit seiner »Canace«. Dagegen sind in echt antikem Geiste Torquato Tassos »Torrismondo« gehalten, eine Nachahmung von Sophokles' »König Ödipus«, und die »Orazia« von Pietro Aretino (1492—1557), welche die Geschichte der Horatier aus den Zeiten des Königs Tullus Hostilius behandelt.

Im Gegensatz zur Tragödie entwickelte sich eine echt volkstümliche Komödie aus den in Italien stets bestandenen mimischen Darstellungen. Der Dichter gab den Schauspielern mit wenigen Worten den Gang der Handlung und den Inhalt der einzelnen Szenen an und überließ ihrer Kunst die Ausführung, weshalb diese Dichtung »Commedia dell' arte« genannt wurde. Das politische Leben bot gerade für diese Gattung den weitesten Spielraum. Die Geteiltheit des Landes in eine Menge von Staaten, die Rivalität unter denselben und die besondern Interessen, die jeder einzelne verfolgte, verliehen fast jeder Stadt eine absonderliche Eigenart, aus welcher die Komödie ihre stehenden Charaktere entlehnte. So war Pantalone der knauserige venetianische Kaufmann, Balanzoni der pedantische Doktor aus Bologna, Brighella der Kuppler aus Ferrara, Pulcinello der Spaßvogel aus Acerra, Pascariello der grobe Alte aus Neapel, Giangurgulo und Coviello zwei grobe Kerle aus Kalabrien, Beltramo der Einfaltspinsel aus Mailand, Arlecchino der drollige und boshafte Bediente aus Bergamo, Gelsomino der römische Stutzer, Kapitän Spavento der spanische Prahler aus Neapel. Diese Personen kamen fast in jedem Stück vor, hatten ihre besondern Masken, an denen sie sofort zu erkennen waren, und jeder Schauspieler spielte nur immer ein und dieselbe Rolle, so daß hier wirklich etwas Volkstümliches und Tüchtiges geleistet werden konnte. Die daneben bestehende Komödie der Gelehrten (Commedia erudita) hatte den Einfluß, daß etliche Theaterdirektoren, welche dieselbe kennen gelernt hatten, den kunstgemäßen Plan derselben nach Einleitung, Intrige, Verwickelung und Auflösung der Handlung auch bei ihren Kunstkomödien anwandten, was um so öfter geschah, je mehr die Gelehrten genötigt waren, zur Aufführung ihrer Stücke solche Schauspieler zu wählen, die sich bereits als tüchtige Improvisatoren in der Kunstkomödie erwiesen hatten. Man errichtete deshalb sogar Schulen, um tüchtige Schauspieler zu bilden, und die meisten Akademien verfolgten den gleichen Zweck. Der erste, der die Entwürfe zu seinen Komödien drucken ließ, war Flaminio Scala (»Il teatro delle favole rappresentative, ovvero la ricreazione comica boscherecia e tragica, divisa in cinquanta giornate«, 1611). Er war ein fruchtbarer und talentvoller Erfinder, ward durch tüchtige Schauspieler unterstützt und brachte die Komödie in hohen Schwung. Mit demselben Eifer arbeitete Francesco Andreini aus Pistoja, der durch sein Drama »Adam« dem englischen Dichter Milton die Idee zu seinem »Verlornen Paradies« gab. Mit großer Virtuosität spielte er die Rolle des Kapitäns Spavento, gründete eine dramatische Schule und bildete eine Gesellschaft tüchtiger Schauspieler, die sich »Gelosi« nannten. Er zog von Stadt zu Stadt und erntete großen Beifall. Seine Hauptrolle ließ er drucken (»Le bravure del capitano Spavento«, 1607). Von den »Gelosi« trennten sich später etliche Schauspieler, die sich »Confidenti« nannten und, wie jene, auch in Paris Vorstellungen gaben. Auch im südlichen Deutschland fand in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. die italienische Kunstkomödie Eingang. Allmählich führte man die Sitte ein, die einzelnen Personen in ihrem besondern Dialekt reden zu lassen, welche zuerst der als Schauspieler und Schauspieldichter berühmte Angelo Beolco aus Padua angewandt haben soll, der noch bekannter unter dem Namen »Ruzzante« ist. Der beste unter seinen Nachahmern war Andrea Calmo aus Venedig. Leider blieb die Kunstkomödie nicht frei von den

zügellosen Unsittlichkeiten, an denen sich selbst die höchsten Stände ergötzten. Neben derselben entwickelte sich gleichzeitig aus den Aufführungen der Komödien des Plautus und Terenz die »Commedia erudita«, die gelehrte Komödie, deren Muster jene römischen Dichter waren. Außer den antiken Stoffen behandelte man bald skandalöse Geschichten in der Stadt und in den Familien, und insofern bilden diese Stücke eine wichtige Quelle für die Sittengeschichte jener Zeit. Jede freie geistige Regung, alle idealen Bestrebungen, die nicht der Kirche dienten, waren durch die Hierarchie unterdrückt und für die Komödie nur die niedere Sinnlichkeit übrig geblieben, die sich schamlos vor Papst und Kardinälen breit machen durfte, während man die Angriffe gegen die Kirche mit Feuer und Schwert verfolgte. Bernardo Dovizi, bekannter unter dem Namen Kardinal Bibbiena, verfaßte die »Calandria«, eine Nachahmung der »Menächmen« des Plautus, in welcher der Ehebruch die wichtigste Rolle spielt. Es wurde in Rom vor Papst Leo X. und dem gesamten Kardinalskollegium aufgeführt. Auch die drei ersten Stücke des Epikers Ariosto: »Cassaria«, »I suppositi« (»Die Untergeschobenen«), »Lena«, sind zeitgemäße Verarbeitungen von Entwürfen des Plautus und Terenz; in dem »Negromante« (»Schwarzkünstler«) richtet er seine Satire gegen die Thorheit der Menschen, welche sich von elenden Betrügern ausbeuten lassen. Die »Scolastica« beendete er nicht, und sie ward zur Hälfte von seinem Bruder verfaßt. Im bittern Schmerz über die sittliche Versunkenheit seiner Landsleute schrieb der große Staatsmann Machiavelli (1469—1527), Verfasser des staatswissenschaftlichen Werks »Il Principe« (»Der Fürst«), seine Komödien: »Mandragola« (Zaubertrank), »Clizia«, eine Nachahmung der »Casina« des Plautus, »Il Frate« und die »Commedia in versi«, in welchen die Thorheit und sittliche Verkommenheit mit seiner Satire geschildert werden. Ein bedeutendes Talent, aber ohne gelehrte Bildung und von der gemeinsten Gesinnung, war der bereits als Tragiker genannte Pietro Aretino, der außer seinen unzüchtigen Sonetten, Satiren und Lobgedichten auch Komödien schrieb, in denen er, fern von allen Regeln und allem Muster, die Fehler der menschlichen Natur wahr und scharf schilderte und die Möglichkeit einer Vereinigung der gelehrten und Kunstkomödie zeigte. Seine Komödien sind ohne Einheit der Handlung, aber voll feiner Charakteristik und meist Satiren; so: der »Marescalco«, gegen die Ehe und die Gelehrten, welche er haßte, der »Cortigiano« (»Hofmann«), gegen die Großen und die Geistlichkeit gerichtet, wobei er aber auch Lobreden auf seine Gönner einflicht; der »Ipocrito« geißelt das schlimme Treiben der Beichtväter, die »Talanta« die öffentlichen Buhlerinnen und der »Filosofo« die Gelehrten und Weiberfeinde. Die bedeutendsten Nachfolger Aretinos waren: der bereits als Epiker und Tragiker genannte Lodovico Dolce, Francesco d'Ambra aus Florenz, Cecchi, Alessandro Piccolomini, Erzbischof von Patras, u. a. Dagegen gewann bald das Streben, die alten römischen Komiker zu modernisieren, wieder die Oberhand und beeinträchtigte die Existenz der volkstümlichen Komödie. Mit besonderer Meisterschaft arbeiteten auf diesem Gebiet der bereits genannte Cecchi und Agnolo Firenzuolo aus Florenz, Giambattista Gelli, Dolce u. a. Der berühmte Philosoph Giordano Bruno (1550—1600) aus Nola geißelte in seinem »Candelajo« wie in seiner Allegorie »Spaccio della bestia trionfante« die Dummheit und den Aberglauben seiner Zeitgenossen und wurde als Ketzer und Atheist zu Rom 1600 verbrannt (vgl. Fleischer, Teatro classico italiano, 1829).

Seit die Spanier auf der italischen Halbinsel festen Fuß gefaßt hatten, zeigte sich auch der Einfluß derselben auf die i. L. Zunächst bot der spanische Stolz und Übermut, mit welchem der Sieger auftrat, einen Gegenstand der Komödie und Satire dar; dann fanden die Italiener Gefallen an der spanischen Tragikomödie, welche das tragische mit dem komischen Element vereinigte, auf der italienischen Bühne neben der gelehrten Komödie Bedeutung gewann und die

Kunstkomödie fast ganz verdrängte, so daß diese echt nationale Dichtung seitdem verkümmerte. Als einer der ersten Versuche in diesem spanischen Genre gelten Richis »Tre tiranni«, welche vor Karl V. und Clemens VII. 1529 zu Bologna aufgeführt wurden. Raffaelle Borghini (1582) verfaßte »La donna costante«, in welche allein sechs Zwischenspiele mit Musik und Gesang eingefügt waren, und »L'amante furioso«; Sforza degli Oddi die beiden Stücke »Erophilomachia« und »La prigione d'amore«, worin er das Abenteuerliche übertrieb.

Die Abnahme dichterischer Produktivität bezeichnet auch die besondere Pflege des Hirtendramas, das in Süditalien fast immer bestanden hatte, jetzt aber ebenfalls von den Spaniern entlehnt ward. Den Übergang hierzu bildete das Idyll, so Sannazzaros »Arcadia«, die, aus 12 Eklogen bestehend, im 16. Jahrh. allein über 60 Auflagen erlebte. Auch Alamanni schrieb 14 allegorische Eklogen, Girolamo Muzio 35 Eklogen ꝛc. Man nannte die in einerlei Versart geschriebenen Hirtengedichte Eklogen, die in ungleichen Versen geschriebenen Idylle. Als Hirtendramen sind zu nennen: Cazzas »Erbusto« und »Filena«, in denen das mythologische Element vorherrscht und der Dialog mit Musik, Gesang und Tanz abwechselt, Antonio Epicuros »Cecaria«, Tansillos »Due pellegrini«, Castiglione s »Tirsi«, Lollios »Aretusa«, Argentis »Sfortunato« und besonders Tassos »Aminta«. Dieselben dienten vorzugsweise zur Verherrlichung der Fürsten und Großen und wurden mit großer Pracht an den Höfen aufgeführt. Stehende Personen waren in denselben die pastori eroici, die Vertreter der tragischen Rollen und die Hauptpersonen bei den Liebeshändeln, und die pastori comici, die Vertreter der komischen Rollen, der Eifersucht und Bosheit. Je mehr das Hirtendrama Boden gewann, desto mehr schlichen sich in dasselbe Elemente der Tragödie und der Komödie ein. So treten in den »Intricati« des Alvisio Pasqualigo ein Neapolitaner und ein Bolognese auf, die beide in ihrem besondern Dialekt sprechen. In den Stücken: »Il pentimento amoroso« und »La Calisto« des Luigi Grotos finden sich die unnatürlichsten Roheiten und Gemeinheiten der Kunstkomödie, die Romantik in den »Amarilli« des Cristoforo Castelletti. Die Elemente der Tragödie, Komödie, der Romantik und Intrige suchte nun zuletzt mit der Einfachheit des Hirtenlebens und dem Pomp der Mythologie Giambattista Guarini (1537—1612) zu vereinen und schuf damit in seinem »Pastor fido« ein höchst monströses Drama, in welchem er den Tasso, seinen Nebenbuhler, zu überbieten suchte, ihn aber nicht erreichte. Das Stück enthält manche satirische Anspielungen auf den Hof von Ferrara, den er zur Zeit hatte verlassen müssen.

Von dem Hirtendrama, in welchem Dialog mit Gesang, Musik und Tanz abwechselte, war ein kleiner Schritt zur letzten Gattung des Dramas, der Oper, zu welcher in dieser Periode durch Emilio del Cavaliere (seit 1570 Kapellmeister in Florenz) der Grund gelegt wurde. Er setzte die zwei Hirtendramen der Laura Guidiccioni: »La disperazione di Sileno« und »Il satiro« ganz in Musik und machte durch seine Komposition »L'anima e corpo« den ersten Versuch im Oratorium. Von besonderm Einfluß auf die Begründung der Oper waren auch die Bestrebungen des Grafen Giovanni Bardi di Vernio in Florenz und des Giulio Caccini, der Musik im Drama überhaupt mehr Geltung zu verschaffen. Die »Dafne« des Rinuccini wurde von Caccini und Peri in Musik gesetzt und in dem Haus des Jacopo Corsi zu Rom 1594 zum erstenmal aufgeführt. Sie wird gewöhnlich als die erste Oper bezeichnet. Bald darauf entstand auch die komische Oper, indem man die Personen und die Intrige der Kunstkomödie in dieselbe einführte. Der Begründer derselben war der Dichter und Musiker Orazio Vecchio aus Modena mit seinem »Antiparnasso« (1597). Endlich wurde sogar die Tragödie zur Oper gemacht. Bei der Vermählung Heinrichs IV. von Frankreich mit Maria von Medici wurde die Tragödie »Euridice« des Rinuccini von Peri, Caccini und Corsi in Musik gesetzt und aufgeführt.

Die Macht des Gedankens trat vor dem Wohllaut der Form zurück, und damit fand das Drama in dieser Periode seinen Abschluß.

Denselben Gang nahm die Lyrik, für welche das Sonett die stehende Form blieb. In ihr legte man das Hauptgewicht auf die wohlklingende Form; eine wahrhaft lyrische Stimmung war meist nicht vorhanden und wurde, wie schon bei Petrarca, der auch hierin Muster blieb, durch die Kunst der Phantasie ersetzt. Dies zeigt sich zunächst bei dem gelehrten Kardinal Pietro Bembo (1470—1547), der sich, wie Petrarca, bemüht, seine sinnliche Liebe als rein platonisch und himmlisch darzustellen, und dabei oft auf läppische Künsteleien gerät. Die besondere Liebhaberei an Sonetten bewog viele andre Dichter, gleich dem Bembo von ungestillter Liebessehnsucht und von Liebesschmerz in ihren Sonetten zu reden, bloß weil es die Mode der Zeit so mit sich brachte, woran die panegyrische Dichtung der Hofdichter ihren besondern Anteil hatte. Selbst die trefflichsten Talente ließen sich zu dieser Unnatur verleiten, da ein trefflicher Sonettenkünstler sich allein ein dichterisches Ansehen verschaffen konnte, und wir finden deshalb fast keinen Dichter und Gelehrten, der sich nicht in dieser Dichtungsart versucht hätte. So schrieb Machiavelli Sonette, Kanzonen und Stanzen; der gelehrte Baldassare Castiglione (1478 bis 1529) hatte ein besonderes Gefallen an Sonetten, die aus einem einzigen Satz bestanden; selbst Ariosto ist von der gelehrten Künstelei seiner Zeit nicht frei. In großem Ansehen steht bei den Italienern Giovanni della Casa aus Florenz (1503—56), Erzbischof und päpstlicher Nunzius, der nach Art des Petrarca seine vielen Geliebten, selbst ihre Papageien besingt, und zu dessen Sonetten Varchi und Torquato Tasso sogar Kommentare schrieben, die sich freilich meist nur auf die Form des Ausdrucks beziehen. Der als Übersetzer des Vergilius und Theokrit berühmte Annibale Caro aus Cittanuova (1507—66) wurde mit seinen Sonetten sogar dem Petrarca gleichgestellt. Er suchte eine besondere Kunst in ungewöhnlichen Reimen und dichtete drei Sonette, die einerlei Reim hatten (sentissi, vissi, dissi, ardissi, unissi ꝛc.), oder solche, die einen ungewöhnlichen Reim hatten, wie: apersi, soffersi, fersi, immersi ꝛc. Über eine seiner Kanzonen, die von bedeutungslosem Inhalt war, wurde zwischen ihm und Castelvetro mehrere Jahre lang ein höchst erbitterter Streit geführt, in welchem Prosa, Sonett, Verleumdung und Dolch als Waffen dienen mußten. Bernardino Baldi aus Urbino (1553—1617) erfand die Sonetti intrecciati, in denen die drei ersten Silben der einzelnen Verszeilen nicht bloß unter sich, sondern auch mit dem Ausgang derselben reimten. Neben dem Sonett benutzte man auch das Madrigal zu allerlei Zweck und Inhalt. So gab es erotische, elegische, idyllische, epigrammatische, didaktische und satirische Madrigale. Als Meister in demselben galt Giambattista Strozzi aus Florenz (gest. 1571), dessen Madrigale den verschiedensten Inhalt hatten. Nach seinem Muster verfaßte Baldi (1553—1617) eine Anzahl erotischer Madrigale, deren Sammlung er »Lauro« nannte, weil er darin, wie Petrarca, den Namen seiner Donna und die Liebe zu ihr besang. Girolamo Muzio dichtete Kanzonen, in denen er die Körperteile seiner Geliebten beschrieb, und suchte den Horaz nachzuahmen, indem er eine »Ars poetica«, Oden und Episteln verfertigte; ebenso Bernardo Tasso (gest. 1569), der Vater des Torquato Tasso. Alamanni ahmte den Pindar und neben Tasso selbst den König David in seinen Bußpsalmen nach, die er durch Beobachtung der äußern Form zu erreichen meinte. Auch schrieb er nach dem Muster der alten römischen Elegiker Elegien. Nach Art Petrarcas schrieben patriotische Sonette Giovanni Guidiccioni (1500—41) und der bereits genannte Luigi Alamanni. Eine ausnehmende Erscheinung sind zwei Dichterinnen, die wahrhafte und nicht erkünstelte Gefühle in ihren Sonetten zum Ausdruck brachten: Vittoria Colonna (1490—1547), die Gemahlin des tapfern Marchese von Pescara, dessen frühen Tod sie in ihren Gedichten beklagte, und Veronica

Gambara (1485—1550), die ebenfalls ihren Gemahl früh verloren hatte. Von ebenso ungeheuchelter Empfindung sind die erotischen Sonette des Francesco Maria Molza (1489—1544) und des Torquato Tasso, des größten italienischen Lyrikers. Die Elegie, die in der Sonettendichtung hier und da auftauchte, erfuhr eine eigne Behandlung durch Ariosto und den bereits genannten Machiavelli. Beide nannten ihre elegischen Gedichte »Capitoli« und dichteten in Terzinen. Ersterer schildert mit unnachahmlicher Anmut in seinen Elegien Liebesszenen, letzterer beklagt in der Verbannung sein und des Vaterlands Geschick.

Für die höhere und niedere Satire bot das Zeitalter einen reichen Stoff. Jene vertraten: Antonio Vinciguerra aus Venedig (um 1486), der in seinen sechs Satiren solche Verirrungen und Thorheiten angriff, die mit dem Unglück Italiens zusammenhingen; Ariosto, der in seinen Satiren meist sein Verhältnis zu dem Hofe von Ferrara behandelte oder das sittenlose Leben der Geistlichkeit angriff. Von geringerer Bedeutung sind die Satiren des Ercole Bentivoglio (1506—1573) aus Bologna, des bereits genannten Luigi Alamanni, der über seine Verbannung klagte, u. a. Der geistreichste Satiriker ist Pietro Nelli aus Siena, der seine Ausfälle besonders gegen die Advokaten und die Geistlichen richtete; in der niedern Satire, der Burleske, dichten der bereits als Epiker genannte Francesco Berni und Francesco Grazzini (genannt Lasca), der auch eine Sammlung der burlesken Dichter veranstaltete. Da der erstere in der Manier, den Witz an den geringfügigsten Dingen zu üben, viele Nachahmer fand, so nannte man diese Art von Poesie Poesia Bernesca. Hierher gehören auch die Poesia pedantesca oder Fidenciana und die Poesia maccaronica, welche gegen die Unsitte der Gelehrten gerichtet war, lateinische Brocken in die italienische Sprache zu mischen. Der hauptsächlichste Vertreter der erstern war der Graf Camillo Scrofa aus Vicenza, der sich Fidenzio Glottocrisio nannte und in seinen Gedichten lateinische Worte in das Italienische mischte; der Hauptvertreter der letztern der Benediktinermönch Teofilo Folengo (1491—1554), indem er sich der lateinischen Gelehrtensprache bediente, in dieselbe aber italienische Worte mit lateinischen Flexionen mischte. Auch travestierte er die Rolandssage in seinem komischen Epos »Orlandino«. Seine makkaronischen Gedichte gab er unter dem Namen Merlino Coccajo heraus (vgl. Genthe, Geschichte der makkaronischen Poesie und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale, 1829). Sehr zahlreich sind die didaktischen Dichter, von denen wir hier nur die bedeutendsten anführen. Der als Tragiker genannte Rucellai schrieb »Le api« (über die Bienenzucht), der mehrfach genannte Alamanni »Dell' agricoltura« (über den Landbau), Baldi »Nautica« (über das Schiffswesen), Francesco Berlingheri »Geographia« u. a.

Vierte Periode (17. und 18. Jahrhundert).

Der Verfall der Poesie, der bereits in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. begann, schritt unaufhaltsam weiter. Seitdem die Hierarchie über die reformatorischen Bestrebungen gesiegt hatte und die Spanier in Süditalien und der Lombardei mit ihrer Herrschaft zugleich die Verfolgung der Ketzer verbanden, ward auch in den übrigen Staaten Italiens der päpstlich-spanische Einfluß in Sachen der Religion allein maßgebend und alle freiheitlichen Regungen durch die Inquisitionstribunale unterdrückt. Als Ersatz für den Raub, den die Kirche an der Entwickelung der Geister beging, ließ sie dem Volk den niedern Sinnenrausch, der Aberglauben und Unsittlichkeit zur Folge hatte. In der Poesie äußerte sich diese Unnatur in pomphaften, unsittlichen Darstellungen, welche nur auf eine Reizung der Sinne berechnet waren und alles ästhetischen Gefühls entbehrten. Dagegen gediehen die Wissenschaften der Astronomie, Mathematik, Physik, Medizin und Geschichtschreibung, insoweit sie mit der Kirchenlehre nicht in Widerstreit gerieten (wie z. B. Galilei) und dem allgemeinen Nutzen dienten. An der Spitze der schwülstigen und üppigen Poesie steht Giambattista

Marini aus Neapel (1569—1625), der Sonette, Eklogen, Epigramme, die Epen: »La strage degli innocenti« (der bethlehemitische Kindermord) und »Adone« schrieb, in welch letzterm er die Leidenschaft der Venus zum Adonis in einer Reihe wollüstiger Szenen schilderte. Seinem Beispiel folgten eine Anzahl unbedeutender Dichter, welche »Marinisten« genannt wurden. Den beliebten Ton der Satire schlug Alessandro Tassoni (1565 bis 1635) in dem komischen Epos »Secchia rapita« an, in welchem die Einwohner von Modena und Bologna einen komischen Streit um einen »geraubten Eimer« führen. Francesco Bracciolini (1566—1644) schrieb »Lo scherno degli dei« (Verspottung der Götter), eine Travestie der alten Mythologie. Von niederer Komik sind die Burlesken des Lorenzo Lippi: »Malmantile racquistato«, und des Paolo Minucci: »Torrachione desolato«. Mit Glück wußte Niccold Fortiguerra (1674—1735) in seinem Epos »Ricciardetto« die ironische Romantik des Ariosto nachzuahmen. Gegen die Unnatur der Marinisten erhob sich zuerst in der Lyrik Gabriello Chiabrera (1552—1637), der sich vom Sonettenzwang befreite und die griechischen Lyriker Anakreon und Pindar nachahmte. Von seinen ihm an Bedeutung nicht gleichkommenden Schülern (»Pindaristen«) sind zu nennen: Fulvio Testi (1593—1646) Alessandro Guidi (1650—1712) und Innoc. Frugoni (1692—1768), die beiden letztern hervorragende Mitglieder der »Arkadier« (s. d.). Der bedeutendste Lyriker ist unstreitig Vincenzo da Filicaja (1642—1707) aus Florenz, der seine Gedichte unter dem Titel: »Poesie toscane« herausgab und seine Zeitgenossen in ernster, würdiger Sprache aus der sittlichen Versunkenheit emporzuheben suchte. Leider blieb sein Beispiel ohne Nachfolge, und bei den spätern Lyrikern, wie Giov. Battista Zappi (1667—1719), findet sich bereits die Manier der alten Sonettendichter wieder. Im Drama gelangte die Oper, deren weitere Entwickelung der Geschichte der Musik angehört, zu immer größerer Geltung. Am besten verstand es Pietro Metastasio (1698—1782), die weiche, schmelzende Form der italienischen Sprache dem musikalischen Ton anzuschmiegen, wobei natürlich der Inhalt des Textes Nebensache blieb, und er gilt in dieser Beziehung den Italienern als ein klassischer Dichter. Er vollendete die in der vorigen Periode begründete heroische oder ernste Oper (Opera eroica od. seria), während Giambattista Casti (1721—1803) die komische Oper (Opera buffa) weiter entwickelte und durch seine sittenlosen »Novelle galanti« und seine »Animali parlanti« fast gleiche Berühmtheit gewann. Immer mehr begann sich aber jetzt die Opposition gegen die Unsitte in Leben und Litteratur zu regen. Gasparo Gozzi (1713—86) bekämpfte die Schäferpoesie der »Arkadier«, indem er auf die bessern Muster der Klassiker hinwies, und Baretti (1716—89) brachte sie durch seine Angriffe in der Zeitschrift »Frusta letteraria« um alles Ansehen, während Cesarotti (1730—1808) durch seine Übersetzung des »Ossian« eine ganz neue, ideale Welt und damit die neuere Romantik eröffnete. Carlo Goldoni (1707—93) beschränkte die Nachahmung des spanischen und französischen Lustspiels, indem er das Charakterlustspiel (Commedia di carattere) begründete, und wußte mit der Kunst seines reichen Talents nationale Gesinnung zu vereinigen, daher ihn auch die Italiener den »großen Goldoni« nannten. Sein Nebenbuhler, der ihn im Charakterlustspiel nicht zu erreichen hoffte, Carlo Gozzi (1718—1802), kehrte deshalb zu der längst verachteten Kunstkomödie zurück und wußte seine Landsleute durch die Romantik seiner Stoffe und die Kunst der Szenerie eine Zeitlang zu fesseln, aber nicht auf die Dauer, denn das von Goldoni gegebene Beispiel blieb für die folgenden Komiker maßgebend. Die kraftlose Nachahmung der französischen Tragödie, wie sie sich z. B. bei Scipio Maffei (gest. 1755) zeigt, bekämpfte Vittorio Alfieri (1749—1803), der, voll bittern Schmerzes über die sittliche Verkommenheit seiner Zeitgenossen, denselben in seinen Tragödien die hehren Beispiele republikanischer Tugend

und Sittenstrenge vorführte, den Haß gegen die Tyrannei entflammte und seine entarteten Landsleute zur Wiedererlangung der alten Kraft und Freiheit anzufeuern suchte. Den gleichen Ton schlug Giuseppe Parini (1729—99) in seiner Satire »Il giorno« an, indem er das lasterhafte Leben der vornehmen Welt in feiner und beißender Sittenschilderung darstellte. Nach dem Beispiel Alfieris schrieb Vincenzo Monti (1754—1828) Tragödien, doch wußte er sich nicht wie jener von den politischen Schwankungen seiner Zeit frei zu erhalten. Als ein Verehrer Dantes schrieb er gegen die französische Revolution sein bedeutendstes Gedicht, »Basvilliana«, huldigte dann in seinen lyrischen Gedichten den lombardischen Republikanern, stellte Bonaparte und Freiheit in eine Linie und verherrlichte nach dessen Sturz den österreichischen Kaiser. Charaktervoll und ernst pflegte dagegen patriotische Gesinnung Ugo Foscolo (1778—1827), weniger bedeutend als Tragiker denn als Lyriker, in seinen »Ultime lettere di Jacopo Ortis«, einer Nachahmung von »Werthers Leiden« von Goethe, und seinem didaktischen Gedicht »Dei sepolcri«. Schwach ist die Entgegnung hierauf von Ippolito Pindemonte (1753—1828), der von schwärmerisch melancholischer Stimmung beseelte »Sermoni« (Betrachtungen und Naturschilderungen) und »Epistole« schrieb, in denen er sein vom Krieg verwüstetes Vaterland beklagte. Sein Bruder Giovanni Pindemonte (1751—1812) erntete zu seiner Zeit mit seinen Tragödien, wie mit der »Ginevra di Scozia«, großen Beifall, geriet aber bald in Vergessenheit. Die edelsten Geister waren am Ende dieser Periode von der Zuversicht erfüllt, daß Italien von den Banden geistiger und weltlicher Tyrannei befreit werden würde.

Fünfte Periode (19. Jahrhundert).

Eine Zeitlang sollte diese Hoffnung noch ungestillt bleiben. Die Erwartungen, die man an die französische Revolution geknüpft, gingen bei der Begründung der französischen Herrschaft in Italien unter, und nach dem Sturz Napoleons I. folgte die noch schlimmere Wiederherstellung der alten Herrschaften. Aber der Gedanke der Freiheit ging dabei nicht verloren, obschon die Aufstände gegen die Gewaltherrschaft in dem Blute der Carbonari erstickt wurden. Wenn auch die Litteratur sich nur allmählich von der fremden Abhängigkeit losarbeiten konnte, so hat sie doch einen nicht geringen Anteil an dem nationalen Aufschwung genommen, indem sie zunächst die noch fremden Formen mit nationalem Gehalt zu erfüllen, die charakterlose Weichlichkeit Petrarcas und Metastasios abzustreifen und an ihrer Stelle die männliche Gesinnung Alfieris zu pflegen suchte. Durch die deutschen und englischen Romantiker auf ihr eignes Mittelalter aufmerksam gemacht, förderte man die eignen, längst vergrabenen litterarischen Schätze ans Licht und wandte sich mit großer Begeisterung Dante zu, der nicht bloß ein Hauptvertreter der Romantik, sondern auch des italienischen Patriotismus war. Alessandro Manzoni (1785—1873) begann seine dichterische Laufbahn mit geistlichen Liedern, deren tief religiöser Innigkeit und Wärme das neuere Italien nichts Ähnliches an die Seite zu setzen hat. Er entriß die Poesie dem Sinnenrausch und Materialismus, machte sie zu einer echt christlichen und setzte an die Stelle des rhetorischen Prunks die Tiefe und Wahrheit seiner Empfindung, wie sich dies z. B. auch in seiner berühmten Ode auf den Tod Napoleons I. (»Il cinque maggio«) zeigt. In seinen beiden Tragödien: »Il conte di Carmognola« und »L'Adelchi« folgte er nicht der von den Franzosen gefälschten antiken Regel, sondern einer freiern, zeitgemäßen Form und pflegte die nationale Gesinnung, und in seinem historischen Roman »I promessi sposi« (»Die Verlobten«) ahmte er, wenn auch nicht sehr glücklich, den W. Scott nach und begründete damit den historischen Roman. Ein Zögling der Alten und ein begeisterter Verehrer Dantes, strömte Giacomo Leopardi (1798—1837) seinen tief empfundenen Schmerz über die Zerrissenheit des Vaterlands und seine Hoffnungslosigkeit in seinen Elegien aus, und nur die Wehmut der Erinnerung an die vergangene Größe und Herrlichkeit bildet den Grund-

ton seiner Gesänge. Ihm fehlte das versöhnende Element der Religion, um ihn über die irdische Not zu erheben. An Körper mißgestaltet und siech von Kindheit an, hatte er sein lebenlang mit Leiden von mancherlei Art viel zu kämpfen, und diese vermehrten seine trübe Stimmung. In Sprache einfach und schön, in Gesinnung würdig und ernst, erhob er sich oft in seiner patriotischen Begeisterung zu dem kühnen Flug Pindars, und sein sittlicher Zorn rüttelte die Geister auf. Neben dieser klassischen Richtung machte sich die mittelalterliche Romantik geltend. Ein großes Talent für die poetische Erzählung zeigten: Manzonis Freund Tommaso Grossi (gest. 1853) in seiner »Ildegonda«, einem mittelalterlichen Gemälde aus dem Ritter- und Klosterleben; ferner Sestini, der in der Dichtung »La Pia« die aus Dantes »Göttlicher Komödie« entlehnte Geschichte von einer sienesischen Edelfrau bearbeitet, welche ihr eifersüchtiger Gatte in den Maremmen eines langsamen Todes sterben ließ; Silvio Pellico (1789—1854) und Giovanni Prati (geb. 1815) mit seiner »Esmenegarda«; endlich Berchet (1788 bis 1851), der in seiner »Parga« den Verrat dieser griechischen Stadt durch England behandelt, einen Stoff, den einst Goethe Manzoni empfahl. Seine Empfindungen über das traurige Geschick der Griechen übertrug er in seinen düstern Phantasien »Der Verbannte« auf das eigne Vaterland. Auch schrieb er einige vortreffliche Balladen, wie auch Luigi Carrer (1801 bis 1850), Prati, Cesare Cantù (geb. 1805) und Giulio Carcano (geb. 1812), für welche vorzugsweise die deutsche Balladendichtung und Byrons poetische Erzählungen Vorbilder waren. Unbedeutend blieben die Leistungen im Epos, wie: der »Camillo« von Carlo Botta (1766—1837), in welchem die Eroberung Vejis durch Camillus, die »Italiade« von Angelo Maria Ricci, in welcher die Eroberung Italiens durch Karl d. Gr. geschildert ist, u. a. Die meisten der hier angeführten Dichter sind zugleich auch Lyriker und patriotische Sänger. Am höchsten steht unter ihnen der patriotische Sänger und Satiriker Giuseppe Giusti (1809—1850), der »Béranger Italiens«, der voll glühenden Hasses gegen die Fremdherrschaft in seinen »Versi editi ed inediti« (1852) mit beißendem Spott und Hohn die Vergewaltigungen Italiens und deren entsittlichende Wirkungen schilderte. Von neuern Lyrikern sind außerdem zu erwähnen: Dall' Ongaro (gest. 1873), Tommaseo (gest. 1874), Borghi (gest. 1847), Arici (gest. 1836), Arnaldo Fusinato (geb. 1817), Aleardo Aleardi (1814—80), Zendrini (gest. 1880), Carducci (geb. 1835), Stecchetti, Imbriani u. a.

In der patriotischen Tragödie folgte dem Beispiel Manzonis der bereits genannte Silvio Pellico, eine melancholische Natur, in seiner »Francesca da Rimini«. Bekannter ward er durch sein Buch »Le mie prigioni«, worin er die wegen seiner Vaterlandsliebe in dem Kerker des Spielbergs erduldeten Leiden schilderte. Weit mehr dramatisches Talent besaß Giovanni Battista Niccolini (1785—1861), ein Nachahmer Alfieris, aber bedeutender als er. Er dichtete Tragödien voll patriotischer Begeisterung, deren Stoffe er der italienischen Geschichte entlehnte (»Antonio Foscarini«, »Giovanni da Procida«, »Arnaldo da Brescia« ꝛc.), und ist der bedeutendste Tragiker der neuern Zeit. Minder bedeutend sind: der Duca di Ventignano, Carlo Marenco (1800—43), Sgricci (1788—1836), der seine Tragödien improvisierte; aus neuester Zeit Pietro Cossa (geb. 1834) mit »Nerone artista«, »Mario e i Cimbri« ꝛc.; Felice Cavalotti, mit den Tragödien: »I pezzenti« und »Alcibiade«, u. a. In der Komödie blieb Goldoni Muster für Giraud (1776—1834), Alberto Nota (1775—1847), Giovanni Rosini (1776—1855), Bon u. a.; doch erhielten sich in den Volkstheatern auch Nachklänge der alten Kunstkomödie. Beliebte neuere Komödiendichter sind: Gherardi del Testa (geb. 1818), Paolo Ferrari (geb. 1825), Luigi Suñer, Vitt. Bersezio, Costetti u. a.

Der durch Manzoni eingeführte historische Roman ward weiter gepflegt durch d'Azeglio (1798—1866), die schon genannten Dichter Rosini (»Luisa

Strozzi«), Grossi, Cantù (»Margherita Pusterla«), Niccolò Tommaseo und Carcano (»Ida della Torre«), ferner durch Carlo Rusconi, Ignazio Valletta, Baffanio Finoli, Giulio Bianchetti (1795—1872), G. Colleoni, Fr. Guerrazzi (gest. 1873) mit »Battaglia di Benevento«, »Isabella Orsini« ꝛc., Luigi Forti u. a., wobei man teils der Manier Scotts, teils der neuerer französischer Romantiker folgte, während Giulio Carcano dem Familienroman, Ranieri dem Sittenroman Geltung zu verschaffen wußten.

Die umfassendste Arbeit auf dem Gebiet der Geschichtschreibung der neuern Zeit ist Cantùs »Storia universale«, welche größtenteils auf deutschen Vorarbeiten beruht und von streng kirchlichen Grundsätzen ausgeht. Anerkannte Spezialforscher sind: P. Coletta (gest. 1831, Neapel), Carlo Botta (gest. 1837, Italien), Graf Pompeo Litta (gest. 1852, »Familie celebri«), Michele Amari (geb. 1806, Sizilien), Pinelli (Piemont), Farini (gest. 1866, Kirchenstaat), La Farina (gest. 1863, Neuzeit Italiens), Marchese Gino Capponi (gest. 1876, Florenz), Pasq. Villari (geb. 1827, Savonarola, Machiavelli) u. a.

Die Geschichte der italienischen Litteratur behandelten: Maffei (»Storia della letteratura italiana«, 3. Aufl. 1854), Giudici (neueste Auflage 1855), De Sanctis (1872, 3 Bde.), Settembrini (1867—72, 3 Bde.). Ein größeres Werk hat Bartoli begonnen (1878—80, Bd. 1—3; deutsch von Reinhardstöttner, 1881 ff.). Vgl. ferner Ginguené, Histoire littéraire de l'Italie (1811, 9 Bde.; fortgesetzt von Salvi, 1823—35, 4 Bde.); Ruth, Geschichte der italienischen Poesie (1844—47, 2 Bde.); Ebert, Handbuch der italienischen Litteratur (2. Aufl. 1864); Reumont, Die poetische Litteratur der Italiener im 19. Jahrhundert (Vorlesung, 1844); Rour, Histoire de la littérature italienne contemporaine (1870—1874, 2 Bde.); Breitinger, Grundzüge der italienischen Litteraturgeschichte (1879).

J (Jot).

Jasmin (spr. schasmäng), Jacques, franz. Volksdichter, geb. 6. März 1798 zu Agen in Languedoc, gest. 4. Okt. 1864 daselbst; war Haarkräusler und dichtete im provençalischen Dialekt Volkslieder, die unter dem Titel: »Les papillotes« (neue Ausg. 1860) erschienen, erzählende Gedichte, wie: »L'aveugle de Castel-Cuillé« (1836), »Françonette« (1840), »Marthe la folle« (1844), »Les deux frères jumeaux« (1848) u. a. Er trug seine Gedichte in den verschiedensten Städten Frankreichs selbst vor und erntete damit so großen Beifall, daß er das Kreuz der Ehrenlegion erhielt und von der Akademie 1852 zum »Maître des jeux floraux« gekrönt wurde, womit zugleich ein Gehalt von 5000 Frank verbunden war. Gesamtausgabe 1851, 3 Bde. Biographie von Rabain (1867).

Jeux floraux (franz., spr. schö florob, Blumenspiele), eine Art poetischer Wettkämpfe, die seit dem 14. Jahrh. in Toulouse alljährlich gefeiert wurden, und wobei die Preise in goldnen und silbernen Blumen bestanden. Unter Ludwig XIV. erhielt die Gesellschaft den Namen »Académie des j. f.«, welche, nur durch die Revolutionsstürme 1790—1800 unterbrochen, noch jetzt besteht. Vgl. Poitevin-Peitafi, Mémoires pour servir à l'histoire des j. f. (1815).

Jobelins (franz., spr. schobb'läng), s. Benserade.

Jodelle (spr. schödäl), Etienne, Sieur de Lymodin, franz. Dichter, Mitglied des sogen. Siebengestirns (»La Pléiade«), geb. 1532 zu Paris, gest. 1573 daselbst; erwarb sich schon in einem Alter von 17 Jahren durch seine Sonette einen dichteri-

schen Ruf. Erst 20 Jahre alt, verfaßte er in wenigen Stunden seine nach antikem Muster gearbeitete Tragödie »Cléopâtre captive«, das erste »regelmäßige« französische Drama, welches sich durch eine gewisse Einfachheit der Handlung im Gegensatz zu der romantischen Mannigfaltigkeit der Mysterien auszeichnete und unter dem ungeteilten Beifall des Hofs gegeben wurde (s. Französische Litteratur, S. 176). Damit war die Bahn für die neuere französische Tragödie gebrochen, wenn es auch noch ein schwacher Anfang war. Dieser Erfolg veranlaßte Ronsard, das Haupt des Siebengestirns, zu der übermütigen Äußerung, daß Sophokles und Menander noch von J. hätten lernen können, wenn sie nach ihm gelebt hätten. Die Passionsbrüder, die bis dahin die Hauptvertreter des französischen Theaters mit ihren Mysterien gewesen waren, wurden hierdurch bestimmt, nach gleichem Muster Tragödien zu verfassen, und so erschienen alsbald die »Médée« von La Péruse, »La mort de César« von Grévin; J. selbst dichtete noch »Dido se sacrifiant«. Mit gleichem Glück versuchte er sich in der Komödie. Er schrieb in vier Vormittagen die Komödie »Eugène, ou la rencontre«, eine derbe Satire auf die Geistlichkeit. Aber die Personen sind nicht gekünstelt, sondern aus dem Leben gegriffen, und die Intrige ist mit Geschick durchgeführt. Hiermit waren seinen Nachfolgern die Grundelemente der französischen Komödie, Charakteristik und Intrige, vorgezeichnet. Unbedeutend waren seine spätern lyrischen Gedichte. Durch Leichtsinn und Unklugheit verscherzte er aber bald die Gunst des Hofs und Publikums. Er sonnte sich zu lange unthätig in seinem Glück und ließ sich durch andre verdrängen. Vergessen und verlassen starb er, erst 41 Jahre alt. Neue Ausgabe 1868—70, 2 Bde.

Johnson (spr. dschonß'n), Samuel, engl. Schriftsteller, geb. 18. Sept. 1709 zu Lichfield in Staffordshire, gest. 13. Dez. 1784 zu London, der bedeutendste Prosaist und Kritiker seiner Zeit; mußte wegen seiner Armut seine Studien in Oxford unterbrechen und die Stelle eines Lehrers an der Freischule zu Markt-Bosworth in Leicestershire annehmen. Bald aber gab er diese Stelle wieder auf und suchte seinen Unterhalt durch Schriftstellerei zu gewinnen. Im Alter von 25 Jahren heiratete er eine Frau von 50 Jahren, die ihm eine Mitgift von 800 Pfd. Sterl. zubrachte, wovon er in Birmingham eine Erziehungsanstalt gründete. Er hatte aber damit kein Glück und begab sich mit einem seiner Schüler, dem nachmals berühmt gewordenen Schauspieler Garrick, 1737 nach London, um sein Trauerspiel »Irene« aufführen zu lassen. Aber auch hiermit hatte er keinen Erfolg. Hierauf lieferte er Beiträge für Zeitschriften, dichtete Satiren, wie »London« (1738), eine Nachahmung der dritten Satire des Juvenal, worin er das lasterhafte Leben der Hauptstadt schilderte, und begründete damit seinen Ruf. Um die englische Sprache machte er sich durch die Herausgabe seines »Dictionary of the English language« (1755, 2 Bde.) verdient, welches die Grundlage der englischen Lexikographie geworden ist. Außerdem gab er die Zeitschriften: »The Rambler« (»Der Herumschwärmer«, 1750—52) und »The Idler« (»Der Müßiggänger«, 1758—60) heraus und erhielt als eifriger Anhänger der Tories und der bischöflichen Kirche seit 1762 eine Pension von 300 Pfd. Sterl. Für das Studium und die Kritik Shakespeares war seine Ausgabe von dessen Werken (1765, 8 Bde.) von großer Bedeutung. Er war der erste, der gegen die französischen Kunstregeln Shakespeare als einen Dichter der Natur verteidigte. Die Beobachtungen und Erlebnisse auf einer Reise nach Schottland und den Hebriden beschrieb er in »Journey to the western isles of Scotland« (1775), durch welche er aber in einen heftigen Streit mit Macpherson verwickelt wurde, da er die Echtheit von dessen »Ossian« angezweifelt hatte. Von Bedeutung für die englische Litteraturgeschichte sind seine Lebensbeschreibungen englischer Dichter: »The lives of the most eminent English poets« (1779—81, 3 Bde.). Große Anerkennung fand seiner Zeit der politische Roman »Rasselas, the prince of Abyssinia« (1759; deutsch 1849, 2 Bde.). Seine

Darstellung ist, wie seine Natur, kräftig und derb, seine Satzbildung kunstvoll und ernst, streng abgemessen und voll rhetorischer Pracht, und er wandte sie bei allen Stoffen gleichmäßig an, so daß sein Freund Goldsmith einst zu ihm sagte: »Wenn Ihr eine Fabel über die Fischchen schriebt, Ihr würdet sie wie die Walfische reden lassen«. Vollständigste Ausgabe seiner Werke von Talboys und Pickering (1825, 11 Bde.), daneben zahlreiche Einzelausgaben. Vgl. Boswell, Life of Samuel J. (1790, 2 Bde.; neue Ausg. 1878).

Joinville (spr. schoängwil), Jean, Sire de, franz. Geschichtschreiber, geb. 1224 zu Joinville (Haute-Marne), gest. 1318 daselbst; nahm an dem Kreuzzug Ludwigs des Heiligen (1248) teil und schilderte die Geschichte dieses Königs klar und treu in seinem Werk »Histoire de saint Louis« (neue Ausgabe von Wailly, 1881; deutsch 1853). Vgl. Didot, Études sur la vie et les travaux de Jean de J. (1870, 2 Bde.).

Jókai (spr. jokkai), Maurus, ungar. Dichter, geb. 19. Febr. 1825 zu Komorn, ward 1846 Advokat, widmete sich aber bald ausschließlich der Poesie und erlangte durch seine humoristischen Romane großen Beifall, aus deren großer Zahl wir hier nur folgende hervorheben: »Die weiße Rose« (1854); »Die Türkenwelt in Ungarn« (1855); »Ein ungarischer Nabob« (1856); »Der Mann mit dem steinernen Herzen« (1874); »Schwarze Diamanten« (1870); »Wie man grau wird« (1872); »Die Narren der Liebe« (1873); »Der Goldmensch« (1873); »Der Roman des künftigen Jahrhunderts« (1876). Außerdem redigierte er verschiedene Zeitschriften, wie: die Wochenschrift »Életképek« (»Lebensbilder«), seit 1847; »Esti Zapok« (»Abendblätter«), seit 1849, als er mit der revolutionären ungarischen Regierung nach Debreczin geflohen war; die politische Zeitschrift »Hón« (»Vaterland«), die humoristische Wochenschrift »Üstökös« (»Komet«), das Volksblatt »Igazmondó« (»Wahrsprecher«). Jókais Werke umfassen nahe an 200 Bände, welche außer den Romanen auch Novellen, Gedichte und humoristische Abhandlungen enthalten. 1860 ward er Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft, 1861 Mitglied der ungarischen Akademie und des ungarischen Landtags.

Jongleure (franz., spr. schong-löhr, altfranz. Jouglêors, v. mittellat. joculator), bei den Provençalen und Nordfranzosen Spielleute von Profession, zum Unterschied von den höfischen Kunstdichtern (Troubadouren, Trouvères). Sie standen zum Teil im Dienste der Troubadoure, um deren Dichtungen vorzutragen (s. Französische Litteratur, S. 167).

Jonson (spr. dschonnß'n), Benjamin (abgekürzt in Ben), engl. Dichter, geb. 11. Juni 1573 zu Westminster in London, gest. 16. Aug. 1637 zu London; war der Sohn eines schottischen Geistlichen, der frühzeitig starb, worauf sich seine Mutter mit einem Maurermeister verheiratete, studierte zu Cambridge, konnte aber seine Studien daselbst nicht beenden, da er von seinem hart bedrängten Stiefvater nach Haus berufen ward, um ihm bei seinem Handwerk zu helfen. Dies Leben ertrug er aber nicht lange. Er ließ sich für das Heer anwerben, welches die Königin Elisabeth damals den aufständischen Niederländern zu Hilfe sandte, und zeigte seine Tapferkeit angesichts beider Heere in einem Zweikampf, in welchem er seinen Gegner tötete und ausraubte. Erst 19 Jahre alt, kehrte er nach Haus zurück, ward Schauspieler und bearbeitete ältere Dramen für die englische Bühne. Ein Duell, in welchem er seinen Gegner tötete und selbst schwer verwundet wurde, brachte ihn ins Gefängnis und beinahe an den Galgen. Nach seiner Freilassung verheiratete er sich, erst 20 Jahre alt, obwohl er ohne Mittel war. Einige Jahre darauf gelang es ihm, sein erstes Lustspiel: »Every man in his humour« (1598), auf die Bühne zu bringen, in welchem er jeden Charakter von seiner eigentümlichen lächerlichen Seite darstellte. Hierbei folgte er der strengen Regel des Altertums, suchte überhaupt seine Stücke mit Adel und Würde auszustatten und den theatralischen Skandal soviel wie möglich zu vermeiden. In den Vorreden zu seinen Stücken setzte er seine Ansichten darüber auseinander, verspottete in denselben seine Gegner und zog

sich dadurch zahlreiche Feinde zu, die ihn beim Publikum in Verruf zu bringen suchten. Doch bekämpfte er in zahllosen Satiren nicht bloß seine Gegner, sondern auch die allgemeine Sittenverderbnis mit schonungsloser Schärfe, ohne Furcht vor dem Gifte der Dirnen und dem Dolch der Meuchelmörder. Er war freigebig und nicht auf die Zukunft bedacht. Die Pension, die ihm Jakob I. bewilligt und Karl I. erhöht hatte, verlor er durch die Ränke seines Gegners Inigo Jones. Frau und Kinder waren vor ihm gestorben. Von Skorbut geplagt, starb er unter den Händen einer Dienerin und eines Pfarrers in größter Dürftigkeit. — J. war ein gründlicher Kenner des Altertums und ein ungemein fruchtbarer, dabei gewissenhafter und sorgfältiger Dichter. Er entlehnte die Stoffe zu seinen Dichtungen vielfach aus dem Altertum, wußte sie aber mit seinen Ideen trefflich zu verschmelzen und zu englischen zu gestalten. Zu allen seinen Stücken unternahm er die umfangreichsten Studien. Als er seinen »Alchemist« (1610) schrieb, war er vollständig mit den Künsten eines solchen vertraut; spricht er von kosmetischen Mitteln, so weiß er den ganzen Inhalt eines Parfümerieladens; handelt es sich um die Darstellung von Höflingen, so kennt er ihre Redeweise, ihre Flüche, ihre Trachten wie kein andrer. Aber er unterliegt nicht unter der Masse seiner Gelehrsamkeit, sondern weiß sie zu beherrschen. In seiner Darstellung folgt er dem Muster der Alten. Seine Anordnung des Stoffs ist eine wohlbedachte; Gedanke reiht sich an Gedanke, nirgends ist eine Lücke oder ein Sprung. Ebenso gehalten und maßvoll ist er in der Auswahl seiner Bilder; es ist ein energischer, sich selbst und seine Stoffe beherrschender Charakter. Hieraus ergibt sich aber auch die Schattenseite seiner Dichtung. Mit seiner strengen Theorie schafft er nämlich meist nur denkende und grübelnde Wesen, wie er selbst ein solches ist, nicht aber Gestalten des Lebens. Seine Charaktere sind die Vertreter einer einseitigen Idee, wie z. B. der goldgierigen Sinnlichkeit im »Sir Epicur Mammon«, wo schon der Titel den Charakter ankündigt. Dabei gelingt es ihm zuweilen, lebenswahre Gestalten zu erzeugen, die einer umfangreichen Charakteristik nicht bedürfen, wie z. B. bei einem Possenreißer, einem Prahler, einem Schwätzer. Von glühendem Haß gegen das lasterhafte Treiben seiner Zeit erfüllt, verfolgt er unablässig dasselbe, und dies drückt seinen Komödien die einseitige satirische Tendenz auf, die eine lebensvolle Charakteristik beeinträchtigt. Der Haß des Moralisten läßt es nicht zu, lebendige Wesen zu gestalten; er will das Laster vernichten, und darum stellt er es von der gehässigsten Seite dar. Die Kritik hindert in ihm die Entfaltung der Kunst, die Berechnung die Erfindung. Sein Humor ist nicht angenehm, sondern mit bitterer Satire gemischt, wie in »Volpone, or the fox« (1605), »The silent woman« (1609, deutsch von Tieck in Shakespeares »Vorschule«). Während er sonst in seinen Komödien Plautus und Terenz nachahmte, nahm er sich in »Cynthia's revels« (1599) die phantastisch-allegorische Darstellung des Aristophanes zum Muster, indem er Abstraktionen verkörperte. Die Königin Elisabeth wird hier als Diana Cynthia verherrlicht, die Höflinge aber auf arge Weise verspottet. Dies Stück wie der gegen Marston und Decker gerichtete »Poetaster« verwickelten ihn in bittere Streitigkeiten, und er behandelte deshalb gewissermaßen zu seiner Erholung von der Kampfeshitze antike Stoffe in seinen Tragödien: »Sejanus« (1605) und »Catilina« (1611), in denen er den Seneca nachahmte und mit der ganzen Glut seiner Leidenschaft das römische Laster in der Kaiserzeit schilderte. Eine seiner besten Komödien ist »Bartholomew fair« (1614), in welcher er das muntere Volkstreiben auf dem Jahrmarkt zu Smithfield schildert, das dem strengen Puritaner ein Greuel ist. Seine gelehrte, tendenziöse Dichtung gefiel dem Volk weniger als dem Hofe, für welchen er auch eine Anzahl »Masques«, d. h. allegorische Gelegenheitsgedichte, verfertigte. Auf seinem Krankenlager dichtete er das anmutige Schäferspiel »The sad shepherd«. Ausgaben von Gifford (zuletzt 1875, 9 Bde.), Cunningham (1870, 3 Bde.). Vgl. Baudissin,

Ben J. und seine Schule (1836, 2 Bde., mit Übersetzung einiger Stücke); Mézières, Contemporains et successeurs de Shakespeare (1864).

Jósika, Nikolaus, Baron, ungar. Dichter, geb. 28. April 1794 zu Torda in Siebenbürgen, gest. 27. Febr. 1865 zu Dresden; nahm 1818 seinen Abschied als Hauptmann der Armee, vermählte sich mit der reichen Erbin Elisabeth Kállay und widmete sich seinen Studien und der Landwirtschaft. Als Gegner der Regierung erregte er auf dem siebenbürgischen Landtag von 1834 den Unwillen des Adels und ward für die nächste Sitzung nicht wieder gewählt. Nun dichtete er in ungarischer Sprache die historischen Tendenzromane: »Abáfi«, »Der Dichter Zrinyi« (1843), »Der letzte Báthori« (1840), »Die Böhmen in Ungarn« (1845), »Stephan Jósika« (1847), in denen er seine politischen Zwecke verfolgte. Da er sich der Revolution von 1848 angeschlossen hatte, mußte er nach Besiegung derselben sein Vaterland verlassen, begab sich nach Brüssel und lebte seit 1864 in Dresden. 1851 wurde sein Bildnis mit vielen andern Häuptern der Revolution zu Pest gehenkt, aber später wurde er begnadigt. In den letzten Jahren verfaßte er noch die Romane: »Eine ungarische Familie während der Revolution« (1851, 4 Bde.) und die »Familie Mailly« (1850, 2 Bde.). Seine »Memoiren« (1865, 4 Bde.) sind unvollständig.

Jouy (spr. schuí), Victor Joseph Etienne de, franz. Dichter, geb. 1764 zu Jouy bei Versailles, gest. 3. Sept. 1846 in St. Germain en Laye; ward Soldat, ging dann nach Südamerika und kämpfte später in Ostindien unter Tippu Sahib. Nach seiner Rückkehr nahm er an den Revolutionskriegen teil, wurde aber des Landesverrats beschuldigt und flüchtete nach der Schweiz. Erst nach dem Sturz Robespierres kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Kommandant von Lille, bald darauf aber, des Einverständnisses mit den Engländern verdächtig, verhaftet. Nach seiner Befreiung widmete er sich nur seiner Muse, wurde Mitglied der Akademie (1815) und Bibliothekar des Louvre. Er ist der bedeutendste Vertreter der klassischen Richtung im Drama und ein Gegner der Romantiker. Von seinen Dramen sind zu erwähnen die Tragödien: »Bélisaire«, »Sulla«; von seinen Opern: »La Vestale«, »Cortez« (beide von Spontini komponiert), »Les bayadères«, »Les amazones«, »Les Abencerrages« (von Cherubini), »Guillaume Tell« (von Rossini). Außerdem dichtete er Lustspiele, Vaudevilles u. a. und veröffentlichte ein Sittengemälde seiner Zeit: »L'hermite de la Chaussée d'Antin, ou observations sur les mœurs françaises au commencement du XIX. siècle« (1812 bis 1814), seine bedeutendste Leistung, der 1824 »L'hermite en Italie«, eine Schilderung des italienischen Lebens, folgte. Gesamtausgabe 1823—28, 27 Bde.

Jovellanos (spr. chowellános), Don Gaspar Melchorde, span. Dichter und Staatsmann, geb. 5. Jan. 1744 zu Gijon in Asturien, gest. 27. Nov. 1811; war Mitglied der spanischen Akademie und Staatsrat. Wegen seiner Opposition gegen die Regierung ward er 1790 nach Asturien verbannt, 1797 aber vom Friedensfürsten Godoy zum Justizminister berufen. Dies Amt legte er jedoch schon 1798 nieder, um den Verfolgungen desselben zu entgehen. Gleichwohl ward er von ihm 1801 in ein Kartäuserkloster auf Mallorca verbannt und 1802 sogar eingekerkert. Erst nach dem Einfall der Franzosen (1808) erlangte er seine Freiheit wieder, lehnte aber alle Anerbietungen Josephs Bonapartes, seine Regierung zu unterstützen, ab. Im Gegenteil schloß er sich der Erhebung gegen die französische Gewaltherrschaft an, erntete aber trotzdem unter den Parteikämpfen jener Zeit Verdächtigung und Verfolgung. Er schrieb Dramen nach streng französischem Muster. Neue Ausgabe seiner Werke 1858—59, 2 Bde. Biographien von Bermudez (1814) und Baumgarten in v. Sybels »Historischer Zeitschrift«, Bd. 10 (1863).

Jüdische Litteratur. Dieselbe entwickelte sich erst seit der Babylonischen Gefangenschaft und diente zunächst dazu, die alten Überlieferungen über die Entstehung und Geschichte des jüdischen Volks durch die Schrift festzustellen und zu ver-

breiten. Man bezeichnet diese Schriften, welche neben der äußern Geschichte des jüdischen Volks die Begründung und Entwickelung des Alten Bundes schildern, als die althebräische Litteratur, welche ganz von der Idee des Gottesreichs erfüllt ist, das Jehovah mit seinem auserwählten Volk gestiftet hatte. Der Hymnus und die Spruchdichtung sind deshalb die bedeutendste Schöpfung ihrer Poesie, deren eigentümliches Merkmal der Parallelismus der Glieder ist (s. Reim). Schon frühzeitig stellte sich das Bedürfnis heraus, den mitten unter heidnischen Völkern lebenden Israeliten, um sie vor Abfall zu bewahren, die heiligen Schriften öfters vorzulesen, einzuschärfen und zu erläutern, und so bildete sich eine neuhebräische Litteratur, die man auch als die rabbinische bezeichnete, insofern man unter »Rabbi« den jüdischen Gottesgelehrten verstand. Wenn schon die j. L. in der ältesten Zeit durch Bildungselemente derjenigen Völker, mit denen die Juden in nähere Berührung kamen, beeinflußt wurde, so geschah dies noch mehr in den Zeiten, wo sie unter fremde Herrschaft gerieten, am meisten aber, seit sie in der Zerstreuung lebten. Ihre Aufgabe besteht deshalb vorzugsweise in der Vermittelung des festgehaltenen väterlichen Glaubens mit den ihnen aufgedrungenen Kulturelementen.

Erste Periode (458 v. Chr. bis 700 n. Chr.).

Dieselbe beginnt mit der Wiederherstellung und Reinigung des jüdischen Gottesdienstes durch Esra (458 v. Chr.), der mit Nehemia die kanonischen Schriften des Alten Testaments sammelte und selbst als Verfasser des nach ihm benannten Buches und der Bücher der Chronika gilt. Die Auslegung des Gesetzes (»Midrasch«) war zunächst der Ausgangspunkt der Litteratur. Man erklärte und übersetzte die heiligen Schriften, besonders ins Griechische für diejenigen Israeliten, die unter griechischer Bevölkerung lebten, und in das Aramäische oder Chaldäische, welches seit der Babylonischen Gefangenschaft immer mehr das Hebräische verdrängt hatte und endlich die Umgangssprache geworden war. In der Zeit von 143 v. Chr. bis 135 n. Chr. entstanden die sogen. Apokryphen, d. h. solche Bücher, welche dem kirchlichen Gebrauch »verborgen« bleiben sollten und teils in hebräischer, teils in griechischer Sprache geschrieben waren. Erst seit Alexander d. Gr., der in allen Ländern, die er eroberte, griechische Sprache und Gesittung verbreitete, gewann die griechische Kultur das Übergewicht. So ließ ein Ptolemäer, wahrscheinlich Ptolemäos Philadelphos (285—247), für die in Ägypten lebenden Juden das Alte Testament durch 70 jüdische Gelehrte in die griechische Sprache übersetzen, weshalb man diese Übersetzung die »Septuaginta« (d. h. die Siebzig) nannte, und selbst in Palästina ward die griechische Sprache durch die Herrschaft der griechischen Ptolemäer mehr und mehr die Umgangssprache. Deshalb begann man auch hier griechisch zu schreiben und selbst zu dichten, so: »Das Buch der Jubiläen«, »Die Himmelfahrt Mosis« (von unbekannten Verfassern). Es entstanden die jüdischen Sekten der Pharisäer, Sadduzäer und Essäer, die man beziehungsweise mit den griechischen Philosophenschulen der Stoiker, der Epikureer und Pythagoreer verglich, und der alexandrinische Jude Philo (um 20 n. Chr.) versuchte sogar die jüdische Theologie mit der Platonischen Ideenlehre in allegorischer Weise zu vereinen (Ausgabe von Richter und Klotz, 1828—30, 8 Bde.) und Aristobulos (um 180 v. Chr.) den Ursprung der griechischen Philosophie aus den jüdischen Offenbarungsschriften abzuleiten. Das ihm zugeschriebene Werk ist aber sicherlich von einem andern alexandrinischen Juden erst später verfaßt. Josephus (37—93 n. Chr.), wohl vertraut mit den Lehren der griechischen Philosophie, verfaßte seine Schriften: »Geschichte des jüdischen Kriegs« (deutsch von Gfrörer, 1855—56, 6 Bde.) und »Jüdische Altertümer« (deutsch von Martin, 1852—53, 2 Bde.) sowie die Verteidigungsschrift »Contra Apionem«, worin er seine Ausführungen in den erstgenannten Werken rechtfertigte, nach griechisch-römischem Muster, um den römischen Kaisern Vespasian und Titus eine gute Meinung von der jüdischen Nation

beizubringen. Auch schrieb er eine Selbstbiographie. (Gesamtausgabe von Josephus' Schriften von Bekker, 1855—56, 6 Bde.) Der Rabbi Akiba (um 120 n. Chr.), von dem man behauptete, daß ihm Gott das offenbart habe, was er dem Moses verschwiegen, führte das kabbalistische Element in die j. L. ein durch sein Werk »Jezirah« (»Schöpfung«), und Jehuda Hanassi (120—190) legte durch seine Sammlung von den Auslegungen des mosaischen Gesetzes den Grund zum »Talmud«. Dieselben hatten bisher nur in mündlicher Überlieferung sich fortgepflanzt und neben dem geschriebenen Gesetz Ansehen und Geltung im religiösen und bürgerlichen Leben erlangt. Diese Sammlung heißt »Mischna« (d. h. Wiederholung des Gesetzes) und besteht aus sechs Abschnitten: 1) Seraim (Ackergesetze), 2) Moëd (Vorschriften über die Feste), 3) Naschim (Ehegesetze), 4) Nesikin (Zivil- und Strafgesetze), 5) Kodaschim (Opfer- und Speisegesetze), 6) Taharot (Reinheitsgesetze). Die Fortsetzung der Sammlung, welche seine Schüler unternahmen, wird »Boraitha« (außerhalb des Kanons stehend), eine spätere »Tosfesta« (Zusätze) genannt. Die »Mischna« ward in der Folge Gegenstand gelehrter Untersuchungen in den jüdischen Akademien Palästinas und Babylons, welche, gesammelt und niedergeschrieben, »Gemara« (d. h. vollständige Erklärung) und, mit der Mischna verbunden, »Talmud« (d. h. Lehre) genannt wurden. Der in Palästina entstandene wurde der »jerusalemische«, der in Babylon entstandene der »babylonische Talmud« genannt. Jener war in chaldäischer, dieser teils in chaldäischer, teils in hebräischer Sprache geschrieben (vgl. Rabbinowicz, Kritische Übersicht der Gesamt- und Einzelausgaben des Talmud, 1877; Lexikon von Levy, 1875 ff.). Außerdem veranstaltete man Sammlungen der sogen. »Haggada«, welche nicht bloß Auslegungen des Gesetzes, der »Halacha« (Regel), sondern aller übrigen Bücher des Alten Testaments enthält, schrieb Kommentare, wie den »Midrasch Rabbot«, sammelte die über einzelne alttestamentliche Abschnitte gehaltenen Vorträge in der ältern Pesikta (um 700) und in der jüngern Pesikta (um 850), setzte in der Massora (zwischen 6. und 8. Jahrh.) mit kritischer Schärfe den Bestand des Bibeltextes und dessen Grammatik fest und verfaßte verschiedene Targumim (Übersetzungen und Umschreibungen des Alten Testaments in chaldäischer Sprache).

Zweite Periode (700—1400).

Die Auslegung und Erklärung des Gesetzes und der talmudischen Schriften blieb der Ausgangspunkt der litterarischen Thätigkeit. Insbesondere vermehrten die Schulhäupter der Akademie zu Babylon, Geonim (d. h. die Ausgezeichneten), die exegetische Litteratur, wie: Saadja (892—942), Scherira (968), Hai (987). Isaak ben Jakob Alfasi veranstaltete in seinem »Halachot«, das nach den Anfangsbuchstaben vom Namen des Verfassers Rabbi Isaak aus Fes auch Rif genannt wurde, eine Sammlung von Gesetzen aus dem Talmud. In Südtalien entstand um 850 das Sammelwerk »Midrasch Tanchuma« oder »Tanchuma Jelamdenu«, ein Kommentar zum Pentateuch, 2c. Ferner machte man aus dem reichen Schatz der exegetischen Litteratur Auszüge und Sammelwerke, verfaßte eine Gebetsordnung um 880 und ein Wörterbuch zum Talmud um 900. Seit Begründung der arabischen Herrschaft über Vorderasien, Afrika und Spanien war der Einfluß der Araber und der durch dieselben vermittelten griechischen Bildung auf die weitere Entwickelung der jüdischen Litteratur von großer Bedeutung. Man führte die neue Metrik mit dem Reim in die hebräische Poesie ein, wie Elasar Kalir (um 800), und diesem Beispiel folgten: Salomo Gabirol (1050), Moses ben Esra (1120), Jehuda Halevi (1120), der auch das religionsphilosophische Werk »Kusari« verfaßte, Abraham ibn Esra aus Toledo (1093—1168), Jehuda Charisi (1170 bis 1230), Abraham Halevi, Isaak Sahula. Ihren höchsten Glanzpunkt erlangte die j. L. im 12. Jahrh. in Spanien. Hier setzte man nicht bloß die theologischen und grammatischen Studien fort, sondern beschäftigte sich auch nach dem Muster der Araber mit Astronomie, Chronologie,

Mathematik, Philosophie, Rhetorik und Medizin. Ausgezeichnet waren: als Gesetzlehrer Samuel Halevi (1027—1055), als Chronograph und Theolog Abraham ben David (1180), als Philosoph David Mokamez und Joseph ben Zadik (1159), als Grammatiker Abulwalid (1050) und Salomo Parchon (1160), als Astronom und Geograph Abraham ben Chija (1123) u. a. Alle aber überragte an umfassender Gelehrsamkeit der Rabbi Moses ben Maimun (1135—1204), der gewöhnlich Maimonides (s. d.) genannt wird, denn er zeigte sich als Meister in allen Wissenschaften seiner Zeit. Seine bedeutendsten Werke sind: ein »Kommentar zur Mischna«, »Dalâlat al-'Hâyirîn«, eine Philosophie der jüdischen Lehre, u. »Mischne Thora«. Isaak aben Sid verfaßte auf Veranlassung des Königs Alfons X. von Kastilien die Alfonsinischen Tafeln. Die Verfolgungen, denen sich die Juden seit 1148 von seiten der Araber ausgesetzt sahen, veranlaßte viele jüdische Gelehrte, nach dem christlichen Spanien, nach der Provence, Deutschland und Italien überzusiedeln. Auch hier setzte man eifrig die talmudischen Studien fort. In der Provence zeichneten sich als Dichter und Philosophen aus: Joseph Hazobi, Jedaja ben Bonet, Kalonymos, Moses ben Abraham; in Italien Immanuel ben Salomo aus Rom (1320) durch seine Makamen »Mechabberot«, in denen er Dantes »Göttliche Kömödie« nachahmte; in Deutschland verfaßte Lippmann aus Mühlhausen (1400) sein »Nizzachon«, eine Verteidigung der jüdischen Lehre gegen die Angriffe der Christen, u. a. Die bei den Arabern begonnenen praktischen Wissenschaften wurden weiter gepflegt und die Werke der jüdischen Gelehrsamkeit bald auch durch den Druck verbreitet.

Dritte Periode (1400—1700).

Die grausamen Judenverfolgungen gewährten in dieser Periode nicht die nötige Ruhe und Sammlung zur Fortsetzung der wissenschaftlichen Forschungen. Man mußte sich deshalb mit Ausbeutung und Verbreitung der litterarischen Schätze begnügen, welche die frühern Jahrhunderte überliefert hatten. Mehr und mehr entwöhnte man sich der hebräischen Schriftsprache und schrieb in der Landessprache, woraus die eigentümlichen jüdischen Jargons entstanden. Gleichwohl war die Zahl der wissenschaftlichen Werke, die in dieser Periode entstanden, nicht unbedeutend. Man studierte eifrig die Litteratur der Vorzeit und suchte, soweit es die Zeitumstände gestatteten, den Bestand der überlieferten Wissenschaft durch den Druck zu verbreiten, zu ergänzen oder fortzusetzen. Aus der großen Zahl der jüdischen Gelehrten nennen wir hier nur: Asarja de Rossi aus Mantua (1511—78) mit seinem »Meor Enajim« (»Heiterkeit des Gesichts«), die Dichter Jehuda Sommo und Leo de Modena (um 1600) und Josel Witzelhausen (um 1650), der das Alte Testament ins Deutsche übersetzte. Seit dem 16. Jahrh. wandten sich auch christliche Gelehrte der Erforschung des jüdischen Altertums zu, wie: Reuchlin (1455—1522), Mercier zu Paris (um 1560), Drusius in Cambridge, Buxtorf (1600) u. a., wozu die Wiederbelebung der klassischen Studien die nächste Anregung gab.

Vierte Periode (18. und 19. Jahrhundert).

Die Würdigung, welche mehr und mehr die jüdische Wissenschaft bei den christlichen Völkern Europas fand, der Gebrauch der Landessprache, deren sich die Juden bei Abfassung ihrer Werke vorzugsweise bedienten, und der dadurch angeregte geistige Verkehr mit den Landesbewohnern führten sie allmählich aus der bisherigen Absonderung heraus und gaben die nächste Anregung, die Anerkennung, welche man auf wissenschaftlichem Gebiet erlangt, durch Teilnahme an der allgemeinen Litteratur auch auf die Gleichstellung im bürgerlichen Gesetz auszudehnen. An der Spitze dieser Bestrebungen steht Moses Mendelssohn (1729—86), der durch seine populären theologischen und philosophischen Schriften bei seinen Zeitgenossen großen Beifall fand und seinem Volk den Weg zeigte, wie man sich an der christlichen Nationallitteratur beteiligen müsse. Eine spezifisch j. L. hörte deshalb nach und nach auf, da sich die Juden seitdem den litterarischen Bestrebungen der Nationen anschlossen, un-

ter denen sie wohnten, wodurch sie auch endlich nach langem Ringen eine politische Gleichstellung erlangten. Dabei vergaß man aber auch nicht, die religiösen und die damit verbundenen Stammesinteressen weiter zu pflegen, wodurch sich in der nationalen Litteratur Gegensätze herausbilden mußten, die besonders in der neuesten Zeit eine ungewöhnliche Schärfe erlangt haben.

Vgl. de Rossi, Dizionario storico degli autori ebrei (1802, deutsch 1839); Fürst, Bibliotheca judaica (1853—58, 3 Bde.); Herder, Vom Geiste der hebräischen Poesie (1782); Meier, Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Hebräer (1856); Cassel, Geschichte und Lehrbuch der jüdischen Litteratur (1879).

Jungmann, Joseph Jakob, tschech. Dichter und Sprachforscher, geb. 16. Juli 1773 zu Hudlitz in Böhmen, gest. 14. Nov. 1847 zu Prag; veröffentlichte seine Gedichte und Abhandlungen in seinen »Gesammelten Schriften« (1841), übersetzte Miltons »Verlornes Paradies« (1842), gab »Slovesnost«, eine böhmische Chrestomathie, heraus (1820) sowie eine »Geschichte der böhmischen Sprache und Litteratur« (1825, 2. Aufl. 1848). Sein bedeutendstes Werk ist aber das böhmisch-deutsche Wörterbuch »Slovnik jazyka českého« (1835—39, 5 Bde.). Kleinere Schriften 1868—74.

Juniusbriefe (Letters of Junius), eine Reihe berühmter englischer Briefe, welche unter der pseudonymen Unterschrift Junius 1769—72 im »Public Advertiser« (zuerst gesammelt 1783) erschienen und, Muster politischer Epistolographie, die ganze Staatsverwaltung einer schonungslosen und satirisch-bittern, aber sachkundigen und durchschlagenden Kritik unterwarfen. Über den Namen des Verfassers war lange Streit; jetzt wird Sir Phil. Francis (1740—1818) als solcher angenommen. Neue Ausgaben erschienen 1849 (2 Bde.) und 1873; Übersetzung von Ruge (3. Aufl. 1867). Vgl. Brockhaus, Die Briefe des Junius (1876).

Juvenālis, Decimus Junius, röm. Dichter, geboren um 47 n. Chr. zu Aquinum, gestorben um 130; studierte in Rom Grammatik und Rhetorik, hielt öffentliche Vorlesungen und galt für einen bedeutenden Redner. Auf Veranlassung eines einflußreichen Schauspielers, den er sich zum Feind gemacht, ward er in einer gewissen ehrenvollen Weise von Domitian verbannt, indem er als Befehlshaber einer Kohorte nach einer Provinz (wahrscheinlich Ägypten oder Britannien) geschickt wurde. Erst nach Domitian trat er mit seinen »Satiren« (5 Bücher) auf, in denen er mit wahrhaft satirischer Schärfe und glänzender Rhetorik eine Reihe von Sittengemälden vorführt, die für die Charakteristik seiner Zeit von Bedeutung sind. Derselbe sittliche Unwille, der Tacitus zu seiner Geschichtschreibung veranlaßte, hat auch diese Satiren (von denen übrigens die letzte unecht ist) hervorgerufen. Er richtet sie nicht gegen das Laster überhaupt, sondern gegen die Lasterhaften selbst, die er um so ungescheuter verfolgen kann, als er ihre Namen aus der Geschichte der Vergangenheit wählt. Da das Laster den höchsten Gipfel erreicht hat, verzweifelt er an der Besserung der Menschheit und hat mehr Worte des bittern Spottes und der Strafe als der Belehrung. Es ist der letzte Schrei des tiefsten Unwillens, zu welchem sich ein römischer Dichter über seine Zeit zu erheben vermochte. Die Kunst der Darstellung, die Schärfe der Charakteristik, gehoben durch das sittliche Pathos, machen J. zum größten Satiriker der römischen Litteratur. Er wurde in alter wie in neuer Zeit viel gelesen und abgeschrieben, daher die zahlreichen Handschriften. Das Mittelalter gab ihm den ehrenden Beinamen »Ethicus«. Ausgaben von Heinrich (1839, 2 Bde.), O. Jahn (1855, Bd. 1); deutsch von Weber (1838, mit Kommentar), Hertzberg und Teuffel (1867). Vgl. Dötsch, J., ein Sittenrichter seiner Zeit (1874).

Juvencus, Gajus Vettius Aquilinus, röm. Dichter unter Kaiser Konstantin d. Gr., gest. 331 n. Chr., bearbeitete in seiner »Historia evangelica« die Geschichte der Evangelien und in seinem »Liber in genesin« die Geschichte von der Schöpfung in daktylischen Hexametern. Abgedruckt bei Migne: »Quarti saeculi poetarum christianorum opera« (1846).

K.

Kâbusnâme, Lehrgedicht des persischen Dichters Keikâwus, s. Persische Litteratur (S. 351).

Kalewala, finnisches Epos, s. Finnische Litteratur.

Kalidasa, altind. Dichter, s. Indische Litteratur (S. 215).

Kallimáchos, bedeutender alexandrin. Grammatiker, Historiker und Dichter, aus Kyrene, um 250 v. Chr., der erste Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek, Gründer einer Schule zu Alexandria und Lehrer der großen alexandrinischen Gelehrten Eratosthenes, Aristophanes und Apollonios Rhodios, entwickelte eine großartige Thätigkeit, denn Suidas schreibt ihm allein an 800 Werke aus allen Gebieten der Wissenschaft zu. Überliefert sind uns von seinen Dichtwerken nur eine Anzahl Hymnen, Epigramme und Elegien, die besonders die römischen Dichter mit Bewunderung erfüllten und zur Nachahmung reizten, wie Catull, Properz und Ovid, dann Fragmente von mythologischen Darstellungen in »Antia«, »Hekate« und »Ibis«, die er gegen seinen ehemaligen Schüler Apollonios Rhodios richtete. Er besitzt einen feinen Geschmack, schreibt aber für den Hof und nicht für das Volk. Fragmente herausgegeben von Schneider (1870—73, 2 Bde.), übersetzt von Weber (»Elegische Dichter der Hellenen«, 1826).

Kallinos, griech. Elegiker, aus Ephesos, um 700 v. Chr., begeisterte in seinen Gesängen seine ionischen Landsleute zur Tapferkeit im Kampf gegen die feindlichen Könige der Lyder und suchte besonders in der verweichlichten Jugend seiner Vaterstadt kriegerische Gesinnung zu erzeugen. Fragmente bei Bergk, »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2 (1866); übersetzt von Weber (»Elegische Dichter der Hellenen«, 1826).

Kallisthénes, griech. Schriftsteller, um 360 v. Chr. zu Olynth geboren, Schüler und Verwandter des Aristoteles, begleitete Alexander d. Gr. auf seinem Zug nach Indien, zog sich aber wegen seiner freimütigen Äußerungen über dessen persische Hofhaltung den Zorn des Königs zu und wurde auf Befehl desselben ermordet. Er verfaßte die historischen Schriften: »Hellenika«, »Makedonika«, »Persika«, in denen er vorzugsweise die Thaten Alexanders schilderte. Von diesen Werken ist nichts erhalten, wohl aber ein späteres, unter dem Namen »Pseudo-Kallisthenes« bekanntes Werk, das ihm fälschlich zugeschrieben wird und die Quelle zu den Alexanderliedern des Mittelalters bildete. Die Handschrift desselben befindet sich auf der Pariser Bibliothek (herausgeg. von Meusel, 1871; vgl. Zacher, Pseudo-Kallisthenes, 1867). Die Sage von Alexander hatte sich fast über alle von ihm eroberten Länder verbreitet, und das mittelalterliche Rittertum, das einen innern Zusammenhang zwischen sich und dem makedonischen Helden zu entdecken meinte, wirkte zu seiner eignen Verherrlichung für die weitere Ausbildung nnd Verbreitung derselben. So verfaßte Alberich von Besançon um 1150 ein Alexanderlied, von dem P. Heyse (»Romanische Inedita«, 1856) ein Fragment herausgegeben hat. Hiernach dichtete der Pfaffe Lamprecht sein »Alexanderbuch« (herausgeg. von Weismann, 1850). Ferner dichteten Lambert li Court und Alexandre de Bernay (um 1180) einen Alexanderroman (herausgeg. von Michelant, 1846), Rudolf von Ems (um 1240) sein Alexanderlied und Walther von Châtillon (um 1200) sein im Mittelalter weit verbreitetes lateinisches Epos »Gualtherus de Castellione« nach der Quelle des Römers Curtius (herausgeg. von Mülbener, 1863). Über ein altenglisches Epos vgl. Weber, Metrical romances«, Bd. 1 (1810); über die persischen Bearbeitungen Bacher, Nizami und das Nizamische Alexanderbuch (1871), und Spiegel, Die Alexandersage bei den Orientalen (1851).

Kálvos, Andreas, von Zante, griech. Freiheitssänger, ahmte mit Glück das Altgriechische nach, fand aber deshalb in seiner Zeit nicht die gebührende Anerkennung. Berühmt ist seine Ode »Auf die heilige Schar«, welche unter Ypsilantis' Führung im Treffen von Dragaschan den

Türken unterlag (Juni 1821); übersetzt von Kind (»Neugriechische Anthologie«, S. 88 f.). Seine »Lyrik« erschien 1824.

Kandschur, die heil. Schriften der Buddhisten, s. Tibetische Litteratur.

Kanélos, Stephanos, neugriech. Dichter, geb. 1792 zu Konstantinopel, gest. 1823 auf Kreta, berühmt als Arzt, Philosoph, Mathematiker und Staatsmann; wirkte mit seinen großen Talenten zur Befreiung Griechenlands und strömte seine patriotische Begeisterung nach Rhigas' Vorbild in Freiheitsliedern aus, so in seinem »Thurios« (»Der Tapfere«), in dem Palikarenlied »Nouthesia« (»Mahnungen«) ꝛc.

Kantemir, Konstantin Demetrius, russ. Schriftsteller, geb. 1709 zu Konstantinopel, gest. 1744 auf einer Reise nach Italien; war Offizier in der russischen Armee, ging 1732 als Gesandter nach London, später nach Paris, wo er eine besondere Anregung zu mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien empfing. In seinen Satiren (1762) stellte er die russische Gesittung zur Zeit Peters d. Gr. im Gegensatz zu der modernen europäischen Bildung dar.

Kanzone (ital. Canzóna), Lied, insbesondere eine bei den Provençalen entstandene lyrische Dichtart, besteht aus mehreren gleich gebauten Strophen, denen eine kürzere Schlußstrophe folgt. Bestehen die gleich gebauten Strophen aus mehr als zehn Versen, so zerfällt die Strophe in zwei Teile, die Füße und Schweif genannt werden. Die Füße bestehen aus zwei gleich gebauten Abschnitten, die untereinander reimen. Der Schweif, dessen erster Vers mit dem letzten der Füße reimt, enthält mehr Reime, welche die Form der Umschlingung und Kreuzung haben. Dasselbe findet in der Schlußstrophe statt. Die Zahl der Verse ist unbestimmt. In der Regel wechseln fünf- und dreifüßige Jamben miteinander ab. Die K. wurde besonders von Dante und Petrarca angewandt und von der romantischen Schule nachgeahmt. Beispiel:

Erster Fuß.
O bändige den Schmerz, der mich entzündet,
Denn ungezähmter Wille
Kann wohl den Himmel, den du suchst, verscherzen,

Zweiter Fuß.
Wo sie, die tot scheint, lebend sich befindet,
Und ihrer schönen Hülle
Nun lächelt, dich allein bewahrt im Herzen,
Schweif.
Und bittet, bei den Schmerzen
Auch ihren Ruhm, den du gesucht, zu heben,
Nicht gänzlich aufzugeben,
Vielmehr mit hellrer Stimme ihm zu dienen,
Wenn ihre Augen je dir hold erschienen.
Abschied.
Was grün und heiter, fliehe,
Kanzone, fern von Lachen und Gesängen
Sollst du an Thränen hängen,
Laß dich nicht sehen unterm Volk der Freude,
Trostlose Witwe, du, im schwarzen Kleide.
(Petrarca.)

Karamsin, Nikolai Michailowitsch, russ. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 12. Dez. 1765 zu Michailowka, gest. 22. Mai 1826 in Zarskoje Sselo; war anfangs Soldat, widmete sich dann den Studien, veröffentlichte seine »Blätter für Kinderlektüre« und »Lektüre für Kinderschriften« (1785—89, 2 Bde.), bereiste 1789 Deutschland, die Schweiz und Frankreich und gab nach seiner Rückkehr das »Moskauische Journal« (1791—92) heraus, worin er die völkerbewegenden Ideen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, verbreitete, ferner: die »Aglaja« (1794—95, 2 Bde.; deutsch von Biedenfeld, 1819); »Meine Bagatellen« (1794—1798); »Briefe eines reisenden Russen« (1797—1801, 6 Bde.; deutsch von Richter, 1802, 6 Bde.); die Gedichtsammlung »Aeonidae« (1799); das »Ausländische Pantheon« (1798), eine Litteraturzeitung, und das »Pantheon russischer Autoren« (1801). Auch machte er die Russen mit der sentimentalen Dichtung der Deutschen und mit dem bürgerlichen Drama bekannt und eröffnete den Kampf gegen den falschen Klassizismus der Franzosen mit seiner Novelle »Die arme Liese«, durch welche er große Teilnahme hervorrief. Unter Führung des Präsidenten der Akademie, Schischkow, bildete sich eine Gegenpartei, die vergeblich seine Neuerungen zu bekämpfen suchte. Seitdem er 1803 zum Reichshistoriographen ernannt worden war, wandte er sich zur Geschichtschreibung und veröffentlichte seine »Geschichte des russischen Reichs« (Petersb. 1816—24,

Bd. 1—11; Bd. 12 von Bludow, 1829; 5. Aufl. 1840—45, 3 Bde.), das bedeutendste Werk für russische Geschichte (bearb. 1821—33, 11 Bde.). Seine hinterlassenen Schriften erschienen 1862. Biographie von Liegeard (1865).

Karasutsos, Joannes, neugriech. Dichter, ein eifriger Bewunderer des griechischen Altertums und der modernen Freiheitssänger Sutsos, Châteaubriand, Byron, Lamartine, Béranger; dichtete patriotische Lieder, in welchen er die Befreiung Griechenlands feiert und die Hoffnung nährt, daß die noch diesseitigen Griechen einst mit dem befreiten Vaterland wiedervereinigt würden, wenn das Kreuz von der heiligen Sophienkirche zu Konstantinopel wieder herabschaut. Sein Vortrag ist voller Pathos und Würde. Proben s. im »Παρνασσός«. II, S. 452 ff.

Karikatur (ital.), s. Satire.

Karpinski, Franciszek, poln. Dichter, geb. 4. Okt. 1741 zu Holosko in Galizien, gest. 16. Sept. 1825; war anfangs Gutspächter in Galizien, dann Sekretär beim Fürsten Adam Czartoryski in Warschau, später Erzieher in verschiedenen fürstlichen Häusern und zuletzt wieder Gutspachter in Litauen. In seinen Dichtungen folgte er zwar anfangs, wie alle seine Landsleute, dem Pseudoklassizismus der Franzosen, wußte aber in seinen spätern Elegien und Idyllen so glücklich den Ton des Volks zu treffen, daß die meisten derselben zu wahren Volksliedern wurden. Auch dichtete er eine Tragödie: »Judyta«, übersetzte die Psalmen und schrieb selbst seine Lebensgeschichte, die sich in dem Taschenbuch »Znicz« (1834) findet, u. a. Gesamtausgabe 1804, 4 Bde., und 1836.

Karr, Jean Baptiste Alphonse, franz. Dichter, geb. 24. Nov. 1808 zu Paris, lieferte Beiträge für den »Figaro«, »Corsaire«, »Siècle«, »National« u. a. und verfaßte eine große Anzahl von Romanen, in welchen er mit Vorliebe das Leben in der Bretagne und Normandie schilderte. Außerdem trat er als Satiriker auf in »Les Guêpes« (1839—48), die ihm bittere Feindschaften zuzogen und selbst einen Mordanschlag auf ihn veranlaßten. Ferner verfaßte er Dramen und Proverbes und trat in neuester Zeit als Bekämpfer des Ultramontanismus auf, z. B. in »Gaietés romaines« (1870), »Dieu et diable«, »Le crédo du jardinier« (1875).

Katachrese (griech., »Mißbrauch«), rhetor. Figur, Gebrauch eines Worts in uneigentlicher Bedeutung (s. Metapher).

Kataléktischer Vers, Vers, dessen letzter Fuß unvollständig ist (s. Vers).

Kazinczy (spr. kásinz), Franz, ungar. Dichter, geb. 27. Okt. 1759 zu Er-Semlyen, gest. 22. Nov. 1831; war mehrere Jahre Aufseher der Schulen im Kaschauer Distrikt, dann Leiter einer Schauspielergesellschaft, lebte, seit er 1794 wegen Teilnahme an einer Verschwörung verhaftet, dann aber wieder freigelassen worden war, nur seinen Studien und wurde 1830 Mitglied der ungarischen Akademie. Durch seine Übersetzungen von Geßners »Idyllen«, Ossian, Goethes Dramen, Lessings Fabeln u. a. (1814—16, 9 Bde.) regte er zur Nachahmung der klassischen Werke der deutschen Litteratur an. Auch führte er das Sonett ein und suchte durch seine Zeitschriften: »Magyar Museum« und »Orpheus« eine allgemeine Teilnahme für die neuern Bestrebungen der Litteratur zu erwecken. Außerdem verfaßte er Biographien, Briefe u. a. Das Tagebuch über seine Gefangenschaft: »Országgyülési almanach« veröffentlichte Bahot (1848).

Keats (spr. kihts), John, engl. Dichter, geb. 29. Okt. 1796 zu London als Sohn eines Lohnkutschers, gest. 27. Febr. 1821 in Rom; trat bei einem Chirurgen in die Lehre, verließ dieselbe aber, als er durch eine kleine Erbschaft einen auskömmlichen Unterhalt erlangt hatte. 1817 veröffentlichte er seine ersten Gedichte, bald darauf die Romanze »Endymion«, die aber von Gifford im »Quarterly Review« sehr ungerecht und gehässig beurteilt wurde. Dies versetzte den reizbaren Dichter in die größte Aufregung, so daß sich der in ihm liegende Keim zur Schwindsucht schnell entwickelte. Vergeblich suchte er dieselbe durch einen Aufenthalt in Italien zu bekämpfen, und so kam sein reiches Talent, das bei schöpferischer Phantasie und Tiefe der Empfindung in der Geschmacksrichtung des 16. Jahrh. verharrte, nicht zur Ent-

wickelung. Shelley widmete seinem Andenken das Gedicht »Adonais«. Ausgabe von Houghton (zuletzt 1876), der auch eine Biographie lieferte (1867). Vgl. Owen, J. K. (1880).

Kellgren, Johann Henrik, schwed. Dichter, geb. 1. Dez. 1751 zu Floby in Westgotland, gest. 20. April 1795; ward Dozent der Ästhetik zu Abo, dann Hauslehrer in Stockholm, endlich 1780 Bibliothekar Gustavs III. und 1785 dessen Privatsekretär. Mit seinem Freund Lenngren gab er die Zeitschrift »Stockholmspost« heraus und übte durch seine Kritiken einen läuternden Einfluß auf die schwedische Litteratur aus, die sich noch ganz in den Banden des französischen Klassizismus befand. Er verfaßte die Tragödien: »Gustav Wasa«, »Gustav Adolf und Ebba Brahe«, »Aneas in Karthago«, »Die Königin Christine«, Lieder und Satiren u. a. Neue Ausgabe seiner Schriften 1860.

Keltische Litteratur. Das Volk der Kelten bewohnte in der ältesten Zeit den größten Teil des westlichen Europa. Ihr Wandertrieb führte sie von Gallien (dem heutigen Frankreich) nach Spanien, wo sie durch Vermischung mit den dort seßhaften Iberern das Volk der Keltiberer bildeten, nach den Süddonauländern und Oberitalien, wo sie mit den Römern in Kampf gerieten, und selbst nach Kleinasien, wo sie von den Griechen Galater genannt wurden, an welche einst der Apostel Paulus schrieb. Zwei Züge setzten von der Nordküste Frankreichs über den Kanal nach England über. Der erste Zug wurde aber von dem zweiten verdrängt und ging nach Irland und dem nördlichen Schottland. Jene nannten sich Iren und diese Gälen. Beide bewahrten am längsten ihre keltische Nationalität, da sie am längsten von Eroberung verschont blieben. Der zweite Zug, die Kymren oder Briten, wurde bereits durch den Römer Agricola, den Schwiegervater des Tacitus (vgl. Tacitus' »Vita Agricolae«), vollständig unterworfen. Als die Römer im Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. ihre Truppen aus Britannien zum Schutz Italiens gegen die heranstürmenden germanischen Völkerschaften herauszogen, war das Land schutzlos den kriegerischen Stämmen der Pikten und Skoten im Norden preisgegeben, und deshalb rief der britische König Vortigern seine überseeischen Nachbarn, die Angeln und Sachsen, zu Hilfe, welche auch kamen, das Land sich unterwarfen und die Briten nach den westlichen Halbinseln Cornwallis, Wales und der Bretagne drängten (449). Daher hat in England das Keltentum einen weit geringern Einfluß auf die Gestaltung der neuen Nationalität ausgeübt als in Frankreich, wo es das Grundelement bildete, während es in England höchstens durch den nachbarlichen Verkehr auf die Bildung des Sprachschatzes von Einfluß gewesen ist. Die Poesie ward schon frühzeitig von dem kriegerischen Volk der Kelten gepflegt. Ihre Sänger, die sich in Zünften organisiert hatten und Barden (d. h. Dichter) nannten, feierten bei Festlichkeiten mit ihren Gesängen, die sie in Begleitung der Harfe (Chrotta) vortrugen, die Thaten ihrer Götter und Helden. Beim Kampf begeisterten sie das Heer zur Tapferkeit und dienten den Fürsten als Herolde. In ihrer Zunft unterschied man Lehrlinge (Awennyddions), Aufseher oder Lehrer (Bard d Faleithiawg) und das Haupt der Barden (Bard d ynys Pryadain). Bei ihrem dichterischen Schaffen war die Arbeit geteilt, denn man unterschied Erfinder des Stoffs (Priweirdds), Fortbildner (Posweirdds) und Kriegsherolde (Arvyddweirdds). Als Stifter ihrer Sängerzunft gilt der sagenhafte Merlin (vgl. San Marte, Die Sagen von Merlin, 1853). Als patriotische Sänger wurden sie von den römischen und germanischen Eroberern in Gallien nicht geduldet und mußten nach Wales auswandern, von wo sie sich weiter über Irland und Schottland ausbreiteten. Ihr Einfluß auf ihre Fürsten und Völker war so groß, daß ihre Rechte schon um 940 durch das Gesetz bestimmt und niedergeschrieben werden mußten. Als der englische König Eduard I. Wales erobert hatte, ließ er viele Barden ermorden, weil sie ihr Volk zum Kampf gegen England riefen. Gleichwohl erhielt sich ihre Zunft in Wales bis in die Zeiten der Königin Elisabeth, die jeden dieser Sänger aufzuknüpfen befahl. Seit Irland durch den englischen

König Heinrich II. erobert worden war (1172), wurden sie auch hier verfolgt und mußten nach Schottland entweichen. Doch erhielten sich ihre Lieder in den irischen Familien und trugen viel zur Erhaltung ihrer Nationalität und zur Pflege der Vaterlandsliebe bei. Daher die strengen Maßregeln der englischen Herrscher zur Ausrottung der irischen Sänger. Als die Iren sich für den letzten König aus dem Hause Stuart erhoben und von Wilhelm von Oranien am Boynefluß geschlagen worden waren (1690), wurden die irischen Barden gänzlich ausgerottet. Als der letzte gilt Turlough O'Carolan (gest. 1738). Vgl. Walker, Memoirs of the Irish bards (1780). In Schottland erfuhr die Bardenzunft ein ähnliches Schicksal und ward 1748 aufgelöst. Als der letzte gilt hier Robert Mackay (1714—78). Eine eigentümliche Vermischung altheidnischer Bardenpoesie mit christlichen Vorstellungen fand nach Einführung des Christentums statt, indem man die alten Vorstellungen von kriegerischer Tapferkeit mit den Anschauungen des Christentums in der Sage vom König Artus und seiner Tafelrunde zu verbinden suchte und die heidnische Sage vom Gral auf Christum übertrug (vgl. San Marte, Wolfram von Eschenbach, Bd. 2, 1841, und desselben »Parzivalstudien«, 1861—62; Lang, Die Sage vom heil. Graal, 1862). Die Gesänge der Barden, die unter englischer Herrschaft lebten, zeichnen sich durch eine glühende Vaterlandsliebe und durch einen unauslöschlichen Haß gegen ihre Unterdrücker aus. Sammlungen ihrer Lieder veranstalteten Evans: »Specimens of the ancient Welsh poetry« (1764); Jones, Williams und Owen: »Myvyrian archaiology of Wales« (1862, 3 Bde.); Skene: »Four ancient books of Wales« (1869, 2 Bde.). Die alte keltische Ballade von König Fines Jagd ist in Ellissens »Polyglotte der europäischen Poesie«, Bd. 1 (1846), abgedruckt. Vgl. Stephens, Geschichte der welschen Litteratur vom 12.—15. Jahrhundert (deutsch von San Marte, 1864); La Villemarqué, Einleitung zu »Barzaz Breiz« (1846), einer Sammlung altbretonischer Gesänge. Daß die alten Germanen auch Barden besessen, ist ein Irrtum, in den einst Klopstock verfiel. Denn erst durch die allgemeine Bewunderung, welche man den durch Macpherson veröffentlichten Gesängen Ossians (s. d.) zollte, wurde eine wissenschaftliche Forschung der Bardenpoesie angeregt.

Kemény (spr. kémmény), Siegmund, Baron von, ungar. Dichter und politischer Schriftsteller, geb. 1816 in Siebenbürgen, gest. 22. Dez. 1875 auf seinem Landgut Pesźte Kamaras in Siebenbürgen; redigierte die liberale Zeitschrift »Erdélyi Hiradó« und gehörte zu den Häuptern der Opposition auf dem siebenbürgischen Landtag. Hierauf veröffentlichte er die Parteischrift »Stimmenwerbung und deren Gegenmittel« (1842), den Roman »Gyulai Pál« (1844—46, 5 Bde.) und ward 1848 Mitredakteur der Zeitschrift »Pesti Hirlap« zu Pest. Er schloß sich der Revolution an und veröffentlichte nach Besiegung derselben die Flugschriften: »Nach der Revolution« (1850) und »Noch ein Wort nach der Revolution« (1851). Von der Anklage des Hochverrats freigesprochen, übernahm er die Herausgabe des »Pesti Napló«, veröffentlichte die »Biographischen Charakterbilder der beiden Wesselényi und des Grafen Stephan Széchenyi« (1850), die Sittenromane: »Mann und Weib« (1852, 2 Bde.), »Nebelbilder am Horizont des Gemüts« (1855), »Liebe und Eitelkeit« (1855), »Wilde Zeit« (1861) u. a.

Kettenreim, s. Reim.

Kisfaludy, Alexander, ungar. Dichter, geb. 22. Sept. 1772 zu Sümeg, gest. 30. Okt. 1844; besonders als Lyriker ausgezeichnet durch »Himfys Liebeslieder« (1801—7, 2 Teile), schrieb auch Tragödien, die 1825—26 als »Ungarische Nationalbühne« erschienen. Neue Ausgabe seiner Werke 1847, 6 Bde. Bedeutender ist sein Bruder Karl, geb. 6. Febr. 1788 zu Téth, gest. 11. Nov. 1830. Er nahm an den Feldzügen von 1805 und 1809 teil, lebte eine Zeitlang in Wien, seit 1817 in Pest, wo er den poetischen Almanach »Aurora« herausgab. Die größte Bedeutung erlangte er aber durch die eigentliche Begründung des ungarischen Dramas, zu welchem er die Stoffe der vaterländischen Geschichte

entnahm, wie z. B. in den Stücken: »Die Tataren in Ungarn« (1814), »Ilka oder die Einnahme von Belgrad« (1819), »Stibor« (1820) u. a. Auch dichtete er Lustspiele, deren Stoffe er dem ungarischen Volksleben entlehnte. Gesamtausgabe 1831, 10 Bde.; deutsch in Auswahl von Gaal: »Theater der Magyaren« (1820). Biographie von Schedel (1832). Als Erinnerung an die beiden Brüder wurde 1837 die K.-Gesellschaft gestiftet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die ungarische Litteratur durch Unterstützung junger Talente sowie durch Übersetzung ausländischer Meisterwerke zu heben und fördern.

Klicpera (spr. klitschpera), Wenzeslaw, tschech. Dichter, geb. 23. Nov. 1792 zu Chlumetz, gest. 15. Sept. 1859; war Professor am akademischen Gymnasium der Altstadt zu Prag und Schulrat, dichtete volkstümliche Dramen, wie: »Sobieslaw und Friedrich«, »Die Familie Swojanow«, »Die Zwillinge«, »Der Zauberhut« u. a.; ferner Novellen, die sich durch treffliche Schilderungen aus dem Volksleben auszeichnen.

Klimax (griech.), eine rhetor. Figur, ist die Steigerung des einen Begriffs durch den folgenden. Beispiel:

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Klonowicz (spr. -witsch), Sebastian Fabian, poln. Dichter, »der sarmatische Ovid« genannt, geb. 1551 zu Sulmierzyce, gest. 1608 im Hospital; war seit 1580 Ratsherr und seit 1600 Bürgermeister zu Lublin und wurde als Anhänger der Reformation von der katholischen Geistlichkeit stets verfolgt. Er war der größte Satiriker seiner Zeit und dichtete in lateinischer Sprache »Victoria deorum«, worin er die Willkür des Adels schilderte und seine Begriffe vom wahren Adel entwickelte; in einer andern Satire, dem »Judasbeutel«, geißelte er die verschiedenen Arten des Betrugs, der Heuchelei und der Gewaltthätigkeiten; in seinem didaktischen Gedicht »Das Floßwesen« schilderte er in polnischer Sprache die Eindrücke einer Reise nach Danzig und in der lateinischen Dichtung »Roxolania« die Natur Galiziens. Auch dichtete er auf den Tod Kochanowskis 13 Elegien. Werke in Turowskis »Biblioteca polska« (1852). Biographie von Mierzynski (1857).

Knorring, Sofia Margaretha, Freifrau von, schwed. Dichterin, geb. 29. Sept. 1797, gest. 13. Febr. 1848; dichtete vorzugsweise Salonromane, wußte aber auch das Volksleben mit Verständnis darzustellen.

Kochanowski, Johann, poln. Dichter, geb. 1532, gest. 2. Aug. 1584; erhielt eine sorgfältige Erziehung und vollendete seine Ausbildung in Deutschland, Italien und Frankreich, wo er mit Ronsard verkehrte und von demselben zur Poesie begeistert wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er Sekretär des Königs Siegmund August, nahm aber bald wieder seine Entlassung, da ihm das Hofleben nicht gefiel. Seitdem lebte er auf seinem väterlichen Gut Czarnolas, nahm aber trotzdem an allen politischen Ereignissen regen Anteil, wiewohl er alle Anerbietungen, ein öffentliches Amt zu übernehmen, ablehnte. Als er sich zum König Stephan Báthori nach Lublin begeben hatte, um von demselben für die Ermordung seines Schwagers durch die Türken Rache zu fordern, starb er plötzlich. Mit der Begeisterung für das klassische Altertum verband er ein großes dichterisches Talent, und daher begann mit ihm die Blüteperiode der polnischen Litteratur. Nach klassischem Muster dichtete er Oden, Elegien, Satiren, Dramen, Novellen, übersetzte Psalmen und erwarb sich dadurch den Namen des »polnischen Pindar«. Damit führte er zugleich die antiken Gattungen und Versmaße in der polnischen Litteratur ein und bereicherte die Sprache durch neue Formen und Gestaltungen. Bei alledem war der Gehalt seiner Dichtungen von nationalem Geist erfüllt. Gesamtausgabe 1835. Neue Ausgabe seiner Werke 1859, 3 Bde. Biographie von v. Przyborowski (1857).

Kock, Charles Paul de, franz. Romandichter, geb. 21. Mai 1794 zu Passy bei Paris, gest. 29. Aug. 1871 in Paris; war anfangs Kaufmann, widmete sich dann vorzugsweise der Romandichtung. Einen Teil seiner zahlreichen Romane

und Novellen, in denen sich die ganze Verderbtheit der Pariser Gesellschaft seiner Zeit widerspiegelt, verarbeitete er auch zu Lustspielen und Vaudevilles. Ausgabe seiner Werke 1844—45, 56 Bde.

Kokkinákis, Konstantin, griech. Freiheitssänger, von Chios, übersetzte deutsche und französische Werke, wie Kotzebue, Molière, und erwarb sich seit 1816 bedeutende Verdienste durch die Redaktion des »*Λόγιος Ἑρμῆς*«, eines Archivs für neugriechische Kultur und Litteratur. Proben seiner patriotischen Gesänge s. im »*Παναρμόνιος*«, I, S. 37—42.

Kollár (spr. -larsch), Jan, slaw. Dichter und Altertumsforscher, geb. 29. Juli 1793 zu Mossocz in Ungarn, gest. 24. Jan. 1852 zu Wien; veröffentlichte eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: »Basně« (1821), welche später unter dem Titel: »Slawy-dcera« (»Tochter der Slawa«, 1832, 2 Bde.) erschien; ferner die Sammlung slowakischer Volkslieder: »Narodnie zpiewanky« (1832—33); »Über die Namen und Altertümer des slowakischen Volks und dessen Verzweigungen« (1830); »Slowakisches Lesebuch« (1830); »Über die litterarische Wechselseitigkeit zwischen den Stämmen und Mundarten der slawischen Nation« (1831). Seit 1819 war er slowakischer Prediger der evangelischen Gemeinde zu Pest und seit 1849 Professor der Archäologie der Universität zu Wien. Nach seinem Tod erschien noch »Staroitalia slavjanska« (»Das slawische Altitalien«, 1853). Gesamtausgabe 1860—1863, 4 Bde.

Kolúthos, griech. Dichter, aus Lykopolis in Ägypten, um 510 n. Chr., verfaßte ein Epos: »Der Raub der Helena«. Ausgabe von Schäfer (1825), Übersetzung von Passow (1829).

Komödie (griech., »Dorfgesang«), das Lustspiel, eine Untergattung der dramatischen Poesie. Auch in der K. handelt es sich um einen Streit gegen Moral und Herkommen; derselbe ist aber nicht so bedeutend, daß er die Existenz des Helden bedroht. Komisch ist das, was gegen die herkömmlichen Formen verstößt, und ein solcher Kampf erscheint uns als scherzhaft. Der tragische Held kämpft gegen das Schicksal, der komische gegen Zufall und Intrige. Die Verwickelung löst sich nicht in ernster, sondern in scherzhafter Weise. Gegenstand der K. sind menschliche Verirrungen und Thorheiten. Der Dichter verfolgt durch die K. einen ähnlichen Zweck wie durch die Satire, er will die Menschen von Fehlern und thörichten Handlungen abhalten. Überschreitet die Handlung die Grenzen der Wahrscheinlichkeit und artet in Übertreibung aus, so nennt man das Stück Posse oder Farce, wie z. B. Goethes »Jahrmarktsfest zu Plundersweilen«. Die K. soll von Landleuten aus Megaris begründet worden sein, die umherzogen und ihre Schwänke vortrugen. Später wurde sie in Attika und in Süditalien unter dem Namen »Atellanen« nachgeahmt. Nach seinem Inhalt zerfällt das Lustspiel in das idealistische, das realistische und das historische.

I. Das idealistische Lustspiel hat die Verirrungen des öffentlichen Lebens zum Gegenstand und gedeiht daher besonders in den Zeiten politischer Parteikämpfe und staatlicher Zerrüttung, wie z. B. in Athen durch Aristophanes zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs. In seinen »Rittern« verspottet er die Ausschreitungen der Ochlokratie, in seinen »Wolken« die Sophistik in der Person des Sokrates. Ihm schwebte dabei als hohes Ideal die marathonische Heldenzeit vor, für die er seine Mitbürger begeistern wollte. Von den Dramen Shakespeares gehören hierher: »Der Sturm« und »Der Sommernachtstraum«. Gemäß seinem Charakter gedeiht das idealistische Lustspiel nicht zu allen Zeiten und hat auch in unsrer Zeit nur wenige Vertreter gefunden. Zu ihnen gehören Tieck mit den Stücken: »Zerbino«, »Die verkehrte Welt« und »Fortunatus«, Platen mit den Komödien: »Der romantische Ödipus«, »Die verhängnisvolle Gabel« u. a., welche sich indessen zu streng an das Muster der altattischen K. hielten und dadurch die Aufführung ihrer Stücke unmöglich machten. Dagegen haben sich die sogen. Zauberpossen, wie: Raimunds »Alpenkönig« und »Lumpacivagabundus«, Gottschalls »Fürstin Rübezahl« u. a., Geltung auf der Bühne verschafft.

II. Das realistische Lustspiel beschäftigt sich mit der realen, sinnlichen Welt. Während die Verirrungen auf geistigem Gebiet Gegenstand des idealistischen Lustspiels waren, hat es das realistische Lustspiel mit den Ausschreitungen auf dem Gebiet der Sinnenwelt zu thun. Je nachdem das Hauptgewicht bei der Behandlung auf eine absichtliche Verwickelung von Umständen, auf die Intrige, auf die Eigentümlichkeiten des Hauptcharakters gelegt ist, unterscheidet man das Intrigenlustspiel und das Charakterlustspiel (s. unten). Schon in der mittlern attischen K. verließen die Dichter das Gebiet des öffentlichen Lebens, das seit dem Ende des Peloponnesischen Kriegs seine Bedeutung verloren hatte, und wandten sich dem Privatleben zu. Ihre Vertreter sind: Alexis, Antiphanes und Anaxandrides. Die neuere attische K. in der makedonischen Zeit behielt diese Richtung bei, verwandte aber größere Sorgfalt auf die innere Durchbildung und Charakteristik. Ihr Hauptvertreter ist Menander (300 v. Chr.). Seine Stücke wurden von den Römern Terentius und Plautus nachgeahmt.

a) Intrigenlustspiel. Die Intrige entsteht dadurch, daß einzelne Personen verschiedene Zwecke verfolgen, einander zu überlisten suchen und dadurch Verwickelungen herbeiführen. Hieraus ergibt sich die größte Mannigfaltigkeit der Situationen, und die Charakteristik muß zurücktreten. Denn der Zufall, die Überraschung überwiegen, und darunter muß die Wahrscheinlichkeit der Handlung leiden. Das Intrigenlustspiel entspricht besonders dem Charakter der romanischen Völker, die dasselbe vorzugsweise ausgebildet haben, so: die Spanier Lope, Calderon und Moreto, die Franzosen Scribe, Sardou, Augier u. a.

b) Charakterlustspiel. Die Handlung entwickelt sich hier aus den entgegengesetzten Bestrebungen, die sich aus dem Charakter der handelnden Personen ergeben. Daher erscheint die Entwickelung hier naturgemäßer als beim Intrigenlustspiel, da die Absichtlichkeit der Verwirrung fehlt. Hierher gehören die meisten Lustspiele Shakespeares, Molières, des Dänen Holberg, Kotzebues, Benedix' u. a. Das einaktige Lustspiel, die sogen. »Bluette« (d. h. Funken), hat einen geringen Umfang mit einfacher Verwickelung und verhält sich zum größern Lustspiel wie die Novelle zum Roman.

III. Das historische Lustspiel ist neuern Datums und sucht die Zwecke des idealistischen und des realistischen Lustspiels zu vereinen. Die Helden sind Männer der Geschichte, deren Schwächen zum Gegenstand der Komik gemacht werden, ohne dadurch ihre historische Bedeutung zu beeinträchtigen. Hierher gehören: Gutzkows »Urbild des Tartuffe« und »Zopf und Schwert«; Gottschalls »Pitt und Fox«, »Die Diplomaten«; Schaufferts »Schach dem König« u. a.

Konarski, Stanislaw, poln. Dichter und Gelehrter, geb. 1700 zu Zarzyka, gest. 3. Aug. 1773; trat schon in seinem 15. Lebensjahr in den Orden der Piaristen, hielt sich später längere Zeit in Rom, Frankreich und Deutschland auf und wurde 1730 Professor der Rhetorik und Geschichte am Piaristenkollegium zu Warschau. Das Wohl seines Vaterlands lag ihm vor allem am Herzen, und er glaubte dem drohenden Verderben dadurch vorzubeugen, daß er in der Jugenderziehung und Staatsverwaltung Reformen einzuführen suchte. Um die nationale Gesinnung zu beleben, strebte er zunächst nach Befreiung der Litteratur aus den Banden des Auslands. In seiner Schrift »De emendandis eloquentiae vitiis« (1741) wies er die Verunstaltung der polnischen Sprache durch Aufnahme fremder Sprachelemente nach und verlangte deren Reinigung. In seinen »Institutiones oratoriae« bot er eine Theorie der Beredsamkeit unter Anführung mustergültiger Beispiele, und die falsche Nachahmung des französischen Klassizismus suchte er dadurch zu beseitigen, daß er seine Landsleute durch treffliche Übersetzungen mit den französischen Klassikern bekannt machte. In seinem »Collegium nobilium« trug er die modernen pädagogischen Lehren vor, und es wurde ihm die Genugthuung zu teil, die von ihm erstrebten Reformen nach

Mathematik, Philosophie, Rhetorik und Medizin. Ausgezeichnet waren: als Gesetzlehrer Samuel Halevi (1027—1055), als Chronograph und Theolog Abraham ben David (1180), als Philosoph David Mokamez und Joseph ben Zadik (1159), als Grammatiker Abulwalid (1050) und Salomo Parchon (1160), als Astronom und Geograph Abraham ben Chija (1123) u. a. Alle aber überragte an umfassender Gelehrsamkeit der Rabbi Moses ben Maimun (1135—1204), der gewöhnlich Maimonides (s. d.) genannt wird, denn er zeigte sich als Meister in allen Wissenschaften seiner Zeit. Seine bedeutendsten Werke sind: ein »Kommentar zur Mischna«, »Dalâlat al-'Hâyirîn«, eine Philosophie der jüdischen Lehre, u. »Mischne Thora«. Isaak aben Sid verfaßte auf Veranlassung des Königs Alfons X. von Kastilien die Alfonsinischen Tafeln. Die Verfolgungen, denen sich die Juden seit 1148 von seiten der Araber ausgesetzt sahen, veranlaßte viele jüdische Gelehrte, nach dem christlichen Spanien, nach der Provence, Deutschland und Italien überzusiedeln. Auch hier setzte man eifrig die talmudischen Studien fort. In der Provence zeichneten sich als Dichter und Philosophen aus: Joseph Hazobi, Jedaja ben Bonet, Kalonymos, Moses ben Abraham; in Italien Immanuel ben Salomo aus Rom (1320) durch seine Makamen »Mechabberot«, in denen er Dantes »Göttliche Komödie« nachahmte; in Deutschland verfaßte Lippmann aus Mühlhausen (1400) sein »Nizzachon«, eine Verteidigung der jüdischen Lehre gegen die Angriffe der Christen, u. a. Die bei den Arabern begonnenen praktischen Wissenschaften wurden weiter gepflegt und die Werke der jüdischen Gelehrsamkeit bald auch durch den Druck verbreitet.

Dritte Periode (1400—1700).

Die grausamen Judenverfolgungen gewährten in dieser Periode nicht die nötige Ruhe und Sammlung zur Fortsetzung der wissenschaftlichen Forschungen. Man mußte sich deshalb mit Ausbeutung und Verbreitung der litterarischen Schätze begnügen, welche die frühern Jahrhunderte überliefert hatten. Mehr und mehr entwöhnte man sich der hebräischen Schriftsprache und schrieb in der Landessprache, woraus die eigentümlichen jüdischen Jargons entstanden. Gleichwohl war die Zahl der wissenschaftlichen Werke, die in dieser Periode entstanden, nicht unbedeutend. Man studierte eifrig die Litteratur der Vorzeit und suchte, soweit es die Zeitumstände gestatteten, den Bestand der überlieferten Wissenschaft durch den Druck zu verbreiten, zu ergänzen oder fortzusetzen. Aus der großen Zahl der jüdischen Gelehrten nennen wir hier nur: Asarja de Rossi aus Mantua (1511—78) mit seinem »Meor Enajim« (»Heiterkeit des Gesichts«), die Dichter Jehuda Sommo und Leo de Modena (um 1600) und Josel Witzelhausen (um 1650), der das Alte Testament ins Deutsche übersetzte. Seit dem 16. Jahrh. wandten sich auch christliche Gelehrte der Erforschung des jüdischen Altertums zu, wie: Reuchlin (1455—1522), Mercier zu Paris (um 1560), Drusius in Cambridge, Burtorf (1600) u. a., wozu die Wiederbelebung der klassischen Studien die nächste Anregung gab.

Vierte Periode (18. und 19. Jahrhundert).

Die Würdigung, welche mehr und mehr die jüdische Wissenschaft bei den christlichen Völkern Europas fand, der Gebrauch der Landessprache, deren sich die Juden bei Abfassung ihrer Werke vorzugsweise bedienten, und der dadurch angeregte geistige Verkehr mit den Landesbewohnern führten sie allmählich aus der bisherigen Absonderung heraus und gaben die nächste Anregung, die Anerkennung, welche man auf wissenschaftlichem Gebiet erlangt, durch Teilnahme an der allgemeinen Litteratur auch auf die Gleichstellung im bürgerlichen Gesetz auszudehnen. An der Spitze dieser Bestrebungen steht Moses Mendelssohn (1729—86), der durch seine populären theologischen und philosophischen Schriften bei seinen Zeitgenossen großen Beifall fand und seinem Volk den Weg zeigte, wie man sich an der christlichen Nationallitteratur beteiligen müsse. Eine spezifisch j. L. hörte deshalb nach und nach auf, da sich die Juden seitdem den litterarischen Bestrebungen der Nationen anschlossen, un-

ter denen sie wohnten, wodurch sie auch endlich nach langem Ringen eine politische Gleichstellung erlangten. Dabei vergaß man aber auch nicht, die religiösen und die damit verbundenen Stammesinteressen weiter zu pflegen, wodurch sich in der nationalen Litteratur Gegensätze herausbilden mußten, die besonders in der neuesten Zeit eine ungewöhnliche Schärfe erlangt haben.

Vgl. de Rossi, Dizionario storico degli autori ebrei (1802, deutsch 1839); Fürst, Bibliotheca judaica (1853—58, 3 Bde.); Herder, Vom Geiste der hebräischen Poesie (1782); Meier, Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Hebräer (1856); Cassel, Geschichte und Lehrbuch der jüdischen Litteratur (1879).

Jungmann, Joseph Jakob, tschech. Dichter und Sprachforscher, geb. 16. Juli 1773 zu Hudlitz in Böhmen, gest. 14. Nov. 1847 zu Prag; veröffentlichte seine Gedichte und Abhandlungen in seinen »Gesammelten Schriften« (1841), übersetzte Miltons »Verlornes Paradies« (1842), gab »Slovesnost«, eine böhmische Chrestomathie, heraus (1820) sowie eine »Geschichte der böhmischen Sprache und Litteratur« (1825, 2. Aufl. 1848). Sein bedeutendstes Werk ist aber das böhmisch-deutsche Wörterbuch »Slovnik jazyka českého« (1835—39, 5 Bde.). Kleinere Schriften 1868—74.

Juniusbriefe (Letters of Junius), eine Reihe berühmter englischer Briefe, welche unter der pseudonymen Unterschrift Junius 1769—72 im »Public Advertiser« (zuerst gesammelt 1783) erschienen und, Muster politischer Epistolographie, die ganze Staatsverwaltung einer schonungslosen und satirisch-bittern, aber sachkundigen und durchschlagenden Kritik unterwarfen. Über den Namen des Verfassers war lange Streit; jetzt wird Sir Phil. Francis (1740—1818) als solcher angenommen. Neue Ausgaben erschienen 1849 (2 Bde.) und 1873; Übersetzung von Ruge (3. Aufl. 1867). Vgl. Brockhaus, Die Briefe des Junius (1876).

Juvenālis, Decimus Junius, röm. Dichter, geboren um 47 n. Chr. zu Aquinum, gestorben um 130; studierte in Rom Grammatik und Rhetorik, hielt öffentliche Vorlesungen und galt für einen bedeutenden Redner. Auf Veranlassung eines einflußreichen Schauspielers, den er sich zum Feind gemacht, ward er in einer gewissen ehrenvollen Weise von Domitian verbannt, indem er als Befehlshaber einer Kohorte nach einer Provinz (wahrscheinlich Ägypten oder Britannien) geschickt wurde. Erst nach Domitian trat er mit seinen »Satiren« (5 Bücher) auf, in denen er mit wahrhaft satirischer Schärfe und glänzender Rhetorik eine Reihe von Sittengemälden vorführt, die für die Charakteristik seiner Zeit von Bedeutung sind. Derselbe sittliche Unwille, der Tacitus zu seiner Geschichtschreibung veranlaßte, hat auch diese Satiren (von denen übrigens die letzte unecht ist) hervorgerufen. Er richtet sie nicht gegen das Laster überhaupt, sondern gegen die Lasterhaften selbst, die er um so ungescheuter verfolgen kann, als er ihre Namen aus der Geschichte der Vergangenheit wählt. Da das Laster den höchsten Gipfel erreicht hat, verzweifelt er an der Besserung der Menschheit und hat mehr Worte des bittern Spottes und der Strafe als der Belehrung. Es ist der letzte Schrei des tiefsten Unwillens, zu welchem sich ein römischer Dichter über seine Zeit zu erheben vermochte. Die Kunst der Darstellung, die Schärfe der Charakteristik, gehoben durch das sittliche Pathos, machen J. zum größten Satiriker der römischen Litteratur. Er wurde in alter wie in neuer Zeit viel gelesen und abgeschrieben, daher die zahlreichen Handschriften. Das Mittelalter gab ihm den ehrenden Beinamen »Ethicus«. Ausgaben von Heinrich (1839, 2 Bde.), O. Jahn (1855, Bd. 1); deutsch von Weber (1838, mit Kommentar), Hertzberg und Teuffel (1867). Vgl. Dötsch, J., ein Sittenrichter seiner Zeit (1874).

Juvencus, Gajus Vettius Aquilinus, röm. Dichter unter Kaiser Konstantin d. Gr., gest. 331 n. Chr., bearbeitete in seiner »Historia evangelica« die Geschichte der Evangelien und in seinem »Liber in genesin« die Geschichte von der Schöpfung in daktylischen Hexametern. Abgedruckt bei Migne: »Quarti saeculi poetarum christianorum opera« (1846).

K.

Kâbusnâme, Lehrgedicht des persischen Dichters Keikâwus, s. Persische Litteratur (S. 351).

Kalewala, finnisches Epos, s. Finnische Litteratur.

Kalidasa, altind. Dichter, s. Indische Litteratur (S. 215).

Kallimachos, bedeutender alexandrin. Grammatiker, Historiker und Dichter, aus Kyrene, um 250 v. Chr., der erste Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek, Gründer einer Schule zu Alexandria und Lehrer der großen alexandrinischen Gelehrten Eratosthenes, Aristophanes und Apollonios Rhodios, entwickelte eine großartige Thätigkeit, denn Suidas schreibt ihm allein an 800 Werke aus allen Gebieten der Wissenschaft zu. Überliefert sind uns von seinen Dichtwerken nur eine Anzahl Hymnen, Epigramme und Elegien, die besonders die römischen Dichter mit Bewunderung erfüllten und zur Nachahmung reizten, wie Catull, Properz und Ovid, dann Fragmente von mythologischen Darstellungen in »Antia«, »Hekate« und »Ibis«, die er gegen seinen ehemaligen Schüler Apollonios Rhodios richtete. Er besitzt einen feinen Geschmack, schreibt aber für den Hof und nicht für das Volk. Fragmente herausgegeben von Schneider (1870—73, 2 Bde.), übersetzt von Weber (»Elegische Dichter der Hellenen«, 1826).

Kallinos, griech. Elegiker, aus Ephesos, um 700 v. Chr., begeisterte in seinen Gesängen seine ionischen Landsleute zur Tapferkeit im Kampf gegen die feindlichen Könige der Lyder und suchte besonders in der verweichlichten Jugend seiner Vaterstadt kriegerische Gesinnung zu erzeugen. Fragmente bei Bergk, »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2 (1866); übersetzt von Weber (»Elegische Dichter der Hellenen«, 1826).

Kallisthenes, griech. Schriftsteller, um 360 v. Chr. zu Olynth geboren, Schüler und Verwandter des Aristoteles, begleitete Alexander d. Gr. auf seinem Zug nach Indien, zog sich aber wegen seiner freimütigen Äußerungen über dessen persische Hofhaltung den Zorn des Königs zu und wurde auf Befehl desselben ermordet. Er verfaßte die historischen Schriften: »Hellenika«, »Makedonika«, »Persika«, in denen er vorzugsweise die Thaten Alexanders schilderte. Von diesen Werken ist nichts erhalten, wohl aber ein späteres, unter dem Namen »Pseudo-Kallisthenes« bekanntes Werk, das ihm fälschlich zugeschrieben wird und die Quelle zu den Alexanderliedern des Mittelalters bildete. Die Handschrift desselben befindet sich auf der Pariser Bibliothek (herausgeg. von Meusel, 1871; vgl. Zacher, Pseudo-Kallisthenes, 1867). Die Sage von Alexander hatte sich fast über alle von ihm eroberten Länder verbreitet, und das mittelalterliche Rittertum, das einen innern Zusammenhang zwischen sich und dem makedonischen Helden zu entdecken meinte, wirkte zu seiner eignen Verherrlichung für die weitere Ausbildung nnd Verbreitung derselben. So verfaßte Alberich von Besançon um 1150 ein Alexanderlied, von dem P. Heyse (»Romanische Inedita«, 1856) ein Fragment herausgegeben hat. Hiernach dichtete der Pfaffe Lamprecht sein »Alexanderbuch« (herausgeg. von Weismann, 1850). Ferner dichteten Lambert li Court und Alexandre de Bernay (um 1180) einen Alexanderroman (herausgeg. von Michelant, 1846), Rudolf von Ems (um 1240) sein Alexanderlied und Walther von Châtillon (um 1200) sein im Mittelalter weit verbreitetes lateinisches Epos »Gualtherus de Castellione« nach der Quelle des Römers Curtius (herausgeg. von Mülbener, 1863). Über ein altenglisches Epos vgl. Weber, Metrical romances«, Bd. 1 (1810); über die persischen Bearbeitungen Bacher, Nizami und das Nizamische Alexanderbuch (1871), und Spiegel, Die Alexandersage bei den Orientalen (1851).

Kálvos, Andreas, von Zante, griech. Freiheitssänger, ahmte mit Glück das Altgriechische nach, fand aber deshalb in seiner Zeit nicht die gebührende Anerkennung. Berühmt ist seine Ode »Auf die heilige Schar«, welche unter Ypsilantis' Führung im Treffen von Dragaschan den

Türken unterlag (Juni 1821); übersetzt von Kind (»Neugriechische Anthologie«, S. 88 f.). Seine »Lyrik« erschien 1824.

Kandschur, die heil. Schriften der Buddhisten, s. Tibetische Litteratur.

Kanélos, Stephanos, neugriech. Dichter, geb. 1792 zu Konstantinopel, gest. 1823 auf Kreta, berühmt als Arzt, Philosoph, Mathematiker und Staatsmann; wirkte mit seinen großen Talenten zur Befreiung Griechenlands und strömte seine patriotische Begeisterung nach Rhigas' Vorbild in Freiheitsliedern aus, so in seinem »Thurios« (»Der Tapfere«), in dem Palikarenlied »Nouthesia« (»Mahnungen«) ꝛc.

Kantemir, Konstantin Demetrius, russ. Schriftsteller, geb. 1709 zu Konstantinopel, gest. 1744 auf einer Reise nach Italien; war Offizier in der russischen Armee, ging 1732 als Gesandter nach London, später nach Paris, wo er eine besondere Anregung zu mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien empfing. In seinen Satiren (1762) stellte er die russische Gesittung zur Zeit Peters d. Gr. im Gegensatz zu der modernen europäischen Bildung dar.

Kanzóne (ital. Canzóna), Lied, insbesondere eine bei den Provençalen entstandene lyrische Dichtart, besteht aus mehreren gleich gebauten Strophen, denen eine kürzere Schlußstrophe folgt. Bestehen die gleich gebauten Strophen aus mehr als zehn Versen, so zerfällt die Strophe in zwei Teile, die Füße und Schweif genannt werden. Die Füße bestehen aus zwei gleich gebauten Abschnitten, die untereinander reimen. Der Schweif, dessen erster Vers mit dem letzten der Füße reimt, enthält mehr Reime, welche die Form der Umschlingung und Kreuzung haben. Dasselbe findet in der Schlußstrophe statt. Die Zahl der Verse ist unbestimmt. In der Regel wechseln fünf- und dreifüßige Jamben miteinander ab. Die K. wurde besonders von Dante und Petrarca angewandt und von der romantischen Schule nachgeahmt. Beispiel:

Erster Fuß.
O bändige den Schmerz, der mich entzündet,
Denn ungezähmter Wille
Kann wohl den Himmel, den du suchst, verscherzen,

Zweiter Fuß.
Wo sie, die tot scheint, lebend sich befindet,
Und ihrer schönen Hülle
Nun lächelt, dich allein bewahrt im Herzen,

Schweif.
Und bittet, bei den Schmerzen
Auch ihren Ruhm, den du gesucht, zu heben,
Nicht gänzlich aufzugeben,
Vielmehr mit hellrer Stimme ihm zu dienen,
Wenn ihre Augen je dir hold erschienen.

Abschied.
Was grün und heiter, fliehe,
Kanzone, fern von Lachen und Gesängen
Sollst du an Thränen hängen,
Laß dich nicht sehen unterm Volk der Freude,
Trostlose Witwe, du, im schwarzen Kleide.
(Petrarca.)

Karamsin, Nikolai Michailowitsch, russ. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 12. Dez. 1765 zu Michailowka, gest. 22. Mai 1826 in Zarskoje Sselo; war anfangs Soldat, widmete sich dann den Studien, veröffentlichte seine »Blätter für Kinderlektüre« und »Lektüre für Kinderschriften« (1785—89, 2 Bde.), bereiste 1789 Deutschland, die Schweiz und Frankreich und gab nach seiner Rückkehr das »Moskauische Journal« (1791—92) heraus, worin er die völkerbewegenden Ideen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, verbreitete, ferner: die »Aglaja« (1794—95, 2 Bde.; deutsch von Biedenfeld, 1819); »Meine Bagatellen« (1794—1798); »Briefe eines reisenden Russen« (1797—1801, 6 Bde.; deutsch von Richter, 1802, 6 Bde.); die Gedichtsammlung »Aeonidae« (1799); das »Ausländische Pantheon« (1798), eine Litteraturzeitung, und das »Pantheon russischer Autoren« (1801). Auch machte er die Russen mit der sentimentalen Dichtung der Deutschen und mit dem bürgerlichen Drama bekannt und eröffnete den Kampf gegen den falschen Klassizismus der Franzosen mit seiner Novelle »Die arme Liese«, durch welche er große Teilnahme hervorrief. Unter Führung des Präsidenten der Akademie, Schischkow, bildete sich eine Gegenpartei, die vergeblich seine Neuerungen zu bekämpfen suchte. Seitdem er 1803 zum Reichshistoriographen ernannt worden war, wandte er sich zur Geschichtschreibung und veröffentlichte seine »Geschichte des russischen Reichs« (Petersb. 1816—24,

Bd. 1—11; Bd. 12 von Bludow, 1829; 5. Aufl. 1840—45, 3 Bde.), das bedeutendste Werk für russische Geschichte (deutsch 1820—33, 11 Bde.). Seine hinterlassenen Schriften erschienen 1862. Biographie von Pogodin (1865).

Karasútsas, Joannes, neugriech. Dichter, ein eifriger Bewunderer des griechischen Altertums und der modernen Freiheitssänger Sutsos, Châteaubriand, Byron, Lamartine, Béranger; dichtete patriotische Lieder, in welchen er die Befreiung Griechenlands feiert und die Hoffnung nährt, daß die noch dienstbaren Griechen einst mit dem befreiten Vaterland wiedervereinigt würden, wenn das Kreuz von der heiligen Sophienkirche zu Konstantinopel wieder herabschaut. Sein Vortrag ist voller Pathos und Würde. Proben s. im »*Παρνασσός*«, II, S. 452 ff.

Karikatur (ital.), s. Satire.

Karpinski, Franciszek, poln. Dichter, geb. 4. Okt. 1741 zu Holosko in Galizien, gest. 16. Sept. 1825; war anfangs Gutspächter in Galizien, dann Sekretär beim Fürsten Adam Czartoryiski in Warschau, später Erzieher in verschiedenen fürstlichen Häusern und zuletzt wieder Gutspachter in Litauen. In seinen Dichtungen folgte er zwar anfangs, wie alle seine Landsleute, dem Pseudoklassizismus der Franzosen, wußte aber in seinen spätern Elegien und Idyllen so glücklich den Ton des Volks zu treffen, daß die meisten derselben zu wahren Volksliedern wurden. Auch dichtete er eine Tragödie: »Judyta«, übersetzte die Psalmen und schrieb selbst seine Lebensgeschichte, die sich in dem Taschenbuch »Znicz« (1834) findet, u. a. Gesamtausgabe 1804, 4 Bde., und 1836.

Karr, Jean Baptiste Alphonse, franz. Dichter, geb. 24. Nov. 1808 zu Paris, lieferte Beiträge für den »Figaro«, »Corsaire«, »Siècle«, »National« u. a. und verfaßte eine große Anzahl von Romanen, in welchen er mit Vorliebe das Leben in der Bretagne und Normandie schilderte. Außerdem trat er als Satiriker auf in »Les Guêpes« (1839—48), die ihm bittere Feindschaften zuzogen und selbst einen Mordanschlag auf ihn veranlaßten. Ferner verfaßte er Dramen und Proverbes und trat in neuester Zeit als Bekämpfer des Ultramontanismus auf, z. B. in »Gaietés romaines« (1870), »Dieu et diable«, »Le crédo du jardinier« (1875).

Katachrése (griech., »Mißbrauch«), rhetor. Figur, Gebrauch eines Worts in uneigentlicher Bedeutung (s. Metapher).

Katalektischer Vers, Vers, dessen letzter Fuß unvollständig ist (s. Vers).

Kazinczy (spr. kásinzi), Franz, ungar. Dichter, geb. 27. Okt. 1759 zu Er-Semlyen, gest. 22. Nov. 1831; war mehrere Jahre Aufseher der Schulen im Kaschauer Distrikt, dann Leiter einer Schauspielergesellschaft, lebte, seit er 1794 wegen Teilnahme an einer Verschwörung verhaftet, dann aber wieder freigelassen worden war, nur seinen Studien und wurde 1830 Mitglied der ungarischen Akademie. Durch seine Übersetzungen von Geßners »Idyllen«, Ossian, Goethes Dramen, Lessings Fabeln u. a. (1814—16, 9 Bde.) regte er zur Nachahmung der klassischen Werke der deutschen Litteratur an. Auch führte er das Sonett ein und suchte durch seine Zeitschriften: »Magyar Museum« und »Orpheus« eine allgemeine Teilnahme für die neuern Bestrebungen der Litteratur zu erwecken. Außerdem verfaßte er Biographien, Briefe u. a. Das Tagebuch über seine Gefangenschaft: »Országgyülési almanach« veröffentlichte Vahot (1848).

Keats (spr. kihts), John, engl. Dichter, geb. 29. Okt. 1796 zu London als Sohn eines Lohnkutschers, gest. 27. Febr. 1821 in Rom; trat bei einem Chirurgen in die Lehre, verließ dieselbe aber, als er durch eine kleine Erbschaft einen auskömmlichen Unterhalt erlangt hatte. 1817 veröffentlichte er seine ersten Gedichte, bald darauf die Romanze »Endymion«, die aber von Gifford im »Quarterly Review« sehr ungerecht und gehässig beurteilt wurde. Dies versetzte den reizbaren Dichter in die größte Aufregung, so daß sich der in ihm liegende Keim zur Schwindsucht schnell entwickelte. Vergeblich suchte er dieselbe durch einen Aufenthalt in Italien zu bekämpfen, und so kam sein reiches Talent, das bei schöpferischer Phantasie und Tiefe der Empfindung in der Geschmacksrichtung des 16. Jahrh. verharrte, nicht zur Ent-

wickelung. Shelley widmete seinem Andenken das Gedicht »Adonais«. Ausgabe von Houghton (zuletzt 1876), der auch eine Biographie lieferte (1867). Vgl. Owen, J. K. (1880).

Kellgren, Johann Henrik, schwed. Dichter, geb. 1. Dez. 1751 zu Floby in Westgotland, gest. 20. April 1795; ward Dozent der Ästhetik zu Abo, dann Hauslehrer in Stockholm, endlich 1780 Bibliothekar Gustavs III. und 1785 dessen Privatsekretär. Mit seinem Freund Lenngren gab er die Zeitschrift »Stockholmspost« heraus und übte durch seine Kritiken einen läuternden Einfluß auf die schwedische Litteratur aus, die sich noch ganz in den Banden des französischen Klassizismus befand. Er verfaßte die Tragödien: »Gustav Wasa«, »Gustav Adolf und Ebba Brahe«, »Aneas in Karthago«, »Die Königin Christine«, Lieder und Satiren u. a. Neue Ausgabe seiner Schriften 1860.

Keltische Litteratur. Das Volk der Kelten bewohnte in der ältesten Zeit den größten Teil des westlichen Europa. Ihr Wandertrieb führte sie von Gallien (dem heutigen Frankreich) nach Spanien, wo sie durch Vermischung mit den dort seßhaften Iberern das Volk der Keltiberer bildeten, nach den Süddonauländern und Oberitalien, wo sie mit den Römern in Kampf gerieten, und selbst nach Kleinasien, wo sie von den Griechen Galater genannt wurden, an welche einst der Apostel Paulus schrieb. Zwei Züge setzten von der Nordküste Frankreichs über den Kanal nach England über. Der erste Zug wurde aber von dem zweiten verdrängt und ging nach Irland und dem nördlichen Schottland. Jene nannten sich Iren und diese Gälen. Beide bewahrten am längsten ihre keltische Nationalität, da sie am längsten von Eroberung verschont blieben. Der zweite Zug, die Kymren oder Briten, wurde bereits durch den Römer Agricola, den Schwiegervater des Tacitus (vgl. Tacitus' »Vita Agricolae«), vollständig unterworfen. Als die Römer im Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. ihre Truppen aus Britannien zum Schutz Italiens gegen die heranstürmenden germanischen Völkerschaften herauszogen, war das Land schutzlos den kriegerischen Stämmen der Pikten und Skoten im Norden preisgegeben, und deshalb rief der britische König Vortigern seine überseeischen Nachbarn, die Angeln und Sachsen, zu Hilfe, welche auch kamen, das Land sich unterwarfen und die Briten nach den westlichen Halbinseln Cornwallis, Wales und der Bretagne drängten (449). Daher hat in England das Keltentum einen weit geringern Einfluß auf die Gestaltung der neuen Nationalität ausgeübt als in Frankreich, wo es das Grundelement bildete, während es in England höchstens durch den nachbarlichen Verkehr auf die Bildung des Sprachschatzes von Einfluß gewesen ist. Die Poesie ward schon frühzeitig von dem kriegerischen Volk der Kelten gepflegt. Ihre Sänger, die sich in Zünften organisiert hatten und Barden (d. h. Dichter) nannten, feierten bei Festlichkeiten mit ihren Gesängen, die sie in Begleitung der Harfe (Chrotta) vortrugen, die Thaten ihrer Götter und Helden. Beim Kampf begeisterten sie das Heer zur Tapferkeit und dienten den Fürsten als Herolde. In ihrer Zunft unterschied man Lehrlinge (Awennyddions), Aufseher oder Lehrer (Bard b Faleithiawg) und das Haupt der Barden (Bard b ynys Pryadain). Bei ihrem dichterischen Schaffen war die Arbeit geteilt, denn man unterschied Erfinder des Stoffs (Priweirdds), Fortbildner (Posweirdds) und Kriegsherolde (Aryddweirdds). Als Stifter ihrer Sängerzunft gilt der sagenhafte Merlin (vgl. San Marte, Die Sagen von Merlin, 1853). Als patriotische Sänger wurden sie von den römischen und germanischen Eroberern in Gallien nicht geduldet und mußten nach Wales auswandern, von wo sie sich weiter über Irland und Schottland ausbreiteten. Ihr Einfluß auf ihre Fürsten und Völker war so groß, daß ihre Rechte schon um 940 durch das Gesetz bestimmt und niedergeschrieben werden mußten. Als der englische König Eduard I. Wales erobert hatte, ließ er viele Barden ermorden, weil sie ihr Volk zum Kampf gegen England riefen. Gleichwohl erhielt sich ihre Zunft in Wales bis in die Zeiten der Königin Elisabeth, die jeden dieser Sänger aufzuknüpfen befahl. Seit Irland durch den englischen

König Heinrich II. erobert worden war (1172), wurden sie auch hier verfolgt und mußten nach Schottland entweichen. Doch erhielten sich ihre Lieder in den irischen Familien und trugen viel zur Erhaltung ihrer Nationalität und zur Pflege der Vaterlandsliebe bei. Daher die strengen Maßregeln der englischen Herrscher zur Ausrottung der irischen Sänger. Als die Iren sich für den letzten König aus dem Hause Stuart erhoben und von Wilhelm von Oranien am Boynefluß geschlagen worden waren (1690), wurden die irischen Barden gänzlich ausgerottet. Als der letzte gilt Turlough O'Carolan (gest. 1738). Vgl. Walker, Memoirs of the Irish bards (1780). In Schottland erfuhr die Bardenzunft ein ähnliches Schicksal und ward 1748 aufgelöst. Als der letzte gilt hier Robert Mackay (1714—78). Eine eigentümliche Vermischung altheidnischer Bardenpoesie mit christlichen Vorstellungen fand nach Einführung des Christentums statt, indem man die alten Vorstellungen von kriegerischer Tapferkeit mit den Anschauungen des Christentums in der Sage vom König Artus und seiner Tafelrunde zu verbinden suchte und die heidnische Sage vom Gral auf Christum übertrug (vgl. San Marte, Wolfram von Eschenbach, Bd. 2, 1841, und desselben »Parzivalstudien«, 1861—62; Lang, Die Sage vom heil. Graal, 1862). Die Gesänge der Barden, die unter englischer Herrschaft lebten, zeichnen sich durch eine glühende Vaterlandsliebe und durch einen unauslöschlichen Haß gegen ihre Unterdrücker aus. Sammlungen ihrer Lieder veranstalteten Evans: »Specimens of the ancient Welsh poetry« (1764); Jones, Williams und Owen: »Myvyrian archaiology of Wales« (1862, 3 Bde.); Skene: »Four ancient books of Wales« (1869, 2 Bde.). Die alte keltische Ballade von König Fines Jagd ist in Ellissens »Polyglotte der europäischen Poesie«, Bd. 1 (1846), abgedruckt. Vgl. Stephens, Geschichte der welschen Litteratur vom 12.—15. Jahrhundert (deutsch von San Marte, 1864); La Villemarqué, Einleitung zu »Barzaz Breiz« (1846), einer Sammlung altbretonischer Gesänge. Daß die alten Germanen auch Barden besessen, ist ein Irrtum, in den einst Klopstock verfiel. Denn erst durch die allgemeine Bewunderung, welche man den durch Macpherson veröffentlichten Gesängen Ossians (s. d.) zollte, wurde eine wissenschaftliche Forschung der Bardenpoesie angeregt.

Kemény (spr. témmény), Siegmund, Baron von, ungar. Dichter und politischer Schriftsteller, geb. 1816 in Siebenbürgen, gest. 22. Dez. 1875 auf seinem Landgut Peszte in Kamaras in Siebenbürgen; redigierte die liberale Zeitschrift »Erdélyi Hiradó« und gehörte zu den Häuptern der Opposition auf dem siebenbürgischen Landtag. Hierauf veröffentlichte er die Parteischrift »Stimmenwerbung und deren Gegenmittel« (1842), den Roman »Gyulai Pál« (1844—46, 5 Bde.) und ward 1848 Mitredakteur der Zeitschrift »Pesti Hirlap« zu Pest. Er schloß sich der Revolution an und veröffentlichte nach Besiegung derselben die Flugschriften: »Nach der Revolution« (1850) und »Noch ein Wort nach der Revolution« (1851). Von der Anklage des Hochverrats freigesprochen, übernahm er die Herausgabe des »Pesti Napló«, veröffentlichte die »Biographischen Charakterbilder der beiden Wesselényi und des Grafen Stephan Széchenyi« (1850), die Sittenromane: »Mann und Weib« (1852, 2 Bde.), »Nebelbilder am Horizont des Gemüts« (1855), »Liebe und Eitelkeit« (1855), »Wilde Zeit« (1861) u. a.

Kettenreim, s. Reim.

Kisfaludy, Alexander, ungar. Dichter, geb. 22. Sept. 1772 zu Sümeg, gest. 30. Okt. 1844; besonders als Lyriker ausgezeichnet durch »Himfys Liebeslieder« (1801—7, 2 Teile), schrieb auch Tragödien, die 1825—26 als »Ungarische Nationalbühne« erschienen. Neue Ausgabe seiner Werke 1847, 6 Bde. Bedeutender ist sein Bruder Karl, geb. 6. Febr. 1788 zu Téth, gest. 11. Nov. 1830. Er nahm an den Feldzügen von 1805 und 1809 teil, lebte eine Zeitlang in Wien, seit 1817 in Pest, wo er den poetischen Almanach »Aurora« herausgab. Die größte Bedeutung erlangte er aber durch die eigentliche Begründung des ungarischen Dramas, zu welchem er die Stoffe der vaterländischen Geschichte

entnahm, wie z. B. in den Stücken: »Die Tataren in Ungarn« (1814), »Ilka oder die Einnahme von Belgrad« (1819), »Stibor« (1820) u. a. Auch dichtete er Lustspiele, deren Stoffe er dem ungarischen Volksleben entlehnte. Gesamtausgabe 1831, 10 Bde.; deutsch in Auswahl von Gaal: »Theater der Magyaren« (1820). Biographie von Schedel (1832). Als Erinnerung an die beiden Brüder wurde 1837 die K.-Gesellschaft gestiftet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die ungarische Litteratur durch Unterstützung junger Talente sowie durch Übersetzung ausländischer Meisterwerke zu heben und fördern.

Klicpera (spr. klitzpera), Wenzeslaw, tschech. Dichter, geb. 23. Nov. 1792 zu Chlumetz, gest. 15. Sept. 1859; war Professor am akademischen Gymnasium der Altstadt zu Prag und Schulrat, dichtete volkstümliche Dramen, wie: »Sobieslaw und Friedrich«, »Die Familie Swojanow«, »Die Zwillinge«, »Der Zauberhut« u. a.; ferner Novellen, die sich durch treffliche Schilderungen aus dem Volksleben auszeichnen.

Klimax (griech.), eine rhetor. Figur, ist die Steigerung des einen Begriffs durch den folgenden. Beispiel:

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Klonowicz (spr. -witsch), Sebastian Fabian, poln. Dichter, »der sarmatische Ovid« genannt, geb. 1551 zu Sulmierzyce, gest. 1608 im Hospital; war seit 1580 Ratsherr und seit 1600 Bürgermeister zu Lublin und wurde als Anhänger der Reformation von der katholischen Geistlichkeit stets verfolgt. Er war der größte Satiriker seiner Zeit und dichtete in lateinischer Sprache »Victoria deorum«, worin er die Willkür des Adels schilderte und seine Begriffe vom wahren Adel entwickelte; in einer andern Satire, dem »Judasbeutel«, geißelte er die verschiedenen Arten des Betrugs, der Heuchelei und der Gewaltthätigkeiten; in seinem didaktischen Gedicht »Das Floßwesen« schilderte er in polnischer Sprache die Eindrücke einer Reise nach Danzig und in der lateinischen Dichtung »Roxolania« die Natur Galiziens. Auch dichtete er auf den Tod Kochanowskis 13 Elegien. Werke in Turowskis »Biblioteca polska« (1852). Biographie von Mierzynski (1857).

Knorring, Sofia Margaretha, Freifrau von, schwed. Dichterin, geb. 29. Sept. 1797, gest. 13. Febr. 1848; dichtete vorzugsweise Salonromane, wußte aber auch das Volksleben mit Verständnis darzustellen.

Kochanowski, Johann, poln. Dichter, geb. 1532, gest. 2. Aug. 1584; erhielt eine sorgfältige Erziehung und vollendete seine Ausbildung in Deutschland, Italien und Frankreich, wo er mit Ronsard verkehrte und von demselben zur Poesie begeistert wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er Sekretär des Königs Siegmund August, nahm aber bald wieder seine Entlassung, da ihm das Hofleben nicht gefiel. Seitdem lebte er auf seinem väterlichen Gut Czarnolas, nahm aber trotzdem an allen politischen Ereignissen regen Anteil, wiewohl er alle Anerbietungen, ein öffentliches Amt zu übernehmen, ablehnte. Als er sich zum König Stephan Báthori nach Lublin begeben hatte, um von demselben für die Ermordung seines Schwagers durch die Türken Rache zu fordern, starb er plötzlich. Mit der Begeisterung für das klassische Altertum verband er ein großes dichterisches Talent, und daher begann mit ihm die Blüteperiode der polnischen Litteratur. Nach klassischem Muster dichtete er Oden, Elegien, Satiren, Dramen, Novellen, übersetzte Psalmen und erwarb sich dadurch den Namen des »polnischen Pindar«. Damit führte er zugleich die antiken Gattungen und Versmaße in der polnischen Litteratur ein und bereicherte die Sprache durch neue Formen und Gestaltungen. Bei alledem war der Gehalt seiner Dichtungen von nationalem Geist erfüllt. Gesamtausgabe 1835. Neue Ausgabe seiner Werke 1859, 3 Bde. Biographie von v. Przyborowski (1857).

Kock, Charles Paul de, franz. Romandichter, geb. 21. Mai 1794 zu Passy bei Paris, gest. 29. Aug. 1871 in Paris; war anfangs Kaufmann, widmete sich dann vorzugsweise der Romandichtung. Einen Teil seiner zahlreichen Romane

und Novellen, in denen sich die ganze Verderbtheit der Pariser Gesellschaft seiner Zeit widerspiegelt, verarbeitete er auch zu Lustspielen und Vaudevilles. Ausgabe seiner Werke 1844—45, 56 Bde.

Kokkinákis, Konstantin, griech. Freiheitssänger, von Chios, übersetzte deutsche und französische Werke, wie Kotzebue, Molière, und erwarb sich seit 1816 bedeutende Verdienste durch die Redaktion des »Ἀόγιος Ἑρμῆς«, eines Archivs für neugriechische Kultur und Litteratur. Proben seiner patriotischen Gesänge s. im »Παονασσός«, I, S. 37—42.

Kollár (spr. -larsch), Jan, slaw. Dichter und Altertumsforscher, geb. 29. Juli 1793 zu Mossocz in Ungarn, gest. 24. Jan. 1852 zu Wien; veröffentlichte eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: »Basně« (1821), welche später unter dem Titel: »Slawy dcera« (»Tochter der Slawa«, 1832, 2 Bde.) erschien; ferner die Sammlung slowakischer Volkslieder: »Narodnie zpiewanky« (1832—33); »Über die Namen und Altertümer des slowakischen Volks und dessen Verzweigungen« (1830); »Slowakisches Lesebuch« (1830); »Über die litterarische Wechselseitigkeit zwischen den Stämmen und Mundarten der slawischen Nation« (1831). Seit 1819 war er slowakischer Prediger der evangelischen Gemeinde zu Pest und seit 1849 Professor der Archäologie der Universität zu Wien. Nach seinem Tod erschien noch »Staroitalia slavjanska« (»Das slawische Altitalien«, 1853). Gesamtausgabe 1860—1863, 4 Bde.

Koluthos, griech. Dichter, aus Lykopolis in Ägypten, um 510 n. Chr., verfaßte ein Epos: »Der Raub der Helena«. Ausgabe von Schäfer (1825), Übersetzung von Passow (1829).

Komödie (griech., »Dorfgesang«), das Lustspiel, eine Untergattung der dramatischen Poesie. Auch in der K. handelt es sich um einen Streit gegen Moral und Herkommen; derselbe ist aber nicht so bedeutend, daß er die Existenz des Helden bedroht. Komisch ist das, was gegen die herkömmlichen Formen verstößt, und ein solcher Kampf erscheint uns als scherzhaft. Der tragische Held kämpft gegen das Schicksal, der komische gegen Zufall und Intrige. Die Verwickelung löst sich nicht in ernster, sondern in scherzhafter Weise. Gegenstand der K. sind menschliche Verirrungen und Thorheiten. Der Dichter verfolgt durch die K. einen ähnlichen Zweck wie durch die Satire, er will die Menschen von Fehlern und thörichten Handlungen abhalten. Überschreitet die Handlung die Grenzen der Wahrscheinlichkeit und artet in Übertreibung aus, so nennt man das Stück Posse oder Farce, wie z. B. Goethes »Jahrmarktsfest zu Plundersweilen«. Die K. soll von Landleuten aus Megaris begründet worden sein, die umherzogen und ihre Schwänke vortrugen. Später wurde sie in Attika und in Süditalien unter dem Namen »Atellanen« nachgeahmt. Nach seinem Inhalt zerfällt das Lustspiel in das idealistische, das realistische und das historische.

I. Das idealistische Lustspiel hat die Verirrungen des öffentlichen Lebens zum Gegenstand und gedeiht daher besonders in den Zeiten politischer Parteikämpfe und staatlicher Zerrüttung, wie z. B. in Athen durch Aristophanes zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs. In seinen »Rittern« verspottet er die Ausschreitungen der Ochlokratie, in seinen »Wolken« die Sophistik in der Person des Sokrates. Ihm schwebte dabei als hohes Ideal die marathonische Heldenzeit vor, für die er seine Mitbürger begeistern wollte. Von den Dramen Shakespeares gehören hierher: »Der Sturm« und »Der Sommernachtstraum«. Gemäß seinem Charakter gedeiht das idealistische Lustspiel nicht zu allen Zeiten und hat auch in unsrer Zeit nur wenige Vertreter gefunden. Zu ihnen gehören Tieck mit den Stücken: »Zerbino«, »Die verkehrte Welt« und »Fortunatus«, Platen mit den Komödien: »Der romantische Ödipus«, »Die verhängnisvolle Gabel« u. a., welche sich indessen zu streng an das Muster der altattischen K. hielten und dadurch die Aufführung ihrer Stücke unmöglich machten. Dagegen haben sich die sogen. Zauberpossen, wie: Raimunds »Alpenkönig« und »Lumpacivagabundus«, Gottschalls »Fürstin Rübezahl« u. a., Geltung auf der Bühne verschafft.

II. Das realistische Lustspiel beschäftigt sich mit der realen, sinnlichen Welt. Während die Verirrungen auf geistigem Gebiet Gegenstand des idealistischen Lustspiels waren, hat es das realistische Lustspiel mit den Ausschreitungen auf dem Gebiet der Sinnenwelt zu thun. Je nachdem das Hauptgewicht bei der Behandlung auf eine absichtliche Verwickelung von Umständen, auf die Intrige, auf die Eigentümlichkeiten des Hauptcharakters gelegt ist, unterscheidet man das Intrigenlustspiel und das Charakterlustspiel (s. unten). Schon in der mittlern attischen K. verließen die Dichter das Gebiet des öffentlichen Lebens, das seit dem Ende des Peloponnesischen Kriegs seine Bedeutung verloren hatte, und wandten sich dem Privatleben zu. Ihre Vertreter sind: Alexis, Antiphanes und Anaxandrides. Die neuere attische K. in der makedonischen Zeit behielt diese Richtung bei, verwandte aber größere Sorgfalt auf die innere Durchbildung und Charakteristik. Ihr Hauptvertreter ist Menander (300 v. Chr.). Seine Stücke wurden von den Römern Terentius und Plautus nachgeahmt.

a) Intrigenlustspiel. Die Intrige entsteht dadurch, daß einzelne Personen verschiedene Zwecke verfolgen, einander zu überlisten suchen und dadurch Verwickelungen herbeiführen. Hieraus ergibt sich die größte Mannigfaltigkeit der Situationen, und die Charakteristik muß zurücktreten. Denn der Zufall, die Überraschung überwiegen, und darunter muß die Wahrscheinlichkeit der Handlung leiden. Das Intrigenlustspiel entspricht besonders dem Charakter der romanischen Völker, die dasselbe vorzugsweise ausgebildet haben, so: die Spanier Lope, Calderon und Moreto, die Franzosen Scribe, Sardou, Augier u. a.

b) Charakterlustspiel. Die Handlung entwickelt sich hier aus den entgegengesetzten Bestrebungen, die sich aus dem Charakter der handelnden Personen ergeben. Daher erscheint die Entwickelung hier naturgemäßer als beim Intrigenlustspiel, da die Absichtlichkeit der Verwirrung fehlt. Hierher gehören die meisten Lustspiele Shakespeares, Molières, des Dänen Holberg, Kotzebues, Benedix' u. a. Das einaktige Lustspiel, die sogen. »Bluette« (d. h. Funken), hat einen geringen Umfang mit einfacher Verwickelung und verhält sich zum größern Lustspiel wie die Novelle zum Roman.

III. Das historische Lustspiel ist neuern Datums und sucht die Zwecke des idealistischen und des realistischen Lustspiels zu vereinen. Die Helden sind Männer der Geschichte, deren Schwächen zum Gegenstand der Komik gemacht werden, ohne dadurch ihre historische Bedeutung zu beeinträchtigen. Hierher gehören: Gutzkows »Urbild des Tartuffe« und »Zopf und Schwert«; Gottschalls »Pitt und Fox«, »Die Diplomaten«; Schaufferts »Schach dem König« u. a.

Konarski, Stanislaw, poln. Dichter und Gelehrter, geb. 1700 zu Zarzyka, gest. 3. Aug. 1773; trat schon in seinem 15. Lebensjahr in den Orden der Piaristen, hielt sich später längere Zeit in Rom, Frankreich und Deutschland auf und wurde 1730 Professor der Rhetorik und Geschichte am Piaristenkollegium zu Warschau. Das Wohl seines Vaterlands lag ihm vor allem am Herzen, und er glaubte dem drohenden Verderben dadurch vorzubeugen, daß er in der Jugenderziehung und Staatsverwaltung Reformen einzuführen suchte. Um die nationale Gesinnung zu beleben, strebte er zunächst nach Befreiung der Litteratur aus den Banden des Auslands. In seiner Schrift »De emendandis eloquentiae vitiis« (1741) wies er die Verunstaltung der polnischen Sprache durch Aufnahme fremder Sprachelemente nach und verlangte deren Reinigung. In seinen »Institutiones oratoriae« bot er eine Theorie der Beredsamkeit unter Anführung mustergültiger Beispiele, und die falsche Nachahmung des französischen Klassizismus suchte er dadurch zu beseitigen, daß er seine Landsleute durch treffliche Übersetzungen mit den französischen Klassikern bekannt machte. In seinem »Collegium nobilium« trug er die modernen pädagogischen Lehren vor, und es wurde ihm die Genugthuung zu teil, die von ihm erstrebten Reformen nach

Aufhebung des Jesuitenordens durch eine Reichstagskommission durchgeführt zu sehen. Um eine allgemeine Kenntnis des polnischen Verfassungsrechts unter dem Volk zu verbreiten, besorgte er die Herausgabe der Gesetzsammlung »Volumina legum« (1733—82), und in seinem berühmtesten Werk: »Über die erfolgreiche Art parlamentarischer Verhandlungen« (1760—63, 4 Bde.), wies er die Notwendigkeit einer Änderung der polnischen Verfassung nach und verlangte zur Begründung geordneter Zustände die Abschaffung des »Liberum veto« sowie die Einführung der erblichen Monarchie. Alle Auszeichnungen, die man ihm bot, um ihn für seine Verdienste zu belohnen, lehnte er bescheiden ab; doch konnte er es nicht verhindern, daß König Stanislaus Poniatowski zu seinen Ehren eine Denkmünze mit der Inschrift prägen ließ: »Sapere auso« (»Dem mutigen Weisen«).

Konfutse (lat. Confucius), chines. Philosoph, s. Chinesische Litteratur (S. 85).

Konstantinos Kephálas, griechischer Schriftsteller, um 960 n. Chr., ist wahrscheinlich der Verfasser der »Anthologia palatina«, so genannt nach der pfalzgräflichen Bibliothek zu Heidelberg, welcher die Handschrift dieses Werks einst angehörte. Es ist dies eine nach gewissen Überschriften geordnete Blumenlese von Epigrammen früherer Dichter, wie des Meleagros, Philippos, Agathias u. a. Ausgabe von Jacobs (1813—17, 3 Bde.).

Koran, s. Arabische Litteratur (S. 14).

Korinna, äolische Dichterin, aus Tanagra, um 490 v. Chr., war die Schülerin der Myrtis aus Anthedon. Beide lebten in Theben und sollen den Pindar in der Dichtkunst unterrichtet haben. Den Pindar soll sie fünfmal im poetischen Wettkampf überwunden haben. Fragmente in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 3.

Kornáros, Vincent, neugriech. Dichter, um 1561 n. Chr., aus dem Flecken Sitia auf Kreta gebürtig, ist seinen Lebensschicksalen nach unbekannt. Er dichtete ein Epos: »Erotokritos«, welches beinahe 10,000 politische Verse in Reimen enthält und die Abenteuer des sangeskundigen Rhotokritos und seine Liebe zu der athenischen Königstochter Arethusa schildert. Es entrollt uns dabei ein glänzendes Bild des mittelalterlichen Ritterwesens in Turnieren, Zweikämpfen und Frauendienst und erscheint an Erfindung und Ausführung im Vergleich mit den übrigen dichterischen Erscheinungen seiner Zeit originell. Eigentümlich ist die Vermischung des heroischen Griechentums mit den romantischen Gestaltungen des Mittelalters; deshalb fehlt hier auch die religiöse Tendenz, wie sie ähnliche Epen jener Zeit haben (Textrezension von Pilippidis, 1847). Eine ungeschickte Überarbeitung unternahm Dionysios Photinos mit seinem »Neuen Erotokritos«, der durch eingeschobene Lieder und Reden ermüdet und durch seine Neuerungen die ursprüngliche Kraft und Schönheit der Dichtung beeinträchtigt hat (Ausg. 1818, 2 Bde.).

Korzeniowski, Józef, poln. Dichter, geb. 19. März 1797 in der Nähe von Brody in Galizien, gest. 17. Sept. 1863 zu Dresden; wurde 1823 Professor der polnischen Litteratur am Lyceum zu Krzemenez in Podolien, 1833 der klassischen Philologie zu Kiew, 1838 Schulrat zu Charkow und endlich Direktor der Unterrichtskommission. Er dichtete Dramen und Sittenromane, die sich großen Beifalls erfreuten. Die letztern erschienen 1871—73 (12 Bde.).

Kosak Marlinsky, Pseudonym des russ. Dichters Alex. Bestuschew (s. d.).

Krasicki (spr. krasitzki), Ignaz, Graf von Siecin, poln. Dichter, geb. 3. Febr. 1735 zu Dubiecko, gest. 14. März 1801 in Berlin; ward Geistlicher, lebte längere Zeit in Rom, wo er die Denkmäler des Altertums studierte, wurde nach seiner Rückkehr Domherr zu Kiew und später zu Przemysl, trat in freundschaftlichen Verkehr mit dem Grafen Stanislaus Poniatowski, bei dessen Krönung er die Festpredigt hielt, wurde 1766 Fürstbischof von Ermland und nahm regen Anteil an den litterarischen Bestrebungen seiner Zeit, indem er darauf gerichtete Satiren und Fabeln in Zeitschriften veröffentlichte und Dichter und Künstler freigebig unterstützte.

Nach der ersten polnischen Teilung ward er preußischer Unterthan (1772), stand seitdem bei Friedrich d. Gr. in hoher Gunst und wurde 1795 Erzbischof von Gnesen. Von seinen Dichtungen, in denen die satirische Richtung überwiegt, sind hervorzuheben: das komische Epos »Myszeis« (1775; deutsch: »Die Mäuseade«, 1790), zu welchem die altpolnische Sage vom König Popiel die Grundlage bildet, den die Mäuse gefressen haben sollen; die »Monomachia« (1775), worin er die Trägheit, Unwissenheit und Völlerei gewisser Mönchsorden geißelt; sodann als deren Fortsetzung die »Antimonomachia« (1780), die zugleich als eine Widerlegung der gegen ihn wegen der »Monomachia« erhobenen Vorwürfe dienen sollte. Einen echt nationalen Stoff behandelte er in dem heroischen Epos »Wojna Chocimska« (»Die Schlacht bei Chocim«), den bereits früher Potocki behandelt hatte, dessen Gedicht aber in Vergessenheit geraten war. Bei allen seinen Dichtungen folgte er den von Boileau gegebenen Regeln. Auch verfaßte er Romane, wie z. B. »Pan podstoli« (»Der Untertruchseß«) u. a. Neue Ausgabe seiner Werke 1845, 10 Bde.

Krasinski, Sigismund, Graf von, poln. Dichter, geb. 19. Febr. 1812 zu Paris, gest. 24. Febr. 1859 daselbst; studierte in Warschau Rechtswissenschaft, unternahm dann eine Reise nach Italien und der Schweiz, wo er mit Mickiewicz in nähern Verkehr trat und durch denselben neue Anregung zu dichterischem Schaffen empfing, verfaßte einige Abhandlungen über die polnische Litteratur für die Pariser »Revue encyclopédique« und die poetische Erzählung »Zawisza Czarny«, die aber verloren ging; ferner: »Agaj Han« (1833); das Drama »Nieboska komedya« (»Die ungöttliche Komödie«, 1835), ein nicht abgeschlossenes Werk; das Drama »Irydion« (1838, deutsch 1845), sein bedeutendstes Werk, worin er den Kampf der christlichen Welt gegen das römische Heidentum in glühenden Farben schilderte; »Przedswit« (»Die Dämmerung«, 1840), worin er die sittlichen Erscheinungen in der polnischen Geschichte verherrlichte und die Befreiung seines Vaterlands von einer sittlichen Wiedergeburt desselben erwartete; »Psalmy przyszlosci« (»Die Psalmen der Zukunft«, 1845), worin er das politische Märtyrertum verherrlichte, worüber er sich mit seinem Freund Slowacki entzweite; endlich »Glosse der heil. Therese« (1852). Die Stellung des Dichters zu seinen Landsleuten ward durch die Rücksicht getrübt, die er bei seinem polnischen Patriotismus auf seinen russisch gesinnten Vater zu nehmen hatte. Diese Zwitterstellung bewirkte, daß ihn sowohl die Polen als die Russen mit Mißtrauen behandelten, und daß der polnische Patriotismus in seinen Gedichten nicht so entschieden zum Ausdruck kam wie bei andern Dichtern, vielmehr eine gedrückte, durch körperliche Leiden vielfach getrübte Stimmung Platz griff. Gleichwohl gehören seine Gedichte zu den bedeutendsten Erscheinungen der neuern polnischen Litteratur. Gesamtausgabe 1875, 6 Bde.; Auswahl 1863, 3 Bde.

Kraszewski (spr. traschewski), Joseph Ignaz, poln. Dichter, geb. 26. Juli 1812 zu Warschau, lebte seit 1860 daselbst, wurde aber 1863 infolge des polnischen Aufstands ausgewiesen. Er ließ sich in Dresden nieder und veröffentlichte hier unter dem Namen Boleslawita den politischen Tendenzroman »Dziecia starego miasta«, worin er die Vorbereitungen zur Revolution vom Jahr 1863 schilderte, und dem er dann eine große Anzahl ähnlicher Werke nachfolgen ließ. Frühere Dichtungen von ihm sind: die Romane »Swiat i poeta« (»Die Welt und der Dichter«, 1839) und »Ulana« (1841); das Epos »Anafielas« (1840—43, 3 Bde.), worin er die Hauptereignisse aus der ältern Geschichte Litauens schilderte, und »Szatan i Kobieta« (1841). Außerdem verfaßte er: eine »Geschichte der Stadt Wilna« (1840—42, 2 Bde.); »Litauische Altertümer« (1850); »Kulturgeschichte Polens in der Zeit der polnischen Teilungen« (1875) u. a. Ausgewählte Romane 1871—75, 102 Bde. Vgl. Bohdanowicz, J. J. v. K. in seinem Wirken und seinen Werken (1879).

Kreóphylos, einer von den griechischen Cyklikern, schilderte in der »Eroberung von Öchalia« die Kämpfe des Herakles

gegen den König Eurytos von Öchalia, (s. Griechische Litteratur, S. 211).

Kreuzung, s. Reim.

Krylow, Iwan Andrejewitsch, russ. Dichter, geb. 13. Febr. 1768 zu Moskau, gest. 21. Nov. 1844 in Petersburg; ward 1790 Provinzialsekretär, gab seit 1789 die Zeitschrift »Die Geisterpost«, seit 1792 den »Zuschauer«, seit 1793 den »Petersburger Merkur« heraus, dichtete dann eine Anzahl realistischer Lustspiele, wie: »Die Spaßvögel«, »Der Dichter im Vorzimmer«, »Der Trumpf«, »Das Modemagazin« u. a., ferner volkstümliche Fabeln, die großen Beifall fanden und weit über die Grenzen Rußlands verbreitet wurden (Ausg. von Graf Orlow, 1825). 1801 ward er Sekretär des Kriegsgouverneurs von Riga, des Fürsten Gallizin, 1811 Mitglied der Akademie, 1830 Staatsrat und zog sich erst 1841 von den öffentlichen Geschäften zurück. Gesamtausgabe 1844; Fabeln deutsch von Löwe (1874).

Kykliker, s. Cykliker.

L.

Labé, Louise, franz. Dichterin, geb. 1526 zu Lyon, gest. 1566 daselbst; nahm, erst 16 Jahre alt, in Männerkleidung unter dem Namen »Kapitän Loys« an der Belagerung von Perpignan teil, vermählte sich dann mit dem Seiler Ennemond Perrin, weshalb sie »die schöne Seilerin« genannt wurde, und folgte seitdem ihrer Neigung für Poesie und Musik, indem sie die Lieder, welche sie dichtete, selbst komponierte. Ihr Haus wurde ein Sammelplatz damaliger Dichter, Gelehrten und Künstler, denn ihre Gedichte zeichneten sich durch natürliches Gefühl, echt lyrischen Schwung, Reinheit und Wohlklang der Sprache aus. Auch verfaßte sie die allegorische Erzählung »Le débat de folie et d'amour«. Neue Ausgabe 1875. Ihr Leben beschrieb Laur (1873).

La Bruyère (spr. la brüjähr), Jean de, franz. Schriftsteller, geb. 17. Aug. 1645 zu Paris, gest. 10. Mai 1696 daselbst; erhielt seine klassische Bildung im Oratoire zu Paris, wo Racine, Boileau, Dacier und Bossuet seine Mitschüler waren. Auf des letztern Empfehlung wurde er zum Lehrer des jungen Herzogs von Bourgogne berufen. In dieser Stellung lernte er das sittenlose Treiben des französischen Hofs näher kennen, das er nach dem Muster des Theophrast in echt klassischem Stil und mit feiner Ironie in »Les caractères de Théophraste, traduits du Grec, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle« (1688) schilderte. Das Buch gewann einen ungewöhnlich schnellen Absatz und erfuhr allein bis zum Tode des Verfassers acht Auflagen, deren jede von ihm ansehnlich vermehrt wurde, so daß die ursprüngliche Zahl von 386 Charakteren zuletzt bis auf 1118 stieg. Ausgaben von Walckenaer (1845), Servois (1865, 4 Bde.), Lacour und Jaoust (1872, 2 Bde.); Übersetzung von Eitner (1870). Aus seinem Nachlaß gab der Abbé Dupin die unvollendeten »Dialogues sur le quiétisme« (1699) heraus. Vgl. Fournier, La comédie de L. (1866, 2 Bde.).

La Calprenède (spr. kalprönädd), Gautier de Costes de, franz. Dichter, geboren im Anfang des 17. Jahrh. in der Gascogne, gest. 1663 zu Paris; studierte in Toulouse, wurde Offizier und königlicher Kammerherr. Als Dichter versuchte er sich zunächst im Drama, seinem großen Zeitgenossen Corneille gegenüber aber ohne Erfolg. Hierauf wandte er sich zu dem von Franz I. aus Spanien eingeführten Ritterroman, in welchem er das Andenken an die feudale Herrlichkeit dem absoluten Königtum gegenüber zu erneuern suchte. Daher fanden diese Romane, wie: »Cassandra« (1642, 10 Bde.), »Cléopâtre« (1643, 23 Bde.) u. a., in den Kreisen der Aristokratie großen Beifall. Die Novellen »Les nouvelles, ou les divertissements de la

princesse Alcidiane« werden seiner Gattin zugeschrieben.

La Chaussée (spr. la schoßeh), Pierre Claude Nivelle de, franz. Dichter, geb. 1692 zu Paris, gest. 14. März 1754; dichtete Dramen, durch welche er in Frankreich das bürgerliche Trauerspiel begründete. Da er damit den Zweck verfolgte, Moral zu predigen und zu rühren, so wurde es auch »Comédie larmoyante« (das »weinerliche Schauspiel«) genannt. Den meisten Beifall fanden: »Le préjugé à la mode«, »Mélanide«, »Ecole des mères«, »La gouvernante«, »Amour pour amour«. Gesamtausgabe 1762, 5 Bde.

Lacroix (spr. lakroa), Jean Paul, franz. Dichter und Historiker, geb. 27. Febr. 1806 zu Paris, gab seine Werke unter dem Namen »P. L. Jacob, Bibliophile« heraus, war seit 1855 Konservator an der Bibliothek des Arsenals und verfaßte eine große Anzahl historischer Romane und Novellen, das Drama »La maréchale d'Ancre« und historische Werke, unter denen besonders seine »Dissertations sur quelques points curieux de l'histoire de France et de l'histoire littéraire« (1838—47, 3 Bde.), »Histoire du XVI. siècle en France« (1834, 2 Bde.), »Histoire politique, anecdotique et populaire de Napoléon III« (1853, 4 Bde.) und die »Histoire de la vie et du règne de Nicolas I« (1864 ff.) hervorragen. Auch veröffentlichte er eine Reihe geschätzter kulturhistorischer Werke, wie: »Costumes historiques de la France« (1852, 10 Bde.); »Le moyen-âge et la renaissance« (1847—52, 5 Bde.); »Mœurs, usages et costumes au moyen-âge et à l'époque de la renaissance« (1871); »XVIII. siècle. Institutions, usages et costumes etc. 1700—89« (1874); »Sciences et lettres au moyen-âge etc.« (1876) und »XVIII. siècle. Lettres, sciences et arts« (1878); bibliographische Schriften u. a.

Lactantius, Firmianus, ein christlicher Apologet und Rhetor in Bithynien, Lehrer von Kaiser Konstantins Sohn Crispus, starb angeblich um 330 n. Chr. In der Darstellung zeichnete er sich durch einen gleichförmigen, fließenden Stil aus, den er dem Cicero nachgeahmt, und lieferte in seinen »Divinae institutiones« in sieben Büchern eine Charakteristik der christlichen und heidnischen Religion, um dadurch die christlichen Lehren zu begründen und die noch schwankenden Christen im Glauben zu befestigen. Später gab er daraus einen Auszug unter dem Titel: »Epitome divinarum institutionum«, dem die kleine Schrift »De opificio Dei« voraufgeht. Außerdem schrieb er »De ira Dei«; auch wurden ihm das Gedicht »Phoenix« und die Schrift »De mortibus persecutorum« zugeschrieben. Ausgabe von Fritsche (1842, 2 Bde.).

Lafayette (spr. lafajett), Marie Madeleine, geborne Pioche de la Vergne, Gräfin de, franz. Dichterin, geb. 1633 zu Paris, gestorben im Mai 1699 daselbst; war ein hervorragendes Glied in dem litterarischen Kreis des Hôtel Rambouillet und machte nach ihrer Verheiratung mit dem Grafen L. ihr eignes Haus zu einem Vereinigungspunkt der bedeutendsten Männer und Frauen. Ségrais und der Herzog von Larochefoucauld waren ihre Freunde und unterstützten sie mit ihrem Rat bei ihrer Romandichtung. Etliche ihrer Romane erschienen zuerst sogar unter deren Namen. In ihren Romanen: »Zaïde« (1670—1671, 2 Bde.), »La princesse de Montpensier« (1660), »La princesse de Clèves« (1678, 4 Bde.) hielt sie sich von dem exaltierten Wesen ihrer Vorgänger fern; mit den Romanen: »Histoire d'Henriette d'Angleterre« (1720) und »Mémoires de la cour de France pour les années 1668—89« (1731) begründete sie den Zeitroman, der seitdem ein Mittel wurde, Mitteilungen über das sittenlose Treiben der höhern Stände im Volk zu verbreiten. Neue Ausgabe ihrer Werke 1863; deutsch von Schulz (1789—94, 3 Bde.).

Lafontaine (spr. lafongtähn), Jean de, franz. Dichter, geb. 8. Juli 1621 zu Château-Thierry in der Champagne, gest. 13. April 1695 zu Paris; Sohn eines königlichen Forstmeisters, erhielt eine nur mangelhafte Jugendbildung und übernahm später das Amt seines Vaters, von dem er wenig verstand; in seiner Sorglosigkeit

kümmerte er sich auch wenig darum, sich die hierzu nötigen Kenntnisse zu erwerben. Mit derselben Gleichgültigkeit benahm er sich gegen seine junge und geistreiche Frau, die er auf den Wunsch seines Vaters geheiratet hatte, wie gegen den einzigen Sohn. Eine Ode von Malherbe begeisterte ihn zur Dichtkunst und regte ihn zum Studium und zur Nachahmung dieses Dichters an. Bald aber verließ er diese falsche Spur und wandte sich dem Studium der römischen Klassiker zu, unter denen er besonders Horaz, Vergil und Terenz bevorzugte, dann zu den Neuern, wie Marot und Rabelais und die Italiener Boccaccio, Ariost und Machiavelli. In dem beschaulichen Stillleben, das er in seiner Heimat führte, machte eine von den berühmten Nichten des Kardinals Mazarin, welche aus Paris verbannt worden war, seine Bekanntschaft, regte ihn zur Abfassung der schlüpfrigen »Contes« an und nahm ihn ohne seine Frau mit nach Paris, wo er bald in nahen Verkehr mit Racine, Molière und Boileau trat. Hier erhielt er zunächst von dem Minister Fouquet eine Pension, und als dieser in die Bastille geworfen wurde, trat er in den Dienst der Prinzessin Henriette von England. Nach dem Tode derselben nahm ihn die Frau v. Sablière bei sich auf, die sich gern über seine poetischen Entwürfe mit ihm unterhielt. 1684 ward er Mitglied der Akademie und zwar, wie es heißt, gegen den Willen des Königs, der ihn nicht liebte, weil er kein Hofdichter war. Der König hatte die Aufnahme Boileaus gewünscht und zögerte sechs Monate lang mit der Bestätigung Lafontaines, bis Boileau gewählt war, so daß nun beide zugleich in die Akademie eintraten. Der Tod der Frau v. Sablière setzte ihn, da er schon bejahrt war, in nicht geringe Verlegenheit. Seine ehemalige Freundin, die Herzogin von Bouillon, Mazarins Nichte, bot ihm bei sich einen Zufluchtsort in England an. Er zog es aber vor, in Frankreich zu bleiben, und fand in Herrn und Frau v. Hervart neue Versorger. Schon drei Jahre vor seinem Tod verfiel er in eine schwere Krankheit. Um eine Generalbeichte und Absolution zu erlangen, mußte er ein eben vollendetes Lustspiel verbrennen, für seine »Contes« die Verzeihung des Himmels erbitten und deren Inhalt vor einer Deputation der Akademie und, als er wieder gesund geworden, vor dieser selbst widerrufen. Die Geistlichkeit nötigte ihn sogar, einen Stachelgürtel auf dem bloßen Leib zu tragen. Alles dies änderte jedoch seine Gesinnung nicht, da er offen erklärte, daß er Rabelais mit dem heil. Augustinus auf gleiche Stufe setze. Von seinen Zeitgenossen wurde er nur der »bon homme« genannt, der sich gehen ließ und, unbekümmert um die Theorien seiner Zeit, seinen eignen Weg ging, den ihm seine Natur vorgezeichnet hatte. Indem er die alten fabliaux wieder hervorholte und mit Anmut, Witz und feiner Menschenkenntnis seine Fabeldichtung schuf, schien in ihm ein nationaler Dichter des 16. Jahrh. wiedererstanden zu sein, der in dem Zeitalter Ludwigs XIV. eine absonderliche Erscheinung bildete. Seine Fabeln, welche nacheinander in zwölf Büchern erschienen, sind Nachahmungen des Äsop, des Inders Bidpai, der Marie de France u. a. und haben seinen Dichterruhm begründet. Der Stoff ist nicht sein Eigentum, aber die Anmut der Erzählung und das geistreiche Raisonnement. Seine poetischen Erzählungen sind Überarbeitungen des Boccaccio, des Arioste und der alten französischen fabliaux. Wie die Fabeln, zeichnen sie sich durch Anmut der Darstellung, naive Auffassung, aber auch durch französische Leichtfertigkeit aus, die ihm den Haß der Geistlichkeit zuzog. Er selbst entschuldigte sich damit, daß er die Laster habe schildern müssen, um vor ihnen zu warnen. Nur wenige unter ihnen sind Nachahmungen antiker Schriftsteller, wie: »Adonis«, »Philemon und Baucis«, »Die Töchter des Minos« nach Ovid. Außerdem schrieb er Elegien, Sonette, Balladen, Madrigale, poetische Briefe, Epigramme, den Roman »Les amours de Psyché et de Cupidon« nach Apulejus, die Komödie »L'eunuque« nach Terenz, die Posse »Ragotin«, die kleinen Charakterstücke: »La coupe enchantée«, »Le Florentin« und »Clymène«, das Melodrama »Astrée«, die Oper »Daphné«. Auch hinterließ er Frag-

ienie einer Oper, »Galatée«, und einer ragödie, »Achille«. Ausgabe der sämtchen Werke von Walckenaer (1819—20, 3 Bde.), von Pauly (1876 ff., 6 Bde.), r Fabeln von Laun (1877); letztere deutsch m Dohm (1876). Vgl. Walckenaer, ie de L. (4. Aufl. 1858); Kulpe, L., ine Fabeln ꝛc. (1879).

Laharpe (spr. la'arp), Jean François , franz. Dichter und Litterarhistoriker, b. 20. Nov. 1739 zu Paris, gest. 11. ebr. 1803 daselbst; dichtete Dramen, wie: Warwick« (1763), »Mélanie« (1776), Philoctète« (1783), und verfaßte als itglied der Akademie verschiedene »Elo-es«, die sich durch Eleganz des Stils szeichneten. Auch war er berühmt und fürchtet als Kritiker und wurde 1786 rofessor der Litteratur am neu gegründeen Lycée. Durch sein Werk »Lycée, ou urs de littérature ancienne et moerne« (1799—1805, 16 Bde.; zuletzt 40, 3 Bde.) begründete er die Litteraturschichte in Frankreich. Großen Lärm achte seine »Correspondance littéraire, ressée au grand-duc de Russie« 801—1807, 6 Bde.). Nach seinem Tod chienen: »Commentaire sur le théâtre Racine« (1807, 7 Bde.) und »Commenire sur le théâtre de Voltaire« (1814). imtliche Werke 1825—26 (18 Bde.).

Lais (v. kelt. laidh, »Vers«), im Altnzösischen Bezeichnung für volksmäßige der oder Weisen, zum Unterschied von Kunstliedern oder Chansons (s. Französische Litteratur, S. 167). Die ttelhochdeutschen Dichter übersetzten lai ch »Leich«.

Lake-school (engl., spr. lehk-skuhl, eeschule«), englische Dichterschule, so annt, weil sie bei ihren Naturschilderungen von den Seen (lakes) Westmoreds, an denen die Häupter derselben ordsworth, Coleridge und Southey) hnten, ausging.

Lamartine (spr. lamartihn), Alphonse at de, franz. Dichter, geb. 21. Okt. 0 zu Mâcon, gest. 28. Febr. 1869 in ris; der Sprößling eines alten, royalsch gesinnten Adelsgeschlechts, verlebte ersten Jahre seiner Kindheit unter der schließlichen Pflege einer streng christlichen Mutter und erhielt seine gelehrte Bildung in dem Jesuitenkolleg zu Bellay, wo sich auch sein dichterisches Talent entwickelte. Im Alter von 18 Jahren unternahm er in Begleitung von Verwandten einen dreijährigen Ausflug nach Italien, machte in Neapel die Bekanntschaft der von ihm geliebten Graziella, deren Andenken er einige Strophen gewidmet hat, nachdem sie früh verstorben war. Nach seiner Rückkehr nach Paris schloß er sich als eifriger Legitimist den aristokratischen Kreisen des Faubourg St. Germain an und trat, nachdem er von einer zweiten Reise nach Italien zurückgekehrt war, nach dem Sturz Napoleons I. in das Heer Ludwigs XVIII. Aber schon nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba verließ er dasselbe wieder und widmete sich jetzt nur seiner dichterischen Muse, die vielfach durch die Liebe zu der ebenfalls früh verstorbenen Elvire angeregt wurde. 1820 veröffentlichte er zuerst eine Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Titel: »Méditations«, in denen er im Geist Châteaubriands Gott und Natur mit einer Gefühlsinnigkeit und prachtvollen Rhetorik, aber unbefriedigten Sehnsucht besang, daß alle Welt sich dem neu aufgehenden Gestirn zuwandte. Seine legitimistische Gesinnung erwarb ihm auch die Zuneigung des Hofs. Er ging als Gesandtschaftsattaché nach Florenz und vermählte sich dort mit einer reichen und schönen Engländerin, die er bereits früher in Aix kennen gelernt hatte. 1823 veröffentlichte er eine zweite Sammlung: »Nouvelles méditations poétiques«, in welcher sich eine Ode gegen Bonaparte und der »Chant du sacre« befanden, wodurch er noch mehr in der Gunst des Hofs stieg. Mit der Beerbung eines reichen Oheims erbte er auch dessen Namen L. und gewann dadurch ein fürstliches Vermögen, welches ihn in den Stand setzte, den glänzenden Aufwand eines französischen Gesandten in London, Neapel und Florenz bestreiten zu können. Hier wurde er in einem Duell mit dem Obersten Pepe schwer verwundet, der sich in seinem Volk durch einige Verse in Lamartines Gedicht »Dernier chant du Child-Harald« verletzt gefühlt hatte. 1830 erschienen

seine »Harmonies poétiques et religieuses«, in denen er ebenfalls Gott und Natur im Gegensatz zur menschlichen Schwäche preist, und sein episches Gedicht »Jocelyn«, in welchem er unter prächtigen Naturschilderungen das entsagungsvolle Leben eines Priesters verherrlicht. Nach dem Sturz der Bourbonen unternahm er, verstimmt über die politische Wendung, mit Frau und Tochter eine Reise nach dem Orient; letztere starb aber in Beirut, und tief gebeugt kehrte der Dichter nach Frankreich zurück (1832). Er hatte sich endlich mit der Regierung Ludwig Philipps ausgesöhnt und ward 1834 Mitglied der Deputiertenkammer. Dadurch geriet er in die liberale Strömung seiner Zeit und beschäftigte sich nunmehr viel mit der Tagespolitik. In den »Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient« (1835), wozu ihm seine orientalische Reise den Stoff geliefert hatte, mischt sich Wahrheit mit Dichtung. In »La chûte d'un ange« (1838) schildert er die Leiden des gefallenen Engels Cedar, der wegen seiner Liebe zu einer Erdentochter auf die Erde verbannt wird. Das Gedicht ist voll religiöser Sentimentalität und nicht frei von phantastischen Übertreibungen. Ein treffliches Bild von der ersten französischen Revolution entwarf er in seiner »Histoire des Girondins« (1847, 8 Bde.), durch welche er seinen Ruf als großer Prosaiker begründete. Der Eindruck dieser Schilderung zu einer Zeit, wo die sittenlose Regierung Ludwig Philipps ihren Höhepunkt erreicht hatte, war ein gewaltiger und hat nicht wenig zum Ausbruch der Februarrevolution 1848 beigetragen. L. ward Mitglied der provisorischen Regierung, zeigte aber bald, daß der Dichter nicht gerade auch Beruf zum Staatsmann haben muß; dazu fehlten ihm die Erfahrung und der praktische Blick. Die Ereignisse, in deren Mitte er stand, hat er in theatralischer Weise in der »Histoire de la révolution de 1848« geschildert und darin seiner Eigenliebe nicht wenig geschmeichelt. Nach diesem mißglückten Auftreten in der hohen Politik zog er sich in das Privatleben zurück und beschäftigte sich mit historischen Arbeiten von geringerer Bedeutung. Außer den genannten Werken verfaßte er die Romane: »Rafaël«, »Geneviève«, das Drama »Toussaint l'Ouverture« und schilderte in den »Confidences« und »Nouvelles confidences« in selbstgefälliger Weise die Schicksale seines eignen Lebens, dessen letzte Jahre durch zerrüttete Vermögensverhältnisse und Krankheit getrübt waren. L. besitzt eine hohe Begeisterung für Gott und Natur, vermag aber bei der Überschwenglichkeit seiner Gefühle derselben nicht Herr zu werden, und daher leiden seine Ausführungen oft an einer gewissen Unklarheit und Überfülle von Rhetorik. Auch versucht er sich zuweilen an Stoffen, die seiner Erkenntnis fern liegen, so daß dann seine Gedanken und Gefühle erkünstelt, nachempfunden erscheinen. Nur wo er sich in seiner Sphäre hält, wie in den herrlichen Naturschilderungen, die aus eigner Anschauung hervorgegangen sind, hat er wahrhaft Tüchtiges geleistet. Als Begründer der lyrischen Schönrednerei, hinter der sich oft nur die Gedankenarmut versteckt, hat er durch den Beifall, den sie gefunden, einer Anzahl jüngerer Talente eine Richtung gegeben, welche ihn in der hohlen Phrase noch zu überbieten suchten. Gesamtausgabe, von ihm selbst veranstaltet, 1860—64, 40 Bde.; deutsch von Herwegh, Diezel u. a. (1839—53, 30 Bde.); die »Poésies inédites« 1873. Biographie von Janin (1869).

Lamb (spr. lämm), Charles, engl. Dichter, geb. 18. Febr. 1775 zu London, gest. 27. Dez. 1834 in Edmonton; war eine lange Reihe von Jahren Sekretär der Ostindischen Kompanie und ward zuerst durch seine »Essays« (1823 ff.) bekannt, in denen er verschiedene Fragen der Litteratur und Philosophie in geistreicher Weise behandelte. In seinen Gedichten folgte er der Richtung der »Seeschule«, zu deren Mitgliedern er auch gezählt wird. Besonders beifällige Aufnahme fanden: seine »Tale of Rosamond Grey and old blind Margaret« (1798), »Tales from Shakespeare« (1807, 2 Bde.), an denen sich auch seine Schwester Mary Ann beteiligt hatte, sowie sein litterarhistorisches Werk »Specimens of English dramatic poets

lo lived about the time of Shake-eare« (1808, 2 Bde.), worin er die Dra-tiker des 16. Jahrh. als Muster für das ama aufstellte, die er selbst in seiner agödie »John Woodvil« (1802) zu er-chen versucht hatte. Seine Gelegenheits-ichte erschienen gesammelt als »Album rses« (1823). Ausgabe von Fitzgerald 375—76, 6 Bde., mit Biographie).

Lamettrie (spr. -trih), Julien Of-royde, franz. Philosoph und Arzt, geb. . Dez. 1709 zu St. Malo, gest. 11. Nov. 51 in Berlin; studierte zu Leiden Medi-, wurde Regimentsarzt und machte als cher die Schlacht bei Dettingen (1743) d die Belagerung von Freiburg mit. Die obachtung, die er hier während seiner krankung machte, daß nämlich die kör-liche zugleich mit der geistigen Kraft nehme, war die Veranlassung zu seiner hrift »Histoire naturelle de l'âme« 745). Dieselbe wurde wegen der darin sgesprochenen materialistischen und eistischen Gesinnung öffentlich ver-mnt, ebenso die gegen die medizinische issenschaft gerichtete Schrift »La poli-ue du médecin Macchiavel« (1746). n sich den Verfolgungen zu entziehen, ng er nach Holland, wo er seine An-ffe gegen die Theologie und Medizin t den Schriften: »La faculté vengée« 747) und »L'homme-machine«, seinem uptwerk (1748, deutsch 1875), weiter tsetzte. Auch hier verfolgt, fand er endlich ie Zuflucht am Hofe Friedrichs d. Gr., ihn zu seinem Vorleser und zum Mit-ed der Akademie ernannte. Hier ver-ßte er noch: »L'homme-plante« (1748); uvrage de Pénélope, ou le Macchia-l en médecine« (1748, 2 Bde.) u. a. iedrich II. verfaßte selbst auf ihn ein loge« (1753) und ließ seine Werke rausgeben (1751, 2 Bde.). Vgl. Quépat, ssai sur L. (1873), und Du Bois-eymond, L. (1875).

Langue d'oc, d. h. die Sprache in oc, mit man die Sprache der Provençalen ch ihrer eigentümlichen Bejahung (oc) eichnet, während man die Sprache der ordfranzosen aus demselben Grunde die Langue d'oïl« oder »d'oui« nannte.

Langue d'oïl, s. Langue d'oc.

Languet (spr. langgä), Hubert, franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1518 zu Viteaux in Bourgogne, gest. 30. Sept. 1581 zu Antwerpen; mußte, als Hugenott verfolgt, 1542 Frankreich verlassen und begab sich nach Deutschland, wo er sich unter dem Humanisten Camerarius zu Leipzig klassischen Studien widmete. Beim Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs begab er sich nach Padua, wo er Rechtswissenschaft studierte, 1549 nach Wittenberg, um in nähern Verkehr zu Melanchthon zu treten. 1559 trat er in die Dienste des Kurfürsten August von Sachsen, der ihn zu verschiedenen Gesandtschaften benutzte (vgl. Scholz, H. L. als Berichterstatter, 1875). So befand er sich zur Zeit der Bartholomäusnacht (1572) in Paris und rettete gar manchem seiner Glaubensgenossen das Leben. Zuletzt stand er in Diensten des Prinzen Wilhelm von Oranien. Sein berühmtestes Werk, das er unter dem Namen Junius Brutus lateinisch verfaßte, führte den Titel: »Vindiciae contra tyrannos, sive de principis in populum populique in principem legitima potestate« (1579; deutsch von Treitzschke, 1846), worin er zu beweisen suchte, daß niemand als König geboren werde und ohne Zustimmung des Volks herrschen dürfe. Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk beruhe auf gegenseitiger Pflicht, und wenn der Fürst die seinige nicht erfülle, habe das Volk das Recht, sich der Gewalt zu bedienen. Seine Briefe wurden herausgegeben von Ludwig (1700). Vgl. Chevreul, Hubert L. (2. Aufl. 1856).

Laotse, chines. Philosoph, s. Chinesische Litteratur (S. 86).

Larochefoucauld (spr. larosche'fukoh), François, Herzog von, franz. Schriftsteller, geb. 15. Dez. 1613 zu Paris, gest. 17. März 1680 daselbst; mußte als ein politischer Gegner des Kardinals Richelieu sowie als Teilnehmer an den Bewegungen der Fronde den Hof auf mehrere Jahre meiden. Erst nachdem Ludwig XIV. selbst die Regierung übernommen (1660), wurde er wieder zugelassen und erhielt das Gouvernement Poitou. Er stand in lebhaftem Verkehr mit den bedeutendsten Männern und Frauen seiner Zeit, und sein Haus

war ein Vereinigungspunkt für dieselben. Er verfaßte: »Mémoires de la régence d'Anne d'Autriche« (1662), worin er die Geschichte seiner Zeit unter der Regentschaft der Königin Anna schilderte; »Réflexions, ou sentences et maximes morales« (1665, in zahllosen Ausgaben), worin er über die Sittenlosigkeit der höhern Stände Betrachtungen anstellte und moralische Belehrungen erteilte. Gesamtausgabe von Gilbert und Gourdault (1868—1873, 2 Bde.). Vgl. Laur, Zur Geschichte der französischen Litteratur (1875).

Layamon, angelsächs. Dichter, übersetzte das französische Gedicht des Robert Wace um 1200 in das Angelsächsische und vermehrte es um beinahe 20,000 Verse. Es führt den Titel: »Layamon's Brut, or chronicle of Britain« und ist eins der ältesten Denkmäler der angelsächsischen Litteratur (s. Wace).

Lebrun (spr. löbröng), 1) Ponce Denis Ecouchard, franz. Dichter, geb. 10. Aug. 1729 zu Paris, gest. 2. Sept. 1807 daselbst; war Sekretär des Prinzen Conti, verherrlichte nach dessen Tod Ludwig XVI., dann die Revolutionsmänner, endlich Napoleon I., der ihm dafür eine Pension von 6000 Frank anwies. Er dichtete Oden nach antikem Muster, weshalb man ihn den »französischen Pindar« nannte, ferner das Lehrgedicht »La nature«, das aber unvollendet blieb. Gesamtausgabe von Ginguené (1811, 4 Bde.), Auswahl 1821, 2 Bde.

2) Pierre Antoine, franz. Dichter, geb. 29. Nov. 1785 zu Paris, gest. 27. Mai 1873 daselbst; verherrlichte das französische Kaisertum in seiner »Ode à la grande armée« (1805) und in der »Ode sur la campagne de 1807«, wofür ihm von Napoleon eine Pension von 1200 Frank angewiesen und die Stelle eines Haupteinnehmers der indirekten Steuern übertragen wurde. Nach dem Sturz Napoleons verlor er dies Amt und nach dem Tode desselben, den er in seinem »Poëme lyrique sur la mort de Napoléon« beklagte, auch seine Pension. Das bedeutendste seiner Werke ist das beschreibende Gedicht »Voyage en Grèce« (1828), worin er die Eindrücke seiner Reise durch Italien und Griechenland schilderte. Unbedeutend sind seine Tragödien: »Ulysse« (1815), »Cid d'Andalousie«, »Pallas, fils d'Évandre« (1822); auch brachte er Schillers »Maria Stuart« auf die Bühne. Erst nach der Julirevolution trat er wieder in den Staatsdienst und wurde Direktor der königlichen Druckerei (1830), zog sich aber nach der Februarrevolution ins Privatleben zurück (1848). Auswahl seiner Werke 1864, 4 Bde.

Leconte de Lisle (spr. lökongt d'lihl), Charles Marie, franz. Dichter, geb. 1820 auf der Insel Réunion, ließ sich nach längern Reisen in Paris nieder, wo er sich den Saint-Simonisten anschloß. Nachdem er aber durch seine Freunde über die Verderblichkeit dieser Richtung aufgeklärt worden war, trennte er sich von ihnen und wurde ihr erklärter Feind. Seine gründlichen Studien des Altertums bestimmten ihn, die klassischen Schriftsteller nachzuahmen und einer pantheistischen Weltanschauung zu huldigen. Es erschienen von ihm: »Poëmes antiques« (1853); »Poésies nouvelles« (1854); »Poëmes et poésies« (1855). Auch übersetzte er verschiedene griechische Klassiker, wie Theokrit, Anakreon, Homers »Ilias«, Hesiod u. a.

Lee (spr. lih), Nathaniel, engl. Dichter, geb. 1657, gest. 1693, suchte, wie Otway, den Geist des Dramas des 16. Jahrh. wiederzubeleben; deshalb galten ihm bei seinem dichterischen Schaffen als Vorbilder Shakespeare und Fletcher, und er strebte danach, wie er in seiner Vorrede zum »Mithridates« sagt, die Majestät und Größe des erstern mit der Anmut und Zartheit des letztern zu vereinen. Sein Geist aber war nicht stark genug, um seine zügellose Phantasie in Schranken zu halten, und er ging im Wahnsinn unter. In der Darstellung der Leidenschaften übte er, wie Shakespeare, einen mächtigen Eindruck; doch besaß er nicht die gleiche Meisterschaft in der Handhabung der Sprache, die ein exzentrisches Wesen, besonders in den letzten Stücken, nicht verkennen ließ. Von seinen Trauerspielen sind elf überliefert, darunter als die bedeutendsten: »Mithridates«, »Theodosius«, »Junius Brutus«, »The rival queens, or the death of Alexander

Great«. Mit Dryden bearbeitete er »Oedipus« und »The duke of Guise«. amtausgabe 1692, 2 Bde.

egende (lat.), s. Poetische Erzäh- g.

egouvé (spr. lögŭwé), 1) Gabriel rie Jean Baptiste, franz. Dichter, geb. Juni 1764 zu Paris, gest. 20. Okt. 2; wurde 1793 Mitglied der Akademie, 8 des Instituts und endlich Professor Dichtkunst am Collége de France. Be- ern Beifall fand sein beschreibendes icht »Le mérite des femmes«(1800). erdem verfaßte er die Dramen: »La t d'Abel« (1792); »Epicharis, ou la t de Néron« (1793); »La mort de ri IV« u. a. In seinen letzten Jahren ergeisteskrank. Gesamtausgabe 1826, de.; Auswahl 1854.

) Ernest Wilfrid, franz. Dichter und n des vorigen, geb. 15. Febr. 1807 zu is, verfaßte die Romane: »Max« 33), »Edith de Falsen« (1840); zur anzipation der Frauen: »L'histoire ale des femmes« (1848), »La femme France au XIX. siècle« (1864), science de la famille« (1867); die nane: »Béatrix« (1861) und »Miss anne« (1868). In seinen Dramen te er der klassischen Richtung Pon- s, wie in »Le pamphlet«, »Un jeune me qui ne fait rien«, »Médée«. t Scribe verfaßte er: »Adrienne Le- vreur« (1849); »Une bataille de nes« (1851); »Les contes de la ne de Navarre« (1851); »Les doigts fée« (1858) u. a.

egrand (spr. lögrāng), Marc An- ne, franz. Dichter und Schauspieler, 17. Febr. 1673 zu Paris, gest. 7. Jan. 8 daselbst. Von seinen vielen Komödien, t ohne kräftige Komik, aber roh in der sführung, haben sich einige (»L'a- gle clairvoyant«, »Le galant cou- r« und »Le roi de Cocagne«) bis in neueste Zeit auf der Bühne erhalten. sgabe 1770, 4 Bde.

Lehrgedicht, ein Gedicht von größerm ıfang, welches über einen wichtigen oder her wenig bekannten Gegenstand Be- rung erteilt. So gibt der griechische hter Hesiod in seinen »Werken und Tagen« Regeln für das gesamte menschliche Leben wie für gewisse Beschäftigungen. Horaz stellt in seinem Gedicht »Die poetische Kunst« Regeln für den Dichter fest. Lucretius entwickelt in dem Gedicht »Von der Natur der Dinge« die epikureische Lehre. Das bedeutendste Lehrgedicht des Mittelalters ist Freidanks »Bescheidenheit« (1229). Andre namhafte Gedichte didaktischen Inhalts schrieben: Vergil (»Vom Landbau«), Opitz (»Der Vesuv«, 1633), v. Haller (»Die Alpen«), Cronegk (»Die Einsamkeiten«), Kästner (»Die Kometen«), Neubeck (»Die Gesundbrunnen«), Tiedge (»Urania«), Rückert (»Die Weisheit des Brahmanen«) u. a.

Leich, s. Strophe.

Lelewel, Joachim, poln. Geschichtschreiber, geb. 22. März 1786 zu Warschau, gest. 29. Mai 1861 in Paris; wurde, nachdem er seine Studien zu Wilna vollendet hatte, Lehrer am Lyceum zu Kremenez, 1814 Dozent der Geschichte zu Wilna, 1818 Professor und Bibliothekar zu Warschau und 1821 Professor zu Wilna. Schon 1824 ward er dieser Stelle wegen politischer Umtriebe entsetzt und hielt sich seitdem in Warschau auf, wo er hervorragenden Anteil an der Revolution von 1830 nahm und selbst Mitglied der revolutionären Regierung wurde. Nach Unterdrückung derselben mußte er sein Vaterland verlassen, ging nach Paris, dann nach Brüssel, wo er im Estaminet de Varsovie bis wenige Tage vor seinem Tod lebte. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: »Geschichte des Altertums« (1817); »Geschichte Stanislaus Augusts« (1818); »Polnische Geschichte« (1829); »Das wiedergeborne Polen« (1836); »Geschichte Litauens und Rutheniens bis zur Lubliner Union« (1839); »Die Teilungen« (1844) und »Polen im Mittelalter« (1846—51); »Géographie des Arabes« (1851, 2 Bde.); »Géographie du moyen-âge« (1852—57, 4 Bde.) und »Numismatique du moyen-âge« (1835). Gesamtausgabe seiner polnischen Schriften 1855 bis 1866, 20 Bde., mit Selbstbiographie.

Lemercier (spr. lömerßieh), Louis Jean Nepomucène, franz. Dichter, geb. 21. April

1772 zu Paris, gest. 8. Juni 1840 daselbst; ging in seinen Tragödien: »Méléagre« (1789), »Agamemnon« (1795), »La démence de Charles VI« (1820), »Frédégonde et Brunehaut« (1821), zwar von der Regel der Klassizisten aus, gestattete sich davon aber verschiedene Ausnahmen, so daß er eine Vermittelung zwischen diesen und den Romantikern zu bieten schien. Mit seinen Lustspielen: »Pinto« (1800), »Richelieu, ou la journée des dupes« (1804), »L'ostracisme, ou la comédie grecque« (1828) u. a. begründete er die historische Komödie. Da etliche derselben von der Zensur verboten wurden, so schrieb er gegen dieselbe seine Tragikomödie »Dame Censure«. Außerdem dichtete er die didaktischen Epen: »La Panhypocrisiade« in 20 Gesängen (1819 bis 1832), »L'Atlantiade, ou la théogonie Newtonienne« (1812), »Les âges français« (1803) sowie den Roman »Alminty« (1833) und gab einen »Cours analytique de littérature générale« (1817, 4 Bde.) heraus.

Lemierre (spr. lömiär), Antoine Martin, franz. Dichter, geb. 12. Jan. 1723 zu Paris, gest. 29. Juni 1793 in St. Germain en Laye; war Sekretär des Generalpachters Dupin und veröffentlichte seit 1758 die Tragödien: »Hypermnestre«, »Idoménée«, »La veuve de Malabar«, »Barnevelt«, »Guillaume Tell« ꝛc. Ausgabe von Perrin (1810, 3 Bde.).

Lenartowicz (spr. -witsch), Theophil, poln. Dichter, geb. 27. Febr. 1822 zu Warschau, arbeitete anfangs am Landesgericht zu Warschau, begab sich 1848 auf Reisen, lebte in Paris, in Rom und zuletzt in Florenz. In seinen Liedern »Mirenka« wußte er den echten Volkston anzuschlagen. Von seinen größern Dichtungen sind hervorzuheben: »Die Begeisterung«, »Kosciuszko«, »Die heil. Sophia«, »Das polnische Land in Bildern«, »Der Gladiator« u. a.

Lennep, Jacob van, niederl. Dichter, geb. 25. März 1802 zu Amsterdam, gest. 25. Aug. 1868 in Oosterbeek bei Arnheim; war in seiner Vaterstadt Advokat, übersetzte einige Dichtungen Byrons, veröffentlichte eine Sammlung von Gedichten über das akademische Leben: »Academische idyllen« (1826), und die poetischen Erzählungen: »Nederlandsche legenden«, die, wie seine politischen Lieder, großen Beifall fanden. Eine derselben, »Jakoba von Bayern«, übersetzte Wegener ins Deutsche (1867). Am bedeutendsten ist er in seinen historischen Romanen, wie: »De Pleegzoon« (1829, deutsch 1835); »De roos von Dekama« (1837, deutsch 1876); »De lotgevallen van Klaasje Zevenster« (1866; deutsch von Glaser: »Hänschen Siebenstern«, 1867) u. a. Er schrieb auch zahlreiche Bühnenstücke, eine »Niederländische Geschichte für die Jugend« (deutsch 1840—43, 11 Bde.) u. a. Gesamtausgabe seiner poetischen Werke 1859 bis 1872 (13 Bde.), der Romane 1855—1872 (23 Bde.).

Leobhyrta, Name der Dichter bei den Angelsachsen, ↗ Englische Litteratur (S. 132).

Leoninische Verse, Hexameter und Pentameter, deren Mitte und Schluß sich reimen, genannt nach einem Dichter, Namens Leonius (um 1150); ↗ Reim.

Leopardi, Giacomo, Graf, ital. Dichter und Philolog, geb. 29. Juni 1798 zu Recanati in der Mark Ancona, gest. 14. Juni 1837; studierte mit großem Eifer altklassische Litteratur, und seine ersten Werke waren Ergebnisse seiner philologischen Studien, wie seine Ausgabe und Übersetzung von Porphyrios' »De vita Plotini«. Seine Kenntnis vom klassischen Altertum führte ihn zu einem schmerzlichen Vergleich zwischen der Größe des alten und der Verkommenheit des modernen Italien. So war ihm sein Studium eine Quelle patriotischer Begeisterung, aber auch der tiefsten Trauer. Seine angestrengten Arbeiten hatten seinen ohnehin kränklichen Körper nur noch mehr geschwächt und seine trübe Stimmung vermehrt. Daher sind schon seine ersten Gedichte von Schmerz und Klage erfüllt, wie: seine »Ode an Italien«; sein Gedicht auf das Denkmal, welches man Dante in Florenz setzen wollte; die an den Kardinal Angelo Mai gerichtete Kanzone, als er Ciceros Schrift »De republica« aufgefunden

te, u. a. In Rom, wohin er sich zur ctsetzung seiner philologischen Studien eben hatte, lernte er den preußischen sandten Niebuhr kennen, der ihm eine ofessur an der Berliner Universität an- g. Aber seine Kränklichkeit gestattete n nicht, diese Stelle anzunehmen. Er rte nach seiner Heimat zu seinem Vater ück, mit dessen streng katholischer Ge- nung er sich nicht vertragen konnte. durch wuchs seine düstere Stimmung, er in seiner Ode »Bruto minore« sdruck gab. Hierzu verfaßte er später ne »Comparazione delle sentenze di uto minore e di Teofrasto, vicini a rte«. Die erste Sammlung seiner Ge- hte erschien 1824. 1825 verließ er seine imat wieder und lebte abwechselnd in ailand, Bologna und Florenz. Hier eiligte er sich an der Herausgabe der orentiner »Antologia«, besorgte eine sgabe des Petrarca, zwei italienische restomathien u. a., dann die zweite ammlung seiner Gedichte (1826) und »Operette morali« (1827), eine Reihe n in Prosa verfaßten Dialogen. 1833 ß er sich wegen seiner zunehmenden ränklichkeit in Neapel nieder, wo er die zte Ausgabe seiner durch Tiefe des Ge- hls, lyrischen Schwung und Schönheit r Sprache ausgezeichneten Gedichte be- rgte (1836). Ausgabe seiner Werke von anieri (1845, 2 Bde.), der poetischen lein von Chiarini (1871); »Opere in- lite« veröffentlichte Cugnoni (1878— 80, 2 Bde.); seine Gedichte übersetzten amerling (1866) und P. Heyse (1878). gl. Bouché-Leclerc, L., sa vie et s œuvres (1874); Ranieri, Sette ani di sodalizio con G. L. (1880).

Leopold, Karl Gustav af, schwed. ichter, geb. 5. April 1757 zu Stockholm, st. 29. Nov. 1829; war 1784 Bibliothe- r zu Upsala, 1787 zu Drottningholm, 788 Sekretär Gustavs III., wurde von ustav IV. 1809 in den Adelstand er- oben und 1818 Staatssekretär. Er war n Anhänger des französischen Klassizis- us und versuchte sich in fast allen Dich- ungsarten. Seine »Gesammelten Schrif- n« erschienen 1814—33 (6 Bde.); seine Dichtungen gab Nyblom (1873) heraus.

Lermontow, Michail Jurjewitsch, russ. Dichter, geb. 15. Okt. 1814, gest. 27. Juli 1841 infolge eines Duells; trat 1832 in das Pagenkorps, wurde Garde- offizier, aber wegen eines Gedichts, in wel- chem er wegen seines im Duell gefallenen Freundes Puschkin Rache verlangte, nach dem Kaukasus verbannt, wo er selbst im Duell fiel. Ein Verehrer Byrons, nahm er dessen Weltschmerz in sich auf, der dem autokratischen Regiment in Rußland ge- genüber berechtigter erschien als bei der freien Verfassung Englands. Unter seinen meist epischen Gedichten sind hervorzu- heben: »Der Tscherkessenknabe«, »Ismail Bei«, »Walerick«, »Hadschi-Abrak«, »Die Rentmeisterin«, »Der Dämon«, welche fast alle im Kaukasus spielen. Seine Ge- dichte wurden in Rußland verboten. Sein letztes Werk war sein Epos »Lied vom Zaren Iwan Wasiljewitsch«, das unter fremdem Namen erschien und einen echt nationalen Stoff in volkstümlicher Weise darbot. Sein Roman »Der Held unsrer Zeit« gab Veranlassung zu dem Zweikampf, in welchem er fiel. Gesamtausgabe 1873, mit Biographie von Pypin; Übersetzung von Bodenstedt (1852, 2 Bde.).

Lesage (spr. lößasch), Alain René, franz. Dichter, geb. 8. Mai 1668 zu Sarzeau, gest. 17. Nov. 1747 in Boulogne sur Mer; war anfangs Parlamentsadvokat zu Pa- ris, widmete sich dann aber der Poesie und veröffentlichte zunächst einige Komödien, von denen »Crispin, rival de son maître« und »Turcaret« besondern Beifall fanden. Noch größern Erfolg gewann er durch die Nachahmung der komisch-humoristischen Romane der Spanier. Sein »Diable boiteux« (»Hinkender Teufel«, 1737; deutsch von Schücking, 1866) und sein »Gil Blas de Santillane« (1735, 4 Bde.; deutsch 1856) sind ausgezeichnet durch treffliche Sittengemälde und ungekünstel- ten Humor. Ferner schrieb er die Romane: »Les aventures de Guzman d'Alfa- rache« (1732, 2 Bde.; deutsch 1840); »Le bachelier de Salamanque« (1738, 2 Bde.; deutsch 1840); »Histoire d'Este- vanille de Gonzalès« (1724, 2 Bde.); »Roland amoureux« (1717—21), eine Nachahmung von Bojardos »Orlando

innamorato«; »Mille et un jours« (1710—11) u. a. Gesamtausgabe 1828 (12 Bde.), Auswahl von Poitevin (1840).

Lesches, einer der griechischen Epiker, aus Mytilene, um 664 v. Chr., der Fortsetzer des Arktinos, erzählte in der »Kleinen Ilias« die Geschichte von der Entscheidung des Waffenstreits zwischen Aias und Odysseus bis zum Bau des trojanischen Pferdes.

Lewis (spr. ljuïs), George, engl. Romandichter, geb. 1773, gest. 1818; verfaßte nach Art der Frau Radcliffe die Romane: »Der Mönch«, in dem es sich um Mönche, Nonnen, Prozessionen, Inquisition, spanische Kavaliere und Duennas handelt und zuletzt sogar der Ewige Jude und der Teufel auftreten, der den Helden des Stücks, Ambrosio, holt, und »Der Bravo von Venedig«. Seine Erzählungen sind voller Greuel und Schrecken.

Lied, die Hauptart der lyrischen Dichtungsgattung, drückt eine rein lyrische Stimmung aus, denn allein die Stimmung des Dichters ist Gegenstand des Liedes. Es ist besonders für den musikalischen Vortrag bestimmt und zerfällt daher stets in Strophen. Die Empfindungen des Dichters gehen entweder aus seinem Verhältnis zu Gott oder zur Natur hervor, und demnach zerfällt das L. in das geistliche und weltliche. Letzteres drückt die verschiedensten Beziehungen zu Natur- und Menschenleben aus, und man spricht deshalb von Frühlings-, Sommer-, Herbst-, Winter-, Wanderliedern, von Liebes-, Gesellschafts-, Kriegs-, Soldatenliedern ꝛc. Das L. ist ein Erzeugnis des Christentums. Denn das griechische L. brachte nicht die individuellen Empfindungen einer Person, sondern eines ganzen Volksstamms zum Ausdruck, und die Römer ahmten nur die Griechen nach. Die ersten eigentlichen Liederdichter waren Christen, wie Clemens von Alexandria (ca. 200), Bischof Ambrosius von Mailand (ca. 380), dem der Lobgesang »Te deum laudamus« zugeschrieben wird. Einen höhern Schwung erhielt das christliche L. mit dem Zeitalter der Kreuzzüge. Damals wurde das L. »Dies irae, dies illa« und später das »Stabat mater dolorosa« gedichtet. Gegenstand der Dichtung war die Verherrlichung Christi und seiner Heiligen, der weltlichen Herren und edler Frauen. Die bedeutendsten Liederdichter jener Zeit sind Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide. Mit dem Ausgang der Kreuzzüge entartete auch das L., und es wurde erst wieder zu neuem Leben durch die idealen Bestrebungen der Reformation erweckt. Besonders erblühte durch Luther das geistliche L. Ihm folgten: Speratus, Decius, Hermann, Nicolai, Gerhardt, Angelus Silesius, Flemming, Neander u. a. Das weltliche L., neben welches das Volkslied trat, das die Empfindungen einer ganzen Zeitepoche ausspricht, bildete sich erst wieder seit Opitz aus. Ebenso wurden aus den geistlichen Liedern diejenigen zu Kirchenliedern, welche die religiöse Stimmung einer ganzen Gemeinde ausdrückten. Nachdem durch die Verirrungen der zweiten schlesischen Schule eine Unterbrechung eingetreten war, folgten erst Hagedorn, Gleim, Uz und Götz wieder dem Beispiel von Opitz. Das höchste Ansehen erhielt das L. durch Herder und Goethe, welche die alten Volkslieder sammelten und neue dichteten. Neuere bedeutende Liederdichter sind: Uhland, Heine, Eichendorff, Geibel, Prutz, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Lenau, Kopisch, Rückert u. a.

Lilly, John, engl. Dichter, geb. 1554, verfaßte neun Dramen, in denen er die Prosa anwandte. Epochemachend war für seine Zeit sein Roman »Euphues. The anatomy of wit« (1580), dem ein Jahr darauf »Euphues and his England« folgte. Damit wurde er der Begründer des sogen. »Euphuismus«, einer gekünstelten Sprache, welche viel Ähnlichkeit mit dem Marinismus der Italiener, dem Estilo culto der Spanier, dem Style précieux der Franzosen und dem Stil der zweiten schlesischen Schule hatte. Rhetorischer Prunk mit Vernachlässigung der Deutlichkeit und logischen Ordnung, Wortspiele, schroffe Gegensätze und überraschende Pointen waren die Eigentümlichkeiten dieses unnatürlichen Stils, in welchem zu sprechen und zu schreiben an dem Hof der

nigin Elisabeth hinfort guter Ton war. her bemühten sich seitdem die englischen hter, in diesem Stil zu schreiben. Aus- e von Fairholt (1858, 2 Bde.) Vgl. denstedt, Shakespeares Zeitgenossen, . 3 (1860).

Lindeblad, Assar, schwed. Dichter, . 19. Dez. 1800 zu Lackalänga auf jonen, gest. 3. März 1848; war seit 31 Dozent der Litteraturgeschichte zu nd, seit 1837 Pastor zu Öfved, veröffent- te nach Tegnérs Muster die Dichtungen: lekingsblommor« (1828), »Främ- gen« (1831), »Dikter« (1832—33, 2 e.), Novellen u. a., ferner das litterar- orische Werk »Den svenska sången« 32), das aber unvollendet blieb.

Ling, Pehr Henrik, schwed. Dichter, . 15. Nov. 1776 zu Ljunga in Smä- d, gest. 3. Mai 1839 zu Stockholm; rd 1805 Fechtmeister an der Universi- zu Lund, 1813 Vorsteher des gymna- chen Zentralinstituts zu Stockholm. Er r ein bedeutendes Mitglied des Gotischen nbes und ist besonders bekannt gewor- als Begründer der sogen. schwedischen mnastik; deshalb suchte er auch das Heil es Volks in der körperlichen und gei- en Erneuerung. Neben den Epen: ylfe« (1812), »Asarne« (1816—26, 2 e.) dichtete er auch Tragödien (»Agne«, isburs söner«) und Lyrisches.

Lista y Aragon, Don Alberto, span. hter, geb. 15. Okt. 1775 zu Sevilla, . 5. Okt. 1848 daselbst; war 1803 Pro- or der Philosophie am Kollegium von n Isidoro zu Sevilla, seit 1806 der inen Wissenschaften und seit 1807 der etik und Rhetorik an der Universität, ßte beim Einfall der Franzosen flüch- und kehrte erst 1817 zurück. Er wurde ofessor an der Akademie zu Bilbao, re- ierte die Zeitschriften: »El Censor«, l Imparcial« zu Madrid, die »Gaceta Bayona« seit 1828 zu Bayonne, seit 30 die »Estafeta de San Sebastian«) seit 1833 die »Gaceta de Madrid«. 37 ward er Professor der Mathematik) 1838 Direktor des Kollegiums von n Felipe Neri in Cadiz, welches Amt bis 1840 verwaltete. L. ist einer der eutendsten spanischen Lyriker der neuern Zeit. Seine Gedichte zeichnen sich durch Tiefe des Gefühls, Eleganz des Ausdrucks und Wohlklang des Verses aus. Auch gab er eine Blumenlese der spanischen Poesie: »Trozos escogidos de los mejores hablistas castellanos en prosa y verso«, das historische Handbuch »Curso de historia universal« (nach Ségurs »Histoire universelle«), »Lecciones de literatura dramática española«, Vorlesungen über die dramatische Litteratur der Spanier, und »Ensayos literarios y críticos« (1844, 2 Bde.) heraus. Seine »Poesias« erschienen 1822 und öfter.

Litótes (griech., »Wenigkeit«), rhetor. Figur, nach welcher man im Gegensatz zur Emphasis (s. d.) einen scheinbar geringern, aber bescheidenen Ausdruck für den stärkern setzt; z. B.:

Nicht unbedachtsam zog ich hin.
(Schiller.)

Sie ist ironischer Art, wenn sie in Gegensatz zu ihrem Inhalt tritt; z. B.:

Er (der Wunnensteiner) bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.
(Uhland.)

Livius, Titus, röm. Geschichtschreiber, geboren um 58 v. Chr. zu Patavium, gest. 17 n. Chr. in Padua, ein Zeitgenosse des Kaisers Augustus und von ihm geschätzt; verfaßte eine »Römische Geschichte« von der Gründung der Stadt bis zum Tode des Drusus (9 v. Chr.) in 142 Büchern, von denen uns nur Buch 1—10 und Buch 21—45 nebst größern Fragmenten überliefert sind. Bei diesem umfangreichen Stoff mußte die Forschung hinter der Darstellung zurücktreten, zumal da die Zeit mit ihrer monarchischen Stimmung die Ausübung einer Kritik bedenklich erscheinen ließ. Außerdem fehlte ihm die politische Bildung, wie sie zur Darstellung der Geschichte notwendig ist. Ihm kam es nur darauf an, aus der Fülle des ihm vorliegenden Stoffs für seine Zeit, die ihr höchstes Gut im friedlichen Lebensgenuß erkannte, ein lesbares Werk zu schaffen, welches seine von der Politik fern gehaltenen Zeitgenossen belehren und für die Thaten der Vergangenheit erwärmen sollte. Diesen Zweck hat er als Meister des Stils mit allem Glanz der rhe-

torischen Mittel erreicht. Die mit dieser Eleganz verbundene Popularität seiner Darstellung mißfiel Männern der alten Schule, wie dem Asinius Pollio, der den Stil des L. als ein Produkt kleinstädtischer Bildung mit dem Namen »Patavinitas« bezeichnete (d. h. der Redeweise, welche in Patavium, der Heimat des L., üblich war). Gleichwohl ist er nach Cicero der bedeutendste Prosaiker und gleich ihm schöpferisch im Sprachschatz und Satzbau. Seine Darstellung zeichnet sich durch Wohlklang und strenge Regel aus, ist aber nicht in allen Teilen gleich, was sich aus dem großen Umfang seines Werks erklärt, in dessen Anfang sich erst die Kunst seiner Darstellung zu entwickeln begann, während sie vom 21. Buch ab ihren Höhepunkt erreichte, gegen das Ende hin aber mehr und mehr ermattete. Ausgaben von Madvig (1861—66, 4 Bde.), Weißenborn (1853 u. ff., 10 Bde.); Übersetzung von Klaiber und Teuffel (1856, 6 Bde.).

Livius Andronicus, röm. Dichter aus Tarent, um 240 v. Chr., Sklave des Livius Salinator, dessen Kinder er unterrichtete, und von dem er später freigelassen wurde; dichtete Tragödien, wie den »Agisthus«, und Komödien nach griechischem Muster in archaistischem Latein und machte die Römer zuerst mit griechischer Litteratur bekannt. Auch übersetzte er die »Odyssee«, welche lange Zeit den Römern als Schulbuch diente. Fragmente herausgegeben von Düntzer (1835).

Loa, ein spanisches Lobgedicht, welches als Prolog der Aufführung eines Dramas vorausging.

Locke (spr. lock), John, engl. Philosoph, geb. 29. Aug. 1632 zu Wrington bei Bristol, gest. 28. Okt. 1704 zu Oates in Essexshire; studierte zu Oxford Medizin, Philosophie und klassische Litteratur, wurde 1665 Erzieher des Grafen von Shaftesbury, als Independent durch Jakob II. aus England verbannt und kehrte erst nach dessen Entthronung dahin zurück. Durch seine Schriften suchte er den Thron Wilhelms von Oranien zu befestigen, indem er die königlichen Rechte von dem Willen des Volks herleitete und die zweite Revolution verteidigte, die mit der Vertreibung Jakobs II. geendet hatte. Darum empfahl er auch Glaubens- und Gewissensfreiheit, die er aber inkonsequenterweise nicht auf die Katholiken angewandt wissen wollte. Sein berühmtestes Werk war: »Essay concerning human understanding« (1690; deutsch von Kirchmann, 1872), gegen welches sich Leibniz in seinen »Nouveaux essais sur l'entendement humain« erklärte. Bei seiner Forschung verfolgt er den Weg der Erfahrung und Beobachtung, den Bacon gezeigt hatte. Deshalb verwirft er die spekulative Philosophie der alten und neuen Zeit, bestreitet, daß die Ideen angeboren seien und leitet sie aus zwei Quellen her, aus äußern Eindrücken und aus der Überlegung. Die Eindrücke der Außenwelt seien die Grundlage unsrer Erkenntnis; sie würden von den Sinnen aufgenommen, von dem Verstand bearbeitet und bildeten so den Inbegriff der menschlichen Weisheit. Dieselbe könne aus der Verbindung der einzelnen Vorstellungen ein Gesamtresultat suchen; dasselbe sei aber nicht zuverlässig, da uns die Grundursachen von den sinnlichen Eigenschaften der Körper, noch mehr aber von den geistigen Substanzen unbekannt seien. Eine Ergänzung hierzu bietet die erst nach seinem Tod erschienene Abhandlung »On the conduct of the understanding«, ferner »Thoughts concerning the education of children« (1693, deutsch 1788), wodurch er der Begründer der von Rousseau weiter ausgebildeten neuern Pädagogik geworden ist. Wenn er darin auch kein System aufstellte, so wies er doch mit Nachdruck auf die Notwendigkeit hin, den Menschen für die Welt zu erziehen, und deshalb galt ihm das Studium der Natur und des Menschen weit mehr als das der alten Sprachen. In seinen vier »Letters on toleration« und der Abhandlung »The reasonableness of christianity as delivered in the scriptures« empfiehlt er gegenseitige Duldung, Nächstenliebe und Trennung der Kirche vom Staate. Daß er die Toleranz nicht auch auf die Katholiken ausdehnte, scheint seinen Grund in den Verfolgungen zu haben, die er unter dem katholischen Jakob II. zu erdulden

tte. In seinen zwei »Treatises of vernment« setzte er seine politischen nsichten auseinander und suchte darin e Lehre von der Volkssouveränität zu gründen. Sein philosophischer Empiismus war auch für die Folgezeit von beutendem Einfluß und regte Berkeley zu nem empirischen Idealismus und Hume seinem philosophischen Skeptizismus . Gesamtausgabe seiner Werke 1835 Bde.); die philosophischen gab Saint ohn heraus (1854, 2 Bde.). Biograien von Bourne (1876, 2 Bde.) und wler (1880). Vgl. E. Schärer, John , seine Verstandstheorie ꝛc. (1860).

Logogriph (griech.), s. Rätsel.

Lomonóssow, Michael Wasiljeitsch, russ. Dichter, geb. 1711, gest. 4. pril 1765; geriet auf einer Reise durch eutschland preußischen Werbern in die ände, entkam aber bald wieder und kehrte er Holland nach Petersburg zurück, wo zunächst Direktor des mineralogischen abinetts, dann Professor der Chemie, dlich Staatsrat und Kurator der Unirsität wurde. Er dichtete patriotische den, geistliche und weltliche Lieder und s Heldengedicht »Petriade« zur Verrrlichung Peters d. Gr. In seinen Dichngen folgte er dem Rhythmus der altssischen Volkslieder und machte damit n Versuch, eine nationale Poesie zu begründen. Hiermit schuf er eine volkstümhe Grundlage und wurde so das Haupt r nachfolgenden Dichter. Denselben weck verfolgte er mit der Herausgabe ner russischen Grammatik, durch welche der russischen Sprache das Übergewicht er die bulgarische Kirchensprache zu verschaffen suchte (deutsch 1764). Gesamtsgabe seiner Werke 1867.

Longfellow (spr. Longfélło), Henry Wadsworth, amerikan. Dichter, geb. 27. ebr. 1807 zu Portland in Maine, wurde 326 Professor der neuern Sprachen am owdoin College zu Brunswick und hielt ch drei Jahre in Europa auf. 1835 verffentlichte er seinen epochemachenden Roan »Outremer«, wurde Professor der euern Sprachen und der schönen Litteratr in Cambridge und unternahm wiederolt Reisen nach Europa, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen. 1854 legte er sein Amt nieder, um sich ganz der Poesie widmen zu können. Von seinen Werken ist zunächst der Künstlerroman »Hyperion« (1839; deutsch von A. Böttger, 1856) zu erwähnen; sodann folgten: die »Voices of the night« (1840, Gedichte und Übersetzungen); die »Ballads and other poems« (1841; deutsch von Nielo, 1857); das Drama »The Spanish student« (1842; deutsch von K. Böttger, 1854); »Poems on slavery« (1843); »Poets and poetry of Europe« (1845; enthält auch Übersetzungen deutscher Gedichte); die Novelle »Kavanagh« (1849, deutsch 1851); das Idyll »Evangeline« (1850; deutsch von Nicklas, 1872); »Seaside and fireside« (1850); »The golden legend« (1851; deutsch von Keck, 1860), deren Stoff er aus dem »Armen Heinrich« des Hartmann von Aue entnahm; ferner sein bedeutendstes Gedicht, das Idyll »The song of Hiawatha« (1855; deutsch von A. Böttger, 1856; von Freiligrath, 1857); »The courtship of Miles Standish« (1858; deutsch von Manefeld, 1867); »Tales of a wayside inn« (1863); »Tragedies of New England« (1868); »Divine tragedy« (1871), worin er das Leben Jesu behandelte; »Three books of song« (1872); »The hanging of the crane« (1874); »The masque of Pandora and other poems« (1875); »Keramos«, eine Nachbildung von Schillers »Glocke« (1878). Auch übersetzte er Dantes »Göttliche Komödie« (1867). Seine Gedichte (in Auswahl deutsch von Laun, 1879) zeichnen sich durch elegante Form und anmutige Darstellung, durch Adel der Gesinnung und Tiefe des Gefühls aus; dagegen fehlt ihm die Gabe des Witzes und Humors. Vgl. Knortz, L. (1878).

Longos, griech. Schriftsteller, um 400 n. Chr., verfaßte einen Schäferroman, in welchem er die Liebesgeschichte des Daphnis und der Chloe erzählt, wodurch er ein Vorbild für die spätern Schäferromane geworden ist. Ausgabe von Seiler (1835); Übersetzung von Jacobs (1832).

Lope de Vega, Carpio Felix, span. Dichter, geb. 25. Nov. 1562 zu Madrid, gest. 21. Aug. 1635; war der Sprößling

torischen Mittel erreicht. Die mit dieser Eleganz verbundene Popularität seiner Darstellung mißfiel Männern der alten Schule, wie dem Asinius Pollio, der den Stil des L. als ein Produkt kleinstädtischer Bildung mit dem Namen »Patavinitas« bezeichnete (d. h. der Redeweise, welche in Patavium, der Heimat des L., üblich war). Gleichwohl ist er nach Cicero der bedeutendste Prosaiker und gleich ihm schöpferisch im Sprachschatz und Satzbau. Seine Darstellung zeichnet sich durch Wohlklang und strenge Regel aus, ist aber nicht in allen Teilen gleich, was sich aus dem großen Umfang seines Werks erklärt, in dessen Anfang sich erst die Kunst seiner Darstellung zu entwickeln begann, während sie vom 21. Buch ab ihren Höhepunkt erreichte, gegen das Ende hin aber mehr und mehr ermattete. Ausgaben von Madvig (1861—66, 4 Bde.), Weißenborn (1853 u. ff., 10 Bde.); Übersetzung von Klaiber und Teuffel (1856, 6 Bde.).

Livius Andronicus, röm. Dichter aus Tarent, um 240 v. Chr., Sklave des Livius Salinator, dessen Kinder er unterrichtete, und von dem er später freigelassen wurde; dichtete Tragödien, wie den »Aigisthus«, und Komödien nach griechischem Muster in archaistischem Latein und machte die Römer zuerst mit griechischer Litteratur bekannt. Auch übersetzte er die »Odyssee«, welche lange Zeit den Römern als Schulbuch diente. Fragmente herausgegeben von Düntzer (1835).

Loa, ein spanisches Lobgedicht, welches als Prolog der Aufführung eines Dramas voraufging.

Locke (spr. lock), John, engl. Philosoph, geb. 29. Aug. 1632 zu Wrington bei Bristol, gest. 28. Okt. 1704 zu Oates in Essershire; studierte zu Oxford Medizin, Philosophie und klassische Litteratur, wurde 1665 Erzieher des Grafen von Shaftesbury, als Independent durch Jakob II. aus England verbannt und kehrte erst nach dessen Entthronung dahin zurück. Durch seine Schriften suchte er den Thron Wilhelms von Oranien zu befestigen, indem er die königlichen Rechte von dem Willen des Volks herleitete und die zweite Revolution verteidigte, die mit der Vertreibung Jakobs II. geendet hatte. Darum empfahl er auch Glaubens- und Gewissensfreiheit, die er aber inkonsequenterweise nicht auf die Katholiken angewandt wissen wollte. Sein berühmtestes Werk war: »Essay concerning human understanding« (1690; deutsch von Kirchmann, 1872), gegen welches sich Leibniz in seinen »Nouveaux essais sur l'entendement humain« erklärte. Bei seiner Forschung verfolgt er den Weg der Erfahrung und Beobachtung, den Bacon gezeigt hatte. Deshalb verwirft er die spekulative Philosophie der alten und neuen Zeit, bestreitet, daß die Ideen angeboren seien und leitet sie aus zwei Quellen her, aus äußern Eindrücken und aus der Überlegung. Die Eindrücke der Außenwelt seien die Grundlage unsrer Erkenntnis; sie würden von den Sinnen aufgenommen, von dem Verstand bearbeitet und bildeten so den Inbegriff der menschlichen Weisheit. Dieselbe könne aus der Verbindung der einzelnen Vorstellungen ein Gesamtresultat suchen; dasselbe sei aber nicht zuverlässig, da uns die Grundursachen von den sinnlichen Eigenschaften der Körper, noch mehr aber von den geistigen Substanzen unbekannt seien. Eine Ergänzung hierzu bietet die erst nach seinem Tod erschienene Abhandlung »On the conduct of the understanding«, ferner »Thoughts concerning the education of children« (1693, deutsch 1788), wodurch er der Begründer der von Rousseau weiter ausgebildeten neuern Pädagogik geworden ist. Wenn er darin auch kein System aufstellte, so wies er doch mit Nachdruck auf die Notwendigkeit hin, den Menschen für die Welt zu erziehen, und deshalb galt ihm das Studium der Natur und des Menschen weit mehr als das der alten Sprachen. In seinen vier »Letters on toleration« und der Abhandlung »The reasonableness of christianity as delivered in the scriptures« empfiehlt er gegenseitige Duldung, Nächstenliebe und Trennung der Kirche vom Staate. Daß er die Toleranz nicht auch auf die Katholiken ausdehnte, scheint seinen Grund in den Verfolgungen zu haben, die er unter dem katholischen Jakob II. zu erdulden

lte. In seinen zwei »Treatises of vernment« setzte er seine politischen ıfichten auseinander und suchte darin Lehre von der Volkssouveränität zu ıründen. Sein philosophischer Empiismus war auch für die Folgezeit von betendem Einfluß und regte Berkeley zu nem empirischen Idealismus und Hume seinem philosophischen Skeptizismus . Gesamtausgabe seiner Werke 1835 Bde.); die philosophischen gab Saint hn heraus (1854, 2 Bde.). Biograien von Bourne (1876, 2 Bde.) und wler (1880). Vgl. E. Schärer, John , seine Verstandstheorie ꝛc. (1860).

Logogriph (griech.), s. Rätsel.

Lomonôssow, Michael Wasiljeitsch, russ. Dichter, geb. 1711, gest. 4. ɔril 1765; geriet auf einer Reise durch eutschland preußischen Werbern in die inde, entkam aber bald wieder und kehrte er Holland nach Petersburg zurück, wo zunächst Direktor des mineralogischen ıbinetts, dann Professor der Chemie, dlich Staatsrat und Kurator der Uniersität wurde. Er dichtete patriotische den, geistliche und weltliche Lieder und s Heldengedicht »Petriade« zur Verrlichung Peters d. Gr. In seinen Dichngen folgte er dem Rhythmus der altssischen Volkslieder und machte damit n Versuch, eine nationale Poesie zu beünden. Hiermit schuf er eine volkstümhe Grundlage und wurde so das Haupt r nachfolgenden Dichter. Denselben veck verfolgte er mit der Herausgabe ıer russischen Grammatik, durch welche der russischen Sprache das Übergewicht ɔer die bulgarische Kirchensprache zu verɔaffen suchte (deutsch 1764). Gesamtısgabe seiner Werke 1867.

Longfellow (spr. Longfello), Henry ɜadsworth, amerikan. Dichter, geb. 27. ɔbr. 1807 zu Portland in Maine, wurde 326 Professor der neuern Sprachen am owdoin College zu Brunswick und hielt ɦ drei Jahre in Europa auf. 1835 verfentlichte er seinen epochemachenden Roan »Outremer«, wurde Professor der ɔuern Sprachen und der schönen Litteraır in Cambridge und unternahm wiederɔlt Reisen nach Europa, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen. 1854 legte er sein Amt nieder, um sich ganz der Poesie widmen zu können. Von seinen Werken ist zunächst der Künstlerroman »Hyperion« (1839; deutsch von A. Böttger, 1856) zu erwähnen; sodann folgten: die »Voices of the night« (1840, Gedichte und Übersetzungen); die »Ballads and other poems« (1841; deutsch von Nielo, 1857); das Drama »The Spanish student« (1842; deutsch von K. Böttger, 1854); »Poems on slavery« (1843); »Poets and poetry of Europe« (1845; enthält auch Übersetzungen deutscher Gedicht:); die Novelle »Kavanagh« (1849, deutsch 1851); das Idyll »Evangeline« (1850; deutsch von Nicklas, 1872); »Seaside and fireside« (1850); »The golden legend« (1851; deutsch von Keck, 1860), deren Stoff er aus dem »Armen Heinrich« des Hartmann von Aue entnahm; ferner sein bedeutendstes Gedicht, das Idyll »The song of Hiawatha« (1855; deutsch von A. Böttger, 1856; von Freiligrath, 1857); »The courtship of Miles Standish« (1858; deutsch von Manefeld, 1867); »Tales of a wayside inn« (1863); »Tragedies of New England« (1868); »Divine tragedy« (1871), worin er das Leben Jesu behandelte; »Three books of song« (1872); »The hanging of the crane« (1874); »The masque of Pandora and other poems« (1875); »Keramos«, eine Nachbildung von Schillers »Glocke« (1878). Auch übersetzte er Dantes »Göttliche Komödie« (1867). Seine Gedichte (in Auswahl deutsch von Laun, 1879) zeichnen sich durch elegante Form und anmutige Darstellung, durch Adel der Gesinnung und Tiefe des Gefühls aus; dagegen fehlt ihm die Gabe des Witzes und Humors. Vgl. Knortz, L. (1878).

Longos, griech. Schriftsteller, um 400 n. Chr., verfaßte einen Schäferroman, in welchem er die Liebesgeschichte des Daphnis und der Chloe erzählt, wodurch er ein Vorbild für die spätern Schäferromane geworden ist. Ausgabe von Seiler (1835); Übersetzung von Jacobs (1832).

Lope de Vega, Carpio Felix, span. Dichter, geb. 25. Nov. 1562 zu Madrid, gest. 21. Aug. 1635; war der Sprößling

eines kastilischen Adelsgeschlechts und ein geborner Dichter. Schon mit fünf Jahren konnte er lesen und machte Gedichte, für die er von seinen Jugendgenossen Spielsachen erhielt. In seinem elften Jahr dichtete er bereits Komödien; dann aber verwaist, nahm er Kriegsdienste und beteiligte sich, erst zwölf Jahre alt, wahrscheinlich an der Expedition nach der Nordküste von Afrika. Bald darauf erhielt er von seiten einer reichen Verwandten und des Bischofs von Avila die nötige Unterstützung, um zu Salamanca und Alcalá de Henares Theologie und Philosophie studieren zu können. Nach Beendigung seiner Studien trat er in die Dienste des berühmten und ebenso berüchtigten Herzogs von Alba und schrieb für denselben seinen Schäferroman »Arcadia«. Die Liebe hatte ihn gehindert, in den geistlichen Stand zu treten, und der unglückliche Ausgang eines zweiten Liebesverhältnisses zwang ihn, abermals Kriegsdienste zu nehmen. Als Soldat nahm er an der Expedition der unüberwindlichen Armada gegen England teil und kehrte mit den Trümmern derselben nach Spanien zurück (1588). Auf dieser Seereise hat er wahrscheinlich sein episches Gedicht »La Hermosura de Angelica« verfaßt. Damals verheiratete er sich mit Isabel de Urbina, mußte aber bald, infolge eines Duells aus Kastilien verbannt, sieben Jahre lang umherirren, und währenddem starb seine Frau. Er hielt sich meist in Valencia auf, wo er mit dramatischen Dichtern in lebhaften Verkehr trat, und damit begann auch seine dramatische Thätigkeit. 1595 durfte er nach Madrid zurückkehren, trat als Sekretär in die Dienste des Marquis de Malpica, später in die des Grafen von Lemos, mit dem er Italien durchreiste. Er hatte sich zum zweitenmal mit Juana de Guardia vermählt, allein ein früher Tod trennte auch diese glückliche Ehe und raubte ihm seinen ältesten Sohn, wodurch er so tief gebeugt wurde, daß er »den eiteln Glanz der Welt verließ« und Priester wurde. Sein geistlicher Stand hinderte ihn aber an seiner dichterischen Thätigkeit nicht, vielmehr wuchs bei ihm die Lust am Schaffen mit den Jahren. Von ganz Spanien verehrt, vom Hof mit Ehrenbezeigungen überhäuft, im Ausland gepriesen, erfreute er sich am vollen Glanz seines dichterischen Ruhms. Italiener reisten bloß in der Absicht nach Spanien, um den berühmten spanischen Dichter kennen zu lernen. Seine Schriften bildeten die Lieblingslektüre der Völker in der großen spanischen Monarchie. Auch die Kirche zeichnete ihn aus. Die Inquisition ernannte ihn zu ihrem Familiar, 1618 wurde er apostolischer Protonotar bei dem Erzbistum Toledo, und Papst Urban VIII. ernannte ihn 1628 zum Ritter des Johanniterordens. Dies ruhmreiche Leben blieb nicht ohne Neider, besonders wurde er von dem geistreichen Gongora vielfach angegriffen. Weit edler dachte der Dichter, der einst über die Umtriebe seiner Feinde bemerkte: »Ich liebe, die mich lieben; aber ich hasse nicht, die mich hassen.« Unablässig war er bis zu seinem Tode thätig, und seine Zeitgenossen nannten ihn »das Wunder der Natur, den Phönix Spaniens«. Außer der bereits erwähnten »Angelica« verfaßte er die Epopöe »La Jerusalén conquistada«, die mythologischen Gedichte: »Circe«, »Andromeda«, »Philomela«, »Orfeo«, »Proserpina«, die historischen Gedichte: »San Isidro«, »La Dragontea«, »La virgen de la Almudena«, das komische Heldengedicht »La Gatomaquia«, eine Anzahl didaktischer Gedichte, Sonette, Romanzen, Oden, Elegien, Episteln, Romane, Novellen ꝛc. (herausgeg. von Cerda y Rico: »Coleccion de las obras sueltas de L.«, 1776—79, 21 Bde.). Sein dichterischer Ruhm beruht aber vorzugsweise auf seinen Komödien, deren er über 1500 geschrieben hat, von denen noch ungefähr über 500 vorhanden sind. Außerdem schrieb er 400 Autos, Loas und Entremeses. 340 seiner Komödien sind in der Sammlung 1604—1647, 28 Bde., enthalten; eine Auswahl veranstaltete Hartzenbusch: »Obras dramaticas escogidas de L.« (1853—60, 4 Bde.); eine Anzahl bisher noch nicht veröffentlichter erschien unter dem Titel: »Comedias ineditas de L.« (1873 ff.). Sein dichterischer Genius ließ ihn bei der Wahl und Behandlung seiner dramatischen Stoffe das finden, was der Natur seines

ks entsprach. In ihm erscheint die
nische Nationalität am ausgeprägtesten
all ihren Vorzügen und Schattenseiten,
er hat es verstanden, dieselbe am voll-
ndigsten und glänzendsten auf der Bühne
zustellen. Daher der ungemeine Bei-
, der seine Stücke begleitete, in denen
das spanische Volk gewissermaßen selbst
derfand; daher der Beifall des Aus-
ds, das in ihnen die wahre Natur des
nischen Landes und Volks, die Grund-
ingungen eines echten Volksdramas,
nnte. L. war der erste große spani-
Dramatiker und der fruchtbarste Dich-
aller Zeiten. Deutsche Übersetzungen
zelner Stücke lieferten Schack (1845),
pp im »Spanischen Theater«, Bd. 3
d 4 (1869). Erläuterungen zu 24
ücken gab Enk in seinen »Studien
r L.« (1839); die Romane und Novel-
übersetzte Richard (1824—27, 6 Bde.).
l. Montalvan, Fama posthuma à la
la y muerte de L. (1836); Holland,
me account of the lives and wri-
gs of L. (1861); Lafond, Essai sur
vie et les œuvres de L. (1857).

Lucānus, Marcus Annäus, röm.
chter, geb. 39 n. Chr. zu Corduba in
panien, gest. 65 n. Chr. zu Rom, ein
ffe des Philosophen Seneca, auf dessen
rmittelung er von Nero unter die Zahl
ner Freunde aufgenommen ward; suchte
n Dichtertalent zuerst durch ein Lobge-
ht auf den Kaiser Nero (60) zu bekun-
n. Als er dann seine Gedichte öffentlich
rlas und damit großen Beifall erntete,
regte er die Eifersucht des Kaisers, der
n weitere Vorlesungen verbot und ihm
r gestattete, als Sachwalter aufzutre-
n. L. überhäufte nun den Kaiser und
sen Günstlinge in seinen Schriften
it Schmähungen und beteiligte sich an
r Verschwörung des Piso zum Sturz
eros. Nach der Entdeckung derselben
m Tod verurteilt, ließ er sich, wie sein
heim, die Adern öffnen. Von seinen
len poetischen Versuchen ist nur das
vollendete Epos »Pharsalia« erhalten,
welchem er die Geschichte des Bürger-
iegs zwischen Cäsar und Pompejus
ch Art eines Geschichtschreibers schildert,
obei er alle ihm zu Gebote stehenden rhe-
torischen Mittel aufwandte. Seine Sprache
und Darstellung sind nichts weniger als
poetisch, sondern der rhetorischen Prosa ver-
wandt. Ausgabe von Weber (1821—31,
3 Bde.), Übersetzung von Krais (1863).

Lucilius, Gajus, röm. Schriftsteller,
geb. 148 v. Chr. zu Suessa, gest. 102 in
Neapel, von strenger Sittlichkeit und hoher
Bildung und Einsicht in das Treiben der
vornehmen römischen Welt, die er im
Umgang mit Scipio dem Jüngern und
Lälius erwarb; schrieb Satiren in einem
Stil, der häufig an Prosa streifte und
mit griechischen Wörtern und Redensarten
gemischt war. In denselben unterzog er
nach Art der alten attischen Komiker die
Gebrechen der damals in ihren Grund-
festen bereits wankenden römischen Re-
publik einer scharfen Kritik und führte
die alte Römerzeit seinen Landsleuten als
Sittenspiegel vor. Er gewann damit großen
Beifall, zumal da er selbst sein eignes Le-
ben mit großer Offenheit in einem poe-
tischen Tagebuch schilderte. In seinen
Satiren stellte er alle Verhältnisse des
öffentlichen Lebens mit unverhüllter Wahr-
heit dar, und sie bildeten deshalb ein zu-
sammenhängendes Sittengemälde der da-
maligen römischen Gesellschaft. Wie bei
andern seiner Zeitgenossen, war auch bei
ihm der Stoff die Hauptsache und die
Form ein untergeordnetes Element. Frag-
mente herausgegeben von Lucian Müller
(1872), der auch sein Leben beschrieb (1876).

Lucretius, Titus Carus, röm.
Dichter, geb. 99, gest. 55 v. Chr., soll im
Wahnsinn sich selbst getötet haben. Er
gilt für den größten Dichter des Cicero-
nianischen Zeitraums, und diesen Ruhm,
der weit über seine Zeit hinaus dauerte,
erwarb er sich durch sein Lehrgedicht »Über
die Natur der Dinge«, das er dem minder
bedeutenden Dichter Memmius widmete.
Er war der erste Römer, der die Lehren
des griechischen Philosophen Epikuros in
organischem Zusammenhang mit hoher
Begeisterung den Römern vortrug und
das philosophische Wissen auf das prak-
tische Leben anwandte, wodurch er sich vor-
teilhaft von den didaktischen Dichtern der
Griechen unterscheidet. Mit den Forschun-
gen griechischer Philosophen und andrer

verband er die eignen Beobachtungen und belebte seine Theorien durch treffliche Natur- und Sittenschilderungen, wie z. B. durch die Schilderung der Pest (im 6. Buch). Damit lieferte er den Römern zuerst ein wohlbegründetes System der Naturwissenschaft und einer darauf gegründeten dogmatischen Philosophie. Sein Zweck ist, die Welt von Trug und Irrtum zu befreien und die Erkenntnis der Wahrheit zu fördern, und deshalb wendet er sich auch oft mit herber Ironie gegen die Verkehrtheiten der Menschen. Bei dieser subjektiven Stimmung fehlen ihm die Ruhe und das Gleichmaß in der Darstellung, welche mehr den Charakter einer politischen Beredsamkeit an sich trägt und durch die Mannigfaltigkeit des Stoffs bedingt war. Ausgaben von Lachmann (3. Aufl. 1870), Bernays (1874); Übersetzungen von v. Knebel (1831) u. Binder (1869).

Lusiaden, Epos des portugiesischen Dichters Camoëns (s. d.).

Lustspiel, s. Komödie.

Luzan (spr. ludsan), Don Ignacio de, span. Dichter, geb. 28. März 1702 zu Saragossa, gest. 19. März 1754; studierte in Palermo und Neapel Rechtswissenschaft, verfaßte daselbst lateinische und italienische Verse und machte sich nach seiner Rückkehr nach Spanien durch Übersetzungen griechischer Dichter sowie durch Bearbeitungen französischer und italienischer Dramen für die spanische Bühne einen Namen. Verhängnisvoll für die spanische Litteratur war die Veröffentlichung seiner Schrift »Poetica« (1737, 2 Bde.), durch welche er die französischen Kunstregeln in der spanischen Dichtung einführte. Er bekleidete verschiedene hohe Staatsämter, war 1747 Gesandtschaftssekretär in Paris, 1750 Rat im Finanzministerium, dann Direktor der königlichen Münze und Schatzmeister der königlichen Bibliothek. Eine Auswahl seiner Gedichte findet sich im 2. u. 4. Bande des »Parnaso español«.

Lykurgos, griech. Redner, geboren um 395 v. Chr. zu Athen, Schüler des Platon und Isokrates und Gesinnungsgenosse des Demosthenes, mit dem er gleichzeitig die Partei Philipps von Makedonien in Athen bekämpfte, wirkte nicht bloß als bedeutender Redner, sondern auch als hochgestellter Beamter in seiner Vaterstadt. Von seinen Reden ist nur eine, die gegen Leokrates, erhalten und herausgegeben von Nicolai (1875), deutsch von Bender (1870).

Lyrik (griech.), eine der Hauptgattungen der Poesie. Während die epische Poesie die Begebenheiten der Außenwelt berichtet, beschäftigt sich die lyrische Poesie mit den innern Vorgängen des Menschenlebens, mit den Gefühlen, Empfindungen und Leidenschaften. Der Name ward von dem griechischen »lyra« (einem Saiteninstrument) abgeleitet, da man Lieder dieser Art bei den Griechen in Begleitung dieses Instruments vorzutragen pflegte. Man teilt die lyrische Poesie ein in die Elegie und Heroide, das Lied, die Ode, Hymne, den Dithyrambos, das Epigramm, die Gnome, das Rätsel, die Satire und Epistel (s. diese Art.). Vgl. Epos.

Lysias, griech. Redner, zu Athen von syrakusanischen Eltern 432 v. Chr. geboren, begab sich, erst 15 Jahre alt, mit athenischen Auswanderern zur Niederlassung nach Thurii in Unteritalien, wo er sich zum Redner ausbildete. Als er (411) nach Athen zurückgekehrt war, gründete er daselbst eine Rednerschule, trat öffentlich als Redner auf und verfaßte auch Reden für andre. Nach dem Fall Athens mußte er als Demokrat vor den 30 Tyrannen fliehen (404), kehrte aber nach dem Sturz derselben wieder nach Athen zurück (403), wo er bis zu seinem Tod (379) lebte. Von seinen zahlreichen Reden sind 35 überliefert, von denen aber nicht alle ihn unzweifelhaft zum Verfasser haben. Seine Sprache ist natürlich, klar und anmutig, und bei den Alten galt er als Muster der gerichtlichen Beredsamkeit. Ausgabe von Förtsch (1829), Auswahl von Frohberger (1866—71, 3 Bde.); Übersetzung von Baur (3. Aufl. 1872)

Lytton (spr. litt'n), Earl, s. Bulwer.

M.

Mabillon (spr. mabijóng), Jean, franz. chichtsforscher, geb. 23. Nov. 1632 zu rremont in der Champagne, gest. 27. . 1707 zu Paris; wurde 1653 Mönch oem Benediktinerorden zu St. Remy, 3 Konservator der Denkmäler zu St. nis. Seit 1664 setzte er seine histori- n Studien in der Abtei St. Germain : und gab auf Veranlassung der Kon- gation des heil. Maurus die Werke heil. Bernhard von Clairvaux heraus 67, 2 Bde.). Durch sein Werk »De diplomatica« (1681; Ausg. von Abi- ri, 1789) begründete er die diploma- he Geschichtsforschung, welche die hi- rische Wahrheit auf Grund kritisch ge- teter und als echt anerkannter Urkun- : nachzuweisen sucht. Er unternahm ise durch Burgund, Deutschland und alien, um die alten Bibliotheken und chive nach geschichtlichen Urkunden zu rchforschen. Die Ergebnisse derselben : er im 4. Band seiner »Vetera ana- ta« (1675—85, 4 Bde.) und in dem luseum Italicum« (1687—89, 2 Bde.) öffentlicht. Ein besonderes Verdienst oarb er sich durch seine kritische Behand- ig der Geschichte seines Ordens: »Acta nctorum ordinis S. Benedicti in sae- lorum classes distributa« (1668— 02, 9 Bde.) und die »Annales ordinis Benedicti« (1703—13, 5 Bde.). Seine chgelassenen Werke erschienen 1724, 3 e.; die »Correspondance inédite de et de Montfaucon avec l'Italie« gab lery (1847, 3 Bde.) heraus. Vgl. dart, Dom Jean M. (1879).

Mably, Gabriel Bonnot de, franz. hriftsteller, geb. 14. Mai 1709 zu Gre- ble, gest. 23. April 1785 in Paris; be- äftigte sich vorzugsweise mit geschicht- jen und staatswissenschaftlichen Arbei- t. In seinen politischen Ansichten war wie Friedrich d. Gr., ein Gegner Ma- avellis, verlangte, daß die Staatsver- ltung von einer sittlichen Grundlage sgehe, besonders in der Schrift »Entre- ns de Phocion sur les rapports la morale avec la politique« (1763), und erkannte das Heil der bürgerlichen Gesellschaft in der Rückkehr zur Lykurgi- schen Verfassung. Seine bedeutendsten Schriften sind: »Parallèle des Romains et des Français par rapport au gou- vernement« (1740, 2 Bde.), umgear- beitet in: »Observations sur les Ro- mains« (1751) und »Observations sur l'histoire de la France« (1765, 2 Bde.; neu herausgegeben von Guizot mit einem »Essai sur l'histoire de la France«, 1823—24, 4 Bde.); ferner »Le droit pu- blic de l'Europe« (1748, 3 Bde.); »De l'idée de l'histoire« (1778). Gesamt- ausgabe 1818, 6 Bde.

Macaulay (spr. mäddähl), Thomas Babington, Lord M. of Rothley, engl. Geschichtschreiber, geb. 25. Okt. 1800 zu Rothley-Temple in Leicestershire, gest. 28. Dez. 1859 zu Kensington; ward 1830 Mitglied des Unterhauses, 1832 Sekretär des indischen Amtes im Ministerium, 1834 bis 1838 Mitglied des Obergerichts zu Kalkutta, 1838—47 und 1852—56 wie- der Mitglied des Unterhauses, 1839—41 Kriegssekretär, Juli 1846 bis Ende 1847 Kriegszahlmeister mit Sitz und Stimme im Kabinett und 1857 Peer. Schon als Student hatte er sich mit seinen Gedich- ten: »Pompeji« und »Evening« Preise erworben und wurde dann durch ausge- zeichnete Abhandlungen über Machiavelli, Milton, Bacon und zahlreiche andre po- litische und litterarische Größen Englands in den weitesten Kreisen bekannt. Gesam- melt erschienen sie als »Critical and historical essays« (1843, 3 Bde.) und »Biographical essays« (1851), beide in vielen Ausgaben. 1842 gab er eine Sammlung von Balladen unter dem Titel: »Lays of ancient Rome« (»Alt- römische Legenden«) heraus. Sein Haupt- werk, die »History of England from the accession of James II.« (1848—61, 5 Bde.; deutsch von Beseler, 1849—62, 12 Bde., u. a.), hervorragend durch genaue Kenntnis der Thatsachen, glänzende Dar- stellung und tüchtige Gesinnung, wurde mit Begeisterung aufgenommen und zählt

zu den klassischen Werken der englischen Litteratur. Vgl. Trevelyan, Life and letters of Lord M. (1876, 2 Bde.; deutsch 1876).

Macedo (spr. maßēdu), Joaquim Manoel de, brasil. Dichter, geb. 24. Juni 1820 zu San João de Itaborahy in Brasilien, studierte Medizin und verfaßte das didaktisch-epische Gedicht »A nebulosa« (1857), die Tragödie »Cobé« (1855), verschiedene Opern und die Romane: »A moreninha« (1844), »O moço louro« (1845, 2 Bde.), »Rosa« (1854, 2 Bde.), »Vincentina« (1859, 3 Bde.), »A carteira de mentio« (1859, 2 Bde.).

Machiavelli (spr. makjawélli), Niccolò di Bernardo dei, ital. Staatsmann, Geschichtschreiber und Satiriker, geb. 5. Mai 1469 zu Florenz als Sprößling einer adligen, aber verarmten Familie, gest. 22. Juni 1527 daselbst; gelangte zu den höchsten Staatsämtern seiner Vaterstadt und wurde wiederholt als Gesandter nach Paris, Wien und Rom geschickt. Als die Mediceer aus ihrer Verbannung nach Florenz zurückgekehrt waren, wurde er einer Verschwörung gegen dieselben verdächtigt, eingekerkert und endlich verbannt (1512). Erst als Giovanni de' Medici als Papst Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, kehrte er versöhnt mit den Mediceern nach Florenz zurück. Durch eine treffliche, kunstgemäße Prosa zeichneten sich seine historischen Schriften aus, die zugleich bei seiner gediegenen politischen Einsicht von bedeutendem historischen Wert sind, wie die florentinische Geschichte »Istorie fiorentine« (1532; deutsch von Neumont, 1846, 2 Bde.), die »Discorsi sopra la prima decade di Tito Livio« (1532; deutsch von Grüzmacher, 1871), »Dell' arte della guerra sette libri« und sein bedeutendstes politisches Werk: »Il principe« (»Der Fürst«, 1535; deutsch von Eberhard, 1873), worin er einen Fürsten schilderte, der ohne alle Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit allein durch Klugheit und konsequentes Handeln seine dynastischen Ziele zu erreichen weiß. Diese von ihm begründete Staatsweisheit, die man nach ihm »Machiavellismus« nannte, diente für die Folgezeit den meisten Fürsten als Grundlage bei ihrem politischen Handeln, bis sich Friedrich d. Gr. in seinem »Antimachiavell« gegen jene Grundsätze erklärte und nachwies, daß das Interesse des Fürsten mit dem des Volks dasselbe sein müsse. Um aber M. gerecht zu werden, haben bedeutende Schriftsteller mit Nachdruck auf die Zeit hingewiesen, in welcher er lebte, und behauptet, daß er, der sonst als redlicher Mann und eifriger Patriot bekannt war, solche Grundsätze den Regierenden nur empfohlen habe, um das zerrissene und von Fremden heimgesuchte Italien durch eine geschickte Despotie frei und unabhängig zu machen (vgl. Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 1874). Außerdem schrieb er Komödien: »Clizia«, »Mandragola«, Novellen und eine Satire auf die Frauen. Ausgabe der sämtlichen Werke von Passarini und Fanfani (1873 ff.); Übersetzung von Ziegler (1832—41, 8 Bde.). Vgl. v. Gosen, M., eine Studie (1875); Villari, M. und seine Zeit (a. d. Ital., 1877, 2 Bde.).

Macías, portug. Dichter in der ersten Hälfte des 15. Jahrh., verfaßte Gedichte nach Art der französischen Troubadoure in galicischem Dialekt. Im Dienste des Marquis Enrique de Villena ward er von einer romantischen Liebe zu einer Dame an dessen Hof erfüllt, die der Marquis zwang, einen andern zu heiraten, obgleich sie jene Liebe erwiderte. Da aber M. fortfuhr, seine Geliebte in Gedichten zu verherrlichen, so ward er auf Befehl des Marquis ins Gefängnis geworfen und endlich von demselben durch einen Lanzenstich getötet, da er auch hier seine Liebe nicht vergessen konnte. Sein tragisches Geschick ward ein Gegenstand der spanischen Dichtung und seine treue Liebe im Volk sprichwörtlich. Eine Sammlung seiner Gedichte findet sich im »Cancionero de Baena« (1860, 2 Bde.). Eins derselben hat Bellermann übersetzt in »Die alten Liederbücher der Portugiesen« (1840).

Madrigāl (ital., Schäfergedicht), kurzes lyrisches Gedicht mit epigrammatischer Wendung, gewöhnlich eine Strophe von sechs bis elf Verszeilen, in welcher höchstens drei Reime vorkommen. Beispiel:

Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, sein.
Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, sein.
(Lessing.)

Maerlant (spr. mär-), Jacob van, berländ. Dichter, geboren in der zweiten lfte des 13. Jahrh., gestorben um 1300; r zu Brügge Stadtschreiber und ver- te die Epen: »Der Trojanische Krieg«, ch dem Muster des Franzosen Bénoit de inte-More, u. »Alexander«, nach Gau- er de Chastillon, in denen der didaktische oeck überwiegt, der überhaupt in der chtung der Zeit lag. Ferner veröffent- hte er: »Das Leben des heil. Franziskus« erausgeg. von Tideman, 1848); »Hei- elijkheid der heimelijkheden« (her- sgeg. von Clarisse, 1838); »Rymbibel« 858—60, 2 Bde.); »Bestiaris« (1857) nd »Spieghel historiael«, eine unvoll- dete Reimchronik, deren verloren ge- aubter zweiter Teil kürzlich von Friedrich Hellwald auf der Wiener Bibliothek ufgefunden und herausgegeben ward. gl. Serrure, M. (1861).

Maffei, Francesco Scipione, Marchese di, ital. Dichter, geb. 1. Juni 675 zu Verona, gest. 11. Febr. 1755 da- lbst; studierte in Rom fleißig die italie- ischen Klassiker und wurde Mitglied der Akademie der »Arkadier«. Als Freiwilli- er machte er die Feldzüge von 1703 und 704 im bayrischen Heer mit und ließ sich arauf in seiner Vaterstadt nieder. 1709 ründete er mit Apostolo Zeno und Valis- ieri zu Padua das »Giornale de' lette- ati d'Italia«, von dem er sich aber bald zu- ückzog, um sich antiquarischen Studien in Turin zu widmen. Der berühmte Schau- spieler Riccoboni bewog ihn, zur Hebung er entarteten Bühne Dramen nach franzö- ischem Muster zu dichten, da es zunächst an nationalen Stoffen fehlte. So dichtete r die Tragödie »Merope«, die Komödie »Le cerimonie« und veröffentlichte in einem »Teatro italiano« (1723—25, 3 Bde.) eine Mustersammlung älterer ita- lienischer Dramen. Außerdem schrieb er eine Geschichte seiner Vaterstadt: »Verona illustrata« (1731—32, 2 Bde.). Nach längern Reisen durch Frankreich, Eng- land, Holland und Deutschland verlebte er seine letzten Jahre in seiner Vaterstadt. Gesamtausgabe 1790, 21 Bde.

Mahâbhârata, altindisches Epos, s. Indische Litteratur (S. 244).

Maimonides, mit seinem wahren Namen Rabbi Moses ben Maimun (von den Juden nach den Anfangsbuchsta- ben seines Namens auch Rambam ge- nannt), jüd. Schriftsteller, geb. 30 März 1135 zu Cordova, gest. 13. Dez. 1204 in Tiberias; war der größte jüdische Gelehrte des Mittelalters. Die Verfolgungen von seiten der Araber veranlaßten ihn und seine Familie, endlich Spanien zu verlassen und nach Fes zu gehen (1159). Auch hier nicht sicher, begab er sich nach Ägyp- ten, wo er sich zu Fostat (Altkairo) nieder- ließ (1165). Hier handelte er anfangs mit Juwelen, ward dann Leibarzt des ägyptischen Sultans und Rabbiner zu Kairo. Er vereinigte in sich eine umfas- sende Kenntnis der jüdischen und arabi- schen Litteratur und gründete eine Schule, deren Glieder sich besonders durch ihre Studien über den Talmud auszeichneten. Seine bedeutendsten Werke sind: ein Kom- mentar zur »Mischna« (1168), »Dalâlat al-'Hâyirin«, eine Religionsphilosophie des Judentums (1190), beide in arabi- scher, und »Moreh nebuchim« (»Führer der Verirrten«) in hebräischer Sprache (lat. von Buxtorf: »Ductor perplexo- rum«, 1629; deutsch von Fürstenthal, 1839); sodann »Mischne Thora« (»Wieder- holung des Gesetzes«), auch »Jad chasaka« (»Starke Hand«) genannt (1178—80, 14 Bücher), ein Handbuch über die reli- giösen und juristischen Vorschriften des Talmud; ferner ein Handbuch der Aristo- telischen Logik, Auszüge aus den medizi- nischen Schriften des Galenus u. a. Vgl. Rosie, Die Ethik des M. (1876).

Maistre (spr. mästr), Xavier, Graf de, franz. Schriftsteller, geb. 1764 zu Cham- béry, gest. 1852 in Petersburg, der Bru- der des Philosophen Joseph de M. (1754— 1821); trat zuerst in den sardinischen, dann 1799 bei der Anwesenheit Suwo- rows in Italien in den russischen Militär-

dienst und stieg in demselben bis zu dem Rang eines Generals. Als er einst, in einem Duell verwundet, das Zimmer hüten mußte, schrieb er in humoristischer Weise nach dem Muster des Engländers Sterne seine »Voyage autour de ma chambre« (1794), welche erst 1817 in Frankreich bekannt wurde; ferner die Erzählungen: »Le lépreux de la cité d'Aoste«, »Les prisonniers du Caucase«, »Prascovie, ou la jeune Sibérienne« und »Expédition nocturne autour de ma chambre«. Nachdem er durch seine Schriften in Frankreich bekannt geworden war, lebte er einige Zeit in Paris und andern französischen Orten, kehrte aber 1839 nach Petersburg zurück, wo er fortan blieb. Auch ein vortreffliches lyrisches Gedicht ist von ihm vorhanden, in welchem er die Gefühle eines Gefangenen schildert, vor dessen Gitter ein Schmetterling flattert. In der Nachahmung Sternes leitet ihn kein natürlicher, sondern ein erkünstelter Humor; in seinen Erzählungen folgt er dem Vorbild des Prevost und Saint-Pierre, hält sich frei von Affektation und schildert in anmutiger, naturgemäßer Darstellung die Ereignisse. Mit welchem Recht man ihn den »französischen Sterne« genannt, läßt sich hiernach ermessen. Seiner ganzen Richtung nach gehört er in die Reihe der neufranzösischen Romantiker. Ausgabe 1828, 4 Bde.; in 1 Band 1879.

Makâme (arab., »Unterhaltung«), arab. Dichtform, eine kleine Erzählung oder Novelle in gereimter Rede. Die Verszeilen sind willkürlich bald kurz, bald lang und von unregelmäßigem Rhythmus. Die Reime folgen zwei- und dreifach aufeinander. Auch wird nicht selten eine Ghasele eingeflochten (vgl. Arabische Litteratur). Die M. wurde von Rückert in seiner Nachdichtung des Hariri (s. d.) auch in die deutsche Litteratur eingeführt. Beispiel:

Als der Kadi das angehört, — ward er ganz verstört, — und als wie bethört, — warf er ihnen hin einen Dinar. — Den erschnappte der Alte wie ein Aar, — und als er seinen Raub verschlungen, — sprach er zum Jungen ꝛc.

Makaronische Poesie diente, wie die »Poesia pedantesca« (s. d.), dazu, die Sucht der Gelehrten zu verspotten, welche ihre Rede mit lateinischen Floskeln zu verbrämen suchten. Ihre Eigentümlichkeit besteht darin, daß in den lateinischen Vortrag einheimische Worte mit lateinischen Flexionen gemischt wurden. Als erster Dichter dieser Gattung gilt Typhis Odarius aus Padua (1488), der sein Gedicht nach der Lieblingsspeise der Italiener »Carmen maccaronicum« nannte. Der bedeutendste Dichter bei den Italienern ist Folengo (s. d.). Die m. P. fand Nachahmung fast in allen Litteraturen, so bei den Franzosen durch Rabelais und Molière (in dem »Malade imaginaire«), bei den Engländern durch Skelton u. Drummond, bei den Deutschen durch die »Flohiade« (1593) von einem unbekannten Verfasser u. a. Vgl. Genthe, Geschichte der makkaronischen Poesie (1829); Schade, Zur makkaronischen Poesie (im »Weimarischen Jahrbuch«, Bd. 2, 1855).

Malczewski (spr. maltschéwski), Antoni, poln. Dichter, geb. 1792 in Wolhynien, gest. 2. Mai 1826 zu Warschau; war seit 1811 Soldat in der polnischen Armee, mußte aber den Dienst infolge einer Verwundung aufgeben, die er sich in einem Duell zugezogen hatte (1816). Hierauf ging er auf Reisen, vergeudete in Paris sein Vermögen und beschäftigte sich nach seiner Rückkehr mit seinen Dichtungen, unter denen das Epos »Marya« (1825; deutsch von Zipper, 1877), worin er einen Typus echt polnischer Weiblichkeit schilderte, besonders hervorzuheben ist. Er gehört zu den Dichtern der »ukrainischen Gruppe«, welche vorzugsweise ihre Erzählungen und Schilderungen aus der Ukraine entlehnten. Gesamtausgabe von Bielowski (1838).

Malebranche (spr. malbrangsch), Nicolas, franz. Philosoph, geb. 6. Aug. 1638 zu Paris, gest. 13. Okt. 1715 daselbst; studierte mit großem Eifer die philosophischen Schriften des Descartes, aus denen er die weitern Konsequenzen für die menschliche Erkenntnis zog. In seiner Schrift »De la recherche de la vérité« (1674, 3 Bde.; deutsch 1776—86, 4 Bde.) suchte er nachzuweisen, daß das Wesen der sinn-

hen und übersinnlichen Dinge durch die
i Menschen ruhende Idee erkannt würde.
ieſe Idee ſei aber Gott, von dem alles
ein und Denken ausgehe. Außerdem
rieb er eine Anzahl philoſophiſcher Ab-
ndlungen, welche den Zweck hatten, die
ilosophiſche Erkenntnis mit der religiö-
n zu vermitteln. Eine neue Ausgabe
ner Werke beſorgte J. Simon (1859—
71, 4 Bde.). Vgl. Ollé-Laprune,
a philosophie de M. (1870, 2 Bde.).

Malherbe (ſpr. malerb), François de, anz. Dichter, geb. 1555 zu Caen, geſt. 28 in Paris; ſtudierte anfangs Rechts-iſſenſchaft, trennte ſich aber dann von inem Vater, der Hugenott geworden war, nd nahm als eifriger Katholik an den eligionskriegen teil. Hierauf widmete ſich ſprachlichen und litterariſchen Stu-en, kam an den Hof Heinrichs IV. und hielt eine Kammerherrnſtelle, deren Ein-infte er auch nach der Ermordung des önigs bis an ſeinen Tod bezog. Seine edeutung liegt weniger in ſeiner Dich-ung als in ſeinem kritiſchen Beruf, den erfüllte. Er betrachtete es als ſeine ebensaufgabe, die franzöſiſche Sprache on den griechiſchen und lateiniſchen Ele-enten der Ronſardſchen Schule zu reini-en und aus ihr ſelbſt diejenigen Mittel u ziehen, deren die Poeſie zur Mannig-altigkeit und Verfeinerung des Ausdrucks edurfte. Der Versbildung gab er eine ſte Regel. Er verbannte den Hiatus nd beſtimmte das ſtumme e als metriſche ilbe, wenn es nicht durch einen nach-olgenden Vokal verſchlungen wurde. Die bwechſelung männlicher und weiblicher eime ward durch ihn Regel, der Alexan-riner für die erzählende und dramatiſche ichtung der allgemein gültige Vers. Der-elbe erhielt zwei Cäſuren, und das ſogen. njambement, wonach die in einem Di-tichon begonnene Periode in dem nächſt-olgenden fortgeſetzt wird, ward vermieden. uch auf die Grammatik erſtreckte ſich ſeine ritiſche Thätigkeit. »Er ſetzte«, ſagt Bal-ac, »die größten Unterſchiede zwiſchen pas nd point feſt und behandelte die Ange-egenheit des Gérondif und der Partizipien ie die zweier benachbarten und auf ihre renzen eiferſüchtigen Völker.« Der In-halt ſeiner Gedichte ſelbſt iſt unbedeutend. Es ſind Sonette, Oden, welche meiſt an den König gerichtet ſind, auch Umſchrei-bungen von Sentenzen des Seneca ent-halten, Gelegenheitsgedichte ꝛc. Ausgabe von Lalanne (1862, 4 Bde.; Lexikon dazu 1869). Vgl. Gournay, M., recherches sur sa vie et critique de ses œuvres (1852); Laur, M. (1869).

Manoël de Nascimento, Don Fran-cisco, portug. Dichter, geb. 1734 zu Liſſabon, geſt. 25. Febr. 1819 in Paris; dichtete unter dem Pſeudonym Filinto Elysio Oden und Lieder von echt lyri-ſchem Schwung, überſetzte Lafontaines Fabeln und Wielands »Oberon«, wurde aber wegen ſeiner gegen die Lehren der katholiſchen Kirche verſtoßenden Grund-ſätze von der Inquiſition verfolgt und floh nach Paris. Ausgabe 1818—19, 11 Bde.

Mantel- und Degenſtücke (Comedias de capa y espada), ſpaniſche Dramen, deren Stoffe dem Privatleben entlehnt waren, in denen aber Kavaliere die Haupt-rolle ſpielten.

Mantra, ſ. Indiſche Litteratur (S. 244).

Manuel, Don Juan, Infant von Kaſtilien, ſpan. Dichter und Schrift-ſteller, geb. 1282 zu Escalona, geſt. 1347 in Peñafiel; kämpfte ruhmvoll gegen die Mauren, wurde der vertraute Ratgeber Ferdinands IV. und nach deſſen Tod Reichsverweſer und Vormund für den minderjährigen Alfons XI. Nach der Ermordung ſeines Großoheims, des In-fanten Don Juan, empörte er ſich gegen den König, mußte ſich aber demſelben nach längerm Kampf unterwerfen. Von ſeinen Werken iſt das bedeutendſte: »El conde Lucanor«, eine Sammlung von 49 lehr-haften Novellen, an deren Ende ſtets die Nutzanwendung in Verſen ausgeſprochen iſt (deutſch von J. v. Eichendorff, 1840, 3 Bde.). Ausgaben von Keller (1830) und P. de Gayangos (1860).

Manúſis, Athanaſios, neugriech. Dichter, aus Siatiſti in Makedonien, be-deutend als Gelehrter und bekannt durch ſeine Beiträge zur Volkspoeſie und Sprich-wörterlitteratur, dichtete außer andern beſonders patriotiſche Lieder zur Verherr-

lichung der griechischen Helden wie der wiedergewonnenen Freiheit in volkstümlicher Mundart und trat als eifriger Verehrer König Ottos I. von Griechenland auf. Einzelne Gedichte von ihm erschienen 1858.

Manzoni, Alessandro, ital. Dichter, geb. 7. März 1785 zu Mailand als der Sprößling einer alten Adelsfamilie, gest. 22. Mai 1873 in Brusuglio bei Mailand; wurde nach dem frühen Tod seines Vaters von seiner hochgebildeten Mutter, einer Tochter des Rechtsgelehrten Beccaria, erzogen, studierte zu Mailand und Pavia und ging 1805 zu seiner Mutter nach Paris, wo er in den Kreisen der damaligen Philosophen sich mit den Lehren der Encyklopädisten befreundete. In seinen »Versi sciolti« (1806) beklagte er den Tod seines väterlichen Freundes Carlo Imbonati, und hierauf folgte seine »Urania« (1807). Als er sich mit Luise Blondel, der Tochter eines Genfer Bankiers, verheiratet hatte, wandelte er seine religiöse Gesinnung und ward ein gläubiger Katholik. Seine geistlichen Lieder: »Inni sacri« (1810) zeugen von einer Tiefe und Innigkeit des religiösen Gefühls, denen die neuere italienische Litteratur nichts Ähnliches an die Seite zu setzen hat. Auch verteidigte er die katholische Moral gegen die Angriffe Sismondis durch seine »Osservazioni sulla morale cattolica« (1819; deutsch von Anspach, 1835). In seinen Tragödien: »Il conte di Carmagnola« (1819) und »L'adelchi« (1822; deutsch von Schlosser, 1856) folgte er nicht, wie seine Vorgänger, den Franzosen oder der strengen Regel des Aristoteles, sondern hielt sich von den beengenden Fesseln der Nachahmung frei und begründete so ein echt nationales Drama, das sich vor andern durch Adel der Gesinnung, nationalen Inhalt, tragisches Pathos und vollendete Form auszeichnete. Großen Beifall gewann er mit seiner Ode auf Napoleons I. Tod: »Il cinque Maggio«, noch mehr durch seinen berühmten historischen Roman »I promessi sposi, storia milanese del secolo XVII« (1825–26, 3 Bde.; deutsch von Schröder, 1867), eine glückliche Nachahmung W. Scotts. Der dritten Auflage desselben (1842, 3 Bde.) fügte er als Anhang hinzu die »Storia della colonna infame«, eine kritische Untersuchung des Strafverfahrens, welches man im 17. Jahrh. zu Mailand gegen die angeblichen Urheber der Pest angestrengt hatte. Trotz seines strengen Katholizismus war er ein eifriger Patriot und begrüßte mit Begeisterung die Einheit Italiens. Während er sich unter der österreichischen Regierung von allen Staatsämtern, die ihm angeboten wurden, fern gehalten hatte, trat er jetzt in den italienischen Senat ein und wirkte in seinen letzten Lebensjahren in verschiedenen Abhandlungen für die Anwendung einer einheitlichen Sprache, nämlich des toscanischen Dialekts. Ausgabe seiner Werke von Tommaseo (1828 bis 1829, 5 Bde., mit Anmerkungen). Vgl. Sauer, A. M., eine Studie (1872); De Gubernatis, A. M. (1879).

Marenco, Carlo, Graf, ital. Tragödiendichter, geb. 1. Mai 1800 zu Cassolo in Piemont, gest. 20. Sept. 1843 zu Savona; studierte in Turin Rechtswissenschaft, folgte dann aber ausschließlich seiner Neigung zur Poesie und dichtete eine große Anzahl von Tragödien, unter denen er mit seiner »Pia de' Tolommei« den größten Erfolg errang. Sie sind von tief religiösem Gefühl und lebhaftem Patriotismus durchdrungen und beruhen auf der Nachahmung Alfieris. Nach Art der antiken Tragödie ließ er auch das Volk an der Handlung teilnehmen. Als er Intendanturrat zu Savona geworden war, erlag er bald darauf den Einflüssen des dortigen Klimas. Aus seinem Nachlaß wurden noch verschiedene Tragödien unter dem Titel: »Tragedie inedite, con l'aggiunta di alcune poesie e ‚La Pia de' Tolommei'« (1856) veröffentlicht.

Margītes, Gedicht, welches dem Homer zugeschrieben wird, enthält die Schilderung eines täppischen Menschen, der alles verstehen will und nichts recht versteht und deshalb eine Menge dummer Streiche vollführt (daher ward der Name M. bei den Griechen als Schimpfwort gebraucht). Es liegt darin ein natürlicher, volkstümlicher Humor, zu welchem sich die Unterbrechung des heroischen Hexameters durch den

abischen Trimeter so recht eignete. Dies dicht erscheint als ein Muster für die tern Dichtungen des Archilochos.

Marini, Giambattista, ital. Dich , geb. 18. Okt. 1568 zu Neapel, gest. März 1625 auf seinem Landgut bei apel; ward von seinem Vater verstoßen, il er kein Rechtsgelehrter werden wollte d sich nur mit der Dichtkunst beschäftigte. n ein Unterkommen zu gewinnen, mußte sich deshalb um die Gunst der Großen verben, wobei er selbst niedere Schmeiche en nicht verschmähte, die in seiner Zeit an r Tagesordnung waren. So nahm ihn der rinz von Conca zu Neapel in seine Dienste, i dem er auch T. Tasso kennen lernte. er Liebeshandel eines seiner Freunde, in n er mit verwickelt worden war, nötigte n, Neapel zu verlassen. Er ging nach om und trat in die Dienste des Kardi als Aldobrandini. Dieser nahm ihn mit ich Turin, wo er sich durch ein Lobgedicht if den Herzog sehr in Gunst zu setzen ußte. Zum Lohn dafür ward er von mselben in den Ritterstand erhoben und i seinem Sekretär ernannt. Seine geist ichen, aber auch frivolen Gedichte er ngten den allgemeinen Beifall der Hof ute. Der Hofpoet Murtola, der sich durch n verdrängt sah, hatte ihm deshalb den ntergang geschworen. Nach verschiedenen rgeblichen Versuchen, ihn zu stürzen, agte er ihn an, die Majestät des Herzogs urch ein Spottgedicht verletzt zu haben. M. ward ins Gefängnis geworfen und ur auf die Fürsprache hochgestellter önner wieder in Freiheit gesetzt. Jetzt olgte er der Einladung der Margarete on Valois und ging nach Paris (1615); ach deren Tod fand er bei der zweiten emahlin Heinrichs IV., Maria von Me ici, die gleiche Gunst. Hier ward er eben alls mit Geschenken und Ehrenbezeigun en überhäuft und vollendete seinen Adone« (1623). Bald darauf kehrte er n sein Vaterland zurück, wo er mit fürst ichen Ehren empfangen wurde. Die Ver reter des Adels und die bedeutendsten Ge ehrten eilten ihm bis Capua entgegen und nötigten ihn, einen sechsspännigen Wagen u besteigen, auf dem man ihn unter glän endem Gefolge wie im Triumph nach Neapel führte. Die Akademien von Neapel und Rom wählten ihn zu ihrem Vorsitzenden, und geistliche wie weltliche Fürsten beeiferten sich, ihm ihre Huldigungen darzubringen. Am meisten aber zeigte sich der Ungeschmack seiner Zeit, daß man ihn als den größten Dichter pries und über einen Homer und Dante erhob. Denn was man an ihm bewunderte, war nicht die Kunst der dichterischen Erfindung und der Komposition, sondern die Eigentümlichkeit seines Stils (Marinismus), der viele Nachahmer fand, die man deshalb Marinisten nannte. Seine ganze Darstellung ist nämlich sinnlicher Natur, und die Idee, die Empfindung als solche und die Handlung treten zurück. Dagegen wußte er durch Bilder und Metaphern, durch Antithesen und Wortspiele (»concetti«), durch den sinnlichen Klang der Sprache und den Rhythmus des Verses seine Wirkung zu erzielen. Indem so alle Harmonie zwischen Form und Inhalt fehlt, ist der Eindruck nicht ästhetischer, sondern rein sinnlicher Natur. Die Sucht, die Sinne durch immer neue Bilder zu reizen, verführte ihn selbst zu unnatürlichen Bildungen. So sind ihm die Nebel himmlische Matratzen, die Sterne ewige Johanniskäferchen, die letztern fleischgewordene Talglichter. Sein berühmtestes Gedicht ist das Epos »Adone« in 20 Gesängen (1789, 4 Bde.), welches auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde. In seinem Epos »La strage degli innocenti« (1633) schilderte er den bethlehemitischen Kindermord und zwar mit Vorliebe grausame wie in jenem schlüpfrige Szenen. Etwas besser sind seine lyrischen Gedichte, doch finden sich auch bei ihnen Schmeichelei und Frivolität. Ausgabe 1626.

Marinisten, s. Marini.

Marivaux (spr. mariwoh), Pierre Carlet de Chamblain de, franz. Dichter, geb. 4. Febr. 1688 zu Paris, gest. 11. Febr. 1763 daselbst; verfaßte Intrigenlustspiele, deren eigentümlich geschraubte Darstellung man mit dem Ausdruck »Marivaudage« bezeichnete. Besonders gefielen: »Jeux de l'amour et du hasard«, »Fausses confidences«, »Les

legs«, »L'épreuve«, »La surprise d'amour« u. a. Ebenso fand sein Roman »Vie de Marianne« verdiente Anerkennung. In seiner Zeitschrift »Spectateur français« ahmte er den Engländer Addison nach. Gesamtausgabe 1827 bis 1830, 10 Bde; Auswahl seiner Dramen von Moland, 1875.

Marlinskij, s. Bestuschew.

Marlowe (spr. márloh), Christopher, engl. Dichter, geb. 1564 zu Canterbury, der Sohn eines Schuhmachers, gest. 1. Juni 1593 in London; erhielt seine Bildung in der King's school seiner Vaterstadt, studierte zu Cambridge schöne Wissenschaften und wurde 1587 Magister derselben. Schon ein Jahr vorher hatte er sein erstes Drama: »Tamburlaine the Great«, veröffentlicht, mit welchem er den fünffüßigen reimlosen Jambus als stehende Versform im Drama einführte. Der Erfolg, den er damit errang, bestimmte ihn, selbst die Bühne zu betreten. Als er bei einer wüsten Orgie das Bein gebrochen hatte und nach der Heilung lahm blieb, mußte er der Bühne entsagen und beschränkte sich auf seine schriftstellerische Thätigkeit. Sein zweites bedeutendes Drama war: »The life and death of Dr. Faustus« (1588), das wie das erste nur die rohe Sinnlichkeit schildert, dabei aber auch wahrhaft poetische Stellen enthält (deutsch von van der Velde, 1870). Hierauf folgten: »The jew of Malta« (deutsch von Kannegießer, 1808), kühn in der Anlage und durch Komik ausgezeichnet, aber roh und sittenlos wie seine Zeit, die sich an blutigen Greuelthaten erfreute; »The massacre at Paris« (»Die Pariser Bluthochzeit«), mit trefflicher Charakteristik, und »Edward II.« (1594; deutsch von R. Prölß im »Altenglischen Theater«, Bd. 2, 1881), sein bestes und wahrscheinlich sein letztes Stück. Mit Th. Nash verfaßte er die Tragödie »Dido«; aus dem Griechischen übersetzte er »Hero und Leander«, aus dem Lateinischen die Elegien des Ovid. — M. ist der erste bedeutende Dichter im Drama und der eigentliche Begründer desselben. Um so mehr ist es zu beklagen, daß dies Talent in dem sittenlosen Treiben seiner Zeit zu Grunde ging. Wegen seines Atheismus zum Tode durch den Scheiterhaufen verurteilt, entging er diesem Geschick nur dadurch, daß er wegen eines Liebeshandels im Zweikampf von seinem Nebenbuhler getötet wurde. Er hinterließ nicht so viel, um beerdigt werden zu können. Ausgaben von Dyce (1850, 3 Bde.) und Cunningham (1872). Vgl. Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen, Bd. 3 (1860); Grant in den »Preußischen Jahrbüchern« (Jahrg. 1874).

Marmontel (spr. marmongtell), Jean François, franz. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 11. Juli 1723 zu Bord in Limousin, gest. 31. Dez. 1799 zu Abbeville bei Evreux; dichtete Dramen, mit denen er kein Glück hatte. Mehr Aufsehen erregten seine Opern: »Le Huron«, »Lucile«, »L'ami de la maison«, »Pénélope« u. a., die von Grétry, Rameau und Piccini in Musik gesetzt wurden. Durch die Pompadour begünstigt, erhielt er die Konzession zur Herausgabe des »Mercure«, die ihm jedoch wegen des Verdachts, eine Satire gegen hochgestellte Personen gedichtet zu haben, wieder entzogen ward. Er wurde sogar in der Bastille eingekerkert, aber, nachdem seine Unschuld erwiesen, nach elftägiger Haft wieder befreit. 1763 wurde er Mitglied der Akademie und nach Duclos' Tod Historiograph von Frankreich. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Contes moraux« (1761, 2 Bde.; deutsch 1794, 2 Bde.); die Romane: »Les Incas, ou la destruction du Pérou« (1777, 2 Bde.) und »Bélisaire« (1767), der ihn in einen Streit mit der Sorbonne verwickelte, die einige seiner Behauptungen als ketzerisch verdammte, während ihn Voltaire verteidigte; ferner die »Nouveaux contes moraux« (1801, 4 Bde.; deutsch 1801) und »Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfants« (1802, 2 Bde.); »Poétique française« (1763, 3 Bde.) und »Éléments de littérature« (1787, 6 Bde.; neue Ausg. 1847, 3 Bde.). Gesamtausgabe 1818, 18 Bde.; Auswahl von Saint-Surin (1824, 12 Bde.).

Marot (spr. maro), Clément, franz. Dichter, geb. 1495 zu Cahors, gest. 1544

Turin; Sohn des Dichters Jean M. rfasser des »Doctrinal des prinzes«, gest. 1523), wurde er frühzeitig er die Pagen der geistreichen Marga- von Valois, der Schwester König ız' I. von Frankreich, aufgenommen, der er sich durch seine dichterischen Ver- e beliebt machte. 20 Jahre alt, ward kammerdiener des Königs und nahm ı an dem üppigen Treiben des glän- den Hofs teil. Die wichtigste unter sei- ı Liebschaften ist die mit der schönen, umworbenen Diana von Poitiers, der tern Mätresse Heinrichs II. von Frank- h. An der Seite seines Herrn wurde im italienischen Feldzug (1525) ver- ndet und gefangen nach Spanien ge- ırt. Er wußte aber von hier zu entkom- n und kehrte nach Paris zurück, wo er mit Diana entzweite. Die er früher ungen, verfolgte er nun in giftigen Epi- mmen; aber die Beleidigte säumte ht, sich empfindlich zu rächen. Sie chte ihn der Geistlichkeit als Ketzer ver- htig, und diese ließ ihn gefangen setzen. e Gunst des Königs befreite ihn 1526 s dem Gefängnis, und nun trat er wie- ı in die Dienste der Margarete von Va- s, die er nunmehr als Gegenstand sei- r Liebe in seinen Gedichten feierte. Die m schuld gegebene protestantische Gesin- ung war rein äußerlich und zeigte sich ır in dem Tadel über die kirchlichen Miß- äuche, in dem Lob der Buchdruckerkunst ıd in der Begünstigung französischer Ge- te und Gesänge. Seine Übersetzung der salmen erschien in Formen, daß sie nach aubeville-Arien von den Höflingen ge- ıngen werden konnten. Diese Entwei- ung zog ihm eine neue Anklage zu. Er ch an den protestantisch gesinnten Hof n Ferrara, wo er von der Herzogin enata von Frankreich freundlich aufge- ommen wurde und von dem dort an- esenden Calvin sich zum Protestantis- ius bekehren ließ. Aber schon 1536 kehrte zu Lyon zum Katholizismus zurück, und on neuem mit einer Anklage bedroht, ob er nach Genf, um hier die Übersetzung er Psalmen zu vollenden, wurde aber uch hier wegen seiner galanten Abenteuer usgewiesen und begab sich nach Turin, wo er 1544 starb. — Seine Jugendarbeit »Le temple de Cupido« zeigt noch die Nachahmung des allegorischen »Romans von der Rose«; die Satire auf sein Gefängnis: »L'enfer«, die er an den König richtete, befreite ihn aus demselben. Außerdem schrieb er poetische Briefe, Eklogen, Elegien, eine große Anzahl lyrischer Gedichte in den damals beliebten Formen der Sonette, Rondeaus, Balladen ꝛc. und übersetzte die Eklogen Vergils und die Metamorphosen Ovids. So sehr er die Alten bewunderte, so wußte er doch auch die Vorzüge seiner Vorgänger zu schätzen und gab den »Roman von der Rose« und die Werke Villons heraus. Die Anmut und Leichtigkeit seines Stils (style Marotique) blieb Muster für seine Nachfolger. Gesamtausgabe seiner Werke von Jannet (1876, 4 Bde.) u. a. Vgl. Colletet, Les trois Marots (1871).

Marryat (spr. märriätt), Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 10. Juli 1792 zu London, gest. 9. Aug. 1848 zu Langham in der Grafschaft Norfolk; war seit 1806 in die Marine eingetreten, in der er sich im Lauf der Jahre an verschiedenen Expeditionen rühmlich beteiligte. Zuletzt ward er Flottenkapitän und Ritter des Bathordens. Mit seinem Roman »Adventures of a naval officer« (1829) eröffnete er die lange Reihe seiner Seeromane, die sich durch echten Humor, dramatisches Leben, schöpferische Phantasie, gelungene Charakteristik auszeichnen. Auch beschrieb er seine Reise durch Amerika in seinem »Diary in America« (1839, 3 Bde.). Vgl. »Life and letters of Captain M.« von seiner Tochter Florence, verehelichten Roßchurch (1872, 2 Bde.).

Martialis, Marcus Valerius, röm. Dichter, geboren um 40 n. Chr. zu Bilbilis in Spanien, gestorben um 102; kam, 22 Jahre alt, zum Rechtsgelehrten bestimmt, nach Rom, um hier seine Bildung zu vollenden. Er widmete sich indessen ganz der Dichtkunst und gewann damit die Unterstützung der Kaiser Titus und Domitian. Doch lebte er in bescheidenen und oft drückenden Verhältnissen, was sich zuweilen in seinen Gedichten ausspricht. Nach dem Tode Domitians kehrte

er in seine Heimat zurück und zwar so arm, daß ihn Plinius der Jüngere mit Reisegeld unterstützen mußte. Auch hier erwarb er sich durch seine Kunst Gönner, so in seiner reichen Landsmännin Marcella, die ihm ein Landgut schenkte. Gleich vielen seiner Zeitgenossen suchte er durch niedere Schmeichelei zu erlangen, was ihm das Leben versagt hatte. Seine »Epigramme« (in 14 Büchern) sind voller Geist und wohl berechnet, von großer Mannigfaltigkeit und Gewandtheit in den Formen der Rhetorik und Metrik, ihr Inhalt von großer Spannung und schlagender Kürze im Aufschluß, so daß er eine ganz neue Art des Epigramms damit begründete, welche mehr satirischer Natur war, und in dieser Beziehung für den ersten und bedeutendsten Epigrammatisten des Altertums gilt (vgl. Lessing, über das Epigramm, und den Anhang: über Martial; Herder, über das griechische Epigramm, im 1. und 2. Teil der »Zerstreuten Blätter«). Ausgabe von Schneidewin (1842), deutsch von Berg (1869).

Martianus Capella, s. Capella.

Martinez de la Rosa, Don Francisco, span. Dichter und Staatsmann, geb. 10. März 1789 zu Granada, gest. 7. Febr. 1862; war Professor der Philosophie und Litteratur daselbst, verherrlichte die heldenmütige Verteidigung von Saragossa in dem Gedicht »Zaragoza«, war 1813 Präsident der Cortes, wurde aber nach der Rückkehr Ferdinands VII. als Liberaler eingekerkert und nach Gomera an der afrikanischen Küste deportiert, wo er seine Tragödie »Morayma« schrieb. Erst 1820 kehrte er nach Spanien zurück, wurde wieder Präsident der Cortes, 1822 auch des Ministeriums, konnte aber keine Vermittelung zwischen den widerstreitenden Parteien der Absolutisten und Liberalen finden, legte deshalb sein Amt nieder und ging nach Italien, später nach Paris und London. Erst 1833 konnte er nach Spanien zurückkehren, wurde 1834 wieder Ministerpräsident, schied aber aus diesem Amt 1835, ward nacheinander Gesandter in Paris und Rom, nach seiner Rückkehr unter Narvaez Minister und 1847 wiederum Gesandter in Paris. Seit 1851 beschränkte er seine politische Thätigkeit eine Zeitlang auf die Cortes als Mitglied der liberalen Partei, wurde 1857 Staatssekretär und 1858 Ministerpräsident. Er dichtete Dramen, wie: »Edipo«, »La conjuracion de Venecia«, das Lehrgedicht »El arte poetica«, Lieder und Romanzen, Romane, wie »Isabel de Solis« (1837 bis 1840, 3 Bde.), eine Geschichte der französischen Revolution unter dem Titel: »Espiritu del siglo« (1835—51, 10 Bde.) u. a. Gesamtausgabe 1853—54; Auswahl deutsch von Schäfer, 1835—36, 2 Bde.

Massillon (spr. massijóng), Jean Baptiste, franz. Kanzelredner, geb. 24. Juni 1663 zu Hyères in der Provence, gest. 18. Sept. 1742; gewann als Prediger schon frühzeitig einen bedeutenden Ruf, so daß ihn Ludwig XIV. nach dem Tod Bossuets zu seinem Hofprediger ernannte. Der Regent verlieh ihm das Bistum Clermont und beauftragte ihn, vor dem erst neunjährigen Ludwig XV. die Fastenpredigten zu halten, die später unter dem Titel: »Petit Carême« (deutsch von Pfister, 1866) erschienen. Gesamtausgabe von Blampignon (1865—67, 3 Bde.); die Predigten gab Guillon heraus (1828, 16 Bde.; deutsch in Auswahl von Lutz, 1848). Vgl. Theremin, Demosthenes und M. (1845).

Massinger (spr. mässindscher), Philip, engl. Dramatiker, geb. 1584 zu Wilton, gest. 17. März 1640 in London; studierte zu Oxford, unterbrach aber plötzlich seine Studien und begab sich nach London, um Dramen für die Bühne zu dichten. Sein erstes Stück war: »The virgin martyr« (1622), in welchem er in kräftigen Zügen den Sieg des Christentums über das Heidentum schildert. Andre namhafte Stücke sind: das Lustspiel »The city madam« (1659; deutsch von Graf Baudissin in »Ben Jonson und seine Schule«, 1836), worin er ein ebenso kräftiges Bild von der Großmannssucht des damaligen Bürgertums entwirft und einen schätzbaren Beitrag für die Kulturgeschichte jener Zeit bietet; ferner die Lustspiele »A new way to pay old debts« (1633), eine bittere Satire gegen solche Väter, die um des

ldes willen ihre Töchter verſchachern, d bis heute auf der engliſchen Bühne eben, und »The great duke of Flo- nce« (1636; deutſch von Prölß, mit nleitung, in deſſen »Altengliſchem Thea- «, Bd. 2, 1881), »The roman actor« 23), »The renegado« (1630), »The al dowry« (1631) ꝛc. In ſeinen amen, von denen noch 18 erhalten ſind, gte er der gelehrten Schule des Ben nſon, die durch rhetoriſchen Aufwand d ergreifende Schilderung einen Ein- ck zu erzielen ſuchte. Auch er arbeitete, e viele ſeiner Zeitgenoſſen, einzelne camen mit andern Dichtern gemeinſam. sgaben von Gifford (1856, 4 Bde., mit mmentar) und Cunningham (1872).

Maſſon (ſpr. maſſóng), Auguſte Michel énoit Gaudichot, franz. Dichter, geb. . Juli 1800 zu Paris; war anfangs teinmetz, dann Schriftſteller und lieferte r verſchiedene Zeitſchriften Beiträge. sbeſondere verfaßte er eine große An- hl von Romanen, Novellen und Dra- en, eine Sammlung von Biographien: Les enfants célèbres« (1838), die Fa- ilienerzählungen »De la gerbée« (1861) a. In ſeinen Romanen folgte er der eorge Sand und vertrat die Intereſſen r Arbeiterbevölkerung.

Medici (ſpr. mehditſchi), Lorenzo de', al. Philoſoph und Dichter, von ſeinen Zeit- noſſen il Magnifico (»der Herrliche«) ge- annt, geb. 1. Jan. 1449 zu Florenz, geſt. . April 1492 daſelbſt. Er war der Enkel oſimos und der Sohn Pietros de' M. und urde von dem berühmten Criſtoforo Lan- ino in Poeſie und Rhetorik, von dem riechen Argyropylos in der griechiſchen prache und in der Ariſtoteliſchen Philo- ophie unterrichtet, deren Grundſätzen er ber entſagte, als er durch Marſilio Ficino ie Platoniſche Philoſophie kennen gelernt atte. Die von ſeinem Großvater geſtiftete latoniſche Akademie zu Florenz pflegte r mit allem Eifer und ſuchte ihr Anſehen urch die Berufung berühmter Gelehrten, ie des Poliziano, noch zu erhöhen. Florenz ard durch ihn der Mittelpunkt wiſſen- chaftlicher Studien, und die Freiheit und Unabhängigkeit der Forſchung von den Doktrinen der Kirche erfreute ſich ſeines mächtigen Schutzes. Dem Zug ſeiner Zeit folgend, dichtete er ſchon frühzeitig nach dem Muſter Petrarcas Sonette, in denen er aber nicht die Liebe zu einer beſtimmten Perſon, ſondern eine in ſeiner Phantaſie vorgeſtellte Liebe ſchildert. In ſeiner Begeiſterung für Platon hatte er ſich mit ſeinem Lehrer Ficino in einen Wettſtreit über das glücklichſte Leben eingelaſſen und legte ſeine Anſichten in einem Lehrgedicht: »L'altercazione« (»Der Streit«), nieder, während Ficino eine lateiniſche Abhandlung ſchrieb. Beſonders gelungen ſind ſeine Naturſchilderungen, wie in ſeinem Gedicht »Ambra«, worin er eine große Überſchwemmung ſchildert, durch welche ſeine Anlagen auf der kleinen Inſel Ambra im Ombrone zerſtört wurden. Er war zwar kein Dichter von Beruf und ergab ſich der Poeſie nur zu ſeiner Erholung, war aber von mächtigem Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen, weshalb man mit Recht ſein Zeitalter in ehrender Weiſe nach ihm benannt hat. Denn ſeine Einwirkung erſtreckte ſich auf alle Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft, die ſeinem Eifer einen neuen Aufſchwung verdanken. Die von ſeinem Großvater gegründete Bibliothek ward durch zahlreiche Handſchriften der Alten vermehrt und führt ſeinen Namen (bibliotheca Laurentiana); die Kunſtſammlungen von Florenz verdanken ihm das meiſte; an ſeinem Hof bildeten ſich Künſtler wie ein Michelangelo. Den gelehrten Dichtern ſeiner Zeit zeigte er, wie die alten Klaſſiker nicht von der Natur ableiteten, ſondern dieſelbe darſtellten, und wies ſie auf die hohe Bedeutung des von ihnen bisher verachteten Volksliedes hin. Er ſelbſt miſchte ſich gern unter das Volk, ſchrieb Karnevalslieder, die beim feſtlichen Aufzug unter Muſik und Tanz vorgetragen wurden, und regte dadurch auch andre Dichter zu gleichem Streben an. Auch legte er den Grund zu der eigentlichen Satire, indem er ein längeres Gedicht über das Laſter des Trunks (»Il simposio«) ſchrieb, welches aber Fragment geblieben iſt. Geſamtausgabe ſeiner Werke 1826, 4 Bde. Vgl. v. Reumont, Lorenzo de' M. und ſeine Zeit (1874, 2 Bde.).

Mela, Pomponius, röm. Geograph,

aus Spanien, verfaßte unter Kaiser Claudius sein Werk »De situ orbis« in drei Büchern, worin er nach Art einer Reisebeschreibung eine geographische Übersicht vom römischen Weltreich darbot, wobei er die mythischen Vorstellungen und Irrtümer der frühern Zeit mit den Berichten der Neuern mischte und vorzugsweise durch lebhafte Erzählung zu interessieren suchte. Ausgabe von Parthey (1867).

Meleägros (Meleager), griech. Epigrammendichter, zu Gadara in Syrien um 90 v. Chr. geboren, dichtete Epigramme und legte eine Sammlung derselben von andern an, die zwar nicht auf uns gekommen ist, doch für spätere Sammlungen verwertet wurde. Fragmente gesammelt von Gräfe (1811).

Melendez Valdez, Don Juan, span. Dichter, geb. 11. März 1754 zu Ribera del Fresno in Estremadura, gest. 24. Mai 1817 zu Montpellier; studierte in Madrid und Salamanca Philosophie und Rechtswissenschaft und bildete eine Vereinigung junger Dichter, die sich unter Leitung des ältern Cadahalso die Aufgabe stellten, im Gegensatz zur französischen Nachahmung eine echt nationale Dichtung zu begründen. 1781 erhielt er eine Professur an der Universität Salamanca, 1789 eine Anstellung beim Gericht zu Saragossa, ferner bei der Kanzlei zu Valladolid, und 1797 ward er Rat beim Hofgericht zu Madrid. In den Sturz seines Freundes, des Ministers Jovellanos, ward er mit verwickelt und nach Zamora verbannt. Bei der französischen Okkupation schloß er sich der Regierung Joseph Bonapartes an, erfuhr deshalb von seiten seiner Landsleute schwere Verfolgungen und mußte selbst nach Vertreibung der Franzosen nach Frankreich flüchten, wo er in Dürftigkeit starb. Wegen seiner nationalen Bestrebungen auf dem Gebiet der Poesie verdiente er sich den Namen eines »Restaurador del Parnaso«. Seine Gedichte erschienen 1838, 4 Bde.

Mellin, Gustaf Henrik, schwed. Dichter, geb. 23. April 1803 zu Revolax in Finnland, gest. 2. Aug. 1876; war seit 1829 Prediger in Stockholm, seit 1852 in Norra Wram auf Schonen und dichtete nach dem Muster W. Scotts Romane und Novellen, von denen in deutscher Übersetzung erschienen sind: »Schwedens Schutzgeist wacht noch!« (1842); »Johannes Fjällman« (1843, 2 Bde.); »Johan Kasimir de la Gardie« mit der Fortsetzung: »Der Zug über den Großen Belt« (1850, 4 Bde.). Seine Gedichte erschienen 1864. Auch schrieb er eine Geschichte Schwedens (1836; deutsch von Freese, 1844).

Melodráma (griech.), Gedicht, insbesondere Drama, bei welchem die Deklamation von Instrumentalmusik begleitet wird; kam in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. auf. Die erste Idee dazu gab Rousseau durch seinen »Pygmalion«, nach dessen Art der Schauspieler Joh. Christ. Brandes (1735—99) eine Kantate: »Ariadne auf Naxos«, bearbeitete, zu welcher G. Benda die Musik schrieb.

Melos (griech.), Lied, Gesang; bei den Griechen ein von Chören unter Begleitung von Musik und Tanz vorgetragenes strophisch gebautes Gedicht religiösen Charakters; daher melische Dichtung, s. v. w. lyrische oder Liederdichtung. Vgl. Griechische Litteratur (S. 212).

Mena, Juan de, span. Dichter, geb. 1411 zu Cordova, gest. 1456; studierte in Salamanca und Rom altklassische Litteratur und ahmte in seinen Gedichten die alten Klassiker und die Italiener nach. Poetische Werke: das Lehrgedicht »El laberiento« (1486), sein bedeutendstes Werk, nach der Strophenzahl auch »Las trecientas« genannt, worin er die Wandlungen des Glücks nach dem Muster von Dantes »Göttlicher Komödie« beschrieb; »La coronacion« (1492), zur Feier der Dichterkrönung seines Freundes Santillana; die Allegorie »Contra los siete pecados mortales« (1500) u. a. Gesamtausgabe 1840.

Menándros (Menander), griech. Dichter, aus Athen, um 300 v. Chr., der Hauptvertreter der neuen Komödie, ein Schüler des Theophrast und Anhänger des Epikur, wurde von den Alexandrinern und Römern wegen seiner meisterhaften Charakteristik und kunstvollen Anordnung der Handlung hoch geschätzt. Trotz seines großen Talents, das er in zahlreichen Ko-

ıdien bethätigte, hörte die Komödie bald
ch seinem Tod ganz auf, ein Beweis,
ß selbst große Dichter sich nicht zu hal-
ı vermögen, wenn sie genötigt sind, ihre
:offe aus dem alltäglichen, nicht aber
s dem öffentlichen Leben zu entnehmen,
s seit Begründung der makedonischen
:rrschaft für die Griechen verloren war.
er bedeutendste Nachahmer des M. war
r römische Dichter Terentius. M. soll
ıer 100 Komödien geschrieben haben.
ie Fragmente in Meinekes »Fragmenta
ımicorum graec.« (1839, 4 Bde.).

Mendoza, Don Diego Hurtado de, an. Dichter, geboren um 1503 zu Gra-
ıda, gest. 1575 in Valladolid; erhielt eine
:lehrte Erziehung und studierte zu Sala-
:anca klassische Litteratur, Rechtswissen-
ʒaft und Philosophie, trat in die Armee
nd machte den Feldzug in Italien 1536
ıit. Hierauf ging er als spanischer Ge-
ınbter nach Venedig, wo er einen großen
:ifer für die Sammlung griechischer Ma-
ıuskripte entwickelte. 1545 sandte ihn
:aiser Karl V. als seinen Vertreter nach
em Tridentiner Konzil und 1547 als
einen Gesandten nach Rom. In seiner
Eigenschaft als Gouverneur von Siena
eigte er eine übergroße Strenge, weshalb
hn der Kaiser 1554 abrief. Nach dessen
Thronentsagung lebte er meist auf seinen
Gütern, da er sich von Philipp II. zurück-
ıestoßen fühlte, und fiel bei demselben we-
ıen eines heftigen Streits mit einem Höf-
ing in völlige Ungnade. Erst kurz vor
ieinem Tod erhielt er die Erlaubnis zur
Rückkehr an den Hof. Noch in seiner Ju-
gend schrieb er den Roman »Vida de La-
zarillo de Tormes« (1554; auch in den
»Novelistas anteriores á Cervantes«,
1846; deutsch von Keil, 1810), womit
er die Gattung des spanischen Schelmen-
romans eröffnete, durch welchen die Ritter-
und Schäferromane verdrängt wurden.
Er vollendete das Werk aber nicht; ein
Ungenannter und Enrique de Luna haben
es später fortgesetzt. Den Aufstand der
Morisken schilderte M. in seiner ebenso
klassischen »Historia della guerra de
Granada« (1610; abgedruckt in Ochoas
»Tesoro de historiadores españoles«,
1840). In seinen Gedichten (im 1. Bd.
der »Poetas liricos de los siglos XVI
y XVII«, 1854) folgte er teils den Ita-
lienern, teils dem altspanischen Muster.
Außerdem schrieb er nach Art des Horaz
satirische Briefe, die er »Cartas« nannte,
und die von einer ebenso kräftigen Origi-
nalität zeugen wie seine übrigen Werke.

Mengtse (»Lehrer Meng«), chines. Sittenlehrer, s. Chinesische Litteratur (S. 85).

Mercier (spr. mersjeh), Louis Sébastien, franz. Schriftsteller, geb. 6. Juni 1740 zu Paris, gest. 25. April 1814 daselbst; verfaßte: »Songes et visions philosophiques« (1768); »L'an 2440« (1770), worin er das Erwachen eines Pariser Bürgers aus 700jährigem Schlaf schildert, der nun einen Vergleich mit dem ehemaligen Paris anstellt; »Mon bonnet de nuit« (1778—84, 4 Bde.); »Tableau de Paris« (1781—89, 10 Bde.; deutsch 1784, 8 Bde.) und die Fortsetzung hierzu: »Le nouveau Paris« (1797, 5 Bde.), eine Schilderung des sittenlosen Pariser Lebens, die ihn zur Flucht aus Paris nötigte. Er hielt sich längere Zeit in der Schweiz und in Deutschland auf, kehrte beim Ausbruch der Revolution zurück und gab mit Carra die »Annales patriotiques« heraus (1789). Da er als Mitglied des Nationalkonvents gegen die Hinrichtung des Königs gestimmt hatte, ward er von den Jakobinern verdächtigt und gefangen gesetzt, bald aber wieder befreit und 1795 Mitglied des Rats der Fünfhundert. Später wirkte er als Professor der Geschichte an der Zentralschule zu Paris. Unbedeutend waren seine Versuche im Drama (1778—84, 4 Bde.). Biographie von Desnoisterres (1852).

Mérimée, Prosper, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 28. Sept. 1803 zu Paris, gest. 1870 in Cannes; widmete sich frühzeitig der Litteratur, wurde 1831 Kabinettssekretär des Ministers d'Argout und Inspektor der historischen Denkmäler, dann Sekretär im Handelsministerium, 1834 Büreauchef im Marineministerium, 1853 Senator und 1858 Präsident der Kommission zur Reorganisation der kaiserlichen Bibliothek. Großen Beifall fand er mit einigen Dramen, die er unter dem

Namen einer spanischen Dichterin erscheinen ließ (»Théâtre de Clara Gazul, comédienne espagnole«, 1825), wie er auch die Gedichtsammlung »La guzla« (1827) für eine Übersetzung von Gedichten des Serben Hyacinth Maglanowitsch ausgab. Hierauf folgten: »Jacquerie, scènes féodales« (1828), Szenen aus dem französischen Bauernkrieg des Mittelalters; das Lustspiel »Don Quichote, ou les deux héritiers« (1850). Außerdem verfaßte er eine große Anzahl Novellen und Romane, wie: »Colomba« (deutsch von Laun, 1872), »Carmen«, »La dame de pique« u. a., die in der Sammlung »Contes et nouvelles« (1846) erschienen. Nach seinem Tod erschienen: »Dernières nouvelles« (1874); »Lettre à une inconnue« (1873); »Lettres à une autre inconnue« (1875) und »Mateo Falcone« (1876). Noch sind von ihm die historischen Schriften zu erwähnen: »Histoire de Don Pèdre I, roi de Castille« (1848, deutsch 1852); »Études sur l'histoire romaine« (1844); »Les faux Démétrius« (1852, deutsch 1853); »Mélanges historiques et littéraires« (1855); »Les cosaques d'autrefois« (1865) u. a. M. war ein Anhänger der Romantiker und beförderte durch seine Dichtungen deren Bestrebungen.

Merlino Coccajo, Pseudonym des ital. Dichters T. Folengo (s. d.)

Méry, Joseph, franz. Dichter, geb. 21. Jan. 1798 bei Marseille, gest. 17. Juni 1866 zu Paris; ging mit seinem Freund Auguste Barthélemy (s. d.) 1824 nach Paris, wo er mit ihm die Herrschaft der Bourbonen bekämpfte. Er dichtete Dramen, Romane und kleinere Gedichte.

Messéniennes (spr. messénjenn), der Titel von den Elegien in Barthélemys »Reise des jungen Anacharsis«, welche den Schlachtgesängen des Tyrtäos nachgeahmt waren. Seitdem bezeichnet man mit diesem Namen in der französischen Litteratur die Klagegesänge über die politischen Unglücksfälle Frankreichs.

Metamorphosen (griech., »Verwandlungen«), Titel der poetischen Erzählungen des Ovidius (s. d.), auch eines humoristischen Romans von Apulejus (s. d.).

Metápher (griech., »Übertragung«), ein bildlicher Ausdruck, der aus der Ähnlichkeit zweier Gegenstände entsteht und für einen Begriff oder für eine Vorstellung wegen deren Versinnlichung gesetzt wird. Hierbei ist zu unterscheiden:

1) Ein sinnlicher Gegenstand wird durch Beziehung auf einen andern erweitert oder verstärkt, z. B.:

Euch blühen sechs liebliche Töchter. (Schiller.)

2) Ein lebloser Gegenstand wird belebt, indem man ihn mit einem lebendigen oder vernunftbegabten in Beziehung setzt. Hier entsteht die M. der Personifikation oder Prosopopöie, z. B.:

O fährst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein. (Goethe.)

3) Ein geistiger Gegenstand wird versinnlicht, indem man Vorstellungen, die sinnlichen Gegenständen zukommen, mit ihm verbindet; z. B.:

Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold. (Schiller.)

4) Ein geistiger Gegenstand wird mit einem andern verbunden, der aus einem ähnlichen Anschauungsgebiet stammt. Diese Art der M. kommt seltener vor, da sie dem Streben nach Versinnlichung des Geistigen nicht dient; z. B.:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß. (Goethe.)

Falsch angewandte oder unausgeführte Metaphern heißen Katachresen (»Mißbräuche«), z. B.:

Des spott ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret und kalt von der Glosse triefet. (Klopstock.)

Metastasio, Pietro Antonio Domenico Bonaventura, ital. Operndichter, geb. 13. Jan. 1698 zu Assisi, gest. 12. April 1782 in Wien; war der Sohn eines Handwerkers Trapassi, welchen Namen er auf Veranlassung seines Gönners, des Rechtsgelehrten Gravina, in das griechische »M.« übersetzte, studierte anfangs Rechtswissenschaft, überließ sich aber, als er nach dem Tod seines Wohlthäters Erbe von dessen Vermögen geworden war, ganz seiner Neigung zur Dichtkunst. Zunächst versuchte er sich in der Tragödie, dann mit mehr Erfolg im lyrischen Drama

d im Singspiel (»Didone abbandonta«), das er neu begründete. Die am ıde des 16. Jahrh. begründete heroische ver entwickelte er weiter, indem er es r allen verstand, den weichen, schmelzenı Ton der italienischen Sprache dem ıfikalischen anzuschmiegen. 1729 berief ı Kaiser Karl VI. mit einem Jahrgelt von 4000 Gulden als Hofdichter nach ien. Außer seinen Opern dichtete er auch ele Kantaten. Ausgabe 1816—20, 20 de.; Biographien von Hiller (1786) und urney (1796).

Metonymie (griech.; auch Hypalıge, »Vertauschung«), rhetorische Figur, itsteht, wenn an die Stelle des eigentchen Gegenstands ein andrer tritt, der ist aus dem Wesen des erstern entnomıen wird. So setzt man den Stoff für as Erzeugnis, den Besitzer für den Besitz, ie Ursache für die Wirkung ꝛc.; z. B.:

ganz Griechenland (für: alle Griechen) ergreift der Schmerz. (Schiller.)

Wird der sinnliche Ausdruck mit dem geigen vertauscht, so kommt die M. der Peronifikation gleich:

Es lebt dein Kind, dein Alter liebevoll zu pflegen. (Körner.)

Kommt der Ausdruck, der für einen Gegenstand gesetzt wird, demselben als Attribut zu, so liegt eine Antonomasie »andre Benennung«) vor:

Tot lag Thetis' großer Sohn (Achilleus). (Schiller.)

Wenn das Attribut nicht unmittelbar aus dem Gegenstand selbst entlehnt ist, so nähert sich die M. der Metapher; z. B. läßt Goethe den Mephistopheles so anreden:

Was anders suche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Metrum (griech. metron, »Maß«), in der Dichtkunst das Silben- oder Versmaß, welches aus einer rhythmischen Aufeinanderfolge der Silben besteht und die bestimmte Form der Dichtersprache bildet. Metrik, die Theorie der Verskunst, Lehre von den Versmaßen nach den allgemeinen Gesetzen des Rhythmus. Sie erhielt ihre Ausbildung bei den Griechen, von denen sie auf die Römer und später, vielfach modifiziert, auf die modernen Völker überging. Wissenschaftliche Gestaltung fand die Metrik erst durch Gottfr. Hermann. Lehrbücher von Minckwitz (»Lehrbuch der deutschen Verskunst«, 5. Aufl. 1863), Roßbach und Westphal (»Die Metrik der Griechen«, 1867—68, 2 Bde.), Westphal (»Theorie der neuhochdeutschen Metrik«, 1877). Vgl. Vers. Reim und Strophe.

Mézeray (spr. mesʼrä), François Eudes de, franz. Geschichtschreiber, geb. 1610 zu Rye bei Falaise, gest. 10. Juli 1683 in Paris; verfaßte eine »Histoire de France« von Chlodwig bis auf Heinrich IV. (1643—51, 3 Bde. in Folio; später 1839, 18 Bde.) und einen »Traité de l'origine des Français« (1678), worin er alles Ernstes behauptete, daß eine Eroberung Galliens durch die Franken nicht stattgefunden, daß Franken und Gallier friedlich nebeneinander gewohnt und sich miteinander vermischt hätten. Wenn er hierdurch dem französischen Nationalstolz nicht wenig schmeichelte, so ließ er sich doch vom französischen Hof nicht bestimmen, einzelne Stellen in der Geschichte Heinrichs IV. abzuändern, und verlor deshalb seine Pension. Aus seinem größern Werk veranstaltete er noch den Auszug »Abrégé chronologique de l'histoire de France« (1668, 3 Bde.). Bald nach dem Erscheinen seines großen Geschichtswerks ward er zum Historiographen von Frankreich ernannt, 1649 Mitglied der Akademie und 1675 Sekretär derselben, als welcher er sich an der Herausgabe des »Dictionnaire de l'Académie« beteiligte.

Michelet (spr. mîschʼlä), Jules, franz. Geschichtschreiber und Philosoph, geb. 21. Aug. 1798 zu Paris, gest. 9. Febr. 1874 in Hyères; war seit 1838 Professor der Geschichte am Collége de France, wurde aber wegen Verweigerung des Huldigungseids nach dem Staatsstreich 1851 abgesetzt, nachdem die Regierung seine Vorlesungen wegen ihrer republikanischen Ideen geschlossen hatte. Michelets bedeutendste Schriften sind die verbreiteten Geschichtswerke: »Histoire romaine« (1831, 2 Bde.), »Précis de l'histoire de France, jusqu'à la révolution française« (1833),

»Histoire de France« (1833—66, 18 Bde.), welche zwar der strengen historischen Forschung entbehren, sich aber durch einen glänzenden Stil auszeichnen. Seine spätern naturgeschichtlich-ästhetischen Schriften: »L'oiseau« (1856), »L'insecte« (1857), »L'amour« (1858), »La femme« (1859), »La mer« (1861), »La sorcière« (1862) sind durch Spielhagens Übersetzung auch in Deutschland bekannt geworden. Aus seinem Nachlaß erschien: »Histoire du XIX. siècle« (1875, 3 Bde.). Biographie von Monod (1875).

Mickiewicz (spr. mizkjewitsch), Adam, poln. Dichter und Schriftsteller, geb. 24. Dez. 1798 zu Nowogrodek, gest. 28. Nov. 1855 in Konstantinopel; war der größte polnische Dichter der neuern Zeit und wußte die nationale Poesie mit der neuern Romantik zu vereinen. Er veröffentlichte eine Sammlung patriotischer Balladen und Romanzen (1822), ward Professor der Litteratur am Gymnasium zu Kowno, 1823 aber wegen politischer Umtriebe nach der Tatarei verbannt. Hier dichtete er seine »Sonette aus der Krim« (deutsch von P. Cornelius, 1868). Eine unglückliche Liebe begeisterte ihn zu dem Drama »Dziady« (»Totenfeier«), welches unvollendet blieb, aber eine ergreifende Darstellung seines eignen wie des Unglücks seines Vaterlands darbot. Den Stoff zu seinen beiden Epen: »Konrad Wallenrod« (1828; deutsch von Kannegießer, 1834, von Weiß, 1871) und »Grazyna« (deutsch von Nabielak und Werner, 1851) entnahm er der nationalen Geschichte des Kampfes der Litauer gegen den Deutschen Ritterorden, der viele Anklänge an die Befreiungskämpfe der Polen enthielt und deshalb die Herzen so entflammte, daß die Gedichte wahre Nationalepen wurden. 1829 bereiste er Deutschland, Frankreich und Italien, wurde aber, als er beim Ausbruch der polnischen Revolution in sein Vaterland zurückkehren wollte, in Posen zurückgehalten und ging nach Paris. Hier veröffentlichte er einen neuen Band seiner Gedichte (1832), ferner die Schrift »Die Bücher des polnischen Volks und der polnischen Pilgerschaft« (1832) in biblischer Prosa, worin er seine Ansichten über die Bestimmung Polens auseinandersetzte; endlich sein größtes Werk, »Pan Tadeusz« (1834, 2 Bde.; deutsch von Spazier: »Herr Thaddäus, oder der letzte Sasasd in Litauen«, 1836), dessen Geschichte in der Zeit von Napoleons I. russischem Feldzug spielt und reich an Schilderungen des litauischen Landes und Volks ist. Nachdem er kurze Zeit Professor der römischen Litteratur in Lausanne gewesen, wurde er 1840 Professor der slawischen Litteratur am Collége de France zu Paris, wegen seiner »Vorlesungen über slawische Litteratur und Zustände« (deutsch 1843—1844, 4 Bde.) aber 1844 seiner Stelle entsetzt und geriet in große Dürftigkeit, aus welcher ihn erst Napoleon III. befreite, indem er ihn zum Bibliothekar der kaiserlichen Bibliotheken berief. Zur Zeit des orientalischen Kriegs wurde er von der Regierung nach der Türkei geschickt, wo seine Gesundheit den körperlichen Anstrengungen des Kriegs erlag. In Posen errichtete man ihm als dem größten nationalen Dichter 1859 ein Denkmal. Gesamtausgabe 1860—61, 11 Bde.; 1862 bis 1869, 5 Bde. Aus seinem Nachlaß erschienen: »Das erste Jahrhundert der polnischen Geschichte« (1868) und seine Korrespondenz (1870—76, 3 Bde.).

Mignet (spr. minjä), François Auguste Alexis, franz. Geschichtschreiber, geb. 8. Mai 1796 zu Aix; war anfangs Advokat, widmete sich aber, als seine Schrift »De l'état du gouvernement de saint Louis et des institutions de ce prince« (1822) den Preis erhalten hatte, vorzugsweise dem historischen Studium. Er hielt geschichtliche Vorlesungen am Athénée und veröffentlichte folgende historische Werke, die sich durch Klarheit und glänzenden Stil auszeichnen: »Histoire de la révolution française« (1824, 2 Bde.; deutsch von Köhler, 1873); »Négociations relatives à la succession d'Espagne« (1836 bis 1844, 4 Bde.); »Antonio Perez et Philippe II« (1845; deutsch von Birch, 1846); »Histoire de Marie Stuart« (1850, 2 Bde.; deutsch von Bülau, 1852); »Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de

Juste« (1854); »Rivalité de François I et Charles-Quint« (1875, 2 Bde.). Nach der Julirevolution (1830) ward er Staatsrat und Direktor des Archivs im Ministerium des Auswärtigen, 1836 Mitglied der Akademie, als deren Sekretär er eine Anzahl geistreicher Gedächtnisreden gehalten hat, die sich neben kleinern Schriften in den »Notices et mémoires historiques« (1843, 2 Bde.; deutsch von Stolz, 1843, 2 Bde.) finden, und denen später »Nouveaux éloges historiques« (1877) folgten. Er gehörte zu der Partei der französischen Doktrinäre.

Millevoye (spr. milwoā), Charles Hubert, franz. Dichter, geb. 24. Dez. 1782 zu Abbeville, gest. 26. Aug. 1816; verfaßte die beschreibenden Gedichte: »Plaisirs d'un poète«, »L'amour maternel« und »Belzunce, ou la peste de Marseille«, die Epen: »Charlemagne à Pavie« und »Alfred«, Dramen und Elegien. Gesammelt 1822, 4 Bde.; Auswahl 1865

Milton (spr. milt'n), John, engl. Dichter, geb. 9. Dez. 1608 zu London, gest. 8. Nov. 1674 in Bunhill bei London; war der Sohn eines puritanisch gesinnten Vaters, der von seinem Vater wegen seines Übertritts von der katholischen zur protestantischen Kirche enterbt worden war und sich als Notar in London ein Vermögen erworben hatte, im übrigen hochgebildet und selbst Dichter war, während die Mutter in der ganzen Umgegend wegen ihrer Wohlthätigkeit in Ruf stand. In dieser Familie, in welcher strenge Rechtlichkeit und Fleiß, ein tief religiöser Sinn und die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften gepflegt wurden, erwuchs der junge M., besuchte von seinem zehnten Jahr ab die Paulsschule und bezog 1624 die Universität Cambridge, wo er das Studium der alten Klassiker fortsetzte und neben dem Studium der altenglischen und italienischen Litteratur auch die hebräische, syrische, französische und spanische Sprache erlernte. Im Lateinischen und Italienischen erlangte er eine solche Gewandtheit, daß er in beiden Sprachen Verse und Prosa schrieb. Außerdem beschäftigte er sich mit Musik, studierte Mathematik, Theologie und andre Fächer. Dem Wunsch seines Vaters, daß er Geistlicher werden sollte, widerstrebte er, weil, wie er selbst sagt, »der Priester sich schriftlich und eidlich zum Sklaven erklären mußte. Wessen Gewissen mit dem Eid nicht übereinstimmte, der leistete eben einen Meineid oder aber litt an seinem Glauben Schiffbruch. Ich zog daher ein tadelloses Schweigen dem heiligen Amte des Sprechens vor, das ich hätte mit Sklaverei und Meineid erkaufen und beginnen müssen.« Diese strenge Abgeschlossenheit gegen die englische Episkopalkirche bewahrte er sein ganzes Leben hindurch. Damals verfaßte er seine »Hymn on the nativity«. Nachdem er 1628 Bakkalaureus und 1632 Magister der freien Künste geworden war, kehrte er zu seinem Vater zurück, der damals zu Horton in Buckinghamshire lebte. Hier setzte er fünf Jahre lang seine Studien weiter fort, pflegte seine dichterische Muse und begründete durch die Arbeiten dieser Periode: »Comus« (deutsch von J. Schmidt, 1860), »Arcadia«, »Lycidas«, »L'allegro« und »Il penseroso« bereits seinen Ruf als Dichter. Gebeugt vom Tod seiner Mutter, bereiste er den Kontinent, ging nach Paris, wo er vorzugsweise mit dem Humanisten Hugo Grotius verkehrte, nach Florenz und Rom, wo er die größten Männer seiner Zeit, wie einen Galilei, kennen lernte. Hier dachte er über den Plan nach, ähnlich wie Dante ein nationales Epos zu schaffen. Im Begriff, nach Griechenland zu gehen, erhielt er die Kunde vom Ausbruch der englischen Revolution, kehrte sofort nach England zurück und kämpfte in den ersten Reihen des Parlamentsheers gegen die Royalisten. In den Zeiten der Muße führte er ein zurückgezogenes, fast mönchisches Leben und beschäftigte sich mit der Erziehung und dem Unterricht der Jugend. 1643 verheiratete er sich mit Mary Powel, der Tochter eines Landedelmanns. Aber schon nach einem Monat entfloh die royalistisch gesinnte, lebenslustige Frau ihrem puritanischen Gatten, der sie vergebens zur Rückkehr zu bewegen suchte. Damals schrieb er seine Abhandlungen zu Gunsten der Ehescheidung (»The doctrine and discipline of di-

vorce«, deutsch 1855), die er dem Parlament widmete. Als er sich zum zweitenmal verheiraten wollte, eilte seine erste Frau herbei und versöhnte sich mit ihm. Sie starb schon 1652 und hinterließ ihm drei Töchter, die ihm nach seiner Erblindung als Schreiber und Vorleser dienten. Eine zweite Ehe, die M. nach Jahresfrist einging, trennte nach kurzer Zeit der Tod; die dritte Ehe, die der hilfsbedürftige Blinde mit 50 Jahren einging, war so unglücklich wie die erste. Auch seine Kinder liebten ihn nicht. In dieser Zeit schrieb er auch seine (dem Deutschen Samuel Hartlieb gewidmeten) Abhandlungen über Jugenderziehung, in denen er eine echt klassische Bildung verlangte. Seine Angriffe gegen die bischöfliche Kirche und das Königtum, die er schon 1641 mit einer Abhandlung: »Of reformation touching church discipline in England, and the causes that hitherto have hindered it«, begonnen hatte, setzte er fort. Die Hierarchie bezeichnete er als »die wahre Büchse der Pandora«, verwarf die absolute Königsherrschaft und verteidigte die Hinrichtung Karls I. in seiner Schrift »The tenure of kings and magistrates, proving that it is lawful to call to account a tyran or wicked king«. Dagegen veröffentlichte der Bischof von Exeter »Eikon basilike« (»Das königliche Bild«), in welchem er den gefangenen und hingerichteten König als einen Märtyrer darstellte, worauf M. mit seinem »Eikonoklastes« (»Bilderstürmer«) antwortete. Hierauf erkaufte die royalistische Partei den gelehrten Salmasius, der eine »Defensio regia« veröffentlichte, worauf M. mit seiner »Defensio pro populo anglicano« antwortete (1651). Das Parlament erkannte ihm hierfür eine Belohnung von 1000 Pfd. zu, die übermäßige Anstrengung bei der Arbeit hatte ihm aber das Augenlicht geraubt. In seinen politischen Schriften verfolgte er dasselbe Ziel wie Cromwell, alle protestantischen Mächte zu einem Bund gegen das katholische Haus Habsburg zu vereinen. Darum mahnte er den Großen Kurfürsten wiederholt zum Frieden mit Schweden, die Lutheraner und Calvinisten zur Beilegung ihrer Streitigkeiten und alle protestantischen Mächte zur Verteidigung der verfolgten Waldenser. Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse und üble Erfahrung galten ihm nichts, er folgte nur seiner Theorie und änderte daran nichts. Er mußte es erleben, wie sein Ideal, die Republik, fiel und die lasterhafte Regierung der Stuarts wiedererstand. Seine »Defensio« wurde durch Henkershand verbrannt, er selbst ins Gefängnis geworfen und nur durch den Einfluß mächtiger Freunde aus demselben befreit. Doch verlor er den größten Teil seines Vermögens, das die neue Regierung einziehen ließ, und sein Haus zu London ward ihm durch eine Feuersbrunst zerstört. Er mußte einen Teil seiner Bücher verkaufen, um leben zu können. Aber alles Unglück beugte ihn nicht, und selbst über den Verlust seines Augenlichts tröstete er sich damit, daß er es im Dienste der Freiheit verloren habe. In Mühe und Arbeit brachte der blinde Greis, nur hin und wieder von seinen Freunden aufgesucht, sein Leben zu. Jeden Morgen ließ er sich ein Kapitel aus der hebräischen Bibel vorlesen, eine Kirche besuchte er niemals. Miltons weitere Schriften sind: »History of England« (1670); »Artis logicae plenior institutio« (1672); »Treatise of true religion, heresy, schism and toleration« (1673); »De doctrina christiana«; endlich sein berühmtestes Werk: »The paradise lost« (1667; deutsch von Eitner, 1867), dem er späterhin noch »The paradise regained« (1671) als Ergänzung hinzufügte.

Miltons dichterischer Geist bildete sich an seinen Vorgängern, besonders an Spenser, mit welchem er auch die Reinheit und Erhabenheit der Gesinnung, die Klarheit und logische Anordnung in seiner Darstellung teilt. Aber auch die andern englischen Dichter hatte er eifrig studiert und ihre Vorzüge sich zu eigen zu machen gesucht. Er war ein gelehrter Dichter, aber in der Weise, daß er das Fremde mit dem Eignen wohl zu verschmelzen wußte. Sein Stil glänzt von prächtigen Bildern und ist von musikalischem Wohlklang, und in seinen Dichtungen stellt er nicht das Leben

; solches, sondern die Größe und Erbenheit desselben dar. Ihm gilt die ›esie als eine sittliche Macht, ›dem Volk die ime der Tugend einzuimpfen, die Banzkeit des Gemüts zu beschwichtigen, die ›igungen und Gefühle ins Gleichgewicht bringen, in gewaltigen, erhabenen Hymn den Thron der göttlichen Allmacht zu ſingen, die Thaten und Triumphe der rechten und frommen Völker zu verherrhen« 2c. Die Betrachtung des Gemeinen rträgt ſich nicht mit ſeiner edel angelegn Natur, nur das Hohe und Erhabene füllt ihn mit Bewunderung und dichteſcher Begeiſterung. Selbſt in ſeinem Daskenſpiel »Komus«, welches einem ›eltlichen Zweck gewidmet war, verherrcht er die Tugend. Die Krone ſeiner Dichzung ſollte »Das verlorne Paradies« ›in, in welchem er den Sündenfall der rſten Menſchen aus dem Kampf Satans egen Gott herleitete. Hierbei verfährt er, ›ie ein gelehrter Theolog, echt dogmatiſch nd geſtaltet ſeinen Stoff nicht, wie er es ›erdient, überirdiſch, ſondern ſtellt die han›elnden Perſonen wie Menſchen ſeiner Zeit dar. Adam und Eva ſprechen bei ihm vie moraliſierende engliſche Puritaner, nicht wie Leute, die noch aller Erfahrung nd Bildung entbehren. Der Engel, der ›ei ihnen erſcheint, ißt und trinkt wie ein Engländer und ſpricht wie ein Puritaner über Politik. Die Schlange beweiſt der Eva mit logiſchen Gründen, daß es zu ihrem Heil gereichen müſſe, vom Baum der Erkenntnis zu eſſen, und Eva verſteht, als wenn ſie Philoſophie ſtudiert hätte, all dieſe Gründe zuſammenzufaſſen und daraus für ſich den logiſchen Schluß zu ziehen: »Ein ſolch Gebot verpflichtet nicht«. Gott ſelbſt ſtellt er dar wie einen engliſchen König, umgeben von ſeinem Miniſterrat, vor dem er ſich in langer Rede rechtfertigt, warum er den Menſchen mit freiem Willen erſchaffen habe. Die Engel ſind nicht bloß ſeine Boten, ſondern auch ſeine Sänger und müſſen ſich nacheinander ablöſen, um Hymnen zu ſeinem Lobe beſtändig vor ſeinem Thron zu ſingen. Endlich wählt er zur Abwechſelung ſeinen Sohn zum Mitregenten und ſalbt ihn; Satan aber fällt mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen ab und erklärt den Krieg. Die Schilderung des folgenden Kampfes hat ganz das Anſehen einer Epiſode aus dem Krieg der engliſchen Revolution. Man findet unter den himmliſchen Heerſcharen alle irdiſchen Verhältniſſe wieder. Dem Dichter fehlt die erhabene Viſion eines Dante; unter der Spekulation des gelehrten Puritaners geht ihm ſeine dichteriſche Schöpferkraft verloren. Doch wußte ſeine religiöſe Leidenſchaft ein vortreffliches Bild vom Satan zu entwerfen. Er iſt ein Held und Staatsmann zugleich; er iſt kühn und unternehmend und gibt die beſten Ratſchläge. Obwohl überwunden, hält er ſeine Niederlage und ſeine Qualen für ruhmvoll, denn er bewahrte ſeine Unabhängigkeit. Aber auch in dieſem ausdauernden Heldenmut erkennt man den unbeugſamen Sinn der trotzigen Puritaner. Ebenſo ergreifend iſt die Schilderung der Hölle, die nicht, wie bei Dante, eine Folterkammer, ſondern ein fürchterlicher Kerker iſt. Erhaben ſind die Schilderungen ſeiner Landſchaften, ſeiner Schöpfungsgeſchichte, ſo daß wir von ihrer Gewalt mit fortgeriſſen werden. Von geringerer Bedeutung iſt der Anhang »Das wiedergewonnene Paradies«, in welchem die Geſchichte von der Verſuchung Chriſti in der Wüſte den Mittelpunkt bildet. Sein letztes Werk iſt das griechiſche Trauerſpiel »Samson Agonistes« (1671), das ſpäter die Grundlage für Händels Oratorium »Samſon« darbot. — Ausgaben von Miltons poetiſchen Werken lieferten Hawkins (1824, 4 Bde.) und Maſſon (1874, 3 Bde.), eine Überſetzung Böttger (4. Aufl. 1873). Die proſaiſchen Werke gab Fletcher heraus (1833; deutſch von Bernhardi, 1871—77, 3 Bde.). Vgl. Maſſon, Life of M. (1859—80, 6 Bde.); Alfr. Stern, M. und ſeine Zeit (1876—78, 2 Bde.); Macaulay in den »Essays«; Treitſchke im 1. Bande der »Hiſtoriſchen und politiſchen Aufſätze« (1871).

Milutinówitſch, Simeon, ſerb. Dichter, geb. 14. Okt. 1791 zu Serajewo, geſt. 11. Jan. 1848; war Sekretär der fürſtlichen Kanzlei und beteiligte ſich an dem Freiheitskrieg der Serben gegen die Türken (1815), ging, unzufrieden mit den heimatlichen Verhältniſſen, 1820 nach Rußland, wo er

eine Pension erhielt, 1825 nach Leipzig, wo er philosophische Vorlesungen hörte und die »Serbianka« (serbische Freiheitslieder, 1826, 4 Bde.) sowie zwei andre Sammlungen: »Nakolike pjesnice stare« (1826) und »Zorica« (1827), veröffentlichte. Hierauf begab er sich nach Montenegro, wo er eine neue Sammlung von Volksliedern unter dem Titel: »Volkslieder der Montenegriner und Herzegowiner Serben« (1837) veranstaltete. Auch verfaßte er Dramen: »Dika crnogorska« (1835) und »Obilić« (1837), eine »Geschichte Serbiens in den Jahren 1813—15« (1837) und eine »Geschichte von Montenegro« (1835). Nach seiner Rückkehr in die Heimat nahm er an den Parteikämpfen derselben lebhaften Anteil, wurde sogar zum Tod verurteilt, aber begnadigt (1840). 1842 ward er im Unterrichtsministerium angestellt, zog sich aber durch sein Drama »Karageorgiewicz«, worin er seinen politischen Standpunkt offen darlegte, viele Feindschaft zu.

Mimnermos, griech. Dichter aus Kolophon, um 600 v. Chr., dichtete außer politischen besonders Elegien erotischen Inhalts, in denen er als Meister galt. Mehrere derselben sind seiner Geliebten Nanno, einer Flötenspielerin, gewidmet. Er war von weichlicher Gesinnung und klagt viel über die Kürze des Lebens und die Entbehrungen des Alters. Fragmente in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2; übersetzt von Weber in den »Elegischen Dichtern der Hellenen« (1826).

Minstrels (Menestriers oder Menestrels, ministeriales), im Mittelalter in Frankreich und England Sänger, welche im Dienst großer Herren standen und zum Vortrag ihrer Lieder sich oft der Jongleure bedienten, die sie mit der Violine oder Harfe begleiteten.

Miracles (spr. -räkl), in der französischen und englischen (»Miracle-plays«) Litteratur die die Anfänge der dramatischen Poesie darstellenden dramatisierten Legenden oder Heiligenkomödien (s. Mysterien).

Moallakat und **Modschahhabat,** Preisgedichte aus der vormohammedanischen Periode der arabischen Litteratur (s. d.).

Molière (spr. mollíähr), eigentlich Jean Baptiste Poquelin, franz. Dichter, geb. 15. Jan. 1622 zu Paris, gest. 17. Febr. 1673 daselbst; war der Sohn eines königlichen Kammerdieners und Hoftapeziers, für dessen Beruf auch er anfänglich erzogen wurde, bis er sich, angeregt durch öftern Besuch des Theaters im Hôtel de Bourgogne, später auf dem Jesuitenkollegium Clermont eine tüchtige Bildung erwarb. In Vertretung seines Vaters folgte er 1642 dem König Ludwig XIII. nach Narbonne, wo gerade die Verschwörung des Grafen Cinq Mars entdeckt worden war. Nach seiner Rückkehr nach Paris sollte er Jurisprudenz studieren; sein unüberwindlicher Drang zum Theater bestimmte ihn aber, in eine Gesellschaft junger Leute, welche ein »Théâtre illustre« gebildet hatten, einzutreten und seinen Familiennamen Poquelin gegen den Komödiantennamen M. zu vertauschen. Die hierauf eintretenden Kämpfe der Fronde müssen seiner scharfen Beobachtung reiches Material zu seinen komischen Stoffen dargeboten haben. 1646—50 war er mit seiner Schauspielertruppe in Bordeaux, gab tragische und komische Rollen und improvisierte kleinere Stücke. Sein erstes Lustspiel: »L'étourdi«, ward zu Lyon 1653 mit großem Beifall gegeben. Von seinem Jugendfreund, dem Prinzen von Conti, nach Béziers gerufen, trat er hier mit dem Stück »Le dépit amoureux« (1654) auf, das sich einer gleichen Aufnahme erfreute. Bis 1658 zog er mit seiner Truppe im südlichen Frankreich umher und brachte endlich vor dem Hof im Saal des Louvre zu Paris sein Trauerspiel »Nicomède« zur Aufführung (24. Okt. 1658), worauf die verloren gegangene Posse »Le docteur amoureux« folgte. Er erhielt die Erlaubnis zu ständigen Vorstellungen, ein eignes Lokal und seine Truppe den Namen »Troupe de Monsieur«. Außerordentlichen Beifall fand er mit seinem Lustspiel »Les précieuses ridicules«, einer Verspottung der vornehmen Gesellschaft im Hôtel Rambouillet. Ende 1660 wurde ihm das Théâtre du palais royal übertragen, wo er bis 1673 allein 25 seiner Komödien

führen ließ, unter denen die bedeutend-
n ſind: »L'école des maris« (1661),
'école des femmes« (1662), »Le ma-
ge forcé« (1664), »L'amour méde-
« (1665), »Le misanthrope« (1666),
'artufe«, »L'avare« (1667), »George
ndin« (1668), »Le bourgeois gen-
homme« (1670), »Les femmes savan-
s« (1672), »Le malade imaginaire«
673). Dieſe Erfolge verſchafften ihm
hlreiche Neider; die Feindſchaft der Geiſt-
hkeit zog er ſich durch ſeinen »Tartufe«
, deſſen Aufführung ſie vergeblich zu
rhindern geſucht hatte. Ein Befehl des
önigs ordnete die Aufführung desſelben
n, und nun wurde das Stück zum großen
rger der Geiſtlichkeit 50mal hintereinan-
der gegeben. 1668 verheiratete ſich M.,
3 Jahre alt, mit der 16jährigen Ar-
mande Greſinde Béjart, der Schweſter ſei-
er Schauſpielerin Madeleine Béjart;
och war die Ehe keine glückliche und M.
lbſt bittern Verleumdungen ausgeſetzt.
Die M. mit unermüdlichem Fleiß als
Dichter arbeitete, ebenſo ſorgfältig war
r in ſeiner Vorbereitung als Schauſpie-
er. Er trat in ſeinen Stücken ſelbſt auf
nd ſpielte meiſt die Hauptrollen. In ſei-
em Beruf ſtarb er auch. Als er, ſchon
änger bruſtleidend, 17. Febr. 1673 den
Argan im »Eingebildeten Kranken« gab,
iberfielen ihn Krämpfe und, nach Hauſe
gebracht, ein Blutſturz, der ſeinem Leben
in Ende machte. Der Erzbiſchof von
Paris verweigerte ihm ein chriſtliches Be-
gräbnis, und erſt durch die Vermittelung
des Königs wurde ihm ein Grab auf dem
Kirchhof St. Joſeph angewieſen.

M. war der eigentliche Schöpfer einer
Charakter- und Sittenkomödie, in der er
nach Art der alten attiſchen Komiker die
ſittlichen Gebrechen der Geſellſchaft ans
Licht zog und geißelte, wo er ſie fand. Er
ſtand in dieſer Beziehung in einem andern
Verhältnis zum Hof als die gleichzeitig
lebenden Tragiker Corneille und Racine.
Den König beluſtigte die Komödie, und
wenn ſie Angriffe gegen ſeine Höflinge
oder die Geiſtlichkeit enthielt, ſo nahm er
den Dichter gegen die Verfolgungen der-
ſelben in Schutz. Dafür mußte M. aber
auch dem König ſtets zu Dienſten ſein
und für die zahlreichen Hoffeſte neue Auf-
führungen veranſtalten. Von den vielen
Stücken, welche er geſchrieben (darunter
zahlreiche bloße Gelegenheitsſtücke), ſind
nur 32 erhalten. Er begann mit der Nach-
ahmung der ſpaniſchen Intrigenſtücke, in
denen die durch Intrige herbeigeführte Ver-
wickelung die Hauptſache iſt, die Charak-
teriſtik und Sittenmalerei aber zurücktritt.
Hierher gehören: »L'étourdi« und »Le
dépit amoureux«. Nach dem Muſter der
italieniſchen Poſſe arbeitete er: »Le ma-
lade imaginaire«, »Le bourgeois gen-
tilhomme«. Eine Nachahmung des Plau-
tus und Terenz iſt »L'avare«, der aber
an ſtarken Übertreibungen leidet. Seinen
eigentlichen Ruhm verdankt er dem von
ihm begründeten Charakter- und Sitten-
luſtſpiel, in welchem der Gang der Hand-
lung vorzugsweiſe durch die aufeinander
wirkenden verſchiedenen Charaktere be-
ſtimmt wird. Hierher gehören: »L'école
des maris«, »L'école des femmes«, »Les
femmes savantes«, »Le misanthrope«,
»Tartufe« u. a. Es iſt ein ſtreng ſittlicher
Ernſt, der ihn leitet, wenn er die Laſter der
Vornehmen verſpottet oder die religiöſe
Scheinheiligkeit vor aller Welt entlarvt.
Die Franzoſen nennen M. mit Recht den
Vater ihrer Komödie. Unbedeutend ſind
einige Sonette, die er verfaßte, anmutig,
aber ohne hohen dichteriſchen Wert die
Chanſons und Couplets, die ſich hier und
da in ſeinen Stücken finden. Gute neuere
Ausgaben von Moland (1863—64, 7
Bde.), Pauly (1872—74, 8 Bde.), mit
deutſchem Kommentar von Laun (1873
bis 1881, Bd. 1—13); Überſetzung vom
Grafen Baudiſſin (1865—67, 4 Bde.), der
»Charakterkomödien« von Laun (1865).
Vgl. Grimareſt, Vie de M. (1705);
P. Lindau, M. (1871); Lotheiſſen,
M., ſein Leben ꝛc. (1880).

Moloſſus (griech.), aus drei Längen be-
ſtehender Versfuß.

Moncrif (ſpr. mongkrif), François
Auguſtin Paradis de, franz. Dichter,
geb. 1687 zu Paris, geſt. 13. Nov. 1770
daſelbſt; war Geheimſchreiber des Mini-
ſters d'Argenſon, dann Vorleſer der Kö-
nigin Maria Leſzczynska, Generalſekretär
im Kriegsminiſterium und erfreute ſich

ganz besonders der Gunst Ludwigs XV. In seinen Liedern ahmte er die spanischen Balladen nach; die satirische Erzählung »Histoire des chats« (1727—48) brachte ihm den Beinamen »L'historiogriffe« ein. Werke 1801, 2 Bde.

Monnier (spr. monnjeh), Marc, franz. Dichter, geb. 1829 zu Florenz als Sohn französischer Eltern, verlebte eine Reihe von Jahren in Italien, lernte dadurch Natur und Litteratur dieses Landes näher kennen und wurde später Professor der Litteratur in Genf. Er veröffentlichte verschiedene Komödien nach dem Muster Gozzis (»Comédie de marionettes«, 1871); die Gedichte: »Lucioles« (1853) und »Poésies« (2. Aufl. 1879); Novellen, wie »Les amours permises« (1861), »Nouvelles napolitaines« (1879); ferner neben zahlreichen kleinern historischen Schriften, besonders über italienische Verhältnisse: »Genève et ses poètes« (1873) und eine Übersetzung von Goethes »Faust« (1875).

Monométer (griech.), ein nur aus Einem Metrum (z. B. aus einer iambischen oder trochäischen Dipodie) bestehender Vers (s. Vers).

Montaigne (spr. mongtänj), Michel Eyquem de, franz. Philosoph, geb. 28. Febr. 1533 auf dem Schloß gleiches Namens in der Landschaft Périgord, gest. 13. Sept. 1592; empfing eine gelehrte Erziehung, studierte Rechtswissenschaft und wurde Parlamentsrat zu Bordeaux. Nach dem Tod seines Vaters legte er dies Amt nieder und unternahm Reisen durch Deutschland, Italien und die Schweiz. Nach seiner Rückkehr widmete er sich vorzugsweise philosophischen Studien, deren Ergebnisse er in seinem berühmten Werk »Les essais de messire Michel, seigneur de M.« (1580, 3 Bde.; in zahlreichen Ausgaben, z. B. von Courbet und Royer, 1873, 6 Bde.; deutsch von Bode: »Montaignes Gedanken und Meinungen«, 1793, 6 Bde.) veröffentlichte. Das Werk besteht aus 107 Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände. M. ist ein Skeptiker, und daher erscheint ihm alles zweifelhaft und wird der Untersuchung unterworfen, nur nicht die sittliche Weltordnung, welche auf der göttlichen Offenbarung beruht, und die Vertreter der Autorität, welche dieselbe handhaben. Die Philosophie selbst soll zur Unterhaltung und Belehrung dienen, den Menschen von seinen Leidenschaften befreien und gegen alle irdischen Dinge mit Gleichmut erfüllen, auf absolute Wahrheit aber keinen Anspruch machen, da dieselbe nur der göttlichen Offenbarung gebührt. Solche Philosophie war in dem katholisch gesinnten Frankreich echt national, um so mehr, da er in der praktischen Anwendung seiner Lehren dem Epikureismus huldigte, was dem leichtlebigen Franzosen nicht weniger gefiel als die streng katholische Gesinnung. Seine Reisen hat er beschrieben in dem »Journal du voyage en Italie, par la Suisse et l'Allemagne« (herausgeg. von Guerlon, 1774). Biographien von Grün (1855) und Malvezin (1874).

Montemayor, Jorge de, span. Dichter, 1520—62, diente in der spanischen Armee, lebte dann am Hofe Philipps II., den er auf seinen Reisen begleitete, und zuletzt am portugiesischen Hof. Mit seiner »Diana« (1545, zuletzt herausgeg. 1802), die unvollendet blieb, sich aber durch naturgemäße Charakteristik auszeichnete, begründete er den spanischen Schäferroman, zu welchem Alonso Perez und Gaspar Gil Polo als Fortsetzung die »Diana enamorada« lieferten (Ausgabe 1802). Seine übrigen Gedichte erschienen unter dem Titel: »Cancionero« 1561.

Montesquieu (spr. mongteskjöh), Charles de Secondat, Baron de la Brède et de, franz. Philosoph und Publizist, geb. 18. Jan. 1689 auf dem Schloß de la Brède bei Bordeaux, gest. 10. Febr. 1755 zu Paris; schon im Alter von 25 Jahren Parlamentsrat in Bordeaux und zwei Jahre später erster Präsident, später als Mitglied der vornehmen Gesellschaften in Paris oder auf Reisen oder auf seinem Schloß de la Brède in glücklicher Muße lebend, besaß ein besonderes Talent für historische und politische Forschungen. Zwar tadelte er, wie Voltaire und Rousseau, die Mißbräuche in Staat, Gesellschaft und Kirche, war aber viel gemäßigter und

onnener in seinen Angriffen. In seinen ettres persanes« (1721) schildert der ser Usbek, der mit seinem Freund Rika h Paris gereist ist, um die Sitten des ndlands kennen zu lernen, in den an e Freunde in der Heimat gerichteten efen mit scharfer Kritik die kirchlichen, itischen und sozialen Zustände in Eu a, besonders in Frankreich, wobei ein en diesen Schilderungen spielender besroman die Aufmerksamkeit der Leser e erhalten muß. Das Werk erregte ßes Aufsehen und zog dem Verfasser en der darin enthaltenen Angriffe en Staat und Kirche viele Feinde zu. 4 veröffentlichte M. seine »Considéra ns sur les causes de la grandeur et la décadence des Romains«, womit neben der diplomatischen Thätigkeit ibillons einer wissenschaftlichen Ge chtschreibung, welche lehrt, wie man der Geschichte der Vergangenheit ein rständnis für die Gegenwart gewinnt, Bahn gebrochen hat. 1748 erschien sein sprit des lois« (1748, 2 Bde.; deutsch Ellissen, 1854), die Arbeit zwanzig riger sorgfältiger Studien. In einem ßartigen Überblick untersucht er die tur der Gesetze, ihre Abhängigkeit von Natur des Klimas, des Bodens, der uptbeschäftigungen und des Charakters s Volks sowie ihre Beeinflussung durch verschiedenen Regierungsformen, von en ihm die konstitutionelle als die vor lichste gilt. Der Encyklopädist Helvetius impfte diese Ausführungen vom natu stischen Standpunkt aus in seinem »De sprit« (1758). Von geringerer Bedeu g sind: der »Dialogue de Sylla«, eine ilderung aristokratischen Ehrgeizes; die velle »Lysimaque«, in welcher er den ualigen Herzog von Lothringen, Sta slaus Leszczynski, geschildert haben soll, er in die Akademie zu Nancy aufge nmen wurde; »Le temple de Gnide«, Gedicht in Prosa, und der Roman sace et Isménie«. Neue Ausgabe er Werke von Laboulaye (1879, 7 Bde.). . Villemain, Éloge de M. (1816).

Montgomery, James, engl. Dichter, 4. Nov. 1771 zu Irwine in Schott d als Sohn eines Predigers der Mäh rischen Brüdergemeinde, gest. 30. April 1854 bei Sheffield; war anfangs Buch händler, dann Mitarbeiter an der libe ralen Zeitschrift »Sheffield Register«, welche er später »Sheffield Iris« nannte. Der Kampf gegen das herrschende System brachte ihn zweimal ins Gefängnis (1794 und 1795). Später veröffentlichte er: das beschreibende Gedicht »The wanderer of Switzerland, and other poems« (1806); »The West-Indies« (1809), worin er die Abschaffung der Sklaverei verherrlichte; »The world before the flood« (1813); »Greenland« (1819) und »The Pelican island« (1828), Naturschilderungen und Beschreibungen der Heidenmissionen, so wie einen Band geistlicher Lieder: »Original hymns, for public, private and social devotion« (1853). Poetische Werke 1854, 4 Bde. Vgl. Holland und Everett, Memoirs of the life and writings of James M. (1855–56, 7 Bde.).

Monti, Vincenzo, ital. Dichter, geb. 19. Febr. 1754 zu Alfonsine bei Ravenna, gest. 13. Okt. 1828 in Mailand; studierte auf der Universität Ferrara, von der er durch den Kardinal Borghese nach Rom berufen und in die höhern Kreise eingeführt ward, in denen er von einer streng katholischen Richtung geleitet und von einer mittelalterlichen Weltanschauung durchdrungen wurde, die sich bei ihm mehr in den äußern Formen, weniger aber in der Gesinnung zeigte. Anfangs dichtete er nach dem Muster Frugonis, dann folgte er in der Lyrik dem Beispiel Parinis, und durch Varano wurde er endlich zur Nacheiferung Dantes begeistert. Alfieris Anwesenheit in Rom veranlaßte seine Tragödien: »Aristodemo« (1785), die mehr durch ihre schöne Diktion als durch lebensvolle Handlung großen Beifall errang, und im folgenden Jahr »Galeotto Manfredi«. Sein berühmtestes Gedicht ist die in Terzinen abgefaßte »Cantica in morte di Ugo Basville«, auch »Basvilliana« genannt, auf den Tod des Emissärs der französischen Republik, Hugo Basseville, der von dem aufrührerischen Volk 13. Jan. 1793 zu Rom ermordet worden war. Er läßt das Opfer im Augenblick des Todes über seine dema

ganz besonders der Gunst Ludwigs XV. In seinen Liedern ahmte er die spanischen Balladen nach; die satirische Erzählung »Histoire des chats« (1727—48) brachte ihm den Beinamen »L'historiogriffe« ein. Werke 1801, 2 Bde.

Monnier (spr. monnjeh), Marc, franz. Dichter, geb. 1829 zu Florenz als Sohn französischer Eltern, verlebte eine Reihe von Jahren in Italien, lernte dadurch Natur und Litteratur dieses Landes näher kennen und wurde später Professor der Litteratur in Genf. Er veröffentlichte verschiedene Komödien nach dem Muster Gozzis (»Comédie de marionettes«, 1871); die Gedichte: »Lucioles« (1853) und »Poésies« (2. Aufl. 1879); Novellen, wie »Les amours permises« (1861), »Nouvelles napolitaines« (1879); ferner neben zahlreichen kleinern historischen Schriften, besonders über italienische Verhältnisse: »Genève et ses poètes« (1873) und eine Übersetzung von Goethes »Faust« (1875).

Monométer (griech.), ein nur aus Einem Metrum (z. B. aus einer iambischen oder trochäischen Dipodie) bestehender Vers (s. Vers).

Montaigne (spr. mongtänj), Michel Eyquem de, franz. Philosoph, geb. 28. Febr. 1533 auf dem Schloß gleiches Namens in der Landschaft Périgord, gest. 13. Sept. 1592; empfing eine gelehrte Erziehung, studierte Rechtswissenschaft und wurde Parlamentsrat zu Bordeaux. Nach dem Tod seines Vaters legte er dies Amt nieder und unternahm Reisen durch Deutschland, Italien und die Schweiz. Nach seiner Rückkehr widmete er sich vorzugsweise philosophischen Studien, deren Ergebnisse er in seinem berühmten Werk »Les essais de messire Michel, seigneur de M.« (1580, 3 Bde.; in zahlreichen Ausgaben, z. B. von Courbet und Royer, 1873, 6 Bde.; deutsch von Bode: »Montaignes Gedanken und Meinungen«, 1793, 6 Bde.) veröffentlichte. Das Werk besteht aus 107 Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände. M. ist ein Skeptiker, und daher erscheint ihm alles zweifelhaft und wird der Untersuchung unterworfen, nur nicht die sittliche Weltordnung, welche auf der göttlichen Offenbarung beruht, und die Vertreter der Autorität, welche dieselbe handhaben. Die Philosophie selbst soll zur Unterhaltung und Belehrung dienen, den Menschen von seinen Leidenschaften befreien und gegen alle irdischen Dinge mit Gleichmut erfüllen, auf absolute Wahrheit aber keinen Anspruch machen, da dieselbe nur der göttlichen Offenbarung gebührt. Solche Philosophie war in dem katholisch gesinnten Frankreich echt national, um so mehr, da er in der praktischen Anwendung seiner Lehren dem Epikureismus huldigte, was dem leichtlebigen Franzosen nicht weniger gefiel als die streng katholische Gesinnung. Seine Reisen hat er beschrieben in dem »Journal du voyage en Italie, par la Suisse et l'Allemagne« (herausgeg. von Guerlon, 1774). Biographien von Grün (1855) und Malvezin (1874).

Montemayor, Jorge de, span. Dichter, 1520—62, diente in der spanischen Armee, lebte dann am Hofe Philipps II., den er auf seinen Reisen begleitete, und zuletzt am portugiesischen Hof. Mit seiner »Diana« (1545, zuletzt herausgeg. 1802), die unvollendet blieb, sich aber durch naturgemäße Charakteristik auszeichnete, begründete er den spanischen Schäferroman, zu welchem Alonso Perez und Gaspar Gil Polo als Fortsetzung die »Diana enamorada« lieferten (Ausgabe 1802). Seine übrigen Gedichte erschienen unter dem Titel: »Cancionero« 1561.

Montesquieu (spr. mongtesskjöh), Charles de Secondat, Baron de la Brède et de, franz. Philosoph und Publizist, geb. 18. Jan. 1689 auf dem Schloß de la Brède bei Bordeaux, gest. 10. Febr. 1755 zu Paris; schon im Alter von 25 Jahren Parlamentsrat in Bordeaux und zwei Jahre später erster Präsident, später als Mitglied der vornehmen Gesellschaften in Paris oder auf Reisen oder auf seinem Schloß de la Brède in glücklicher Muße lebend, besaß ein besonderes Talent für historische und politische Forschungen. Zwar tadelte er, wie Voltaire und Rousseau, die Mißbräuche in Staat, Gesellschaft und Kirche, war aber viel gemäßigter und

onnener in seinen Angriffen. In seinen ettres persanes« (1721) schildert der rser Usbek, der mit seinem Freund Rika h Paris gereist ist, um die Sitten des endlands kennen zu lernen, in den an ie Freunde in der Heimat gerichteten iesen mit scharfer Kritik die kirchlichen, itischen und sozialen Zustände in Eu- a, besonders in Frankreich, wobei ein en diesen Schilderungen spielender besroman die Aufmerksamkeit der Leser e erhalten muß. Das Werk erregte ßes Aufsehen und zog dem Verfasser jen der darin enthaltenen Angriffe en Staat und Kirche viele Feinde zu. 34 veröffentlichte M. seine »Considéra- ns sur les causes de la grandeur et la décadence des Romains«, womit neben der diplomatischen Thätigkeit ıbillons einer wissenschaftlichen Ge- chtschreibung, welche lehrt, wie man ı der Geschichte der Vergangenheit ein rständnis für die Gegenwart gewinnt, Bahn gebrochen hat. 1748 erschien sein sprit des lois« (1748, 2 Bde.; deutsch ı Ellissen, 1854), die Arbeit zwanzig- riger sorgfältiger Studien. In einem ßartigen Überblick untersucht er die tur der Gesetze, ihre Abhängigkeit von Natur des Klimas, des Bodens, der ıptbeschäftigungen und des Charakters :s Volks sowie ihre Beeinflussung durch verschiedenen Regierungsformen, von en ihm die konstitutionelle als die vor- lichste gilt. Der Encyklopädist Helvetius impfte diese Ausführungen vom natu- stischen Standpunkt aus in seinem »De prit« (1758). Von geringerer Bedeu- g sind: der »Dialogue de Sylla«, eine ilderung aristokratischen Ehrgeizes; die velle »Lysimaque«, in welcher er den ıaligen Herzog von Lothringen, Sta- ıaus Leszczynski, geschildert haben soll, er in die Akademie zu Nancy aufge- ımen wurde; »Le temple de Gnide«, Gedicht in Prosa, und der Roman :sace et Isménie«. Neue Ausgabe er Werke von Laboulaye (1879, 7 Bde.). . Villemain, Éloge de M. (1816).

Montgomery, James, engl. Dichter, 4. Nov. 1771 zu Irvine in Schott- ı als Sohn eines Predigers der Mäh- rischen Brüdergemeinde, gest. 30. April 1854 bei Sheffield; war anfangs Buch- händler, dann Mitarbeiter an der libe- ralen Zeitschrift »Sheffield Register«, welche er später »Sheffield Iris« nannte. Der Kampf gegen das herrschende System brachte ihn zweimal ins Gefängnis (1794 und 1795). Später veröffentlichte er: das beschreibende Gedicht »The wanderer of Switzerland, and other poems« (1806); »The West-Indies« (1809), worin er die Abschaffung der Sklaverei verherrlichte; »The world before the flood« (1813); »Greenland« (1819) und »The Pelican island« (1828), Naturschilderungen und Beschreibungen der Heidenmissionen, so- wie einen Band geistlicher Lieder: »Ori- ginal hymns, for public, private and social devotion« (1853). Poetische Werke 1854, 4 Bde. Vgl. Holland und Everett, Memoirs of the life and writings of James M. (1855–56, 7 Bde.).

Monti, Vincenzo, ital. Dichter, geb. 19. Febr. 1754 zu Alfonsine bei Ravenna, gest. 13. Okt. 1828 in Mailand; studierte auf der Universität Ferrara, von der er durch den Kardinal Borgheſe nach Rom berufen und in die höhern Kreise einge- führt ward, in denen er von einer streng katholischen Richtung geleitet und von einer mittelalterlichen Weltanschauung durchdrungen wurde, die sich bei ihm mehr in den äußern Formen, weniger aber in der Gesinnung zeigte. Anfangs dichtete er nach dem Muster Frugonis, dann folgte er in der Lyrik dem Beispiel Parinis, und durch Varano wurde er endlich zur Nacheiferung Dantes begeistert. Alfieris Anwesenheit in Rom veranlaßte seine Tragödien: »Aristodemo« (1785), die mehr durch ihre schöne Diktion als durch lebensvolle Handlung großen Beifall er- rang, und im folgenden Jahr »Galeotto Manfredi«. Sein berühmtestes Gedicht ist die in Terzinen abgefaßte »Cantica in morte di Ugo Basville«, auch »Basvil- liana« genannt, auf den Tod des Emis- särs der französischen Republik, Hugo Basseville, der von dem aufrührerischen Volk 13. Jan. 1793 zu Rom ermordet worden war. Er läßt das Opfer im Augenblick des Todes über seine dema-

gogischen Umtriebe Reue empfinden, aber der göttlichen Gnade teilhaftig werden. Nur muß er, statt durch das Fegfeuer, durch das von Anarchie zerrüttete Frankreich wandern. An einzelnen Stellen erhebt sich der Dichter durch sein Pathos, die Kühnheit seiner Bilder, die Kraft der Schilderung, die Eleganz der Sprache und des Rhythmus bis zu der Höhe Dantes; doch fehlten ihm, um diesem gleichzukommen, die Reinheit des Charakters, die sittliche Würde und die lautere Überzeugung. Mit niedern Waffen griff er seine politischen Gegner an, zu deren Partei er bald darauf überging. Ebenso bekämpfte er in seinen Satiren: »La Feroniade« und »La Musagonia« die französische Bewegung und verherrlichte gleichwohl nach dem Einmarsch der Franzosen die neue Herrschaft, wofür er als Lohn die Stelle eines Sekretärs der cisalpinischen Republik erhielt. Beim Ausbruch des Kriegs der zweiten Koalition begab er sich nach Paris, wo er seine dritte Tragödie: »Cajo Gracco«, und das Gedicht »Mascheroniana« auf den Tod des berühmten Mathematikers Mascheroni nach Dantescher Muster verfaßte, die aber, wie die »Basvilliana«, unvollendet blieb. Nach dem Frieden zu Lüneville (1801) ward er Professor der Beredsamkeit zu Mailand, dann zu Pavia. Nach seiner Krönung zum König von Italien ernannte ihn Napoleon I. zum Historiographen und Hofdichter, in welcher Eigenschaft er unter anderm auch den »Bardo della Selva Nera« zur Verherrlichung der Napoleonischen Siege dichtete. Nach Napoleons I. Sturz brachte er ebenso bereitwillig dem neuen Herrscher, Kaiser Franz I., seine Huldigungen dar und blieb deshalb auch im Genuß seiner Pension. Später übersetzte er noch die »Ilias« und verfaßte das lexikalische, gegen die Accademia della Crusca gerichtete Werk »Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al dizionario della Crusca« (1817—24, 6 Bde.). Seine Dichtung diente vorzugsweise dazu, seinen Zeitgenossen das Studium der alten Dichter nachdrücklich zu empfehlen. Gesamtausgaben 1847 (5 Bde.) und 1874 in 1 Band.

Moore (spr. muhr), Thomas, engl. Dichter, geb. 28. Mai 1779 zu Dublin, gest. 26. Febr. 1852 in Sloperton Cottage; war Sohn eines Weinhändlers, studierte zu Dublin Rechtswissenschaft und ging 1799 nach London, um seine Praxis als Advokat zu beginnen und seine Übersetzung des Anakreon drucken zu lassen. Seine ersten Gedichte veröffentlichte er unter dem Titel: »Poetical works of the late Thomas Little« (1801), worin er noch als Nachahmer des Anakreon erscheint. Auf Veranlassung seiner Gönner erhielt er 1803 eine Anstellung bei der Verwaltung von Bermuda, gab dieselbe aber bald wieder auf und kehrte nach größern Reisen nach England zurück. Seine »Odes and epistles« (1806, 2 Bde.) erfuhren eine beleidigende Kritik in der »Edinburgh Review«; ein Duell mit dem Redakteur derselben, Jeffrey, sollte die Beleidigung sühnen, wurde aber durch die Polizei gehindert. Ebenso fand der Streit mit Lord Byron, der auf jenen Vorfall eine satirische Anspielung gemacht, eine friedliche Ausgleichung und führte sogar zu einer Annäherung und endlich zu einer dauernden Freundschaft zwischen beiden. Nachdem er sich 1811 mit Miß Dyle verheiratet hatte, lebte er entweder auf seinem Landgut Sloperton Cottage in Wiltshire oder zu London und widmete sich seitdem ausschließlich der Poesie. Ohne Erfolg blieben seine dramatischen Versuche: »M. P., or the blue stocking« und »The gipsy prince«; desto mehr gefielen seine politischen Satiren, die er als Whig gegen die Tories schleuderte. Zu den von John Stevenson gesammelten und arrangierten irischen Nationalmelodien dichtete er die Texte, in denen er seine schöne Heimat preist, aber auch in ergreifenden Tönen das Unglück derselben beklagt und zornige Worte gegen ihre Bedränger richtet. Diese »Irish melodies« erschienen in 10 Abteilungen 1807—34 (deutsch von Kißner, 1875; einen Teil derselben hat auch Freiligrath übersetzt). Neben diesen veröffentlichte er »National melodies« (1815) und »Sacred songs« (1816). Sein Meisterwerk ist aber »Lalla Rookh, an oriental romance« (1817; deutsch von A.

chmidt, 1876), die Geschichte einer in-
schen Brautwerbung, in welche vier
mutige Erzählungen (Der verschleierte
rophet von Chorasan, Das Paradies und
e Peri, Die Feueranbeter und Das Licht
s Harems) eingewebt sind, die der
rinz der Bucharei, der Bräutigam, seiner
erlobten Lalla Rookh (»Tulpenwange«;
bersetzt von Kurz, 1844), der indischen
önigstochter, von ihr unerkannt, er-
ihlt. Erst am Ende der Hochzeitsreise
ndet die Erkennungsszene statt. Reizende
ilder, welche der Dichter den glühenden
arben des Orients entlehnte, wechseln
it der Erzählung. Schon öfter hatte er
inen Unwillen über die Mißhandlung
einer irischen Heimat geäußert, und er gab
einer sittlichen Entrüstung über das herr-
chende System der Tories in beißenden
Satiren Ausdruck, wie in den »Intercep-
ed letters, or the two-penny postbag«
1810) und nach einer Reise auf das Fest-
and in »The fudge family in Paris«
1818). Eine Schuldforderung, die sich
och von seinem Aufenthalt auf den Ber-
udasinseln herschrieb, zwang ihn zur
lucht nach Frankreich. Dort verfaßte er
eine »Loves of the angels« (1823), zu
enen er den Stoff aus dem 6. Kapitel der
Genesis entnahm, ergeht sich aber in dieser
Dichtung zu sehr in lyrischen Betrachtun-
gen. Nach seiner Rückkehr schrieb er dann
den didaktisch-sentimentalen Roman »The
Epicurean« (1827) in Briefform, dessen
Stoff er ebenfalls dem Orient entlehnte,
der aber unvollendet blieb. Dasselbe Thema
vom Epikureer behandelte er in seinem
Gedicht »Alciphron« mit ebensowenig
Erfolg. Seine dichterische Kraft war er-
schöpft, darum wandte er sich jetzt der
Prosa zu. Schon 1823 hatte er in seinem
Roman »Memoirs of the life of captain
Rock« die Leiden seiner unglücklichen Hei-
mat geschildert; später schrieb er seine
»Memoirs of Lord Edward Fitzge-
rald« (1831, 2 Bde.); »Travels of an
Irish gentleman in search of religion«
(1833, 2 Bde.; deutsch von Lieber, 1852)
und »History of Ireland« (1835, 4 Bde.;
deutsch 1846), die Früchte sorgfältiger
Studien über die Geschichte Irlands. Fer-
ner gab er die »Memoirs of the life of the
Lord Byron including his correspon-
dence with his friends« und die Werke
Sheridans mit dessen Biographie heraus.
Gesamtausgabe 1840—43, 10 Bde.; poe-
tische Werke deutsch von Oelckers (1843,
5 Bde.). Vgl. John Russel, Memoirs,
journal and correspondence of Tho-
mas M. (1852—56, 8 Bde.).

Moralitäten, eine Abart der Mys-
terien (s. d.), mit welchen man im Gegen-
satz zu diesen einen moralischen Zweck ver-
folgte. Als handelnde Personen traten
in ihnen die Allegorien der Tugenden und
Laster auf, und den Schluß machte ein
Gebet. Sie kamen zuerst in Frankreich
auf und verbreiteten sich von hier über
Spanien, England und Schottland, wo
sie erst unter Cromwell abgeschafft wurden.

Moratín, 1) Nicolas Fernandez
de, span. Dichter, geb. 20. Juli 1737 zu
Madrid, gest. 11. Mai 1780 daselbst; stu-
dierte auf der Universität Valladolid Rechts-
wissenschaft und gehörte später zu dem Hof-
staat der Königin-Witwe Elisabeth. In sei-
nen Dramen folgte er im Anfang noch der
nationalen Richtung, wandte sich aber bald
zur Nachahmung der Franzosen, wie z. B.
in den Tragödien: »Lucrecia«, »Horme-
sinda« und »Guzman el bueno«. Außer-
dem verfaßte er das Epos »Canto épico
de las naves de Cortez destruidas«, das
Lehrgedicht »La Diana ó arte de la Caza«
und verschiedene kleinere Gedichte. Zu-
letzt ward er Advokat und endlich Profes-
sor der Poetik. Seine Werke erschienen mit
denen seines Sohns Leandro 1846.

2) Leandro Fernandez de, span.
Dramatiker u. Schriftsteller, geb. 10. März
1760, Sohn des vorigen, gest. 21. Juni
1828 zu Paris; erlernte auf den Wunsch
seines Vaters das Juwelierhandwerk, ver-
faßte verschiedene Gedichte nationalen In-
halts, durch die er sich den höhern Kreisen
empfahl, und ward 1786 Sekretär beim
Grafen Cabarrus, den er nach Paris
begleitete, wo er durch Goldoni bewogen
wurde, seine Dramen nach den französi-
schen Kunstregeln zu bearbeiten und damit
den französischen Klassizismus auf der
spanischen Bühne zur Herrschaft zu brin-
gen. Die Dramen, die er nach seiner Rück-
kehr verfaßte, wurden von einem großen

Teil des Publikums mit Beifall aufgenommen, aber von den Vertretern der nationalen Komödie hart angegriffen, wofür er sich in seinem Lustspiel »La comedia nueva« zu rächen suchte. Nach einer längern Reise durch Frankreich, England, Deutschland, die Schweiz und Italien, wozu ihm der Friedensfürst Godoy die nötigen Mittel gewährt hatte, veröffentlichte er noch die Komödien: »El baron«, »La mogigata«, »El si de las niñas«, welche sich großen Beifalls erfreuten, und sonnte sich in dem Ruhm, für den spanischen Molière zu gelten. 1809 schloß er sich beim Einbruch der Franzosen denselben an, und König Joseph Bonaparte ernannte ihn deshalb zu seinem Sekretär. Nach der Vertreibung der Franzosen mußte er sein Vaterland verlassen, und wiederholte Versuche, seinen bleibenden Wohnsitz in demselben aufzuschlagen, scheiterten an der Mißgunst seiner Landsleute, die sie dem Franzosenfreund entgegenbrachten. Seit 1822 lebte er deshalb zu Paris bis zu seinem Tod. Er war einer der bedeutendsten Dramatiker der neuern Zeit und versuchte den französischen Klassizismus mit der nationalen Richtung zu vermitteln. Auch verfaßte er das wichtige Werk »Origines del teatro español«. Gesamtausgabe 1830—31, 6 Bde.; Auswahl in Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas« (1837).

Moréto y Cavaña (spr. kawánja), Don Augustin, span. Dramatiker, geboren um 1600, gest. 28. Okt. 1668 als Rektor des Hospitals del Refugio in Toledo; dichtete Komödien nach dem Muster Calderons, teilweise im Verein mit andern. Als sein berühmtestes Lustspiel gilt: »El desden con el desden«, welches von Schreyvogel (West) unter dem Titel: »Donna Diana« für die deutsche Bühne bearbeitet wurde. Unter seinen Tragödien sind die bedeutendsten: »El valiente justiciero« (deutsch von Rapp im »Spanischen Theater«, Bd. 5, 1870) und »La fuerza de la sangre«, das Zeitteles für die deutsche Bühne bearbeitete. Auswahl seiner Dramen in der Sammlung von Ribadeneyra (1856).

Morus (latinisiert für das engl. More), Thomas, engl. Philosoph und Staatsmann, geb. 1480 zu London, studierte zu Oxford, ward in London Sachwalter und Unterscheriff, dann vom König Heinrich VIII. in den Geheimen Rat berufen und mit verschiedenen diplomatischen Sendungen beauftragt. Nach dem durch ihn vermittelten Frieden von Cambrai (1529) ward er Großkanzler an Wolseys Stelle. Da er sich mit den reformatorischen Ideen des Königs nicht einverstanden erklären konnte, schied er aus dem Staatsdienst, wurde aber, weil er die Scheidung des Königs von der Katharina von Aragonien nicht als rechtmäßig anerkennen konnte, auch den Suprematseid zu schwören sich weigerte, in den Tower gefangen gesetzt, zum Tod verurteilt und 6. Juli 1535 enthauptet. Er war einer der edelsten Männer, die der Tyrannei Heinrichs VIII. zum Opfer fielen. Am berühmtesten war seine Schrift »De optimo statu reipublicae deque nova insula Utopia«, worin er seine Ansichten über Staat und Politik nach dem Muster der Platonischen Ideenlehre auseinandersetzte (1516; deutsch von Kothe, 1874). Seine englischen Werke erschienen 1559, seine lateinischen 1566. Biographien von Rudhart (1852) und Baumstark (1879).

Moschos, der dritte unter den alexandrinischen Idyllendichtern, aus Syrakus, um 159 v. Chr., hat vier größere Gedichte: Europa, Der flüchtige Eros, ein Klagelied auf Bion und Megara, drei kleinere Idylle und ein Epigramm hinterlassen. Ausgaben von G. Hermann (1819) und (mit Bion) von Manso mit Übersetzung, 1807.

Motherwell (spr. möddh'eruĕl), William, schott. Volksdichter, geb. 13. Okt. 1797 zu Glasgow, gest. 1. Nov. 1835; war Untersekretär des Sheriffs zu Paisley und veröffentlichte eine Sammlung seiner Lieder unter dem Titel: »The harp of Renfrewshire« (1819). Die Früchte seiner Forschungen über vaterländische Dichtung veröffentlichte er in seiner Ausgabe von den Werken des Rob. Burns und in der »Minstrelsy, ancient and modern«, einer Sammlung schottischer Volkslieder (1827). Ausgabe von Mac Conechy (1866, mit Biographie).

Murger (spr. mürscheh), Henri, franz. chter, geb. 1822 zu Paris, gest. 28. Jan. 61 daselbst; schilderte in seinen Roma- n besonders das Leben der Künstler und chriftsteller in Paris, so in den »Scènes la vie de bohème« (1851, deutsch 61), in »Le pays latin« (1852), »Ade- e Protat« (1853, deutsch 1854) u. a. ßerdem verfaßte er Dramen und lyrische dichte, letztere gesammelt als »Nuits iver« (1861). Vgl. Delvau, Henri et la bohème (1866).

Musäos, griech. Dichter, um 510 n. Chr., faßte ein Epos: »Die Geschichte von Hero d Leander«, nach Art des Nonnos, wel- n Stoff Schiller ebenfalls zu einem dicht benutzte. Ausgabe von Dilthey 74), Übersetzung von Buchholz (1858).

Musset (spr. müssä), 1) Alfred de, nz. Dichter, geb. 11. Nov. 1810, gest. Mai 1857. Sprößling einer alten adli- Familie, die ihren Sitz in der Nähe von ndome hatte, wurde er mit dem jungen rzog von Orleans in ein und demselben lleg erzogen und blieb dessen vertrauter eund bis zu seinem Tod 1842. Erst Jahre alt, schloß er sich den romantischen chtern an und veröffentlichte seinen er- n Band Gedichte: »Contes d'Espagne d'Italie« (1830), deren kühne und fri- e Schilderungen vielen Beifall fanden; nächsten Jahr folgte ein zweiter Band d 1833 die dritte Sammlung: »Un ectacle dans un fauteuil«, welche un- anderm das komische Heldenepos »Na- una« enthält, darauf mehrere dra- tische Dichtungen: »Les comédies in- ables« (1833). Alsdann trat er zu der evue des Deux Mondes« in Beziehung, welcher in der Folge eine Anzahl seiner omédies et proverbes« (von ihm lständig herausgegeben 1856, 2 Bde.), ige lyrische Gedichte (»Rolla«, »Les its« u. a.), Novellen (»Emmeline«, es deux maîtresses«, »Frédéric et rnerette«, »Le fils de Titien« u. a.) hienen. Hierdurch mit George Sand be- nt geworden, trat er zu dieser in ein in- es Verhältnis u. begleitete sie im Herbst 33 nach Italien; aber schon in Venedig n es zwischen beiden zum Bruch. In n Stenio ihrer »Lélia« soll G. Sand ihren ehemaligen Freund gezeichnet haben. Auf Mussets eigenen Erlebnissen beruht der Roman »Confessions d'un enfant du siècle«, den er nach seiner Rückkehr 1836 veröffentlichte. Seit 1836 erhielt er, in seinen Vermögensverhältnissen herabge- kommen, auf Veranlassung des Herzogs von Orleans eine Pension mit dem Titel eines Bibliothekars am Ministerium des Innern, die ihm die Republik entzog, das Kaiser- reich aber wieder anwies. 1852 wurde er Mitglied der Akademie. Ein ausschwei- fendes Leben hatte ihn der Poesie immer mehr entfremdet; trotzdem nimmt M. un- ter den französischen Dichtern, besonders in seinen durch Wahrheit der Empfindung ausgezeichneten lyrischen Gedichten, die oft einen trüben Zug von Schwermut an sich tragen, einen hervorragenden Platz ein. Ausgabe 1876, 10 Bde. Einzelne seiner Gedichte wurden von Freiligrath, Gei- bel u. a. ins Deutsche übersetzt. Vgl. P. Lindau, Alfred de M. (1876).

2) Paul de, franz. Dichter, Bru- der des vorigen, geb. 7. Nov. 1804 zu Paris, gest. 19. Mai 1880; verfolgte im Roman und Drama die von Dumas ein- geschlagene Bahn. Er verteidigte seinen Bruder gegen die Angriffe, welche George Sand gegen denselben in ihrem Roman »Elle et lui« gerichtet hatte, in seiner Schrift »Lui et elle«, worin er die Treu- losigkeit derselben enthüllte, und schrieb eine Biographie seines Bruders (1877).

Mysterien, Schauspiele biblischen In- halts, welche seit dem 11. Jahrh. fast in allen christlichen Ländern, besonders an den hohen Festen, in den Kirchen aufge- führt wurden und vorzugsweise die Wun- der und Geheimnisse aus dem Leben Christi und der Heiligen zum Gegenstand hatten. Daher der Name bei den Fran- zosen »Mystères« (Geheimnisse), bei den Italienern »Vangelii« (Evangelien), »Esempii« (Beispiele) und »Commedie spirituali« (geistliche Komödien), bei den Spaniern »Autos« (Akte), bei den Eng- ländern »Miracle-plays« (Wunderspiele), bei den Deutschen »Weihnachtsspiele«, »Osterspiele« oder »Passionsspiele«. An- fangs wurden diese Spiele von den Geist- lichen und Chorknaben aufgeführt; als

aber die Szenerie umfangreicher wurde, da man bald einer dreistöckigen Bühne für Erde, Himmel und Hölle bedurfte, so verlegte man den Schauplatz aus der Kirche auf die Kirchhöfe oder großen Plätze und Straßen. Allmählich bemächtigten sich die Laien derselben, und damit trat der geistliche Zweck dieser Aufführungen immer mehr in den Hintergrund. Der derbsinnliche Volkshumor fand hier seinen Tummelplatz, und die Äußerung roher Sitten fand selbst in den Kirchen keine Schranke, weshalb sich die Geistlichkeit genötigt sah, an vielen Orten diese Spiele in den Kirchen zu verbieten. In den Städten bildeten sich Genossenschaften zur Aufführung solcher geistlicher Spiele, oder die Magistrate derselben besorgten die Veranstaltung. Sie dauerten bis in das 16. Jahrh. und machten erst allmählich dem modernen Schauspiel Platz. In den protestantischen Ländern erloschen sie zuerst, während sie sich in echt katholischen Landschaften bis auf die neueste Zeit erhielten. In der schwäbischen Reichsstadt Gmünd hörten sie erst seit 1803 auf, und im bayrischen Oberammergau bestehen sie (als Passionsspiele) noch jetzt. Sammlungen französischer M. besorgten Monmerqué und Michel (»Théâtre français du moyen-âge«, 1839), Jubinal (»Mystères inédits du XV. siècle«, 1837, 2 Bde.) und Petit de Julleville (1880, 2 Bde.); deutsche veröffentlichte Mone (»Deutsche Schauspiele des Mittelalters«, 1841), englische Wright (»Early english mysteries«, 1838). Vgl. Hase, Das geistliche Schauspiel (1858); Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland (1872).

N.

Naruszewicz (spr. naruschewitsch), Adam Stanislaw, poln. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 30. Okt. 1733, gest. 6. Juli 1796 zu Janow; trat 1748 in den Jesuitenorden, unternahm Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, ward nach Aufhebung seines Ordens Bischof von Smolensk und später von Luzk. Er dichtete Oden, anakreontische Lieder, Idylle und Satiren nach französischem Muster, verfaßte eine »Geschichte des polnischen Volks« (1836, 10 Bde.), welche bis zum Aussterben der Piasten reicht, eine Biographie des litauischen Generals Chodkjewicz (1805, 2 Bde.) u. a. Ausgabe seiner Gedichte 1835, 3 Bde.

Nash (spr. näsch), Thomas, engl. Dichter, geboren um 1564 zu Lowestoft in Suffolkshire, gest. 1600 zu London; führte, wie die meisten seiner dichterischen Zeitgenossen, ein zügelloses Leben und machte sich besonders durch seine Satiren gegen die Puritaner bemerklich. Außerdem dichtete er Dramen, wie die Komödie »Summer's last will and testament«, deren ganze Komik auf der Verwechselung der Jahreszeit Sommer mit dem gleichnamigen Hofnarren Heinrichs VIII. beruht. Mit Marlowe verfaßte er die Tragödie »Dido« u. a. Wegen seines satirischen Stücks »Isle of dogs« ward er ins Gefängnis geworfen, und dies bestimmte ihn zu zahmern Dichtungen, wie »Christ's tears over Jerusalem« (herausgeg. 1815).

Näbius, Gnäus, röm. Dichter aus Kampanien, um 234 v. Chr., dichtete Tragödien, wie: »Danae« und »Lycurgus«, und Komödien nach griechischem Muster. Sein berühmtestes Werk war das Epos »Bellum punicum«. Er handhabte die lateinische Sprache mit einer gewissen Freiheit und Gewandtheit und unterscheidet sich dadurch vorteilhaft von seinem Zeitgenossen Livius Andronicus. Sein scharfer, gegen die römischen Großen gerichteter Witz brachte ihn ins Gefängnis, und als er nach seiner Freilassung seine Angriffe wiederholte, wurde er verbannt und starb zu Utica. Er ist der erste bedeutende römische Dichter, wurde aber bald von andern überholt. Fragmente herausgegeben von Klußmann (1843) u. Vahlen (1854).

Nelli, Pietro, ital. Satiriker aus Siena, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. und war der geistreichste Satiriker seiner Zeit. Seine trefflichen Sittenschilderungen, die er seiner Zeit entnahm, sein scharfer Witz und unerschöpflicher Humor machen seine Satiren (herausgeg. von Sansovino: »Sette libri di satire«, 1560) zu originalen Schöpfungen, da er sich von der Nachahmung der antiken Satiriker emanzipierte und so den Übergang von der gelehrten Satire zur volkstümlichen Burleske bildete. Seine Angriffe waren besonders gegen das Unwesen der Advokaten und Geistlichen gerichtet.

Nemesiānus, Marcus Aurelius Olympius, röm. Dichter aus Karthago, verfaßte um 282 n. Chr. die Lehrgedichte: »Cynegetica« (über Jagd), »Nautica« (Schiffahrt) und »Halieutica« (Fischfang). Ausgabe von Stern (mit Gratius, 1832). Vgl. außerdem Calpurnius.

Népos, Cornelius, röm. Schriftsteller, befreundet mit Atticus, Cicero, Catullus u. a., verfaßte litterarhistorische und biographische Denkwürdigkeiten, eine »Vita Ciceronis«, »Exemplorum libri« und die »Vitae excellentium imperatorum«, von denen man jedoch nur die des Cato und Atticus in Sprache und Darstellung als dem Ciceronianischen Zeitalter angehörig, die andern dagegen als das Erzeugnis einer spätern Zeit bezeichnet hat. Auch schrieb er eine »Chronik« in drei Büchern. Seine Geschichten waren mehr wegen der Mannigfaltigkeit des Stoffs als wegen Genauigkeit der historischen Thatsachen geschätzt. Ausgaben von Roth (1841), Nipperdey und Lupus (1879); Übersetzungen von Dehlinger (1873) und Siebelis (1856).

Nerulós, Jakovakis Rhisos, bedeutender Gelehrter, Staatsmann und Dichter, geb. 1778 zu Konstantinopel, gest. 1850; schrieb zwei Tragödien: »Aspasia« (1813) und »Polyxena« (1814), sowie ein heroisch-komisches Gedicht: »Der Raub des Truthahns« (1816), worin er mit den Waffen des Satirikers die Frivolität der Gesinnung, den Hang zu Streit und Aufgeblasenheit unter seinen Landsleuten bekämpft, während er als Freund des vulgären Idioms in seiner Posse »Korakistisches oder die Verbesserung der rhomäischen Sprache« (1813) die phraseologischen Neuerungen des Korais und seiner Anhänger parodiert und sich in andern Komödien, wie: »Die fragsüchtige Familie« und »Der Ephemeridenscheue« (1837), vorzugsweise gegen die Streitsucht der einzelnen Parteien wendet. In der Zeit des griechischen Aufstands dichtete er patriotische Oden, Lieder und Elegien, ein Heldengedicht auf die Katastrophe von Chios u. a. Bedeutend als Dichter, hat er neben Korais am meisten zur Begründung der neugriechischen Schriftsprache beigetragen, indem er mäßigend und beschränkend auf die Sprachneuerer einwirkte und der Volkssprache das Wort redete. Proben finden sich im »Παρνασσός«, I, S. 73 ff. Sein »Cours de littérature grecque moderne« (1826) wurde von Chr. Müller ins Deutsche übersetzt.

Nerval (spr. nerwall), Gérard de (eigentlich G. Labrunie), franz. Dichter, geb. 21. Mai 1808 zu Paris, gest. 24. Jan. 1855 daselbst durch Selbstmord; lieferte Beiträge für verschiedene Zeitschriften, verfaßte lyrische Gedichte, Novellen und Dramen, wie: »Tartufe chez Molière«, »L'imagier de Harlem«, »Misanthropie et repentir« u. a.; die Novellen: »Scènes de la vie orientale«, »Les nuits du Ramazan«, »Contes et facéties«, »La bohème galante«, worin er das Künstler- und Schriftstellerleben schilderte. Verdient machte er sich durch treffliche Übersetzungen von Goethe, Schiller, Bürger, Klopstock, Schubert, Uhland, Heine 2c. Gesamtausgabe 1868, 5 Bde. Biographie von Delvau (1865).

Neugriechische Litteratur. Dieselbe erscheint zunächst als eine Fortsetzung der litterarischen Bestrebungen des byzantinischen Zeitalters, welches, erfüllt von den seit den Kreuzzügen verbreiteten romantischen Anschauungen, durch die Aufnahme slawischer und albanesischer Elemente bereits ein echt mittelalterliches Gepräge erhielt und gar vieles von der altertümlichen Anschauung und Gesittung aufgeben mußte. Doch waren jene Einwanderer nach ihrer geringern Bildung genötigt, sich

der höhern Kultur der seßhaften Griechen oder Rhomäer (d. h. Römer), wie sie sich jetzt mit Vorliebe nannten, anzuschließen und sie nach und nach in sich aufzunehmen. Die griechische Sprache ward von ihnen angenommen und machte eine ähnliche Entwickelung im Lauf des Mittelalters durch wie die römische Sprache in den romanischen Ländern, indem sie das eine erhielt, andres aufgab und dafür bisher Fremdartiges annahm. Daraus bildete sich die neugriechische Volkssprache mit ihren verschiedenen Dialekten, welche der neugriechischen Litteratur zu Grunde liegt. Dieser Prozeß wurde selbst durch die türkische Eroberung nicht aufgehalten, indem die türkischen Gewalthaber die Sprache, Religion und Sitte der Griechen nicht antasteten. Der Mittelpunkt griechischer Bildung war seitdem die Patriarchenschule zu Konstantinopel, deren erstes Oberhaupt unter türkischer Herrschaft Georgios Kurtesios mit dem Beinamen Scholarios, als Mönch und Patriarch Gennadios genannt, war, der, ein eifriger Anhänger des Aristotelischen Empirismus, die Platoniker bekämpfte und bannte und sie zwang, in Italien eine Zuflucht zu suchen. Mit ihnen beginnt die italo-hellenische Litteratur der in Italien eingewanderten griechischen Gelehrten, deren litterarische Thätigkeit anfangs auch eine dogmatisch-religiöse Färbung hatte, da die Vereinigung der abendländischen und morgenländischen Kirche sich als unmöglich erwiesen hatte. Hauptsächlich war aber ihr Bestreben darauf gerichtet, die von der scholastischen Wissenschaft befangenen Geister mit den Ideen des klassischen Altertums zu durchdringen und mit der Sprache und Litteratur desselben wieder bekannt zu machen, die dem Abendland seit dem 11. Jahrh. abhanden gekommen waren. Ihr Sammelplatz war das gastfreie Haus des Kardinals Bessarion zu Rom, der, zu Trapezunt um 1395 geboren, selbst von griechischer Abkunft, zur römischen Kirche übergetreten und ein begeisterter Verehrer Platons war. Ihm verdankt auch die Markusbibliothek zu Venedig ihre Gründung. Von ihm unterstützt, wirkte durch Wort und Schrift Theodoros Gaza (um 1450), der zuerst eine griechische Grammatik sowie auch Kommentare und Übersetzungen zu den Klassikern herausgab. Wenig bedeutend war Georgios Trapezuntios, der wegen seiner Streitsucht Rom verlassen mußte. Joannis Argyropulos (um 1456), begünstigt von Cosmus von Medici, lehrte anfangs zu Florenz, dann in Rom, geschätzt als Gelehrter und geschickter Übersetzer des Aristoteles. Zu seinen Zuhörern zählten Politianus und Reuchlin. Andronikos Kallistos lebte eine Zeitlang nach Einnahme seiner Vaterstadt Konstantinopel bei Bessarion zu Rom, dann in Florenz und endlich in Paris, berühmt wegen seiner Belesenheit in den antiken Schriftstellern. Konstantinos Laskaris (um 1454) lehrte in Mailand und verschiedenen andern italischen Städten, zuletzt in Messina, und begründete seinen Ruf vorzugsweise durch seine aus alten und neuen Technikern zusammengestellte griechische Grammatik. In seinen Vorlesungen erklärte er die »Ilias«, Platon, Quintos Smyrnäos und die »Orphika«. Er sammelte eifrig die Handschriften der Autoren, vervielfältigte sie selbst oder ließ sie durch seine zahlreichen Schüler abschreiben. Seinen reichen Bücherschatz schenkte er dem Senat von Messina, von wo derselbe unter der Regierung Philipps V. von Spanien nach Madrid gebracht wurde. Seitdem bilden diese Handschriften den Hauptbestandteil der Bibliothek des Eskorials. Demetrios Chalkondylas (um 1471) lehrte, begünstigt von Lorenzo von Medici, neben Angelus Politianus in Florenz, dann in Mailand, wo er bei der Herausgabe griechischer Texte, wie des Homer, Isokrates und Suidas, eine kritische Thätigkeit entwickelte. Auch gab er eine praktisch eingerichtete griechische Grammatik heraus. Janos Laskaris, wahrscheinlich der Bruder des Konstantinos Laskaris, unterstützt von Bessarion, ging zweimal im Auftrag Lorenzos von Medici nach Griechenland, durchforschte die Bibliotheken und brachte allein vom Athos 200 vorzügliche Handschriften nach Florenz, lebte dann am Hof Ludwigs XII. von Frankreich, als dessen Gesandter er zweimal nach Venedig ging. Endlich be-

f ihn Papst Leo X. nach Rom, wo er die itung des von demselben gestifteten Gymsium Mediceum übernahm (1513); 18 ging er auf Franz' I. Einladung ch Paris, wo er mit Guillaume Budé königliche Bibliothek begründete, und letzt wiederum nach Rom, wo er, über Jahre alt, 1535 starb. Ein besores Verdienst erwarb er sich im Verein it dem gelehrten Buchdrucker Albus Maıtius zu Venedig durch den ersten Druck iechischer Schriftsteller (Editiones prinpes). Er hinterließ Epigramme, Briefe, eben und zahlreiche Schüler. Der beutendste unter ihnen war Markos Muıros, der, wie sein Lehrer, mit Albus n Druck griechischer Autoren besorgte, ie des Aristophanes, der Epistolographen, es Platon, Athenäos, Hesychios und Pauıias, zu einer besondern Berühmtheit urch seine griechischen Verse gelangte und 517 zu Rom starb. Der Ruf dieser Gehrten zog Schüler aus allen Ländern uropas herbei, welche später in ihrer Heiıat die erworbenen Kenntnisse verbreiten und damit das Wiederaufblühen der lassischen Studien beförderten.

Gegenüber dieser regen Wirksamkeit der riechen in Italien trat die litterarische hätigkeit auf der griechischen Halbinsel ınter den Folgen der türkischen Eroberung ehr zurück. Denn die besten Kräfte waren ıusgewandert, Unterstützung und Fördeıung von seiten des Staats erfuhren die Gelehrten nicht, und deshalb verkümmerten die einst blühenden Schulen in den griechischen Städten. Fast nur für die Geschichte, weniger für die Litteratur, sind die Chroniken von Bedeutung, welche durch die Thaten der Türken und Venetianer in jener Zeit hervorgerufen wurden. Vereinzelt war die Beschäftigung mit antiker Litteratur und wurde meist nur auf Anregung der italischen Griechen veranlaßt. Erst seit das Kriegsglück der Türken um die Mitte des 17. Jahrh. zu wanken begann, erhielt die griechische Nationalität wieder mehr Raum zu freierer Entfaltung. Eine griechische Gelehrtenschule ward 1661 zu Konstantinopel gestiftet, und die griechischen Fanarioten erhielten einen bedeutenden Einfluß auf die türkische Regierung, den sie im Interesse ihrer Nationalität durch die Pflege griechischer Wissenschaften verwerteten. Insbesondere legte Alexandros Maurokordatos als Großdolmetscher bei der Pforte und als Hospodar der Moldau und Walachei den Grund zum Einfluß der griechischen Großen auf die türkische Politik und Verwaltung. Auch in vielen andern Städten regte sich jetzt griechisches Leben und bethätigte sich in der Begründung wissenschaftlicher Lehranstalten. Besonders regte sich das thätige Volk der Epiroten, deren reichen Schatz von Sprichwörtern der gelehrte Chronograph Panagiotis Aravantionos mit denen der Alten zusammenstellte, und deren zahlreiche Klosterschulen griechische Wissenschaft pflegten. Mit dem 18. Jahrh. begannen dann die Bestrebungen der Russen zur Emanzipation der griechischen Nationalität und damit eine neue Zeit für Griechenland. Alexandros Helladios war es, der auf seinen Reisen mit Peter d. Gr. in Karlsbad zusammentraf und ihm als dem Verteidiger der rechtgläubigen griechisch-katholischen Kirche die Befreiung seiner unglücklichen Landsleute vom türkischen Joch ans Herz legte. Die Gemeinsamkeit der Religion und der damit verbundenen politischen Interessen hatte schon seit Beginn des 16. Jahrh. gelehrte Griechen nach Rußland geführt, wo sie in ähnlicher, wenn auch nicht so erfolgreicher Weise wirkten wie die griechischen Gelehrten in Italien.

Die n. L. zerfällt in zwei Perioden: 1) von der Eroberung Konstantinopels bis zum Anfang des 18. Jahrh., 2) vom Anfang des 18. Jahrh. bis jetzt.

Erste Periode (1453—1700).

Neben der gelehrten Thätigkeit der Griechen in Italien, welche die Bestrebungen des byzantinischen Zeitalters auf fremdem Boden fortsetzten, hatte sich auch auf der griechischen Halbinsel in dem Zeitalter der Kreuzzüge eine romantische Dichtung entwickelt, welche ihre Stoffe von den dort vielfach verkehrenden Franken und Venetianern entlehnte. Sie bestand teils in Übersetzungen, teils in Umarbeitungen und zwar in dem bereits bei den Byzanti-

nern gebräuchlichen politischen Vers. Hierher gehören die Bearbeitungen fränkischer Ritterepen: 1) »Der alte Ritter«, eine Geschichte aus dem Sagenkreis des Königs Artus und seiner Tafelrunde (herausgeg. von Ellissen mit Übersetzung, 1846); 2) »Flore und Blancheflur« (herausgeg. von Bekker in den »Berichten« der Berl. Akad., 1845); 3) »Peter von Provence und Magelone« (in den von Wagner herausgeg. »Monuments néo-helléniques«, 1874); 4) »Die Leiden des lateinischen Königs Lyvistros und der armenischen Prinzessin Rhodamni« (voller Lücken, herausgeg. 1866); 5) »Die Liebesgeschichte des griechischen Prinzen Velthandros und der antiochischen Königstochter Chrysantsa« (die beiden letztern herausgeg. von Mavrophrydis, 1866). Die letzten beiden erscheinen schon mehr als eine Fortsetzung des byzantinischen Romans, doch ist auch hier der fränkische Einfluß unverkennbar. Nach fränkischer Vorlage bearbeitete der Mönch vom Athos, Athanasios Landos (als Mönch Agapios genannt, um 1630), eine Legende: »Die Rettung der Sünder«, in welcher die wunderbare Heilung einer an beiden Händen verstümmelten Frau durch die Jungfrau Maria berichtet wird. Auch die fränkische Tiersage ward bearbeitet, so: die Geschichte vom Esel, Wolf und Fuchs (aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh.; herausgeg. von J. Grimm in seinem »Sendschreiben an Lachmann«, 1840); »Die Versammlung der Vögel« (noch nicht herausgegeben). Die Fabeldichtung ward fortgesetzt im »Physiologos« und spätern Überarbeitungen (Ausg. von Legrand in »Collection de monuments de la langue néo-hellénique«, 1870), welche ebenfalls mit fränkischen Arbeiten in Verbindung steht. Selbst echt griechische Stoffe entlehnte man aus fränkischen Originalen, wie den »Trojanischen Krieg« (Ausgabe von Mavrophrydis, 1866), »Die Geschichte von den Thaten des Belisar« (Ausg. von Wagner, 1870), eine Jugendarbeit des Rhodiers Emanuel Georgilas Limenitis, der auch ein »Klagelied auf Rhodos« dichtete, wo 1498 eine furchtbare Pest wütete. In demselben kommt zuerst der Endreim vor. Auch die im Abendland beliebte Bearbeitung der Alexandersage fand ihren Vertreter in Demetrios Zenos (1529) sowie die Geschichte des Apollonios von Tyros in Konstantinos Temenos (1534). Dies alles zeigt, wie die litterarhistorische Überlieferung schon durch die Kreuzzüge vielfach in den Hintergrund gedrängt wurde und fränkische Stoffe dem dichterischen Schaffen zur Grundlage dienen mußten. Den Versuch zu einem nationalen Epos machte Vincent Kornaros mit seinem national-romantischen Epos »Erotokritos« (um 1561), das im »Neuen Erotokritos« des Dionysios Photinos keine gerade geschickte Umarbeitung erfuhr. Neben dieser romantischen Dichtung, die meist in der Übertragung oder Nachahmung fremder Muster bestand, bildete sich um dieselbe Zeit eine auf die Zustände der Gegenwart gerichtete historische Poesie, welche teils in epischen Gesängen rühmliche Thaten der Griechen feierte, teils die traurigen Zustände der Gegenwart in elegischen Liedern beklagte und damit den Übergang zu einer echt nationalen Dichtung bildete. So verherrlichte Jakovos Trivolis in seiner »Geschichte des Tagiapiera« die tapfern Thaten eines venetianischen Schiffsführers im Kampf gegen die Türken (1528), daneben aber auch die Geschichte von der Liebe König Ludwigs zur Beatrix aus Boccaccios »Decamerone«, neben welcher noch eine andere Überarbeitung aus dem Decamerone: »Die Geschichte von Theseus und Emilie«, erschien (1529). Pergais beklagte in seinem »Apokopos« (»Verstümmelte«) in dunkler Rede die traurigen Geschicke Griechenlands (1667). Ein »Klagegesang auf den Fall Konstantinopels« schildert dies Ereignis mit Trauer und Hoffnung zugleich auf eine glücklichere Zukunft (mit einem Anhang: »Ubertini Pusculi Brixiensis Constantinopolis libri IV«, welcher die Geschichte im Klagelied vielfach ergänzt oder berichtigt, herausgeg. von Ellissen in den »Analekten der mittel- und neugriech. Litteratur«, 1857, 3 Teile). In seinem »Klagegesang auf den Fall von Hellas« behandelte den gleichen Stoff in elegischen Distichen Antonios Eparchos aus Korfu, der als bedeutender Gelehrter sich in Venedig großen

ym erwarb und durch seinen Briefwechsel mit Ph. Melanchthon noch bekannter wurde (1544 sowie in dem Sammelwerk von Sathas: »Ἑλληνικὰ ἀνέκδοτα«, 1877, 2 Bde.). Joannes Tsanes Koroneos feierte in seinem Werk »Tapfere Thaten des Merkurios Puas Gribas« die Heldenthaten dieses Führers epirotischer Söldner im Kampf gegen die Franzosen in Italien, Flandern und Bayern, wofür er von Venedig und Kaiser Maximilian fürstlich belohnt wurde, und stellte ihn seinen Landsleuten als leuchtendes Muster griechischer Heldengröße vor (herausgeg. von Sathas a. a. O.). Athanasios Skliros schilderte in seinem »Kretischen Krieg« als Augenzeuge die grauenvollen Kämpfe zwischen Türken und Venetianern (1645 bis 1669) und betrauerte in seinem »Klagegesang« den Verlust seines einzigen Sohns, der in diesem Kriege gefallen war. Nächst dem »Erotokritos« ist dies die bedeutendste Leistung des 17. Jahrh. (herausgeg. von Sathas a. a. O.). Hieran schließen sich Leonardos Sklavos mit seinem »Schicksal Kretas« und Akakios Diakrusis mit seiner »Geschichte vom Krieg auf der Insel Kreta«. Das »Leben des moskowitischen Zaren Demetrios«, das auch Schiller behandelte, rührt wahrscheinlich von Matthäos, dem Metropoliten von Myra, her (1682). Dürftig mußten unter den üben Zeitverhältnissen die Versuche im Drama sein, da es hierzu an Stoff wie an einem gebildeten Publikum fehlte. Sie sind meist Zwiegespräche ohne Handlung und verdienen kaum den Namen des Dramas, wie: »Der treue Hirt« von Michail Sumakis, eine Bearbeitung von Guarinis gleichnamigem Werk (1658); Tassos »Amynt« von einem Ungenannten (1745); »Geschichte der Susanne« von Markos Depharanas (1663); »Das Opfer Abrahams« (1745) u. a. Die bedeutendste Leistung ist die »Erophile« des Georgios Chortakis aus Rhetymnos auf Kreta (1676), der die Technik der alten Tragödie zu erneuern suchte, aber, wie die andern, mit seinem Stoff aller Volkstümlichkeit entbehrt. Den Stoff entlehnte er nach Bursian (»Erophile, vulgärgriechische Tragödie«, in den »Abhandlungen der Sächsischen Akademie«, 1870) der italienischen Tragödie »Orbecche« von Giraldi. Ganz vereinzelt erscheint der Versuch des Demetrios Moschos in der Komödie »Neära« (1478; mit Übersetzung herausgeg. von Ellissen, 1859). Den Zweck, die Bekanntschaft mit der altgriechischen Litteratur zu erneuern, verfolgten eine Reihe von Übertragungen in die neugriechische Sprache, so: die Übertragung der Homerischen »Ilias« von Nikolaos Lukanis (1526), die der »Batrachomyomachie« von Laonikos (1486), eine vulgärgriechische Bearbeitung der Äsopischen Fabeln (1644) u. a.

Zweite Periode (18. und 19. Jahrhundert).

Selbst unter dem härtesten Druck war das Nationalgefühl unter den Griechen niemals ertötet worden und war allmählich immer mehr erstarkt durch die Pflege der alten Geschichte und Litteratur. Die Hoffnung auf eine endliche Befreiung vom türkischen Joch blieb immer lebendig und ging ihrer Erfüllung entgegen, seit der große Zar Peter von Rußland seine politischen Interessen mit den Freiheitsbestrebungen der Griechen verband und damit zugleich der russischen Politik ihre Bahnen auch für die Zukunft vorzeichnete. Um dies große Werk zu vollenden, bedurfte es vor allem der Einheit und Zusammenfassung aller Kräfte der griechischen Nation. Ein bedeutsames Ereignis war hierfür die Vernichtung der venetianischen Macht durch die Türken auf der Halbinsel Morea (1715). Denn die trägen Türken überließen den lebhaften Handelsverkehr nach diesem Lande den griechischen Insel- und Küstenbewohnern, und dadurch entstand zugleich auch ein reger geistiger Austausch mit diesem gleichsam auch für die Griechen wiedergewonnenen Gebiet. Manthos Joannu schildert in seinem Epos »Schicksal und Eroberung Moreas« dies Ereignis (1800). Es ist das große Verdienst des Adamantios Korais (geb. 27. April 1748 zu Smyrna, gest. 6. April 1833 in Paris), die griechischen Stämme mit ihren Sonderinteressen in politischer wie litterarischer Beziehung zusammengeführt zu haben, indem er in zahlreichen Schriften auf die Zustände seines Vater-

lands hinwies, das Andenken an dessen ruhmvolle Vergangenheit durch Bearbeitung und Erklärung der klassischen Autoren in den weitesten Kreisen erneuerte und auf Grund der neugriechischen Volksdialekte mit Beihilfe der alten griechischen Sprache die Herausgabe eines Lexikons (»Γλωσσογραφικῆς ὕλης δοκίμιον«, im 2. Bd. der »Ἄταχτα«, 1828 bis 1830) bewerkstelligte, welches fortan die Grundlage zu einer allgemein gültigen Schriftsprache wurde. Heftige Gegner fand er in seinen patriotischen Bestrebungen an den reichen Fanarioten, welche aus Ehrsucht nur türkische Interessen förderten, sowie an der orthodoxen griechisch-katholischen Geistlichkeit, welche von Haus aus aller Bildung und Aufklärung feind war, Unterstützung dagegen an zahlreichen patriotischen Männern, welche in edler Liberalität die Anstalten nationaler Bildung unterstützten und durch Rede und Schrift die Befreiung des Vaterlands vorbereiten halfen.

Die Poesie dieser Periode zerfällt in drei Abschnitte: 1) die Poesie der Freiheitssänger; 2) die gelehrte Poesie, welche zwar auch von nationalen Ideen getragen wird, Stoff und Muster aber meist von fremden Litteraturen entlehnt oder fremde Dichtungen überarbeitet und von individueller Färbung ist, und 3) die Volkspoesie, welche die Zustände und Stimmungen im Volksleben zur Anschauung bringt und eine gewisse Originalität behauptet.

1) Griechische Freiheitssänger. Ihren Reigen beginnt Rhigas mit seinen begeisternden Freiheitsliedern, zugleich der erste Märtyrer für die neuhellenische Freiheit (gest. 1798). Seinem Beispiel folgten: Manuel Bernardis (gest. 1852), Konstantin Kokkinakis, Dionysios Solomos (gest. 1857), Andreas Kalvos, Spyridon Trikupis, Stephanos Kanelos (gest. 1823), Sophronios Athenäos, Georgios K. Sakellarios, Georgios Ch. Zalokostas, die Brüder Achilleus Paraschos und Georgios Paraschos, Theodoros G. Orphanidis, der zugleich als Satiriker auftrat, Nikolaos Saltilis (gest. 1849), Joannis Karasutsas, der seine Leier auch zur Befreiung der noch nicht befreiten Griechen anstimmte, u. a.

2) Die gelehrte Poesie. Die Lyrik derselben, wenn auch von patriotischer Begeisterung erfüllt, entfernt sich schon mehr in Auffassung und Darstellung von der Weise des Volks und hat eine individuelle Färbung. Neben patriotischen Liedern treten hier besonders erotische, bacchische und didaktische Dichtungen hervor, wie bei Athanasios Manusis, Joannis Vilaras (gest. 1823), wegen seiner Vorliebe zur Satire der »jüngere Archilochos« genannt; Athanasios Christopulos (gest. 1847), wegen seiner Wein- und Liebeslieder der »jüngere Anakreon« genannt; Tantalidis, zugleich Satiriker (s. »Παρνασσός«, II, S. 418 ff.); ferner bei den erotischen Dichtern Skylitsis und Tertsetis (a. a. O., S. 491 ff. und 481 ff.); der Dichterin Euphrosyni (1857), Gemahlin des Dichters Samartsidis, der eine poetische Erzählung von den Schicksalen der Cirkassierin Skulnar verfaßte (1866); Mavrogiannis, dessen Dichtungen meist einen polemischen Charakter tragen und gegen die Feinde der wiedergewonnenen Freiheit gerichtet sind (1858), u. a. Hieran schließen sich eine große Anzahl von Gelegenheitsdichtungen, welche größtenteils durch die dankbare Gesinnung hervorgerufen wurden, welche einzelne Dichter den Förderern und Beschützern der griechischen Freiheit darbrachten, von denen die bedeutendsten in den obengenannten Sammelwerken zu finden sind. Die bukolische Dichtung beruhte meist auf Nachahmung, wie: des Konstantin Manos erotisches Idyll »Kleanthes und Abrokome«, worin die Schilderung des griechischen Frühlings allein originell erscheint, während er im übrigen die Byzantiner nachahmt; des Vysantios »Galatea«, eine Nachbildung des Florianschen Stücks; des Karatheodoris Sammlung von Idyllen (1816), in denen er Geßner nachahmt. In geistlichen Hymnen und Liedern versuchten sich Sergios Makräos (gest. 1819), der Hymnen an die heilige Dreieinigkeit in Pindarischen Versmaßen dichtete (1802), und Mitrophanis (1804); Nikodimos bearbeitete die Psalmen Da-

(1819, 2 Bde.) und die Kanones der
ischen Kirche (1800); ferner dichtete
mnen an die Heiligen und ein Vater-
r (1819, 3 Bde.). Von tief religiöser
igkeit zeugen die Hymnen und Kir-
lieder des Konstantin Dapontes,
auch die moralisierenden Gedichte:
r Frauenspiegel« (1766) und »Die
lichkeit« (1770) verfaßte. Das Drama
anfangs noch gering, gewann aber
Bedeutung mit der Entwickelung der
chischen Nation zur Selbständigkeit.
schildert ein namenloses Stück, »Stö-
nachie« (aus der zweiten Hälfte des 18.
rh.), in mehr naiver Weise den Kampf
vier Elemente, die »Bosporomachie«
n Wettstreit zwischen dem europäischen
asiatischen Ufer am Bosporus. Der
uß-Engländer-Franzos«, ein satiri-
s Drama (aus dem letzten Drittel des
Jahrh.), geht schon auf die beklа-
swerten politischen Zustände unter
Griechen selbst ein. Ein nicht minder
driges Sittengemälde aus dem Anfang
s 19. Jahrh. bietet des Michail Per-
karis »Hermelos« oder »Demo-
itheraklitos« (1817). Von nachhaltiger
irkung waren die Tragödien und Ko-
ödien des Rhisos Nerulos (gest. 1850),
r von französischen Mustern ausging,
ährend Zampelios die Italiener nach-
mte. Es ist jetzt die Aufgabe der Tra-
die, für Kampf und Freiheit zu begei-
rn, der Komödie, alles, was der Freiheit
tgegenwirkt, mit den Waffen des Spotts
bekämpfen. Daher sind diese patrioti-
hen Dramatiker zugleich auch patriotische
iederdichter, wie: Karydis, Bernar-
akis, Valaoritis, Zoiros, die bei-
en Brüder Panagiotis und Alexan-
ros Sutsos, die eine außerordentliche
itterarische Thätigkeit während des Frei-
eitskriegs wie nach demselben zur Be-
reiung ihres Vaterlands entfalteten und
n ihren Werken das noch jetzt gärende,
nbefriedigte Griechenland darstellen, und
er vielseitige, gelehrte Rhangavis, der
ich in allen Dichtungsarten versuchte.

3) Die Volkspoesie, von den Neu-
griechen tragudia genannt, gehört zu
den trefflichsten Erzeugnissen der Volks-
dichtung überhaupt (vgl. das Urteil Goe-
thes in »Kunst und Altertum«, IV, S. 49
u. 265, 1823). Als Erfinder des Volks-
lieds gilt bei den Neugriechen der heil.
Basilios; sonst sind die Namen von den
Verfassern desselben meist unbekannt.
Hirten und Schiffer gelten als Meister im
Gesang und auf der Flöte sowie Frauen
besonders in Klageliedern. Nach dem Hir-
tenlied folgt entweder eine Melodie auf
der Flöte, Geberdenspiel und Tanz, oder
der Gesang wird unter Begleitung der
fünf- oder dreisaitigen Leier und Tanz vor-
getragen; zuweilen singt ein Chor von
Jünglingen oder Jungfrauen den Refrain.
Auch finden sich Wechselgesänge und größere
Chorlieder, bei denen ein Vorsänger als
Leiter eintritt. In der Art des Vortrags
ist also ein Zusammenhang dieses Volks-
lieds mit dem alten Melos geblieben,
wenn auch die Kunst und der Stoff ge-
wechselt haben. In keiner andern Dich-
tungsart zeigen sich der Geist und die innere
Entwickelung der neugriechischen Nation
so ausgeprägt wie im Volkslied, das alle
Seiten des Volkslebens unter den verschie-
denartigsten Verhältnissen zur Darstellung
brachte und deshalb eine reiche Quelle für
die Kulturgeschichte darbietet. Samm-
lungen von neugriechischen Volksliedern
gaben Fauriel (»Chants populaires de
la Grèce moderne«, 1824—25, 2 Bde.;
deutsch von W. Müller, 1825, 2 Bde.),
Kind in verschiedenen Anthologien (1844,
1847, 1861). Vgl. Nerulos, Cours de
littérature grecque moderne (1826;
deutsch von Chr. Müller, 1827); Nicolai,
Geschichte der neugriechischen Litteratur
(1876); Rhangavis, Histoire litté-
raire de la Grèce moderne (1877, 2
Bde.). Ein wichtiges Repertorium bietet
die Zeitschrift »Παγδώρα« (seit 1852
»Νέα Παγδώρα«), von Rhangavis u. a.
herausgegeben.

Niccolini, Giovanni Battista, ital.
Dichter, geb. 31. Okt. 1785 zu San Giu-
liano bei Pisa, gest. 20. Sept. 1861 in
Florenz, nach Alfieri der größte italienische
Tragiker; erhielt seine wissenschaftliche
Bildung zu Florenz, studierte in Pisa
Jurisprudenz und Philosophie und be-
schäftigte sich vorzugsweise mit den klassi-
schen Autoren der Griechen und Römer.

Der Umgang mit dem Dichter Ugo Foscolo regte ihn zu eignem dichterischen Schaffen an, und sein erster Versuch war »La peste di Livorno« (1804), ein episches Gedicht in Terzinen. 1807 ward er Bibliothekar und Professor der Geschichte zu Florenz und veröffentlichte 1810 seine erste Tragödie: »Polissena«, die von der Crusca den Preis erhielt. Hierauf folgten: »Medea«, »Ino e Temisto«, »Edipo«, »I sette a Tebe«. Die politischen Verhältnisse der Napoleonischen Zwischenherrschaft in Italien schilderte er in der Tragödie »Nabucco«, welche deshalb auch nicht bei ihrem Erscheinen aufgeführt werden konnte und erst 1819 zu London gedruckt wurde. Seitdem vertrat er in seinen Tragödien, wie Alfieri, die nationale Idee und wählte zu diesem Zweck auch moderne Stoffe, in denen sich ebenfalls der Einfluß der französischen Neuromantiker zeigte, wie in der »Matilda«. Die Bestrebungen der italienischen Patrioten, an denen er sich eine Zeitlang beteiligte, entfremdeten ihn auf mehrere Jahre seiner dichterischen Thätigkeit, bis er 1827 wieder mit einem politischen Drama: »Antonio Foscarini«, vor die Öffentlichkeit trat. Seine Tragödie »Giovanni da Procida« (1830) war von bitterm Haß gegen die Fremdherrschaft erfüllt, die damals auf Italien lastete, weshalb das Stück auch nur in wenigen Städten aufgeführt werden durfte. Hierauf folgte »Lodovico Sforza« (1834); den größten Beifall erntete aber »Arnaldo da Brescia« (1835), sein bedeutendstes Werk. Auch seine spätern Stücke, die von glühender Vaterlandsliebe eingegeben waren, erfreuten sich des Beifalls des italienischen Publikums, wie: »Rosmonda d'Inghilterra« (1839) und »Filippo Strozzi« (1847). Von geringerer Bedeutung sind seine kleinern Dichtungen. In seinen kunsthistorischen Abhandlungen zeigte er sich als einen Meister in der Prosa. Unter seinen nachgelassenen Werken befand sich auch eine »Storia della casa di Hohenstaufen«. Gesamtausgabe von Gargiolli (1862 ff., 10 Bde.).

Niederländische Litteratur. Das Niederländische oder Vlämische, die Sprache von Brabant und Holland, ist eine Abzweigung der alten niederdeutschen Sprache, welche aber während der Herrschaft der französischen Herzöge von Burgund sowie durch die lange Geltung der lateinischen Sprache in den gebildeten Kreisen des Volks vielfach von romanischen Elementen durchkreuzt ward. Das Land, durch seine Lage an der Mündung großer schiffbarer Ströme reich begünstigt, mit ausgedehnten Küstenstrichen, fruchtbaren Marschen, machte es den Niederländern möglich, eins der bedeutendsten Handelsvölker zu werden, dessen überseeische Besitzungen und Handelsplätze dem verhältnismäßig kleinen Land Reichtümer zuführten, welche mit dem Gewinn des Ackerbaus und der Industrie wetteiferten. Mitten zwischen Deutschland und Frankreich gelegen, war es dazu bestimmt, deutsche wie romanische Kulturelemente in sich aufzunehmen und miteinander zu vermitteln, und es besteht deshalb noch heutzutage neben der vlämischen eine französische Litteratur im Land, von denen bald die eine, bald die andre sich um den Vorrang gestritten hat.

Die eigentliche n. L. beginnt erst mit dem 12. Jahrh. Wie die Deutschen, entlehnten damals auch die Niederländer ihre epischen Stoffe meist den Franzosen. Man übersetzte oder überarbeitete die französischen Epen aus dem Sagenkreis Karls d. Gr., des Königs Artus und seiner Tafelrunde u. a., wie: »Carel ende Elegast« (herausgeg. von Jonckbloet, 1859); »Roman van Lancelot« (1846); »Roman der Loreinen«; »Roman van Karel den Grooten« (1844); »Walewein« (1846—48, 2 Bde.); »Floris en Blancefloer« von Diederik van Assinede (herausgeg. von Hoffmann von Fallersleben in den »Horae belgicae«, Bd. 3). Das bedeutendste Erzeugnis jener Zeit ist aber unstreitig das Tierepos »Reinaert«, von dem es zweifelhaft ist, ob es seinen Ursprung in den Niederlanden genommen oder durch die einwandernden Franken aus dem heutigen Deutschland dorthin verpflanzt worden ist. Jedenfalls war zur Erzeugung des Tierepos kein Land geeigneter als die Niederlande, wo, wie Gervinus sagt, »ein unvertilgbarer Hang zum Stillleben und zur Naturfreude

und ein Sinn für die kleinern menschlichen Verhältnisse obwalteten, wo die niedere Malerei, Landschaft und Viehstücke, wie auch die niedere Poesie vor allen Ländern gepflegt wurde«. Wie das Volksepos, lebte auch das Tierepos im Munde des Volks und pflanzte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort, bis es im 12. und 14. Jahrh. seine satirische Bearbeitung erfuhr. Was ehemals naive Anschauung über das Leben der Tiere gewesen, ward jetzt satirische Allegorie zur Bekämpfung der Gebrechen in Staat und Kirche. Von hier wanderte es nach Deutschland und Frankreich und fand dort seine Bearbeiter (s. Reineke Fuchs). Weit früher als in andern Ländern gedieh in den Niederlanden eine reiche und mächtige Bürgerschaft durch Handel und Gewerbthätigkeit, und damit sank zugleich das romantische Rittertum. Infolgedessen wandte man sich von der ritterlichen Poesie ab und praktischen, didaktischen Stoffen zu, die auch den praktischen Bestrebungen entsprachen. Hierzu bildete bereits die satirische Bearbeitung des Tierepos den Übergang. Der Hauptvertreter dieser realen Poesie war Jacob van Maerlant, der anfangs zwar noch die ritterliche Poesie pflegte, wie in seinem »Trojanischen Krieg«, dann sich aber ganz von derselben abwandte und nur historisch glaubhafte, biblische, geistliche und weltliche Erzählungen zum Zweck der Belehrung dichterisch darzustellen empfahl.

Seine Dichtung fand bei dem nüchternen Sinn der Niederländer großen Beifall und viele Nachfolger, wie: Jan Boendale, Jan de Clerc genannt (gest. 1351), der zwei Reimchroniken: »Brabantsche Yeesten« (herausgeg. von Willems, 1839 bis 1843, 2 Bde.) und »Van den derden Edeward, der leken spiegel« (herausgeg. von de Vries, 1844—48, 3 Bde.), verfaßte; Jan van Heelu mit seiner »Beschreibung der Schlacht von Woeringen« (herausgeg. von Willems, 1836); Melis Stoke (um 1305) mit seiner »Chronik von Holland« (herausgeg. von Huydecoper, 1772, 3 Bde.); eine »Reimchronik von Flandern« (herausgeg. von Kausler, 1840). Das Beste aus dieser Zeit sind noch die Legenden, wie der »Theophilus« (herausgeg. von Blommaert, 1836), »Brandaen« (herausgeg. von demselben, 1838—41), »Beatrijs« (herausgeg. von Jonckbloet, 1859). Vergebens versuchten Klaes Verbrechten, Diederik van Assinede u. a., die trockne Didaktik durch Wiederbelebung der ritterlichen Romantik zu verdrängen. Dagegen zeigte das Drama bereits eine gewisse Selbständigkeit, die dem hier frühzeitig erwachten Freiheitssinn der Niederländer entsprach. Wie schon im Tierepos, zog man freisinnig die Gebrechen in Staat, Kirche und Gesellschaft ans Licht und schuf damit ein volkstümliches Drama. Hoffmann von Fallersleben hat die Überreste der altniederländischen Schaubühne in den »Horae belgicae« (Bd. 6) gesammelt. Poetische Erzählungen zum Zweck der Belehrung, Sittenspiegel blieben zunächst noch die Hauptsache in der Poesie und wurden meist von herumziehenden Dichtern, »Sprekers« genannt, vorgetragen. Dirk Potter (gest. 1428) verfaßte »Der minnen loep« (herausgeg. von Leendertz, 1845—47, 2 Bde.), einen Cyklus von Liebesgeschichten, an welche stets eine moralische Belehrung geknüpft wird. Eine gewisse Methode kam in die litterarischen Bestrebungen durch die Kammern der Rederijker (vom franz. rhétoricien gbildet), die mit den deutschen Meistersängern viel Ähnlichkeit hatten. Die Mitglieder derselben verbanden sich zu gemeinsamer dichterischer Thätigkeit, kamen zu gemeinsamen Übungen, Vorträgen, Aufführung von Dramen zusammen und entfalteten auch eine politische Thätigkeit, indem sie durch ihre Versammlungen und Dichtungen volkstümliche Bestrebungen zu fördern suchten. Besonders wirkten sie für die Befreiung von der spanischen Gewaltherrschaft und wurden deshalb auch vom Herzog von Alba aufgehoben. Für die Poesie stellten sie nicht bloß Regel und Richtschnur auf, sondern suchten auch die Sprache von den romanischen Elementen zu säubern. Aus ihnen gingen drei Dichter hervor, welche die Blüteperiode der niederländischen Litteratur herbeiführten, nämlich: Pieter Corneliszoon Hooft (1581—1647), der

nach römischen und italienischen Mustern arbeitete und durch seine korrekte Sprache und den Wohlklang seiner Verse großes Ansehen erlangte. Ebenso meisterhaft übte er die Prosa in seinem »Leben König Heinrichs IV.«, »Geschichte des Hauses Medici« und »Geschichte der Niederlande von 1550—87«. Den Glanzpunkt aber bildete Joost van den Vondel (1587—1679), der, reich an Phantasie und Tiefe des Gefühls, Vortreffliches in Liedern und Satiren leistete, während ihm seine Epen und Dramen bei seinem vorwiegend lyrischen Talent nicht gelangen. Gleichwohl werden seine Tragödie »Lucifer« und sein Nationalschauspiel »Gysbrecht van Aemstel« noch heute von den Niederländern hochgehalten. Ihm nach steht Konstantin Huygens (1596—1686), ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, der aber in seinen Gedichten zu gesucht, dunkel und oft schwerfällig im Satzbau erschien. Ungemeine Beliebtheit erlangte Jacob Cats (1577—1660), der didaktische Gedichte und humoristische Erzählungen mit lehrhafter Tendenz, aber in holländischer Breite lieferte, welche den Niederländern so gefielen, daß das Buch des »Vater Cats« neben der Bibel ihre beliebteste Lektüre war. Unter den Dichtern seiner Zeit sind noch zu nennen: die Lyriker Daniel Heins (gest. 1655), Bredero (gest. 1618), Camphuyzen (gest. 1626), Johan van Heemskerk (gest. 1656), Starter, Jeremias de Decker (gest. 1655), Jacob Westerbaen (gest. 1670), Joachim Oudaen (gest. 1692), Joannes Antonides van der Goes (gest. 1684), der in seinem beschreibenden Gedicht »Ystroom« Amsterdam verherrlichte, u. a. Das Drama entwickelte sich weiter, doch gelangte nur die Komödie zu allgemeiner Geltung, da sie, wenn sie auch ihre Stoffe aus der Fremde entlehnte, doch echt nationale Charaktere und Sittenschilderungen darbot. Die Hauptvertreter derselben sind die schon oben genannten Bredero, Hooft und Huygens.

Die Raubkriege, welche Ludwig XIV. in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. unternahm, sowie die Aufhebung des Edikts von Nantes, wodurch zahlreiche französische Hugenotten genötigt wurden, sich in den Niederlanden eine neue Heimat zu suchen, eröffneten dem französischen Einfluß auf die n. L. neue Wege. Mit der französischen Nachahmung trat ein Verfall in der Poesie ein. Man rühmte über alles die französischen Muster und schätzte die alten Dichter gering. Die schöpferische Kraft der Nation ging in einem genußreichen, trägen Frieden verloren. Man schwelgte in Üppigkeit, die der nationale Wohlstand gewährte, und benutzte die Poesie nur zum angenehmen Zeitvertreib. Wahre Talente konnten sich deshalb in dieser Zeit des 18. Jahrh. nicht entwickeln oder verkümmerten in sklavischer Nachahmung. Daneben gab es eine große Anzahl mittelmäßiger Dichter, die den ganzen Wert der Poesie in dem bloßen Reim erkannten. Von den zahlreichen Dichtern dieser Zeit nennen wir nur die bedeutendern, so: die Lyriker Jan Luyken (gest. 1712), Jan van Broekhuyzen (gest. 1707), Hubert Corneliszoon Poot (gest. 1733): die Komödiendichter Pieter Bernagie (gest. 1696), Abraham Alewijn, Pieter Langendyk (gest. 1756); die Epiker Willem und Onno Zwier van Haren (gest. 1779), zwei Brüder, von denen der letztere sich mit seinem Epos »De Geuzen« großen Beifall erwarb, u. a. Das Beste war noch der Sittenroman, den zwei Frauen in den Niederlanden einführten, nämlich Elisabeth Wolff, geborne Becker (gest. 1804), und Agatha Deken (gest. 1804), indem sie in lebensvollen Bildern das bürgerliche Leben in den Niederlanden schilderten. Am Ende des Jahrhunderts kam die Revolution auf politischem wie litterarischem Gebiet. Nach langer Erschlaffung erhob man sich zu Thaten, und die erste Anregung hierzu kam von Deutschland. Hier hatte Klopstock die echten Ideale nationalen Strebens mächtig gefeiert, Religion und Vaterland. Wie hier, so entzündete auch in den benachbarten Niederlanden das Feuer seiner Begeisterung den lange bereiten Brennstoff. Rhijnvis Feith (gest. 1824) dichtete, von ihm entflammt, religiöse Oden und Lieder; Willem Bilderdijk (1756 bis 1831), obwohl er die Deutschen haßte, das religiöse Epos »De ondergang der

eerste wereld« und das Lehrgedicht »De ziekten der geleerden« (»Die Krankheiten der Gelehrten«). Bei seinem trefflichen Talent würde er im Ausland mehr Anerkennung gefunden haben, wenn er sich nicht so streng gegen dasselbe abgeschlossen hätte. Die patriotische Dichtung vertraten Jan Frederik Helmers (1767—1833) mit seiner »Hollandsche natie« und Hendrik Tollens (1780—1856) mit »De overwintering der Hollanders op Nova Zembla« 2c. Isaac Da Costa (gest. 1860) dichtete seine »Slag bij Nieuwpoort« und seine »Politieke poëzy«, und Jacob van Lennep (1802—68), der Begründer des historischen Romans, brach dem patriotischen Zug der Romantik Bahn. Treffliche Bilder aus dem holländischen Leben lieferte Nikolaus Beets (geb. 1814) in seiner »Camera obscura« (1837), die eine Anzahl von Novellen und Schilderungen holländischer Landschaften enthält. Minder bedeutend sind seine Gedichte, in denen er zu sehr den Spuren Byrons folgt (Ausg. 1873, 16 Bde.). Unter den neuern Dichtern ragen noch hervor: Potgieter, Alberdingk Thym, Schimmel, de Génestet. Besonders gediehen die Novelle und der Roman. Frau Bosboom-Toussaint (geb. 1817) schrieb historische und Familienromane, wie: »Leycester in Nederland«, »De leidsche student«, »Een kroon voor Karel de Stoute«, »Graaf Pepoli« u. a., welche allgemeine Anerkennung fanden; Jacobus Jan Cremer (geb. 1827) »Betuwsche novellen« (1856), Dorfgeschichten, in denen er das holländische Landleben in anmutigen Zügen schilderte, ferner die größern Romane: »Anna Rose« (1867), »Doctor Helmond en zyn vrouw« u. a. (deutsch von Glaser: Die »Pflegemutter«, eine Dorfgeschichte, 1867); Eduard Douwes Dekker (geb. 1820) den sozialen Roman »Max Havelaar« (1860), den er unter dem Namen »Multatuli« veröffentlichte, und worin er in drastischer Weise das Leben in der holländischen Kolonie Java, insbesondere aber die Willkür und die Mißbräuche der holländischen Beamten gegen die Eingebornen, schilderte. Seit der Lostrennung Belgiens von Holland entwickelte sich auch dort im Gegensatz zu der französischen Litteratur des Landes eine vlämische Litteratur. Eine große Anzahl von Lyrikern und Novellisten dichtete in vlämischer Sprache, wie Jan Capelle (geb. 1787), Prudens van Duyse (1804—59), Carl Ledeganck (1805—47), van Ryswyk (geb. 1811), Jan van Beers (geb. 1821), Frans De Cort (1834—78), der Dichter und Historiker Blommaert (1808—71), der berühmte Novellist Hendrik Conscience (geb. 1812), die Brüder Jan und August Snieders (geb. 1812 und 1820) u. a. Vgl. Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Litteratur (deutsch 1870—72, 2 Bde.).

Niemcewicz (spr. njemzéwitsch), Julian Ursin, poln. Dichter und Staatsmann, geb. 1757 auf dem Landgut Skoki in Litauen, gest. 21. Mai 1841 zu Paris; trat frühzeitig in die polnische Armee, ward Adjutant des Fürsten Czartoryski, durchreiste Frankreich, England und Italien, nahm später als Adjutant Kosciuszkos an der Schlacht bei Maciejowice (1794) teil, in welcher er gefangen wurde, und begab sich nach seiner Freilassung nach Amerika (1796), wo er zehn Jahre blieb. In dem auf dem Wiener Kongreß geschaffenen russischen Königreich Polen ward er Staatssekretär; doch mußte er, in die polnische Revolution von 1830 verwickelt, nach Niederwerfung derselben von neuem die Heimat meiden und hielt sich seitdem in London, zuletzt in Paris auf. Seine Gedichte: »Historische Gesänge der Polen« (1816; deutsch von Gaudy, 1833) glühen von patriotischer Begeisterung für die Freiheit der Polen. Ferner verfaßte er: das Drama »Die Heimkehr des Landboten« (1790); »Geschichte der Regierung König Sigismunds III. von Polen« (1819, 3 Bde.); »Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte« (1822, 5 Bde.); den Sittenroman »Levi und Sara« (deutsch 1825); den historischen Roman »Johann von Tenczyn« (1825, 3 Bde.; deutsch 1828). Aus seinem Nachlaß erschienen noch: »Mémoires« (1841) und »Notes sur ma captivité à St-Pétersbourg« (1843). Biographie von Czartoryski (1860).

Nisâmî, pers. Dichter, s. Persische Litteratur (S. 352).

Nodier (spr. noddjeh), Charles Emanuel, franz. Dichter und Gelehrter, geb. 18. April 1780 zu Besançon, gest. 26. Jan. 1844; widmete sich von früher Jugend an naturwissenschaftlichen Studien und dichtete, als er als Adjunkt des Bibliothekars zu Besançon mit der neuern Litteratur bekannt geworden war, angeregt durch Goethes »Werther«, seine melancholischen Romane: »Stella, ou les proscrits« (1802), »Le peintre de Saltzbourg« (1803) u. a. Als Anhänger der Bourbonen zog er sich durch eine gegen Napoleon gerichtete Ode dessen Verfolgung zu und floh nach der Schweiz. Als ihm später die Rückkehr gestattet wurde, ward er Professor der Litteratur zu Dôle, mußte aber bald darauf wiederum sein Vaterland verlassen und lebte als Bibliothekar zu Laibach bis nach dem Sturz Napoleons. Nach seiner Rückkehr wurde er von Ludwig XVIII. geadelt, 1824 Bibliothekar beim Arsenal und 1834 Mitglied der Akademie. In den letzten Jahren machte er sich durch eine Reihe von Ausgaben französischer Klassiker sowie durch seine Forschungen über die französische Sprache verdient, die er in seinem »Dictionnaire des onomatopées de la langue française« (1808), im »Examen critique des dictionnaires de la langue française« (1829), im »Dictionnaire universel de la langue française« (1822) und in den »Éléments de linguistique« (1834) niederlegte. Ferner schrieb er noch die Romane: »Jean Sbogar« (1818), »Thérèse Aubert« (1819), »Le roi de Bohème et ses sept châteaux« (1830), »Mademoiselle de Marsan« (1832), »Rêveries« (1832), »Les quatre talismans« (1838), »Contes« und »Nouvelles« (1841). Hierdurch trug er wesentlich zur Beseitigung der alten Vorurteile der Klassizisten bei und ebnete den Romantikern den Weg. Seine »Souvenirs, portraits, épisodes de la révolution et de l'empire« (1831, 2 Bde.) enthalten mancherlei schätzbare Beiträge für die Zeitgeschichte. Seine Korrespondenz gab Estignard (1876) heraus. Vgl. Mad. Menessier-Nodier, Charles N., épisodes et souvenirs de sa vie (1867).

Nonnos, griech. Dichter, aus Panopolis in Ägypten, um 490 n. Chr., verfaßte ein Epos: »Geschichte des Dionysos«, welches für die Sagengeschichte dieser Gottheit von Bedeutung ist (Ausgabe von Köchly, 1858, 2 Bde.); ferner eine Umschreibung des Johannes-Evangeliums in Versen (herausgeg. von Marcellus, 1861). Seine Behandlung des Hexameters wurde mustergültig.

Nordamerikanische Litteratur. Die litterarischen Bestrebungen der Nordamerikaner datieren wesentlich erst von der Zeit der Unabhängigkeitskämpfe. Aus der Kolonialperiode sind nur die lyrische Dichterin Anna Bradstreet (gest. 1672) und der als Staatsmann wie als Schriftsteller für die nationale Entwickelung der Union gleich bedeutende Benjamin Franklin (1706—90) zu nennen, dessen populär-philosophische Schriften (»Kalender des armen Richard«, »Sprichwörter des alten Heinrich«) noch heute als Muster guter Volksbücher gelten. Der Unabhängigkeitskrieg erweckte wohl einzelne dichterische Talente, wie: Philip Freneau (patriotische Lieder und Balladen), dann die Epiker John Trumbull (»Mac Fingal«, 1775—82, eine Satire auf die Tories nach Art des »Hudibras«) und Joel Barlow (»Vision of Columbus«, 1787); im allgemeinen aber blieben die Kräfte der jungen Nation zunächst fast ausschließlich auf die politische Klärung konzentriert. Erst Charles Brockden Brown (1771—1810) tritt mit seinen Novellen und Romanen (»Wieland«, »Ormond«, »Edgar Huntley«, »Jane Talbot«, »Clara Howard« ꝛc.), die, ohne tiefere Probleme zu berühren, sich durch gefällige Darstellung dauernde Beliebtheit errangen, als Begründer der amerikanischen Romanlitteratur auf. Ihm folgten der treffliche Novellist Washington Irving (1783—1859), der auf allen Gebieten der prosaischen Litteratur Vortreffliches leistete (als Reiseschriftsteller in seinem bekannten »Sketchbook«, als Historiker in seiner »History of Columbus«, »History of the conquest of

'anada«, als Biograph in den Schilde-
ngen: »Oliver Goldsmith«, »Life of
:orge Washington« ꝛc.), und der
:ühmte Schöpfer des modernen See-
mans, Charles Fenimore Cooper
789—1851), von dessen zahlreichen Ro-
anen vor allen die sogen. »Lederstrumpf-
zählungen« Weltruf erlangten. Aus der
cht eben großen Zahl der Zeitgenossen
:vings und Coopers ragen hervor der
ırch vollendeten Stil und scharfe Charak-
ristik ausgezeichnete Humorist Nathaniel
awthorne (1804—64; »The scarlet
:tter« und »The house of the seven
ables«, »The snow-image, and other
ıles«, »The Blithedale-romance«) und
:r phantastische, als Prosaist wie als
)oet gleich bedeutende Edgar Allan Poe
1809—49), dessen zahlreiche Gedichte
»The raven«, »The gold bug«, »A
escent in the Maelstrom« ꝛc.) zu den
Perlen der amerikanischen Litteratur ge-
ören. Von Romanschriftstellern sind hier
och zu nennen: Mrs. Beecher-Stowe
geb. 1812), deren Roman »Onkel Toms
Hütte«, die traurige Lage der Negersklaven
n den Südstaaten darstellend, ein unge-
eures Aufsehen erregte; Miß Cum-
ning (»The lamplighter«), Miß War-
ter (»Wide, wide world«) und der
eniale Bret Harte (geb. 1830), dessen
Schilderungen aus dem kalifornischen
Ansiedlerleben verdienten Ruhm erwar-
)en. — Aus der großen Zahl der Lyriker
Nordamerikas sind die bedeutendsten:
Henry Dana (1787—1879), der eine
große Kunst in der Darstellung schwer-
mütiger Naturgemälde entwickelte; der
markige Repräsentant echt amerikanischen
Wesens, John Greenleaf Whittier
(geb. 1808), mit der lyrisch-epischen
Dichtung »Mogg Megone« (1836), den
Liedern: »Songs of labour« (1851),
»Snow-Bound« (1866), »Ballads of
New England« (1869); Henry Wads-
worth Longfellow (geb. 1807), aus-
gezeichnet durch hohe geistige Bildung
und schöne Form, mit seinen episch-idyl-
lischen Dichtungen: »The song of Hia-
watha« (1855), »Evangeline« (1850),
und William Cullen Bryant (1794—
1878), der größte Originaldichter Ameri-
kas, mit seinen reizenden, durch hohen Ge-
dankenreichtum ausgezeichneten Naturbil-
dern: »Thanatopsis«, »The water fowl«
und »The inscription for the entrance
in a wood« (1816); ferner Lowell, Stod-
dard, Stedman, Holmes, Joaquin Mil-
ler, Bayard Taylor (1825—78), der auch
eine meisterhafte Übersetzung von Goethes
»Faust« schuf, und die Humoristen Fitz-
greene Halleck, Richard Dana, Charles Le-
land (»Hans Breitman«), Artemus Ward
(eigentlich Charles Browne) und Mark
Twain (Pseudonym für S. L. Clemens,
geb. 1835), der auch in Europa schnell
Ansehen gewonnen hat. Die bedeutend-
sten Geschichtschreiber Nordamerikas sind:
George Bancroft (geb. 1800) mit seiner
»History of the United States« (1834—
1874), William H. Prescott (1796—
1859; »History of Ferdinand and Isa-
bella«, 1838; »History of the conquest
of Mexico«, 1848, u. a.), Henry Whea-
ton (1785—1848), Francis Parkman
(geb. 1823) und Motley (1814—77)
mit seinen »Rise of the Dutch republic«
(1856), »History of the United Nether-
lands« (1860), »Life and death of Jo-
han van Barneveld« (1873). Als Litte-
rarhistoriker ist George Ticknor (1791—
1871) mit seiner »History of Spanish
literature« (1849), als staatsrechtlicher
Schriftsteller George Ticknor Curtis
(geb. 1812; »History of the constitu-
tion of the United States«, 1855—
1858) und auf philosophischem Gebiet
neben dem Moralisten Channing
(1780—1842) der berühmte Essayist
Ralph Waldo Emerson (geb. 1803) her-
vorzuheben. — Vgl. Duyckinck, Cyclo-
paedia of American literature (1877,
2 Bde.); Tyler, History of American
literature (1878, 2 Bde.); die kürzern
Abrisse von Herrig (1854), Brunne-
mann (1868); »Amerikanische Antho-
logie«, übersetzt von Strodtmann (1870);
Döhn, Aus dem amerikanischen Dich-
terwald (1880).

Nordenflycht, Hedwig Charlotte,
schwed. Dichterin, geb. 28. Nov. 1718 zu
Stockholm, gest. 28. Juni 1763; verhei-
ratete sich 1741 mit dem Prediger Fa-
bricius, der schon nach acht Monaten starb,

trat dann unter ihrem väterlichen Namen als Dichterin auf und veröffentlichte eine Sammlung von Elegien: »Den sörjande Turturdufvan« (1743), stiftete die litterarische Gesellschaft »Utile dulci«, deren Werke unter dem Titel: »Vitterhetsarbeten« und »Våra Försök« erschienen, und gab selbst die poetische Jahresschrift »Qvinligt tankespel« (1745—50) heraus. Wegen einer unglücklichen Liebe verließ sie 1761 Stockholm und begab sich aufs Land, wo sie wenige Jahre darauf starb. Gesamtausgabe von Hanselli (1852).

Nordische Litteratur, s. Altnordische Litteratur.

Norwegische Litteratur. Die ältesten Erzeugnisse derselben sind in der altnordischen Litteratur (s. d.) hervorgehoben worden. Solange Norwegen unter dänischer Herrschaft stand, überwog die dänische Litteratur; doch bewahrte das Volk die Eigentümlichkeiten seiner Nationalität und suchte dieselben auch in der Litteratur geltend zu machen. Erst seit der Lostrennung von Dänemark (1814) begann sich hier eine selbständige Litteratur zu entwickeln, indem man nicht mehr, wie früher, in dänischer, sondern in der Landessprache dichtete, wie: M. C. Hansen, der Idylle, Romanzen und Novellen schrieb; C. N. Schwach, der vorzugsweise Gelegenheitsgedichte verfaßte, und H. A. Bjerregaard, der das erste nationale Drama: »Fjeldeventyret«, und patriotische Lieder dichtete. Aber erst seit 1830 kam das nationale Streben auf dem Gebiet der Litteratur in rechten Fluß. Henrik Arnold Thaulow Wergeland (1808—1845) entwickelte zur Belebung nationaler Gesinnung eine ungemeine Thätigkeit durch Reisen, Vorträge, Volks- und Flugschriften. Dadurch geriet er mit der konservativen Partei in Streit, die in Politik und Litteratur an den alten Zuständen festhielt. Als er sein in liberalem Sinn verfaßtes Gedicht »Skabelsen, Mennesket og Messias« veröffentlichte (1830), in welchem er außerdem rationalistischen und republikanischen Gesinnungen huldigte, ward er von Welhaven (1807—73) in der Schrift »Henrik Wergelands digtekunst og charakter« (1832) scharf angegriffen. Gleichwohl fuhr er fort, in Dichtungen und politischen Abhandlungen seine Ansichten weiter zu verbreiten, wie in dem Drama »Barnemorderaken« (»Die Kindesmörderin«, 1835), dem Singspiel »Campbellerne«, dem Drama »Venetianerne« (Gesamtausgabe von Lassen, 1852—57, 9 Bde.). Der durch ihn hervorgerufene Streit drang selbst in die Studentenkreise Christianias. Ein Teil der Studenten erklärte sich für Wergeland und nannte sich »Samfundet«, die andre Partei für Welhaven und nannte sich »Forbundet«, und beide bekämpften sich in Epigrammen und Zeitschriften; Welhaven insbesondere schrieb das polemische Gedicht »Norges dämring« (1834). Einen ruhigern Ton schlug A. Munch (geb. 1811), ein Lyriker voll tiefen religiösen Gefühls, an, besonders in seiner Sammlung »Ephemerer« und »Sorg og tröst« (deutsch: »Leid und Trost«, 1860). Auch dichtete er Dramen, wie: »Kong Sverres Ungdom«, »Salomon de Caus« (deutsch 1857), »Lord William Russell« (deutsch 1858) u. a. Damit bildete er den Übergang zu einer ruhigern Auffassung der Dinge. Die Gegensätze milderten sich allmählich, und endlich vereinigte man sich in der Pflege einer vaterländischen Litteratur. Besonders trug das Studium der norwegischen Geschichte und alten Litteratur wesentlich zur Belebung des Volksgeistes bei. So übersetzte Jakob Aall die Werke des Snorre Sturluson (s. Edda); Bugge sammelte die alten Volkslieder, Gesellschaften bildeten sich zur Herausgabe von Zeitschriften und Büchern in einer neuen norwegischen Sprache, die man von allen dänischen Elementen gereinigt hatte, in denen besonders Vinje (gest. 1870) hervortrat. Ibsen (geb. 1828) suchte das Alte mit dem Neuen zu vermitteln und fand durch seine historisch-romantischen Dramen: »Gildet paa Solhang«, »Inger til Osteraad«, »Hemaendene« u. a. großen Beifall. Björnstjerne Björnson (geb. 1832), ein reiches Talent, dichtete Lieder, Bauernnovellen und Dramen, wie z. B. die tragische Trilogie »Sigurd« u. a. Alles ist hier noch im Werden begriffen, und in zahlreichen Volksschriften

t man in den mittlern und niedern
nden für die nationale Sache zu wir-
, um eine allgemeine Nationallittera-
anzubahnen. Vgl. Horn, Geschichte
Litteratur des skandinavischen Nordens
79); »Die Nationallitteratur der
ndinavier« (Anthologie mit kritischen
biographischen Notizen, herausgeg.
Wollheim 1874—78, 3 Bde.).

Nota, Alberto, ital. Lustspieldichter,
. 15. Nov. 1775 zu Turin, gest. 18.
ril 1847 daselbst; studierte Rechtswissen-
ft, trat 1811 in den Staatsdienst, gab
r nach dem Sturz Napoleons I. seine
elle auf und ward Sekretär und Biblio-
kar des Prinzen von Carignan, 1818
ntergeneralintendant zu Nizza, dann
San Remo und endlich Generalinten-
nt zu Casale und Cuneo. Unter den
chfolgern Goldonis gilt er für den
sten Lustspieldichter. Ausgabe 1842—
43, 8 Bde.

Novelle (ital., »Neuigkeit«), prosaische
rzählung, dem Roman verwandt, aber
n geringerm Umfang als dieser, findet
sich zuerst als »Novas« bei den Troubadouren, ward dann durch sie nach dem nördlichen Frankreich verpflanzt und hier unter dem Namen »Fabliau« oder »Conte« gepflegt. Von Frankreich gelangte sie nach Italien, wo Boccaccio (s. d.) einen Novellencyklus unter dem Titel: »Decamerone« verfaßte, der von dem Engländer Chaucer in seinen »Canterbury-Geschichten« nachgeahmt wurde. Seitdem fand sie auch in den übrigen Litteraturen Europas Eingang. Wie ihr Vorläufer, das Märchen, ging die N. von romantischen Anschauungen aus, wandte sich aber in der Folge immer mehr der Wirklichkeit zu und unterscheidet sich dadurch vom Roman, daß sie nur Eine Verwickelung enthält. Noch kleinere Erzählungen werden Novelletten genannt.

Novius, röm. Dichter von Atellanen (s. d.), von denen nur spärliche Reste erhalten sind, lebte um 150 v. Chr. Er besaß ein schöpferisches Talent für humoristische Wortbildnerei, und Cicero rühmt an ihm die Fülle überraschender Einfälle.

O.

Ode (griech., »Gesang«) hieß bei den
riechen jedes zum Gesang bestimmte
ied. Die Odenpoesie, bei ihnen Melos
enannt, wurde in Begleitung von Mu-
k und Tanz vorgetragen, was zunächst
ur bei den Doriern und Äoliern Sitte
ar und später von den andern Stäm-
en nachgeahmt wurde. Der griechische
Odendichter sprach nicht seine individuel-
en Empfindungen, sondern die Gefühle
es Volks aus. Deshalb wurde die grie-
hische Odendichtung auch Eigentum des
anzen Volks. Diese Eigentümlichkeit ist
er Odenpoesie im Gegensatz zur Lieder-
ichtung verblieben. Gegenstände der O.
ind daher: Gott, Religion, Natur, Kunst,
Wahrheit und ähnliches. Der erhabene
Schwung und die Leidenschaftlichkeit der
Odendichtung erklärt es, daß der Dichter
manche Gedanken nur andeutet, und daß
deshalb jähe Übergänge nicht zu den
Seltenheiten gehören. Nach ihrem Stoff zerfällt die O. in die Hymne, die eigentliche O. und den Dithyrambos. Die höchste Blütezeit der O. fällt in das Altertum, während den christlichen Anschauungen mehr das Lied entsprach. Auch die deutsche Lyrik hat das Höchste nicht auf dem Gebiet der O., sondern auf dem des Liedes erreicht. Die wichtigsten griechischen Odendichter sind: Alkäos aus Mytilene (610 v. Chr.), Sappho aus Lesbos (568) und Alkman aus Sardes (660). Diese griechischen Odendichter ahmte Horaz nach, der seine verderbten Zeitgenossen zu idealen Bestrebungen fortzureißen suchte. Einen ähnlichen Zweck verfolgte Klopstock mit seiner Odendichtung, bei der er sich ebenfalls die griechischen Meister zum Muster nahm. Außer ihm dichteten noch Oden Hölty, Stolberg, Platen u. a. Die hervorragendsten Ver-

Der Umgang mit dem Dichter Ugo Foscolo regte ihn zu eignem dichterischen Schaffen an, und sein erster Versuch war »La peste di Livorno« (1804), ein episches Gedicht in Terzinen. 1807 ward er Bibliothekar und Professor der Geschichte zu Florenz und veröffentlichte 1810 seine erste Tragödie: »Polissena«, die von der Crusca den Preis erhielt. Hierauf folgten: »Medea«, »Ino e Temisto«, »Edipo«, »I sette a Tebe«. Die politischen Verhältnisse der Napoleonischen Zwischenherrschaft in Italien schilderte er in der Tragödie »Nabucco«, welche deshalb auch nicht bei ihrem Erscheinen aufgeführt werden konnte und erst 1819 zu London gedruckt wurde. Seitdem vertrat er in seinen Tragödien, wie Alfieri, die nationale Idee und wählte zu diesem Zweck auch moderne Stoffe, in denen sich ebenfalls der Einfluß der französischen Neuromantiker zeigte, wie in der »Matilda«. Die Bestrebungen der italienischen Patrioten, an denen er sich eine Zeitlang beteiligte, entfremdeten ihn auf mehrere Jahre seiner dichterischen Thätigkeit, bis er 1827 wieder mit einem politischen Drama: »Antonio Foscarini«, vor die Öffentlichkeit trat. Seine Tragödie »Giovanni da Procida« (1830) war von bitterm Haß gegen die Fremdherrschaft erfüllt, die damals auf Italien lastete, weshalb das Stück auch nur in wenigen Städten aufgeführt werden durfte. Hierauf folgte »Lodovico Sforza« (1834); den größten Beifall erntete aber »Arnaldo da Brescia« (1835), sein bedeutendstes Werk. Auch seine spätern Stücke, die von glühender Vaterlandsliebe eingegeben waren, erfreuten sich des Beifalls des italienischen Publikums, wie: »Rosmonda d'Inghilterra« (1839) und »Filippo Strozzi« (1847). Von geringerer Bedeutung sind seine kleinern Dichtungen. In seinen kunsthistorischen Abhandlungen zeigte er sich als einen Meister in der Prosa. Unter seinen nachgelassenen Werken befand sich auch eine »Storia della casa di Hohenstaufen«. Gesamtausgabe von Gargiolli (1862 ff., 10 Bde.).

Niederländische Litteratur. Das Niederländische oder Vlämische, die Sprache von Brabant und Holland, ist eine Abzweigung der alten niederdeutschen Sprache, welche aber während der Herrschaft der französischen Herzöge von Burgund sowie durch die lange Geltung der lateinischen Sprache in den gebildeten Kreisen des Volks vielfach von romanischen Elementen durchkreuzt ward. Das Land, durch seine Lage an der Mündung großer schiffbarer Ströme reich begünstigt, mit ausgedehnten Küstenstrichen, fruchtbaren Marschen, machte es den Niederländern möglich, eins der bedeutendsten Handelsvölker zu werden, dessen überseeische Besitzungen und Handelsplätze dem verhältnismäßig kleinen Land Reichtümer zuführten, welche mit dem Gewinn des Ackerbaus und der Industrie wetteiferten. Mitten zwischen Deutschland und Frankreich gelegen, war es dazu bestimmt, deutsche wie romanische Kulturelemente in sich aufzunehmen und miteinander zu vermitteln, und es besteht deshalb noch heutzutage neben der vlämischen eine französische Litteratur im Land, von denen bald die eine, bald die andre sich um den Vorrang gestritten hat.

Die eigentliche n. L. beginnt erst mit dem 12. Jahrh. Wie die Deutschen, entlehnten damals auch die Niederländer ihre epischen Stoffe meist den Franzosen. Man übersetzte oder überarbeitete die französischen Epen aus dem Sagenkreis Karls d. Gr., des Königs Artus und seiner Tafelrunde u. a., wie: »Carel ende Elegast« (herausgeg. von Jonckbloet, 1859); »Roman van Lancelot« (1846); »Roman der Loreinen«; »Roman van Karel den Grooten« (1844); »Walewein« (1846—48, 2 Bde.); »Floris en Blancefloer« von Diederik van Assinede (herausgeg. von Hoffmann von Fallersleben in den »Horae belgicae«, Bd. 3). Das bedeutendste Erzeugnis jener Zeit ist aber unstreitig das Tierepos »Reinaert«, von dem es zweifelhaft ist, ob es seinen Ursprung in den Niederlanden genommen oder durch die einwandernden Franken aus dem heutigen Deutschland dorthin verpflanzt worden ist. Jedenfalls war zur Erzeugung des Tierepos kein Land geeigneter als die Niederlande, wo, wie Gervinus sagt, »ein unvertilgbarer Hang zum Stillleben und zur Naturfreude

nd ein Sinn für die kleinern menschlichen Verhältnisse obwalteten, wo die niedere Malerei, Landschaft und Viehstücke, wie uch die niedere Poesie vor allen Ländern epflegt wurde«. Wie das Volksepos, lebte uch das Tierepos im Munde des Volks nd pflanzte sich von Jahrhundert zu Jahrundert fort, bis es im 12. und 14. Jahrh. eine satirische Bearbeitung erfuhr. Was hemals naive Anschauung über das Leben er Tiere gewesen, ward jetzt satirische Allegorie zur Bekämpfung der Gebrechen n Staat und Kirche. Von hier wanderte s nach Deutschland und Frankreich und and dort seine Bearbeiter (s. Reineke Fuchs). Weit früher als in andern Länern gedieh in den Niederlanden eine reiche nd mächtige Bürgerschaft durch Handel nd Gewerbthätigkeit, und damit sank ugleich das romantische Rittertum. Infolgedessen wandte man sich von der ritterichen Poesie ab und praktischen, didaktischen Stoffen zu, die auch den praktischen Bestrebungen entsprachen. Hierzu bildete bereits die satirische Bearbeitung des Tierepos den Übergang. Der Hauptvertreter dieser realen Poesie war Jacob van Maerlant, der anfangs zwar noch die ritterliche Poesie pflegte, wie in seinem »Trojanischen Krieg«, dann sich aber ganz von derselben abwandte und nur historisch glaubhafte, biblische, geistliche und weltliche Erzählungen zum Zweck der Belehrung dichterisch darzustellen empfahl.

Seine Dichtung fand bei dem nüchternen Sinn der Niederländer großen Beifall und viele Nachfolger, wie: Jan Boendale, Jan de Clerc genannt (gest. 1351), der zwei Reimchroniken: »Brabantsche Yeesten« (herausgeg. von Willems, 1839 bis 1843, 2 Bde.) und »Van den derden Edeward, der leken spiegel« (herausgeg. von de Vries, 1844—48, 3 Bde.), verfaßte; Jan van Heelu mit seiner »Beschreibung der Schlacht von Woeringen« (herausgeg. von Willems, 1836); Melis Stoke (um 1305) mit seiner »Chronik von Holland« (herausgeg. von Huydecoper, 1772, 3 Bde.); eine »Reimchronik von Flandern« (herausgeg. von Kausler, 1840). Das Beste aus dieser Zeit sind noch die Legenden, wie der »Theophilus« (herausgeg. von Blommaert, 1836), »Brandaen« (herausgeg. von demselben, 1838—41), »Beatrijs« (herausgeg. von Jonckbloet, 1859). Vergebens versuchten Klaes Verbrechten, Diederik van Assinede u. a., die trockne Didaktik durch Wiederbelebung der ritterlichen Romantik zu verdrängen. Dagegen zeigte das Drama berits eine gewisse Selbständigkeit, die dem hier frühzeitig erwachten Freiheitssinn der Niederländer entsprach. Wie schon im Tierepos, zog man freisinnig die Gebrechen in Staat, Kirche und Gesellschaft ans Licht und schuf damit ein volkstümliches Drama. Hoffmann von Fallersleben hat die Überreste der altniederländischen Schaubühne in den »Horae belgicae« (Bd. 6) gesammelt. Poetische Erzählungen zum Zweck der Belehrung, Sittenspiegel blieben zunächst noch die Hauptsache in der Poesie und wurden meist von herumziehenden Dichtern, »Sprekers« genannt, vorgetragen. Dirk Potter (gest. 1428) verfaßte »Der minnen loep« (herausgeg. von Leenbertz, 1845—47, 2 Bde.), einen Cyklus von Liebesgeschichten, an welche stets eine moralische Belehrung geknüpft wird. Eine gewisse Methode kam in die litterarischen Bestrebungen durch die Kammern der Rederijker (vom franz. rhétoricien gbildet), die mit den deutschen Meistersängern viel Ähnlichkeit hatten. Die Mitglieder derselben verbanden sich zu gemeinsamer dichterischer Thätigkeit, kamen zu gemeinsamen Übungen, Vorträgen, Aufführung von Dramen zusammen und entfalteten auch eine politische Thätigkeit, indem sie durch ihre Versammlungen und Dichtungen volkstümliche Bestrebungen zu fördern suchten. Besonders wirkten sie für die Befreiung von der spanischen Gewaltherrschaft und wurden deshalb auch vom Herzog von Alba aufgehoben. Für die Poesie stellten sie nicht bloß Regel und Richtschnur auf, sondern suchten auch die Sprache von den romanischen Elementen zu säubern. Aus ihnen gingen drei Dichter hervor, welche die Blüteperiode der niederländischen Litteratur herbeiführten, nämlich: Pieter Cornelisz oon Hooft (1581—1647), der

nach römischen und italienischen Mustern arbeitete und durch seine korrekte Sprache und den Wohlklang seiner Verse großes Ansehen erlangte. Ebenso meisterhaft übte er die Prosa in seinem »Leben König Heinrichs IV.«, »Geschichte des Hauses Medici« und »Geschichte der Niederlande von 1550—87«. Den Glanzpunkt aber bildete Joost van den Vondel (1587—1679), der, reich an Phantasie und Tiefe des Gefühls, Vortreffliches in Liedern und Satiren leistete, während ihm seine Epen und Dramen bei seinem vorwiegend lyrischen Talent nicht gelangen. Gleichwohl werden seine Tragödie »Lucifer« und sein Nationalschauspiel »Gysbrecht van Aemstel« noch heute von den Niederländern hochgehalten. Ihm nach steht Konstantin Huygens (1596—1686), ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, der aber in seinen Gedichten zu gesucht, dunkel und oft schwerfällig im Satzbau erschien. Ungemeine Beliebtheit erlangte Jacob Cats (1577—1660), der didaktische Gedichte und humoristische Erzählungen mit lehrhafter Tendenz, aber in holländischer Breite lieferte, welche den Niederländern so gefielen, daß das Buch des »Vater Cats« neben der Bibel ihre beliebteste Lektüre war. Unter den Dichtern seiner Zeit sind noch zu nennen: die Lyriker Daniel Heins (gest. 1655), Bredero (gest. 1618), Camphuyzen (gest. 1626), Johan van Heemskerk (gest. 1656), Starter, Jeremias de Decker (gest. 1655), Jacob Westerbaen (gest. 1670), Joachim Oudaen (gest. 1692), Joannes Antonides van der Goes (gest. 1684), der in seinem beschreibenden Gedicht »Ystroom« Amsterdam verherrlichte, u. a. Das Drama entwickelte sich weiter, doch gelangte nur die Komödie zu allgemeiner Geltung, da sie, wenn sie auch ihre Stoffe aus der Fremde entlehnte, doch echt nationale Charaktere und Sittenschilderungen darbot. Die Hauptvertreter derselben sind die schon oben genannten Bredero, Hooft und Huygens.

Die Raubkriege, welche Ludwig XIV. in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. unternahm, sowie die Aufhebung des Edikts von Nantes, wodurch zahlreiche französische Hugenotten genötigt wurden, sich in den Niederlanden eine neue Heimat zu suchen, eröffneten dem französischen Einfluß auf die n. L. neue Wege. Mit der französischen Nachahmung trat ein Verfall in der Poesie ein. Man rühmte über alles die französischen Muster und schätzte die alten Dichter gering. Die schöpferische Kraft der Nation ging in einem genußreichen, trägen Frieden verloren. Man schwelgte in Üppigkeit, die der nationale Wohlstand gewährte, und benutzte die Poesie nur zum angenehmen Zeitvertreib. Wahre Talente konnten sich deshalb in dieser Zeit des 18. Jahrh. nicht entwickeln oder verkümmerten in sklavischer Nachahmung. Daneben gab es eine große Anzahl mittelmäßiger Dichter, die den ganzen Wert der Poesie in dem bloßen Reim erkannten. Von den zahlreichen Dichtern dieser Zeit nennen wir nur die bedeutendern, so: die Lyriker Jan Luyken (gest. 1712), Jan van Broekhuyzen (gest. 1707), Hubert Corneliszoon Poot (gest. 1733): die Komödiendichter Pieter Bernagie (gest. 1696), Abraham Alewijn, Pieter Langendyk (gest. 1756); die Epiker Willem und Onno Zwier van Haren (gest. 1779), zwei Brüder, von denen der letztere sich mit seinem Epos »De Geuzen« großen Beifall erwarb, u. a. Das Beste war noch der Sittenroman, den zwei Frauen in den Niederlanden einführten, nämlich Elisabeth Wolff, geborne Becker (gest. 1804), und Agatha Deken (gest. 1804), indem sie in lebensvollen Bildern das bürgerliche Leben in den Niederlanden schilderten. Am Ende des Jahrhunderts kam die Revolution auf politischem wie litterarischem Gebiet. Nach langer Erschlaffung erhob man sich zu Thaten, und die erste Anregung hierzu kam von Deutschland. Hier hatte Klopstock die echten Ideale nationalen Strebens mächtig gefeiert, Religion und Vaterland. Wie hier, so entzündete auch in den benachbarten Niederlanden das Feuer seiner Begeisterung den lange bereiten Brennstoff. Rhijnvis Feith (gest. 1824) dichtete, von ihm entflammt, religiöse Oden und Lieder; Willem Bilderdijk (1756 bis 1831), obwohl er die Deutschen haßte, das religiöse Epos »De ondergang der

eerste wereld« und das Lehrgedicht »De ziekten der geleerden« (»Die Krankheiten der Gelehrten«). Bei seinem trefflichen Talent würde er im Ausland mehr Anerkennung gefunden haben, wenn er sich nicht so streng gegen dasselbe abgeschlossen hätte. Die patriotische Dichtung vertraten Jan Frederik Helmers (1767—1833) mit seiner »Hollandsche natie« und Hendrik Tollens (1780—1856) mit »De overwintering der Hollanders op Nova Zembla« ꝛc. Isaac Da Costa (gest. 1860) dichtete seine »Slag bij Nieuwpoort« und seine »Politieke poëzy«, und Jacob van Lennep (1802—68), der Begründer des historischen Romans, brach dem patriotischen Zug der Romantik Bahn. Treffliche Bilder aus dem holländischen Leben lieferte Nikolaus Beets (geb. 1814) in seiner »Camera obscura« (1837), die eine Anzahl von Novellen und Schilderungen holländischer Landschaften enthält. Minder bedeutend sind seine Gedichte, in denen er zu sehr den Spuren Byrons folgt (Ausg. 1873, 16 Bde.). Unter den neuern Dichtern ragen noch hervor: Potgieter, Alberdingk Thym, Schimmel, de Génestet. Besonders gediehen die Novelle und der Roman. Frau Bosboom-Toussaint (geb. 1817) schrieb historische und Familienromane, wie: »Leycester in Nederland«, »De leidsche student«, »Een kroon voor Karel de Stoute«, »Graaf Pepoli« u. a., welche allgemeine Anerkennung fanden; Jacobus Jan Cremer (geb. 1827) »Betuwsche novellen« (1856), Dorfgeschichten, in denen er das holländische Landleben in anmutigen Zügen schilderte, ferner die größern Romane: »Anna Rose« (1867), »Doctor Helmond en zyn vrouw« u. a. (deutsch von Glaser: Die »Pflegemutter«, eine Dorfgeschichte, 1867); Eduard Douwes Dekker (geb. 1820) den sozialen Roman »Max Havelaar« (1860), den er unter dem Namen »Multatuli« veröffentlichte, und worin er in drastischer Weise das Leben in der holländischen Kolonie Java, insbesondere aber die Willkür und die Mißbräuche der holländischen Beamten gegen die Eingebornen, schilderte. Seit der Lostrennung Belgiens von Holland entwickelte sich auch dort im Gegensatz zu der französischen Litteratur des Landes eine vlämische Litteratur. Eine große Anzahl von Lyrikern und Novellisten dichtete in vlämischer Sprache, wie Jan Capelle (geb. 1787), Prudens van Duyse (1804—59), Carl Ledeganck (1805—47), van Ryswyk (geb. 1811), Jan van Beers (geb. 1821), Frans De Cort (1834—78), der Dichter und Historiker Blommaert (1808—71), der berühmte Novellist Hendrik Conscience (geb. 1812), die Brüder Jan und August Snieders (geb. 1812 und 1820) u. a. Vgl. Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Litteratur (deutsch 1870—72, 2 Bde.).

Niemcewicz (spr. njemzéwitsch), Julian Ursin, poln. Dichter und Staatsmann, geb. 1757 auf dem Landgut Skoki in Litauen, gest. 21. Mai 1841 zu Paris; trat frühzeitig in die polnische Armee, ward Adjutant des Fürsten Czartoryski, durchreiste Frankreich, England und Italien, nahm später als Adjutant Kosciuszkos an der Schlacht bei Maciejowice (1794) teil, in welcher er gefangen wurde, und begab sich nach seiner Freilassung nach Amerika (1796), wo er zehn Jahre blieb. In dem auf dem Wiener Kongreß geschaffenen russischen Königreich Polen ward er Staatssekretär; doch mußte er, in die polnische Revolution von 1830 verwickelt, nach Niederwerfung derselben von neuem die Heimat meiden und hielt sich seitdem in London, zuletzt in Paris auf. Seine Gedichte: »Historische Gesänge der Polen« (1816; deutsch von Gaudy, 1833) glühen von patriotischer Begeisterung für die Freiheit der Polen. Ferner verfaßte er: das Drama »Die Heimkehr des Landboten« (1790); »Geschichte der Regierung König Sigismunds III. von Polen« (1819, 3 Bde.); »Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte« (1822, 5 Bde.); den Sittenroman »Levi und Sara« (deutsch 1825); den historischen Roman »Johann von Tenczyn« (1825, 3 Bde.; deutsch 1828). Aus seinem Nachlaß erschienen noch: »Mémoires« (1841) und »Notes sur ma captivité à St-Pétersbourg« (1843). Biographie von Czartoryski (1860).

Nisâmî, pers. Dichter, s. Persische Litteratur (S. 352).

Nodier (spr. noddjeh), Charles Emanuel, franz. Dichter und Gelehrter, geb. 18. April 1780 zu Besançon, gest. 26. Jan. 1844; widmete sich von früher Jugend an naturwissenschaftlichen Studien und dichtete, als er als Adjunkt des Bibliothekars zu Besançon mit der neuern Litteratur bekannt geworden war, angeregt durch Goethes »Werther«, seine melancholischen Romane: »Stella, ou les proscrits« (1802), »Le peintre de Saltzbourg« (1803) u. a. Als Anhänger der Bourbonen zog er sich durch eine gegen Napoleon gerichtete Ode dessen Verfolgung zu und floh nach der Schweiz. Als ihm später die Rückkehr gestattet wurde, ward er Professor der Litteratur zu Dôle, mußte aber bald darauf wiederum sein Vaterland verlassen und lebte als Bibliothekar zu Laibach bis nach dem Sturz Napoleons. Nach seiner Rückkehr wurde er von Ludwig XVIII. geadelt, 1824 Bibliothekar beim Arsenal und 1834 Mitglied der Akademie. In den letzten Jahren machte er sich durch eine Reihe von Ausgaben französischer Klassiker sowie durch seine Forschungen über die französische Sprache verdient, die er in seinem »Dictionnaire des onomatopées de la langue française« (1808), im »Examen critique des dictionnaires de la langue française« (1829), im »Dictionnaire universel de la langue française« (1822) und in den »Éléments de linguistique« (1834) niederlegte. Ferner schrieb er noch die Romane: »Jean Sbogar« (1818), »Thérèse Aubert« (1819), »Le roi de Bohème et ses sept châteaux« (1830), »Mademoiselle de Marsan« (1832), »Rêveries« (1832), »Les quatre talismans« (1838), »Contes« und »Nouvelles« (1841). Hierdurch trug er wesentlich zur Beseitigung der alten Vorurteile der Klassizisten bei und ebnete den Romantikern den Weg. Seine »Souvenirs, portraits, épisodes de la révolution et de l'empire« (1831, 2 Bde.) enthalten mancherlei schätzbare Beiträge für die Zeitgeschichte. Seine Korrespondenz gab Estignard (1876) heraus. Vgl. Mad. Menessier-Nodier, Charles N., épisodes et souvenirs de sa vie (1867).

Nonnos, griech. Dichter, aus Panopolis in Ägypten, um 490 n. Chr., verfaßte ein Epos: »Geschichte des Dionysos«, welches für die Sagengeschichte dieser Gottheit von Bedeutung ist (Ausgabe von Köchly, 1858, 2 Bde.); ferner eine Umschreibung des Johannes-Evangeliums in Versen (herausgeg. von Marcellus, 1861). Seine Behandlung des Hexameters wurde mustergültig.

Nordamerikanische Litteratur. Die litterarischen Bestrebungen der Nordamerikaner datieren wesentlich erst von der Zeit der Unabhängigkeitskämpfe. Aus der Kolonialperiode sind nur die lyrische Dichterin Anna Bradstreet (gest. 1672) und der als Staatsmann wie als Schriftsteller für die nationale Entwickelung der Union gleich bedeutende Benjamin Franklin (1706—90) zu nennen, dessen populär-philosophische Schriften (»Kalender des armen Richard«, »Sprichwörter des alten Heinrich«) noch heute als Muster guter Volksbücher gelten. Der Unabhängigkeitskrieg erweckte wohl einzelne dichterische Talente, wie: Philip Freneau (patriotische Lieder und Balladen), dann die Epiker John Trumbull (»Mac Fingal«, 1775—82, eine Satire auf die Tories nach Art des »Hudibras«) und Joel Barlow (»Vision of Columbus«, 1787); im allgemeinen aber blieben die Kräfte der jungen Nation zunächst fast ausschließlich auf die politische Klärung konzentriert. Erst Charles Brockden Brown (1771—1810) tritt mit seinen Novellen und Romanen (»Wieland«, »Ormond«, »Edgar Huntley«, »Jane Talbot«, »Clara Howard« ꝛc.), die, ohne tiefere Probleme zu berühren, sich durch gefällige Darstellung dauernde Beliebtheit errangen, als Begründer der amerikanischen Romanlitteratur auf. Ihm folgten der treffliche Novellist Washington Irving (1783—1859), der auf allen Gebieten der prosaischen Litteratur Vortreffliches leistete (als Reiseschriftsteller in seinem bekannten »Sketchbook«, als Historiker in seiner »History of Columbus«, »History of the conquest of

ranada«, als Biograph in den Schilderungen: »Oliver Goldsmith«, »Life of George Washington« ꝛc.), und der berühmte Schöpfer des modernen Seeromans, Charles Fenimore Cooper (1789—1851), von dessen zahlreichen Romanen vor allen die sogen. »Lederstrumpferzählungen« Weltruf erlangten. Aus der nicht eben großen Zahl der Zeitgenossen Irvings und Coopers ragen hervor der durch vollendeten Stil und scharfe Charakteristik ausgezeichnete Humorist Nathaniel Hawthorne (1804—64; »The scarlet letter« und »The house of the seven gables«, »The snow-image, and other tales«, »The Blithedale-romance«) und der phantastische, als Prosaist wie als Poet gleich bedeutende Edgar Allan Poe (1809—49), dessen zahlreiche Gedichte »The raven«, »The gold bug«, »A descent in the Maelstrom« ꝛc.) zu den Perlen der amerikanischen Litteratur gehören. Von Romanschriftstellern sind hier noch zu nennen: Mrs. Beecher-Stowe (geb. 1812), deren Roman »Onkel Toms Hütte«, die traurige Lage der Negersklaven in den Südstaaten darstellend, ein ungeheures Aufsehen erregte; Miß Cumming (»The lamplighter«), Miß Warner (»Wide, wide world«) und der geniale Bret Harte (geb. 1830), dessen Schilderungen aus dem kalifornischen Ansiedlerleben verdienten Ruhm erwarben. — Aus der großen Zahl der Lyriker Nordamerikas sind die bedeutendsten: Henry Dana (1787—1879), der eine große Kunst in der Darstellung schwermütiger Naturgemälde entwickelte; der markige Repräsentant echt amerikanischen Wesens, John Greenleaf Whittier (geb. 1808), mit der lyrisch-epischen Dichtung »Mogg Megone« (1836), den Liedern: »Songs of labour« (1851), »Snow-Bound« (1866), »Ballads of New England« (1869); Henry Wadsworth Longfellow (geb. 1807), ausgezeichnet durch hohe geistige Bildung und schöne Form, mit seinen episch-idyllischen Dichtungen: »The song of Hiawatha« (1855), »Evangeline« (1850), und William Cullen Bryant (1794—1878), der größte Originaldichter Amerikas, mit seinen reizenden, durch hohen Gedankenreichtum ausgezeichneten Naturbildern: »Thanatopsis«, »The waterfowl« und »The inscription for the entrance in a wood« (1816); ferner Lowell, Stodbard, Stedman, Holmes, Joaquin Miller, Bayard Taylor (1825—78), der auch eine meisterhafte Übersetzung von Goethes »Faust« schuf, und die Humoristen Fitzgreene Halleck, Richard Dana, Charles Leland (»Hans Breitman«), Artemus Ward (eigentlich Charles Browne) und Mark Twain (Pseudonym für S. L. Clemens, geb. 1835), der auch in Europa schnell Ansehen gewonnen hat. Die bedeutendsten Geschichtschreiber Nordamerikas sind: George Bancroft (geb. 1800) mit seiner »History of the United States« (1834—1874), William H. Prescott (1796—1859; »History of Ferdinand and Isabella«, 1838; »History of the conquest of Mexico«, 1848, u. a.), Henry Wheaton (1785—1848), Francis Parkman (geb. 1823) und Motley (1814—77) mit seinen »Rise of the Dutch republic« (1856), »History of the United Netherlands« (1860), »Life and death of John van Barneveld« (1873). Als Litterarhistoriker ist George Ticknor (1791—1871) mit seiner »History of Spanish literature« (1849), als staatsrechtlicher Schriftsteller George Ticknor Curtis (geb. 1812; »History of the constitution of the United States«, 1855—1858) und auf philosophischem Gebiet neben dem Moralisten Channing (1780—1842) der berühmte Essayist Ralph Waldo Emerson (geb. 1803) hervorzuheben. — Vgl. Duyckinck, Cyclopaedia of American literature (1877, 2 Bde.); Tyler, History of American literature (1878, 2 Bde.); die kürzern Abrisse von Herrig (1854), Brunnemann (1868); »Amerikanische Anthologie«, übersetzt von Strodtmann (1870); Döhn, Aus dem amerikanischen Dichterwald (1880).

Nordenflycht, Hedwig Charlotte, schwed. Dichterin, geb. 28. Nov. 1718 zu Stockholm, gest. 28. Juni 1763; verheiratete sich 1741 mit dem Prediger Fabricius, der schon nach acht Monaten starb,

nach römischen und italienischen Mustern arbeitete und durch seine korrekte Sprache und den Wohlklang seiner Verse großes Ansehen erlangte. Ebenso meisterhaft übte er die Prosa in seinem »Leben König Heinrichs IV.«, »Geschichte des Hauses Medici« und »Geschichte der Niederlande von 1550—87«. Den Glanzpunkt aber bildete Joost van den Vondel (1587—1679), der, reich an Phantasie und Tiefe des Gefühls, Vortreffliches in Liedern und Satiren leistete, während ihm seine Epen und Dramen bei seinem vorwiegend lyrischen Talent nicht gelangen. Gleichwohl werden seine Tragödie »Lucifer« und sein Nationalschauspiel »Gysbrecht van Aemstel« noch heute von den Niederländern hochgehalten. Ihm nach steht Konstantin Huygens (1596—1686), ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, der aber in seinen Gedichten zu gesucht, dunkel und oft schwerfällig im Satzbau erschien. Ungemeine Beliebtheit erlangte Jacob Cats (1577—1660), der didaktische Gedichte und humoristische Erzählungen mit lehrhafter Tendenz, aber in holländischer Breite lieferte, welche den Niederländern so gefielen, daß das Buch des »Vater Cats« neben der Bibel ihre beliebteste Lektüre war. Unter den Dichtern seiner Zeit sind noch zu nennen: die Lyriker Daniel Heins (gest. 1655), Bredero (gest. 1618), Camphuyzen (gest. 1626), Johan van Heemskerk (gest. 1656), Starter, Jeremias de Decker (gest. 1655), Jacob Westerbaen (gest. 1670), Joachim Oudaen (gest. 1692), Joannes Antonides van der Goes (gest. 1684), der in seinem beschreibenden Gedicht »Ystroom« Amsterdam verherrlichte, u. a. Das Drama entwickelte sich weiter, doch gelangte nur die Komödie zu allgemeiner Geltung, da sie, wenn sie auch ihre Stoffe aus der Fremde entlehnte, doch echt nationale Charaktere und Sittenschilderungen darbot. Die Hauptvertreter derselben sind die schon oben genannten Bredero, Hooft und Huygens.

Die Raubkriege, welche Ludwig XIV. in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. unternahm, sowie die Aufhebung des Edikts von Nantes, wodurch zahlreiche französische Hugenotten genötigt wurden, sich in den Niederlanden eine neue Heimat zu suchen, eröffneten dem französischen Einfluß auf die n. L. neue Wege. Mit der französischen Nachahmung trat ein Verfall in der Poesie ein. Man rühmte über alles die französischen Muster und schätzte die alten Dichter gering. Die schöpferische Kraft der Nation ging in einem genußreichen, trägen Frieden verloren. Man schwelgte in Üppigkeit, die der nationale Wohlstand gewährte, und benutzte die Poesie nur zum angenehmen Zeitvertreib. Wahre Talente konnten sich deshalb in dieser Zeit des 18. Jahrh. nicht entwickeln oder verkümmerten in sklavischer Nachahmung. Daneben gab es eine große Anzahl mittelmäßiger Dichter, die den ganzen Wert der Poesie in dem bloßen Reim erkannten. Von den zahlreichen Dichtern dieser Zeit nennen wir nur die bedeutendern, so: die Lyriker Jan Luyken (gest. 1712), Jan van Broekhuyzen (gest. 1707), Hubert Corneliszoon Poot (gest. 1733): die Komödiendichter Pieter Bernagie (gest. 1696), Abraham Alewijn, Pieter Langendyk (gest. 1756); die Epiker Willem und Onno Zwier van Haren (gest. 1779), zwei Brüder, von denen der letztere sich mit seinem Epos »De Geuzen« großen Beifall erwarb, u. a. Das Beste war noch der Sittenroman, den zwei Frauen in den Niederlanden einführten, nämlich Elisabeth Wolff, geborne Becker (gest. 1804), und Agatha Deken (gest. 1804), indem sie in lebensvollen Bildern das bürgerliche Leben in den Niederlanden schilderten. Am Ende des Jahrhunderts kam die Revolution auf politischem wie litterarischem Gebiet. Nach langer Erschlaffung erhob man sich zu Thaten, und die erste Anregung hierzu kam von Deutschland. Hier hatte Klopstock die echten Ideale nationalen Strebens mächtig gefeiert, Religion und Vaterland. Wie hier, so entzündete auch in den benachbarten Niederlanden das Feuer seiner Begeisterung den lange bereiten Brennstoff. Rhijnvis Feith (gest. 1824) dichtete, von ihm entflammt, religiöse Oden und Lieder; Willem Bilderdijk (1756 bis 1831), obwohl er die Deutschen haßte, das religiöse Epos »De ondergang der

erste wereld« und das Lehrgedicht »De iekten der geleerden« (»Die Krank- iten der Gelehrten«). Bei seinem treff- chen Talent würde er im Ausland mehr nerkennung gefunden haben, wenn er sich icht so streng gegen dasselbe abgeschlossen ätte. Die patriotische Dichtung vertraten an Frederik Helmers (1767—1833) it seiner »Hollandsche natie« und endrik Tollens (1780—1856) mit »De verwintering der Hollanders op Nova iembla« ꝛc. Isaac Da Costa (gest. 860) dichtete seine »Slag bij Nieuw- oort« und seine »Politieke poëzy«, und acob van Lennep (1802—68), der Be- ründer des historischen Romans, brach em patriotischen Zug der Romantik Bahn. Treffliche Bilder aus dem holländischen eben lieferte Nikolaus Beets (geb. 1814) n seiner »Camera obscura« (1837), ie eine Anzahl von Novellen und Schil- erungen holländischer Landschaften ent- ält. Minder bedeutend sind seine Gedichte, n denen er zu sehr den Spuren Byrons olgt (Ausg. 1873, 16 Bde.). Unter den neuern Dichtern ragen noch hervor: Pot- ieter, Alberdingk Thym, Schim- mel, de Génestet. Besonders gediehen die Novelle und der Roman. Frau Bosboom- Toussaint (geb. 1817) schrieb historische und Familienromane, wie: »Leycester in Nederland«, »De leidsche student«, »Een kroon voor Karel de Stoute«, »Graaf Pepoli« u. a., welche allgemeine Anerkennung fanden; Jacobus Jan Cre- mer (geb. 1827) »Betuwsche novel- len« (1856), Dorfgeschichten, in denen er das holländische Landleben in anmutigen Zügen schilderte, ferner die größern Ro- mane: »Anna Rose« (1867), »Doctor Helmond en zyn vrouw« u. a. (deutsch von Glaser: Die »Pflegemutter«, eine Dorfgeschichte, 1867); Eduard Douwes Dekker (geb. 1820) den sozialen Roman »Max Havelaar« (1860), den er unter dem Namen »Multatuli« veröffentlichte, und worin er in drastischer Weise das Leben in der holländischen Kolonie Java, insbesondere aber die Willkür und die Miß- bräuche der holländischen Beamten gegen die Eingebornen, schilderte. Seit der Los- trennung Belgiens von Holland entwickelte sich auch dort im Gegensatz zu der französi- schen Litteratur des Landes eine vlämische Litteratur. Eine große Anzahl von Lyri- kern und Novellisten dichtete in vlämischer Sprache, wie Jan Capelle (geb. 1787), Prudens van Duyse (1804—59), Carl Lebeganck (1805—47), van Rys- wyk (geb. 1811), Jan van Beers (geb. 1821), Frans De Cort (1834—78), der Dichter und Historiker Blommaert (1808—71), der berühmte Novellist Hen- drik Conscience (geb. 1812), die Brü- der Jan und August Snieders (geb. 1812 und 1820) u. a. Vgl. Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Litteratur (deutsch 1870—72, 2 Bde.).

Niemcewicz (spr. njemzéwitsch), Julian Ursin, poln. Dichter und Staatsmann, geb. 1757 auf dem Landgut Skoki in Li- tauen, gest. 21. Mai 1841 zu Paris; trat frühzeitig in die polnische Armee, ward Adjutant des Fürsten Czartoryski, durch- reiste Frankreich, England und Italien, nahm später als Adjutant Kosciuszkos an der Schlacht bei Maciejowice (1794) teil, in welcher er gefangen wurde, und begab sich nach seiner Freilassung nach Amerika (1796), wo er zehn Jahre blieb. In dem auf dem Wiener Kongreß geschaffenen russischen Königreich Polen ward er Staatssekretär; doch mußte er, in die pol- nische Revolution von 1830 verwickelt, nach Niederwerfung derselben von neuem die Heimat meiden und hielt sich seitdem in London, zuletzt in Paris auf. Seine Gedichte: »Historische Gesänge der Polen« (1816; deutsch von Gaudy, 1833) glühen von patriotischer Begeisterung für die Frei- heit der Polen. Ferner verfaßte er: das Drama »Die Heimkehr des Landboten« (1790); »Geschichte der Regierung König Sigismunds III. von Polen« (1819, 3 Bde.); »Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte« (1822, 5 Bde.); den Sittenroman »Levi und Sara« (deutsch 1825); den historischen Roman »Johann von Tenczyn« (1825, 3 Bde.; deutsch 1828). Aus seinem Nachlaß er- schienen noch: »Mémoires« (1841) und »Notes sur ma captivité à St-Péters- bourg« (1843). Biographie von Czarto- ryski (1860).

Nisâmî, pers. Dichter, s. Persische Litteratur (S. 352).

Nodier (spr. noddjeh), Charles Emanuel, franz. Dichter und Gelehrter, geb. 18. April 1780 zu Besançon, gest. 26. Jan. 1844; widmete sich von früher Jugend an naturwissenschaftlichen Studien und dichtete, als er als Adjunkt des Bibliothekars zu Besançon mit der neuern Litteratur bekannt geworden war, angeregt durch Goethes »Werther«, seine melancholischen Romane: »Stella, ou les proscrits« (1802), »Le peintre de Saltzbourg« (1803) u. a. Als Anhänger der Bourbonen zog er sich durch eine gegen Napoleon gerichtete Ode dessen Verfolgung zu und floh nach der Schweiz. Als ihm später die Rückkehr gestattet wurde, ward er Professor der Litteratur zu Dôle, mußte aber bald darauf wiederum sein Vaterland verlassen und lebte als Bibliothekar zu Laibach bis nach dem Sturz Napoleons. Nach seiner Rückkehr wurde er von Ludwig XVIII. geadelt, 1824 Bibliothekar beim Arsenal und 1834 Mitglied der Akademie. In den letzten Jahren machte er sich durch eine Reihe von Ausgaben französischer Klassiker sowie durch seine Forschungen über die französische Sprache verdient, die er in seinem »Dictionnaire des onomatopées de la langue française« (1808), im »Examen critique des dictionnaires de la langue française« (1829), im »Dictionnaire universel de la langue française« (1822) und in den »Éléments de linguistique« (1834) niederlegte. Ferner schrieb er noch die Romane: »Jean Sbogar« (1818), »Thérèse Aubert« (1819), »Le roi de Bohème et ses sept châteaux« (1830), »Mademoiselle de Marsan« (1832), »Rêveries« (1832), »Les quatre talismans« (1838), »Contes« und »Nouvelles« (1841). Hierdurch trug er wesentlich zur Beseitigung der alten Vorurteile der Klassizisten bei und ebnete den Romantikern den Weg. Seine »Souvenirs, portraits, épisodes de la révolution et de l'empire« (1831, 2 Bde.) enthalten mancherlei schätzbare Beiträge für die Zeitgeschichte. Seine Korrespondenz gab Estignard (1876) heraus. Vgl. Mad. Menessier-Nodier, Charles N., épisodes et souvenirs de sa vie (1867).

Nonnos, griech. Dichter, aus Panopolis in Ägypten, um 490 n. Chr., verfaßte ein Epos: »Geschichte des Dionysos«, welches für die Sagengeschichte dieser Gottheit von Bedeutung ist (Ausgabe von Köchly, 1858, 2 Bde.); ferner eine Umschreibung des Johannes-Evangeliums in Versen (herausgeg. von Marcellus, 1861). Seine Behandlung des Hexameters wurde mustergültig.

Nordamerikanische Litteratur. Die litterarischen Bestrebungen der Nordamerikaner datieren wesentlich erst von der Zeit der Unabhängigkeitskämpfe. Aus der Kolonialperiode sind nur die lyrische Dichterin Anna Bradstreet (gest. 1672) und der als Staatsmann wie als Schriftsteller für die nationale Entwickelung der Union gleich bedeutende Benjamin Franklin (1706—90) zu nennen, dessen populär-philosophische Schriften (»Kalender des armen Richard«, »Sprichwörter des alten Heinrich«) noch heute als Muster guter Volksbücher gelten. Der Unabhängigkeitskrieg erweckte wohl einzelne dichterische Talente, wie: Philip Freneau (patriotische Lieder und Balladen), dann die Epiker John Trumbull (»Mac Fingal«, 1775—82, eine Satire auf die Tories nach Art des »Hudibras«) und Joel Barlow (»Vision of Columbus«, 1787); im allgemeinen aber blieben die Kräfte der jungen Nation zunächst fast ausschließlich auf die politische Klärung konzentriert. Erst Charles Brockden Brown (1771—1810) tritt mit seinen Novellen und Romanen (»Wieland«, »Ormond«, »Edgar Huntley«, »Jane Talbot«, »Clara Howard« ꝛc.), die, ohne tiefere Probleme zu berühren, sich durch gefällige Darstellung dauernde Beliebtheit errangen, als Begründer der amerikanischen Romanlitteratur auf. Ihm folgten der treffliche Novellist Washington Irving (1783—1859), der auf allen Gebieten der prosaischen Litteratur Vortreffliches leistete (als Reiseschriftsteller in seinem bekannten »Sketchbook«, als Historiker in seiner »History of Columbus«, »History of the conquest of

nada«, als Biograph in den Schilde-
ɣen: »Oliver Goldsmith«, »Life of
rge Washington« ꝛc.), und der
hmte Schöpfer des modernen See-
ans, Charles Fenimore Cooper
89—1851), von dessen zahlreichen Ro-
ien vor allen die sogen. »Lederstrumpf-
hlungen« Weltruf erlangten. Aus der
t eben großen Zahl der Zeitgenossen
ings und Coopers ragen hervor der
ch vollendeten Stil und scharfe Charak-
stik ausgezeichnete Humorist Nathaniel
wthorne (1804—64; »The scarlet
ter« und »The house of the seven
bles«, »The snow-image, and other
es«, »The Blithedale-romance«) und
phantastische, als Prosaist wie als
et gleich bedeutende Edgar Allan Poe
09—49), dessen zahlreiche Gedichte
The raven«, »The gold bug«, »A
scent in the Maelstrom« ꝛc.) zu den
erlen der amerikanischen Litteratur ge-
ren. Von Romanschriftstellern sind hier
ch zu nennen: Mrs. Beecher-Stowe
eb. 1812), deren Roman »Onkel Toms
ütte«, die traurige Lage der Negersklaven
den Südstaaten darstellend, ein unge-
ures Aufsehen erregte; Miß Cum-
ing (»The lamplighter«), Miß War-
er (»Wide, wide world«) und der
miale Bret Harte (geb. 1830), dessen
childerungen aus dem kalifornischen
nsiedlerleben verdienten Ruhm erwar-
en. — Aus der großen Zahl der Lyriker
ordamerikas sind die bedeutendsten:
enry Dana (1787—1879), der eine
roße Kunst in der Darstellung schwer-
nütiger Naturgemälde entwickelte; der
narkige Repräsentant echt amerikanischen
Wesens, John Greenleaf Whittier
geb. 1808), mit der lyrisch-epischen
Dichtung »Mogg Megone« (1836), den
Liedern: »Songs of labour« (1851),
»Snow-Bound« (1866), »Ballads of
New England« (1869); Henry Wads-
worth Longfellow (geb. 1807), aus-
gezeichnet durch hohe geistige Bildung
und schöne Form, mit seinen episch-idyl-
lischen Dichtungen: »The song of Hia-
watha« (1855), »Evangeline« (1850),
und William Cullen Bryant (1794—
1878), der größte Originaldichter Ameri-
kas, mit seinen reizenden, durch hohen Ge-
dankenreichtum ausgezeichneten Naturbil-
dern: »Thanatopsis«, »The water fowl«
und »The inscription for the entrance
in a wood« (1816); ferner Lowell, Stod-
dard, Stedman, Holmes, Joaquin Mil-
ler, Bayard Taylor (1825—78), der auch
eine meisterhafte Übersetzung von Goethes
»Faust« schuf, und die Humoristen Fitz-
greene Halleck, Richard Dana, Charles Le-
land (»Hans Breitman«), Artemus Ward
(eigentlich Charles Browne) und Mark
Twain (Pseudonym für S. L. Clemens,
geb. 1835), der auch in Europa schnell
Ansehen gewonnen hat. Die bedeutend-
sten Geschichtschreiber Nordamerikas sind:
George Bancroft (geb. 1800) mit seiner
»History of the United States« (1834—
1874), William H. Prescott (1796—
1859; »History of Ferdinand and Isa-
bella«, 1838; »History of the conquest
of Mexico«, 1848, u. a.), Henry Whea-
ton (1785—1848), Francis Parkman
(geb. 1823) und Motley (1814—77)
mit seinen »Rise of the Dutch republic«
(1856), »History of the United Nether-
lands« (1860), »Life and death of Jo-
han van Barneveld« (1873). Als Litte-
rarhistoriker ist George Ticknor (1791—
1871) mit seiner »History of Spanish
literature« (1849), als staatsrechtlicher
Schriftsteller George Ticknor Curtis
(geb. 1812; »History of the constitu-
tion of the United States«, 1855—
1858) und auf philosophischem Gebiet
neben dem Moralisten Channing
(1780—1842) der berühmte Essayist
Ralph Waldo Emerson (geb. 1803) her-
vorzuheben. — Vgl. Duyckinck, Cyclo-
paedia of American literature (1877,
2 Bde.); Tyler, History of American
literature (1878, 2 Bde.); die kürzern
Abrisse von Herrig (1854), Brunne-
mann (1868); »Amerikanische Antho-
logie«, übersetzt von Strodtmann (1870);
Döhn, Aus dem amerikanischen Dich-
terwald (1880).

Nordenflycht, Hedwig Charlotte,
schwed. Dichterin, geb. 28. Nov. 1718 zu
Stockholm, gest. 28. Juni 1763; verhei-
ratete sich 1741 mit dem Prediger Fa-
bricius, der schon nach acht Monaten starb,

trat dann unter ihrem väterlichen Namen als Dichterin auf und veröffentlichte eine Sammlung von Elegien: »Den sörjande Turturdufvan« (1743), stiftete die litterarische Gesellschaft »Utile dulci«, deren Werke unter dem Titel: »Vitterhetsarbeten« und »Våra Försök« erschienen, und gab selbst die poetische Jahresschrift »Qvinligt tankespel« (1745—50) heraus. Wegen einer unglücklichen Liebe verließ sie 1761 Stockholm und begab sich aufs Land, wo sie wenige Jahre darauf starb. Gesamtausgabe von Hanselli (1852).

Nordische Litteratur, s. Altnordische Litteratur.

Norwegische Litteratur. Die ältesten Erzeugnisse derselben sind in der altnordischen Litteratur (s. d.) hervorgehoben worden. Solange Norwegen unter dänischer Herrschaft stand, überwog die dänische Litteratur; doch bewahrte das Volk die Eigentümlichkeiten seiner Nationalität und suchte dieselben auch in der Litteratur geltend zu machen. Erst seit der Lostrennung von Dänemark (1814) begann sich hier eine selbständige Litteratur zu entwickeln, indem man nicht mehr, wie früher, in dänischer, sondern in der Landessprache dichtete, wie: M. C. Hansen, der Idylle, Romanzen und Novellen schrieb; C. N. Schwach, der vorzugsweise Gelegenheitsgedichte verfaßte, und H. A. Bjerregaard, der das erste nationale Drama: »Fjeldeventyret«, und patriotische Lieder dichtete. Aber erst seit 1830 kam das nationale Streben auf dem Gebiet der Litteratur in rechten Fluß. Henrik Arnold Thaulow Wergeland (1808—1845) entwickelte zur Belebung nationaler Gesinnung eine ungemeine Thätigkeit durch Reisen, Vorträge, Volks- und Flugschriften. Dadurch geriet er mit der konservativen Partei in Streit, die in Politik und Litteratur an den alten Zuständen festhielt. Als er sein in liberalem Sinn verfaßtes Gedicht »Skabelsen, Mennesket og Messias« veröffentlichte (1830), in welchem er außerdem rationalistischen und republikanischen Gesinnungen huldigte, ward er von Welhaven (1807—73) in der Schrift »Henrik Wergelands digtekunst og charakter« (1832) scharf angegriffen. Gleichwohl fuhr er fort, in Dichtungen und politischen Abhandlungen seine Ansichten weiter zu verbreiten, wie in dem Drama »Barnemordersken« (»Die Kindesmörderin«, 1835), dem Singspiel »Campbellerne«, dem Drama »Venetianerne« (Gesamtausgabe von Lassen, 1852—57, 9 Bde.). Der durch ihn hervorgerufene Streit drang selbst in die Studentenkreise Christianias. Ein Teil der Studenten erklärte sich für Wergeland und nannte sich »Samfundet«, die andre Partei für Welhaven und nannte sich »Forbundet«, und beide bekämpften sich in Epigrammen und Zeitschriften; Welhaven insbesondere schrieb das polemische Gedicht »Norges dämring« (1834). Einen ruhigern Ton schlug A. Munch (geb. 1811), ein Lyriker voll tiefen religiösen Gefühls, an, besonders in seiner Sammlung »Ephemerer« und »Sorg og tröst« (deutsch: »Leid und Trost«, 1860). Auch dichtete er Dramen, wie: »Kong Sverres Ungdom«, »Salomon de Caus« (deutsch 1857), »Lord William Russell« (deutsch 1858) u. a. Damit bildete er den Übergang zu einer ruhigern Auffassung der Dinge. Die Gegensätze milderten sich allmählich, und endlich vereinigte man sich in der Pflege einer vaterländischen Litteratur. Besonders trug das Studium der norwegischen Geschichte und alten Litteratur wesentlich zur Belebung des Volksgeistes bei. So übersetzte Jakob Aall die Werke des Snorre Sturluson (s. Edda); Bugge sammelte die alten Volkslieder, Gesellschaften bildeten sich zur Herausgabe von Zeitschriften und Büchern in einer neuen norwegischen Sprache, die man von allen dänischen Elementen gereinigt hatte, in denen besonders Vinje (gest. 1870) hervortrat. Ibsen (geb. 1828) suchte das Alte mit dem Neuen zu vermitteln und fand durch seine historisch-romantischen Dramen: »Gildet paa Solhang«, »Inger til Osteraad«, »Hemaendene« u. a. großen Beifall. Björnstjerne Björnson (geb. 1832), ein reiches Talent, dichtete Lieder, Bauernnovellen und Dramen, wie z. B. die tragische Trilogie »Sigurd« u. a. Alles ist hier noch im Werden begriffen, und in zahlreichen Volksschriften

t man in den mittlern und niedern
nden für die nationale Sache zu wir-
, um eine allgemeine Nationallittera-
anzubahnen. Vgl. Horn, Geschichte
Litteratur des skandinavischen Nordens
79); »Die Nationallitteratur der
ndinavier« (Anthologie mit kritischen
) biographischen Notizen, herausgeg.
Wollheim 1874—78, 3 Bde.).

Nota, Alberto, ital. Lustspieldichter,
. 15. Nov. 1775 zu Turin, gest. 18.
ril 1847 daselbst; studierte Rechtswissen-
ft, trat 1811 in den Staatsdienst, gab
r nach dem Sturz Napoleons I. seine
elle auf und ward Sekretär und Biblio-
kar des Prinzen von Carignan, 1818
ntergeneralintendant zu Nizza, dann
San Remo und endlich Generalinten-
nt zu Casale und Cuneo. Unter den
chfolgern Goldonis gilt er für den
sten Lustspieldichter. Ausgabe 1842—
43, 8 Bde.

Novelle (ital., »Neuigkeit«), prosaische
rzählung, dem Roman verwandt, aber
n geringerm Umfang als dieser, findet
sich zuerst als »Novas« bei den Trouba-
bouren, ward dann durch sie nach dem
nördlichen Frankreich verpflanzt und hier
unter dem Namen »Fabliau« oder
»Conte« gepflegt. Von Frankreich ge-
langte sie nach Italien, wo Boccaccio
(s. d.) einen Novellencyklus unter dem
Titel: »Decamerone« verfaßte, der von
dem Engländer Chaucer in seinen »Can-
terbury-Geschichten« nachgeahmt wurde.
Seitdem fand sie auch in den übrigen Lit-
teraturen Europas Eingang. Wie ihr
Vorläufer, das Märchen, ging die N. von
romantischen Anschauungen aus, wandte
sich aber in der Folge immer mehr der
Wirklichkeit zu und unterscheidet sich da-
durch vom Roman, daß sie nur Eine Ver-
wickelung enthält. Noch kleinere Erzäh-
lungen werden Novelletten genannt.

Novius, röm. Dichter von Atellanen
(s. d.), von denen nur spärliche Reste er-
halten sind, lebte um 150 v. Chr. Er be-
saß ein schöpferisches Talent für humo-
ristische Wortbildnerei, und Cicero rühmt
an ihm die Fülle überraschender Einfälle.

O.

Ode (griech., »Gesang«) hieß bei den
riechen jedes zum Gesang bestimmte
ied. Die Odenpoesie, bei ihnen Melos
nannt, wurde in Begleitung von Mu-
k und Tanz vorgetragen, was zunächst
ur bei den Doriern und Äoliern Sitte
ar und später von den andern Stäm-
ten nachgeahmt wurde. Der griechische
Odendichter sprach nicht seine individuel-
n Empfindungen, sondern die Gefühle
es Volks aus. Deshalb wurde die grie-
hische Odendichtung auch Eigentum des
anzen Volks. Diese Eigentümlichkeit ist
er Odenpoesie im Gegensatz zur Lieder-
ichtung verblieben. Gegenstände der O.
ind daher: Gott, Religion, Natur, Kunst,
Wahrheit und ähnliches. Der erhabene
Schwung und die Leidenschaftlichkeit der
Odendichtung erklärt es, daß der Dichter
manche Gedanken nur andeutet, und daß
deshalb jähe Übergänge nicht zu den
Seltenheiten gehören. Nach ihrem Stoff
zerfällt die O. in die Hymne, die
eigentliche O. und den Dithyrambos.
Die höchste Blütezeit der O. fällt in das
Altertum, während den christlichen An-
schauungen mehr das Lied entsprach.
Auch die deutsche Lyrik hat das Höchste
nicht auf dem Gebiet der O., sondern
auf dem des Liedes erreicht. Die wichtig-
sten griechischen Odendichter sind: Alkäos
aus Mytilene (610 v. Chr.), Sappho aus
Lesbos (568) und Alkman aus Sardes
(660). Diese griechischen Odendichter
ahmte Horaz nach, der seine verderbten
Zeitgenossen zu idealen Bestrebungen
fortzureißen suchte. Einen ähnlichen Zweck
verfolgte Klopstock mit seiner Odendich-
tung, bei der er sich ebenfalls die griechi-
schen Meister zum Muster nahm. Außer
ihm dichteten noch Oden Hölty, Stolberg,
Platen u. a. Die hervorragendsten Ver-

treter der Odendichtung der neuern Litteraturen sind außerdem: in Italien Chiabrera, Alfieri, Manzoni; in Frankreich J. B. Rousseau, A. Chénier, Hugo, A. de Musset, Lamartine; in England A. Cowley, Dryden, Pope.

Ödipus (König Ö. und Ö. auf Kolonos), Tragödien des griechischen Dichters Sophokles (s. d.).

Odyssee, eine der beiden Epopöen des Homer, s. Homeros.

Ohlenschläger, Adam Gottlob, dän. Dichter, geb. 14. Nov. 1779 in Vesterbro, einer Vorstadt Kopenhagens, gest. 20. Jan. 1850 daselbst; versuchte sich anfangs ohne Glück als Schauspieler, studierte dann Rechtswissenschaft und altnordische Litteratur. Er huldigte der Romantik, suchte dieselbe aber mit den nationalen Bestrebungen zu vereinen und war ein ungemein fruchtbarer Dichter. Seine ersten Werke erschienen gesammelt als »Poetische Schriften« (1805, 2 Bde.). 1805—10 bereiste er Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien und dichtete die Tragödien: »Hakon Jarl«, »Baldur hin gode«, »Palnatoke«, »Axel og Valborg« und »Correggio« (in deutscher Sprache). Nach seiner Rückkehr ward er 1810 Professor der Ästhetik, veröffentlichte die Tragödien: »Stärkodder« (1812), »Helge« und »Yrsa« (1814), »Hagbarth og Signe« (1815), »Fiskeren« und die Gedichtsammlung »Frederiksberg« (1817). 1817 unternahm er eine neue Reise nach Deutschland und Frankreich, auf welcher die Tragödie »Fostbrödrene« (1817) entstand. Nach seiner Rückkehr erschienen das Idyll »Den lille Hyrdedreng« (1818) und die Romanzensammlung »Nordens Guder« (1819). Gegen die Angriffe Baggesens verteidigte er sich in der Satire »Fiskeren« und »Erklæring til publicum« (1818), denen die Tragödien: »Erik og Abel« (1820), »Væringerne i Miklagaard« und die Gedichtsammlung »Nye poetiske skrifter« (1828—29, 3 Bde.) folgten. Nach einer abermaligen Reise nach Deutschland gab er seine Monatsschrift »Prometheus« (1832—34), die Tragödien: »Tordenskjold« und »Dronning Margreta«, die Gedichtsammlung »Norgesreisen« (1834) und »Fyenreisen« (1835), eine Frucht seiner Reisen durch Norwegen und Fünen, heraus; ferner die Tragödien: »Socrates« (1836), »Amleth« (1846), »Kjatan og Gudrun« (1848) und »Oawarodds saga, et oldnordisk eventyr« (1841), das Drama »Dina« (1842), das didaktische Gedicht »Digtekonsten« und die Romanzensammlung »Regnar Lodbrog« (1849). Ö. ist der bedeutendste Dichter der neuesten Zeit in der dänischen Litteratur. Gesamtausgabe von Liebenberg (1857—62, 32 Bde.; deutsch 1839, 21 Bde.; dazu: »Neue dramatische Dichtungen«, 1850, 2 Bde.). Über sein Leben und Wirken vgl. das Werk seines Sohns: »Erindringer« (1850; deutsch 1850—51, 4 Bde.), und Arentzen, Baggesen og Ö. (1870—78, 8 Bde.).

Oktave, s. Ottava.

Oreste, eine Tetralogie des griechischen Tragikers Äschylos, bestehend aus den vier Stücken Agamemnon, die Choephoren, die Eumeniden und Proteus.

Orlando furioso (ital.), »Der rasende Roland«, Epos von Ariosto; O. innamorato, »Der verliebte Roland«, episches Gedicht von Bojardo.

Orleans (spr. orleang), Karl, Herzog von, franz. Dichter, geb. 26. Mai 1391 zu Paris, gest. 4. Jan. 1465 in Amboise; trat, nachdem sein Vater auf Veranlassung des Herzogs Johann von Burgund ermordet worden war (1407), bald darauf, um denselben zu rächen, an die Spitze der orleanistischen Partei, wurde aber in der Schlacht bei Azincourt (1415) von den Engländern gefangen und mußte 25 Jahre lang in Gefangenschaft zubringen. Daher tritt uns in seinen Liedern, in denen er auch die Liebe und die Natur besingt, oft eine wehmütige Stimmung entgegen, die ihn bei der Erinnerung an die Heimat befiel. Ausgabe von Héricaut (1875, 2 Bde.). Vgl. Beaufils, Étude sur Charles d'O. (1861).

Orosius, Paulus, röm. Geschichtschreiber und span. Presbyter, lebte in der letzten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. und war mit den Kirchenvätern Hieronymus und Augustinus befreundet. Er schrieb

»Historiae« in sieben Büchern, eine Weltgeschichte bis 417, in welcher er die Vorwürfe der Heiden gegen das Christentum zu widerlegen suchte. Der Stoff seiner Geschichte, den er aus römischen Chronisten, Livius, Justinus u. a., gezogen, dient ihm deshalb nur dazu, die Lasterhaftigkeit der heidnischen Vorwelt und den Segen, den das Christentum gestiftet, zu beweisen. Sein Werk ist daher ohne historischen Wert, wurde aber wegen seiner Tendenz im Mittelalter fleißig gelesen, abgeschrieben und gedruckt. Ausgabe von Migne (»Dextri et Orosii opera«, 1846).

Orphanidis, Theodoros O., von Syros, neugriech. Dichter der Gegenwart, Professor in Athen, dichtete zwei heroisch-komische Stücke: »Jotas oder die Welt, wie sie ist, war und sein wird« und »Tiri-Liri« in sieben Gesängen (Ausg. 1858), worin er mit scharfer Satire gegen die schadhaften Zustände der Gesellschaft wie gegen die hellenenfeindlichen Auslassungen Fallmerayers, Abouts u. a. zu Felde zieht. In seinem Epos »Das dienende Chios« (1858) schildert er die Schicksale dieser Insel unter der tyrannischen Herrschaft der Genuesen bis zur türkischen Eroberung (1346—1566). Eine Fortsetzung hierzu ist »Der heilige Minas«. Er dichtete patriotische Lieder und Oden und zählt zu den besten Stilisten seiner Zeit.

Oskische Spiele, s. Atellanen.

Ossian (gäl. Oisian, irisch Oissin oder Oisein), den die irische Volkssage als den Sohn des Königs Fingal von Alba in Hochschottland bezeichnet, war ein keltischer Barde des 3. Jahrh., der im Alter erblindete. Seine Gesänge, die alte Schlachtgesänge und Sagen jener Zeit enthalten, wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert überliefert und mußten dabei mancherlei Veränderungen, besonders in der sprachlichen Form, erfahren. Die Engländer wurden zuerst auf die lange von ihnen verachtete Bardenpoesie (s. Keltische Litteratur) durch Hieronymus Scone (1756) aufmerksam gemacht, der einige Proben derselben veröffentlichte. Hierdurch angeregt, sammelte James Macpherson (1738—96) verschiedene alte gälische Lieder, die er sich auf seinen Wanderungen durch das schottische Hochland vorsagen ließ, und übersetzte sie in englische Prosa, wobei verschiedene Unrichtigkeiten in der Übersetzung, aber auch Willkürlichkeiten von seiner Seite mit unterliefen. Dieser Umstand rief einen Zweifel an der Echtheit dieser Lieder hervor, und man ging in dem darüber entbrannten Streit so weit, zu behaupten, daß Macpherson diese Lieder selbst verfertigt habe, obwohl er selbst ohne dichterische Begabung war, die von ihm veröffentlichten Lieder aber (»Remains of ancient poetry« 1760, »Fingal« 1762, »Tighmora« 1763; Gesamtausgabe unter dem Titel: »Works of O.«, 1765) die allgemeine Bewunderung Europas erregten. Zum Beweis, daß sie echt keltische Poesie enthielten, lieferte er seine gälischen Texte, wie er sie niedergeschrieben, an die Highland Society in Edinburg ab, welche sie veröffentlichen ließ (»Dana Oisein mhic Finn«, 1807). Ferner steht fest, daß lange vor Macpherson sogar Aufzeichnungen von Ossians Gedichten in Schottland bestanden haben, und daß Leute, die sie in ihrer Jugend auswendig gelernt, ganze Abschnitte derselben in der spätern Ausgabe Macphersons wiedererkannten. Dazu ist die Schilderung des Lebens echt altertümlich, der gälische Text selbst beruht aber auf einer Rezension des 11. Jahrh., alles Gründe, welche eine Fälschung ausschließen, wenn auch eine arge Verderbnis bei der Übersetzung stattgefunden hat. Die Bearbeitung des Macpherson ward vielfach ins Deutsche übertragen, wie von Denis, Petersen, Stolberg u. a.; direkt aus dem gälischen Urtext übertrug Ebrard das Gedicht (»Finnghal«, 1868). Über die Kritik des O. ist gegen Finck, über die Echtheit der Ossianischen Gedichte (1811), und Talvj, Die Unechtheit der Lieder Ossians (1840), zu vergleichen: »Neue Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung«, Jahrg. 1843, Nr. 27—29, und Augsburger »Allgemeine Zeitung«, Jahrg. 1869, Nr. 29.

Ottāva (ital., Oktave), in der Metrik (Ottave rime) achtzeilige Stanze, bei welcher der 1., 3. und 5., ebenso der 2., 4. und 6., endlich der 7. und 8. Vers mit-

einander reimen; das epische Versmaß der Italiener und Spanier (s. Stanze).

Otway (spr. ottwē), Thomas, engl. Dichter, geb. 3. März 1651 zu Trotton in Sussex, gest. 14. April 1685; studierte zu Oxford, unterbrach aber seine Studien, um sich der Bühne zu widmen. Während er als Schauspieler keinen Beifall fand, erwarb er sich einen Ruf als Tragödiendichter. Denn seine Tragödien: »Alcibiades« (1673) und »Don Carlos« (1676) erfreuten sich eines allgemeinen Beifalls. Der Graf von Plymouth verschaffte ihm eine Offiziersstelle, und O. ging mit dem Heer 1677 nach Flandern. Doch war er genötigt, wegen seiner Ausschweifungen bald seinen Abschied zu nehmen. In dieser Zeit dichtete er unter anderm: »The orphan« (1680); »Venice preserved, or the plot discovered« (1681; deutsch von Gätschenberger, 1874), das noch jetzt in England in hohem Ansehen steht. Anfangs ahmte er Racine nach, dann mit größerm Glück Shakespeare, dem er in der Entwickelung wahrer, glühender Leidenschaft nahekommt, und den er in tragischen Momenten sogar zu überbieten sucht. In seinen Lustspielen folgt er der zügellosen Sitte seiner Zeit. Ausgabe von Thornton (1812, 2 Bde.).

Ovidius, Publius, mit dem Beinamen Naso, röm. Dichter, geb. 43 v. Chr. zu Sulmo im Lande der Päligner, gest. 17 n. Chr., aus einem alten Rittergeschlecht entsprossen, ward schon als Knabe von seinem Vater nach Rom gebracht, um eine gelehrte Erziehung zu erhalten. Frühzeitig regte sich in ihm die Neigung zur Dichtkunst; was er auch in Prosa zu schreiben versuchte, gestaltete sich unter seinen Händen zum Vers (s. Trist. IV, 10, 19—26). Zu seiner weitern Ausbildung unternahm er später eine Reise nach Athen und Kleinasien und verkehrte auf dem Rückweg längere Zeit mit dem Epiker Macer, an den er später zwei Elegien richtete (Amor. II, 18 u. Ex Ponto II, 10). Nach seiner Rückkehr trat er in Rom in den Staatsdienst und wurde Triumvir capitalis, d. h. Mitglied einer Behörde, welche die Aufsicht über die Gefängnisse führte und die Vollziehung der Strafen zu überwachen hatte, dann Decemvir stlitibus judicandis, d. h. ein richterlicher Beamter der Volkstribunen, welcher streitige Fälle zu untersuchen hatte, in denen die Hilfe der Tribunen angerufen wurde. Fast noch als Knaben vermählte ihn sein Vater mit einem Mädchen, die ihm weder würdig noch tauglich schien, und von der er sich bald trennte. Nicht glücklicher war eine zweite Ehe (s. Trist. IV, 10, 69—72). Später heiratete er eine Witwe, der er bis zu seinem Tod mit treuer Liebe anhing. Durch sie, die mit der Tante des Augustus befreundet war, kam er in nähere Berührung mit dem Hof und den vornehmsten Männern Roms. Da die Staatsgeschäfte nicht nach seinem Geschmack waren und ein kränklicher Körper ihn öfter an der Ausübung derselben hinderte, so zog er sich damals von ihnen ganz zurück und widmete sich nur der Dichtkunst und dem Umgang mit den berühmtesten Dichtern seiner Zeit; den Vergil kannte er aber nur von Person. Seine frühesten Dichtungen waren: die verloren gegangene Tragödie »Medea«, die »Heroides« und die »Amores«. In den Heroiden läßt er Heroinen an ihre Männer oder Geliebten schreiben und ihre tragische Lage schildern. Es war dies eine poetische Behandlung der in den Rhetorschulen bekannten Übungen der »suasorias« (»Überredungen«), in denen es darauf ankam, die Empfindungen und Entschlüsse einer beliebigen Person in einer bestimmten Lage aus moralischen und juristischen Gründen zu rechtfertigen. Von den 21 Heroiden, die unter seinem Namen überliefert sind, gehören ihm ohne Zweifel nur neun an, die er selbst (Amor. II, 18, 21—26) aufzählt: Penelope an Ulixes, Phyllis an Demophoon, Phädra an Hippolytus, Önone an Paris, Hypsipyle an Jason, Dido an Äneas, Ariadne an Theseus, Canace an Macareus und Sappho an Phaon. Selbst diese letztere scheint in der uns überlieferten Form nicht sein Eigentum zu sein. Antwortschreiben auf diese Episteln, mit denen O. eine ganz neue Gattung in der Poesie begründete, dichtete Sabinus, ein Freund des Dichters (s. Amor. II, 18, 27 ff.). Die »Amores« sind

e Sammlung von 49 Elegien meist
tischen Inhalts, daher ihr Name. Er
lbert in ihnen seine Liebe zur Corinna
n erdichteter Name für Geliebte über-
upt, s. Trist. IV, 10, 60) in den ver-
edensten Situationen, wobei er nicht
wirkliches Liebesverhältnis in seiner
ntstehung und weitern Entwickelung
führt, wie es Tibull und Properz thun,
ndern üppige Liebesszenen darstellt, nicht
wohl um das Herz zu rühren, als viel-
hr um die Sinnlichkeit zu reizen. Ein
s 50 Distichen bestehendes, am Schluß
rstümmeltes Gedicht: »Medicamina fa-
ei« (»Die Verschönerungsmittel des Ge-
hts«), enthält Vorschriften für die Toi-
te einer Dame. Als Ovids eigentüm-
hstes und vollkommenstes Werk ist das
hrgedicht »Ars amandi« (»Die Kunst
lieben«) zu bezeichnen. In den beiden
sten Büchern desselben gibt er gute Leh-
n für Männer, in dem dritten für
Mädchen. Einen Anhang hierzu bildet
n zweites Lehrgedicht: »Remedia amo-
is« (»Gegenmittel gegen die Liebe«), in-
fern dieselbe dem Liebenden als eine
hwere Last erscheint. In beiden zeigt sich
ganz der ungezügelte Geist des jugend-
chen Dichters wie das Leben des jungen
om selbst, von dem bereits alle Sitten-
renge gewichen war. Hierauf dichtete er
n 15 Büchern seine »Metamorphoses«
»Verwandlungen«), eine Sammlung von
ber 200 Mythen und Sagen aus dem
riechisch-römischen Altertum von Erschaf-
ung der Welt an bis zum Tod Cäsars,
oller Mannigfaltigkeit und Abwechselung,
nd doch mit engem Anschluß an das Vor-
ergehende. Es ist dies der erste Roman
n poetischem Gewand und in der Aus-
führung das eigenste Werk des Dichters,
ndem er zwar seine Stoffe von den grie-
hischen Mythographen und Tragikern
ntlehnt, dieselben aber so verarbeitet, daß
er uns in seinen Dichtungen nur das rein
Menschliche derselben naheführt. Daher
wurde dies Werk ein Gemeingut der ge-
bildeten Welt, und Dichter und Künstler
schöpften aus ihm Stoff und Belehrung
über Gestaltung desselben. Kaum hatte
er es vollendet, so traf ihn die Ungnade
des Kaisers Augustus, der ihn nach Tomi
am Schwarzen Meer verbannte (9 n. Chr.).
Die Ursache hierzu deutet er selbst nur
dunkel an (Trist. II, 122, 133; III, 6, 11 ff.
und III, 5, 49; I, 3, 37; IV, 10, 90). Aus
alledem läßt sich nur vermuten, daß O.
Zeuge eines Vergehens der jüngern Julia,
der lasterhaften Enkelin des Augustus,
geworden war und es unterlassen hatte,
dem Augustus davon Mitteilung zu ma-
chen. Da es demselben allerdings um die
Hebung der tiefgesunkenen Sittlichkeit zu
thun war, so mußte der anstößige Inhalt
der »Kunst zu lieben« zum Vorwand
dienen, um Ovids Verbannung vor der
Menge zu rechtfertigen. Schmerzlichen
Abschied nahm der Dichter von seiner
Gattin, die ihm zu folgen wünschte (Trist.
I, 3), und kam nach einer gefahrvollen
Seereise im Winter von 10—11 n. Chr.
in Tomi am Schwarzen Meer an, wo er,
fern von seiner Familie und seinen Freun-
den, den einzigen Trost in der Dichtkunst
suchte. Kurz vor seiner Abreise hatte er
seine »Metamorphosen« verbrannt, weil es
ihm nicht vergönnt gewesen war, die letzte
Hand daran zu legen; doch wurden sie in
einigen vorher davon genommenen Ab-
schriften erhalten. Auch den »Festkalender«
(»Fasti«) hatte er noch zu Rom begonnen,
aber nur sechs Bücher vollendet, während
auf jeden Monat des Jahrs eins kommen
sollte. Das halb vollendete Werk ward
durch die Verbannung unterbrochen, und
in derselben fehlte es ihm zur Weiterfüh-
rung an den nötigen Hilfsmitteln. An-
fangs hatte er dies Werk dem Augustus
gewidmet; nach dem Tode desselben begann
er es umzuarbeiten, um es dem Germa-
nicus zu widmen, kam aber nicht über
das erste Buch hinaus, da er starb. Nach
dem Vorbild des Kallimachos in seiner
»Aetia« bespricht er darin die einzelnen
Tage des Monats, die Himmelserschein-
nungen, die Feste und ihre Feier wie die
Sagen, auf welche sie sich gründen, wobei
er vorzugsweise das Werk des Varro Rea-
tinus über römische Altertümer benutzte.
Da letzteres verloren ging, so ist der »Fest-
kalender« eine reiche Fundgrube für die
Kenntnis des römischen Altertums und
der italischen Sagengeschichte. In der
Verbannung selbst dichtete er nach dem

Vorbild des Kallimachos, der in einem Gedicht: »Ibis«, den Apollonios Rhodios angegriffen hatte, das Schmähgedicht »Ibis« gegen einen falschen Freund, der ihn in Rom noch mehr zu verleumden, seine Gattin zur Untreue zu verleiten und sein Vermögen sich anzueignen suchte, und fünf Bücher »Tristia« (»Trauerlieder«), Elegien, in denen er den Seinen in der Heimat sein unglückliches Los klagt und sich mit Bitten an den Kaiser wendet, ihm eine Milderung der Strafe zu gewähren. Das zweite Buch, aus einer Elegie bestehend, hat er deshalb an den Augustus gerichtet. Er beteuert darin seine Unschuld und versichert, wenn ihn eine Schuld treffen sollte, daß er absichtslos gefehlt habe. Aber Augustus blieb unerbittlich. Seine Tochter Perilla (Trist. III, 7), die selbst Dichterin war, ermahnt er, den Musen treu zu bleiben. Ähnlichen Inhalts sind die vier Bücher »Epistolae ex Ponto« (»Briefe aus dem Pontus«), die er teils an seine Gattin, teils an seine Freunde richtet, in denen er die in den »Tristien« erhobenen Klagen über das traurige Los der Verbannung und das Leben unter barbarischen Völkern wiederholt. Seine Stimmung ist gedrückter denn je, der Ausdruck matt und ohne die frühere Sorgfalt; es war sein letztes Werk. Als er nämlich endlich das Herz des Augustus erweicht zu haben schien, starb derselbe, und alle Bemühungen um Begnadigung bei seinem Nachfolger Tiberius blieben ohne Erfolg. Er starb in der Verbannung und wurde in der Nähe von Tomi begraben. Aus seiner letzten Lebenszeit stammt auch noch ein Lehrgedicht über die Fische des Schwarzen Meers (»Halieutica«). O. steht in einem gewissen Gegensatz zu den Dichtern seiner Zeit. Denn er dichtete nicht für den engen Kreis der Vornehmen, oder für das Volk im allgemeinen, sondern für die elegante junge römische Generation, die nach aufregenden Genüssen in der Poesie eine Zerstreuung und eine Anregung zu neuen Genüssen suchte. Ihm fehlte der patriotische und moralische Charakter der frühern Dichter, und deshalb hat er auf seine Nation und ihre Litteratur keinen sittlichen Einfluß ausgeübt, da es ihm an der Begeisterung für höhere Ideen mangelt. Die überströmende Fülle seiner schöpferischen und üppigen Phantasie, in der ihm kein andrer römischer Dichter gleichkommt, hält er nicht in Schranken, denn Kritik ist eben nicht seine Sache. Dagegen ersetzt er diesen Mangel in der Beschränkung des Stoffs durch feinen Geschmack, lebhafte Laune und treffenden Witz, und seine Verse zeichnen sich durch Wohlklang und Leichtigkeit der Rhythmen aus. Seine Gedichte wurden nicht wie andre von den Gelehrten, wohl aber von der großen Welt viel gelesen; sie haben durch Leser und Abschreiber aller Jahrhunderte vielfach gelitten. Ausgabe von Lindemann (Text mit Übersetzung, 1853—67, 6 Bde.) u. a. Vgl. Zingerle, O. und sein Verhältnis zu den Vorgängern u. gleichzeitigen römischen Dichtern (1869).

Oxenstierna (spr. ogenscherna), Johann Gabriel, schwed. Dichter, geb. 4. Juli 1750, gest. 29. Juli 1818; war längere Zeit Attaché bei der schwedischen Gesandtschaft zu Wien, wurde 1786 Reichsrat, Kanzleipräsident und zuletzt Reichsmarschall. Nach französischem Muster dichtete er Lieder, Idylle, Episteln u. a., übersetzte Miltons »Verlornes Paradies« und einen Teil von Tassos »Befreitem Jerusalem«. Gesamtausgabe 1836—42.

Oxymōron (griech.), rhetor. Figur, die unmittelbare Verbindung entgegengesetzter Begriffe. Beispiel:

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann.
(Goethe.)

P.

Pāan (griech.), feierlicher vielstimmiger Gesang zu Ehren des Apollon; Lob- und Siegesgesang, Danklied.

Pacuvius, Marcus, röm. Tragiker und Komiker, aus Brundisium, Schwestersohn des Ennius, geb. 220 v. Chr., dichtete

nach dem Muster der Griechen. Seine berühmtesten Dramen waren: »Antiopa« und »Dulorestes«. Seine Darstellung zeichnete sich durch erhabenes Pathos, sorgfältige Auswahl des Ausdrucks und korrekten Versbau aus, mißfiel aber wegen des gelehrten Vortrags. Fragmente herausgeg. von Ribbeck (1871).

Padilla (spr. padilja), Pedro de, span. Dichter, geboren in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu Linares, gest. 1599, ein Freund des Cervantes, zog sich im Alter von der Welt zurück und ward Mitglied eines Karmeliterklosters. In seinen Romanzen, Eklogen, Oden und Satiren ist er ein Nachahmer der Italiener, wie seine Vorgänger. Seine Gedichte erschienen zuerst unter dem Titel: »Tesoro de varias poesias« (1575).

Pageants (engl., spr. peddschents), engl. Name der Mysterien (miracle-plays, s. Englische Litteratur, S. 133).

Palimpsest, d. h. eine alte Pergamenthandschrift, auf welcher ursprünglich das Werk irgend eines heidnischen Autors niedergeschrieben war, das aber in der spätern christlichen Zeit, wo das Schreibmaterial zu mangeln begann, entfernt wurde, um das Pergament mit Schriften christlichen Inhalts zu füllen. In neuerer Zeit hat man die zweite Schrift beseitigt und die verwischte alte Schrift durch chemische Mittel wiederherzustellen gewußt. Auf diese Weise ist es gelungen, gar manche verloren geglaubte Werke der alten Autoren wieder an das Licht zu ziehen, wie z. B. Ciceros »De re publica«, Fragmente seiner Reden, Gajus' »Institutiones« u. a.

Palindrom (griech.), Rätsel über ein Wort, das vor- und rückwärts gelesen einen Sinn gibt, z. B. Neger, Sarg (s. Rätsel); in der Metrik ein Vers, der vor- und rückwärts gelesen dieselben Worte ergibt (Versus cancrinus).

Palmblad, Wilhelm Fredrik, schwed. Dichter und Gelehrter, geb. 16. Dez. 1788 zu Liljestad in Östgotland, gest. 2. Sept. 1852 zu Upsala; schloß sich den »Phosphoristen« an, dichtete Romane und Novellen sowie den humoristischen Roman »Familjen Falkensvärd« (1844—1845, 2 Bde.; deutsch 1846, 2 Bde.), den historischen Roman »Aurora Königsmark och hennes slägt« (1846—47, 2 Bde.; deutsch 1848) u. a. Seit 1835 Professor der griechischen Sprache zu Upsala, übersetzte er Stücke des Sophokles, Äschylos u. a., veröffentlichte geographische und historische Lehrbücher und das für die Kenntnis der schwedischen Geschichte und Litteratur wichtige biographische Lexikon »Biographisk lexikon öfver namnkunnige svenska män« (1835—59, 23 Bde.; fortgesetzt von Wieselgren, 1857 ff.).

Paludan-Müller, Frederik, dän. Dichter, geb. 7. Febr. 1809 zu Kjerteminde auf Fünen, gest. 29. Dez. 1876; veröffentlichte Romanzen und das Drama »Kjärlighed ved Hoffet« (1832; deutsch von Zoller, 1871); das Gedicht »Dandserinden« (1833), mit dem er seinen Ruf begründete; das Drama »Amor og Psyche« (1834); die poetische Erzählung »Zuleimas Flugt« (1835); »Trochäer og Jamber« (1837); »Poesier« (1836—1838, 2 Bde.). Nach einer längern Reise (1838—40) durch Deutschland, Frankreich und Italien folgten die Dramen: »Venus« (1841), »Dryadens Bryllup« (1844), »Tithon« (1844) und sein bedeutendstes Werk, das didaktisch-humoristische Gedicht »Adam Homo« (1841—49, 3 Bde.), worin er die realistische Richtung seiner Zeit bekämpfte, sowie die Romane: »Ungdomskilden« (1865), »Ivar Lykke's Historie« (1866—73, 3 Teile.), ein Zeitbild aus der Geschichte Friedrichs VI., das Drama »Tiderne skifte«, das Gedicht »Adonis« u. a. Vgl. Brandes, Danske Digtere (1877).

Panard (spr. panär), Charles François, franz. Dichter, geb. 1694 zu Courville bei Chartres, gest. 13. Juni 1765 in Paris; dichtete eine große Anzahl Volkslieder, Vaudevilles und komische Opern, die sich durch einen volkstümlichen Ton auszeichnen. Gesamtausgabe 1763, 4 Bde.; Auswahl von Gouffé, 1803, 3 Bde. Vgl. Gonzalle, P. et la chanson (1866).

Pantschatantra, altindische Fabelnsammlung, s. Indische Litteratur (S. 215).

Panyasis aus Halikarnaß, griech.

Epiker, Oheim des Herodot, schilderte in seinem Epos um 470 v. Chr. die Thaten des Herakles. Fragmente herausgeg. von Tschirner (1842) und Kinkel (1877).

Päon (griech.), in der Metrik ein viersilbiger Takt (Versfuß), aus einer langen und drei kurzen Silben bestehend, der in vierfacher Form vorkommt: — ⏑ ⏑ ⏑ (erster P.), ⏑ — ⏑ ⏑ (zweiter), ⏑ ⏑ — ⏑ (dritter), ⏑ ⏑ ⏑ — (vierter P.).

Parábel (griech., Gleichnis) schildert einen allgemeinen Fall, der zu jeder Zeit eintreten kann, und zieht aus ihm die Nutzanwendung, während die Fabel (s. d.) an einen besondern Fall eine moralische Belehrung knüpft. Die handelnden Personen sind nicht Tiere, sondern Menschen, und die Erzählung erscheint nicht als Geschichte, sondern als Beispiel. Die P. kommt in poetischer und prosaischer Form vor. Die ältesten Parabeln sind die des Neuen Testaments; Herder und Krummacher schrieben Parabeln in Prosa. Parabeln in poetischer Form sind Schillers »Teilung der Erde«, »Pegasus im Joche«, Goethes »Schatzgräber« und »Zauberlehrling«.

Paradoxon (griech., »sonderbar«), rhetor. Figur, der unerwartete Aufschluß über einen scheinbaren Widerspruch in der Zusammenstellung entgegengesetzter Begriffe. Beispiel:

Erstaunenswerte Dinge hoffte man
Auf dieser Kriegesbühne zu erleben,
Wo Friedland in Person zu Felde zog,
Der Nebenbuhler Gustavs einen — Thurn
Und einen Arnheim vor sich fand. Und wirklich
Geriet man nah' genug hier aneinander,
Doch um als Freund, als Gast sich zu
bewirten. (Schiller.)

Paramythie (griech., »Ermahnung«), eine Parabel, deren Stoff der Mythologie entnommen ist. Herder begründete und benannte diese Dichtungsart. Sie kommt in gebundener und ungebundener Rede vor. Als Beispiele mögen dienen Herders »Kind der Sorge« und »Die Lilie und die Rose«.

Parini, Giuseppe, ital. Dichter, geb. 22. Mai 1729 zu Bosisio bei Mailand, gest. 15. Aug. 1799; studierte anfangs Theologie, mußte aber dem geistlichen Beruf entsagen, als er durch eine Krankheit gelähmt worden war, und wurde später Hauslehrer in vornehmen Mailänder Familien, wo er das unsittliche Leben der höhern Stände kennen lernte. Gegen dasselbe dichtete er seine vier Satiren: »Il mattino« (»Der Morgen«, 1763), »Il mezzogiorno« (»Der Mittag«, 1765), »Il vespro« (»Der Abend«) und »La notte« (»Die Nacht«), welch letztere erst nach seinem Tod gedruckt wurden. Sie erschienen vereint unter dem Titel: »Il giorno« (»Der Tag«, 1818). Zu dieser Dichtung gab ihm die nächste Anregung Popes »Lockenraub«. Er schildert darin das Tagewerk eines jungen Kavaliers, die Pflichten und Geschäfte desselben, welche aus seiner gesellschaftlichen Stellung hervorgehen, wobei er mit feiner Ironie den geschäftigen Müßiggang und die Sittenlosigkeit der höhern Stände verspottet. Eine Menge Episoden, die eingeflochten sind, verleihen der Darstellung selbst eine große Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit, der Stil ist elegant und kräftig, und seine Versi sciolti zeugen von einer seltenen Meisterschaft in der Handhabung dieses Verses. Der Mailänder Adel fühlte sich durch diese Gedichte schwer verletzt und würde sicher seine Rache an dem Dichter gekühlt haben, wenn ihn nicht der österreichische Statthalter der Lombardei, Graf Firmian, in seinen Schutz genommen hätte. Dieser übertrug ihm zunächst die Redaktion der amtlichen »Gazetta milanese«, dann die Professur der Poesie und Rhetorik an der Palatinischen Schule zu Mailand und endlich am Gymnasium der Brera, dessen Direktor er zuletzt wurde. In seinen »Oden«, deren Stoffe er aus der Natur und dem Menschenleben schöpfte, weshalb sie von aller Überschwenglichkeit und Sentimentalität frei blieben, findet sich zwar kein zu hoher Schwung der Phantasie, aber ebensowenig erkünsteltes Gefühl. Aus allen seinen Dichtungen sprechen eine hohe Sittlichkeit, ein ästhetisch geläutertes Gefühl, welche sich zu der Idee des Schönen und Erhabenen vereinen. Hatte Baretti durch seine Satiren das Ansehen der »Arkadier« in der Lyrik gebrochen, so hatte P. jetzt etwas Besseres an die Stelle der Schäferpoesie zu setzen gewußt. Gesamtausgabe

1 Reina (1801—4, 6 Bde.), Gedichte 23, proſaiſche Schriften 1821. Biogra=ie von Cantù (1859).

Parny, Evariſte Déſiré Desfor=s, Vicomte de, franz. Dichter, geb. Febr. 1753 auf der Inſel Bourbon, geſt. Dez. 1814 in Paris; kam frühzeitig ch Frankreich und trat in die Armee. ne unglückliche Liebe ſchilderte er in nen »Poésies érotiques«, wodurch er n Namen des »franzöſiſchen Tibull« er=elt. Nachdem er die Expeditionen nach io de Janeiro und Oſtindien mitgemacht, g er ſich vom öffentlichen Dienſt zurück nd lebte ſeinen Studien. In der Revo=ution verlor er ſein Vermögen, und in der aiſerzeit machte er ſich durch ſein komi=hes Epos »La guerre des dieux an=iens et modernes« (1799), worin er die eligion verſpottete, bei allen wohldenken=en Bürgern verhaßt. Ausgabe ſeiner edichte von Béranger (1831, 4 Bde.); Élégies et poésies diverses« (1877).

Parödie (griech.), ſ. Epos.

Paronomaſie (griech.), rhetor. Figur, as Anklingen von Wörtern verſchiedener Bedeutung, die in einem Gegenſatz zu inander ſtehen. Beiſpiel:

Der Rheinſtrom iſt geworden zu einem Pein=ſtrom,
Die Klöſter ſind ausgenommene Neſter,
Die Biſtümer ſind verwandelt in Wüſtümer,
Die Abteien und Stifter
Sind nun Raubteien und Diebesklüfter.
(Schiller.)

Parthenien (griech.), Jungfrauenlie=der, bei den alten Griechen Hymnen, welche bei religiöſen Feſten von Jung=frauen vorgetragen wurden.

Parthenios, griech. Romandichter, ſchrieb »über die Leidenſchaften der Liebe« (herausgeg. von Paſſow, 1824; deutſch von Jacobs, 1837).

Paſcal, Blaiſe, franz. Philoſoph und Mathematiker, geb. 19. Juni 1623 zu Clermont, geſt. 19. Aug. 1662; ſtudierte in Paris mit großem Eifer Mathematik, Phyſik und Philoſophie, trat dann ſeit 1654 in innigen Verkehr zu den Janſe=niſten des Port Royal: Arnauld, Nicole, Lancelot, welche den Auguſtiniſchen Lehr=begriff gegen die Jeſuiten verteidigten. In ſeinem berühmten Werk »Les provin=ciales, ou lettres écrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis, avec les notes de Guillaume Wend=rock« (1656—57) ſtellte er die jeſui=tiſche Moral mit ſcharfer Satire vor aller Welt bloß. Aus ſeinem Nachlaß erſchienen »Pensées sur la religion« (1670, deutſch 1865). Seine unzähligemal auf=gelegten Werke wurden herausgegeben von Boſſut (mit Biographie, neue Ausg. 1819, 5 Bde.) und Hachette (1864, 3 Bde.). Vgl. Reuchlin, Pascals Leben und Geiſt ſeiner Schriften (1840); Dreydorff, P., ſein Leben und ſeine Kämpfe (1870).

Pasquill (ital.), Schmäh=, Schmach=, Schandſchrift. Der Name kommt von Pasquino, einem Schuhflicker in Rom, zu Anfang des 16. Jahrh., der ſich durch beißende Spöttereien auszeichnete, und deſſen Name auf eine in der Ecke des Pa=laſtes Orſini aufgeſtellte Bildſäule über=tragen ward, woran man ſatiriſche Be=merkungen anzuheften pflegte (ſ. Satire).

Paſſionsbrüder (Confrérie de la passion), ſ. Franzöſiſche Litteratur (S. 172).

Paſſionsſpiele, ſ. Myſterien.

Paſtorāle (lat., franz. Pastourelle), Schäferſpiel, kleines Singſpiel, das ſei=nen Stoff aus der idealen Schäferwelt nimmt. In der provençaliſchen Poeſie nannte man Schäferlieder in dialogiſcher Form Pastoretas oder Pastorellas.

Patavinitas (lat.), der Dialekt von Pa=tavium, den man Livius (ſ. d.) ſchuld gab.

Pellico, Silvio, ital. Dichter, geb. 24. Juni 1789 zu Saluzzo in Piemont als Sohn des wegen ſeiner patriotiſchen Be=ſtrebungen verfolgten und aus ſeinem Va=terland entflohenen Dichters Onorato P., geſt. 1. Febr. 1854 zu Turin; verlebte ſeine erſten Jugendjahre in Pignerolles, wohin ſich ſein Vater begeben hatte, und kam in ſeinem 16. Jahr zu einem Ver=wandten nach Lyon, bei dem er ſich viel mit franzöſiſcher Litteratur beſchäftigte. Erſt 1810 kehrte er mit ſeiner Familie nach der Heimat zurück und ließ ſich in Mailand nieder, wo er Lehrer der fran=zöſiſchen Sprache an der Militärwaiſen=ſchule wurde und in freundſchaftlichen

Verkehr mit Monti und Foscolo trat. Hier veröffentlichte er auch seine ersten Tragödien: »Laodicea« und »Francesca da Rimini«, von denen sich die letztere besonders eines großen Beifalls erfreute, indem er, wie Manzoni, die patriotische Begeisterung zu wecken suchte. Nach dem Sturz Napoleons I. ward er Erzieher im Haus des Grafen Porro Lambertenghi, bei welchem er Frau v. Stael, Schlegel, Byron u. a. kennen lernte, gründete 1819 die patriotische Zeitschrift »Conciliatore«, die aber von der österreichischen Regierung schon im nächsten Jahr unterdrückt wurde. Auch seine Tragödie »Eufemio di Messina« (1820) wurde auf der Bühne verboten und nur der Druck derselben gestattet. Unter dem Vorwand, an den Umtrieben der Carbonari teilgenommen zu haben, wurde er verhaftet (1820) und im folgenden Jahr nach den Bleikammern Venedigs gebracht, wo er seine Tragödien: »Iginia d'Asti« und »Ester d'Engaddi« verfaßte. Endlich wegen angeblicher Teilnahme an einer Verschwörung gegen den Staat zum Tod verurteilt, ward er vom Kaiser Franz I. zu 15jähriger Kerkerhaft auf dem Spielberg in Mähren begnadigt. Die Leiden, die er hier zu erdulden hatte, hat er in seiner Schrift »Le mie prigioni« (deutsch 1868) in ergreifenden Worten geschildert. Hier verfaßte er auch seine Tragödie »Leoniero da Dertona«, die er im Gedächtnis festhielt, da er sie beim Mangel aller Schreibmaterialien nicht niederschreiben konnte. Erst 1830, als die Stürme der Julirevolution auch in Italien große Aufregung hervorbrachten, ward er aus dem Gefängnis entlassen. Gebrochen an Körper und Geist, fand er eine Zuflucht im Haus der Marquise Barolo zu Turin. Von seinen übrigen Werken mögen noch erwähnt werden: die Tragödien »Gismonda da Mendrisio«, »Erodiade«, »Tommaso Moro«; »Cantiche« (poetische Erzählungen aus dem Mittelalter), geistliche Lieder u. a. Alle seine Dichtungen durchzieht eine elegische, sentimentale Stimmung, die durch seine Lebensschicksale noch vermehrt wurde, in seiner Tragödie aber die Kraft der Leidenschaft und Charakteristik beeinträchtigte. Seine »Opere« erschienen 1831 (2 Bde.), seine »Opere inedite« 1837 (2 Bde.). Biographien von Chiala (1852) und Bourdon (1875).

Pentameter (griech.), fünffüßiger daktylischer Vers, aus zwei durch eine unveränderliche Cäsur geschiedenen Hälften bestehend, bildet mit dem Hexameter das antike Distichon (s. d.).

Percy (spr. pörssi), Thomas, engl. Dichter, geb. 13. April 1728 zu Bridgeworth in Shropshire, gest. 30. Sept. 1811; war seit 1756 Pfarrer zu Wilby in der Grafschaft Northampton, 1766 Kaplan des Herzogs von Northumberland, 1769 Hofkaplan des Königs, 1778 Dechant von Carlisle und 1782 Bischof von Dromore in Irland. Seine Gedichte selbst sind von geringer Bedeutung. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich aber durch seine Sammlung altenglischer Balladen und Volkslieder: »Reliques of ancient English poetry« (1765, 3 Bde.; neue Ausg. 1878).

Periphrāsis (griech., »Umschreibung«), figürliche Redeweise, welche einen längern Ausdruck für einen kürzern setzt. Derselbe ist entweder geistiger oder sinnlicher Natur. Die P. findet sich daher bei der Vergleichung, Metapher, Allegorie, Metonymie und Synekdoche. Beispiel:

Die Krone zitterte auf eurem Haupt,
Solang' ein Geist in diesem Körper lebte.
(Schiller.)

Perrault (spr. pérroh), Charles, franz. Dichter, geb. 12. Jan. 1628 zu Paris, gest. 16. Mai 1703; studierte Rechtswissenschaft, ward Bibliothekar der Kunstakademie, Generalkontrolleur der königlichen Bauten, stiftete die Akademie für Malerei, Skulptur und Architektur und ward 1671 Mitglied der Académie française. Als höfischer Dichter verfaßte er das Epos »Le siècle de Louis le Grand« (1687) und die »Parallèle des anciens et des modernes« (1688—96, 4 Bde.), worin er nachzuweisen suchte, daß die moderne Litteratur die antike an Wert übertreffe, was ihn in einen heftigen litterarischen Streit verwickelte. Den größten Beifall fanden seine Märchen »Contes de fées« (1697; deutsch von Hartmann, 1872).

Auswahl aus seinen Werken von Lacroix (1842, mit Einleitung von Walckenaer).

Persische Litteratur. Die persische Sprache ist der älteste Zweig des indogermanischen Sprachstamms. Aus dem Altpersischen, welches zur Zeit der alten Perserkönige gesprochen wurde, entstand das Pehlewi oder Mittelpersische, welches in der Zeit der Sassaniden die herrschende Sprache war (vom 3.—7. Jahrh. n. Chr.). Dasselbe war vielfach mit semitischen Elementen gemischt und durch die Sassaniden als Hofsprache eingeführt worden. Daneben bestand das Pâzend oder Pârsi, eine Volkssprache, die sich von jenen Elementen frei zu erhalten suchte. Endlich um 1000 entstand die neupersische Sprache, welche im Lauf der Zeit verschiedene arabische Elemente in sich aufgenommen hat. Die Geschichte der persischen Litteratur beginnt erst in der neupersischen Zeit, da die Überlieferungen der alten Zeit bei der arabischen Eroberung verloren gingen. Der Chalif Omar ließ z. B. die große Bibliothek von Madain verbrennen, und seine Nachfolger verfuhren in ihrem Fanatismus auf ähnliche Weise. Seitdem wurden die Perser in Sprache und Litteratur durch die Araber beeinflußt. Gesetze und Rechtsordnungen wurden in arabischer Sprache verfaßt, während das Volk in seiner Poesie und Geschichte die Volkssprache festzuhalten suchte, ohne sich ganz des arabischen Einflusses entschlagen zu können. Trotzdem haben die Perser ihre nationale Eigentümlichkeit in der Poesie zu bewahren gewußt. Ihre altertümliche Religion gab ihnen dazu die Richtschnur und hatte sie gewissermaßen an den Kampf für das Licht und gegen die Finsternis gewöhnt. Als die höchsten Götter galten ihnen Ormuzd, der Gott des Lichts, der in der heitern, fruchtbaren Landschaft Iran (d. h. Lichtland) herrschte, und Ahriman, der Gott der Finsternis, der in der öden Steppenlandschaft Turan (d. h. dunkles Land) gebot. Sie glaubten an einen endlichen Sieg des Ormuzd über den Ahriman, und ihr ganzes religiöses Leben bestand in der Beförderung dieses Siegs. Es konnte nicht fehlen, daß dies hohe Ideal auch der persischen Poesie ihren Stempel aufdrückte, und daß diese ideale Lebensauffassung wohl durch die arabische Eroberung beeinträchtigt, aber nicht verloren gehen konnte.

Kurz vor Beginn der arabischen Herrschaft wird der Sage nach der Fürst Behramgur als der erste Dichter und Erfinder des Verses bezeichnet. Hierzu soll ihm eine geliebte Sklavin Dilâräm (d. h. Herzensruhe) Veranlassung gegeben haben, indem sie die dichterische Anrede ihres Herrn und Geliebten in gleicher Weise erwiderte. Nach seinem Beispiel bearbeitete Barsuje die Fabeln des Inders Bidpai in persischer Sprache, und der Wesir Busurdschmihr verfaßte das älteste persische Epos: »Wâmik und Asra« (d. h. der Glühende und die Blühende). Seit der arabischen Eroberung wurde aber die Dichtung reine Hofpoesie, ohne sich, wie erst später, zu erniedrigen, da die monarchische Verfassung zu den nationalen Eigentümlichkeiten der Orientalen gehörte und wirklich große Regenten die dichterische Huldigung in Wahrheit verdienten. Unter denselben entwickelte sich die p. L. zur schönsten Blüte.

Im ersten Zeitraum (von 913—1106 n. Chr.) begann eine Anzahl von Dichtern ihre Thätigkeit, von denen einzelne Gedichte durch Aufi gesammelt wurden (herausgeg. und übersetzt von Ethé in den »Morgenländischen Forschungen«, 1875). Die bedeutendsten unter ihnen sind Rûdagi (gestorben um 950), der Gedichte in 100 Bänden hinterlassen haben soll, wovon aber nur wenig erhalten ist (herausgeg. und übersetzt von Ethé in den »Nachrichten der Göttinger Akademie« 1872), und Kisâi, dessen Gedichte in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie (1874) veröffentlicht wurden. Der Einfluß der arabischen Didaktik zeigte sich in dem Lehrgedicht »Kâbusnâme« von Keikâwus, einem vortrefflichen Fürstenspiegel, der noch heute im Orient in hohem Ansehen steht (deutsch von Diez, 1811). Der Dichter war ein Enkel des trefflichen Fürsten Kabus, daher der Name des Gedichts, »Kâbusnâme« (d. h. Buch des Kabus); er verherrlichte damit zugleich sei-

nen Großvater. Die eigentliche Blüte der persischen Litteratur begann aber erst mit der Regierung des Schahs Mahmud aus der Dynastie der Ghasnawiden, der eine Anzahl von Dichtern und Gelehrten an seinen Hof zog, dem bedeutendsten unter ihnen die Ehrenstelle eines Dichterkönigs verlieh und ihrer Poesie eine nationale Grundlage gab, indem er sie auf die alten Volkssagen hinwies, die in einer alten Sammlung, »Bastánnáme« betitelt, überliefert waren. Von seinen 400 Hofdichtern wählte er sieben aus und übertrug ihnen Stücke aus jener Sammlung zur dichterischen Bearbeitung. Unsuri (gest. 1029) gewann mit seinem Gedicht von »Suhráb« den Preis und wurde zum Dichterkönig ernannt. Hierauf bearbeitete er den Stoff von »Wámik und Asra« und feierte seinen Gönner in einer Kassíde (d. h. Lobgedicht in Form eines längern Ghasels) von 180 Distichen. Einer seiner Schüler war der gefeierte Dichter Farruchí (gest. 1077), der auch das erste Werk über Metrik und Poetik verfaßte. Die Handschrift von seinem »Diwan« (d. h. Sammlung seiner Gedichte) befindet sich im East India House zu London. Der größte Dichter dieser Periode ist aber Firdûsí (940—1020), dem der Schah Mahmud die persischen Könige in einem Gedicht zu besingen übertrug. Das Werk seiner mehr als 30jährigen Arbeit war das große Heldengedicht »Shahnáme« (d. h. Königsbuch), worin er in ungefähr 60,000 Doppelversen die Thaten der persischen Könige bis zum Untergang der Sassaniden (632 n. Chr.) mit epischer Meisterschaft feierte. Der Scheich Abú Said Abulchair und Náṣir Chusrau dichteten Sprüche und Lehrgedichte. Am Ende der Periode zeichnete sich in der Kassíde Emir Muizzí aus.

Im zweiten Zeitraum (von 1106—1203) tritt das nationale Element schon mehr zurück, die höfische Poesie tritt in den Vordergrund, und nebenbei übt die arabische Romantik ihre Wirkung. Als höfischer Liederdichter ragt besonders Auhadeddín Anwarí (gest. 1190) hervor. Der gottbegeisterte Dichter Sanái (gestorben um 1150) suchte in seinem »Hadika« (d. h. Ziergarten) das Wesen der Gottheit und Menschheit zu erforschen und darzustellen. Gegen diese mystische Richtung wirkte Omar Chajjám mit seinen Satiren. Als Hofdichter standen in großem Ansehen Chákání Hakáiki (gest. 1186) und Sahir Farjábí (gest. 1202). Raschid Watwát (gest. 1182) gab in seinem Werk »Die Zaubergärten« eine Anweisung für Metrik und Poetik. Der größte Dichter dieser Periode war Nisámí (gestorben um 1206), der fünf romantische Epen verfaßte, die er unter dem Titel: »Pendsch-Gendsch« (d. h. die fünf Schätze) veröffentlichte. Sie wurden auch »Chamsa« (d. h. die Fünfer) genannt. Dieselben waren: 1) »Machsen ul esrár« (d. h. Magazine der Ereignisse), in denen er seine Lehrsätze mit Beispielen belegte (herausgeg. von Bland, 1844); 2) »Chosrau u Schirin«, in welchem er die Liebe des persischen Königs Chosru zur Schirin schilderte (deutsch von Hammer-Purgstall, 1812, 2 Bde.); 3) »Medschnun u Leila«, in welchem er die Liebe des Medschnun zur Leila feierte (engl. von Atkinson, 1836); 4) »Heftpeiger« (d. h. die sieben Gestalten), sieben Novellen enthaltend (herausgeg. mit Übersetzung von Erdmann, 1835); 5) »Iskendernáme« (d. h. Alexanderbuch), eine romantische Darstellung vom Leben Alexanders d. Gr. in zwei Teilen, einem mehr epischen (herausgeg. 1812; deutsch von Rückert, 1828) und einem didaktischen (herausgeg. von Sprenger, 1825). Außerdem verfaßte er einen Diwan, der 28,000 Distichen enthalten haben soll. Sein eigentlicher Name war Abu Mohammed ben Jusuf Scheich Nizám ed dín. Vgl. Bacher, Nisámis Leben und Werke (1872).

Im dritten Zeitraum (von 1203—1300) wurde die romantische Richtung durch den Einfall der Mongolen unterbrochen und die Poesie unter dem politischen Druck mehr reflektierend und didaktisch. Obenan steht Ferideddín Attár (gestorben um 1230), der unter anderm »Mantik-ettair« (d. h. Vögelgespräche), ein allegorisches Werk, »Pendnáme« (d. h. Buch des Rats, herausgeg. von de Sacy, 1819), »Esrárnáme« (d. h. Buch der Geheimnisse), »Dschewáhirnáme« (d. h. das

ich von den Wesenheiten) mit einer
ßen Hinneigung zur Mystik verfaßte
d damit nachhaltig auf die Folgezeit
rkte. Unter seinem Einfluß dichtete
chelâl ed dîn Rûmî (gest. 1272),
Stifter des mystischen Derwischordens
Mewlewi, Vertreter des mohamme-
nischen Pantheismus, sein Lehrgedicht
Methnewi«, worin er seine Lehre vom
ntheismus darlegte, und dessen Ruhm
von den Ufern des Ganges bis zum
sporus verbreitete. Außerdem schrieb
Dithyramben, mit welchen seine Or-
sbrüder ihre Andachtsübungen zu be-
nen pflegten. Der Scheich Moslich
dîn Sadî (gest. 1291) dichtete die
ralphilosophischen Gedichte: »Gulistân«
h. Rosengarten) und »Bostân« (d. h.
chtgarten), in denen er an Erzählun-
die Wahrheit von Lebenserfahrungen
iuterte (den »Rosengarten« übersetzte
sselmann 1864, den »Fruchtgarten«
lechta-Wsfehrd 1853). Amir Chos-
u (gest. 1325) dichtete nach Nisâmîs
romantische Erzählungen; Schebi-
cî (gest. 1320) ahmte mit seinem
ûldscheni-râz« (d. h. Rosenflor des Ge-
nnisses, deutsch von Hammer-Purg-
, 1838) den Rûmî nach, ohne ihn zu
ichen; Chodschu Kirmânî (gest.
5) verfaßte mystische Epen u. a.

In dem vierten Zeitraum (von
0—97) gelangte die Lyrik zu ihrer
ßten Blüte und zwar durch Hafis,
mit seinem eigentlichen Namen Schems
dîn Mohammed hieß (gest. 1389).
begeisterter Sänger der Natur, Schön-
und Liebe, hat er die Wahrheit und
ie seiner Auffassung und Empfindung
er vollendetsten Form darzustellen ge-
t und zählt zu den größten Dichtern
Orients. Neben ihm sind noch zu er-
nen: der Hofdichter Wassâf, der Lie-
ichter Kemâl Chodschandî (gest.
1), Maghribî (gest. 1406), Kâsim
wâr (gest. 1433) u. a.

Im Anfang des fünften Zeitraums
97—1494) drückte die blutige Gewalt-
schaft Timurs (Tamerlans), des Mon-
n, schwer auf Persien und hemmte
patriotischen Regungen. Zunächst
te die trübe Zeit noch von den reichen
Schätzen der Vergangenheit, aber eine
dichterische Originalität kam nicht auf.
Der letzte bedeutende Dichter ist Mew-
lâna Dschâmî (gest. 1492), der seine
großen Vorgänger in der Epik und Lyrik
mit Geschick nachahmte. Nach dem Muster
des Nisâmî dichtete er einen »Chamsa«
(»Fünfer«), nämlich: die Lehrgedichte 1)
»Tuhfat al Ahrâr« (d. h. Geschenk des
Edlen, herausgeg. von Falconer, 1848),
2) »Subhat al Abrâr« (d. h. Rosenkranz
der Gerechten, herausgeg. von demselben,
1849), die romantischen Epen 3) »Jussuf
und Suleika« (herausgeg. und übersetzt
von Rosenzweig, 1821), 4) »Medschnun
und Leila« (deutsch von Hartmann, 1807),
5) »Iskandernâme« (d. h. Alexanderbuch);
ferner: das allegorische Epos »Salaman
und Absal« (herausgeg. von Falconer,
1850), das allegorische Lehrgedicht »Sal-
salat udsbsahab« (d. h. die Goldkette) und
lyrische Gedichte in drei Diwanen, aus
denen Wickerhauser (1855) und Rückert
eine Auswahl metrisch übersetzt haben.
Unter seinen prosaischen Schriften ist
»Beharistân« (d. h. Frühlingsgarten), eine
Nachahmung von Sadis »Rosengarten«,
die bedeutendste (herausgeg. und übersetzt
von Schlechta-Wssehrd, 1846). Vgl. Ro-
senzweig, Biographische Notizen über
Mewlâna Dschâmî (1840).

Im sechsten Zeitraum (1494—
1596) machte der Verfall der Poesie im-
mer mehr Fortschritte, da selbst die Kunst
der Nachahmung immer mehr abnahm.
Dschâmîs Schwestersohn Hâtifî (gest.
1520) dichtete ebenfalls einen Chamsa, als
Seitenstück zu den verschiedenen Alexan-
derbüchern ein »Timurname«, in wel-
chem er die Thaten des Mongolenchans
Timur verherrlichte; Hilâlî (gest. 1532)
dichtete: »Sifât-Alâschikîn« (d. h. die
Eigenschaften der Liebenden), »Leila und
Medschnun«, »König und Derwisch«, sein
beliebtestes Epos, und lyrische Gedichte
(deutsch von Ethé in »Morgenländische
Studien«, 1870); ferner Ahli von Schi-
ras (gest. 1535) und Feisî (gest. 1595),
der »Serre« (d. h. Sonnenstäubchen) dich-
tete, worin er die altpersische Religion dar-
stellte, und das Epos »Nal und Dama-
janti« nach dem Altindischen bearbeitete.

Aus dem siebenten und letzten Zeitraum (von 1596 bis jetzt) sind noch anzuführen: die Lyriker Tâlib (gest. 1626), Sâib (gest. 1676), der Schah Alam (1760—87), der unter dem Namen Aftâb dichtete; ferner die Epen: »Hamla i Haidari«, eine Geschichte Mohammeds und Alis; »Shâhinshâhnâme« (d. h. Buch der Könige), welches die neueste Geschichte Persiens enthält; das »Georgenâme« des Firuz ben Kâus (1839), die Geschichte von Indiens Eroberung durch die Engländer. Man legte Sammlungen von den Werken der Vorzeit an und übersetzte und bearbeitete die Werke der indischen Litteratur. Hosein Wâis Kâschifi bearbeitete die indischen Fabeln des Bidpai. Andre nach dem Indischen bearbeitete Werke sind: »Die sieben weisen Meister« (vgl. Benfey, Pantschatantra, 1859, 2 Bde.); »Tutinâme« (d. h. das Buch der Papageien), eine Märchensammlung von Nachschebi (deutsch von Iken und Kosegarten, 1822); »Behâri Dânisch« (»Frühling der Weisheit«) von Inâjet Allah, eine Sammlung von Erzählungen und Novellen (engl. von Scott: »Garden of knowledge«, 1799, 3 Bde.); »Baktijârnâme« (»Geschichte des Prinzen Baktijâr«, herausgeg. und ins Englische übersetzt von Ouseley: »Tales of Bakhtyar and the ten veziers«, 1801); die »Geschichte von Hâtim Tâi« (1827; ins Englische übersetzt von Forbes, 1830); der große Roman »Bustân i Chajâl« (d. h. Garten der Phantasie) u. a. In das 18. Jahrh. fallen die novellistischen Behandlungen der Sagen von Hâtim ben Ubaid ben Said durch Ferîd Ghafer Chan und von dem Räuber und Sänger Kurroglou (deutsch von Wolff, 1843), welche für die Kenntnis der Kulturgeschichte Persiens von großer Wichtigkeit sind. Das Drama blieb ohne alle Entwickelung und beschränkte sich auf die alljährlich wiederkehrenden Aufführungen zur Verherrlichung mohammedanischer Märtyrer. Mit dem Verfall der Dichtkunst begann sich die Geschichtschreibung zu entwickeln, deren Aufgabe bis dahin die Epiker zu erfüllen gesucht hatten. Dieselbe erstreckte sich teils auf die Geschichte Persiens, teils aller mohammedanischen Staaten. Eine Auswahl der bedeutendsten persischen Historiker findet sich in Elliots »History of India« (1867—77, 8 Bde.) übersetzt und erklärt, ebenso in Morleys »Descriptive catalogue« (1854).

Vgl. Hammer-Purgstall, Geschichte der schönen Redekünste Persiens (1818); im übrigen ist auf die Handschriftenkataloge der großen Bibliotheken zu verweisen (von Stewart, Sprenger, Flügel u. a.).

Persische Vierzeile, eine vierzeilige Strophe, in welcher der erste, zweite und vierte Vers aufeinander reimen, der dritte Vers aber ohne Reim bleibt. Beispiel:

Vom Himmel kam geflogen eine Taube
Und bracht' ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.
Sie ließ es fallen; glücklich, wer es findet!
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb' und Glaube.
(Rückert.)

Persius Flaccus, Aulus, röm. Schriftsteller, geb. 34 n. Chr. zu Volaterrä in Etrurien, gest. 62, von ritterlicher Abkunft; kam schon in seinem zwölften Jahr nach Rom, erhielt seine Bildung in den Rhetorschulen und ward von Annäus Cornutus in die Lehren der stoischen Philosophie eingeführt, dem er ein Zeichen seiner Verehrung in der fünften Satire gab. Durch letztern lernte er auch den Epiker Lucanus und andre bedeutende Männer kennen. Von hoher Sittlichkeit, weihte er sein ganzes Leben der Tugend und ist in einem Zeitalter der tiefsten sittlichen Entartung eine glänzende Erscheinung. Bitterer Haß und Abscheu erfüllen ihn gegen das ihn rings umgebende Laster, und deshalb ist er in einer stets gereizten, fast krankhaften Stimmung, die bei seinem jugendlichen Alter nicht zur innern Abklärung und Ruhe gelangen konnte. Diese leidenschaftliche Erregtheit äußert sich in kleinen, abgerissenen Sätzen, in schroffen Übergängen, und dabei teilt er die Neigung seiner Zeitgenossen, tiefsinnig und dunkel zu reden. Er kannte die Menschen zu wenig, um auch Nachsicht mit ihren Schwächen zu haben, und war ein unerbittlicher Sittenrichter ihrer Thorheiten, da er hierbei durch das Gefühl, nicht durch Erfahrung geleitet ward. In seinen Satiren, zu denen er vorzugsweise durch die Lektüre des Lucilius und die stoischen

Lehren angeregt wurde, richtet er seinen Stachel gegen allgemeine, vom sittlichen Standpunkt verwerfliche Zustände und ist mehr ein Sittenprediger als ein Sittenmaler. Seine sechs Satiren wurden von seinem Lehrer Cornutus überarbeitet, besonders um die den Nero verletzenden Stellen daraus zu entfernen, und von dem ihm befreundeten Dichter Cäsius Bassus herausgegeben. Im Mittelalter und noch im Reformationszeitalter wurden sie wegen ihrer Sittenstrenge viel bewundert, gelesen und verbreitet. Ausgaben von O. Jahn (1843 u. 1868); Übersetzungen von Donner (1822) und Binder (1866).

Petőfi, Alexander, ungar. Dichter, geb. 1. Jan. 1823 zu Kis-Kőrös; erhielt eine dürftige Jugendbildung, verließ die Schule, um nacheinander Schauspieler, Soldat und Student zu werden. Seine erste Gedichtsammlung veröffentlichte er 1844, war darauf bei mehreren Zeitungsredaktionen beschäftigt, schloß sich 1848 der Revolution an, in deren Dienst er feurige Freiheitslieder dichtete, trat im September d. J. in die Honvedarmee unter General Bem und fiel im Treffen bei Schäßburg (31. Juli 1849). P. ist der nationalste Poet Ungarns, im Vaterlandsgesang, im Liebeslied und in der poetischen Erzählung (»Der Dorfhammer«, »Held János«) gleich ausgezeichnet. Seine lyrischen Gedichte erschienen in sechs Sammlungen (1844—47): »Gedichte«, »Neue Dichtungen«, »Liebesperlen«, »Cypressenblätter«, »Sternenlose Nächte«, »Wolken«, und wurden oft ins Deutsche übersetzt, so von Dux, Kértbeny, Szarvady und Hartmann, Opitz (2. Aufl. 1868, 2 Bde.) und Neubauer (1878). Mit weniger Glück versuchte sich P. im Roman (»Der Strick des Henkers«) und im Drama. Auch übersetzte er Shakespeares »Coriolan« (1846). Vgl. Opitz, A. P. (1868).

Petrarca, Francesco, ital. Dichter, geb. 10. Juli 1304 zu Arezzo, wohin sich seine mit Dante zugleich (1302) verbannten Eltern begeben hatten, gest. 19. Juli 1374 in Padua; war Sohn des florentinischen Notars Pietro Petracco oder Petraccolo, welchen Namen er in den wohlklingendern P. verwandelte. Als seinem Vater nach dem Tod Kaiser Heinrichs VII. die Hoffnung auf die Rückkehr nach Florenz gänzlich schwand, begab er sich an den päpstlichen Hof nach Avignon, während er seine Familie in der benachbarten Stadt Carpentras unterbrachte. Teils hier, teils in Avignon erhielt P. Unterricht in Grammatik, Dialektik und Rhetorik und besuchte hierauf 1318 die Universität Montpellier, um hier auf den Wunsch seines Vaters Rechtswissenschaft zu studieren. Mitten in das ritterliche, phantastische Leben der Troubadoure versetzt, fand er aber bald mehr Geschmack an den Gesängen derselben als an jenem Studium. So wurde er Troubadour, studierte unter dem Widerspruch seines Vaters mit Eifer Vergil und die rhetorischen Schriften des Cicero, setzte das Studium der römischen Dichter seit 1322 in Bologna fort und legte hier den Grund zur Ausbildung in der italienischen Sprache. Nach dem Tod seiner Eltern (1326) kehrte er mit seinem Bruder Gherardo nach Avignon zurück, wo ihm treulose Testamentsvollstrecker sein väterliches Erbteil sehr geschmälert hatten. Beide Brüder traten deshalb in den geistlichen Stand, welchen Francesco jedoch abstreifte, sobald sich dazu die Gelegenheit bot. Sein angenehmes Wesen, sein Talent zu schmeicheln und seine sophistische Beredsamkeit verschafften ihm viele Gönner und Freunde, wie den Bischof von Lombez, Jacopo Colonna, mit dem er ein inniges Freundschaftsband knüpfte. Damals machte er in der Kirche Santa Chiara zu Avignon (6. April 1327) die Bekanntschaft der durch ihn so berühmt gewordenen Laura, Tochter des Audeberto de Novel und seit 1325 Gemahlin des Hugo de Sade, zu der er in leidenschaftlicher Liebe entflammte, die auch Erwiderung fand. Die Sonette, welche er dieser Liebe widmete, erregten die Bewunderung der Großen, und seine Eitelkeit trieb ihn, dieselbe immer weiter zu pflegen. Um die quälende Leidenschaft zu überwinden, soll er häufige Reisen unternommen haben. An allen Höfen, bei allen Großen, die ein üppiges Leben führten, wanderte er umher und wußte sich geltend zu machen,

so daß seine Eitelkeit und Genußsucht wohl auch zum Teil die Ursache zu seinen beständigen Wanderungen gewesen sein mögen. Im Sommer 1330 befand er sich bei seinem Freund Jacopo Colonna, wo er den Römer Lello di Stefano, den er in seinen Briefen »Lälius« nannte, und den Flamänder Ludovicus kennen lernte, dem er den Namen »Sokrates« gab. Von hier kehrte er nach Avignon zurück, wo der Kardinal Giovanni Colonna bald sein bedeutendster Gönner wurde. 1333 unternahm er eine größere Reise nach Paris, Gent, Lüttich, Aachen, Köln und Lyon. Bei seiner Heimkehr war Laura zurückhaltender denn je, P. zog sich deshalb in die Einsamkeit von Vaucluse zurück, wo er seine Sehnsucht in Sonetten und Kanzonen zu stillen suchte und, als dies nicht gelang, sich religiöser Schwärmerei hingab. Die Idee des Papstes, einen Kreuzzug zu veranstalten, weckte ihn aus seinen Träumen und begeisterte ihn zu einer an seinen Freund Jacopo Colonna gerichteten Kanzone. Seit Benedikt XII. Papst geworden war (1334), begann er sich eifriger um die Politik zu kümmern, indem er in Versen und Briefen sich an Päpste, Kaiser und Fürsten wandte und sie um ihre Hilfe bat, um dem Elend und der Zerrissenheit seines italienischen Vaterlands ein Ende zu machen, das er gleichwohl nur besuchte, wenn er bei dessen Tyrannen ein üppiges Leben führen und seiner Eitelkeit genügen konnte. So gab er dem allgemeinen Wunsch, den päpstlichen Stuhl von Avignon nach Rom verlegt zu sehen, um Ruhe und Frieden dadurch in Italien herzustellen, in einem lateinischen, an den Papst gerichteten Gedicht Ausdruck. Ebenso führte er aber auch bei demselben Papst die Sache der Scaliger, die zu den Unterdrückern seines Vaterlands gehörten, als sie sich um die Herrschaft von Parma bewarben. 1336 reiste er über Marseille nach Rom zu seinem Freund Jacopo Colonna, dessen Familie damals mit den Orsini im Kampf lag, und versenkte sich hier in Erinnerungen an die vergangene Größe der Stadt. Schon im Anfang des Jahrs 1337 kehrte er nach Avignon zurück, wo ihn die Geburt eines natürlichen Sohns überraschte, dessen Mutter aber nicht Laura war, und der den Namen Giovanni erhielt. Nochmals zog er sich in die Einsamkeit von Vaucluse zurück, wo er sich ein Gut kaufte. Hier verfaßte er die meisten Sonette und Kanzonen, lateinische Briefe in Versen und Prosa, lateinische Eklogen, die Bücher »De vita solitaria« und »De otio religiosorum«. Hier begann er auch 1339 sein großes lateinisches Epos »Africa«, in welchem er die Thaten des jüngern Scipio im dritten Punischen Krieg verherrlichte und der italienischen Eitelkeit nicht wenig schmeichelte. Dies Epos erregte eine solche Begeisterung, daß man den Dichter fast göttlich verehrte, der nichts Geringeres erstrebte, als auf dem Kapitol als Dichter gekrönt zu werden. Die ihm befreundeten Colonna zu Rom und der König Robert von Neapel wurden in Bewegung gesetzt und durch diese der römische Senat gewonnen, der ihn 23. Aug. 1340 einlud, in Rom den Dichterlorbeer zu empfangen. Bald darauf erhielt er eine ähnliche Einladung von seinem Freunde, dem Kanzler der Universität Paris, Roberto di Bardi. Er entschied sich für die Krönung in Rom, bestand aber darauf, um den Glanz der Feierlichkeit zu erhöhen, daß er vom König Robert von Neapel in Gegenwart seines ganzen Hofs feierlich geprüft und des Lorbeerkranzes für würdig erklärt würde. Zu diesem Zweck reiste er nach Neapel, wo er vom König drei Tage hintereinander in allen damaligen Wissenschaften geprüft und für würdig befunden wurde. Am Ostertag, 8. April 1341, wurde er auf dem Kapitol zu Rom vom Senator Orso unter dem Zujauchzen der Menge zum Dichter gekrönt. Während seiner Rückreise nach Avignon ließ er sich ein ganzes Jahr an dem Hof des kleinen Dynasten Azzo da Correggio in Parma fesseln, der soeben unrechtmäßig zur Herrschaft gelangt war. Hier kaufte er sich sogar ein Haus, erhielt auf Veranlassung seines neuen Gönners das Archidiakonat und ein Kanonikat in Modena und beendete sein Gedicht »Africa«. Seitdem hat er Größeres nicht mehr unternommen. Erst nach dem Tod Benedikts XII. schloß er sich einer römischen Gesandtschaft unter Cola Rienzi an, welche

die Rückkehr des neuen Papstes, Clemens VI., nach Rom bewirken sollte. Derselbe blieb aber in Avignon und pflegte seitdem vertrautern Umgang mit P., dem er das Priorat von Migliarino im Bistum Pisa verlieh. Hier knüpfte der Dichter sein Verhältnis mit Laura wieder an, dichtete Sonette über seine Liebe und unerschütterliche Treue, während ihm ein zweites uneheliches Kind, aber nicht von Laura, geboren wurde, schrieb Briefe an seine Freunde Lälius und Sokrates über die Üppigkeit des päpstlichen Hofs und verfaßte seine mystischen »Gespräche mit dem heil. Augustinus«, in denen er vor der Welt sich von den Banden seiner Sinnlichkeit zu befreien suchte. 1343 übernahm er im Auftrag des Papstes eine Gesandtschaft nach Neapel, wo nach dem Tod König Roberts dessen üppige und lasterhafte Enkelin Johanna zur Regierung gelangt war, um bei der durch dieselbe hervorgerufenen Verwirrung die Ansprüche des Papstes auf die Verwaltung Neapels geltend zu machen und die Interessen des Hauses Colonna zu unterstützen. Allein P. ließ sich von der jungen Königin fesseln, und während er in seinen Briefen an den Kardinal Colonna darüber große sittliche Entrüstung heuchelte, war er anderseits über den Glanz und die Pracht ihres Hofs entzückt. Unter solchen Verhältnissen gewannen die Verhandlungen keinen Fortgang, und der Papst schickte endlich einen Kardinal, um P. abzulösen. Dieser aber kehrte, nachdem er sich noch ein Jahr an den kleinen Tyrannenhöfen zu Parma, Modena, Verona u. a. aufgehalten, 1345 nach Avignon zurück, wo er vom Papst sehr freundlich empfangen wurde, die ihm angebotene Würde eines apostolischen Sekretärs aber ablehnte. Im folgenden Jahr erhielt er ein Kanonikat in Parma. Ebenso kompromittierend war sein Verhalten bei der Erhebung des römischen Volks unter Cola Rienzi, dem er in begeisterten Briefen Glück wünschte, während Petrarcas eigene Freunde, wie die Colonna, dabei als Opfer fielen. An der 1348 wütenden Pest starb auch Laura. Der Dichter suchte seinen Schmerz in einer Menge von Sonetten zu erleichtern, die er ihrem Andenken widmete. Ein andres Denkmal stiftete er ihr durch eine Inschrift auf der ersten Seite seines Handexemplars des Vergil, welches sich in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand befindet. Außerdem verlor er damals durch den Tod den Kardinal Stefano Colonna wie auch Senuccio del Bene, den Vertrauten seiner Liebe. Zu seiner Zerstreuung reiste er in der Lombardei umher, hielt sich an den kleinen Höfen zu Carpi, Mantua, Verona und Padua auf und knüpfte neue Freundschaften, wie mit Manfredi Pio und Jacopo da Carrara, der ihn mit einem Kanonikat beschenkte. An Kaiser Karl IV., der einen Römerzug unternehmen wollte, richtete er einen langen Brief: »De pacificanda Italia exhortatio«, in welchem er sich aber wohl hütete, die italienischen Tyrannen, seine Freunde, zu verletzen. Als der Papst 1350 das große Jubiläum und einen Ablaß verkündete, schloß er sich den goldbeladenen Pilgern an, verweilte einige Tage in Florenz, um seine alten Freunde, wie den Boccaccio, zu sehen, und begab sich dann von Rom nach Padua, von hier zum Dogen Andreas Dandolo nach Venedig, dessen Freundschaft er durch sein einschmeichelndes Betragen zu gewinnen wußte. Eine neue Ehre sollte ihm damals zu teil werden. Die Stadt Florenz ließ ihm durch eine feierliche Gesandtschaft, an deren Spitze sein Freund Boccaccio stand, die Stelle eines Direktors ihrer neugegründeten Universität anbieten, hob zugleich das Verbannungsdekret, welches einst seine Familie getroffen, auf und setzte ihn in den Besitz der väterlichen Güter wieder ein. Aber die Scheu vor einer regelmäßigen Thätigkeit bestimmten ihn, jenes Amt abzulehnen, während er jedoch das letztere gern annahm. Erst 1351 kehrte er an den päpstlichen Hof zurück, dessen Laster und Greuel er in den glühendsten Farben schilderte, während er zu derselben Zeit die Königin Johanna von Neapel mit allem Aufwand seiner Beredsamkeit verteidigte. Nach dem Tod Clemens' VI. verließ er Avignon wieder (1352), da der neue Papst, Innocenz VI., ihm nicht geneigt war, und ging nach Mailand, wo ihn

der Erzbischof Giovanni Visconti an sich zu fesseln wußte. An der Spitze einer großen Gesandtschaft ging er 1354 nach Venedig, um den Frieden mit Genua zu vermitteln, das den Schutz der Visconti angerufen hatte; aber auch diesmal hatte seine diplomatische Thätigkeit keinen Erfolg. Als nach dem Tode des Giovanni Visconti sich ein mächtiges Bündnis gegen die Neffen desselben bildete, baten die Florentiner und Venetianer den Kaiser Karl IV. um Hilfe. Damals schrieb P. einen zweiten Brief an denselben und lud ihn ein, nach Italien zu kommen, obgleich er zur Bekämpfung seiner Mailänder Freunde gerufen wurde. Hierbei spielte er eine höchst zweideutige Rolle, indem er sich, als der Kaiser erschien, demselben anschloß, bei allen gegen die Visconti gerichteten Verhandlungen zugegen war und hierauf wieder mit den letztern im vertrautesten Verkehr stand. Dem Kaiser aber machte er später bittere Vorwürfe über seinen mißglückten Römerzug, und als derselbe Mailand mit Krieg bedrohte, übernahm er im Auftrag der Visconti eine Gesandtschaft an den Kaiser, um den Frieden zu vermitteln, was ihm diesmal nur deshalb gelang, weil der Kaiser auf diesem Zug nicht, wie auf dem ersten, große Geldsummen zu erwerben hoffen durfte. Auch empfing er in Prag große Ehrenbezeigungen am kaiserlichen Hof und wurde vom Kaiser zum Pfalzgrafen ernannt. Seitdem lebte er auf seinem Landgut bei Mailand im täglichen Verkehr mit den Mönchen des benachbarten Kartäuserklosters. Hier besuchte ihn auch Boccaccio, dem er ein Exemplar seiner lateinischen Eklogen schenkte. Als Gegengeschenk sandte ihm dieser eine von ihm selbst verfertigte Abschrift von Dantes »Göttlicher Komödie«. 1360 schickte ihn Galeazzo Visconti als Gesandten nach Paris, um den König Johann zu seiner Befreiung aus der englischen Gefangenschaft zu beglückwünschen. Dort fand er eine Einladung Kaiser Karls IV. vor, an seinen Hof nach Prag zu kommen; doch folgte er dieser Einladung nicht, sondern schrieb einen Brief an den Kaiser, in welchem er ihn wiederholt bat, nach Italien zu kommen, um dort Friede und Ordnung zu stiften, wiewohl ohne Erfolg. Hierauf hielt er sich in verschiedenen italienischen Städten auf, besonders in Venedig und Pavia, und ward überall mit großen Ehren empfangen. Den Papst Urban V., der 1366 seinen Sitz nach Rom verlegte, beglückwünschte er in zwei gelehrten Briefen, was ihn aber nicht hinderte, sich zugleich den ärgsten Feinden desselben, den Visconti, eng anzuschließen. Denn Galeazzo schickte ihn bald darauf, als Urban einen mächtigen Bund gegen ihn gestiftet, als Unterhändler an den päpstlichen Legaten, welche Sendung ebenso erfolglos blieb wie die frühern. Gleichwohl wußte er sich auch die Gunst des Papstes zu erhalten, der ihn in einem schmeichelhaften Schreiben einlud, nach Rom zu kommen. Auf der Reise dahin mußte er wegen zunehmender Schwäche in Ferrara bleiben und von dort nach Padua zurückkehren. In dem Dorf Arqua unweit Padua erbaute er sich ein Haus und verbrachte hier mit der Familie seiner verheirateten Tochter seine letzten vier Lebensjahre unter Studien und Andachtsübungen. Noch einmal kehrte er in das öffentliche Leben zurück, als Francesco da Carrara ihn aufforderte, seinen Frieden mit Venedig zu vermitteln. Er übernahm diese Gesandtschaft und erreichte diesmal seinen Zweck. Krank kehrte er zu den Seinen zurück, die ihn am Morgen des 19. Juli 1374 tot in seiner Bibliothek, das Haupt auf ein Buch gelehnt, vorfanden. Unweit der Kirche von Arqua ward er bestattet; sein Schwiegersohn Francesco Borsano ließ ihm ein marmornes Grabmal über seiner Grabstätte errichten.

Das größte Verdienst erwarb sich P. um die Pflege der klassischen Altertumskunde, die durch ihn zu großem Ansehen gelangte, indem er den Schriften der Alten nachspürte, sie sammelte und in einer ausgebreiteten Korrespondenz seine zahlreichen Freunde dafür begeisterte. Durch diese Thätigkeit beeinträchtigte er auf der andern Seite die Entwickelung der italienischen Litteratur, indem man bis zum 16. Jahrh. schwankte, ob man sich für die lateinische oder italienische Sprache entscheiden sollte. Denn er selbst dichtete in beiden Sprachen.

In der Lyrik, in welcher er als der größte Meister galt, erhob er das Sonett zu der fast alleinigen Form der Darstellung. Er verwandte dabei die größte Sorgfalt auf den Wohlklang der Verse und die Reinheit des Reims, was oft auf Kosten des Inhalts geschehen mußte, und beschränkte dadurch die naturgemäße Darlegung des lyrischen Stoffs, der in die engen Grenzen des Sonetts gezwängt wurde. Auch war er nach seinen Lebensverhältnissen oft genötigt, die Wahrheit seiner Gedanken und Empfindungen zu verschweigen oder zu verhüllen, und deshalb steht er in dieser Beziehung im offenbaren Gegensatz zu Dante, dessen Leben und Charakter aus seinen Werken erkennbar sind, während man bei P. zu dieser Kenntnis nur aus der Beurteilung seiner Handlungen gelangt. In seinem Alter schrieb er noch ein größeres, aber unvollendetes Gedicht: »Trionfi«, eine matte Nachahmung Dantes. Darin führt er eine Reihe allegorischer Visionen vor: die Liebe, die Keuschheit, den Tod, den Ruhm, die Zeit, die Gottheit, von denen eine Macht über die andre obsiegt. 1874 feierte man die Erinnerung an Petrarcas 500jährigen Todestag. Ausgaben seiner italienischen Gedichte (Sonette, Kanzonen, Sestinen ꝛc.) von Marsand (1819—20, 2 Bde.) und Albertini (1832, 2 Bde.); deutsch von Förster (1851). Gesamtausgabe 1581 ff.; Biographie von Boccaccio (herausgeg. von Rossetti, 1828). Vgl. L. Geiger, P. (1874); Körting, Petrarcas Leben und Werke (1878).

Petronius Arbiter, ein Meister im verfeinerten Lebensgenuß, zur Zeit des Nero, den Tacitus (»Annal.« XVI, 18 und 19) schildert, wird als der Verfasser eines satirischen Romans: »Satiricon«, bezeichnet, der aber unvollendet und in Bruchstücken überliefert ist, von denen das vollständigste das »Gastmahl des Trimalchio« ist. Er enthält Sittenschilderungen aus dem üppigen Leben Unteritaliens; die Darstellung ist zwar prosaisch und geht von der Phraseologie des Seneca aus, ist aber mit plebejischen Elementen und Gräzismen gemischt und geht zuweilen, wie die alte Satire, zum Vers über. Der Held des Romans, den der Verfasser seine Abenteuer erzählen läßt, ist das Vorbild der Schelmenromane des Mittelalters geworden. Ausgabe von Bücheler (1862 u. 1872, hiernach deutsch 1874).

Phädrus, röm. Fabeldichter, lebte wahrscheinlich unter Kaiser Claudius. Ihm werden 97 Fabeln in 5 Büchern zugeschrieben, zu denen er den Stoff aus dem griechischen Fabeldichter Äsopos entlehnte. Doch schrieb er sie nicht, wie dieser, in Prosa, sondern in sechsfüßigen Jamben und schickte seinen Büchern einen Prolog voraus. Die Darstellung ist einfach, kurz und nüchtern und nur auf den didaktischen Zweck gerichtet. Dabei ist aber die Sprache nicht gewählt, oft ungleich, die Versifikation mittelmäßig, was die Vermutung rechtfertigt, daß P. nicht den gebildeten Ständen angehört habe, sondern ein Freigelassener gewesen sei. Im Mittelalter wurde er viel gelesen, abgeschrieben und wahrscheinlich auch überarbeitet. Avianus (aus ungewisser Zeit) ergänzte die Sammlung des P. um 42 in Distichen geschriebene Fabeln, und ein gewisser Romulus gab eine Fabelsammlung in vier Büchern heraus, in welcher sich auch die Fabeln des P. befinden. Auf ihm beruhen die Arbeiten des Mittelalters in der Fabeldichtung. Ausgabe von Luc. Müller (1877).

Philēmon aus Soli, Dichter der griech. mittlern Komödie, um 280 v. Chr., dichtete nach Art des Menander eine große Anzahl Komödien, die der römische Dichter Plautus nachgeahmt hat, woraus man einen Schluß auf die verloren gegangenen Stücke desselben ziehen kann.

Philētas, alexandrin. Elegiker, aus Kos, um 280 v. Chr., schrieb Elegien erotischen Inhalts, die an Battis gerichtet waren. Fragmente in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2; deutsch von Weber (»Elegische Dichter«, 1826).

Phokylides, gnomischer Dichter, aus Milet, um 540 v. Chr., ist wenig bekannt, denn wir besitzen von ihm nur wenige Bruchstücke. Es gab von ihm eine Menge Sprüche, die also anfingen: »Auch das ist ein Spruch des P.« Ein ihm zugeschriebenes Lehrgedicht: »Poëma monitorium«, ist wahrscheinlich das Werk eines alexandrinischen Juden aus dem 4. Jahrh., denn

es hat viele Ähnlichkeit mit den Sprüchen des Sirach (herausgeg. von Brunck in »Poetae gnomici graeci«, 1817).

Phosphoristen, s. Schwedische Litteratur.

Picard (spr. pikar), Louis Bénoit, franz. Dichter, geb. 29. Juli 1769 zu Paris, gest. 31. Dez. 1828; erlangte durch seine Lustspiele, wie: »Le badinage dangereux«, »La petite ville«, »Les provinciaux à Paris«, »Les amis de collège«, »Médiocre et rampant« u. a., die sich durch lebhafte Darstellung und trefflichen Humor auszeichnen, großen Beifall. Auch verfaßte er Romane. Gesamtausgabe 1821—22, 10 Bde.; dazu »Théâtre républicain« (1832, 2 Bde.).

Piers Plougmans Vision (spr. plüwmäns), eine engl. Satire aus dem 14. Jahrh., s. Englische Litteratur (S. 134).

Pindaristen, s. Italienische Litteratur (S. 260).

Pindăros, der letzte bedeutende melische Dichter, aus Theben, geb. 490 v. Chr., stammte aus einer frommen Sängerfamilie und ward in der Musik und Dichtkunst von Lasos aus Hermione unterrichtet. Auch sollen die thebanischen Dichterinnen Myrtis und Korinna seine Lehrerinnen gewesen sein. Wie Simonides von Keos, vertritt er in seiner Lyrik nicht den einzelnen Stamm, sondern das ganze Volk; er übernahm auf Bestellung die Verherrlichung ruhmvoller Thaten oder gewisser Feste, für Einzelne wie für ganze Staaten, wofür er Geschenke empfing. P. war eingeweiht in die Mysterien, ein Schützling des delphischen Apollon, in dessen Tempel er einen eignen Stuhl besaß und zu den Theorenien erschien, ein Verehrer der Pythagoreischen Philosophie und deshalb weit und breit verehrt in Griechenland. Man bewunderte die Weisheit und Frömmigkeit in seiner Dichtung, wenn er auch zuweilen solche Mythen kritisierte, die er der Gottheit für unwürdig hielt. In seinen Lobgedichten preist er immer mit Maß und warnt gar oft den Gepriesenen vor Übermut durch Erzählung eines Mythos. Im Ausdruck ist er künstlich und kühn, in der Wortstellung zuweilen schwülstig, da er panegyrisch reden muß. Er wählte die Mythen für seine Siegesgesänge planmäßig, oft aus der Familienüberlieferung der gefeierten Sieger, und daher bleibt er in einigen Fällen für uns dunkel, da wir keine nähere Kenntnis von jenen Mythen haben, in welchen er seine Meinung niederzulegen pflegte. Seine Musik ist die großartigste in der ganzen Melik, und im Bau seiner Chorgesänge herrscht die Dreiteilung in Strophe, Antistrophe und Epode vor. Die Sprache Pindars ist die der chorischen Lyrik, welche vom dorischen Dialekt ausging. In der Musik bediente er sich der dorischen, äolischen und lydischen Harmonie. Außer einigen Fragmenten sind von ihm erhalten die sogen. »Epinikien« (Siegesgesänge) zur Verherrlichung der Sieger in den olympischen (14), pythischen (12), nemeischen (11) und isthmischen (8) Wettkämpfen. Wie alle chorische Lyrik, wurden seine Gesänge unter Begleitung der Lyra, Phorminx, auch wohl der Flöte, von einem Chor junger Männer, der wahrscheinlich aus 50 Personen bestand, in einer dem Takte der Musik entsprechenden körperlichen Bewegung (Orchestik) vorgetragen und zwar öffentlich bei einem Aufzug, wodurch diese Lieder ein allgemeines Interesse erlangten. Ausgaben von Böckh (1811—1822, 2 Bde.), Mommsen (1864, 2 Bde.), Bergk in den »Poetae lyrici graeci«, Bd. 1 (1866); Übersetzungen von Thiersch (1820, 2 Bde.), Donner (1860), M. Schmidt (1869). Vgl. L. Schmidt, Pindars Leben und Dichtung (1862).

Pindărus Thebānus, der angebliche Verfasser einer »Epitome Iliados Homericae«, bestehend aus 1075 daktylischen Hexametern, einer geschmackvollen Erzählung in guten epischen Phrasen nach dem Muster des Vergil. Die Zeit der Entstehung dieses Werks ist ungewiß, da geschickte Nachahmungen der klassischen Schriftsteller in allen Zeiten möglich gewesen sind. Ausgabe von van Kooten (1809).

Pindemónte, 1) Giovanni, Marchese, ital. Dichter, geb. 1751 zu Verona, gest. 23. Jan. 1812 in Mailand; war Prätor der Republik Venedig, nach deren Untergang er sich nach Paris begab, wo ihn der Erste Konsul zum Mitglied des

Gesetzgebenden Körpers für Italien ernannte. Von echt patriotischer Gesinnung, versuchte er sich im nationalen Drama und gewann damit auch in seiner Zeit großen Beifall, insofern er der Stimmung derselben Rechnung trug. Seine schrankenlose Phantasie ließ ihn aber nicht zur Gestaltung wahrer Kunstwerke gelangen. Werke 1827, 2 Bde.

2) Ippolito, ital. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 13. Nov. 1753 zu Verona, gest. 18. Nov. 1828 daselbst; trat nach Vollendung seiner Studien in den Malteserorden, mußte sich aber wegen seiner Kränklichkeit von demselben zurückziehen und lebte seitdem allein den schönen Wissenschaften. Zunächst versuchte er sich nach dem Vorgang seines Bruders Giovanni in der Tragödie und dichtete etliche nach antikem Muster, wie den »Arminio«, in Sprache und Charakteristik vortrefflich, aber ohne das tragische Pathos, das ihm bei der zarten Weichheit und Melancholie seines Gemüts versagt war. Viel besser gelangen ihm daher seine Schilderungen der Natur in den »Poesie campestri« (1785), für deren Schönheit er sich begeisterte, und in deren Betrachtung er Trost und Ermutigung bei seiner Schwermut fand. 1788—90 unternahm er Reisen durch die Schweiz, Deutschland, Frankreich und England und ließ sich nach seiner Rückkehr in Verona, später in Venedig nieder. 1798 veröffentlichte er seine »Poesie varie«, in welchen sich besonders die Kanzonen durch Wahrheit und Tiefe des Gefühls auszeichnen. In seinen »Epistole in versi« (1805) beklagte er das Schicksal seines von Kriegen schwer heimgesuchten Vaterlands. Seine »Sermoni« (1818) waren glückliche Nachahmungen der Satiren des Horaz. Auch lieferte er eine treffliche Übersetzung der »Odyssee« und beschäftigte sich zuletzt mit litterarhistorischen Studien, deren Ergebnis die »Elogj di letterati« (1825—26, 2 Bde.) waren. Schwach war seine Entgegnung auf das ihm von Foscolo gewidmete Gedicht »I sepolcri«. Biographie von Montanari (2. Aufl. 1856).

Pintocco, Pseudonym des ital. Dichters Folengo (s. d.).

Piron (spr. pirong), Alexis, franz. Dichter, geb. 9. Juli 1689 zu Dijon, gest. 21. Jan. 1773; studierte in Besançon Rechtswissenschaft, wandte sich dann aber der Bühnendichtung zu. Seine ersten Stücke fanden keine günstige Aufnahme; erst sein nach Form und Inhalt vortreffliches Lustspiel »Métromanie« erlangte ungeteilten Beifall. Jesuitische Umtriebe verhinderten seine Aufnahme in die Akademie. Ausgabe von Rigoley de Juvigny (1800, 9 Bde.); Auswahl 1879.

Planudes Maximos, griech. Schriftsteller, um 1330 n. Chr., machte aus der Anthologie des Konstantinos Kephalas einen Auszug, welcher gewöhnlich die »Anthologia graeca« genannt wird und vorzugsweise der Moral dienen sollte. Einige Epigramme finden sich bei ihm, die man in der »Anthologia palatina« vermißt; andre, die sich in derselben finden, hat er verändert oder aus Unkenntnis verfälscht. Ausgabe von Jacobs (1794 bis 1795, 5 Bde.). Übersetzungen von Jacobs (1803) und Regis (1856).

Platon, griech. Philosoph, geb. 429 v. Chr. zu Ägina, gest. 347, der größte unter den Schülern des Sokrates; wandte sich anfangs der Dichtkunst zu, seit seinem 20. Lebensjahr aber, wo er Sokrates kennen lernte, widmete er sich ganz der Philosophie. Denn da er einer oligarchischen Familie Athens entsprossen war, so hatte er keine Neigung, bei der damals herrschenden Ochlokratie sich eine politische Laufbahn zu eröffnen. Auch hatte er Umgang mit den Anhängern des Heraklit und mit den Pythagoreern. Nach des Sokrates Tod ging er nach Megara zu Euklid, lernte dort die Philosophie der Eleaten näher kennen und unternahm dann größere Reisen nach Ägypten, Kyrene und Unteritalien, wo er im eifrigen Verkehr mit den Pythagoreern stand, der nicht ohne Einfluß auf seine Philosophie blieb (mathematische Beweisführung); auch war er zweimal in Sizilien, wo er dem ältern Dionys, Tyrannen von Syrakus, bekannt wurde. Dieser fand anfangs Gefallen an ihm, schöpfte aber später Argwohn, als er seine politischen Anschauungen näher kennen lernte, und ließ ihn in

die Sklaverei verkaufen. Aus derselben wurde er später losgekauft und kehrte nach Athen zurück, wo er sich ein Grundstück in der Akademie kaufte, einem Gymnasium, in dem er nach Art seines Lehrers Sokrates einen wissenschaftlichen Verkehr mit wißbegierigen Jünglingen unterhielt, unter denen sich auch Aristoteles befand. Bei seiner zweiten Anwesenheit in Sizilien suchte er auf die sittliche Lebensstellung des jüngern Dionys einzuwirken, wurde aber gefangen gesetzt und erst späterhin ehrenvoll entlassen. Er lebte ehelos, starb 82 Jahre alt zu Athen und wurde in der Akademie bestattet, wo man noch lange sein Denkmal zeigte. Als nach dem Tode des Sokrates seine Schüler an der Philosophie verzweifelten, trat P. auf und erklärte, er werde das Werk seines Meisters weiter fortsetzen. Diese Äußerung zog ihm die Feindschaft vieler unter denselben zu, besonders die des Xenophon. Auch wurde er angefeindet von dem Redner Isokrates und dessen Schülern; selbst zu Aristoteles soll er später in ein feindseliges Verhältnis getreten sein, als ihn derselbe aus der Akademie verdrängen wollte. Thatsache ist, daß Aristoteles seines Lehrers in seinen Schriften niemals Erwähnung thut. Hart beurteilte P. die politischen Zustände Athens, zog sich aus der Gegenwart ganz in das Gebiet der Theorie, der Ideale, zurück und hielt seinen Blick nur auf die Zukunft gerichtet, die sich aus seinen Idealen neugestalten sollte. Den nächsten Einfluß auf die Gestaltung der Platonischen Philosophie hat Sokrates gehabt, der vom Bekannten zum Unbekannten bei seinem Unterricht überging und damit eine wissenschaftliche Kritik begründete. Von ihm entlehnte P. die dialogische Form des Vortrags und die Beweisführung durch Anführung von Beispielen, wobei er aber nicht, wie Sokrates, synthetisch, sondern analytisch verfährt. Ferner hatten die Sophisten auf seine Philosophie Einfluß, welche das Subjekt und nicht das Objekt an die Spitze ihrer Lehre stellten. Wenn auch P. manches Falsche und Verkehrte bei ihnen nachwies, so ging er doch von jenem Grundsatz aus, indem er ihn dahin erweiterte, daß er nachzuweisen suchte, der Begriff sei die Wahrheit alles Seins. Ihre alle positive Grundlage untergrabenden Lehren hat er aber in verschiedenen Schriften zu widerlegen gesucht. Drittens haben auf ihn seine Vorgänger in der Philosophie eingewirkt, welche die Erkenntnis der Natur zum Gegenstand ihrer Forschungen machten. Die verschiedenartigen Ansichten derselben hat er auszugleichen oder zu vereinigen gesucht, das Beste von ihnen entlehnt und mit der Sittenlehre des Sokrates vereinigt. Daher ist er der erste universale Philosoph, was die Griechen mit dem Namen »Eklektiker« bezeichnen, da er alle frühern philosophischen Systeme in dem seinigen zusammenfaßte. Das analytische Verfahren nötigte den P., seine Lehren nicht im Zusammenhang darzustellen, sondern einzelne Abschnitte derselben in einzelnen, für sich bestehenden Dialogen zu erläutern. Man vermißt daher bei ihm eine systematische Behandlung, was die Übersicht und das Verständnis des Ganzen sehr erschwert. Indem er die Probleme seiner Vorgänger zusammenfaßte, bezweckte er nichts andres, als die Welt als ein Ganzes, als einen Komplex von sinnlichen und geistigen Dingen, darzustellen. Ebenso sind bei ihm Theorie und Praxis eins. Er betrieb die Philosophie zuerst mit einer gewissen Kunst, mit einer Methode, die man Dialektik nennt. Das wahre Wesen der Dinge erkennt er in gewissen idealen Formen. Der Erscheinungswelt liegt eine Ideenwelt gegenüber, und beide stehen in einer lebendigen Beziehung. Wenn der Zusammenhang der Ideen mit dem erkennenden Subjekt vermittelt ist, so tritt die künstlerisch-plastische Anschauung ein, um auch objektiv die Ideen in die Erscheinung zu bringen. Aus der zusammengefaßten Erkenntnis entsteht die Metaphysik oder Ideenlehre, welche die Grundlage zur Physik und Ethik bildet. Zu aller philosophischen Erkenntnis gehört das Wissen, das nicht in einer bloßen Sinnenwahrnehmung, sondern in der Einsicht von dem Ursprung der Dinge besteht. Indem man von den niedern Ideen zu immer höhern emporsteigt, gelangt man durch Zusammenfassung derselben zur Idee von der

Gottheit, die aus sinnlichen und geistigen Elementen besteht und sich, wie die Materie, beständig entwickelt. Der Inhalt des wahren Wissens und der Gegenstand seiner Dialektik sind hiernach die Ideen. Um die Ideenlehre zu begründen, geht er von dem Satz aus, daß das Seiende mit dem Nichtseienden überall in Verbindung stehe, daß das Sein Ruhe und Bewegung, Selbiges und Andres in sich vereinige, und daß die Begriffe des Einen und Vielen ineinander übergehen. Deshalb geht das wahrhaft Seiende aus der Einheit von Begrenztem und Unbegrenztem hervor. Die sinnlichen Dinge, welchen die nichtsinnlichen, die Ideen, gegenüberstehen, weisen in ihrer Veränderlichkeit auf ein Unveränderliches, alles Werden auf ein Sein, alle Vielheit auf eine Einheit, alle Relativität auf ein Absolutes hin. Die Gesamtheit aller Ideen zu einem System zusammenzufassen sowie gewisse Lücken im Zusammenhang auszufüllen, hat P. unterlassen. Man erklärte sich diesen Umstand daraus, daß man sagte, P. habe einen engern und einen weitern Kreis von Schülern unterrichtet, von denen jene Esoteriker, diese Exoteriker genannt wurden, und nur das für die Exoteriker Bestimmte sei niedergeschrieben worden. Hiernach wandte sich P. zur Physik und leitete die Bildung, Ordnung und Beschaffenheit der natürlichen Welt aus den von ihm festgestellten Ideen her, nach welchen zuletzt der menschliche Geist als ein Teil der Weltseele erscheint. Nach seiner Ethik hat der Mensch die Idee des Guten zu verwirklichen. Die Tugend ist ein Abthun des sinnlichen Menschen, das Leben des Philosophen ein fortwährendes Streben nach Erkenntnis. Schönheit und Harmonie vereint bilden den Begriff vollendeter Sittlichkeit, und die sittliche Weltordnung findet sich ausgeprägt in der Idee vom Staat. P. hat den Dialog, in welchem stets der von ihm idealisierte Sokrates der Wortführer ist, dramatisiert, indem er Personen in denselben zieht, die aufeinander wirken. Oft benutzt er die Mythen, wo die Beweisführung unmöglich und nur die Divination möglich ist, und diese bilden den poetischen Bestandteil seiner Philosophie. Schon die Alten sagten, daß sich in seiner Sprache Poesie mit Prosa vereinige. Er ist der kunstreichste und vielseitigste Darsteller in der attischen Prosa, denn er hat jede Redegattung beherrscht und in seinen Schriften zur Anwendung gebracht und gilt deswegen für den größten unter den attischen Prosaikern. Ausgaben von Stallbaum (1836—75, 10 Bde.), Hermann (1873—74, 6 Bde.); Übersetzungen von Schleiermacher (3. Aufl. 1855—62, 3 Bde.), Müller (1850—66, 8 Bde.). Vgl. Susemihl, Die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie (1855—60, 2 Bde.); Bonitz, Platonische Studien (2. Aufl. 1875).

Plautus, Maccius, röm. Dichter, aus Sarsina in Umbrien, gest. 184 v. Chr. zu Rom, von niederer Abkunft, hatte als Schauspielunternehmer und Handarbeiter mit widrigen Lebensschicksalen zu kämpfen. Er verpflanzte das Intrigenlustspiel der neuern griechischen Komödie nach Rom und ahmte besonders die weniger bedeutenden Vertreter desselben, Philemon und Diphilos, nach. Indem er griechische Stoffe verarbeitete, wußte er für dieselben doch durch Änderungen der Namen und durch Bezugnahme auf römische Verhältnisse ein allgemeines Interesse zu erwecken. Meisterhaft ist die Anlage seiner Stücke: das Ineinandergreifen der Szenen, die scharfen Gegensätze der Charaktere und die sich daraus ergebende Verwickelung und Spannung. Da er in der Sprache des niedern Volks dichtete, so drangen seine Stücke nicht in die höhern Kreise der römischen Gesellschaft, erhielten sich aber auf der Bühne, bis die »Fabula palliata« der »Fabula togata« Platz machen mußte. Dem P. wurden 130 Komödien zugeschrieben, von denen durch Varro nach sorgfältiger Forschung 21 als echt anerkannt wurden (»Fabulae Varronianae«) und 20 erhalten sind (die 21. war die »Vidularia«). Sie wurden von Schauspielern vielfach überarbeitet und haben deshalb gar mancherlei Veränderungen und Zusätze (Interpolationen) erfahren. Eine glückliche Kritik zur Wiederherstellung der Plautinischen Texte hat zuerst Ritschl geübt. Ausgabe von Ritschl

(1849 ff.); Übersetzungen von Köpke (1808 bis 1820, 2 Bde.), Donner (1864, 3 Bde.).

Pléïade française, la (spr. -jád frangssäs, »das französische Siebengestirn«), eine Vereinigung von sieben franz. Dichtern in der letzten Hälfte des 16. Jahrh., die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, eine neue poetische Litteratur zu begründen, indem sie nicht bloß die antiken Klassiker nachahmten, sondern noch zu überbieten suchten. Da die vorhandenen Sprachmittel ihnen hierzu nicht auszureichen schienen, so schritten sie zu gewaltsamen Wortbildungen. Die Anregung zur Gründung dieser Dichterschule, deren Haupt Ronsard war, gab Dubellay mit seiner Schrift »Défense et illustration de la langue française«, worin er die dichterische Jugend aufforderte, die alten Autoren zu verschlingen und selbst in ihnen aufzugehen, um sie in französisches Fleisch und Blut zu verwandeln. Außer den beiden Genannten gehörten zu diesem Dichterkreis: Antoine de Baïf, Jean Dorat, Ponthus de Thyard, Remi Belleau und Jodelle, der eigentliche Begründer der klassischen Bühne in Frankreich.

Pleias (griech.), das tragische Siebengestirn, eine Anzahl von sieben Tragikern der alexandrinischen Periode der griechischen Litteratur (s. d.).

Plinius, 1) Gajus P. Secundus, der Ältere, gelehrter Römer, geb. 23. n. Chr. zu Novumcomum in Oberitalien, gest. 79; bekleidete hohe Staatsämter im römischen Reich und widmete sich in seiner Muße mit solchem Eifer einer umfangreichen wissenschaftlichen Thätigkeit, daß er sich den Namen des gelehrtesten Mannes seiner Zeit erwarb. Besonders ward er von Vespasian und Titus begünstigt und war unter ihnen mehrere Male Statthalter in den Provinzen, Verwalter der kaiserlichen Einkünfte in Italien und Oberbefehlshaber der Flotte. Er fand bei dem Ausbruch des Vesuvs, der die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä verschüttete, im Eifer, die Flüchtigen zu retten und die schreckliche Naturerscheinung in der Nähe zu betrachten, 24. Aug. 79 seinen Tod, worüber sein Neffe, der jüngere P., berichtet (Epist. VI, 16 u. 20). Von seinen zahlreichen Werken ist uns nur seine »Naturgeschichte« (»Naturalis historia«, in 37 Büchern) erhalten, welche er dem Kaiser Titus widmete. Er war der erste, der die Natur im Zusammenhang darzustellen unternahm. Indem er den Stoff hierzu aus beinahe 2000 Werken zusammentrug, verfuhr er ohne Methode und Kritik, da ihm die tiefere Erkenntnis desselben fehlte. Er lieferte den Römern damit ein encyklopädisches Werk, das viel gelesen und der bequemern Benutzung wegen auch ausgezogen wurde. Wie bei den meisten Schriftstellern seiner Zeit, zieht sich ein schwermütiger Ton durch seine Geschichte, der in ihm durch die Wahrnehmung des immer mehr überhand nehmenden Sittenverfalls hervorgerufen wurde. Ausgaben von Sillig (1851—58, 8 Bde.), v. Jan und Mayhoff (1857—75, 6 Bde.); Übersetzung von Strack (1853—55, 3 Bde.).

2) Gajus P. Cäcilius Secundus, der Jüngere, geb. 62 n. Chr. zu Novumcomum in Oberitalien, Neffe des vorigen, gestorben um 114; begann seine öffentliche Thätigkeit als Redner und Sachwalter, war dann Kriegstribun und bekleidete unter Domitian mehrere hohe Staatsämter. Der plötzliche Tod desselben rettete ihn von einer großen Gefahr, die ihm ein feiler Angeber beim Kaiser durch eine Anklage bereitet hatte. Unter Trajan ward er Konsul, später Augur und zuletzt Statthalter in Bithynien. In seinen »Briefen« führt er uns in einen Gesellschaftskreis ein, der zwar nicht frei von den Gebrechen der Zeit war, in dem aber ein streng sittliches und geistiges Streben herrschte. Überall suchte er Gutes zu stiften. Im Gericht war er die Stütze der Bedrängten wie im Senat ein strenger Ankläger gewissenloser Beamten, und stets zeigte er eine echt menschenfreundliche Gesinnung, wie z. B. als Statthalter bei der Christenverfolgung (Epist. X, 96). In innigster Freundschaft stand er zu Tacitus, mit dem er seine Ansichten über die beiderseitigen litterarischen Werke auszutauschen pflegte (Epist. VII, 20). In seinem Stil ahmte er den Cicero nach, blieb aber nicht frei von dem Streben seiner

Zeit, durch geistreiche Wendungen und Sentenzen zu interessieren. Seine Briefe (»Epistolae«, in 10 Büchern) sind von dem mannigfaltigsten Inhalt und beziehen sich auf gerichtliche Verhandlungen, Vorlesungen, litterarische Werke, das Leben berühmter Schriftsteller, Schilderungen seiner Landgüter, merkwürdige Naturerscheinungen u.a. Das zehnte Buch enthält seine Briefe an Kaiser Trajan. Außer seinen Briefen haben wir von ihm eine »Lobrede auf Trajan« (»Panegyricus ad Trajanum«), die er im Senat (100) zum Dank für das ihm verliehene Konsulat hielt, und die lange Zeit den spätern Panegyrikern zum Muster diente. Seine Gerichtsreden und Gedichte gingen verloren. Ausgabe von Keil (1870); deutsch von Schott (1869). Vgl. Bender, Der jüngere P. nach seinen Briefen (1874).

Plutarchos, griech. Philosoph und Geschichtschreiber, geboren um 50 n. Chr. zu Chäronea in Böotien, hielt sich lange Zeit nach Vollendung seiner Studien in Italien auf, wo er großes Ansehen erlangte. Der Kaiser Trajan ernannte ihn zum Konsul, Hadrian zum Statthalter von Griechenland, und in seiner Vaterstadt übertrug man ihm verschiedene Ehrenämter. Er starb um 120. Seine philosophischen Studien hatten ihm eine streng sittliche Richtung, gegeben, und daher benutzte er seine Geschichtschreibung, um die Ursachen des Guten und Bösen darzulegen und dadurch eine Besserung der Sitten zu bewirken. Diesem Zweck dienen seine »Parallelen Lebensbeschreibungen« (»*Βίοι παράλληλοι*«), in denen er immer je zwei berühmte Männer, einen Griechen und einen Römer, vergleichsweise nebeneinander stellte und deren Leben schilderte. Von denselben sind noch 46 erhalten. Da es ihm vorzugsweise um die Belehrung zu thun war, so bildete die Geschichte bei ihm nur das Mittel zum Zweck und tritt, obgleich er sich gewissenhaft um die Darlegung der geschichtlichen Wahrheit bemüht hat, zurück. Gleichwohl sind seine Biographien reich an seltenen Charakterzügen und bieten für viele Teile der alten Geschichte wertvolle Ergänzungen dar. Außerdem schrieb er die vier einzelnen Biographien: »Artaxerxes Mnemon«, »Aratos«, »Galba« und »Otho«; auch wird ihm mit Unrecht eine »Lebensbeschreibung des Homer« zugeschrieben. Seine übrigen Schriften sind teils moralphilosophischen, teils historischen Inhalts. So veröffentlichte er: eine Sammlung von »Aussprüchen von Königen und Feldherren«, »über die Lehren der Philosophen«, »über Tugend und Laster«, »über Elternliebe«, »über die Beherrschung des Zorns«, »über die Liebe zum Reichtum«, »über Kindererziehung«, »Vorschriften für die Ehe«, »Die Gesundheit« ꝛc.; ferner: »Von der Abnahme und dem Verschwinden der Orakel«, »über Isis und Osiris«, »über die Musik«, »Untersuchungen über Platon«, »über die Weltseele in Platons Timäos« u. a. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Hutten (1791—1805, 14 Bde.), der Biographien Sintenis (1873—75, 5 Bde.), der sogen. »**Moralia**« (der moralphilosophischen Schriften) Dübner (1839—42, 2 Bde.); vollständige Übersetzung von Klaiber u. a., von Eyth in Auswahl. Vgl. Volkmann, Schriften und Philosophie des P. (1869, 2 Bde.).

Poe (spr. poh), Edgar Allan, amerikan. Dichter, geb. 19. Jan. 1809 zu Boston, gest. 7. Okt. 1849 daselbst; wurde, frühzeitig verwaist, von einem angesehenen Bürger in Richmond an Sohnes Statt angenommen und begab sich, nachdem er von der Universität zu Charlottesville wegen seines ausschweifenden Lebens entfernt worden war, nach Europa, um sich am griechischen Freiheitskampf zu beteiligen. Ohne seinen Plan auszuführen, vollführte er auch hier verschiedene Exzesse, wurde in Petersburg verhaftet, durch den amerikanischen Konsul aber befreit und in die Heimat zurückgeschickt, trat in die Militärakademie zu Westpoint, die er schon nach wenigen Monaten wieder verlassen mußte, kam zu einem Regiment, hielt es aber auch hier nicht lange aus und desertierte. Da er von seinem Pflegevater enterbt worden war, wandte er sich, ohne Hilfsmittel, der Schriftstellerei zu. Schon früher hatte er eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: »Al Aaraaff, Tamerlane and minor poems« (1829) veröffent-

licht. Seitdem arbeitete er für verschiedene Zeitschriften, ging 1837 nach New York und gab hier die poetische Erzählung »The narrative of Arthur Gordon Pym« heraus, der 1840 seine bedeutendste Dichtung: »The Raven«, voll ergreifender Schilderungen und romantischen Zaubers, folgte. Zuletzt übernahm er die Redaktion des »Broadway Journal«, lebte abwechselnd in Philadelphia und Richmond und starb auf der Rückreise von New York zu Baltimore. Seine Gedichte zeichnen sich durch Eleganz des Ausdrucks, schöpferische Phantasie und künstlerische Anordnung des Stoffs aus; doch herrscht in ihnen die Neigung zur grauenhaften Romantik vor. Ausgabe seiner Werke von Ingram (1875, 4 Bde.). Vgl. Ingram, E. A. P., his life, letters and opinions (1880, 2 Bde.).

Poesia Bernesca, eine von dem italienischen Dichter Berni (s. d.) begründete besondere Art burlesker Poesie.

Poesia pedantesca oder **Fidenciana,** eine besondere Art burlesker Poesie, deren Hauptvertreter der italienische Graf Camillo Scrofa aus Vicenza am Ende des 16. Jahrh. war, der sich in seinen Dichtungen »Fidenzio Glottocrisio« nannte. Ihre Eigentümlichkeit bestand darin, daß in das Italienische lateinische Worte gemischt waren, womit die Sucht der Gelehrten, die einheimische Rede mit lateinischen Brocken auszustatten, verspottet werden sollte. Denselben Zweck, nur in andern Formen, verfolgt die »makkaronische Poesie« (s. d.).

Poesie (griech., »Dichtkunst«). P. und Musik, die ältesten unter den schönen Künsten, waren in alter Zeit eng miteinander verbunden. Die P. geht von dem wirklichen Leben aus, aber sie idealisiert es, versetzt den Menschen in eine Welt der Ideale und reißt ihn dadurch mit sich fort, daß sie weniger seinen Verstand als seine Einbildungskraft beschäftigt. Daher sahen die Alten im Dichter einen gottbegeisterten Seher, und vielfach findet sich daher die Gabe der Dichtkunst mit der der Weissagung bei ihnen vereinigt, so bei den Juden, Griechen, Römern und Germanen. Der Dichter gilt ihnen als ein besonderer Liebling der Götter, er singt nicht um irdischen Lohn, sondern wird von den Göttern belohnt (Sagen vom Arion und Simonides).

P. und Musik sind verwandte Künste. Die griechischen Rhapsoden und Odendichter wie die deutschen Minne- und Meistersänger und die romanischen Troubadoure trugen ihre Gesänge unter Begleitung der Musik vor und erfanden selbst die Melodie, nach der ihr Lied gesungen werden sollte. Und in der That haben beide Künste manches Gemeinsame; beide sind dazu bestimmt, unsre Empfindung und Einbildungskraft zu ergreifen und in höhere Sphären zu erheben; nur in den Mitteln sind sie verschieden. Die Dichtkunst bedient sich der Sprache, welche die Vorstellungen des Dichters in der Phantasie des Hörers erneuert, die Musik der Töne, welche nur Ahnungen gewisser Gefühle hervorrufen können. Daher kann die Musik die verschiedensten Gefühlsstimmungen darstellen, aber nie Begebenheiten, wie es die P. vermag. Mithin nimmt die P. eine höhere und selbständigere Stellung ein als die Musik, und hieraus erklärt es sich, daß bei einem niedern Kulturzustand beide Künste vereinigt waren und sich erst trennten, als sie verschiedene Ziele verfolgten, wie zur Zeit des Dramas. Beide Künste streben nach vollendeter Schönheit der Form, aber während die Musik das Hauptgewicht auf den Wohllaut legt, muß die P. vorzugsweise auf den Inhalt Rücksicht nehmen, wenn sie nicht gehaltlos werden soll. Beiden Künsten sind besondere Wege angewiesen, die sich nur vereinigen, wo sich Musik und P. ergänzen müssen, wie z. B. beim Lied.

Mit der Malerei und der Skulptur hat die P. die Schilderung gemein, aber in den Mitteln sind sie ebenfalls voneinander verschieden. Der Maler bedient sich der Farben, um auf das Auge, der Dichter der Rede, um auf das Gehör zu wirken. Der bildende Künstler stellt uns die Körper im Raum bewegungslos dar und vermag daher Handlungen nur anzudeuten, aber nicht zu schildern in ihrer Zeitfolge. Der Dichter dagegen vermag eine Handlung vollständig nach ihren Mo-

tiven und ihrer zeitlichen Entwickelung zu schildern. Das Bild des Malers kennzeichnet die Ruhe, dasjenige des Dichters die Bewegung. Der Maler ist beschränkt bei der Schilderung durch den Raum, der Dichter nur durch die Zeit. Am besten zeigt sich dies an dem Vergleich, den Lessing in seinem »Laokoon« zwischen der Laokoongruppe und der Vergilschen Schilderung (»Aneis« II, 199 ff.) angestellt hat. Auch bei Naturschilderungen beschreibt der Dichter eine Zeitfolge, der bildende Künstler einen Zeitpunkt. Vgl. z. B. die Verse:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
(Schiller.)

Hierzu könnte der Maler nur ein Bild liefern, das einen einzigen Augenblick in dieser Zeitfolge darstellte, wie z. B. die hoch emporsprudelnden Wellen. Dagegen kann bei einem Bilde, das ein passender Vorwurf für einen Maler wäre, der Dichter nicht verweilen, wie z. B. »Ilias« IV, 1—4:

Aber die Götter um Zeus ratschlagten all' in Versammlung,
Sitzend auf goldener Flur; sie durchging die treffliche Hebe,
Nektar umher einschenkend; und jen' aus goldenen Bechern
Tranken sich zu einander und schauten nieder auf Troja.

Am nächsten grenzt aber die Prosa an die P., und daher greifen beide Künste am meisten ineinander über. P. wie Prosa bedienen sich des Worts, aber jene wendet sich an die Phantasie, diese an den Verstand. Doch bisweilen richtet auch der Prosaiker in leidenschaftlichem Affekt sich an unser Herz, wie der Redner, zuweilen auch der Geschichtschreiber. Gleichwohl will er, selbst wenn er sich an unser Gefühl wendet, dadurch nur eine Wirkung auf unser Urteil erzielen, die dem Dichter fern liegt, da er uns nur in das Reich des Schönen und Erhabenen erheben will. Der Zweck des Prosaikers liegt außerhalb, der des Dichters innerhalb seiner Darstellung. Es liegt daher in der Natur der Sache, wenn sich in gewissen Dichtungen, wie z. B. im Drama, rhetorische Stellen finden, wo eine Einwirkung auf den Willen, das Urteil notwendig erscheint. Selbst philosophische Darstellungen haben eine gewisse Ähnlichkeit mit der P. Der Philosoph wie der Dichter streben nämlich in ihrer Darstellung nach einer Einheit, einem Ganzen. Jener aber bildet sich ein auf Beobachtung, Vergleichung und Schlußfolgerung beruhendes System von dem Ganzen, während dieser aus dem Ganzen ein Einzelnes herausnimmt und zu einem für sich bestehenden Ganzen gestaltet. Daher ist jener in seinem Stoff umfassender, dieser beschränkter, da jeder einen andern Zweck verfolgt. Jener will uns über die Ursachen und Wirkungen der Dinge unterrichten, dieser will uns für die hohen Ideale des Lebens begeistern. Dazu bedarf jener nur unsern Verstand, dieser nur unser Gefühl, auf welches er nur durch die Sinne zu wirken im stande ist. Dazu ist eine auf die Sinne wirkende Form der Rede nötig, die in einer die Phantasie beschäftigenden bilderreichen Sprache und in einem dem Ohr angenehmen Rhythmus auftritt. Selbst wenn der Dichter sich der Prosa für seine Darstellung bedient, wie in gewissen Dramen und im Roman, so wird seine Darstellung doch immer die Phantasie beschäftigen, und hierzu dienen ihm vorzugsweise die Tropen und rhetorischen Figuren. Man teilt die P. ein in das Epos, die Lyrik und das Drama (s. diese Artikel). Vgl. Rosenkranz, Die P. und ihre Geschichte (1855).

Poëtik (griech., »Dichtkunst«), die Lehre von den verschiedenen Gattungen der Poesie (s. d.) und deren Eigentümlichkeiten. Die Grundlage einer selbständigen Behandlung der P. bietet Aristoteles' »P.«, von welcher uns jedoch nur ein Fragment erhalten ist (herausgeg. von Vahlen, 1874; deutsch 1875); aus der römischen Litteratur besitzen wir die in poetischer Form abgefaßte »Ars poetica« des Horaz. In der neuern Zeit fand die P. weitere Bearbeitung durch Scaliger (1681), Boileau (»L'art poétique«, 1674), Marmontel (»Poétique française«, 1763), in Deutschland durch M. Opitz und im

vorigen Jahrhundert durch Breitinger, Gottsched, Sulzer, Engel, Eschenburg u. a. Vgl. Carriere, Das Wesen und die Formen der Poesie (1854); Kleinpaul, Die Lehre von den Formen und Gattungen der deutschen Dichtkunst (7. Aufl. 1873, 2 Bde.); Gottschall, P. (4. Aufl. 1873, 2 Bde.); kürzere Leitfäden von W. Hahn (1878), Bornhak (1879) u. a.

Poetische Erzählung. Der Stoff der poetischen Erzählung wird der Geschichte, der Sage oder dem Leben entlehnt, wie in Pfeffels »Tabakspfeife«, Schillers »Handschuh«, Chamissos »Salas y Gomez«, »Szekler Landtag«, »Riesenspielzeug« 2c. Erzählungen scherzhafter Natur nennt man Schwänke, wie sie Hans Sachs, Langbein und Kopisch dichteten. Oft findet sich auch die Legende dichterisch bearbeitet, wie in Herders »Der gerettete Jüngling«, in Goethes »Hufeisen«, in Kinkels »Petrus« u. a. Entlehnt der Dichter den Stoff einfachen Verhältnissen, wie dem Land- und Familienleben, so heißt die Erzählung Idyll (d. h. Bild). Der Stoff bietet hier einen Gegensatz zu dem verfeinerten Leben der Gegenwart und ladet zur Einkehr in die Natur und die Einfachheit ein. Idyllendichter sind besonders bei den Griechen Theokrit, Bion und Moschos, bei den Römern Vergil (s. Bukolische Poesie), bei den Deutschen Geßner, Voß (»Der siebzigste Geburtstag«, »Luise«), Goethe (»Hermann und Dorothea«, »Alexis und Dora«) und Hebel (»Habermus«).

Pol, Winzenz, poln. Dichter, geb. 1807 in der Nähe von Lublin, gest. 1873 zu Krakau; beteiligte sich an der Revolution 1830, mußte infolgedessen seine Heimat verlassen, ging später nach Galizien und wurde 1848 Professor der Geographie an der Universität zu Krakau. Nach Aufhebung derselben begab er sich nach Lemberg, wo er Vorträge über polnische Litteratur hielt. Er gehört zu den Dichtern der »ukrainischen Gruppe«, welche mit Vorliebe das Leben in der Ukraine schilderten. Von seinen Gedichten sind hervorzuheben: »Lieder des Janusz« (1833), patriotische Lieder nach dem Muster Bérangers; »Lied von unserm Land« (1843; deutsch von Curtzmann, 1870), worin er die Natur Polens und seiner Bewohner verherrlichte; die poetische Erzählung »Mohort« (1855); »Der Starost Kislacki« (1873) u. a. Gesamtausgabe 1875 ff., 8 Bde.

Politischer Vers (griech. stichos politikos), das Versmaß der griechischen Dichter im byzantinischen Zeitalter, ist ein katalektischer iambischer Tetrameter und besteht aus 15 Silben. Schema: ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑. Man maß ihn ohne Rücksicht auf Quantität der Silben und metrische Kunst bloß nach dem Accent, z. B.:

σείων μελίην Πηλιάδα δεξιὸν κατ' ὦμον.

Poliziano, Angelo, mit seinem eigentlichen Namen Angelo Ambrogini aus Montepulciano, wonach er sich lateinisch Politianus, italienisch P. nannte, geb. 14. Juli 1454, gest. 24. Sept. 1494; studierte in Florenz die alten Sprachen, Platonische und Aristotelische Philosophie und faßte hier den Plan, ein von Lorenzo und Giuliano de' Medici 1468 zu Ehren des mit Venedig abgeschlossenen Friedens veranstaltetes Turnier zu besingen, welchen Stoff schon vor ihm Luca Pulci, aber in ungenügender Weise, behandelt hatte. So dichtete er seine »Stanze per la giostra di Giuliano de' Medici« (Ausg. 1728 und 1795) in seinem 15. Jahr, durch welche er die Gunst der Mediceer gewann, so daß er sich nunmehr einer sorgenfreien Muße überlassen durfte. Das Gedicht, mit welchem er den Grund zu dem neuern italienischen Epos eines Ariosto und Tasso, dem romantischen Epos, legte, besteht aus 171 Ottave Rime, blieb aber unvollendet. Der Held desselben ist der Mediceer Julian, der sich in jenem Turnier ausgezeichnet hatte, sich nur für männliche Tapferkeit und Wissenschaft begeisterte, die Liebe der Frauen aber verachtete. Auf der Jagd wird er von Amor überrascht und tödlich verwundet. Um den Triumph ihres Sohns zu erhöhen, zeigt Venus dem Besiegten im Traum, wie er im Bund mit dem kriegerischen Ruhm das Herz der Geliebten erobern könnte, und bestimmt ihn so zum Turnier. Als der dadurch beglückte Julian

aus dem Traum erwacht, ruft er den Ruhm und die Minerva an, sein Unternehmen zu segnen, und damit schließt das Gedicht. Hiernach erscheint die Liebe als die eigentliche Quelle ritterlicher Thaten, die durch sie erst ihre echte Weihe erhalten. Merkwürdig sind bei ihm die mit den mittelalterlichen Allegorien in Verbindung gesetzten mythologischen Gestalten des klassischen Altertums, wie der Ruhm und die Minerva. Auch finden sich in der Darstellung bilderreiche Darstellungen, die teils an Vergil und Ovid, teils an Dante und Petrarca erinnern. Außerdem dichtete er das Schäferspiel »Orfeo«, das erste weltliche Drama der Italiener, und einige lyrische Gedichte. Seine Hauptthätigkeit galt aber dem Studium der klassischen Litteratur. Lorenzo de' Medici übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder und verschaffte ihm 1480 den Lehrstuhl für griechische und römische Litteratur, auf welchem er eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entwickelte. Er revidierte die Texte der alten Klassiker und besorgte deren Herausgabe, darunter mehrere, die zum erstenmal in Italien gedruckt wurden. Die Frucht seiner klassischen Studien waren die lateinisch geschriebenen »Miscellanea« (1498). Auf seinen Reisen sammelte er Handschriften der alten Litteratur für die Bibliothek der Mediceer (Bibliotheca Laurentiana). Zuletzt trat er in den geistlichen Stand und starb als Kanonikus der Kathedrale von Florenz. Außerdem hat er sich durch die Übersetzung griechischer Klassiker, wie des Herodian, Epiktet, Kallimachos, in die lateinische Sprache verdient gemacht, da die Kenntnis der griechischen Sprache sich in seiner Zeit nur auf wenige beschränkte. Reich sind seine antiquarischen Forschungen an neuen Gesichtspunkten und Anregungen zur Fortsetzung der in Italien erst begonnenen klassischen Studien. Gesamtausgabe 1554. Vgl. Mähly, Angelus Politianus (1864).

Pollio, Asinius, berühmter röm. Staatsmann, Redner, Kritiker, Geschichtschreiber und Tragiker, geb. 75 v. Chr., gest. 6 n. Chr.; war von großem Einfluß auf die Entwickelung der römischen Litteratur durch die regelmäßigen Zusammenkünfte, die er mit den Dichtern und Gelehrten hielt, um ihre Geisteswerke vorzulesen, zu beurteilen und durch zahlreiche Abschriften zu verbreiten. Seine Tragödien waren sehr geschätzt, ebenso seine »Geschichte Roms von dem Bürgerkrieg des Cäsar und Pompejus bis auf Augustus« (in 16 Büchern); doch ist davon nichts erhalten. Er war ein politischer Gegner des Augustus und huldigte deshalb auch der Politik und Sitte der alten Zeit. So zeigte sein Stil eine absonderliche Vorliebe für altertümliche Ausdrücke und Redewendungen. Vgl. Thorbecke, De Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae (1820).

Polnische Litteratur. Die polnische Sprache ist unter den slawischen Sprachen die ausgebildetste und durch Wohllaut und Präzision ausgezeichnet. Da die Polen ihr Christentum und ihre erste Bildung von Rom aus empfingen, so nahmen sie auch das lateinische Alphabet in ihrer Schrift an, das sie aber durch Schriftzeichen wesentlich modifizierten, um die Laute ihrer Sprache zum Ausdruck zu bringen. Das Volk, von streng römisch-katholischer Gesinnung und ungemeiner Freiheitsliebe, hat diesen Charakter in seiner Litteratur ausgeprägt, die bei der nahen Beziehung zu den westlichen und südlichen Ländern Europas durch die Kultur derselben beständig beeinflußt wurde. Infolge des stark ausgeprägten Nationalgefühls bewahrte trotzdem die Litteratur ihre nationale Eigentümlichkeit, da die individuelle Entwickelung nirgends mehr erleichtert war als hier und sogar oft in die schrankenloseste Willkür ausartete.

Erste Periode (13.—15. Jahrhundert).

Die Überreste der altpolnischen Litteratur sind sehr gering, da sich die römisch-katholische Geistlichkeit bei ihren Aufzeichnungen vorzugsweise der lateinischen Sprache bediente. Als das älteste Denkmal gilt die Übersetzung des 50. Psalms aus dem Jahr 1290. Hieran schließt sich der aus dem Jahr 1370 stammende Psalter mit lateinischem, deutschem und polnischem Text (herausgeg. von Kopitar, 1871). Von dem epischen Gedicht des Bischofs Ciolek (gest. 1437), in welchem er die

Thaten seines Volks besang, und von den vom hussitisch gesinnten Krakauer Domherrn Galka verfaßten Spottgedichten auf die Geistlichkeit sowie von den geistlichen Hymnen des Andreas v. Slupia ist in den alten Bibliotheken und Archiven bis jetzt nichts aufgefunden worden. Dagegen bietet diese Zeit eine Anzahl lateinischer Chronisten, welche die Geschichte ihres Volks darstellten, und deren Werke in Bielowskis »Monumenta Poloniae historica« (1870) gesammelt wurden. Vgl. Zeißberg, Die polnischen Geschichtschreiber des Mittelalters (1873). Seit Gründung der Universität Krakau (1400), an der nacheinander viele Deutsche lehrten, gewann die deutsche Kultur Einfluß auf die p. L., der aber schon um die Mitte des 15. Jahrh. durch die sich ausbreitenden humanistischen Studien beschränkt wurde. Wie überall, gerieten auch hier die Humanisten mit der Geistlichkeit in Streit, der jedoch für die poetische Litteratur ohne Bedeutung blieb. Angriffe auf die scholastische Philosophie und die Mißbräuche der Geistlichkeit wurden unternommen, und Verteidigungsschriften folgten. Vgl. des Johann v. Ostorog (gest. 1501) Verteidigungsschrift »Monumentum pro comitiis generalibus sub rege Casimiro« (herausgeg. von Wegner, 1859).

Zweite Periode (16. Jahrhundert).

Der Humanismus eröffnete einer neuen Kultur die Bahn. Zahlreiche Druckereien wurden angelegt und durch sie die Schriften der alten Schriftsteller und der Humanisten verbreitet. Das erste, 1521 erschienene Druckwerk war die polnische Übersetzung des Johann aus Koszyczki: »Die Unterredungen des Königs Salomo mit dem frechen Marcholt«. Die Reformation fand Eingang und wurde sogar vom Hof begünstigt, und ihre Bekenner erhielten selbst 1572 volle Gleichberechtigung mit den Katholiken. Gleichwohl entbrannte ein heftiger Streit zwischen Katholiken und Nichtkatholiken, zu denen auch eine Anzahl Arianer gehörte. In zahlreichen Flugschriften bildete sich die polnische Prosa, und Leopolita lieferte die erste Bibelübersetzung (1561). Wie in Deutschland, trug auch hier dieser religiöse Streit wesentlich dazu bei, die lateinische Sprache durch die Volkssprache zu verdrängen. Die Anfänge in der Poesie waren zwar noch roh, doch gedieh unter den Parteistreitigkeiten ganz besonders die humoristische und satirische Dichtung. Nikolaus Rey (1515—69) dichtete Satiren, Lehrgedichte, Liebesgedichte, selbst ein Drama, »Zywot Józefa«, und das Sittengemälde »Zywot poczciwego człowieka« (1568). Aber schon mit Johann Kochanowski (1532—84), dem »polnischen Pindar«, der seine Begeisterung für das klassische Altertum mit einem großen dichterischen Talent verband, begann die Blüteperiode der polnischen Litteratur. Meister in der Behandlung der Sprache, lieferte er eine treffliche Übersetzung der Psalmen, dichtete Oden nach dem Muster der klassischen Odendichter, aber mit nationalem Inhalt, Elegien, Satiren und selbst Dramen, wie »Der Abschied der Gesandten«, das unvollendet blieb. Der bedeutendste Satiriker war Sebastian Fabian Klonowicz (s. d., 1551—1608). Durch ihn sprach das polnische Bürgertum seine Entrüstung über das schamlose Treiben des Adels und der Geistlichkeit aus. Die von den letzten beiden eingeschlagene klassische Richtung verfolgten weiter: Nikolaus Sęp Szarzynski (gest. 1581), der das Sonett in die Poesie einführte; der patriotische Dichter Kaspar Miaskowski (1549—1622), während Stanislaus Grochowski (1540—1616) das Volkslied zu beleben suchte. Die gelehrte Dichtung behielt aber das Übergewicht, ja eine große Anzahl begabter Dichter schrieben noch in lateinischer Sprache, wie Simon Szymonowicz Simonides (1558—1629), der neben lateinischen Gedichten auch einige polnische Idylle nach dem Muster Theokrits verfaßte; Andreas Krzycki verfaßte Liebesgedichte nach dem Muster Catulls, weshalb man ihn den »polnischen Catull« nannte, Jan Dantyszek (1485 bis 1548) Kirchenlieder und Epigramme. Auch in der Geschichtschreibung bediente man sich noch neben der polnischen der lateinischen Sprache. Martin Bielski (gest. 1575) verfaßte seine »Chronik der Welt« polnisch, ebenso sein Sohn Joachim

Bielski seine »Chronik von Polen«, Matthias Strykowski (1547—82) seine »Chronik von Polen, Litauen, Samogitien«, Lukas Gornicki (1566) sein vortreffliches Sittengemälde »Dworzanin« (deutsch: »Der polnische Demokrit als Hofmann«, 1856), in welchem er das Leben in den höhern polnischen Kreisen schilderte. Als Redner zeichnete sich Stanislaus Orzechowski (1513) aus, besonders durch seine Reden: »Auf den Tod Sigismunds I.«, »Auf die Vermählung Sigismund Augusts« u. a. Auch schilderte er in den »Annales« die Geschichte seiner Zeit von 1548—52. Er war ein Freund Luthers und Melanchthons und hatte wegen seiner protestantischen Gesinnung heftige Kämpfe mit der Geistlichkeit zu bestehen. Gelegenheit, rednerische Talente zu entwickeln, boten besonders die Verhandlungen auf dem Reichstag. Hier zeichneten sich insbesondere aus: Johann Tarnowski, Graf Andreas Gorka, P. Tomicki, Christian Warszewicki, Johann Zamojski, außerdem der große Kanzelredner Peter Skarga (1536—1612).

Dritte Periode (17. bis Mitte des 18. Jahrh.).

Nach dieser Glanzperiode, welche die Polen mit Stolz das »goldne Zeitalter« ihrer Litteratur nennen, trat ein schneller Verfall derselben ein. Den Jesuiten war es gelungen, durch eine Gegenreformation den Protestantismus auszurotten. Sie bemächtigten sich der Leitung der Schulen und unterdrückten jede freie Entwickelung. Was sie auszurotten übrig ließen, vernichteten die langwierigen Kriege mit den Schweden, Russen und Türken, die hier ähnliche Greuel der Verwüstung mit sich führten wie in Deutschland der Dreißigjährige Krieg. Die Sprache wurde gekünstelt und geschraubt und mit einer Menge lateinischer Wörter durchflochten. Trotzdem daß damit eine große Menge fremder Elemente in die Sprache eindrang, blieben doch bei der stark ausgeprägten Nationalität Gesinnung und Inhalt der Dichtung echt patriotisch; ja, der Patriotismus wuchs unter den Leiden der Kriege. Waclaw Potocki (1622—93) schuf sein patriotisches Heldengedicht »Wojna Chocimska« (1850), in welchem er den Sieg der Polen über die Türken bei Chotschim feierte. Samuel Twardowski (1600—1660) schilderte in seinem »Wladislaw IV.« die Kriegszüge und Reisen Wladislaws IV. (1649); außerdem schrieb er: »Die Gesandtschaft Zbaraskis«, »Der Kosakenkrieg« und dichtete gelehrte Oden wie auch das Drama »Daphnis«, eine Nachahmung Marinis. Wespasyan Kochowski (1633—99) verherrlichte in seinem »Werk Gottes oder das Lied des befreiten Wien« (1684) den Sieg Johann Sobieskis über die Türken in rhetorisierender Weise; auch verfaßte er Lieder patriotischen Inhalts. Simon Zimorowicz (1604—29) dichtete Idylle, Christoph Opalinski (1609—55), Palatin von Posen, Satiren (1650), in denen er, selbst von sehr schwankendem Charakter, als strenger Sittenprediger auftrat. Hierauf trat ein Wendepunkt in der Litteratur ein, indem man der Geschmacksrichtung der Franzosen im Zeitalter Ludwigs XIV. folgte. Andreas Morsztyn war Gesandter in Paris gewesen, hatte die französische Litteratur schätzen gelernt und begründete mit der poetischen Erzählung »Psyche« und anmutigen lyrischen Gedichten die Nachahmung des französischen Klassizismus in seinem Vaterland. Sein Neffe Stanislaus Morsztyn, welcher die »Andromache« des Racine sowie den »Cid« von Corneille übersetzte, dichtete elegante Elegien ebenfalls nach französischem Muster, wie auch Zbigniew Morsztyn, dessen Lieder sich durch Korrektheit und Wohlklang auszeichneten. Elisabeth Druzbacka (1687—1760) zeichnete sich in ihren Liedern durch Liebe zur Natur und Gefühlsinnigkeit aus. Auch das französische Drama gewann bald auf der polnischen Bühne eine fast unbestrittene Herrschaft und verdrängte die nationalen Stücke. Nur selten kam noch ein solches zum Vorschein, wie »Das Königreich Polen« von einem unbekannten Verfasser, fand aber dennoch großen Beifall, ein Beweis, daß es nur Schuld der Dichter war, wenn sie die Anfänge der nationalen Bühne nicht fortsetzten. Wie in Frankreich, begann auch hier die

Memoirenlitteratur, die sich durch eine gewandte, gefällige Prosa auszeichnete, wie: der »Pamiętniki« des Chrisostomus Pasek (1854), worin er seine Erlebnisse in den Jahren 1656—68 schilderte; die »Denkwürdigkeiten« des Nikolaus Jemiołowski von 1648—79 (1850); die »Chronik der Ereignisse von 1620—73« des Joachim Jerlicz (1853); das »Diarium« des Palatins Chrapowicki (1844), welches für die Geschichte Polens von großer Wichtigkeit ist. Die meisten Geschichtschreiber verfaßten ihre Werke in lateinischer Sprache, nur wenige in polnischer, wie Simon Starowolski (gest. 1656) seine »Reformacya obyczajów polskich«.

Vierte Periode (1750—1825).

Die Sucht, die Franzosen nachzuahmen, gelehrt und affektiert zu schreiben, gelangte jetzt auf den höchsten Gipfel. Die Unnatur und den Ungeschmack dieser Richtung bekämpfte Stanislaw Konarski (1700—73), der auch eine Theorie der Beredsamkeit aufstellte. Als der bedeutendste Dichter dieser Zeit gilt der Erzbischof Ignaz Krasicki (1735—1801), der denselben Stoff wie Potocki, die Schlacht bei Chotschim, in seiner »Wojna Chocimska« bearbeitete, geistvolle Satiren, treffliche Fabeln und Sittenromane schrieb. Wie in Frankreich, diente diese gelehrte Dichtung, zu deren Kreis noch der Bischof Naruszewicz (1733—96), der Kammerherr St. Trembecki (1732—1812), der sich zu feiler Schmeichelei erniedrigte, Cajetan Wegierski (1755—87) u. a. gehörten, vornehmlich der Verherrlichung des Hofs. Ein Gegner dieser Verirrung erstand in Franz Karpinski (1741—1825), der zwar anfangs auch noch dem Pseudoklassizismus der Franzosen huldigte, dann aber in seinen Elegien und Idyllen so glücklich den Ton des Volks anzuschlagen verstand, daß die meisten derselben zu Volksliedern wurden. Weit durchschlagender noch war das Auftreten von Julian Ursin Niemcewicz (1757—1841), der begeisternde Gesänge für die polnische Freiheit schrieb und in seinen Dramen das Andenken an die ruhmreiche Vergangenheit Polens zu erneuern suchte; auch in seinen Romanen bearbeitete er vaterländische Stoffe. Eine Reihe ähnlicher Dichter folgten, welche den Übergang zu einer nationalen Dichtung vorbereiten halfen, wie: Franz Wenzyk (1784—1862), Cajetan Kozmian (1771—1856), Winzenz Reklewski (1785—1812) u. a. Daneben überschwemmten zahlreiche Übersetzungen den Büchermarkt, welche nicht wenig zur Klärung des Geschmacks beitrugen. In dieser patriotisch gehobenen Stimmung gedieh besonders die nationale Geschichtschreibung, deren Quellen man mit kritischem Scharfsinn untersuchte, so: die »Geschichte des polnischen Volks« (1780—86, 7 Bde.) von Naruszewicz; »Geschichte Heinrichs von Valois und Stephan Bathoris« und »Geschichte der Regierung Kasimirs« von Albertrandi (1731—1808) u. a. Noch weit reichhaltiger war die Memoirenlitteratur in dieser vielbewegten Zeit (wir nennen nur die »Denkwürdigkeiten des letzten polnischen Königs, Stanislaus Poniatowski«; die »Denkwürdigkeiten zur Regierung Augusts III. und Stanislaus Augusts« von Andreas Kitowicz, 1840) sowie staatswissenschaftliche u. publizistische Schriften.

Fünfte Periode (neueste Zeit).

Der Kampf gegen den französischen Klassizismus hatte bereits gegen das Ende der vorigen Periode begonnen. Seitdem die Polen durch die polnischen Teilungen (1772, 1793 u. 1795) ihre Selbständigkeit eingebüßt hatten, erstarkte das Vaterlandsgefühl unter ihnen mächtiger denn je. Die dadurch voneinander getrennten polnischen Landesteile in beständiger geistiger Verbindung zu erhalten, war besonders Aufgabe der Litteratur. Ihrem Ringen und Streben nach nationalem Inhalt mußte endlich das Fremde erliegen. Hierzu kam, daß die Romantik damals ihren siegreichen Zug vom Westen nach dem Osten Europas unternahm. Polen konnte von derselben nicht unberührt bleiben, zumal da man bereits durch Übersetzungen die Hauptvertreter derselben kennen gelernt hatte. Adam Mickiewicz (1798 bis 1855), der größte polnische Dichter, war es, der besonders in seinen größern epischen Dichtungen: »Konrad Wallenrod«

und »Pan Tadeusz«, die nationale Poesie mit der neuern Romantik zu verschmelzen wußte und als der eigentliche Begründer der romantischen Schule in Polen gelten muß. Ihm schließen sich an: Brodzinski (1791—1835) mit seinem volkstümlichen Idyll »Wieslaw« (1820), Alexander Fredro (1793—1876) mit seinem Lustspiel »Geldhab« (1821), Korzeniowski (1797—1863) mit seinen Dramen (1826), Goszczynski (1806—76) mit seinem romantischen Epos »Zamek Kaniowski« und als nächstes Haupt der romantischen Schule der, wie die meisten patriotischen Dichter, im Ausland lebende Julius Slowacki (1809—49). Die pessimistische Weltanschauung, die sich in seinen Dichtungen (die Tragödien: »Mazeppa« und »Balladyna«, das lyrische Gedicht »In der Schweiz«, die poetische Erzählung »Der Vater der Pesterkrankten in El Arisch«, das allegorische Gedicht »Anheli« u. a.) ausspricht, verschaffte denselben beim polnischen Volk indessen weniger Eingang als denen seiner Vorgänger. An Mickiewicz und Slowacki, die beiden einflußreichsten Vertreter der Romantik, schließt sich an Graf Sigismund Krasinski (1812—1859), ein Dichter von großer Originalität, besonders in den Dramen: »Die ungöttliche Komödie«, »Irydion«, und der bedeutendste Lyriker der neuern polnischen Litteratur (»Psalmen der Zukunft«, Kanzonen: »Die Morgendämmerung« u. a.). Eine besondere Gruppe bildeten die Dichter, welche den Stoff zu ihren Erzählungen und Schilderungen vorzugsweise aus der Ukraine entlehnten und daher die »ukrainische Gruppe« genannt wurden. Hierher gehören: Malczewski (1792—1826), Seweryn Goszczynski (1806—76), Bohdan Zaleski (geb. 1802), dessen bedeutendstes Werk das lyrische Epos »Der Geist der Steppe« ist. Die alten polnischen Helden feierte Winzenz Pol (1807—73) in seiner Rhapsodie »Mohort« u. a. Noch viele andre suchten durch Verherrlichung des Vaterlands eine allgemeine Volkspoesie zu verbreiten, wie: Wladimir Syrokomla (1822—62), Teofil Lenartowicz (geb. 1822), Wladislaw Wojcicki (geb. 1807), Waclaw Zaleski (1800—49), der unter dem Namen Waclaw z Oleska Volkslieder herausgab, und viele andre. Die meisten schlossen sich den drei großen Dichtern Mickiewicz, Slowacki und Krasinski an und suchten in ihren Dichtungen deren Ideen weiter durchzuführen. Besonders aber gewann nach den vergeblichen Versuchen zur Befreiung Polens eine düstere, verzweifelte Stimmung immer mehr Raum, wie sie sich zuerst bei Slowacki ausgesprochen hatte. Auch im Roman zeigte sich dieselbe Richtung, so bei Jozef Korzeniowski (1797—1863), der eine Anzahl Sittenromane und Dramen schrieb, Graf Friedrich Skarbeck (gest. 1866) und dem fruchtbaren Ignaz Kraszewski (geb. 1812) mit einer Unzahl historischer und Zeitromane. Sigismund Kaczkowski (geb. 1826) schilderte in seinen historischen Erzählungen, welche großen Beifall fanden, die Zustände des vorigen Jahrhunderts; Michael Czajkowski (geb. 1808) beutete in seinen Romanen, gleich der »ukrainischen Gruppe«, die Geschichte der Ukraine aus. Politische Tendenzen verfolgten in ihren Romanen Kraszewski, Zachariasiewicz u. a. Mit ebenso patriotischem Eifer warf man sich auf die Geschichtsforschung, wie Lelewel (1786—1861), der außer der »Geschichte des Altertums« eine »Geschichte Stanislaus Augusts«, »Polnische Geschichte«, »Das wiedergeborne Polen«, »Polen im Mittelalter« u. a. schrieb; ferner Karl Szajnocha (1818—65), der Verfasser einer trefflichen Geschichte Jagellos, u. a. Andreas Moraczewski schrieb eine »Geschichte von Polen« (1842—55, 9 Bde.) vom republikanischen, Teodor Morawski eine »Geschichte von Polen« (1872, 6 Bde.) vom monarchischen Standpunkt aus, wogegen Jozef Szujski in seiner »Polnischen Geschichte« (1862—65, 4 Bde.) beide Gegensätze miteinander zu vermitteln suchte. Ebenso war man eifrig bemüht, die alten historischen Urkunden zu veröffentlichen, wie August Bielowski die »Monumenta Poloniae historica«, Graf Titus Dzialynski die »Acta Tomiciana« u. a.

Vgl. Bentkowski, Historya litera-

tury polskiéj (1814); Wojcicki, Historya literatury polskiéj (1845—46, 4 Bde.); Sowinski, Rysdziejów literatury polskiéj (1874—77, 4 Bde.); Mickiewicz, Vorlesungen über slawische Litteratur (deutsch 1849, 4 Bde.); Talvj, Geschichte der slawischen Sprachen und Litteratur (1852); Lipnicki, Geschichte der polnischen Nationallitteratur (1873); Cybulski, Geschichte der polnischen Dichtkunst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1880, 2 Bde.). Ausgaben polnischer Schriftsteller lieferte die Brockhaussche »Biblioteka pisarzy polskich« (1860 ff.).

Polo, Gaspar Gil, span. Dichter, s. Montemayor.

Polybios, griech. Geschichtschreiber, aus Megalopolis in Arkadien, Sohn des Strategen des Achäischen Bundes, Lykortas, geboren um 202 v. Chr., bildete sich unter der Leitung desselben und seines Freundes Philopömen zum Staatsmann und Feldherrn. Nach Besiegung des Perseus (167) verlangten die Römer vom Achäischen Bund 1000 Geiseln, unter denen sich auch P. befand. Seitdem lebte er in Rom, zunächst als Hauslehrer in der Familie des Amilius Paullus, mit dessen Adoptivsohn, dem jüngern Scipio, er die innigste Freundschaft schloß. Ihn begleitete er auch auf seinen Kriegszügen zur Zerstörung Numantias und Karthagos. Damals hatte sich auch das Geschick Griechenlands mit der Zerstörung Korinths erfüllt. Er eilte deshalb nach seinem Vaterland, um das Schicksal desselben zu mildern. Doch konnte er es nicht hindern, daß Griechenland unter dem Namen Achaja römische Provinz wurde. Seitdem beschäftigte er sich ausschließlich mit der Sammlung von Stoff zur Ausarbeitung seines großen Geschichtswerks. Zu diesem Zweck unternahm er Reisen nach Kleinasien, Ägypten, Oberitalien, Gallien und Spanien, forschte bei Augenzeugen nach den historischen Thatsachen der jüngsten Vergangenheit und verfaßte auf Grund der erlangten Mitteilungen und der vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen seine »Allgemeine Geschichte« in 40 Büchern für die Zeit von 220—146, um zu zeigen, wie bestimmte Ursachen im Völkerleben auch ganz bestimmte Folgen nach sich ziehen, und wie die Römer nach ihrer Staatsverfassung und Politik zur Weltherrschaft gelangen mußten. Seine Geschichte dient also einem praktischen Zweck, zu belehren, und deshalb nennt man seine Methode, Geschichte zu schreiben, die »pragmatische Geschichtschreibung«, die er begründet hat, und in der ihn viele Spätere, wie der Römer Tacitus, nachgeahmt haben. Außer einigen Fragmenten besitzen wir von seinem Geschichtswerk nur noch die fünf ersten Bücher, welche bis zur Schlacht bei Cannä (216) reichen. Er zeichnet sich durch gründliche Forschung und strenge Wahrheitsliebe aus, und deshalb besitzen seine Angaben eine seltene Zuverlässigkeit. Seine Darstellung ist einfach und schlicht, ohne Kunst im Satzbau und nicht ohne Einfluß der fremden Idiome, unter denen er lebte. Er starb um 122. Ausgaben von Bekker (1844, 2 Bde.), Hultsch (1868—72, 4 Bde.); Übersetzung von Campe (1857 ff., 14 Bde.). Vgl. Markhauser, Der Geschichtschreiber P. (1858).

Polysyndēton (griech., »gehäufte Verbindung«), rhetorische Figur, besteht in der ungewöhnlichen Wiederholung der Konjunktionen zwischen den einzelnen Teilen des Satzes. Beispiel:

> Von dem ich Ehre und irdisches Gut
> Zu Lehen trage und Leib und Blut
> Und Seele und Atem und Leben.
> (Schiller.)

Pomponius Bononiensis, Lucius, Dichter von Atellanen (s. d.), um 150 v. Chr., schilderte in seinen skizzenhaften Possen das römische Volksleben. Von denselben sind nur wenige Bruchstücke erhalten (gesammelt und herausgegeben von Munk, 1826).

Ponce de Leon (spr. pónse de leōn), Fray Luis, span. Dichter, geb. 1527 zu Granada, gest. 23. Aug. 1591 in Madrigal; trat 1544 in den Augustinerorden und ward später Professor der Theologie an der Universität zu Salamanca. Er übersetzte das Hohe Lied, aber seine Erklärung desselben, welche gegen das Dogma verstieß, zog ihm eine Anklage vor dem Inquisitionstribunal und eine Verurtei-

lung zu, infolge deren er fünf Jahre in dem Kerker schmachten mußte. Als später seine Unschuld erkannt wurde, ward er freigesprochen und Generalvikar seines Ordens in Kastilien. Er verfaßte verschiedene theologische Werke und dichtete Oden voll echt religiöser Begeisterung in antiker Form, weshalb er einer der bedeutendsten Lyriker der Renaissance ist. Außerdem lieferte er eine Anzahl Übersetzungen aus dem Lateinischen, Griechischen und Italienischen. Ausgabe der sämtlichen Werke von Merino (1804—16, 6 Bde.), der eignen Gedichte spanisch und deutsch von Schlüter und Storck (1853). Vgl. Wilkens, Fray Luis de L. (1866), und Reusch, Luis de L. und die spanische Inquisition (1873).

Ponsard (spr. ponssahr), François, franz. Dichter, geb. 1. Juni 1814 zu Vienne, gest. 7. Juli 1867 in Paris; studierte zu Lyon und Paris Rechtswissenschaft, suchte später in seinen Dramen dem Streben der Romantiker entgegenzuwirken und die Regeln der alten französischen Klassiker wieder zur Geltung zu bringen. In diesem Sinn verfaßte er seine Tragödie »Lucrèce« (1843), die wegen der Neuheit der Darstellung großen Beifall fand. Ihr folgten: »Agnès de Méranie«, »Charlotte Corday« (1850), die von den Gegnern der Romantiker so gepriesen wurden, daß man ihn bereits als das Haupt einer neuen Dichterschule im Gegensatz zu der V. Hugos begrüßte, obwohl seine Stücke nur von geringem poetischen Wert waren. Er wandte sogar die antiken Chöre an, wie in seinem »Ulysse« (1852; deutsch von Böttger, 1853), und dichtete zuletzt selbst Lustspiele, wie »L'honneur et l'argent« (1853; deutsch von Braunfels, 1853), das ihm die Aufnahme in die Akademie verschaffte. Wenn auch kein bedeutendes Talent, hat er doch auf die Formlosigkeit der Romantiker aufmerksam gemacht und die Bahn zu einer Vermittelung der Gegensätze einzuschlagen gesucht. Gesamtausgabe 1876 (3 Bde.); Biographie von Janin (1872).

Pope (spr. pohp), Alexander, engl. Dichter, geb. 22. Mai 1688 zu London, gest. 30. Mai 1744 auf seinem Landgut bei Twickenham. Einer katholischen Familie entsprossen, erhielt er anfangs seine gelehrte Bildung in dem katholischen Seminar zu Twyford bei Winchester, setzte aber, als er den Direktor der Anstalt durch eine Satire beleidigt und diese deshalb hatte verlassen müssen, seine Studien allein weiter fort. Schon im Alter von zwölf Jahren verfaßte er eine Tragödie nach der »Iliade« und die »Ode on the solitude«, zwischen dem 13. und 15. Jahr das große epische Gedicht »Alcandre« von 4000 Versen. Sein Streben ging dahin, sich die regelrechte Form und Eleganz der antiken Autoren anzueignen, und deshalb übte er sich an Übersetzungen (z. B. der »Thebais« von Statius, der Heroide »Sappho an Phaon« von Ovid) und an der Übertragung Chaucers in modernes Englisch. Auf diese Weise prägte er seinem Gedächtnis die glänzenden rhetorischen Figuren, prächtige Epitheta, geistreiche Wendungen und klangvolle Rhythmen ein. Im Alter von 16 Jahren gab er seine »Pastorals« heraus, die nach dem Muster der Eklogen Vergils verfaßt waren und schon eine seltene Vollendung in der Form, in der Wahl der Worte, in melodischem Rhythmus, in kunstvollem Versbau und anmutigen Bildern zeigten. Mit 21 Jahren vollendete er seinen »Essay on criticism«, worin er seine Grundsätze über die Kunstregeln der Poesie niederlegte. Er war trotz körperlicher Gebrechlichkeit ungemein eitel, und um bewundert zu werden, kokettierte er mit der eleganten Form, wobei oft Natur und poetischer Gehalt zurücktraten; dabei verleitete ihn eine große Reizbarkeit zu giftigen Pamphleten. So verwickelte ihn dies letzte Werk in einen erbitterten Streit mit den Kritikern John Dennis und Ambrose Philips. 1712 erschienen der »Temple of fame«, ein allegorisches Gedicht in Petrarcas Manier, und das satirisch-komische Epos »The rape of the lock« (»Der Lockenraub«, deutsch von Duttenhofer, 1841). Das Motiv ist gering, nämlich eine geraubte Locke, womit der gelehrte dichterische Aufwand in offenbarem Widerspruch steht. Daran reiht er aber eine Menge feiner, geistreicher Skizzen und satirischer Betrachtungen über das dama-

lige Leben in den höhern Kreisen. 1713 begann er die Herausgabe seiner Übersetzung der »Ilias«, die erst 1720 vollendet wurde, ungemeinen Beifall fand und ihm 8000 Pfd. Sterl. einbrachte. 1721 gab er die Werke Shakespeares heraus, wodurch er mit einem andern Herausgeber in einen heftigen Streit verwickelt wurde. Mit Broome und Fenton unternahm er hierauf die Übersetzung der »Odyssee«, wovon er selbst die zwölf ersten Gesänge bearbeitete, und gab mit Swift und Arbuthnot die »Miscellanies« (1727—32) heraus, eine humoristisch-satirische Zeitschrift, in welcher viele Dichter und Prosaisten damaliger Zeit angegriffen wurden. Er selbst erfuhr nicht minder bittere Angriffe und rächte sich dafür in seiner Satire »The Dunciade«, in welcher man den unversöhnlichen Haß und die Darstellung des Rohen und Häßlichen wiederfindet, die an Swift erinnern. 1716 hatte er seine »Epistle from Eloisa to Abelard« herausgegeben, der an eleganter Form nichts gebricht, wohl aber die Naturwahrheit. Der große Kritiker Samuel Johnson zählte dies Gedicht unter die glücklichsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes. Nach dem Tod Georgs I. trat er offen zur Torypartei über, in deren Kreis er vorzugsweise verkehrte, und verfaßte auf Veranlassung des Lords Bolingbroke das didaktische Gedicht »Essay on man« (1733; deutsch von Hohlfeldt, 1822), worin er zeigt, daß Gott alles aufs beste eingerichtet hat, daß der beschränkte Mensch nicht über Gottes Weltregierung richten darf, und daß die menschlichen Ungleichheiten und Unvollkommenheiten den Zwecken der göttlichen Vorsehung dienen. Der Inhalt seiner Poesie sind prächtige Bilder und Charakterschilderungen, Betrachtungen und Lehren, nicht aber Handlungen und Leidenschaften, und daher erscheint er am größten im didaktischen Gedicht. 1742 erschien das vierte Buch seiner »Dunciade«, in welchem er besonders den Dichter Colley Cibber verspottete. Ausgaben von Roscoe (1846, 8 Bde., mit Biographie), Elwin (1871, 10 Bde.); Übersetzung der poetischen Werke von Oelckers und Böttger (1842, 4 Bde.). Vgl. Warton, Essay on the writings and genius of P. (1756, 2 Bde.); Dyce, Memoir of Alexander P. (1851, 3 Bde.); Deetz, Alexander P. (1875).

Portugiesische Litteratur. Die portugiesische Sprache ist ein mit dem Spanischen verwandter, aber weicherer Dialekt. Das Volk selbst ist nur einmal und zwar auf kurze Zeit in der Geschichte bedeutsam aufgetreten, nämlich zur Zeit seiner kühnen Seefahrten und Eroberungen unter dem Infanten Heinrich dem Seefahrer und Emanuel d. Gr. (1495—1521), die dem Land unermeßliche Quellen des Reichtums eröffneten. Diese Heldenperiode ist auch die Blütezeit der portugiesischen Litteratur, deren Grundcharakter elegische Weichheit ist, und die, im allgemeinen ohne Originalität, in ihrem Verlauf fast durchaus von fremden Einflüssen beherrscht wurde. Erst in neuerer Zeit hat man Versuche gemacht, eine nationale Litteratur zu begründen. Wie in Spanien, blühte auch hier im 11. und 12. Jahrh. das Volkslied. In Romanzen verherrlichte man die Thaten der tapfern Helden, welche dieselben im Kampf gegen die Mauren vollbrachten. Soweit sich diese Romanzen erhalten haben, sind sie gesammelt worden von Lopes de Moura (»Cancioneiro del rei Dom Diniz«, 1847), Monaci (»Il canzoniere portoghese della biblioteca Vaticana«, 1875), Varnhagen (»Fragmentos de hum cancioneiro inedito«, 1849). Durch die burgundische Königsdynastie war die höfische Poesie der Troubadoure eingeführt worden, weshalb auch jene alten Lieder die provençalische Form tragen und neben Kämpfen und Abenteuern Liebeswerbungen und Klagen über unerhörte Liebe enthalten. Schon die Anfänge dieser Litteratur zeigen sonach die Spuren der Nachahmung. Seit dem 14. Jahrh. gewann die spanische Poesie Einfluß auf die Litteratur. Man dichtete in galicischer Mundart und wandte statt der bisherigen Jamben das spanische trochäische Versmaß an. Der bedeutendste Dichter des 15. Jahrh. war Macias (s. d.) mit dem Beinamen »el Enamorado« (der Verliebte); doch nur wenige seiner Gedichte sind erhalten. Könige und Edelleute dichteten nach Art der Troubadoure Liebeslieder, und man zählt

allein aus dieser Zeit 150 Dichter, deren Gedichte von Garcia de Resende in dem »Cancioneiro geral« (1516; zuletzt herausgeg. von Kausler, 1846—52, 3 Bde.) gesammelt wurden. Unter ihnen wird Ribeiro als derjenige Dichter angesehen, mit welchem die Glanzperiode der portugiesischen Litteratur begann, denn er dichtete außer Liebesliedern auch den ersten Roman, »Menina e Moça« (1559); João de Barros schrieb seine »Chronica de emperador Clarismundo« (1520), Francisco de Moraes (gest. 1572) seinen Ritterroman »Chronica de Palmerin de Inglaterra« (1567), und so finden wir hier die ganze mittelalterliche Romantik des südlichen Frankreich. Ein einziger Dichter, Gil Vincente (gest. 1557), machte den Versuch, eine nationale Poesie zu begründen, blieb aber ohne Unterstützung und Nachfolge, während im benachbarten Spanien das Nationaltheater zu blühen begann. Dagegen begann man jetzt die Italiener nachzuahmen und dichtete nach ihrer Art Sonette, Kanzonen, Oden, Elegien und Dramen, so: Sa de Miranda (um 1520); Antonio Ferreira (1528—69), das Haupt der sogen. klassischen Schule und der Dichter der ersten Tragödie, »Inez de Castro«; Jorge Ferreira de Vasconcellos (gest. 1582); Pedro de Andrade Caminha (gest. 1589); Diogo Bernardes (gest. 1596) u. a. Mitten unter diesen gelehrten Dichtern erstand der größte Genius der portugiesischen Litteratur, Luis de Camoëns (1524—80), der in seinem patriotischen Gedicht »Os Lusiadas« die kühnen Seefahrten, Kämpfe und Abenteuer seiner Landsleute verherrlichte und Naturschilderungen von erhabener, wunderbarer Schönheit lieferte. Zwar fand er viele Nachahmer, aber keine ebenbürtigen Talente, und somit bezeichnet er den einzigen Glanzpunkt in der portugiesischen Litteratur. Unter seinen Nachfolgern sind zu nennen: Francisco Rodriguez Lobo (um 1550), der das matte historische Epos »O condestabre de Portugal D. Nuño Alvarez Pereira« (1610), das Lehrgedicht »Corte na Aldea« (1619) und Hirtenromane schrieb; Quevedo e Castellobranco, Verfasser eines ebenso langweiligen Epos: »Affonso Africano« (1611); Gabriel Pereira de Castro (schrieb: »Ulyssea«, 1634); Francisco de Sa e Menezes (»Malacca conquistada«, 1634) u. a. Während man einerseits in eine sklavische Nachahmung der Italiener verfiel, bemühte man sich anderseits, in spanischer Sprache zu schreiben, da Portugal seit 1580 eine spanische Provinz geworden war. Die folgende Litteratur bietet deshalb sehr wenig Bemerkenswertes dar, wie: die humoristischen Dichtungen des Thomas de Noronha, die Liebeslieder des Antonio Barbosa Bacellar (1610—63), die Satiren des Jacinto Freire de Andrade, in denen er gegen den verderbten Geschmack seiner Zeit zu Felde zog. Eine Auswahl von den poetischen Erzeugnissen dieser Zeit gab John Adamson in seiner »Lusitania illustrata« (1842); die schwachen dramatischen Versuche sammelte Manoel Coelho Rebello in: »A musa entretenida de varios entremeses« (1658). Den Ungeschmack der Zeit charakterisieren die zahllosen Ritterromane, wie: die schon erwähnten »Chronica de emperador Clarismundo« und »Chronica de Palmerin de Inglaterra« (1567), »Triumfos de Sagramor« von Jorge Ferreira de Vasconcellos (1554); »Constante Florinda« von Gaspar Pires Rebello (1625); »Ceram politico, abuso emendato« von Felix da Castanheira Turacem (1703), das sich allein von den Phantastereien der andern vorteilhaft unterscheidet, u. a. Dagegen entwickelten sich in der Geschichtschreibung eine gewisse Kunst und eine natürliche Begeisterung, da es sich hier um die großen Thaten der Vergangenheit handelte. João de Barros (1496—1570) verfaßte seine berühmte »Asia« (1552—1602, 4 Bde.), Fernan Lopez de Castanheda seine »Historia do descobrimento e da conquista da India« (1551), Blasins de Albuquerque seine »Commentarios do grande A. Albuquerque« (1557), Bernardo de Brito seine »Monarchia lusitana« (1597 bis 1609, 2 Bde.) u. a. Auch Portugal blieb von den Einwirkungen der falschen französischen Klassizität nicht verschont und wurde mit Nachahmungen derselben über-

flutet. Francisco Xavier de Meneses übersetzte Boileaus »Art poétique« und dichtete nach dessen Kunstregeln die gehaltlose Epopöe »Henriqueida« (1741), worin er die Gründung des Königreichs Portugal durch Heinrich von Burgund besang, und eine ganze Schar von Dichtern folgte ihm auf diesem Weg. Vergebens versuchten patriotisch gesinnte Dichter, die sich zu der Genossenschaft der »Arkadier« verbanden, eine Rückkehr zur nationalen Dichtung anzubahnen, wie Pedro Antonio Correa Garçâo (1724—72), den man den »portugiesischen Horaz« nannte. Die Nachahmer der Italiener und Franzosen behaupteten die Herrschaft. So dichtete Antonio Diniz da Cruz e Silva (geb. 1730), der Stifter der »Arcadia«, sein komisches Epos »O hyssope« (»Der Sprengwedel«) nach dem Muster von Boileaus »Lutrin«, Claudio Manoel da Costa seine Lieder nach dem Muster Petrarcas u. a. Da es an eignem originalen Schaffen fehlte, so verbreitete man eine Unzahl von Übersetzungen, bei denen man ebenfalls keine geschmackvolle Auswahl traf. Im Anfang des 19. Jahrh. übte zwar der neuromantische Zug der Zeit eine Wirkung, aber viel schwächer und langsamer als in den andern gleichzeitigen Litteraturen. Von echt lyrischem Schwung sind die Lieder von Francisco Manoel do Nascimento, Filinto Elysio genannt (1734—1819), dabei in gewählter Sprache und eleganter Form (1817—19, 11 Bde.), und Manoel Maria Barbosa du Boccage (1771—1805), welcher vorzugsweise Sonette dichtete, gilt für den volkstümlichsten Dichter der neuern Zeit. Er führte den poetischen Namen »Elmano«, und deshalb nannte man die Richtung seiner Nachfolger Elmanismo, obgleich sie eigentlich Nachahmer des spanischen Dichters Gongora waren, der seiner Zeit einen sogen. »gebildeten Stil« in der Dichtung aufgebracht hatte und darin viele Nachfolger fand. Zu nennen sind: der Tragiker Baptista Gomes, da Costa e Silva u. a. Dürftig blieben die Versuche im Epos, wie dies das Heldengedicht »O Oriente« des José Agostinho de Macedo (geb. 1820) zeigt, der seine Zeitgenossen glauben zu machen suchte, er sei ein größerer Dichter als Camoëns. Die Dramatiker beharrten in der Nachahmung der Franzosen, wie: Correa Garçâo, die Gräfin Vimieiro, Pedro Nolasco u. a. Mouzinho de Albuquerque (geb. 1794) erwarb sich einen Ruf durch seine Eklogen »Georgicas portuguezas«, Antonio Feliciano Castilho (geb. 1800) durch seine »Cartas de Echo e Narciso«, »A noite de Castello« und andre durch zarte Naturschilderung ausgezeichnete Dichtungen; Alexandro Herculano de Carvalho (1810—77) schlug in seinen politischen Liedern: »A voz de propheta« und »A harpa do crente« nach langer Zeit wieder nationale Töne an, welche Anklang fanden. Auch erwarb sich Bautista de Almeida-Garrett (1799—1854) dadurch ein besonderes Verdienst, daß er das alte Volkslied wieder in Aufnahme zu bringen suchte.

Auch aus der ehemaligen portugiesischen Kolonie Brasilien ließen sich Stimmen nationalen Gesangs vernehmen, wie die des Gonçalves Dias (1823—44), Manoel de Macedo (geb. 1820) in seinem Epos »A nebulosa«. Von den Geschichtschreibern sind anzuführen: Francisco Solano Constancio mit seiner »Historia do Brasil« und der schon genannte Alexandro Herculano de Carvalho mit seinem Werk »Da origem et estabelecimento da inquisição em Portugal« und seiner »Historia de Portugal«.

Das litterarhistorische Hauptwerk über die p. L. ist: Braga, Historia da litteratura portugueza (1870—80, 16 Bde.), von der ein Auszug in einem Band 1875 erschien. Auch gab Braga zwei treffliche Anthologien: die »Antologia portuguezа« und »Parnaso portuguez moderno« (1877), heraus. Vgl. außerdem Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen (1840); Derselbe, Portugiesische Volkslieder und Romanzen (1863); Wolf, Studien zur spanischen und portugiesischen Litteratur (1859); Reis, Curso de literatura portugueza e brazileira (1869, 4 Bde.); Hartung, Romanceiro portuguez (1877, 2 Bde.).

Posse, s. Komödie.

Potocki (spr. pototzki), Waclaw, poln. Dichter, geb. 1622, gest. 1693; dichtete das nationale Epos »Wojna Chocimska«, worin er den Sieg der Polen über die Türken bei Chotschim 1621 verherrlichte (1850), Epigramme und Gelegenheitsgedichte (1696), geistliche Lieder (1698), eine Sammlung humoristischer und satirischer Dichtungen: »Fraszki« (1747), den Roman »Argenida« (1697), die Erzählung »Syloret« u. a.

Pougens (spr. puschäng), Marie Charles Joseph de, franz. Dichter, geb. 15. Aug. 1755 zu Paris als ein natürlicher Sohn des Prinzen Conti, gest. 19. Dez. 1833 in Vaurbuin bei Soissons; erblindete infolge der Blattern und verlor in der Revolution sein ganzes Vermögen. Er schrieb: »Trésor des origines« (1819); »Archéologie française, ou Vocabulaire de mots tombés en désuétude« (1821—1824, 2 Bde.), ein für die Kenntnis der französischen Litteratur des Mittelalters wichtiges Werk; »Contes du vieil ermite de la vallée de Vauxbuin« (1821, 2 Bde.); »La religieuse de Nîmes« (1824); das beschreibende Gedicht »Les quatre âges« (1820); »Mémoires« (1834) u. a. Biographie von de Sacy (1836).

Pouqueville (spr. puk'wihl), François Charles Hugues Laurent, franz. Geschichtschreiber, geb. 4. Nov. 1770 zu Merlerault, gest. 20. Dez. 1838 in Paris; studierte Medizin, begleitete als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission die Expedition Bonapartes nach Ägypten und geriet auf der Rückreise in die Gewalt von Seeräubern, die ihn als Sklaven nach Navarino verkauften. Nach seiner Freilassung ward er Generalkonsul in Janina (1805), dann zu Patras (1812) und privatisierte seit 1820 in Paris. Von seinen Werken, zu denen seine Reisen die nächste Veranlassung gegeben haben, erwähnen wir: »Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie« (1805, 3 Bde.; deutsch 1805); »Voyage en Grèce« (1820—22, 5 Bde.; deutsch 1824, 4 Bde.); »Histoire de la régénération de la Grèce 1740—1824« (1824, 4 Bde.; deutsch 1825); »La Grèce, histoire et description« (1835).

Prâkrit, s. Indische Litteratur (S. 243).

Prati, Giovanni, ital. Dichter, geb. 27. Jan. 1815 zu Dasindo bei Trient als Sprößling einer altadligen Familie, studierte in Padua Rechtswissenschaft, lebte dann den Wissenschaften, ging, mit 25 Jahren schon verwitwet, auf Reisen und veröffentlichte zunächst die poetische Erzählung »Edmenegarda«, wozu ihm die unglückliche Liebe der Schwester des nachmaligen Diktators Manin die Anregung gegeben hatte, und die seinen Ruf als Dichter begründete. In Turin trat er in persönliche Beziehungen zum König Karl Albert, dessen Einheitsbestrebungen er in feurigen Gedichten feierte, während er deshalb von der demokratischen Partei des Abfalls von der patriotischen Sache beschuldigt wurde. Der ersten Sammlung seiner lyrischen Gedichte (1843) folgten noch: die in Prosa geschriebenen »Lettere a Maria«; ferner »Nuovi canti« (1844, 2 Bde.); »Memorie e lagrime« (Trauersonette, 1844); das erzählende Gedicht »Vittore Pisani« und die »Passeggiate solitarie« (1847); »Nuove poesie« (1856, 2 Bde.); die Satire »Satana e le Grazie« (1855); die poetischen Erzählungen »Conte Riga«, »Rodolfo« und »Ariberto« (1860) u. a. Vielfach angefeindet, behauptete er doch durch den gewaltigen Eindruck seiner Dichtung seinen Ruf als gefeierter Dichter. Nach der Begründung des Königreichs Italien ward er Deputierter im italienischen Parlament und veröffentlichte noch: »I due sogni« (1861); »Armando« (1868); »Anima e mondo«; »Psiche«, Sonette (1876). Er lebt gegenwärtig in Rom als Rat des italienischen Unterrichtsministeriums. Gesamtausgabe 1862—65, 5 Bde. Vgl. De Gubernatis, Giovanni P. (1861).

Praxilla, griech. Dichterin, aus Sikyon, die um 450 v. Chr. gelebt haben soll, dichtete erotische Lieder, Trinklieder und Dithyramben. Neue hat die geringen Fragmente gesammelt (1844).

Précieuses (spr. preßjöhs), les, die »Gezierten«, Name eines vornehmen Damenzirkels im Hôtel Rambouillet zu Paris, dessen Treiben Molière in seinem Lust-

spiel »Les précieuses ridicules« lächerlich machte (vgl. Französische Litteratur, S. 177).

Prescott, William Hickling, amerikan. Historiker, geb. 4. Mai 1796 zu Salem in Massachusetts, gest. 28. Jan. 1859 zu New York; studierte am Harvard College in Boston Jurisprudenz, wandte sich aber später, nachdem er mehrere Jahre in Europa zugebracht, ausschließlich historischen Forschungen zu. Gleich sein erstes Werk: »History of Ferdinand and Isabella« (1838, deutsch 1842), erwarb ihm einen geachteten Namen. Noch günstigere Aufnahme fanden die folgenden Werke: »History of the conquest of Mexico« (1843, 3 Bde.; deutsch 1845, 2 Bde.); »History of the conquest of Peru« (1847, 3 Bde.; deutsch 1848, 2 Bde.) und »History of the reign of Philip II. of Spain« (1855—58, 3 Bde.; deutsch 1856 bis 1859, 5 Bde.). Kleinere Arbeiten erschienen gesammelt als »Miscellanies« (1843) und »Essays« (1852). Gesamtausgabe 1875, 11 Bde. Vgl. Ticknor, Life of P. (1864).

Prévost d'Exiles (spr. prewo deggsihl), Antoine François, franz. Dichter, geb. 1. April 1697 zu Hesdin (Pas de Calais), gest. 23. Nov. 1763 in St. Firmin bei Chantilly; trat in den Jesuiten-, später in den Benediktinerorden, verließ aber beide aus Neigung zu einem ungebundenen Leben bald wieder, um sich nach Holland und von da nach England zu begeben. Nach seiner Rückkehr wurde er Almosenier und Sekretär des Prinzen von Conti und starb auf eine höchst merkwürdige Weise, indem er als Scheintoter seziert wurde. In seinen Romanen: »Histoire du chevalier Desgrieux et de Manon Lescaut« (1733, deutsch 1877), »Histoire de M. Cleveland« (1732, 6 Bde.), »Le doyen de Killérine« (1735—1739, 6 Bde.) u. a. ahmte er den Engländer Richardson nach und begründete damit den Familienroman in Frankreich. Auswahl 1810—16, 39 Bde.

Priámel (v. lat. praeambulum), kurze, volksmäßige, gnomische Dichtungen, namentlich im 14. und 15. Jahrh. beliebt (s. Gnomen). Eine Sammlung von solchen gab A. Keller heraus (»Alte gute Schwänke«, 1876).

Principe, il (»Der Fürst«), das Hauptwerk Machiavellis (s. d.) über Politik und Staatsverwaltung.

Priscianus, Cäsariensis, röm. Grammatiker und Dichter, aus Cäsarea in Mauritanien, lebte in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. und verfaßte das vollständigste Lehrbuch für lateinische Grammatik: »Institutiones grammaticae« in 18 Büchern (herausgeg. von Hertz, 1855 bis 1859, 2 Bde.), von welchem die grammatischen Arbeiten der spätern Zeit ausgegangen sind; die Abhandlungen: »De accentibus«, »De metris comicis«, »Praeexercitamenta rhetorices«, »De declinatione nominum«, »De figuris numerorum« u. a. (abgedruckt in Keils »Grammatici latini«, Bd. 3, 1860). Auch veröffentlichte er eine poetische Bearbeitung der »Periëgesis« des Dionysios und ein Lobgedicht des Kaisers Anastasius (herausgeg. von Endlicher, 1828), das aber nur von historischem Wert ist.

Propertius, Sextus, nach Tibull der zweite bedeutende röm. Elegiker, geboren nach 49 v. Chr. wahrscheinlich zu Asisium, gestorben um 15 v. Chr.; verlor den größten Teil seines Vermögens durch die Ackerverteilung Oktavians (41), behielt aber doch so viel übrig, um in Rom ein sorgenfreies Leben führen zu können und sich ganz dem Studium, besonders der alexandrinischen Dichter, und der Dichtung selbst hinzugeben. Den Mittelpunkt derselben bildet seine Liebe zur Hostia, die er in seinen Elegien Cynthia nennt, die sich aber launenhaft und treulos gegen ihn erwies und ihn endlich durch eine öffentliche Beschimpfung zur Auflösung des Verhältnisses zwang, nachdem dasselbe fünf Jahre gedauert hatte (s. El. III, 25). Doch weihte er ihr nach ihrem Tod noch die Elegie IV, 7 und ist wahrscheinlich nicht lange nachher gestorben. Außer seinen erotischen Elegien dichtete er auch patriotische, wie auf den Augustus, auf den Tod des Marcellus, auf Vertumnus, Tarpeja, auf die Gründung des Herkulesaltars, auf den Jupiter Feretrius, auf die Schlacht bei Actium u. a. Als Mitglied des Dichterkreises, der sich um Mäcenas gesammelt,

dichtete er die Elegie III, 9, die demselben gewidmet ist. Auch war er befreundet mit Vergil und Ovid. P. ist ein gelehrter Dichter, ein Nachahmer des Kallimachos und Philetas von Kos. Seine Darstellungen sind im Gegensatz zu Catull kein unmittelbarer Ausdruck des Gefühls, sondern der Reflexion über dasselbe. Zur Schilderung desselben bedient er sich der griechischen Mythen, oft von entlegener Art und mit flüchtiger Andeutung, wodurch er das Feuer der Leidenschaft dämpft, für den gewöhnlichen Leser aber oft unverständlich wird. Von den vier Büchern Elegien, die erhalten sind, hat er selbst nur das erste Buch herausgegeben; die drei letzten wurden von seinen Freunden ohne Sorgfalt veröffentlicht und lassen die redigierende Hand in der Form und Zeitfolge vermissen. Ausgaben von Hertzberg (1843 bis 1845, 3 Bde.), Keil (1850); deutsch von Hertzberg (1838).

Prosodie (griech.), die Lehre von der Bedeutung der Silben nach ihrem metrischen Gehalt, welche entweder durch die Länge und Kürze der Silben (Quantität) oder durch den Ton derselben (Qualität) bestimmt wird. Die Griechen und Römer bauten ihre Verse nach der Quantität, die modernen Völker nach der Qualität der Silben; s. Vers.

Prosopopöie (griech.), Personifikation, s. Metapher.

Provenzalische Poesie, s. Französische Litteratur (S. 167).

Proverbe (franz., spr. -wérb, »Sprichwort«), kleines franz. dramatisches Stück, das sich auf ein Sprichwort gründet und sich meist durch die Behandlung des Dialogs auszeichnet. Als Erfinder der Proverbes galt Carmontelle (s. d.), später wurden sie besonders von Théodore Leclercq (1777—1851) gepflegt. Eine Auswahl der Proverbes beider Dichter übersetzte Graf Baudissin (1875, 2 Bde.). In neuerer Zeit kam die Gattung namentlich durch Alfred de Musset und Octave Feuillet wieder in Aufnahme.

Prudentius, Aurelius Clemens, röm. Dichter und zwar der bedeutendste unter den christlichen Dichtern, verfaßte im Anfang des 5. Jahrh. Gedichte didaktischen und polemischen Inhalts, wie: »Apotheosis«, »Hamartigenia«, »Psychomachia«, »Contra Symmachum«, »Peristephanon« ꝛc., und geistliche Lieder. Bei ihm zeigt sich bereits der Gegensatz zwischen antiker Form und christlicher Gesinnung. Ausgabe von Obbarius (1845).

Pulci (spr. pultschi), 1) Bernardo, ital. Dichter des 15. Jahrh., geboren zu Florenz, übersetzte die »Bucolica« des Vergil (1481) und dichtete Eklogen, einige Mysterien aus der Passionsgeschichte u. Sonette.

2) Luca, ital. Dichter, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1431 zu Florenz, verfaßte das Rittergedicht »Ciriffo Calvaneo«, das Schäferspiel »Driadeo d'Amore« und »Giostra di L. di Medici« zu Ehren des Siegs, den Lorenzo de' Medici in einem Turnier 1468 davongetragen hatte. Auch dichtete er Heroiden unter dem Titel: »Epistole eroiche« (1481).

3) Luigi, ital. Dichter, der jüngste Bruder der beiden vorigen, geb. 3. Dez. 1431 zu Florenz, gest. 1487; gehörte, wie seine Brüder, zu den Freunden des Lorenzo de' Medici und erlangte durch sein romantisch-komisches Epos »Il Morgante maggiore« (1481; neue Ausgaben 1768, 3 Bde., u. 1860, 2 Bde.) in 28 Gesängen eine litterarische Berühmtheit. In ihm feierte er den Sieg des Christentums über das Heidentum und den Islam. Dasselbe beginnt mit Konstantin d. Gr. und erhält seine Vollendung durch Karl d. Gr. Der Hauptheld des letztern, Roland, bildet im Kampf mit dem Riesen Morgante den Mittelpunkt und erliegt dem Verrat und der Hinterlist der Sarazenen. Mit der Rache, die Karl d. Gr. an den Verrätern nimmt, schließt das Gedicht. Eine Vermittelung zwischen den Ideen des 8. Jahrh. und seiner Zeit ist nicht vorhanden, da der Dichter eine indifferente Stellung zu den Bestrebungen des Christentums einnimmt und dieselben deshalb in ironischer Weise behandelt. Daher sind die komischen Partien des Gedichts am besten gelungen. Da hiernach Scherz und Ernst miteinander abwechseln und eine Menge Episoden die Einheit des Ganzen stören, so ist die Darstellung des Ganzen sehr ungleich, und der Dichter folgt nicht einem wohldurchdachten

Plan, sondern der unmittelbaren Eingebung seiner Laune. Außerdem dichtete er humoristische Sonette und Novellen, insbesondere Burlesken, in welchen er mit seinem Freund Matteo Franco zur Erheiterung seines hohen Gönners über die ernsthaftesten Dinge seinen Spott trieb. Deshalb wurden seine Gedichte von der Inquisition verdammt, was ihn wahrscheinlich bestimmte, einige Gedichte geistlichen Inhalts zu verfassen, wie: seine »Confessione«, sein »Credo« u. a.

Purâna, s. Indische Litteratur (S. 245).

Puschkin, Alexander Sergejewitsch, Graf Mussin-P., russ. Dichter, geb. 26. Mai 1799 zu Petersburg, gest. 29. Jan. 1837 infolge eines Duells; ward nach Vollendung seiner Studien 1817 im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt und setzte seine schon früher begonnenen Studien über klassische Litteratur und Geschichte fort. Auch beschäftigte er sich mit der Lektüre moderner Dichtungen, insbesondere Byrons. Eine Ode an die Freiheit hatte zur Folge, daß er zur Strafe in die Kanzlei des Statthalters von Bessarabien versetzt wurde. Hier dichtete er das Epos »Ruslan und Ludmilla« (1820), worin er einen altrussischen Stoff aus der Heldenzeit Kiews nach Art der neuern Romantiker behandelte und so nationale Gesinnung mit romantischer Anschauung zu verbinden wußte. Weiter folgten die Dichtungen: »Der Gefangene der Berge« (1823; deutsch von Wulfert, 1824) und »Die Quelle von Baktschisarai« (1824), deren Schilderungen er der Natur des südlichen Rußland entnahm. Kaiser Nikolaus rief ihn 1825 nach Petersburg zurück und ernannte ihn zum Reichshistoriographen. Hier veröffentlichte er sein bedeutendstes Werk: »Eugen Onegin« (1825), ein episches Gedicht nach dem Muster von Byrons »Don Juan«, das eine treffliche Schilderung des russischen Gesellschaftslebens der damaligen Zeit enthält; ferner die poetischen Erzählungen: »Die Zigeuner«, »Die Räuberbrüder«, »Poltawa«, »Graf Nullin«, das »Märchen von Silvan, Harald und der Schwanenprinzessin« u. a. Sein letztes Werk, das Drama »Boris Godunow« (1831; deutsch von Löwe, 1868), zu vollenden, hinderte ihn der Tod. Von seinen historischen Arbeiten sind zu erwähnen: »Geschichte Peters d. Gr.«, »Geschichte der Verschwörung Pugatschews« (1834, deutsch 1840). Gesamtausgabe von Annenkow (1855—57, 7 Bde.); Übersetzung seiner Dichtungen von Bodenstedt (1854—55, 3 Bde.). Vgl. Annenkow, A. P. zur Zeit Alexanders (1874).

Pyrrhichius (griech.), in der antiken Metrik ein aus zwei kurzen Silben bestehender Versfuß.

Q.

Quarles (spr. kwárls), Francis, engl. Dichter, geb. 1592 zu Stewards bei Rumford in Esser, war anfangs Advokat, dann Geheimschreiber des Erzbischofs Usher, endlich Chronist der Stadt London und starb 8. Sept. 1644. Er verfaßte zahlreiche Dichtungen im Stil des Euphuismus, zu denen er seine Stoffe meist aus der Bibel entlehnte, wie: »A feast for worms« (1620); »Hadassa, or history of Queen Esther« (1621); »Job militant« (1624); »Argalus and Parthenia« (1631); »Divine fancies« (1632); »Emblems« (1835).

Quevedo y Villegas (spr. kewédo i wiljégas), Don Francisco de, span. Dichter, geb. 26. Sept. 1580 zu Madrid, gest. 8. Sept. 1645 in Villanueva de los Infantes; studierte zu Alcalá Theologie, Rechtswissenschaft, Mathematik und klassische Litteratur und gewann einen bedeutenden Ruf als Gelehrter. Ein Duell, in welchem er seinen Gegner tötete, zwang ihn zur Flucht nach Sizilien, wo sein Gönner, der Herzog von Ossuña, Vizekönig war, der ihm die Erlaubnis zur Rückkehr nach Spanien auswirkte, ihn aber auch zu diplomatischen Geschäften be-

nutzte. Hierdurch in den Sturz des Herzogs verwickelt, mußte er 2½ Jahre im Kerker schmachten. Nach seiner Freilassung gewann er die Gunst des Herzogs von Olivarez, wurde aber, der Urheberschaft von Pamphleten angeklagt, die gegen denselben gerichtet waren, wiederum in den Kerker geworfen und erhielt erst nach dem Sturz des Herzogs seine Freiheit wieder (1643). Große Berühmtheit erlangte er durch seine Satiren »Sueños y discursos«, in denen er die Thorheiten und Laster seiner Zeit geißelte, und die der Deutsche Moscherosch in seinem »Philander von Sittewalt« nachbildete, sowie durch den Schelmenroman »Historia de la vida del Buscon«, auch »Historia del Gran Tacaño« genannt (deutsch von Keil: »Geschichte des Erzschelms, genannt Don Paul«, 1826). Außerdem verfaßte er theologische Werke und übersetzte aus dem Griechischen verschiedene Schriftsteller, wie den Epiktetes und Phokylides. Gesamtausgabe von Fernandez Guerra y Orbe (1852, 3 Bde.). Biographie von Baumstark (1871).

Quietisten (die »Ruhenden«), die Anhänger der von dem spanischen Priester Molinos in seinem »Guida spirituale« (1675) begründeten mystisch-religiösen Richtung. Im Gegensatz zu der äußerlichen Gottesverehrung der Jesuiten und Dominikaner suchten sie, indem sie sich in stilles Gebet versenkten, eine absolute Ruhe des eignen Seelenlebens zu gewinnen, um ganz aufzugehen in Gott. Fénelon (s. d.) nahm sich der hart bedrängten Quietistin Jeanne Marie Bouvier de la Mothe-Guyon an, zog sich aber dadurch selbst arge Verfolgungen zu. Vgl. Heppe, Geschichte der quietistischen Mystik in der katholischen Kirche (1875).

Quinault (spr. kinoh), Philippe, franz. Dichter, geb. 3. Juni 1635 zu Paris, gest. 26. Nov. 1688; dichtete Trauerspiele, wie den »Faux Tibérinus« und »Astarte«, die sich 80 Jahre auf der Bühne erhielten, und Komödien, unter denen »La mère coquette« am meisten Beifall fand. Später dichtete er eine Anzahl Opernterte, zu denen meist Lully die Musik lieferte, wie: »Atys«, »Proserpine«, »Phaëton«, »Armide« (von Gluck komponiert) u. a., die sich besonders durch Wohllaut auszeichneten. Ausgabe 1739, 5 Bde.; Auswahl 1842, 2 Bde. Biographie von Crapelet (1824).

Quinet (spr. kinä), Edgar, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 17. Febr. 1803 zu Bourg en Bresse, gest. 27. März 1875 in Versailles; studierte zu Straßburg, Genf, Paris und Heidelberg, wo er sich eingehend mit deutscher Litteratur beschäftigte und Herders »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« (1827, 3 Bde.) übersetzte. 1828 schloß er sich der französischen Expedition an, welche den um ihre Freiheit kämpfenden Griechen Hilfe bringen sollte. Seine Beobachtungen über das moderne Griechenland im Verhältnis zum antiken veröffentlichte er in der Schrift »De la Grèce moderne et de ses rapports avec l'antiquité« (1830) und bald darauf seinen »Rapport sur les épopées françaises du XII. siècle« (1831); ferner die kulturhistorischen Schriften: »Allemagne et Italie« (1832, 2 Bde.), »Les Jésuites« (1844), wegen der er eine Professur am Collége de France verlor; »Le génie des religions« (1842) und »Le christianisme et la révolution« (1845). Von seinen Dichtwerken heben wir hervor: »Ahasvérus« (1833), ein Mysterium, in welchem er, von der Schöpfungsgeschichte ausgehend, das Leben Christi, die Geschichte vom Ewigen Juden und vom Jüngsten Gericht schildert und als Person das Straßburger Münster handelnd auffährt; »Napoléon«, eine Verherrlichung des nationalen Helden (1836); »Prométhée« (1838), ein Versuch, das antike Wesen mit dem christlichen zu vereinen, und »Merlin l'enchanteur« (1860, 2 Bde.). Mit allen diesen Dichtungen verfolgte Q. mehr oder weniger einen didaktischen Zweck. Da er sich nach der Februarrevolution als Mitglied der Nationalversammlung der demokratischen Opposition angeschlossen hatte, so wurde er nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. mit 17 andern Abgeordneten aus Frankreich (1852) verbannt. Er ging zunächst nach Brüssel, dann nach Genf, wo er sich vorzugsweise mit politischen Studien beschäftigte. Früchte derselben waren

die Werke: »Les révolutions d'Italie« (1848—52, 2 Bde.); »Marnix de Sainte-Aldégonde« (1856); »Histoire de mes idées« (1860); »La révolution« (1865, 2 Bde.); »France et Allemagne« (1867) ꝛc. Erst nach dem Sturz Napoleons III. kehrte er nach Frankreich zurück. Nach seinem Tod erschien noch: »Le livre de l'exilé« (1875). Gesamtausgabe 1877 (mit Biographie von Chassin).

Quintana (spr. kintana'), Manuel José, span. Dichter, geb. 11. April 1772 zu Madrid, gest. 11. März 1857; war Advokat in Madrid und gründete beim Einfall der Franzosen mit Galiano das »Seminario patriotico« als Vereinigungspunkt zur Organisation des Widerstands gegen die Fremdherrschaft, verfaßte Proklamationen und Manifeste gegen dieselbe und redigierte die Zeitschrift »Variedades de ciencias, literatura y artes« zur Verbreitung nationaler Gesinnung. Gleich vielen andern Patrioten büßte er nach der Rückkehr des tyrannischen Königs Ferdinand VII. für seine liberale Gesinnung mit einer sechsjährigen Gefangenschaft zu Pamplona (1814—1820). Erst durch die Revolution von 1820 erhielt er seine Freiheit wieder, wurde aber 1823 aus Madrid verwiesen und durfte erst 1828 dahin zurückkehren, als er sich dem König durch eine Ode auf seine Vermählung empfohlen hatte. 1833 ward er Sekretär im Übersetzungsbüreau, dann Mitglied der Ersten Kammer, Direktor des öffentlichen Unterrichts und Erzieher der jungen Königin Isabella, die ihn 1855 in der Versammlung der Cortes zum Dichter krönte. Seine Oden und Lieder sind von echter Begeisterung für Freiheit und Vaterland erfüllt und gehören zu den schönsten Erzeugnissen der neuern spanischen Lyrik. Auch verfaßte er einige Dramen, ferner die »Vidas de Españoles célebres« (1807—33, 3 Bde.; deutsch von Baudissin, 1857) und veröffentlichte zwei treffliche Sammelwerke: »Poesias selectas castellanas desde el tiempo de Juan de Mena« (1808, 3 Bde., und 1830, 4 Bde.) und »Musa épica castellana« (1833, 2 Bde.). Seine Werke finden sich in der Sammlung von Ribadeneyra (Bd. 9, 1852); die nachgelassenen Werke gab Cañete (1872, mit Biographie) heraus.

Quintilianus, Marcus Fabius, röm. Schriftsteller, geboren um 35 n. Chr. zu Calagurris in Spanien, gestorben um 120 zu Rom; erhielt seine Bildung in den Rhetorschulen Roms, kehrte dann nach Spanien zurück und kam mit Kaiser Galba 68 wieder nach Rom, wo er als Lehrer der Rhetorik und Sachwalter auftrat. Vespasian, der zuerst aus Staatsmitteln öffentliche Lehrstühle für Beredsamkeit gründete und dadurch die Lehrer derselben vom verderblichen Einfluß des Publikums befreite, ernannte ihn zum Lehrer der Beredsamkeit, in welchem Amt er 20 Jahre lang segensreich wirkte; dann berief ihn Domitian zur Erziehung seiner Großneffen. Seine letzten Lebensjahre waren durch häusliches Mißgeschick getrübt. Als Lehrer genoß er einen großen Ruf, besaß einen reinen Geschmack und einen edlen Charakter. Ein Meisterwerk für die Theorie der Rhetorik ist seine »Institutio oratoria« in zwölf Büchern, in der er ein auf sittlichen Grundsätzen beruhendes System aller rhetorischen Wissenschaften aufstellt und eine Unterweisung im lateinischen Stil gibt. In seiner Sprache bemüht er sich, die klassische Norm Ciceros zu erhalten; doch ist er nicht frei von den Einflüssen der silbernen Latinität. Mit seinen Zeitgenossen teilt er den Hang zur Vielwisserei und ist deshalb zuweilen im Detail ungenau. Sein Werk wurde im Mittelalter viel gelesen und abgeschrieben, daher die zahlreichen Handschriften. Ausgabe von Halm (1868—69, 2 Bde.); Übersetzung des ganzen Werks von Boßler und Baur (1863 ff.).

Quintos Smyrnäos Kalaber, griech. Dichter, um 500 n. Chr., verfaßte ein Epos: »Nachhomerische Geschichten«, d. h. die Geschichte von Hektors Tod bis zur Heimkehr der Helden. Ausgabe von Köchly (1850); Übersetzung von Donner (1867).

R.

Rabelais (spr. rabb'lä), François, franz. Satiriker, geb. 1483 in einer Schenke bei Chinon in der Touraine, gest. 1553 zu Meudon bei Paris; trat, wohlunterrichtet in alten und neuen Sprachen, in früher Jugend in den Franziskanerorden. Seine Gelehrsamkeit erregte den Neid und die Feindschaft der Mönche. Auch gefiel ihm die strenge Ordensregel nicht. Mit Erlaubnis des Papstes trat er deshalb 1523 zum Benediktinerorden über, der eine minder strenge Ordensregel übte. Doch auch in diesem blieb er nicht lange. Seine Neigung zu einem ungebundenen Leben bestimmte ihn, Weltgeistlicher zu werden. Er genoß eine Zeitlang die Gastfreundschaft des Bischofs Geoffroy d'Estissac in Ligugé, eines eifrigen Beschützers der Gelehrten, und ging dann nach Montpellier, um Medizin zu studieren. Hier erlangte er bald großes Ansehen durch seine feine Dialektik, durch seine Abhandlungen über Hippokrates und durch sein Geschick in der Ausübung der medizinischen Kunst. Als Verteidiger der angegriffenen Privilegien der Universität ging er nach Paris, wo er sich seines Auftrags mit Glück entledigte, kehrte aber nicht auf seinen Lehrstuhl nach Montpellier zurück. Sein Andenken wird aber noch alljährlich auf jener Hochschule gefeiert. Seitdem war er der Leibarzt und Freund des einflußreichen, die Wissenschaften fördernden Kardinals Dubellay zu Paris, der ihn auch mit nach Rom nahm, wo er seine klassischen Studien fortsetzte. Trotz seiner Vergehungen gegen die kanonischen Gesetze sprach ihn Papst Paul III. von allen Sünden frei und bestätigte ihn als Weltgeistlichen in dem Besitz der säkularisierten Abtei von St. Maur. Seine alten Feinde, die Mönche, ruhten aber nicht, ihn zu verfolgen. Während der Krankheit des Königs klagten sie ihn der Ketzerei an, und er mußte in die Verbannung gehen. Doch gewann er die Gunst der damals am Hof übermächtigen Guisen, mit deren Hilfe er bald zurückkehrte. Er erhielt die einträgliche Pfarre zu Meudon bei Paris und ließ mit einem königlichen Privilegium seine Satiren drucken. Hier starb er 1553. Als sich sein Freund, der Kardinal, kurz vor seinem Tod nach seinem Zustand erkundigen ließ, sagte er zu dessen Diener: »Dis à Monseigneur l'état où tu me vois; je m'en vais chercher un grand Peut-Être«. — Die beiden satirischen Romane, welche R. weltberühmt machten, sind: »Gargantua« und »Pantagruel« (»La vie inestimable du grand Gargantua, père de Pantagruel, jadis composée par l'abstracteur de quintessence« und »Pantagruel, roi des Dipsodes, restitué à son naturel, avec ses faits et prouesses épouvantables, composé par feu Mr. Alcofribas, abstracteur de quintessence«). Im »Gargantua« erzählt er die komische Geschichte des Riesen Gargantua, seine Erziehung, seine Studien in Paris, seine Abenteuer und Heldenthaten. Um die Neugier der Pariser bei seiner wunderbaren Erscheinung zu löschen, richtete er eine große Überschwemmung an, bei welcher 260,418 Menschen elend ertranken, ohne die Weiber und die kleinen Kinder. Dann nimmt er die großen Glocken der Kirche von Notre Dame und hängt sie seinem Roß als Schellen um. Nun schickt die Sorbonne ihren spitzfindigsten Redner an ihn ab, um die Glocken wiederzuerlangen, wobei Gargantua Gelegenheit nimmt, diese gelehrte theologische Körperschaft in ihrem Vertreter auf das empfindlichste zu verhöhnen. Der komischen Beredsamkeit dieses Abgesandten vermag der Riese nicht zu widerstehen; er gibt die Glocken heraus, studiert nun in Paris, pflegt aber besonders sich in studentischen Ausschweifungen, in Spiel, Völlerei ꝛc., zu ergehen. Nach Hause gerufen, um sein Vaterland zu verteidigen, verbindet er sich mit dem Mönche Jahn, mit dem es ihm gelingt, die Feinde zu verjagen. Zum Lohn dafür will er ihn zum Abte des schönsten Klosters in Frankreich machen. Aber Jahn will sich ein Kloster nach eignem Geschmack gründen, der von der Regel sehr abweicht und eine Travestie auf das Klosterleben

überhaupt ist. Dies Kloster soll der Sammelplatz aller derer sein, die Gottes Wort lauter und frei verkünden wollen. Im »Pantagruel« wird die Geschichte vom Sohn des Gargantua, dem Pantagruel, erzählt. Derselbe schließt sich dem spaßhaften Panurg an, der seine auf vielen Reisen erlebten komischen Abenteuer berichtet. Die beiderseitigen Erzählungen von Abenteuern dienen dem Dichter dazu, um die schneidendste Satire gegen die Gebrechen der Geistlichkeit, des Staats, der Gelehrten, ja fast aller Stände zu üben. Zu diesem komischen Inhalt paßt der schnörkelhafte, der Situation entsprechende Stil. Die französische Sprache ist bei ihm mit Provinzialismen, neuen Wortbildungen und Redewendungen, fremden Sprachen, besonders der lateinischen, gemischt. R.' Romane sind die schärfste und umfassendste Satire auf die Gesittung seiner Zeit und lassen ein hohes Ideal, das er im Auge hatte, nicht verkennen. Boileau nennt sein Werk »die Wahrheit im Maskenkleid«. Ausgabe von »Gargantua und Pantagruel« von Burgaud des Marets und Rathery (2. Ausg. 1870—73, 2 Bde.), Jannet (1874, 7 Bde.); Übersetzung von Regis (mit großem Kommentar, 1832—1841, 3 Bde.) und Gelbcke (1880, 2 Bde.). Eine ältere deutsche Bearbeitung lieferte der bekannte Satiriker des 16. Jahrh., Joh. Fischart (1575). Vgl. Lacroix, R., sa vie et ses ouvrages (1859).

Racan (spr. rakáng), Honorat de Bueil, Marquis de, franz. Dichter, geb. 1589 zu La Roche-Racan in der Touraine, gest. 1670 zu Paris; war Page am Hof Heinrichs IV., wurde Offizier und widmete sich endlich, durch Malherbe dazu angeregt, ausschließlich der Poesie. Großes Ansehen erlangte er durch seine Idylle »Bergeries«, in denen er das galante Treiben des Hofs auf das Land verlegte. Neue Ausgabe 1857, 2 Bde.

Racine (spr. raßihn), 1) Jean, der zweite große franz. Tragiker, geb. 21. Dez. 1639 zu Ferté Milon im Departement de l'Aisne, gest. 21. April 1699 zu Paris; verlor schon im dritten Lebensjahr seine Eltern. Sein Großvater väterlicherseits, der königlicher Prokurator war, ließ ihn in dem Collége von Beauvais erziehen. Seinem Lehrer Claude Lancelot verdankte er seine gediegenen Kenntnisse des klassischen Altertums. Bei der Wahl seines Lebensberufs schwankte er anfangs zwischen Jurisprudenz und Theologie. Da ihm sein Oheim seine geistliche Pfründe abtreten wollte, so entschied er sich für die letztere. Die Stelle wurde ihm aber auf dem Weg eines Prozesses, den er verlor, streitig gemacht, und deshalb ließ er die theologischen Studien wieder fallen. Dies Erlebnis gab ihm Veranlassung zu dem Lustspiel »Die Advokaten« (»Les plaideurs«), einer Nachahmung der »Wespen« des Aristophanes. Kurz vorher hatte er die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. auf sich gelenkt, als er bei dessen Vermählung (1660) die »Ode an die Nymphen der Seine« gedichtet hatte. Dieselbe brachte ihm ein Geschenk von 100 Louisdor und eine Pension von 600 Livres, welche 1663 bei einer andern Ode auf 2000 erhöht wurde. Seitdem widmete er sich ausschließlich der Poesie und lebte in Paris im freundschaftlichen Verkehr mit den andern großen Dichtern Molière, Lafontaine und Boileau. Sein Verhältnis zu Molière wurde schon 1667 getrübt, als er seine »Andromache« nicht, wie seine frühern Stücke, der Schauspielertruppe Molières, sondern der des Hôtel de Bourgogne zur Aufführung übertrug. Seine ersten Tragödien: »Die Thebaïde, oder die feindlichen Brüder« (1664) und »Alexandre«, wurden nur mit mäßigem Beifall aufgenommen und erfuhren ein strenges Urteil von seiten des ältern Corneille. Dagegen erlangte er einen großen Erfolg mit seiner »Andromache« (1667), mit der er seinen Dichterruhm begründete. Die naturgetreue Schilderung der furchtbaren Leidenschaften der Liebe, von welcher des Achilleus Sohn Pyrrhos zur Andromache, Hermione zu Pyrrhos, Orestes zur Hermione erfüllt sind, sowie die Mutterliebe der Andromache zu ihrem mit dem Tod bedrohten Sohn Astyanax sind die Glanzpunkte dieses Stücks. Im »Britannicus« (1669) schildert er in ergreifenden Zügen den blutigen Tyrannen Nero und seine Genossen, als derselbe seinen Vetter Britannicus, den rechtmäßigen Thronerben,

ermorben läßt. Mit der »Bérénice« (1670) eröffnete er einen dichterischen Wettkampf mit Corneille und gewann den Sieg. Die Heldin des Stücks ist Berenike, die heißgeliebte Gemahlin des römischen Kaisers Titus, von der er sich aber trennen muß, weil die Reichsgesetze die Verbindung mit einer ausländischen Fürstin verbieten. Mit dem »Bajazet« (1672) machte er den Versuch, ein Stück türkischer Geschichte in die Tragödie einzuführen. Bald darauf ward er Mitglied der Akademie (1673). Im »Mithridate« (1673) schildert er die Liebe desselben zur Monime, die Liebe derselben zu dem Sohn des Mithridates, Xiphares, und die endliche Vereinigung dieser beiden Liebenden. In der »Iphigénie« (1674) behandelt er die bekannte griechische Sage, aber die französische Auffassung harmoniert hier weniger mit dem antiken Stoff. Mit seiner »Phèdre« (1677), einer Nachahmung des Euripides, seinem Meisterwerk, trat ein bedeutender Wendepunkt in seiner dichterischen Thätigkeit ein. Seine vielen Neider, besonders die Gesellschaft vom Hôtel Rambouillet (s. Französische Litteratur, S. 177), hatten einen mittelmäßigen Dichter, Pradon, veranlaßt, ein gleichnamiges Stück dem des R. entgegenzustellen. Die edle Gesellschaft ließ das Stück des großen Dichters durchfallen und beehrte das Stück des mittelmäßigen Dichters mit 16 beifallgekrönten Vorstellungen. Dies rief einen erbitterten Streit hervor, der selbst in Sonetten geführt wurde. Der wärmste Verteidiger Racines war Boileau, der die hier gespielte Intrige in seinem siebenten poetischen Brief behandelte. Verbittert über die erfahrene Unbill, zog sich R. von der Bühne zurück und überließ sich einer religiösen Schwärmerei, die durch seine gleichgestimmte Gattin gesteigert wurde. Noch einmal ließ er sich von der Frau v. Maintenon bewegen, einen religiösen Stoff dramatisch zu behandeln, nämlich die »Esther«, welche 1689 von den Fräulein von St. Cyr mit Beifall aufgeführt wurde. Für dieselben war auch sein letztes Stück: »Athalie« (1691), dessen Stoff ebenfalls der heiligen Geschichte entlehnt war, bestimmt, das aber von den Schöngeistern der Hauptstadt verworfen wurde und nicht zur Aufführung kam, obgleich es Racines bedeutendste Leistung ist. Boileau tröstete den beleidigten Dichter mit der Versicherung, daß das Publikum einst sein Unrecht wieder gutmachen werde, und hierin hatte er sich nicht getäuscht. Aber erst nach dem Tode des Dichters (1716) wurde das Stück 16mal hintereinander mit großem Beifall gegeben. Neben dem Undank des Publikums erfuhr R. infolge einer Schrift über das Elend des mit Abgaben überladenen Volks, die er im Auftrag der Maintenon verfaßte, auch noch in seinen letzten Lebensjahren die Ungnade Ludwigs XIV. Ein Jahr darauf starb er. Außer den Dramen hat R. auch Oden, Sonette, Gelegenheitsgedichte u. a. verfertigt.

R. übertrifft den Corneille sowohl in der sorgfältigen Wahl des Ausdrucks als im Wohlklang des Verses und in der Anordnung der Szenerie. Während dieser aber bei seinen meist römischen Stoffen wahrhafte Römer zeichnete, schilderte R., in welcher Person es auch immer war, nur den Hof Ludwigs XIV. Dadurch entsteht ein Widerspruch mit den durch die Geschichte überlieferten Charakteren, welchen nur das damalige Publikum gelten lassen konnte, da R. ihm schmeichelte. Charakteristisch ist hierfür, was Corneille nach Aufführung des »Bajazet« sagte, daß die Persönlichkeiten dieser Tragödie unter türkischen Kleidern französische Sentiments hätten. Seine dramatischen Motive sind nicht, wie bei Corneille, allgemeiner Natur, sondern meist individueller Art. Die großen Leidenschaften des Ehrgeizes, der Rachsucht, des Hasses werden, wo sie bei ihm erscheinen, nicht durchgeführt, sondern beeinträchtigt durch das Moment der Liebe. So wird gar oft ein wahrhaft tragisches Motiv von ihm zu einem unbefriedigenden Ende geführt. Die Beschränkung auf die Gefühle des Versailler Hofs beeinträchtigte auch seine Charakteristik. Für alle seine Charaktere gibt es ein und dieselbe Norm, nach der sie reden und handeln, da seine Zeichnung sich immer nur auf die Charaktere des Hofs erstreckte. Dagegen hat er die Unwahrscheinlichkeiten, welche sich bei den

frühern französischen Dramatikern aus der Regel, daß ein Drama nicht bloß Einheit der Handlung haben, sondern auch in einer Zeiteinheit und an einem Ort vor sich gehen müsse, ergaben, sorgfältig zu umgehen gewußt und in den epischen Partien seiner Stücke den Franzosen ein unerreichtes Muster einer ernsten poetischen Darstellung gegeben. Beste Ausgaben von Mesnard (1865—73, 8 Bde.) und Moland (1871—79, 8 Bde.); Übersetzung von Viehoff (1869, 4 Bde.). Vgl. Roy, Histoire de R. (1861); Derselbe, R., sa vie intime etc. (1874).

2) Louis, franz. Dichter, Sohn des vorigen, geb. 6. Nov. 1692 zu Paris, gest. 29. Jan. 1763 daselbst; studierte Rechtswissenschaft und wurde durch den Kardinal Fleury in der Finanzverwaltung angestellt. Er verfaßte die Lehrgedichte: »De la grâce« und »La religion«, die sich durch religiöse Begeisterung auszeichnen, ferner Oden und Episteln. Von litterarhistorischer Bedeutung sind die von ihm verfaßten »Mémoires sur la vie de Jean R.« (1748, 2 Bde.) und die »Remarques sur les tragédies de Jean R.« (1753, 2 Bde.). Gesamtausgabe 1808, 6 Bde.

Radcliffe (spr. rädd'kliff), Anna, geborne Ward, engl. Romandichterin, geb. 9. Juli 1764 zu London, gest. 7. Febr. 1823; verheiratete sich mit dem Rechtsgelehrten William R. und verfaßte zahlreiche Romane nach dem Muster von Walpoles »Schloß von Otranto«, so: »Ein sizilischer Roman« (1790), »Der Roman von dem Wald« (1791), »Die Geheimnisse des Udolpho« (1794), »Der Italiener« (1797) ꝛc., Schilderungen voll Schrecken und Greuel, welche die Engländer mit dem Namen »German horrors« bezeichneten. Auch verfaßte sie Gedichte. Ausgabe 1834, 2 Bde. Vgl. W. Scott in den »Biographical notices of eminent novelists«.

Raleigh (spr. ráhle), Sir Walter, engl. Dichter und Staatsmann, geb. 1552 zu Hayes in der Grafschaft Devon, gest. 29. Okt. 1618 auf dem Schafott; kämpfte zur Zeit der Königin Elisabeth gegen die französischen Liguisten wie gegen die Spanier in den Niederlanden und trug auch zur Unterdrückung des irischen Aufstands wesentlich bei, so daß ihn die Königin zum Statthalter von Cork ernannte (1580). Wenige Jahre nachher ging er im Auftrag der englischen Regierung auf Entdeckungsreisen aus und gründete in Nordamerika die englische Kolonie, die zu Ehren der jungfräulichen Königin »Virginia« genannt wurde. Nach seiner Rückkehr ward er mit Ehrenstellen überhäuft und nahm ruhmvollen Anteil an dem Seesieg über die spanische »Armada«, wofür ihn die Königin zum Mitglied des Geheimrats ernannte. In der Folge wurde er mit verschiedenen Expeditionen zur See gegen die Spanier beauftragt. Als er gegen den ihm erteilten Befehl die Hauptstadt der Insel Fayal genommen hatte, ward er von einem Kriegsgericht zum Tod verurteilt, aber auf Verwendung des Lords Howard begnadigt. Nach dem Tode der Königin Elisabeth nahm er gegen den neuen König, Jakob I., eine feindselige Stellung ein und ward deshalb, der Teilnahme an einer zu gunsten der Arabella Stuart angestifteten Verschwörung angeklagt, zum Tod verurteilt, vom König aber begnadigt und 13 Jahre lang im Tower gefangen gehalten, welches Los seine edle Gemahlin mit ihm teilte. In dieser Zeit schrieb er seine unvollendet gebliebene »History of the world« (neue Ausg. 1813, 5 Bde.). Als er 1616 seine Freiheit wiedererhielt, übertrug ihm der König den Oberbefehl einer Expedition gegen das spanische Guayana mit der Instruktion, alle Feindseligkeiten gegen die Spanier zu vermeiden. Als er aber trotzdem mit den Spaniern bei St. Thomas in Kampf geriet und die Stadt verbrannte, ward er nach seiner Rückkehr auf Antrag des spanischen Gesandten verhaftet und auf Grund des schon früher gegen ihn ausgesprochenen Todesurteils enthauptet. Neue Ausgabe seiner »Complete works« 1857, 8 Bde.; der »Poems«, aus denen besonders die mächtige Leidenschaft der Liebe spricht, 1875. Biographien von Edwards (1868, 2 Bde.) und St. John (1868, 2 Bde.).

Rámáyana, s. Indische Litteratur (S. 245).

Rambouillet (spr. rangbujäh), Hôtel, s. Französische Litteratur (S. 177).

Ramsay (spr. rämmse), Allan, schott. Volksdichter, geb. 13. Okt. 1685 zu Leadhills in der Grafschaft Lanark, gest. 7. Jan. 1758; war anfangs Perückenmacher zu Edinburg, dann Buchhändler und Begründer von Leihbibliotheken. Er gab zwei Sammlungen altschottischer Lieder heraus: »The tea-table miscellany« (1724, 4 Bde.) und »The evergreen« (1725), wobei er sich aber mancherlei Veränderungen des Textes erlaubt hatte. Ferner erbaute er ein Schauspielhaus und dichtete für sein Theater das Schäferspiel »The gentle shepherd« (1725). Außerdem dichtete er Lieder und Idylle, die sich durch Einfachheit und Natürlichkeit auszeichnen. Ausgaben von Chalmers (zuletzt 1865, 3 Bde.) u. Mackay (1870, 2 Bde.).

Rangabé, s. Rhangavis.

Rätsel. Die Rätseldichtung kommt schon in den ältesten Zeiten, wie z. B. in der Ödipussage und in den delphischen Orakelsprüchen, vor. Das R. enthält eine allegorische Erzählung, deren Beziehungen zur Wirklichkeit der Ratende aufzusuchen hat. Man unterscheidet: 1) das Worträtsel, 2) das Silbenrätsel oder die Scharade, 3) das Buchstabenrätsel, in denen Worte, Silben oder Buchstaben zu erraten sind; 4) das Homonym, in welchem ein Wort, aber von verschiedener Bedeutung, zu Grunde liegt; 5) den Logogriph, in welchem mehrere Worte zu erraten sind, die durch Wegnahme von Buchstaben eines zu Grunde liegenden Worts gebildet werden, z. B. Schleier, Leier, Eier; 6) das Anagramm, in welchem mehrere Worte durch Versetzung der Buchstaben eines zu Grunde liegenden Worts zu erraten sind, wie z. B. Roma, Omar, Maro, Amor; 7) das Palindrom, in welchem das zu erratende Wort geschildert wird, wenn man es sowohl vor- als rückwärts liest, z. B. Nebel, Leben. Die besten R. haben wir von Schiller, Körner, Hebel, Haug u. a.

Raynal (spr. ränal), Guillaume Thomas François, franz. Geschichtschreiber, geb. 12. April 1713 zu St. Geniez im Departement Aveyron, gest. 6. März 1796 zu Chaillot bei Paris; trat in den Jesuitenorden und ward Prediger, mußte aber seine Stellung wegen seiner freireligiösen Anschauungen aufgeben und beschäftigte sich seitdem mit philosophischen und historischen Arbeiten. Sein Hauptwerk, die »Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes« (1771, 7 Bde.; deutsch 1783—88, 11 Bde.), welches wegen seiner Angriffe auf Staat und Religion sowie auf die Kolonialpolitik der Spanier und Holländer und auf den Negerhandel 1781 durch Henkershand verbrannt wurde, zog ihm die Verbannung zu. Er ging nach Petersburg, von da nach Berlin und nach der Schweiz und kehrte erst 1787 nach Frankreich zurück. Biographie von Lunel (1866).

Reboul (spr. röbuhl), Jean, franz. Volksdichter, geb. 23. Jan. 1796 zu Nimes, gest. 29. Mai 1864 daselbst; war Bäcker und veröffentlichte eine Anzahl lyrischer Gedichte (1836), die von einer ernsten, melancholischen Stimmung durchdrungen sind; ferner: das beschreibende Gedicht »Le dernier jour du monde« (1839); das Drama »Le martyre de Vivia« (1850); die Gedichtsammlungen: »Poésies nouvelles« (1846), »Les traditionelles« (1856). Nach seinem Tod erschienen »Dernières poésies« (1865). Biographie von Montrond (1875).

Rederijker, eine Vereinigung niederländischer Dichter, s. Niederländische Litteratur.

Regnard (spr. rönär), Jean François, franz. Dichter, geb. 1655 zu Paris, gest. 5. Sept. 1709 in Dourdan; unternahm, nachdem er seine Studien beendet, eine Reise nach Italien, wurde aber auf der Rückreise zur See von algierischen Seeräubern gefangen und in Konstantinopel als Sklave verkauft. Als er nach einigen Jahren seine Freiheit wiedererlangt hatte, unternahm er eine Reise nach Schweden und ließ sich nach seiner Rückkehr in Dourdan im Departement Seine-et-Oise nieder. Er gilt für den besten Schüler Molières im Lustspiel, deren er im ganzen 25 dichtete. Von seinen Stücken erhielten sich »Le joueur«, »Le distrait«, »Le retour imprévu«, »Les Ménechmes« und »Le légataire universel« bis auf die neueste

Zeit auf der Bühne. Auch verfaßte er Satiren und beschrieb seine Reisen. Ausgabe von Fournier (1874, 2 Bde.).

Regnier (spr. rénjeh), Mathurin, franz. Dichter, geb. 21. Dez. 1573 zu Chartres, gest. 22. Okt. 1613 in Rouen; war Geistlicher, begleitete den Kardinal Franz v. Joyeuse und später den Herzog von Béthune nach Rom und erhielt nach seiner Rückkehr ein Kanonikat zu Chartres. In seinen 16 Satiren, in denen er sich gegen allgemeine Gebrechen, wie gegen Schwätzer, Schmarotzer, Betschwestern ꝛc., wandte, zeigte er sich als einen glücklichen Nachahmer des Horaz und begründete damit die klassische Satire in Frankreich. Außerdem schrieb er nach dem Muster des Ovid drei poetische Briefe, fünf Elegien erotischen Inhalts, Oden, Epigramme u. a. Ausgabe von Courbet (1875).

Reim, der Gleichklang der letzten betonten Silbe oder der beiden letzten Silben von je zwei Versen. Im ersten Fall nennt man den R. männlich oder stumpf, im zweiten Fall weiblich, wenn die letzte Silbe tonlos ist; ist der R. zweisilbig und besteht aus Spondeen, so heißt er schwebend, ist er dreisilbig, gleitend; zählt er noch mehr Silben, so heißt er klingend. Beispiele:

1) Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
(Schiller.)

2) Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
(Schiller.)

3) Dein gedenkend irr' ich einsam
Diesen Strom entlang,
Könnten lauschen wir gemeinsam
Seinem Wogenklang. (Lenau.)

4) Christ ist erstanden!
Freude den Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwandeln. (Goethe.)

Zwei aufeinander reimende Verse heißen ein Reimpaar. Sind nur zwei Reimpaare miteinander verbunden, so nennt man dies Berührung. Dies gibt die Form aabb; z. B.:

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Scheide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
(Schiller.)

Wird ein Reimpaar von einem andern eingeschlossen, so heißt dies Umschlingung. Dies gibt die Formel abba; z. B.:

Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt.
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.
(Schiller.)

Wenn sich zwei Reimpaare durchkreuzen, so nennt man dies Kreuzung. Dies gibt die Formel abab; z. B.:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
(Schiller.)

Werden drei Reimpaare voneinander durchkreuzt, so nennt man dies Verschränkung. Dies gibt die Formel abc abc oder abc bac; z. B.:

O wunderfüßes Wunder, heilig Wesen
Der ewigen Gesänge,
Die schon in jeder trunknen Brust erwachen!
Wie herb mag der vom herben Schmerz genesen
In aller Freuden Menge,
Dem hold die Musen aus den Augen lachen.
(F. Schlegel.)

Bisweilen kreuzen zwei nicht aufeinander reimende Verse ein Reimpaar. Dies nennt man eine Unterbrechung des Reims. Die Formel ist abcb; z. B.:

Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit seinem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn. (Uhland.)

Der identische R. ist eigentlich gar kein R.; z. B.:

Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
(Schiller.)

Kommt ein Reimpaar in der Mitte zweier Langzeilen vor, so nennt man dies Mittelreim; z. B.:

Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!
(Uhland.)

Binnenreim ist ein R. inmitten einer einzelnen Verszeile; z. B.:

Um Mitternacht begrabt den Leib
Mit Sang und Klang und Klage.
(Bürger.)

Wenn der Endreim des einen Verses mit der Mitte des folgenden reimt, so entsteht der Kettenreim; z. B.:

Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in dem einen:
Nichts soll des Daseins reinen Fluß dir stören.
(F. Schlegel.)

Auf eine komische Wirkung zielt der R. mit gebrochenen Wörtern; z. B.:

Hans Sachs war ein Schuh-
macher und Poet dazu.

Unrein sind die Reime, wenn die reimenden Silben dem Laut nach nicht übereinstimmen; z. B.:

Dies alles ist mir unterthänig!
Begann er zu Ägyptens König.
(Schiller.)

Der R. findet sich bereits bei den alten Indern und vereinzelt bei den Griechen und Römern; z. B. reimt Ovid bisweilen die Mitte des Verses mit dem Schluß. Man nennt solche Hexameter leonin-ische Verse, nach einem Benediktinermönch Leonius, der sie (um 1150) häufig anwendete. In der lateinischen Poesie des Mittelalters und in den romanischen Sprachen fand der R. bald allgemeine Anwendung, in Deutschland zuerst in Otfrieds »Krist« (868), bei den Angelsachsen schon im 6., in der alten Edda im 8. Jahrhundert.

Reineke Fuchs (niederländ. Reinaert, franz. Renard), das deutsche Tierepos, wanderte mit den Franken nach den Niederlanden und Frankreich. Die ältesten Überlieferungen von demselben sind in lateinischer Sprache abgefaßt und in Grimms und Schmellers »Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts« enthalten. Im Anfang des 12. Jahrh. entstand in Flandern der ebenfalls in lateinischen Distichen abgefaßte »Isengrimus«, um 1150 der von dem nordflandrischen Magister Nivardus lateinisch verfaßte »Reinardus vulpes« (herausgeg. von Mone, 1832), und Heinrich der Glichesäre bearbeitete nach einer französischen Quelle seinen »Reinart vuhs« in mittelhochdeutscher Sprache (Fragment abgedruckt in Grimms »Sendschreiben an Lachmann über Reinhart Fuchs«, 1840). Im 13. und 14. Jahrh. wurde das Tierepos vielfach in Frankreich bearbeitet (s. Französische Litteratur, S. 169) und um 1250 in Flandern wahrscheinlich durch Willem de Matoc in dem »Reinaert«, der umfangreichsten Bearbeitung dieses Stoffs. Im Französischen bearbeitete Méon die Tiersage: »Le roman du Renart« (1826, 4 Bde.), im Holländischen van der Putte (1694); auch im Englischen (1681), Dänischen (1555), Schwedischen (1621) finden sich Bearbeitungen derselben.

Retz, Jean François Paul de Gondi, Kardinal von R., geb. 1613 zu Montmirail en Brie, gest. 24. Aug. 1679 in Paris; war neben dem Prinzen Condé ein Führer der Fronde, welche die Minderjährigkeit Ludwigs XIV. zu benutzen suchte, um dem Parlament die frühern Freiheiten und Rechte wiederzuverschaffen. Die Fronde unterlag aber in diesem Kampf, R. wurde verhaftet, saß 15 Monate in der Bastille gefangen und wurde dann nach dem Schloß zu Nantes gebracht, von wo er entfloh. Nachdem er fast 15 Jahre lang alle Länder Europas durchwandert hatte, kehrte er nach dem Tod Mazarins, seines politischen Widersachers, nach Frankreich zurück und lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit. Sein bedeutendstes Werk sind die »Mémoires« (herausgeg. von Champollion-Figeac; zuletzt 1879, 4 Bde.), in denen er die Parteikämpfe seiner Zeit und die leitenden Persönlichkeiten meisterhaft geschildert hat. Vgl. Curnier, Le cardinal de R. et son temps (1863, 2 Bde.); Topin, Le cardinal de R. etc. (3. Aufl. 1872).

Rey von Naglowice, Nikolaus, poln. Dichter, geb. 1515 in Zurawno, gest. 1569; lebte am Hof des Palatins Tenczynski und fand daselbst Gelegenheit zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung. Durch seine gesellschaftlichen Talente wie durch seine patriotischen Dichtungen gewann er die Gunst des Adels und des Königs. In den religiösen Strei-

tigkeiten seiner Zeit stand er auf seiten der Protestanten, übersetzte Psalmen und geistliche Hymnen, dichtete Satiren, Liebeslieder, Erzählungen, wie »Zwierzyniec stanow szlacheckich« (1562), das Sittengemälde »Zywot poczciwego czlowieka« (1568), das Drama »Zywot Jozefa« u. a. Mit ihm begann eigentlich erst eine nationale Poesie, und man nannte ihn deshalb mit Recht den »Vater« derselben. Ausgabe Krakau 1848.

Rhangavis (Rangabé), Alexandros Rhisos, neugriech. Dichter und Staatsmann, geb. 1810 zu Konstantinopel, erhielt seine Ausbildung in Odessa und München und trat 1831 in den griechischen Staatsdienst. 1845 wurde er zum Professor der Archäologie an der Universität Athen ernannt; 1856—59 bekleidete er das Ministerium des Äußern; seit 1874 ist er griechischer Gesandter zu Berlin. R. ist als Altertumsforscher bedeutend. Sein poetisches Talent bewährte er in einer großen Anzahl epischer, lyrischer und dramatischer Dichtungen, so in den Dramen: »Die Dreißig« (1866), »Euphrosyne«, »Der Vorabend« (mit deutscher Übersetzung von Kind in »Neugriechische Anthologie«, S. 108 ff.); in der nach dem Muster des Aristophanes bearbeiteten Komödie »Die Hochzeit des Kutrulis« (1845; deutsch von Sanders, 1848); in den Zeit- und Sittengemälden: »Die Gefängnisse und die Todesstrafe«, »Der Notar«, »Der Fürst von Morea« (deutsch von Ellissen, 1856) ꝛc. Seine epischen und lyrischen Gedichte erschienen unter dem Titel: »Διάφορα ποιήματα« (1837—40, 2 Bde.). In seiner Richtung auf das Romantische fand er einen entschiedenen Gegner an Valaoritis. Von seinen wissenschaftlichen Werken nennen wir die »Antiquités helléniques« (1842—55, 2 Bde.) und »Histoire littéraire de la Grèce moderne« (1877). Gesammelte Werke 1874 ff., 13 Bde.

Rhapsöden, Sänger, welche die Homerischen Gesänge vortrugen, erklärten, zu einem größern Ganzen zu vereinigen suchten und sogar Zusätze machten. Vgl. Griechische Litteratur (S. 208).

Rhetorik (griech., »Redekunst«), die Lehre von einer schönen, der Redegattung angemessenen Prosa. Vgl. W. Wackernagel, Poetik, R. und Stilistik (1873).

Rhetorische Figuren, bestimmte Formen der Rede, welche dieselbe lebendiger und eindrucksvoller machen. Man unterscheidet formale Figuren, welche auf der eigentümlichen Form der Rede, und vergleichende Figuren, welche auf der Vergleichung zweier Gedanken miteinander beruhen. Zur erstern gehören: das Asyndeton, Polysyndeton, die Ellipse, Aposiopese, der Ausruf, die Anaphora, Epiphora, Epanalepsis, Frage, Apostrophe und Inversion; zur letztern: die Antithese, das Oxymoron, Paradoxon, die Ironie, Paranomasie, Anaklasis, der Klimax ꝛc. (s. d. Art.).

Rhigas, Konstantinos, neugriech. Dichter, geb. 1754 zu Velestinos (dem alten Pherä) in Thessalien, stand bis 1796 im Dienste des Michael Sutsos, des Hospodars der Walachei. Die Siege der französischen Revolution, besonders aber Bonapartes in Italien, bestimmten ihn, sich mit gleichgesinnten Männern zur Befreiung seines griechischen Vaterlands von der türkischen Herrschaft zu verbinden (»Hetärie«) und durch patriotische Lieder und politische Flugschriften, welche von Triest aus über ganz Griechenland verbreitet wurden, die Erhebung der Griechen vorzubereiten. Als er sich anschickte, nach dem Peloponnes zu gehen, um hier die Fahne der Freiheit aufzupflanzen, wurde er von den Österreichern verhaftet, der türkischen Regierung ausgeliefert und auf deren Befehl zu Belgrad 20. Mai 1798 erschossen. Er war der erste Märtyrer der neuhellenischen Freiheit, und sein Andenken wird noch heute gefeiert. Seine begeisternden Freiheitslieder waren die ersten dieser Art und fanden viele Nachahmer. Sie wurden anfangs geheim gedruckt (1814). Auch wird ihm die Marseillaise der Neugriechen: »Δεῦτε, παῖδες τῶν Ἑλλήνων, Ὁ καιρὸς τῆς δόξης ἦλθεν« (»Heran, ihr Kinder der Hellenen, Der Tag des Ruhmes ist gekommen«) zugeschrieben. Seine Biographie schrieb Perrhävos (1860).

Rhythmus (griech.), taktmäßig abgemessene Bewegung, vom Tanz auch auf die

Musik und Poesie übertragen. In der Poesie gehört zum R. die Gruppierung der Silben nach ihrer Länge und Kürze sowie nach ihrer Betonung. Die Silbe, auf welche die Hebung der Stimme kommt, heißt die Arsis, diejenige, auf welche die Senkung fällt, die Thesis; eine rhythmische Reihe ist ein Vers (s. d.), die Glieder dieser Reihe heißen Füße (Versfüße). Die alten Metriker rechneten auf eine lange Silbe zwei Teile, auf eine kurze einen Teil von Zeit. In den alten Sprachen maß man nämlich den R. nach langen und kurzen Silben. Dadurch geschah es häufig, daß Wort- und Versaccent miteinander in Widerspruch traten. Diese Art der Messung nennt man die Messung nach dem Gesetz der Quantität und jene alten Sprachen der Griechen und Römer quantitierende. In den germanischen und romanischen Sprachen rechnet man nach betonten und unbetonten Silben; daher heißen diese Sprachen accentuierende. In früherer Zeit rechnete man in der deutschen Sprache nur nach Hebungen oder accentuierten Silben, unbekümmert um die Senkungen oder tonlosen Silben; z. B.:

Ein' féste Búrg ist únser Gótt,
Eine güte Wéhr und Wáffen.

Erst seit Opitz (1624) stellte man nach Analogie der antiken Versmaße bestimmte Regeln darüber fest, wie viele unbetonte Silben einer betonten zu folgen hätten, und wandte die antiken Versmaße an. Hierbei erhalten auch oft tonlose Silben den Versaccent; z. B.:

Sei úns der Géistliché gewógen.
Et toutefois le seul qui dans Rome peut plaire.

Dennoch finden sich Anklänge an die ältere Messungsart noch in modernen Gedichten; z. B.:

Váter, es wird nicht gút ablaúfen,
Bleiben wir vón dem Soldátenhaúfen.

Wenn man im Deutschen von langen, kurzen und mittelzeitigen Silben nach Analogie des antiken R. spricht, so versteht man darunter betonte, unbetonte und solche Silben, die bald betont, bald unbetont sind.

Richardson (spr. rittschärdss'n), Samuel, engl. Romandichter und Begründer des Familienromans, geb. 1689 in der Grafschaft Derby, gest. 1761; war Buchdrucker in London und verfaßte auf den Wunsch von Londoner Buchhändlern, ihnen ein Werk in Briefform über nützliche Lehren für das Leben zu liefern, den moralischen Familienroman »Pamela« (1740, 4 Bde.; deutsch 1772), durch welchen er die Jugend von den beliebten Ritterromanen abziehen wollte, indem er sich von den Überspanntheiten derselben fern hielt und das Leben der Gegenwart schilderte. Er erzählt darin die Geschichte eines einfachen Landmädchens, welches sein Herr verführen will, das aber allen Versuchungen widersteht und endlich zum Lohn für ihre Tugend dessen Gemahlin wird. Die Charakteristik der handelnden Personen ist naturgetreu und meisterhaft, wobei allerdings die moralische Tendenz ihn vielfach zu einer breiten Darstellung verführt. Hierauf folgte »Clarissa Harlowe« (1749, 8 Bde.; deutsch 1790—93, 16 Bde.; im Auszug von Bode, 1846, 3 Bde.), sein bedeutendstes Werk, in welchem er ebenfalls ein treffliches Bild von einem weiblichen Charakter entwirft, der mitten unter dem Laster und unter den Versuchungen des Lebens sich rein und unbefleckt erhält; dann »Sir Charles Grandison« (1753, 6 Bde.; deutsch 1780, 7 Bde.), in welchem er das Ideal eines vollkommenen Gentleman und Christen darzustellen unternahm, denselben aber so vollkommen zeichnete, daß er unwahr und langweilig erschien. Doch ist auch dieser Roman trotz seiner Breite nicht ohne ergreifende Szenen. Sein Beispiel blieb nicht ohne Einfluß auf die Litteratur überhaupt. In England fand er einen würdigen Nachfolger in Goldsmith; Lessing empfahl die Lektüre dieses Familienromans, und Hermes begründete diese Gattung in Deutschland, wo sie bis in die neueste Zeit einen umfangreichen Teil der Romanlitteratur gebildet hat. Rousseau ahmte ihn nach in »Julie, ou la nouvelle Heloïse«. Vgl. Barbauld, Life and correspondence of S. R. (1804, 6 Bde.); E. Schmidt, R., Rousseau und Goethe (1875).

Rigweda, s. Indische Litteratur (S. 214).

Ringelgedicht, s. Rondeau.

Rioja (spr. riohcha), Francisco de, span. Dichter, geb. 1600 zu Sevilla, gest. 1659 in Madrid; war Bibliothekar des Königs, Historiograph von Kastilien, Inquisitor von Sevilla, mußte aber, in den Sturz seines Gönners, des Herzogs von Olivarez, verwickelt, mehrere Jahre im Gefängnis schmachten. Nachdem seine Unschuld erkannt worden war, wurde er in Freiheit gesetzt und lebte seitdem nur seinen Studien bis zu seinem Tod. Er ist ein eifriger Verehrer der Alten und ein Gegner der durch Cervantes und Lope eingeschlagenen nationalen Richtung. Seine Gedichte wurden herausgegeben von Barrera y Leirado (1867).

Ritornell (ital.), die älteste Form der italienischen Volkspoesie, die noch jetzt in zahlreichen Volksliedern angewendet wird. Sie besteht aus einer dreizeiligen Strophe, in welcher nur der erste und dritte Vers aufeinander reimen; die zweiten Verse bleiben ohne Reim und erhalten meistens nur die Assonanz oder Allitteration. Gewöhnlich ist der erste Vers kürzer als die beiden letzten. Beispiel:

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten:
Du bist der Priester der Familie.
(Rückert.)

Daneben kommen auch Ritornelle vor, in denen der erste und dritte Vers von gleicher Länge sind. Beispiel:

Laßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten,
Solang' es Zeit ist zu der Jugend Festen.
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.
(Rückert.)

Aus der Zusammenstellung solcher reimender Ritornelle, in denen der zweite Vers mit dem ersten der folgenden Strophe durch Reim verbunden wurde, entstand die Terzine (s. d.).

Rivas, Angelo Perez de Saavedra, Herzog von, span. Dichter und Staatsmann, geb. 1. März 1791 zu Cordova, gest. 1865 in Madrid; diente bis 1815 in der Armee, beteiligte sich an dem Aufstand gegen Ferdinands VII. Regierung (1820) und mußte nach Niederwerfung desselben nach England flüchten, wo er in der Bekümmernis über die Gewaltherrschaft in seinem Vaterland das Epos »Florinda« dichtete, in welchem er die Eroberung Spaniens durch die Mauren schilderte. Seitdem beständig auf Reisen, dichtete er in Tours das nationale Epos »El moro exposito« (1834, 2 Bde.). Erst nach dem Tod Ferdinands VII. durfte er nach Spanien zurückkehren, wurde 1836 Minister, 1837 durch die Revolution zur Flucht gezwungen, nach seiner Rückkehr Botschafter zu Neapel, wo er die »Historia de la sublevacion de Napoles« (1848, 2 Bde.) verfaßte, 1854 wiederum Minister, dann Gesandter in Paris und endlich in Florenz. Er dichtete auch einige Dramen, wie: das Lustspiel »Tanto vales cuanto tienes« und die Schicksalstragödie »Don Alvaro«, sowie »Historische Romanzen« (1841, 2 Bde.).

Robertson (spr. robbertss'n), William, engl. Geschichtschreiber, geb. 19. Sept. 1721 zu Borthwick in Schottland, gest. 11. Juni 1793 auf seinem Landgut Grange House; war Pfarrer zu Gladsmuire, dann Mitglied der obersten schottischen Kirchenbehörde und königlicher Kaplan in Schottland, zuletzt Prinzipal der Universität Edinburg und königlicher Historiograph. Seine historischen Werke, die sich durch meisterhafte Anordnung des Stoffs, lebendige Schilderung und gediegenes Urteil auszeichnen, sind folgende: »History of Scotland during the reigns of Queen Mary and King James VI.« (1759, 2 Bde.; deutsch 1829, 6 Bde.), sein Hauptwerk; »History of the reign of the emperor Charles V.« (1769, 3 Bde.; deutsch 1792—94, 3 Bde.); »History of America« (1777, 2 Bde.; deutsch 1777, 2 Bde.). Ausgabe mit Biographie von Stewart (1851, 6 Bde.).

Robin Hood (spr. robbin hudd), ein altengl. Freiheitsheld und Gegenstand vieler Volksballaden, lebte wahrscheinlich zur Zeit, wo die Barone für ihre Freiheiten gegen Heinrich III. kämpften und bei Evesham (1265) unterlagen. Als Geächteter floh er in die Wälder und führte seitdem ein an Abenteuern reiches Räuberleben mit seinen Genossen. Grausam und

unerbittlich gegen die Mächtigen und Großen, besonders gegen die üppige und schwelgerische Geistlichkeit, zeigte er sich mild und freundlich gegen das arme Volk und war ein Wohlthäter desselben. Er ist der Held der alten Balladen, der für das angelsächsische Volk gegen die normännischen Eindringlinge und Bedrücker kämpfte. Noch im 16. Jahrh. wurde zu seinem Andenken jährlich ein besonderer Festtag gefeiert. Diese Volksballaden wurden zuerst herausgegeben von Ritson (1795, 2. Aufl. 1832), vollständiger von Gutch (1847, 2 Bde.); deutsch in Auswahl von Anastasius Grün (1864).

Robinsonaden, s. Defoe.

Rochester (spr. rótschest'r), John Wilmot, Graf von, engl. Dichter, geb. 1647, gest. 1680; wurde auf dem Wadham College gebildet, durchreiste darauf Frankreich und Italien, zeichnete sich zur See durch Tapferkeit aus und gehörte dann zu den zügellosesten Wüstlingen am Hof Karls II. Erst 33 Jahre alt, starb er als Opfer seiner Ausschweifungen. Er dichtete schlüpfrige Lieder und schmutzige Pamphlete und erniedrigte sich zum öffentlichen Spaßmacher. Ausgabe 1756. Vgl. Forgues, La poésie anglaise sous Charles II (in der »Revue des Deux Mondes«, 1857).

Rogers (spr. ródd'schers), Samuel, engl. Dichter, geb. 30. Juli 1763 zu London, gest. 18. Dez. 1855 daselbst; war Bankier und pflegte neben seinem Geschäft auch die Dichtkunst. Anfangs ahmte er Pope nach, wandte sich dann aber der Romantik zu und trat mit den Dichtern Moore, Campbell und Byron in nahe Beziehung. Seine namhaftesten Dichtungen sind: »Pleasures of memory« (1792), das Byron zu den schönsten Lehrgedichten der englischen Litteratur rechnete; »Poems« (1814); »Voyage of Columbus« (1812, ein Fragment); »Human life« (1819); »Italy« (1822) u. a. Nach seinem Tod erschienen: »Table talk and Porsoniana« (1856) und »Recollections« (1859). Neue Ausgabe seiner Gedichte 1875.

Rojas (spr. rohchas), Francisco de R.-Zorilla, span. Dichter, geb. 1601 zu Toledo, dichtete Dramen nach dem Muster Calderons, die aber von ungleichem Wert sind. In dem Drama »Los bandos de Verona« behandelte er den Stoff von Shakespeares »Romeo und Julie«. Auswahl seiner Werke von Mesonero y Romanos (1861); einzelne Stücke deutsch von Dohrn in dessen »Spanischen Dramen«, Bd. 3 u. 4 (1844).

Rollin (spr. rollăng), Charles, franz. Geschichtschreiber, geb. 30. Jan. 1661 zu Paris, gest. 14. Sept. 1741; studierte Theologie, ward 1683 Professor am Collége Plessis, 1688 am Collége de France, 1699 Koadjutor am Collége de Beauvais, legte aber dies Amt nieder, als er in die jansenistischen Streitigkeiten verwickelt wurde, und widmete sich in den folgenden Jahren historischen Studien, bis er 1720 zum Rektor der Universität zu Paris ernannt wurde. Zu erwähnen: »Traité des études« (1726—31, 4 Bde.); »Histoire ancienne« (1730—38, 13 Bde.); »Histoire romaine« (1738—48, 16 Bde. mit Fortsetzungen von Crévier, Lebeau und Ameilhon). Ausgabe von Didot (1845—63, 23 Bde.).

Roman, die mit epischer Ausführlichkeit entworfene Erzählung einer als wahr und wirklich erlebt dargestellten umfangreichen Geschichte, das moderne Epos in Prosa; ursprünglich bei den romanischen Völkern des Mittelalters auf dem Boden des ehemaligen römischen Reichs jede größere Profanerzählung, welche in der Volkssprache (lingua romana) abgefaßt war. Als das epische Zeitalter der Litteratur sich seinem Ende zuneigte, entstand der R. Er bietet uns, wie das Epos, ein Zeitbild. Während dies aber im Epos Hauptsache ist, dient es beim R. nur zur Begründung der Ereignisse; daher erscheint der Held des Epos durch seine Zeit groß, der des Romans auch ohne dieselbe. Auch ist der Romanheld nicht immer eine geschichtlich bedeutende Person, sondern oft nur eine erdichtete, durch welche der Dichter eine Idee vertreten läßt. Der R. enthält ein romantisches Element wie das Epos, aus dem er sich entwickelte. Vom Drama entnimmt er die Schürzung des Knotens, von der Lyrik die Schilderung des Seelenlebens. Aber während

im Drama nur eine Verwickelung vorkommt, finden sich deren im R. mehrere, um uns in beständiger Spannung zu erhalten. Indem so der Romandichter einen epischen Stoff zu Grunde legt, die subjektiven Empfindungen der einzelnen Personen schildert und dramatische Verwickelungen herbeizieht, verbindet er epische, lyrische und dramatische Elemente zu einem Ganzen.

Den R. begründete der Syrer Jamblichos im 2. Jahrh. n. Chr. mit seinen »Babylonischen Geschichten«. Seinem Beispiel folgten unter andern: Achilleus Tatios, Heliodoros (390) mit seinen »Äthiopischen Geschichten«, Longos (um 400) mit »Daphne und Chloe«. L. Cornelius Sisenna führte den R. in Rom ein, indem er des Milesiers Aristides »Milesische Geschichten« ins Lateinische übersetzte. Der bedeutendste römische R. ist der »Goldne Esel« des Apulejus (150). Auch im Mittelalter entstand der R. mit dem Ende des epischen Zeitalters. Dies geschah zuerst im 12. Jahrh. in Nordfrankreich durch Turolds Bearbeitung des Rolandslieds. In Italien begründeten den R. Poggio, König Alfons und besonders Boccaccio (1313—75) mit seinem »Decamerone«.

Diese Romane fanden in Deutschland Nachahmung, indem man alte Sagenstoffe in Romanform bearbeitete, wie z. B. »Wigalois« (1472), »Tristan« (1498), »Melusine« (1456), »Magelone« (1536), »Haimonskinder« (1535) u. a. Seit dem 17. Jahrh. wurden die Schäferromane und Ritterromane aus dem Spanischen und Portugiesischen übersetzt, so der »Amadis aus Gallien« des Portugiesen Vasco de Lobeira (im 14. Jahrh.). Der bedeutendste R. des 17. Jahrh. war in Deutschland Grimmelshausens »Simplicissimus« (1669). Die namhaftesten deutschen Romanschriftsteller der spätern Zeit sind: Engel (»Lorenz Stark«, 1795), Lafontaine (1758—1831), Rochlitz (1770—1842), Karoline Pichler (1769—1843), Salzmann (1744—1811), Pestalozzi (»Lienhardt und Gertrud«, 1781 bis 1789) u. a.

Der R. zerfällt nach seinem Stoff in den Geschichtsroman und den Zeitroman. Ursprünglich ging der R. zunächst von der Sage und Geschichte der Vergangenheit aus, war also seinem Stoff nach historischer Natur; bald aber wandte er sich zu den Stoffen der Gegenwart, welche dann zu einer wahren Herrschaft in der Romanlitteratur gelangten. Daneben traten wohl hin und wieder noch Versuche im historischen R. hervor, doch waren diese von keiner Bedeutung. Der erste, welcher den historischen R. kunstmäßig behandelte und Teilnahme für seine Dichtung zu erwecken wußte, war Walter Scott, der deshalb auch mit Recht der »Vater des historischen Romans« genannt wird. Seinem Beispiel folgten: Bulwer, Victor Hugo, Alfred de Vigny, Alexandre Dumas, Wilibald Alexis, Laube, Gutzkow, Freytag, Ebers u. a.

Der Dichter des historischen Romans legt ein Bild der Vergangenheit zu Grunde; aber dies ist ihm nur Mittel zum Zweck, und er hat das Recht, von der Geschichte abzuweichen. Nur darf er den Charakter der Zeit, in welcher der R. spielt, nicht ändern. Dagegen ist die Person des Helden vielfach eine Erfindung des Dichters, der ihn als Vertreter einer Idee aufstellt. Die Schilderung der Zeit, in welcher der Dichter lebt, ist Gegenstand des Zeitromans. Aus der Fülle der Begebenheiten, welche die Gegenwart darbietet, entnimmt er seinen Stoff. Denn nur wenige Dichter haben es versucht, ein umfassendes Bild ihrer Zeit zu geben, wie Gutzkow, Goethe und Immermann. Überhaupt ist es mehr Sache des Kulturhistorikers als des Dichters, ein vollständiges Kulturbild der Gegenwart zu entwerfen. Der Dichter charakterisiert nur gewisse Lebenskreise und Lebensrichtungen. Je nachdem er bestimmte Gesellschaftsklassen oder menschliche Bestrebungen schildert, entstehen der soziale R. und der Tendenzroman. Schildert der soziale R. die Verhältnisse der Aristokratie, so heißt er Salonroman, wie z. B. Frau v. Staëls »Delphine« und »Corinna, oder Italien«, Bulwers »Pelham« und »Deveroux«. Behandelt der R. die Verhältnisse der bürgerlichen Kreise, so nennt man ihn den bürgerlichen

Familienroman. Begründer desselben ist der Engländer Richardson mit seiner »Pamela« (1740), »Clarissa« (1748) ꝛc.; ihm folgte Goldsmiths »Landprediger von Wakefield« (1766). Wird der Stoff dem Leben eigenartiger Volksklassen entnommen, so heißt der R. **Volksroman**, wie solche Lesage, Smollett, Auerbach, Gotthelf, Rank und Schmid lieferten. Werden das Leben und die Natur überseeischer Länder geschildert, so entsteht der **exotische** R., wie die von Cooper, Sealsfield und Gerstäcker. Der **Seeroman**, welcher von Defoe mit seinem »Robinson« begründet und später von E. Sue und Marryat gepflegt wurde, schildert Kämpfe und Abenteuer zur See. Der **Tendenzroman** verteidigt oder bekämpft eine Meinung in der Zeit des Dichters. Er heißt **humoristisch**, wenn er die Gebrechen der Zeit lächerlich macht, wie Cervantes in seinem »Don Quichotte« (1605), Wieland in den »Abderiten« (1774), Jean Paul, Dickens u. a.; werden sie verspottet und verhöhnt, so heißt er ein **satirischer** R., wie z. B. »Gargantua und Pantagruel« von Rabelais, »Gullivers Reisen« von Swift. Der **didaktische** R. verfolgt einen lehrhaften Zweck, wie Pestalozzis »Lienhardt und Gertrud«, Zschokkes »Alamontade«, Goethes »Wahlverwandtschaften«. Wenn der Dichter vorzugsweise Gefühle und Leidenschaften schildert, so entsteht der **sentimentale** R., wie z. B. »Tristram Shandy« von Sterne, »Werthers Leiden« von Goethe.

Romancēro (span.), Romanzenbuch, besonders seit dem 16. Jahrh. Sammlung altspanischer Romanzen und Volkslieder. Neuere Sammlungen veranstalteten Depping (»R. castellano«, 2. Aufl. 1844, 2 Bde.) und Duran (»R. general«, 2. Aufl. 1849—51). Neben diesen allgemeinen hat man auch Romanzensammlungen von einzelnen Kreisen, wie die vom Cid u. a.

Roman de la Rose, altfranz. Roman, der von Guillaume de Lorries begonnen und von Jean de Meung (um 1279) vollendet wurde. In ihm ward die ritterliche Kunst zu lieben gelehrt, was indessen nicht ohne Ausfälle gegen die Geistlichkeit und selbst gegen die Frauen abging. Er wurde selbst noch in späterer Zeit überarbeitet und nachgeahmt, auch bei den Engländern, die seit der normännischen Eroberung mit französischer Sprache und Litteratur bekannt geworden waren, wie z. B. von Chaucer.

Romanze, s. Ballade.

Romanzenstrophe. Die Strophe der altspanischen Romanze besteht aus vier Verszeilen, von denen jede acht Trochäen enthält, die im Verhältnis der Reimberührung stehen und männlichen oder weiblichen Reim erhalten. Der Vers ist katalektisch oder akatalektisch, die Cäsur ist in der Mitte des Verses. Beispiel:

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter zieh'n die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten. (Platen.)

Die Strophe der neuern spanischen Romanze und des spanischen Dramas besteht aus vierfüßigen reimlosen, trochäischen Verszeilen von verschiedener Anzahl. Der letzte Vers ist katalektisch. Beispiel:

Eingefallen in Kastilien
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.
(Herders »Cid«.)

In der deutschen Poesie kommt er vielfach mit dem Reim vor. Beispiel:

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.
(Platen.)

Römische Litteratur. Die Litteratur der Römer wurde durch ihr Staatsleben bestimmt. Während die alten Griechen durch ihre Staatsverfassung nicht gehindert waren, frei und unabhängig von jeder Gewalt ihre individuellen Kräfte zu entfalten, mußte im römischen Gemeinwesen alles dem Interesse des Staats dienen und sich demselben unterordnen. Hierin vereinigten sich die Bestrebungen aller, und dies verlieh dem römischen Volk von Anfang an eine streng sittliche Grundlage, indem es, fern von der hei-

tern Lebensauffassung der Griechen und der Betreibung der schönen Künste, ernst und streng nur für das Wohl des Staats arbeitete und in demselben das Glück des Einzelnen erkannte. Diese Gesinnung verlieh ihrer Wissenschaft und Litteratur die Richtung auf den praktischen Nutzen, der dem Gemeinwesen zu gute kam; alle übrigen Wissenschaften und Künste hielt man des ernsten Mannes für unwürdig und überließ sie am liebsten den Griechen. Daher war die Litteratur der Römer zunächst auf wenige praktische Fächer beschränkt, und da alles Ideale ausgeschlossen war und nur der Stoff überwog, so herrschte auch keine Übereinstimmung zwischen Form und Inhalt. Dieser Zustand dauerte so lange, als Rom von fremden Kulturelementen nicht beeinflußt ward. Sobald es der Mittelpunkt der Weltherrschaft geworden war, konnte es sich denselben aus den nämlichen praktischen Gesichtspunkten nicht weiter verschließen, die das römische Volk von Anfang an geleitet hatten. Sein praktischer Blick und das Geschick, sich fremdes Gut anzueignen und für nationale Zwecke zu verwerten, führten es zur Nachahmung und Pflege der griechischen Künste und Wissenschaften. Der Staatsmann wie der Feldherr erkannten, daß dieselben ein wichtiges Mittel seien, um auf die Zeitgenossen zu wirken sowie die großen Thaten der Gegenwart würdig und eindrucksvoll der Nachwelt zu überliefern. Dieser Standpunkt führte zu einer Auswahl, nicht aber zu einer genetischen Pflege aller Redegattungen und verlieh der römischen Litteratur im Vergleich zum Organismus der griechischen einen fragmentarischen Charakter. Denn während dieser Richtung gemäß die Prosa sich frühzeitig ausbildete und einen Gegenstand an den praktischen Fächern der Geschichtschreibung, Beredsamkeit und Rechtswissenschaft, weiterhin auch an moralisierender Philosophie, Physik und Mathematik fand, entbehrte die Poesie im allgemeinen der Originalität, und nur die spekulativen Gattungen der Elegie, des Lehrgedichts und der Satire bildeten sich eigenartig aus. Als aber das römische Volk das Erbe der makedonischen Weltmonarchie antrat, so übernahm es damit zugleich die welthistorische Aufgabe, die von den Griechen begründete und von Alexander d. Gr. und seinen Nachfolgern weiter verbreitete griechische Kultur bis in die entferntesten Gegenden seines großen Reichs zu verpflanzen, indem es seine eigne wie die durch das Studium der Griechen gewonnene Bildung auch auf die unterworfenen Völker übertrug und das Verständnis derselben vermittelte. Daher steht auch die r. L. in der Mitte zwischen der griechischen und den Litteraturen des Mittelalters, die teils aus ihr hervorgingen, teils nach dem Naturgesetz, welches die niedere Kultur der höhern unterthänig macht, auf sie zurückgreifen mußten.

Die Geschichte der römischen Litteratur zerfällt in fünf Perioden: 1) die Vorgeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf Livius Andronicus (240 v. Chr.); 2) von Livius Andronicus bis zum Tode des Augustus (von 240 v. Chr. bis 14 n. Chr.); 3) vom Tode des Augustus bis zum Tod Mark Aurels (von 14—180); 4) vom Tod Mark Aurels bis zum Untergang des weströmischen Reichs (von 180—476); 5) vom Untergang des weströmischen Reichs bis auf Petrarca (von 476 bis 1340).

Erste Periode (älteste Zeit bis 240 v. Chr.).

Wie die römische Weltherrschaft, so ging die r. L. von der Sprache Roms, der »lingua latina«, aus, welche aus der Sprache der Landschaft Latium sich im Verkehr der herrschenden Bürger gebildet hatte und im Gegensatz zu der Sprache des niedern Volks, der »lingua romana«, stand. Deshalb wurde sie wohl auch als die Sprache der gebildeten Stadtbewohner die »lingua urbana« genannt. Aus den ersten 500 Jahren der römischen Geschichte haben wir nur geringe Anfänge der Litteratur. Zwar war eine Volkspoesie unter den Bewohnern Latiums vorhanden, welche sich an den im Frühjahr, zur Erntezeit und im Herbst veranstalteten Götterfesten in ernsten wie heitern und spöttischen Wechselreden äußerte; aber der sittliche Ernst der strengen Römer hatte mit diesen bäurischen Dichtungen nichts gemein und beschränkte ihre Verbreitung durch das

Gesetz (vgl. Horaz, Epist. II, 1, 145 ff.). Man nannte diese Verse »versus Fescennini« und ihr Versmaß das saturnische, das aus sechs Trochäen mit einer kurzen Vorschlagssilbe bestand und der römischen Dichtung so lange diente, bis durch Ennius die griechischen Versmaße eingeführt wurden. Selbst in amtlichen Berichten und Inschriften bediente man sich dieses Maßes, wie z. B. in der erhaltenen Inschrift auf dem Grab der Scipionen und auf der Columna rostrata zum Andenken an den durch Duilius erfochtenen Seesieg. Aus diesen bei ländlichen Festen geübten Spöttereien entwickelte sich später die den Römern eigentümliche Dichtungsart der Satire. Dieses Maß wurde auch in den Lobgesängen zu Ehren des Mars von den salischen Brüdern, einer Priesterschaft, angewandt, welche im Anfang des Frühlings durch die Straßen der Stadt singend und tanzend zogen, wie von den arvalischen Brüdern, die im Frühling die Felder umschritten und den Segen des Himmels für die Saat erflehten. Die Anfänge der Prosa beschränkten sich auf die Gesetze der Könige, kurze chronologische Aufzählungen und historische Berichte, welche im Gallischen Krieg beim Brande der Stadt vernichtet wurden. Das älteste Denkmal ist die Gesetzgebung der Zwölf Tafeln, die uns aber auch nur in Fragmenten überliefert ist und bei der Sitte, sie bis in die spätern Jahrhunderte in den Schulen auswendig lernen zu lassen, viel von der altertümlichen Form eingebüßt haben muß (vgl. Dirksen, Übersicht der bisherigen Versuche zur Kritik und Herstellung des Textes der Zwölf-Tafel-Fragmente, 1824). Am Ende dieser Periode traten etruskische Schauspieler in Rom auf, die einen »Mimus« (Geberdenspiel) ohne poetischen Vortrag darstellten, der auf die Entwickelung des Dramas nicht ohne Einfluß gewesen sein mag, und staatskluge Männer, die, wie Appius Claudius Cäcus in seiner Rede über Pyrrhus, der Beredsamkeit eine hohe Bedeutung verliehen.

Zweite Periode (240 v. Chr. bis 14 n. Chr.).

Man unterscheidet in dieser Periode drei organisch miteinander zusammenhängende Zeitabschnitte: 1) den archaischen, 2) den Ciceronianischen und 3) den Augusteischen Zeitraum.

1) **Archaischer Zeitraum.** Seit der Eroberung Tarents (271 v. Chr.) begann der Einfluß der Griechen Süditaliens auf die r. L. Gelehrte und vornehme Römer eigneten sich in Vers und Prosa von ihnen an, soviel sich mit ihrem Geschmack und ihren praktischen Interessen vertrug. Doch blieb der Stoff die Hauptsache, die Form trat zurück und war gemischt aus alten und neuen Sprachelementen, da sie einer längern Übung und Abklärung bedurfte. Livius Andronicus (um 240) war der erste, der die Römer mit griechischer Litteratur bekannt machte, Dramen nach griechischem Muster dichtete und die »Odyssee« übersetzte. Der Kampaner Nävius (234) folgte seinem Beispiel und handhabte schon mit größerer Gewandtheit die lateinische Sprache. Schon der zweite Punische Krieg brachte neues Material, da nach der Einnahme von Syrakus auch die Schätze dieser Stadt nach Rom flossen und die großen Thaten desselben zur Geschichtschreibung anregten. Fabius Pictor und Cincius Alimentus schrieben römische Geschichte in griechischer Sprache, wobei sie für die ältesten Zeiten sogar griechische Quellen benutzten, ein Beweis, wie sehr das Griechische damals schon in römischen Kreisen verbreitet war. Dieser um sich greifenden Gräzisierung der römischen Welt in Sprache und Gesittung trat mit seinem ganzen Ansehen und mit sittlicher Energie der Zensor Marcus Porcius Cato entgegen, da er die leichtere griechische Sitte mit der alten römischen Sittenstrenge für unvereinbar hielt, auf welche der Ruhm des römischen Staats sich gründete. Deshalb riet er, athenische Gesandte, deren Wortführer Karneades besonders die Jugend durch seine Beredsamkeit begeistert und unter andern den bedenklichen Satz aufgestellt hatte, man könne überhaupt nicht wissen, was wahr sei, eiligst zu entlassen, die Epikureischen Philosophen auszuweisen und die Ausübung der griechischen Rhetorik und die stehenden Theater zu verbieten (174). Der

Einfluß der Griechen war aber schon zu mächtig und wurde durch die makedonischen und syrischen Kriege noch stärker, da durch dieselben neue Schätze der griechischen Kunst und Wissenschaft nach Rom gebracht wurden. Schon das bedeutende Ansehen, welches Ennius aus Kalabrien (um 200), der griechische Wissenschaft mit römischem Patriotismus zu vereinigen verstand, durch seine Dichtungen unter dem Schutz der vornehmsten Familien gewann, machte die Verbannung griechischer Sitte ganz unmöglich. Ennius versuchte sich fast in allen Dichtungsarten, verbannte den saturnischen Vers und führte die griechischen Versmaße ein. Maccius Plautus (um 200) und sein jüngerer Zeitgenosse, Cäcilius Statius, bearbeiteten das griechische Intrigenstück, wobei sie aber römische Sitte und Lebensweise berücksichtigten. Man nannte diese auf römischen Boden verpflanzten griechischen Sujets »fabulae palliatae« (von dem griechischen pallium, »Mantel«, gebildet), die sich so lange auf der römischen Bühne erhielten, bis sie durch die »fabulae togatae« (von toga, dem Nationalgewand der Römer, gebildet) abgelöst wurden, in denen nur Römer als handelnde Personen auftraten und römische Stoffe behandelt wurden. Die Tragödiendichtung setzte nach dem Vorgang des Ennius dessen Schwestersohn Marcus Pacuvius aus Brundisium fort, doch ist davon nur wenig erhalten. Wenn man den Ennius ausnimmt, so hatte sich die vornehme römische Welt bisher gleichgültig und ablehnend gegen diese litterarischen Erzeugnisse verhalten, da sie in Sprache und Anschauung mit ihr nicht übereinstimmten. Seitdem aber die Vornehmen einen gewissen Ruhm in der Teilnahme an den griechischen Studien suchten, seitdem Männer wie Scipio der Jüngere und Gajus Gracchus die bedeutendsten Gelehrten in ihre Kreise zogen und aufkeimende Talente unterstützten, gewann auch die Sprache der Gebildeten immer größere Verbreitung und fand endlich auch Anwendung in der Litteratur. So dichtete der Komiker Terenz (um 166) zwar noch »fabulae palliatae« nach dem Vorbild Menanders, aber in dem musterhaften Latein der lingua urbana. Schon Afranius (150) ging einen Schritt weiter, indem er zwar auch seine Stoffe von Menander entlehnte, dieselben aber in Sitten und Charaktere des römischen Lebens umsetzte und damit die »fabula togata« begründete. Quintus Novius und Lucius Pomponius schilderten in ihren »Atellanen« (s. d.), wenn auch noch im vulgären Idiom, lokale Sitten und Charaktere, und Gajus Lucilius, ein Freund des jüngern Scipio, schuf eine neue Form für die bereits von Ennius begründete Satire, wozu ihm seine Beobachtungen über die Gebrechen der vornehmen Gesellschaft die nötigen Stoffe darboten. Lucius Attius (um 150) dichtete Tragödien nach dem Muster des Sophokles, brachte in denselben aber auch römische Sitten und Charaktere mit gesteigertem Pathos zur Darstellung, wie in seinem »Brutus« und den »Aneaden«, und gab zuerst den Römern einen hohen Begriff von der Tragödie. Aber noch hatten das Epos und die Lyrik keine ähnlichen Bearbeiter gefunden. Dagegen gedieh die Prosa als der Ausdruck einer gereiften politischen Bildung. Die Beredsamkeit übte zuerst mit einer gewissen Kunst der feurige Volkstribun Gajus Gracchus (vgl. Ciceros »Brutus«, 27), während in ihr früher auch nur der Stoff und die Persönlichkeit des Redners die Hauptsache gewesen waren (123), und die Geschichtschreibung Lucius Cornelius Sisenna (89), während sein Stil viele abschreckte, da er noch aus einem seltsamen Gemisch von alten und neuen Formen bestand. Immer mehr empfand man das Bedürfnis, eine feste Theorie für die Handhabung des Stils zu gewinnen. Hierzu regte außerdem der lebhafte Verkehr mit den griechischen Rhetorschulen in Kleinasien und den Inseln an; man gründete selbst Rhetorschulen und setzte Regeln über die lateinische Grammatik und Rhetorik fest, die in den Schulen praktisch geübt wurden.

2) Ciceronianischer Zeitraum. Derselbe wird auch das »goldne Zeitalter« genannt, weil die r. L. in ihm die höchste Stufe ihrer Entwickelung erlangte, die sich als die reife Frucht der in dem vorigen Zeitraum gepflegten wissenschaftlichen Studien

ergab. Die Grammatik war festgestellt und die frühere Schwankung beseitigt, der Sprachschatz durch Mannigfaltigkeit des Ausdrucks bereichert, ein kunstvoller Satzbau geschaffen und eine Übereinstimmung zwischen Inhalt und Form hergestellt. Als seit dem Ende des Marsischen Kriegs (89) allen italischen Bundesgenossen sowie den Munizipien Oberitaliens und selbst Provinzialen in Gallien und Spanien römisches Bürgerrecht erteilt worden war, verbreiteten sich die wissenschaftlichen Studien mit ihrer litterarischen Thätigkeit auch über diese Länder und blieben nicht, wie bisher, in den engen Kreis der Stadt Rom und ihrer Bürger gebannt. Das Talent konnte sich jetzt in der allgemein verbreiteten und allgemein gültigen lateinischen Schriftsprache bethätigen und zur Anerkennung gelangen, und dies Zusammenwirken vieler nach den höchsten Zielen gleichstrebender Männer verlieh der römischen Litteratur ihre Klassizität. Nach ihrem Entwickelungsgang mußte auch jetzt die Prosa ein Übergewicht über die Poesie behaupten. Die dramatische Dichtung trat zurück und verdankte ihre Fortdauer nur noch der Kunst genialer Schauspieler, wie des Tragöden Clodius Äsopus und des Komöden Quintus Roscius, welche zugleich einen wohlthätigen Einfluß auf den Vortrag und Gestus der Redner übten, sowie der Mimiker Decimus Laberius und Publius Syrus. Dagegen wandte man sich mit großem Eifer zum Epos, wie: Hostius mit seinem »Istrischen Krieg«, Furius mit seinen »Annalen«, Publius Terentius Varro Atacinus mit seinem »Sequanischen Krieg«, von denen aber nur unbedeutende Bruchstücke vorhanden sind. Auch bearbeitete letzterer die »Argonautika« des Apollonios Rhodios und andre Werke der Alexandriner. Marcus Terentius Varro Reatinus setzte die Dichtung der Satire in seinen »Satirae Menippeae« fort, in denen er nach dem Vorbild des witzigen Cynikers Menippus die Auswüchse des bürgerlichen Lebens satirisch behandelte, aber in einem seltsamen Gemisch Vers mit Prosa, Griechisch mit Lateinisch, urbanen mit plebejischem Ausdruck verband. Catullus erregte zuerst durch seine lyrischen Dichtungen ein allgemeines Interesse für Lyrik und ward bahnbrechend für die folgenden Lyriker. Der größte Dichter dieses Zeitraums ist Lucretius, der durch sein Lehrgedicht »Über die Natur der Dinge« den Römern zuerst ein wohlorganisiertes, auf das praktische Leben begründetes System der Naturwissenschaft darbot. Weit bedeutender waren die Fortschritte in der Prosa, welche jetzt Sicherheit der Form mit Anmut der Darstellung verband und ein in den Wissenschaften wohlunterrichtetes Publikum zur Voraussetzung hatte. An der Spitze steht der gelehrteste Mann seiner Zeit, der bereits als Satiriker genannte Marcus Terentius Varro Reatinus, welcher außer zahlreichen andern Werken eine Encyklopädie für römische Altertumswissenschaft (»Antiquitates rerum humanarum et divinarum«) in 41 Büchern verfaßte, die, obgleich verloren, sich auszugsweise vielfach in den Werken andrer findet. Von seinem Werk »Über die lateinische Sprache« haben wir noch sechs Bücher, ferner eine Schrift »Über den Landbau«. Andre, wie Titus Pomponius Atticus, der Freund des Cicero, verbanden mit den eignen wissenschaftlichen Studien einen regen Eifer, die Werke der Litteratur durch Abschreiben zu vervielfältigen. Dem Beispiel Varros über lateinische Sprachforschung folgte Julius Cäsar mit seinem (verloren gegangenen) Werk »De analogia«; die Rechtswissenschaft wurde durch Servius Sulpicius Rufus ein wohlorganisiertes Fach und die Ergebnisse der griechischen Philosophie, womit bereits Lucretius begonnen, wurden durch Cicero ein Eigentum der römischen Nation. Die höchste Ausbildung erlangte aber die Prosa in der Geschichtschreibung und Beredsamkeit. Die Geschichtschreibung, welche eine besondere Pflege durch Lucceius, Atticus, Asinius Pollio und Cornelius Nepos erfuhr, erlangte eine hohe Vollendung in den Memoiren des Cäsar und in der Zeitgeschichte des Sallustius. Die größte Mannigfaltigkeit zeigte aber in dem stets bewegten politischen Leben die Beredsamkeit. Durch wohlgegliederte Einteilung und wohlberech-

nete Darstellung war hier zunächst von Bedeutung Quintus Hortensius, der Nachfolger und Nebenbuhler in Menge hervorrief, die ihn noch zu übertreffen suchten und ihn auch überholten, wie: Cälius Rufus, Licinius Calvus, Cäsar, Asinius Pollio, Severus Sulpicius und Marcus Calidius. Alle aber überragte durch Talent wie durch Kunst Marcus Tullius Cicero, der den eigentlichen Mittelpunkt dieser klassischen Zeit bildete, alle gleichstrebenden Geister um sich vereinigte oder Gegner, die ihm einen zu weichlichen Stil vorwarfen, zu einer gesteigerten Thätigkeit herausforderte.

3) Der Augusteische Zeitraum. Mit Begründung der Kaiserherrschaft war das politische Leben ein andres, die freie Bethätigung am öffentlichen Leben beschränkt und dadurch auch der Litteratur gewisser Redegattungen eine bestimmte Schranke gesetzt worden. Dies Geschick traf zunächst die Beredsamkeit, welcher der sonst reiche Stoff durch die Beschränkung der öffentlichen Verhandlungen wie durch die Beseitigung des frühern republikanischen Parteitreibens entzogen war und nur noch eine Stätte im Senat und im Privatprozeß blieb; weiterhin die Geschichtschreibung, welche aus Rücksicht auf die Regierung den Freisinn zurückdrängte, einen gedrückten Ton annahm und die Thaten der Gegenwart zu verzeichnen sich scheute. Die Schriften des Titus Labienus, der es gewagt, seine Ansichten über Personen und Zustände mit Freimut zu äußern, wurden auf Befehl des Senats verbrannt. Unter dieser Ungunst der Verhältnisse war deshalb nur eine Geschichte der Vergangenheit möglich. So entstanden die römische Geschichte des Livius und die Völkergeschichte des Trogus Pompejus. Besonderer Pflege hatten sich diejenigen Wissenschaften, welche den Interessen der Monarchie dienten, zu erfreuen, wie die Rechtswissenschaft, Grammatik und Rhetorik. Vor allen aber unterstützten Augustus und seine Freunde dichterische Bestrebungen, da sie in ihnen ein Mittel zur Verbreitung und Begründung monarchischer Grundsätze erkannten. Unter ihnen ragte besonders als Gönner der Dichter Mäcenas hervor, der dieselben in freigebigster Weise unterstützte, ohne sie bei ihren Dichtungen selbst zu beeinflussen. Dagegen war sein Einfluß der weitern Entwickelung des Dramas nachteilig, indem er durch Einführung des Pantomimus oder Balletts die Tragödie wie die Komödie in den Hintergrund drängte. Dem Hofe ferner stehend, wirkte Asinius Pollio in gleichem Sinn. Wie Mäcenas, pflegte er einen lebhaften Umgang mit Dichtern und Gelehrten, bei deren Zusammenkünften neue Werke vertraulich vorgelesen und besprochen, auch rhetorische Deklamationen vorgenommen wurden. Er ist der erste, der in Rom eine öffentliche Bibliothek anlegen ließ. Damals erschien auch in Rom eine Zeitung über die Tagesereignisse (»Acta diurna«). Alles dies zeigt, daß das rege litterarische Schaffen des vorigen Zeitraums in der Monarchie nicht erloschen, sondern nur auf bestimmte Fächer beschränkt worden war. Indem sich so Gönner der Dichtkunst wie dichterische Talente aneinander schlossen und in dichterischen Produktionen miteinander wetteiferten, bildete sich eine gelehrte Poesie, welche den monarchischen Standpunkt vertrat, nicht für die Masse berechnet war und deshalb in Gegensatz zu der patriotischen Poesie des republikanischen Zeitalters geriet, welches noch viele Anhänger zählte, die sich aber in der Litteratur nicht geltend machen konnten. Denn durch die Feinheit ihres Geschmacks wie durch die hohe Vollendung in der Ausführung ihrer Werke übertrafen die großen Dichter dieses Zeitraums alle Dichter der republikanischen Periode und gewannen die Sympathien der Besten ihrer Zeit, insbesondere der Jugend. Die Methode ihrer Kunst entlehnten sie von den alexandrinischen Dichtern (s. Griechische Litteratur, S. 217) und studierten, angeleitet durch dieselben, die Meisterwerke der griechischen Litteratur, die sie mit Glück und Geschick in ihren Werken nachahmten. Unter ihnen ist zuerst Lucius Varius Rufus zu erwähnen, der Lieblingsdichter des Augustus, der innig befreundet war mit Vergil und Horaz, den er zuerst bei Mäcenas einführte. Vergil übertrug ihm

und dem Plotius Tucca bei seinem Tode die Herausgabe seiner »Aneis«. Er schrieb ein Epos »über den Tod Cäsars«, ein »Lobgedicht auf Augustus« und die Tragödie »Thyestes«, die für ein Meisterwerk galt. Von seinen Dichtungen ist außer unbedeutenden Fragmenten nichts erhalten. Vergilius schuf zuerst den Römern ein kunstgerechtes Epos, die »Aeneis«, verpflanzte das bukolische Gedicht nach Rom, indem er, von Theokrit ausgehend, seine »Bucolica« dichtete, und lieferte das vollkommenste Lehrgedicht »über den Landbau« (»Georgica«). Horatius führte die Jambendichtung des Archilochos in seinen »Epoden« ein und erlangte den höchsten Ruhm durch die glückliche Nachahmung der griechischen Meliker Alkäos, Sappho u. a. in seinen »Oden«. Auch setzte er die Satirendichtung des Lucilius fort und schuf die derselben verwandte Gattung der poetischen »Epistel«. Die von Catullus zuerst in Rom eingeführte Elegie behandelten kunstmäßig: Gallus, von dem nichts erhalten ist, Tibullus und Propertius, dann Ovidius mit Meisterschaft das erzählende Gedicht in seinen »Metamorphosen«. Auch war dieser letztere der Begründer einer ganz eigentümlichen Gattung, einer für die feine, genußsüchtige römische Welt bestimmten Gesellschaftspoesie, nämlich mit seinen erotischen Elegien von »Liebesgeschichten« (»Amores«), der »Kunst zu lieben« u. a. Die Elegie wie die Epistel dienten ihm zuletzt zur Schilderung seines traurigen Schicksals (»Tristia« und »Epistolae ex Ponto«). Alle diese Werke fanden die weiteste Verbreitung durch zahlreiche Abschriften und den damals aufblühenden Buchhandel.

Dritte Periode (14—180 n. Chr.).

Man unterscheidet hier das 1. Jahrh. der Kaiserzeit vom Tode des Augustus bis zum Tode Trajans (14—117), welches man das Zeitalter der »silbernen Latinität« nennt, und das 2. Jahrh. der Kaiserzeit bis zum Tod Mark Aurels (117—180). Seit dem Tode des Augustus begann eine Schreckensherrschaft in Rom, die jede freie Äußerung der Gedanken unterdrückte, und das ausgebildetste Angebersystem, welches Furcht und Schrecken verbreitete und auf der andern Seite die niedrigste Schmeichelei und Kriecherei hervorrief. Daher die Schweigsamkeit und Verbissenheit, die Unruhe und reizbare Stimmung sowie das Bemühen im Vortrag der Autoren dieser Periode, den freien Gedanken zu verhüllen und zu verdunkeln und mit wenig Worten viel zu sagen. Infolgedessen wird der kunstvolle Stil der vorigen Periode aufgegeben, es schwindet der Unterschied zwischen den Redegattungen, jeder schreibt in subjektiver Manier, dem Ausdruck seiner Stimmung. Die Prosa gefällt sich in Gegensätzen, in Pathos und poetischer Färbung, selbst wo es sich um den schlichtesten Vortrag handelt; die Poesie ist rhetorisch und reflektierend. Was das Zeitalter des Augustus noch vom öffentlichen Leben übrig gelassen, war vollständig vernichtet, Religion und Sitte untergraben und dem krassesten Aberglauben und wüsten Ausschweifungen gewichen. Daher geht eine trübe Ahnung durch diese Zeit, daß sich die Geschicke Roms bald vollenden werden, die sich besonders bei Tacitus und dem ältern Plinius ausspricht. Gleichwohl gab es in dieser schweren Zeit Männer von Charakter genug, welche Mittel fanden, ihre Gedanken und Empfindungen, wenn auch in verhüllter Form, auszusprechen und zum Verständnis zu bringen. Die Rhetorschulen, die schon unter Augustus einen Ersatz für die verlorne Thätigkeit auf dem Forum bieten mußten, dauerten im wohlverstandenen Interesse der Despotie fort. Man begann bei den Übungen im mündlichen Vortrag mit der leichtern Aufgabe der suasoriae, in denen Stimmung und Entschluß des Individuums in einer gewissen Lebenslage psychologisch und juristisch erklärt werden mußten, und ging dann zu den schwierigern der controversiae über, in denen es sich darum handelte, die aufgestellten Gründe mit einem Aufwand von dialektischer Kunst einem Gegner gegenüber zu verteidigen. Diese Vorträge, die oft in großen Hörsälen vor einem gemischten, vielfach gedungenen Publikum gehalten wurden, hatten kein öffentliches Leben zur Voraussetzung und daher keinen

praktischen Zweck. Sie enthielten deshalb auch meist widersinnige, unnatürliche Stoffe, um zu überraschen, und dienten meist der Eitelkeit des Vortragenden. Der Hauptvertreter dieser Rhetorik ist Marcus Annäus Seneca aus Corduba, der uns eine Anzahl suasoriae, controversiae und excerpta hinterlassen hat. Aus diesen Rhetorschulen gingen die Redner in den Privatprozessen hervor, die mit ihrer gerichtlichen Thätigkeit jene öffentlichen Vorträge zu verbinden pflegten, um ihren Ruf weiter zu verbreiten. Auch in dieser Periode steht die Prosa der Poesie voran und bildet den eigentlichen Kernpunkt derselben. Der Standpunkt der Autoren ist rein subjektiver Natur und unmittelbar für die Zeitgenossen berechnet, ihr Satzbau ohne kunstvolle Gliederung und locker, ihr Rhythmus fern vom Wohllaut und oft vernachlässigt, die Wortstellung willkürlich. Es fehlen der Zeit die Sicherheit und Ruhe und damit das Gefallen an einer kunstvollen Darstellung. Der geistreiche Gedanke und das Bestreben, interessant zu schreiben, überwiegen. Aus der Zeit des Tiberius, in der alle mit Freimut geschriebenen Werke vernichtet, ihre Verfasser aber mit dem Tod bestraft wurden, haben wir nur die Schriften zweier Historiker übrig, die im Sinn des Despoten schrieben: des Vellejus Paterculus und des Valerius Maximus. Unter Claudius war der einzige bedeutende Historiker Servilius Nonianus, der eine »Römische Geschichte« schrieb, von der aber nichts erhalten ist. Wahrscheinlich gehört auch in diese Zeit Curtius Rufus mit seiner romanhaften »Geschichte Alexanders d. Gr.«, die, ohne Bedeutung für die Geschichtsforschung, durch ihre leichte, anmutige Darstellung sich viele Leser erwarb und selbst im Schulgebrauch sich erhielt. Pomponius Mela schrieb das erste Werk über Geographie (»De situ orbis libri III«). Das Streben nach einem umfassenden Wissen führte zur Polyhistorie und zur Abfassung encyklopädischer Werke, wie man dies beim ältern Plinius sieht, der das umfassendste Werk des Altertums über »Die Naturgeschichte« lieferte; bei seinem Neffen, dem jüngern Plinius, aus dessen »Briefen« die gleiche Neigung hervorgeht; bei Cornelius Celsus, der in seinem Werk »über die Künste« die Landwirtschaft, die Heilkunde, die Philosophie, die Rhetorik und das Kriegswesen hintereinander behandelte; Columella schrieb ein umfangreiches Werk »über den Landbau« u. a. Ein Glanzpunkt in der prosaischen Darstellung sind die historischen Werke des Tacitus, der mit streng sittlichem Ernst und vollendeter historischer Kunst seine »Kaisergeschichte« schrieb und für den größten Prosaisten der silbernen Latinität gilt. Auf gleicher Höhe steht in der Rhetorik Quintilianus, der, seitdem Vespasian öffentliche Lehrstühle für Rhetorik gegründet, als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit dem verderblichen Treiben der andern Rhetoren entgegenwirkte, welche die Wissenschaft, um dem Publikum zu gefallen, herabwürdigten. Sein Lehrbuch über die Rhetorik beruht auf streng sittlichen Grundsätzen.

Ein Mittel der Rhetorik war die Fabel des Äsop, die Phädrus, ein Freigelassener von thrakischer Abkunft, in lateinischen Versen überarbeitete. Avianus fügte später noch 42 Fabeln hinzu. Im 10. Jahrh. bearbeitete ein gewisser Romulus diese Fabeln prosaisch, und dies Werk ward der Ausgangspunkt für die Fabelsammlungen des Mittelalters. Die Poesie war nicht weniger eingeengt als die Prosa. Die Tragödie suchte sich vergeblich zu behaupten, da jede Anspielung oder auch ein Vergleich, den das Publikum in derselben mit den herrschenden Zuständen machen konnte, der Despotie strafbar erschien. Der letzte, der für die Bühne schrieb, war Pomponius Secundus, von dessen Werken aber nichts erhalten ist. Schon die zehn Tragödien, die dem jüngern Seneca zugeschrieben werden, waren für die Vorlesung bestimmt und deshalb arm an dramatischem Leben. Sie galten für die neuern französischen, spanischen, italienischen und deutschen Tragiker bis auf Lessing als das Muster der tragischen Kunst. Sie atmen allerdings den Geist des Seneca, wie er sich in dessen philosophischen Schriften ausspricht, sind aber sonst in der Form

der Behandlung von ihm sehr verschieden. Einen schwachen Versuch im Epos machte Lucanus mit seinen »Pharsalia«, in denen er den Nero verherrlichte; Calpurnius im bukolischen Gedicht, das ebenfalls von niedern Schmeicheleien gegen Nero überströmt. In diese Zeit gehören auch das Lehrgedicht »Aetna« von einem unbekannten Verfasser, in welchem eine naturgetreue Schilderung vulkanischer Ausbrüche enthalten ist, und ein Auszug aus der Homerischen »Ilias« in 1075 Versen, welcher unter dem Namen Pindarus Thebanus bekannt ist, in guter epischer Darstellung. Das Epos wie die Lyrik wurden immer mehr ein Mittel niederer Schmeichelei, wie bei Papinius Statius, oder dienten der Eitelkeit vornehmer Männer, die keinen Beruf zur Poesie hatten, wie bei Valerius Flaccus und Silius Italicus, und deshalb verödeten die Hörsäle mehr und mehr, in denen die Dichter ihre Werke vorzutragen pflegten. Dagegen bot die in Lastern versunkene Welt einen reichen Stoff für die Satire, welche, anfangs versteckt, dann immer ungescheuter sich in die Öffentlichkeit wagte und gegen die Gebrechen des öffentlichen und des Privatlebens mit schonungsloser Strenge zu Felde zog. So dichteten Persius und Juvenalis ihre »Satiren«, Martialis seine satirischen »Epigramme«, Petronius seinen »Satirischen Roman«. Mit dem Ende des 1. Jahrh. erlosch aber die Teilnahme für höhere geistige Richtungen; die Kraft der Nation war gebrochen und zeigte sich nur noch der Verfolgung praktischer Zwecke zugänglich. Auch die Fürsorge Hadrians, der freigebig Künste und Wissenschaften unterstützte und zu Rom das Athenäum, eine Art Universität, gründete, vermochte die danieder liegende nationale Bildung nicht wieder zu heben. Der Unterricht blieb beim Mangel tüchtiger Lehrer schwach, der Geschmack ward durch die Provinzialen verwirrt, die scharenweise nach der Hauptstadt strömten und sich in der Litteratur herumtummelten, und endlich gewannen die griechischen Sophisten, welche die römischen Rhetoren verdrängten, durch ihre Vorträge die Teilnahme der Vornehmen, so daß bald jung und alt nur griechische Vorträge hören mochte und die Lust am lateinischen Stil erkaltete. Die realen Wissenschaften fanden fast allein noch ihre Vertreter. Besonders verfolgte man die von Hadrian gepflegte Richtung auf das römische Altertum. So schrieb sein Geheimschreiber Suetonius: »Über berühmte Grammatiker«, »Über berühmte Rhetoren«, »Lebensbeschreibungen von Dichtern und zwölf römischen Kaisern«; Florus einen »Auszug der römischen Geschichte« in flüchtigen Umrissen. Man brach mit der unmittelbaren Vergangenheit und suchte sich einen Sprachschatz aus Cato, Plautus, Gracchus u. a. zusammen. In dieser unnatürlichen Manier schrieben: Fronto, der Lehrer Mark Aurels, »Briefe«; Apulejus seine »Metamorphosen«, einen humoristischen Roman; Gellius seine »Attischen Nächte«, ein Werk antiquarischen Inhalts, das er auf dem Land bei Athen in langen Winternächten begonnen und in Rom vollendet hatte. Eine rühmliche Ausnahme von dieser Verwilderung des Geschmacks bilden allein die Juristen, die aus ihrer Erfahrung einen praktischen Stil zogen, wie Salvius Julianus, der unter Hadrian das »Edictum perpetuum«, ein Gesetzbuch, redigierte.

Vierte Periode (180—476).

Bei dem allgemeinen Mangel eines litterarischen Bedürfnisses schritt die Zersetzung der Nationallitteratur immer weiter vorwärts, und damit begann der Untergang der bisher bestandenen Schriftsprache. Das Zusammenströmen der Provinzialen in der Hauptstadt sowie der Umstand, daß eine Reihe von Kaisern ihnen angehörte, eröffneten den Provinzen den weitesten Einfluß auf Sprache und Litteratur. Die einen schrieben in der Mundart und Denkart der Menge, wie die Verfasser der Kaisergeschichten, welche die Geschichte der Kaiserzeit von Hadrian bis auf Konstantin behandelten (Ausgabe: Editio Bipontina 1787, 2 Bde.); andre schufen in einer Vermischung von Elementen der Schriftsprache und des gemeinen Lebens ein zwitterhaftes Latein, wie Ammianus Mar-

cellinus (um 390), der letzte bedeutende Historiker, der eine »Römische Geschichte« von Nerva bis zum Tode des Valens in 31 Büchern verfaßte, von denen die 13 ersten verloren sind; noch andre, wie Firmianus Lactantius (um 330), ein christlicher Apologet, welcher in seinen Schriften das Heidentum angriff und das Christentum verteidigte, suchten durch eifriges Studium die alte Schriftsprache wiederzubeleben, ohne dafür ein Publikum zu haben. Am wenigsten gewann die Poesie in dieser alternden Zeit eine Bedeutung, da es ihr an Ideen und Stoffen fehlte. Entweder diente sie der Verherrlichung der Kaiser, wie bei Nemesianus und Calpurnius, oder wandte sich lehrhaften Stoffen zu, wie bei Terentianus, welcher die Lehre von der Prosodie und Metrik in Versen darstellte. Bei dem Absterben des antiken Sprach- und Formgefühls und unter dem Einfluß der Provinzialen trat in der Mitte des 3. Jahrh. die merkwürdige Erscheinung des accentuierenden Verses hervor, der sich zuerst in Volksliedern entwickelte, dann in die Kirchengesänge überging und mit seinen Assonanzen und Endreimen das Organ der mittelalterlichen Dichtung geworden ist.

In der letzten Hälfte des 4. Jahrh., als das Reich zur äußern Ordnung zurückgekehrt war, machten einzelne bedeutende Charaktere zum letztenmal den Versuch, der Verwilderung in Sprache und Geschmack Einhalt zu thun, wie: Dec. Magnus Ausonius mit seinen »Briefen« und »Idyllen« (»Mosella«); Rutilius Namatianus mit seiner »Reisebeschreibung«; Festus Avienus mit seinen Übersetzungen griechischer Werke und einer »Beschreibung der Meeresküste«; Claudius Claudianus, der letzte römische Dichter von Bedeutung, der Lobgedichte auf seine Gönner, wie den Stilicho, Satiren, Streitschriften, ein Epos »Über den Raub der Proserpina«, Epigramme u. a. verfaßte. In ähnlicher Weise dichteten christliche Sänger, deren Stoffe der Erbauung dienten, wie Juvencus, der eine »Geschichte des Evangeliums« und »Die Schöpfung der Welt« in Hexametern verfaßte, und Prudentius mit seinen lyrisch-didaktischen Gedichten. Die Versuche dieser Männer, eine reine Schriftsprache wiederherzustellen, waren vergebens. Die niedere Volkssprache der Provinzialen, besonders der Gallier, gewann das Übergewicht; ihr Sprachschatz erhielt eine Menge fremder Idiotismen, wie gallische und germanische; Struktur und Flexion wurden vernachlässigt, und so bildete sich die »lingua romana«, die Volkssprache der romanischen Völker, der gegenüber die Buchgelehrten immer noch die aus der Lektüre der Klassiker geschöpfte »lingua latina« festzuhalten suchten. Nur in Gallien bewahrten die Rhetorschulen, in denen die alten Klassiker mit Eifer studiert wurden, ein gewisses Ansehen. Aus dem Hang der Gallier zur Wohlredenheit und zu prunkhafter, schwülstiger Darstellung bildete sich hier eine eigne Manier (cothurnus gallicanus), die oft in Unklarheit und Schwerfälligkeit ausartete, wie bei Symmachus, welcher Reden und Briefe schrieb, Sidonius Apollinaris, der ebenfalls Reden, Briefe, aber auch lyrische Gedichte verfaßte. Allmählich setzte sich bei den christlichen Autoren eine Latinität fest, die weder gewählt noch korrekt war, aber, wie bei den Juristen, sich durch eine gewisse Präzision und männliche Kraft auszeichnete. Namentlich unterscheiden sich die Schriften der Kirchenväter, eines Ambrosius, Hieronymus, Augustinus 2c., durch Fülle der Gedanken und durch die Kunst der Beredsamkeit vorteilhaft von den profanen Schriftstellern der letzten drei Jahrhunderte. Immer mehr schwand unter der Herrschaft des Christentums die Kenntnis antiker Zustände, wie sich dies bei Orosius zeigt, einem Zeitgenossen des heil. Augustinus, der eine »Weltgeschichte« in sieben Büchern bis zum Jahr 417 schrieb; bei Severus Sulpicius, der eine »Heilige Geschichte« in zwei Büchern und eine »Lebensbeschreibung des heil. Martin von Tours« schrieb. Am Ende dieser Periode steht Martianus Capella, der ein encyklopädisches Werk über die freien Künste verfaßte. Die Sprache ist durchweg barbarisch, das Werk wurde aber im Mittelalter als gelehrtes Handbuch sehr geschätzt.

Fünfte Periode (476—1340).

Als die Germanen sich in den römischen Provinzen niedergelassen hatten, waren zwar Sitte und Gesetz der Romanen von ihnen zunächst unberührt geblieben; aber die bisher vom Staat unterhaltenen Unterrichtsanstalten blieben ohne Unterstützung und gingen ein. Damit verlor die römische Wissenschaft das Mittel, sich Eingang bei dem gebildeten Publikum zu verschaffen. Dagegen bewahrten viele Geistliche eine dankbare Erinnerung an den Segen, den ihnen das Studium der klassischen Litteratur gebracht, und in der stillen Muße ihrer Domstifter und Klöster setzten sie die begonnenen Studien fort, sammelten die Handschriften der Autoren und vervielfältigten sie durch Abschreiben. Besonders zeichnete sich hierin der Benediktinerorden aus, dessen Hauptsitz das Kloster Monte Cassino in Italien war, seit dem 10. Jahrh. das Kloster zu Clugny in Frankreich und in Deutschland das Kloster zu Fulda. Es konnte sich deshalb in dieser Periode nur um eine Belebung und Fortpflanzung der römischen Studien handeln. Im Anfang des 6. Jahrh. machten sich um dieselben sehr verdient Boëtius und Cassiodorus. **Boëtius**, sehr geschätzt von Theoderich d. Gr., verfaßte philosophische und rhetorische Schriften, Kommentare zu Ciceros Werken, mathematische und musikalische Handbücher und übersetzte die logischen Schriften des Aristoteles, woraus die scholastische Philosophie des Mittelalters ihre Kenntnisse zog. Am berühmtesten war sein letztes Werk: »Über die Tröstung der Philosophie«. **Cassiodorus** war ebenso eifrig bemüht, die Reste der klassischen Litteratur zu bewahren und derselben besonders im Dienste der Kirche Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen. Er schrieb als Geheimschreiber Theoderichs d. Gr. Briefe, welche für die Geschichte jener Zeit sehr wichtig sind, auch eine »Unterweisung in den göttlichen und weltlichen Wissenschaften«, »Über die freien Künste« u. a. **Priscianus** (um 450) stellte ein vollständiges Lehrgebäude der lateinischen Grammatik zusammen (»Institutionum grammatic. libri XVIII«), verfaßte eine erklärende Schrift über Vergils »Aneis«, die Accente, die Versmaße des Terenz und machte auch lateinische Verse. Doch zeigen die dichterischen Übungen dieses Zeitalters ein immer mehr überhand nehmendes Sinken des guten Geschmacks. Die christlichen Dichter behandelten nur biblische Stoffe in lateinischen Versen, wie **Arator**, **Venantius** (um 550) u. a. Als infolge der Kriegszüge der Griechen und Langobarden in Italien, der Franken in Gallien die Bibliotheken zerstört wurden und das Schreibmaterial zu mangeln begann, gebrauchte man die Pergamente, auf welchen die klassischen Schriften niedergeschrieben waren, nachdem man dieselben notdürftig entfernt, zum Niederschreiben kirchlicher Schriften (»Palimpseste«), und das Vorurteil der Geistlichkeit gegen die klassischen Studien hielt mit der Roheit der Sitten gleichen Schritt. Neben Monte Cassino war nur noch das Kloster Bobbio in Oberitalien ein Zufluchtsort für die Denkmäler der altklassischen Litteratur. Für den gelehrtesten Mann des 7. Jahrh. gilt der spanische Bischof **Isidorus**, der ein encyklopädisches Werk (»Origines« oder »Etymologiae«) in 20 Büchern verfaßte, welches einen bequemen Überblick aller Wissenschaften darbot. Außerdem gewährten damals England und Irland der römischen Litteratur eine Zufluchtsstätte, indem man dort Schulen und Bibliotheken zur Pflege der klassischen Studien gründete. Besonders zeichneten sich hier **Aldhelmus Malmesburiensis** (um 709), **Beda Venerabilis** (um 735), der gelehrteste Mann seiner Zeit, **Winfried** und **Alkuin** aus, welche beide die gewonnene Kultur in das Frankenreich verpflanzten. Einen unerwarteten Aufschwung gewannen die klassischen Studien durch Karl d. Gr., da er der lateinischen und griechischen Sprache und Litteratur in den von ihm gegründeten Schulen einen Platz anwies und einen Kreis der bedeutendsten Gelehrten zur Pflege einer allgemeinen Bildung im Frankenreich um sich zu bilden wußte. Gleichwohl beschränkte sich die eigentliche Gelehrsamkeit auf die Geistlichkeit und ward im Interesse kirchlicher Zwecke verwertet, da man das Vorurteil gegen die heidnischen Schriftsteller

nicht zu überwinden vermochte. Die gleiche Thätigkeit in England entwickelte Alfred d. Gr., der die Universität Oxford gründete und, wie Karl d. Gr., Büchersammlungen anlegen ließ. In der Zeit der sächsischen Kaiser dauerte das wissenschaftliche Streben bei der beständigen Beziehung zur italienischen Kultur in den deutschen Klöstern fort. Die Nonne Hroswitha zu Gandersheim schrieb nach dem Muster des Terenz lateinische Komödien, ein Lobgedicht auf Otto d. Gr. u. a.; andre schrieben die Geschichte ihrer Zeit, wie Liudprand, Widukind, Ditmar, um die Mitte des 11. Jahrh. Adam von Meißen, Lambert von Aschaffenburg. Ein neuer geistiger Zug kam durch die Kreuzzüge seit dem Anfang des 12. Jahrh. unter die Völker Europas, eine freiere Richtung und neue Ideenkreise eröffneten sich. Es erblühte die nationale Dichtung der Troubadoure in Frankreich, der Minnesänger in Deutschland, und die Universitäten zu Bologna, Salerno und Paris wurden die Mittelpunkte praktischer Gelehrsamkeit, deren Lehrer zuerst die Wissenschaft von den Zwecken der Kirche emanzipierten. Infolgedessen sank auch das Ansehen der Kloster- und Domschulen. Neue Schulen wurden von Fürsten und Städten gegründet, eigne, von der Geistlichkeit unabhängige Lehrer angestellt, welche die freie Wissenschaft in der Schule verkündeten. Bald aber wußten die neugestifteten Mönchsorden der Dominikaner und Franziskaner Eingang in die Schule zu gewinnen und erstickten durch ihre in schlechtem Mönchslatein geschriebenen Lehrbücher den ausgestreuten Samen des guten Geschmacks. Dagegen wirkten die Orden der Kartäuser und Cistercienser segensreich, indem sie nützliche Bücher durch Abschreiben vervielfältigten. Denn von denen, welche die Universitäten besuchten, wurden römische Autoren viel verlangt und gelesen. Viele gingen deshalb, um eine humanistische Bildung zu erlangen, nach Italien, wo sich Mailand im 13. Jahrh. durch treffliche Lehrer der römischen Litteratur auszeichnete. Denn während in allen übrigen Ländern die Geistlichkeit mit ihrer starren Scholastik in den Schulen das Übergewicht gewann und die klassischen Autoren verdrängte, erhielt sich in Italien der rege Eifer um die klassischen Studien, in denen der italienische Dichter Petrarca vor allen andern sich auszeichnete. Von diesem Land sollte deshalb auch die Neubelebung und Verbreitung derselben über die andern Länder Europas ausgehen, als die von Griechenland in Italien eingewanderten griechischen Gelehrten die Kenntnis der griechischen Sprache vermittelten und durch ihre zahlreichen Schüler die humanistischen Studien über ganz Europa verbreiteten.

Vgl. Bähr, Geschichte der römischen Litteratur (4. Aufl. 1868—73); Bernhardy, Grundriß der römischen Litteratur (5. Bearbeitung 1869, 2 Bde.); Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur (3. Aufl. 1875); Munk, Geschichte der römischen Litteratur (neu bearbeitet von Seyffert, 1876, 2 Bde.); Mähly, Geschichte der antiken Litteratur (1881).

Rondeau (franz., spr. rongdoh, Ringelgedicht), ein kleines Gedicht französischer Herkunft, bestehend aus 12—14 Verszeilen, welche auf 2 ungleichartig gebaute Strophen verteilt sind. In beiden Strophen kommen nur zwei Reime vor, ein weiblicher und ein männlicher. Die Anfangsworte der ersten Strophe werden am Ende beider Strophen wiederholt. Beispiel:

Es ist vollbracht! Mein Gönner Albericht
Verlangt durchaus von mir ein Rundgedicht.
Wie mach' ich das? Wie soll ich das erringen?
Acht Vers' auf icht und wieder fünf auf ingen?
Das ist fürwahr ein peinlich Halsgericht.
Doch sieh, schon fünf! Wohlan, verzagter Wicht!
Erheitre nur dein düstres Angesicht,
So wird dir auch der achte Vers gelingen.
Es ist vollbracht!

Fünf Verse noch erheischt des Künstlers Pflicht;
Wenn es mir nur nicht ganz an Hirn gebricht,
So kann ich wohl das Werk zustande bringen.
Laß ich nur frisch den zwölften Vers erklingen,
So fehlt gewiß mir auch der letzte nicht.
Es ist vollbracht!

(Schmitthenner nach Boiture.)

Rondel (franz., spr. rongdäl), ein Gedicht von drei Strophen in der Form des Trioletts, in welchen die Wiederholung des ersten Verses in der Mitte nicht ange-

wandt wird, wofür ein neues Reimpaar eintritt. Beispiel:

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer gibt.
Es klingt das Wort so traurig zwar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die ich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum.

(Geibel.)

Ronsard (spr. rongßar), Pierre de, franz. Dichter, geb. 1525 auf dem Schloß Poissonnière im Vendomois, gest. 1585 in St. Cosme en l'Isle bei Tours; ward, erst 9 Jahre alt, Page beim Herzog Karl von Orleans, dann bei Jakob V. von Schottland, begleitete im Alter von 15 Jahren den französischen Gesandten Lazare de Baïf auf den Reichstag nach Speier (1540), den Kapitän Langey nach Piemont und verfiel, nachdem er mancherlei Gefahren und galante Abenteuer überstanden, in eine schwere Krankheit, die ihm das Gehör raubte. Er mußte sich deshalb dem öffentlichen Dienst entziehen und studierte sieben Jahre lang im Collége von Coqueret mit seinen Genossen Muret, Remi Belleau und Antoine de Baïf die alten Klassiker. Der Beifall, den seine Übersetzung des »Plutus« von Aristophanes fand, ermutigte ihn, das Programm seines Freundes Dubellay auszuführen (s. Französische Litteratur, S. 175) und mit eignen dichterischen Schöpfungen vor die Öffentlichkeit zu treten. Er gewann damit in den Jeux floraux (s. d.) den großen Preis, eine Minerva von Silber, und den Titel eines französischen Dichters. Seine streng katholische Gesinnung, die er in den Glaubenskämpfen bewahrte, verschaffte ihm die Gunst des Hofs und der Geistlichkeit, seine Bildung die Achtung der Gelehrten. Maria Stuart schenkte ihm einen silbernen Parnaß, Elisabeth von England einen wertvollen Diamanten. Die Dichterschule Marots, die sich anfangs gegen ihn erklärte, mußte weichen, und selbst die protestantischen Dichter Dubartas und d'Aubigné erkannten ihn als Meister der Dichtkunst an. Sein Ruhm verbreitete sich sogar im Ausland, denn auf englischen und deutschen Universitäten wurden abwechselnd Homer und R. erklärt. Hochgeehrt, starb er als »Fürst der französischen Dichter«, geriet aber bald, von dem Glanz der Dichter des 17. Jahrh. überstrahlt, in Vergessenheit. Er ahmte nicht bloß die alten Klassiker, sondern auch die Italiener nach und schrieb eine große Menge von Sonetten, Madrigalen, Balladen ꝛc., nach antikem Muster Hymnen, Oden, Eklogen, Elegien und sogar ein auf 24 Gesänge berechnetes Epos im großen, klassischen Stil: »Die Franciade«, von denen er aber nur 4 zustandebrachte. Den Stoff erfand er hierzu selbst. Ein Sohn Hektors, Francus mit Namen, entkommt bei dem Untergang Trojas, um das Reich der Gallier zu gründen. Der Held kommt aber auf seiner Fahrt nur bis zur Insel Kreta, wo das Epos mit einer Prophezeiung über das künftige Schicksal der Franken abbricht. Zeigt R. in diesem Gedicht eine sklavische Abhängigkeit von Homer und Vergil, so in den Oden von Pindar und Horaz. R. wollte vor allem die französische Sprache und Dichtung nach dem Muster der Alten reformieren und wurde durch sein Beispiel der Tonangeber seiner Zeit. Aber, wie Boileau sagt, indem er alles regeln wollte, verwirrte er alles und schuf sich eine Kunst nach seiner Weise, denn seine Muse redete im Französischen griechisch und lateinisch. Die französische Sprache erschien ihm noch zu arm, um in ihr mit den antiken Schriftstellern wetteifern zu können. Er bildete deshalb nach griechischem Muster zusammengesetzte Worte, welche dem Geiste der französischen Sprache ganz

fremd waren. Hierauf führte er griechische, lateinische, italienische Worte ein, denen er ein französisches Gewand gab, bildete neue Zeitwörter und bediente sich einer schwülstigen Rhetorik, wodurch seine Sprache ein wunderliches Idiom wurde, welches nichts weniger als der Ausdruck des französischen Sprachgeistes war. Er ist kein unbedeutendes Talent, nur seine blinde Nachahmungssucht hindert ihn, das wahre Wesen der Poesie zum Ausdruck zu bringen. Wo er sich gehen läßt, wie in den kleinern Gedichten, die bei ihm nicht viel bedeuten sollen, ist er natürlich und anmutig. Seine Freunde, die weniger Talent als er besaßen, suchten dasselbe durch noch größere Übertreibungen in der Gräzisierung und Latinisierung der französischen Sprache zu ersetzen, besonders de Baïf, der dem Adjektivum die lateinischen Steigerungsformen anhängte und die antiken Odenmaße nachahmte. Zu spät kam R. zur Erkenntnis dieser sprachlichen Verirrung. »Respektiert die französische Sprache«, ruft er jenen zu, »und schlagt eure Mutter nicht. Ich empfehle euch testamentarisch die alten französischen Worte, welche man durch Ausdrücke, die dem Lateinischen entlehnt sind, ersetzen will.« Ausgabe von Blanchemain (1857—67, in 8 Bdn.); Auswahl von Sainte-Beuve (1879). Vgl. Scheffler, Essai sur R. (1874).

Roscoe (spr. rósko), William, engl. Geschichtschreiber, geb. 8. März 1753 zu Liverpool als Sohn armer Eltern, gest. 30. Juni 1831 in Tortethpark bei Liverpool; war anfangs Schreiber bei einem Anwalt, verfaßte schon in seinem 16. Jahr das didaktische Gedicht »Mount-Pleasant« und studierte in seinen Mußestunden fleißig die romanischen Sprachen. Dann ward er selbst Anwalt, setzte seine Studien der schönen Wissenschaften fort, war ein begeisterter Vorkämpfer für die Abschaffung des Sklavenhandels und anfangs auch ein Anhänger der französischen Revolution, die er sogar in seinen Balladen verherrlichte. Später beschäftigte er sich meist mit historischen Studien, die den Glanzpunkt seiner schriftstellerischen Thätigkeit bilden. In seinem »Life of Lorenzo de' Medici« (1797, deutsch 1874) entwarf er eine glänzende Schilderung von dem Leben des großen Mediceers und von dem Wiederaufblühen der klassischen Studien. Daran schloß sich die Geschichte des gleichfalls kunstliebenden Mediceers Papst Leo X. in seinem »Life and pontificate of Leo X.« (1805; deutsch 1806—1808, 3 Bde.), dessen Stellung zur Reformation ihm Veranlassung gab, dies welthistorische Ereignis in seinem Verlauf episodisch zu behandeln. Pekuniäre Sorgen trübten seine letzten Lebensjahre, da er bei dem Falliment eines Bankhauses den größten Teil seines Vermögens verloren hatte. Vgl. »Life of W. R.« von seinem Sohn Henry R. (1833, 2 Bde.).

Rosini, Giovanni, ital. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 24. Juni 1776 zu Lucignano, gest. 16. Mai 1855 in Pisa; studierte zu Livorno, Florenz und Pisa Rechtswissenschaft und ward 1803 Professor der italienischen Litteratur an der Universität zu Pisa. Er dichtete Lieder, historische Romane nach dem Vorgang Manzonis und Dramen und veröffentlichte Gedichte (1819, 2 Bde.), dann nach dem Vorgang Manzonis die historischen Romane: »La monaca di Monza« (1829, 3 Bde.; deutsch 1830, 2 Bde.), »Luisa Strozzi« (1833, 4 Bde.; deutsch 1835, 2 Bde.) und »Il conte Ugolino« (1843, 3 Bde.) wie auch Dramen (»Torquato Tasso« u. a.). Auch gab er Guicciardinis »Storia d'Italia« (1819, 10 Bde.) und Tassos Werke (1821—32, 33 Bde.) mit einer Abhandlung: »Saggio sugli amori di Tasso e sulle cause della sua prigione« (1832), heraus und schrieb noch eine »Storia della pittura italiana« (1838, 4 Bde.), die wegen ihres Bilderatlas wertvoll ist. Seine vermischten Schriften erschienen 1837 (6 Bde.). Vgl. Reumont, Biographische Denkmäler (1878).

Rotrou (spr. rotruh), Jean de, franz. Dichter, geb. 1609 zu Dreux, gest. 28. Juni 1650 daselbst als Richter; ahmte zunächst in seinen Dramen: »La belle Alfrède«, »Laure persécutée«, »Occasions perdues«, »La bague de l'oubli« den Spanier Lope nach, dann dienten ihm Plautus und Seneca zum Muster. Endlich folgte

er der von Corneille eingeschlagenen Bahn, auf der er den meisten Erfolg erzielte, wie mit seinem »Saint-Genest« (1646), »Venceslas« (1647), »Cosroës« (1649). Ausgabe von Viollet le Duc (1820, 5 Bde.). Vgl. Jarry, Essai sur les œuvres dramatiques de R. (1868).

Rouget de Lisle (spr. rūschä d'lißl), Joseph, franz. Dichter, geb. 10. Mai 1760 zu Lons le Saunier, gest. 26. Juni 1836 in Choisy le Roi; war beim Ausbruch der Revolution Offizier in Straßburg, wo er die »Marseillaise« gedichtet und komponiert haben soll, wurde in der Schreckensherrschaft verhaftet und ward erst nach Robespierres Sturz wieder in Freiheit gesetzt. Später nahm er an den Revolutionskriegen teil. Seine Lieder sind meist von patriotischer Begeisterung erfüllt, wie: »Chant de vengeance«, »Chant de Roland«, »Chant de guerre de l'armée d'Égypte«, »Chant du combat« u. a., die später in der Sammlung »Cinquante chants français« (1825) vereinigt wurden. Von geringerer Bedeutung sind seine übrigen Dichtungen, wie: die Komödie »École des mères« (1798), das Idyll »La matinée« (1811) und die Tragödie »Macbeth« (1827). Vgl. Poisle-Desgranges, R. et la Marseillaise (1864).

Rousseau (spr. rußoh), 1) Jean Baptiste, geb. 10. April 1670 zu Paris als Sohn eines Schuhmachers, gest. 17. März 1741 in Genette bei Brüssel; erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in dem Jesuitenkolleg. Ein begeisterter Anhänger Boileaus, dichtete er Episteln und Epigramme, die ihm den Zutritt in die vornehmen Kreise von Paris eröffneten. Einige anonym erschienene boshafte Ausfälle gegen einzelne große Gelehrte wurden ihm zugeschrieben, und das Parlament verurteilte ihn, trotzdem er seine Unschuld beteuerte, zur Verbannung (1712). Seitdem führte er ein Wanderleben. Zunächst fand er eine Zuflucht beim französischen Gesandten in der Schweiz, dem Grafen du Luc, begleitete ihn zum Kongreß nach Baden und gewann dort die Freundschaft des Prinzen Eugen von Savoyen, der ihn mit nach Wien nahm. Dies Verhältnis löste sich aber nach drei Jahren, als R. eine Satire auf die Geliebte des Prinzen schrieb; er ging nach Brüssel, wo er eine Verbindung mit Voltaire anknüpfte, die aber auch nicht lange dauerte und endlich in bittere Feindschaft ausartete. All seine Bitten um Revision seines Prozesses hatten keinen Erfolg. Um seine Sehnsucht nach der Heimat zu stillen, unternahm er zwei Jahre vor seinem Tod unter fremdem Namen eine Reise dahin und starb zu Brüssel. Die Franzosen bezeichnen seine Gedichte als die lyrischen Meisterwerke der französischen Klassizität. Seine poetischen Umschreibungen der Psalmen sind matt, seine Oden, welche Gegenstände seiner Zeit feiern sollen, voll griechischer Mythologie, seine Verse dagegen melodisch und deshalb zu den von ihm verfaßten Kantaten wohlgeeignet. Rousseaus Episteln und Epigramme waren meist satirischen Inhalts. Von seinen Lustspielen war das berühmteste »Le flatteur«. Ausgaben von Amar (1820, 5 Bde.) und Latour (1868).

2) Jean Jacques, franz. Philosoph und Dichter, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, gest. 3. Juni 1778 in Ermenonville bei Paris. Sohn eines Uhrmachers, erhielt er keine gelehrte Erziehung, doch erfreute er sich mit seinem Vater an der Lektüre des Plutarch und der Romane Richardsons in französischen Übersetzungen. Nachdem er es verschiedentlich versucht, ein Handwerk zu erlernen, entfloh er aus Furcht vor den Mißhandlungen seines Meisters, eines Graveurs, aus Genf und irrte eine Zeitlang in den savoyischen Gebirgen umher. Ein katholischer Geistlicher, der ihn, den Calvinisten, gern zum Katholizismus bekehren wollte, brachte ihn zu einer Frau v. Warens in Annecy, welche nach ihrem Übertritt zur katholischen Kirche von einer Pension lebte, die ihr der König von Sardinien auszahlen ließ. Mit ihr knüpfte R. ein Liebesverhältnis an, und sie bestimmte ihn, in Turin zur katholischen Kirche überzutreten. Vergebens versuchte sie, ihm ein Unterkommen zu verschaffen. Er hatte weder Lust zum Studieren noch Geschick zu praktischen Geschäften und trieb, wenn er sich nicht gerade seinen Träumereien überließ, nur Botanik und Musik. Sein

Wandertrieb führte ihn als Diener, Kommis oder Lehrer nach Turin, Neuchatel, Lyon und Paris; doch kehrte er immer wieder, von allem entblößt, zu Frau v. Warens, seiner »maman«, zurück. Diese war selbst in Schulden geraten, und endlich wurde er durch einen Nebenbuhler bei ihr verdrängt. Um ihr aufzuhelfen, ging er 1741 nach Paris, wo er durch eine von ihm erfundene Methode, Musiknoten durch Zahlen zu bezeichnen, sein Glück zu machen hoffte, sich aber in seinen Erwartungen getäuscht sah. Doch machte er hier die Bekanntschaft einflußreicher Männer, die ihm eine Sekretärstelle beim französischen Gesandten in Venedig verschafften. Aus gekränkter Eitelkeit verließ er nach 18 Monaten diese Stellung wieder und ging nach Paris, wo er ohne Erfolg seine Opern aufführen ließ und mit den Encyklopädisten in Verbindung trat. Für die Encyklopädie übernahm er die Bearbeitung der musikalischen Artikel. Als die Akademie zu Dijon 1749 die Preisaufgabe zur Beantwortung gestellt hatte: »Hat der Fortschritt der Wissenschaften und Künste zur Verderbnis oder zur Reinigung der Sitten beigetragen?« führte er in glänzender Beredsamkeit die Behauptung durch, daß die Sitten durch die Bildung verschlechtert worden seien, und erhielt den Preis. Voltaire erklärte, nachdem er diese Schrift gelesen, es sei darin zuviel Mühe darauf verwandt, den Menschen zum Tier zu machen und auf allen Vieren kriechen zu lassen. R. hatte dabei außer acht gelassen, daß, wo die Sitte mit der fortschreitenden geistigen Bildung sich nicht zugleich veredelt, diese notwendig mit ihren Mitteln zu einer größern Entsittlichung führen muß, als sie sich in den ersten Kulturzuständen der Menschheit zeigte. Er schrieb aber, ohne historische Erfahrung, unter den Eindrücken seiner Zeit, und insofern hatte er recht, daß die damalige französische Bildung nur die Sittenlosigkeit gefördert hatte. Als er sich durch seine »Lettres sur la musique française«, welche die französische Eitelkeit verletzten, da er behauptet hatte, die Franzosen hätten gar keine Anlage zur Musik, viele Feinde zugezogen hatte, ging er nach Genf und kehrte zur reformierten Kirche zurück. Eine zweite Preisaufgabe der Akademie zu Dijon: »Untersuchung über den Ursprung und die Gründe der Ungleichheit unter den Menschen«, widmete er dem Genfer Magistrat (1753). Er beantwortete diese Frage dahin, daß der erste Schritt zur Zivilisation auch der erste Schritt zur Ungleichheit gewesen sei. Der erste, der sein Land abgrenzte, fand thörichte Leute genug, die dies billigten und es ebenso machten; die Macht und das Bedürfnis, welche dadurch entstanden, führten zu einer immer größern Ungleichheit unter den Menschen. R. übersah hierbei, daß die Menschen durchaus nicht gleich geschaffen, sondern an Kräften und Fähigkeiten untereinander sehr verschieden sind. Diese Verschiedenheit muß sich notwendig in der Arbeit und in dem aus derselben hervorgehenden Erwerb äußern, und wenn man durch einen Gewaltakt den Privatbesitz aufhöbe, so müßten damit auch der Reiz zum Erwerb, der Wetteifer in der Arbeit und der hieraus hervorgehende Fortschritt in der Entwickelung und Bildung des Menschengeschlechts aufhören. Hierauf lebte er in wilder Ehe mit der schönen Thérèse Levasseur, deren Sprößlinge er dem Findelhaus übergab. Dann folgte er der Einladung der Frau v. Epinay und begab sich zu ihr nach Montmorency unweit Paris, wo er zwei Jahre lang in der für ihn erbauten Eremitage wohnte (1756). Hier verfaßte er seinen Roman »Julie, ou la nouvelle Héloise«, eine Nachahmung Richardsons. Herrliche Schilderungen der Natur am Genfer See und im obern Wallis, dessen Bewohner als ein ideales Naturvolk erscheinen, treten hier in schroffen Gegensatz zu dem Pariser Leben und Treiben. Der Roman wurde in Paris mit ungemeinem Beifall aufgenommen und eröffnete dem Verfasser den Zutritt in die glänzendsten Kreise (1759). Kurz vorher hatte er seine Eremitage verlassen. Seine Neigung zu Frau v. Houtetot, die in ihm den Philosophen ehrte, blieb unerwidert; seine hypochondrische Stimmung verfeindete ihn mit seinen Freunden, und er begab sich wieder auf die Wanderung. Endlich fand er Auf-

)me beim Marschall v. Luxembourg. 52 erschienen sein »Contrat social« und 1 Roman »Émile, ou de l'éducation«. 1 erstern faßte er die in seinen beiden eisschriften ausgesprochenen Ansichten einem politischen System zusammen. ernach ist der moderne Staat ein Un- ht und durch den Naturstaat zu ersetzen. 1 ihm kommt die Souveränität allein n Volk zu, die Regierung ist nur eine enerin, die Volksvertreter nicht Ver- ter, sondern Beauftragte des Volks. ıher muß jedes Gesetz vom Volk in Per- ı bestätigt werden. Zu diesem Zweck ıd periodisch wiederkehrende Volksver- mmlungen nötig, die stets mit den zwei agen zu eröffnen sind: »Soll die be- hende Regierung ihr Amt weiterführen er durch andre Beamte ersetzt werden?« ıd »Soll überhaupt die bestehende Regie- ngsform beibehalten werden?« Die erste anzösische Revolution hat, indem sie diese rundsätze befolgte, in ihrem Verlauf am sten diese jeder positiven Grundlage ent- hrenden Forderungen widerlegt. Ebenso ollte er im »Émile« seine Anschauungen, e er in andern Schriften über soziale ustände, über Religion und Erziehung äußert, zu einem System der Erziehung ısammenfassen. Hiernach ist der Mensch on Natur gut und wird nur durch die ivilisation verdorben. Er muß deshalb ı dem Naturzustand zurückkehren, um lücklich zu werden, und sich der moder- en Bildungsmittel, des Staats und der irche, entäußern. In der Erziehungs- eschichte seines Zöglings Emil sucht er ie Wahrheit seiner Behauptungen zu be- eisen und zeigt, wie die Beobachtung der atur, die Beschäftigung des Verstands nd der Phantasie die natürlichsten Bil- ungsmittel des Menschen seien. Damit raf er in der Pädagogik seiner Zeit einen unden Fleck, der auch seine gebührende Berücksichtigung gefunden hat. Dies Buch, elches alles Bestehende negierte, rief eine ngeheure Aufregung hervor. Auf Befehl es Parlaments wurde es durch Henkers- and verbrannt, und der Verfasser mußte ach Genf fliehen. Aber auch hier wurde as Buch verbrannt, und ausgestoßen aus einer Vaterstadt, irrte er von Ort zu Ort, bis er eine Zuflucht in dem kleinen Dorf Motiers im Kanton Neuchatel fand. Von hier aus veröffentlichte er zwei Streit- schriften, in denen er die im »Émile« verkündigten Lehren verteidigte: »J. J. R. à Christophe de Beaumont, archevêque de Paris« und »Lettres écrites de la montagne«. Priesterlicher Fanatismus vertrieb ihn auch von hier (1765), und er ging nach der Petersinsel im Bieler See, wo er nach kurzem Aufent- halt von der Berner Polizei ausgewiesen wurde. Er ging nach Straßburg und lernte dort den Engländer Hume kennen, dessen vorteilhafte Schilderungen vom eng- lischen Leben ihn bestimmten, ihm nach England zu folgen. Aber auch mit diesem Freund überwarf er sich und kehrte 1767 nach Frankreich zurück, wo er sich meist in Paris vom Notenabschreiben ernährte. Hier setzte er seine bereits in England be- gonnenen »Confessions« weiter fort und heiratete 1769 seine frühere Geliebte, Thé- rèse Levasseur. Wenige Wochen vor seinem Tod folgte er der Einladung des Marquis von Girardin und begab sich nach dessen reizendem Landgut Ermenonville unweit Paris, wo er 3. Juni 1778 plötzlich, wahrscheinlich freiwillig, starb. Der Mar- quis von Girardin ließ ihm einen Grab- stein setzen mit der Inschrift: »Ici repose l'homme de la nature et de la vérité«. 1794 wurde seine Leiche zugleich mit der Voltaires auf Anordnung des National- konvents im Pantheon beigesetzt.

R. besaß, von Haus aus ohne gelehrte Erziehung, ein großes rednerisches und dialektisches Talent, das ihn befähigte, seine destruktiven Lehren mit Geschick vor- zutragen. Nach Sprache, nicht aber nach Gesinnung Franzose, ist er frei von der französischen Leichtfertigkeit seiner Zeitge- nossen, voll sittlicher Begeisterung, aber ohne Charakterfestigkeit, um nicht in sei- nem Leben mit seinen eignen Lehren in Widerspruch zu geraten. Denn während er als ein neuer Apostel der Erziehung auftritt, schickt er seine eignen Kinder ins Findelhaus. Er ist in allem wahr und frei von Verstellung und Heuchelei, wie man dies aus seinen »Confessions« erkennt, in denen er die Geschichte seines Lebens und

seiner Bildung niedergelegt hat. Daher war er zuletzt ein Gegner Voltaires, soviel er auch mit dessen Bestrebungen gemein hat. Voltaire war Dichter und Hofmann, er schmeichelte den Großen der Erde und verfolgte vorzugsweise die Religion und die Kirche. R. wollte nur Mensch sein und das Glück seiner Mitmenschen befördern. Er verachtete die Großen und bewarb sich nie um ihre Gunst. Er erkannte das gleiche Verderben in Staat und Kirche und griff beide zugleich an; daher die Verfolgungen, die er zu erdulden hatte. Während aber Voltaire darüber nur frohlockte, die Welt in Trümmer geschlagen zu haben, setzte R. an Stelle dessen, was er niedergerissen, ein erhabenes, wenn auch unerreichbares Ideal. Er ist so wenig wie Voltaire Atheist, die Religion als solche ist ihm Bedürfnis des menschlichen Geistes und Herzens. Die Revolution sah er voraus und verkündete sie mit prophetischen Worten. Aber er ersah aus ihr kein Heil, sondern nur in der Rückkehr zu dem Naturzustand der Menschheit. Ausgaben seiner Werke von Musset-Pathay (1823—1826, 23 Bde.), Hachette (1865, 13 Bde.), Streckeisen-Moulton (»Œuvres et correspondances inédites«, 1861); Übersetzung von Ellissen, Julius u. a. (1843—1845, 10 Bde.). Vgl. Saint-Marc Girardin, Vie de R. (1875); Brockerhoff, J. J. R. (1863—74, 3 Bde.); Schmidt, Richardson, R. und Goethe (1875).

Rowe (spr. roh), Nicholas, engl. Dichter, geb. 1673 zu Berkford in Bedfordshire, gest. 6. Dez. 1718; studierte Rechtswissenschaft, pflegte daneben aber auch die Dichtkunst, war drei Jahre lang Unterstaatssekretär und bekleidete unter George I. verschiedene hohe Ämter. Nach seinem Tod ward er in der Westminsterabtei beigesetzt. In seinen Tragödien, wie: »The ambitious stepmother«, »Tamerlane«, »The fair penitent« (einem Plagiat von Massingers »Fatal dowry«), »Ulysses«, »The biter«, »Jane Shore«, »Jane Lady Gray«, ahmt er die französischen Tragiker nach und schlägt einen moralisierenden Ton an, der nach der Zeit der Stuarts aufkam. Sie sind aber ohne innern poetischen Gehalt und bloß auf den Bühneneffekt berechnet. Auch gab er die Werke Shakespeares mit dessen Lebensbeschreibung heraus. Ausgabe 1720, 2 Bde.

Rucellai (spr. rutschellai), Giovanni, ital. Dichter, geb. 20. Okt. 1475 zu Florenz, gest. 1525 daselbst; ein naher Verwandter der Medici, mußte mit denselben 1494 in die Verbannung gehen und kehrte mit ihnen 1512 nach Florenz zurück. Unter seinem Vetter Leo X. trat er in den geistlichen Stand, ward Oberbefehlshaber der päpstlichen Truppen und päpstlicher Nunzius am französischen Hof. Clemens VII. ernannte ihn zum Gouverneur der Engelsburg. In dieser Zeit schrieb er sein berühmtes Lehrgedicht »Le api« (»Die Bienen«), das zu überarbeiten ihn der Tod verhinderte. Er übertrug deshalb die Durchsicht und Herausgabe desselben seinem Freunde Trissino. Dies Gedicht ist eine Nachahmung vom vierten Buch der »Georgica« des Vergil, das er gewissermaßen nur modernisiert hat. Außerdem schrieb er nach antikem Muster die Tragödien: »Rosmunda« (1525), in der er die Geschichte vom Kampf des Gepidenkönigs Chunimund mit dem Langobardenkönig Alboin behandelte, der die Tochter des erstern, Rosamunda, zwang, ihn zu heiraten, und »Oreste«, eine schwache Nachahmung der »Iphigenia« des Euripides. Ausgabe 1772.

Rumänische Litteratur. Die Rumänen, eine moderne Bezeichnung für das sonst übliche »Walachen«, sind aus der Vermischung der unter Kaiser Trajan (98—117) hier angesiedelten Römer mit den Ureinwohnern und den in den Zeiten der Völkerwanderung hier sitzen gebliebenen Völkerschaften entstanden, und deshalb ist auch ihre Sprache eine romanische. Sie selbst nannten sich stets mit Stolz »Romani« oder »Rumuni«. Früher bediente man sich hier wie bei den Russen, des Cyrillischen Alphabets (s. Russische Litteratur), in neuerer Zeit des lateinischen mit einer Modifikation für gewisse Schriftzeichen. Das Volk hat eine leidenschaftliche Liebe zu Musik und Gesang, konnte aber seine Litteratur nicht entwickeln, da die Volkssprache durch die Kirchensprache unterdrückt wurde. Erst

1643, wo an Stelle der herrschenden wischen Kirchensprache die rumänische lksſprache in der Liturgie eingeführt rde, begann sich eine volksmäßige Litteur zu entwickeln. Die Anfänge waren ist religiösen Inhalts und bestanden s geistlichen Liedern, Legenden, Predig, während wissenschaftliche Werke imr noch in lateinischer Sprache erschien, wie die »Historia de ortu et detione imperii turcici« des Hospors der Moldau, Demetrius Kantemir 673—1723). Neben dem nationalen olkslied begann sich eine Kunstdichtung entwickeln, die ihre Muster aus den ersetzungen italienischer, französischer, glischer und deutscher Dichtungen zog. eorges Asaki (1788—1869) machte h die Bildung seiner Landsleute und die egründung einer Litteratur zu seiner bensaufgabe, die er so trefflich löste, daß an ihm den Ehrentitel eines »Wohläters des Vaterlands« zuerteilte. Er rieb zuerst in einer rumänischen Sprache, e er von den Beimischungen des Slawihen, Griechischen und Russischen gereigt hatte, gründete hierzu die erste rumänische Druckerei und das erste rumäische Journal. Ebenso eifrig war er zur erbreitung einer allgemeinen Volksbilung als Minister des Unterrichts durch egründung zahlreicher Schulen, einer kademie, Kunst- und Gewerbschule. roßen Beifalls erfreuten sich seine vaterindischen Oden (1854) wie seine zahlreichen Übersetzungen deutscher und franösischer Theaterstücke. Basile Alecsandri (geb. 1821) war ebenfalls ein eifriger eförderer des aufblühenden jungen Rumänien und verfaßte volkstümliche Ballaen und Lieder sowie eine Schrift über »Rumänische Volkspoesie«. Gegen die Regierung des Hospodars Alexander Ghika rat Grigoric Alecsandrescu (geb. 812) in Satiren und polemischen Fabeln uf, die ihn sehr bald populär machten, ber auch bis zur Thronentsetzung Ghias in Gefangenschaft brachten (Ausg. 847). Volkslieder dichteten: Negri, Sion, Rosetti, Negruzzi. Die bedeutendste Erscheinung ist die Dichterin Dora d'Istria (s. d.), die ihre Werke zwar meist in französischer Sprache schreibt, in denselben aber mit begeistertem Patriotismus für die Selbständigkeit ihres Vaterlands kämpft.

Die alten Volkslieder wurden gesammelt von Alecsandri (»Rumänische Balladen«, 1852—53; deutsch von v. Kotzebue, 1857), Schuller (»Volkslieder«, 1859), Albert und Arthur Schott (»Walachische Märchen«, 1845). Vgl. Rausch, Geschichte der Litteratur des rätoromanischen Volks (1870); Cratiunesco, Le peuple roumain d'après ses chants nationaux (1874); Kremnitz, Rumänische Skizzen (1877).

Runeberg, Johan Ludvig, schwed. Dichter, geb. 5. Febr. 1804 zu Jakobstad in Finnland, gest. 6. Mai 1877 zu Borgå; war seit 1830 Dozent in Helsingfors, 1837 Lehrer am Gymnasium zu Borgå, legte aber 1857 dies Amt nieder, um sich allein seinen Studien zu widmen. Seit 1830 war er mit der Dichterin Friederike Charlotte Tengström verheiratet. Seine Gedichte zeichnen sich durch patriotische Gesinnung, lebensvolle Charakteristik, Anmut und Klarheit der Darstellung aus. Unter denselben sind hervorzuheben: »Grafven i Perrho« (»Das Grab in Perrho«), ein Epos, welches von der schwedischen Akademie mit dem Preis gekrönt wurde (1831); die Idylle »Elgskyttarne« (»Die Elenjäger«, 1832) und »Hanna« (1836; deutsch von Kluge, 1877); »Serviska folksångar«, Übersetzungen und Bearbeitungen serbischer Volkslieder (1833); »Nadeschda«, ein dem russischen Volksleben entlehnter Stoff (1841, deutsch 1867); das Idyll »Julqvällen« (1841; deutsch: »Der Weihnachtsabend«, 1870); die Romanzensammlungen »Kung Fjalar« (1844) und »Fänrik Ståls sägner« (2 Hefte, 1844 u. 1860; deutsch: »Die Sagen des Fähnrichs Stål« von Ida Meves, 1852); »Smärre berättelser« (1854; deutsch: »Kleinere Erzählungen«, 1856); die Dramen »Kan ej« (»Kann nicht«, deutsch 1871) und »Kungarna pa Salamis« (»Die Könige auf Salamis«, 1863; deutsch 1875). Ausgabe von Nyblom (1851—1864, 6 Bde.); Volksausgabe 1876. Bio-

graphien von Dietrichson und Ramken (1864) und Cygnäus (1874).

Ruß-Engländer-Franzos (Ῥώσσο-Ἄγγλο-Γάλλος), ein neugriech. satirisches Drama aus dem letzten Drittel des 18. Jahrh. von unbekanntem Verfasser, bietet ein Sittengemälde des damaligen Griechenland dar. Ein Russe, ein Engländer und ein Franzose treffen auf einer Reise durch Griechenland miteinander zusammen und erkundigen sich nach den Ursachen des Verfalls, den sie allenthalben wahrgenommen. Die Vertreter der höchsten Stände, wie ein Erzbischof, ein walachischer Woiwod, ein Kaufmann und ein Ortsbeamter, erteilen hierauf Antworten, welche von Gleichgültigkeit gegen die Geschicke des Landes und von niederer Selbstsucht zeugen. Griechenland selbst aber als schöne Frau, die zerlumpt, verwundet und gefesselt erscheint, macht den Fremden gerechte Vorwürfe, daß es von ihnen treulos im Stiche gelassen worden und jetzt nur ihrer eigennützigen Politik dienen müßte. Übersetzung in Ikens »Eunomia«, Bd. 1 (1827).

Russische Litteratur. Die russische Sprache ist der bedeutendste Zweig des slawischen Sprachstamms und setzte sich aus den moskowitischen, kleinrussischen und weißrussischen Dialekten sowie aus der altslawischen Kirchensprache zusammen, in welcher die Bibelübersetzungen, Liturgien und Heiligenlegenden verfaßt waren. Rußland empfing seine älteste Kultur von den Slawen der Balkanhalbinsel. Um 855 verfaßten zwei griechische Mönche, Cyrillus und Methodius, indem sie aus griechischen Schriftzeichen auswählten und auch neue hinzufügten, das slawische Alphabet, dessen sich die Russen noch heute bedienen. Wladimir, der Apostelgleiche, führte 988 das griechisch-katholische Christentum von Konstantinopel aus ein, und von hier empfingen die Russen ihre ersten Bildungselemente. Das älteste Denkmal ihrer Litteratur ist das Evangelium des Ostramir (zwischen 1056 und 1057), ferner der »Isbornik« des Swjatoslaw (1073), die Bearbeitung einer Lobrede auf den bulgarischen Zaren Simeon. Eine große Anzahl von Sagen und Legenden wurden durch bulgarische Geistliche eingeführt und unter dem Volk verbreitet, wie z. B. die Sagen vom Trojanischen Krieg und von Alexander d. Gr. Der Kiewer Mönch Nestor (geboren um 1056) verfaßte die erste russische Chronik, die von 862—1110 reicht. Der Urtext derselben ging verloren, und nur Bruchstücke blieben übrig, die von spätern Chronisten vervollständigt und fortgesetzt wurden. Unbekannt ist der Verfasser des Epos »Heereszug Igors gegen die Polowzer« (Ende des 12. Jahrh.), in welchem die Thaten des Fürsten Igor im Kampf gegen die räuberischen Kriegerhorden Asiens geschildert werden. Die aufkeimenden Blüten der Kultur wurden durch die Herrschaft der Tataren, die sich in Rußland festsetzten, vernichtet, und selbst als Iwan d. Gr. 1480 derselben ein Ende gemacht hatte, verharrte das Volk noch lange in tatarischer Unsitte und Rohheit. Vergebens suchte Iwan IV. Wasiljewitsch (1534—84) wissenschaftlichen Sinn und mildere Sitten durch Anlegung von Schulen zu wecken. Es war für die Kultur Rußlands verhängnisvoll, daß es seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken nicht mehr, wie früher, seine Bildungselemente von der Balkanhalbinsel empfangen konnte und das benachbarte, in der Kultur weit vorgeschrittene Polen unter dem geistigen Druck der Jesuiten nur eine Afterbildung zu liefern imstande war. Nur zu Kiew erhielt sich eine Pflanzschule von Gelehrten, welche einzelne russische Städte mit Lehrern versorgte. Unter ihrer Anregung entstanden zu Moskau die ersten Dramen, welche in Gegenwart des Zaren Alexei Michailowitsch aufgeführt wurden.

Eine neue Periode begann erst mit Peter d. Gr. (1689—1725), der die Bildung, die seinem Volk durch widrige innere wie äußere Umstände so lange versagt worden war, auf gewaltsame Weise aus dem zivilisierten Europa einzuführen suchte. Es ist bekannt, wie er durch Heranziehung deutscher und französischer Gelehrten, Künstler und Beamten eine ganz neue Verwaltung in Rußland einführte und den Russen eine ähnliche Bildung zu geben

ternahm, wie sie die zivilisierten europäischen Völker genossen. Hierzu mußte sich vor allem der Litteratur bedienen, d deshalb war sein Einfluß auf dieselbe n großer Bedeutung. Bei seinen Reformen stieß er auf fanatischen Widerstand, denn nicht so leicht gibt ein Volk eingelebte Sitte auf. Daher ließ er ne Gegner in Dramen verspotten und rhöhnen, während er in andern Schriften das Volk über die Wohlthätigkeit seiner Einrichtungen belehren ließ. Wie er r Schöpfer eines neuen politischen Systems wurde, so ward er der Begründer ner neuen Litteratur, deren Keime er m Ausland entlehnte, und der er den tempel seiner Bestrebungen aufdrückte. ie didaktisch-satirische Richtung blieb nge Zeit der Charakter dieser Litteratur. Der erste Dichter dieser Zeit war r Fürst Demetrius Kantemir (1709 s 1744), der Sohn des gleichnamigen oldauischen Fürsten, welcher Peter d. Gr. ach Rußland gefolgt war. Während in seinen Satiren dem französischen ersmaß folgte, verlangte bereits Wasilij Trediakowski die Anwendung s Rhythmus der altrussischen Volkseder. Diese Aufgabe löste erst Michael Wasiljewitsch Lomonossow (1711—765), indem er eine neue Metrik auf olkstümlicher Grundlage schuf und damit das Haupt der nachfolgenden Dichter urde. Er dichtete patriotische Oden, geistliche und weltliche Lieder und das Heldengedicht »Petriade« zur Verherrlichung Peters d. Gr. Alexander Sumarokow 1718—77) gilt als der Schöpfer des modernen Dramas nach französischem Muster. Mit ihm wetteiferte Knjaschnin 1740—91), dessen letztes Drama, vom Geiste der französischen Revolution erfüllt, von der Kaiserin Katharina II. verboten wurde. Gleich Peter d. Gr., ließ Katharina ihre politischen Interessen in der Litteratur vertreten, dichtete selbst Komödien zur Verspottung ihrer Widersacher und unterstützte auf diesem Gebiet alle litterarischen Bestrebungen. Wie sie, dichtete Komödien Denis v. Wisin (1745—92), unter denen »Muttersöhnchen« und »Brigadier« zu den meisterhaften Sittengemälden der damaligen Zeit gezählt werden. Das größte Talent war aber Gabriel Derschawin (1743—1816), der durch die zu Ehren der Kaiserin Katharina II. bei ihrer Krönung gedichtete Ode »Felicia« seinen Dichterruhm begründete und zahlreiche Oden und Lieder, auch Dramen von patriotischer Gesinnung verfaßte. Trotz der Vorsichtsmaßregeln der Kaiserin Katharina II. blieb Rußland von den Ideen der französischen Revolution nicht unberührt. Anfangs hatte sie die französischen Encyklopädisten begünstigt und unterstützt; als sie aber den Ausgang von deren Bestrebungen sah, wandte sie sich entsetzt von ihnen ab. Besonders durch Nikolai Michailowitsch Karamsin (1765—1826), der sich später durch sein großes Geschichtswerk eine dauernde Stelle in der Litteratur erworben hat und in seiner Novelle »Die arme Liesa« den falschen Klassizismus in Frankreich bekämpfte, wurde das russische Volk mit den Ideen der westeuropäischen Litteraturen bekannt, die es bisher nur in der Ferne geschaut hatte. Seine Neuerungen führten zu heftigen Kämpfen mit Schischkow, dem Präsidenten der Akademie, um welchen sich eine große konservative Partei scharte. Nach demselben Ziel, das Alte abzuwerfen und neue Formen zu gewinnen, strebte Karamsins Freund Iwan Iwanowitsch Dmitrijew (1760—1837) in seinem nationalen Epos »Jermak, der Eroberer von Sibirien«, Liedern, Fabeln und Erzählungen. Auch Chemnizer (gest. 1784) dichtete Fabeln. Ein andrer von Karamsins Freunden, Wasilij Andrejewitsch Schukowskij (1783—1852), führte durch seine zahlreichen Übersetzungen die romantische Dichtung in Rußland ein. Als selbständiger Dichter trat er zurück, und Berühmtheit erlangte nur sein patriotisches Gedicht »Der Sänger im Lager russischer Krieger«. Durch ihn erhielt die russische Sprache eine Reinheit und Eleganz, die sie früher nie besessen hatte.

Seit der Erhebung des russischen Volks gegen den Einfall der Franzosen 1812 und nach den Freiheitskriegen, in denen die russischen Heere einen großen Teil Europas durchzogen hatten, waren die freiheitlichen Ideen noch tiefer ins Volk

gedrungen und sogar von der Regierung genährt worden. Man bildete Vereine und suchte auf allen Gebieten des Lebens die Ideen des Fortschritts durchzuführen. Dann kam aber infolge des Metternichschen Systems, das auf Kaiser Alexander I. drückte, die Reaktion. Die Freiheitsapostel wurden verfolgt, eingekerkert und hingerichtet. Der Dichter Rylejew starb durch den Strang (1826), Bestuschew, Odojewski u. a. endigten ihr Leben in der Verbannung. Die Presse ward geknebelt und ihre Vertreter, wo sie gegen das herrschende System schrieben, bis in den Tod verfolgt. Deshalb durfte sich jetzt nur die realistische Muse hören lassen. Batjuschkow (1787—1855) dichtete Elegien, Episteln, Erzählungen und Lieder, mit denen er die melodischen Laute des Südens in die russische Sprache einführte. Iwan Krylow (1768—1844) bebaute das realistische Lustspiel und dichtete echt volkstümliche Fabeln, die zu der beliebtesten Lektüre der Russen gehören. Wenn indes auch die freiheitlichen Bestrebungen der Romantik unterdrückt wurden, so duldete man doch die Pflege patriotischer Interessen. Vor allem wurden die alten Volkslieder gesammelt, die in den verschiedenen Gouvernements noch als einzelne Lieder im Munde des Volks lebten (herausgeg. von Kalaidowitz, 1818). Vgl. Wiskowatow, Über Typen und Charaktere der russischen Volks- und Kunstlitteratur (»Russische Revue«, Bd. 6, 1875); Miller, Das russische Volksepos (1870).

Hiermit begann eine neue, echt nationale Periode in der russischen Litteratur. Während man bisher die Elemente der Poesie dem Ausland entlehnt hatte, schöpfte man jetzt aus dem unversiegbaren Quell des eignen Volkslebens und suchte das nationale Wesen in der Poesie zum Ausdruck zu bringen und mit der eingeführten Romantik zu verbinden. An der Spitze dieser Schule, die man die Slawophilen nannte, stand Graf Alexander Sergejewitsch Puschkin, der Verfasser der poetischen Erzählungen: »Rußlan und Ludmilla«, »Der Gefangene der Berge«, »Die Quelle von Baktschisarai«, »Die Zigeuner«, »Poltawa« u. a. sowie des Romans »Eugen Onegin«, in welchem er eine lebensvolle Schilderung des russischen Gesellschaftslebens mit scharfen Ausfällen gegen die Gebrechen desselben entwarf. Zu dem Dichterkreis Puschkins gehörten: Baratinski (1800—44), Jasikow (1805—47), Delwig (1798—1831), Polejaew (gest. 1833 als Gefangener) u. a. Den Slawophilen, den Romantikern des modernen Rußland, standen als Gegner gegenüber die Westeuropäer, welche der französischen Geschmacksrichtung huldigten und die Lösung ihrer politischen Fragen in westeuropäischen Schriften suchten, während jene, von den gegebenen nationalen Verhältnissen ausgehend, auf Grundlage der Geschichte und Philosophie eine solche anstrebten. Zu den Slawophilen gehören noch: Homjakow (1804—60), der unter anderm das Drama »Der falsche Demetrius« dichtete, nebst seinen Söhnen Konstantin und Sergei, ferner Kirjewski, der russische Volkslieder sammelte; zu den Westeuropäern Alexander Herzen, der in Romanen wie in publizistischen Schriften, vornehmlich in seiner 1851 zu London gegründeten Zeitschrift »Kolokol« (»Die Glocke«), die politischen und sozialen Verhältnisse Rußlands als unhaltbar schilderte und die Beseitigung derselben forderte. Ferner gehören zu dieser letztern Partei, als deren Haupt später Herzen galt, Ogarew, der feinsinnige Beurteiler sozialer und litterarischer Zustände, Belinski (gest. 1838) u. a. Ein ähnlicher Geist wie Puschkin war der früh im Duell gefallene Dichter Lermontow, gleich diesem ein begeisterter Verehrer Byrons und Verfasser herrlicher poetischer Erzählungen, wie: »Der Tscherkessenknabe«, »Ismail Bei«, »Walerick«, »Hadschi Abrak«, »Der Dämon« u. a., in denen er die großartig-schöne Natur des Kaukasus, wo er in der Verbannung lebte, mit Meisterhand schilderte. Von großer Bedeutung für die innere Entwickelung Rußlands ward das Auftreten des Komödien- und Romandichters Gogol (1810 bis 1852), der nicht, wie seine Vorgänger, bloß die Zustände in den höhern, sondern auch in den niedern russischen Kreisen

schilderte und deren Gebrechen unerbittlich aufdeckte. Für die spätern Romandichter ward er (besonders in den »Toten Seelen«) Muster in der Schilderung des russischen Volkslebens und gab die Anregung zur weitern Aufdeckung der Gebrechen desselben und der politischen Mißbräuche. Erst mit dem Ende des Krimkriegs (1856) kamen bessere Zeiten für Rußland. Das politische Unglück hatte der Regierung die Augen geöffnet; der neue Kaiser, Alexander II., begann zunächst die Emanzipation eines Volks mit der Befreiung der leibeigenen Bauern. Eine Menge andrer Reformen wurden geplant, kamen aber nicht zur Ausführung. Der hervorragendste Repräsentant der gegenwärtigen Periode ist Iwan Turgenjew (geb. 1818), dessen zahlreiche soziale Romane und Novellen (»Tagebuch eines Jägers«, »Väter und Söhne«) das treueste Spiegelbild der Zustände und Bewegungen in Rußland geben. Dieselben Tendenzen verfolgte der ebenso talentvolle Gontscharow (geb. 1823) in seinem Roman »Eine gewöhnliche Geschichte«, seiner Reisebeschreibung »Die Fregatte Pallas«, in der er seine Reise um die Welt schilderte, einem bei den Russen klassischen Werk, und in seinem Roman »Owlomow« u. a. Der Publizist Tschernischewski predigte in dem sozialistischen Roman »Was thun?« den reinen Nihilismus und wurde nach Sibirien verbannt. An Tschernischewski reihen sich die Satiriker Nekrassow (geb. 1822) und Saltikow. Gleich ihnen lieferten Sittenschilderungen die Romandichter: Lesskow, Krestowski, Pissemski, Pomialovski, Melnikow u. a., besonders aber der Graf Leo Tolstoi, wie z. B. in seinem historischen Roman »Krieg und Friede«, dem Zeitroman »Anna Karenina«. Der Lyriker Taras Schewtschenko (gest. 1860) beklagte in seinen Elegien das harte Los der Unterdrückten und mußte dafür jahrelang im Kerker büßen. Der erst von Alexander II. begnadigte Dostojewskij (1818—81) schilderte in dem »Tagebuch des toten Hauses« seine Erlebnisse als Gefangener in Sibirien und trat in seinen Romanen als ein beredter Verteidiger der Unterdrückten auf. Gewissermaßen als eine Art Allegorie auf die herrschenden Zustände ist das lyrische Drama »Die zwei Welten« (1872) von Maikow (geb. 1821) zu betrachten, welches den Sieg des Christentums über das untergehende Rom feiert. Außerdem dichteten Dramen Graf Alexei Tolstoi (gest. 1857), Ostrowski u. a. Auch Frauen versuchten sich in der Dichtung, wie Frau W. Krestowskij (mit dem wahren Namen Nadeshda Saiontschkowskaja in Rjäsan), Frau Kochanowski, Karoline Pawlow.

Alles ist hier noch in Gärung begriffen und harrt der Klärung, die nur durch zeitgemäße Reformen eintreten kann. Daß man bei solchen Bestrebungen, Neues an die Stelle des Alten zu setzen, oft weit über das Ziel hinausschießt, ist eine Eigentümlichkeit aller revolutionären Tendenzen.

Vgl. Otto, Lehrbuch der russischen Litteratur (1837); König, Litterarische Bilder aus Rußland (1837); Jordan, Geschichte der russischen Litteratur (1846); Wolffohn, Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen (1843); Galachow, Geschichte der russischen Litteratur älterer und neuerer Zeit (russisch, 1863); Courrière, Histoire de la littérature contemporaine en Russie (1874); Wiskowatow, Geschichte der russischen Litteratur in gedrängter Übersicht (1881); Palander, Übersicht der neuern russischen Litteratur (1880).

Rutilius, Claudius Namatianus, röm. Staatsmann unter Honorius, schilderte um 416 n. Chr. in seiner Reisebeschreibung »De reditu suo«, die nur teilweise überliefert ist, seine Reise von Rom nach seiner gallischen Heimat. Die Schilderung des alten und neuen Rom tritt in den Vordergrund, und das Ganze ist von bitterm Groll gegen das Christentum erfüllt. Ausgabe von Zumpt (1840), Übersetzung von Lemniacus (1872).

S.

Sacchetti (spr. sakétti), Franco, ital. Novellendichter, um 1330 zu Florenz geboren und wahrscheinlich am Ausgang des Jahrhunderts gestorben, der Sprößling einer der edelsten Familien seiner Vaterstadt, durch gelehrte Bildung wie durch Sittlichkeit gleich ausgezeichnet, wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger zu verschiedenen Ehrenstellen berufen und bekleidete wiederholt die einflußreiche Stelle eines Podesta. Im Alter hatte er mit mancherlei Ungemach und Krankheit zu kämpfen, und um sich und andre in gleicher Bekümmernis zu erheitern und zu erheben, verfaßte er seine 300 Novellen, von denen uns 258 erhalten sind. Zu ihnen scheint das Beispiel des Boccaccio die Anregung gegeben zu haben; dennoch enthalten sie keinerlei Nachahmung desselben, sondern haben mehr Ähnlichkeit mit den Verfassern der »Centonovelle«. Sein Stil ist einfach und kunstlos und nähert sich der Rede des gemeinen Lebens, denn er wollte nur durch den Stoff wirken. Er entnahm denselben teils aus der eignen Erfahrung, teils aus dem Munde des Volks und lieferte damit treffliche Sittenschilderungen seiner Zeit. Ausgabe 1724, 2 Bde. Auch dichtete er Spottgedichte in Sonettenform, der aber noch drei Verszeilen angehängt wurden, welche die Einheit der Form wieder aufhoben und dadurch den dem Gedicht innewohnenden Mißton auch dem Ohr fühlbar machten.

Sackville (spr. ssäckwil), Thomas, Graf von Dorset, engl. Dichter, geb. 1536 zu Witham in Sussex, Mitglied des Parlaments und einer von den Richtern der Maria Stuart, der er auch das Todesurteil verkündete, dann Kanzler der Universität Oxford und Großschatzmeister, wurde nach dem Tode der Königin Elisabeth von deren Nachfolger Jakob I. zum Grafen von Dorset ernannt und starb 1608. Sein größeres Gedicht: »Mirrour for magistrates«, enthält einen Cyklus historischer Gemälde aus Englands Geschichte, das er größtenteils von seinen Freunden Baldwin und Ferrars ausarbeiten ließ, und das unvollendet blieb (1559). Weit mehr Beifall fand seine Tragödie »Ferrex and Porrex« (1565), auch unter dem Titel: »Gorboduc« gekannt.

Sa de Miranda, Francisco de, portug. Dichter, geb. 27. Okt. 1495 zu Coimbra, gest. 15. März 1558 in Tapada; dichtete in portugiesischer und spanischer Sprache Idylle, Volkslieder, Episteln und Dramen nach italienischem Muster. Ausgabe 1784, 2 Bde.

Sadyk, Mohammed, s. Czajkowski.

Saemundr Sigfusson, s. Edda.

Sainètes, s. Entremeses.

Saint-Pierre (spr. ssäng-pjähr), Jacques Henri Bernardin de, franz. Schriftsteller, geb. 19. Jan. 1737 zu Havre, gest. 21. Jan. 1814 auf seinem Landgut Eragny bei Paris; unternahm schon im Alter von zwölf Jahren eine Reise nach Ostindien, wurde später Soldat und nahm an dem Feldzug in Deutschland (1760) teil, trat dann in russische Dienste und begab sich, nachdem er dieselben verlassen, mit einer französischen Expedition nach Isle de France. Nach längern Reisen ließ er sich in Paris nieder (1771), ward 1788 Direktor des botanischen Gartens und 1794 Professor der Moral. Unter seinen Werken, die sich durch Einfachheit der Darstellung, natürliches Gefühl und Adel der Gesinnung auszeichnen, sind die bedeutendsten: »Voyage à l'Isle de France« (1773, 2 Bde.) und die »Études de la nature« (1784, 5 Bde.; deutsch von Tschoppe, 1795—96, 2 Bde.), in deren viertem Band sich die weltberühmte Novelle »Paul et Virginie« (deutsch von Eitner, 1866) befindet. Unter seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: »Vœux d'un solitaire« (1789), »Nature de la morale« (1798), »Voyage en Silésie« (1807), »Harmonies de la nature« (1815), die Novellen: »La chaumière indienne«, »Le café de Surate« und »L'Arcadie«, welche alle treffliche Naturschilderungen enthalten. Ausgabe von Aimé Martin (1813—20, 12 Bde.); »Correspondance«

1826, 4 Bde.; nachgelassene Werke 1833—1836, 2 Bde. Vgl. Prevost-Paradol, Éloge sur B. St.-P. (1852).

Sakellários, Georgios K., neugriech. Dichter, aus Kosani in Makedonien, ein Freund und Nachfolger Rhigas' im neugriechischen Freiheitsgesang, entflammte durch seine patriotischen Lieder (gedruckt 1817) die Griechen zur Freiheit, insbesondere durch sein Manifest und den Freiheitskatechismus. Außerdem verfaßte er eine griechische Archäologie (1796), übersetzte (gleich seiner Gattin Mitio, welche Goldonis Werke ins Griechische übertrug) aus fremden Sprachen, z. B. Barthélemys »Voyage du jeune Anacharsis« (gemeinsam mit Rhigas, 1797) und die griechische Geschichte von Cousin d'Espreux, und suchte auch hier durch die Darstellung der alten griechischen Freiheit Begeisterung für die neue zu entflammen. Der Kaiser von Österreich erhob ihn 1819 in den Freiherrenstand.

Sakuntäla, ein indisches Drama, s. Indische Litteratur (S. 245).

Sallustius, Gajus Crispus, röm. Geschichtschreiber, geb. 86 zu Amiternum, gest. 35 v. Chr. in Rom. In der Zeit der ärgsten Sittenverderbnis in Rom hatte er sein Leben nicht frei von Flecken zu bewahren gewußt; man beschuldigte ihn der Habsucht und sinnlicher Ausschweifungen und stieß ihn aus dem Senat. Als Anhänger Cäsars kam er aber wieder empor und ward dann besonders von seinen Feinden, den Pompejanern, verunglimpft. Indem er in seinen Schriften als strenger Sittenrichter auftrat, forderte er indessen selbst zur Beurteilung seines eignen Charakters heraus. Er hatte wie kein andrer an sich selbst die Folgen der argen Sittenverderbnis erfahren, unter welcher der Staat wie der Einzelne litt, und da diese Erkenntnis ihn zur Reue und Umkehr geführt hatte, so wollte er durch eine ergreifende Schilderung des allgemeinen Verderbens auch die andern bekehren; dies ist der sittliche Standpunkt in seiner Geschichtschreibung. Sein größtes und bedeutendstes Werk: »Die Geschichte der Jahre von 78 bis 67 v. Chr.«, ging verloren; die wenigen erhaltenen Fragmente wurden herausgegeben von Kritz (1853). Erhalten sind die beiden Zeitgemälde: »Die Verschwörung des Catilina« und »Der Jugurthinische Krieg«. S. ist Meister in der Charakteristik von Personen, Sitten und Zuständen, die er uns in malerischen Gruppen vorführt. Seine Sprache ist würdig, ernst, selbst pathetisch und oft mit archaistischen Formen gemischt, welche der Würde des Vortrags keinen Eintrag thun, vielmehr an den sittlichen Ernst der alten Zeit erinnern. Er ist der erste Geschichtschreiber Roms, der seinen Stoff mit Kunst behandelte, und steht dem Griechen Thukydides ebenbürtig zur Seite. Ausgaben von Kritz (1828 bis 1835, 3 Bde.), Jacobs (1878); deutsch von Dietsch (1858).

Saltikis, Nikolaos, neugriech. Dichter, aus Kydoniä in Kleinasien, gest. 1849 zu Smyrna; begeisterte sich an den Heldenthaten der griechischen Freiheitskämpfer und beklagte mit tiefer Melancholie den Tod der Gefallenen, weshalb man ihn den »Sänger der Gräber« nannte. In seiner elegischen Dichtung »Der Kydoniat« beklagt er die Zerstörung seiner Vaterstadt.

Sand (spr. sangd), George, mit ihrem Familiennamen Amantine Aurora Dupin, verehelichte Dudevant, franz. Dichterin, geb. 5. Juli 1804 zu Paris, gest. 8. Juni 1876; war eine Urenkelin des Marschalls Moritz von Sachsen und Tochter eines Kapitäns und einer Pariserin von niederer Herkunft, wurde nach dem frühen Tod ihres Vaters durch ihre Großmutter, eine Gräfin Horn, von ihrer Mutter getrennt und auf dem Schloß Nohant in Berri erzogen. Im Alter von 15 Jahren kam sie in das Kloster der »Filles anglaises« zu Paris, wo sie ihre religiös-wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Nachdem sie dasselbe verlassen, heiratete sie den Baron Dudevant, der sich vom Soldatenleben auf das Land zurückgezogen hatte und nur der Bewirtschaftung seines Landguts lebte, die junge Frau aber, die ihm eine halbe Million zugebracht, vernachlässigte. Diese fand Trost in ihren beiden Kindern und im Verkehr mit benachbarten Freunden, so mit Jules Sandeau, einem jungen Rechtsgelehrten,

und dem Botaniker Neraud. Endlich wurde die unglückliche Ehe getrennt. Der Baron behielt das ganze Vermögen seiner Gemahlin und überließ ihr sogar die Sorge für die Erziehung der Kinder, wozu er erst später einen geringen Beitrag zahlte. Vergebens suchte sie in Paris, wohin sie mit dem ebenfalls mittellosen Sandeau gegangen war, ihren Unterhalt durch Miniaturmalerei zu erwerben; endlich wandte sie sich mit besserm Erfolg zur Litteratur. Um sich den Aufwand der weiblichen Toilette zu sparen und den Besuch der Theater zu erleichtern, trug sie Männerkleidung. Die erste mit Sandeau gemeinschaftlich bearbeitete Novelle war »Rose et Blanche, ou la comédienne et la religieuse«, wofür sie 400 Frank erhielten (1831). Da beide sich scheuten, ihren wahren Namen auf den Titel zu setzen, so brauchte man den erdichteten Namen Jules S. Bei der nächsten Arbeit, die sie selbständig unternahm, strich sie auf den Wunsch Sandeaus dessen Vornamen und setzte dafür den Kalendernamen des betreffenden Tags, nämlich George. So entstand ihr Schriftstellername. Seit 1832 erschienen von ihr die Romane: »Indiana«, »Jacques«, »Valentine« und »Lélia«, in welchen sie für die Auflösung unglücklicher Ehen gegen alle Autoritäten kämpft, welche diese Einrichtung durch ihre Gewalt stützen, und für das Weib die Befreiung von der bisherigen Abhängigkeit verlangt. Es ist das hohe Ideal der Liebe, welches sie hierbei leitet und jeden Zwang einer unnatürlichen Verbindung verabscheut. Es war dies eine unerwartet neue Erscheinung in der damaligen Romanlitteratur, in der man nur die sinnlichsten Motive kannte und an Unnatur und Übertreibung gewöhnt war. Eine innerlich wahre, mit beredten und begeisterten Worten vorgetragene Idee setzte die Welt in Erstaunen, und in kurzer Zeit war George S. eine berühmte Frau, die sich von den hervorragendsten Geistern ihrer Zeit umdrängt sah. Ihre Arbeiten wurden gut bezahlt, und endlich gewann sie noch einen Prozeß gegen ihren frühern Gemahl, infolgedessen sie den größten Teil ihres Vermögens zurückerhielt. Seitdem ist sie viel gereist und hielt sich bald auf ihrem Schloß Nohant, bald in Paris auf. Anfangs arbeitete sie für die »Revue des Deux Mondes«, später für die »Revue de Paris«. Von ihren zahlreichen Romanen, welche auf die erstgenannten folgten, sind die bedeutendsten: »Mauprat«, »Les maîtres Mosaïstes«, »Spiridion«, »Consuelo«, »La comtesse de Rudolstadt« und »Jeanne«. Auch begeisterte sie sich für die sozialistischen Ideen ihrer Zeit, wie sich dies z. B. in ihrem Roman »Compagnon du tour de France« zeigt. Mit Geschick bearbeitete sie ferner die Dorfgeschichte, wie in »La petite Fadette«, »La Mare au diable« u. a. Die Tendenz, der sie folgt, sowie das schnelle Arbeiten, welches sie mit andern französischen Romandichtern teilt, hinderten sie meist, ihren Werken eine vollendete Form zu geben. Dies erklärt die tendenziöse Breite, die sich neben den glänzenden Partien ihrer Darstellung findet. Mit weniger Glück hat sie sich im Drama versucht und gleichwohl darin weiter gearbeitet. Zunächst verfaßte sie Schauspiele ernsten Inhalts, wie: »Les sept cordes de la lyre«, »Gabriel«, »Cosima« u. a.; später versuchte sie sich in dem leichten Fach mit »Les vacances de Pandolphe«, »Le mariage de Victorine« u. a. Ihr Leben hat sie selbst in den »Mémoires de ma vie« geschildert. Ausgabe 1870, 55 Bde.; deutsch 1847—55, 35 Bde.

Sandeau (spr. ßangdoh), Jules, franz. Dichter, geb. 19. Febr. 1811 zu Aubusson, studierte anfangs Rechtswissenschaft und verband sich dann mit der Frau Dudevant (s. Sand), als dieselbe sich von ihrem Gemahl getrennt hatte, um mit ihr gemeinsam der Schriftstellerei zu leben. In dieser Gemeinschaft verfaßte er den Roman »Rose et Blanche« (1831, 5 Bde.), ferner allein: »Madame de Sommerville« (1834, 3 Bde.); »Marianna« (1839); »Le docteur Herbeau« (1841, 2 Bde.), worin er die unglückliche Ehe seiner Freundin schilderte; »Fernand« (1844); »Catherine« (1845); »Valcreuse« (1846, 2 Bde.); »Mademoiselle de la Seiglière« (1848, 2 Bde.), welchen Stoff er auch dramatisierte; »Un héritage« (1850, 2 Bde.) u. a. Weniger bedeutend war er

als Dramatiker. Mit Augier dichtete er das Drama »La pierre de touche«.

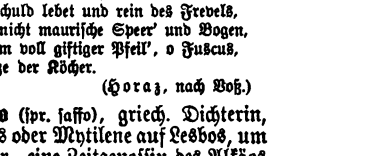
Sannazaro, Jacopo, ital. Dichter, geb. 28. Juli 1458 zu Neapel als Sprößling einer spanischen Familie, gest. 1530 daselbst; nahm auf der Akademie des Pontano, wo er seine gelehrte Bildung erlangte, den Namen »Actius Sincerus« an. Als Dichter gewann er die Gunst des Königs Ferdinand von Neapel und seiner Söhne und folgte ihm auf allen seinen Reisen, selbst als er 1501 sein Reich verlassen und in die Verbannung gehen mußte. Erst nach dessen Tod kehrte er von Frankreich nach seiner Vaterstadt zurück. Den größten Ruhm erwarb er sich durch sein Idyll »Arcadia« (1502), bestehend aus zwölf Eklogen, in denen er, mit Poesie und Prosa abwechselnd, die landschaftlichen Reize seiner Heimat darstellte und eine sentimentale Jugendliebe schilderte, der er hierdurch ein bleibendes Denkmal setzte. Seine Darstellung zeichnet sich durch Einfachheit und natürliche Grazie aus. Seine Dichtung galt deshalb nicht bloß bei den Italienern für ein klassisches Werk, sondern verschaffte auch der Schäferpoesie einen verdienten Ruf in Europa. Außerdem dichtete er Sonette, Kanzonen u. a., die von der Akademie der Crusca zu den anerkannten Mustern gezählt wurden. Seine italienischen Werke erschienen 1753. Ebenso großen Ruhm erwarb er durch seine lateinischen Gedichte, die aus dem größern Gedicht »De partu virginis« (»Über die Geburt der Jungfrau Maria«; deutsch von Becher, 1826), aus Elegien, Eklogen und Epigrammen bestehen. Unter den letztern ist das berühmteste dasjenige, welches er auf den Ruhm der Stadt Venedig verfaßte, und für welches er vom venetianischen Senat 600 Zechinen erhielt:

Viderat Adriaticis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, et toto ponere iura mari.
Nunc mihi Tarpeias quantumvis, Jupiter, arces
Objice, et illa tui moenia Martis, ait.
Si Tibrim Oceano praefers, urbem adspice utramque:
Illam homines dicis, hanc posuisse deos.

Sanskrit, s. Indische Litteratur (S. 244).

Santillana (spr. ßantilljäna), Iñigo Lopez de Mendoza, Marquis von, span. Dichter, Staatsmann und Gelehrter, geb. 19. Aug. 1398 zu Carrion de los Condes, gest. 26. März 1458 in Guadalajara; zeichnete sich im Kampf gegen die Mauren und Navarresen aus und erhielt dafür zum Lohn die Markgrafschaft Santillana. Er trug viel zur weitern Verbreitung der kastilischen Kunstpoesie bei und führte das italienische Sonett ein. Er verfaßte eine große Anzahl von Gedichten, von denen hier nur zu erwähnen: »Proverbios« (»Sprichwörter«); »Dialogo de Bias contra Fortuna«, ein philosophisches Zwiegespräch; »Doctrinal de privados«, ein Günstlingsspiegel; die »Comedieta de Ponza«; außerdem die »Letra sobre la origen de la poesia española«, ein historisch-kritischer Brief über den Ursprung der spanischen Poesie, den er an den Connetable Dom Pedro von Portugal richtete, und der wichtige Aufschlüsse über die ältere Geschichte der spanischen Poesie enthält. Ausgabe von Amador de los Rios (1852, mit Kommentar).

Sapphische Strophe, nach der griech. Dichterin Sappho genannt, besteht aus vier Verszeilen, von denen die drei ersten gleich, die vierte aber ungleich gebaut ist. Jeder der drei ersten Verse besteht aus einer trochäischen Dipodie, einem Daktylus und noch einer trochäischen Dipodie, der vierte Vers aus einem Daktylus und einem Trochäus. Schema:



Wer in Unschuld lebet und rein des Frevels,
Der bedarf nicht maurische Speer' und Bogen,
Noch daß ihm voll giftiger Pfeil', o Fuscus,
Strotze der Köcher.
(Horaz, nach Voß.)

Sappho (spr. ßaffo), griech. Dichterin, aus Eresos oder Mytilene auf Lesbos, um 610 v. Chr., eine Zeitgenossin des Alkäos und gleich ihm eine bedeutende Erscheinung in der äolischen Melik, war mit dem Kerkolas aus Andros vermählt, dem sie »die liebliche Kleis, goldnen Blüten vergleichbar, um die sie nicht ganz Lydiens

Schätze tauschen mochte«, gebar. Nach seinem Tod bildete sie einen Kreis junger, schöner Mädchen um sich, die sie zur Dichtkunst anleitete. Ihre schwärmerische Liebe zu denselben gab im Altertum Veranlassung, ihr eine verbrecherische Liebe anzudichten. Welcker (»S., von einem herrschenden Vorurteil befreit«, 1816) hat dies als eine Verleumdung nachgewiesen und gezeigt, daß dieselbe von den Komikern ausgegangen sei. Später soll sie von leidenschaftlicher Liebe zu einem schönen Jüngling Phaon erglüht sein und, weil sie von demselben verlassen ward, sich vom Leukadischen Felsen ins Meer gestürzt haben. Der Mittelpunkt ihrer Dichtung war die Liebe. Es herrschen darin ein feines Gefühl u. eine lebhafte Empfindung, die aber nicht ohne sittliche Scham ist. Auch dichtete sie Hymnen und Epithalamien (Hochzeitslieder). Alkäos verehrte sie, und mit der Dichterin Erinna war sie befreundet. Zu Syrakus und Byzanz errichtete man ihr Bildsäulen, und in Mytilene ließ man ihr zu Ehren Münzen prägen. Das nach ihr genannte Versmaß hat Horaz mit Glück nachgeahmt. Fragmente gesammelt von Bergk (»Poetae lyrici graeci«, Bd. 3, 1867) u. Hartung (mit Übersetzung, 1857).

Sarkasmus, s. Ironie.

Satirae Menippeae, Satiren, welche nach dem Muster des griechischen Cynikers Menippus von Varro in einem Gemisch von Vers und Prosa, Lateinisch und Griechisch gedichtet wurden. »Satire Ménippée«, Titel einer berühmten, ebenfalls in gemischter Sprache abgefaßten Schmähschrift auf die Liga, welche kurz nach dem Tod Heinrichs III. von Frankreich (1593) erschien, von Leroy, Pithou, Rapin u. Passerat verfaßt (herausgeg. von Labitte, 1865).

Satire (lat.), ein Spott- und Strafgedicht, erschien bei den Griechen nur in der dramatischen Form der Satyrspiele, die sich vom Dithyrambos loslösten und später meist als Nachspiel für die Tragödie dienten (Pratinas von Phlius, ca. 500 v. Chr., der erste Dichter von Satyrspielen). Die eigentliche lyrische Form der S. findet sich erst bei den Römern, welche die Begründer derselben sind. Sie ging hervor aus spöttischen Liedern, die bei festlichen Gelegenheiten gesungen und von Ennius in verschiedenen Stilarten und Versmaßen gesammelt wurden, weshalb man diese Gedichte »satura« oder »satira« (d. h. eine mit allerlei Früchten angefüllte Schüssel) nannte. Das lateinische Wort »S.« hat daher mit dem griechischen »Satyr« nichts zu thun, weshalb auch die Schreibart »Satyre« unrichtig ist. Der erste bedeutende römische Satirendichter ist Lucilius (geb. 148 v. Chr.), der die allgemeine Sittenverderbnis der Römer verspottete und seinen Landsleuten das Ideal echter Römertugend vor Augen hielt. Damit war das Wesen der S. für alle Zeiten fest bestimmt. Die höchste Vollendung erlangte die S. durch Horaz, der die Sittenlosigkeit des Augusteischen Zeitalters in ernster und heiterer Weise verspottete. Persius (geb. 34 n. Chr.) und Juvenal (geb. 40) gaben ihrer sittlichen Entrüstung über die allgemeine Verderbtheit ihres Zeitalters in ihren Satiren voll Bitterkeit und Verzweiflung Ausdruck. So ist Horaz Vertreter der scherzhaften, Persius und Juvenal der ernsthaften S. Auch im Mittelalter kam die S. erst mit dem Einreißen der allgemeinen Sittenverderbnis zur Geltung. So schrieben Satiren: die Italiener Ariosto (geb. 1474) und Salvator Rosa (geb. 1615), die Franzosen Regnier (geb. 1573) und Boileau (geb. 1636), die Engländer Donne (geb. 1573) und Swift (geb. 1667). In der deutschen Litteratur begann die S. mit Seb. Brants »Narrenschiff« (1494) und den im sogen. Küchenlatein geschriebenen »Epistolae obscurorum virorum« (1515), welche das Treiben des damaligen Pfaffentums geißelten. Daneben verspottete Thom. Murner (gest. 1537) das Luthertum, während Joh. Fischart (gest. 1589) in seinen Satiren das Papsttum angriff. Vereinzelte Satiren neuerer Zeit rühren her von Rabener, Liscow, Wieland, Goethe (»Götter, Helden und Wieland«, »Musen und Grazien in der Mark«), A. W. v. Schlegel, Uhland (»Frühlingslied des Rezensenten«), Heine u. a.

Der Satiriker hält dem Volk die Laster seiner Zeit vor und macht seine Leser zu Richtern über dieselben. Der Dichter muß

sich bei seiner Schilderung einer strengen Objektivität befleißigen und sich von Übertreibungen fern halten. Ein rein persönliches Interesse des Dichters führt zum Pasquill oder zur Schmähschrift, die Übertreibung zur Burleske oder zum Spottgedicht (ital. burla, »Spott«), die Verzerrung zur Karikatur (ital. caricare, »überladen«). Daher muß die S. nicht die Thorheiten und Laster einzelner Menschen, sondern ganzer Klassen schildern. Die ernsthafte S. gedeiht nur in Zeiten allgemeiner Verderbnis, während die scherzhafte S. die zu jeder Zeit hervortretenden Schwächen und Fehler des Menschengeschlechts verspotten kann.

Saturnischer Vers, das älteste Versmaß der Römer, in welchem nicht bloß ihre ältesten Dichter bis auf Ennius schrieben, sondern auch Staatsmänner und Feldherren ihre für die Tradition bestimmten Berichte verfaßten. Er bestand aus einem trochäischen Trimeter mit einer kurzen Vorschlagssilbe, also aus 13 Silben; die Cäsur fiel in die Mitte der zweiten Dipodie:

⏑ | – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ‖ – ⏑ | – ⏑ – ⏑

Anfangs- und Schlußsilben waren mittelzeitig; bei seiner Messung war nicht die Quantität, sondern der Versaccent maßgebend. Beispiel:

Mortális immortális flére si forét fas,
Flerént divás Caménas Naévium poétam.

Satyrspiel (Satyrdrama), parodisches Nachspiel der altgriechischen Tragödien, mit Satyrchören (s. Griechische Litteratur, S. 214), wurde im 6. Jahrh. v. Chr. angeblich von Pratinas erfunden. Das einzige erhaltene Stück ist Euripides' »Kyklops«.

Scarron (spr. skarrong), Paul, franz. Dichter, geb. 1610 zu Grenoble, gest. 16. Okt. 1660. Durch eine Krankheit an Händen und Füßen gelähmt, ertrug er mit seltener Fassung sein Leiden und suchte Trost und Erheiterung in der Poesie. Er kam nach Paris, gewann die Gunst der Königin und ihre Unterstützung und durfte sich »von Gottes Gnaden Kranker der Königin« nennen. Seine Dichtungen sind meist humoristischen oder satirischen Inhalts, nämlich: »Légende de Bourbon« (1642), »Typhon, ou la gigantomachie« (1644), das er dem Minister Mazarin widmete. Da dieser es nicht beachtete, so rächte sich der Dichter mit seiner »Mazarinade« (1651). In seinem »Roman comique« (1662; deutsch 1782, 3 Bde.), einer Nachahmung des spanischen Romans »Lazarillo de Tormes« von Mendoza, schilderte er die Thorheiten der damaligen Kleinstädter in ergötzlicher Weise. Auch dichtete er nach spanischem Muster Komödien, wie: »Jodelet«, »L'écolier de Salamanque«, »Don Japhet«, »Le marquis ridicule«, und travestierte die »Aneis« des Vergil (1648–1651), welches Werk aber unvollendet blieb. 1652 verheiratete er sich mit Fräulein d'Aubigné, der spätern Frau v. Maintenon, und verlor hierdurch sein Kanonikat, von dessen Einkünften er bisher gelebt hatte. Er suchte sich deshalb durch Lobgedichte und Zueignungsschriften die Gunst und Unterstützung hochgestellter Personen zu verschaffen, wobei er freilich in den Ton niederer Schmeichelei geriet. Ausgaben von Bruzen de la Martinière (1737, 10 Bde.), von Baumet (1877 ff.).

Schäfergedicht, s. v. w. Madrigal.

Scharade, s. Rätsel.

Schauspiel, im weitern Sinn s. v. w. Drama überhaupt, im engern Sinn eine Mittelgattung zwischen Tragödie und Lustspiel, die, ohne sich zur Höhe des Tragischen zu erheben, sich doch durch den Ernst der Handlung vom Lustspiel unterscheidet. Während den Helden der Tragödie eine Leidenschaft beherrscht, die ihn seinem Untergang entgegenführt, gewinnt der Held des Schauspiels noch zur rechten Zeit die Besonnenheit wieder, so daß sich die Verwickelung in friedlicher Weise löst. Ernste und heitere Elemente finden wir hier in bunter Mischung vereint. Daher bildet das S. das Mittelglied zwischen Tragödie und Komödie. Das S. findet sich bereits bei den Griechen, die es jedoch nicht als besondere Gattung unterschieden. Dramen dieser Art sind: Äschylos' »Eumeniden«, Sophokles' »Aias« und »Philoktet«, Euripides' »Helena« und »Iphigenia«, Shakespeares »Cymbeline«, »Kaufmann von Venedig« und »Maß für Maß«, Lessings »Minna von Barnhelm« und »Nathan der Weise«, Goethes »Iphige-

nia« und »Faust«, Kleists »Käthchen von Heilbronn«.

Scholien, s. Griechische Litteratur (S. 219).

Schukowskij, Wasilij Andrejewitsch, russ. Dichter, geb. 1783 zu Tula, gest. 24. April 1852 in Baden-Baden; veröffentlichte in dem von ihm seit 1808 herausgegebenen Journal »Wjesstnik Ewropy« zahlreiche Übersetzungen (Werke von Schiller, Goethe, Bürger, Uhland, Thomas Moore, Byron u. a.) und machte so seine Landsleute mit den bedeutendsten Erzeugnissen der westeuropäischen Litteratur, insbesondere auch mit der neuern Romantik, bekannt. Seine eignen Gedichte zeichnen sich mehr durch Anmut der Sprache und Wohllaut des Verses aus als durch poetischen Gehalt, und in dieser Beziehung hat er sich auch um die Ausbildung der dichterischen Rede verdient gemacht. Unter ihnen ist hervorzuheben: »Der Sänger im russischen Lager«, das er unter dem Eindruck der Kriegsereignisse des Jahrs 1812 dichtete. Er selbst kämpfte damals im Moskauer Landsturm gegen die Franzosen, wurde 1817 nach Petersburg berufen, um der Gemahlin des Großfürsten Nikolaus Vorträge über russische Litteratur zu halten, ward 1820 Mitglied der russischen Akademie, 1824 Hofrat und Erzieher des Großfürsten-Thronfolgers Alexander, 1841 Geheimrat und brachte seine letzten Lebensjahre meist in Deutschland zu. Ausgabe 1849—50, 10 Bde. Vgl. Seiblitz, S., ein russisches Dichterleben (1872).

Schwedische Litteratur. Die schwedische Sprache ist, wie die dänische, ein Ausläufer der altnordischen Sprache. Aus der Zeit des Mittelalters ist wenig mehr erhalten als Gesetzsammlungen, Chroniken, Heiligengeschichten u. dgl. Nach Art der Deutschen verfaßte man Reimchroniken; Ericus Olai schrieb seine lateinische Geschichte Schwedens: »Sveарnes och Göternas historia«, die bis 1464 geht. Doch blieb Schweden nicht ganz unberührt von den Einwirkungen der französisch-deutschen Ritterromantik. Die norwegische Königin Euphemia ließ die Ritterromane: »Fredrik af Normandie«, »Ivan och Gavian«, »Flores och Blancflor« und »Konung Artus« ins Schwedische übersetzen. Erst mit der Einführung der Reformation begann hier, wie in Dänemark, sich eine nationale Litteratur zu entwickeln. Die schwedischen Reformatoren Olaus und Laurentius Petri übersetzten die Bibel ins Schwedische (1540), wobei sie Luthers Bibelübersetzung zu Grunde legten, und begründeten damit die schwedische Schriftsprache, die sie auch durch ihre geschichtlichen Werke, durch Predigten und Lieder weiter zu verbreiten wußten. Ja, selbst im Drama ward Olaus Petri mit seinem biblischen Stück »Tobias comoedia« für die Spätern zunächst Muster. Die Reformation hatte zugleich zum Studium der klassischen Wissenschaften angeregt, und in ihrem Gefolge erblühten auch die realen Wissenschaften der Geschichtschreibung, Rechtswissenschaft und Medizin. Besonders fand die Wissenschaft einen freigebigen Gönner an König Gustav II. Adolf von Schweden, der durch seine ruhmreichen Kriege gegen Rußland, Polen und den deutschen Kaiser Schwedens Machtstellung begründete, Schweden aus seiner isolierten Weltlage befreite, mit den bedeutendsten Kulturvölkern in Beziehung setzte und dadurch dem geistigen Leben seines Volks neue Quellen eröffnete. Die Poesie konnte dieser gelehrten Richtung gemäß zunächst nur lehrhafter Natur sein. So dichtete Stjernhjelm (gest. 1672) sein Lehrgedicht »Hercules«, worin er die schwedische Schriftsprache zuerst in der Poesie anwandte, weshalb er der Vater derselben genannt wurde. Auch dichtete er Dramen nach französischem Muster. Nach seinem Vorgang verfaßte Lars Johansson Humerus (gest. 1674) unter dem Namen »Lucidor« Gelegenheitsgedichte, Spegel das Lehrgedicht »Guds verk och hvila« und geistliche Lieder ꝛc. Auch im 18. Jahrh. überwog noch die Pflege der Wissenschaften. Mit glücklichem Erfolg legte man sich insbesondere auf das Studium der Naturwissenschaften, und die schwedische Wissenschaft hat hier glänzende Namen aufzuweisen, unter denen vor allen andern der berühmte Botaniker Karl v. Linné (1707—78)

hervorleuchtet. Mit kritischer Schärfe behandelte man die Geschichtschreibung. O. v. Dalin (1708—63) schrieb eine »Svea rikes historia« (1743), Lagerbring ebenfalls eine »Svea rikes historia« (1763—83, 4 Bde.). Dalin verfaßte außerdem Gedichte, die sich durch elegante Form auszeichneten, und nach seinem Muster dichteten Frau Nordenflycht (1718—63) ihre Lieder, Creutz (1731—85) sein Idyll »Atis och Camilla« u. a.

Seitdem Schweden eine Weltmacht geworden war, hatte der Einfluß der Fremde eine echt nationale Dichtung unmöglich gemacht. Derselbe bezog sich nicht bloß auf den Inhalt, sondern auch auf die Sprachform. Die Krieger Gustavs II. hatten eine Menge fremder Idiome mit in die Heimat gebracht und hier verbreitet. Seine gelehrte Tochter, die Königin Christine, umgab sich mit Gelehrten aller Nationen, welche wiederum die schwedische Sprache mit ihren heimatlichen Ausdrücken durchflochten. Die Franzosen hatten für die Reinheit und Korrektheit ihrer Sprache eine Gesetzgeberin, die von Richelieu gegründete Akademie. Zu demselben Zweck stiftete deshalb Gustav III. 1786 die schwedische Akademie, die zwar für die Sprachrichtigkeit strenge Regeln aufstellte, aber die französische Nachahmung nicht beseitigte, im Gegenteil die französische Litteratur als Muster anempfahl. Gustav III. hielt sich selbst für einen bedeutenden Dichter und verfaßte vaterländische Dramen, wie: »Gustav Wasa«, »Gustav Adolf«, »Frigga« u. a., die aber arm an Poesie sind. Sein Hofdichter Kellgren (1751—95) dichtete ebenfalls Dramen, von denen die lyrischen sich durch poetischen Schwung auszeichnen. Ganz selbständig dagegen war Bellman (1741—95) in seinen Trink- und Liebesliedern, zu denen er oft selbst die Melodien lieferte. Abgesehen von dieser vereinzelten Erscheinung, blieb aber die französische Geschmacksrichtung maßgebend. So dichteten Graf Gyllenborg (gest. 1808) seine Epen und Lieder, Graf Oxenstierna (gest. 1818) seine Naturgemälde, Leopold (gest. 1829) u. a. nach französischem Muster. Der erste, der sich gegen diese unnatürliche Abhängigkeit erklärte, war der Ästhetiker Thorild (1808); noch mehr wirkten für die Verbreitung eines bessern Geschmacks Askelöfs Zeitschrift »Polyphem« und Atterboms »Phosphorus«, unter deren Einfluß sich nun auch in Schweden eine neuromantische Schule bildete, deren Mitglieder »Phosphoristen« genannt wurden. Ihre bedeutendsten Mitglieder waren: Atterbom (gest. 1855), dessen allegorisches Gedicht »Lycksalighetens ö« die Eigentümlichkeiten andrer Neuromantiker, Reichtum der Phantasie, Überschwenglichkeit und Unklarheit in der Darstellung, teilt; Palmblad (gest. 1852), als Kritiker und Romandichter thätig; Dalgren (gest. 1844), der Satiriker der neuen Schule, der in humoristischen Dichtungen seine Gegner, die Vertreter des sogen. klassischen Geschmacks, verspottete, so namentlich in seinem Spottgedicht »Markalls sömnlösa nätter«. Auch auf andern Seiten regte sich die Opposition gegen die Pseudoklassiker. Schon vorher hatte Franzen (gest. 1847), fern von aller Nachahmung, seine tief empfundenen Lieder und Idylle gedichtet und Wallin (1839) in gleicher Weise seine Psalmen verfaßt. Außerdem hatte sich zugleich mit den »Phosphoristen« ein andrer Verein, der »Gotische Bund«, gebildet, welcher sich von den beiden andern Dichterschulen dadurch unterschied, daß er vorzugsweise seine Stoffe aus der Geschichte der nordischen Vorzeit wählte und das Studium der vaterländischen Geschichte pflegte. Die bedeutendsten Mitglieder desselben waren: Geijer (1783—1847), der durch seine patriotischen Gedichte Berühmtheit erlangte, noch mehr aber als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber glänzte; Ling (1776—1839), der Begründer der schwedischen Gymnastik, der das Heil seines Volks in der geistigen und körperlichen Wiedergeburt suchte und mit den körperlichen Übungen Gesang und Poesie verband; endlich als der bedeutendste Dichter dieser Schule Esaias Tegnér (1782—1846), der nicht, wie die vorhergehenden, sich auf eine einseitige Behandlung altnordischer Stoffe einließ, sondern sie, beson-

ders in dem bedeutendsten seiner Werke, der »Frithjofs Saga« (1825), mit den neuromantischen, volkstümlichen Ideen zu durchdringen verstand. Seine unerschöpfliche Phantasie, seine bilderreiche, humoristische Darstellung, sein feines Gefühl für edle Form wie seine Unabhängigkeit von jeder Nachahmung machen ihn zu dem originalsten Dichter seiner Zeit. Sein Beispiel reizte eine Anzahl jüngerer Dichter zur Nachfolge, wie Lindeblad (gest. 1848) u. a. Gleich Tegnér hatten auch andere Dichter ihren eignen Weg verfolgt, wie: Stagnelius (1793—1823) in seinen epischen Gedichten: »Wladimir der Große«, »Die Lilien von Saron«, »Die Bacchantinnen«; der elegische und satirische Sjöberg, pseudonym Vitalis (gest. 1828); der Finnländer Runeberg (1804 bis 1877), der bedeutendste Dichter der neuesten Zeit, der sich durch Patriotismus, lebensvolle Charakteristik und Klarheit der Darstellung auszeichnete und seinen Ruf durch das dem finnischen Volksleben entlehnte Epos »Grafven i Perrho« (»Das Grab in Perrho«) begründete. In den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen reizten seine Dichtungen zur Nachahmung. Selbst König Karl XV. und sein Bruder Oskar II. zeichneten sich als lyrische Dichter aus. Daneben fand auch die Roman- und Novellenlitteratur ihre zahlreichen Vertreter. Nach dem Muster W. Scotts pflegten den historischen Roman: Gumälius (gest. 1877), Mellin (gest. 1876), Sparre, Palmblad, Kullberg u. a.; den Sittenroman: Wetterbergh (pseudonym »Onkel Adam«), Frederike Bremer (gest. 1865), Frau v. Knorring (gest. 1848), Frau Flygare-Carlén (geb. 1807) u. a. Ödman lieferte in seinen »Hågkomster fran hembygden och skolan« (»Erinnerungen aus der Heimat und Schule«) treffliche Sittenschilderungen aus dem Familienleben der schwedischen Vorzeit; Unge (gest. 1849) schrieb satirische Romane, Engström Dorfgeschichten, Sillén Studentengeschichten. Petrus Lästadius schilderte das schwedische Lappland; Almquist (gest. 1866) suchte sogar sozialdemokratische Ideen in seinen Romanen zu verbreiten. Auf allen Gebieten der Wissenschaft wurde Bedeutendes geleistet und gedieh die Kunst der Prosa.

Vgl. Lénström, Sveriges literatur- och konsthistoria (1841); Claëson, Öfversigt af svenska språkets och literaturens historia (1874); Ahnfelt, Verldliteraturens historia (1876); Sturzenbecher, Die neuere s. L. (1850); Wollheim da Fonseca, Nationallitteratur der Skandinavier (1874—78, 3 Bde.); Horn, Geschichte der Litteratur des skandinavischen Nordens (1879).

Scott, Sir Walter, engl. Romandichter, geb. 15. Aug. 1771 zu Edinburg, gest. 21. Sept. 1832 in Abbotsford; war der Sohn eines Advokaten, zeigte schon in früher Jugend eine große Vorliebe für die Geschichten und Sagen seiner schottischen Heimat und begeisterte sich für die Balladen in Percys Sammlung. Alles, was abenteuerlich und romantisch war und das fahrende Rittertum betraf, erweckte sein Interesse. Unter solcher Lektüre entwickelte sich sein poetischer Geist. Wie sein Vater, ward er, nachdem er seine juristischen Studien beendet hatte, Advokat (1792) und übte, ehe er mit eignen dichterischen Erzeugnissen auftrat, seinen Stil an den Übersetzungen von Bürgers »Lenore«, »Wildem Jäger«, von Goethes »Götz v. Berlichingen« und »Erlkönig«. Mit großem Eifer studierte er das Mittelalter und versenkte sich ganz in die Sitten und Anschauungen desselben. »Während seines ganzen Lebens«, sagt sein Schwiegersohn von ihm, »war sein größter Stolz, als Glied einer historischen Familie anerkannt zu sein.« Viele Jahre hielt er auf seinem Landsitz zu Abbotsford offenes Haus, zauberte vor seinen Gästen das Mittelalter mit allen seinen Bräuchen herbei und freute sich, von seinen Nachkommen der erste Baronet von Abbotsford genannt zu werden. Aber mitten unter diesen streng mittelalterlichen Formen wurde er selbst kein mittelalterlicher Mensch, und wie auch die äußern Formen seiner Dichtungen dem Altertum entlehnt sind, so blieben doch die Reden, Empfindungen und Handlungen in denselben echt modern. Er verheiratete sich 1797 mit Miß Carpenter, ward 1799 She-

riff von Selkirkshire und ließ 1802 »Minstrelsy of the scottish border« (3 Bde.), eine Sammlung schottischer Balladen mit erläuternden Anmerkungen, 1804 den altenglischen Roman »Tristram«, 1805 das Gedicht »The lay of the last minstrel« erscheinen, das mit großem Beifall aufgenommen wurde. Ein Sekretariat am Edinburger Gerichtshof (1806) ließ ihm Zeit genug, sich seinen dichterischen Arbeiten hinzugeben. Er besorgte eine Ausgabe von Dryden, Swift, Sadlers Staatsschriften und veröffentlichte eigne Dichtungen, wie »The lady of the lake« (1810; deutsch von Viehoff, 1865), worin er die Schönheiten des schottischen Hochlands mit seinen noch unkultivierten Bewohnern in der Zeit Jakobs V. schildert. Die Reihe seiner berühmten historischen Romane begann er mit »Waverley« (1814), wozu er den Stoff aus der Geschichte des Prätendenten entlehnte. Nach diesem veröffentlichte er seine spätern Romane unter dem Namen Author of the Waverley. Zunächst folgten: »Guy Mannering« (1815); »The antiquary« (1816); die »Tales of my landlord« (1816—31); »Ivanhoe« (1820); »Kenilworth« (1821); »The fortunes of Nigel« (1822); »Quentin Durward« (1823); »Woodstock« (1826). Seine Schilderungen aus der Vergangenheit beruhen auf gründlichen historischen Studien. Darum ist er in ihnen sehr genau, mitunter auch weitschweifig; aber sie dienen zur Verherrlichung seiner schottischen Heimat, und darum erscheinen ihm die geringsten Umstände nicht überflüssig. Und dieses Ziel erreichte er in der That, die Bewunderung und Begeisterung für die schottische Natur und Vorzeit ward durch ihn allgemein in Europa, und fast bei allen kultivierten Völkern fanden sich Dichter, welche in ähnlicher Weise wie er ihre Stoffe aus der vaterländischen Geschichte entlehnten und den durch ihn begründeten historischen Roman zu kultivieren suchten. Seine lebensvollen Bilder aus dem Menschenleben sind gewürzt mit einem schalkhaften Humor. Er ist ein Menschenfreund und fern von aller Bitterkeit. Wo er menschliche Thorheiten und Laster aufdeckt, enthüllt er uns auch die Lichtseiten solcher Charaktere. Wie er selbst von lauterer und wahrhafter Gesinnung war, so stellte er in seinen Romanen das Leben nur so dar, wie er es kennen gelernt, und war von allen Verunstaltungen und Übertreibungen fern. Um seine fürstliche Gastfreundschaft auf Schloß Abbotsford bestreiten zu können, war er Teilhaber am Geschäft seiner Verleger geworden. Als nun 1826 das ihm nahestehende Bankhaus Constable und sein Verleger Ballantine Bankrott machten, geriet er in eine Schuld von 117,000 Pfd. Sterl. und sah sich ruiniert. In dieser Zeit der Bedrängnis, die ihn zu außergewöhnlichen Anstrengungen nötigte, schrieb er sein »Life of Napoleon Buonaparte« (1827, 7 Bde.), die Romane: »Castle Dangerous«, »Count Robert of Paris«, »Tales of a grandfather«, die »History of Scotland« (1830, 2 Bde.) und die »Letters on demonology«. Infolge geistiger Überanstrengung traf ihn ein Schlagfluß im Winter 1830. Eine Reise nach Italien brachte ihm keine Genesung, denn bald nach seiner Rückkehr starb er und wurde zu Dryburgh Abbey bestattet. Seine Werke wurden vielfach herausgegeben und seine Romane fast in alle europäische Sprachen übersetzt (deutsch von Hermann, 1852, 25 Bde.). Biographie von seinem Schwiegersohn Lockhart (1838, 7 Bde.), von Elze (1864, 2 Bde.).

Scotus Erigĕna, Johannes, angelsächs. Theolog und Philosoph, geboren um 833 n. Chr. zu Ergene in der Grafschaft Hereford, hatte sich auf seinen Reisen im Orient treffliche Kenntnisse und Erfahrungen erworben und ward nach seiner Rückkehr von dem westfränkischen König Karl dem Kahlen an die Pariser Hochschule berufen, wegen seiner freiern Auffassung der kirchlichen Lehren aber bald gezwungen, Frankreich wieder zu verlassen und nach England zurückzukehren. Alfred d. Gr. sandte ihn nach Oxford, wo er zwar ebenfalls großes Ansehen erlangte, aber wegen seiner Lehren sich auch viele Feinde erwarb, deren Verfolgung ihn nötigte, in dem Kloster zu Malmesbury eine Zuflucht zu suchen, wo er seinen Schülern, die ihn

880 ermordet haben sollen, Philosophie vortrug. Er übersetzte die Schriften des Dionysios Areopagita, die Scholien des Maximus zum Gregor Nazianzenus aus dem Griechischen ins Lateinische, und in seiner Abhandlung »De divisione naturae« (herausgeg. von Schlüter, 1838; deutsch von Noack, 1872—76) suchte er das Christentum mit der Philosophie zu vermitteln. In der polemischen Schrift »De divina praedestinatione« bekämpfte er die Lehre von der Vorherbestimmung, die einer seiner Zeitgenossen, der Mönch Gottschalk, verbreitet hatte. Vgl. Huber, Johannes S. (1861); Taillandier, Scot Erigène et la philosophie scholastique (1877).

Scribe, Augustin Eugène, franz. Lustspieldichter, geb. 24. Dez. 1791, gest. 20. Febr. 1861 zu Paris; war der Sohn eines Pariser Modehändlers und wurde im Lycée Napoléon erzogen, wo er sich mit Germain Delavigne befreundete, mit welchem er schon damals gemeinschaftlich Vaudevilles dichtete. In der Folge widmete er sich der Rechtswissenschaft, nach dem Tod seiner Mutter aber in Gemeinschaft mit Delavigne ausschließlich seinen dramatischen Liebhabereien und brachte mit diesem die Posse »Le Dervis« (1811) auf das Vaudevilletheater, die indessen, wie noch andre, die er mit demselben gemeinschaftlich verfaßt, durchfiel. Durch diese ersten Mißerfolge nicht entmutigt, verband er sich mit andern Mitarbeitern, und diesmal gelang es ihm, mit zwei Stücken: »Brigands sans le savoir« und »Une nuit de corps de garde«, ansehnliche Erfolge zu erzielen. Eine lange Reihe mit Beifall gekrönter Stücke folgte, Mitarbeiter drängten sich an den Mann des Tags heran und teilten mit ihm den Ruhm und den reichen Gewinn. Von der niedern Posse erhob er sich allmählich zur höhern Komödie mit den Stücken: »Valérie«, »La camaraderie«, »La passion secrète«, besonders aber mit »Un verre d'eau« (1842, das den Weg über alle europäischen Bühnen machte) und den im Verein mit Augier verfaßten »Contes de la reine de Navarre«, »Adrienne Lecouvreur«, »Bataille des dames« u. a. Außerdem verfaßte er eine Menge von Operntexten und den Roman »Piquillo Alliaga« für den »Siècle«. Als er 1836 in die Akademie eintrat, soll ein Mitglied boshafterweise bemerkt haben, er könne keinen Sessel brauchen, sondern eine Bank, damit seine 48 Mitarbeiter neben ihm sitzen könnten. Auf diese Weise hat er denn auch an 400 Stücke geschrieben. Ein Mitglied der romantischen Schule, zeigt er, wie V. Hugo im Drama, in seiner Komödie die Mißachtung aller Kunstregeln. Schon der dem Tagesinteresse entlehnte Stoff konnte keinen allgemeinen und nachhaltigen Eindruck hervorbringen; das eigentlich spannende Element in seinen Stücken, die Verwickelung, die Intrige, überrascht nicht mehr, wenn man sie zum zweitenmal hört. Dagegen leidet unter solcher Behandlung die Charakteristik. Die Personen erscheinen nur als Werkzeuge der Intrige und nicht als das, was sie vorstellen sollen, und daher unwahr. Ebensowenig liegt seinen Stücken ein sittlicher Gehalt, ein psychologisches Problem zu Grunde, das den Zuschauer zum Nachdenken reizen könnte. Ein bedeutendes Talent, würde er Bedeutendes geleistet haben, wenn er sich der Kunst und Sorgfalt eines Molière befleißigt hätte. Ausgaben: Œuvres choisies 1845, 6 Bde.; Théâtre 1856—59, 10 Bde.; Œuvres complètes 1876 ff. Vgl. Legouvé, Eugène S. (1874).

Scriptores historiae Augustae, sechs röm. Geschichtschreiber, welche die Lebensgeschichte römischer Kaiser von Hadrian bis auf Diokletian schrieben (von 117—285 n. Chr.), nämlich: Ælius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Ælius Lampridius und Julius Capitolinus. Sie berichten in der Sprech- und Denkweise des gemeinen Volks allerlei Anekdoten und lasterhafte Ausschweifungen ohne jedes Verständnis für die wahre Aufgabe der Geschichte. Wenn auch ohne Urteil, haben sie dabei unbewußt ein reichhaltiges Material für die Geschichte jener Zeit geliefert. Ausgabe von Peter (1865, 2 Bde.); Übersetzung von Cloß (1865).

Scudéry (spr. sküderi), Madeleine de, franz. Dichterin, geb. 15. Juni 1607 zu Havre, gest. 2. Juni 1701 in Paris; schrieb verschiedene Romane, in denen sie das galante Treiben im Hôtel Rambouillet schilderte und die berühmtesten Personen jener Zeit, wenn auch unter griechischen und römischen Namen, vorführte. Ihre bedeutendsten Romane sind: »Ibrahim« (1641, 4 Bde.); »Artamène, ou le grand Cyrus« (1649—53, 10 Bde.); »Clélie« (1656, 10 Bde.); »Amahide« (1660, 8 Bde.); »Les femmes illustres« (1665) u. a. Außerdem veröffentlichte sie »Conversations« und »Entretiens«. Vgl. Rathéry, Mademoiselle de S., sa vie et sa correspondance (1873). — Ihr Bruder George de S. (1601—67) verfaßte das Epos »Alaric«, das keine Beachtung fand, und war einer von den Gegnern Corneilles, die durch Boileaus Kritik vernichtet wurden.

Sedley (spr. ssidli), Sir Charles, engl. Dichter, geb. 1639, gest. 1701, ein Höfling Karls II., verfaßte Lieder und Dramen. Ausgabe 1702, 2 Bde.

Seeschule, s. Lake-school.

Ségur (Ségühr), Paul Philippe, Graf von, franz. Historiker, geb. 4. Nov. 1780, gest. 25. Febr. 1873 zu Paris; trat 1796 in die französische Armee, machte die Feldzüge in Deutschland mit, kam 1807 in russische Gefangenschaft und nahm nach seiner Befreiung an den hervorragenden Kämpfen des französischen Kaiserreichs teil. Auf Grund seiner Erlebnisse verfaßte er seine »Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant 1812« (1824, 2 Bde.; deutsch von Kottenkamp, 1835); »Histoire de Russie et de Pierre le Grand« (1829, 2 Bde.); »Histoire de Charles VIII« (1835, 3 Bde.). Nach der Julirevolution ward er Generalleutnant und Pair. Nach seinem Tod erschien: »Histoire et mémoires, période de 1789 à 1848« (1873). Vgl. Taillandier, Philippe de S., sa vie et son temps (1875).

Segúra de Astorga, Juan Lorenzo, span. Dichter, um 1250, gilt als Verfasser des romantisch-ritterlichen Epos »Poema de Alejandro magno« in sechsfüßigen Jamben, welche hiernach den Namen Alexandriner erhalten haben sollen. Abgedruckt bei Sanchez, »Coleccion de poesias castellanas« (1779—90, 4 Bde.); im Auszug bei Schubert, »Bibliotheca castellana« (Bd. 2).

Seneca, 1) Marcus Annäus, röm. Rhetor, geboren um 61 v. Chr. zu Corduba in Spanien, gestorben um 32 n. Chr. zu Rom; kam zur Zeit des Augustus nach Rom, hörte in den Rhetorschulen die Vorträge der berühmtesten Redner, und da er selbst nur durch ein treffliches Gedächtnis ausgezeichnet war, so schrieb er, schon hochbejahrt, 7 Bücher »Suasoriae«, 10 Bücher »Controversiae« und »Excerpta« auf den Wunsch seiner drei Söhne nieder, um die Vorträge der berühmtesten Redner der Nachwelt zu überliefern. Er ist der Vertreter jener Rhetorik, die durch glänzende Diktion und geistreiche Einfälle um die Gunst des Publikums buhlte, dabei aber die Grundsätze der Sittlichkeit oft vernachlässigte und deshalb später von Quintilian (s. d.) bekämpft wurde. Ausgaben von Bursian (1857) und Kießling (1872).

2) Lucius Annäus, röm. Philosoph und Dichter, Sohn des vorigen, geboren um 7 n. Chr. zu Corduba in Spanien, gest. 65 zu Rom; kam frühzeitig nach Rom, besuchte die Rhetorschulen und beschäftigte sich vorzugsweise mit philosophischen Studien. Später wurde er Quästor und unter Caligula Senator, der ihn aber auf Anstiften der Messalina nach der Insel Corsica verbannte, weil er sich an den Ausschweifungen der Julia, der Tochter des Germanicus, beteiligt oder um dieselben gewußt habe. Bald nach ihrer Vermählung mit Claudius bewirkte Agrippina seine Zurückberufung, verschaffte ihm die Prätur, das Konsulat und berief ihn zum Erzieher ihres Sohns Nero, der ihm später seine Dankbarkeit durch reiche Schenkungen bezeigte, die S. durch Wucher noch vermehrt haben soll (vgl. Tacitus, Annal. XIII, 42). Er und Burrus waren 13 Jahre lang die Günstlinge des Nero und übten auf denselben einen heilsamen Einfluß aus, der aber nach dem Tode des Burrus schwand. Das üppige Leben, der Glanz und die Pracht in seinen Villen

und Gärten boten den Feinden des S. nach Tacitus (Annal. XIV, 52—56) Gelegenheit, ihn beim Kaiser zu verdächtigen, und S. zog sich, um der drohenden Gefahr zuvorzukommen, vom Hof zurück. Der Teilnahme an der Verschwörung des Piso beschuldigt, wurde er zum Tod verurteilt; der Kaiser bot ihm die Vergünstigung, sich selbst den Tod zu geben. Da öffnete sich S. mit seiner treuen Gemahlin Paulina, die mit ihm zu sterben verlangte, die Adern. Auf Befehl Neros wurden sie der letztern aber unterbunden, und sie blieb am Leben. S. aber nahm, da der Tod nicht eintreten wollte, Gift, und als auch dies nicht wirkte, ließ er sich in einem Dampfbad ersticken. In ihm vereinigte sich Talent mit umfassendem Wissen und einer unermüdlichen Thätigkeit. Zu seinen Lebzeiten schwankte sein Ansehen. Desto mehr ward er von den christlichen Autoren des Mittelalters geschätzt, die in seinen Schriften christliche Lehren zu erkennen meinten, und die christliche Legende machte ihn sogar zum Christen. Daher ward ihm manches zugeschrieben, was in seinem Geist verfaßt war, wie die zehn Tragödien, die seinen Namen tragen, und seine Werke wurden fleißig abgeschrieben. Mit seinen Zeitgenossen teilt er den Mangel streng wissenschaftlicher Forschung und den Hang zur Vielwisserei. Aber keiner verstand wie er, die Herzen der Menschen durch seinen Vortrag zu gewinnen, und in dieser Beziehung hat man ihn mit Recht mit Ovid verglichen, dem es in seiner Dichtung auch nur darauf ankam, das Gefühlsleben anzuregen. Beide haben deshalb mehr Berührung mit der modernen als mit der antiken Welt. Die Form tritt bei S. vor dem Inhalt zurück. Den Prunk der Rede verschmähte er als einen Ausfluß der allgemeinen Üppigkeit. Er schreibt deshalb in losen, abgebrochenen Sätzen, ohne Periodenbau, unbekümmert um Rhythmus und Wortstellung. Wir haben von ihm 124 »Moralische Briefe an Lucilius«, eine Blumenlese seiner Moral. Einzelne Abschnitte der Moralphilosophie behandelt er in den Büchern: »über die Milde« (das er dem Nero widmete), »über den Zorn«, »über die Wohlthaten«, »über die Vorsehung«, »über die Seelenruhe«, »über die Standhaftigkeit des Weisen«, »über die Kürze des Lebens«, »über das glückliche Leben«, »über die Muße«, »Tröstungen« u. a. Sein Werk über »Naturforschungen«, Lucilius gewidmet, galt im Mittelalter als physikalisches Lehrbuch. Ausgaben von Fickert (1842—45, 3 Bde.), Haase (1853, 3 Bde.); Übersetzung von Moser und Pauly (1828 bis 1855, 17 Bdchn.); in Auswahl von Forbiger (1867, 4 Bde.). Vgl. Holzherr, Der Philosoph L. A. S. (1858, 2 Bde.).

Serbische Litteratur. Die serbische Sprache ist ein Zweig des slawischen Sprachstamms. Das Volk bedient sich im Gegensatz zu den übrigen Slawen, die das lateinische Alphabet gebrauchen, des Cyrillischen, wie die Russen (s. Russische Litteratur). Das älteste Sprachdenkmal ist das in der Bibliothek des Bergs Athos befindliche, vom serbischen Bischof Daniel verfaßte Geschlechtsregister »Rodoslow«, in welchem die Geschichte der slawischen Könige von 1272—1325 berichtet wird. Hieran schließt sich das Gesetzbuch des serbischen Zaren Stephan Duschan (1336—56): »Zakonnik«, welches er selbst 1349 herausgab. Die bald darauf eintretende türkische Herrschaft auf der Balkanhalbinsel vernichtete die politische Selbständigkeit der Serben und ihre aufkeimende Litteratur. Nur in dem Freistaat Ragusa in Dalmatien pflegten etliche Dichter die alte Volkspoesie noch weiter, so: Marulitsch (gest. 1524), Lukitsch (gest. 1530), Andr. Tschubrenowitsch (gest. 1550), Wetranitsch (gest. 1576), Gundulitsch (gest. 1638). Die Türken hatten nach ihrem Sieg über die Serben auf dem Amselfeld bei Pristina 1389 als Vasallenfürsten »Despoten« in Serbien eingesetzt, die wiederholt den Versuch zur Befreiung des Landes vom türkischen Joch machten. Der letzte derselben, Georg Brankowitsch (1425—59), suchte durch eine »Geschichte Serbiens« das gesunkene nationale Bewußtsein wiederzubeleben. Sein Streben war umsonst; nach ihm wurde das Land eine türkische Provinz. Erst in neuester Zeit ward Serbien nach mehrjährigem, hartnäckigem Kampf von der türkischen Herrschaft wieder frei (1815).

Die Poesie der Serben ist durch treffliche Volkslieder ausgezeichnet, welche durch Naivität der Auffassung, natürliche Kraft des Ausdrucks und Innigkeit des Gemüts hervorragen. Sie bestehen aus größern epischen Rhapsodien, kleinern romanzenhaften Erzählungen und Liedern, welche die Helden und die Liebe verherrlichen. Die epischen Gesänge wurden von wandernden Sängern vorgetragen und von einem Geschlecht dem andern überliefert, die Lieder von alten Frauen in Begleitung eines Saiteninstruments, der »Gusla«. Die männlichen wie die weiblichen Rhapsoden werden als blind geschildert, und ihre Verse hatten trochäischen oder daktylischen Rhythmus ohne Reim. Die epischen Gesänge enthalten Schilderungen aus der ganzen Geschichte des serbischen Volks, besonders ihres Zaren Lasar, der durch die furchtbare Schlacht auf dem Amselfeld gegen Sultan Murad I. Krone und Leben verlor. Die alten Volkslieder wurden aufgezeichnet von Karadschitsch in der »Sammlung serbischer Volkslieder« (1841 bis 1846, 3 Bde.; deutsch von Talvj, 1853, 2 Bde.); auch Gerhard gab (in Übersetzung) »Serbische Volkslieder und Heldenmärchen« (2. Aufl. 1877, 2 Bde.) heraus. Wie das Russische, war auch das Serbische mit der bulgarischen Kirchensprache vielfach vermischt worden. Die serbische Volkssprache allein zur Schriftsprache zu erheben, unternahm zuerst Dositheï Obradowitsch (1739 — 1811), stieß dabei aber auf großen Widerstand. Erst dem Demetrius Davidowitsch gelang es durch seine serbische Zeitung und dem Wuk Stephanowitsch durch seine serbische Grammatik, die neuere serbische Sprache und Litteratur zu begründen.

In der Zeit der Befreiungskriege gedieh besonders die patriotische Lyrik. Der bedeutendste Vertreter derselben ist Simeon Milutinowitsch (1791—1848), der auch einige Dramen schrieb, von denen »Obilić« (1837) nach Puschkins »Dimitri« und Krasinskis »Ungöttlicher Komödie« von Mickiewicz als das dritte bedeutende Drama der slawischen Litteratur bezeichnet wurde. Ihm folgten eine Anzahl Lyriker und Dramatiker, wie: Jowan Patschitsch, Jowan Doschenowitsch, Luchan Muschicki, der bedeutendste unter ihnen (Ausgabe seiner »Dichtungen« 1838, 2 Bde.), Peter Petrowitsch Njegosch, Branko Raditschewitsch, Jowanowitsch, Jakschitsch u. a. in der Lyrik; Rajitsch, Popowitsch, Subotitsch, Ban, Maletitsch, Stoikowitsch, Josephowitsch, Widakowitsch im Drama. Satiren schrieben Messarowitsch, Rajitsch und Merkail; Romane Ilitsch, Widakowitsch, Djordjewitsch; Fabeln Wujitsch. Mit großem Eifer hat man in neuerer Zeit Musterwerke andrer Litteraturen übertragen und dadurch der Litteratur neue Ideen und Stoffe zuzuführen gesucht. Vgl. Nowakowitsch, Geschichte der serbischen Litteratur (1871); Filipowitsch, Kurze Litteraturgeschichte (1875).

Serēnas, in der provençalischen Poesie Name der Abendlieder.

Sestine (ital.), lyrische Versform, ein aus sechs sechszeiligen Strophen bestehendes Gedicht, welchem noch eine dreizeilige Schlußstrophe angehängt ist. Die S. hat am Ende ihrer Verse keine Reime, aber die Schlußworte der Verse kehren in einer bestimmten andern Ordnung in dem Schluß der andern Strophen und in der Schlußstrophe zum Teil in der Mitte, zum Teil am Ende wieder derart, daß das Schlußwort der einen Strophe stets das Schlußwort vom ersten Vers der nächsten Strophe ist. Die einzelnen Verse bestehen aus fünffüßigen Jamben. Beispiel:

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Und lauten Fußtritts durch die Flur der Frost
Einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis,
Dann ist es schön, geschirmt vorm Wintersturm
Und unvertrieben von der holden Glut
Des eignen Herds, zu sitzen still daheim.

O dürft' ich sitzen jetzt bei der daheim,
Die nicht zu neiden braucht den reinen Schnee,
Die mit der sonn'gen Augen sanfter Glut
Selbst Funken weiß zu locken aus dem Frost!
Beschwören sollte sie in mir den Sturm,
Und tauen sollte meines Busens Eis.

Erst muß am Blick des Frühlings das Eis
Des Winters schmelzen, und nach Norden heim,
Verscheucht vom Lenzhauch, ziehn der laute Sturm,

Eh' ich darf ziehn dorthin, wo ich den Schnee
Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
Ihn nicht erschuf, nicht tötet Sommerglut.

Die Sehnsucht brennt in mir wie Sommerglut,
Aufzehrend innerlich wie mürbes Eis
Mein Herz, inmitten von des Winters Frost;
Und rastlos stäuben die Gedanken heim
Nach ihrem Ziel, sich kreuzend wie der Schnee,
Den flockend durcheinander treibt der Sturm.

O, daß mich fassend zu ihr trüg' ein Sturm,
Damit gestillet würde meine Glut!
Und dürft' ich als ein Flöckchen auch vom Schnee
Nur oder als ein Rädelchen von Eis
Das Dach berühren, wo sie ist daheim;
Nicht fühlen wollt' ich da des Winters Frost.

Wer fühlet, wo der Frühling atmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fern her über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.

Mit Blüten schnee schmückt sich der kahle Frost,
Das Eis wird Lichtkristall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu dir mich denke heim.

(Rückert.)

Shadwell (spr. schädwĕl), Thomas, engl. Dichter, geb. 1640 zu Stanton Hall (Norfolk), gest. 1692 in London; der Nebenbuhler Drydens und deshalb von demselben in seiner Satire unter dem Namen »Mac Flecknoe« verspottet, brachte zuerst in seinem »Libertine« die Geschichte des Don Juan auf die Bühne und dichtete viele Lustspiele in Ben Jonsons Manier. Seine Charakteristik ist oft roh, aber doch meist der Zeit angemessen.

Shakespeare (spr. schehkspir), William, engl. Dichter, geboren im April 1564 zu Stratford am Avon in Warwickshire, gest. 23. April 1616 daselbst; war der Sohn des Handschuhmachers und Wollhändlers John S., der mit einer wohlhabenden Frau verheiratet war und es bis zum Oberamtmann und ersten Alderman seiner Stadt brachte, dann aber in Vermögensverfall geriet, wurde deshalb von seinem Vater frühzeitig aus der Schule genommen, um ihm bei seinem Geschäft behilflich zu sein. Er schickte sich in die Verhältnisse, so gut es gehen mochte, war aber dabei der tüchtigste Zecher seiner Vaterstadt. Wahrscheinlich begann er schon damals zu dichten und sich an den ländlichen Ausgelassenheiten seiner Zeit zu beteiligen, die ihren Mittelpunkt in volkstümlichen dramatischen Aufführungen fanden. Voll leidenschaftlichen Temperaments, verheiratete er sich schon im 19. Jahr mit der Tochter eines wohlhabenden Yeoman, der Anna Hathaway, die ungefähr acht Jahre älter als er war und sich schon vor der Verheiratung von ihm Mutter fühlte. Auch war er dem Vergnügen der Jagd sehr zugethan und trieb nach Art seiner Zeitgenossen Wilddieberei, weshalb ihn Sir Thomas Lucy wiederholt peitschen und einsperren ließ, so daß er endlich vor diesem fliehen mußte. An ihm hat er sich in seinem dummen Richter Clodpaet gerächt. Damals hatte er bereits drei Kinder, sein Vater war arg verschuldet und saß im Gefängnis. Um leben zu können, ging er nach London und ward Schauspieler. In dem mißachteten Stande der Schauspieler lernte er das menschliche Elend in seiner traurigsten Gestalt kennen, er selbst blieb von der Sittenlosigkeit des schauspielerischen Treibens nicht unberührt. Der Verkehr mit jungen Edelleuten verlieh seiner Leidenschaft noch mehr Nachrung. Durch sie ward er auch mit der in den höhern Kreisen gepflegten italienischen Litteratur, mit ihrer Eleganz und Lüsternheit bekannt. Die glühende Leidenschaft seiner Liebe schildert er selbst am besten in seinen Sonetten (deutsch von Bodenstedt 1873, Gelbcke 1880, Krauß 1872). Trotz des ungeordneten Lebens verlor er das sittliche Gleichgewicht nicht. An 17 Jahre blieb er Schauspieler, und seine glücklichste Rolle war die des Geistes im »Hamlet«. Seit 1591 beschäftigte er sich mit der Bearbeitung von Dramen andrer Dichter, weshalb ihm Greene vorwarf, daß er sich mit fremden Federn schmücke. Durch angestrengten Fleiß hatte er 1597 so viel erworben, daß er sich in seiner Vaterstadt ein Haus mit zwei Scheunen und zwei Gärten kaufen konnte. Sein Wohlstand machte ihn unternehmungslustig. Er beteiligte sich an dem Gewinn des Globe- und Blackfriars-Theaters zu London, kaufte Steuerpachtverträge, große Grundstücke und mehrere Häuser und

führte seitdem ein ehrbares Bürgerleben. Die Sorge für die Zukunft seiner Familie ließ ihn nicht dazu kommen, seine Werke zu sammeln und herauszugeben. Die Vermehrung seiner Güter scheint ihn hauptsächlich beschäftigt zu haben, denn er lieh auch oft Geld an seine Mitbürger auf Zinsen. Dennoch ruhte seine dichterische Muse nicht. In jener Zeit verfaßte er »König Lear«, »Antonius und Kleopatra«, »Macbeth«, »Der Sturm« und »Das Wintermärchen«. Als er im März 1616 sein Testament gemacht hatte, starb er, ohne vorher krank gewesen zu sein, 23. April 1616 und wurde in der Kirche seiner Vaterstadt begraben. Ihm zur Seite ruhen seine Witwe und eine seiner Töchter, die an den Arzt Hall verheiratet gewesen war, mit deren Tochter Elisabeth 1670 die Familie des Dichters ausstarb.

Seine Größe als Dichter beruht in der seltenen Harmonie, welche zwischen seiner scharfen Beobachtung und seiner ungemein schöpferischen Phantasie stattfindet. Denn er faßt die Dinge nicht, wie andre Menschen, von einer oder mehreren Seiten, sondern von allen Seiten auf, und seine wohlorganisierte Einbildungskraft weiß aus ihnen ein vollkommenes Bild zu gestalten. Darum bemüht er sich nicht, zu erklären und zu beweisen; es folgt Bild auf Bild, welche die Dinge erkennen lassen, und selbst die Abstraktionen verwandeln sich bei ihm in Bilder. Er zerlegt die Dinge nicht, um sie darzustellen, in ihre einzelnen Teile, sondern bietet sie uns gleich in ihrer Totalität. Er ist deshalb kein Freund der klassischen Logik, sondern folgt seiner Plastik, mit welcher der an Metaphern reiche Stil übereinstimmt, der nichts erklärt, sondern zur Erkenntnis der Dinge auffordert, wie der Dichter sie geschaut. Während bei andern Dramatikern die Vernunft, die Rücksicht auf Erhabenheit und herrschenden Geschmack verschiedene Eigentümlichkeiten an Personen und Sachen ausscheiden, ist seine gewaltige Phantasie frei von den Fesseln der Vernunft und Sittlichkeit, und er zeigt uns die menschliche Natur, wie sie ist, mit all ihren Schönheiten und Mißgestaltungen. Er sucht nichts zu verbessern und zu veredeln; er will das Leben darstellen in womöglich noch schärfern Umrissen, als es sich uns darbietet. Bei ihm sind die Könige nicht Könige, sondern wahre Menschen. Keinen Ausbruch der Leidenschaft, keine Katastrophe bereitet er vor; er läßt die Dinge ihre natürliche Entwickelung nehmen, und wie seine Zeit sich in schrankenloser Willkür und Roheit erging, so kennt er keinen Zwang, dieselbe in Worten und Handlungen zu mäßigen. Da ihm die wunderbare Gabe zu Gebote steht, jede Person in ihrer Gesamtheit aufzufassen, so ist jedes Wort, jeder Satz, den er sie sprechen läßt, ein charakteristischer Ausdruck ihrer Natur. Er kannte die menschliche Natur zu gut, um zu wissen, daß die meisten Menschen sich bei ihrem Handeln nicht von Vernunft und Sittlichkeit leiten lassen, sondern dem Antrieb ihrer sinnlichen Natur folgen. Daher haben alle seine Charaktere die wunderbare Eigentümlichkeit, sich unverhüllt, in ihrer ureignen Natur zu zeigen, und nirgends verbindet der Dichter mit ihnen eine besondere Tendenz. Vergebens wird man in seinen Stücken die Anwendung der Regeln eines Aristoteles suchen. Hier ist keine Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Der Dichter geht nicht, wie andre Dramatiker, auf ein bewußtes Ziel los und läßt alles übrige, was die Erreichung desselben auf dem kürzesten Weg aufhalten kann, beiseite liegen. Wie das Leben selbst voll bunter Mannigfaltigkeit ist und den Menschen nicht geradeswegs, sondern nach so und soviel Abwegen und Umwegen zu einem Ziel oder Ausgang seiner Handlungen führt, so liebt er die Abwege und Umwege und läßt keine Blume unbeachtet, die an seinem Weg steht. Seine Einheit ist nicht die der Logik, sondern der Natur. Naiv, wie sie, läßt er die Gefühle und die Leidenschaften walten, die keine Logik kennen und ihre eigne Sprache reden. Daher die unnachahmliche Wahrheit in der Schilderung der Menschen, die in ihrer eignen Brust ihr Glück und Unglück bergen. Über den Zweck des Dramas spricht er sich im »Hamlet« (III, 2) selbst dahin aus, daß es bestimmt sei, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach

ihr eignes Bild und dem Jahrhundert den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen. Dieses Ziel konnte er nicht in den engen Grenzen der von den Alten überlieferten gelehrten dramatischen Methode erreichen, zu welcher er sich anfangs neigte, und er wandte sich deshalb schon frühzeitig dem volkstümlichen Drama zu. Aus den alten Liedern seines Volks wählte er seine Sprache, »die bald einhertost wie ein Bergstrom, bald zärtlich kost wie um Blumenkelche summende Bienen, bald närrisch klingelt wie Harlekins Schellenkappe, bald gedankenschwer einherdröhnt wie Glockenklang, bald süß tönt wie die Liebe, bald herb, eckig, schroff wie Haß und Zorn, und die jeder Empfindung, jedem Affekt, jeder Leidenschaft, der Alltäglichkeit wie der Erhabenheit den entsprechenden Ausdruck unterbreitet«. Dieser volkstümliche Zug führte ihn auch zur Schöpfung seiner historischen Dramen aus Englands Geschichte, in denen er nicht, wie andre Dichter pflegen, die Geschichte einer bestimmten Idee unterordnet oder ihr gemäß umwandelt, sondern poetisch verklärt und echt volkstümliche Gestalten vorführt. Dazu besaß er ein ungemeines Verständnis für die Auffassung, eine unvergleichliche Kunst für die Darstellung historischer Ereignisse, und dabei welches Maß in der Verteilung von Licht und Schatten! Auf jede Person fällt das rechte Licht, und keine nimmt, wie in den antikisierenden Dramen, das Interesse allein in Anspruch. Sein umfassendes Talent machte ihn zu einem ebenso großen Tragiker als Komiker, und sein Genie bildete sich seine eigne Kunst.

Die Erstlinge seiner schöpferischen Muse zeigen noch die Abhängigkeit von der gelehrten Dichtung seiner Zeit, wie die beschreibenden Gedichte: »Venus und Adonis« (1593), »Der Raub der Lucretia« (1594) und die erzählenden Gedichte: »Der leidenschaftliche Pilger« (1599), »Eines Liebenden Klage« (1609), wahrscheinlich viel früher verfaßt und erst später dem Druck übergeben. In dem Maß, wie sein Genius in ihm erstarkte, machte er sich von der Nachahmung der Italiener frei und folgte seiner eignen Eingebung. Da er die Herausgabe seiner Werke nicht selbst besorgt, sich auch um eine Ordnung derselben für eine Herausgabe nach seinem Tod nicht gekümmert hatte, so ist über die Echtheit gewisser Stücke wie über die Chronologie seiner einzelnen Werke viel gestritten worden. Etliche Dramen, die unter seinem Namen gingen, hat man ihm abgesprochen, weil sie das Wesen des Dichters nicht erkennen lassen, wie: »Die Anklage des Paris«, »Sir John Oldcastle«, »Der lustige Teufel von Edmonton«, »Die schöne Emma«, »Mucedorus«, »Der Londoner verlorne Sohn«; ein Zweifel herrscht noch über »Lokrine«, »Arden v. Feversham«, »Leben und Tod des Lord Cromwell«, »König Eduard III.« und »Ein Trauerspiel in Yorkshire«, welche wenigstens eine deutliche Mitarbeiterschaft bekunden. Denn es ist bekannt, daß er anfangs die Dramen andrer für die Bühne überarbeitete. In höherm Maß mag dies der Fall mit »Titus Andronicus«, »Perikles von Tyros« und »Heinrich VI.« gewesen sein, weshalb man dieselben auch in die Zahl seiner Werke aufgenommen hat. Ebenso ungewiß ist die Bestimmung über die chronologische Reihenfolge seiner Werke. Die Ergebnisse der hierüber angestellten gewissenhaften Forschungen finden sich bei Ulrici (»Shakespeares dramatische Kunst«, 1868, 3 Bde.). Hiernach zerfällt seine dichterische Thätigkeit in vier Perioden, und die Aufeinanderfolge der Stücke ist diese: Erste Periode (von 1586—1592): Perikles, Fürst von Tyros (1587), Titus Andronicus (um 1588), Heinrich VI. in seiner ersten Gestalt (1589), Die Komödie der Irrungen (1591). Zweite Periode (von 1592—98): Verlorne Liebesmüh', Die beiden Veroneser, Ende gut, alles gut (1592—93), Romeo und Julie in erster Gestalt (1592), Richard III. (1593—94), Richard II. (1594—95), Heinrich IV. (erster Teil, 1595), Heinrich IV. (zweiter Teil), Der Widerspenstigen Zähmung (1596), Der Kaufmann von Venedig (1597). Dritte Periode (1598—1605): Sommernachtstraum, Hamlet in der ersten Gestalt, Was ihr wollt (1598), Viel Lärm um nichts, Heinrich V. (1599), Wie es euch gefällt, Die lustigen Weiber von Windsor (1600),

Maß für Maß (1604), König Lear (1605). Vierte Periode (1605—14): Julius Cäsar (1606), Antonius und Kleopatra (1607), Coriolanus (1608)), Troilus und Cressida (1608), Macbeth, Cymbeline (1609—10), Der Sturm, Das Wintermärchen, König Johann (1610—11), Othello (1612), Heinrich VIII., Timon von Athen (1612—14).

Ausgaben. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke besorgten seine Freunde Heminge und Condele (1623, Folio, enthaltend 37 Stücke). In neuerer Zeit sind eine Menge von Ausgaben veranstaltet worden, von denen die bedeutendsten sind: Collier (1842—44, 8 Bde.), Hazlitt (1860, 5 Bde.), Knight (1875, 6 Bde.), Dyce (1875, 9 Bde.), Halliwell (1852 ff., 20 Foliobde., Prachtausgabe). Eine vorzügliche, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen versehene Ausgabe ist die von Delius (4. Aufl. 1876, 2 Bde.), der auch die »Pseudo-Shakespeareschen Dramen« (1853) herausgegeben hat. — Wieland lieferte in den Jahren 1762—66 die erste deutsche Übersetzung, die später von Eschenburg (1775—82 u. 1798—1806) verbessert und ergänzt wurde. Weit bedeutender war die Übersetzung von 17 Stücken, welche A. W. v. Schlegel 1797—1801 und 1810 besorgte, die später in der sogen. Schlegel-Tieckschen Ausgabe Aufnahme fanden, in welcher sich auch die übrigen 19 Stücke von Tieck, Dorothea Tieck, v. Baudissin u. a. übersetzt finden. Seitdem haben sich noch viele andre in der Übersetzung Shakespearescher Dramen versucht, wie: Voß und seine Söhne, Böttger, Fischer, Ortlepp, Keller; die sogen. Dingelstedtsche Ausgabe (1867—68, 9 Bde.) hat die kritischen Forschungen der letzten Jahre benutzt, ebenso die von Bodenstedt.

Litteratur. Zahlreich sind die zur Erforschung und Erklärung der Shakespeareschen Werke erschienenen Schriften. Obenan steht hier Gervinus mit seinem »S.« (4. Aufl. 1873, 2 Bde.), dann folgt das bereits angeführte Werk von Ulrici, ferner Rötscher (»S. in seinen höchsten Charaktergebilden«, 1864), Kreyßig (»Vorlesungen über S.«, 2. Aufl. 1873—74, 3 Bde.). Wertvolle Beiträge enthalten auch die seit 1841 veranstalteten Veröffentlichungen der »Shakspere Society« zu London und der zur 300jährigen Geburtstagsfeier Shakespeares 1864 zu Weimar gestifteten »Deutschen S.-Gesellschaft«, welche auch eine Überarbeitung der Schlegel-Tieckschen Übersetzung besorgte (1867 bis 1871, 12 Bde.). Eine besondere Grammatik zur Sprache Shakespeares lieferte Abbott (»Shakespearian grammar«, 1875), ein »Shakespeare-Lexikon« Alex. Schmidt (1874 ff.). Vgl. außerdem Simrock, Die Quellen des S. (2. Aufl. 1870); Tschischwitz, Nachklänge germanischer Mythe in den Werken Shakespeares (1865); Hebler, Aufsätze über S. (1865); Genée, Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland (1870); Derselbe, S., sein Leben und seine Werke (1872); Elze, William S. (1876); Prölß, Erläuterungen zu Shakespeares Dramen (1874—78, 8 Bde.).

Shelley (spr. schélle), Percy Bysshe, engl. Dichter, geb. 4. Aug. 1792 zu Fieldplace in der Grafschaft Sussex als der Sohn einer altadligen Familie, gest. 8. Juli 1822; besuchte die gelehrte Schule zu Eton, wo er bei seiner schwächlichen Gesundheit viel unter der rohen Behandlung der Lehrer wie seiner Mitschüler zu leiden hatte. Hier entwickelte sich sein Talent zur Poesie, aber auch der Widerwille gegen alle Gewalt, die der Stärkere gegen den Schwächern mißbrauchte, und er beschloß, seine Kräfte der Verteidigung der Unterdrückten zu weihen und dabei selbst gerecht, gut und weise zu werden. Erst 16 Jahre alt, veröffentlichte er die beiden Romane: »Zastrozzi« und »St. Irvyne, or the Rosicrusian«, wurde dann aber wegen irreligiöser Ansichten von der Schule verwiesen und bezog die Universität Oxford, wo er sich mit dem Studium Spinozas, Humes, Rousseaus, der französischen Encyklopädisten und andrer radikaler Schriftsteller beschäftigte. In der von ihm damals veröffentlichten Schrift »A defense of atheism« (1809) bekannte er sich offen als Republikaner und Atheist, ward infolgedessen von der Universität verwiesen, und selbst sein Vater sagte sich von ihm los. In seinem Wissensdrang schwankte

er, ob er sich der Poesie oder der Philosophie widmen sollte, und suchte endlich beide miteinander zu vereinigen. Sein Ideal von der Vervollkommnung des Menschengeschlechts legte er in dem Southeys »Thalaba« nachgeahmten Gedicht »Queen Mab« (1810) nieder. Seine Ehe mit der aus der Pension entführten Miß Harriet Westbrook war nicht glücklich und wurde schon nach drei Jahren wieder aufgelöst. Die junge Frau nahm sich bald darauf das Leben. Der Kanzler aber entzog dem Dichter das Recht der Vormundschaft über seine beiden Kinder wegen »seines Atheismus und seiner Immoralität«. Tief gebeugt von den Schlägen des Schicksals, unternahm er 1814 eine Reise nach dem Kontinent, um seine erschütterte Gesundheit wiederherzustellen. Nach seiner Rückkehr lebte er in London und beschäftigte sich mit medizinischen Studien, wobei er beständig von seiten der Regierung wegen seiner politisch-religiösen Ansichten verfolgt wurde. 1816 ging er eine zweite Ehe mit Mary Godwin ein und begab sich mit ihr an den Genfer See, wo er ein Landhaus nahe der Villa Diodati bezog, die Lord Byron bewohnte, mit dem er innige Freundschaft schloß. Als er nach England zurückgekehrt war, ward ihm abermals das Recht verweigert, an seinen Kindern erster Ehe Vaterstelle zu vertreten. Schwer verletzt durch diese Behandlung im Vaterland, ging er 1818 nach Italien und lebte dort im beständigen Verkehr mit Byron. Auf einer von Livorno unternommenen Seefahrt ertrank er in der Nähe von Pisa, als das Boot umschlug. Lord Byron ließ den Leichnam feierlich verbrennen und seine Asche in Rom bei der Pyramide des Cestius beisetzen. Von Shelleys Gedichten, die sich durch edle Darstellung und Wärme des Gefühls auszeichnen, aber bei den innern Schwankungen des Dichters der Harmonie entbehren, sind noch hervorzuheben: »Alastor, or the spirit of solitude«, worin er seinen eigenen Seelenzustand schilderte; »The revolt of Islam«, ein tendenziöses Gedicht, worin er die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in leblosen Allegorien und Abstraktionen verteidigte; das lyrische Drama »Hellas«, eine Nachahmung der »Perser« des Äschylos; die Totenklage »Adonais« zum Andenken seines früh verblichenen Freundes Keats; »Rosalind and Helen«, ein Streitgedicht gegen die Ehe; das Trauerspiel »The Cenci«, eine Handlung voller Bosheit und Verworfenheit; das poetische Gespräch »Julian and Maddalo«; »Epipsychidion«; das Drama »Prometheus unbound«, ein Versuch, seine humanistischen Ideen in ein mythologisches Gewand zu kleiden. Außerdem übersetzte er verschiedene Stücke von Calderon und aus Goethes »Faust«. Erst nach seinem Tod fand der viel geschmähte und verfolgte Dichter bei seinen Landsleuten die gebührende Würdigung. Ausgabe von Forman (1876, 4 Bde.); Übersetzung von Seybt (1844), in Auswahl von Strodtmann (1866, 2 Bde.). Biographien von Hogg (1858, 2 Bde.) und Middleton (1858, 2 Bde.). Vgl. auch Trelawney, Recollections of S. and Byron (1858).

Sheridan (spr. schérridän), Richard Brinsley Butler, engl. Dichter, geb. 30. Sept. 1751 zu Dublin, gest. 7. Juli 1816 in London; ein glücklicher Abenteurer, aber voll Anmut und Witz, studierte anfangs im Middle Temple Rechtswissenschaft und wandte sich nach seiner Verheiratung mit der berühmten Schauspielerin Miß Linley der Bühnendichtung zu. Seine Lustspiele, Possen und Opern wurden mit dem größten Beifall aufgenommen, er kaufte ein großes Theater und gewann bedeutende Reichtümer. Ins Parlament gewählt, zeigte er sich als großer Redner, so in dem Prozeß gegen Warren Hastings und über Pitts »Perfumery-bill«. Nach Pitts Tod ward er Schatzmeister des Seewesens und nach Fox' Tod Obereinnehmer von Cornwallis. Sein luxuriöses Leben verschlang seine Reichtümer und stürzte ihn in arge Schulden. In bitterer Armut starb er; ein Gerichtsdiener stand an seinem Sterbelager, um ihn zu verhaften. Aber zwei Brüder des Königs trugen seinen Sarg, und die ersten Männer Englands folgten seiner Leiche. — Seine Lustspiele, wie »The rivals« (deutsch 1874), seine komische Oper »The duenna« (deutsch von Bitz, 1872) und

»The critic«, eine Posse, sprühen von Geist und Witz, leiden aber sehr an Übertreibung. Sein bedeutendstes Lustspiel ist »The school for scandal«, zu dem er zwei Charaktere aus Fielding, Blifil und Tom Jones, nahm und mit den Sujets von Molières »Misanthrope« und »Tartufe« verarbeitete. Das Stück reizt durch seinen lebhaften Dialog und geistsprühenden Humor, ist aber schwach an Charakteristik und innerer Wahrscheinlichkeit. Lord Byron sagt: »Was S. nur immer gethan hat oder hat thun wollen, es ist immer par excellence das Beste seiner Art gewesen. Er hat das beste Lustspiel geschrieben (‚The school for scandal'), die beste Oper (‚The duenna'), die beste Posse (‚The critic') und die beste Epistel (‚Monologue on Garrick'), und um allem die Krone aufzusetzen, hielt er seine berühmte Rede über Warren Hastings, die beste, die je in diesem Land gedacht und gehört worden ist.« Ausgaben von Moore (1822, 2 Bde.), Browne (1875), mit Biographien; die Reden erschienen 1816 in 5 Bänden.

Siculus, Titus Calpurnius, ein Zeitgenosse des Nero, dichtete zur Verherrlichung desselben sieben bukolische Gedichte, in denen er den Theokrit und Vergil nachahmte. Ausgabe von Gläser (1842).

Sidney (spr. ssiddne), Philip, engl. Dichter, geb. 29. Nov. 1554 zu Penshurst in der Grafschaft Kent, gest. 19. Okt. 1586; erhielt eine gründliche humanistische Bildung zu Oxford und Cambridge, bereiste Frankreich, Deutschland und Italien, studierte in Venedig Astronomie und Geometrie und kehrte nach dreijähriger Abwesenheit nach England zurück. Er ward der Liebling der Königin Elisabeth, zu deren Ehren er einst ein von ihm verfaßtes, für sie sehr schmeichelhaftes Schäferspiel aufführen ließ. Bald darauf zog er sich nach Wilton, dem Landsitz seines Schwagers, des Grafen von Pembroke, zurück (1578), wo er seiner dichterischen Muse lebte, eine Anzahl Sonette nach italienischem Geschmack und seinen Schäferroman »Arcadia«, den er seiner Schwester widmete, nach dem Muster der »Diana« des Spaniers Montemayor dichtete. In seiner »Apology for poetry«, einem Lehrgedicht, zeigte er, wie die Pflege der Poesie nicht bloß zur Aneignung nützlicher Kenntnisse, sondern auch zur Ausübung der Tugend führe. 1582 kehrte er an den Hof zurück, ward, da die Königin die aufständischen Niederländer im Kampf gegen die Spanier unterstützte, Gouverneur von Vlissingen; er fiel in dem Gefecht bei Zütphen 19. Okt. 1586. — Seine »Arcadia« ist eine Urkunde für die Gesittung der damaligen hohen Gesellschaft. Die Phantasie ist oft erkünstelt und durch eine bunte Mannigfaltigkeit der Ereignisse gereizt, das Gefühl überschwenglich, wie bei dem Franzosen Urfé. Von ähnlichen überschwenglichen Gefühlen sind seine Sonette erfüllt, in denen er nach Petrarcas Art seine Geliebte Stella feiert. Ausgabe von Gray (1829); seinen Briefwechsel mit Languet gab Pears (1845) heraus. Vgl. Lloyd, Life of Sir P. S. (1862).

Sidonius Apollināris, Gajus Sollius, röm. Dichter christlicher Lieder, lebte zwischen 428 und 484 und war zuletzt Bischof von Clermont, wo er in großem Ansehen stand. Er hatte die profanen Dichter fleißig studiert und ahmte sie in seinen Reden, Gedichten und Briefen nach. Dieselben sind auch zur Kenntnis der Geschichte seiner Zeit von historischem Wert; sein Stil zeigt großen Prunk, Wortfülle und Haschen nach Witz, wie überhaupt alle Eigentümlichkeiten der gallischen Latinität. Ausgabe von Migne (1847).

Siebengestirn, das französische, s. Plejaden, française.

Silius Italicus, Gajus, röm. Dichter, geb. 25 n. Chr., gest. 101; befleckte seinen Ruf unter Nero durch niedere Angeberei und war ein Freund des Vitellius. Er war reich begütert in Süditalien, wo er unter anderm eine frühere Villa des Cicero besaß. Zurückgezogen von der Welt, lebte er seit dem Jahr 69 nur seinen Studien und starb, an einer unheilbaren Krankheit leidend, eines freiwilligen Hungertods. In seinem aus 17 Büchern bestehenden Gedicht »Punica« (herausgeg. von Lünemann, 1824; deutsch von Bothe, 1869) gibt er eine trockne Erzählung des zweiten Punischen Kriegs. Als

poetische Staffage muß ihm nach dem Vorbild Bergils die Einmischung der Götter dienen. Er ist einer von den vielen vornehmen Männern seiner Zeit, die sich aus bloßer Liebhaberei mit der Dichtung beschäftigten.

Sillen (griech.), Spottgedichte, wie sie z. B. der griechische Dichter Timon (um 270 v. Chr.) auf die philosophischen Systeme verfaßte. Vgl. Griechische Litteratur (S. 218).

Simonides, 1) griech. Lyriker aus Amorgos, um 664 v. Chr., ein Nachfolger des Archilochos, aber ihm an Talent nachstehend, dichtete ebenfalls in Jamben, richtete aber seine Satire nicht gegen bestimmte Personen, wie dieser, sondern gegen allgemeine Gebrechen seiner Zeit, wie z. B. in dem von ihm erhaltenen Gedicht »Über die Frauen«. Fragmente gesammelt von Welcker (1835).

2) Griech. Lyriker, von Keos, um 556 v. Chr., lebte, vom Tyrannen Hipparch nach Athen berufen, eine Reihe von Jahren in Athen, wo er durch seine Elegie auf die Helden von Marathon einen Sieg gewann und auch die folgenden Siege der Griechen über die Perser feierte, dann aber auch abwechselnd an den Höfen der thessalischen und syrakusanischen Tyrannen. Er starb 468 in hohem Alter zu Syrakus. Er ist der vielseitigste unter den griechischen Lyrikern. Denn außer den Elegien schrieb er Hymnen, Päane, Parthenien, Dithyramben, Epigramme, unter denen das berühmteste das auf die bei Thermopylä Gefallenen ist. In seinen Elegien klagt er besonders über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge (daher auch Threni, »Klagelieder«, genannt) und ist hierin Muster für die alexandrinischen und römischen Elegiker geworden, die in ihren Elegien denselben Ton anstimmten. In seiner Melik vertritt er nicht, wie die andern Meliker, einen besondern Stamm, sondern ähnlich wie Pindar ganz Griechenland. Mit ihm hat er auch das gemein, daß er die Feste von Privatleuten durch seine Gesänge auf Bestellung in Epinikien (Siegeslieder zur Feier der in den Kampfspielen gewonnenen Siege), Enkomien (Loblieder) und Threnen (Klagelieder) verherrlichte. Er gilt auch für den Begründer der Mnemotechnik und als der Erfinder von vier Buchstaben im griechischen Alphabet (η, ω, ξ, ψ). Fragmente gesammelt von Bergk in »Poetae lyrici graeci« (Bd. 3, 1867) u. von Seidenadel (1861) übersetzt.

Sirventes (Servientes, »Dienstgedichte«), bei den Troubadouren Gedichte, welche ursprünglich im Dienst eines Herrn verfaßt wurden und daher entweder zu dessen Lob oder zur Verspottung von dessen Feinden dienten. Da die letzte Richtung überwog, so erhielten diese Gedichte die Bedeutung der Satire.

Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de, franz. Geschichtschreiber und Publizist, geb. 9. Mai 1773 zu Genf, gest. 25. Juni 1842 in Chêne bei Genf; ging mit seinem Vater beim Ausbruch der Genfer Revolution (1793) nach England und ließ sich 1796 bei Pescia in Toscana nieder. Nach vielfachen politischen Verfolgungen kehrte er 1800 nach Genf zurück, wo er sich seitdem mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte und zu dem Freundeskreis der Frau v. Staël gehörte. Er verfaßte: »Histoire des républiques italiennes du moyen-âge« (1809—18, 16 Bde.; deutsch 1807—24, 16 Bde.); »Histoire des Français« (1821 bis 1844, 31 Bde.; daraus der Auszug: »Précis«, 1839, 2 Bde.); »Julia Sévéra, ou l'an 992« (1822, 3 Bde.; deutsch 1822, 2 Bde.); »Histoire de la renaissance de la liberté en Italie« (1832, 2 Bde.); »Histoire de la chûte de l'empire romain« (1835, 2 Bde.; deutsch 1836) und das litterarhistorische Werk »De la littérature du midi de l'Europe« (1813; deutsch 1815, 2 Bde.). Seine Korrespondenz gaben Taillandier (1863) und Villari (mit Monod, 1878) heraus.

Sizziliane, s. Stanze.

Sjöberg (spr. schö-), Erik, schwed. Dichter, geb. 14. Jan. 1794 zu Ludgo in Södermanland, gest. 14. März 1828 zu Upsala; veröffentlichte seine Gedichte, die meist elegischer und satirischer Art sind, unter dem Pseudonym Vitalis. Ausgaben von Geijer (1828), von Forselius (1873); Übersetzung von Kannegießer (1843).

Skalde (Skalld), altnord. Dichter, s. Altnordische Litteratur.

Skeopas, Name der Harfner bei den angelsächsischen Sängern.

Slowacki (spr. -wazki), Julius, poln. Dichter, geb. 23. Sept. 1809 zu Kremenez, gest. 4. März 1849 in Paris; fand nach Beendigung seiner Universitätsstudien eine Anstellung im Finanzministerium zu Warschau, dichtete nach dem Muster Byrons die poetische Erzählung »Hugo«; die Tragödien: »Mindowe« und »Marya Sztuart«; die episch-lyrischen Dichtungen: »Mnich«, »Jan Bielecki«, »Arab«, »Zmiga«; verschiedene patriotische Lieder, wie die »Ode an die Freiheit«, »Lied der Litauer Legion« u. a. Wie viele andre, mußte er infolge der Revolution sein Vaterland verlassen (1831), ging nach London, dann nach Paris, wo er jene Gedichte veröffentlichte (1832, 2 Bde.), endlich nach Genf, wo er die poetischen Erzählungen: »Lambro«, »Dumaumo Waclawie Rzewuskim« und die lyrischen Gedichte: »Paryz« und »Godzina Mysli« herausgab (1832). Hierauf dichtete er das Drama »Kordyan«, das von glühendem Haß gegen das Zarentum erfüllt ist; die Tragödien: »Mazeppa« (deutsch von Drake, 1847) und »Balladyna« und das lyrische Gedicht »In der Schweiz«, worin er seine kurze Liebe zu einem polnischen Mädchen, Maria Wodzinska, schilderte. 1836 ging er nach Rom, wo er mit dem Grafen Sigismund Krasinski freundschaftlichen Verkehr pflog, unternahm dann eine Reise nach dem Orient und ließ sich nach seiner Rückkehr in Florenz nieder (1837). Damals veröffentlichte er die poetische Erzählung »Der Vater der Pesterkrankten in El Arisch« und das im biblischen Stil geschriebene allegorische Gedicht »Anheli«; ferner nach seiner Rückkehr nach Paris (1838) die Tragödie »Lila Veneda«, worin er den Kampf zweier Völker schildert, in dem das eine (das polnische) unterliegt; das lyrisch-epische Gedicht »Beniowski« (1841); die Dramen: »Ksiądz Marek«, »Srebrny sen Salomei« und das unvollendet gebliebene Epos »Król duch«, eine »Legende der Jahrhunderte« aus der polnischen Geschichte. Seine Gedichte zeichnen sich durch melodische Sprache und durch hohen lyrischen Schwung aus. Seine ungezügelte Phantasie und Leidenschaft ließ ihn aber nicht zu einer kunstgemäßen Anordnung seiner Stoffe gelangen, und seine pessimistische Weltanschauung erfüllte seine Gedichte mit einer trüben, gedrückten Stimmung, die zu der Lebensanschauung gleichzeitiger polnischer Dichter im Gegensatz stand, weshalb denn auch seine Gedichte bei seinen Landsleuten weniger Anklang fanden, als sie verdienten. Gesamtausgabe 1861, 4 Bde. Sein Nachlaß erschien 1866, 3 Bde.; seine Korrespondenz 1875, 2 Bde. Biographie von Malecki (1866 bis 1867, 2 Bde.).

Smollet, Tobias George, engl. Romandichter, geb. 1721 zu Dalquhurn House bei Renton in Schottland, gest. 20. Okt. 1771 zu Livorno; studierte in Glasgow Medizin und ward Wundarzt an Bord eines Linienschiffs, das 1741 nach Westindien segelte. Nach seiner Rückkehr 1746 trat er zuerst als Dichter auf mit dem Gedicht »Thränen Schottlands«, in welchem er das traurige Los dieses Landes unter der grausamen Verwaltung des Herzogs von Cumberland nach der Schlacht bei Culloden beklagte. Ebenso würdig und ernst ist seine »Ode an die Unabhängigkeit« und »An den Leven«, ein Flüßchen seiner Heimat. Dagegen stellte er in seinen Romanen: »The adventures of Roderick Random« (1748), in welchem er den »Gil Blas« des Franzosen Lesage nachahmte, »The adventures of Peregrine Pickle« (1751), »Ferdinand Count Fathom« (1753), »The adventures of Sir Launcelot Greaves« (1762) und »The expedition of Humphrey Clinker« (1771), einer Sammlung von Reisebriefen mit humoristischen Charakterschilderungen, die Gemeinheit der Gesinnung und das Laster in seiner rohesten Gestalt dar, wie es sich unter Georgs I. und II. Regierung in den höchsten Ständen unverhüllt breit machte. Insofern ging er, wie die Dichter der Familienromane, von der Wirklichkeit aus, erlangte aber nicht deren Kunst in der Gruppierung des Stoffs und in der Charakteristik. Er

ſtarb auf einer Reiſe nach Italien. Auch ſchrieb er eine »Geſchichte von England« (1758, 4 Bde.). Ausgabe von Moore (1872, 8 Bde.); Überſetzung ſeiner Romane 1839—41 (15 Bde.).

Snorri Sturluſon, ſ. Edda.

Solomos, Dionyſios, neugriech. Dichter und Gelehrter, geb. 1798 auf Zante, geſt. 1857 auf Korfu; dichtete unter anderm einen weitverbreiteten »Hymnus an die Freiheit«, worin er die Heldenthaten der Griechen, die Eroberung von Tripolitza, die Schlacht bei Korinth, die Verteidigung von Miſſolunghi, die Kämpfe zur See und das tragiſche Ende des Patriarchen Gregorios zu Konſtantinopel ſchildert, ſowie eine »Ode auf den Tod Lord Byrons«. Seine Gedichte ſind geſammelt von Mantſovinos und Dallaportas (1857).

Solon aus Athen, um 600 v. Chr., der große Geſetzgeber der Athener, dichtete Elegien didaktiſchen Inhalts. Daher tritt hier die Gnome (Weisheitsſpruch) in den Vordergrund. Bedeutung erlangte er zuerſt durch ſeine Elegie »Salamis«, worin er in verſtelltem Wahnſinn die Athener aufforderte, den Megarenſern Salamis wieder zu entreißen, obwohl jeder mit der Todesſtrafe bedroht war, der ſolchen Rat erteilen würde. Die Athener gingen aber darauf ein, und die Eroberung der Inſel gelang. Hierauf belehrte er in ſeinen Gedichten die miteinander ſtreitenden Parteien, warnte vor Selbſtſucht und Willkür und mahnte, des alles rächenden Zeus zu gedenken. Indem er ſtrenge Ordnung und Beobachtung der Geſetze als das Glück der Menſchen preiſt, empfiehlt er ſeine Geſetze. Fragmente geſammelt von Bergk in »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2 (1866).

Sonett (ital.), Gedicht von 14 fünffüßigen, meiſt iambiſchen Zeilen in zwei Strophen. Die erſte Strophe beſteht aus acht Verszeilen, in denen aber nur zwei Reime in Reimumſchlingung vorkommen (Formel: abba abba), die zweite Strophe aus zwei Terzinen, wobei ſich der erſte Reim der erſten Terzine im zweiten Vers der zweiten Terzine wiederholt (cde ded). Das S. wurde hauptſächlich durch Petrarca verbreitet und fand ſeit Opitz in der deutſchen Poeſie Eingang. In neuerer Zeit dichteten beſonders Bürger, Körner, A. W. v. Schlegel, Rückert, Platen und Geibel in der Form der Sonette. Beiſpiel:

Dich oft zu ſehen, iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen;
Dir ſelten zu begegnen und bekommen
Dich anzuſchaun, das iſt mein Los hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Pläne ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſolang' es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch bei andern zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

(Platen.)

Doch kommen auch in der letzten Strophe die verſchiedenartigſten Variationen der Reimſtellung vor, wie cde cde, cde edc, cde ced u. a.

Sonetti intrecciati, eine metriſche Erfindung des ital. Dichters Baldi (ſ. d.).

Sophokles, der größte unter den attiſchen Tragikern, geb. 495 v. Chr. in dem atheniſchen Gau Kolonos, geſt. 405; führte nach der Schlacht bei Salamis den Chor an, welcher den Siegesgeſang vortrug, und ſiegte in einem dramatiſchen Wettkampf über den ältern Äſchylos. Die Aufführung ſeiner »Antigone« entzückte die Athener ſo ſehr, daß ſie, um ihn auszuzeichnen, ihn zum Feldherrn gegen Samos ernannten (440). Glücklicherweiſe war Perikles ſein Amtsgenoſſe, der die Fehler des S. bei dieſer Expedition wieder gutmachte. S. beſaß einen leidenſchaftlichen Sinn für Schönheit, der ihn zu ſittlichen Ausſchreitungen verleitet haben ſoll. Deshalb ſoll ihn ſein Sohn Jophon wegen Verſchleuderung ſeines Vermögens vor Gericht verklagt, dasſelbe ihn aber nach Vorleſung eines Stücks aus dem »Ödipus auf Kolonos« freigeſprochen haben. Später erwuchs ihm ein jüngerer Nebenbuhler in der dramatiſchen Dichtung, nämlich Euripides, mit dem er auf geſpanntem Fuß lebte. Er dichtete bis in ſein hohes Greiſenalter und ſoll in der Freude über einen

von ihm zu Olympia gewonnenen Sieg gestorben sein. Seine Tragödie fesselt besonders durch die Harmonie, welche die Gesinnung, Form und Tendenz seiner Stücke verbindet. Daher herrscht bei ihm eine strenge Ökonomie. Während Äschylos den tragischen Stoff auf drei Stücke verteilt, faßt ihn S. in einem Stück zusammen und gibt deshalb die Trilogie auf. Während bei Äschylos die Handlung und Charakteristik vor der Idee zurücktritt, hat S. jene beiden zur Hauptsache seiner dramatischen Darstellung gemacht, und deshalb benutzt er auch den dritten Schauspieler als handelnde Person und gestattet dem Chor kein Eingreifen in die Handlung. Daher haben die Chorlieder nicht den Umfang, aber auch nicht den Schwung wie bei Äschylos, denn er begleitet nur die Handlung. Dagegen ist der Dialog als Mittel der dramatischen Darstellung meisterhaft in der treffenden Schärfe und in der Charakteristik der handelnden Personen, die hier nicht mehr als Vertreter ihres Standes, sondern als wahrhafte Individuen auftreten. Indem er zwei im entgegengesetzten Sinn aufeinander wirkende Willenskräfte in die Tragödie einführte, schuf er die tragische Verwickelung, den Knoten, der sich erst gegen das Ende des Stücks in der Katastrophe auflöst. Die Grundidee seiner Dichtung ist, daß alles sich vor der Gottheit und dem Sittengesetz beugen muß. S. hat nach den Angaben der Alten 113 Tragödien und Satyrspiele hinterlassen, von denen uns nur sieben nebst einigen Fragmenten überliefert sind, nämlich: 1) »Der rasende Aias«, der, weil die Atriden nach dem Tode des Achilleus dessen Waffen nicht ihm, sondern dem Odysseus zugesprochen, in Raserei gerät, blind wütend durch die troischen Gefilde stürmt und die Atriden zu töten trachtet. Sein Untergang ist aber von den Göttern bestimmt, weil er einst in frechem Übermut deren Hilfe verschmähte, und er stürzt sich selbst in sein Schwert. 2) »Elektra« hat dieselbe Sage vom Orestes zum Gegenstand, die Äschylos in seinen »Choephoren« behandelt. Aber während bei diesem Orestes die Hauptperson ist, ist es bei jenem Elektra, die Schwester des Orest, welche während dessen Abwesenheit von Ägisthos und Klytämnestra schwer zu leiden hat. Daher erscheint der Muttermörder Orestes hier in einem mildern Licht als bei Äschylos, da er durch die Ermordung jener beiden zugleich die treue Schwester von einem unerträglichen Druck befreit. 3) »König Ödipus« behandelt die Geschichte dieses thebanischen Königs bis zur Entdeckung der unbewußt von ihm begangenen Frevel. 4) »Antigone«, die Tochter des Ödipus, bestattet gegen das Verbot ihres Oheims Kreon, der nach ihres Vaters Tod König in Theben geworden war, ihren im Kampf der Sieben gegen Theben gefallenen Bruder Polynikes und wird zur Strafe dafür lebendig begraben. Die Furcht vor den Göttern und die Liebe zum toten Bruder gelten ihr mehr als das Leben. Diese grausame Strenge rächt sich an Kreon, denn sein Sohn Hämon, der Verlobte der Antigone, gibt sich selbst den Tod, als er das Schicksal derselben erfährt. 5) »Ödipus auf Kolonos« hat das Ende des Ödipus zum Vorwurf. Vertrieben von seinen eignen Söhnen, wandert der blinde Alte an der Hand seiner Tochter Antigone nach dem Hain der Erinnyen zu Kolonos bei Athen und findet hier Entsühnung und Schutz gegen den anstürmenden Kreon, der ihn mit seinen beiden Töchtern gewaltsam nach Theben zurückführen will, weil ein Orakel verkündet hat, daß in dem ausgebrochenen Krieg der Sieben gegen Theben diejenige Partei siegen werde, auf deren Seite sich Ödipus befinde. Ödipus verflucht seinen Sohn Polynikes, der gekommen, um ihn auf seine Seite zu ziehen, und verkündet ihm und seinem Bruder Eteokles den nahen Tod. Dann stirbt er unter den Augen des Theseus und verschwindet in dem von ihm selbst gewählten Grab. 6) »Die Trachinierinnen«, so genannt von dem Chor der Trachinierinnen, welche die Handlung begleiten, die zu Trachis in Thessalien spielt. Der Dichter behandelt hier die Geschichte vom Ende des Herakles, das ihm durch das Gewand des Nessos aus der liebenden Hand seiner Gemahlin Dejanira bereitet wird. Man hat dies stets als das

Eh' ich darf ziehn dorthin, wo ich den Schnee
Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
Ihn nicht erschuf, nicht tötet Sommerglut.

Die Sehnsucht brennt in mir wie Sommerglut,
Aufzehrend innerlich wie mürbes Eis
Mein Herz, inmitten von des Winters Frost;
Und rastlos stäuben die Gedanken heim
Nach ihrem Ziel, sich kreuzend wie der Schnee,
Den flockend durcheinander treibt der Sturm.

O, daß mich fassend zu ihr trüg' ein Sturm,
Damit gestillet würde meine Glut!
Und dürft' ich als ein Flöckchen auch vom Schnee
Nur oder als ein Nädelchen von Eis
Das Dach berühren, wo sie ist daheim;
Nicht fühlen wollt' ich da des Winters Frost.

Wer fühlet, wo der Frühling atmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fern her über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.

Mit Blüten schnee schmückt sich der kahle Frost,
Das Eis wird Lichtkristall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu dir mich denke heim.
(Rückert.)

Shadwell (spr. schädueĺ), Thomas, engl. Dichter, geb. 1640 zu Stanton Hall (Norfolk), gest. 1692 in London; der Nebenbuhler Drydens und deshalb von demselben in seiner Satire unter dem Namen »Mac Flecknoe« verspottet, brachte zuerst in seinem »Libertine« die Geschichte des Don Juan auf die Bühne und dichtete viele Lustspiele in Ben Jonsons Manier. Seine Charakteristik ist oft roh, aber doch meist der Zeit angemessen.

Shakespeare (spr. schehksspir), William, engl. Dichter, geboren im April 1564 zu Stratford am Avon in Warwickshire, gest. 23. April 1616 daselbst; war der Sohn des Handschuhmachers und Wollhändlers John S., der mit einer wohlhabenden Frau verheiratet war und es bis zum Oberamtmann und ersten Alderman seiner Stadt brachte, dann aber in Vermögensverfall geriet, wurde deshalb von seinem Vater frühzeitig aus der Schule genommen, um ihm bei seinem Geschäft behilflich zu sein. Er schickte sich in die Verhältnisse, so gut es gehen mochte, war aber dabei der tüchtigste Zecher seiner Vaterstadt. Wahrscheinlich begann er schon damals zu dichten und sich an den ländlichen Ausgelassenheiten seiner Zeit zu beteiligen, die ihren Mittelpunkt in volkstümlichen dramatischen Aufführungen fanden. Voll leidenschaftlichen Temperaments, verheiratete er sich schon im 19. Jahr mit der Tochter eines wohlhabenden Yeoman, der Anna Hathaway, die ungefähr acht Jahre älter als er war und sich schon vor der Verheiratung von ihm Mutter fühlte. Auch war er dem Vergnügen der Jagd sehr zugethan und trieb nach Art seiner Zeitgenossen Wilddieberei, weshalb ihn Sir Thomas Lucy wiederholt peitschen und einsperren ließ, so daß er endlich vor diesem fliehen mußte. An ihm hat er sich in seinem dummen Richter Clodpaet gerächt. Damals hatte er bereits drei Kinder, sein Vater war arg verschuldet und saß im Gefängnis. Um leben zu können, ging er nach London und ward Schauspieler. In dem mißachteten Stande der Schauspieler lernte er das menschliche Elend in seiner traurigsten Gestalt kennen, er selbst blieb von der Sittenlosigkeit des schauspielerischen Treibens nicht unberührt. Der Verkehr mit jungen Edelleuten verlieh seiner Leidenschaft noch mehr Nahrung. Durch sie ward er auch mit der in den höhern Kreisen gepflegten italienischen Litteratur, mit ihrer Eleganz und Lüsternheit bekannt. Die glühende Leidenschaft seiner Liebe schildert er selbst am besten in seinen Sonetten (deutsch von Bodenstedt 1873, Gelbcke 1880, Krauß 1872). Trotz des ungeordneten Lebens verlor er das sittliche Gleichgewicht nicht. An 17 Jahre blieb er Schauspieler, und seine glücklichste Rolle war die des Geistes im »Hamlet«. Seit 1591 beschäftigte er sich mit der Bearbeitung von Dramen andrer Dichter, weshalb ihm Greene vorwarf, daß er sich mit fremden Federn schmücke. Durch angestrengten Fleiß hatte er 1597 so viel erworben, daß er sich in seiner Vaterstadt ein Haus mit zwei Scheunen und zwei Gärten kaufen konnte. Sein Wohlstand machte ihn unternehmungslustig. Er beteiligte sich an dem Gewinn des Globe- und Blackfriars-Theaters zu London, kaufte Steuerpachtverträge, große Grundstücke und mehrere Häuser und

führte seitdem ein ehrbares Bürgerleben. Die Sorge für die Zukunft seiner Familie ließ ihn nicht dazu kommen, seine Werke zu sammeln und herauszugeben. Die Vermehrung seiner Güter scheint ihn hauptsächlich beschäftigt zu haben, denn er lieh auch oft Geld an seine Mitbürger auf Zinsen. Dennoch ruhte seine dichterische Muse nicht. In jener Zeit verfaßte er »König Lear«, »Antonius und Kleopatra«, »Macbeth«, »Der Sturm« und »Das Wintermärchen«. Als er im März 1616 sein Testament gemacht hatte, starb er, ohne vorher krank gewesen zu sein, 23. April 1616 und wurde in der Kirche seiner Vaterstadt begraben. Ihm zur Seite ruhen seine Witwe und eine seiner Töchter, die an den Arzt Hall verheiratet gewesen war, mit deren Tochter Elisabeth 1670 die Familie des Dichters ausstarb.

Seine Größe als Dichter beruht in der seltenen Harmonie, welche zwischen seiner scharfen Beobachtung und seiner ungemein schöpferischen Phantasie stattfindet. Denn er faßt die Dinge nicht, wie andre Menschen, von einer oder mehreren Seiten, sondern von allen Seiten auf, und seine wohlorganisierte Einbildungskraft weiß aus ihnen ein vollkommenes Bild zu gestalten. Darum bemüht er sich nicht, zu erklären und zu beweisen; es folgt Bild auf Bild, welche die Dinge erkennen lassen, und selbst die Abstraktionen verwandeln sich bei ihm in Bilder. Er zerlegt die Dinge nicht, um sie darzustellen, in ihre einzelnen Teile, sondern bietet sie uns gleich in ihrer Totalität. Er ist deshalb kein Freund der klassischen Logik, sondern folgt seiner Plastik, mit welcher der an Metaphern reiche Stil übereinstimmt, der nichts erklärt, sondern zur Erkenntnis der Dinge auffordert, wie der Dichter sie geschaut. Während bei andern Dramatikern die Vernunft, die Rücksicht auf Erhabenheit und herrschenden Geschmack verschiedene Eigentümlichkeiten an Personen und Sachen ausscheiden, ist seine gewaltige Phantasie frei von den Fesseln der Vernunft und Sittlichkeit, und er zeigt uns die menschliche Natur, wie sie ist, mit all ihren Schönheiten und Mißgestaltungen. Er sucht nichts zu verbessern und zu veredeln; er will das Leben darstellen in womöglich noch schärfern Umrissen, als es sich uns darbietet. Bei ihm sind die Könige nicht Könige, sondern wahre Menschen. Keinen Ausbruch der Leidenschaft, keine Katastrophe bereitet er vor; er läßt die Dinge ihre natürliche Entwickelung nehmen, und wie seine Zeit sich in schrankenloser Willkür und Roheit erging, so kennt er keinen Zwang, dieselbe in Worten und Handlungen zu mäßigen. Da ihm die wunderbare Gabe zu Gebote steht, jede Person in ihrer Gesamtheit aufzufassen, so ist jedes Wort, jeder Satz, den er sie sprechen läßt, ein charakteristischer Ausdruck ihrer Natur. Er kannte die menschliche Natur zu gut, um zu wissen, daß die meisten Menschen sich bei ihrem Handeln nicht von Vernunft und Sittlichkeit leiten lassen, sondern dem Antrieb ihrer sinnlichen Natur folgen. Daher haben alle seine Charaktere die wunderbare Eigentümlichkeit, sich unverhüllt, in ihrer ureignen Natur zu zeigen, und nirgends verbindet der Dichter mit ihnen eine besondere Tendenz. Vergebens wird man in seinen Stücken die Anwendung der Regeln eines Aristoteles suchen. Hier ist keine Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Der Dichter geht nicht, wie andre Dramatiker, auf ein bewußtes Ziel los und läßt alles übrige, was die Erreichung desselben auf dem kürzesten Weg aufhalten kann, beiseite liegen. Wie das Leben selbst voll bunter Mannigfaltigkeit ist und den Menschen nicht geradeswegs, sondern nach so und soviel Abwegen und Umwegen zu einem Ziel oder Ausgang seiner Handlungen führt, so liebt er die Abwege und Umwege und läßt keine Blume unbeachtet, die an seinem Weg steht. Seine Einheit ist nicht die der Logik, sondern der Natur. Naiv, wie sie, läßt er die Gefühle und die Leidenschaften walten, die keine Logik kennen und ihre eigne Sprache reden. Daher die unnachahmliche Wahrheit in der Schilderung der Menschen, die in ihrer eignen Brust ihr Glück und Unglück bergen. Über den Zweck des Dramas spricht er sich im »Hamlet« (III, 2) selbst dahin aus, daß es bestimmt sei, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach

ihr eignes Bild und dem Jahrhundert den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen. Dieses Ziel konnte er nicht in den engen Grenzen der von den Alten überlieferten gelehrten dramatischen Methode erreichen, zu welcher er sich anfangs neigte, und er wandte sich deshalb schon frühzeitig dem volkstümlichen Drama zu. Aus den alten Liedern seines Volks wählte er seine Sprache, »die bald einhertost wie ein Bergstrom, bald zärtlich kost wie um Blumenkelche summende Bienen, bald närrisch klingelt wie Harlekins Schellenkappe, bald gedankenschwer einherdröhnt wie Glockenklang, bald süß tönt wie die Liebe, bald herb, eckig, schroff wie Haß und Zorn, und die jeder Empfindung, jedem Affekt, jeder Leidenschaft, der Alltäglichkeit wie der Erhabenheit den entsprechenden Ausdruck unterbreitet«. Dieser volkstümliche Zug führte ihn auch zur Schöpfung seiner historischen Dramen aus Englands Geschichte, in denen er nicht, wie andre Dichter pflegen, die Geschichte einer bestimmten Idee unterordnet oder ihr gemäß umwandelt, sondern poetisch verklärt und echt volkstümliche Gestalten vorführt. Dazu besaß er ein ungemeines Verständnis für die Auffassung, eine unvergleichliche Kunst für die Darstellung historischer Ereignisse, und dabei welches Maß in der Verteilung von Licht und Schatten! Auf jede Person fällt das rechte Licht, und keine nimmt, wie in den antikisierenden Dramen, das Interesse allein in Anspruch. Sein umfassendes Talent machte ihn zu einem ebenso großen Tragiker als Komiker, und sein Genie bildete sich seine eigne Kunst.

Die Erstlinge seiner schöpferischen Muse zeigen noch die Abhängigkeit von der gelehrten Dichtung seiner Zeit, wie die beschreibenden Gedichte: »Venus und Adonis« (1593), »Der Raub der Lucretia« (1594) und die erzählenden Gedichte: »Der leidenschaftliche Pilger« (1599), »Eines Liebenden Klage« (1609), wahrscheinlich viel früher verfaßt und erst später dem Druck übergeben. In dem Maß, wie sein Genius in ihm erstarkte, machte er sich von der Nachahmung der Italiener frei und folgte seiner eignen Eingebung. Da er die Herausgabe seiner Werke nicht selbst besorgt, sich auch um eine Ordnung derselben für eine Herausgabe nach seinem Tod nicht gekümmert hatte, so ist über die Echtheit gewisser Stücke wie über die Chronologie seiner einzelnen Werke viel gestritten worden. Etliche Dramen, die unter seinem Namen gingen, hat man ihm abgesprochen, weil sie das Wesen des Dichters nicht erkennen lassen, wie: »Die Anklage des Paris«, »Sir John Oldcastle«, »Der lustige Teufel von Edmonton«, »Die schöne Emma«, »Mucedorus«, »Der Londoner verlorne Sohn«; ein Zweifel herrscht noch über »Lokrine«, »Arden v. Feversham«, »Leben und Tod des Lord Cromwell«, »König Eduard III.« und »Ein Trauerspiel in Yorkshire«, welche wenigstens eine deutliche Mitarbeiterschaft bekunden. Denn es ist bekannt, daß er anfangs die Dramen andrer für die Bühne überarbeitete. In höherm Maß mag dies der Fall mit »Titus Andronicus«, »Perikles von Tyros« und »Heinrich VI.« gewesen sein, weshalb man dieselben auch in die Zahl seiner Werke aufgenommen hat. Ebenso ungewiß ist die Bestimmung über die chronologische Reihenfolge seiner Werke. Die Ergebnisse der hierüber angestellten gewissenhaften Forschungen finden sich bei Ulrici (»Shakespeares dramatische Kunst«, 1868, 3 Bde.). Hiernach zerfällt seine dichterische Thätigkeit in vier Perioden, und die Aufeinanderfolge der Stücke ist diese: Erste Periode (von 1586—1592): Perikles, Fürst von Tyros (1587), Titus Andronicus (um 1588), Heinrich VI. in seiner ersten Gestalt (1589), Die Komödie der Irrungen (1591). Zweite Periode (von 1592—98): Verlorne Liebesmüh', Die beiden Veroneser, Ende gut, alles gut (1592—93), Romeo und Julie in erster Gestalt (1592), Richard III. (1593—94), Richard II. (1594—95), Heinrich IV. (erster Teil, 1595), Heinrich IV. (zweiter Teil), Der Widerspenstigen Zähmung (1596), Der Kaufmann von Venedig (1597). Dritte Periode (1598—1605): Sommernachtstraum, Hamlet in der ersten Gestalt, Was ihr wollt (1598), Viel Lärm um nichts, Heinrich V. (1599), Wie es euch gefällt, Die lustigen Weiber von Windsor (1600),

Maß für Maß (1604), König Lear (1605). Vierte Periode (1605—14): Julius Cäsar (1606), Antonius und Kleopatra (1607), Coriolanus (1608)), Troilus und Cressida (1608), Macbeth, Cymbeline (1609—10), Der Sturm, Das Wintermärchen, König Johann (1610—11), Othello (1612), Heinrich VIII., Timon von Athen (1612—14).

Ausgaben. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke besorgten seine Freunde Heminge und Condele (1623, Folio, enthaltend 37 Stücke). In neuerer Zeit sind eine Menge von Ausgaben veranstaltet worden, von denen die bedeutendsten sind: Collier (1842—44, 8 Bde.), Hazlitt (1860, 5 Bde.), Knight (1875, 6 Bde.), Dyce (1875, 9 Bde.), Halliwell (1852 ff., 20 Foliobde., Prachtausgabe). Eine vorzügliche, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen versehene Ausgabe ist die von Delius (4. Aufl. 1876, 2 Bde.), der auch die »Pseudo-Shakespeareschen Dramen« (1853) herausgegeben hat. — Wieland lieferte in den Jahren 1762—66 die erste deutsche Übersetzung, die später von Eschenburg (1775—82 u. 1798—1806) verbessert und ergänzt wurde. Weit bedeutender war die Übersetzung von 17 Stücken, welche A. W. v. Schlegel 1797—1801 und 1810 besorgte, die später in der sogen. Schlegel-Tieckschen Ausgabe Aufnahme fanden, in welcher sich auch die übrigen 19 Stücke von Tieck, Dorothea Tieck, v. Baudissin u. a. übersetzt finden. Seitdem haben sich noch viele andre in der Übersetzung Shakespearescher Dramen versucht, wie: Voß und seine Söhne, Böttger, Fischer, Ortlepp, Keller; die sogen. Dingelstedtsche Ausgabe (1867—68, 9 Bde.) hat die kritischen Forschungen der letzten Jahre benutzt, ebenso die von Bodenstedt.

Litteratur. Zahlreich sind die zur Erforschung und Erklärung der Shakespeareschen Werke erschienenen Schriften. Obenan steht hier Gervinus mit seinem »S.« (4. Aufl. 1873, 2 Bde.), dann folgt das bereits angeführte Werk von Ulrici, ferner Rötscher (»S. in seinen höchsten Charaktergebilden«, 1864), Kreyßig (»Vorlesungen über S.«, 2. Aufl. 1873—74, 3 Bde.). Wertvolle Beiträge enthalten auch die seit 1841 veranstalteten Veröffentlichungen der »Shakspere Society« zu London und der zur 300jährigen Geburtstagsfeier Shakespeares 1864 zu Weimar gestifteten »Deutschen S.-Gesellschaft«, welche auch eine Überarbeitung der Schlegel-Tieckschen Übersetzung besorgte (1867 bis 1871, 12 Bde.). Eine besondere Grammatik zur Sprache Shakespeares lieferte Abbott (»Shakespearian grammar«, 1875), ein »Shakespeare-Lexikon« Alex. Schmidt (1874 ff.). Vgl. außerdem Simrock, Die Quellen des S. (2. Aufl. 1870); Tschischwitz, Nachklänge germanischer Mythe in den Werken Shakespeares (1865); Hebler, Aufsätze über S. (1865); Genée, Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland (1870); Derselbe, S., sein Leben und seine Werke (1872); Elze, William S. (1876); Prölß, Erläuterungen zu Shakespeares Dramen (1874—78, 8 Bde.).

Shelley (spr. schélle), Percy Bysshe, engl. Dichter, geb. 4. Aug. 1792 zu Fieldplace in der Grafschaft Sussex als der Sohn einer altadligen Familie, gest. 8. Juli 1822; besuchte die gelehrte Schule zu Eton, wo er bei seiner schwächlichen Gesundheit viel unter der rohen Behandlung der Lehrer wie seiner Mitschüler zu leiden hatte. Hier entwickelte sich sein Talent zur Poesie, aber auch der Widerwille gegen alle Gewalt, die der Stärkere gegen den Schwächern mißbrauchte, und er beschloß, seine Kräfte der Verteidigung der Unterdrückten zu weihen und dabei selbst gerecht, gut und weise zu werden. Erst 16 Jahre alt, veröffentlichte er die beiden Romane: »Zastrozzi« und »St. Irvyne, or the Rosicrusian«, wurde dann aber wegen irreligiöser Ansichten von der Schule verwiesen und bezog die Universität Oxford, wo er sich mit dem Studium Spinozas, Humes, Rousseaus, der französischen Encyklopädisten und andrer radikaler Schriftsteller beschäftigte. In der von ihm damals veröffentlichten Schrift »A defense of atheism« (1809) bekannte er sich offen als Republikaner und Atheist, ward infolgedessen von der Universität verwiesen, und selbst sein Vater sagte sich von ihm los. In seinem Wissensdrang schwankte

er, ob er sich der Poesie oder der Philosophie widmen sollte, und suchte endlich beide miteinander zu vereinigen. Sein Ideal von der Vervollkommnung des Menschengeschlechts legte er in dem Southeys »Thalaba« nachgeahmten Gedicht »Queen Mab« (1810) nieder. Seine Ehe mit der aus der Pension entführten Miß Harriet Westbrook war nicht glücklich und wurde schon nach drei Jahren wieder aufgelöst. Die junge Frau nahm sich bald darauf das Leben. Der Kanzler aber entzog dem Dichter das Recht der Vormundschaft über seine beiden Kinder wegen »seines Atheismus und seiner Immoralität«. Tief gebeugt von den Schlägen des Schicksals, unternahm er 1814 eine Reise nach dem Kontinent, um seine erschütterte Gesundheit wiederherzustellen. Nach seiner Rückkehr lebte er in London und beschäftigte sich mit medizinischen Studien, wobei er beständig von seiten der Regierung wegen seiner politisch-religiösen Ansichten verfolgt wurde. 1816 ging er eine zweite Ehe mit Mary Godwin ein und begab sich mit ihr an den Genfer See, wo er ein Landhaus nahe der Villa Diodati bezog, die Lord Byron bewohnte, mit dem er innige Freundschaft schloß. Als er nach England zurückgekehrt war, ward ihm abermals das Recht verweigert, an seinen Kindern erster Ehe Vaterstelle zu vertreten. Schwer verletzt durch diese Behandlung im Vaterland, ging er 1818 nach Italien und lebte dort im beständigen Verkehr mit Byron. Auf einer von Livorno unternommenen Seefahrt ertrank er in der Nähe von Pisa, als das Boot umschlug. Lord Byron ließ den Leichnam feierlich verbrennen und seine Asche in Rom bei der Pyramide des Cestius beisetzen. Von Shelleys Gedichten, die sich durch edle Darstellung und Wärme des Gefühls auszeichnen, aber bei den innern Schwankungen des Dichters der Harmonie entbehren, sind noch hervorzuheben: »Alastor, or the spirit of solitude«, worin er seinen eigenen Seelenzustand schilderte; »The revolt of Islam«, ein tendenziöses Gedicht, worin er die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in leblosen Allegorien und Abstraktionen verteidigte; das lyrische Drama »Hellas«, eine Nachahmung der »Perser« des Aschylos; die Totenklage »Adonais« zum Andenken seines früh verblichenen Freundes Keats; »Rosalind and Helen«, ein Streitgedicht gegen die Ehe; das Trauerspiel »The Cenci«, eine Handlung voller Bosheit und Verworfenheit; das poetische Gespräch »Julian and Maddalo«; »Epipsychidion«; das Drama »Prometheus unbound«, ein Versuch, seine humanistischen Ideen in ein mythologisches Gewand zu kleiden. Außerdem übersetzte er verschiedene Stücke von Calderon und aus Goethes »Faust«. Erst nach seinem Tod fand der viel geschmähte und verfolgte Dichter bei seinen Landsleuten die gebührende Würdigung. Ausgabe von Forman (1876, 4 Bde.); Übersetzung von Seybt (1844), in Auswahl von Strodtmann (1866, 2 Bde.). Biographien von Hogg (1858, 2 Bde.) und Middleton (1858, 2 Bde.). Vgl. auch Trelawney, Recollections of S. and Byron (1858).

Sheridan (spr. schérridän), Richard Brinsley Butler, engl. Dichter, geb. 30. Sept. 1751 zu Dublin, gest. 7. Juli 1816 in London; ein glücklicher Abenteurer, aber voll Anmut und Witz, studierte anfangs im Middle Temple Rechtswissenschaft und wandte sich nach seiner Verheiratung mit der berühmten Schauspielerin Miß Linley der Bühnendichtung zu. Seine Lustspiele, Possen und Opern wurden mit dem größten Beifall aufgenommen, er kaufte ein großes Theater und gewann bedeutende Reichtümer. Ins Parlament gewählt, zeigte er sich als großer Redner, so in dem Prozeß gegen Warren Hastings und über Pitts »Perfumery-bill«. Nach Pitts Tod ward er Schatzmeister des Seewesens und nach Fox' Tod Obereinnehmer von Cornwallis. Sein luxuriöses Leben verschlang seine Reichtümer und stürzte ihn in arge Schulden. In bitterer Armut starb er; ein Gerichtsdiener stand an seinem Sterbelager, um ihn zu verhaften. Aber zwei Brüder des Königs trugen seinen Sarg, und die ersten Männer Englands folgten seiner Leiche. — Seine Lustspiele, wie »The rivals« (deutsch 1874), seine komische Oper »The duenna« (deutsch von Biltz, 1872) und

»The critic«, eine Posse, sprühen von Geist und Witz, leiden aber sehr an Übertreibung. Sein bedeutendstes Lustspiel ist »The school for scandal«, zu dem er zwei Charaktere aus Fielding, Blifil und Tom Jones, nahm und mit den Sujets von Molières »Misanthrope« und »Tartufe« verarbeitete. Das Stück reizt durch seinen lebhaften Dialog und geistsprühenden Humor, ist aber schwach an Charakteristik und innerer Wahrscheinlichkeit. Lord Byron sagt: »Was S. nur immer gethan hat oder hat thun wollen, es ist immer par excellence das Beste seiner Art gewesen. Er hat das beste Lustspiel geschrieben (‚The school for scandal'), die beste Oper (‚The duenna'), die beste Posse (‚The critic') und die beste Epistel (‚Monologue on Garrick'), und um allem die Krone aufzusetzen, hielt er seine berühmte Rede über Warren Hastings, die beste, die je in diesem Land gedacht und gehört worden ist.« Ausgaben von Moore (1822, 2 Bde.), Browne (1875), mit Biographien; die Reden erschienen 1816 in 5 Bänden.

Siculus, Titus Calpurnius, ein Zeitgenosse des Nero, dichtete zur Verherrlichung desselben sieben bukolische Gedichte, in denen er den Theokrit und Vergil nachahmte. Ausgabe von Gläser (1842).

Sidney (spr. ssiddne), Philip, engl. Dichter, geb. 29. Nov. 1554 zu Penshurst in der Grafschaft Kent, gest. 19. Okt. 1586; erhielt eine gründliche humanistische Bildung zu Oxford und Cambridge, bereiste Frankreich, Deutschland und Italien, studierte in Venedig Astronomie und Geometrie und kehrte nach dreijähriger Abwesenheit nach England zurück. Er ward der Liebling der Königin Elisabeth, zu deren Ehren er einst ein von ihm verfaßtes, für sie sehr schmeichelhaftes Schäferspiel aufführen ließ. Bald darauf zog er sich nach Wilton, dem Landsitz seines Schwagers, des Grafen von Pembroke, zurück (1578), wo er seiner dichterischen Muse lebte, eine Anzahl Sonette nach italienischem Geschmack und seinen Schäferroman »Arcadia«, den er seiner Schwester widmete, nach dem Muster der »Diana« des Spaniers Montemayor dichtete. In seiner »Apology for poetry«, einem Lehrgedicht, zeigte er, wie die Pflege der Poesie nicht bloß zur Aneignung nützlicher Kenntnisse, sondern auch zur Ausübung der Tugend führe. 1582 kehrte er an den Hof zurück, ward, da die Königin die aufständischen Niederländer im Kampf gegen die Spanier unterstützte, Gouverneur von Vlissingen; er fiel in dem Gefecht bei Zütphen 19. Okt. 1586. — Seine »Arcadia« ist eine Urkunde für die Gesittung der damaligen hohen Gesellschaft. Die Phantasie ist oft erkünstelt und durch eine bunte Mannigfaltigkeit der Ereignisse gereizt, das Gefühl überschwenglich, wie bei dem Franzosen Urfé. Von ähnlichen überschwenglichen Gefühlen sind seine Sonette erfüllt, in denen er nach Petrarcas Art seine Geliebte Stella feiert. Ausgabe von Gray (1829); seinen Briefwechsel mit Languet gab Pears (1845) heraus. Vgl. Lloyd, Life of Sir P. S. (1862).

Sidonius Apollināris, Gajus Sollius, röm. Dichter christlicher Lieder, lebte zwischen 428 und 484 und war zuletzt Bischof von Clermont, wo er in großem Ansehen stand. Er hatte die profanen Dichter fleißig studiert und ahmte sie in seinen Reden, Gedichten und Briefen nach. Dieselben sind auch zur Kenntnis der Geschichte seiner Zeit von historischem Wert; sein Stil zeigt großen Prunk, Wortfülle und Haschen nach Witz, wie überhaupt alle Eigentümlichkeiten der gallischen Latinität. Ausgabe von Migne (1847).

Siebengestirn, das französische, s. Pléiade, française.

Silius Italicus, Gajus, röm. Dichter, geb. 25 n. Chr., gest. 101; befleckte seinen Ruf unter Nero durch niedere Angeberei und war ein Freund des Vitellius. Er war reich begütert in Süditalien, wo er unter anderm eine frühere Villa des Cicero besaß. Zurückgezogen von der Welt, lebte er seit dem Jahr 69 nur seinen Studien und starb, an einer unheilbaren Krankheit leidend, eines freiwilligen Hungertods. In seinem aus 17 Büchern bestehenden Gedicht »Punica« (herausgeg. von Lünemann, 1824; deutsch von Bothe, 1869) gibt er eine trockne Erzählung des zweiten Punischen Kriegs. Als

poetische Staffage muß ihm nach dem Vorbild Vergils die Einmischung der Götter dienen. Er ist einer von den vielen vornehmen Männern seiner Zeit, die sich aus bloßer Liebhaberei mit der Dichtung beschäftigten.

Sillen (griech.), Spottgedichte, wie sie z. B. der griechische Dichter Timon (um 270 v. Chr.) auf die philosophischen Systeme verfaßte. Vgl. Griechische Litteratur (S. 218).

Simonides, 1) griech. Lyriker aus Amorgos, um 664 v. Chr., ein Nachfolger des Archilochos, aber ihm an Talent nachstehend, dichtete ebenfalls in Jamben, richtete aber seine Satire nicht gegen bestimmte Personen, wie dieser, sondern gegen allgemeine Gebrechen seiner Zeit, wie z. B. in dem von ihm erhaltenen Gedicht »Über die Frauen«. Fragmente gesammelt von Welcker (1835).

2) Griech. Lyriker, von Keos, um 556 v. Chr., lebte, vom Tyrannen Hipparch nach Athen berufen, eine Reihe von Jahren in Athen, wo er durch seine Elegie auf die Helden von Marathon einen Sieg gewann und auch die folgenden Siege der Griechen über die Perser feierte, dann aber auch abwechselnd an den Höfen der thessalischen und syrakusanischen Tyrannen. Er starb 468 in hohem Alter zu Syrakus. Er ist der vielseitigste unter den griechischen Lyrikern. Denn außer den Elegien schrieb er Hymnen, Päane, Parthenien, Dithyramben, Epigramme, unter denen das berühmteste das auf die bei Thermopylä Gefallenen ist. In seinen Elegien klagt er besonders über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge (daher auch Threni, »Klagelieder«, genannt) und ist hierin Muster für die alexandrinischen und römischen Elegiker geworden, die in ihren Elegien denselben Ton anstimmten. In seiner Melik vertritt er nicht, wie die andern Meliker, einen besondern Stamm, sondern ähnlich wie Pindar ganz Griechenland. Mit ihm hat er auch das gemein, daß er die Feste von Privatleuten durch seine Gesänge auf Bestellung in Epinikien (Siegeslieder zur Feier der in den Kampfspielen gewonnenen Siege), Enkomien (Loblieder) und Threnen (Klagelieder) verherrlichte. Er gilt auch für den Begründer der Mnemotechnik und als der Erfinder von vier Buchstaben im griechischen Alphabet (η, ω, ξ, ψ). Fragmente gesammelt von Bergk in »Poetae lyrici graeci« (Bd. 3, 1867) u. von Seidenadel (1861) übersetzt.

Sirventes (Servientes, »Dienstgedichte«), bei den Troubadouren Gedichte, welche ursprünglich im Dienst eines Herrn verfaßt wurden und daher entweder zu dessen Lob oder zur Verspottung von dessen Feinden dienten. Da die letzte Richtung überwog, so erhielten diese Gedichte die Bedeutung der Satire.

Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de, franz. Geschichtschreiber und Publizist, geb. 9. Mai 1773 zu Genf, gest. 25. Juni 1842 in Chêne bei Genf; ging mit seinem Vater beim Ausbruch der Genfer Revolution (1793) nach England und ließ sich 1796 bei Pescia in Toscana nieder. Nach vielfachen politischen Verfolgungen kehrte er 1800 nach Genf zurück, wo er sich seitdem mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte und zu dem Freundeskreis der Frau v. Staël gehörte. Er verfaßte: »Histoire des républiques italiennes du moyen-âge« (1809—18, 16 Bde.; deutsch 1807—24, 16 Bde.); »Histoire des Français« (1821 bis 1844, 31 Bde.; daraus der Auszug: »Précis«, 1839, 2 Bde.); »Julia Sévéra, ou l'an 992« (1822, 3 Bde.; deutsch 1822, 2 Bde.); »Histoire de la renaissance de la liberté en Italie« (1832, 2 Bde.); »Histoire de la chûte de l'empire romain« (1835, 2 Bde.; deutsch 1836) und das litterarhistorische Werk »De la littérature du midi de l'Europe« (1813; deutsch 1815, 2 Bde.). Seine Korrespondenz gaben Taillandier (1863) und Villari (mit Monod, 1878) heraus.

Siziliane, s. Stanze.

Sjöberg (spr. schö-), Erik, schwed. Dichter, geb. 14. Jan. 1794 zu Ludgo in Södermanland, gest. 14. März 1828 zu Upsala; veröffentlichte seine Gedichte, die meist elegischer und satirischer Art sind, unter dem Pseudonym Vitalis. Ausgaben von Geijer (1828), von Forselius (1873); Übersetzung von Kannegießer (1843).

Skalde (Skalld), altnord. Dichter, s. Altnordische Litteratur.

Skeopas, Name der Harfner bei den angelsächsischen Sängern.

Slowacki (spr. -wazki), Julius, poln. Dichter, geb. 23. Sept. 1809 zu Kremenez, gest. 4. März 1849 in Paris; fand nach Beendigung seiner Universitätsstudien eine Anstellung im Finanzministerium zu Warschau, dichtete nach dem Muster Byrons die poetische Erzählung »Hugo«; die Tragödien: »Mindowe« und »Marya Sztuart«; die episch-lyrischen Dichtungen: »Mnich«, »Jan Bielecki«, »Arab«, »Zmiga«; verschiedene patriotische Lieder, wie die »Ode an die Freiheit«, »Lied der Litauer Legion« u. a. Wie viele andre, mußte er infolge der Revolution sein Vaterland verlassen (1831), ging nach London, dann nach Paris, wo er jene Gedichte veröffentlichte (1832, 2 Bde.), endlich nach Genf, wo er die poetischen Erzählungen: »Lambro«, »Dumaumo Waclawie Rzewuskim« und die lyrischen Gedichte: »Paryz« und »Godzina Mysli« herausgab (1832). Hierauf dichtete er das Drama »Kordyan«, das von glühendem Haß gegen das Zarentum erfüllt ist; die Tragödien: »Mazeppa« (deutsch von Drake, 1847) und »Balladyna« und das lyrische Gedicht »In der Schweiz«, worin er seine kurze Liebe zu einem polnischen Mädchen, Maria Wodzinska, schilderte. 1836 ging er nach Rom, wo er mit dem Grafen Sigismund Krasinski freundschaftlichen Verkehr pflog, unternahm dann eine Reise nach dem Orient und ließ sich nach seiner Rückkehr in Florenz nieder (1837). Damals veröffentlichte er die poetische Erzählung »Der Vater der Pesterkrankten in El Arisch« und das im biblischen Stil geschriebene allegorische Gedicht »Anheli«; ferner nach seiner Rückkehr nach Paris (1838) die Tragödie »Lila Veneda«, worin er den Kampf zweier Völker schildert, in dem das eine (das polnische) unterliegt; das lyrisch-epische Gedicht »Beniowski« (1841); die Dramen: »Ksiądz Marek«, »Srebrny sen Salomei« und das unvollendet gebliebene Epos »Król duch«, eine »Legende der Jahrhunderte« aus der polnischen Geschichte. Seine Gedichte zeichnen sich durch melodische Sprache und durch hohen lyrischen Schwung aus. Seine ungezügelte Phantasie und Leidenschaft ließ ihn aber nicht zu einer kunstgemäßen Anordnung seiner Stoffe gelangen, und seine pessimistische Weltanschauung erfüllte seine Gedichte mit einer trüben, gedrückten Stimmung, die zu der Lebensanschauung gleichzeitiger polnischer Dichter im Gegensatz stand, weshalb denn auch seine Gedichte bei seinen Landsleuten weniger Anklang fanden, als sie verdienten. Gesamtausgabe 1861, 4 Bde. Sein Nachlaß erschien 1866, 3 Bde.; seine Korrespondenz 1875, 2 Bde. Biographie von Malecki (1866 bis 1867, 2 Bde.).

Smollet, Tobias George, engl. Romandichter, geb. 1721 zu Dalquhurn House bei Renton in Schottland, gest. 20. Okt. 1771 zu Livorno; studierte in Glasgow Medizin und ward Wundarzt an Bord eines Linienschiffs, das 1741 nach Westindien segelte. Nach seiner Rückkehr 1746 trat er zuerst als Dichter auf mit dem Gedicht »Thränen Schottlands«, in welchem er das traurige Los dieses Landes unter der grausamen Verwaltung des Herzogs von Cumberland nach der Schlacht bei Culloden beklagte. Ebenso würdig und ernst ist seine »Ode an die Unabhängigkeit« und »An den Leven«, ein Flüßchen seiner Heimat. Dagegen stellte er in seinen Romanen: »The adventures of Roderick Random« (1748), in welchem er den »Gil Blas« des Franzosen Lesage nachahmte, »The adventures of Peregrine Pickle« (1751), »Ferdinand Count Fathom« (1753), »The adventures of Sir Launcelot Greaves« (1762) und »The expedition of Humphrey Clinker« (1771), einer Sammlung von Reisebriefen mit humoristischen Charakterschilderungen, die Gemeinheit der Gesinnung und das Laster in seiner rohesten Gestalt dar, wie es sich unter Georgs I. und II. Regierung in den höchsten Ständen unverhüllt breit machte. Insofern ging er, wie die Dichter der Familienromane, von der Wirklichkeit aus, erlangte aber nicht deren Kunst in der Gruppierung des Stoffs und in der Charakteristik. Er

ſtarb auf einer Reiſe nach Italien. Auch ſchrieb er eine »Geſchichte von England« (1758, 4 Bde.). Ausgabe von Moore (1872, 8 Bde.); überſetzung ſeiner Romane 1839—41 (15 Bde.).

Snorri Sturluſon, ſ. Edda.

Solōmos, Dionyſios, neugriech. Dichter und Gelehrter, geb. 1798 auf Zante, geſt. 1857 auf Korfu; dichtete unter anderm einen weitverbreiteten »Hymnus an die Freiheit«, worin er die Heldenthaten der Griechen, die Eroberung von Tripolitza, die Schlacht bei Korinth, die Verteidigung von Miſſolunghi, die Kämpfe zur See und das tragiſche Ende des Patriarchen Gregorios zu Konſtantinopel ſchildert, ſowie eine »Ode auf den Tod Lord Byrons«. Seine Gedichte ſind geſammelt von Mantſovinos und Dallaportas (1857).

Solon aus Athen, um 600 v. Chr., der große Geſetzgeber der Athener, dichtete Elegien didaktiſchen Inhalts. Daher tritt hier die Gnome (Weisheitsſpruch) in den Vordergrund. Bedeutung erlangte er zuerſt durch ſeine Elegie »Salamis«, worin er in verſtelltem Wahnſinn die Athener aufforderte, den Megarenſern Salamis wieder zu entreißen, obwohl jeder mit der Todesſtrafe bedroht war, der ſolchen Rat erteilen würde. Die Athener gingen aber darauf ein, und die Eroberung der Inſel gelang. Hierauf belehrte er in ſeinen Gedichten die miteinander ſtreitenden Parteien, warnte vor Selbſtſucht und Willkür und mahnte, des alles rächenden Zeus zu gedenken. Indem er ſtrenge Ordnung und Beobachtung der Geſetze als das Glück der Menſchen preiſt, empfiehlt er ſeine Geſetze. Fragmente geſammelt von Bergk in »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2 (1866).

Sonett (ital.), Gedicht von 14 fünffüßigen, meiſt iambiſchen Zeilen in zwei Strophen. Die erſte Strophe beſteht aus acht Verszeilen, in denen aber nur zwei Reime in Reimumſchlingung vorkommen (Formel: abba abba), die zweite Strophe aus zwei Terzinen, wobei ſich der erſte Reim der erſten Terzine im zweiten Vers der zweiten Terzine wiederholt (cdc dcd). Das S. wurde hauptſächlich durch Petrarca verbreitet und fand ſeit Opitz in der deutſchen Poeſie Eingang. In neuerer Zeit dichteten beſonders Bürger, Körner, A. W. v. Schlegel, Rückert, Platen und Geibel in der Form der Sonette. Beiſpiel:

Dich oft zu ſehen, iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen;
Dir ſelten zu begegnen und beklommen
Dich anzuſchaun, das iſt mein Los hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Pläne ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſolang' es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch bei andern zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

(Platen.)

Doch kommen auch in der letzten Strophe die verſchiedenartigſten Variationen der Reimſtellung vor, wie cde cde, cde edc, cde ced u. a.

Sonetti intrecciati, eine metriſche Erfindung des ital. Dichters Baldi (ſ. d.).

Sophōkles, der größte unter den attiſchen Tragikern, geb. 495 v. Chr. in dem atheniſchen Gau Kolonos, geſt. 405; führte nach der Schlacht bei Salamis den Chor an, welcher den Siegesgeſang vortrug, und ſiegte in einem dramatiſchen Wettkampf über den ältern Äſchylos. Die Aufführung ſeiner »Antigone« entzückte die Athener ſo ſehr, daß ſie, um ihn auszuzeichnen, ihn zum Feldherrn gegen Samos ernannten (440). Glücklicherweiſe war Perikles ſein Amtsgenoſſe, der die Fehler des S. bei dieſer Expedition wieder gutmachte. S. beſaß einen leidenſchaftlichen Sinn für Schönheit, der ihn zu ſittlichen Ausſchreitungen verleitet haben ſoll. Deshalb ſoll ihn ſein Sohn Jophon wegen Verſchleuderung ſeines Vermögens vor Gericht verklagt, dasſelbe ihn aber nach Vorleſung eines Stücks aus dem »Ödipus auf Kolonos« freigeſprochen haben. Später erwuchs ihm ein jüngerer Nebenbuhler in der dramatiſchen Dichtung, nämlich Euripides, mit dem er auf geſpanntem Fuß lebte. Er dichtete bis in ſein hohes Greiſenalter und ſoll in der Freude über einen

von ihm zu Olympia gewonnenen Sieg gestorben sein. Seine Tragödie fesselt besonders durch die Harmonie, welche die Gesinnung, Form und Tendenz seiner Stücke verbindet. Daher herrscht bei ihm eine strenge Ökonomie. Während Äschylos den tragischen Stoff auf drei Stücke verteilt, faßt ihn S. in einem Stück zusammen und gibt deshalb die Trilogie auf. Während bei Äschylos die Handlung und Charakteristik vor der Idee zurücktritt, hat S. jene beiden zur Hauptsache seiner dramatischen Darstellung gemacht, und deshalb benutzt er auch den dritten Schauspieler als handelnde Person und gestattet dem Chor kein Eingreifen in die Handlung. Daher haben die Chorlieder nicht den Umfang, aber auch nicht den Schwung wie bei Äschylos, denn er begleitet nur die Handlung. Dagegen ist der Dialog als Mittel der dramatischen Darstellung meisterhaft in der treffenden Schärfe und in der Charakteristik der handelnden Personen, die hier nicht mehr als Vertreter ihres Standes, sondern als wahrhafte Individuen auftreten. Indem er zwei im entgegengesetzten Sinn aufeinander wirkende Willenskräfte in die Tragödie einführte, schuf er die tragische Verwickelung, den Knoten, der sich erst gegen das Ende des Stücks in der Katastrophe auflöst. Die Grundidee seiner Dichtung ist, daß alles sich vor der Gottheit und dem Sittengesetz beugen muß. S. hat nach den Angaben der Alten 113 Tragödien und Satyrspiele hinterlassen, von denen uns nur sieben nebst einigen Fragmenten überliefert sind, nämlich: 1) »Der rasende Aias«, der, weil die Atriden nach dem Tode des Achilleus dessen Waffen nicht ihm, sondern dem Odysseus zugesprochen, in Raserei gerät, blind wütend durch die troischen Gefilde stürmt und die Atriden zu töten trachtet. Sein Untergang ist aber von den Göttern bestimmt, weil er einst in frechem Übermut deren Hilfe verschmähte, und er stürzt sich selbst in sein Schwert. 2) »Elektra« hat dieselbe Sage vom Orestes zum Gegenstand, die Äschylos in seinen »Choephoren« behandelt. Aber während bei diesem Orestes die Hauptperson ist, ist es bei jenem Elektra, die Schwester des Orest, welche während dessen Abwesenheit von Ägisthos und Klytämnestra schwer zu leiden hat. Daher erscheint der Muttermörder Orestes hier in einem mildern Licht als bei Äschylos, da er durch die Ermordung jener beiden zugleich die treue Schwester von einem unerträglichen Druck befreit. 3) »König Ödipus« behandelt die Geschichte dieses thebanischen Königs bis zur Entdeckung der unbewußt von ihm begangenen Frevel. 4) »Antigone«, die Tochter des Ödipus, bestattet gegen das Verbot ihres Oheims Kreon, der nach ihres Vaters Tod König in Theben geworden war, ihren im Kampf der Sieben gegen Theben gefallenen Bruder Polynikes und wird zur Strafe dafür lebendig begraben. Die Furcht vor den Göttern und die Liebe zum toten Bruder gelten ihr mehr als das Leben. Diese grausame Strenge rächt sich an Kreon, denn sein Sohn Hämon, der Verlobte der Antigone, gibt sich selbst den Tod, als er das Schicksal derselben erfährt. 5) »Ödipus auf Kolonos« hat das Ende des Ödipus zum Vorwurf. Vertrieben von seinen eignen Söhnen, wandert der blinde Alte an der Hand seiner Tochter Antigone nach dem Hain der Erinnyen zu Kolonos bei Athen und findet hier Entsühnung und Schutz gegen den anstürmenden Kreon, der ihn mit seinen beiden Töchtern gewaltsam nach Theben zurückführen will, weil ein Orakel verkündet hat, daß in dem ausgebrochenen Krieg der Sieben gegen Theben diejenige Partei siegen werde, auf deren Seite sich Ödipus befinde. Ödipus verflucht seinen Sohn Polynikes, der gekommen, um ihn auf seine Seite zu ziehen, und verkündet ihm und seinem Bruder Eteokles den nahen Tod. Dann stirbt er unter den Augen des Theseus und verschwindet in dem von ihm selbst gewählten Grab. 6) »Die Trachinierinnen«, sogenannt von dem Chor der Trachinierinnen, welche die Handlung begleiten, die zu Trachis in Thessalien spielt. Der Dichter behandelt hier die Geschichte vom Ende des Herakles, das ihm durch das Gewand des Nessos aus der liebenden Hand seiner Gemahlin Dejanira bereitet wird. Man hat dies stets als das

schwächste Stück des S. erklärt, weil sich hier das Interesse auf zwei Personen, Herakles und Dejanira, verteilt; doch herrscht die Einheit der Handlung vor. 7) »Philoktetes«, welcher, von einer giftigen Natter gebissen, auf der Insel Lemnos treulos erweise von den nach Troja fahrenden Griechen zurückgelassen ward und hier zehn Jahre lang einsam unter furchtbaren Schmerzen verbrachte, soll von Odysseus und Neoptolemos, dem Sohn des Achilleus, nach Troja geführt werden, weil ein Orakel verkündet hat, daß nur mit Hilfe des Philoktet und seines Bogens, den ihm einst Herakles geschenkt, Troja eingenommen werden könne. Aber Philoktet weigert sich aus Haß gegen seine treulosen Landsleute hartnäckig, der Aufforderung zu folgen, bis der vergötterte Herakles selbst erscheint und ihm verkündet, er solle von seiner Krankheit geheilt werden u. mit Neoptolemos vereint Troja erobern. Diesem göttlichen Spruch fügt sich der Held. »Antigone« und »Philoktet« gelten für die vollendetsten Stücke des S. Ausgaben von Erfurdt (2. Aufl., besorgt von G. Hermann, zuerst 1822—40, 7 Bde.), Wunder (1847—75, 2 Bde.), Schneidewin (7. Aufl., besorgt von Nauck, 1876, 7 Bde.), Bergk (1868); Übersetzungen von Donner (7. Aufl. 1873, 2 Bde.) und Viehoff (1866). Ein »Lexicon Sophocleum« gab Ellendt (1872, 2 Bde.) heraus. Vgl. Schöll, S., sein Leben und Wirken (1842).

Soulas, in der provençalischen Poesie Name von Liedern heitern Inhalts.

Soulié (spr. sulié), Melchior Frédéric, franz. Dichter, geb. 23. Dez. 1800 zu Foix, gest. 23. Sept. 1847 in Bièvre bei Paris; war anfangs Advokat, dann Steuerbeamter und endlich Unterbibliothekar am Arsenal. Er dichtete eine Anzahl von Dramen und Melodramen, die wenig Beachtnng fanden. Mehr Erfolg hatte er mit seinen Romanen: »Le vicomte de Béziers« (1834), »Le magnétiseur« (1834), »Les deux cadavres« (1835), besonders aber mit seinen »Mémoires du diable« (1837), »Romans historiques du Languedoc« (1836—37, 4 Bde.) u. a. Er ging zwar von den Formlosigkeiten und Greueln der Romantik aus, wandte sich aber dann der Sittenschilderung zu, wobei er vorzugsweise das Leben der Frauen und des Klerus darstellte. Biographie von Champion (1847).

Southey (spr. ssauthe), Robert, engl. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 12. Aug. 1774 zu Bristol als der Sohn eines Tuchhändlers, gest. 21. März 1843; besuchte vier Jahre lang die Westminsterschule, die er wegen einer Satire auf die körperlichen Züchtigungen, die er in seiner Zeitschrift »Flagellant« veröffentlicht hatte, verlassen mußte. Hierauf begab er sich nach Oxford, um Theologie zu studieren. Das Beispiel von Coleridge bestimmte ihn, das Studium aufzugeben und sich ausschließlich der Dichtung zu widmen. Mit seinen ersten Gedichten hatte er keinen Erfolg, ebensowenig mit geschichtlichen Vorträgen; nur das Epos »Joan of Arc« brachte ihm 50 Pfd. Sterl. ein. Mit Coleridge war er in nähere Verbindung getreten und hatte mit ihm die sogen. »Seeschule« gegründet, zu der auch Lovel und Wordsworth gehörten. Im November 1795 reiste er mit seinem Oheim nach Lissabon, nachdem er sich kurz vorher mit Miß Fricker verheiratet hatte, kehrte nach sechs Monaten zurück und ergab sich nun mit erneutem Eifer seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Nur vorübergehend bekleidete er 1802 das Amt eines Sekretärs beim Schatzkanzler von Irland, Carry, und ließ sich dann in Greta bei Keswick in Cumberland nieder, wo er eine ungemein fruchtbare Thätigkeit entwickelte und umfangreiche Forschungen über das Altertum anstellte. Seinem Epos »Thalaba, the destroyer« (1801), einer arabischen Erzählung mit allem Zauber des Orients, folgten die »Metrical tales« (1804), die poetischen Erzählungen: »Madoc« (1805) und »The curse of Kehama« (1810) mit trefflichen Naturschilderungen, aber voll phantastischer Übertreibungen. 1813 erhielt er die Stelle eines Poeta laureatus oder Hofdichters, als welcher er die Thaten Wellingtons im Kampf gegen die Franzosen verherrlichte. Als er in seinem Gedicht »Vision of judgment« (1821) Lord Byron als das Haupt der »satanischen Dichter-

ſchule« angriff, ward er von demſelben nur verſpottet und verhöhnt. Unter ſeinen letzten Gedichten heben wir noch hervor: »A tale of Paraguay« (1825); »The pilgrim of Compostella« (1829); die unvollendete Erzählung »Oliver Newman« (1846). Seit 1839 gelähmt, verfiel er in Irrſinn, in dem er drei Jahre lang bis zu ſeinem Tod verharrte. Seine Dichtungen bekunden eine reiche, aber nicht in Schranken gehaltene Phantaſie, tiefes Gefühl, Geiſt und Witz, aber keine Selbſtbeherrſchung, und deshalb fanden ſie auch im Volk, das in ihnen wenig ihm Eigenartiges zu erkennen vermochte, wenig Anklang. Seine poetiſchen Werke erſchienen 1854 (10 Bde.). Weit bedeutender war S. als Hiſtoriker. Seine Hauptwerke ſind: »Life of Nelson« (1813, 2 Bde.); »Lives of the British admirals«; »Life of Wesley« (1820); »History of Brazil« (1810—19, 3 Bde.); »History of the Peninsular war« (1823—28, 2 Bde.); »The book of the church« (1824, 2 Bde.); »Sir Thomas Moore, or colloquies on the progress and prospects of society« (1829, 2 Bde.) u. a. Auch gab er »Select works of British poets from Chaucer to Johnson« (1836) heraus. Vgl. »Life and correspondence of R. S.« von ſeinem Sohn (1849—1850, 6 Bde.) ſowie die Biographien von Brown (1859) und Dowden (1879).

Souveſtre (ſpr. ſuwäſtr), Emile, franz. Dichter, geb. 15. April 1806 zu Morlaix, geſt. 5. Juli 1854 in Paris; machte ſich durch treffliche Schilderungen der Bretagne (»La Bretagne pittoresque«, 1841) bekannt und ſchrieb dann Romane (»Confessions d'un ouvrier«, »Un philosophe sous les toits«, 1851) ſowie Dramen und Vaudevilles, die ſämtlich, teils philoſophierend, teils moraliſierend, den Gegenſatz zwiſchen arm und reich in ſozialiſtiſcher Schärfe hervorheben.

Spaniſche Litteratur. Die Ureinwohner Spaniens, die Keltiberer, haben nachweislich am wenigſten zur Bildung der ſpaniſchen Sprache beigetragen. Den Grund zu derſelben legten die Römer, deren Sprache und Litteratur ſich in der Kaiſerzeit hier einer ganz beſondern Pflege erfreuten. Nach der Eroberung des Landes durch die Weſtgoten verband ſich der germaniſche Dialekt derſelben in ähnlicher Weiſe mit dem Romaniſchen wie bei den Franzoſen und Italienern, d. h. das Romaniſche blieb das Hauptelement und nahm nur ſo viel vom Germaniſchen in ſich auf, als die Verhältniſſe geboten. Die Sieger nahmen die Sprache der Unterworfenen an. Geringen Einfluß haben die arabiſchen Eroberer auf die Entwickelung der ſpaniſchen Sprache gehabt, wohl aber der ſpaniſchen Poeſie die romantiſche Richtung verliehen und durch ihre hohe Kultur eine bedeutende Wirkung auf dieſelbe ausgeübt. Unter den Dialekten der einzelnen Landſchaften gewannen allein der limauſiniſche und kaſtiliſche Geltung, welch letzterer durch ſeinen Wohlklang und ſeine Reinheit, beſonders aber durch die ritterliche Geſinnung ſeiner Vertreter zur Schriftſprache wurde (lengua castellana). Spanien iſt die Heimat der mittelalterlichen Romantik, ſein Volk voll ritterlichen Ehrgefühls und eines leidenſchaftlich geſteigerten Nationalſtolzes, von einer reichen, glühenden Phantaſie, mit der ſich ein religiöſer Fanatismus verbindet, der in keinem andern Land ſo mächtig zu Tage getreten iſt wie hier. Dieſe Eigenſchaften haben auch der ſpaniſchen Litteratur ihren beſondern Charakter und ihre Originalität verliehen. Die von den übrigen Völkern Europas abgeſonderte, in ſich ſtreng abgeſchloſſene Nationalität war dazu beſtimmt, eine echte Volkspoeſie zu begründen, die ſich ſelbſt durch die Einwirkungen franzöſiſcher und italieniſcher Dichtungen auf der einmal eingeſchlagenen Bahn nicht aufhalten ließ und die köſtlichſten Blüten getrieben hat. Erſt das politiſche Unglück der neuern Zeit, das auf dem Land ſchwer laſtete, ließ unter dem tief geſunkenen Volk die franzöſiſche Nachahmung aufkommen, ſeit die Bourbonen den ſpaniſchen Thron eingenommen hatten. Aber eine nationale Reaktion war geſchäftig, die Litteratur aus den Banden des Auslands zu befreien, und es iſt zu hoffen, daß die Litteratur nach Überwindung des nationalen Unglücks auch ihre alte Kraft wiedergewinnen wird.

Erſte Periode (12.—14. Jahrhundert).

Schon frühzeitig entwickelte ſich in den Kämpfen gegen die Mauren die Volkspoeſie, welche die Spanier mit dem Namen »Romanzen« bezeichnen. Seltener kommen dafür die Namen »Cantares« und »Decires« vor. Die älteſten Romanzen beſtanden aus vierfüßigen Trochäen mit Aſſonanz und Reim, den die Natur der Sprache in reichem Maß darbot; ſie wurden »Redondilien« genannt. Als den Erfinder der Romanze bezeichnet man den Mauren Mokdem ben Maaref aus dem 10. Jahrh. Sie wurden in Begleitung der Guitarre vorgetragen, feierten die Thaten der ritterlichen chriſtlichen Kämpfer gegen die Mauren, aber auch die ritterliche Minne und gaben den benachbarten Bewohnern des ſüdlichen Frankreich die Anregung zu dem Geſang ihrer Troubadoure. Sie wurden anfangs nicht aufgezeichnet, pflanzten ſich von Mund zu Mund fort, und erſt im 16. Jahrh. begann man ſie zu ſammeln und niederzuſchreiben. Die bedeutendſte dieſer Sammlungen iſt der »Romancero general« (1604 bis 1614, 2 Bde.). Der Haupthelb derſelben iſt der Cid (Don Rodrigo v. Bivar), der im 11. Jahrh. unter allen Kämpfern gegen die Mauren als der tapferſte und ſiegreichſte hervorragte. Von dieſen Cid-Romanzen iſt aber das »Gedicht vom Cid« (»Poema del Cid«) als das älteſte Denkmal der ſpaniſchen Litteratur wohl zu unterſcheiden, das wahrſcheinlich in der Zeit zwiſchen 1135 und 1157 entſtand, und deſſen Verfaſſer unbekannt iſt (vgl. Cid). Als der erſte namhafte Dichter wird der Prieſter Gonzalo de Berceo (zwiſchen 1198 und 1270) bezeichnet, welcher der weltlichen Dichtung die geiſtliche der Legenden gegenüberſtellte, in denen er in ebenſo naiver Weiſe wie die weltlichen Dichter die Thaten der Heiligen feierte. Während ſich in den alten Volksromanzen die Kämpfe um die Freiheit und Unabhängigkeit, in den chriſtlichen Legenden das Ringen nach der Palme des ewigen Lebens widerſpiegelte, vereinigte ſich in der Ritterepopöe beides, um den beneidenswerten Ruhm einer Blume der Ritterſchaft zu erlangen. Als Ideal derſelben galt Alexander d. Gr., der natürlich aller heidniſchen Elemente entkleidet und zu einem echt ſpaniſchen Ritter geſtaltet wurde, ſo beſonders in dem »Poema de Alejandro Magno« des Juan Lorenzo Segura aus Aſtorga (um 1250), deſſen ſechsfüßige Jamben hiernach den Namen »Alexandriner« erhielten. Neben dem ritterlichen Epos entſtand bald auch der Ritterroman. Der Portugieſe Vasco de Lobeira ſoll zuerſt den berühmten »Amadis de Gaula« im 14. Jahrh. verfaßt und dadurch den Anſtoß zu den zahlloſen Ritterromanen des Mittelalters gegeben haben. Für die Spanier bearbeitete Garcia Ordoñez de Montalvo (um 1480) dieſen Stoff. Der Held des Stücks, Amadis, Sohn des franzöſiſchen Königs Perion, bewirbt ſich um Oriana, die Tochter des Königs Liſuart von England. Dieſe Liebesgeſchichte, ausgeſtattet mit der Schilderung ritterlicher Kämpfe und Abenteuer, bildet den Mittelpunkt. Mit der zunehmenden Bildung machte ſich auch die Reflexion in der Dichtung geltend. König Alfons X. von Kaſtilien, der Weiſe (1252—84), der ſich um die Bildung ſeines Volks durch Veröffentlichung der Geſetze in ſpaniſcher Sprache, durch eine ſpaniſche Chronik, eine allgemeine Weltgeſchichte u. a. hochverdient gemacht hatte, dichtete ſelbſt das allegoriſche Gedicht »Libro del tresor«, in dem er angeblich zeigen wollte, wie der Stein der Weiſen aufzufinden ſei, »Cantigas« (geiſtliche Geſänge) und »Querellas« (Klagelieder). Indem er in allen öffentlichen Urkunden ſtatt der lateiniſchen die kaſtiliſche Sprache anwenden ließ und ſie durch ſeine gemeinnützigen Werke verbreitete, ward er der Begründer der ſpaniſchen Nationallitteratur. Der Infant Juan Manuel (zwiſchen 1280 und 1348) verfaßte 49 Novellen lehrhaften Inhalts unter dem Titel: »El conde Lucanor«. Ein bedeutendes Talent für Sittenmalerei und Satire war Juan Ruiz (um 1350), Erzprieſter von Hita, der allegoriſch-ſatiriſche Erzählungen, geiſtliche, Liebes- und Hirtenlieder verfaßte. Seinem Beiſpiel folgte Lopez de Ayala (um 1400), der in ſeinem »Rimado del palacio« eine

Anzahl von Sittengemälden veröffentlichte, auch die Geschichte seiner Zeit (»Cronica de los reyes de Castilla«) schrieb, in welcher sich bereits eine Nachahmung des historischen Stils der Römer bemerklich macht.

Zweite Periode (15. Jahrhundert).

Der Verkehr mit den provençalischen Troubadouren und die lebhaft betriebenen Studien des römischen Altertums blieben nicht ohne Einfluß auf die s. L. Damit begann die höfische Dichtung, deren Vertreter sich an den Höfen Johanns II. von Kastilien und Johanns I. von Aragonien sammelten. Dieser errichtete nach dem Muster der Südfranzosen zu Barcelona ein »Consistorio de la gaya ciencia«, einen Gerichtshof für die heitere Wissenschaft der Poesie, während jener mehr die Nachahmung des klassischen Altertums begünstigte. Beide Richtungen standen sich nicht gerade schroff gegenüber, sondern ergänzten sich gegenseitig, wie sich dies z. B. an einem bedeutenden Mitglied des »Consistorio«, dem Enrique de Aragon, Marques de Villena (gest. 1434), zeigte, der ein Werk: »Del arte de trobar« (»über die Kunst der Troubadoure«), verfaßte und daneben aus Cicero und Vergil ins Kastilische übersetzte. Er verfaßte auch das erste weltliche Drama, welches 1414 bei der Krönung Ferdinands III. zu Saragossa aufgeführt wurde, aber verloren ging. Iñigo Lopez de Mendoza, Marques de Santillana (1398—1458), schrieb »Letra sobre la origen de la poesia española«, einen historisch-kritischen Brief über den Ursprung der spanischen Poesie, an den Connetable Dom Pedro von Portugal, verschiedene Gedichte, eine Sammlung von 100 Sprichwörtern, das philosophische Zwiegespräch »Dialogo de Bias contra Fortuna« und das didaktische Gedicht »Doctrinal de privados« (»Günstlingsspiegel«). Auch führte er die italienische Form der Sonette ein und verfaßte das Drama »Comedieta de Ponza«. Sein Freund Juan de Mena (1411—56) verfaßte das allegorisch-didaktische Gedicht »El laberinto, ó las trecientas« in 300 Strophen, worin er die Wandlungen des Glücks beschreibt und Dantes »Göttliche Komödie« nachzuahmen sucht, »Contra los siete pecados mortales« u. a. über 100 meist unbedeutende Dichter füllen diesen Zeitraum, deren Werke in dem »Cancionero general« des Hernando de Castillo (1511) enthalten sind. Unter dem Einfluß dieses reflektierenden Zeitalters entwickelten sich die ersten Anfänge des weltlichen Dramas. Juan de la Encina (1469—1534) dichtete Schäferspiele geistlichen Inhalts, die also gewissermaßen den Übergang von den kirchlichen Mysterien, die hier so gut wie in allen andern christlichen Ländern bisher bestanden hatten, zu den echt weltlichen Schauspielen bildeten. Seine Dramen, »Representaciones« (»Darstellungen«) genannt, wurden, elf an der Zahl, wiederholt öffentlich aufgeführt, und man nennt ihn deshalb den Vater des spanischen Dramas. Die erste Tragikomödie war »La Celestina, tragicomedia de Calisto y Melibea« (deutsch von Bülow, 1843), deren Verfasser ungewiß ist. Sie liefert eine treue Sittenschilderung der Zeit, erschien 1499 und war bei den Spaniern sehr geschätzt. Der Portugiese Gil Vicente (1480 bis 1557) dichtete in spanischer Sprache acht Dramen, von denen die komischen, »Farças« genannt, von besonderm Wert sind; in den »Autos«, den geistlichen Stücken, ist noch der Einfluß der Mysterien sichtbar. Nach ihm bildete sich eine dramatische Dichterschule, zu welcher Torres Naharro, Lope de Rueda, Juan de la Cueva und Cristoval de Virues gehören, und aus welcher der große Dramatiker Cervantes hervorging.

Dritte Periode (16. Jahrhundert).

Die glänzende, ruhmvolle Regierung Kaiser Karls V. erhöhte das Nationalgefühl und reizte zur Verherrlichung des spanischen Namens auch in der Litteratur. Sein religiöser Fanatismus war hierzu kein Hindernis, sondern national. Die Ausdehnung seiner Herrschaft über verschiedene Länder Europas beförderte den Einfluß fremder Kultur auf die s. L. Denn Spanien war jetzt aus seiner bisherigen Absonderung herausgetreten und Weltmacht geworden. Neben den antiken For-

men des Altertums ahmte man besonders die Dichter Italiens nach, über welches der spanische König zum großen Teil herrschte, und in welchem deshalb viele Spanier verkehrten. Vor allem bewunderte man die Werke Dantes, Petrarcas, Boccaccios u. a. und verbreitete deren Kenntnis durch Übersetzungen. Es bildete sich eine neue Dichterschule, gegen welche Cristoval de Castillejo (1490—1556) sich vergebens im Interesse der nationalen Poesie erklärte. Stifter derselben war Juan Boscan Almogavér (1490—1543), der seine ersten Gedichte noch nach altspanischem Muster schrieb, später aber, als er die Italiener kennen gelernt hatte, nach dem Muster Petrarcas Sonette und Kanzonen, nicht aber, wie dieser, mit erkünstelter, sondern wahrer Empfindung dichtete. Durch sein allegorisches Gedicht »Das Reich der Liebe« führte er die Ottave Rime in Spanien ein, und in seinen poetischen Episteln ahmte er den Horaz nach. Nach seinem Vorbild dichtete Garcilaso de la Vega (1503—1536), dem man den Ehrennamen eines »Fürsten der spanischen Dichter« erteilte, Sonette, Kanzonen, Oden, Episteln, Elegien und überaus reizende Eklogen. In spanischer Sprache dichteten auch die Portugiesen Francisco de Sa de Miranda (geb. 1495) und Jorge de Montemayor (1520—62), dessen unvollendet gebliebenes Hirtengedicht »La Diana«, mit dem er den spanischen Schäferroman begründete, von Gaspar Gil Polo (»La Diana enamorada«, 1564) fortgesetzt wurde. Ebenso bedeutend in seiner Art war Diego Hurtado de Mendoza (1503—75), der durch seinen Roman »Vida de Lazarillo de Tormes« den Schelmenroman (Novela picaresca) begründete und in seinen historischen Schriften das Beispiel einer mustergültigen Prosa gab. Seinem Beispiel folgten Mateo Aleman (gestorben um 1610) mit seinem vortrefflichen Schelmenroman »La vida del Picaro Guzman de Alfarache«, der in fast alle Sprachen übersetzt wurde, und Francisco de Ubeda (um 1560) mit »La Picara Justina«. Die klassische Lyrik fand ihre großen Vertreter in Ponce de Leon (1527—91), der in religiöser Begeisterung Oden von antiker Einfachheit und erhabenem Inhalt dichtete, und in dem auch als Historiker bekannten Hernando de Herrera (gest. 1597), den man »den Göttlichen« nannte, und der Sonette, Kanzonen, Oden, Elegien u. a. von hohem Schwung und einer seltenen Harmonie der Sprache dichtete. Zahlreiche Lyriker folgten, wie: Hernando de Acuña, Pedro de Padilla, Vicente de Espinel, der auch einen komischen Roman: »Relaciones de la vida del Escudero Marcos de Obregon« (1618), dichtete. Nicht weniger groß war die Zahl der epischen Dichter, welche in der Form die Italiener nachahmten, den Inhalt für ihre Dichtungen aber meist der Geschichte ihrer Zeit entnahmen. Vorzugsweise waren die Thaten Kaiser Karls V. und seiner Regierung Gegenstand derselben. Luis Zapata dichtete den »Carlos famoso« (1566), Geronymo de Urrea den »Carlos victorioso«, Hipolito Sanz »La Maltea«, Juan Rufo »La Austriada«, Lorenzo de Zamora »La Saguntina«, Garcilaso de la Vega »La Mexicana«, die Dichterin Bernarda Ferreyra de la Cerda »España libertada«, José de Villaviciosa die komische Epopöe »La Mosquea« u. a. Seltener wählte man Stoffe der alten Zeit, wie Diego Jimenes de Aollon mit seinem »El Cid Ry Diaz de Bivar«. Am meisten schätzte man neben Rufos »Austriada« »El Monserrate« des Cristoval de Virues und »La Araucana« des Alonzo de Ercilla y Zuñiga, in der er die Kämpfe der Spanier mit den Indianern von Chile schildert, denen er selbst beigewohnt hatte. Ebenso suchte man den Ruhm der spanischen Nation in trefflichen Geschichtswerken zu verherrlichen, wobei man dem von Mendoza gegebenen Muster folgte. Avila y Zuñiga (geboren um 1490) schilderte in seinen »Comentarios de la guerra de Alemaña hecha por Carlos V en 1546 y 1547« die Geschichte des Schmalkaldischen Kriegs, den er selbst mitgemacht; Geronymo Zurita (1512—80) in seinen »Anales de la corona de Aragon« mit kritischer Schärfe die Geschichte von Aragonien bis auf Ferdinand den

Katholischen (1562—70, 6 Bde.), welche Bartolomé Leonardo de Argensola (1565—1631) fortsetzte (1630); auch beschrieb er in seiner »Historia de la conquista de las Molucas« (1609) die Eroberung der Molukkischen Inseln, wie Carlos Coloma die Geschichte des niederländischen Freiheitskriegs von 1588—99, in welchem er als General und Staatsmann thätig gewesen war.

Vierte Periode (17. Jahrhundert).

Die spanische Nation hatte in der vorigen Periode den Höhepunkt ihrer politischen Macht und Größe erreicht. Der Reichtum an geistigen und materiellen Gütern, den man in derselben erworben, bot sich jetzt, wie ehedem den Römern im Beginn ihrer Kaiserzeit, zum Genuß dar. Denn obgleich die politische Macht bereits unter Philipps II. tyrannischer Regierung zu wanken begann, so behauptete doch noch Spanien in diesem Zeitraum seine Weltstellung, und das nationale Bewußtsein war durch die Thaten der Vergangenheit so mächtig entwickelt, daß es den nahenden Verfall gar nicht erkannte und durch denselben deshalb auch nicht beeinflußt wurde. Nachdem sich bereits die Epik und Lyrik in ihrem vollen Glanz entfaltet hatten, gelangte nun auch das Drama zu seiner vollen Blüte, und es begann damit das goldne Zeitalter der spanischen Litteratur. Fern von aller Nachahmung, kehrte man zu den nationalen Quellen der alten Romanzendichtung zurück, entnahm aus derselben die volkstümlichen Stoffe, stellte in ihnen das eigentümliche Leben und Treiben des Volks mit dem lebendigsten Farbenspiel dar und schuf so eine echt nationale Bühne. An der Spitze steht der große Genius Miguel de Cervantes Saavedra (1547—1616), der erste bedeutende dramatische Dichter, weit größer aber noch durch seinen weltberühmten Roman »Don Quijote«, durch welchen er das Muster eines volkstümlichen Romans für alle Zeiten gab. Neben ihm dichtete Lupercio Leonardo de Argensola (1564—1613) Dramen und besonders Oden, in denen er sein Vorbild Horaz an Kraft und Bilderreichtum noch übertrifft. Das Drama hatte, seinem volkstümlichen Charakter entsprechend, bei den Spaniern eine eigenartige Entwickelung genommen. Wie im Leben selbst Scherz mit Ernst, Glück mit Unglück wechseln, so hat auch das spanische Theater das Leben als solches dargestellt und kennt das nicht, was wir Tragödie nennen. Denn in den spanischen Trauerspielen spielt die Tragik mit der Komik eine gleich bedeutende Rolle. Man findet hier keine strenge Sonderung zwischen diesen beiden, und deshalb nennen die Spanier auch alle diese Dramen im allgemeinen »Komödien«, welche aus drei Akten (Jornadas, »Tagesteilen«) bestehen. Die metrische Form derselben war der vierfüßige Trochäus, der nationale Vers der alten Romanzen. Weit seltener erschienen Jamben und die italienischen Strophen. Dabei unterschied man die Komödien nach ihrem Inhalt. Man sprach von Comedias de capa y espada (»Mantel- und Degenstücken«), deren Stoffe aus dem Privatleben entlehnt und deren Hauptpersonen Kavaliere mit ihrem eigentümlichen Kostüm waren; Comedias de ruido, de teatro oder de cuerpo, deren Stoffe aus dem Leben der Könige, Helden ꝛc. genommen waren. Ferner unterschied man: Comedias divinas und humanas, geistliche und weltliche Stücke; Burlescas, pathetische Stoffe, die mit plebejischem Humor parodiert wurden; Fiestas, Stücke, welche ohne Rücksicht auf den Inhalt der Verherrlichung eines Hoffestes dienten. Neben der Komödie behaupteten die Autos, Stücke geistlichen Inhalts, und die Entremeses (»Zwischenspiele«) ihren Platz. Die letztern, komischen Inhalts, waren dazu bestimmt, die Zwischenakte auszufüllen. Den Stücken selbst ging die Loa (»Lobgedicht«), ein Prolog, vorher, der als Einleitung und Empfehlung des Stücks diente. Das spanische Theater setzte jetzt den Kampf gegen die Thorheiten der Romantik weiter fort, den Cervantes mit so großem Erfolg unternommen, und diese Tendenz verlieh dem Drama seinen eigentümlichen Charakter, der weit davon entfernt war, sich in die engen Grenzen der antiken Regel zu zwängen. Der erste große Dramatiker war Lope de Vega (1562—1635), der, selbst durch und

durch ein Spanier, das ganze Wesen seines Volks auf der Bühne zum vollen Ausdruck brachte und für seine trefflichen Leistungen schon bei Lebzeiten eine so allgemeine Anerkennung gewann wie selten ein andrer Dichter. Sein großes Beispiel reizte zur Nacheiferung, und eine ziemliche Anzahl von Dichtern bemühten sich, es ihm gleichzuthun, wie: Francisco Tarrega; Gaspar Aquilar; Guillen de Castro, der in seinem Drama »La mocedades del Cid« die Jugendthaten des Cid verherrlichte; Miquel Sanchez; Luis Velez de Guevara (1574 bis 1646), der über 400 Stücke dichtete, noch weit mehr Ruf aber durch seinen satirischen Roman »El diablo cojuelo« (»Der hinkende Teufel«) erlangte; Diego Ximenes de Enciso, berühmt durch seine treffliche Charakteristik; Tirso de Molina, der fruchtbarste Dichter nach Lope, der unter anderm auch die Don Juan-Sage am trefflichsten bearbeitete; ferner Juan Ruiz de Alarcon (gest. 1639), nach Lope der bedeutendste Dramatiker, der indessen in seinem Vaterland nicht die Anerkennung fand, die er verdiente. Ein überaus fruchtbares, viel umfassendes Talent war Francisco de Quevedo y Villegas (1580—1645), von dessen Werken wir hier nur die Satiren »Sueños« (»Träume«) und die »Historia de la vida del Buscon« (bekannter unter dem Namen: »Historia del Gran Tacaño«) als einen der vorzüglichsten Schelmenromane hervorheben. Estevan Manuel de Villegas (1595—1669) gab seine Lieder unter den Titeln: »Delicias« und »Eroticas« (»Liebeslieder«, 1620) heraus und ahmte mit Glück die antiken Versmaße nach. Er war überhaupt ein großer Verehrer der Alten und ein Feind der von Cervantes und Lope eingeschlagenen nationalen Richtung in der Litteratur, ebenso Francisco de Rioja (1600—59), der Silvas und Sonette dichtete. Eine Anzahl von Dichtern erklärte sich nämlich gegen die Willkür und Regellosigkeit der Lopeschen Dichtungen, empfahlen die klassischen Regeln der Alten und suchten Lope in den Augen der Nation herabzusetzen. Sie nannten ihren Stil »Estilo culto« oder »Cultismo«, und ihr Haupt war der nicht unbedeutende Dichter Luis de Gongora y Argote (1561—1627). Man nannte nach ihm diese Dichter Gongoristen. Ihr Stil war unnatürlich geschraubt, dunkel und voller Gelehrsamkeit, und es gelang ihnen nicht, das Publikum für ihre Richtung zu gewinnen. Denn bald nach Lope erstand der zweite große Dramatiker, Pedro Calderon de la Barca (1600—81), der in die Fußstapfen seines Vorgängers trat und das vollendete, was dieser übrig gelassen. Durch seine geniale, überaus fruchtbare Thätigkeit erlangte das spanische Volkstheater seinen höchsten Glanzpunkt. Mit ihm wetteiferten eine große Anzahl dramatischer Dichter, von denen wir hier nur Francisco de Rojas (geboren um 1601) und Augustin Moreto y Cavaña (gest. 1668), dessen Meisterstück: »El desden con el desden«, von Schreyvogel unter dem Titel: »Donna Diana« für die deutsche Bühne bearbeitet wurde, als bedeutende Talente anführen.

Fünfte Periode (18. u. 19. Jahrhundert).] Schon im Beginn dieser Periode trat der Verfall der Litteratur ein, der zunächst durch das Aussterben der spanischen Habsburger eingeleitet wurde. Nach dem infolgedessen entstandenen spanischen Erbfolgekrieg (1701—14) erhielt der Enkel des französischen Königs Ludwig XIV., Philipp von Anjou, den verwaisten Thron, und mit ihm verbreiteten sich französisches Wesen, die Laster des französischen Hofs mit seiner Litteratur in Spanien. Die spanische Sitte und Litteratur wurden verachtet und geschmäht, und an ihre Stelle trat die Nachahmung der Franzosen. Eine schwache Opposition suchte die nationale Litteratur zu retten, wie die Dramatiker José Cañizares (1676—1750) und Antonio de Zamora (1664—1740), welche das nationale Drama nach dem Muster Calderons fortsetzten; aber sie blieben vereinzelt, da die meisten Dichter sich der neu aufgehenden Sonne, dem französischen Geschmack, zuwandten und nach dem Muster der französisch-klassischen Schule dichteten. Ignacio de Luzan (1702—54) lehrte in seiner »Poetica« (1737) die französischen

Kunstregeln, nach welchen Nicolas Fernandez de Moratin (1737—80), José de Cadahalso (1711—82), Gaspar Melchor de Jovellanos (1744—1811), Tomas de Yriarte (1750—91) u. a. ihre steifen, leblosen Dramen dichteten. Der letztere erlangte einen besondern Ruf durch seine Fabeln, die er litterarische nannte, weil er in ihnen die französischen Kunstregeln lehrte. Schwach waren die Versuche in der Epik, so des Juan Escoiquiz (1762—1820) »Mexico conquistada« u. a.; nur Juan Melendez Valdez (1754—1817) machte den Versuch, die Litteratur aus den französischen Fesseln zu befreien, und gründete zu diesem Zweck die Dichterschule von Salamanca, wodurch er sich den Namen eines »Restaurador del Parnaso« verdiente, und José Francisco de Isla (1703—81) dichtete nach dem Muster des »Don Quijote« seinen satirischen Roman »Historia de famosa predicador Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes« (1758), in welchem er mit beißendem Witz die schlechten Prediger seiner Zeit verhöhnte. Ihm folgten noch zwei andre Bände, und das Werk wurde gleich dem »Don Quijote« in Spanien echt volkstümlich. Ramon de la Cruz (geb. 1731) dichtete »Sainetes«, Satiren, in denen er die französischen Tragiker verspottete. Es sind dies Zeichen, welche bewiesen, daß der Nationalsinn noch nicht ertötet und daß die französische Geschmacksrichtung noch nicht zur ausschließlichen Herrschaft in der spanischen Litteratur gelangt war. Vicente Garcia de la Huerta (1729—87) trat als heftiger Gegner des Gallizismus auf und suchte durch sein »Teatro español« (1785—86, 17 Bde.) den Sinn für das altspanische Theater zu beleben. Dieser Anregung folgten, wenn auch zunächst vermittelnd, Nicolas Fernandez de Moratin (1737—1828), einer der bedeutendsten Dramatiker, Nicasio Alvarez de Cienfuegos (1764—1809), Manuel José de Quintana (1772—1857), der außer seinen Dramen auch patriotische Oden dichtete. Die Siege eines Lessing über die falsche französische Klassizität und die der neuern romantischen Schule, durch welche dieselbe sogar in Frankreich gestürzt wurde, übten ihre Rückwirkung auch auf die s. L. Man kehrte zu den nationalen Stoffen und zu der alten Darstellungsweise zurück, so Martinez de la Rosa (1789—1862), der in seinem patriotischen Epos »Zaragoza« den heldenmütigen Widerstand dieser Stadt gegen die Franzosen verherrlichte, auch Dramen und lyrische Gedichte verfaßte; Breton de los Herreros (1800—73), der bedeutendste dramatische Dichter der neuern Zeit, dessen Werke an die alten dramatischen Meister erinnern. Seinem Beispiel folgte eine große Anzahl andrer Dramatiker, wie: Angel Rivas de Saavedra (1791—1865), Antonio Gil y Zarata (1793—1863), Juan Eugenio Hartzenbusch (1806—80), besonders aber José Zorrilla (geb. 1818), der durch seine patriotischen Dramen und Gedichte großen Beifall fand, auch die Don Juan-Sage in seinem »Don Juan Tenorio« bearbeitete. Auch die Lyriker folgten dem patriotischen Zug der Zeit. Obenan steht Juan Bautista Arriaza y Superviela (1770—1837), ferner Alberto Lista (1775—1848), José de Espronceda (1810—1842), welcher die neuromantische Richtung mit dem spanischen Geschmack zu vermitteln verstand, u. a. Auch auf die Romanlitteratur und Novellistik übte die Romantik ihren Einfluß. Mit Vorliebe wandte man sich dem historischen Roman zu, doch blieben die Leistungen nur mittelmäßig. Von bedeutendem Erfolg waren nur die Romane und Novellen der Dichterin Fernan Caballero (1797—1877), welche in ihren Sittenromanen das Volksleben schilderte und selbst spanische Volkslieder und Volksmärchen herausgab. Die patriotische Geschichtschreibung blieb hinter solchen Bestrebungen nicht zurück. Vicente Baacallar y Saña, Marques de San Felipe (gest. 1726), verfaßte eine treffliche Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs; Juan Bautista Muñoz (1745—99) eine ebenso treffliche Geschichte von der Entdeckung Amerikas; José Antonio Conde (1770—1820) die Geschichte von der Eroberung Spaniens durch die Araber; Juan Antonio Llo-

rente (1757—1824) eine Geschichte der spanischen Inquisition, die er, verfolgt, im Ausland und französisch schreiben mußte; Maldonado die Geschichte des spanischen Unabhängigkeitskriegs von 1808—1814; Modesto Lafuente eine »Allgemeine Geschichte Spaniens«, ein Werk von bewundernswertem Fleiß und gewissenhafter Forschung; Eugenio de Tapia eine »Geschichte der spanischen Zivilisation von dem Einfall der Araber bis zur Gegenwart«, u. a.

Vgl. Clarus, Darstellung der spanischen Litteratur im Mittelalter (1846, 2 Bde.); Brinckmeier, Die Nationallitteratur der Spanier seit Anfang des 19. Jahrhunderts (1850); Ticknor, Geschichte der schönen Litteratur in Spanien (a. d. Engl. 1852, 2 Bde.); Lemcke, Handbuch der spanischen Litteratur (1855—56, 3 Bde.); A. de los Rios, Historia crítica de la literatura española (1861 ff., unvollendet).

Spectator (spr. spekteht'r, »Zuschauer«), eine berühmte von Addison (s. d.) herausgegebene englische Wochenschrift.

Spenser, Edmund, engl. Dichter, geb. 1553 zu London, gest. 16. Juni 1599 daselbst; von ritterlicher Abstammung, aber ohne Vermögen, ein Freund Sidneys und Raleighs, studierte im Pembroke College zu Cambridge, wo er sich eifrig mit der griechischen Philosophie beschäftigte, ward 1580 Sekretär des Lords Grey, Statthalters von Irland, und bewarb sich nach seiner Rückkehr vergeblich um eine einträglichere Stelle (1582). Er war zu wenig Hofmann, um sich der üblichen Mittel zur Erreichung seines Wunsches zu bedienen, und schilderte in seinem Unmut das ränkevolle Treiben der Hofleute in dem Gedicht »Mother Hubbard's tale«. Hierauf kehrte er in seine alte Stellung nach Irland zurück, erhielt ein Stück Land zum Anbau, lebte hier mehrere Jahre und verfaßte sein berühmtes Gedicht »The Fairy Queen«. Bei dem irischen Aufstand 1598 wurde seine Wohnung zu Kilcolman Castle von den Aufrührern niedergebrannt, und er vermochte sich nur mit genauer Not mit seiner Familie vor der Volkswut zu flüchten, während eins seiner Kinder in den Flammen umgekommen war. Bald darauf starb er zu London an gebrochenem Herzen, und seine Leiche wurde in der Westminsterabtei beigesetzt, wo ihm die Gräfin Dorset ein Denkmal errichten ließ. — Wie alle seine Zeitgenossen, feiert S. in seinen Dichtungen die Liebe. Dieselbe ist aber, wie die des Platon, eine ideale; die Schönheit der Körper dient nur dazu, um die himmlische Liebe und Schönheit sichtbar zu machen; die Anmut liegt nicht in den Dingen, sondern in der unsterblichen Idee, die man in ihnen erkennt, und alle irdische Schönheit vergeht, um als ein Bestandteil zur himmlischen zurückzukehren. Solche Liebe herrscht über Wahrheit und Aufrichtigkeit, ist die Quelle des Lebens und die ewige Seele aller Dinge, ja Gott selbst, der sich in ihrer irdischen Gestalt auf die Erde begeben hat, um das Menschengeschlecht zu retten. In glücklichster Weise vereinigen sich bei ihm Platonismus und Christentum. Er besitzt eine unerschöpfliche Phantasie, deren reiche Gebilde er aber zu gruppieren, zu beherrschen weiß, und ist deshalb mehr Epiker als Lyriker. Seine Darstellung ist einfach und klar, ohne schroffe Übergänge, die Gedanken sind logisch geordnet. In dieser Beziehung hat er viel Ähnlichkeit mit Homer, mit dem er außerdem das Gefallen an epischer Ausführlichkeit, die anschaulichen Gleichnisse und die Wiederholung bestimmter Epitheta teilt. Anfangs versuchte er sich in verschiedenen Gattungen. Er dichtete Elegien, Liebeshymnen, Sonette, Hirtengedichte, kleine Epopöen. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: »The shepherd's calendar«, ein förmlich orientalisches Feenmärchen, das er seinem Freund Philip Sidney widmete (1589); »The Epithalamium« (1595), ein Hochzeitsgedicht; »Astrophel«, die Klage um den frühen Tod seines Freundes Sidney (er läßt ihn sterben wie Adonis und von den Nymphen betrauern); »Mucopotmos, or the fate of the butterfly«, worin er in kleinern Dichtungen über die Eitelkeit alles Irdischen klagt (die bekanntesten derselben sind: »The ruins of time«, »The tears of the muses«, »Virgil's gnat«).

Sein bedeutendstes Werk ist »The Fairy Queen«, in welcher er alle Tugenden in allegorischem Gewand vorführte und jeder einen ritterlichen Verteidiger zur Seite stellte, in welchem sich die Wirkungen derselben zeigten, indem er mit ihrer Hilfe die feindlichen Laster überwand. Die phantastische Welt des Rittertums ist es, die ihm zu diesem Zweck dienen muß, und er faßt sie nicht, wie andre, von ihren Verirrungen, sondern von ihrer ernsten Seite auf. Mit diesen Formen mittelalterlichen Rittertums verbindet er die Gestalten der griechischen Mythologie als Träger bestimmter Ideen. In allem herrscht die schönste Harmonie, ein Abglanz der himmlischen Schönheit, die der Dichter darzustellen unternahm. Das Gedicht, in der nach ihm benannten »Spenserstanze« (s. Stanze) verfaßt, bestand ursprünglich aus zwölf Büchern von je zwölf Gesängen; aber nur die erste Hälfte ist erhalten, da die andre durch die Nachlässigkeit eines Dieners verloren ging. Die ersten drei Bücher widmete S. der Königin Elisabeth, welche die ihr darin gemachten Schmeicheleien mit einer Pension von 50 Pfd. Sterl. belohnte (1590); die folgenden drei Bücher erschienen 1596. Neue Ausgabe seiner Werke von Collier (1861, 5 Bde.). Die ersten fünf Gesänge der »Feenkönigin« sind verdeutscht von Schwetschke (1854). Vgl. Craik, S. and his poetry (1871, 3 Bde.).

Spondēus (griech.), aus zwei Längen (— —) bestehender Versfuß.

Sprekers, s. Niederländische Litteratur (S. 335).

Stabreim, s. Allitteration.

Stachelreim, s. Epigramm.

Staël, Frau von, franz. Schriftstellerin, geb. 22. April 1766 zu Paris, gest. 14. Juli 1817 daselbst, mit ihrem Familiennamen Anne Louise Germaine Necker, Tochter des berühmten Finanzministers Ludwigs XVI.; wurde, im Calvinismus erzogen und frühreif durch den Umgang mit den ersten Gelehrten und Dichtern, die in ihres Vaters Haus verkehrten, gebildet, zuerst für die Poesie durch Rousseaus »Nouvelle Héloïse« mächtig ergriffen und dichtete unter diesen Eindrücken die Dramen: »Jane Gray«, »Geneviève«, »Sappho«, »Sophie«, die Novellen: »Mirza«, »Adelaide« und »Pauline«. Auch schrieb sie die »Lettres sur J. Jacques« (1787) zur Verherrlichung Rousseaus. 1786 hatte sie sich mit dem Baron v. S.-Holstein, schwedischem Gesandten in Paris, verheiratet, wodurch sie zunächst eine gegen die Stürme der Revolution gesicherte Weltstellung gewann. Als sich aber Europa zum Kriege gegen das revolutionäre Frankreich rüstete, verließ sie 2. Sept. 1792 Paris und begab sich zu ihrem Vater nach Coppet am Genfer See, wo sie während der Schreckensherrschaft lebte, schwer bekümmert über das Schicksal des Vaterlands. Erst nach dem Sturz Robespierres gewann sie wieder Vertrauen auf eine bessere Wendung, und in den Abhandlungen: »Sur la paix intérieure« (1795) und »De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations« (1796) sprach sie ihre Ansicht dahin aus, daß die Vorsehung sich der Revolution nur bedient habe, um die Gesellschaft zu verjüngen. Ihren Ruhm begründete sie mit der Schrift »De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales« (1800), in der sie sich mit der größten Entschiedenheit gegen den Formalismus der Klassizisten wie gegen den Materialismus der Revolutionsmänner erklärt und auf eine harmonische Übereinstimmung zwischen Geist und Materie, Vernunft und Sittlichkeit, Litteratur und Leben dringt. Es ist begreiflich, daß die politischen Ansichten dieser hochgebildeten Frau, welche eine so strenge Übereinstimmung zwischen Form und Inhalt forderte, nicht mit dem despotischen Regiment eines Napoleon I. übereinstimmen konnten. Er fürchtete sie, die ihn nur »den Robespierre zu Pferde« nannte, und verbannte sie aus der Hauptstadt. »Er wollte ihr die Welt gönnen«, sagte er; »sie aber solle ihm Paris unbestritten lassen. Die Frauen hätten überhaupt keinen andern Beruf, als dem Staate tüchtige Kinder zu gebären«. Nach kurzem Aufenthalt in den Provinzen ging sie auf Reisen, wozu der Tod ihres Gemahls ihr die volle Freiheit gegeben hatte

(1802). Ihre eigne unglückliche Ehe, eine Vernunftheirat, gab die Veranlassung zu ihren beiden Romanen: »Delphine« (1802, deutsch 1847) und »Corinne« (1807; deutsch von Bock, 1868). In »Delphine« schildert sie die Leiden einer geistreichen und liebebedürftigen Frau, die an einen lieblosen Gemahl gekettet ist, in »Corinne«, wie diese Frau durch den Glanz des Ruhms, den sie mit ihrem Genie erworben, vergebens die Stimme der Liebe zu übertäuben sucht. Sie durchreiste Italien, von dem sie in der »Corinne« eine herrliche Schilderung entwarf, hielt sich längere Zeit in Deutschland auf und machte die Bekanntschaft von Goethe, Schiller, A. W. v. Schlegel u. a. Im Verkehr mit den großen Männern der deutschen Litteratur eröffnete sich ihr eine neue Welt von Ideen, die sie später in ihrem Buch »De l'Allemagne« verwertete. Der Tod ihres Vaters (1804) rief sie nach Coppet, wo sie, vielfach aufgesucht von bedeutenden Dichtern und Gelehrten, im vertrauten Umgang mit A. W. v. Schlegel lebte. Die Sehnsucht nach Frankreich zu stillen, unternahm sie öfters Ausflüge in die französischen Provinzen, da sie sich nur bis auf 40 Lieues der Hauptstadt nähern durfte, bis ihr endlich der Aufenthalt in Frankreich ganz untersagt wurde. 1810 erschien endlich ihr zweites bedeutendes Werk: »De l'Allemagne«, in welchem sie den Franzosen ein treues Bild von der Wissenschaft und Litteratur des von ihnen so lange verachteten deutschen Volks entwarf. Sie gab darin die erste Anregung zum Studium fremder Litteraturen, der die spätern Romantiker gefolgt sind. Das Buch erregte, wie die andern, das Mißfallen Napoleons I. und wurde in Frankreich verboten. Da sie sich in Coppet auch nicht mehr sicher fühlte, begab sie sich auf Reisen, ging nach Petersburg, Stockholm und England und kehrte erst nach dem Sturz Napoleons nach Frankreich zurück. Seitdem lag ihr die Begründung einer festen staatlichen Ordnung in Frankreich sehr am Herzen, und sie beschäftigte sich mit politischen Studien. Wie ihr Vater, gab sie einer konsequent durchgeführten konstitutionellen Verfassung den Vorzug und suchte die Bourbonen vergebens dafür zu gewinnen. Ihre politischen Ansichten hat sie in den »Considérations sur les principaux événements de la révolution française« niedergelegt, die erst nach ihrem Tod (1818, 3 Bde.; deutsch von A. W. v. Schlegel, 1818, 6 Bde.) erschienen. Ihr Zirkel war bis zuletzt der Mittelpunkt einer gemäßigten Opposition. Die Ausgabe ihrer Werke besorgte ihr ältester Sohn, Auguste Louis, Baron v. S. (1820—21, 18 Bde.). Vgl. Baudrillart, Éloge de Mad. S. (1850); Brennecke, Am Hof der Frau v. S. (1879); Stevens, Mad. de S. (1880).

Stagnelius, Erik Johan, schwed. Dichter, geb. 14. Okt. 1793 zu Gärdslösa auf Öland, gest. 3. April 1823 im Wahnsinn; studierte zu Lund und Upsala Philosophie, ward Sekretär in der königlichen Kanzlei, ergab sich aber maßlosen Ausschweifungen, die seinen frühen Tod herbeiführten. In seinen Dichtungen folgte er der von dem »Gotischen Bund« (s. Geijer) eingeschlagenen nationalen Richtung. Die bedeutendsten derselben sind: das Epos »Wladimir d. Gr.«, das von der schwedischen Akademie den Preis erhielt; »Die Lilien von Saron« und »Die Bacchantinnen«; das Drama »Die Märtyrer« (deutsch von Clarus, 1853) u. a. Ausgabe seiner Werke von Eichhorn (1866 bis 1868, 2 Bde.); Übersetzung von Kannegießer (1853, 6 Bde.).

Stanze (ital. Ottava, Oktave), in der Metrik eine Strophe von acht Verszeilen, welche gewöhnlich aus fünf- oder sechsfüßigen Jamben bestehen. Die Form der Reime ist gewöhnlich ababab cc; doch findet sich auch aabccbdd und bei Wieland auch ababcdcd, ababcddc, ababccdd und aabbcddc. Der Reim ist in den italienischen Stanzen stets weiblich, in den deutschen wechseln meist weibliche mit männlichen Reimen. Beispiel:

Doch lange schon im stillen Busen nähret
Die Königin die schwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Wert,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde;
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde
Und leise schleichend an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloh der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenlide.
(Schiller.)

Von dieser Regel kommen aber auch verschiedene Abweichungen vor, indem man die Verse umstellt, verlängert und neue Reime einführt, wie dies z. B. Wieland in seinem »Oberon« vielfach gethan hat. Beispiel:

Kaum war er in der Dämmerung
Zweihundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts im vollen Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegenrottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick,
Wie Scheresmin, wiewohl bei wenig Lichte,
Bemerken will, aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: O flieht, ihr armen Wichte.

Eine andre ist die Spenserstanze, nach dem englischen Dichter Spenser genannt, der sie zuerst in seinem Gedicht »Die Feenkönigin« angewandt hat. Sie hat eine Verszeile mehr, die auch einen Fuß mehr zählt, und besteht also aus neun Verszeilen. Die Ordnung der Reime ist folgende: ababbcbcc. Beispiel:

Glorreicher Spiegel, wo das ew'ge Walten
Im Wetter sich verklärt! Zu allen Zeiten,
Bewegt und still, im Hauch, im Sturm, am kalten,
Beeisten Pol, wie in des Südens Weiten!
Nachtdunkles, heil'ges Bild der Ewigkeiten!
Endlos! Des Unsichtbaren Widerschein!
Selbst Ungeheuer, die im Abgrund gleiten,
Verdanken deinem Schleime bloß ihr Sein!
Du rolleſt unerforscht, gewaltig und allein!
(Byron nach Böttger.)

Endlich ist die Siziliane zu erwähnen, eine aus acht fünffüßigen Versen bestehende Strophe, welche nur zwei (viermal vorkommende) Reimlaute hat: a b a b a b a b. Beispiel:

Ich saß am Meer; und das Gewühl der Farben,
Das grüne Bunt in Berg und Wald und Flur,
Das Wechselspiel von Blüten, Früchten, Garben
War hinter mir geschwunden Spur um Spur.
Und wie dem Aug' die einzlen Farben starben
Im Grün der Seeflut in der Luft Azur,
Empfand mein Herz, vergessend alter Narben,
Unendlichkeit der Lieb' und Sehnsucht nur.
(Rückert.)

Stasinos, einer von den griech. Cyklikern, aus Kypros, um 766 v. Chr., erzählte in seinen »Kyprischen Gedichten« die Begebenheiten von der Hochzeit des Peleus und der Thetis bis zum Beginn der Homerischen »Ilias«.

Statius, 1) Cäcilius, aus Insubrien, ein Freigelassener und Freund des Ennius, gest. 168 v. Chr.; galt neben Plautus als bedeutender komischer Dichter. Er dichtete eine große Anzahl von Komödien, in denen er den Hauptvertreter der neuern griechischen Komödie, Menander, frei nachahmte. Fragmente von Spengel (1829).

2) Publius Papinius, röm. Schriftsteller, geboren um 50 n. Chr. zu Neapel, gestorben um 96. Durch das Beispiel seines Vaters bewogen, welcher Dichter und Lehrer der Rhetorik war, unterrichtete er in Rom die Kinder der Vornehmen und machte den Domitian zum Gegenstand seiner Schmeichelei, soll indessen gleichwohl sein Leben in dürftiger Lage beschlossen haben. Sein Epos »Thebais« (deutsch von Bindewald, 1869) in zwölf Büchern hat den Charakter leichter Improvisation und lebhafter Phantasie, wodurch es den Zeitgenossen und auch Spätern gefiel. Dagegen ist sein Ausdruck oft künstlich geschraubt und mit rhetorischem Prunk überladen sowie auf der andern Seite wieder gedrängt und dunkel. Nach dem Vorgang des Antimachos behandelte er darin die Sage vom Ödipus und vom Krieg der Sieben gegen Theben und widmete das Gedicht in überschwenglichen Lobpreisungen dem Kaiser Domitian. Demselben widmete er auch das unvollendete Epos »Achilleis« (in zwei Büchern), das die ganze Heldengeschichte des Achilleus enthalten sollte. Außerdem haben wir von ihm lyrische Gelegenheitsgedichte, »Sylvae« (»Wälder«) genannt (in fünf Büchern), weil sie ähnlich den Bäumen des Waldes ohne künstliche Pflege nur den Eingebungen des Augenblicks ihre Entstehung verdankten und meist aus dem abhängigen Verhältnis des Dichters von dem Kaiser und den Vornehmen hervorgegangen sind. Ausgaben von Dübner (1835—36, 2 Bde.), Queck (1854, 2 Bde.).

Sterne (spr. stern), Lawrence, engl. Schriftsteller, geb. 24. Nov. 1713 zu Clonmel in Irland, gest. 18. März 1768 zu London; studierte in Cambridge Theologie, ward 1720 Pfarrer zu Sutton, ließ sich 1760 in London nieder und bereiste Frankreich und Italien. Sein bedeutend-

stes Werk ist der humoristische Roman »The life and opinions of Tristram Shandy« (1759—67, 9 Bde.; deutsch von Gelbcke, 1869), eine Reihe ohne Plan und Ordnung aneinander gereihter Skizzen, in denen er die feinsten Triebfedern des menschlichen Herzens zu enthüllen sucht. Dabei verweilt er oft in der Schilderung der kleinlichsten Umstände und Eigenheiten eines Charakters, um hierauf die Natur desselben zu begründen. Er liebt die Absonderlichkeiten und Exzentrizitäten, um sich und andre anzuregen, und stellt über komische Thatsachen humoristische Betrachtungen an. Diese Art der Darstellung war neu und pikant und machte ihn zu einem beliebten Autor der feinen Gesellschaft. In seiner »Sentimental journey through France and Italy« (1765; deutsch von Eitner, 1868) behandelte er in ähnlicher Weise seine Erlebnisse auf seiner Reise durch Frankreich und Italien. Sein empfindsamer Ton drang fast in alle gebildeten Kreise Europas und blieb eine Zeitlang Mode. Ausgabe 1872 (mit der Selbstbiographie). Vgl. Fitzgerald, Life of L. S. (1864).

Stesichoros, griech. Dichter, aus Himera auf Sizilien, um 610 v. Chr., der zweite bedeutende Meliker unter den Doriern. Sein Name soll ihm beigelegt worden sein, weil er die Chöre künstlich zu ordnen wußte. Als er in seinem Alter in einem Gedicht die Helena als Ehebrecherin darstellte, soll er von der Gottheit geblendet worden sein. Darauf dichtete er seine Palinodie (Widerruf). Er starb zu Catana in Sizilien und erlangte göttliche Ehre. Den Stoff zu seinen größern Gedichten entlehnte er aus dem epischen Mythos. So dichtete er eine Orestie, eine Zerstörung Ilions ꝛc., außerdem Hymnen, Päane, Liebeslieder; auch legte er den Grund zu dem bukolischen Gedicht. In seinen Versen verband er Daktylen mit logaödischem Ausgang und führte in dem Strophenbau die Dreiteilung von Strophe, Antistrophe und Epode ein. Sein Stil ist kunstvoll und erhaben. Fragmente gesammelt von Bergk in »Poetae lyrici graeci«, Bd. 3 (1867), und Hartung (1836, mit Übersetzung).

Stichometrie (griech.), s. Antithese.

Stile Marotique, der Stil des französischen Dichters Marot (s. d.).

Stollen, s. Strophe.

Streitgedicht, s. Tenzone, Dezime.

Strophe (griech.), Verbindung zweier oder mehrerer Verse zu einem Versgebäude, verdankt ihre Entstehung der Rücksicht auf die Musik. Bei den alten epischen Volksgesängen finden wir entweder gar keine oder eine sehr einfache Strophenbildung; kunstvollere Strophen kommen erst in der Kunstdichtung vor. Die Homerischen Gesänge sowie die altdeutschen Epen zeigen gar keine Strophenbildung. Die mittelalterliche Kunstepik hat zuerst die einfachste Form aabb, erst später zeigen sich die Formen abba und abab. Dagegen zeigt die mittelalterliche Kunstlyrik große Mannigfaltigkeit. Die S. besteht hier meistens aus drei Teilen, von denen zwei gleich gebaut sind, der dritte aber ungleich. Jene beiden nannte man den Stollen oder den Aufgesang, diesen den Abgesang. Beispiel:

Was unser Gott erschaffen hat, } 1. Stollen. } Aufgesang.
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat } 2. Stollen.
Mit seiner Gnade walten.
In seinem ganzen Königreich } Abgesang.
Herrscht Weisheit, Lieb' und Macht zugleich;
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der Abgesang kann sogar den beiden Stollen voraufgehen. Beispiel:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle } Abgesang.
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn.
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen } 1. Stollen.
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen, } 2. Stollen.
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

(Schiller.)

Ein Gedicht von ungleichartigem Strophenbau nannte man im Mittelalter Leich, ein solches von gleichartigem Lied. Noch andre häufig vorkommende Variationen sind, wenn der Abgesang in die Mitte des zweiten Stollens fällt. Beispiel:

Trommeln und Trompeten schallen, } 1. Stollen.
Rote Fahnen festlich wallen;
Sah der König vom Balkone. 2. Stollen.
In Lanzenspielen } Abgesang.
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne. 2. Stollen.

(Uhland.)

Oder es folgt dem ersten Stollen die eine Hälfte und dem zweiten Stollen die zweite Hälfte des Abgesangs. Beispiel:

Er stand auf seines Daches Zinnen, } 1. Stollen.
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin. Abgesang.
Dies alles ist mir unterthänig, } 2. Stollen.
Begann er zu Ägyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin. Abgesang.
(Schiller.)

Oder man betrachtet diese sechszeilige S. als Aufgesang und läßt ihr einen Abgesang folgen. Beispiel:

Auf des Pontus weiter Fläche } 1. Stollen.
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß;
Blitze zucken in den Lüften, } 2. Stollen.
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde } Abgesang.
In dem weiten Wasserschlund.
Gähnend wie ein Höllenrachen
Öffnet sich des Meeres Grund.
(Schiller.)

Sue (spr. süh), Eugène, franz. Romanschriftsteller, geb. 10. Dez. 1804 zu Paris, gest. 3. Aug. 1857 in Annecy; war der Sohn eines Arztes, wurde selbst Militärarzt, machte als solcher die spanische Expedition bis zur Belagerung von Cadiz mit, wurde infolge seiner jugendlichen Streiche nach Toulon versetzt und, als auch dies nicht fruchtete, einer Schiffsexpedition zugeteilt, welche die Welt umsegeln sollte. Auf dieser Reise wurde er auch Zeuge der Seeschlacht von Navarino (1827). Nach dem Tod seines Vaters vergeudete er dessen bedeutendes Vermögen und kam in seiner Mittellosigkeit endlich auf den Gedanken, die Erfahrungen, die er auf seiner Seereise gemacht, schriftstellerisch zu verwerten. So wurde er der Begründer des französischen Seeromans. Er veröffentlichte mit großem Erfolg: Plick et Plock«, »Atar Gull«, »La Salamandre« u. a. Das Glück Dumas' reizte ihn, sich auch auf dem Gebiet des sogen. historischen Romans zu versuchen, auf welchem er dessen bedeutendster Nebenbuhler wurde. So erschienen von ihm: »Lautréaumont«, »Jean Cavalier«, »Le marquis de Létorières«, »Le commandeur de Malte« u. a. Bald darauf betrat er sein eigentliches Gebiet, auf dem er eine europäische Berühmtheit erlangte, das des Zeitromans. Ungeheures Aufsehen erregten besonders seine »Mystères de Paris« (1842—43, 10 Bde.), in denen er sich besonders in der grellen Ausmalung sittlichen Verderbnisses gefiel. Zahllose Nachahmungen fast in allen Ländern Europas folgten diesem Beispiel. »Le juif errant« (1845, 10 Bde.) war ein Tendenzstück, gegen das Treiben der Jesuiten gerichtet und wie die »Mystères« voll greuelhafter und wollüstiger Szenen. In den »Mystères du peuple« vereinigte er allen Schmutz, mit welchem man seit den Zeiten der Encyklopädisten die bevorrechteten Stände beworfen hatte. In seiner politischen Stellung als Volksvertreter ein eifriger Demokrat, wurde er nach der Katastrophe des 2. Dez. 1851 aus Frankreich verbannt und lebte bis zu seinem Tod in Savoyen. Er ist ein glücklicher Vielschreiber wie A. Dumas, hat aber alle seine Romane allein und ohne Mitarbeiter verfaßt. Eine reiche, glühende Phantasie, üppige Bilder, eine gefällige Darstellung zeichnen ihn wie diesen aus; auch verfolgt er mit ihm denselben Zweck, Reichtümer zu erwerben, und mit denselben Mitteln, der Schilderung von Wollust und Grausamkeit. Dagegen weicht er in seiner pessimistischen Lebensauffassung von ihm ab.

Suetonius, Gajus Tranquillus, röm. Geschichtschreiber, Geheimschreiber des Kaisers Hadrian, war ein fleißiger Forscher des Altertums, über welches er in verschiedenen Schriften mit gründlicher Sachkenntnis gehandelt hat. So schrieb er: »De illustribus grammaticis«, »De claris rhetoribus«, zwölf »Vitae Caesarum«, worin er die biographischen Denkwürdigkeiten aus der Geschichte einzelner Kaiser berichtet und ein schätzbares Material für die Sittengeschichte jener Zeit, wenn auch ohne kritischen Blick und ästhetischen Geschmack, geliefert hat. Seine Darstellung ist einfach, sachgemäß und ohne alles Streben nach Kunst. Ausgaben von Roth (1858) und Reifferscheid (1860); letztere ohne die Kaisergeschichten, welche von Stahr (1874) übersetzt wurden.

Sulpicius, Severus, röm. Geschichtschreiber und gallischer Presbyter, lebte in

der ersten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. und verfaßte eine »Historia sacra« in zwei Büchern, eine Geschichte des Juden- und Christentums, eine »Vita S. Martini« (eine Lebensbeschreibung des heil. Martin, Bischofs von Tours), »Dialogi« und »Epistolae«, in denen sich eine großartige Beschränktheit und Leichtgläubigkeit zeigt. Sein Stil ist leicht und fließend und zeigt ein sorgfältiges Studium der Alten. Werke herausgegeben von Halm (1867).

Sumarókow, Alexander, russ. Dichter, geb. 14. Nov. 1718 zu Moskau, gest. 1777; begründete das moderne russische Drama nach dem Muster der Franzosen. Außerdem versuchte er sich in allen andern Gattungen der Poesie, den meisten Ruf erlangte er in der Satire.

Surrey (spr. sörre), Henry Howard, Graf von, engl. Dichter, geb. 1517 zu Kenning Hall in Suffolk, Oberbefehlshaber des englischen Heers im Kriege gegen Franz I. von Frankreich, ward unter nichtigen Vorwänden des Hochverrats angeklagt und 21. Jan. 1547 enthauptet. S. war seit Chaucer der erste bedeutende Dichter Englands. Als Nachahmer Petrarcas führte er das Sonett und die reimlosen Jamben in der englischen Poesie ein. Mit ihm beginnt die Zeit der Renaissance in der englischen Litteratur. Auch übersetzte er Stücke aus Vergils »Aneis«. Seine »Songs and sonnets« wurden mit denen seines Freundes Thomas Wyatt herausgegeben von Bell (1871).

Sûtra, s. Indische Litteratur (S. 244).

Sútsos, Panagiotis, neugriech. Dichter, geb. 1806 zu Konstantinopel, gest. 1868 in Athen; lebte mit seinem Bruder Alexandros (geb. 1803, gest. 1863 zu Smyrna) seit 1820 in Paris und verkehrte hier in den vornehmen Kreisen der Gesellschaft, insbesondere mit Korais, an den die Brüder ihr Oheim Alexander S., Fürst der Walachei, empfohlen hatte. Hier schrieb Panagiotis seine »Histoire de la Grèce moderne« (1829), in welcher er die griechischen Freiheitskämpfe bis zur Präsidentschaft Kapo d'Istrias' schildert, während sein Bruder seine »Histoire de la révolution grecque« (deutsch 1830) verfaßte. Beide wetteiferten miteinander in patriotischen Dichtungen, in denen ihnen die französischen Freiheitssänger Muster waren. In seinem Drama »Der Wanderer« (1831) führt uns Panagiotis einen griechischen Freiheitshelden vor, der nach jahrelangen Kämpfen zu seiner Geliebten nach dem Athos, der Stätte des Friedens, zurückkehrt, während diese ihn für treulos hält und heimlich Rache brütet und von ihm für tot gehalten wird. So wirken beide, von einer feindlichen Macht getrieben, in ungestillter Sehnsucht einander entgegen, bis sie zuletzt sich noch einmal in der Hoffnung zusammenfinden, in kurzer Zeit sich auf ewig zu vereinen. Es spiegelt sich darin die ungestillte Sehnsucht des Griechenvolks, aber die Hoffnung bleibt. Dieselbe Stimmung spricht sich in Alexandros' Epos »Der Umherschweifende« (1839) aus, der unaufhörlich den Spuren seines Ideals, der Aglaja, folgt und mit ihr endlich nach dem Lande der Verheißung fährt. Aber es ist ihr nicht beschieden, dasselbe zu schauen; sie stirbt unterwegs und läßt ihn trostlos zurück. Ein ähnlicher Parallelismus findet zwischen dem historisch-politischen Roman des Alexandros: »Der Verbannte« (1831) und dem mythisch-historischen des Panagiotis: »Leandros« (1834) statt, welche sich in dem Satz begegnen, daß die Liebe stärker als politische Leidenschaft ist. Seine Grundsätze über Philosophie hat Panagiotis in dem Drama »Der Unbekannte«, seine Glaubenssätze, die auf streng christlicher Grundlage beruhen, in dem dreiaktigen Drama »Messias« (1839) niedergelegt. Während so die christlich-religiöse Gefühlsrichtung ein bedeutsames Moment in seiner Dichtung ist, tritt bei Alexandros die politische Stimmung in den Vordergrund. Hatte derselbe schon in seinem Roman das politische System Kapo d'Istrias' angegriffen, so setzte er diesen Kampf in seinem politischen Drama »Der erste Beamte« (1843) und in seinen Sattren (»Panorama von Hellas«, 1833, 2 Bde.) weiter fort und schilderte dabei überhaupt das damalige Parteitreiben in Griechenland. Hiernächst wandte sich seine Satire gegen alle nichtgriechischen Elemente, welche die

griechische Freiheit beeinträchtigten, so in seinem satirischen Epos (»Das die Türken bekämpfende Hellas«, 1850) gegen die Türken, im »Hypallelos« und »Tychodioktes« (1836) gegen das eigennützige Wesen der Philhellenen sowie gegen das verhaßte Regiment der Bayern und andrer Fremdlinge, welche seit König Ottos Thronbesteigung in Griechenland zu Macht und Einfluß gelangten und dadurch die Eifersucht der Griechen reizten. Noch mehr drang er in seiner Denkschrift »Die wahre Lage der orientalischen Frage« (1853) auf eine aggressive Politik und die Vertreibung der Fremdlinge, welche zwar endlich erreicht wurde, ihm selbst aber Gefängnis und Verbannung brachte. Im Gegensatz zu dieser unversöhnlichen Poesie Alexandros' steht die gemäßigte Lyrik seines Bruders Panagiotis, wie seine Elegie auf den Fall Missolunghis, seine Oden und patriotischen Kriegslieder (1826), seine erotischen Lieder und politischen Elegien, in denen er sich ebenfalls voll Unwillen gegen Kapo d'Istrias kehrt. Zuletzt gab er eine Sammlung äsopischer Fabeln heraus (1865).

Swift, Jonathan, polit. Satiriker Englands, geb. 30. Nov. 1667 zu Dublin, gest. 19. Okt. 1745 daselbst; zeigte schon als Knabe das Betragen eines Sonderlings und selbstgefälligen Menschen. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er in der Schule zu Kilkenny, studierte seit 1682 im Trinity College zu Dublin und wurde 1688 Sekretär des Sir William Temple zu Norr Park in Surrey. Das Vertrauen auf seine Kenntnisse und die Furcht seiner Zeitgenossen vor seiner scharfen Satire erfüllten ihn mit so übermäßigem Stolz, daß er Lords und Minister, wenn sie sich nicht vor ihm demütigten, mit Anmaßung und Wegwerfung behandelte. Auch erwartete er ihr Entgegenkommen und ihre Huldigungen. Worauf es ihm ankam, sagt er selbst deutlich in den Worten: »Mag ich recht oder unrecht haben, darauf kommt es nicht an. Der Ruf großer Gelehrsamkeit ersetzt ein blaues Band oder eine sechsspännige Karosse.« Seine maßlosen Ansprüche mußten, wo sie nicht befriedigt wurden, und das geschah öfter, beständig seine Empfindlichkeit und seinen Groll reizen, und sein leidenschaftlicher Haß riß ihn oft zu großen Unbesonnenheiten hin. Trübe Lebenserfahrungen hatten allerdings nicht wenig zur Verbitterung seines Gemüts beigetragen. Schon in früher Jugend hatte er die Entbehrungen der Armut und den Hochmut der Großen fühlen gelernt. Sein Brotherr Temple gab ihm einen jährlichen Gehalt von 20 Pfd. Sterl., ließ ihn am Bediententisch essen und die Demütigungen der Dienstbarkeit in vollem Maß erfahren. Seine damaligen Leiden hat er selbst in seinen »Directions to servants« geschildert. Nach dem Tod seines Herrn (1699) gab er dessen Werke heraus und widmete sie König Wilhelm III. in der Hoffnung, von ihm eine Anstellung zu erhalten. Er sah sich aber getäuscht und mußte eine Stelle bei Lord Berkeley als Privatsekretär und Hauskaplan annehmen. Als ihm sein Herr das Dekanat von Derry, das er ihm versprochen, nicht verlieh, wandte er sich zur Politik und schrieb das Whigpamphlet »A discourse on the contests and dissensions in Athens and Rome« und erhielt dafür von den Parteiführern eine Menge schöner Versprechungen, die aber ebensowenig in Erfüllung gingen. Seitdem verfolgte er mit unauslöschlichem Haß die Whigs und schmetterte sie in seinen Satiren zu Boden. Die Stoffe, deren er sich bemächtigt, schildert er nicht in ihrem Zusammenhang, sondern er löst sie auf, zergliedert sie und stellt die Teile von ihrer häßlichsten Seite dar. Zu seiner Zeit und unter seinen Händen gelangten die politischen Zeitungen in England zu einer bedeutenden Macht. In seinen politischen Schriften wendet er sich nicht an das gesamte Publikum, sondern nur an eine Partei, die er vertritt; er will nicht von einer Wahrheit überzeugen, sondern nur Eindruck machen, und deshalb sucht er die Leidenschaften und Vorurteile der Menschen aufzuregen. Den großartigen Erfolg, den er errang, erreichte er dadurch, daß er, von jeder gelehrten Auseinandersetzung fern, sich nur auf den Standpunkt des Publikums stellte, für welches er

schrieb (wie in der Zeitschrift »Examiner«, besonders aber in seinen »Drapier's letters«, durch welche er die Regierung zwang, den Forderungen seiner Partei nachzugeben), sowie durch die äußere Ruhe, die er bewahrte, während in seinem Innern die heftigsten Leidenschaften tobten. Er ist eine zerstörende Natur, die alles niederreißt, was ihr in den Weg kommt. Daher ist er kein Dichter im wahren Sinn des Worts; sein bestes Gedicht: »Cadenus and Vanessa«, ist eine an poetischen Gedanken dürftige Allegorie; die Geschichte von »Philemon and Baucis« macht er zur Travestie. Seine größere Satire, die er noch im Haus des Sir William Temple verfaßte: »A tale of a tub«, ist gegen die katholische Kirche und die Puritaner zu gunsten der bischöflichen Kirche und gegen die Gelehrsamkeit gerichtet. In seinem »Battle of the books«, einer Parodie der Homerischen Kämpfe, erörtert er die Frage, ob die Kunst der Alten der der Modernen überlegen sei, und entscheidet sich für die erstern. Sein bedeutendstes Werk waren die »Travels of Lemuel Gulliver« (1727), worin er sein ganzes satirisches Talent mit seinen Leidenschaften vereinigte und alle Stände der Menschheit mit beißendem Spott überschüttete. Sein letztes Werk war die grausame Satire über die großartige Verarmung des irischen Volks, unter dem er lebte: »A modest proposal for preventing the children of the poor people in Ireland« (1729). Er verfiel bald darauf in Geisteskrankheit und starb im Wahnsinn. Vergebens hatte er sich um einen englischen Bischofsitz beworben. Es gelang seinen hohen Gönnern nicht, ihm einen solchen zu verschaffen, und er blieb auf sein Dekanat zu St. Patrick in Dublin beschränkt. Auch in seinem Familienleben war er zerfallen und unglücklich. Seine innige Liebe zu Esther Johnson (genannt Stella), die er erzogen, wurde durch ein zweites Verhältnis, zu Esther van Homrigh (genannt Vanessa), getrübt, die, als sie von seiner ersten Liebe hörte, aus Gram starb. Hierauf verheiratete er sich mit der erstern, führte aber eine höchst unglückliche Ehe (vgl. Swifts »Journal to Stella«, deutsch 1866). Seine Werke (»Miscellanies«) gab Pope heraus 1727, 3 Bde.; neueste Ausgabe 1872; Übersetzung der humoristischen Werke von Kottenkamp, 1837. Vgl. Forster, Life of Jonathan S. (1875, unvollendet).

Swinburne (spr. ßuinbörn), Algernon Charles, engl. Dichter, geb. 5. April 1837 zu Henley on Thames in Oxfordshire, erregte anfangs durch seinen politischen und religiösen Radikalismus allgemeinen Anstoß, erlangte aber später, besonders durch seine Dramen, die verdiente Anerkennung. Seine Dramen, deren Stoffe er meist der englischen Geschichte entlehnte, sind voll pathetischen Schwunges, mit eingeflochtenen Chören, treffliche Nachahmungen der griechischen Tragiker, aber in ihrer antiken Gestalt und Breite zu wenig für eine moderne Aufführung geeignet. Solche sind: »Atalanta in Calydon« (1864; deutsch von Wickenburg, 1878); »Erechtheus« (1876); »Castelard« (1865; deutsch von Horn, 1873); »Bothwell« (1874). Seine ersten Gedichte (»Poems and ballads«, 1866; 2. Serie 1878) erregten durch ihre erotischen Schilderungen großen Anstoß. Wegen seiner pantheistischen und republikanischen Anschauungen und seiner Verherrlichung der Sinnlichkeit wurde er deshalb der Begründer der »satanischen Dichterschule« genannt. Später erschienen von ihm: »Songs before sunrise« (1871); »Songs of two nations« (1875); »Essays and studies« (1875); »Study of Shakespeare« (1880) u. a.

Symmachus, Quintus Aurelius, röm. Redner und Staatsmann, aus einer vornehmen römischen Familie entsprossen, verteidigte, besonders seit er Praefectus urbis geworden war (384 n. Chr.), mit großem Eifer die alte heidnische Religion gegen die christlichen Apologeten, wie durch seine berühmte Rede »Pro ara Victoriae« u. a. Auch schrieb er nach Art des jüngern Plinius »Epistolae« (herausgeg. von G. Meyer, 1872), deren Inhalt vorzugsweise amtlicher Natur ist, und die interessante Aufschlüsse über den damaligen Geschäftsgang geben. Die Fragmente seiner Lob-

reden, die auf einem Palimpsest entdeckt wurden, hat Mai herausgegeben (1815 bis 1823).

Symposion, der Titel zweier griechischer Dialoge, von denen der eine den Platon (s. d.), der andre den Xenophon (s. d.) zum Verfasser hat.

Synekdoche (griech., »Mitverstehen«), ein Tropus, die Vertauschung zweier Wörter, und zwar wird der Teil für das Ganze, das einzelne Objekt für die Gattung gesetzt, oder umgekehrt. Beispiel:

Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben (Schiller.)

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. (Goethe.)

T.

Tacitus, Cornelius, röm. Geschichtschreiber, geboren um 54 n. Chr., gestorben um 117; war in den Rhetorschulen gebildet, trat frühzeitig als Sachwalter in Prozessen auf, vermählte sich 77 mit der Tochter des damaligen Konsuls Agricola, wurde unter Vespasian Quästor, unter Titus Tribun und Ädil, unter Domitian Mitglied des Priesterkollegiums der Fünfzehn und Prätor. 90—93 war er nicht in Rom und kehrte erst nach dem Tod seines Schwiegervaters dahin zurück. Als Mitglied des Senats war er Zeuge von den Bluturteilen, welche in demselben auf Befehl des Tyrannen über die angesehensten Bürger gefällt werden mußten. Unter Nerva war er stellvertretender Konsul und mit dem jüngern Plinius innig befreundet. — Wenn uns hiernach sehr wenig von seinen Lebensschicksalen überliefert ist, so hat er sich selbst in seinen Werken desto trefflicher gezeichnet. Als Redner begann er seine litterarische Thätigkeit und erlangte darin einen so großen Ruf, daß er für den größten Redner seiner Zeit galt und zahlreiche Zuhörer sich in seinem Haus zu versammeln pflegten, um seinen Vorträgen zu lauschen (vgl. Plinius, Epist. IV, 13, und II, 11). Von seinen Reden ist nichts erhalten, wohl aber ein angebliches (zweifelhaftes) Jugendwerk: »Zwiegespräch über die Redner« (»Dialogus de oratoribus«), in welchem eine Vergleichung zwischen der Beredsamkeit der Republik und der Monarchie angestellt und manches scharfe Urteil über die Ausartungen beider gefällt wird. Erst als unter Nerva das Gefühl der Sicherheit und Ruhe im römischen Reich zurückgekehrt war, entschloß er sich, mit seiner von ihm lange vorbereiteten Geschichtschreibung zu beginnen. Mit seinem ersten Werk erfüllte er zugleich eine Pflicht der Pietät, indem er in der »Lebensbeschreibung des Julius Agricola«, einem Meisterwerk antiker Biographie, seinem Schwiegervater ein ehrendes Denkmal setzte. Er schildert uns darin den edlen Charakter des Agricola, die durch ihn vollendete Eroberung Britanniens, das Land der alten Briten und ihre Lebensweise. Hierauf verfaßte er seine »Germania«, das älteste Werk über die Geschichte der Germanen, wozu er den Stoff aus den Mitteilungen seines Freundes Plinius und andrer empfing. Mit seltener Unbefangenheit schildert er das sittenreine Naturleben der germanischen Völker und hält es den Römern als einen Spiegel der Erkenntnis vor die Augen. Denn eine trübe Ahnung sagt ihm, daß das entnervte Rom einst diesem naturwüchsigen Volk erliegen werde. Hierauf begann er seine »Kaisergeschichte« (»Historia Augusta«), in welcher er die Geschichte der römischen Kaiser vom Tode des Augustus bis zum Regierungsantritt des Nerva schilderte. Sie zerfällt in zwei Abschnitte: 1) die »Historiae«, welche die Geschichte von 69—97 umfaßten, von denen nur vier Bücher und ein Stück des fünften überliefert sind (die Ereignisse von 69—71 enthaltend), und 2) die »Annales«, eine gedrängte Darstellung der römischen Geschichte von 14—69, von denen nur die Bücher 1—6 und 11—16 überliefert sind. Für beide Werke benutzte er

die vorzüglichſten Quellen und verfuhr bei Sichtung derſelben mit ſtrenger Wahrheitsliebe und unbeſtechlichem Urteil. Er behandelte die Geſchichtſchreibung mit hohem ſittlichen Ernſt und einer pragmatiſchen Kunſt, die ihm den Namen eines Klaſſikers ſichert. Unter ſeinen Zeitgenoſſen ſteht er einzig in ſeiner Art da, und wenn er mit andern Schriftſtellern etwas gemein haben ſollte, ſo erinnert allein ſeine feine Charakteriſtik an die Sittenmalerei des Salluſt. Die Erkenntnis, daß mit der Begründung der Kaiſerherrſchaft nicht bloß eine politiſche, ſondern auch eine ſittliche Umwälzung ſtattgefunden, die das Verderben über die römiſche Welt gebracht habe, iſt der Grundzug ſeiner Geſchichtſchreibung. Gleich den beſten ſeiner Zeitgenoſſen, ſchreibt er kurz und gedrungen, mit erhabenem ſittlichen Pathos, mit einer glücklichen Miſchung archaiſtiſcher und poetiſcher Formen. Die lange Deſpotie hatte ihn wie viele andre gelehrt, den Gedanken zu verhüllen. Ausgaben von Orelli (1859—80, 2 Bde.), Halm (1879, 2 Bde.); Überſetzung von Roth (1868, 3 Bde.).

Tannahill, Robert, ſchott. Volksdichter, geb. 3. Juni 1774 zu Paisley, geſt. 17. Mai 1810; dichtete, wie Burns, Volkslieder, die durch die Kompoſitionen ſeines Freundes Smith bald im Volk verbreitet wurden. Sie zeichnen ſich durch tiefes Gefühl und naturgemäße Auffaſſung und Darſtellung aus. Die Weigerung eines Verlegers, eine neue Auflage ſeiner Gedichte zu drucken, machte ihn ſchwermütig. Er verfiel in Wahnſinn, in dem er ſich ſelbſt das Leben nahm. Neue Ausgabe ſeiner Gedichte 1879.

Taſſo, 1) Bernardo, ital. Dichter, geb. 1493 zu Bergamo, geſt. 1569 als Gouverneur von Oſtiglia; lebte in verſchiedenen amtlichen Stellungen zu Rom, Ferrara und Venedig, ward 1531 Sekretär des Fürſten Ferrante Sanſeverino, begleitete denſelben auf dem Kriegszug Karls V. gegen Tunis, ging als Geſandter ſeines Herrn nach Spanien und vermählte ſich nach ſeiner Rückkehr mit Porzia de'Roſſi. Als der Fürſt beim Kaiſer in Ungnade gefallen war, mußte auch T. ſeiner Sicherheit wegen von einem Ort zum andern irren. Endlich gewährte ihm der Herzog von Urbino in Peſaro eine Zuflucht. 1563 ernannte ihn der Herzog Wilhelm von Mantua zu ſeinem erſten Sekretär und ſpäter zum Gouverneur von Oſtiglia. Er verarbeitete den Stoff des ſpaniſchen Romans »Amadis« zu dem romantiſchen Epos »L'amadigi« (1560) und eine Epiſode desſelben zu einem beſondern Epos: »Floridante«, das er aber nicht vollendete. Sein Sohn ſetzte es ſpäter fort, gab ihm einen Abſchluß und veröffentlichte es (1587). Seine lyriſchen Gedichte beſtehen in »Amori« (1560; unter dem Titel: »Rime« 1749, 2 Bde). Seine Briefe erſchienen 1733—51, 3 Bde.

2) Torquato, ital. Dichter, Sohn des vorigen, geb. 11. März 1544 zu Sorrent, geſt. 25. April 1595 in Rom; erhielt den erſten Unterricht von dem gelehrten Angelazzo und beſuchte drei Jahre lang die Jeſuitenſchule mit großem Erfolg. Bald wußte er die ſchönſten Stellen aus Homer und Vergil auswendig und verfaßte italieniſche Reden und Gedichte. Hier wurde er aber auch an eine blinde Verehrung der Kirche und ihrer Lehren, ohne ſie zu verſtehen, an Haß und Verachtung der Ketzer gewöhnt, deren Lehren er ebenſowenig begriff. Sein Vater war damals von Sanſeverino nach Paris geſchickt worden, um Heinrich II. zum Kriege gegen Neapel zu bewegen, und hatte ſich, nach einjährigem erfolgloſen Aufenthalt daſelbſt, 1554 nach Rom begeben und ſeine ganze Familie dorthin berufen. Seine habſüchtigen Verwandten hielten aber ſeine Gemahlin Porzia de' Roſſi mit ihrer Tochter in Neapel zurück, und nur Torquato ging nach Rom, nachdem er zum Abſchied an ſeine Mutter ein Sonett gedichtet hatte. Porzia ſtarb ſchon 1556 aus Gram im Kloſter. Als damals ein neuer Streit zwiſchen Papſt und Kaiſer ausbrach, hielten ſich Vater und Sohn nicht mehr ſicher in Rom. Torquato wurde zu Verwandten nach Bergamo geſchickt, der Vater aber ging, von allem entblößt, nach Ravenna. Als er endlich beim Herzog von Urbino in Peſaro Schutz und Unterkommen fand, rief er ſeinen Sohn wieder zu ſich, der nun mit dem

Sohn des Herzogs gleichen Unterricht genoß. Von hier begleitete er ſeinen Vater nach Venedig, als derſelbe den Druck ſeines Ritterepos »L'amadigi« beſorgen laſſen wollte. Da er hierbei viele Geſänge dieſes Gedichts abſchreiben mußte, ſo wurde er dadurch veranlaßt, gründliche Studien über die italieniſche Sprache und Poeſie zu machen. Deshalb beſchäftigte er ſich viel mit Petrarca, Boccaccio und Dante und wurde in ſeinen Studien durch die Gelehrten und Dichter Venedigs vielfach unterſtützt, die mit ſeinem Vater befreundet waren. Um ihn zu verſorgen, ſchickte ihn letzterer 1560 nach der Univerſität Padua, wo er Rechtswiſſenſchaft ſtudieren ſollte. Wegen ſeiner Fortſchritte wurde er ſogar feierlich gekrönt, daneben pflegte er aber auch die Dichtkunſt und beendete nach zweijährigem Aufenthalt ſein epiſches Gedicht »Rinaldo« in zwölf Geſängen, welches 1562 zu Venedig im Druck erſchien. Der große Beifall, den dasſelbe fand, beſtimmte ſeinen Vater, ihn nunmehr ſeiner Neigung ganz zu überlaſſen. Derſelbe reizte aber auch in ihm ſchon frühzeitig die Ehrbegier und die Eitelkeit, welche bei der Reizbarkeit ſeines Gemüts immer neue Nahrung empfangen mußten. Seitdem ſtudierte er nach einem kurzen Aufenthalt in Bologna zu Padua Philoſophie und Rhetorik, entwarf den Plan zu ſeinem Epos »Gerusalemme liberata«, das er damals »Goffredo« nannte, und dichtete die erſten Geſänge. Auch ſchrieb er drei gelehrte Abhandlungen »Über die Poeſie und das heroiſche Gedicht insbeſondere« nach Ariſtoteliſchen Grundſätzen, die er dem Bruder des Herzogs von Mantua, dem ſpätern Kardinal Scipione Gonzaga, widmete, und in denen er feſtſtellte, welchen Weg er nach dem Muſter der Alten bei ſeiner Dichtung zu verfolgen habe. Sein Epos »Rinaldo« hatte er dem Kardinal Luigi d'Eſte, Bruder des Herzogs Alfonſo II. von Ferrara, gewidmet, welcher ihn 1565 als Edelmann an ſeinen Hof berief, als gerade die Feierlichkeiten zur Vermählung des Herzogs mit der Erzherzogin Barbara von Öſterreich ihren Anfang nehmen ſollten. Der Kardinal entband ihn von allen Dienſten und gewährte ihm volle Freiheit zur Fortſetzung ſeines Gedichts. Die glänzenden Feſte und romantiſchen Aufzüge dieſes üppigen Hofs gaben ſeiner lebhaften Phantaſie neue Nahrung. Bald trat er in nähere Beziehung zum Herzog und deſſen Schweſtern Lucrezia und Leonora, die er in Sonetten feierte. Lucrezia war eitel und lebensluſtig; ſie zählte bereits 31 Jahre, und ihre Schönheit war im Verblühen; aber ſie ſuchte den Dichter an ſich zu feſſeln, um von ihm in Sonetten verherrlicht zu werden. Sie blieb unvermählt bis in ihr 36. Jahr und kehrte nach kurzer Ehe, von ihrem Gemahl geſchieden, nach Ferrara zurück. Das Gegenteil von ihr war Leonora. Sie lebte zurückgezogen von der Welt und den rauſchenden Feſten, ſtudierte fleißig die neuern Dichter und begünſtigte die Lehren der Reformatoren, welche ihre Mutter, Renate von Frankreich, beim Hofe von Ferrara eingeführt hatte. Beim Volk ſtand ſie ſogar im Ruf der Heiligkeit. So wirkten beide Schweſtern in verſchiedener Weiſe auf den Dichter; Lucrezia nährte ſeinen Ehrgeiz und Leonora ſeinen Hang zur Schwärmerei, die ſpäter ſein Unglück herbeiführen ſollten. Was ihn bewog, durch ſeinen Umgang wie durch ſeine Sonette ſich die Gunſt der beiden Schweſtern zu erhalten, war nicht die Liebe, ſondern der Umſtand, daß er mit gefährlichen Nebenbuhlern in der Hofdichtung, wie mit Guarini, Pigna u. a., um dieſelbe zu ringen hatte, um ſich am Hof zu Ferrara zu behaupten. Solches Leben mußte ſeine an und für ſich ſchon reizbare Natur allmählich zu einer krankhaften Höhe ſteigern, welche ihn mit den gegebenen Verhältniſſen in Streit geraten ließ. Man hielt über Fragen der Liebe in einer Art von Akademie öffentliche Disputationen in Gegenwart des ganzen Hofs, aus denen er ſtets als Sieger hervorging, dabei ſich aber auch viele Neider erweckte. Fleißig arbeitete er unter ſolchen Eindrücken an ſeinem Epos weiter, las den Prinzeſſinnen die fertigen Stücke vor und erfreute ſich ſtets ihres Beifalls. Je mehr er in ihrer Gunſt wuchs, deſto mehr bemühten ſich ſeine Gegner, ihn zu ſtürzen. Die Gelegenheit hierzu ward ihnen geboten,

als er 1570 den Kardinal nach Paris begleitete. Hier wurde er von Karl IX. mit Ehrenbezeigungen und Geſchenken überhäuft; der damals bedeutendſte franzöſiſche Dichter, Ronſard, bewarb ſich um ſeine Freundſchaft, und überall brachte man ihm Huldigungen dar. Der ſo in hohem Grad befriedigte Ehrgeiz ließ ihn die Beſonnenheit ſeinen Feinden gegenüber vergeſſen. Einige unbedacht gethane Äußerungen über das Verhältnis der Calviniſten zur katholiſchen Kirche wurden benutzt, um ihn beim Kardinal zu verleumden. Derſelbe wandte ſich von ihm ab; T. aber, ſtatt ſich zu verteidigen und das Lügengewebe ſeiner Feinde zu zerreißen, fühlte ſich nur beleidigt, nahm ſeinen Abſchied und kehrte nach Italien zurück, wodurch er ſeinen Feinden nur in die Hände arbeitete. Er ging zunächſt nach Rom zu den alten Freunden ſeines Vaters und ſuchte von hier aus durch Vermittelung der beiden Prinzeſſinnen in die Dienſte des Herzogs von Ferrara zu gelangen. Derſelbe berief ihn auch an ſeinen Hof und gewährte ihm volle Muße zur Fortſetzung ſeines Gedichts. Damals verfaßte er auch ſein Schäferſpiel »Aminta«, welches der Herzog bei der Rückkehr ſeines Bruders, des Kardinals, mit großer Pracht und unter allgemeinem Beifall aufführen ließ. Lucrezia, die ſich kurz vorher an den Herzog von Urbino vermählt hatte, wünſchte das Stück auch zu hören. Deshalb begab ſich T. nach Peſaro, las dem Hof das Stück und einige Geſänge ſeines Epos unter allgemeinem Beifall vor und blieb den ganzen Sommer 1573 bei der Herzogin auf der reizenden Villa Caſtel Durante. Hochgeehrt und reich beſchenkt kehrte er nach Ferrara zurück, und der neue Ruhm trübte ihm von neuem den Blick zur Erkenntnis der feindlichen Umtriebe. Im Juli 1574 reiſte er mit dem Herzog nach Venedig, der von dort den König Heinrich III. von Frankreich nach Ferrara geleiten wollte. Bald nach ſeiner Rückkehr befiel ihn ein Fieber, das ihn ein halbes Jahr an das Krankenlager feſſelte. Erſt im Frühjahr 1575 beendete er ſein Epos, das in dieſer erſten Geſtalt aus 18 Geſängen beſtand. Seitdem ſteigerte ſich ſeine Reizbarkeit, und ſeine unbedachten Äußerungen benutzten ſeine Feinde zu wiederholten Verleumdungen und Kränkungen. Sein nach Vollendung des Gedichts durch die vielen Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen erhöhtes Selbſtgefühl verlangte nach allſeitiger Anerkennung. Deshalb ward er oft mißtrauiſch gegen ſeine Freunde, wenn ſie nicht gerade in den von ihm gewünſchten Ton einſtimmten, und vermutete in ihnen heimliche Feinde, die ihn zu ſtürzen ſuchten. Oft war er im Begriff, ſich von dieſer beſtändigen Aufregung zu befreien und Ferrara zu verlaſſen; ebenſo oft aber ließ er dieſen Entſchluß wieder fallen, um nicht undankbar zu erſcheinen. In gleicher Weiſe ſchwankend zeigte er ſich in dem Widerſtreit der religiöſen Meinungen. Faſt alle gebildeten Italiener huldigten damals den Lehren der Reformation, und auch T. billigte mit ſeinem Verſtand dieſelben, während ſich ſein Gefühl mit ängſtlicher Scheu gegen die Angriffe empörte, welche die Ketzer gegen die heilige, aber entartete Kirche führten. Sein Seelenzuſtand verſchlimmerte ſich, als er die unglückliche Idee faßte, ſein Gedicht vor dem Druck dem Urteil gelehrter Richter zu unterbreiten, die zwar Gelehrte, aber nichts weniger als Dichter waren. Die anſehnlichſten waren: ſein Freund, der Kardinal Scipione Gonzaga, Pietro Angelio da Barga, Flaminio de' Nobili und Luca Scalabrino in Rom. Die abfälligen Urteile derſelben verſetzten ihn in noch größere Zweifel und raubten ihm den letzten Reſt von Selbſtvertrauen. Die zwiſchen jenen und ihm geführte Korreſpondenz, in welcher er die angegriffenen Stellen mit allem Aufwand ſeiner Gelehrſamkeit zu verteidigen ſuchte, ſich aber ebenſo auch dem Urteil der andern unterwarf, erhielt ihn in einer beſtändigen krankhaften Aufregung, die ſeine Körperkräfte erſchöpfte, ſo daß ihn oft hartnäckige Kopfſchmerzen mehrere Tage lang an das Bett feſſelten. Daneben fuhren ſeine Feinde fort, ihm allerlei Kränkungen zu bereiten und ſeinen Sturz herbeizuführen. Er teilte deswegen ſeinen Freunden in Rom ſeinen Entſchluß mit, nach dem Druck ſeines Gedichts, das er zum Dank dem Herzog widmen wollte, Ferrara zu verlaſſen und zu

Rom im Dienſt eines Kardinals oder Fürſten ein von ſeinen bisherigen Neidern ungetrübtes Leben zu führen. In große Beſtürzung geriet er aber, als er bemerkt zu haben glaubte, daß dieſe Briefe in Ferrara von ſeinen Feinden geöffnet worden ſeien, die deren Inhalt benutzen konnten, um ihn beim Herzog als undankbar erſcheinen zu laſſen. Dieſe neue Aufregung verſetzte ihn in ein heftiges Fieber. Nach ſeiner Geneſung mußte er dem Herzog noch einmal das ganze Gedicht vorleſen, da es ihm ganz beſonders um die darin angebrachte Huldigung des Hauſes Eſte zu thun war, und er wurde von ihm aufgefordert, ihn zu ſeiner völligen Erholung nach der Villa Belriguardo zu begleiten. Aber Lucrezia ließ ihn nicht von ſich; mit ihr ging er ſein Gedicht durch und blieb den Tag über in ihrer Geſellſchaft. Ihr teilte er auch ſeinen Plan mit, nach Rom zu gehen; aber ſie riet ihm davon ab, da die Fürſten damaliger Zeit aus Eiferſucht gegen die andern Fürſten die Dichter an ihren Höfen zur Verherrlichung ihres Hauſes zu feſſeln ſuchten. Zwar willigte der Herzog endlich in den Wunſch des Dichters, der ihm als Grund ſeiner Reiſe nach Rom angab, daß er ſich mit ſeinen Kritikern mündlich beſprechen wollte; aber er beobachtete ſeitdem ſeine Schritte mit Mißtrauen. In Rom ward er bald mit dem Kardinal Ferdinand de' Medici bekannt, dem er ſeine unglückliche Lage in Ferrara klagte. Dieſer machte ihm im Auftrag ſeines Bruders, des Großherzogs von Toscana, die glänzendſten Anerbietungen, die anzunehmen der Dichter aus Dankbarkeit gegen das Haus Eſte Bedenken trug. Seine Aufregung wurde noch durch die ſtrenge Ausübung der katholiſchen Gebräuche bei dem damals in Rom gefeierten Jubiläum wie durch die anſtrengenden Arbeiten und Kämpfe mit ſeinen Kritikern vermehrt, mit denen er am Abend ſein Gedicht durchging. Im Januar 1576 kehrte er nach Ferrara zurück und wurde von dem Herzog und ſeinen Schweſtern wohlwollend empfangen. Hier erwarb er die Gunſt der eben angekommenen ſchönen und geiſtvollen Gräfin Leonora Sanvitali von Scandiano, nach der zwei gefährliche Nebenbuhler, der Dichter Battiſta Guarini und Antonio Montecatini, der Sekretär des Herzogs, ein Mann von niedriger Geſinnung, gleichfalls trachteten. Ihre Kränkungen verſetzten ihn wieder in eine trübe Stimmung, die noch durch zwei Kritiker vermehrt wurde, die zu ſeinen zwei frühern Richtern in Rom hinzugekommen waren. Der eine, Sperone Speroni, übte ſeine ſpitzfindige Kritik an Kleinigkeiten; der andre, Silvio Antoniano, ein eifriger Diener der Kirche, wollte die Liebe und die Zauberei aus dem der Verherrlichung der Kirche geweihten Gedicht verbannt wiſſen und drohte andernfalls mit der Zenſur der Inquiſition. Die Ausführung ſeines Wunſches, Ferrara nach Vollendung des Drucks zu verlaſſen, wurde dadurch aufgehalten, ſeine Unruhe und Abſpannung immer größer und ſeine Fieberzuſtände immer häufiger. In dieſem Zuſtand kam er auf einen verzweifelten Ausweg. In der ſichern Erwartung, ſich mit ſeiner Bewerbung abgewieſen zu ſehen und dann unter einem ſchicklichen Vorwand ſeine Entlaſſung verlangen zu können, bat er den Herzog um die erledigte Stelle eines Geſchichtſchreibers des Hauſes Eſte. Dieſelbe wurde ihm ohne weiteres zugeſagt. Dies ſetzte ihn in nicht geringe Verlegenheit, denn dieſe Geſchichtſchreibung war damals gerade bis zu dem Kampf der Häuſer Eſte und Medici gediehen, und mit letzterm ſtand der Dichter in Unterhandlung. Aus dieſem Labyrinth glaubte er ſich nur dadurch herauszufinden, daß er, wenn er nach dem Druck ſeines Gedichts ein zu geringes Geſchenk vom Herzog erhielte, da ein großes nicht zu erwarten ſei, ſeinen Abſchied fordern könnte. Sein zweideutiges Betragen blieb dem Hofe von Ferrara nicht verborgen und erregte ſelbſt den Argwohn ſeines Freundes Gonzaga und der Medici. Überall witterte er jetzt Verrat und falſche Freunde und gab Veranlaſſung zu einer Menge ſkandalöſer Auftritte, bei denen er ſogar einſt einen meuchelmörderiſchen Angriff zu beſtehen hatte. Vor allem quälten ihn ſein Gewiſſen, das ſich dem ſtets gütigen Herzog gegenüber nicht rein wußte, und die Angſt, gegen die Lehren der Kirche gefehlt zu haben. Die

Krankheit zehrte an ſeinem Körper, und eine zu ſeiner Erholung unternommene Reiſe nach Modena brachte ihm keine Geneſung. Er reiſte 1577 nach Bologna, um ſich vom Inquiſitor auf Grund des wahren Glaubens prüfen zu laſſen, und ward von demſelben als rechtgläubig befunden. Gleichwohl verließ ihn die Angſt nicht, daß er einmal ketzeriſche Anſichten ausgeſprochen haben möchte, die nun von ſeinen Feinden benutzt werden könnten. Er geriet dadurch in einen wirren Zuſtand, hielt ſich ſeines Lebens nicht mehr ſicher, meinte, alle Diener ſeien beſtochen, ihn zu ermorden, und zog einſt in einem Anfall von Wahnſinn gegen einen derſelben im Zimmer der Herzogin von Urbino ſeinen Dolch. Der Herzog gab ihm deshalb Arreſt, nicht um ihn zu ſtrafen, ſondern um ihn zunächſt unſchädlich zu machen und zu beruhigen. Sehr bald wurde er aus demſelben wieder befreit, und der Herzog zeigte ſich nach wie vor gegen ihn gütig. Er zog die beſten Ärzte zu ſeiner Heilung zu Rate und nahm ihn mit auf ſeine Villa Belriguardo. Um ihn vollſtändig zu beruhigen, beſtimmte er ihn, ſich nochmals von dem Inquiſitor in Ferrara prüfen zu laſſen, der ihn gleichfalls von aller Ketzerei freiſprach, und ſeinerſeits verſicherte er ihm, daß er dem Vorwurf der Untreue gegen ihn keinen Glauben ſchenke. Aber dies alles ſchaffte ihm keine Ruhe, denn er glaubte weder dem Inquiſitor noch dem Herzog. Er verlangte, nach dem Franziskanerkloſter in Ferrara gebracht zu werden, und von hier aus ſchrieb er einen Brief an das Inquiſitionstribunal in Rom, an ſeinen Freund, den Kardinal Gonzaga, und, da er auch gegen dieſen Mißtrauen hegte, an Curzio Gonzaga. In dieſen drei Briefen bat er die Kardinäle, vom Herzog zu verlangen, daß er ihn von der beſtändigen Todesfurcht befreien und zu ſeiner Reinigung von der Ketzerei nach Rom ſchicken ſollte. Dieſe Briefe wurden aber aufgehalten und dem Herzog übergeben. Er ſchrieb die unſinnigſten Briefe an denſelben und erklärte ihm einſt, daß er ſelbſt an Melancholie und Verrücktheit leide. Seitdem verbot ihm der Herzog, ferner an ihn oder ſeine Schweſter zu ſchreiben. Dies Verbot ſetzte ihn in ſo große Aufregung, daß er, in beſtändiger Todesfurcht, in einem unbewachten Augenblick aus dem Kloſter in Ferrara entfloh (Juli 1577). Auf einſamen Wegen begab er ſich über die Abruzzen zu ſeiner verwitweten Schweſter nach Sorrent, von deren Liebe er ſich erſt in einer Hirtenkleidung überzeugte, ehe er ſich ihr zu erkennen gab. Hier ward er ruhiger und bereute ſeine Flucht aus Ferrara. Er wünſchte dahin zurückzukehren und ſchrieb deshalb an den Herzog und die Prinzeſſinnen. Nur Leonora antwortete in ablehnender Weiſe. Deshalb begab er ſich nach Rom und ſetzte alle ſeine Freunde in Bewegung, um ihm die Erlaubnis zur Rückkehr beim Herzog auszuwirken. Derſelbe gab endlich unter der Bedingung nach, daß ſich T. einer ärztlichen Behandlung unterzöge, um ſich von ſeiner Melancholie heilen zu laſſen. So kehrte er im Frühjahr 1578 an den Hof von Ferrara zurück und wurde wohlwollend empfangen. Das gute Einvernehmen dauerte aber nicht lange, denn die Ärzte hatten dem Dichter zu ſeiner Heilung vollſtändige Ruhe und Zerſtreuung anbefohlen, und er wollte die Überarbeitung ſeines Gedichts fortſetzen, das ſich in den Händen des Herzogs befand, der es herauszugeben ſich weigerte. Darüber geriet er in Wut, er führte heftige Reden, wies alle ärztliche Behandlung zurück und entfloh wenige Wochen nach ſeiner Rückkehr von neuem aus Ferrara. Er kam nach Mantua, wo er nicht lange blieb, da die Gonzaga ſeine Klagen gegen den Hof von Ferrara nicht billigten und ſeinen Trübſinn zu verſcheuchen ſuchten. Er verkaufte, um ſich Geld zu verſchaffen, einen koſtbaren Ring, ein Geſchenk von Leonora, und eine Halskette und ging nach Padua und Venedig. Aber nirgends fand er Ruhe, überall ſah er Feinde und beleidigte ſeine Freunde durch ſein Mißtrauen. Nach einem kurzen Aufenthalt beim Herzog von Urbino begab er ſich nach Turin, wo er einige Monate ruhig beim Marcheſe Filippo d'Eſte verlebte und ihm der Herzog Karl Emanuel von Savoyen an ſeinem Hof dieſelbe Stelle anbot, die er in Ferrara bekleidet hatte. Er verfaßte

mehrere Dialoge und Kanzonen und wünschte endlich, nach Ferrara zurückzukehren, wohin ihn eine dämonische Gewalt zog. Durch die Vermittelung des Kardinals von Albano erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr unter der Bedingung, daß er sich ärztlich behandeln lasse und sich aller Beleidigungen gegen die Hofleute enthalte. Vergebens baten ihn seine Freunde, noch länger in Turin zu bleiben und sich erst vollständig zu erholen; sie mußten ihn endlich seinem Schicksal überlassen. Am 21. Febr. 1579 kam er nach Ferrara, als der Herzog gerade in Begriff stand, sich zum zweitenmal, mit der Margherita Gonzaga, zu vermählen. Alle waren mit der Veranstaltung der Festlichkeiten beschäftigt und ließen deshalb den Dichter unbeachtet. Sein gekränktes Ehrgefühl rief den alten Dämon wieder wach, und als er auch nach dem Fest von seiten des Hofs eine kalte Behandlung erfuhr, brach seine Wut aus. In heftigen Schmähungen ergoß er sich öffentlich über den Herzog und sein ganzes Haus, nahm alle Verse zum Ruhm desselben zurück und erklärte den Herzog und seinen ganzen Hof für eine ganz schlechte Gesellschaft von Dieben und undankbaren Ungeheuern. Der Herzog ließ ihn hierauf in das St. Annenhospital sperren, wo Kranke und Wahnsinnige aus den untersten Ständen aufgenommen zu werden pflegten (März 1579). Man hat dies tragische Schicksal des unglücklichen Dichters durch eine Anekdote zu erklären gesucht, die aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. Hiernach habe sich T. bald nach seiner Rückkehr nach Ferrara in wahnsinniger Leidenschaft der Prinzessin Leonora in Gegenwart des ganzen Hofs an die Brust geworfen und sie in seine Arme geschlossen. Hiergegen sprechen die Zeugnisse über die eigentliche Ursache seiner Gefangennahme sowie der Umstand, daß die Prinzessin schon im zweiten Jahr seiner Gefangenschaft starb und damit die angebliche Ursache derselben wegfiel, der Dichter aber gleichwohl gefangen blieb. In dieser Gefangenschaft erduldete er von seiten des Priors des Hospitals, Agostino Mosti, der unglücklicherweise selbst Dichter war und T. um seinen Dichterruhm beneidete, die unwürdigste Behandlung. In einer einsamen, schmutzigen Zelle blieb er 14 Monate lang ohne Arznei, ohne Bücher, Tinte, Papier und Licht und erfuhr von den Dienern die ärgsten Kränkungen. Nur der Neffe seines Kerkermeisters, Giulio Mosti, war von andrer Gesinnung. Er besuchte ihn oft, tröstete ihn und besorgte seine Briefe. Er schrieb an den Herzog und die Prinzessinnen, bat sie um Verzeihung und um Befreiung und, als dies nicht half, an alle Fürsten Italiens, selbst an den Kaiser Rudolf. Der Herzog gab hierauf nur den Bescheid, daß T. nach seiner vollständigen Heilung in Freiheit gesetzt werden sollte. Im Dezember 1580 erhielt er ein besseres Zimmer; er durfte herumgehen, verfaßte Dialoge über philosophische Gegenstände, sammelte seine Sonette u. a.

Ein neues Unglück traf den schwer geprüften Dichter, der noch immer mit der Überarbeitung seines Epos beschäftigt war, als plötzlich ohne sein Wissen eine schlechte, arg verstümmelte Ausgabe desselben zu Venedig erschien. Vergebens beklagte er sich über den Senat von Venedig, der dem Herausgeber ein Privilegium erteilt, und über den Großherzog von Toscana, der das Manuskript dazu hergegeben hatte. Dies veranlaßte alle andern Besitzer von Abschriften, dieselben wegen der größern Vollständigkeit und Richtigkeit drucken zu lassen, und so erschienen in einem Jahr (1581) sieben verschiedene Ausgaben: in Casalmaggiore, Parma, noch zwei in Venedig, zwei in Ferrara und in Parma. Die letztere, als die eigentlich richtige, diente allen folgenden Ausgaben zum Muster.

Vergebens waren Tassos Bemühungen, die Freiheit zu erlangen. Da er sich in seinen Briefen, die oft aufgefangen wurden, unehrerbietig über den Herzog geäußert, so hielt derselbe es nicht für angezeigt, ihn in Freiheit zu setzen, und hielt ihn nur mit Versprechungen hin. Auch regte sich der Neid über den Beifall, mit welchem Tassos Gedicht in ganz Italien aufgenommen worden war, unter der großen Menge mittelmäßiger Dichter. Das feindselige Verhältnis zwischen den Häusern Medici und Este kam hinzu, um Ferraras Ruhm, den

größten Dichter zu beſitzen, zu vernichten. Etliche Mitglieder der »Crusca«, einer Sprachgeſellſchaft zu Florenz, fielen mit boshafter Kritik über das Gedicht her und reizten den Unwillen des Dichters, der aber würdig und gemäßigt ſich verteidigte. All dieſe Leiden hatten für ihn die traurigſten Folgen. Sein Trübſinn ſteigerte ſich, er verfiel oft in Raſerei und endlich in ein hitziges Fieber, aus welchem ihn nach ſeinem Glauben auf ſein brünſtiges Gebet die Jungfrau Maria errettete. Endlich gelang es dem Herzog von Mantua unter dem Verſprechen, T. ſo zu bewachen, daß der Herzog von Ferrara nichts von ihm zu fürchten habe, ſeine Freilaſſung zu bewirken. Nach ſiebenjähriger Haft verließ er im Juli 1586 Ferrara, ohne von dem Herzog in einer Abſchiedsaudienz empfangen zu werden, und begab ſich nach Mantua. Selbſt ſeine Schriften, die er in Ferrara zurückgelaſſen, gab man ihm nicht heraus. Hier beſchäftigte er ſich weiter mit ſeinen litterariſchen Arbeiten und unterhielt das freundſchaftliche Verhältnis zu den Medici, das er ſchon früher angeknüpft hatte. Mit der Großherzogin von Toscana unterhielt er einen lebhaften Briefwechſel und dichtete zu ihrem Lob mehrere Sonette. Auch mit dem Sekretär der toscaniſchen Geſandtſchaft in Ferrara, Conſtantini, blieb er in beſtändigem Verkehr und übertrug ihm den Druck von ſeines Vaters Epiſode »Floridante« aus dem »Amadis«. Bei einem kurzen Aufenthalt in Bergamo vollendete er ſein Trauerſpiel »Torrismondo«. Einen Lehrſtuhl für Ethik und Poetik, der ihm damals von Genua angetragen wurde, konnte er wegen ſeiner Kränklichkeit nicht annehmen. Als der Herzog von Mantua 1587 ſtarb, änderte ſich ſein Verhältnis zum Hof. T. verließ deshalb Mantua und wanderte, überall unbefriedigt, von einem Ort zum andern. Nach einer Wallfahrt nach Loreto, wo er ein in ſeiner letzten Krankheit gethanes Gelübde erfüllen wollte, kam er im November 1587 nach Rom, wo er von ſeinen Freunden auf das ehrenvollſte empfangen wurde. Von bitterer Armut gedrückt, machte er ein Gedicht zu Ehren des Papſtes Sixtus V., erhielt aber keine Unterſtützung. Im Mangel an den notwendigſten Bedürfniſſen ſah er ſich öfter genötigt, als Bettler einige Scudi Almoſen anzunehmen. Im März 1588 ging er nach Neapel und wohnte in dem Kloſter Monte Oliveto. Hier ſchloß er ein inniges Freundſchaftsband mit dem Marcheſe Giambattiſta Manſo von Villa, der ſpäter ſein Leben beſchrieben hat. Dieſer behielt ihn einige Monate auf ſeinem Gut und wußte durch heitere Geſelligkeit ſeinen Trübſinn zu verſcheuchen. Im Kloſter arbeitete er ſein »Befreites Jeruſalem« gänzlich um und nannte es nun »Das eroberte Jeruſalem« (»Gerusalemme conquistata«), aus welchem er die Verherrlichungen des Hauſes Eſte verbannte, das ſich ſo ſchwer an ihm verſündigt hatte. Aber dieſe Umarbeitung des bereits ermatteten Dichters fand keine große Verbreitung. Auch dichtete er zum Lob der gaſtfreien Mönche ein größeres Gedicht, »Il Monte Oliveto« (Ferrara 1605), das aber unvollendet blieb. Den eigentlichen Zweck ſeines Aufenthalts in Neapel, die Herausgabe der Mitgift ſeiner Mutter und ſeines väterlichen Vermögens vom Vizekönig zu erlangen, erreichte er nicht und kehrte, arm wie er gekommen, nach Rom zurück. Kränker als je, fand er Aufnahme beim Kardinal Gonzaga, verließ ihn aber bald wieder und ging in das Kloſter Santa Maria Nuova. Mit dichteriſchen Arbeiten beſchäftigt, hielt er ſich hier mehrere Monate auf, und um den Mönchen nicht weiter läſtig zu fallen, verſuchte er es zum zweitenmal im Haus des Kardinals. Aber auch diesmal vermochte er ſich mit deſſen Dienerſchaft nicht zu benehmen; er ging bald ins Kloſter zurück und begab ſich von da nach einigen Monaten in ein Spital, das einer ſeiner Vorfahren gegründet hatte. Ein Geſchenk von 100 Scudi, das ihm der Herzog von Mantua geſandt, wurde ihm unterſchlagen; doch erhielt er andre Geldgeſchenke, die ihm geſtatteten, in das Kloſter zurückzukehren. Im Frühjahr 1590 folgte er einer ehrenvollen Einladung nach Florenz, die ihn für die hämiſchen Angriffe der »Crusca« einigermaßen entſchädigte. Reich beſchenkt, wollte er im Herbſt nach Neapel reiſen, um ſeine Erbſchaftsange-

legenheit zu betreiben, wurde aber in Rom durch ein Fieber an das Krankenlager gefeſſelt. Nach ſeiner Wiederherſtellung folgte er der Einladung des Herzogs von Mantua, bei dem er bis Ende 1591 blieb. Im November war er wieder in Rom und im Januar 1592 in Neapel, wo er glückliche Tage bei ſeinem Freund Manſo verlebte. Hier beendete er die Umarbeitung ſeines »Befreiten Jeruſalem« u. verfaßte das Gedicht »Le sette giornate« (über die Schöpfung). Hierauf begab er ſich infolge einer Einladung des Papſtes Clemens VIII. nach Rom, wo er von deſſen Familie, den Aldobrandini, wohl aufgenommen wurde und ſein »Erobertes Jeruſalem« beendete. Noch einmal ging er nach Neapel und kehrte nach vier Monaten nach Rom zurück, wo ſeine Freunde ſeine feierliche Dichterkrönung auf dem Kapitol vorbereiteten, die im nächſten Frühjahr ſtattfinden ſollte. Jetzt endlich ſchien ihn das irdiſche Glück zu begünſtigen. Der Papſt hatte ihm eine namhafte Penſion ausgeſetzt, und ſein Prozeß war in Neapel zu ſeinen Gunſten entſchieden worden. Ja, ſelbſt die höchſte Befriedigung ſeines Ehrgeizes ſtand ihm bevor: die feierliche Dichterkrönung — da überraſchte ihn der Tod. Sehr geſchwächt von einem zehrenden Fieber, hatte er ſich in das Kloſter des heil. Onofrius zurückgezogen; dort ſtarb er 25. April 1595, erſt 51 Jahre alt.

Ehe T. an die Bearbeitung ſeines großen Epos ging, hatte er ſich in ſeinen drei »Discorsi« ein gelehrtes Syſtem gebildet, auf deſſen Grund er ſein Werk aufführen wollte. Hiernach war er zuerſt Kritiker und dann Dichter. Als Regel galt ihm die »Poetik« des Ariſtoteles, als Muſter Homer und Vergil, deren Geſtalten man vielfach in ſeinem Epos wiederfindet. Mit der Mannigfaltigkeit der Ereigniſſe, welche das romantiſche Epos kennzeichnet, verband er die Einheit der Handlung, welche der antike Kunſtrichter forderte, und teilte ſein Epos in vier Abſchnitte: 1) die Einleitung, die vier erſten Geſänge enthaltend, in denen die Lage der kriegführenden Parteien, die himmliſche Ratsverſammlung, in welcher die Eroberung Jeruſalems beſchloſſen wird, die Ankunft des Kreuzheers vor Jeruſalem und deſſen Vorbereitungen zur Belagerung, auf der andern Seite aber die Vorbereitungen der Hölle und der Ungläubigen zur Verteidigung der Stadt dargeſtellt werden; 2) die Verwickelung, vom 5. bis gegen das Ende des 13. Geſangs, in welcher die Chriſten durch eine Menge von Unglücksfällen in die äußerſte Not geraten: die Tapferſten werden durch Zauber vom Heer weggelockt, Rinaldo, ohne den die Eroberung Jeruſalems nicht vollbracht werden kann, entfernt ſich wie ein zürnender Achilleus, eine ägyptiſche Flotte zieht heran, ein Sturm auf die Stadt wird abgeſchlagen und der Belagerungsturm von den Ungläubigen verbrannt, Gottfried wird verwundet und hat mit einem Aufruhr zu kämpfen, der Wald iſt verzaubert und liefert kein Holz mehr zum Bau von Belagerungsmaſchinen, die heiße Jahreszeit ſteigert die Unzufriedenheit der Kreuzfahrer, u. die meiſten begehren abzuziehen; 3) den Glücksumſchwung, bis zum Ende des 17. Geſangs, in welchem der Hauptheld Rinaldo für das Heer wiedergewonnen wird; 4) den Schluß, in welchem berichtet wird, wie in dem Walde, den Rinaldo entzaubert, ein neuer Belagerungsſturm erbaut wird, die Chriſten in einer Hauptſchlacht die Anführer der Sarazenen töten und Jeruſalem im Sturm erobern. Wie die Ausführung des Werks den ſtrengen Kunſtregeln entſprach, ſo war kein andrer Stoff beſſer geeignet für die Stimmung der katholiſchen Welt, in welcher er erſchien. Denn wie die Gläubigen im Zeitalter der Kreuzzüge gegen die Ungläubigen kämpften, ſo tobte jetzt ein ähnlicher Kampf der rechtgläubigen Kirche gegen die Ketzer, und deshalb fand das Gedicht ſelbſt den Beifall der katholiſchen Kirche. Den Stoff zu demſelben erfand er nicht ſelbſt, ſondern entlehnte ihn aus den Geſchichtſchreibern, insbeſondere aus Guilelmus Tyrius' »De bello sacro«. Denn ſeiner Natur nach war er Lyriker, und deshalb tritt auch in ſeinem Gedicht die Perſon des Dichters mehr hervor als in andern Epen. Dieſe lyriſch-melancholiſche Stimmung, welche das Gedicht durchzieht, verlieh demſelben in den Augen der Italiener

der ersten Hälfte des 5. Jahrh. n. Chr. und verfaßte eine »Historia sacra« in zwei Büchern, eine Geschichte des Juden- und Christentums, eine »Vita S. Martini« (eine Lebensbeschreibung des heil. Martin, Bischofs von Tours), »Dialogi« und »Epistolae«, in denen sich eine großartige Beschränktheit und Leichtgläubigkeit zeigt. Sein Stil ist leicht und fließend und zeigt ein sorgfältiges Studium der Alten. Werke herausgegeben von Halm (1867).

Sumarókow, Alexander, russ. Dichter, geb. 14. Nov. 1718 zu Moskau, gest. 1777; begründete das moderne russische Drama nach dem Muster der Franzosen. Außerdem versuchte er sich in allen andern Gattungen der Poesie, den meisten Ruf erlangte er in der Satire.

Surrey (spr. sörre), Henry Howard, Graf von, engl. Dichter, geb. 1517 zu Kenning Hall in Suffolk, Oberbefehlshaber des englischen Heers im Kriege gegen Franz I. von Frankreich, ward unter nichtigen Vorwänden des Hochverrats angeklagt und 21. Jan. 1547 enthauptet. S. war seit Chaucer der erste bedeutende Dichter Englands. Als Nachahmer Petrarcas führte er das Sonett und die reimlosen Jamben in der englischen Poesie ein. Mit ihm beginnt die Zeit der Renaissance in der englischen Litteratur. Auch übersetzte er Stücke aus Vergils »Aneis«. Seine »Songs and sonnets« wurden mit denen seines Freundes Thomas Wyatt herausgegeben von Bell (1871).

Sûtra, s. Indische Litteratur (S. 244).

Sútsos, Panagiotis, neugriech. Dichter, geb. 1806 zu Konstantinopel, gest. 1868 in Athen; lebte mit seinem Bruder Alexandros (geb. 1803, gest. 1863 zu Smyrna) seit 1820 in Paris und verkehrte hier in den vornehmen Kreisen der Gesellschaft, insbesondere mit Korais, an den die Brüder ihr Oheim Alexander S., Fürst der Walachei, empfohlen hatte. Hier schrieb Panagiotis seine »Histoire de la Grèce moderne« (1829), in welcher er die griechischen Freiheitskämpfe bis zur Präsidentschaft Kapo d'Istrias' schildert, während sein Bruder seine »Histoire de la révolution grecque« (deutsch 1830) verfaßte. Beide wetteiferten miteinander in patriotischen Dichtungen, in denen ihnen die französischen Freiheitssänger Muster waren. In seinem Drama »Der Wanderer« (1831) führt uns Panagiotis einen griechischen Freiheitshelden vor, der nach jahrelangen Kämpfen zu seiner Geliebten nach dem Athos, der Stätte des Friedens, zurückkehrt, während diese ihn für treulos hält und heimlich Rache brütet und von ihm für tot gehalten wird. So wirken beide, von einer feindlichen Macht getrieben, in ungestillter Sehnsucht einander entgegen, bis sie zuletzt sich noch einmal in der Hoffnung zusammenfinden, in kurzer Zeit sich auf ewig zu vereinen. Es spiegelt sich darin die ungestillte Sehnsucht des Griechenvolks, aber die Hoffnung bleibt. Dieselbe Stimmung spricht sich in Alexandros' Epos »Der Umherschweifende« (1839) aus, der unaufhörlich den Spuren seines Ideals, der Aglaja, folgt und mit ihr endlich nach dem Lande der Verheißung fährt. Aber es ist ihr nicht beschieden, dasselbe zu schauen; sie stirbt unterwegs und läßt ihn trostlos zurück. Ein ähnlicher Parallelismus findet zwischen dem historisch-politischen Roman des Alexandros: »Der Verbannte« (1831) und dem mythisch-historischen des Panagiotis: »Leandros« (1834) statt, welche sich in dem Satz begegnen, daß die Liebe stärker als politische Leidenschaft ist. Seine Grundsätze über Philosophie hat Panagiotis in dem Drama »Der Unbekannte«, seine Glaubenssätze, die auf streng christlicher Grundlage beruhen, in dem dreiaktigen Drama »Messias« (1839) niedergelegt. Während so die christlich-religiöse Gefühlsrichtung ein bedeutsames Moment in seiner Dichtung ist, tritt bei Alexandros die politische Stimmung in den Vordergrund. Hatte derselbe schon in seinem Roman das politische System Kapo d'Istrias' angegriffen, so setzte er diesen Kampf in seinem politischen Drama »Der erste Beamte« (1843) und in seinen Satiren (»Panorama von Hellas«, 1833, 2 Bde.) weiter fort und schilderte dabei überhaupt das damalige Parteitreiben in Griechenland. Hiernächst wandte sich seine Satire gegen alle nichtgriechischen Elemente, welche die

griechische Freiheit beeinträchtigten, so in seinem satirischen Epos (»Das die Türken bekämpfende Hellas«, 1850) gegen die Türken, im »Hypallelos« und »Tychodioktes« (1836) gegen das eigennützige Wesen der Philhellenen sowie gegen das verhaßte Regiment der Bayern und andrer Fremdlinge, welche seit König Ottos Thronbesteigung in Griechenland zu Macht und Einfluß gelangten und dadurch die Eifersucht der Griechen reizten. Noch mehr drang er in seiner Denkschrift »Die wahre Lage der orientalischen Frage« (1853) auf eine aggressive Politik und die Vertreibung der Fremdlinge, welche zwar endlich erreicht wurde, ihm selbst aber Gefängnis und Verbannung brachte. Im Gegensatz zu dieser unversöhnlichen Poesie Alexandros' steht die gemäßigte Lyrik seines Bruders Panagiotis, wie seine Elegie auf den Fall Missolunghis, seine Oden und patriotischen Kriegslieder (1826), seine erotischen Lieder und politischen Elegien, in denen er sich ebenfalls voll Unwillen gegen Kapo d'Istrias kehrt. Zuletzt gab er eine Sammlung äsopischer Fabeln heraus (1865).

Swift, Jonathan, polit. Satiriker Englands, geb. 30. Nov. 1667 zu Dublin, gest. 19. Okt. 1745 daselbst; zeigte schon als Knabe das Betragen eines Sonderlings und selbstgefälligen Menschen. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er in der Schule zu Kilkenny, studierte seit 1682 im Trinity College zu Dublin und wurde 1688 Sekretär des Sir William Temple zu Norr Park in Surrey. Das Vertrauen auf seine Kenntnisse und die Furcht seiner Zeitgenossen vor seiner scharfen Satire erfüllten ihn mit so übermäßigem Stolz, daß er Lords und Minister, wenn sie sich nicht vor ihm demütigten, mit Anmaßung und Wegwerfung behandelte. Auch erwartete er ihr Entgegenkommen und ihre Huldigungen. Worauf es ihm ankam, sagt er selbst deutlich in den Worten: »Mag ich recht oder unrecht haben, darauf kommt es nicht an. Der Ruf großer Gelehrsamkeit ersetzt ein blaues Band oder eine sechsspännige Karosse.« Seine maßlosen Ansprüche mußten, wo sie nicht befriedigt wurden, und das geschah öfter, beständig seine Empfindlichkeit und seinen Groll reizen, und sein leidenschaftlicher Haß riß ihn oft zu großen Unbesonnenheiten hin. Trübe Lebenserfahrungen hatten allerdings nicht wenig zur Verbitterung seines Gemüts beigetragen. Schon in früher Jugend hatte er die Entbehrungen der Armut und den Hochmut der Großen fühlen gelernt. Sein Brotherr Temple gab ihm einen jährlichen Gehalt von 20 Pfd. Sterl., ließ ihn am Bediententisch essen und die Demütigungen der Dienstbarkeit in vollem Maß erfahren. Seine damaligen Leiden hat er selbst in seinen »Directions to servants« geschildert. Nach dem Tod seines Herrn (1699) gab er dessen Werke heraus und widmete sie König Wilhelm III. in der Hoffnung, von ihm eine Anstellung zu erhalten. Er sah sich aber getäuscht und mußte eine Stelle bei Lord Berkeley als Privatsekretär und Hauskaplan annehmen. Als ihm sein Herr das Dekanat von Derry, das er ihm versprochen, nicht verlieh, wandte er sich zur Politik und schrieb das Whigpamphlet »A discourse on the contests and dissensions in Athens and Rome« und erhielt dafür von den Parteiführern eine Menge schöner Versprechungen, die aber ebensowenig in Erfüllung gingen. Seitdem verfolgte er mit unauslöschlichem Haß die Whigs und schmetterte sie in seinen Satiren zu Boden. Die Stoffe, deren er sich bemächtigt, schildert er nicht in ihrem Zusammenhang, sondern er löst sie auf, zergliedert sie und stellt die Teile von ihrer häßlichsten Seite dar. Zu seiner Zeit und unter seinen Händen gelangten die politischen Zeitungen in England zu einer bedeutenden Macht. In seinen politischen Schriften wendet er sich nicht an das gesamte Publikum, sondern nur an eine Partei, die er vertritt; er will nicht von einer Wahrheit überzeugen, sondern nur Eindruck machen, und deshalb sucht er die Leidenschaften und Vorurteile der Menschen aufzuregen. Den großartigen Erfolg, den er errang, erreichte er dadurch, daß er, von jeder gelehrten Auseinandersetzung fern, sich nur auf den Standpunkt des Publikums stellte, für welches er

schrieb (wie in der Zeitschrift »Examiner«, besonders aber in seinen »Drapier's letters«, durch welche er die Regierung zwang, den Forderungen seiner Partei nachzugeben), sowie durch die äußere Ruhe, die er bewahrte, während in seinem Innern die heftigsten Leidenschaften tobten. Er ist eine zerstörende Natur, die alles niederreißt, was ihr in den Weg kommt. Daher ist er kein Dichter im wahren Sinn des Worts; sein bestes Gedicht: »Cadenus and Vanessa«, ist eine an poetischen Gedanken dürftige Allegorie; die Geschichte von »Philemon and Baucis« macht er zur Travestie. Seine größere Satire, die er noch im Haus des Sir William Temple verfaßte: »A tale of a tub«, ist gegen die katholische Kirche und die Puritaner zu gunsten der bischöflichen Kirche und gegen die Gelehrsamkeit gerichtet. In seinem »Battle of the books«, einer Parodie der Homerischen Kämpfe, erörtert er die Frage, ob die Kunst der Alten der der Modernen überlegen sei, und entscheidet sich für die erstern. Sein bedeutendstes Werk waren die »Travels of Lemuel Gulliver« (1727), worin er sein ganzes satirisches Talent mit seinen Leidenschaften vereinigte und alle Stände der Menschheit mit beißendem Spott überschüttete. Sein letztes Werk war die grausame Satire über die großartige Verarmung des irischen Volks, unter dem er lebte: »A modest proposal for preventing the children of the poor people in Ireland« (1729). Er verfiel bald darauf in Geisteskrankheit und starb im Wahnsinn. Vergebens hatte er sich um einen englischen Bischofsitz beworben. Es gelang seinen hohen Gönnern nicht, ihm einen solchen zu verschaffen, und er blieb auf sein Dekanat zu St. Patrick in Dublin beschränkt. Auch in seinem Familienleben war er zerfallen und unglücklich. Seine innige Liebe zu Esther Johnson (genannt Stella), die er erzogen, wurde durch ein zweites Verhältnis, zu Esther van Homrigh (genannt Vanessa), getrübt, die, als sie von seiner ersten Liebe hörte, aus Gram starb. Hierauf verheiratete er sich mit der erstern, führte aber eine höchst unglückliche Ehe (vgl. Swifts »Journal to Stella«, deutsch 1866). Seine Werke (»Miscellanies«) gab Pope heraus 1727, 3 Bde.; neueste Ausgabe 1872; Übersetzung der humoristischen Werke von Kottenkamp, 1837. Vgl. Forster, Life of Jonathan S. (1875, unvollendet).

Swinburne (spr. ßuinbörn), Algernon Charles, engl. Dichter, geb. 5. April 1837 zu Henley on Thames in Oxfordshire, erregte anfangs durch seinen politischen und religiösen Radikalismus allgemeinen Anstoß, erlangte aber später, besonders durch seine Dramen, die verdiente Anerkennung. Seine Dramen, deren Stoffe er meist der englischen Geschichte entlehnte, sind voll pathetischen Schwunges, mit eingeflochtenen Chören, treffliche Nachahmungen der griechischen Tragiker, aber in ihrer antiken Gestalt und Breite zu wenig für eine moderne Aufführung geeignet. Solche sind: »Atalanta in Calydon« (1864; deutsch von Wickenburg, 1878); »Erechtheus« (1876); »Castelard« (1865; deutsch von Horn, 1873); »Bothwell« (1874). Seine ersten Gedichte (»Poems and ballads«, 1866; 2. Serie 1878) erregten durch ihre erotischen Schilderungen großen Anstoß. Wegen seiner pantheistischen und republikanischen Anschauungen und seiner Verherrlichung der Sinnlichkeit wurde er deshalb der Begründer der »satanischen Dichterschule« genannt. Später erschienen von ihm: »Songs before sunrise« (1871); »Songs of two nations« (1875); »Essays and studies« (1875); »Study of Shakespeare« (1880) u. a.

Symmachus, Quintus Aurelius, röm. Redner und Staatsmann, aus einer vornehmen römischen Familie entsprossen, verteidigte, besonders seit er Praefectus urbis geworden war (384 n. Chr.), mit großem Eifer die alte heidnische Religion gegen die christlichen Apologeten, wie durch seine berühmte Rede »Pro ara Victoriae« u. a. Auch schrieb er nach Art des jüngern Plinius »Epistolae« (herausgeg. von G. Meyer, 1872), deren Inhalt vorzugsweise amtlicher Natur ist, und die interessante Aufschlüsse über den damaligen Geschäftsgang geben. Die Fragmente seiner Lob-

reden, die auf einem Palimpſeſt entdeckt wurden, hat Mai herausgegeben (1815 bis 1823).

Sympoſion, der Titel zweier griechiſcher Dialoge, von denen der eine den Platon (ſ. d.), der andre den Xenophon (ſ. d.) zum Verfaſſer hat.

Synekdoche (griech., »Mitverſtehen«), ein Tropus, die Vertauſchung zweier Wörter, und zwar wird der Teil für das Ganze, das einzelne Objekt für die Gattung geſetzt, oder umgekehrt. Beiſpiel:

Furcht ſoll das Haupt des Glücklichen umſchweben
(Schiller.)
Edel ſei der Menſch, hilfreich und gut.
(Goethe.)

T.

Tacitus, Cornelius, röm. Geſchichtſchreiber, geboren um 54 n. Chr., geſtorben um 117; war in den Rhetorſchulen gebildet, trat frühzeitig als Sachwalter in Prozeſſen auf, vermählte ſich 77 mit der Tochter des damaligen Konſuls Agricola, wurde unter Veſpaſian Quäſtor, unter Titus Tribun und Ädil, unter Domitian Mitglied des Prieſterkollegiums der Fünfzehn und Prätor. 90—93 war er nicht in Rom und kehrte erſt nach dem Tod ſeines Schwiegervaters dahin zurück. Als Mitglied des Senats war er Zeuge von den Bluturteilen, welche in demſelben auf Befehl des Tyrannen über die angeſehenſten Bürger gefällt werden mußten. Unter Nerva war er ſtellvertretender Konſul und mit dem jüngern Plinius innig befreundet. — Wenn uns hiernach ſehr wenig von ſeinen Lebensſchickſalen überliefert iſt, ſo hat er ſich ſelbſt in ſeinen Werken deſto trefflicher gezeichnet. Als Redner begann er ſeine litterariſche Thätigkeit und erlangte darin einen ſo großen Ruf, daß er für den größten Redner ſeiner Zeit galt und zahlreiche Zuhörer ſich in ſeinem Haus zu verſammeln pflegten, um ſeinen Vorträgen zu lauſchen (vgl. Plinius, Epist. IV, 13, und II, 11). Von ſeinen Reden iſt nichts erhalten, wohl aber ein angebliches (zweifelhaftes) Jugendwerk: »Zwiegeſpräch über die Redner« (»Dialogus de oratoribus«), in welchem eine Vergleichung zwiſchen der Beredſamkeit der Republik und der Monarchie angeſtellt und manches ſcharfe Urteil über die Ausartungen beider gefällt wird. Erſt als unter Nerva das Gefühl der Sicherheit und Ruhe im römiſchen Reich zurückgekehrt war, entſchloß er ſich, mit ſeiner von ihm lange vorbereiteten Geſchichtſchreibung zu beginnen. Mit ſeinem erſten Werk erfüllte er zugleich eine Pflicht der Pietät, indem er in der »Lebensbeſchreibung des Julius Agricola«, einem Meiſterwerk antiker Biographie, ſeinem Schwiegervater ein ehrendes Denkmal ſetzte. Er ſchildert uns darin den edlen Charakter des Agricola, die durch ihn vollendete Eroberung Britanniens, das Land der alten Briten und ihre Lebensweiſe. Hierauf verfaßte er ſeine »Germania«, das älteſte Werk über die Geſchichte der Germanen, wozu er den Stoff aus den Mitteilungen ſeines Freundes Plinius und andrer empfing. Mit ſeltener Unbefangenheit ſchildert er das ſittenreine Naturleben der germaniſchen Völker und hält es den Römern als einen Spiegel der Erkenntnis vor die Augen. Denn eine trübe Ahnung ſagt ihm, daß das entnervte Rom einſt dieſem naturwüchſigen Volk erliegen werde. Hierauf begann er ſeine »Kaiſergeſchichte« (»Historia Augusta«), in welcher er die Geſchichte der römiſchen Kaiſer vom Tode des Auguſtus bis zum Regierungsantritt des Nerva ſchilderte. Sie zerfällt in zwei Abſchnitte: 1) die »Historiae«, welche die Geſchichte von 69—97 umfaßten, von denen nur vier Bücher und ein Stück des fünften überliefert ſind (die Ereigniſſe von 69—71 enthaltend), und 2) die »Annales«, eine gedrängte Darſtellung der römiſchen Geſchichte von 14—69, von denen nur die Bücher 1—6 und 11—16 überliefert ſind. Für beide Werke benutzte er

die vorzüglichſten Quellen und verfuhr bei Sichtung derſelben mit ſtrenger Wahrheitsliebe und unbeſtechlichem Urteil. Er behandelte die Geſchichtſchreibung mit hohem ſittlichen Ernſt und einer pragmatiſchen Kunſt, die ihm den Namen eines Klaſſikers ſichert. Unter ſeinen Zeitgenoſſen ſteht er einzig in ſeiner Art da, und wenn er mit andern Schriftſtellern etwas gemein haben ſollte, ſo erinnert allein ſeine ſeine Charakteriſtik an die Sittenmalerei des Salluſt. Die Erkenntnis, daß mit der Begründung der Kaiſerherrſchaft nicht bloß eine politiſche, ſondern auch eine ſittliche Umwälzung ſtattgefunden, die das Verderben über die römiſche Welt gebracht habe, iſt der Grundzug ſeiner Geſchichtſchreibung. Gleich den beſten ſeiner Zeitgenoſſen, ſchreibt er kurz und gedrungen, mit erhabenem ſittlichen Pathos, mit einer glücklichen Miſchung archaiſtiſcher und poetiſcher Formen. Die lange Deſpotie hatte ihn wie viele andre gelehrt, den Gedanken zu verhüllen. Ausgaben von Orelli (1859—80, 2 Bde.), Halm (1879, 2 Bde.); überſetzung von Roth (1868, 3 Bde.).

Tannahill, Robert, ſchott. Volksdichter, geb. 3. Juni 1774 zu Paisley, geſt. 17. Mai 1810; dichtete, wie Burns, Volkslieder, die durch die Kompoſitionen ſeines Freundes Smith bald im Volk verbreitet wurden. Sie zeichnen ſich durch tiefes Gefühl und naturgemäße Auffaſſung und Darſtellung aus. Die Weigerung eines Verlegers, eine neue Auflage ſeiner Gedichte zu drucken, machte ihn ſchwermütig. Er verfiel in Wahnſinn, in dem er ſich ſelbſt das Leben nahm. Neue Ausgabe ſeiner Gedichte 1879.

Taſſo, 1) Bernardo, ital. Dichter, geb. 1493 zu Bergamo, geſt. 1569 als Gouverneur von Oſtiglia; lebte in verſchiedenen amtlichen Stellungen zu Rom, Ferrara und Venedig, ward 1531 Sekretär des Fürſten Ferrante Sanſeverino, begleitete denſelben auf dem Kriegszug Karls V. gegen Tunis, ging als Geſandter ſeines Herrn nach Spanien und vermählte ſich nach ſeiner Rückkehr mit Porzia de' Roſſi. Als der Fürſt beim Kaiſer in Ungnade gefallen war, mußte auch T. ſeiner Sicherheit wegen von einem Ort zum andern irren. Endlich gewährte ihm der Herzog von Urbino in Peſaro eine Zuflucht. 1563 ernannte ihn der Herzog Wilhelm von Mantua zu ſeinem erſten Sekretär und ſpäter zum Gouverneur von Oſtiglia. Er verarbeitete den Stoff des ſpaniſchen Romans »Amadis« zu dem romantiſchen Epos »L'amadigi« (1560) und eine Epiſode desſelben zu einem beſondern Epos: »Floridante«, das er aber nicht vollendete. Sein Sohn ſetzte es ſpäter fort, gab ihm einen Abſchluß und veröffentlichte es (1587). Seine lyriſchen Gedichte beſtehen in »Amori« (1560; unter dem Titel: »Rime« 1749, 2 Bde). Seine Briefe erſchienen 1733—51, 3 Bde.

2) Torquato, ital. Dichter, Sohn des vorigen, geb. 11. März 1544 zu Sorrent, geſt. 25. April 1595 in Rom; erhielt den erſten Unterricht von dem gelehrten Angelazzo und beſuchte drei Jahre lang die Jeſuitenſchule mit großem Erfolg. Bald wußte er die ſchönſten Stellen aus Homer und Vergil auswendig und verfaßte italieniſche Reden und Gedichte. Hier wurde er aber auch an eine blinde Verehrung der Kirche und ihrer Lehren, ohne ſie zu verſtehen, an Haß und Verachtung der Ketzer gewöhnt, deren Lehren er ebenſowenig begriff. Sein Vater war damals von Sanſeverino nach Paris geſchickt worden, um Heinrich II. zum Kriege gegen Neapel zu bewegen, und hatte ſich, nach einjährigem erfolgloſen Aufenthalt daſelbſt, 1554 nach Rom begeben und ſeine ganze Familie dorthin berufen. Seine habſüchtigen Verwandten hielten aber ſeine Gemahlin Porzia de' Roſſi mit ihrer Tochter in Neapel zurück, und nur Torquato ging nach Rom, nachdem er zum Abſchied an ſeine Mutter ein Sonett gedichtet hatte. Porzia ſtarb ſchon 1556 aus Gram im Kloſter. Als damals ein neuer Streit zwiſchen Papſt und Kaiſer ausbrach, hielten ſich Vater und Sohn nicht mehr ſicher in Rom. Torquato wurde zu Verwandten nach Bergamo geſchickt, der Vater aber ging, von allem entblößt, nach Ravenna. Als er endlich beim Herzog von Urbino in Peſaro Schutz und Unterkommen fand, rief er ſeinen Sohn wieder zu ſich, der nun mit dem

Sohn des Herzogs gleichen Unterricht genoß. Von hier begleitete er seinen Vater nach Venedig, als derselbe den Druck seines Ritterepos »L'amadigi« besorgen lassen wollte. Da er hierbei viele Gesänge dieses Gedichts abschreiben mußte, so wurde er dadurch veranlaßt, gründliche Studien über die italienische Sprache und Poesie zu machen. Deshalb beschäftigte er sich viel mit Petrarca, Boccaccio und Dante und wurde in seinen Studien durch die Gelehrten und Dichter Venedigs vielfach unterstützt, die mit seinem Vater befreundet waren. Um ihn zu versorgen, schickte ihn letzterer 1560 nach der Universität Padua, wo er Rechtswissenschaft studieren sollte. Wegen seiner Fortschritte wurde er sogar feierlich gekrönt, daneben pflegte er aber auch die Dichtkunst und beendete nach zweijährigem Aufenthalt sein episches Gedicht »Rinaldo« in zwölf Gesängen, welches 1562 zu Venedig im Druck erschien. Der große Beifall, den dasselbe fand, bestimmte seinen Vater, ihn nunmehr seiner Neigung ganz zu überlassen. Derselbe reizte aber auch in ihm schon frühzeitig die Ehrbegier und die Eitelkeit, welche bei der Reizbarkeit seines Gemüts immer neue Nahrung empfangen mußten. Seitdem studierte er nach einem kurzen Aufenthalt in Bologna zu Padua Philosophie und Rhetorik, entwarf den Plan zu seinem Epos »Gerusalemme liberata«, das er damals »Goffredo« nannte, und dichtete die ersten Gesänge. Auch schrieb er drei gelehrte Abhandlungen »Über die Poesie und das heroische Gedicht insbesondere« nach Aristotelischen Grundsätzen, die er dem Bruder des Herzogs von Mantua, dem spätern Kardinal Scipione Gonzaga, widmete, und in denen er feststellte, welchen Weg er nach dem Muster der Alten bei seiner Dichtung zu verfolgen habe. Sein Epos »Rinaldo« hatte er dem Kardinal Luigi d'Este, Bruder des Herzogs Alfonso II. von Ferrara, gewidmet, welcher ihn 1565 als Edelmann an seinen Hof berief, als gerade die Feierlichkeiten zur Vermählung des Herzogs mit der Erzherzogin Barbara von Österreich ihren Anfang nehmen sollten. Der Kardinal entband ihn von allen Diensten und gewährte ihm volle Freiheit zur Fortsetzung seines Gedichts. Die glänzenden Feste und romantischen Aufzüge dieses üppigen Hofs gaben seiner lebhaften Phantasie neue Nahrung. Bald trat er in nähere Beziehung zum Herzog und dessen Schwestern Lucrezia und Leonora, die er in Sonetten feierte. Lucrezia war eitel und lebenslustig; sie zählte bereits 31 Jahre, und ihre Schönheit war im Verblühen; aber sie suchte den Dichter an sich zu fesseln, um von ihm in Sonetten verherrlicht zu werden. Sie blieb unvermählt bis in ihr 36. Jahr und kehrte nach kurzer Ehe, von ihrem Gemahl geschieden, nach Ferrara zurück. Das Gegenteil von ihr war Leonora. Sie lebte zurückgezogen von der Welt und den rauschenden Festen, studierte fleißig die neuern Dichter und begünstigte die Lehren der Reformatoren, welche ihre Mutter, Renate von Frankreich, beim Hofe von Ferrara eingeführt hatte. Beim Volk stand sie sogar im Ruf der Heiligkeit. So wirkten beide Schwestern in verschiedener Weise auf den Dichter; Lucrezia nährte seinen Ehrgeiz und Leonora seinen Hang zur Schwärmerei, die später sein Unglück herbeiführen sollten. Was ihn bewog, durch seinen Umgang wie durch seine Sonette sich die Gunst der beiden Schwestern zu erhalten, war nicht die Liebe, sondern der Umstand, daß er mit gefährlichen Nebenbuhlern in der Hofdichtung, wie mit Guarini, Pigna u. a., um dieselbe zu ringen hatte, um sich am Hof zu Ferrara zu behaupten. Solches Leben mußte seine an und für sich schon reizbare Natur allmählich zu einer krankhaften Höhe steigern, welche ihn mit den gegebenen Verhältnissen in Streit geraten ließ. Man hielt über Fragen der Liebe in einer Art von Akademie öffentliche Disputationen in Gegenwart des ganzen Hofs, aus denen er stets als Sieger hervorging, dabei sich aber auch viele Neider erweckte. Fleißig arbeitete er unter solchen Eindrücken an seinem Epos weiter, las den Prinzessinnen die fertigen Stücke vor und erfreute sich stets ihres Beifalls. Je mehr er in ihrer Gunst wuchs, desto mehr bemühten sich seine Gegner, ihn zu stürzen. Die Gelegenheit hierzu ward ihnen geboten,

als er 1570 den Kardinal nach Paris begleitete. Hier wurde er von Karl IX. mit Ehrenbezeigungen und Geſchenken überhäuft; der damals bedeutendſte franzöſiſche Dichter, Ronſard, bewarb ſich um ſeine Freundſchaft, und überall brachte man ihm Huldigungen dar. Der ſo in hohem Grad befriedigte Ehrgeiz ließ ihn die Beſonnenheit ſeinen Feinden gegenüber vergeſſen. Einige unbedacht gethane Äußerungen über das Verhältnis der Calviniſten zur katholiſchen Kirche wurden benutzt, um ihn beim Kardinal zu verleumden. Derſelbe wandte ſich von ihm ab; T. aber, ſtatt ſich zu verteidigen und das Lügengewebe ſeiner Feinde zu zerreißen, fühlte ſich nur beleidigt, nahm ſeinen Abſchied und kehrte nach Italien zurück, wodurch er ſeinen Feinden nur in die Hände arbeitete. Er ging zunächſt nach Rom zu den alten Freunden ſeines Vaters und ſuchte von hier aus durch Vermittelung der beiden Prinzeſſinnen in die Dienſte des Herzogs von Ferrara zu gelangen. Derſelbe berief ihn auch an ſeinen Hof und gewährte ihm volle Muße zur Fortſetzung ſeines Gedichts. Damals verfaßte er auch ſein Schäferſpiel »Aminta«, welches der Herzog bei der Rückkehr ſeines Bruders, des Kardinals, mit großer Pracht und unter allgemeinem Beifall aufführen ließ. Lucrezia, die ſich kurz vorher an den Herzog von Urbino vermählt hatte, wünſchte das Stück auch zu hören. Deshalb begab ſich T. nach Peſaro, las dem Hof das Stück und einige Geſänge ſeines Epos unter allgemeinem Beifall vor und blieb den ganzen Sommer 1573 bei der Herzogin auf der reizenden Villa Caſtel Durante. Hochgeehrt und reich beſchenkt kehrte er nach Ferrara zurück, und der neue Ruhm trübte ihm von neuem den Blick zur Erkenntnis der feindlichen Umtriebe. Im Juli 1574 reiſte er mit dem Herzog nach Venedig, der von dort den König Heinrich III. von Frankreich nach Ferrara geleiten wollte. Bald nach ſeiner Rückkehr befiel ihn ein Fieber, das ihn ein halbes Jahr an das Krankenlager feſſelte. Erſt im Frühjahr 1575 beendete er ſein Epos, das in dieſer erſten Geſtalt aus 18 Geſängen beſtand. Seitdem ſteigerte ſich ſeine Reizbarkeit, und ſeine unbedachten Äußerungen benutzten ſeine Feinde zu wiederholten Verleumdungen und Kränkungen. Sein nach Vollendung des Gedichts durch die vielen Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen erhöhtes Selbſtgefühl verlangte nach allſeitiger Anerkennung. Deshalb ward er oft mißtrauiſch gegen ſeine Freunde, wenn ſie nicht gerade in den von ihm gewünſchten Ton einſtimmten, und vermutete in ihnen heimliche Feinde, die ihn zu ſtürzen ſuchten. Oft war er im Begriff, ſich von dieſer beſtändigen Aufregung zu befreien und Ferrara zu verlaſſen; ebenſo oft aber ließ er dieſen Entſchluß wieder fallen, um nicht undankbar zu erſcheinen. In gleicher Weiſe ſchwankend zeigte er ſich in dem Widerſtreit der religiöſen Meinungen. Faſt alle gebildeten Italiener huldigten damals den Lehren der Reformation, und auch T. billigte mit ſeinem Verſtand dieſelben, während ſich ſein Gefühl mit ängſtlicher Scheu gegen die Angriffe empörte, welche die Ketzer gegen die heilige, aber entartete Kirche führten. Sein Seelenzuſtand verſchlimmerte ſich, als er die unglückliche Idee faßte, ſein Gedicht vor dem Druck dem Urteil gelehrter Richter zu unterbreiten, die zwar Gelehrte, aber nichts weniger als Dichter waren. Die anſehnlichſten waren: ſein Freund, der Kardinal Scipione Gonzaga, Pietro Angelio da Barga, Flaminio de' Nobili und Luca Scalabrino in Rom. Die abfälligen Urteile derſelben verſetzten ihn in noch größere Zweifel und raubten ihm den letzten Reſt von Selbſtvertrauen. Die zwiſchen jenen und ihm geführte Korreſpondenz, in welcher er die angegriffenen Stellen mit allem Aufwand ſeiner Gelehrſamkeit zu verteidigen ſuchte, ſich aber ebenſo auch dem Urteil der andern unterwarf, erhielt ihn in einer beſtändigen krankhaften Aufregung, die ſeine Körperkräfte erſchöpfte, ſo daß ihn oft hartnäckige Kopfſchmerzen mehrere Tage lang an das Bett feſſelten. Daneben fuhren ſeine Feinde fort, ihm allerlei Kränkungen zu bereiten und ſeinen Sturz herbeizuführen. Er teilte deswegen ſeinen Freunden in Rom ſeinen Entſchluß mit, nach dem Druck ſeines Gedichts, das er zum Dank dem Herzog widmen wollte, Ferrara zu verlaſſen und zu

Rom im Dienst eines Kardinals oder Fürsten ein von seinen bisherigen Neidern ungetrübtes Leben zu führen. In große Bestürzung geriet er aber, als er bemerkt zu haben glaubte, daß diese Briefe in Ferrara von seinen Feinden geöffnet worden seien, die deren Inhalt benutzen konnten, um ihn beim Herzog als undankbar erscheinen zu lassen. Diese neue Aufregung versetzte ihn in ein heftiges Fieber. Nach seiner Genesung mußte er dem Herzog noch einmal das ganze Gedicht vorlesen, da es ihm ganz besonders um die darin angebrachte Huldigung des Hauses Este zu thun war, und er wurde von ihm aufgefordert, ihn zu seiner völligen Erholung nach der Villa Belriguardo zu begleiten. Aber Lucrezia ließ ihn nicht von sich; mit ihr ging er sein Gedicht durch und blieb den Tag über in ihrer Gesellschaft. Ihr teilte er auch seinen Plan mit, nach Rom zu gehen; aber sie riet ihm davon ab, da die Fürsten damaliger Zeit aus Eifersucht gegen die andern Fürsten die Dichter an ihren Höfen zur Verherrlichung ihres Hauses zu fesseln suchten. Zwar willigte der Herzog endlich in den Wunsch des Dichters, der ihm als Grund seiner Reise nach Rom angab, daß er sich mit seinen Kritikern mündlich besprechen wollte; aber er beobachtete seitdem seine Schritte mit Mißtrauen. In Rom ward er bald mit dem Kardinal Ferdinand de' Medici bekannt, dem er seine unglückliche Lage in Ferrara klagte. Dieser machte ihm im Auftrag seines Bruders, des Großherzogs von Toscana, die glänzendsten Anerbietungen, die anzunehmen der Dichter aus Dankbarkeit gegen das Haus Este Bedenken trug. Seine Aufregung wurde noch durch die strenge Ausübung der katholischen Gebräuche bei dem damals in Rom gefeierten Jubiläum wie durch die anstrengenden Arbeiten und Kämpfe mit seinen Kritikern vermehrt, mit denen er am Abend sein Gedicht durchging. Im Januar 1576 kehrte er nach Ferrara zurück und wurde von dem Herzog und seinen Schwestern wohlwollend empfangen. Hier erwarb er die Gunst der eben angekommenen schönen und geistvollen Gräfin Leonora Sanvitali von Scandiano, nach der zwei gefährliche Nebenbuhler, der Dichter Battista Guarini und Antonio Montecatini, der Sekretär des Herzogs, ein Mann von niedriger Gesinnung, gleichfalls trachteten. Ihre Kränkungen versetzten ihn wieder in eine trübe Stimmung, die noch durch zwei Kritiker vermehrt wurde, die zu seinen zwei frühern Richtern in Rom hinzugekommen waren. Der eine, Sperone Speroni, übte seine spitzfindige Kritik an Kleinigkeiten; der andre, Silvio Antoniano, ein eifriger Diener der Kirche, wollte die Liebe und die Zauberei aus dem der Verherrlichung der Kirche geweihten Gedicht verbannt wissen und drohte andernfalls mit der Zensur der Inquisition. Die Ausführung seines Wunsches, Ferrara nach Vollendung des Drucks zu verlassen, wurde dadurch aufgehalten, seine Unruhe und Abspannung immer größer und seine Fieberzustände immer häufiger. In diesem Zustand kam er auf einen verzweifelten Ausweg. In der sichern Erwartung, sich mit seiner Bewerbung abgewiesen zu sehen und dann unter einem schicklichen Vorwand seine Entlassung verlangen zu können, bat er den Herzog um die erledigte Stelle eines Geschichtschreibers des Hauses Este. Dieselbe wurde ihm ohne weiteres zugesagt. Dies setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit, denn diese Geschichtschreibung war damals gerade bis zu dem Kampf der Häuser Este und Medici gediehen, und mit letzterm stand der Dichter in Unterhandlung. Aus diesem Labyrinth glaubte er sich nur dadurch herauszufinden, daß er, wenn er nach dem Druck seines Gedichts ein zu geringes Geschenk vom Herzog erhielte, da ein großes nicht zu erwarten sei, seinen Abschied fordern könnte. Sein zweideutiges Betragen blieb dem Hofe von Ferrara nicht verborgen und erregte selbst den Argwohn seines Freundes Gonzaga und der Medici. Überall witterte er jetzt Verrat und falsche Freunde und gab Veranlassung zu einer Menge skandalöser Auftritte, bei denen er sogar einst einen meuchelmörderischen Angriff zu bestehen hatte. Vor allem quälten ihn sein Gewissen, das sich dem stets gütigen Herzog gegenüber nicht rein wußte, und die Angst, gegen die Lehren der Kirche gefehlt zu haben. Die

Krankheit zehrte an ſeinem Körper, und eine zu ſeiner Erholung unternommene Reiſe nach Modena brachte ihm keine Geneſung. Er reiſte 1577 nach Bologna, um ſich vom Inquiſitor auf Grund des wahren Glaubens prüfen zu laſſen, und ward von demſelben als rechtgläubig befunden. Gleichwohl verließ ihn die Angſt nicht, daß er einmal ketzeriſche Anſichten ausgeſprochen haben möchte, die nun von ſeinen Feinden benutzt werden könnten. Er geriet dadurch in einen wirren Zuſtand, hielt ſich ſeines Lebens nicht mehr ſicher, meinte, alle Diener ſeien beſtochen, ihn zu ermorden, und zog einſt in einem Anfall von Wahnſinn gegen einen derſelben im Zimmer der Herzogin von Urbino ſeinen Dolch. Der Herzog gab ihm deshalb Arreſt, nicht um ihn zu ſtrafen, ſondern um ihn zunächſt unſchädlich zu machen und zu beruhigen. Sehr bald wurde er aus demſelben wieder befreit, und der Herzog zeigte ſich nach wie vor gegen ihn gütig. Er zog die beſten Ärzte zu ſeiner Heilung zu Rate und nahm ihn mit auf ſeine Villa Belriguardo. Um ihn vollſtändig zu beruhigen, beſtimmte er ihn, ſich nochmals von dem Inquiſitor in Ferrara prüfen zu laſſen, der ihn gleichfalls von aller Ketzerei freiſprach, und ſeinerſeits verſicherte er ihm, daß er dem Vorwurf der Untreue gegen ihn keinen Glauben ſchenke. Aber dies alles ſchaffte ihm keine Ruhe, denn er glaubte weder dem Inquiſitor noch dem Herzog. Er verlangte, nach dem Franziskanerkloſter in Ferrara gebracht zu werden, und von hier aus ſchrieb er einen Brief an das Inquiſitionstribunal in Rom, an ſeinen Freund, den Kardinal Gonzaga, und, da er auch gegen dieſen Mißtrauen hegte, an Curzio Gonzaga. In dieſen drei Briefen bat er die Kardinäle, vom Herzog zu verlangen, daß er ihn von der beſtändigen Todesfurcht befreien und zu ſeiner Reinigung von der Ketzerei nach Rom ſchicken ſollte. Dieſe Briefe wurden aber aufgehalten und dem Herzog übergeben. Er ſchrieb die unſinnigſten Briefe an denſelben und erklärte ihm einſt, daß er ſelbſt an Melancholie und Verrücktheit leide. Seitdem verbot ihm der Herzog, ferner an ihn oder ſeine Schweſter zu ſchreiben. Dies Verbot ſetzte ihn in ſo große Aufregung, daß er, in beſtändiger Todesfurcht, in einem unbewachten Augenblick aus dem Kloſter in Ferrara entfloh (Juli 1577). Auf einſamen Wegen begab er ſich über die Abruzzen zu ſeiner verwitweten Schweſter nach Sorrent, von deren Liebe er ſich erſt in einer Hirtenkleidung überzeugte, ehe er ſich ihr zu erkennen gab. Hier ward er ruhiger und bereute ſeine Flucht aus Ferrara. Er wünſchte dahin zurückzukehren und ſchrieb deshalb an den Herzog und die Prinzeſſinnen. Nur Leonora antwortete in ablehnender Weiſe. Deshalb begab er ſich nach Rom und ſetzte alle ſeine Freunde in Bewegung, um ihm die Erlaubnis zur Rückkehr beim Herzog auszuwirken. Derſelbe gab endlich unter der Bedingung nach, daß ſich T. einer ärztlichen Behandlung unterzöge, um ſich von ſeiner Melancholie heilen zu laſſen. So kehrte er im Frühjahr 1578 an den Hof von Ferrara zurück und wurde wohlwollend empfangen. Das gute Einvernehmen dauerte aber nicht lange, denn die Ärzte hatten dem Dichter zu ſeiner Heilung vollſtändige Ruhe und Zerſtreuung anbefohlen, und er wollte die Überarbeitung ſeines Gedichts fortſetzen, das ſich in den Händen des Herzogs befand, der es herauszugeben ſich weigerte. Darüber geriet er in Wut, er führte heftige Reden, wies alle ärztliche Behandlung zurück und entfloh wenige Wochen nach ſeiner Rückkehr von neuem aus Ferrara. Er kam nach Mantua, wo er nicht lange blieb, da die Gonzaga ſeine Klagen gegen den Hof von Ferrara nicht billigten und ſeinen Trübſinn zu verſcheuchen ſuchten. Er verkaufte, um ſich Geld zu verſchaffen, einen koſtbaren Ring, ein Geſchenk von Leonora, und eine Halskette und ging nach Padua und Venedig. Aber nirgends fand er Ruhe, überall ſah er Feinde und beleidigte ſeine Freunde durch ſein Mißtrauen. Nach einem kurzen Aufenthalt beim Herzog von Urbino begab er ſich nach Turin, wo er einige Monate ruhig beim Marcheſe Filippo d'Eſte verlebte und ihm der Herzog Karl Emanuel von Savoyen an ſeinem Hof dieſelbe Stelle anbot, die er in Ferrara bekleidet hatte. Er verfaßte

mehrere Dialoge und Kanzonen und wünschte endlich, nach Ferrara zurückzukehren, wohin ihn eine dämonische Gewalt zog. Durch die Vermittelung des Kardinals von Albano erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr unter der Bedingung, daß er sich ärztlich behandeln lasse und sich aller Beleidigungen gegen die Hofleute enthalte. Vergebens baten ihn seine Freunde, noch länger in Turin zu bleiben und sich erst vollständig zu erholen; sie mußten ihn endlich seinem Schicksal überlassen. Am 21. Febr. 1579 kam er nach Ferrara, als der Herzog gerade in Begriff stand, sich zum zweitenmal, mit der Margherita Gonzaga, zu vermählen. Alle waren mit der Veranstaltung der Festlichkeiten beschäftigt und ließen deshalb den Dichter unbeachtet. Sein gekränktes Ehrgefühl rief den alten Dämon wieder wach, und als er auch nach dem Fest von seiten des Hofs eine kalte Behandlung erfuhr, brach seine Wut aus. In heftigen Schmähungen ergoß er sich öffentlich über den Herzog und sein ganzes Haus, nahm alle Verse zum Ruhm desselben zurück und erklärte den Herzog und seinen ganzen Hof für eine ganz schlechte Gesellschaft von Dieben und undankbaren Ungeheuern. Der Herzog ließ ihn hierauf in das St. Annenhospital sperren, wo Kranke und Wahnsinnige aus den untersten Ständen aufgenommen zu werden pflegten (März 1579). Man hat dies tragische Schicksal des unglücklichen Dichters durch eine Anekdote zu erklären gesucht, die aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. Hiernach habe sich T. bald nach seiner Rückkehr nach Ferrara in wahnsinniger Leidenschaft der Prinzessin Leonora in Gegenwart des ganzen Hofs an die Brust geworfen und sie in seine Arme geschlossen. Hiergegen sprechen die Zeugnisse über die eigentliche Ursache seiner Gefangennahme sowie der Umstand, daß die Prinzessin schon im zweiten Jahr seiner Gefangenschaft starb und damit die angebliche Ursache derselben wegfiel, der Dichter aber gleichwohl gefangen blieb. In dieser Gefangenschaft erduldete er von seiten des Priors des Hospitals, Agostino Mosti, der unglücklicherweise selbst Dichter war und T. um seinen Dichterruhm beneidete, die unwürdigste Behandlung. In einer einsamen, schmutzigen Zelle blieb er 14 Monate lang ohne Arznei, ohne Bücher, Tinte, Papier und Licht und erfuhr von den Dienern die ärgsten Kränkungen. Nur der Neffe seines Kerkermeisters, Giulio Mosti, war von andrer Gesinnung. Er besuchte ihn oft, tröstete ihn und besorgte seine Briefe. Er schrieb an den Herzog und die Prinzessinnen, bat sie um Verzeihung und um Befreiung und, als dies nicht half, an alle Fürsten Italiens, selbst an den Kaiser Rudolf. Der Herzog gab hierauf nur den Bescheid, daß T. nach seiner vollständigen Heilung in Freiheit gesetzt werden sollte. Im Dezember 1580 erhielt er ein besseres Zimmer; er durfte herumgehen, verfaßte Dialoge über philosophische Gegenstände, sammelte seine Sonette u. a.

Ein neues Unglück traf den schwer geprüften Dichter, der noch immer mit der Überarbeitung seines Epos beschäftigt war, als plötzlich ohne sein Wissen eine schlechte, arg verstümmelte Ausgabe desselben zu Venedig erschien. Vergebens beklagte er sich über den Senat von Venedig, der dem Herausgeber ein Privilegium erteilt, und über den Großherzog von Toscana, der das Manuskript dazu hergegeben hatte. Dies veranlaßte alle andern Besitzer von Abschriften, dieselben wegen der größern Vollständigkeit und Richtigkeit drucken zu lassen, und so erschienen in einem Jahr (1581) sieben verschiedene Ausgaben: in Casalmaggiore, Parma, noch zwei in Venedig, zwei in Ferrara und in Parma. Die letztere, als die eigentlich richtige, diente allen folgenden Ausgaben zum Muster.

Vergebens waren Tassos Bemühungen, die Freiheit zu erlangen. Da er sich in seinen Briefen, die oft aufgefangen wurden, unehrerbietig über den Herzog geäußert, so hielt derselbe es nicht für angezeigt, ihn in Freiheit zu setzen, und hielt ihn nur mit Versprechungen hin. Auch regte sich der Neid über den Beifall, mit welchem Tassos Gedicht in ganz Italien aufgenommen worden war, unter der großen Menge mittelmäßiger Dichter. Das feindselige Verhältnis zwischen den Häusern Medici und Este kam hinzu, um Ferraras Ruhm, den

größten Dichter zu besitzen, zu vernichten. Etliche Mitglieder der »Crusca«, einer Sprachgesellschaft zu Florenz, fielen mit boshafter Kritik über das Gedicht her und reizten den Unwillen des Dichters, der aber würdig und gemäßigt sich verteidigte. All diese Leiden hatten für ihn die traurigsten Folgen. Sein Trübsinn steigerte sich, er verfiel oft in Raserei und endlich in ein hitziges Fieber, aus welchem ihn nach seinem Glauben auf sein brünstiges Gebet die Jungfrau Maria errettete. Endlich gelang es dem Herzog von Mantua unter dem Versprechen, T. so zu bewachen, daß der Herzog von Ferrara nichts von ihm zu fürchten habe, seine Freilassung zu bewirken. Nach siebenjähriger Haft verließ er im Juli 1586 Ferrara, ohne von dem Herzog in einer Abschiedsaudienz empfangen zu werden, und begab sich nach Mantua. Selbst seine Schriften, die er in Ferrara zurückgelassen, gab man ihm nicht heraus. Hier beschäftigte er sich weiter mit seinen litterarischen Arbeiten und unterhielt das freundschaftliche Verhältnis zu den Medici, das er schon früher angeknüpft hatte. Mit der Großherzogin von Toscana unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel und dichtete zu ihrem Lob mehrere Sonette. Auch mit dem Sekretär der toscanischen Gesandtschaft in Ferrara, Constantini, blieb er in beständigem Verkehr und übertrug ihm den Druck von seines Vaters Episode »Floridante« aus dem »Amadis«. Bei einem kurzen Aufenthalt in Bergamo vollendete er sein Trauerspiel »Torrismondo«. Einen Lehrstuhl für Ethik und Poetik, der ihm damals von Genua angetragen wurde, konnte er wegen seiner Kränklichkeit nicht annehmen. Als der Herzog von Mantua 1587 starb, änderte sich sein Verhältnis zum Hof. T. verließ deshalb Mantua und wanderte, überall unbefriedigt, von einem Ort zum andern. Nach einer Wallfahrt nach Loreto, wo er ein in seiner letzten Krankheit gethanes Gelübde erfüllen wollte, kam er im November 1587 nach Rom, wo er von seinen Freunden auf das ehrenvollste empfangen wurde. Von bitterer Armut gedrückt, machte er ein Gedicht zu Ehren des Papstes Sixtus V., erhielt aber keine Unterstützung. Im Mangel an den notwendigsten Bedürfnissen sah er sich öfter genötigt, als Bettler einige Scudi Almosen anzunehmen. Im März 1588 ging er nach Neapel und wohnte in dem Kloster Monte Oliveto. Hier schloß er ein inniges Freundschaftsband mit dem Marchese Giambattista Manso von Villa, der später sein Leben beschrieben hat. Dieser behielt ihn einige Monate auf seinem Gut und wußte durch heitere Geselligkeit seinen Trübsinn zu verscheuchen. Im Kloster arbeitete er sein »Befreites Jerusalem« gänzlich um und nannte es nun »Das eroberte Jerusalem« (»Gerusalemme conquistata«), aus welchem er die Verherrlichungen des Hauses Este verbannte, das sich so schwer an ihm versündigt hatte. Aber diese Umarbeitung des bereits ermatteten Dichters fand keine große Verbreitung. Auch dichtete er zum Lob der gastfreien Mönche ein größeres Gedicht, »Il Monte Oliveto« (Ferrara 1605), das aber unvollendet blieb. Den eigentlichen Zweck seines Aufenthalts in Neapel, die Herausgabe der Mitgift seiner Mutter und seines väterlichen Vermögens vom Vizekönig zu erlangen, erreichte er nicht und kehrte, arm wie er gekommen, nach Rom zurück. Kränker als je, fand er Aufnahme beim Kardinal Gonzaga, verließ ihn aber bald wieder und ging in das Kloster Santa Maria Nuova. Mit dichterischen Arbeiten beschäftigt, hielt er sich hier mehrere Monate auf, und um den Mönchen nicht weiter lästig zu fallen, versuchte er es zum zweitenmal im Haus des Kardinals. Aber auch diesmal vermochte er sich mit dessen Dienerschaft nicht zu benehmen; er ging bald ins Kloster zurück und begab sich von da nach einigen Monaten in ein Spital, das einer seiner Vorfahren gegründet hatte. Ein Geschenk von 100 Scudi, das ihm der Herzog von Mantua gesandt, wurde ihm unterschlagen; doch erhielt er andre Geldgeschenke, die ihm gestatteten, in das Kloster zurückzukehren. Im Frühjahr 1590 folgte er einer ehrenvollen Einladung nach Florenz, die ihn für die hämischen Angriffe der »Crusca« einigermaßen entschädigte. Reich beschenkt, wollte er im Herbst nach Neapel reisen, um seine Erbschaftsange-

legenheit zu betreiben, wurde aber in Rom durch ein Fieber an das Krankenlager gefeſſelt. Nach ſeiner Wiederherſtellung folgte er der Einladung des Herzogs von Mantua, bei dem er bis Ende 1591 blieb. Im November war er wieder in Rom und im Januar 1592 in Neapel, wo er glückliche Tage bei ſeinem Freund Manſo verlebte. Hier beendete er die Umarbeitung ſeines »Befreiten Jeruſalem« u. verfaßte das Gedicht »Le sette giornate« (über die Schöpfung). Hierauf begab er ſich infolge einer Einladung des Papſtes Clemens VIII. nach Rom, wo er von deſſen Familie, den Aldobrandini, wohl aufgenommen wurde und ſein »Erobertes Jeruſalem« beendete. Noch einmal ging er nach Neapel und kehrte nach vier Monaten nach Rom zurück, wo ſeine Freunde ſeine feierliche Dichterkrönung auf dem Kapitol vorbereiteten, die im nächſten Frühjahr ſtattfinden ſollte. Jetzt endlich ſchien ihn das irdiſche Glück zu begünſtigen. Der Papſt hatte ihm eine namhafte Penſion ausgeſetzt, und ſein Prozeß war in Neapel zu ſeinen Gunſten entſchieden worden. Ja, ſelbſt die höchſte Befriedigung ſeines Ehrgeizes ſtand ihm bevor: die feierliche Dichterkrönung — da überraſchte ihn der Tod. Sehr geſchwächt von einem zehrenden Fieber, hatte er ſich in das Kloſter des heil. Onofrius zurückgezogen; dort ſtarb er 25. April 1595, erſt 51 Jahre alt.

Ehe T. an die Bearbeitung ſeines großen Epos ging, hatte er ſich in ſeinen drei »Discorsi« ein gelehrtes Syſtem gebildet, auf deſſen Grund er ſein Werk aufführen wollte. Hiernach war er zuerſt Kritiker und dann Dichter. Als Regel galt ihm die »Poetik« des Ariſtoteles, als Muſter Homer und Vergil, deren Geſtalten man vielfach in ſeinem Epos wiederfindet. Mit der Mannigfaltigkeit der Ereigniſſe, welche das romantiſche Epos kennzeichnet, verband er die Einheit der Handlung, welche der antike Kunſtrichter forderte, und teilte ſein Epos in vier Abſchnitte: 1) die Einleitung, die vier erſten Geſänge enthaltend, in denen die Lage der kriegführenden Parteien, die himmliſche Ratsverſammlung, in welcher die Eroberung Jeruſalems beſchloſſen wird, die Ankunft des Kreuzheers vor Jeruſalem und deſſen Vorbereitungen zur Belagerung, auf der andern Seite aber die Vorbereitungen der Hölle und der Ungläubigen zur Verteidigung der Stadt dargeſtellt werden; 2) die Verwickelung, vom 5. bis gegen das Ende des 13. Geſangs, in welcher die Chriſten durch eine Menge von Unglücksfällen in die äußerſte Not geraten: die Tapferſten werden durch Zauber vom Heer weggelockt, Rinaldo, ohne den die Eroberung Jeruſalems nicht vollbracht werden kann, entfernt ſich wie ein zürnender Achilleus, eine ägyptiſche Flotte zieht heran, ein Sturm auf die Stadt wird abgeſchlagen und der Belagerungsturm von den Ungläubigen verbrannt, Gottfried wird verwundet und hat mit einem Aufruhr zu kämpfen, der Wald iſt verzaubert und liefert kein Holz mehr zum Bau von Belagerungsmaſchinen, die heiße Jahreszeit ſteigert die Unzufriedenheit der Kreuzfahrer, u. die meiſten begehren abzuziehen; 3) den Glücksumſchwung, bis zum Ende des 17. Geſangs, in welchem der Haupthelд Rinaldo für das Heer wiedergewonnen wird; 4) den Schluß, in welchem berichtet wird, wie in dem Walde, den Rinaldo entzaubert, ein neuer Belagerungsturm erbaut wird, die Chriſten in einer Hauptſchlacht die Anführer der Sarazenen töten und Jeruſalem im Sturm erobern. Wie die Ausführung des Werks den ſtrengen Kunſtregeln entſprach, ſo war kein andrer Stoff beſſer geeignet für die Stimmung der katholiſchen Welt, in welcher er erſchien. Denn wie die Gläubigen im Zeitalter der Kreuzzüge gegen die Ungläubigen kämpften, ſo tobte jetzt ein ähnlicher Kampf der rechtgläubigen Kirche gegen die Ketzer, und deshalb fand das Gedicht ſelbſt den Beifall der katholiſchen Kirche. Den Stoff zu demſelben erfand er nicht ſelbſt, ſondern entlehnte ihn aus den Geſchichtſchreibern, insbeſondere aus Guilelmus Tyrius' »De bello sacro«. Denn ſeiner Natur nach war er Lyriker, und deshalb tritt auch in ſeinem Gedicht die Perſon des Dichters mehr hervor als in andern Epen. Dieſe lyriſch-melancholiſche Stimmung, welche das Gedicht durchzieht, verlieh demſelben in den Augen der Italiener

eine beſondere Anmut, da dieſelbe ihrer Natur ganz beſonders entſprach. In der oft angebrachten Gefühlsſeligkeit und ſentimentalen Übertreibung liegt aber auch zugleich die Schwäche desſelben.

Die neueſte und vollſtändigſte Geſamtausgabe von Taſſos Werken iſt die von Roſini (1820 ff., 30 Bde.); ſeine »Opere scelte« erſchienen 1823 (5 Bde.). Das »Befreite Jeruſalem« überſetzten Gries (13. Aufl. 1874, 2 Bde.) und Streckfuß (4. Aufl. 1849, 2 Bde.); eine Auswahl ſeiner lyriſchen Gedichte Förſter (1844). Vgl. Cecchi, T. T. und das italieniſche Leben im 16. Jahrhundert (deutſch 1880); Ferrazzi, T. T. (1880).

Taſſoni, Aleſſandro, ital. Dichter, geb. 1565 zu Modena, geſt. 1635; ſtudierte in Bologna und Ferrara Rechtswiſſenſchaft, wurde Sekretär des Kardinals Colonna zu Rom (1597) und begleitete denſelben 1600 nach Spanien. Später ließ er ſich in Rom nieder und wurde in die Akademien der »Umoristi« und »Lincei« aufgenommen. Mit leidenſchaftlichem Haß bekämpfte er die ſpaniſche Gewaltherrſchaft als die Unterdrückerin ſeines Vaterlands, und ebenſo hartnäckig ſuchte er die Herrſchaft des Petrarca in der Poeſie zu beſeitigen. Ein ſolch kritiſcher Charakter konnte ſich der Gunſt der Großen, die an Schmeicheleien gewöhnt waren, nicht erfreuen. 1612 nahm er Dienſte beim Herzog Karl Emanuel von Savoyen, gab dieſelben aber wieder auf, als er vergeblich auf Beförderung gewartet hatte. Nachdem er eine Zeitlang privatiſiert hatte, wurde er Sekretär des Kardinals Lodoviſio (1626) und endlich Kammerherr des Herzogs Franz I. von Modena (1632). In ſeiner Schrift »Considerazioni sopra le rime del Petrarca« (1609) griff er die Dichtkunſt des Petrarca und ſeiner Nachahmer an und geriet dadurch mit deſſen Verehrern in einen heftigen Streit. In ſeinen »Pensieri diversi« (1612) ſuchte er die Autorität des Homer und des Ariſtoteles zu erſchüttern. Als Dichter verſuchte er ſich zunächſt im heroiſchen Epos (»Colombo«), aber ohne Erfolg. Deshalb wandte er ſich zur zeitgemäßen Parodie. Als Meiſterwerk gilt das komiſche Epos »La secchia rapita« (neue Ausg. 1813; deutſch von Kritz: »Der geraubte Eimer«, 1842), in welchem er den Kampf zwiſchen den Republiken Modena und Bologna ſchilderte, der wegen eines geraubten Eimers bei einer Parteifehde ausgebrochen war. Die Geſchichte, welche ſich wirklich 1325 zugetragen hatte, wußte er dadurch in ſeine Gegenwart zu rücken, daß er die Schilderung von Perſonen und Zuſtänden ſeiner Zeit in ſeine Dichtung übertrug. Die Darſtellung ſelbſt iſt reich an Witz und Humor, Kompoſition und Versbau ſind nach den ſtrengen Regeln der Kunſt. Hierdurch erlangte das Gedicht ein allgemeines Intereſſe und wird mit Recht zu den klaſſiſchen Werken der italieniſchen Litteratur gezählt. Wegen der ſatiriſchen Beziehungen auf ſeine Zeit verſuchte der Dichter ſeit 1616 vergeblich, ſein Werk in Italien drucken zu laſſen; erſt 1622 konnte es in Paris und ſpäter in Italien mit gewiſſen Abänderungen erſcheinen. Briefe von T. gab Gamba (1827) heraus.

Tauſend und eine Nacht, arab. Märchenſammlung, ſ. Arabiſche Litteratur (S. 16).

Taylor (ſpr. tehler), 1) Jeremy, engl. Kanzelredner, geb. 1613 zu Cambridge, geſt. 13. Aug. 1667, ein eifriger Anhänger König Karls I.; ſchrieb eine Verteidigung der biſchöflichen Kirche, war in der königlichen Armee Feldkaplan, geriet in Gefangenſchaft, ward nach ſeiner Befreiung Schullehrer und endlich von John Evelyn mit einer Penſion zur Fortſetzung ſeiner Studien unterſtützt. Nach Wiederherſtellung der Monarchie erhob ihn Karl II. zum Biſchof und Kanzler der Univerſität Dublin. Er war ein geiſtvoller und gewandter Redner. Seine Reden zeichnen ſich durch Milde der Auffaſſung, bilderreiche Darſtellung und treffliche Vergleiche aus.

2) Henry, engl. Dramatiker, geb. 1800 in der Grafſchaft Durham, ließ 1827 ſein Trauerſpiel »Isaac Comnenus«, 1834 ſeinen »Philip van Artevelde« und ſpäter eine Reihe andrer Dramen, wie: »Edwin the fair« (1842), »The virgin widow« (1850), »St. Clement's ere« (1862) u. a., erſcheinen, die, wiederholt aufgelegt, ſich einer dauernden Popularität erfreuen und

in der That zu den besten und gesündesten Früchten gehören, welche die neuere englische Litteratur gezeitigt hat. Außerdem verfaßte er: »The statesman«, eine Abhandlung; »The eve of the conquest and other poems« (1847); »Notes from life« (1847); »A Sicilian summer and minor poems« (1868) u. a.

3) Bayard, nordamerikan. Dichter und Schriftsteller, geb. 11. Jan. 1825 zu Kennett Square in Pennsylvanien, gest. 19. Dez. 1878 zu Berlin; bereiste als Korrespondent der New Yorker »Daily Tribune« Kalifornien, Ägypten und einen Teil von Zentralafrika, Indien, China und Japan sowie Europa, lebte dann auf einem Landgut in Pennsylvanien, verweilte später wiederholt in Europa und wurde im Februar 1878 zum Gesandten der Vereinigten Staaten in Berlin ernannt. Außer zahlreichen Reisewerken, die gesammelt 1869 in 10 Bänden erschienen, schrieb er: »Poems and ballads« (1854), »Poems of the Orient« (1855) und »Poems of home and travel« (1855); ferner: »At home and abroad: a sketchbook of life, scenery and man« (1859); »The poet's journal« (1862); die (auch ins Deutsche übersetzten) Romane »Hannah Thurston« (1863), »The story of Kennett« (1866), »Joseph and his friends« (1871) u. a.; die Erzählungen »Beauty and the beast« (1872); eine »History of Germany« (deutsch 1875); das lyrisch-dramatische Gedicht »Prince Deukalion« (1877); »Poetical works« (1873, deutsch 1879) u. a. Auch eine vorzügliche Übersetzung von Goethes »Faust« (1870—71, 2 Bde.) lieferte T. Nach seinem Tod erschienen noch: »Studies in German literature« und »Tales from the American life« (1879).

Tegnér, Esaias, schwed. Dichter, geb. 13. Nov. 1782 zu Kyrkerud in Wermland, gest. 2. Nov. 1846; war anfangs Handlungslehrling, bildete sich aber in seinen Mußestunden weiter, so daß er 1799 die Universität Lund besuchen konnte, wo er Theologie und Altertumswissenschaft studierte, 1805 Dozent der Ästhetik und 1812 Professor der griechischen Sprache wurde. 1818 ward er Mitglied der Akademie und 1824 Bischof von Wexiö, litt aber in den letzten Jahren an Geistesschwäche. Er ist der bedeutendste schwedische Dichter der neuern Zeit und das hervorragendste Mitglied des »Gotischen Bundes« (s. Geijer). Als solcher hielt er sich unabhängig von fremder Nachahmung und wußte die nationale Richtung in der Poesie mit den Bestrebungen der »Phosphoristen« zu vereinen. Eine reiche Phantasie, Wahrheit und Tiefe der Empfindung, Anmut der Darstellung und Wohllaut des Verses zeichnen seine Dichtungen aus. Unter denselben sind hervorzuheben: »Svea« (1811), ein von der Akademie mit dem Preis gekröntes Gedicht); das Idyll »Nattvards-barnen« (1821; deutsch von Mohnike: »Die Nachtmahlskinder«, 1876); »Helgonabacken« und »Gerda«, welche beide unvollendet blieben. Am meisten Beifall fand sein Epos »Frithjofs Saga« (1825; deutsch von Viehoff, 1865, u. a.), welches fast in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Eine Ausgabe seiner Werke besorgte sein Schwiegersohn Böttiger (1847—50, 7 Bde.); seine nachgelassenen Schriften erschienen 1873—74, 3 Bde.; eine Auswahl der kleinern Gedichte übersetzte Zeller (1862). Vgl. Böttiger, Tegnérs Leben (deutsch von Wilken, 1847); Brandes in »Deutsche Rundschau« (Mai 1878).

Telesilla, melische Dichterin, aus Argos, um 510 v. Chr., dichtete Oden im äolischen Dialekt. Fragmente bei Bergk (»Poetae lyrici graeci«, Bd. 3, 1867).

Tennyson (spr. ténniß'n), Alfred, engl. Dichter, geb. 1809 zu Somersby in Lincolnshire als Sohn eines Geistlichen, studierte zu Cambridge Theologie und veröffentlichte bereits 1827 mit seinem Bruder Charles seine ersten dichterischen Versuche unter dem Titel: »Poems of two brothers«, ferner: »Poems, chiefly lyrical« (1830), ohne sich hiermit einer günstigen Aufnahme zu erfreuen. Erst mit den zwei Bänden »Poems«, die 1842 erschienen und außer neuen Dichtungen auch überarbeitungen von frühern enthielten, gewann er einen entschiedenen Erfolg. Ein scharfer Beobachter der Natur, hat er mit seinem Zartgefühl die wechselnden Gestalten des Lebens, wo er sie fand, zu

erfassen und ihre Schönheit in anmutigen, zierlichen Versen darzustellen verstanden. Aus der Gegenwart wie aus der Vergangenheit entnahm er seine Stoffe und wußte selbst für solche, die verbraucht schienen, Interesse zu erwecken. Besonders zart sind die Zeichnungen seiner Frauengestalten und seine Schilderungen des Landlebens. Aber auch tief empfundene Leidenschaft zeigt sich bei ihm, wo er über betrogene Liebe klagt. Heilung von der tiefen Wunde brachte ihm erst die patriotische Begeisterung, die ihn beim Ausbruch des Kriegs gegen Rußland ergriff. Sein nächstes Werk war das Zaubermärchen »The princess, a medley« (1847), eine anmutige Satire auf die Frauenemanzipation. Weniger glücklich war er in der Wahl des Stoffs zu »In memoriam« (deutsch von Waldmüller, 1879), worin er seinen verstorbenen Freund Arthur Hallam beklagte (1850). Obschon in strenger Ordnung, ist das Gedicht matt und eintönig. Damals ward er von der Königin zum Poet laureate ernannt. Hierauf folgten: die »Ode on the death of the duke of Wellington« (1852); »Maud« (1855); die »Idylls of the king« (1858; deutsch von Feldmann, 1872), ein epischer Cyklus aus dem Sagenkreis des Königs Artus und seiner Tafelrunde, dem 1869 »The Holy Grail« als Ergänzung folgte. Tief ergreifend ist sein weit verbreitetes Epos »Enoch Arden« (1864; deutsch von Waldmüller, 20. Aufl. 1880), das manche Anklänge an seine betrogene Jugendliebe enthält. Auch versuchte er sich im Drama mit »Queen Mary« und »Harold« (deutsch vom Grafen A. Wickenburg, 1879). Meister blieb er jedoch nur in der Schilderung des Natur- und Seelenlebens. Übersetzungen seiner Gedichte in Auswahl von Freiligrath (»Englische Gedichte aus neuerer Zeit«, 1846), von Strodtmann (1867).

Tenzone (ital.), Wett- oder Streitgesang; bei den Provençalen eine Art poetischer Wettspiele.

Terentianus, Maurus, röm. Metriker aus ungewisser Zeit, lieferte in seinem Lehrgedicht »De litteris, syllabis et metris« von fast 3000 Versen ein elementares Handbuch für Prosodie und Metrik, wobei er mit den einzelnen Versmaßen abwechselte. Ausgabe von Lachmann (1836).

Terentius, Publius, röm. Dichter, aus Karthago, um 200—149 v. Chr., Sklave und später Freigelassener des Terentius Lucanus, lebte in den Kreisen der römischen Aristokratie, aus denen er den feinen, gewählten und glänzenden Ausdruck seiner Rede entlehnte, der ihn vor den frühern Komikern auszeichnete. Dagegen fehlten ihm die natürliche Laune und der Witz des Plautus. Er hat auch nicht mit der Selbständigkeit desselben die von Menander entlehnten Stoffe in seinen Komödien verarbeitet, sondern läßt sie entweder in ihren Umrissen bestehen, oder vereinigt zwei ähnliche Objekte zu einem Ganzen. Was ihm an Erfindung fehlt, ersetzt er durch die Kunst der Charakteristik und durch das planmäßige Ineinandergreifen der Handlung. Seine sechs Komödien kamen 166—160 zur Aufführung und wurden, auch als sie bereits von der Bühne verschwunden waren, fleißig gelesen. Ausgaben von Umpfenbach (1870), Fleckeisen u. a. Übersetzung von Donner (1864).

Terzine, ital. Strophe, welche aus drei Verszeilen von fünf- oder sechsfüßigen Jamben besteht. Der erste und dritte Vers haben gekreuzten Reim, der zweite Vers reimt mit dem ersten und dritten Vers der folgenden Strophe ꝛc. Der letzte Vers ist ein überschüssiger Vers, der mit dem zweiten Vers der letzten Strophe reimt. Weiblicher und männlicher Reim wechseln miteinander ab. Die Form ist demnach: aba, bcb, cdc, ded ... yzyz. Beispiel:

1. »Laß, Dichter«, rief ich, »dich mein Flehn gewinnen!
   Bei jenem Gotte, den du nicht erkannt,
   Um Schlimmem hier und Schlimmerm zu entrinnen,
2. Bring an die Orte mich, die du genannt,
   Und laß mich bald Sankt Petri Pforte sehen
   Und jene, wie du sprachst, zur Qual verbannt.«
3. Er ging; ich sämmte nicht, ihm nachzugehen.
   (Dante, übersetzt von Streckfuß.)

Die T. wurde von Dante in seiner »Göttlichen Komödie« angewandt und durch Chamisso, Schelling, Rückert, Platen, Herwegh und Heyse in der deutschen Poesie eingebürgert.

Testi, Fulvio, ital. Dichter, geb. 1593 zu Modena, gest. 1646; folgte anfangs in seiner Dichtung dem Muster des Petrarca, wurde aber durch Tassoni bestimmt, die Dichter des klassischen Altertums nachzuahmen, und schlug daher die bereits von Chiabrera eröffnete Bahn ein, dessen bedeutendster Nachfolger er wurde. Wie dieser, machte auch er sich von dem Zwang des Sonetts frei und schuf eigne Strophen. Durch horazische Lebensweisheit suchte er sich über seine verkommene Zeit zu erheben. Ausgabe seiner »Poesie liriche« 1720, 2 Bde.

Tetralogie (griech.), s. Trilogie.

Tetrameter (griech.), Vers von vier Metren (zu je zwei Jamben, Trochäen oder Anapästen) oder Gliedern.

Thackeray (spr. thäckeri), William Makepeace, engl. Romandichter, geb. 1811 zu Kalkutta als Sohn eines Beamten bei der Ostindischen Kompanie, gest. 23. Dez. 1863 in Kensington; ward im Charterhouse zu London erzogen und wandte sich nach dem Verlust seines Vermögens der Litteratur zu. Er lieferte Beiträge für »Fraser's Magazine« unter den Namen Titmarsh und George Fitzboodle, gewann aber erst eine allgemeine Berühmtheit durch seinen satirischen Roman »Vanity Fair« (1846). Hierauf folgten: »Our street« (1848); »Dr. Birch and his young friends« (1849); »Pendennis« (1849—50); »The Kicklebury's on the Rhine« (1851); »Esmond« (1852); »The Newcomes« (1855) und sein bedeutendstes Werk: »The Virginians« (1857), sämtlich auch in deutscher Übersetzung erschienen. Auch hielt er unter großem Beifall in England, Schottland und Amerika öffentliche Vorlesungen, die später unter den Titeln: »The English humorists of eighteenth century« (deutsch 1854) und »The four Georges« (1853) auch in Buchform herauskamen. Einzelne seiner Erzählungen erschienen in dem von ihm herausgegebenen »Cornhill Magazine«. Unerbittlich verfolgt er in seinen satirischen Sittenromanen die Gebrechen der englischen Gesellschaft: den brutalen Hochmut, die niedere Kriecherei, die Heuchelei und die herzlose Gewinnsucht. Ausgabe 1877, 22 Bde. Vgl. Hannay, Memoir of T. (1864). Biographie von Trollope (1879).

Theognis, griech. Gnomiker, aus Megara, um 540 v. Chr., dichtete didaktische Elegien und gehörte zu dem Adel seiner Vaterstadt, der das Volk schwer bedrückte. Dasselbe erhob sich und vertrieb seine Bedrücker, unter ihnen T., der nun abwechselnd in Sparta, Theben und Sizilien lebte. Er spricht deshalb wie ein Mann von Adel, der besitz- und heimatlos geworden ist, und schmäht als ein verbitterter Aristokrat auf die demokratischen Zustände seines Vaterlands. Dabei lebt in ihm ein feines Gefühl für sittliche Zucht und Ordnung, die er in seinen Gnomen empfiehlt. Außerdem dichtete er Gesellschaftslieder, in denen er zum Genuß des Weins, des Gastmahls, der Liebe auffordert. Ein größeres Gedicht war an einen schönen, von ihm geliebten Knaben Kyrnos gerichtet und vorzugsweise belehrenden Inhalts. Seine Gedichte wurden, wie die Homers und Hesiods, in den Schulen Athens gelesen und gelernt. Fragmente, in attischem Dialekt geschrieben, wurden gesammelt von Bekker (1827), Ziegler (1868) u. a., übersetzt von Weber (1834).

Theogonie (gr., »Götterentstehung«), ein Lehrgedicht des griechischen Dichters Hesiodos (s. d.), worin er die alte griechische Mythologie darstellt.

Theokritos, der bedeutendste griechische Idyllendichter aus Syrakus, um 260 v. Chr., lebte abwechselnd an den Höfen von Syrakus und Alexandria und dichtete außer seinen bukolischen Gedichten auch Hymnen, Elegien, Epigramme und kleine epische Gedichte. 30 Idylle werden ihm zugeschrieben, in welchen er das Hirten-, Land- oder bürgerliche Leben in drastischen Zügen schildert. Es war ein glücklicher Griff, in einer buchgelehrten Zeit, wo die Stimme der Natur verhallte, einen wahrhaft poetischen Stoff aus dem ungekünstelten, den Blicken der Gebildeten verborgenen Volksleben zu entlehnen und kunstgemäß zu bearbeiten, da er einen wohlthätigen Gegensatz zu dem verfeinerten und üppigen Hofleben der Syrakusaner und Alexandriner bilden mußte. In der

Sprache verfährt er eklektiſch, denn er wendet bald den doriſchen, bald den ioniſchen Dialekt an. Der römiſche Dichter Vergil hat ihn nachgeahmt in ſeinen Eklogen. Ausgaben von Meineke (»Theokrit, Bion und Moſchos«, 1856) und Ziegler (1867); überſetzung von Mörike u. Notter (1855). Vgl. Greverus, Zur Würdigung, Erklärung und Kritik der Idyllen Theokrits (2. Aufl. 1850).

Theſis (griech.), ſ. Arſis.

Thierry, 1) Auguſtin, franz. Geſchichtſchreiber, geb. 10. Mai 1795 zu Blois, geſt. 22. Mai 1856 in Paris; war der bedeutendſte Vertreter der beſchreibenden hiſtoriſchen Schule, welche im Gegenſatz zu den Doktrinären die Idee der Geſchichte aus dem Verlauf derſelben zu entwickeln ſuchte. Von ſeinen oft aufgelegten Werken ſind zu erwähnen: »Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands« (1825, 4 Bde.; deutſch 1830—31, 2 Bde.); »Lettres sur l'histoire de la France« (1827); »Dix ans d'études historiques« (1834); »Récits des temps Mérovingiens« (1840, deutſch 1855), welche von der Akademie den Preis erhielten; »Essai sur l'histoire de la formation et des progrès du tiers-état« (1853); »Recueil des monuments inédits de l'histoire du tiers-état« (1843 ff., 4 Bde.; in der »Collection des documents inédits de l'histoire de France«).

2) Amédée, franz. Geſchichtſchreiber, Bruder des vorigen, geb. 2. Aug. 1797 zu Blois, geſt. 26. März 1873; war Profeſſor in Beſançon, dann Präfekt des Departements Oberſaone (1830), ſeit 1838 Requetenmeiſter im Staatsrat und ſeit 1860 Senator. Von ſeinen ebenfalls oft aufgelegten Werken ſind zu erwähnen: »Histoire de la Gaule sous la domination romaine« (1826, 6 Bde.); »Histoire des Gaulois jusqu'à la domination romaine« (1828, 3 Bde.); »Histoire de la Gaule sous l'administration romaine« (1840–47, 3 Bde.); »Récits de l'histoire romaine au V. siècle« (1848); »Nouveaux récits« (1864); »Tableau de l'empire romain« (1862) und »Histoire d'Attila et de ses successeurs« (1864, 2 Bde.; deutſch 1874, 2 Bde.).

Thiers (ſpr. tjähr), Louis Adolphe, franz. Geſchichtſchreiber und Staatsmann, geb. 15. April 1797 zu Marſeille als Sohn eines Advokaten, geſt. 3. Sept. 1877 in St. Germain en Laye; war anfangs Advokat, lieferte Beiträge für verſchiedene Zeitſchriften, beſonders für den »Constitutionnel«, deſſen Redakteur er ward, und verfaßte ſeine »Histoire de la révolution française« (1823—27, 10 Bde.; deutſch von Jordan, 1854). Später beteiligte er ſich an der Herausgabe des »National« (1830), welcher dazu beſtimmt war, die dem Liberalismus feindliche Regierung Karls X. zu bekämpfen. Nach dem Sturz desſelben führte er mit dem Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, die Unterhandlungen wegen ſeiner Thronbeſteigung, ward Staatsrat und Unterſtaatsſekretär der Finanzen, 1832 Miniſter des Innern und des Handels und trat erſt 1836 zurück, da die ſpaniſche Politik des Königs nicht ſeine Billigung fand. Am 1. März 1840 ward er Miniſter des Auswärtigen, veranlaßte die Zurückführung der Leiche Napoleons I. von St. Helena nach dem Dom der Invaliden zu Paris und betrieb einen Krieg gegen Deutſchland zur Eroberung des linken Rheinufers. Hierin ſtimmte ihm aber der König nicht bei, und er nahm deshalb ſchon 21. Okt. 1840 ſeine Entlaſſung. Seitdem gehörte er in der Kammer zur Oppoſition, beſchäftigte ſich mit Studien zu einer Geſchichte Napoleons I. und bereiſte zu dieſem Zweck Deutſchland und Italien. Vergebens ſuchte er durch Bildung eines Miniſteriums den Sturz Ludwig Philipps aufzuhalten und blieb auch in der Zeit der Republik und des zweiten Kaiſerreichs der orleaniſtiſchen Partei getreu. Deshalb wurde er nach dem Staatsſtreich vom 2. Dez. 1851 verhaftet und aus Frankreich verwieſen. Als er 1852 zurückkehren durfte, hielt er ſich die folgenden Jahre von aller politiſchen Thätigkeit fern und beſchäftigte ſich nur mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien, die er ſchon früher begonnen hatte. So erſchien ſeine berühmte »Histoire du Consulat et de l'Empire« (1845—69, 21 Bde.; deutſch von Bülau, 1845—62, 20 Bde.). Erſt ſeit 1863, als er Mitglied

des Gesetzgebenden Körpers geworden war, beteiligte er sich wieder an der Politik und bekämpfte als Führer der Opposition die napoleonischen Bestrebungen, insbesondere den Krieg von 1870/71. Nach dem Sturz Napoleons III. entwickelte er eine bewunderungswürdige patriotische Thätigkeit, um das Schicksal seines unglücklichen Vaterlands zu mildern. Er reiste nach den verschiedenen Höfen der europäischen Großmächte, um die Hilfe derselben zum Schutz Frankreichs anzurufen, und als er diese nicht erlangen konnte, führte er mit dem deutschen Hauptquartier die Unterhandlungen wegen Abschluß eines Waffenstillstands, die aber ebenfalls erfolglos blieben. Als er 17. Febr. 1871 an die Spitze der Regierung getreten war, war seine erste Sorge, von neuem Friedensverhandlungen anzuknüpfen, und es gelang ihm, die Nationalversammlung zur Annahme der Friedensbedingungen zu bewegen (1. März 1871). Ebenso gelang es seiner unermüdlichen Thätigkeit, den Communeaufstand in Paris zu unterdrücken und das Geld zur Bezahlung der Kriegskosten durch eine Anleihe zu beschaffen. Seit 31. Aug. 1871 Präsident der Republik, hatte er sowohl mit den Monarchisten als mit den Republikanern zu kämpfen, da der Versuch eines Ausgleichs der entgegenstehenden Interessen auf Grundlage der republikanischen Verfassung beiden Parteien mißfiel. Das Tadelsvotum, welches sein Ministerium 23. Mai 1873 erfuhr, bestimmte ihn, tags darauf seine Entlassung zu nehmen. Seitdem lebte er fern von den politischen Geschäften. Die Größe und der Ruhm Frankreichs waren das Ziel seines Strebens. Darum verherrlichte er die Thaten des französischen Volks in seiner Geschichte, ohne sich durch dieselben in der Beurteilung der Gegenwart beeinflussen zu lassen. Nicht in der Eroberungspolitik und dem Absolutismus der Bonapartisten, sondern in einer friedlichen Entwickelung und in der konstitutionellen Monarchie suchte er das Glück seines Vaterlands, dessen Machtstellung in Europa er dadurch zu behaupten meinte, daß er an seinem Teil die Einheit Italiens und Deutschlands zu hindern strebte. Biographien von Eggenschwyler (1877) und Frank (1877).

Thomson, James, engl. Dichter, geb. 11. Sept. 1700 zu Ednam in Schottland, gest. 27. Aug. 1748 zu Kew; studierte in Edinburg Theologie, erlangte dann aber große Berühmtheit durch seine beschreibenden Gedichte: »Winter« (1726), worin er die Reize des nordischen Winters in malerischen Gruppen schilderte, »Summer« (1728), »Spring« (1729) und »Autumn« (1730), die später unter dem gemeinsamen Titel: »The seasons« (»Die Jahreszeiten«, deutsch von Soltau, 1823; von Bruckbräu, 1836) herausgegeben wurden. Indem er sich in die Bewunderung der Schönheiten der Natur versenkt, schildert er abwechselnd deren Reize und das Walten des Menschen in derselben. Später erschienen von ihm: »Liberty«, ein patriotisches Gedicht; »The castle of indolence«, ein allegorisches Gedicht in der Spenserstrophe; außerdem fünf Tragödien (übersetzt von J. H. Schlegel), die aber ohne Bedeutung sind, und das kleine Drama »Alfred«, in welchem das berühmte englische Volkslied »Rule Britannia« zuerst vorkommt. Ausgabe 1874, 2 Bde. Biographie von Murdoch (1803, 3 Bde.).

Thou (spr. tu), Jacques Auguste de (latinisiert Thuanus), franz. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 8. Okt. 1553 zu Paris als Sohn eines Parlamentspräsidenten, gest. 1617 daselbst; studierte Rechtswissenschaft, wurde von König Heinrich III. mit der Führung wichtiger Unterhandlungen beauftragt, veranlaßte denselben zum Bündnis mit Heinrich von Navarra und reiste sogar nach Deutschland, um die Hilfe zur Bekämpfung der katholischen Liga zu gewinnen. Nach Heinrichs III. Ermordung diente er ebenso treu Heinrich IV. und nahm an der Ausarbeitung des Edikts von Nantes teil. Bald nach Heinrichs Ermordung zog er sich von den Geschäften zurück. Sein bedeutendstes Werk ist die »Historia sui temporis«, in welcher er die Ereignisse der Jahre 1544 bis 1607 schilderte. Vollständig erschien sie erst 1733 (in 7 Bänden) und ist für die Geschichte jener Zeit von großer Wichtigkeit. Über seine Stellung zu den Par-

teien seiner Zeit schrieb er: »Thuani commentarius de vita sua, libri IV« (1620); seine lateinischen Gedichte erschienen unter dem Titel: »Posteritati; poematum opus notis perpetuis illustratum a J. Melanchthone« (1678). Vgl. Chasles, Discours sur la vie et les œuvres de J. A. de T. (1824); Düntzer, de Thous Leben, Schriften ꝛc. (1837).

Threni (griech., »Klagelieder«), Elegien, wie sie z. B. Simonides (s. d.) über die Vergänglichkeit des Irdischen dichtete.

Thukydides, griech. Schriftsteller, aus Athen, geb. um 470 v. Chr., aus einer alten, in Thrakien begüterten Familie seiner Vaterstadt entsprossen, besuchte die Schulen der Sophisten und war insbesondere Schüler des Antiphon und Anaxagoras. In der Zeit des Peloponnesischen Kriegs war er als Staatsmann und Feldherr thätig. Als er die von dem spartanischen Feldherrn Brasidas bedrohte Stadt Amphipolis in Makedonien verteidigen sollte, kam er zu spät und wurde deshalb seines Amtes entsetzt und verbannt. Er begab sich nach Thrakien, wo er Goldbergwerke besaß, und verfaßte hier in fünf Büchern die Geschichte von den ersten zehn Jahren des Kriegs, in welchem er selbst thätig gewesen war. Erst nach Beendigung des Kriegs kehrte er nach Athen zurück, überarbeitete sein Werk und fügte noch drei Bücher hinzu, welche die Geschichte der folgenden zehn Jahre bis zur Schlacht bei Kyzikos (410) umfassen, womit die Erzählung abbricht. Denn nicht lange nach seiner Rückkehr ward er zu Athen ermordet (um 400). Die Stellung des T. zu seinem Stoff wird durch sein Verhältnis als Oligarch im attischen Staatsleben bestimmt. Er ist eine Zeitlang einer von den Gewaltigen, er hat deshalb selbst viel von dem gesehen und gehört, was er berichtet, und weiß Thatsachen, die ihm berichtet wurden, mit scharfem politischen Verstand zu beurteilen. Das Streben, die Wahrheit zu erforschen und zu berichten, überwiegt bei ihm, denn die Erkenntnis derselben konnte nur heilsam auf die durch die Ochlokratie verwirrten Zustände Athens wirken, und deshalb ist sein Unternehmen auch ein patriotisches. Daher erfüllt ihn ein tiefer, sittlicher Ernst, eine gewisse Erhabenheit, und der wahre geistige Adel weist alles Unwürdige und Niedrige zurück. Seine Gegner, die Ochlokraten, erwähnt er nur kurz, zeichnet sie aber mit scharfen Pinselstrichen; nur dem Kleon schenkt er mehr Aufmerksamkeit. Vom Standpunkt seiner Partei betrachtete er die Geschichte seiner Zeit, und daher ist seine Darstellung voller Leben und Naturwahrheit. Er wollte die Ursachen von den Ereignissen der Vergangenheit darlegen, damit man daraus einen Schluß auf die Zukunft ziehen könnte. Das Ganze zerfällt in die Erzählung und die Reden der handelnden Personen, in welchen sie ihre Gründe entwickeln. In seinem Stil folgte er der Technik der Sophisten, braucht rhetorische Figuren, Satzverschränkungen und sucht den Reichtum seiner Gedanken durch eine kurze, gedrängte Darstellung zu vertiefen. In der Kunst des Vortrags ist er Meister und gilt deshalb mit Recht für den größten griechischen Historiker. Das letzte Buch (VIII) hat man für unecht gehalten, da es sich in der Darstellung von den andern wesentlich unterscheidet. Man hat ihn schon im Altertum viel gelesen und nachgeahmt; Tacitus und Sallust bildeten sich nach ihm. Eine Lebensbeschreibung des T. haben wir von Marcellinus (in Westermanns »Biographi graeci minores«, 1845). Ausgaben von Poppo (1821—40, 11 Bde.), Krüger (3. Aufl. 1860, 2 Bde.); Übersetzung von Wahrmund (1867, 2 Bde.). Vgl. Krüger, Untersuchungen über das Leben des T. (1832); Welzhofer, T. und sein Geschichtswerk (1877).

Tibetische Litteratur. Während die chinesische Litteratur sich über das ganze Reich verbreitete und die andern Volkssprachen beherrschte, bildete sich unter den Einwohnern von Tibet eine eigne, wenn auch geringe Litteratur, zu welcher das benachbarte Indien die nächste Anregung gab. Man übersetzte nämlich die religiösen Schriften des Buddhismus aus dem Sanskrit und fügte neue in der Landessprache hinzu. Die Sammlung derselben nennt man den »Kandschur«, der aus

108 Bänden besteht. Abdrücke davon befinden sich in den Bibliotheken von Petersburg, London und Paris. Vgl. Schlagintweit, Buddhism in Tibet (1863). Ihre poetische Litteratur ist zwar nicht unbedeutend, aber zu wenig bekannt, um die Geschichte einer Litteratur begründen zu können. Eigentümlich ist ihnen mit den Mongolen das Nationalepos der »Gesarsage«, welches die Kämpfe und Abenteuer des Chans Gesar schildert, der im Auftrag Buddhas auf die Erde gesandt wurde, um Frieden und Ordnung zu begründen, und deshalb auch als Göttersohn erscheint. Die Gebrüder Schlagintweit fanden in Tibet ein Exemplar von diesem Epos und brachten es mit nach Europa (vgl. Schiefner im Bülletin der Petersburger Akademie von 1864 und 1871). Aus einem mongolischen Exemplar gab Schmidt in deutscher Übersetzung »Die Thaten Bogda Gesar Chans« (1839) heraus. Vgl. Schott, über die Sage von Gesar (1851); Hodgson, Essays on the language, literature and religion of Nepal and Tibet (1874).

Tibullus, Albius, röm. Dichter, geboren um 54 v. Chr. zu Forum Julii in Gallien, gestorben um 19 v. Chr. zu Rom, einer angesehenen römischen Ritterfamilie entsprossen, die während des Bürgerkriegs einen Teil ihrer Güter verloren hatte; gehörte zu dem Dichterkreis des Mäcenas, den er in treuer Anhänglichkeit selbst in den Krieg nach Aquitanien begleitete (31), obgleich er den Krieg verabscheute (s. Elegie I, 10). Als er von dort zurückgekehrt war, entbrannte er in Liebe zur Plania, die er in seinen Elegien Delia nennt, so daß er die Bitte seines Freundes Messala Corvinus, ihn auf seinem Kriegszug nach Asien zu begleiten, anfangs ablehnte, sich endlich aber doch dazu entschloß (30). Da er unterwegs erkrankte, mußte er in Corcyra bleiben, wo er seine Elegie I, 3 dichtete. Nach seiner Wiederherstellung kehrte er nach Rom zurück, wo ihm inzwischen Delia untreu geworden war. Er beklagt sein Geschick in Elegie I, 5 und schildert sein Verhältnis zur Delia außerdem noch in I, 2 und I, 6. Die Verdienste seines Gönners Messala verherrlichte er in Elegie I, 7. Hierauf wandte er seine Liebe einer gewissen Nemesis zu, die wahrscheinlich ein und dieselbe Person mit der von Horaz (Ode I, 33, 1—4) erwähnten Glycera ist und die ihn durch ihre Habsucht und Treulosigkeit abstieß. Kein Römer hat die sanften Regungen der Liebe, das bescheidene Glück des Landlebens ohne rhetorischen Aufwand mit solcher Wärme ausgesprochen wie er. Die Kunst, die ihm nicht fremd war, stimmt bei ihm mit der Natur überein und zeigt keine Spur von griechischer Nachahmung, da er zuerst im Unterschied von seinem Vorgänger Catullus der Elegie ein echt römisches Gepräge zu geben verstand. Es werden ihm vier Bücher von Elegien zugeschrieben, von denen sicher nur die beiden ersten ihm angehören, während die beiden letzten verschiedene jüngere Dichter zu Verfassern haben, deren Namen unbekannt sind, die aber ohne Zweifel auch mit Messala befreundet waren. Ausgaben von Lachmann (1829), Dissen (1835), Roßbach u. a.; Übersetzung von Voß (1810), Binder (1862).

Tocqueville (spr. tockwihl), Charles Alexis Henri Maurice Clerel de, franz. Geschichtschreiber, geb. 29. Juli 1805 zu Verneuil, gest. 16. April 1852 in Cannes; war seit 1826 Richter und wurde 1831 nach Nordamerika geschickt, um das dortige Gefängniswesen zu studieren. Die Ergebnisse seiner Reise veröffentlichte er in dem »Système pénitentiaire aux États-Unis et de son application en France« (1832, 2 Bde.) und in der Schrift »De la démocratie en Amérique« (1835, 2 Bde.). Als Mitglied der Deputiertenkammer stand er seit 1839 auf seiten der Opposition, war nach der Februarrevolution Mitglied der Nationalversammlung, zog sich aber nach dem Staatsstreich von den öffentlichen Geschäften zurück. Unter seinen Werken sind noch hervorzuheben: »Histoire philosophique du règne de Louis XV« (1846, 2 Bde.); »Coup d'œil sur le règne de Louis XVI« (1850) und besonders »L'ancien régime et la révolution« (1856, deutsch 1857), worin er den Nachweis zu führen sucht, daß eine zügellose Demokratie der Freiheit ebenso

verderblich sei wie der ärgste Despotismus. Dies epochemachende Werk ist wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf die Entschließung Napoleons III. gewesen, in seiner »Histoire de César« das Kaisertum zu verherrlichen. Biographie von Jacques (1876).

Tolstoi, 1) Alexei Konstantinowitsch, Graf, russ. Dichter, geb. 24. Aug. 1817 zu St. Petersburg, gest. 28. Sept. 1875; kämpfte im Krimkrieg als Freiwilliger und wurde später kaiserlicher Jägermeister. Er verfaßte die Dramen: »Don Juan«, die Trilogie »Der Tod Johanns des Schrecklichen« (1866), »Zar Fedor Joannowitsch« (1868) und »Zar Boris« (1868), zu der er den Stoff aus der Zeit Johanns des Schrecklichen entlehnte, die er auch in verschiedenen Balladen schilderte; ferner die poetische Erzählung »Johannes Damascenus« (1859) und den Roman »Knjäs Serebränij« (1861). Ausgaben seiner lyrischen u. epischen Dichtungen 1878.

2) Leo Nikolajewitsch, Graf, russ. Romanschriftsteller, geb. 28. Aug. 1828 im Gouvernement Tula, kämpfte seit 1851 als Offizier im Kaukasus und im Krimkrieg, hielt sich dann mehrere Jahre in Petersburg und Moskau auf, bis er sich 1861 ganz auf sein Gut im Tulaschen Gouvernement zurückzog, wo er noch lebt. Er schilderte seine Jugendjahre in der Schrift »Kindheit und Jugend« (1851), dann in einzelnen Erzählungen seine Erlebnisse bei der Belagerung von Sebastopol; ferner verfaßte er den historischen Roman »Krieg und Frieden« (1860), worin er die Zeit der Freiheitskriege schilderte, und den Zeitroman »Anna Karenina« (1875—77), durch welche Werke er sich einen Ehrenplatz in der modernen Litteratur Rußlands erworben hat. Auch auf dem Gebiet der Volkspädagogik ist T. als Schriftsteller thätig gewesen.

Tommaseo, Niccolò, ital. Dichter und Publizist, geb. 1803 zu Sebenico in Dalmatien, gest. 1. Mai 1874 zu Florenz; studierte in Padua Rechtswissenschaft, Philosophie und Litteratur, ward 1827 Mitarbeiter an der Florentiner »Antologia«, ging 1833 wegen politischer Verdächtigungen nach Frankreich, kehrte erst 1838 nach Italien zurück und ließ sich in Venedig nieder. Wegen einer Eingabe an Kaiser Ferdinand I., worin er um eine mildere Handhabung der Zensur bat, wurde er mit Manin 18. Jan. 1848 verhaftet, beim Ausbruch der Revolution aber vom Volk befreit (17. März) und Mitglied der provisorischen Regierung. Nach der Unterwerfung der Lombardei und Venetiens durch die Österreicher begab er sich nach Korfu, wo er erblindete; von 1854—59 lebte er in Turin, später in Florenz. Wie Manzoni, wußte er echt katholische Gesinnung mit seinen patriotischen Bestrebungen zu vereinen, und nach seinem Muster dichtete er die historischen Romane: »Il duca d'Atene« (1836) und »Fede e bellezza« (1852) sowie einige lyrische Gedichte. Dann gab er eine Sammlung von Volksliedern heraus unter dem Titel: »Canti popolari toscani, corsici, illirici, greci« (1843, 2 Bde.); die »Lettere di Santa Caterina di Siena« (1860, 4 Bde.); das »Dizionario dei sinonimi della lingua italiana« (1867, 2 Bde.); einen Kommentar zu Dante (1837) und »Nuovi studj su Dante« (1865); »Lettere di Pasquale de' Paoli« (1846). Ebenso zahlreich sind seine philosophischen und kritischen Abhandlungen, wie: »Della educazione« (1834); »Nuovi scritti« (1839—40, 4 Bde.); »Studj critici« (1843, 2 Bde.); »Della pena di morte« (1865); »Il secondo esiglio« (1862, 3 Bde., die politischen Schriften seines zweiten Exils enthaltend) ꝛc. Biographie von Bernardi (1874).

Töpffer, Rudolf, franz.-schweizer. Novellist, geb. 31. Jan. 1799 zu Genf, gest. 8. Juni 1846 daselbst; widmete sich der Malerei und wurde Professor der Ästhetik an der Genfer Akademie. Später gründete er ein Pensionat, das er bis zu seinem Tod leitete. Von seinen Novellen fanden den meisten Beifall die »Nouvelles genévoises« (1846, deutsch 1847), die »Voyages en zigzag« (1844, neue Folge 1854), die er selbst mit trefflichen Illustrationen versah; ferner »Nouvelles et mélanges« (1840), »Rose et Gertrude« (1844, deutsch 1865) und sechs kleinere, ebenfalls von ihm illustrierte Romane, welche in der »Collection des histoires en

estampes« (1846—47, 6 Bde.) gesammelt erschienen. Vgl. Rambert, Écrivains nationaux suisses, Bd. 1 (1874).

Tragikomödie (Hilarokomödie), s. Griechische Litteratur (S. 218).

Tragödie (griech., »Bockspiel«, vom griech. tragos, »Bock«, da die Tragödien an den Festen des Bakchos, dem der Bock heilig war, aufgeführt wurden), eine Gattung der dramatischen Poesie, die wir mit »Trauerspiel« bezeichnen. Der Held gerät in der T. in einen Kampf mit der sittlichen Weltordnung. In der antiken T. wird dieser Kampf durch das Schicksal herbeigeführt; der Held zeigt sich deshalb mehr leidend als handelnd und muß gegen das Schicksal ankämpfen, um trotz aller Anstrengungen doch endlich zu erliegen. In der modernen T. handelt der Held mit Bewußtsein gegen das Sittengesetz und führt daher selbst seinen Untergang herbei, wie z. B. Wallenstein in Schillers Dichtung. Dieser Kampf gegen das Sittengesetz, der in uns Furcht und Mitleid hervorruft, bildet das tragische Element. Er geht entweder aus dem Charakter des Helden hervor oder aus dem Widerstreit zweier Pflichten, welch letzterer sich weniger aus dem Charakter als aus der Lage des Helden ergibt, wie z. B. in der »Antigone« des Sophokles.

Dem Stoff nach zerfällt die T. in die historische und die bürgerliche. Da der Dichter bei der historischen T. eine Bekanntschaft mit dem Stoffe voraussetzen darf, hat er den Vorteil, einer eingehenden Schilderung überhoben zu sein. Die Form der Darstellung, der rhetorische Schwung und das Pathos entsprechen dem Charakter der T. Die erstere ist vorwiegend metrisch, bei den Griechen der iambische Trimeter, bei den Spaniern der vierfüßige Trochäus, bei den Franzosen des 17. Jahrh. der Alexandriner, bei den Engländern, Italienern und Deutschen vorzugsweise der fünffüßige Jambus.

Trapassi, s. Metastasio.

Trauerspiel, s. Tragödie.

Travestie (ital.), s. Epos.

Tribrachys (griech.), ein aus drei Kürzen bestehender Versfuß (⏑ ⏑ ⏑).

Trikúpis, Spyridion, geb. 1791 zu Missolunghi, gest. 24. Febr. 1873 in Athen; ein Mitkämpfer für die griechische Unabhängigkeit, war bedeutend als Redner, Staatsmann und patriotischer Dichter. Berühmt war sein Klephtenlied »Das Volk« (1821). Auch schrieb er eine »Geschichte des hellenischen Aufstands« (1853—57, 4 Bde.). Seine Reden erschienen zuletzt gesammelt 1862, darunter die Leichenrede auf Lord Byron (deutsch im »Litterarischen Konversationsblatt« 1824, Nr. 190).

Trilógie (griech.), Dreiheit; insbesondere bei den altgriechischen Dramatikern ein Cyklus von drei zusammengehörigen und in unmittelbarer Aufeinanderfolge zur Darstellung kommenden Dramen. Kam noch als viertes ein Satyrspiel hinzu, so entstand die Tetralogie.

Trimeter (griech.), der Vers der griechischen Tragiker, aus drei Doppeliamben bestehend, durch die Cäsur in zwei ungleiche Hälften geteilt (s. Vers).

Triolett (ital.), eine acht- bis zwölfzeilige iambische oder trochäische Strophe, in welcher nur zwei Reime vorkommen. Die beiden ersten Verse, welche am Schluß wiederholt werden, enthalten den Hauptgedanken. Der erste Vers wird in der Mitte der Strophe wiederholt, erscheint demnach dreimal, daher der Name der Strophe. Beispiel:

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es sieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag;
Und wird ihm auch den ganzen Tag:
»Freut euch des Lebens!« vorgesungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

(Raßmann.)

Trissino, Giovanni Giorgio, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1478 zu Vicenza, gest. 1550 in Rom; ein Mann von echt klassischer Bildung und ein begeisterter Verehrer der alten Klassiker, war unter den Päpsten Leo X. und Clemens VII. päpstlicher Nunzius zu Venedig und Wien und erlangte durch seine nach den strengen Regeln des Aristoteles verfaßte Tragödie »Sofonisba« (1524) eine gewisse Berühmt-

heit. Mit derſelben ſoll er zuerſt die reimloſen fünffüßigen Jamben (Versi sciolti) in die italieniſche Litteratur eingeführt haben. Mit ſeiner Komödie »I simillimi« (1548) ahmte er den Plautus nach. In ſeinem Epos »Italia liberata da' Goti« (1547—48, 3 Bde.) ſchilderte er, in der Form den Homer nachahmend, mit der peinlichſten Genauigkeit den Krieg Juſtinians gegen die Oſtgoten. Die Ausführung iſt deshalb ſehr breit und voller Gelehrſamkeit. Beſſer gelangen ihm ſeine kleinern Gedichte (1529). Auch verfaßte er eine Poetik, verſchiedene Schriften über italieniſche Sprache und überſetzte Dantes Schrift »De vulgari eloquio« aus dem Lateiniſchen ins Italieniſche. Ausgabe ſeiner Werke 1729. Vgl. Nicolini, G. T. (1864).

Triſtien (lat. Tristia), Trauerlieder; Titel der Elegien, welche Ovidius (ſ. d., S. 346) in der Verbannung ſchrieb.

Trochäus (auch Choreus, griech.), Versfuß, aus einer langen und einer kurzen Silbe beſtehend (—⏑).

Trogus Pompējus, röm. Schriftſteller von galliſcher Abkunft, ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Auguſtus, iſt ſeinen Lebensſchickſalen nach unbekannt. Er verfaßte »Philippiſche Geſchichten«, in denen er nach Art des Herodotos die Geſchichte der aſiatiſchen Völker, der Griechen, der Makedonier und der nach Alexanders d. Gr. Tod entſtandenen Reiche in ſummariſcher Überſicht ſchildert und gelegentlich geographiſche und naturhiſtoriſche Mitteilungen einſchaltet. Dieſes wohlgeſchriebene Werk ging verloren, und wir haben nur noch den trocknen Auszug des Juſtinus, eines ſonſt unbekannten Mannes. Außerdem ſind kurze Inhaltsangaben des T. (»Prologi«) erhalten (herausgeg. von Dübner, 1831; deutſch von Kolbe, 1824).

Trope (griech. tropos), Veränderung der Rede, die Umſchreibung eines ſinnlichen oder geiſtigen Ausdrucks, hat den Zweck, den Ausdruck der Phantaſie bildlich und daher lebendiger darzuſtellen. Hierher gehören: die Vergleichung, die Metapher, die Allegorie, die Metonymie, die Synekdoche, die Emphaſis, die Hyperbel und die Periphraſis (ſ. d. Art.).

Troubadoure (»Erfinder«), Benennung der provençaliſchen Dichter des 12. und 13. Jahrh., die von ritterlicher Abkunft waren, während man die Sänger niedern Standes, die aus dem Geſang ein Gewerbe machten und von den Troubadouren oft zum Vortrag der von ihnen verfaßten Gedichte gedungen wurden, Jongleurs (d. h. joculatores, »Spielleute«) nannte. S. Franzöſiſche Litteratur (S. 167).

Trouvères (»Erfinder«), Bezeichnung der nordfranzöſiſchen Dichter des 12. und 13. Jahrh.

Tryphiodōros, griech. Dichter, um 500 n. Chr., ein Nachahmer des Nonnos, verfaßte ein Epos: »Die Eroberung Ilions«. Herausgegeben von Köchly (1850), überſetzt von Torney (1861).

Tſchechiſche Litteratur. Die tſchechiſche Sprache, ein Zweig des ſlawiſchen Sprachſtamms, iſt die Sprache der Böhmen und Mähren. Als das älteſte Denkmal der tſchechiſchen Litteratur wird die »Grünberger Handſchrift« bezeichnet, die 1817 in dem Archiv des Schloſſes Grünberg bei Nepomuk aufgefunden wurde, angeblich aus dem 9. Jahrh. ſtammt und die Bruchſtücke zweier Epen: »Die Landtage« und »Libuſſas Gericht«, enthält (vgl. Tomek, Die Grünberger Handſchrift, 1859). Eine zweite Urkunde, die »Königinhofer Handſchrift«, welche, ebenfalls 1817, im Gewölbe des Kirchturms zu Königinhof aufgefunden wurde, enthält 14 Bruchſtücke epiſcher und lyriſcher Gedichte und ſtammt wahrſcheinlich aus dem 13. Jahrh. (herausgeg. von Hanka mit deutſcher Überſetzung von Swoboda, 1819). Der Inhalt beſteht aus alten Volksliedern, und ſeine Echtheit wurde vielfach angegriffen, wie z. B. von Feifalik (»Die Königinhofer Handſchrift«, 1860), während die Gebrüder Jireček (»Echtheit der Königinhofer Handſchrift«, 1862) dieſelbe verteidigten. Nach ſeiner Lage und ſeiner politiſchen Beziehung ſtand Böhmen mehr als jedes andre ſlawiſche Land ſchon frühzeitig dem deutſchen Einfluß offen; daher finden wir hier ſchon im 12. Jahrh. Nachahmungen und Überarbeitungen der ritterlichen Poeſie der deutſchen Minneſänger.

So bearbeitete man die Alexandersage in der »Alexandreis«, die Artussage im »Tristram« u. a., verfaßte eine Reimchronik der böhmischen Geschichte (nach 1314), Tierfabeln, Legenden, Mysterien, Kirchenlieder u. a. Seit Kaiser Karl IV. zu Prag eine Universität gegründet hatte (1348), die erste in Deutschland, ward Böhmen der Mittelpunkt eines regen wissenschaftlichen Strebens. Johann Huß, Professor an derselben, trat, angeregt durch die Lehren des Orforder Professors Wiclef, gegen die Lehren und Mißbräuche der katholischen Kirche auf und wußte die Sache der Religion zu einer nationalen zu erheben. Denn er lehrte und schrieb in tschechischer Sprache und suchte sogar die schwankende Orthographie durch bestimmte Regeln festzusetzen (vgl. sein »Dobropisemnost«, herausgeg. von Sembera, 1857). Seine Anhänger setzten seine Bestrebungen, in tschechischer Sprache zu reden und zu schreiben, fort und bildeten die Prosa in ihren Schriften zu einer gewissen Vollkommenheit aus. Die Aufregung, in die ganz Böhmen nach dem Tode des Johann Huß versetzt wurde, sowie die bald darauf folgenden Hussitenkriege waren nicht geeignet, die Poesie, wie sie begonnen, weiter zu entwickeln. Dem streitlustigen Volk behagten nur Kriegslieder und die polemische Dichtung der Satire. Diese Stimmung dauerte auch nach Beendigung der Hussitenkriege fort, da Reibungen zwischen den Böhmischen oder Mährischen Brüdern, den Anhängern des Huß, und der katholischen Bevölkerung unausbleiblich waren. Neben der Polemik fand das religiöse Gefühl, das die Herzen des Volks erfüllte, in erhabenen, begeisternden Liedern und Dramen seinen Ausdruck. So dichtete Simon Lomnicki (gestorben um 1622) Satiren und geistliche Dramen, der Bischof der Böhmischen Brüder, Johann Augusta (1500—72), vortreffliche geistliche Lieder. Schon 1475 hatte Lupac das Neue Testament übersetzt; eine Reihe von Übersetzungen der ganzen Bibel folgte, unter denen die »Bible Kralicka« (Mährisch-Kralice 1579—93) die vorzüglichste ist. Auch auf andern Gebieten fand die Prosa ihre Ausbildung, wie in der Rechtswissenschaft und besonders in der Geschichtschreibung. So erschienen die Annalen der Jahre 1378—1527: »Stari letopisove cesti« (herausgeg. von Palacky, 1829) von ungenannten Verfassern; Adam Veleslavin (1546 bis 1599) übersetzte fremde Geschichtswerke und verfaßte eigne, wie den »Kalendar historicky«; Vaclav Hajek von Libocan (1495—1553) verfaßte eine Chronik der ganzen böhmischen Geschichte; Johann Blahoslaw (1523–71) »Historie bratrie ceskych«, eine Geschichte der böhmischen Brüdergemeinde; Vaclav Brezan (1560—1619) in der Biographie »Zivot vilema z Rozmberka« die Geschichte von 1530—92 u. a.

Diese reich aufblühende Litteratur erfuhr eine jähe Unterbrechung nach der Schlacht am Weißen Berg (1621). Die t. L. wurde als ketzerisch unterdrückt, und unter den Stürmen des Dreißigjährigen Kriegs verwilderte die Bevölkerung. Die tschechische Sprache ward aus den Städten verbannt und auf die Landbevölkerung beschränkt. Zwar versuchten die Vertriebenen, in der Fremde die vaterländische Litteratur fortzusetzen, wie der berühmte Pädabog Johann Amos Komenski, genannt Comenius (1592—1671), der seinem Schmerz über den Fall seines Vaterlands in der allegorischen Dichtung »Labyrint sveta a raj srdce« (1623) Ausdruck verlieh und die Psalmen Davids metrisch übersetzte (vgl. Seyffarth, J. A. Comenius nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung, 1871); die Litteratur war aber von ihrem heimatlichen Boden verdrängt und schien auf lange Zeit vernichtet. Kaiser Joseph II. verbot sogar 1774 den Gebrauch der tschechischen Sprache in Amt und Schule. Dieser Befehl erschien in einer Zeit, wo bereits infolge der patriotischen Begeisterung, die alle Völker Österreichs unter der Kaiserin Maria Theresia ergriffen hatte, das nationale Bewußtsein unter den Böhmen bereits wieder erstarkt war. Schon 1769 hatte Gelasius Dobner (1719—90) einen Verein zur Pflege der vaterländischen Litteratur und Wissenschaft gestiftet, der sogar 1784 zur Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissen-

schaften erhoben wurde. Dieselbe setzte es durch, daß 1793 ein besonderer Lehrstuhl für tschechische Sprache und Litteratur an der Prager Universität gegründet wurde. Joseph Dobrovsky (1753—1829) ward der Begründer der tschechischen Sprachwissenschaft und trug vorzugsweise zur Wiederbelebung der Litteratur bei. Der Graf Sternberg gründete 1818 ein tschechisches Nationalmuseum, das eine Zeitschrift in deutscher und tschechischer Sprache herausgab und für die Verbreitung nützlicher Bücher in tschechischer Sprache sorgte. Einen großen Eifer entwickelte auf diesem Gebiet der Sprachforscher Joseph Jakob Jungmann (1773—1847), der auch Miltons »Verlornes Paradies« übersetzte. Die Hauptanführer der nationalen Richtung, welche durch die Bekanntmachung der Grünberger und Königinhofer Handschriften eine lebhafte Anregung fand, waren Jan Kollar (1793—1852) und Ladislaw Czelakowsky (1799—1852), welche beide ihre Thätigkeit auch auf die Sammlung slawischer Volkslieder richteten. Gleichstrebende Dichter waren in der Lyrik: Vaclav Hanka (1791—1864), Vlastimil Kamaryt (1797—1833), Joh. Vaček (1806—69) u. a.; in der Epik: Joh. Holly (1785—1849) mit seinem Epos »Svatopluk«, Erasmus Vočel (1803—71) mit seiner Romanzensammlung »Mec a Kalich« und dem allegorischen Gedicht »Labyrint slavy«, Joh. Marek (1801—53), Josephine Kalina (1816—47), Jaromir Erben (1811—70) mit seinen poetischen Erzählungen u. a.; die Satiriker Franz Rubes (1814—53) und Karl Havlicek (1821—56); im Drama: Nepomuk Stepanek (1783—1844), der mit Übersetzungen wie mit eignen Stücken die tschechische Bühne versorgte, Wenzel Klicpera (1792—1859), Joseph Tyl (1808—56), Kolar (geb. 1812), der eigne Stücke dichtete und Shakespearesche wie auch Goethes »Faust« übersetzte, ꝛc.; im Roman: der ebengenannte Joseph Tyl, Marek, Hlinka, Bozena, Chocholousek u. a.

Die neuere t. L. war von der Idee des Panslawismus ausgegangen, und deshalb hatte man sich nicht bloß auf tschechisches Altertum und dessen Litteratur beschränkt, sondern das ganze slawische Altertum als etwas Zusammengehöriges zu umfassen gesucht. Auch fühlte man sich im Anfang des Kampfes gegen den allen Slawen gemeinsamen Feind, das Deutschtum, zu schwach und brauchte Bundesgenossen. Im Revolutionsjahr 1848 aber schlossen sich die österreichischen Slawenvölker enger aneinander, da man damals fürchtete, bei einem Aufgehen Österreichs in Deutschland, wie es das Frankfurter Parlament forderte, nochmals von den Deutschen majorisiert zu werden. Man verlangte, daß die österreichische Macht sich allein auf das Slawentum stützen sollte. Allmählich zog man die Grenzen enger und verlangte die besondere Berücksichtigung jeder slawischen Nationalität und hier vornehmlich die der tschechischen. So entstand das Nationalitätsprinzip, das auch seine Wirkung auf die Litteratur äußerte, die seitdem eine spezifisch tschechische wurde. Seitdem datiert man eine neue Phase in der Entwickelung der tschechischen Litteratur. Die bedeutendsten Dichter dieser Zeit sind: Viteslav Halek (1835—74), der echt volkstümliche Lieder und Idylle dichtete; Bohumil Janda (1831—75); Gustav Pfleger (1833—75), der Lieder, poetische Erzählungen, Romane u. Dramen schrieb; Adolf Heyduk u. a.; die Dramatiker Emanuel Bozdech, Vaclav Vlček, Wenzig, Graf Kolowrat, Neruda u. a. Die vaterländische Geschichtschreibung ward eifrig gepflegt. Schafařik (1795—1861) veröffentlichte sein großes Werk »Slawische Altertümer« (1835), mit Palacky »Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache« (1840), »Geschichte der südslawischen Litteratur« ꝛc.; Palacky (1798—1876) seine »Böhmische Geschichte« (1836—67, 5 Bde.), deren Fortsetzung Gindely übernahm; Wenzel Tomek (geb. 1818) eine »Geschichte von Prag«; Jirecek eine »Geschichte der Bulgaren« ꝛc.

Darstellungen der tschechischen Litteraturgeschichte sind: Jirecek, Rukovet k dejinam lit. ceske (1874 ff.); Sabina, Dejepis lit. československe (1877); Sembera, Dejini reci a lit. ceske (1869); Tieftrunk, Historie lit. ceske (1876).

Turgenjew, Iwan, russ. Dichter, geb. 9. Nov. 1818 zu Orel, erhielt 1843 eine Anstellung im Ministerium des Innern, gab bald darauf das »Tagebuch eines Jägers« (deutsch 1854) heraus, in welchem er die sozialen Zustände der verschiedenen russischen Landschaften schilderte. 1846 schied er aus dem Staatsdienst und begab sich ins Ausland. Nach seiner Rückkehr (1852) vom Kaiser Nikolaus wegen eines Aufsatzes über Gogol verbannt, dann aber begnadigt, lebte er seitdem im Ausland (meist in Baden-Baden und Paris). Von seinen spätern Werken sind mit Übergehung der kleinern großenteils meisterhaften Erzählungen hervorzuheben: »Szenen aus dem russischen Leben« (1858); »Neue Szenen« (1863); die Romane: »Rubin« (1855); »Das adlige Nest« (1859); »Am Vorabend« (1859); »Väter und Söhne« (1861). In letzterm läßt er die Abschaffung aller bisherigen Ordnungen und Autoritäten durch den Helden desselben, Basarow, predigen, der sich selbst einen »Nihilisten« nennt, welcher Name seitdem Parteiname für die freiheitsstürmende russische Jugend wurde. Es folgten die Romane: »Rauch« (1867), worin alle Parteien und Schichten der gebildeten Gesellschaft Rußlands als bankrott dargestellt werden, und endlich »Neuland« (1876), der ein farbenreiches Gemälde der Ideen und der Agitation der russischen Sozialisten in ihrer Halbbildung und Impotenz vor uns aufrollt. Auch Lustspiele und Gedichte sowie zahlreiche Aufsätze in russischen Zeitschriften hat T. veröffentlicht. Gesamtausgabe seiner in fast alle europäischen Sprachen übersetzten Werke 1844—65, 5 Bde. (deutsch in Auswahl 1871 ff., 10 Bde., und von Bodenstedt »Erzählungen«, 1864—1865, 2 Bde.).

Türkische Litteratur. Die türkische Sprache gehört zu dem türkisch-tatarischen Sprachstamm, der im mittlern und westlichen Asien verbreitet ist. Sie ist in demselben die bedeutendste, hat aber im Lauf der Zeit durch das Eindringen arabischer und persischer Elemente bedeutende Wandlungen erfahren. Denn die in Europa eingewanderten Türken nahmen nicht bloß von den Arabern das Alphabet mit einigen Modifikationen an, sondern haben auch den größten Teil ihrer Bildung von denselben, zum Teil von den Persern empfangen. Ihre Litteratur beruht deshalb zum großen Teil auf der Nachahmung ihrer Lehrmeister. Eins der ältesten Dichtwerke: »Falknerklee« (herausgeg. und übersetzt von Hammer-Purgstall, 1840), handelt von Falkenzucht und Falkenjagd. An Dichtern ist die Litteratur sehr reich, ihre Blütezeit fällt aber erst in die zweite Hälfte des 16. Jahrh., wo die türkische Macht sich am kräftigsten zu entfalten begann. Unter den Nachahmern arabischer u. persischer Muster ragten besonders durch die Kunst der Behandlung die Hofdichter Sati (gest. 1546) und Lami (gest. 1531) hervor, der mit Glück die epischen Gedichte der Perser nachahmte, wie in seinem »Wamik und Asra« (herausgeg. von Hammer-Purgstall, 1833), »Wis und Ramin«, »Absal und Selman«, »Ferhâdnâme«, (herausgeg. von demselben, 1812, 2 Bde.), auch lyrische Gedichte verfaßte (herausgeg. von Pfizmaier, 1839). Etwas selbständiger war Fasli (gest. 1563), der das allegorische Gedicht »Rose und Nachtigall« (deutsch von Hammer-Purgstall, 1834) verfaßte. Für den größten Lyriker gilt Baki (gest. 1600), dessen »Diwan« (d. h. Gedichtsammlung) derselbe (1825) übersetzt hat. Wie bei den Arabern, sind auch bei ihnen die Lehrdichtung, die Fabel und das Märchen beliebt. Hierher gehören: das Lehrgedicht »Die Erfreuung der Geister« (herausgeg. und übersetzt von Krehl, 1848); »Buch des Erhabenen«, eine Übersetzung der persischen Fabeln des Bidpai (1836); »Buch der Papageien«, ebenfalls eine Übersetzung aus dem Persischen (1841); »Geschichte der vierzig Wesire«, eine Übersetzung des persischen »Die sieben weisen Meister« (deutsch von Behrnauer, 1851); »Schwänke des Herrn Meisters Nassreddin« (1838) u. a. Unter den türkischen Anthologien ist die größte die des Mollah Abdul hajiben Feisullah (gest. 1621): »Subdet-ul-esch'ar« (»Blüte der Gedichte«), welche allein eine Auswahl aus 514 Dichtern enthält. Von großem Wert sind die Werke der Reichsannalisten,

deren Ergebnisse in Hammer-Purgstalls »Geschichte des osmanischen Reichs« (1827 bis 1835, 10 Bde.) verwertet sind. Über die neuern Geschichtschreiber hat v. Schlechta-Wssehrd (»Die osmanischen Geschichtschreiber der neuern Zeit«, 1856) gehandelt. Vgl. Hammer-Purgstall, Geschichte der osmanischen Dichtkunst (1836—38, 4 Bde.); Dora d'Istria, La poésie des Ottomans (1877).

Tyrtäos, griech. Elegiker, aus Milet, um 670 v. Chr., wurde der Sage nach von den Athenern zu den Spartanern gesandt, um dieselben im zweiten Messenischen Krieg durch seine Gesänge zur Tapferkeit zu begeistern. Ihm verdankten die Spartaner vorzugsweise ihren Sieg über die Messenier, und deshalb wurden seine Gesänge noch in spätern Zeiten bei ihnen in hohen Ehren gehalten. Wenn das waffengerüstete Volk zum Krieg auszog, mußte es sich erst vor dem Zelte des Königs aufstellen, um die Gesänge des T. anzuhören. Nach einer spätern Sage soll T. ein lahmer athenischer Schulmeister gewesen sein, den die Athener nur zum Hohn den Spartanern zugeschickt hätten. Wahrscheinlich ist, daß seine Vorfahren von ionischem Stamm waren und in Sparta einwanderten, denn er dichtete im dorischen Dialekt als echter spartanischer Patriot. Fragmente bei Bergk (»Poetae lyrici graeci«, Bd. 2, 1869); übersetzt von Weber (»Die elegischen Dichter der Hellenen«, 1826).

Tzetzes, Joannes, griech. Schriftsteller, um 1150 n. Chr., in seiner Zeit ein Gelehrter ersten Ranges, verfaßte ein Epos: »Die Geschichte Ilions«, in welchem er Vorhomerisches, Homerisches und Nachhomerisches erzählt, nämlich die Geschichte von der Geburt des Paris bis zur Heimkehr der Griechen; ferner ein »Geschichtsbuch« in 13 Chiliaden (1 Chiliade = 1000 Versen), eine Sammlung der verschiedenartigsten Geschichten, außerdem 107 prosaische Briefe. Ausgabe von Kießling (1826).

U.

Ukrainische Dichter, s. Polnische Litteratur (S. 373).

Umschlingung, s. Reim.

Ungarische Litteratur. Das Volk der Ungarn oder Magyaren wanderte 898 n. Chr. aus seinen frühern Wohnsitzen zwischen Don und Donau in Ungarn ein, wo bereits Germanen und Slawen sich niedergelassen hatten, und unterwarf sich dieselben. Seiner Abstammung nach gehört es zur finnischen Völkerrasse, und seine Sprache ist ein Zweig des finnisch-ugrischen Sprachstamms, der mit den übrigen europäischen Sprachen, welche dem indogermanischen Stamm angehören, in gar keiner Verwandtschaft steht. Die ungarische Sprache hat daher auch vor den andern europäischen Sprachen ihre besondern Eigentümlichkeiten. Sie besitzt eine große Mannigfaltigkeit der Form, eine wunderbare Bildsamkeit zur Erzeugung neuer Wortformen und einen Wohllaut, der durch die Harmonie zwischen Vokalen und Konsonanten sowie durch eine regelrechte Accentuation hervorgerufen wird. Hierzu kommt die wunderbare Erscheinung, daß diese Sprache keine landschaftlichen Mundarten, also auch keinen Unterschied zwischen der Sprache der Gebildeten und Ungebildeten kennt. Die Natur der Sprache ist bei hoch und niedrig dieselbe. Trotz der Vorzüge ihrer Sprache haben die Ungarn erst spät eine Litteratur entwickelt. Anfangs ein rohes, heidnisches Nomadenvolk, trieben sie die ersten Jahrhunderte nach ihrer Einwanderung nur Raub und Plünderung, womit sie besonders Deutschland im 10. Jahrh. heimsuchten. Als sie durch ihren König Stephan den Heiligen (997—1038) zum Christentum bekehrt worden waren, dauerte der Kampf des Heidentums gegen dasselbe noch beinahe hundert Jahre. Als sich endlich das Christentum bei ihnen festgesetzt hatte und eine gewisse Ruhe zu litterarischem Schaffen einzutreten begann, ver-

drängte die Sprache der katholischen Geistlichkeit, die lateinische, die Volkssprache. Sie herrschte in Kirche, Schule und Verwaltung, ja selbst auf den Reichstagen und bildete hier gewissermaßen eine zweite Volkssprache. Erst die Reformation befreite auch hier das nationale Element aus den Banden der Kirche. Noch mehr aber wirkte der Widerstand, der sich gegen den Befehl Kaiser Josephs II. (1780—90) bildete, als er die alleinige Anwendung der deutschen Sprache befohlen hatte. Denn bald nach seinem Tod beschloß der Reichstag die allgemeine Anwendung der ungarischen Sprache in Schule und Verwaltung, die Gründung ungarischer Theater und Zeitschriften ꝛc.

Hiernach beginnt die u. L. erst im Reformationszeitalter, im 16. Jahrh., war meist geistlichen, didaktischen und polemischen Inhalts und beruhte vorzugsweise auf einer Nachahmung der Deutschen, die mitten unter ihnen wie an ihren Grenzen lebten. Der erste bedeutende Liederdichter war der Baron Balassa (1551—94), der neben seinen ungarischen auch noch lateinische Lieder verfaßte (Ausg. 1790). Ihm folgten: Johann Rimay, Peter Beniczky, Bogáti Fazekas (»Vom vollkommenen Frauenzimmer«), Pécsi (»Leben der Eheleute«) u. a. Bald darauf begann aber ein Kampf der protestantischen Ungarn mit den 1561 eingewanderten Jesuiten, der lähmend auf die Litteratur wirkte und endlich mit der Hinrichtung der protestantischen Magnaten endete. In dieser Zeit zeichnete sich der Jesuit Franz Albert Faludy als Liederdichter aus, indem er die auf antiker Nachahmung beruhende Kunstlyrik einführte; ferner Wladislaw Amadé, Paul Ráday; in der Folgezeit Paul Anyos, Benedikt Virág, Gedeon Ráday (1713—92), Gvadanyi (1725—1801) mit seinen komischen Epen: »Reise des Notars« und »Leben Paul Rontos«, Johann Bacsányi (1793 bis 1845) u. a. Erst mit dem 19. Jahrh. beginnt auch eine Blüteperiode der ungarischen Litteratur. Franz Kazinczy (1759 bis 1831) suchte durch Übersetzungen aus der deutschen Litteratur und durch seine Zeitschriften: »Magyar Museum« und »Orpheus« den neuern Ideen Eingang zu verschaffen. Seinem Beispiel folgten mehrere Dichter, unter denen wir nur die bedeutendsten anführen. Daniel Berzsényi (1776—1836) wußte mit der antiken Form einen nationalen Inhalt zu verbinden. So dichtete er z. B. Oden in antikem Versmaß, in denen er mit hoher Begeisterung den Ungarn die Ideale ihres nationalen Strebens vor die Seele führte und eine nationale Lyrik begründete (Ausg. 1862). Franz Kölcsey (1790—1838) dichtete die ersten Balladen und gewann als tüchtiger Redner großes Ansehen (Ausg. 1874). Károly Kisfaludy (1788—1830) schuf in dem Almanach »Aurora« (seit 1822) einen Mittelpunkt für die ungarische Lyrik; in seinen der ungarischen Geschichte entnommenen Dramen begründete er das moderne ungarische Theater. In seinem Sinn wirkt die ihm zu Ehren gegründete »Kisfaludy-Gesellschaft« weiter. Sein Mitarbeiter Joseph Bajza (1804—58), der in dem genannten Almanach eine große Anzahl lyrischer Gedichte veröffentlichte, wirkte durch seine kritischen Untersuchungen reinigend auf die Geschmacksbildung, machte durch die Herausgabe der »Ausländischen Bühne« (1830) auf treffliche Muster aufmerksam und eröffnete 1837 zu Pest ein Nationaltheater. Später suchte er durch seine »Historische Bibliothek« (1843—45, 6 Bde.), den »Neuen Plutarch« (1845—47) und eine »Weltgeschichte« (1847) nach Schlosser, Rotteck und Heeren den Sinn für vaterländische Geschichte zu beleben. Andreas Horváth (1778—1839) dichtete die Epen: »Andenken von Zirc« und »Árpád«, das von der Akademie gekrönt wurde. Michael Vörösmarty (1800—55) dichtete die nationalen Dramen: »Das Erwachen Árpáds«, »Cilley und die Hunyady«, »Die Schatzgräber« u. a., verschiedene lyrische Gedichte, das Epos »Die Flucht Zaláns« u. a. (Ausg. von Paul Gyulai, 1864, 12 Bde.). Einer der bedeutendsten Dichter war Georg Czuczor (1800—66), besonders im Epos (»Der Reichstag zu Arad«, »Johann Hunyady« u. a.) ausgezeichnet. Johann Garay (1812—

verderblich sei wie der ärgste Despotismus. Dies epochemachende Werk ist wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf die Entschließung Napoleons III. gewesen, in seiner »Histoire de César« das Kaisertum zu verherrlichen. Biographie von Jacques (1876).

Tolstoi, 1) Alexei Konstantinowitsch, Graf, russ. Dichter, geb. 24. Aug. 1817 zu St. Petersburg, gest. 28. Sept. 1875; kämpfte im Krimkrieg als Freiwilliger und wurde später kaiserlicher Jägermeister. Er verfaßte die Dramen: »Don Juan«, die Trilogie »Der Tod Johanns des Schrecklichen« (1866), »Zar Fedor Joannowitsch« (1868) und »Zar Boris« (1868), zu der er den Stoff aus der Zeit Johanns des Schrecklichen entlehnte, die er auch in verschiedenen Balladen schilderte; ferner die poetische Erzählung »Johannes Damascenus« (1859) und den Roman »Knjäs Serebränij« (1861). Ausgaben seiner lyrischen u. epischen Dichtungen 1878.

2) Leo Nikolajewitsch, Graf, russ. Romanschriftsteller, geb. 28. Aug. 1828 im Gouvernement Tula, kämpfte seit 1851 als Offizier im Kaukasus und im Krimkrieg, hielt sich dann mehrere Jahre in Petersburg und Moskau auf, bis er sich 1861 ganz auf sein Gut im Tulaschen Gouvernement zurückzog, wo er noch lebt. Er schilderte seine Jugendjahre in der Schrift »Kindheit und Jugend« (1851), dann in einzelnen Erzählungen seine Erlebnisse bei der Belagerung von Sebastopol; ferner verfaßte er den historischen Roman »Krieg und Frieden« (1860), worin er die Zeit der Freiheitskriege schilderte, und den Zeitroman »Anna Karenina« (1875—77), durch welche Werke er sich einen Ehrenplatz in der modernen Litteratur Rußlands erworben hat. Auch auf dem Gebiet der Volkspädagogik ist T. als Schriftsteller thätig gewesen.

Tommaseo, Niccolò, ital. Dichter und Publizist, geb. 1803 zu Sebenico in Dalmatien, gest. 1. Mai 1874 zu Florenz; studierte in Padua Rechtswissenschaft, Philosophie und Litteratur, ward 1827 Mitarbeiter an der Florentiner »Antologia«, ging 1833 wegen politischer Verdächtigungen nach Frankreich, kehrte erst 1838 nach Italien zurück und ließ sich in Venedig nieder. Wegen einer Eingabe an Kaiser Ferdinand I., worin er um eine mildere Handhabung der Zensur bat, wurde er mit Manin 18. Jan. 1848 verhaftet, beim Ausbruch der Revolution aber vom Volk befreit (17. März) und Mitglied der provisorischen Regierung. Nach der Unterwerfung der Lombardei und Venetiens durch die Österreicher begab er sich nach Korfu, wo er erblindete; von 1854—59 lebte er in Turin, später in Florenz. Wie Manzoni, wußte er echt katholische Gesinnung mit seinen patriotischen Bestrebungen zu vereinen, und nach seinem Muster dichtete er die historischen Romane: »Il duca d'Atene« (1836) und »Fede e bellezza« (1852) sowie einige lyrische Gedichte. Dann gab er eine Sammlung von Volksliedern heraus unter dem Titel: »Canti popolari toscani, corsici, illirici, greci« (1843, 2 Bde.); die »Lettere di Santa Caterina di Siena« (1860, 4 Bde.); das »Dizionario dei sinonimi della lingua italiana« (1867, 2 Bde.); einen Kommentar zu Dante (1837) und »Nuovi studj su Dante« (1865); »Lettere di Pasquale de' Paoli« (1846). Ebenso zahlreich sind seine philosophischen und kritischen Abhandlungen, wie: »Della educazione« (1834); »Nuovi scritti« (1839—40, 4 Bde.); »Studj critici« (1843, 2 Bde.); »Della pena di morte« (1865); »Il secondo esiglio« (1862, 3 Bde., die politischen Schriften seines zweiten Exils enthaltend) ꝛc. Biographie von Bernardi (1874).

Töpffer, Rudolf, franz.-schweizer. Novellist, geb. 31. Jan. 1790 zu Genf, gest. 8. Juni 1846 daselbst; widmete sich der Malerei und wurde Professor der Ästhetik an der Genfer Akademie. Später gründete er ein Pensionat, das er bis zu seinem Tod leitete. Von seinen Novellen fanden den meisten Beifall die »Nouvelles genévoises« (1846, deutsch 1847), die »Voyages en zigzag« (1844, neue Folge 1854), die er selbst mit trefflichen Illustrationen versah; ferner »Nouvelles et mélanges« (1840), »Rose et Gertrude« (1844, deutsch 1865) und sechs kleinere, ebenfalls von ihm illustrierte Romane, welche in der »Collection des histoires en

estampes« (1846—47, 6 Bde.) gesammelt erschienen. Vgl. Rambert, Ecrivains nationaux suisses, Bd. 1 (1874).

Tragikomödie (Hilarokomödie), s. Griechische Litteratur (S. 218).

Tragödie (griech., »Bocksspiel«, vom griech. tragos, »Bock«, da die Tragödien an den Festen des Bakchos, dem der Bock heilig war, aufgeführt wurden), eine Gattung der dramatischen Poesie, die wir mit »Trauerspiel« bezeichnen. Der Held gerät in der T. in einen Kampf mit der sittlichen Weltordnung. In der antiken T. wird dieser Kampf durch das Schicksal herbeigeführt; der Held zeigt sich deshalb mehr leidend als handelnd und muß gegen das Schicksal ankämpfen, um trotz aller Anstrengungen doch endlich zu erliegen. In der modernen T. handelt der Held mit Bewußtsein gegen das Sittengesetz und führt daher selbst seinen Untergang herbei, wie z. B. Wallenstein in Schillers Dichtung. Dieser Kampf gegen das Sittengesetz, der in uns Furcht und Mitleid hervorruft, bildet das tragische Element. Er geht entweder aus dem Charakter des Helden hervor oder aus dem Widerstreit zweier Pflichten, welch letzterer sich weniger aus dem Charakter als aus der Lage des Helden ergibt, wie z. B. in der »Antigone« des Sophokles.

Dem Stoff nach zerfällt die T. in die historische und die bürgerliche. Da der Dichter bei der historischen T. eine Bekanntschaft mit dem Stoffe voraussetzen darf, hat er den Vorteil, einer eingehenden Schilderung überhoben zu sein. Die Form der Darstellung, der rhetorische Schwung und das Pathos entsprechen dem Charakter der T. Die erstere ist vorwiegend metrisch, bei den Griechen der iambische Trimeter, bei den Spaniern der vierfüßige Trochäus, bei den Franzosen des 17. Jahrh. der Alexandriner, bei den Engländern, Italienern und Deutschen vorzugsweise der fünffüßige Jambus.

Trapassi, s. Metastasio.

Trauerspiel, s. Tragödie.

Travestie (ital.), s. Epos.

Tribrachys (griech.), ein aus drei Kürzen bestehender Versfuß (⏑ ⏑ ⏑).

Trikúpis, Spyridion, geb. 1791 zu Missolunghi, gest. 24. Febr. 1873 in Athen; ein Mitkämpfer für die griechische Unabhängigkeit, war bedeutend als Redner, Staatsmann und patriotischer Dichter. Berühmt war sein Klephtenlied »Das Volk« (1821). Auch schrieb er eine »Geschichte des hellenischen Aufstands« (1853—57, 4 Bde.). Seine Reden erschienen zuletzt gesammelt 1862, darunter die Leichenrede auf Lord Byron (deutsch im »Litterarischen Konversationsblatt« 1824, Nr. 190).

Trilógie (griech.), Dreiheit; insbesondere bei den altgriechischen Dramatikern ein Cyklus von drei zusammengehörigen und in unmittelbarer Aufeinanderfolge zur Darstellung kommenden Dramen. Kam noch als viertes ein Satyrspiel hinzu, so entstand die Tetralogie.

Trimeter (griech.), der Vers der griechischen Tragiker, aus drei Doppeliamben bestehend, durch die Cäsur in zwei ungleiche Hälften geteilt (s. Vers).

Triolett (ital.), eine acht- bis zwölfzeilige iambische oder trochäische Strophe, in welcher nur zwei Reime vorkommen. Die beiden ersten Verse, welche am Schluß wiederholt werden, enthalten den Hauptgedanken. Der erste Vers wird in der Mitte der Strophe wiederholt, erscheint demnach dreimal, daher der Name der Strophe. Beispiel:

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag;
Und wird ihm auch den ganzen Tag:
»Freut euch des Lebens!« vorgesungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

(Raßmann.)

Trissino, Giovanni Giorgio, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1478 zu Vicenza, gest. 1550 in Rom; ein Mann von echt klassischer Bildung und ein begeisterter Verehrer der alten Klassiker, war unter den Päpsten Leo X. und Clemens VII. päpstlicher Nunzius zu Venedig und Wien und erlangte durch seine nach den strengen Regeln des Aristoteles verfaßte Tragödie »Sofonisba« (1524) eine gewisse Berühmt-

heit. Mit derſelben ſoll er zuerſt die reimloſen fünffüßigen Jamben (Versi sciolti) in die italieniſche Litteratur eingeführt haben. Mit ſeiner Komödie »I simillimi« (1548) ahmte er den Plautus nach. In ſeinem Epos »Italia liberata da' Goti« (1547—48, 3 Bde.) ſchilderte er, in der Form den Homer nachahmend, mit der peinlichſten Genauigkeit den Krieg Juſtinians gegen die Oſtgoten. Die Ausführung iſt deshalb ſehr breit und voller Gelehrſamkeit. Beſſer gelangen ihm ſeine kleinern Gedichte (1529). Auch verfaßte er eine Poetik, verſchiedene Schriften über italieniſche Sprache und überſetzte Dantes Schrift »De vulgari eloquio« aus dem Lateiniſchen ins Italieniſche. Ausgabe ſeiner Werke 1729. Vgl. Nicolini, G. T. (1864).

Triſtien (lat. Tristia), Trauerlieder; Titel der Elegien, welche Ovidius (ſ. d., S. 346) in der Verbannung ſchrieb.

Trochäus (auch Choreus, griech.), Versfuß, aus einer langen und einer kurzen Silbe beſtehend (—⏑).

Trogus Pompējus, röm. Schriftſteller von galliſcher Abkunft, ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Auguſtus, iſt ſeinen Lebensſchickſalen nach unbekannt. Er verfaßte »Philippiſche Geſchichten«, in denen er nach Art des Herodotos die Geſchichte der aſiatiſchen Völker, der Griechen, der Makedonier und der nach Alexanders d. Gr. Tod entſtandenen Reiche in ſummariſcher Überſicht ſchildert und gelegentlich geographiſche und naturhiſtoriſche Mitteilungen einſchaltet. Dieſes wohlgeſchriebene Werk ging verloren, und wir haben nur noch den trocknen Auszug des Juſtinus, eines ſonſt unbekannten Mannes. Außerdem ſind kurze Inhaltsangaben des T. (»Prologi«) erhalten (herausgeg. von Dübner, 1831; deutſch von Kolbe, 1824).

Trope (griech. tropos), Veränderung der Rede, die Umſchreibung eines ſinnlichen oder geiſtigen Ausdrucks, hat den Zweck, den Ausdruck der Phantaſie bildlich und daher lebendiger darzuſtellen. Hierher gehören: die Vergleichung, die Metapher, die Allegorie, die Metonymie, die Synekdoche, die Emphaſis, die Hyperbel und die Periphraſis (ſ. d. Art.).

Troubadoure (»Erfinder«), Benennung der provençaliſchen Dichter des 12. und 13. Jahrh., die von ritterlicher Abkunft waren, während man die Sänger niedern Standes, die aus dem Geſang ein Gewerbe machten und von den Troubadouren oft zum Vortrag der von ihnen verfaßten Gedichte gebungen wurden, Jongleurs (d. h. joculatores, »Spielleute«) nannte. S. Franzöſiſche Litteratur (S. 167).

Trouvères (»Erfinder«), Bezeichnung der nordfranzöſiſchen Dichter des 12. und 13. Jahrh.

Tryphiodōros, griech. Dichter, um 500 n. Chr., ein Nachahmer des Nonnos, verfaßte ein Epos: »Die Eroberung Ilions«. Herausgegeben von Köchly (1850), überſetzt von Torney (1861).

Tſchechiſche Litteratur. Die tſchechiſche Sprache, ein Zweig des ſlawiſchen Sprachſtamms, iſt die Sprache der Böhmen und Mähren. Als das älteſte Denkmal der tſchechiſchen Litteratur wird die »Grünberger Handſchrift« bezeichnet, die 1817 in dem Archiv des Schloſſes Grünberg bei Nepomuk aufgefunden wurde, angeblich aus dem 9. Jahrh. ſtammt und die Bruchſtücke zweier Epen: »Die Landtage« und »Libuſſas Gericht«, enthält (vgl. Tomek, Die Grünberger Handſchrift, 1859). Eine zweite Urkunde, die »Königinhofer Handſchrift«, welche, ebenfalls 1817, im Gewölbe des Kirchturms zu Königinhof aufgefunden wurde, enthält 14 Bruchſtücke epiſcher und lyriſcher Gedichte und ſtammt wahrſcheinlich aus dem 13. Jahrh. (herausgeg. von Hanka mit deutſcher Überſetzung von Swoboda, 1819). Der Inhalt beſteht aus alten Volksliedern, und ſeine Echtheit wurde vielfach angegriffen, wie z. B. von Feifalik (»Die Königinhofer Handſchrift«, 1860), während die Gebrüder Jireček (»Echtheit der Königinhofer Handſchrift«, 1862) dieſelbe verteidigten. Nach ſeiner Lage und ſeiner politiſchen Beziehung ſtand Böhmen mehr als jedes andre ſlawiſche Land ſchon frühzeitig dem deutſchen Einfluß offen; daher finden wir hier ſchon im 12. Jahrh. Nachahmungen und Überarbeitungen der ritterlichen Poeſie der deutſchen Minneſänger.

So bearbeitete man die Alexandersage in der »Alexandreis«, die Artussage im »Tristram« u. a., verfaßte eine Reimchronik der böhmischen Geschichte (nach 1314), Tierfabeln, Legenden, Mysterien, Kirchenlieder u. a. Seit Kaiser Karl IV. zu Prag eine Universität gegründet hatte (1348), die erste in Deutschland, ward Böhmen der Mittelpunkt eines regen wissenschaftlichen Strebens. Johann Huß, Professor an derselben, trat, angeregt durch die Lehren des Oxforder Professors Wiclef, gegen die Lehren und Mißbräuche der katholischen Kirche auf und wußte die Sache der Religion zu einer nationalen zu erheben. Denn er lehrte und schrieb in tschechischer Sprache und suchte sogar die schwankende Orthographie durch bestimmte Regeln festzusetzen (vgl. sein »Dobropisemnost«, herausgeg. von Sembera, 1857). Seine Anhänger setzten seine Bestrebungen, in tschechischer Sprache zu reden und zu schreiben, fort und bildeten die Prosa in ihren Schriften zu einer gewissen Vollkommenheit aus. Die Aufregung, in die ganz Böhmen nach dem Tode des Johann Huß versetzt wurde, sowie die bald darauf folgenden Hussitenkriege waren nicht geeignet, die Poesie, wie sie begonnen, weiter zu entwickeln. Dem streitlustigen Volk behagten nur Kriegslieder und die polemische Dichtung der Satire. Diese Stimmung dauerte auch nach Beendigung der Hussitenkriege fort, da Reibungen zwischen den Böhmischen oder Mährischen Brüdern, den Anhängern des Huß, und der katholischen Bevölkerung unausbleiblich waren. Neben der Polemik fand das religiöse Gefühl, das die Herzen des Volks erfüllte, in erhabenen, begeisternden Liedern und Dramen seinen Ausdruck. So dichtete Simon Lomnicki (gestorben um 1622) Satiren und geistliche Dramen, der Bischof der Böhmischen Brüder, Johann Augusta (1500—72), vortreffliche geistliche Lieder. Schon 1475 hatte Lupac das Neue Testament übersetzt; eine Reihe von Übersetzungen der ganzen Bibel folgte, unter denen die »Bible Kralicka« (Mährisch-Kralice 1579—93) die vorzüglichste ist. Auch auf andern Gebieten fand die Prosa ihre Ausbildung, wie in der Rechtswissenschaft und besonders in der Geschichtschreibung. So erschienen die Annalen der Jahre 1378—1527: »Stari letopisove česti« (herausgeg. von Palacky, 1829) von ungenannten Verfassern; Adam Veleslavin (1546 bis 1599) übersetzte fremde Geschichtswerke und verfaßte eigne, wie den »Kalendar historicky«; Vaclav Hajek von Libocan (1495—1553) verfaßte eine Chronik der ganzen böhmischen Geschichte; Johann Blahoslaw (1523—71) »Historie bratrie českych«, eine Geschichte der böhmischen Brüdergemeinde; Vaclav Brezan (1560—1619) in der Biographie »Zivot vilema z Rozmberka« die Geschichte von 1530—92 u. a.

Diese reich aufblühende Litteratur erfuhr eine jähe Unterbrechung nach der Schlacht am Weißen Berg (1621). Die t. L. wurde als ketzerisch unterdrückt, und unter den Stürmen des Dreißigjährigen Kriegs verwilderte die Bevölkerung. Die tschechische Sprache ward aus den Städten verbannt und auf die Landbevölkerung beschränkt. Zwar versuchten die Vertriebenen, in der Fremde die vaterländische Litteratur fortzusetzen, wie der berühmte Pädabog Johann Amos Komenski, genannt Comenius (1592—1671), der seinem Schmerz über den Fall seines Vaterlands in der allegorischen Dichtung »Labyrint sveta a raj srdce« (1623) Ausdruck verlieh und die Psalmen Davids metrisch übersetzte (vgl. Seyffarth, J. A. Comenius nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung, 1871); die Litteratur war aber von ihrem heimatlichen Boden verdrängt und schien auf lange Zeit vernichtet. Kaiser Joseph II. verbot sogar 1774 den Gebrauch der tschechischen Sprache in Amt und Schule. Dieser Befehl erschien in einer Zeit, wo bereits infolge der patriotischen Begeisterung, die alle Völker Österreichs unter der Kaiserin Maria Theresia ergriffen hatte, das nationale Bewußtsein unter den Böhmen bereits wieder erstarkt war. Schon 1769 hatte Gelasius Dobner (1719—90) einen Verein zur Pflege der vaterländischen Litteratur und Wissenschaft gestiftet, der sogar 1784 zur Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissen-

schaften erhoben wurde. Dieselbe setzte es durch, daß 1793 ein besonderer Lehrstuhl für tschechische Sprache und Litteratur an der Prager Universität gegründet wurde. Joseph Dobrovsky (1753—1829) ward der Begründer der tschechischen Sprachwissenschaft und trug vorzugsweise zur Wiederbelebung der Litteratur bei. Der Graf Sternberg gründete 1818 ein tschechisches Nationalmuseum, das eine Zeitschrift in deutscher und tschechischer Sprache herausgab und für die Verbreitung nützlicher Bücher in tschechischer Sprache sorgte. Einen großen Eifer entwickelte auf diesem Gebiet der Sprachforscher Joseph Jakob Jungmann (1773—1847), der auch Miltons »Verlornes Paradies« übersetzte. Die Hauptanführer der nationalen Richtung, welche durch die Bekanntmachung der Grünberger und Königinhofer Handschriften eine lebhafte Anregung fand, waren Jan Kollar (1793—1852) und Ladislaw Czelakowsky (1799—1852), welche beide ihre Thätigkeit auch auf die Sammlung slawischer Volkslieder richteten. Gleichstrebende Dichter waren in der Lyrik: Vaclav Hanka (1791—1864), Vlastimil Kamaryt (1797—1833), Joh. Vaček (1806—69) u. a.; in der Epik: Joh. Holly (1785—1849) mit seinem Epos »Svatopluk«, Erasmus Vočel (1803—71) mit seiner Romanzensammlung »Mec a Kalich« und dem allegorischen Gedicht »Labyrint slavy«, Joh. Marek (1801—53), Josephine Kalina (1816—47), Jaromir Erben (1811—70) mit seinen poetischen Erzählungen u. a.; die Satiriker Franz Rubes (1814—53) und Karl Havlicek (1821—56); im Drama: Nepomuk Stepanek (1783—1844), der mit Übersetzungen wie mit eignen Stücken die tschechische Bühne versorgte, Wenzel Klicpera (1792—1859), Joseph Tyl (1808—56), Kolar (geb. 1812), der eigne Stücke dichtete und Shakespearesche wie auch Goethes »Faust« übersetzte, ꝛc.; im Roman: der ebengenannte Joseph Tyl, Marek, Hlinka, Bozena, Chocholousek u. a.

Die neuere t. L. war von der Idee des Panslawismus ausgegangen, und deshalb hatte man sich nicht bloß auf tschechisches Altertum und dessen Litteratur beschränkt, sondern das ganze slawische Altertum als etwas Zusammengehöriges zu umfassen gesucht. Auch fühlte man sich im Anfang des Kampfes gegen den allen Slawen gemeinsamen Feind, das Deutschtum, zu schwach und brauchte Bundesgenossen. Im Revolutionsjahr 1848 aber schlossen sich die österreichischen Slawenvölker enger aneinander, da man damals fürchtete, bei einem Aufgehen Österreichs in Deutschland, wie es das Frankfurter Parlament forderte, nochmals von den Deutschen majorisiert zu werden. Man verlangte, daß die österreichische Macht sich allein auf das Slawentum stützen sollte. Allmählich zog man die Grenzen enger und verlangte die besondere Berücksichtigung jeder slawischen Nationalität und hier vornehmlich die der tschechischen. So entstand das Nationalitätsprinzip, das auch seine Wirkung auf die Litteratur äußerte, die seitdem eine spezifisch tschechische wurde. Seitdem datiert man eine neue Phase in der Entwickelung der tschechischen Litteratur. Die bedeutendsten Dichter dieser Zeit sind: Viteslav Halek (1835—74), der echt volkstümliche Lieder und Idylle dichtete; Bohumil Janda (1831—75); Gustav Pfleger (1833—75), der Lieder, poetische Erzählungen, Romane u. Dramen schrieb; Adolf Heyduk u. a.; die Dramatiker Emanuel Bozdech, Vaclav Vlček, Wenzig, Graf Kolowrat, Neruda u. a. Die vaterländische Geschichtschreibung ward eifrig gepflegt. Schafařik (1795—1861) veröffentlichte sein großes Werk »Slawische Altertümer« (1835), mit Palacky »Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache« (1840), »Geschichte der südslawischen Litteratur« ꝛc.; Palacky (1798—1876) seine »Böhmische Geschichte« (1836—67, 5 Bde.), deren Fortsetzung Gindely übernahm; Wenzel Tomek (geb. 1818) eine »Geschichte von Prag«; Jireček eine »Geschichte der Bulgaren« ꝛc.

Darstellungen der tschechischen Litteraturgeschichte sind: Jireček, Rukovet k dejinam lit. česke (1874 ff.); Sabina, Dejepis lit. československe (1877); Sembera, Dejini reci a lit. česke (1869); Tieftrunk, Historie lit. česke (1876).

Turgenjew, Iwan, russ. Dichter, geb. 9. Nov. 1818 zu Orel, erhielt 1843 eine Anstellung im Ministerium des Innern, gab bald darauf das »Tagebuch eines Jägers« (deutsch 1854) heraus, in welchem er die sozialen Zustände der verschiedenen russischen Landschaften schilderte. 1846 schied er aus dem Staatsdienst und begab sich ins Ausland. Nach seiner Rückkehr (1852) vom Kaiser Nikolaus wegen eines Aufsatzes über Gogol verbannt, dann aber begnadigt, lebte er seitdem im Ausland (meist in Baden-Baden und Paris). Von seinen spätern Werken sind mit Übergehung der kleinern großenteils meisterhaften Erzählungen hervorzuheben: »Szenen aus dem russischen Leben« (1858); »Neue Szenen« (1863); die Romane: »Rudin« (1855); »Das adlige Nest« (1859); »Am Vorabend« (1859); »Väter und Söhne« (1861). In letzterm läßt er die Abschaffung aller bisherigen Ordnungen und Autoritäten durch den Helden desselben, Basarow, predigen, der sich selbst einen »Nihilisten« nennt, welcher Name seitdem Parteiname für die freiheitsstürmende russische Jugend wurde. Es folgten die Romane: »Rauch« (1867), worin alle Parteien und Schichten der gebildeten Gesellschaft Rußlands als bankrott dargestellt werden, und endlich »Neuland« (1876), der ein farbenreiches Gemälde der Ideen und der Agitation der russischen Sozialisten in ihrer Halbbildung und Impotenz vor uns aufrollt. Auch Lustspiele und Gedichte sowie zahlreiche Aufsätze in russischen Zeitschriften hat T. veröffentlicht. Gesamtausgabe seiner in fast alle europäischen Sprachen übersetzten Werke 1844—65, 5 Bde. (deutsch in Auswahl 1871 ff., 10 Bde., und von Bodenstedt »Erzählungen«, 1864—1865, 2 Bde.).

Türkische Litteratur. Die türkische Sprache gehört zu dem türkisch-tatarischen Sprachstamm, der im mittlern und westlichen Asien verbreitet ist. Sie ist in demselben die bedeutendste, hat aber im Lauf der Zeit durch das Eindringen arabischer und persischer Elemente bedeutende Wandlungen erfahren. Denn die in Europa eingewanderten Türken nahmen nicht bloß von den Arabern das Alphabet mit einigen Modifikationen an, sondern haben auch den größten Teil ihrer Bildung von denselben, zum Teil von den Persern empfangen. Ihre Litteratur beruht deshalb zum großen Teil auf der Nachahmung ihrer Lehrmeister. Eins der ältesten Dichtwerke: »Falknerklee« (herausgeg. und übersetzt von Hammer-Purgstall, 1840), handelt von Falkenzucht und Falkenjagd. An Dichtern ist die Litteratur sehr reich, ihre Blütezeit fällt aber erst in die zweite Hälfte des 16. Jahrh., wo die türkische Macht sich am kräftigsten zu entfalten begann. Unter den Nachahmern arabischer u. persischer Muster ragten besonders durch die Kunst der Behandlung die Hofdichter Sati (gest. 1546) und Lami (gest. 1531) hervor, der mit Glück die epischen Gedichte der Perser nachahmte, wie in seinem »Wamik und Asra« (herausgeg. von Hammer-Purgstall, 1833), »Wis und Ramin«, »Absal und Selman«, »Ferhâdnâme«, (herausgeg. von demselben, 1812, 2 Bde.), auch lyrische Gedichte verfaßte (herausgeg. von Pfizmaier, 1839). Etwas selbständiger war Fasli (gest. 1563), der das allegorische Gedicht »Rose und Nachtigall« (deutsch von Hammer-Purgstall, 1834) verfaßte. Für den größten Lyriker gilt Baki (gest. 1600), dessen »Diwan« (d. h. Gedichtsammlung) derselbe (1825) übersetzt hat. Wie bei den Arabern, sind auch bei ihnen die Lehrdichtung, die Fabel und das Märchen beliebt. Hierher gehören: das Lehrgedicht »Die Erfreuung der Geister« (herausgeg. und übersetzt von Krehl, 1848); »Buch des Erhabenen«, eine Übersetzung der persischen Fabeln des Bidpai (1836); »Buch der Papageien«, ebenfalls eine Übersetzung aus dem Persischen (1841); »Geschichte der vierzig Wesire«, eine Übersetzung des persischen »Die sieben weisen Meister« (deutsch von Behrnauer, 1851); »Schwänke des Herrn Meisters Nasreddin« (1838) u. a. Unter den türkischen Anthologien ist die größte die des Mollah Abdul hajiben Feisullah (gest. 1621): »Subdet-ul-esch'âr« (»Blüte der Gedichte«), welche allein eine Auswahl aus 514 Dichtern enthält. Von großem Wert sind die Werke der Reichsannalisten,

deren Ergebnisse in Hammer-Purgstalls »Geschichte des osmanischen Reichs« (1827 bis 1835, 10 Bde.) verwertet sind. Über die neuern Geschichtschreiber hat v. Schlechta-Wssehrd (»Die osmanischen Geschichtschreiber der neuern Zeit«, 1856) gehandelt. Vgl. Hammer-Purgstall, Geschichte der osmanischen Dichtkunst (1836—38, 4 Bde.); Dora d'Istria, La poésie des Ottomans (1877).

Tyrtäos, griech. Elegiker, aus Milet, um 670 v. Chr., wurde der Sage nach von den Athenern zu den Spartanern gesandt, um dieselben im zweiten Messenischen Krieg durch seine Gesänge zur Tapferkeit zu begeistern. Ihm verdankten die Spartaner vorzugsweise ihren Sieg über die Messenier, und deshalb wurden seine Gesänge noch in spätern Zeiten bei ihnen in hohen Ehren gehalten. Wenn das waffengerüstete Volk zum Krieg auszog, mußte es sich erst vor dem Zelte des Königs aufstellen, um die Gesänge des T. anzuhören. Nach einer spätern Sage soll T. ein lahmer athenischer Schulmeister gewesen sein, den die Athener nur zum Hohn den Spartanern zugeschickt hätten. Wahrscheinlich ist, daß seine Vorfahren von ionischem Stamm waren und in Sparta einwanderten, denn er dichtete im dorischen Dialekt als echter spartanischer Patriot. Fragmente bei Bergk (»Poetae lyrici graeci«, Bd. 2, 1869); übersetzt von Weber (»Die elegischen Dichter der Hellenen«, 1826).

Tzetzes, Joannes, griech. Schriftsteller, um 1150 n. Chr., in seiner Zeit ein Gelehrter ersten Ranges, verfaßte ein Epos: »Die Geschichte Ilions«, in welchem er Vorhomerisches, Homerisches und Nachhomerisches erzählt, nämlich die Geschichte von der Geburt des Paris bis zur Heimkehr der Griechen; ferner ein »Geschichtsbuch« in 13 Chiliaden (1 Chiliade = 1000 Versen), eine Sammlung der verschiedenartigsten Geschichten, außerdem 107 prosaische Briefe. Ausgabe von Kießling (1826).

U.

Ukrainische Dichter, s. Polnische Litteratur (S. 373).

Umschlingung, s. Reim.

Ungarische Litteratur. Das Volk der Ungarn oder Magyaren wanderte 898 n. Chr. aus seinen frühern Wohnsitzen zwischen Don und Donau in Ungarn ein, wo bereits Germanen und Slawen sich niedergelassen hatten, und unterwarf sich dieselben. Seiner Abstammung nach gehört es zur finnischen Völkerrasse, und seine Sprache ist ein Zweig des finnisch-ugrischen Sprachstamms, der mit den übrigen europäischen Sprachen, welche dem indogermanischen Stamm angehören, in gar keiner Verwandtschaft steht. Die ungarische Sprache hat daher auch vor den andern europäischen Sprachen ihre besondern Eigentümlichkeiten. Sie besitzt eine große Mannigfaltigkeit der Form, eine wunderbare Bildsamkeit zur Erzeugung neuer Wortformen und einen Wohllaut, der durch die Harmonie zwischen Vokalen und Konsonanten sowie durch eine regelrechte Accentuation hervorgerufen wird. Hierzu kommt die wunderbare Erscheinung, daß diese Sprache keine landschaftlichen Mundarten, also auch keinen Unterschied zwischen der Sprache der Gebildeten und Ungebildeten kennt. Die Natur der Sprache ist bei hoch und niedrig dieselbe. Trotz der Vorzüge ihrer Sprache haben die Ungarn erst spät eine Litteratur entwickelt. Anfangs ein rohes, heidnisches Nomadenvolk, trieben sie die ersten Jahrhunderte nach ihrer Einwanderung nur Raub und Plünderung, womit sie besonders Deutschland im 10. Jahrh. heimsuchten. Als sie durch ihren König Stephan den Heiligen (997—1038) zum Christentum bekehrt worden waren, dauerte der Kampf des Heidentums gegen dasselbe noch beinahe hundert Jahre. Als sich endlich das Christentum bei ihnen festgesetzt hatte und eine gewisse Ruhe zu litterarischem Schaffen einzutreten begann, ver-

drängte die Sprache der katholischen Geistlichkeit, die lateinische, die Volkssprache. Sie herrschte in Kirche, Schule und Verwaltung, ja selbst auf den Reichstagen und bildete hier gewissermaßen eine zweite Volkssprache. Erst die Reformation befreite auch hier das nationale Element aus den Banden der Kirche. Noch mehr aber wirkte der Widerstand, der sich gegen den Befehl Kaiser Josephs II. (1780—90) bildete, als er die alleinige Anwendung der deutschen Sprache befohlen hatte. Denn bald nach seinem Tod beschloß der Reichstag die allgemeine Anwendung der ungarischen Sprache in Schule und Verwaltung, die Gründung ungarischer Theater und Zeitschriften ꝛc.

Hiernach beginnt die u. L. erst im Reformationszeitalter, im 16. Jahrh., war meist geistlichen, didaktischen und polemischen Inhalts und beruhte vorzugsweise auf einer Nachahmung der Deutschen, die mitten unter ihnen wie an ihren Grenzen lebten. Der erste bedeutende Liederdichter war der Baron Balassa (1551—94), der neben seinen ungarischen auch noch lateinische Lieder verfaßte (Ausg. 1790). Ihm folgten: Johann Rimay, Peter Beniczky, Bogáti Fazekas (»Vom vollkommenen Frauenzimmer«), Pécsi (»Leben der Eheleute«) u. a. Bald darauf begann aber ein Kampf der protestantischen Ungarn mit den 1561 eingewanderten Jesuiten, der lähmend auf die Litteratur wirkte und endlich mit der Hinrichtung der protestantischen Magnaten endete. In dieser Zeit zeichnete sich der Jesuit Franz Albert Faludy als Liederdichter aus, indem er die auf antiker Nachahmung beruhende Kunstlyrik einführte; ferner Wladislaw Amadé, Paul Ráday; in der Folgezeit Paul Anyos, Benedikt Virág, Gedeon Ráday (1713—92), Gvadanyi (1725—1801) mit seinen komischen Epen: »Reise des Notars« und »Leben Paul Rontos«, Johann Bacsányi (1763 bis 1845) u. a. Erst mit dem 19. Jahrh. beginnt auch eine Blüteperiode der ungarischen Litteratur. Franz Kazinczy (1759 bis 1831) suchte durch Übersetzungen aus der deutschen Litteratur und durch seine Zeitschriften: »Magyar Museum« und »Orpheus« den neuern Ideen Eingang zu verschaffen. Seinem Beispiel folgten mehrere Dichter, unter denen wir nur die bedeutendsten anführen. Daniel Berzsényi (1776—1836) wußte mit der antiken Form einen nationalen Inhalt zu verbinden. So dichtete er z. B. Oden in antikem Versmaß, in denen er mit hoher Begeisterung den Ungarn die Ideale ihres nationalen Strebens vor die Seele führte und eine nationale Lyrik begründete (Ausg. 1862). Franz Kölcsey (1790—1838) dichtete die ersten Balladen und gewann als tüchtiger Redner großes Ansehen (Ausg. 1874). Károly Kisfaludy (1788—1830) schuf in dem Almanach »Aurora« (seit 1822) einen Mittelpunkt für die ungarische Lyrik; in seinen der ungarischen Geschichte entnommenen Dramen begründete er das moderne ungarische Theater. In seinem Sinn wirkt die ihm zu Ehren gegründete »Kisfaludy-Gesellschaft« weiter. Sein Mitarbeiter Joseph Bajza (1804—58), der in dem genannten Almanach eine große Anzahl lyrischer Gedichte veröffentlichte, wirkte durch seine kritischen Untersuchungen reinigend auf die Geschmacksbildung, machte durch die Herausgabe der »Ausländischen Bühne« (1830) auf treffliche Muster aufmerksam und eröffnete 1837 zu Pest ein Nationaltheater. Später suchte er durch seine »Historische Bibliothek« (1843—45, 6 Bde.), den »Neuen Plutarch« (1845—47) und eine »Weltgeschichte« (1847) nach Schlosser, Rotteck und Heeren den Sinn für vaterländische Geschichte zu beleben. Andreas Horváth (1778—1839) dichtete die Epen: »Andenken von Zirc« und »Árpád«, das von der Akademie gekrönt wurde. Michael Vörösmarty (1800—55) dichtete die nationalen Dramen: »Das Erwachen Árpáds«, »Cilley und die Hunyady«, »Die Schatzgräber« u. a., verschiedene lyrische Gedichte, das Epos »Die Flucht Zaláns« u. a. (Ausg. von Paul Gyulai, 1864, 12 Bde.). Einer der bedeutendsten Dichter war Georg Czuczor (1800—66), besonders im Epos (»Der Reichstag zu Arad«, »Johann Hunyady« u. a.) ausgezeichnet. Johann Garay (1812—

1853) verfaßte mehrere Dramen historischen Inhalts, die Epopöe »Csatar«, die Legende »Bosnyak Zsófia«, die poetische Erzählung »Frangepan Kristofné«, einen Cyklus historischer Balladen u. a. (Ausg. von Franz Ney, 1854, 5 Bde.; deutsch in Auswahl von Kértbeny, 1857). Alexander Petőfi (1823—49) schrieb die poetische Erzählung »Held Janos« sowie Dramen und Romane, doch ohne besondern Erfolg; dagegen ragt er als Lyriker über alle seine Zeitgenossen weit empor. Seine Gedichte machten den tiefsten Eindruck auf das Volk und haben ihre Geltung bis auf den heutigen Tag bewahrt. Janos Arany (geb. 1817) dichtete Epen patriotischen Inhalts (die Trilogie »Toldi, Toldis Abendgang, Toldis Liebe«, »Die Eroberung von Murany« u. a.) und poetische Erzählungen, deren volkstümliche Darstellung ihn zum wahren Volksdichter machte. Ein ebenso beliebter Volksdichter war Michael Tompa (1819—68), der »Volksmärchen und Volkssagen« (deutsch 1846) herausgab, Epen und patriotische Lieder dichtete, in denen er seinem Schmerz über die getäuschten Hoffnungen des Vaterlands nach Unterdrückung der Revolution (1849) Ausdruck gab. Ebenso ausgezeichnet durch volkstümlichen Gehalt und humoristische Darstellung sind die Dichtungen von Koloman Tóth (geb. 1830), der Lieder und Dramen verfaßte, die sich großen Beifalls erfreuten, wie: »Eine Königin«, das von der Akademie gekrönt wurde, »Frauen im konstitutionellen Leben« u. a. Paul Gyulai (geb. 1826) trat nicht nur als Dichter auf (»Skizzen und Bilder«, 1867, 2 Bde.; Gedichte, 1870), sondern entwickelte auch als Ästhetiker und Kritiker eine fruchtbare Thätigkeit. Noch jetzt redigiert er die »Budapester Revue«.

In neuerer Zeit gediehen besonders der Roman und das Drama. Andreas Fáy (1786—1864), der zunächst durch Lieder: »Neuer Strauß« (1818), und durch seine Fabeln (1820; deutsch von Petz, 1821) seinen Ruf begründete, dichtete Tragödien und Komödien und verfaßte mehrere Romane, in denen er nationale Tendenzen vertrat, wie: »Das Haus Béleki« (1832), »Der Arzt Javor und sein Diener Ambrosius Bakator« (1855, 2 Bde.) u. a. Joseph Gaal (1811—66) dichtete Romane, wie »Szirmay Ilona« (1837, 2 Bde.), Novellen und Dramen, wie die Tragödie »Swatopluk«, die Posse »Der Notar Peleskei« u. a., die sich durch humoristische, lebensvolle Schilderung des ungarischen Volkslebens auszeichnen. Der fruchtbarste Romandichter war Nikolaus Jósika (1794—1865), der, ein Anhänger der Revolution, in seinen historischen Romanen vorzugsweise politische Zwecke verfolgte. Er gilt als der Begründer des ungarischen Nationalromans, und sein Vorgang fand viele Nachfolger. Zu diesen gehören: Ludwig Kuthy (1813—1864), berühmt durch seinen Roman »Die Geheimnisse des Vaterlands«; Joseph Eötvös (1813—71), der, von gemäßigter Gesinnung, zeitgemäße Reformen anstrebte, wozu er sich auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich, die Niederlande, Schweden und die Schweiz reiche Erfahrungen gesammelt hatte, und hierfür in seinen politischen Schriften wie in seinen Sittenromanen: »Die Kartäuser« (1838—41, deutsch 1872), »Der Dorfnotar« (1844—46; deutsch von Mailáth, 1872), »Ungarn 1514« (1847—48; deutsch von Dux, 1850) wirkte. Eine ähnliche Thätigkeit als Publizist und Romandichter entwickelte Siegmund Kemény (1816—75) mit seinen Sittenromanen. Der fruchtbarste Romanschriftsteller der neuesten Zeit ist Maurus Jókai (geb. 1825), der besonders durch seine humoristischen Romane nicht bloß in seiner Heimat, sondern auch im Ausland großen Beifall fand und über 200 Bände bereits veröffentlicht hat. Wilhelm Gyóry (geb. 1838) verfaßte anmutige Novellen und Jugendschriften und zeichnete sich durch Übersetzung spanischer Dichter und Shakespeareſcher Dramen aus. Arnold Vértési (geb. 1836) schrieb Novellen und Romane u. a. Viele von den Romanschriftstellern dichteten zugleich volkstümliche Dramen. Am meisten hat sich auf diesem Gebiet ausgezeichnet und bedeutende Erfolge errungen Szigligeti, mit seinem eigentlichen Namen Joseph Szathmary

(1814—78), indem er vorzugsweise das ungarische Volksleben in seinen Dramen schilderte und ungarische Volkslieder in dieselben einfügte. — Die Geschichtschreibung erfuhr erst in neuerer Zeit eine kritische und kunstmäßige Behandlung durch Michael Horváth (1804—78), dessen bedeutendstes Werk die »Geschichte der Ungarn bis zum Jahr 1823« (3. Aufl. 1873, 8 Bde.) ist; Ladislaus Szalay (1813—64), der ebenfalls eine »Geschichte Ungarns« (1850—60, 6 Bde.; deutsch von Wögerer, 1866—75, 3 Bde.) schrieb; W. Fraknoi u. a. Vgl. Mailáth, Magyarische Gedichte, ins Deutsche übersetzt, mit einer Übersicht der Litteraturgeschichte (1825); Kértbeny, Album hundert ungarischer Dichter mit biographischen Erläuterungen (1858); Toldy, Geschichte der ungarischen Dichtung (deutsch 1863).

Unterbrechung, s. Reim.

Uraniens (franz., spr. üranjáng), s. Benserade.

V.

Valaoritis, Aristotelis, neugriech. Dichter, wurde durch seine Dichtungen, deren Stoffe er der Volkspoesie entlehnte, zum wahren Volksdichter. In seiner Tragödie »Euphrosyne« (1859), welche glühenden Haß gegen die Türken atmet, schildert er das tragische Geschick der schönen Epirotin Euphrosyne, der Gemahlin des Dimitrios, die von den Türken geraubt und wegen ihrer Treue und Standhaftigkeit getötet wird. Im »Astrapogiannos« verherrlicht er die Thaten des berühmten Klephten- und Armatolenführers aus der Mitte des 18. Jahrh. und im »Athanasis Diakos« den Heldenkampf der Neugriechen bei den Thermopylen und den Märtyrertod des gleichnamigen Helden (beide Stücke 1867). Seine lyrischen Dichtungen erschienen gesammelt 1857.

Valerius Flaccus, Gajus Setinus, röm. Dichter, gestorben um das Jahr 90 n. Chr., dichtete in der rhetorischen Manier seiner Zeit nach dem Vorbild des Apollonios Rhodios die »Argonautica«, ein unvollendet und lückenhaft überliefertes Werk, das durch kunstvollen Plan und kräftige Charakteristik den Apollonios übertrifft, aber in naturgemäßer Darstellung ihm nachsteht. Ausgabe von Bährens (1875); deutsch von Wunderlich (1805).

Valerius Maximus, röm. Schriftsteller, begleitete den Sextus Pompejus, einen Freund des Ovid, um 27 n. Chr. in seine Statthalterschaft Asien und verfaßte eine Sammlung historischer Anekdoten (»Factorum et dictorum memorabilia«) in neun Büchern, die er in den devotesten Ausdrücken dem Kaiser Tiberius widmete. Er trug die in vielen andern Büchern zerstreuten Thaten und Aussprüche von berühmten Männern des römischen Volks zusammen, wie es scheint, um sich dem Tiberius zu empfehlen und sich dadurch aus einer bedrängten Lage zu befreien. Die von ihm getroffene Auswahl zeigt aber weder Kritik noch Methode, und seine Sprache ist nicht korrekt. Das Werk diente vielfach den Bedürfnissen von Rednern und Schriftstellern, die in demselben eine bequeme Auswahl von Anekdoten fanden. Julius Paris und Januarius Nepotianus verfaßten sogar daraus einen Auszug, und letzterer fügte demselben noch eine Schrift über römische Namen bei, von der nur der Abschnitt »über die Vornamen« erhalten ist. Ausgabe von Kempf (1854); deutsch von Hoffmann (1828—29, 5 Bdchn.).

Valois (spr. walóa), Margarete von, franz. Dichterin, Schwester Königs Franz I., geb. 11. April 1492 zu Angoulême, gest. 21. Dez. 1549; vermählte sich 1509 mit dem Herzog Karl von Alençon u. nach dessen Tod 1527 mit Henri d'Albret, König von Navarra. Eine eifrige Beförderin des Protestantismus, sprach sie ihre Ansichten darüber in der Schrift »Miroir

de l'âme de la pécheresse« (1533) aus, weshalb dieselbe von der Sorbonne verboten wurde, trat aber selbst nicht zur protestantischen Kirche über. Nach dem Muster des Boccaccio dichtete sie Novellen, in denen sie besonders das ausschweifende Leben der Geistlichen verspottete. Sie erschienen unter dem Titel: »Heptaméron des nouvelles« (1559; zuletzt von Pifteau, 1875, 2 Bde.). Außerdem verfaßte sie geistliche Lieder, Lehrgedichte, wie »Le triomphe de l'agneau«, Dramen, die in Nachahmungen der sogen. Moralitäten bestanden. Dieselben wurden von ihrem Kammerdiener Jean de la Haye unter dem Titel: »Marguerites de la marguerite des princesses« (1547, neue Ausg. 1874) veröffentlicht. Ihren Briefwechsel gab Génin (1841—42, 2 Bde.) heraus.

Vanbrugh (spr. wánbrögg), Sir John, engl. Dichter und Architekt, geb. 1666, gest. 1726; dichtete Lustspiele, die sich durch natürlichen Humor, treffliche Charakteristik und Leichtigkeit des Dialogs auszeichneten, wobei allerdings die seiner Zeit üblichen Schlüpfrigkeiten nicht fehlten, wie bei den Komödien: »The relapse, or virtue in danger«, »The provok'd wife«, »The false friend«, »The confederacy«, »The mistake«, »Squire Treeloby« ꝛc. Doch zeigt er schon den Übergang zu einer sittlichen Lebensauffassung, indem er das Laster nicht siegen, sondern den verdienten Lohn empfangen läßt, während seine Vorgänger das Laster feierten. Ausgabe seiner Werke (mit denen von Wycherley, Congreve u. Farquhar) von Leigh Hunt (1840).

Varius, Lucius Rufus, röm. Dichter, mit Asinius Pollio, Mäcenas, Vergil und Horaz befreundet, vom Kaiser Augustus ausgezeichnet, machte sich zuerst durch sein Gedicht »Über den Tod« zum Andenken Cäsars bekannt; ferner durch ein Lobgedicht auf Augustus (»Panegyricus in Augustum«), aus welchem Horaz Epist. I, 16, 27 und 28 zwei Verse entlehnte. Auch dichtete er Tragödien, und Vergil beauftragte ihn und den Plotius Tucca bei seinem Tod mit der Herausgabe seiner Aneis.

Varro, 1) Marcus Terentius Reatinus, röm. Dichter und Altertumsforscher, geb. 116 v. Chr. zu Reate im Sabinerland, gest. 28; nahm unter Pompejus an dem Kriege gegen die Seeräuber teil und blieb demselben auch später getreu, als der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus ausbrach. Nach Beendigung desselben söhnte er sich mit Cäsar aus, der ihm sogar die Verwaltung seiner Bibliothek übertrug. Nach der Ermordung Cäsars ward er durch Antonius proskribiert, entging aber dem Tode durch die Flucht und kehrte erst unter Augustus nach Rom zurück. Nach dem Muster des griechischen Cynikers Menippos dichtete er seine »Satirae Menippeae«, in welchen er in einem wunderlichen Gemisch von Vers und Prosa, Lateinisch und Griechisch die Schattenseiten des römischen Lebens darstellte. Die Fragmente derselben hat Riese (1865) herausgegeben. Ferner dichtete er Epigramme und veröffentlichte die Früchte seiner umfangreichen antiquarischen und historischen Studien in einer Reihe von Monographien. Sein Hauptwerk: »Rerum humanarum et divinarum antiquitates« in 41 Büchern, eine Altertumskunde, worin er das politische und religiöse Leben der Römer nach seiner historischen Entwickelung schilderte, ist zwar nicht auf uns gekommen, hat aber den spätern Forschern vielfach als Fundgrube historischer Thatsachen gedient. Auch verfaßte er eine Unterweisung in der Rhetorik, die aber ebenfalls nicht erhalten ist. Er besaß eine erstaunliche Masse von Kenntnissen und galt für den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Dabei war er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, denn man schrieb ihm wenigstens 490 Werke zu. Außer Fragmenten sind von ihm nur erhalten das Werk »Über den Landbau« (herausgeg. von Schneider, 1794) und sechs Bücher von seiner Schrift »Über die lateinische Sprache« (herausgeg. von Müller, 1833). Vgl. seine Lebensbeschreibung von Roth (1857).

2) Publius Terentius Atacinus, lat. Dichter und Geschichtschreiber, übersetzte um 60 v. Chr. die »Argonautica« des alexandrinischen Dichters Apollonios Rhodios, verfaßte das Epos »De bello sequanico«, Satiren, Elegien u. a.

Fragmente gesammelt in Wernsdorfs »Poetae latini minores«.

Vasquez, J., Pseudonym des span. Dichters Cadahalso (s. d.).

Vaudeville (franz., spr. wohd'wil), Gattung von Schauspielen mit Gesang und Instrumentalbegleitung, die in Paris zu Anfang des 18. Jahrh. entstand und ihren Namen von den leichtfertigen Liedern ableitete, die ursprünglich darin gesungen wurden und dem Vau de Vire entstammten (s. Basselin). — Je nach der mehr rein komischen oder mehr possenhaften Färbung unterscheidet man Drame-Vaudeville, Comédie-Vaudeville, Folie-Vaudeville. In der neuern Vaudevilledichtung ist Scribe epochemachend.

Vega, span. Dichter, s. Lope de V. und Garcilaso de la V.

Vellējus Paterculus, Marcus, röm. Geschichtschreiber, wahrscheinlich aus Capua gebürtig, war schon unter Augustus Befehlshaber der kaiserlichen Reiterei und begleitete den Tiberius acht Jahre lang auf seinen Feldzügen in Deutschland, Pannonien und Dalmatien, selbst als er das Amt eines Quästors übernommen hatte. Zuletzt erhielt er die Stelle eines Prätors, zu der ihn Augustus und Tiberius empfohlen hatten. Zu dem letztern scheint er stets in einem freundschaftlichen Verhältnis gestanden zu haben. Er verfaßte eine dem Konsul M. Vinicius gewidmete »Römische Geschichte«, die, eine Gelegenheitsschrift, in einigen Monaten niedergeschrieben worden war und wahrscheinlich nur der Versuch zu einem größern Werk sein sollte. Er hat mit Hast gearbeitet; daher ist sein Werk nicht ohne Irrtümer, und von einer sorgfältigen Quellenbenutzung ist keine Spur. Die geschichtliche Wahrheit hat er nicht mit Absicht gefälscht, doch entschuldigt er als begeisterter Anhänger des Tiberius in devotester Weise alles, was dem Kaiserhaus nachteilig sein könnte, oder übergeht es. Ausgabe von Kritz (1848); Übersetzung von Eyssenhardt (1865).

Venantius Fortunātus, röm. Schriftsteller, geboren um 530, gestorben nach 600 n. Chr.; verfaßte eine Anzahl Heiligengeschichten und viele Gedichte. Ausgabe von Migne (1850).

Vergilius, Publius Maro, röm. Dichter, geb. 70 v. Chr. zu Andes, einem Dorf bei Mantua, gest. 18 v. Chr.; war in den Rhetorschulen zu Rom gebildet und widmete sich mit Eifer der Dichtung, beschäftigte sich aber auch nebenbei mit Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin. Nach Cäsars Tod verlor er bei der Ackerverteilung auf kurze Zeit sein väterliches Landgut, erhielt es aber durch die Fürsprache des Asinius Pollio wieder (41), der zwei Jahre vorher durch Antonius Statthalter des transpadanischen Gallien geworden war, in nähere Beziehung zu V. trat und ihn zur Nachahmung der bukolischen Poesie des griechischen Dichters Theokrit aufmunterte. Zum Dank dafür schrieb er eine Ekloge, die zugleich ein Lobgedicht auf Oktavian war und deshalb später an die Spitze der Eklogen gestellt wurde. Nur auf kurze Zeit erfreute er sich des wiedergewonnenen Besitzes. Schon 40 fand eine neue Ackerverteilung unter die Veteranen des Oktavian statt, bei welcher V. zum zweitenmal sein Landgut verlor. Aber auch jetzt erhielt er es durch die Vermittelung des Asinius Pollio und Mäcenas wieder zurück und dichtete zum Dank dafür die Ekloge 4. Wenn auch V. in seinen bukolischen Gedichten den Theokrit nachahmte, so hat er doch weniger in denselben das Volksleben zu schildern beabsichtigt, als vielmehr im poetischen Gewand seine Wünsche seinen Gönnern und Freunden vortragen oder sie verherrlichen wollen. Seine Hirten sind nicht wahre Hirten, sondern die Masken für seine Freunde oder andre hochgebildete Römer, und die deshalb oft eingewebten Beziehungen auf die damalige Zeit verliehen dieser Dichtung einen besondern Reiz, so daß sie selbst auf der Bühne von Sängern vorgetragen wurden. Als Kunstdichtung war sie überhaupt nur für die höhere römische Gesellschaft bestimmt und hatte nichts gemein mit einer Volksdichtung. Durch seine Eklogen hatte V. eine Berühmtheit erlangt und war durch Mäcenas in den von diesem gebildeten Dichterkreis gezogen worden. Doch hielt sich V., wahrscheinlich wegen seiner schwächlichen Gesundheit, seltener in Rom auf, sondern in Neapel,

auf seinem Gut bei Nola oder in Sizilien. Auf den Wunsch des Mäcenas begann er 37 sein Lehrgedicht »Über den Landbau« (»Georgica«) und beendigte es 30. Es ist die vollendetste Dichtung des V. und überhaupt das beste Lehrgedicht des klassischen Altertums. Wie Hesiodos einst den Griechen in seinem Gedicht den Landbau gelehrt, so war bei den Römern V. der erste, der diesen Stoff dichterisch behandelte. Das ganze zerfällt in vier Bücher, von denen das erste über den Ackerbau, das zweite über den Obst- und Weinbau, das dritte über Viehzucht und das vierte über Bienenzucht handelt. Den an sich trocknen Stoff hat er durch anmutige Darstellung wie treffliche Schilderungen zu beleben gewußt. Hierauf begann er auf Wunsch des Oktavian seine »Aeneis«, für welche er erst bedeutende historische Studien machen mußte. Deshalb verarbeitete er zuerst den Stoff in Prosa und nach und nach, wie es ihm zusagte, einzelne aus demselben herausgegriffene Stücke in Versen. Zur Überarbeitung seines Werks reiste er nach Griechenland und Kleinasien. Augustus aber, mit dem er in Athen zusammentraf, bewog ihn zur Rückkehr nach Italien. Schon auf der Reise erkrankt, starb er bei seiner Landung in Brundisium und wurde an der Via Puteolana bei Neapel bestattet. Er hatte hiernach nicht die letzte Hand an sein Werk legen können. Vor seiner Abreise von Italien hatte er seinem Freund Varius befohlen, im Fall seines Todes die »Aeneis« zu verbrennen, da sie nicht vollendet sei. Derselbe hatte sich aber geweigert. Kurz vor seinem Tod vermachte er seine Schriften dem Varius und Plotius Tucca unter der Bedingung, nichts von denselben herauszugeben, was er nicht selbst schon veröffentlicht hätte. Augustus aber befahl ihnen, die »Aeneis« in der Weise zu bearbeiten, daß sie, um ein zusammenhängendes Ganze zu bilden, das ausschieden, was dem Anschluß hinderlich wäre, selbst aber nichts hinzufügten. Daher kommt es, daß die vom Dichter unvollendet gelassenen Verse ebenso unvollendet von den Herausgebern überliefert worden sind. Hiernach erklären sich verschiedene Unebenheiten im Gedicht aus der Geschichte von der Entstehung desselben. Denn neben den herrlichsten Darstellungen der Kunst finden sich auch, besonders in den letzten Büchern, unbedeutende, die man eher geneigt wäre, einem andern Dichter als V. zuzuschreiben.

V. hat mit seiner »Aeneis« den Römern ein Nationalepos geschaffen, in welchem er die Urgeschichte Roms mit dem trojanischen Mythos verband und durch die Ableitung des Augusteischen (d. h. Julischen) Geschlechts von Julus, dem Sohn des Aneas, dem Haus und der Herrschaft des Augustus gewissermaßen eine göttliche Weihe verlieh. Das Gedicht ist aber nicht bloß eine dem Augustus dargebrachte Huldigung, sondern eine Verherrlichung des römischen Volks. Aneas selbst, der Held des Epos, erscheint als das Urbild eines alten Römers, und so sind auch alle übrigen Personen und Zustände echt römisch gedacht und ausgeführt. Homer, den er vielfach in der Darstellung, besonders aber bei der Schilderung der Kämpfe, nachgeahmt, befand sich seinem Stoff gegenüber in einer andern Lage als V. Denn er schöpfte denselben aus dem Leben seiner Zeit, V. aber aus dem gelehrten Studium, und daher sind seine Personen zwar dem Äußern nach Griechen, ihrem innern Wesen nach aber allgemeine Typen römischer Natur.

Die »Aeneis« zerfällt in zwei Abschnitte: 1) die Irrfahrten des Aneas (Buch 1—6), in denen er die »Odyssee«, und 2) die Kämpfe des Aneas in Italien (Buch 7—12), in denen er die »Ilias« nachahmt. Aneas entkommt mit seinen Gefährten beim Untergang Trojas glücklich nach Sizilien. Juno aber grollt allen Trojanern, noch immer eingedenk ihrer von Paris verschmähten Schönheit und der dem Ganymed vom Jupiter angethanen Ehre. Auch weiß sie, daß einst das von ihr so sehr geliebte Karthago von Rom zerstört werden sollte, welches die Nachkommen des Aneas in Latium nach dem Willen des Jupiter zu gründen berufen wären, um dann über den ganzen Erdkreis zu herrschen. Deshalb bestimmt sie den Äolus, den König der Winde, einen Sturm zu erregen, der die von Sizilien abfahrenden

Schiffe der Trojaner an die afrikanische Küste verschlägt, wo Dido eben Karthago gegründet hatte. Äneas, von Dido gastfreundlich aufgenommen, erzählt den Untergang Trojas wie seine Kämpfe und Abenteuer, muß sie aber, nachdem sie zu ihm in heftiger Liebe entbrannt war, auf Befehl Jupiters verlassen und nach Sizilien zurückkehren. Die Verlassene gibt sich selbst den Tod, dem Äneas aber erscheint der Geist seines Vaters im Traum und befiehlt ihm, nach Cumä in Unteritalien zu gehen, um von der Sibylle sein und seines Stammes künftiges Geschick zu erfahren. Diese verkündet ihm schwere Kämpfe, die er vor Begründung seiner Herrschaft zu bestehen hat, sein Vater Anchises im Elysium aber den Ruhm seiner Nachkommen, der albanischen Könige und römischen Helden bis auf den letzten Sprößling des erlauchten Stammes, den Augustus. Auf die Oberwelt zurückgekehrt, geht er nach Latium, wo er vom König Latinus freundlich aufgenommen wird und dessen Tochter Lavinia zur Ehe empfängt, welche früher von ihrer Mutter Amata dem Rutulerfürsten Turnus versprochen war. Auf Veranlassung der Juno entflammt Alecto die Amata und den Turnus zur Wut, und es entsteht ein grauser Kampf zwischen den Trojanern und den Scharen des Turnus und seiner Bundesgenossen. Als Latinus endlich den Frieden vermitteln will, erbietet sich Turnus zum Zweikampf, in welchem er von Äneas getötet wird. Vergils Epos ward frühzeitig Schulbuch bei den Römern und Muster für alle spätern epischen Dichtungen, besonders bei den romanischen Völkern. Man schrieb ihm später die wunderbare Gewalt eines Zauberers und eines gottgeweihten Sängers zu, dem alle menschliche Weisheit innewohne. Zwar besitzt er keine schöpferische Phantasie, ist aber Meister in der Darstellung und von umfangreichem Wissen.

Außerdem wurden dem V. noch folgende Gedichte zugeschrieben, die jedenfalls andern Dichtern seiner Zeit angehören: 1) »Catalecta«, bestehend aus 14 kleinern Gedichten; 2) »Culex«, die Geschichte einer »Mücke«, welche einen Hirten, der im Schlafe von einer Schlange bedroht wird, durch einen Stich erweckt, aber von ihm samt der Schlange getötet wird. Im Traum erscheint ihm die Mücke, wirft ihm seine Undankbarkeit vor und bittet um Bestattung; 3) »Ciris«, worin der Verrat der megarischen Königstochter Scylla an ihrem Vater Nisus und ihre Verwandlung in den Vogel Ciris geschildert wird; 4) »Dirae« (»Verwünschungen«), zwei bukolische Gedichte, in denen die durch die Triumvirn angeordneten Ackerverteilungen mit ihren Folgen verwünscht werden; 5) »Moretum« (»Mörsergericht«), ein reizendes ländliches Gemälde, welches uns das Tagewerk eines Bauern schildert, wie er endlich zu seiner Mahlzeit Knoblauch, Eppich, Raute, Koriander, mit Salz und Käse vermischt, im Mörser stößt, Essig und Öl hinzufügt und aus dem Teig Kugeln formt, die er mit dem von der Magd bereiteten Brot genießt, um dann den Acker zu bestellen; 6) »Copa« (»Das Schenkmädchen«), in welchem uns eine junge syrische Magd vorgeführt wird, die vor einem ländlichen Gasthaus, Kastagnetten schlagend, singt und tanzt und die Reisenden zur Einkehr einlädt. — Gesamtausgaben der Vergilschen Werke von Wagner (1830—41, 5 Bde.), Ribbeck (1859—68, 5 Bde.); Handausgaben von Ladewig, Kappes u. a.; Übersetzungen von Voß (1821, 3 Bde.), Binder (1869) u. a.

Vergleichung, ein Tropus, bei welchem zwei Gegenstände, die einen Punkt gemeinsam haben, miteinander verglichen werden. Der gemeinsame Punkt heißt das Tertium comparationis. Die V. ist vorzugsweise der Epik und Lyrik eigen, kommt aber auch vereinzelt im Drama vor. Beispiel:

Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort am Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild,
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart hinab
Still die scheue Männerzähre.

(Lenau.)

Verlornes Paradies (The paradise lost), religiöses Epos Miltons (s. d.).

Vernardákis, Dimitrios N., lyri-

scher und dramatischer Dichter Neugriechenlands, suchte durch seine in Shakespeareſcher Art geschriebenen Tragödien: »Maria, die Tochter des Doropatris« (1858), »Merope« (1866) und »Die Kypseliden« (1860) den patriotischen Geist seines Volks zu nähren.

Vernárdis, Manuel, griech. Freiheitssänger, von Kreta, gestorben hochbejahrt 1852 in Athen, verfaßte eine Geschichte Kretas und suchte durch Dichtungen und Förderung der Wissenschaften patriotische Gesinnung unter den Griechen zu verbreiten. Unter andern dichtete er zwei begeisterte Kriegslieder.

Vers (lat., »Zeile«), eine Reihe metrisch gegliederter Rhythmen, welche eine Verszeile bilden. Im übertragenen Sinn versteht man darunter auch das, was man besser mit Strophe (s. d.) bezeichnet. Der V. besteht aus Versfüßen, welche entweder von gleicher oder ungleicher Art sind. Beispiel:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
Er stand auf seines Daches Zinnen.
(Schiller.)

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
Wie Gnaa im Fluge, jugendlich ungestüm.
(Klopstock.)

Die regelmäßige Wiederkehr eines gleichen Rhythmus im V. heißt das Versmaß (Metrum), und nach diesen Metren oder Maßen werden die Verse berechnet. Je ein drei- oder viersilbiger Versfuß gilt für ein Metrum, von den zweisilbigen aber nur die Verbindung von zwei Versfüßen, die man eine Dipodie oder einen Doppelfuß nennt. Hiernach ist z. B. die Verbindung von

– ⏑ – ⏑ ein trochäischer } Monometer
⏑ – ⏑ – ein iambischer } (Einmaß),
– ⏑ ⏑ ein daktylischer }

– ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ ein trochäischer } Dimeter
⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – ein iambischer } (Zweimaß)
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ ein daktylischer }
u. s. f.

Einen V. skandieren heißt, ihn mit Hervorhebung seines Versaccents lesen oder sprechen. Dadurch gelangt man zu der Kenntnis seiner Zusammensetzung. Um eine Mannigfaltigkeit im Versbau herbeizuführen oder einen passenden Abschluß im V. zu erreichen, schließen die Dichter oft einen V. mit einem unvollständigen Metrum oder Versfuß, und man nennt dann einen solchen V. katalektisch (d. h. abgebrochen, unvollständig). Beispiel:

⏑ – ⏑ –| ⏑ – ⏑ –|⏑ –
Zum Kampf der Wagen und Gesänge.
(Schiller.)

Dagegen nennt man solche Verse, deren letztes Metrum oder Versfuß vollständig ist, akatalektisch. Beispiel:

– ⏑ ⏑ –| – ⏑ ⏑ –
Ritter, treue Schwesterliebe
(Schiller.)

In dem größern V. finden sich gewisse Pausen oder Ruhepunkte für die Rede, welche auch vielfach der Mannigfaltigkeit des Versbaus dienen, und die man Cäsuren oder Einschnitte nennt. Eine solche Cäsur heißt männlich, wenn sie nach einer betonten, weiblich, wenn sie nach einer unbetonten Silbe fällt. Beispiel:

– ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ –
Teuer ist mir der Freund, | doch auch den Feind
⏑ ⏑ – ⏑ –
kann ich nützen. (Schiller.)

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ –
Welches Wunder begibt sich? | Wir flehten um
– ⏑ ⏑ – ⏑ –
trinkbare Quellen. (Schiller.)

Wenn das Wortende, welches eine Cäsur bildet, mitten in einen Versfuß fällt, so nennt man diese Cäsur eine Fußcäsur:

⏑ – ⏑ – | – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
Wär's möglich? | Könnt' ich nicht mehr, wie ich
– ⏑ –
wollte? (Schiller.)

Oft erhält ein längerer V. mehr als eine Cäsur, was die Mannigfaltigkeit und Schönheit des Versbaus erhöht.

Zuweilen erhalten die Verse in ihrem Anfang eine oder zwei Vorschlagssilben, um von einem ruhigern Rhythmus zu einem bewegtern überzuleiten. Solche Vorschlagssilben nennt man Anakrusis oder Auftakt. Beispiel:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ –
Ha! dort | kommt er mit Schweiß, | mit Römer-
⏑ –
blute. (Klopstock.)

Die Anwendung der verschiedenen Versmaße lehrt die Verskunst (vgl. Metrik und Prosodie). Die Versfüße sind:

1) zweisilbige Versfüße:

a) Spondeus —— Wohlklang,
b) Trochäus —⏑ Treue,
c) Jambus ⏑— Gemüt,
d) Pyrrhichius ⏑⏑ (lieb-)liche;

2) dreisilbige Versfüße:

a) Daktylus —⏑⏑ wärmende,
b) Anapäst ⏑⏑— in der Not,
c) Amphibrachys ⏑—⏑ gestehen,
d) Creticus oder Amphimacer —⏑— Feuerlärm,
e) Bacchius ⏑—— genügsam,
f) Antibacchius ——⏑ Schlachtrufe,
g) Molossus ——— laut hallt's nach,
h) Tribrachys ⏑⏑⏑ in der Ge-(walt);

3) vierfilbige Versfüße:

a) Choriambus —⏑⏑— Wonnegefühl,
b) Antispast ⏑——⏑ Gefühlsträume,
c) Erster Jonicus ⏑⏑—— in der Waldluft,
d) Zweiter Jonicus ——⏑⏑ klangreichere,
e) Erster Päon —⏑⏑⏑ seligere,
f) Zweiter Päon ⏑—⏑⏑ bekenne es,
g) Dritter Päon ⏑⏑—⏑ majestätisch,
h) Vierter Päon ⏑⏑⏑— in dem Getös,
i) Erster Epitritus ⏑——— Gewaltthat macht,
k) Zweiter Epitritus —⏑——— plötzlich tönt laut,
l) Dritter Epitritus ——⏑— Hoheit und Macht,
m) Vierter Epitritus ———⏑ mutvoll kämpfte.

Von diesen antiken Versfüßen bedient sich die moderne Poesie vorzugsweise nur des Trochäus, Jambus, Daktylus, Anapäst und Choriambus. Spondeen und Pyrrhichien kommen öfter als Vertreter von Jamben und Trochäen vor. Beispiel:

⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑
Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
Sterbliche geboren sind. (Schiller.)

Beim heroischen Hexameter kommen der Spondeus und der Trochäus in den modernen Sprachen häufig für den Daktylus vor, da hier der Versaccent, der meist mit dem Wortaccent zusammentrifft, den Ausschlag gibt. Beispiel:

— — — ⏑ ⏑ — —— ⏑ —⏑
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde
⏑ — ⏑
Begierde. (Schiller.)

Die ältere deutsche Poesie kennt keine Versfüße, da die Zahl der Senkungen unbestimmt war. Unsre Versfüße sind griechischen Ursprungs und kommen erst seit Opitz (1624) zur Anwendung.

Verschränkung, s. Reim.

Versfüße, s. Vers.

Versi sciolti (spr. wersi tschollti), reimlose Jamben in der italienischen Litteratur (s. d., S. 254).

Vida, Marcus Hieronymus, ital. Dichter, geboren um 1480 zu Cremona, gest. 27. Sept. 1566; studierte Theologie und ward 1532 Bischof von Alba. Er verfaßte verschiedene lateinische Gedichte, unter denen die bedeutendsten sind: »Christias« (1534, deutsch 1811); »De arte poetica« (1534); »De bombyce« (1527); »De sacchorum ludo« (»Über das Schachspiel«, 1534; deutsch von Baldi, 1873).

Vigny (spr. winji), Alfred de, franz. Dichter, geb. 27. März 1799 zu Loches in der Touraine, gest. 18. Dez. 1863 zu Paris; war der Sprößling einer altadligen, royalistisch gesinnten Familie, erhielt seine gelehrte Bildung zu Paris und trat nach dem Sturz Napoleons I. in die königliche Gendarmerie, eine Pflanzschule für Offiziere, dann nach den Hundert Tagen in die königliche Garde. Seine Muße benutzte er zu lyrischen Dichtungen, die in der periodischen Presse mit Beifall aufgenommen wurden. 1823 ließ er sich zur Linie versetzen, um den Feldzug nach Spanien mitmachen zu können; er kam aber zur Reserve und mußte in den Pyrenäen zurückbleiben, wo er die ersten Anregungen zu seinem berühmten historischen Roman »Cinq Mars« empfing, einer glücklichen Nachahmung W. Scotts, der 1826 erschien und mit historischer Treue und lebensvoller Charakteristik die Verschwörung des Grafen Cinq Mars zur Zeit des Kardinals Richelieu schildert (deutsch 1869). Hierauf gab er seine lyrischen Gedichte unter dem Titel: »Poëmes antiques et modernes« (1826) heraus und übersetzte Shakespeares »Othello« und »Kaufmann von Venedig«. Das erstere entsprach dem französischen Geschmack nicht und fiel durch, die Aufführung des letztern wurde deshalb verboten. Dagegen hatte er die Genugthuung, seine erste Tragödie: »La maréchale d'Ancre« (1831), mit Beifall aufgenommen zu sehen. Ein kleines Lustspiel: »Quitte pour la peur«, erschien 1833, und mit der Tragödie »Chatterton« (1835) errang er den glänzendsten Erfolg, indem sie 14 Tage hintereinander unter enthusiastischem Beifall in der Comédie fran-

çaise gegeben wurde. Der Sammlung von Erzählungen aus dem Soldatenleben: »Servitude et grandeur militaires« (1833), folgte die Novellensammlung »Stello, ou les diables bleus«, die in dialogischer Form das unglückliche Ende der drei Dichter Chatterton, Gilbert und André Chenier schildert. Seine eignen Leiden als Dichter hat er hier wie im Drama »Chatterton« mit ergreifender Wahrheit zum Ausdruck gebracht. Seine letzten Gedichte erschienen nach seinem Tod gesammelt unter dem Titel: »Les destinées. Poëmes philosophiques« (1864), so auch die Romane »La vieillée de Vincennes« und »Laura, ou le cachet rouge« (1867). In der Lyrik hat V. den religiösen Zug mit Lamartine gemein, doch sind seine Gefühle weniger erkünstelt. Seine Gedichte sind mehr reflektierender Natur und zeichnen sich durch Feinheit der Empfindung und schöne, reine Formen aus. Dies gilt auch von den biblischen Gedichten: »Moïse« und »Le déluge«. Anfangs ein Glied der romantischen Schule, verfolgte V. später seinen eignen Weg und lobte bei seinem Eintritt in die Akademie (1845) die Besonnenheit der Mitglieder, welche sich in den Tagen des romantischen Glanzes von dem Entzücken der Menge nicht haben blenden lassen. »Œuvres complètes« 1865—66, 8 Bde.; Auswahl seiner Gedichte deutsch von Karsten (1878). Vgl. Karavay, A. de V. etc. (1879).

Vilarās, Joannis, neugriech. Dichter, geb. 1771 zu Joannina in Epirus, gest. 1823, mit einer starken Neigung zur Satire, was ihm den Beinamen des »jüngern Archilochos« erwarb, wandte sich in seinen Satiren gegen die Ausartungen seiner Zeit in Sitte und Anschauung, so im »Geizigen«, »Gelehrtesten«, »Dummweisen«, »Schwätzer«, »Bauchhelden«, »Rat der Ärzte«, »Matsukas oder der autodidaktische Arzt«, wie auch in seiner Bearbeitung äsopischer Fabeln. Bedeutend sind seine erotischen Gedichte in epirotischer Mundart, wodurch er den Neuerungen seiner Zeit, in einer gelehrten Schriftsprache zu schreiben, entgegentrat und zu einem wahren Volksdichter wurde. Ausgabe von Athanasios Politis (1827).

Villaviciosa (spr. wiljawiciósa), José de, span. Dichter, geb. 1589 zu Siguenza, gest. 28. Okt. 1658; verfaßte die komische Epopöe »La Mosquea« (»Der Fliegenkrieg«, 1615; neue Ausg. 1777). Er war Geistlicher, seit 1628 Mitglied der Inquisition zu Murcia, zuletzt zu Cuenca.

Villegas (spr. wiljégas), Estevan Manuel de, span. Dichter, geb. 1595 zu Najera in Altkastilien, gest. 1669; war ein eifriger Verehrer der antiken Schriftsteller und übersetzte in früher Jugend den Horaz und Anakreon. In Salamanca studierte er Rechtswissenschaft und widmete sich dabei vorzugsweise philologischen Studien, erwarb großen Ruhm als Dichter und Gelehrter, blieb aber trotzdem arm und starb in Dürftigkeit. Nach altklassischem Muster dichtete er Oden, Elegien, Sonette, Idylle u. a., die unter dem Titel: »Delicias« und »Las eroticas« (1774 und 1797, 2 Bde.) erschienen und sich durch Eleganz und Korrektheit der Sprache auszeichnen. Er war ein heftiger Gegner der durch Lope de Vega eingeschlagenen nationalen Richtung und ein Hauptvertreter des Klassizismus.

Villehardouin (spr. wil'arduäng), Geoffroy de, franz. Geschichtschreiber, geboren um 1160 auf dem Schloß gleichen Namens bei Bar sur Aube in der Champagne, gest. 1213 in Thessalien; nahm teil an dem vierten Kreuzzug (1202—4) und erhielt ein ansehnliches Lehen in Thrakien. Die Geschichte jenes Kreuzzugs hat er in seinem Werk »Histoire de la conquête de Constantinople« vortrefflich geschildert. Ausgabe von Wailly (1874); deutsch von Todt (1878).

Villemain (spr. wilmäng), Abel François, franz. Geschichtschreiber und Litterarhistoriker, geb. 11. Juni 1790 zu Paris, gest. 8. Mai 1870 daselbst; war Professor der Rhetorik am Lyceum Charlemagne, dann unter dem Ministerium Decazes Direktor des Buchhandels und 1819 Staatsrat und Direktor der Petitionskommission. Seine Vorlesungen über französische Litteratur erschienen unter dem Titel: »Cours de littérature française« (1828—30, 6 Bde.). Früchte seiner litterarhistorischen Studien sind fer-

ner: »Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature« (1853, 2 Bde.; deutsch 1854); »Choix d'études sur la littérature contemporaine« (1857); »Chateaubriand« (1857); »Essai sur le génie de Pindare« (1859); »Études de littérature ancienne et étrangère« (1846); »Tableau d'éloquence chrétienne au IV. siècle« (1846, deutsch 1855). Von seinen historischen Werken sind zu erwähnen: »Histoire de Cromwell« (1819, 2 Bde.; deutsch 1830), eine quellenmäßige Darstellung; »Lascaris, ou les Grecs du XV. siècle« (1825); »Mélanges« (1823) und »Nouveaux mélanges« (1827), eine Sammlung kleinerer Schriften, und die aus seinem Nachlaß erschienene »Histoire de Grégoire VII« (1873, 2 Bde.). Unter den entgegengesetzten Bestrebungen der Klassizisten und Romantiker nahm er die Stelle eines Vermittlers ein. Mit kurzer Unterbrechung war er von 1839—44 Minister des öffentlichen Unterrichts und betrieb als solcher die Ausweisung der Jesuiten. Bald darauf verfiel er in eine Geisteskrankheit, von der er zwar wieder genas, jedoch sich seitdem von der Staatsverwaltung fern hielt.

Villena (spr. wiljēna), Don Enrique de Aragon, Marquis de, span. Dichter und Gelehrter, geb. 1384, gest. 15. Dez. 1434; war ein Verwandter der kastilischen und aragonischen Könige und bildete als solcher den Vermittler zur Begründung der »gaya ciencia« (der »heitern Wissenschaft«), die, in Aragonien bereits aus dem südlichen Frankreich unter dem französischen Namen »Jeux floraux« (s.d.) und »Leys d'amors« eingeführt, durch ihn auch in Kastilien verbreitet wurde. Nach dem Muster derselben stiftete er nämlich zu Barcelona das »Consistorio de la gaya ciencia«, einen Gerichtshof für die dichterischen Wettkämpfe unter den Auspizien Johanns I. von Aragonien, und damit begann zugleich die höfische Dichtung daselbst, die in einer Nachahmung der südfranzösischen Troubadoure bestand. Er soll zur Feier der Königskrönung Ferdinands III. von Aragonien ein allegorisches Schauspiel in limousinischer Sprache verfaßt haben, welches 1414 zu Saragossa aufgeführt wurde, aber nicht erhalten ist. Auch verfaßte er eine »Arte de trobar«, eine Lehre der Dichtkunst, welche nur in dem Auszug Mayans y Siscars: »Orígenes de la lengua española« (1737) erhalten ist. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und übersetzte auch Werke des Cicero und Vergil ins Kastilische, verfaßte eine Geschichte von den Thaten des Herkules (1483) u. a.

Villon (spr. wilong), mit seinem eigentlichen Namen François Corbuel, franz. Dichter, geb. 1431 zu Paris, gestorben um 1461; studierte in Paris, ergab sich einem höchst ausschweifenden Leben, das er in seinen Gedichten mit einem gewissen Wohlgefallen schilderte. Da er auf diese Weise oft in bittere Not geriet, so griff er zum Diebstahl, wurde deshalb wiederholt zum Galgen verurteilt, vom König Ludwig XI. aber auf seine humoristischen Gedichte hin, die er an ihn richtete, immer wieder begnadigt. Er ist der erste Dichter einer volkstümlichen Burleske in Frankreich, seine Sprache elegant und rein von Provinzialismen. Seine Darstellung war ungekünstelt und natürlich; er sagte, was er dachte und fühlte, und verlieh dadurch seinen Gedichten in einer Zeit, wo man an Allegorien und Übertreibungen gewöhnt war, einen besondern Reiz. Marot, der später seine Werke herausgab, nannte ihn den besten Pariser Dichter seiner Zeit. Außer seinen burlesken Gedichten verfaßte er eine Menge Balladen und Lieder, zu denen er den Stoff aus dem Leben entnahm. Ausgabe von Lacroix (1854). Vgl. Nagel, François V. (1877); Longnon, Études biographiques sur F. V. (1877).

Vinciguerra (spr. wintschigwerra), Antonio, ital. Satiriker, lebte am Ende des 15. Jahrh. als Staatssekretär zu Venedig und dichtete sechs Satiren in Terzinen (abgedruckt in Sansovinos »Sette libri di satire«, 1560), in denen er allgemeine menschliche Gebrechen und Verirrungen mit besonderer Rücksicht auf seine Zeit geißelte. Seine Darstellung ist ernst und würdig, doch liebt er es, wie es auch in seiner Zeit üblich war, die moderne Allegorie mit der antiken Mythologie zu verbinden.

Virués, Cristoval de, span. Dichter, geb. 1550 zu Valencia, gest. 1619 als spanischer Hauptmann; dichtete Tragödien und Lieder (1609) und das Epos »El Monserrate«, das wegen seines nationalen Inhalts (der Legende vom Heiligtum auf dem spanischen Berg Montserrat) und seiner wohlklingenden Verse sehr geschätzt war. In seinen Tragödien: »La gran Semiramis«, »La cruel Casandra«, »Atila furioso«, »La infeliz Marcela« und »Elisa Dido« suchte er, wie er selbst sagt, »die größere Feinheit der antiken Kunst mit dem modernen Gebrauch« zu verschmelzen. Zum Muster wählte er sich aber nicht die griechischen Tragiker, sondern die Tragödien des Seneca und ließ sich zu sehr von seinem Hang nach abenteuerlichen Intrigen und burlesken Szenen leiten, woraus sich eine wunderliche Mischung von Gegensätzen und ein Übermaß von Personen und Vorfällen ergaben. Vgl. v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien (1854).

Vitet (spr. witä), Ludovic, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 18. Okt. 1802 zu Paris, gest. 6. Juni 1873; lieferte Beiträge für den »Globe« und dichtete dramatisierte Schilderungen aus der vaterländischen Geschichte, welche als »Scènes historiques« (1826—29, 2 Bde.), später unter dem Titel: »La Ligue« (1844, 2 Bde.) gesammelt erschienen. Hervorragendes leistete er noch auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, besonders in den »Fragments et mélanges« (1846) und »Études sur l'histoire de l'art« (1864) u. a. Nach seinem Tod erschienen noch »Études philosophiques et littéraires« (1874, mit Biographie von Guizot).

Vlämische Litteratur, s. Niederländische Litteratur (S. 337).

Voltaire (spr. woltähr), Jean François Marie Arouet de, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1694 zu Paris, gest. 30. Mai 1778 daselbst; war der Sohn eines Finanzbeamten, Namens Arouet, und nach seiner Geburt so schwächlich, daß er erst nach neun Monaten getauft werden konnte. Sein Pate, der Abbé de Châteauneuf, übernahm seine geistige Pflege. Er rühmte von dem dreijährigen Knaben, daß er die schlüpfrige »Moïsiade« von J. B. Rousseau auswendig wisse, und brachte ihn 1704 zur Erziehung in das Jesuitenkollegium Louis le Grand. Nach seiner Ausbildung führte er ihn in die großen Zirkel der Hauptstadt ein, wo man seine Verse allgemein bewunderte. Die Ninon de l'Enclos schätzte ihn so, daß sie ihm in ihrem Testament 2000 Frank zum Ankauf von Büchern vermachte. Nach dem Wunsch seines Vaters sollte er jetzt Jurisprudenz studieren. Er folgte aber seiner Neigung zur Poesie, und schon ein Jahr nach seinem Austritt aus dem Kolleg machte er den Entwurf zur Tragödie »Ödipus« und bewarb sich mit einem andern Dichter in einer Ode auf den Ausbau des Chors von Notre Dame um den akademischen Preis, den er aber nicht erhielt, worauf er sich in einer beißenden Satire an seinen Beurteilern rächte. Seine jugendlichen Thorheiten, die er in Paris beging, bestimmten seinen Vater, ihn als Sekretär des holländischen Gesandten, des Marquis von Châteauneuf, nach dem Haag zu schicken (1713). Da er aber hier einen Liebeshandel mit einer jungen Französin anknüpfte, wurde er alsbald dem Vater zurückgeschickt, dem er durch seine schlüpfrigen Erzählungen, die er damals veröffentlichte, neue Verlegenheiten bereitete. Vom väterlichen Haus ausgeschlossen, sollte er nach Amerika gehen. Aber ein litterarischer Freund nahm ihn auf seinem Landgut auf, wo er einzelne Teile der »Henriade« dichtete und eine Abhandlung über das Zeitalter Ludwigs XIV. schrieb. Als angeblicher Verfasser einer anonym erschienen Satire auf die Zeitverhältnisse (1715) wurde er bei seiner Rückkehr nach Paris in die Bastille geschickt und ward erst nach einem Jahr durch die Bemühungen seiner Familie aus derselben befreit. In der Haft hatte er an der »Henriade« und am »Ödipus« weiter gearbeitet, und nach seiner Entlassung legte er sich als Schriftsteller den Namen V. (wahrscheinlich Anagramm von Arouet l. j., d. h. der Jüngere) bei. Am 18. Nov. 1718 wurde der »Ödipus« mit ungeheurem Beifall zum erstenmal gegeben und hierauf 45mal hintereinander. Damit begründete er seinen Ruhm und

wurde der Liebling des Pariser Publikums. Neben Satiren und schlüpfrigen Erzählungen schrieb er eine neue Tragödie: »Artémise«, die 1720 erschien. Mit seiner »Epistel an Urania« begann er den Kampf gegen die Religion und Kirche (1722) und begab sich nach Brüssel, wo er mit dem verbannten J. B. Rousseau zusammenkam, sich aber von ihm in Feindschaft trennte. Von der Ode desselben: »An die Nachwelt« sagte er, sie werde nicht an ihre Adresse gelangen. Im folgenden Jahr kehrte er nach Frankreich zurück, veröffentlichte die fertigen Teile seiner »Henriade« und brachte seine »Mariamne« auf die Bühne. Eines Tags wurde er an der Tafel des Herzogs von Sully von einem Chevalier de Rohan in übermütigem Ton gefragt, wer er denn eigentlich sei, und gab darauf die Antwort: »Der erste meines Namens, wie Sie der letzte des Ihrigen«. Einige Tage später ließ ihn der Chevalier vor dem Hotel des Herzogs durchprügeln. Vergebens beschwerte sich V. über diese Mißhandlung beim Regenten; derselbe soll ihm geantwortet haben: recht sei ihm schon geschehen. Hierauf schickte jener seinem Beleidiger eine Herausforderung; dieser machte aber der Polizei Anzeige davon, und so wurde V. zum zweitenmal in die Bastille geschickt. Nach sechs Monaten erlangte er seine Freiheit wieder mit der Weisung, Frankreich zu verlassen (1725). Er ging nach England, der Wiege der Aufklärung, wo er bald freundschaftliche Verbindungen mit den bedeutendsten Männern anknüpfte und seinen bisherigen Skeptizismus gegen den englischen Deismus vertauschte. Auch lernte er hier die großen englischen Dichter kennen, deren Einfluß sich bei seinen spätern Werken bemerkbar machte. Eine daselbst auf seine »Henriade« eröffnete Subskription legte den Grund zu seinem Vermögen, das er durch andre litterarische Unternehmungen und glückliche Spekulationen bedeutend zu vermehren wußte, so daß es ihm eine Jahresrente von 150,000 Frank einbrachte. Nach dreijährigem Aufenthalt kehrte er heimlich nach Frankreich zurück, verfaßte die »Briefe über die Engländer«, die eine Kritik der französischen Zustände enthielten und durch Henkershand verbrannt wurden; die »Histoire de Charles XII«, eine Anzahl kleinerer prosaischer Schriften, sein Epos »La Pucelle«, die Tragödien: »Brutus« (1730), »Eriphyle«, »Zaïre« (1732), »Tod Cäsars« (1735), »Alzire« (1736) und den »Mahomet« (1736), welch letztern er wegen Widerspruchs der Geistlichkeit lange nicht zur Aufführung bringen konnte. Als derselbe endlich zu Lille mit großem Beifall gegeben worden war, widmete ihn V. dem Papst Benedikt XIV., der den Dichter einlud, nach Rom zu kommen, welchem Ruf er aber nicht folgte. Ein Liebesverhältnis, welches er damals mit der Marquise du Châtelet angeknüpft, auf deren Landgut er sich meist den Verfolgungen der Polizei zu entziehen wußte, dauerte bis zum Tode derselben (1749). Auch hielt er sich längere Zeit am Hof des Stanislaus Leszczynski zu Lunéville oder Nancy auf. Nachdem er unter Vermittelung der Marquise von Pompadour dem König vorgestellt, zum Kammerherrn und Reichshistoriographen ernannt worden war, erfolgte auch seine Aufnahme in die Akademie (1746).

Nach dem Tod seiner Freundin, der Marquise du Châtelet, beschloß er endlich, den schon früher öfter ergangenen Einladungen Friedrichs II., Königs von Preußen, Folge zu geben und nach Berlin zu gehen, nachdem er noch einmal den vergeblichen Versuch gemacht hatte, am Hof Ludwigs XV. eine Rolle zu spielen (1750). In Berlin ward er mit den höchsten Ehrenbezeigungen aufgenommen, erhielt 16,000 Fr. Umzugskosten, 20,000 Fr. jährliche Pension und die Kammerherrnwürde. Dafür hatte er die französischen Schriften des Königs durchzusehen und zu verbessern und bei den geselligen Zusammenkünften, die der König veranstaltete, mit seinem Geist zu glänzen. Hier blieb er bis 1753. Die unausbleiblichen Reibungen mit den andern Franzosen, die an Friedrichs d. Gr. Hof lebten, besonders mit Maupertuis, dem Präsidenten der Akademie, wie auch ein unangenehmer Handel, der seine niedere Habsucht kennzeichnete, verleideten ihm den Aufenthalt am preußischen Hof, und er verließ denselben, um nach Frankreich zurückzukehren. In Frank-

furt a. M. wurde er auf Befehl des Königs arretiert und nicht eher freigelassen, als bis er die in seinem Besitz befindliche Gedichtsammlung des Königs herausgegeben hatte. Durch seine Verbreitung der Lockeschen Philosophie (s. Französische Litteratur, S. 181 ff.) und der Newtonschen Himmelskunde hatte er sich beim Pariser Hofe verhaßt gemacht und ging deshalb zunächst nach Lyon, wo er mit großen Ehren aufgenommen wurde, von da nach dem Genfer See (1755), wo er zwei Landhäuser besaß, Délices und Ferney. Die Intoleranz der Genfer Calvinisten nötigte ihn, den ersten Landsitz mit dem weiter von der Stadt entlegenen Ferney zu vertauschen (1758). Hier setzte er in einer 22jährigen unabhängigen Muße seine kritische und dichterische Thätigkeit fort. Bei seinen Angriffen gegen die Geistlichkeit erfreute er sich des Schutzes der Fürsten, die ihn mit Ehren und Geschenken überhäuften und mit ihm korrespondierten, wie Friedrich d. Gr., der sich mit ihm wieder ausgesöhnt hatte, Katharina II. von Rußland, die Könige von Dänemark, Schweden und Polen. Sie hielten es in ihrem Interesse, die Macht der Kirche zu brechen, da sie sich stets mit den feudalen Bestrebungen des Adels zur Bekämpfung der absoluten Königsherrschaft verbunden hatte. Nicht leicht entging ein Akt religiöser Verfolgung seinem scharfen Blick. Er zog ihn ohne Rücksicht vor die Öffentlichkeit und ruhte nicht eher, als bis das ungerechte Verfahren gebrandmarkt worden war. So gewährte er der Familie des unglücklichen Calvinisten Calas zu Toulouse, der auf die unerwiesene Beschuldigung hin, er habe seinen Sohn ermordet, um ihn vom Übertritt zum Katholizismus abzuhalten, gerädert worden war, bei sich eine Zufluchtsstätte und wußte es dahin zu bringen, daß der Prozeß revidiert, das Urteil aufgehoben und das konfiszierte Vermögen der Familie zurückerstattet wurde. Noch verschiedene ähnliche Fälle beweisen seine Unerschrockenheit und seinen Edelmut, für die Wahrheit einzutreten und der bedrängten Unschuld zu Hilfe zu kommen. In Fernay arbeitete er auch fleißig an der von Diderot herausgegebenen »Encyklopädie«, empfing viel vornehmen und gelehrten Besuch und erheiterte seine Gesellschaft durch dramatische Darstellungen. Dieselben verfeindeten ihn aber mit J. J. Rousseau, der für Poesie und Kunst keinen Sinn hatte. Kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahrs entschloß er sich, einer Einladung nach Paris zu folgen. Am 10. Febr. 1778 kam er hier an, stieg am Theatinerkai ab, der noch heute nach ihm »Quai Voltaire« genannt wird, und wurde von einer zahlreich herbeigeströmten Volksmenge mit lautem Jubel begrüßt. Minister, Hofleute, Gelehrte und Künstler wetteiferten miteinander, ihm ihre Hochachtung zu beweisen. Die Akademie ließ ihn zu sich einladen, und als er erschien, empfing sie ihn am Thor des Louvre und geleitete ihn zu dem Sitz des Direktors, der sonst nur durch das Los besetzt wurde. Der größte Triumph erwartete ihn aber im Théâtre français, wo er auf einem besondern Ehrenplatz der Aufführung seines letzten Stücks: »Irène«, beiwohnte. Unter dem lauten Jubel des Publikums wurde seine Büste gekrönt und er selbst von dem begeisterten Volk nach seiner Wohnung geleitet. Als er Ende April nach Ferney zurückkehren wollte, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Vergebens versuchte die Geistlichkeit, ihn in seiner Opposition gegen die geoffenbarte Religion wankend zu machen. Er starb, wie er gelebt, als Deist 30. Mai 1778.

V. war der fruchtbarste unter den französischen Dichtern und Schriftstellern. Die erste Ausgabe seiner Werke, die Beaumarchais besorgte, zählte allein 70 Bände. Wir nennen deshalb von seinen Werken nur die bedeutendsten: die Tragödien: »Œdipe« (1718), »Zaïre« (1732), »Alzire« (1736), »Mahomet« (1741), »Mérope« (1743), »Sémiramis« (1748), »Tancrède« (1768), »Sophonisbe« (1774); die Komödien: »L'Indiscret« (1725), »L'enfant prodigue« (1736), »La Prude« (1747), »Nanine« (1749), »L'Écossaise« (1760), »Le droit du seigneur« (1762), »Charlot« (1767), »Le Dépositaire« (1773); die Epen: »La Henriade«, eine Verherrlichung der Toleranz Heinrichs IV. (1745); »La Pucelle«, eine Verspottung des ro-

mantischen Aberglaubens und der Heldenjungfrau von Orleans (1762); die kleinern epischen Gedichte: »La Bastille« (1716), »Le temple du goût« (1732), »Le temple de l'amitié« (1733); eine Anzahl von Briefen, Satiren, Novellen und Romanen, unter denen »Cosi Sancta« (1744), »Babouc« (1746), »Zadig« (1748), »Micromégas« (1752), »Candide« (1758), »L'ingénu« (1767), »Les lettres d'Amabed« (1769), »Le taureau blanc« (1773) die bedeutendsten sind. Von seinen ästhetischen Schriften mögen erwähnt werden: »L'essai sur la poésie épique« (1726); »La vie de Molière« (1739); »Le siècle de Louis XIV« (1752); »Le commentaire sur Corneille« (1764).

In der Tragödie hat V. die Vorzüge Corneilles mit denen Racines zu vereinigen gewußt, ohne dabei seiner Lebensaufgabe, der Bekämpfung des Despotismus in Kirche und Staat, zu vergessen, und den Franzosen ein Epos geschaffen, wie es in jener Zeit nur möglich war. Dieselbe Tendenz verfolgt er in seinen Novellen und Romanen, in denen er entweder naturwissenschaftliche Wahrheiten verbreitet, oder das Christentum und seine Diener bekämpft und verspottet. Er war kein Atheist, aber ein unversöhnlicher Feind der Kirche und des Christentums, das er mit jener identifizierte. Bei aller seiner Eitelkeit, die ihn oft zum höfischen Schmeichler erniedrigte, verwandte er seinen großen Reichtum zur Unterstützung der Armen und Bedrängten, trat unerschrocken als Verteidiger des Rechts und als Beschützer der Unterdrückten auf und hatte am Ende seines Lebens die Genugthuung, sein Volk zu den Grundsätzen bekehrt zu sehen, die er sein Leben hindurch über Freiheit und Recht verkündet hatte. In dem Streben, das Volk aufzuklären, war aber seine Thätigkeit eine rein negative gewesen. Er freute sich, niederzureißen, was bestanden, ohne etwas Gediegeneres an dessen Stelle zu setzen, und hierin erkennt man den Mann der Revolution auf litterarischem Gebiet. Für die Franzosen ist er der universelle Geist, der, ähnlich wie Goethe, alle Gebiete der Wissenschaft und Poesie umfaßte und durch seine schöpferische Kraft und Formgewandtheit Werke schuf, welche zu den bedeutendsten klassischen Erzeugnissen der französischen Litteratur gerechnet werden. Ausgaben von Beuchot (1829—34, 70 Bde.) und Moland (1877 ff., 45 Bde.); Übersetzung von Gleich, Hell u. a. (1825—30, 30 Bde.). Vgl. Luchet, Vie littéraire de V. (1781, 6 Bde.); Strauß, V., sechs Vorträge (5. Aufl. 1878); Desnoiresterres, V. et la société du XVIII. siècle (1867—75, 7 Bde.).

Vondel, Joost van den, niederländ. Dichter, geb. 17. Nov. 1587 zu Köln, gest. 5. Febr. 1679; kam als Kind mit seinen Eltern nach Amsterdam, trat hier zu den Arminianern und zuletzt zur katholischen Kirche über und war seines Zeichens ein Strumpfwirker. Nach dem Vorgang Hoofts dichtete er Tragödien, unter denen die bedeutendsten »Gijsbrecht van Amstel« (1637; deutsch von Wilde, 1867), »Lucifer« (1654; deutsch von Wilde, 1869) und »Jephtha« (1659; deutsch von Grimmelt, 1869) sind. Auch dichtete er Epen, Oden und Satiren, die sich durch Fülle der Phantasie und Tiefe der Empfindung auszeichnen, lieferte Übersetzungen aus Horaz, Vergil und Ovid und gab eine Anleitung zur holländischen Dichtkunst heraus. Ausgabe von Lennep (1850—69, 12 Bde.); Übersetzung seiner »Gedichte« von Grimmelt und Jansen (1873).

W.

Wace (spr. wās), Robert, französisch-normännischer Dichter, geboren um 1090 auf Jersey, gestorben um 1174; lebte teils in Frankreich, teils in England, wo damals unter den normännischen Königen die Verbreitung der französischen Sprache und Litteratur begünstigt wurde. In seinem »Roman du Rou et des ducs

de Normandie« (herausgeg. von Andresen, 1877), einem chronikartigen Gedicht in vierfüßigen Jamben, berichtete er die Geschichte der Normannen bis zur Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer. Ein ähnliches Gedicht ist der »Roman de Brut« (herausgeg. von Leroux de Lincey, 1836—38, 2 Bde.), eine Art Reimchronik in vierfüßigen Jamben, in welchem er die englisch-normännischen Sagen und Geschichten behandelte. Durch den englischen Geistlichen Layamon wurde es um 1200 ins Angelsächsische übertragen unter dem Titel: »Layamon's Brut, or chronicle of Britain« und dabei um 20,000 Verse vermehrt. Es ist eins der ältesten Denkmäler angelsächsischer Poesie. Beide Gedichte sind für die Geschichte jener Zeit wichtig. Außerdem schreibt man ihm noch zu die »Chronique ascendante des ducs de Normandie« (1824) und das erzählende Gedicht »L'établissement de la Fête de la conception Notre Dame, dite la Fête aux Normands« (herausgeg. 1842). Vgl. Pluquet, Notice sur la vie et les écrits de R. W. (1824).

Waller (spr. uóller), Edmund, engl. Hofdichter, geb. 3. März 1605 zu Coleshill in Warwickshire, gest. 21. Okt. 1687 auf seinem Landgut zu Beaconsfield; stand anfangs beim Ausbruch der englischen Revolution auf seiten des Parlaments, trat dann aber zur königlichen Partei über und machte sogar den Versuch, die Stadt London in die Gewalt derselben zu bringen. Als der Anschlag entdeckt wurde, verriet er treuloserweise die Teilnehmer an seiner Verschwörung und wurde deshalb nur mit Verbannung und einer Geldbuße von 10,000 Pfd. Sterl. bestraft. Sein Verwandter Cromwell rief ihn aber bald wieder nach England zurück. Auch nach dem Tod Cromwells, den er in einem seiner besten Gedichte: »Upon the death of the Lord Protector«, pries, hielt er sich zur königlichen Partei. Seine lyrischen Gedichte, meist Liebeslieder oft von der leichtfertigsten Art, wie sie der Hof Karls II. liebte, zeigen eine meisterhafte, glänzende Form, aber ein gekünsteltes, unnatürliches Gefühl. Ausgabe von Bell (1871, mit Biographie ꝛc.).

Walpole (spr. uólpōl), Horace, engl. Romandichter, geb. 5. Okt. 1717, gest. 2. März 1797; studierte zu Cambridge und unternahm längere Reisen nach dem Kontinent. Trotzdem er nach dem Tod seines Vaters Peer von England geworden war, hielt er sich von allen öffentlichen Geschäften fern und zog sich auf sein Gut Strawberry Hill bei Twickenham zurück, wo er sich bei seinen Sammlungen von Schriften und Kunstwerken des Mittelalters ganz in die Anschauungen dieses Zeitalters vertiefte. Er legte an einen »Katalog von Kupferstichen, welche in England verfertigt worden sind oder sich daselbst befinden« (1763), einen »Katalog der königlichen und vornehmen Schriftsteller Englands, Schottlands und Irlands« (1758), verfaßte den Roman »The castle of Otranto« (1765, deutsch 1794), in welchem er die Zeiten des Mittelalters mit allen seinen Wundern und Abenteuern heraufführte und die neuere Romantik in England eröffnete. Seine Briefe (gesammelt 1880, 9 Bde.) und Memoiren gewähren interessante Aufschlüsse über Personen und Zustände seiner Zeit (die erstern wurden herausgegeben von Cunningham, 1861, 9 Bde.; die letztern 1846 ff., 12 Bde.; deutsch 1846, 3 Bde.). Seine »Aedes Walpolianae« (1747) enthalten ein Verzeichnis der in seinem Besitz befindlichen Kunstschätze, welche später die Kaiserin Katharina II. ankaufte. Vgl. Warburton, Memoirs of H. W. and his contemporaries (1851, 2 Bde.).

Werke und Tage, ein Lehrgedicht des griechischen Dichters Hesiodos (s. d.).

White (spr. uéit), Henry Kirke, engl. Dichter, geb. 21. März 1785 zu Nottingham als Sohn eines Fleischers, gest. 19. Okt. 1806; trat erst bei seinem Vater, dann bei einem Weber in die Lehre, ward Schreiber bei einem Advokaten und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit wissenschaftlichen Studien. Erst 16 Jahre alt, veröffentlichte er Übersetzungen von Gedichten des Horaz im »Monthly Preceptor« und gab dann (1803) eine Sammlung seiner Gedichte heraus, in denen sich eine tief religiöse Gesinnung, aber auch eine trübe Stimmung in der Vorahnung des nahen

Todes aussprechen. Ausgabe von Southey (1807, 2 Bde., mit Biographie; zuletzt 1871). Biographie von Milnes (1848, 2 Bde.).

Wiclef (spr. uiklif), John, engl. Theolog und Kirchenreformator, geboren um 1324, gest. 31. Dez. 1384, Vorsteher des Balliol College zu Oxford und Prediger zu Fillingham in Lincolnshire; wurde schon von Eduard III. als Gesandter nach Brügge geschickt, um mit dem päpstlichen Nunzius wegen der päpstlichen Übergriffe bei Besetzung geistlicher Stellen zu unterhandeln. Die Klagen über die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich damals die Geistlichkeit gegen das Volk erlaubte, hatten einen so hohen Grad erreicht, daß sich Bürger und Bauer mit einer Beschwerde an das Parlament wandten, an welcher W. besondern Anteil hatte (1376). Auf Veranlassung des Papstes wurde deshalb ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, der ihm aber bei seiner großen Beliebtheit im Volk nicht schadete. Hiernach erst trat er der päpstlichen Hierarchie feindlich entgegen, indem er die Beseitigung der weltlichen Herrschaft des Klerus verlangte, eine Verfälschung der christlichen Lehre durch menschliche Zuthat nachwies und eine Reinigung derselben auf Grund der Bibel forderte. Diese seine Lehren verbreiteten seine zahlreichen Schüler im Volk und reizten dadurch die katholische Geistlichkeit zu hartnäckigem Widerstand. Dadurch ward der Kampf immer umfangreicher und erbitterter, und als er gar den Papst einen Antichrist nannte und die Mönchsorden abgeschafft wissen wollte, wurde seine Lehre auf deren Antrieb von der Universität Oxford und der Londoner Synode verworfen (1381). Dennoch behielt er sein Pfarramt und beendete seine Übersetzung der Bibel in die Landessprache. Obgleich seine Anhänger nach seinem Tod grausam verfolgt wurden und das Konstanzer Konzil seine Lehre als ketzerisch verdammte, so erhielten sie sich dennoch in England und verbreiteten sich sogar durch einen seiner Schüler, Hieronymus Faulfisch aus Prag, über Böhmen. Seine Bibelübersetzung gaben Forshall und Madden (1850), eine Auswahl seiner Werke: »Select English works of W.« (1869–71), Thomas Arnold heraus. Von einzelnen Schriften erschienen: der »Trialogus«, ein Dialog zwischen Wahrheit, Lüge und Geistlichkeit (1869), und »De officio pastorali« (1863), beide von Lechler herausgegeben. Biographie von Lechler (1873, 2 Bde.).

Wilson, John, engl. Dichter, der sich unter dem angenommenen Namen Christopher North bekannt machte, geb. 18. Mai 1785 zu Paisley in Schottland, gest. 3. April 1854 zu Edinburg; studierte in Glasgow und Oxford Rechtswissenschaft, wobei er sich auch mit der Dichtkunst beschäftigte. 1814 ließ er sich als Advokat in Edinburg nieder und ward daselbst 1818 Professor der Moralphilosophie. Zahlreiche Beiträge litterarischen, philosophischen und politischen Inhalts lieferte er in dem von ihm herausgegebenen »Blackwood's Magazine«, die später unter dem Titel: »The recreations of Christopher North« (1842, 3 Bde.) erschienen. Seine Gedichte: »The isle of palms« (1812), »The city of the plague, eine ergreifende Schilderung der Pest (1816), »Edith and Nora«, ein Feenmärchen, u. a. haben mit den Dichtungen der »Seeschule«, deren Mitglied W. war, eine reiche Phantasie und treffliche Naturschilderungen gemein. Auch gab er eine Sammlung von Novellen aus dem schottischen Volksleben heraus: »Lights and shadows of Scottish life« (1822), u. »The trials of Margaret Lindsay« (1823). Seine Memoiren wurden von seiner Tochter herausgegeben (1862, 2 Bde.).

Wordsworth, William, engl. Dichter und Haupt der »Seeschule«, geb. 7. April 1770 zu Cockermouth in Cumberland, gest. 23. April 1850 zu Rydal; studierte in Cambridge die schönen Wissenschaften, insbesondere die englischen Dichter, unternahm sodann Reisen durch Frankreich, die Schweiz und Italien und ließ sich nach seiner Rückkehr 1793 zu Alfordon in Somersetshire nieder, wo er mit Coleridge in Verbindung trat, mit dem er, wie mit andern gleichgesinnten Freunden, die sogen. »School of the lake« gründete. Mit ihm unternahm er auch 1798

eine Reise nach Deutschland, wo er die Werke der damaligen deutschen Litteratur näher kennen lernte. 1803 ließ er sich zu Graßmere in Westmoreland nieder, später wohnte er auf seinem Landgut zu Rydalmount, und das Amt eines Stempelausgebers verschaffte ihm ein sorgenfreies Leben. In seinen ersten Gedichten (»Lyrical ballads«, 1798—1807, 3 Bde.) ahmte W. noch Pope nach; bald aber wurde er selbständig und entwickelte ein eignes dichterisches System, das er in den Vorreden zu seinen Werken auseinandersetzte. Hiernach verlangte er vom Dichter das Talent naturgemäßer Auffassung, der Reflexion, Urteilskraft, Erfindung, Phantasie und dichterischer Darstellung. Seine Liebe zur Natur veranlaßte ihn, die Dinge einfach und natürlich darzustellen, wobei er aber auch zu der extremen Auffassung gelangte, die Sprache des Landvolks für poetischer und philosophischer zu erklären als die der gebildeten Stände. Als sein bestes Gedicht gilt: »The excursion« (1815); von seinen übrigen Werken sind noch hervorzuheben: »The white doe of Rylstone« (1815); »Peter Bell« (1819); »The Waggoner«, die Sonettensammlungen »The river Duddon«, »Vandracour and Julia«, »Ecclesiastical sonnets« (1820); ferner: »Memorials of a tour on the continent«, »Description of the lakes in the North of England« (1822) u. a. Seine poetischen Werke erschienen 1874, 6 Bde.; die prosaischen 1876, 3 Bde. Vgl. Christ. Wordsworth, Memoirs of W. W. (1852, 2 Bde.).

Wyatt (spr. ŭeĭatt), Sir Thomas, engl. Dichter, geb. 1503 zu Allington Castle in Kent, gest. 11. Okt. 1542 zu Sherborne; stand abwechselnd in Gnade und Ungnade bei König Heinrich VIII., ward kurz vor seinem Tod 1537 High Sheriff von Kent. Noch mehr als sein Freund Surrey ist er abhängig von seinem Vorbild Petrarca; bedeutender ist er in seinen satirischen Gedichten, in denen er die italienischen »Concetti« mit Glück anwandte. Ausgabe von Bell (1866—70).

Wycherley (spr. uĭtscherlē), William, engl. Dramatiker, geb. 1640, gest. 1715; suchte in seinen Lustspielen, wie: »Love in a wood«, »The country wife«, »The gentleman dancing-master«, »The country girl«, »The plain dealer« u. a., Molière nachzuahmen, stellte aber nicht, wie dieser, das Laster dar, um abzuschrecken, sondern um die niedere Sinnlichkeit zu reizen. Er war kein unbedeutendes Talent; seine Stücke sind voller Leben und Witz, dabei aber voller Übertreibung und Unnatur. Seine Werke wurden mit denen von Congreve, Vanburgh und Facquhar herausgegeben von Leigh Hunt (1840).

X.

Xenŏphon, griech. Schriftsteller, aus Athen, geboren um 445 v. Chr., gestorben um 355, ein Schüler des Sokrates, berühmt als Staatsmann, Feldherr und Philosoph; nahm an dem Zug des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes teil (401) und führte nach dem Tode desselben dessen führerloses griechisches Söldnerheer auf einem Weg von nahe 500 Meilen unter den schwierigsten Verhältnissen nach Byzanz. Diesen weltberühmten Rückzug hat er in seiner »Anabasis« beschrieben. Um sich für die treulose Behandlung zu rächen, die er und seine Landsleute auf jenem Zug von seiten der Perser erfahren, ging er mit dem spartanischen König Agesilaos nach Kleinasien (396) und kämpfte hier gegen die Perser, dann im Korinthischen Krieg, ebenfalls auf seiten der Spartaner, bei Koronea. Die Athener verbannten ihn deshalb wegen seiner Freundschaft mit den Spartanern; diese aber schenkten ihm Güter in Elis unweit Olympias, wo er sich mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Zuletzt lebte er in Korinth, obgleich ihn die Athener schon 371 zurückgerufen hatten. Wie sein großer Lehrer Sokrates, legt er auf die sittliche Bildung des Menschen das Hauptgewicht. Das Gute, Schöne und

Wahre war ihm zugleich das Nützliche, und Kunst und Wissenschaft dienten ihm nur für das praktische Leben. Daher liebt er es, seine politischen und philosophischen Ansichten durch geschichtliche Beispiele zu begründen, und die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse tritt in ihrem Zusammenhang vor dieser ethischen Tendenz zurück. Sein Stil ist leicht und gefällig, ohne Kunst, und geht von der leichten attischen Umgangssprache aus. In der »Cyropädie« (Geschichte des ältern Cyrus) knüpft er an die Geschichte Lehren für den künftigen Herrscher; in den »Hellenika« setzt er die griechische Geschichte da fort, wo Thukydides abbricht, und führt sie bis zur Schlacht bei Mantinea (362); in den »Memorabilien« setzt er die Lehren des Sokrates in Unterredungen zwischen diesem und seinen Schülern auseinander. Außerdem gibt es von ihm eine Lobrede auf seinen Waffengefährten Agesilaos und verschiedene kleine Abhandlungen, wie z. B. »Über die Staatsverfassung der Athener« u. a., besonders aber das »Symposion«, in welchem er den Sokrates im Verkehr mit seinen Schülern schildert. Ausgabe von Bornemann, Kühner und Breitenbach (1828—54, 4 Bde.); ein »Lexicon Xenophonteum« lieferte Sturz (1801—1804, 4 Bde.); Übersetzungen von Walz, Campe u. a. (1854 ff.), Zeising, Forbiger u. a. (1879). Vgl. Krüger, De Xenophontis vita quaestiones criticae (1822).

Y.

Young (spr. jöng), Edward, engl. Dichter, geb. 1684 zu Upham in Hampshire, gest. 12. April 1765 zu Welwyn; studierte in Oxford Rechtswissenschaft und trat mit seinem Gedicht »On the last day« 1714 an die Öffentlichkeit, wodurch er sich die Gunst des Herzogs von Wharton erwarb, mit dem er 1717 nach Irland ging. Erst 1719 kehrte er zurück und ließ sich in London nieder. Da alle seine Bewerbungen um ein Staatsamt ohne Erfolg blieben, trat er in den geistlichen Stand und erlangte durch ein Lobgedicht auf König Georg II. das Amt eines Hofkaplans, das er 1730 für die Pfarrstelle zu Welwyn in Hertfordshire aufgab. Schon 1726 hatte er seine Satiren »The universal passion« erscheinen lassen, in denen er hauptsächlich die Prahlsucht der höhern Stände angreift. Das Honorar dafür, 3000 Pfd. Sterl., verlor er bald darauf in dem sogen. Südseeschwindel. Durch den Tod seiner Frau und seiner beiden Stiefkinder wurde er zu seiner bedeutendsten Dichtung bewogen: »The complaint, or night-thoughts« (1741), in denen er Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit anstellte. Das Werk wurde ein vielgelesenes Buch im gebildeten Europa (deutsch: »Nachtgedanken«, zuerst von Ebert, 1769—71). In seinen Satiren »The Centaur not fabulous« (1755) bekämpfte er den Unglauben und die Wollust seiner Zeit; in dem 1759 veröffentlichten Brief »On original composition« erklärte er sich gegen die gelehrten Dichter und verlangte das dichterische Schaffen aus der freien Innerlichkeit heraus. Er war ein begeisterter Verehrer Shakespeares, obgleich er in ihm, seiner Zeit entsprechend, keinen kunstgelehrten Dichter zu erkennen vermochte. Ausgabe seiner Werke, mit Biographie von Doran, 1854 (2 Bde.).

Yriarte (Iriarte), Tomas de, span. Dichter, geb. 18. Sept. 1750 zu Orotava auf Teneriffa, gest. 17. Sept. 1791; widmete sich in Madrid dem Studium der alten und neuern Sprachen und veröffentlichte schon in seinem 18. Jahr das Lustspiel »Hacer que hacemos«. 1771 ward er Übersetzer im Ministerium des Auswärtigen und 1776 Archivar im Kriegsministerium. Er übersetzte französische Dramen und lieferte eigne nach französischem Muster. Durch sein Lehrgedicht »La Musica« (1780), vornehmlich aber die »Fabulas literarias« (1782), in denen er die französischen Kunstregeln lehrte, wurde er vielfach in Streitigkeiten verwickelt. Wegen seiner Vorliebe für die französische Philosophie hatte

er in seinen letzten Lebensjahren noch den Verdruß, vor das Inquisitionstribunal gefordert zu werden. Für die Jugend verfaßte er: »Lecciones instructivas sobre la moral, la historia y la geografia« und die Übersetzung des »Robinson«. Ferner übersetzte er die »Ars poetica« des Horaz und die vier ersten Bücher von Vergils »Aeneis«. Ausgabe 1805, 8 Bde.; Auswahl der Gedichte in Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas« (1837, 2 Bde.).

Z.

Zaleski, Bohdan, poln. Dichter, geboren 14. Febr. 1802 zu Bohaterka in der Ukraine, studierte zu Warschau, beteiligte sich an der Revolution von 1830, mußte infolgedessen sein Vaterland verlassen und ging nach Frankreich. Er gehört zu den Dichtern der »ukrainischen Gruppe«, die mit Vorliebe das Leben in der Ukraine schildern. Von seinen Gedichten (gesammelt 1878, 4 Bde.) sind hervorzuheben: »Die allerheiligste Familie« (deutsch von Zipper, 1878); »Damian Wisniowiecki« und »Der Geist der Steppe«. Seine volkstümlichen Romanzen gingen in den Mund des Volks über.

Zalokóstas, Georgios Ch., aus Epirus, einer der bedeutendsten griechischen Freiheitssänger, schildert in seinen Liedern die Wechselfälle des Kriegs und feiert in begeisterten Gesängen die Thaten der griechischen Helden oder beklagt den Fall derselben. Mit Kunst handhabte er den Wechsel wohlklingender Rhythmen und Versmaße und bereicherte dadurch die moderne Lyrik. Ausgabe 1859.

Zamóra, Antonio de, span. Dichter, geboren um 1664 zu Madrid, gestorben um 1740; war Kammerherr Philipps V. und Sekretär bei der Verwaltung der indischen Angelegenheiten, dichtete Lieder und Dramen, in denen er Calderon nachahmte, während die meisten Dramatiker seiner Zeit bereits nach Begründung der Bourbonenherrschaft in Spanien dem französischen Geschmack huldigten. Komödien 1744, 2 Bde. Die vier besten Stücke sind in dem zweiten Bande der »Dramaticos posteriores á Lope de Vega« (1859) abgedruckt.

Zampélios, Joannis, neugriech. Dichter, verfaßte in jüngern Jahren griechische Freiheitslieder; später ward er bedeutend durch seine patriotischen Dramen, in denen er aber die Italiener, besonders Alfieri, nachahmte. Hierher gehören die Tragödien: »Timoleon« (1818), »Georgios Kastriotis«, »Rhigas' von Pherä Tod« und »Konstantin XI. Paläologos«, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Ausgabe von Rhaphtanis (1860, 2 Bde.).

Zappi, Giovanni Battista Felice, ital. Dichter, geb. 1667 zu Imola, gest. 1719; studierte Rechtswissenschaft, wurde Advokat in Rom und trat später in die Dienste des Papstes Innocenz XII. Er gehörte zu den Stiftern der Akademie »Arcadia«, in deren Gesellschaft er den Namen »Tirsi Leucasio« führte. In seinen lyrischen Gedichten ahmte er besonders den Anakreon nach. Dieselben erschienen zugleich mit denen seiner Gattin Faustina, geb. Maratti, 1748 (2 Bde.).

Zoïros, Alexandros, neugriech. Dichter aus Rumelien, erkannte die Lösung der orientalischen Frage in der Ausbreitung der hellenischen Herrschaft über den Orient und wirkte dem entsprechend mit gleichgesinnten Freunden durch Begründung eines griechischen Theaters in Konstantinopel wie durch seine patriotischen Dramen in ungebundener Rede. In den »Dreihundert, oder der Charakter des alten Hellenen« führt er die Heldengestalt des Leonidas und seiner Streitgenossen vor und zeigt, wie der Heldenmut dieser kleinen Schar die Freiheit und Unabhängigkeit des alten Griechenland begründen half; im »Tode des Redners« (1862) das Schicksal des Demosthenes, der Ehre und Freiheit über alles schätzte und lieber in den Tod ging, als sich vor Tyrannen beugte.

»Ein Nachkomme des Timoleon« schildert uns eine Episode aus dem Anfang des 11. Jahrh., wo 30 Jahre lang Tscheres tyrannische Herrschaft auf Morea lastete, aber endlich durch die Verschwörung des Patroklos, eines Nachkommen des Timoleon, gestürzt wurde. Denselben Tendenzen dienen: »Hippokrates«, »Alexander d. Gr.« und »Sokrates«. In seinem »Charilaos Komnenos« (1862) tritt er der europäischen Politik bei Lösung der orientalischen Frage entgegen und betont, daß dieselbe nur im griechischen Sinn entschieden werden dürfe. Der Glaube, daß die Griechen zur Herrschaft über den Orient berufen seien, erscheint bei ihm fest begründet. Dieselben Anschauungen spricht er auch in seinen lyrischen Gedichten aus. Seine Dramen und lyrischen Gedichte erschienen 1861.

Zorrilla y Moral (spr. dschorrilja), Don José, span. Dichter, geb. 21. Febr. 1818 zu Valladolid, folgte schon frühzeitig seiner Neigung zu dichterischem Schaffen und vernachlässigte darüber das Studium der Rechtswissenschaft, zu welchem er von seinem Vater bestimmt war. Um sich der väterlichen Gewalt zu entziehen, entfloh er nach Madrid, wo er anfangs in Dürftigkeit lebte, bis er sich durch ein Gedicht auf den Tod Larras empfahl. Zeigte er sich in der ersten Sammlung seiner Gedichte (1837) noch als Nachahmer Victor Hugos und Lamartines, so sind dagegen seine spätern Sammlungen (1839 u. 1840 bis 1841, 3 Bde.) sowie die »Floras perdidas« (1843) von dem nationalen Geist erfüllt, der damals auch in der spanischen Litteratur immer festern Boden gewann. Dasselbe Ziel erstrebte er in seinen Dramen, unter denen die Bearbeitung der Don Juan-Sage: »Don Juan Tenorio« (deutsch von Wild, 1850) das bedeutendste ist. Auch versuchte er sich im Epos mit: »Granada« (1852, 2 Bde.) und »La cruz y la media luna«. Auswahl seiner Werke 1864, 2 Bde.

Zurita, Geronimo, span. Geschichtschreiber, geb. 1512 zu Saragossa, gest. 1580; verfaßte, von den aragonischen Ständen zum Geschichtschreiber ihrer Landschaft berufen, die »Anales de la corona de Aragon« (1562—79, 6 Bde.), eine Geschichte des Königreichs Aragonien von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand den Katholischen. Einen Auszug aus derselben lieferte er unter dem Titel: »Indices rerum ab Aragoniae regibus gestarum« (1578).

Virués, Cristoval de, span. Dichter, geb. 1550 zu Valencia, gest. 1619 als spanischer Hauptmann; dichtete Tragödien und Lieder (1609) und das Epos »El Monserrate«, das wegen seines nationalen Inhalts (der Legende vom Heiligtum auf dem spanischen Berg Montserrat) und seiner wohlklingenden Verse sehr geschätzt war. In seinen Tragödien: »La gran Semiramis«, »La cruel Casandra«, »Atila furioso«, »La infeliz Marcela« und »Elisa Dido« suchte er, wie er selbst sagt, »die größere Feinheit der antiken Kunst mit dem modernen Gebrauch« zu verschmelzen. Zum Muster wählte er sich aber nicht die griechischen Tragiker, sondern die Tragödien des Seneca und ließ sich zu sehr von seinem Hang nach abenteuerlichen Intrigen und burlesken Szenen leiten, woraus sich eine wunderliche Mischung von Gegensätzen und ein Übermaß von Personen und Vorfällen ergaben. Vgl. v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien (1854).

Vitet (spr. witä), Ludovic, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 18. Okt. 1802 zu Paris, gest. 6. Juni 1873; lieferte Beiträge für den »Globe« und dichtete dramatisierte Schilderungen aus der vaterländischen Geschichte, welche als »Scènes historiques« (1826—29, 2 Bde.), später unter dem Titel: »La Ligue« (1844, 2 Bde.) gesammelt erschienen. Hervorragendes leistete er noch auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, besonders in den »Fragments et mélanges« (1846) und »Études sur l'histoire de l'art« (1864) u. a. Nach seinem Tod erschienen noch »Études philosophiques et littéraires« (1874, mit Biographie von Guizot).

Vlämische Litteratur, s. Niederländische Litteratur (S. 337).

Voltaire (spr. woltähr), Jean François Marie Arouet de, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1694 zu Paris, gest. 30. Mai 1778 daselbst; war der Sohn eines Finanzbeamten, Namens Arouet, und nach seiner Geburt so schwächlich, daß er erst nach neun Monaten getauft werden konnte. Sein Pate, der Abbé de Châteauneuf, übernahm seine geistige Pflege. Er rühmte von dem dreijährigen Knaben, daß er die schlüpfrige »Moïsiade« von J. B. Rousseau auswendig wisse, und brachte ihn 1704 zur Erziehung in das Jesuitenkollegium Louis le Grand. Nach seiner Ausbildung führte er ihn in die großen Zirkel der Hauptstadt ein, wo man seine Verse allgemein bewunderte. Die Ninon de l'Enclos schätzte ihn so, daß sie ihm in ihrem Testament 2000 Frank zum Ankauf von Büchern vermachte. Nach dem Wunsch seines Vaters sollte er jetzt Jurisprudenz studieren. Er folgte aber seiner Neigung zur Poesie, und schon ein Jahr nach seinem Austritt aus dem Kolleg machte er den Entwurf zur Tragödie »Ödipus« und bewarb sich mit einem andern Dichter in einer Ode auf den Ausbau des Chors von Notre Dame um den akademischen Preis, den er aber nicht erhielt, worauf er sich in einer beißenden Satire an seinen Beurteilern rächte. Seine jugendlichen Thorheiten, die er in Paris beging, bestimmten seinen Vater, ihn als Sekretär des holländischen Gesandten, des Marquis von Châteauneuf, nach dem Haag zu schicken (1713). Da er aber hier einen Liebeshandel mit einer jungen Französin anknüpfte, wurde er alsbald dem Vater zurückgeschickt, dem er durch seine schlüpfrigen Erzählungen, die er damals veröffentlichte, neue Verlegenheiten bereitete. Vom väterlichen Haus ausgeschlossen, sollte er nach Amerika gehen. Aber ein litterarischer Freund nahm ihn auf seinem Landgut auf, wo er einzelne Teile der »Henriade« dichtete und eine Abhandlung über das Zeitalter Ludwigs XIV. schrieb. Als angeblicher Verfasser einer anonym erschienen Satire auf die Zeitverhältnisse (1715) wurde er bei seiner Rückkehr nach Paris in die Bastille geschickt und ward erst nach einem Jahr durch die Bemühungen seiner Familie aus derselben befreit. In der Haft hatte er an der »Henriade« und am »Ödipus« weiter gearbeitet, und nach seiner Entlassung legte er sich als Schriftsteller den Namen V. (wahrscheinlich Anagramm von Arouet l. j., d. h. der Jüngere) bei. Am 18. Nov. 1718 wurde der »Ödipus« mit ungeheurem Beifall zum erstenmal gegeben und hierauf 45mal hintereinander. Damit begründete er seinen Ruhm und

wurde der Liebling des Pariser Publikums. Neben Satiren und schlüpfrigen Erzählungen schrieb er eine neue Tragödie: »Artémise«, die 1720 erschien. Mit seiner »Epistel an Urania« begann er den Kampf gegen die Religion und Kirche (1722) und begab sich nach Brüssel, wo er mit dem verbannten J. B. Rousseau zusammenkam, sich aber von ihm in Feindschaft trennte. Von der Ode desselben: »An die Nachwelt« sagte er, sie werde nicht an ihre Adresse gelangen. Im folgenden Jahr kehrte er nach Frankreich zurück, veröffentlichte die fertigen Teile seiner »Henriade« und brachte seine »Mariamne« auf die Bühne. Eines Tags wurde er an der Tafel des Herzogs von Sully von einem Chevalier de Rohan in übermütigem Ton gefragt, wer er denn eigentlich sei, und gab darauf die Antwort: »Der erste meines Namens, wie Sie der letzte des Ihrigen«. Einige Tage später ließ ihn der Chevalier vor dem Hotel des Herzogs durchprügeln. Vergebens beschwerte sich V. über diese Mißhandlung beim Regenten; derselbe soll ihm geantwortet haben: recht sei ihm schon geschehen. Hierauf schickte jener seinem Beleidiger eine Herausforderung; dieser machte aber der Polizei Anzeige davon, und so wurde V. zum zweitenmal in die Bastille geschickt. Nach sechs Monaten erlangte er seine Freiheit wieder mit der Weisung, Frankreich zu verlassen (1725). Er ging nach England, der Wiege der Aufklärung, wo er bald freundschaftliche Verbindungen mit den bedeutendsten Männern anknüpfte und seinen bisherigen Skeptizismus gegen den englischen Deismus vertauschte. Auch lernte er hier die großen englischen Dichter kennen, deren Einfluß sich bei seinen spätern Werken bemerkbar machte. Eine daselbst auf seine »Henriade« eröffnete Subskription legte den Grund zu seinem Vermögen, das er durch andre litterarische Unternehmungen und glückliche Spekulationen bedeutend zu vermehren wußte, so daß es ihm eine Jahresrente von 150,000 Frank einbrachte. Nach dreijährigem Aufenthalt kehrte er heimlich nach Frankreich zurück, verfaßte die »Briefe über die Engländer«, die eine Kritik der französischen Zustände enthielten und durch Henkershand verbrannt wurden; die »Histoire de Charles XII«, eine Anzahl kleinerer prosaischer Schriften, sein Epos »La Pucelle«, die Tragödien: »Brutus« (1730), »Eriphyle«, »Zaïre« (1732), »Tod Cäsars« (1735), »Alzire« (1736) und den »Mahomet« (1736), welch letztern er wegen Widerspruchs der Geistlichkeit lange nicht zur Aufführung bringen konnte. Als derselbe endlich zu Lille mit großem Beifall gegeben worden war, widmete ihn V. dem Papst Benedikt XIV., der den Dichter einlud, nach Rom zu kommen, welchem Ruf er aber nicht folgte. Ein Liebesverhältnis, welches er damals mit der Marquise du Châtelet angeknüpft, auf deren Landgut er sich meist den Verfolgungen der Polizei zu entziehen wußte, dauerte bis zum Tode derselben (1749). Auch hielt er sich längere Zeit am Hof des Stanislaus Leszczynski zu Lunéville oder Nancy auf. Nachdem er unter Vermittelung der Marquise von Pompadour dem König vorgestellt, zum Kammerherrn und Reichshistoriographen ernannt worden war, erfolgte auch seine Aufnahme in die Akademie (1746).

Nach dem Tod seiner Freundin, der Marquise du Châtelet, beschloß er endlich, den schon früher öfter ergangenen Einladungen Friedrichs II., Königs von Preußen, Folge zu geben und nach Berlin zu gehen, nachdem er noch einmal den vergeblichen Versuch gemacht hatte, am Hof Ludwigs XV. eine Rolle zu spielen (1750). In Berlin ward er mit den höchsten Ehrenbezeigungen aufgenommen, erhielt 16,000 Fr. Umzugskosten, 20,000 Fr. jährliche Pension und die Kammerherrnwürde. Dafür hatte er die französischen Schriften des Königs durchzusehen und zu verbessern und bei den geselligen Zusammenkünften, die der König veranstaltete, mit seinem Geist zu glänzen. Hier blieb er bis 1753. Die unausbleiblichen Reibungen mit den andern Franzosen, die an Friedrichs d. Gr. Hof lebten, besonders mit Maupertuis, dem Präsidenten der Akademie, wie auch ein unangenehmer Handel, der seine niedere Habsucht kennzeichnete, verleideten ihm den Aufenthalt am preußischen Hof, und er verließ denselben, um nach Frankreich zurückzukehren. In Frank-

furt a. M. wurde er auf Befehl des Königs arretiert und nicht eher freigelassen, als bis er die in seinem Besitz befindliche Gedichtsammlung des Königs herausgegeben hatte. Durch seine Verbreitung der Leckeschen Philosophie (s. Französische Litteratur, S. 181 ff.) und der Newtonschen Himmelskunde hatte er sich beim Pariser Hofe verhaßt gemacht und ging deshalb zunächst nach Lyon, wo er mit großen Ehren aufgenommen wurde, von da nach dem Genfer See (1755), wo er zwei Landhäuser besaß, Délices und Ferney. Die Intoleranz der Genfer Calvinisten nötigte ihn, den ersten Landsitz mit dem weiter von der Stadt entlegenen Ferney zu vertauschen (1758). Hier setzte er in einer 22jährigen unabhängigen Muße seine kritische und dichterische Thätigkeit fort. Bei seinen Angriffen gegen die Geistlichkeit erfreute er sich des Schutzes der Fürsten, die ihn mit Ehren und Geschenken überhäuften und mit ihm korrespondierten, wie Friedrich d. Gr., der sich mit ihm wieder ausgesöhnt hatte, Katharina II. von Rußland, die Könige von Dänemark, Schweden und Polen. Sie hielten es in ihrem Interesse, die Macht der Kirche zu brechen, da sie sich stets mit den feudalen Bestrebungen des Adels zur Bekämpfung der absoluten Königsherrschaft verbunden hatte. Nicht leicht entging ein Akt religiöser Verfolgung seinem scharfen Blick. Er zog ihn ohne Rücksicht vor die Öffentlichkeit und ruhte nicht eher, als bis das ungerechte Verfahren gebrandmarkt worden war. So gewährte er der Familie des unglücklichen Calvinisten Calas zu Toulouse, der auf die unerwiesene Beschuldigung hin, er habe seinen Sohn ermordet, um ihn vom Übertritt zum Katholizismus abzuhalten, gerädert worden war, bei sich eine Zufluchtsstätte und wußte es dahin zu bringen, daß der Prozeß revidiert, das Urteil aufgehoben und das konfiszierte Vermögen der Familie zurückerstattet wurde. Noch verschiedene ähnliche Fälle beweisen seine Unerschrockenheit und seinen Edelmut, für die Wahrheit einzutreten und der bedrängten Unschuld zu Hilfe zu kommen. In Fernay arbeitete er auch fleißig an der von Diderot herausgegebenen »Encyklopädie«, empfing viel vornehmen und gelehrten Besuch und erheiterte seine Gesellschaft durch dramatische Darstellungen. Dieselben verfeindeten ihn aber mit J. J. Rousseau, der für Poesie und Kunst keinen Sinn hatte. Kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahrs entschloß er sich, einer Einladung nach Paris zu folgen. Am 10. Febr. 1778 kam er hier an, stieg am Theatinerkai ab, der noch heute nach ihm »Quai Voltaire« genannt wird, und wurde von einer zahlreich herbeigeströmten Volksmenge mit lautem Jubel begrüßt. Minister, Hofleute, Gelehrte und Künstler wetteiferten miteinander, ihm ihre Hochachtung zu beweisen. Die Akademie ließ ihn zu sich einladen, und als er erschien, empfing sie ihn am Thor des Louvre und geleitete ihn zu dem Sitz des Direktors, der sonst nur durch das Los besetzt wurde. Der größte Triumph erwartete ihn aber im Théâtre français, wo er auf einem besondern Ehrenplatz der Aufführung seines letzten Stücks: »Irène«, beiwohnte. Unter dem lauten Jubel des Publikums wurde seine Büste gekrönt und er selbst von dem begeisterten Volk nach seiner Wohnung geleitet. Als er Ende April nach Ferney zurückkehren wollte, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Vergebens versuchte die Geistlichkeit, ihn in seiner Opposition gegen die geoffenbarte Religion wankend zu machen. Er starb, wie er gelebt, als Deist 30. Mai 1778.

V. war der fruchtbarste unter den französischen Dichtern und Schriftstellern. Die erste Ausgabe seiner Werke, die Beaumarchais besorgte, zählte allein 70 Bände. Wir nennen deshalb von seinen Werken nur die bedeutendsten: die Tragödien: »Œdipe« (1718), »Zaïre« (1732), »Alzire« (1736), »Mahomet« (1741), »Mérope« (1743), »Sémiramis« (1748), »Tancrède« (1768), »Sophonisbe« (1774); die Komödien: »L'Indiscret« (1725), »L'enfant prodigue« (1736), »La Prude« (1747), »Nanine« (1749), »L'Écossaise« (1760), »Le droit du seigneur« (1762), Charlot« (1767), »Le Dépositaire« (1773); die Epen: »La Henriade«, eine Verherrlichung der Toleranz Heinrichs IV. (1745); »La Pucelle«, eine Verspottung des ro-

mantischen Aberglaubens und der Heldenjungfrau von Orleans (1762); die kleinern epischen Gedichte: »La Bastille« (1716), »Le temple du goût« (1732), »Le temple de l'amitié« (1733); eine Anzahl von Briefen, Satiren, Novellen und Romanen, unter denen »Cosi Sancta« (1744), »Babouc« (1746), »Zadig« (1748), »Micromégas« (1752), »Candide« (1758), »L'ingénu« (1767), »Les lettres d'Amabed« (1769), »Le taureau blanc« (1773) die bedeutendsten sind. Von seinen ästhetischen Schriften mögen erwähnt werden: »L'essai sur la poésie épique« (1726); »La vie de Molière« (1739); »Le siècle de Louis XIV« (1752); »Le commentaire sur Corneille« (1764).

In der Tragödie hat V. die Vorzüge Corneilles mit denen Racines zu vereinigen gewußt, ohne dabei seiner Lebensaufgabe, der Bekämpfung des Despotismus in Kirche und Staat, zu vergessen, und den Franzosen ein Epos geschaffen, wie es in jener Zeit nur möglich war. Dieselbe Tendenz verfolgt er in seinen Novellen und Romanen, in denen er entweder naturwissenschaftliche Wahrheiten verbreitet, oder das Christentum und seine Diener bekämpft und verspottet. Er war kein Atheist, aber ein unversöhnlicher Feind der Kirche und des Christentums, das er mit jener identifizierte. Bei aller seiner Eitelkeit, die ihn oft zum höfischen Schmeichler erniedrigte, verwandte er seinen großen Reichtum zur Unterstützung der Armen und Bedrängten, trat unerschrocken als Verteidiger des Rechts und als Beschützer der Unterdrückten auf und hatte am Ende seines Lebens die Genugthuung, sein Volk zu den Grundsätzen bekehrt zu sehen, die er sein Leben hindurch über Freiheit und Recht verkündet hatte. In dem Streben, das Volk aufzuklären, war aber seine Thätigkeit eine rein negative gewesen. Er freute sich, niederzureißen, was bestanden, ohne etwas Gediegeneres an dessen Stelle zu setzen, und hierin erkennt man den Mann der Revolution auf litterarischem Gebiet. Für die Franzosen ist er der universelle Geist, der, ähnlich wie Goethe, alle Gebiete der Wissenschaft und Poesie umfaßte und durch seine schöpferische Kraft und Formgewandtheit Werke schuf, welche zu den bedeutendsten klassischen Erzeugnissen der französischen Litteratur gerechnet werden. Ausgaben von Beuchot (1829—34, 70 Bde.) und Moland (1877 ff., 45 Bde.); Übersetzung von Gleich, Hell u. a. (1825—30, 30 Bde.). Vgl. Luchet, Vie littéraire de V. (1781, 6 Bde.); Strauß, V., sechs Vorträge (5. Aufl. 1878); Desnoiresterres, V. et la société du XVIII. siècle (1867—75, 7 Bde.).

Vondel, Joost van den, niederländ. Dichter, geb. 17. Nov. 1587 zu Köln, gest. 5. Febr. 1679; kam als Kind mit seinen Eltern nach Amsterdam, trat hier zu den Arminianern und zuletzt zur katholischen Kirche über und war seines Zeichens ein Strumpfwirker. Nach dem Vorgang Hoofts dichtete er Tragödien, unter denen die bedeutendsten »Gijsbrecht van Amstel« (1637; deutsch von Wilde, 1867), »Lucifer« (1654; deutsch von Wilde, 1869) und »Jephtha« (1659; deutsch von Grimmelt, 1869) sind. Auch dichtete er Epen, Oden und Satiren, die sich durch Fülle der Phantasie und Tiefe der Empfindung auszeichnen, lieferte Übersetzungen aus Horaz, Vergil und Ovid und gab eine Anleitung zur holländischen Dichtkunst heraus. Ausgabe von Lennep (1850—69, 12 Bde.); Übersetzung seiner »Gedichte« von Grimmelt und Jansen (1873).

W.

Wace (spr. wās), Robert, französisch-normännischer Dichter, geboren um 1090 auf Jersey, gestorben um 1174; lebte teils in Frankreich, teils in England, wo damals unter den normännischen Königen die Verbreitung der französischen Sprache und Litteratur begünstigt wurde. In seinem »Roman du Rou et des ducs

de Normandie« (herausgeg. von Andreſen, 1877), einem chronikartigen Gedicht in vierfüßigen Jamben, berichtete er die Geſchichte der Normannen bis zur Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer. Ein ähnliches Gedicht iſt der »Roman de Brut« (herausgeg. von Leroux de Lincey, 1836—38, 2 Bde.), eine Art Reimchronik in vierfüßigen Jamben, in welchem er die engliſch-normänniſchen Sagen und Geſchichten behandelte. Durch den engliſchen Geiſtlichen Layamon wurde es um 1200 ins Angelſächſiſche übertragen unter dem Titel: »Layamon's Brut, or chronicle of Britain« und dabei um 20,000 Verſe vermehrt. Es iſt eins der älteſten Denkmäler angelſächſiſcher Poeſie. Beide Gedichte ſind für die Geſchichte jener Zeit wichtig. Außerdem ſchreibt man ihm noch zu die »Chronique ascendante des ducs de Normandie« (1824) und das erzählende Gedicht »L'établissement de la Fête de la conception Notre Dame, dite la Fête aux Normands« (herausgeg. 1842). Vgl. Pluquet, Notice sur la vie et les écrits de R. W. (1824).

Waller (ſpr. uóller), Edmund, engl. Hofdichter, geb. 3. März 1605 zu Coleshill in Warwickſhire, geſt. 21. Okt. 1687 auf ſeinem Landgut zu Beaconsfield; ſtand anfangs beim Ausbruch der engliſchen Revolution auf ſeiten des Parlaments, trat dann aber zur königlichen Partei über und machte ſogar den Verſuch, die Stadt London in die Gewalt derſelben zu bringen. Als der Anſchlag entdeckt wurde, verriet er treuloſerweiſe die Teilnehmer an ſeiner Verſchwörung und wurde deshalb nur mit Verbannung und einer Geldbuße von 10,000 Pfd. Sterl. beſtraft. Sein Verwandter Cromwell rief ihn aber bald wieder nach England zurück. Auch nach dem Tod Cromwells, den er in einem ſeiner beſten Gedichte: »Upon the death of the Lord Protector«, pries, hielt er ſich zur königlichen Partei. Seine lyriſchen Gedichte, meiſt Liebeslieder oft von der leichtfertigſten Art, wie ſie der Hof Karls II. liebte, zeigen eine meiſterhafte, glänzende Form, aber ein gekünſteltes, unnatürliches Gefühl. Ausgabe von Bell (1871, mit Biographie ꝛc.).

Walpole (ſpr. uólpōl), Horace, engl. Romandichter, geb. 5. Okt. 1717, geſt. 2. März 1797; ſtudierte zu Cambridge und unternahm längere Reiſen nach dem Kontinent. Trotzdem er nach dem Tod ſeines Vaters Peer von England geworden war, hielt er ſich von allen öffentlichen Geſchäften fern und zog ſich auf ſein Gut Strawberry Hill bei Twickenham zurück, wo er ſich bei ſeinen Sammlungen von Schriften und Kunſtwerken des Mittelalters ganz in die Anſchauungen dieſes Zeitalters vertiefte. Er legte an einen »Katalog von Kupferſtichen, welche in England verfertigt worden ſind oder ſich daſelbſt befinden« (1763), einen »Katalog der königlichen und vornehmen Schriftſteller Englands, Schottlands und Irlands« (1758), verfaßte den Roman »The castle of Otranto« (1765, deutſch 1794), in welchem er die Zeiten des Mittelalters mit allen ſeinen Wundern und Abenteuern heraufführte und die neuere Romantik in England eröffnete. Seine Briefe (geſammelt 1880, 9 Bde.) und Memoiren gewähren intereſſante Aufſchlüſſe über Perſonen und Zuſtände ſeiner Zeit (die erſtern wurden herausgegeben von Cunningham, 1861, 9 Bde.; die letztern 1846 ff., 12 Bde.; deutſch 1846, 3 Bde.). Seine »Aedes Walpolianae« (1747) enthalten ein Verzeichnis der in ſeinem Beſitz befindlichen Kunſtſchätze, welche ſpäter die Kaiſerin Katharina II. ankaufte. Vgl. Warburton, Memoirs of H. W. and his contemporaries (1851, 2 Bde.).

Werke und Tage, ein Lehrgedicht des griechiſchen Dichters Heſiodos (ſ. d.).

White (ſpr. ŭeit), Henry Kirke, engl. Dichter, geb. 21. März 1785 zu Nottingham als Sohn eines Fleiſchers, geſt. 19. Okt. 1806; trat erſt bei ſeinem Vater, dann bei einem Weber in die Lehre, ward Schreiber bei einem Advokaten und beſchäftigte ſich in ſeinen Mußeſtunden mit wiſſenſchaftlichen Studien. Erſt 16 Jahre alt, veröffentlichte er Überſetzungen von Gedichten des Horaz im »Monthly Preceptor« und gab dann (1803) eine Sammlung ſeiner Gedichte heraus, in denen ſich eine tief religiöſe Geſinnung, aber auch eine trübe Stimmung in der Vorahnung des nahen

Todes aussprechen. Ausgabe von Southey (1807, 2 Bde., mit Biographie; zuletzt 1871). Biographie von Milnes (1848, 2 Bde.).

Wiclef (spr. uiklif), John, engl. Theolog und Kirchenreformator, geboren um 1324, gest. 31. Dez. 1384, Vorsteher des Balliol College zu Oxford und Prediger zu Fillingham in Lincolnshire; wurde schon von Eduard III. als Gesandter nach Brügge geschickt, um mit dem päpstlichen Nunzius wegen der päpstlichen Übergriffe bei Besetzung geistlicher Stellen zu unterhandeln. Die Klagen über die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich damals die Geistlichkeit gegen das Volk erlaubte, hatten einen so hohen Grad erreicht, daß sich Bürger und Bauer mit einer Beschwerde an das Parlament wandten, an welcher W. besondern Anteil hatte (1376). Auf Veranlassung des Papstes wurde deshalb ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, der ihm aber bei seiner großen Beliebtheit im Volk nicht schadete. Hiernach erst trat er der päpstlichen Hierarchie feindlich entgegen, indem er die Beseitigung der weltlichen Herrschaft des Klerus verlangte, eine Verfälschung der christlichen Lehre durch menschliche Zuthat nachwies und eine Reinigung derselben auf Grund der Bibel forderte. Diese seine Lehren verbreiteten seine zahlreichen Schüler im Volk und reizten dadurch die katholische Geistlichkeit zu hartnäckigem Widerstand. Dadurch ward der Kampf immer umfangreicher und erbitterter, und als er gar den Papst einen Antichrist nannte und die Mönchsorden abgeschafft wissen wollte, wurde seine Lehre auf deren Antrieb von der Universität Oxford und der Londoner Synode verworfen (1381). Dennoch behielt er sein Pfarramt und beendete seine Übersetzung der Bibel in die Landessprache. Obgleich seine Anhänger nach seinem Tod grausam verfolgt wurden und das Konstanzer Konzil seine Lehre als ketzerisch verdammte, so erhielten sie sich dennoch in England und verbreiteten sich sogar durch einen seiner Schüler, Hieronymus Faulfisch aus Prag, über Böhmen. Seine Bibelübersetzung gaben Forshall und Madden (1850), eine Auswahl seiner Werke: »Select English works of W.« (1869—71), Thomas Arnold heraus. Von einzelnen Schriften erschienen: der »Trialogus«, ein Dialog zwischen Wahrheit, Lüge und Geistlichkeit (1869), und »De officio pastorali« (1863), beide von Lechler herausgegeben. Biographie von Lechler (1873, 2 Bde.).

Wilson, John, engl. Dichter, der sich unter dem angenommenen Namen Christopher North bekannt machte, geb. 18. Mai 1785 zu Paisley in Schottland, gest. 3. April 1854 zu Edinburg; studierte in Glasgow und Oxford Rechtswissenschaft, wobei er sich auch mit der Dichtkunst beschäftigte. 1814 ließ er sich als Advokat in Edinburg nieder und ward daselbst 1818 Professor der Moralphilosophie. Zahlreiche Beiträge litterarischen, philosophischen und politischen Inhalts lieferte er in dem von ihm herausgegebenen »Blackwood's Magazine«, die später unter dem Titel: »The recreations of Christopher North« (1842, 3 Bde.) erschienen. Seine Gedichte: »The isle of palms« (1812), »The city of the plague, eine ergreifende Schilderung der Pest (1816), »Edith and Nora«, ein Feenmärchen, u. a. haben mit den Dichtungen der »Seeschule«, deren Mitglied W. war, eine reiche Phantasie und treffliche Naturschilderungen gemein. Auch gab er eine Sammlung von Novellen aus dem schottischen Volksleben heraus: »Lights and shadows of Scottish life«(1822), u. »The trials of Margaret Lindsay« (1823). Seine Memoiren wurden von seiner Tochter herausgegeben (1862, 2 Bde.).

Wordsworth, William, engl. Dichter und Haupt der »Seeschule«, geb. 7. April 1770 zu Cockermouth in Cumberland, gest. 23. April 1850 zu Rydal; studierte in Cambridge die schönen Wissenschaften, insbesondere die englischen Dichter, unternahm sodann Reisen durch Frankreich, die Schweiz und Italien und ließ sich nach seiner Rückkehr 1793 zu Alfordon in Somersetshire nieder, wo er mit Coleridge in Verbindung trat, mit dem er, wie mit andern gleichgesinnten Freunden, die sogen. »School of the lake« gründete. Mit ihm unternahm er auch 1798

eine Reise nach Deutschland, wo er die Werke der damaligen deutschen Litteratur näher kennen lernte. 1803 ließ er sich zu Graßmere in Westmoreland nieder, später wohnte er auf seinem Landgut zu Rydalmount, und das Amt eines Stempelausgebers verschaffte ihm ein sorgenfreies Leben. In seinen ersten Gedichten (»Lyrical ballads«, 1798—1807, 3 Bde.) ahmte W. noch Pope nach; bald aber wurde er selbständig und entwickelte ein eignes dichterisches System, das er in den Vorreden zu seinen Werken auseinandersetzte. Hiernach verlangte er vom Dichter das Talent naturgemäßer Auffassung, der Reflexion, Urteilskraft, Erfindung, Phantasie und dichterischer Darstellung. Seine Liebe zur Natur veranlaßte ihn, die Dinge einfach und natürlich darzustellen, wobei er aber auch zu der extremen Auffassung gelangte, die Sprache des Landvolks für poetischer und philosophischer zu erklären als die der gebildeten Stände. Als sein bestes Gedicht gilt: »The excursion« (1815); von seinen übrigen Werken sind noch hervorzuheben: »The white doe of Rylstone« (1815); »Peter Bell« (1819); »The Waggoner«, die Sonettensammlungen »The river Duddon«, »Vandracour and Julia«, »Ecclesiastical sonnets« (1820); ferner: »Memorials of a tour on the continent«, »Description of the lakes in the North of England« (1822) u. a. Seine poetischen Werke erschienen 1874, 6 Bde.; die prosaischen 1876, 3 Bde. Vgl. Christ. Wordsworth, Memoirs of W. W. (1852, 2 Bde.).

Wyatt (spr. uëiatt), Sir Thomas, engl. Dichter, geb. 1503 zu Allington Castle in Kent, gest. 11. Okt. 1542 zu Sherborne; stand abwechselnd in Gnade und Ungnade bei König Heinrich VIII., ward kurz vor seinem Tod 1537 High Sheriff von Kent. Noch mehr als sein Freund Surrey ist er abhängig von seinem Vorbild Petrarca; bedeutender ist er in seinen satirischen Gedichten, in denen er die italienischen »Concetti« mit Glück anwandte. Ausgabe von Bell (1866—70).

Wycherley (spr. uitscherli), William, engl. Dramatiker, geb. 1640, gest. 1715; suchte in seinen Lustspielen, wie: »Love in a wood«, »The country wife«, »The gentleman dancing-master«, »The country girl«, »The plain dealer« u. a., Molière nachzuahmen, stellte aber nicht, wie dieser, das Laster dar, um abzuschrecken, sondern um die niedere Sinnlichkeit zu reizen. Er war kein unbedeutendes Talent; seine Stücke sind voller Leben und Witz, dabei aber voller Übertreibung und Unnatur. Seine Werke wurden mit denen von Congreve, Vanburgh und Facquhar herausgegeben von Leigh Hunt (1840).

X.

Xenophon, griech. Schriftsteller, aus Athen, geboren um 445 v. Chr., gestorben um 355, ein Schüler des Sokrates, berühmt als Staatsmann, Feldherr und Philosoph; nahm an dem Zug des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes teil (401) und führte nach dem Tode desselben dessen führerloses griechisches Söldnerheer auf einem Weg von nahe 500 Meilen unter den schwierigsten Verhältnissen nach Byzanz. Diesen weltberühmten Rückzug hat er in seiner »Anabasis« beschrieben. Um sich für die treulose Behandlung zu rächen, die er und seine Landsleute auf jenem Zug von seiten der Perser erfahren, ging er mit dem spartanischen König Agesilaos nach Kleinasien (396) und kämpfte hier gegen die Perser, dann im Korinthischen Krieg, ebenfalls auf seiten der Spartaner, bei Koronea. Die Athener verbannten ihn deshalb wegen seiner Freundschaft mit den Spartanern; diese aber schenkten ihm Güter in Elis unweit Olympias, wo er sich mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Zuletzt lebte er in Korinth, obgleich ihn die Athener schon 371 zurückgerufen hatten. Wie sein großer Lehrer Sokrates, legt er auf die sittliche Bildung des Menschen das Hauptgewicht. Das Gute, Schöne und

Wahre war ihm zugleich das Nützliche, und Kunst und Wissenschaft dienten ihm nur für das praktische Leben. Daher liebt er es, seine politischen und philosophischen Ansichten durch geschichtliche Beispiele zu begründen, und die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse tritt in ihrem Zusammenhang vor dieser ethischen Tendenz zurück. Sein Stil ist leicht und gefällig, ohne Kunst, und geht von der leichten attischen Umgangssprache aus. In der »Cyropädie« (Geschichte des ältern Cyrus) knüpft er an die Geschichte Lehren für den künftigen Herrscher; in den »Hellenika« setzt er die griechische Geschichte da fort, wo Thukydides abbricht, und führt sie bis zur Schlacht bei Mantinea (362); in den »Memorabilien« setzt er die Lehren des Sokrates in Unterredungen zwischen diesem und seinen Schülern auseinander. Außerdem gibt es von ihm eine Lobrede auf seinen Waffengefährten Agesilaos und verschiedene kleine Abhandlungen, wie z. B. »Über die Staatsverfassung der Athener« u. a., besonders aber das »Symposion«, in welchem er den Sokrates im Verkehr mit seinen Schülern schildert. Ausgabe von Bornemann, Kühner und Breitenbach (1828—54, 4 Bde.); ein »Lexicon Xenophonteum« lieferte Sturz (1801—1804, 4 Bde.); Übersetzungen von Walz, Campe u. a. (1854 ff.), Zeising, Forbiger u. a. (1879). Vgl. Krüger, De Xenophontis vita quaestiones criticae (1822).

Y.

Young (spr. jöng), Edward, engl. Dichter, geb. 1684 zu Upham in Hampshire, gest. 12. April 1765 zu Wetwyn; studierte in Oxford Rechtswissenschaft und trat mit seinem Gedicht »On the last day« 1714 an die Öffentlichkeit, wodurch er sich die Gunst des Herzogs von Wharton erwarb, mit dem er 1717 nach Irland ging. Erst 1719 kehrte er zurück und ließ sich in London nieder. Da alle seine Bewerbungen um ein Staatsamt ohne Erfolg blieben, trat er in den geistlichen Stand und erlangte durch ein Lobgedicht auf König Georg II. das Amt eines Hofkaplans, das er 1730 für die Pfarrstelle zu Wetwyn in Hertfordshire aufgab. Schon 1726 hatte er seine Satiren »The universal passion« erscheinen lassen, in denen er hauptsächlich die Prahlsucht der höhern Stände angreift. Das Honorar dafür, 3000 Pfd. Sterl., verlor er bald darauf in dem sogen. Südseeschwindel. Durch den Tod seiner Frau und seiner beiden Stiefkinder wurde er zu seiner bedeutendsten Dichtung bewogen: »The complaint, or night-thoughts« (1741), in denen er Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit anstellte. Das Werk wurde ein vielgelesenes Buch im gebildeten Europa (deutsch: »Nachtgedanken«, zuerst von Ebert, 1769—71). In seinen Satiren »The Centaur not fabulous« (1755) bekämpfte er den Unglauben und die Wollust seiner Zeit; in dem 1759 veröffentlichten Brief »On original composition« erklärte er sich gegen die gelehrten Dichter und verlangte das dichterische Schaffen aus der freien Innerlichkeit heraus. Er war ein begeisterter Verehrer Shakespeares, obgleich er in ihm, seiner Zeit entsprechend, keinen kunstgelehrten Dichter zu erkennen vermochte. Ausgabe seiner Werke, mit Biographie von Doran, 1854 (2 Bde.).

Yriarte (Iriarte), Tomas de, span. Dichter, geb. 18. Sept. 1750 zu Orotava auf Teneriffa, gest. 17. Sept. 1791; widmete sich in Madrid dem Studium der alten und neuern Sprachen und veröffentlichte schon in seinem 18. Jahr das Lustspiel »Hacer que hacemos«. 1771 ward er Übersetzer im Ministerium des Auswärtigen und 1776 Archivar im Kriegsministerium. Er übersetzte französische Dramen und lieferte eigne nach französischem Muster. Durch sein Lehrgedicht »La Musica« (1780), vornehmlich aber die »Fabulas literarias« (1782), in denen er die französischen Kunstregeln lehrte, wurde er vielfach in Streitigkeiten verwickelt. Wegen seiner Vorliebe für die französische Philosophie hatte

Virués, Cristoval de, span. Dichter, geb. 1550 zu Valencia, gest. 1619 als spanischer Hauptmann; dichtete Tragödien und Lieder (1609) und das Epos »El Monserrate«, das wegen seines nationalen Inhalts (der Legende vom Heiligtum auf dem spanischen Berg Montserrat) und seiner wohlklingenden Verse sehr geschätzt war. In seinen Tragödien: »La gran Semiramis«, »La cruel Casandra«, »Atila furioso«, »La infeliz Marcela« und »Elisa Dido« suchte er, wie er selbst sagt, »die größere Feinheit der antiken Kunst mit dem modernen Gebrauch« zu verschmelzen. Zum Muster wählte er sich aber nicht die griechischen Tragiker, sondern die Tragödien des Seneca und ließ sich zu sehr von seinem Hang nach abenteuerlichen Intrigen und burlesken Szenen leiten, woraus sich eine wunderliche Mischung von Gegensätzen und ein Übermaß von Personen und Vorfällen ergaben. Vgl. v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien (1854).

Vitet (spr. witä), Ludovic, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 18. Okt. 1802 zu Paris, gest. 6. Juni 1873; lieferte Beiträge für den »Globe« und dichtete dramatisierte Schilderungen aus der vaterländischen Geschichte, welche als »Scènes historiques« (1826—29, 2 Bde.), später unter dem Titel: »La Ligue« (1844, 2 Bde.) gesammelt erschienen. Hervorragendes leistete er noch auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, besonders in den »Fragments et mélanges« (1846) und »Études sur l'histoire de l'art« (1864) u. a. Nach seinem Tod erschienen noch »Études philosophiques et littéraires« (1874, mit Biographie von Guizot).

Vlämische Litteratur, s. Niederländische Litteratur (S. 337).

Voltaire (spr. woltähr), Jean François Marie Arouet de, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1694 zu Paris, gest. 30. Mai 1778 daselbst; war der Sohn eines Finanzbeamten, Namens Arouet, und nach seiner Geburt so schwächlich, daß er erst nach neun Monaten getauft werden konnte. Sein Pate, der Abbé de Châteauneuf, übernahm seine geistige Pflege. Er rühmte von dem dreijährigen Knaben, daß er die schlüpfrige »Moïsiade« von J. B. Rousseau auswendig wisse, und brachte ihn 1704 zur Erziehung in das Jesuitenkollegium Louis le Grand. Nach seiner Ausbildung führte er ihn in die großen Zirkel der Hauptstadt ein, wo man seine Verse allgemein bewunderte. Die Ninon de l'Enclos schätzte ihn so, daß sie ihm in ihrem Testament 2000 Frank zum Ankauf von Büchern vermachte. Nach dem Wunsch seines Vaters sollte er jetzt Jurisprudenz studieren. Er folgte aber seiner Neigung zur Poesie, und schon ein Jahr nach seinem Austritt aus dem Kolleg machte er den Entwurf zur Tragödie »Ödipus« und bewarb sich mit einem andern Dichter in einer Ode auf den Ausbau des Chors von Notre Dame um den akademischen Preis, den er aber nicht erhielt, worauf er sich in einer beißenden Satire an seinen Beurteilern rächte. Seine jugendlichen Thorheiten, die er in Paris beging, bestimmten seinen Vater, ihn als Sekretär des holländischen Gesandten, des Marquis von Châteauneuf, nach dem Haag zu schicken (1713). Da er aber hier einen Liebeshandel mit einer jungen Französin anknüpfte, wurde er alsbald dem Vater zurückgeschickt, dem er durch seine schlüpfrigen Erzählungen, die er damals veröffentlichte, neue Verlegenheiten bereitete. Vom väterlichen Haus ausgeschlossen, sollte er nach Amerika gehen. Aber ein litterarischer Freund nahm ihn auf seinem Landgut auf, wo er einzelne Teile der »Henriade« dichtete und eine Abhandlung über das Zeitalter Ludwigs XIV. schrieb. Als angeblicher Verfasser einer anonym erschienen Satire auf die Zeitverhältnisse (1715) wurde er bei seiner Rückkehr nach Paris in die Bastille geschickt und ward erst nach einem Jahr durch die Bemühungen seiner Familie aus derselben befreit. In der Haft hatte er an der »Henriade« und am »Ödipus« weiter gearbeitet, und nach seiner Entlassung legte er sich als Schriftsteller den Namen V. (wahrscheinlich Anagramm von Arouet l. j., d. h. der Jüngere) bei. Am 18. Nov. 1718 wurde der »Ödipus« mit ungeheurem Beifall zum erstenmal gegeben und hierauf 45mal hintereinander. Damit begründete er seinen Ruhm und

wurde der Liebling des Pariser Publikums. Neben Satiren und schlüpfrigen Erzählungen schrieb er eine neue Tragödie: »Artémise«, die 1720 erschien. Mit seiner »Epistel an Urania« begann er den Kampf gegen die Religion und Kirche (1722) und begab sich nach Brüssel, wo er mit dem verbannten J. B. Rousseau zusammenkam, sich aber von ihm in Feindschaft trennte. Von der Ode desselben: »An die Nachwelt« sagte er, sie werde nicht an ihre Adresse gelangen. Im folgenden Jahr kehrte er nach Frankreich zurück, veröffentlichte die fertigen Teile seiner »Henriade« und brachte seine »Mariamne« auf die Bühne. Eines Tags wurde er an der Tafel des Herzogs von Sully von einem Chevalier de Rohan in übermütigem Ton gefragt, wer er denn eigentlich sei, und gab darauf die Antwort: »Der erste meines Namens, wie Sie der letzte des Ihrigen«. Einige Tage später ließ ihn der Chevalier vor dem Hotel des Herzogs durchprügeln. Vergebens beschwerte sich V. über diese Mißhandlung beim Regenten; derselbe soll ihm geantwortet haben: recht sei ihm schon geschehen. Hierauf schickte jener seinem Beleidiger eine Herausforderung; dieser machte aber der Polizei Anzeige davon, und so wurde V. zum zweitenmal in die Bastille geschickt. Nach sechs Monaten erlangte er seine Freiheit wieder mit der Weisung, Frankreich zu verlassen (1725). Er ging nach England, der Wiege der Aufklärung, wo er bald freundschaftliche Verbindungen mit den bedeutendsten Männern anknüpfte und seinen bisherigen Skeptizismus gegen den englischen Deismus vertauschte. Auch lernte er hier die großen englischen Dichter kennen, deren Einfluß sich bei seinen spätern Werken bemerkbar machte. Eine daselbst auf seine »Henriade« eröffnete Subskription legte den Grund zu seinem Vermögen, das er durch andre litterarische Unternehmungen und glückliche Spekulationen bedeutend zu vermehren wußte, so daß es ihm eine Jahresrente von 150,000 Frank einbrachte. Nach dreijährigem Aufenthalt kehrte er heimlich nach Frankreich zurück, verfaßte die »Briefe über die Engländer«, die eine Kritik der französischen Zustände enthielten und durch Henkershand verbrannt wurden; die »Histoire de Charles XII«, eine Anzahl kleinerer prosaischer Schriften, sein Epos »La Pucelle«, die Tragödien: »Brutus« (1730), »Eriphyle«, »Zaïre« (1732), »Tod Cäsars« (1735), »Alzire« (1736) und den »Mahomet« (1736), welch letztern er wegen Widerspruchs der Geistlichkeit lange nicht zur Aufführung bringen konnte. Als derselbe endlich zu Lille mit großem Beifall gegeben worden war, widmete ihn V. dem Papst Benedikt XIV., der den Dichter einlud, nach Rom zu kommen, welchem Ruf er aber nicht folgte. Ein Liebesverhältnis, welches er damals mit der Marquise du Châtelet angeknüpft, auf deren Landgut er sich meist den Verfolgungen der Polizei zu entziehen wußte, dauerte bis zum Tode derselben (1749). Auch hielt er sich längere Zeit am Hof des Stanislaus Leszczynski zu Lunéville oder Nancy auf. Nachdem er unter Vermittelung der Marquise von Pompadour dem König vorgestellt, zum Kammerherrn und Reichshistoriographen ernannt worden war, erfolgte auch seine Aufnahme in die Akademie (1746).

Nach dem Tod seiner Freundin, der Marquise du Châtelet, beschloß er endlich, den schon früher öfter ergangenen Einladungen Friedrichs II., Königs von Preußen, Folge zu geben und nach Berlin zu gehen, nachdem er noch einmal den vergeblichen Versuch gemacht hatte, am Hof Ludwigs XV. eine Rolle zu spielen (1750). In Berlin ward er mit den höchsten Ehrenbezeigungen aufgenommen, erhielt 16,000 Fr. Umzugskosten, 20,000 Fr. jährliche Pension und die Kammerherrnwürde. Dafür hatte er die französischen Schriften des Königs durchzusehen und zu verbessern und bei den geselligen Zusammenkünften, die der König veranstaltete, mit seinem Geist zu glänzen. Hier blieb er bis 1753. Die unausbleiblichen Reibungen mit den andern Franzosen, die an Friedrichs d. Gr. Hof lebten, besonders mit Maupertuis, dem Präsidenten der Akademie, wie auch ein unangenehmer Handel, der seine niedere Habsucht kennzeichnete, verleideten ihm den Aufenthalt am preußischen Hof, und er verließ denselben, um nach Frankreich zurückzukehren. In Frank-

furt a. M. wurde er auf Befehl des Königs arretiert und nicht eher freigelassen, als bis er die in seinem Besitz befindliche Gedichtsammlung des Königs herausgegeben hatte. Durch seine Verbreitung der Lockeschen Philosophie (s. Französische Litteratur, S. 181 ff.) und der Newtonschen Himmelskunde hatte er sich beim Pariser Hofe verhaßt gemacht und ging deshalb zunächst nach Lyon, wo er mit großen Ehren aufgenommen wurde, von da nach dem Genfer See (1755), wo er zwei Landhäuser besaß, Délices und Ferney. Die Intoleranz der Genfer Calvinisten nötigte ihn, den ersten Landsitz mit dem weiter von der Stadt entlegenen Ferney zu vertauschen (1758). Hier setzte er in einer 22jährigen unabhängigen Muße seine kritische und dichterische Thätigkeit fort. Bei seinen Angriffen gegen die Geistlichkeit erfreute er sich des Schutzes der Fürsten, die ihn mit Ehren und Geschenken überhäuften und mit ihm korrespondierten, wie Friedrich d. Gr., der sich mit ihm wieder ausgesöhnt hatte, Katharina II. von Rußland, die Könige von Dänemark, Schweden und Polen. Sie hielten es in ihrem Interesse, die Macht der Kirche zu brechen, da sie sich stets mit den feudalen Bestrebungen des Adels zur Bekämpfung der absoluten Königsherrschaft verbunden hatte. Nicht leicht entging ein Akt religiöser Verfolgung seinem scharfen Blick. Er zog ihn ohne Rücksicht vor die Öffentlichkeit und ruhte nicht eher, als bis das ungerechte Verfahren gebrandmarkt worden war. So gewährte er der Familie des unglücklichen Calvinisten Calas zu Toulouse, der auf die unerwiesene Beschuldigung hin, er habe seinen Sohn ermordet, um ihn vom Übertritt zum Katholizismus abzuhalten, gerädert worden war, bei sich eine Zufluchtsstätte und wußte es dahin zu bringen, daß der Prozeß revidiert, das Urteil aufgehoben und das konfiszierte Vermögen der Familie zurückerstattet wurde. Noch verschiedene ähnliche Fälle beweisen seine Unerschrockenheit und seinen Edelmut, für die Wahrheit einzutreten und der bedrängten Unschuld zu Hilfe zu kommen. In Fernay arbeitete er auch fleißig an der von Diderot herausgegebenen »Encyklopädie«, empfing viel vornehmen und gelehrten Besuch und erheiterte seine Gesellschaft durch dramatische Darstellungen. Dieselben verfeindeten ihn aber mit J. J. Rousseau, der für Poesie und Kunst keinen Sinn hatte. Kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahrs entschloß er sich, einer Einladung nach Paris zu folgen. Am 10. Febr. 1778 kam er hier an, stieg am Theatinerkai ab, der noch heute nach ihm »Quai Voltaire« genannt wird, und wurde von einer zahlreich herbeigeströmten Volksmenge mit lautem Jubel begrüßt. Minister, Hofleute, Gelehrte und Künstler wetteiferten miteinander, ihm ihre Hochachtung zu beweisen. Die Akademie ließ ihn zu sich einladen, und als er erschien, empfing sie ihn am Thor des Louvre und geleitete ihn zu dem Sitz des Direktors, der sonst nur durch das Los besetzt wurde. Der größte Triumph erwartete ihn aber im Théâtre français, wo er auf einem besondern Ehrenplatz der Aufführung seines letzten Stücks: »Irène«, beiwohnte. Unter dem lauten Jubel des Publikums wurde seine Büste gekrönt und er selbst von dem begeisterten Volk nach seiner Wohnung geleitet. Als er Ende April nach Ferney zurückkehren wollte, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Vergebens versuchte die Geistlichkeit, ihn in seiner Opposition gegen die geoffenbarte Religion wankend zu machen. Er starb, wie er gelebt, als Deist 30. Mai 1778.

V. war der fruchtbarste unter den französischen Dichtern und Schriftstellern. Die erste Ausgabe seiner Werke, die Beaumarchais besorgte, zählte allein 70 Bände. Wir nennen deshalb von seinen Werken nur die bedeutendsten: die Tragödien: »Œdipe« (1718), »Zaïre« (1732), »Alzire« (1736), »Mahomet« (1741), »Mérope« (1743), »Sémiramis« (1748), »Tancrède« (1768), »Sophonisbe« (1774); die Komödien: »L'Indiscret« (1725), »L'enfant prodigue« (1736), »La Prude« (1747), »Nanine« (1749), »L'Écossaise« (1760), »Le droit du seigneur« (1762), Charlot« (1767), »Le Dépositaire« (1773); die Epen: »La Henriade«, eine Verherrlichung der Toleranz Heinrichs IV. (1745); »La Pucelle«, eine Verspottung des ro-

mantischen Aberglaubens und der Heldenjungfrau von Orleans (1762); die kleinern epischen Gedichte: »La Bastille« (1716), »Le temple du goût« (1732), »Le temple de l'amitié« (1733); eine Anzahl von Briefen, Satiren, Novellen und Romanen, unter denen »Cosi Sancta« (1744), »Babouc« (1746), »Zadig« (1748), »Micromégas« (1752), »Candide« (1758), »L'ingénu« (1767), »Les lettres d'Amabed« (1769), »Le taureau blanc« (1773) die bedeutendsten sind. Von seinen ästhetischen Schriften mögen erwähnt werden: »L'essai sur la poésie épique« (1726); »La vie de Molière« (1739); »Le siècle de Louis XIV« (1752); »Le commentaire sur Corneille« (1764).

In der Tragödie hat V. die Vorzüge Corneilles mit denen Racines zu vereinigen gewußt, ohne dabei seiner Lebensaufgabe, der Bekämpfung des Despotismus in Kirche und Staat, zu vergessen, und den Franzosen ein Epos geschaffen, wie es in jener Zeit nur möglich war. Dieselbe Tendenz verfolgt er in seinen Novellen und Romanen, in denen er entweder naturwissenschaftliche Wahrheiten verbreitet, oder das Christentum und seine Diener bekämpft und verspottet. Er war kein Atheist, aber ein unversöhnlicher Feind der Kirche und des Christentums, das er mit jener identifizierte. Bei aller seiner Eitelkeit, die ihn oft zum höfischen Schmeichler erniedrigte, verwandte er seinen großen Reichtum zur Unterstützung der Armen und Bedrängten, trat unerschrocken als Verteidiger des Rechts und als Beschützer der Unterdrückten auf und hatte am Ende seines Lebens die Genugthuung, sein Volk zu den Grundsätzen bekehrt zu sehen, die er sein Leben hindurch über Freiheit und Recht verkündet hatte. In dem Streben, das Volk aufzuklären, war aber seine Thätigkeit eine rein negative gewesen. Er freute sich, niederzureißen, was bestanden, ohne etwas Gediegeneres an dessen Stelle zu setzen, und hierin erkennt man den Mann der Revolution auf litterarischem Gebiet. Für die Franzosen ist er der universelle Geist, der, ähnlich wie Goethe, alle Gebiete der Wissenschaft und Poesie umfaßte und durch seine schöpferische Kraft und Formgewandtheit Werke schuf, welche zu den bedeutendsten klassischen Erzeugnissen der französischen Litteratur gerechnet werden. Ausgaben von Beuchot (1829—34, 70 Bde.) und Moland (1877 ff., 45 Bde.); Übersetzung von Gleich, Hell u. a. (1825—30, 30 Bde.). Vgl. Luchet, Vie littéraire de V. (1781, 6 Bde.); Strauß, V., sechs Vorträge (5. Aufl. 1878); Desnoiresterres, V. et la société du XVIII. siècle (1867—75, 7 Bde.).

Vondel, Joost van den, niederländ. Dichter, geb. 17. Nov. 1587 zu Köln, gest. 5. Febr. 1679; kam als Kind mit seinen Eltern nach Amsterdam, trat hier zu den Arminianern und zuletzt zur katholischen Kirche über und war seines Zeichens ein Strumpfwirker. Nach dem Vorgang Hoofts dichtete er Tragödien, unter denen die bedeutendsten »Gijsbrecht van Amstel« (1637; deutsch von Wilde, 1867), »Lucifer« (1654; deutsch von Wilde, 1869) und »Jephtha« (1659; deutsch von Grimmelt, 1869) sind. Auch dichtete er Epen, Oden und Satiren, die sich durch Fülle der Phantasie und Tiefe der Empfindung auszeichnen, lieferte Übersetzungen aus Horaz, Vergil und Ovid und gab eine Anleitung zur holländischen Dichtkunst heraus. Ausgabe von Lennep (1850—69, 12 Bde.); Übersetzung seiner »Gedichte« von Grimmelt und Jansen (1873).

W.

Wace (spr. wäs), Robert, französisch-normännischer Dichter, geboren um 1090 auf Jersey, gestorben um 1174; lebte teils in Frankreich, teils in England, wo damals unter den normännischen Königen die Verbreitung der französischen Sprache und Litteratur begünstigt wurde. In seinem »Roman du Rou et des ducs

Virués, Cristoval de, span. Dichter, geb. 1550 zu Valencia, gest. 1619 als spanischer Hauptmann; dichtete Tragödien und Lieder (1609) und das Epos »El Monserrate«, das wegen seines nationalen Inhalts (der Legende vom Heiligtum auf dem spanischen Berg Montserrat) und seiner wohlklingenden Verse sehr geschätzt war. In seinen Tragödien: »La gran Semiramis«, »La cruel Casandra«, »Atila furioso«, »La infeliz Marcela« und »Elisa Dido« suchte er, wie er selbst sagt, »die größere Feinheit der antiken Kunst mit dem modernen Gebrauch« zu verschmelzen. Zum Muster wählte er sich aber nicht die griechischen Tragiker, sondern die Tragödien des Seneca und ließ sich zu sehr von seinem Hang nach abenteuerlichen Intrigen und burlesken Szenen leiten, woraus sich eine wunderliche Mischung von Gegensätzen und ein Übermaß von Personen und Vorfällen ergaben. Vgl. v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien (1854).

Vitet (spr. witä), Ludovic, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 18. Okt. 1802 zu Paris, gest. 6. Juni 1873; lieferte Beiträge für den »Globe« und dichtete dramatisierte Schilderungen aus der vaterländischen Geschichte, welche als »Scènes historiques« (1826—29, 2 Bde.), später unter dem Titel: »La Ligue« (1844, 2 Bde.) gesammelt erschienen. Hervorragendes leistete er noch auf dem Gebiet der Kunstgeschichte, besonders in den »Fragments et mélanges« (1846) und »Études sur l'histoire de l'art« (1864) u. a. Nach seinem Tod erschienen noch »Études philosophiques et littéraires« (1874, mit Biographie von Guizot).

Vlämische Litteratur, s. Niederländische Litteratur (S. 337).

Voltaire (spr. woltähr), Jean François Marie Arouet de, franz. Dichter und Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1694 zu Paris, gest. 30. Mai 1778 daselbst; war der Sohn eines Finanzbeamten, Namens Arouet, und nach seiner Geburt so schwächlich, daß er erst nach neun Monaten getauft werden konnte. Sein Pate, der Abbé de Châteauneuf, übernahm seine geistige Pflege. Er rühmte von dem dreijährigen Knaben, daß er die schlüpfrige »Moïsiade« von J. B. Rousseau auswendig wisse, und brachte ihn 1704 zur Erziehung in das Jesuitenkollegium Louis le Grand. Nach seiner Ausbildung führte er ihn in die großen Zirkel der Hauptstadt ein, wo man seine Verse allgemein bewunderte. Die Ninon de l'Enclos schätzte ihn so, daß sie ihm in ihrem Testament 2000 Frank zum Ankauf von Büchern vermachte. Nach dem Wunsch seines Vaters sollte er jetzt Jurisprudenz studieren. Er folgte aber seiner Neigung zur Poesie, und schon ein Jahr nach seinem Austritt aus dem Kolleg machte er den Entwurf zur Tragödie »Ödipus« und bewarb sich mit einem andern Dichter in einer Ode auf den Ausbau des Chors von Notre Dame um den akademischen Preis, den er aber nicht erhielt, worauf er sich in einer beißenden Satire an seinen Beurteilern rächte. Seine jugendlichen Thorheiten, die er in Paris beging, bestimmten seinen Vater, ihn als Sekretär des holländischen Gesandten, des Marquis von Châteauneuf, nach dem Haag zu schicken (1713). Da er aber hier einen Liebeshandel mit einer jungen Französin anknüpfte, wurde er alsbald dem Vater zurückgeschickt, dem er durch seine schlüpfrigen Erzählungen, die er damals veröffentlichte, neue Verlegenheiten bereitete. Vom väterlichen Haus ausgeschlossen, sollte er nach Amerika gehen. Aber ein litterarischer Freund nahm ihn auf seinem Landgut auf, wo er einzelne Teile der »Henriade« dichtete und eine Abhandlung über das Zeitalter Ludwigs XIV. schrieb. Als angeblicher Verfasser einer anonym erschienen Satire auf die Zeitverhältnisse (1715) wurde er bei seiner Rückkehr nach Paris in die Bastille geschickt und ward erst nach einem Jahr durch die Bemühungen seiner Familie aus derselben befreit. In der Haft hatte er an der »Henriade« und am »Ödipus« weiter gearbeitet, und nach seiner Entlassung legte er sich als Schriftsteller den Namen V. (wahrscheinlich Anagramm von Arouet l. j., d. h. der Jüngere) bei. Am 18. Nov. 1718 wurde der »Ödipus« mit ungeheurem Beifall zum erstenmal gegeben und hierauf 45mal hintereinander. Damit begründete er seinen Ruhm und

wurde der Liebling des Pariser Publikums. Neben Satiren und schlüpfrigen Erzählungen schrieb er eine neue Tragödie: »Artémise«, die 1720 erschien. Mit seiner »Epistel an Urania« begann er den Kampf gegen die Religion und Kirche (1722) und begab sich nach Brüssel, wo er mit dem verbannten J. B. Rousseau zusammenkam, sich aber von ihm in Feindschaft trennte. Von der Ode desselben: »An die Nachwelt« sagte er, sie werde nicht an ihre Adresse gelangen. Im folgenden Jahr kehrte er nach Frankreich zurück, veröffentlichte die fertigen Teile seiner »Henriade« und brachte seine »Mariamne« auf die Bühne. Eines Tags wurde er an der Tafel des Herzogs von Sully von einem Chevalier de Rohan in übermütigem Ton gefragt, wer er denn eigentlich sei, und gab darauf die Antwort: »Der erste meines Namens, wie Sie der letzte des Ihrigen«. Einige Tage später ließ ihn der Chevalier vor dem Hotel des Herzogs durchprügeln. Vergebens beschwerte sich V. über diese Mißhandlung beim Regenten; derselbe soll ihm geantwortet haben: recht sei ihm schon geschehen. Hierauf schickte jener seinem Beleidiger eine Herausforderung; dieser machte aber der Polizei Anzeige davon, und so wurde V. zum zweitenmal in die Bastille geschickt. Nach sechs Monaten erlangte er seine Freiheit wieder mit der Weisung, Frankreich zu verlassen (1725). Er ging nach England, der Wiege der Aufklärung, wo er bald freundschaftliche Verbindungen mit den bedeutendsten Männern anknüpfte und seinen bisherigen Skeptizismus gegen den englischen Deismus vertauschte. Auch lernte er hier die großen englischen Dichter kennen, deren Einfluß sich bei seinen spätern Werken bemerkbar machte. Eine daselbst auf seine »Henriade« eröffnete Subskription legte den Grund zu seinem Vermögen, das er durch andre litterarische Unternehmungen und glückliche Spekulationen bedeutend zu vermehren wußte, so daß es ihm eine Jahresrente von 150,000 Frank einbrachte. Nach dreijährigem Aufenthalt kehrte er heimlich nach Frankreich zurück, verfaßte die »Briefe über die Engländer«, die eine Kritik der französischen Zustände enthielten und durch Henkershand verbrannt wurden; die »Histoire de Charles XII«, eine Anzahl kleinerer prosaischer Schriften, sein Epos »La Pucelle«, die Tragödien: »Brutus« (1730), »Eriphyle«, »Zaïre« (1732), »Tod Cäsars« (1735), »Alzire« (1736) und den »Mahomet« (1736), welch letztern er wegen Widerspruchs der Geistlichkeit lange nicht zur Aufführung bringen konnte. Als derselbe endlich zu Lille mit großem Beifall gegeben worden war, widmete ihn V. dem Papst Benedikt XIV., der den Dichter einlud, nach Rom zu kommen, welchem Ruf er aber nicht folgte. Ein Liebesverhältnis, welches er damals mit der Marquise du Châtelet angeknüpft, auf deren Landgut er sich meist den Verfolgungen der Polizei zu entziehen wußte, dauerte bis zum Tode derselben (1749). Auch hielt er sich längere Zeit am Hof des Stanislaus Leszczynski zu Lunéville oder Nancy auf. Nachdem er unter Vermittelung der Marquise von Pompadour dem König vorgestellt, zum Kammerherrn und Reichshistoriographen ernannt worden war, erfolgte auch seine Aufnahme in die Akademie (1746).

Nach dem Tod seiner Freundin, der Marquise du Châtelet, beschloß er endlich, den schon früher öfter ergangenen Einladungen Friedrichs II., Königs von Preußen, Folge zu geben und nach Berlin zu gehen, nachdem er noch einmal den vergeblichen Versuch gemacht hatte, am Hof Ludwigs XV. eine Rolle zu spielen (1750). In Berlin ward er mit den höchsten Ehrenbezeigungen aufgenommen, erhielt 16,000 Fr. Umzugskosten, 20,000 Fr. jährliche Pension und die Kammerherrnwürde. Dafür hatte er die französischen Schriften des Königs durchzusehen und zu verbessern und bei den geselligen Zusammenkünften, die der König veranstaltete, mit seinem Geist zu glänzen. Hier blieb er bis 1753. Die unausbleiblichen Reibungen mit den andern Franzosen, die an Friedrichs d. Gr. Hof lebten, besonders mit Maupertuis, dem Präsidenten der Akademie, wie auch ein unangenehmer Handel, der seine niedere Habsucht kennzeichnete, verleideten ihm den Aufenthalt am preußischen Hof, und er verließ denselben, um nach Frankreich zurückzukehren. In Frank-

furt a. M. wurde er auf Befehl des Königs arretiert und nicht eher freigelassen, als bis er die in seinem Besitz befindliche Gedichtsammlung des Königs herausgegeben hatte. Durch seine Verbreitung der Lockeschen Philosophie (s. Französische Litteratur, S. 181 ff.) und der Newtonschen Himmelskunde hatte er sich beim Pariser Hofe verhaßt gemacht und ging deshalb zunächst nach Lyon, wo er mit großen Ehren aufgenommen wurde, von da nach dem Genfer See (1755), wo er zwei Landhäuser besaß, Délices und Ferney. Die Intoleranz der Genfer Calvinisten nötigte ihn, den ersten Landsitz mit dem weiter von der Stadt entlegenen Ferney zu vertauschen (1758). Hier setzte er in einer 22jährigen unabhängigen Muße seine kritische und dichterische Thätigkeit fort. Bei seinen Angriffen gegen die Geistlichkeit erfreute er sich des Schutzes der Fürsten, die ihn mit Ehren und Geschenken überhäuften und mit ihm korrespondierten, wie Friedrich d. Gr., der sich mit ihm wieder ausgesöhnt hatte, Katharina II. von Rußland, die Könige von Dänemark, Schweden und Polen. Sie hielten es in ihrem Interesse, die Macht der Kirche zu brechen, da sie sich stets mit den feudalen Bestrebungen des Adels zur Bekämpfung der absoluten Königsherrschaft verbunden hatte. Nicht leicht entging ein Akt religiöser Verfolgung seinem scharfen Blick. Er zog ihn ohne Rücksicht vor die Öffentlichkeit und ruhte nicht eher, als bis das ungerechte Verfahren gebrandmarkt worden war. So gewährte er der Familie des unglücklichen Calvinisten Calas zu Toulouse, der auf die unerwiesene Beschuldigung hin, er habe seinen Sohn ermordet, um ihn vom Übertritt zum Katholizismus abzuhalten, gerädert worden war, bei sich eine Zufluchtsstätte und wußte es dahin zu bringen, daß der Prozeß revidiert, das Urteil aufgehoben und das konfiszierte Vermögen der Familie zurückerstattet wurde. Noch verschiedene ähnliche Fälle beweisen seine Unerschrockenheit und seinen Edelmut, für die Wahrheit einzutreten und der bedrängten Unschuld zu Hilfe zu kommen. In Fernay arbeitete er auch fleißig an der von Diderot herausgegebenen »Encyklopädie«, empfing viel vornehmen und gelehrten Besuch und erheiterte seine Gesellschaft durch dramatische Darstellungen. Dieselben verfeindeten ihn aber mit J. J. Rousseau, der für Poesie und Kunst keinen Sinn hatte. Kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahrs entschloß er sich, einer Einladung nach Paris zu folgen. Am 10. Febr. 1778 kam er hier an, stieg am Theatinerkai ab, der noch heute nach ihm »Quai Voltaire« genannt wird, und wurde von einer zahlreich herbeigeströmten Volksmenge mit lautem Jubel begrüßt. Minister, Hofleute, Gelehrte und Künstler wetteiferten miteinander, ihm ihre Hochachtung zu beweisen. Die Akademie ließ ihn zu sich einladen, und als er erschien, empfing sie ihn am Thor des Louvre und geleitete ihn zu dem Sitz des Direktors, der sonst nur durch das Los besetzt wurde. Der größte Triumph erwartete ihn aber im Théâtre français, wo er auf einem besondern Ehrenplatz der Aufführung seines letzten Stücks: »Irène«, beiwohnte. Unter dem lauten Jubel des Publikums wurde seine Büste gekrönt und er selbst von dem begeisterten Volk nach seiner Wohnung geleitet. Als er Ende April nach Ferney zurückkehren wollte, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Vergebens versuchte die Geistlichkeit, ihn in seiner Opposition gegen die geoffenbarte Religion wankend zu machen. Er starb, wie er gelebt, als Deist 30. Mai 1778.

V. war der fruchtbarste unter den französischen Dichtern und Schriftstellern. Die erste Ausgabe seiner Werke, die Beaumarchais besorgte, zählte allein 70 Bände. Wir nennen deshalb von seinen Werken nur die bedeutendsten: die Tragödien: »Œdipe« (1718), »Zaïre« (1732), »Alzire« (1736), »Mahomet« (1741), »Mérope« (1743), »Sémiramis« (1748), »Tancrède« (1768), »Sophonisbe« (1774); die Komödien: »L'Indiscret« (1725), »L'enfant prodigue« (1736), »La Prude« (1747), »Nanine« (1749), »L'Écossaise« (1760), »Le droit du seigneur« (1762), Charlot« (1767), »Le Dépositaire« (1773); die Epen: »La Henriade«, eine Verherrlichung der Toleranz Heinrichs IV. (1745); »La Pucelle«, eine Verspottung des ro-

mantischen Aberglaubens und der Heldenjungfrau von Orleans (1762); die kleinern epischen Gedichte: »La Bastille« (1716), »Le temple du goût« (1732), »Le temple de l'amitié« (1733); eine Anzahl von Briefen, Satiren, Novellen und Romanen, unter denen »Cosi Sancta« (1744), »Babouc« (1746), »Zadig« (1748), »Micromégas« (1752), »Candide« (1758), »L'ingénu« (1767), »Les lettres d'Amabed« (1769), »Le taureau blanc« (1773) die bedeutendsten sind. Von seinen ästhetischen Schriften mögen erwähnt werden: »L'essai sur la poésie épique« (1726); »La vie de Molière« (1739); »Le siècle de Louis XIV« (1752); »Le commentaire sur Corneille« (1764).

In der Tragödie hat V. die Vorzüge Corneilles mit denen Racines zu vereinigen gewußt, ohne dabei seiner Lebensaufgabe, der Bekämpfung des Despotismus in Kirche und Staat, zu vergessen, und den Franzosen ein Epos geschaffen, wie es in jener Zeit nur möglich war. Dieselbe Tendenz verfolgt er in seinen Novellen und Romanen, in denen er entweder naturwissenschaftliche Wahrheiten verbreitet, oder das Christentum und seine Diener bekämpft und verspottet. Er war kein Atheist, aber ein unversöhnlicher Feind der Kirche und des Christentums, das er mit jener identifizierte. Bei aller seiner Eitelkeit, die ihn oft zum höfischen Schmeichler erniedrigte, verwandte er seinen großen Reichtum zur Unterstützung der Armen und Bedrängten, trat unerschrocken als Verteidiger des Rechts und als Beschützer der Unterdrückten auf und hatte am Ende seines Lebens die Genugthuung, sein Volk zu den Grundsätzen bekehrt zu sehen, die er sein Leben hindurch über Freiheit und Recht verkündet hatte. In dem Streben, das Volk aufzuklären, war aber seine Thätigkeit eine rein negative gewesen. Er freute sich, niederzureißen, was bestanden, ohne etwas Gediegeneres an dessen Stelle zu setzen, und hierin erkennt man den Mann der Revolution auf litterarischem Gebiet. Für die Franzosen ist er der universelle Geist, der, ähnlich wie Goethe, alle Gebiete der Wissenschaft und Poesie umfaßte und durch seine schöpferische Kraft und Formgewandtheit Werke schuf, welche zu den bedeutendsten klassischen Erzeugnissen der französischen Litteratur gerechnet werden. Ausgaben von Beuchot (1829—34, 70 Bde.) und Moland (1877 ff., 45 Bde.); Übersetzung von Gleich, Hell u. a. (1825—30, 30 Bde.). Vgl. Luchet, Vie littéraire de V. (1781, 6 Bde.); Strauß, V., sechs Vorträge (5. Aufl. 1878); Desnoiresterres, V. et la société du XVIII. siècle (1867—75, 7 Bde.).

Vondel, Joost van den, niederländ. Dichter, geb. 17. Nov. 1587 zu Köln, gest. 5. Febr. 1679; kam als Kind mit seinen Eltern nach Amsterdam, trat hier zu den Arminianern und zuletzt zur katholischen Kirche über und war seines Zeichens ein Strumpfwirker. Nach dem Vorgang Hoofts dichtete er Tragödien, unter denen die bedeutendsten »Gijsbrecht van Amstel« (1637; deutsch von Wilde, 1867), »Lucifer« (1654; deutsch von Wilde, 1869) und »Jephtha« (1659; deutsch von Grimmelt, 1869) sind. Auch dichtete er Epen, Oden und Satiren, die sich durch Fülle der Phantasie und Tiefe der Empfindung auszeichnen, lieferte Übersetzungen aus Horaz, Vergil und Ovid und gab eine Anleitung zur holländischen Dichtkunst heraus. Ausgabe von Lennep (1850—69, 12 Bde.); Übersetzung seiner »Gedichte« von Grimmelt und Jansen (1873).

W.

Wace (spr. wäs), Robert, französisch-normännischer Dichter, geboren um 1090 auf Jersey, gestorben um 1174; lebte teils in Frankreich, teils in England, wo damals unter den normännischen Königen die Verbreitung der französischen Sprache und Litteratur begünstigt wurde. In seinem »Roman du Rou et des ducs

de Normandie« (herausgeg. von Andreſen, 1877), einem chronikartigen Gedicht in vierfüßigen Jamben, berichtete er die Geſchichte der Normannen bis zur Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer. Ein ähnliches Gedicht iſt der »Roman de Brut« (herausgeg. von Leroux de Lincey, 1836—38, 2 Bde.), eine Art Reimchronik in vierfüßigen Jamben, in welchem er die engliſch-normänniſchen Sagen und Geſchichten behandelte. Durch den engliſchen Geiſtlichen Layamon wurde es um 1200 ins Angelſächſiſche übertragen unter dem Titel: »Layamon's Brut, or chronicle of Britain« und dabei um 20,000 Verſe vermehrt. Es iſt eins der älteſten Denkmäler angelſächſiſcher Poeſie. Beide Gedichte ſind für die Geſchichte jener Zeit wichtig. Außerdem ſchreibt man ihm noch zu die »Chronique ascendante des ducs de Normandie« (1824) und das erzählende Gedicht »L'établissement de la Fête de la conception Notre Dame, dite la Fête aux Normands« (herausgeg. 1842). Vgl. Pluquet, Notice sur la vie et les écrits de R. W. (1824).

Waller (ſpr. uóller), Edmund, engl. Hofdichter, geb. 3. März 1605 zu Coleshill in Warwickſhire, geſt. 21. Okt. 1687 auf ſeinem Landgut zu Beaconsfield; ſtand anfangs beim Ausbruch der engliſchen Revolution auf ſeiten des Parlaments, trat dann aber zur königlichen Partei über und machte ſogar den Verſuch, die Stadt London in die Gewalt derſelben zu bringen. Als der Anſchlag entdeckt wurde, verriet er treuloſerweiſe die Teilnehmer an ſeiner Verſchwörung und wurde deshalb nur mit Verbannung und einer Geldbuße von 10,000 Pfd. Sterl. beſtraft. Sein Verwandter Cromwell rief ihn aber bald wieder nach England zurück. Auch nach dem Tod Cromwells, den er in einem ſeiner beſten Gedichte: »Upon the death of the Lord Protector«, pries, hielt er ſich zur königlichen Partei. Seine lyriſchen Gedichte, meiſt Liebeslieder oft von der leichtfertigſten Art, wie ſie der Hof Karls II. liebte, zeigen eine meiſterhafte, glänzende Form, aber ein gekünſteltes, unnatürliches Gefühl. Ausgabe von Bell (1871, mit Biographie ꝛc.).

Walpole (ſpr. uólpōl), Horace, engl. Romandichter, geb. 5. Okt. 1717, geſt. 2. März 1797; ſtudierte zu Cambridge und unternahm längere Reiſen nach dem Kontinent. Trotzdem er nach dem Tod ſeines Vaters Peer von England geworden war, hielt er ſich von allen öffentlichen Geſchäften fern und zog ſich auf ſein Gut Strawberry Hill bei Twickenham zurück, wo er ſich bei ſeinen Sammlungen von Schriften und Kunſtwerken des Mittelalters ganz in die Anſchauungen dieſes Zeitalters vertiefte. Er legte an einen »Katalog von Kupferſtichen, welche in England verfertigt worden ſind oder ſich daſelbſt befinden« (1763), einen »Katalog der königlichen und vornehmen Schriftſteller Englands, Schottlands und Irlands« (1758), verfaßte den Roman »The castle of Otranto« (1765, deutſch 1794), in welchem er die Zeiten des Mittelalters mit allen ſeinen Wundern und Abenteuern heraufführte und die neuere Romantik in England eröffnete. Seine Briefe (geſammelt 1880, 9 Bde.) und Memoiren gewähren intereſſante Aufſchlüſſe über Perſonen und Zuſtände ſeiner Zeit (die erſtern wurden herausgegeben von Cunningham, 1861, 9 Bde.; die letztern 1846 ff., 12 Bde.; deutſch 1846, 3 Bde.). Seine »Aedes Walpolianae« (1747) enthalten ein Verzeichnis der in ſeinem Beſitz befindlichen Kunſtſchätze, welche ſpäter die Kaiſerin Katharina II. ankaufte. Vgl. Warburton, Memoirs of H. W. and his contemporaries (1851, 2 Bde.).

Werke und Tage, ein Lehrgedicht des griechiſchen Dichters Heſiodos (ſ. d.).

White (ſpr. ŭeit), Henry Kirke, engl. Dichter, geb. 21. März 1785 zu Nottingham als Sohn eines Fleiſchers, geſt. 19. Okt. 1806; trat erſt bei ſeinem Vater, dann bei einem Weber in die Lehre, ward Schreiber bei einem Advokaten und beſchäftigte ſich in ſeinen Mußeſtunden mit wiſſenſchaftlichen Studien. Erſt 16 Jahre alt, veröffentlichte er Überſetzungen von Gedichten des Horaz im »Monthly Preceptor« und gab dann (1803) eine Sammlung ſeiner Gedichte heraus, in denen ſich eine tief religiöſe Geſinnung, aber auch eine trübe Stimmung in der Vorahnung des nahen

Todes aussprechen. Ausgabe von Southey (1807, 2 Bde., mit Biographie; zuletzt 1871). Biographie von Milnes (1848, 2 Bde.).

Wiclef (spr. uiklif), John, engl. Theolog und Kirchenreformator, geboren um 1324, gest. 31. Dez. 1384, Vorsteher des Balliol College zu Oxford und Prediger zu Fillingham in Lincolnshire; wurde schon von Eduard III. als Gesandter nach Brügge geschickt, um mit dem päpstlichen Nunzius wegen der päpstlichen Übergriffe bei Besetzung geistlicher Stellen zu unterhandeln. Die Klagen über die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich damals die Geistlichkeit gegen das Volk erlaubte, hatten einen so hohen Grad erreicht, daß sich Bürger und Bauer mit einer Beschwerde an das Parlament wandten, an welcher W. besondern Anteil hatte (1376). Auf Veranlassung des Papstes wurde deshalb ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, der ihm aber bei seiner großen Beliebtheit im Volk nicht schadete. Hiernach erst trat er der päpstlichen Hierarchie feindlich entgegen, indem er die Beseitigung der weltlichen Herrschaft des Klerus verlangte, eine Verfälschung der christlichen Lehre durch menschliche Zuthat nachwies und eine Reinigung derselben auf Grund der Bibel forderte. Diese seine Lehren verbreiteten seine zahlreichen Schüler im Volk und reizten dadurch die katholische Geistlichkeit zu hartnäckigem Widerstand. Dadurch ward der Kampf immer umfangreicher und erbitterter, und als er gar den Papst einen Antichrist nannte und die Mönchsorden abgeschafft wissen wollte, wurde seine Lehre auf deren Antrieb von der Universität Oxford und der Londoner Synode verworfen (1381). Dennoch behielt er sein Pfarramt und beendete seine Übersetzung der Bibel in die Landessprache. Obgleich seine Anhänger nach seinem Tod grausam verfolgt wurden und das Konstanzer Konzil seine Lehre als ketzerisch verdammte, so erhielten sie sich dennoch in England und verbreiteten sich sogar durch einen seiner Schüler, Hieronymus Faulfisch aus Prag, über Böhmen. Seine Bibelübersetzung gaben Forshall und Madden (1850), eine Auswahl seiner Werke: »Select English works of W.« (1869–71), Thomas Arnold heraus. Von einzelnen Schriften erschienen: der »Trialogus«, ein Dialog zwischen Wahrheit, Lüge und Geistlichkeit (1869), und »De officio pastorali« (1863), beide von Lechler herausgegeben. Biographie von Lechler (1873, 2 Bde.).

Wilson, John, engl. Dichter, der sich unter dem angenommenen Namen Christopher North bekannt machte, geb. 18. Mai 1785 zu Paisley in Schottland, gest. 3. April 1854 zu Edinburg; studierte in Glasgow und Oxford Rechtswissenschaft, wobei er sich auch mit der Dichtkunst beschäftigte. 1814 ließ er sich als Advokat in Edinburg nieder und ward daselbst 1818 Professor der Moralphilosophie. Zahlreiche Beiträge litterarischen, philosophischen und politischen Inhalts lieferte er in dem von ihm herausgegebenen »Blackwood's Magazine«, die später unter dem Titel: »The recreations of Christopher North« (1842, 3 Bde.) erschienen. Seine Gedichte: »The isle of palms« (1812), »The city of the plague, eine ergreifende Schilderung der Pest (1816), »Edith and Nora«, ein Feenmärchen, u. a. haben mit den Dichtungen der »Seeschule«, deren Mitglied W. war, eine reiche Phantasie und treffliche Naturschilderungen gemein. Auch gab er eine Sammlung von Novellen aus dem schottischen Volksleben heraus: »Lights and shadows of Scottish life«(1822), u. »The trials of Margaret Lindsay« (1823). Seine Memoiren wurden von seiner Tochter herausgegeben (1862, 2 Bde.).

Wordsworth, William, engl. Dichter und Haupt der »Seeschule«, geb. 7. April 1770 zu Cockermouth in Cumberland, gest. 23. April 1850 zu Rydal; studierte in Cambridge die schönen Wissenschaften, insbesondere die englischen Dichter, unternahm sodann Reisen durch Frankreich, die Schweiz und Italien und ließ sich nach seiner Rückkehr 1793 zu Alfordon in Somersetshire nieder, wo er mit Coleridge in Verbindung trat, mit dem er, wie mit andern gleichgesinnten Freunden, die sogen. »School of the lake« gründete. Mit ihm unternahm er auch 1798

eine Reise nach Deutschland, wo er die Werke der damaligen deutschen Litteratur näher kennen lernte. 1803 ließ er sich zu Grasmere in Westmoreland nieder, später wohnte er auf seinem Landgut zu Rydalmount, und das Amt eines Stempelausgebers verschaffte ihm ein sorgenfreies Leben. In seinen ersten Gedichten (»Lyrical ballads«, 1798—1807, 3 Bde.) ahmte W. noch Pope nach; bald aber wurde er selbständig und entwickelte ein eignes dichterisches System, das er in den Vorreden zu seinen Werken auseinandersetzte. Hiernach verlangte er vom Dichter das Talent naturgemäßer Auffassung, der Reflexion, Urteilskraft, Erfindung, Phantasie und dichterischer Darstellung. Seine Liebe zur Natur veranlaßte ihn, die Dinge einfach und natürlich darzustellen, wobei er aber auch zu der extremen Auffassung gelangte, die Sprache des Landvolks für poetischer und philosophischer zu erklären als die der gebildeten Stände. Als sein bestes Gedicht gilt: »The excursion« (1815); von seinen übrigen Werken sind noch hervorzuheben: »The white doe of Rylstone« (1815); »Peter Bell« (1819); »The Waggoner«, die Sonettensammlungen »The river Duddon«, »Vandracour and Julia«, »Ecclesiastical sonnets« (1820); ferner: »Memorials of a tour on the continent«, »Description of the lakes in the North of England« (1822) u. a. Seine poetischen Werke erschienen 1874, 6 Bde.; die prosaischen 1876, 3 Bde. Vgl. Christ. Wordsworth, Memoirs of W. W. (1852, 2 Bde.).

Wyatt (spr. uëiatt), Sir Thomas, engl. Dichter, geb. 1503 zu Allington Castle in Kent, gest. 11. Okt. 1542 zu Sherborne; stand abwechselnd in Gnade und Ungnade bei König Heinrich VIII., ward kurz vor seinem Tod 1537 High Sheriff von Kent. Noch mehr als sein Freund Surrey ist er abhängig von seinem Vorbild Petrarca; bedeutender ist er in seinen satirischen Gedichten, in denen er die italienischen »Concetti« mit Glück anwandte. Ausgabe von Bell (1866—70).

Wycherley (spr. uttschërlĭ), William, engl. Dramatiker, geb. 1640, gest. 1715; suchte in seinen Lustspielen, wie: »Love in a wood«, »The country wife«, »The gentleman dancing-master«, »The country girl«, »The plain dealer« u. a., Molière nachzuahmen, stellte aber nicht, wie dieser, das Laster dar, um abzuschrecken, sondern um die niedere Sinnlichkeit zu reizen. Er war kein unbedeutendes Talent; seine Stücke sind voller Leben und Witz, dabei aber voller Übertreibung und Unnatur. Seine Werke wurden mit denen von Congreve, Vanburgh und Farquhar herausgegeben von Leigh Hunt (1840).

X.

Xenophon, griech. Schriftsteller, aus Athen, geboren um 445 v. Chr., gestorben um 355, ein Schüler des Sokrates, berühmt als Staatsmann, Feldherr und Philosoph; nahm an dem Zug des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes teil (401) und führte nach dem Tode desselben dessen führerloses griechisches Söldnerheer auf einem Weg von nahe 500 Meilen unter den schwierigsten Verhältnissen nach Byzanz. Diesen weltberühmten Rückzug hat er in seiner »Anabasis« beschrieben. Um sich für die treulose Behandlung zu rächen, die er und seine Landsleute auf jenem Zug von seiten der Perser erfahren, ging er mit dem spartanischen König Agesilaos nach Kleinasien (396) und kämpfte hier gegen die Perser, dann im Korinthischen Krieg, ebenfalls auf seiten der Spartaner, bei Koronea. Die Athener verbannten ihn deshalb wegen seiner Freundschaft mit den Spartanern; diese aber schenkten ihm Güter in Elis unweit Olympias, wo er sich mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Zuletzt lebte er in Korinth, obgleich ihn die Athener schon 371 zurückgerufen hatten. Wie sein großer Lehrer Sokrates, legt er auf die sittliche Bildung des Menschen das Hauptgewicht. Das Gute, Schöne und

Wahre war ihm zugleich das Nützliche, und Kunst und Wissenschaft dienten ihm nur für das praktische Leben. Daher liebt er es, seine politischen und philosophischen Ansichten durch geschichtliche Beispiele zu begründen, und die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse tritt in ihrem Zusammenhang vor dieser ethischen Tendenz zurück. Sein Stil ist leicht und gefällig, ohne Kunst, und geht von der leichten attischen Umgangssprache aus. In der »Cyropädie« (Geschichte des ältern Cyrus) knüpft er an die Geschichte Lehren für den künftigen Herrscher; in den »Hellenika« setzt er die griechische Geschichte da fort, wo Thukydides abbricht, und führt sie bis zur Schlacht bei Mantinea (362); in den »Memorabilien« setzt er die Lehren des Sokrates in Unterredungen zwischen diesem und seinen Schülern auseinander. Außerdem gibt es von ihm eine Lobrede auf seinen Waffengefährten Agesilaos und verschiedene kleine Abhandlungen, wie z. B. »Über die Staatsverfassung der Athener« u. a., besonders aber das »Symposion«, in welchem er den Sokrates im Verkehr mit seinen Schülern schildert. Ausgabe von Bornemann, Kühner und Breitenbach (1828—54, 4 Bde.); ein »Lexicon Xenophonteum« lieferte Sturz (1801—1804, 4 Bde.); Übersetzungen von Walz, Campe u. a. (1854 ff.), Zeising, Forbiger u. a. (1879). Vgl. Krüger, De Xenophontis vita quaestiones criticae (1822).

Y.

Young (spr. jöng), Edward, engl. Dichter, geb. 1684 zu Upham in Hampshire, gest. 12. April 1765 zu Wetwyn; studierte in Oxford Rechtswissenschaft und trat mit seinem Gedicht »On the last day« 1714 an die Öffentlichkeit, wodurch er sich die Gunst des Herzogs von Wharton erwarb, mit dem er 1717 nach Irland ging. Erst 1719 kehrte er zurück und ließ sich in London nieder. Da alle seine Bewerbungen um ein Staatsamt ohne Erfolg blieben, trat er in den geistlichen Stand und erlangte durch ein Lobgedicht auf König Georg II. das Amt eines Hofkaplans, das er 1730 für die Pfarrstelle zu Wetwyn in Hertfordshire aufgab. Schon 1726 hatte er seine Satiren »The universal passion« erscheinen lassen, in denen er hauptsächlich die Prahlsucht der höhern Stände angreift. Das Honorar dafür, 3000 Pfd. Sterl., verlor er bald darauf in dem sogen. Südseeschwindel. Durch den Tod seiner Frau und seiner beiden Stiefkinder wurde er zu seiner bedeutendsten Dichtung bewogen: »The complaint, or night-thoughts« (1741), in denen er Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit anstellte. Das Werk wurde ein vielgelesenes Buch im gebildeten Europa (deutsch: »Nachtgedanken«, zuerst von Ebert, 1769—71). In seinen Satiren »The Centaur not fabulous« (1755) bekämpfte er den Unglauben und die Wollust seiner Zeit; in dem 1759 veröffentlichten Brief »On original composition« erklärte er sich gegen die gelehrten Dichter und verlangte das dichterische Schaffen aus der freien Innerlichkeit heraus. Er war ein begeisterter Verehrer Shakespeares, obgleich er in ihm, seiner Zeit entsprechend, keinen kunstgelehrten Dichter zu erkennen vermochte. Ausgabe seiner Werke, mit Biographie von Doran, 1854 (2 Bde.).

Yriarte (Iriarte), Tomas de, span. Dichter, geb. 18. Sept. 1750 zu Orotava auf Teneriffa, gest. 17. Sept. 1791; widmete sich in Madrid dem Studium der alten und neuern Sprachen und veröffentlichte schon in seinem 18. Jahr das Lustspiel »Hacer que hacemos«. 1771 ward er Übersetzer im Ministerium des Auswärtigen und 1776 Archivar im Kriegsministerium. Er übersetzte französische Dramen und lieferte eigne nach französischem Muster. Durch sein Lehrgedicht »La Musica« (1780), vornehmlich aber die »Fabulas literarias« (1782), in denen er die französischen Kunstregeln lehrte, wurde er vielfach in Streitigkeiten verwickelt. Wegen seiner Vorliebe für die französische Philosophie hatte

er in seinen letzten Lebensjahren noch den Verdruß, vor das Inquisitionstribunal gefordert zu werden. Für die Jugend verfaßte er: »Lecciones instructivas sobre la moral, la historia y la geografia« und die Übersetzung des »Robinson«. Ferner übersetzte er die »Ars poetica« des Horaz und die vier ersten Bücher von Vergils »Aeneis«. Ausgabe 1805, 8 Bde.; Auswahl der Gedichte in Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas« (1837, 2 Bde.).

Z.

Zaleski, Bohdan, poln. Dichter, geboren 14. Febr. 1802 zu Bohaterka in der Ukraine, studierte zu Warschau, beteiligte sich an der Revolution von 1830, mußte infolgedessen sein Vaterland verlassen und ging nach Frankreich. Er gehört zu den Dichtern der »ukrainischen Gruppe«, die mit Vorliebe das Leben in der Ukraine schildern. Von seinen Gedichten (gesammelt 1878, 4 Bde.) sind hervorzuheben: »Die allerheiligste Familie« (deutsch von Zipper, 1878); »Damian Wisniowiecki« und »Der Geist der Steppe«. Seine volkstümlichen Romanzen gingen in den Mund des Volks über.

Zalokóstas, Georgios Ch., aus Epirus, einer der bedeutendsten griechischen Freiheitssänger, schildert in seinen Liedern die Wechselfälle des Kriegs und feiert in begeisterten Gesängen die Thaten der griechischen Helden oder beklagt den Fall derselben. Mit Kunst handhabte er den Wechsel wohlklingender Rhythmen und Versmaße und bereicherte dadurch die moderne Lyrik. Ausgabe 1859.

Zamóra, Antonio de, span. Dichter, geboren um 1664 zu Madrid, gestorben um 1740; war Kammerherr Philipps V. und Sekretär bei der Verwaltung der indischen Angelegenheiten, dichtete Lieder und Dramen, in denen er Calderon nachahmte, während die meisten Dramatiker seiner Zeit bereits nach Begründung der Bourbonenherrschaft in Spanien dem französischen Geschmack huldigten. Komödien 1744, 2 Bde. Die vier besten Stücke sind in dem zweiten Bande der »Dramaticos posteriores á Lope de Vega« (1859) abgedruckt.

Zampélios, Joannis, neugriech. Dichter, verfaßte in jüngern Jahren griechische Freiheitslieder; später ward er bedeutend durch seine patriotischen Dramen, in denen er aber die Italiener, besonders Alfieri, nachahmte. Hierher gehören die Tragödien: »Timoleon« (1818), »Georgios Kastriotis«, »Rhigas' von Pherä Tod« und »Konstantin XI. Paläologos«, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Ausgabe von Rhaphtanis (1860, 2 Bde.).

Zappi, Giovanni Battista Felice, ital. Dichter, geb. 1667 zu Imola, gest. 1719; studierte Rechtswissenschaft, wurde Advokat in Rom und trat später in die Dienste des Papstes Innocenz XII. Er gehörte zu den Stiftern der Akademie »Arcadia«, in deren Gesellschaft er den Namen »Tirsi Leucasio« führte. In seinen lyrischen Gedichten ahmte er besonders den Anakreon nach. Dieselben erschienen zugleich mit denen seiner Gattin Faustina, geb. Maratti, 1748 (2 Bde.).

Zoïrós, Alexandros, neugriech. Dichter aus Rumelien, erkannte die Lösung der orientalischen Frage in der Ausbreitung der hellenischen Herrschaft über den Orient und wirkte dem entsprechend mit gleichgesinnten Freunden durch Begründung eines griechischen Theaters in Konstantinopel wie durch seine patriotischen Dramen in ungebundener Rede. In den »Dreihundert, oder der Charakter des alten Hellenen« führt er die Heldengestalt des Leonidas und seiner Streitgenossen vor und zeigt, wie der Heldenmut dieser kleinen Schar die Freiheit und Unabhängigkeit des alten Griechenland begründen half; im »Tode des Redners« (1862) das Schicksal des Démosthenes, der Ehre und Freiheit über alles schätzte und lieber in den Tod ging, als sich vor Tyrannen beugte.

»Ein Nachkomme des Timoleon« schildert uns eine Episode aus dem Anfang des 11. Jahrh., wo 30 Jahre lang Tscheres tyrannische Herrschaft auf Morea lastete, aber endlich durch die Verschwörung des Patroklos, eines Nachkommen des Timoleon, gestürzt wurde. Denselben Tendenzen dienen: »Hippokrates«, »Alexander d. Gr.« und »Sokrates«. In seinem »Charilaos Komnenos« (1862) tritt er der europäischen Politik bei Lösung der orientalischen Frage entgegen und betont, daß dieselbe nur im griechischen Sinn entschieden werden dürfe. Der Glaube, daß die Griechen zur Herrschaft über den Orient berufen seien, erscheint bei ihm fest begründet. Dieselben Anschauungen spricht er auch in seinen lyrischen Gedichten aus. Seine Dramen und lyrischen Gedichte erschienen 1861.

Zorrilla y Moral (spr. dschorrilja), Don José, span. Dichter, geb. 21. Febr. 1818 zu Valladolid, folgte schon frühzeitig seiner Neigung zu dichterischem Schaffen und vernachlässigte darüber das Studium der Rechtswissenschaft, zu welchem er von seinem Vater bestimmt war. Um sich der väterlichen Gewalt zu entziehen, entfloh er nach Madrid, wo er anfangs in Dürftigkeit lebte, bis er sich durch ein Gedicht auf den Tod Larras empfahl. Zeigte er sich in der ersten Sammlung seiner Gedichte (1837) noch als Nachahmer Victor Hugos und Lamartines, so sind dagegen seine spätern Sammlungen (1839 u. 1840 bis 1841, 3 Bde.) sowie die »Floras perdidas« (1843) von dem nationalen Geist erfüllt, der damals auch in der spanischen Litteratur immer festern Boden gewann. Dasselbe Ziel erstrebte er in seinen Dramen, unter denen die Bearbeitung der Don Juan-Sage: »Don Juan Tenorio« (deutsch von Wild, 1850) das bedeutendste ist. Auch versuchte er sich im Epos mit: »Granada« (1852, 2 Bde.) und »La cruz y la media luna«. Auswahl seiner Werke 1864, 2 Bde.

Zurita, Geronimo, span. Geschichtschreiber, geb. 1512 zu Saragossa, gest. 1580; verfaßte, von den aragonischen Ständen zum Geschichtschreiber ihrer Landschaft berufen, die »Anales de la corona de Aragon« (1562—79, 6 Bde.), eine Geschichte des Königreichs Aragonien von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand den Katholischen. Einen Auszug aus derselben lieferte er unter dem Titel: »Indices rerum ab Aragoniae regibus gestarum« (1578).

Register.

Nachfolgendes Register verzeichnet die Stichworte sämtlicher in dem Lexikon enthaltenen selbständigen Artikel, die Namen aller nur in den Litteraturübersichten genannten Personen und alle zur Poetik gehörenden Ausdrücke.

Aall 340,2
Aarestrup 103,1
Abdallah Ibn Almokaffa 46,1
Abgesang 456,2
About 1
Abraham ben Chija 270,1
— ben David 270,1
— der Mamikonier 23,2
— ibn Esra 269,2
—, Moses ben 270,1
Abrahamson 101,2
Abu Bekr 15,2
Abul Ala 15,2
Abulfaradi Iffahani 14,2
Abu'l Fasl 46,2
Abulwalid 270,1
Abul Walid Ibn Zeidun 16,2
Abu Nowas 15,2
— Said Abulchair 352,1
— Temmâm 14,2
Académie des jeux floraux 263,2
Académie française 176,2
Accademia degli Arcadi 22
Accentuierende Sprachen 393
Accius 28
Accolti 1
Achilleus Tatios 1
Acta diurna 402,2
Acuña, Hernando de 448,2
Adamson 377,2
Adam von Meißen 408,1
Addison 1
Adenez 169,1
— le Roi 169,2
Adhelm 132,2
Afranius 2
Aftâb 354,1
Agapios 330,1
Agathon 215,2
Agias 2
Aguesseau 182,2
Ahlt von Schiras 353,2
Ahlquist 161,2
Akatalektischer Vers 2
Akiba 269,1
Akrostichon 2
Aksakow, Konstantin 3
— Sergei 2
Alam, Schah 354,1
Alamanni, Antonio 251,2
— Luigi 3
Alarcon 3
Albas 4
Albertrandi 372,2
Albuquerque, Blasius de 377,2
— Mouzinho de 378,2
Alcamo 249,2
Aldhelmus Malmesburiensis 407,2
Aleardi 262,2
Alecsandrescu 415,1
Alecsandri 415,1
Aleman 4
Alembert 4
Alewijn 336,2
Alexander Ätolos 217,2
Alexanderlied 272,2
Alexanderroman 272,2
Alexandersage 272,1
Alexandre de Paris 169,2
Alexandriner 4
Alexandrinisches Zeitalter 217,1
Alexis 216,1
Alfasi 269,2
Alfieri 4
Alfonso II., König von Aragonien 168,1
— X. von Kastilien 5
Alfred d. Gr., König von England 132,2
Ali 15,2
Alighieri, Dante 103
Alimentus 399,2
Alison 145,1
Ali Tschelebi 46,2
Alkäische Strophe 6
Alkäos 6
Alkiphron 6
Alkman 6
Alkuin 407,2
Allegorie 7
Allegorische Erzählung 7
— Personifikation 7
Allitteration 7
Almeida-Garrett 7
Almogaver 448,1
Almquist 8
Althebräische Litteratur 288,1
Altnordische Litteratur 8
Altpersisch 351,1
Al Walz 46,1
Amadé 485,1
Amadisromane 9
Amari 263,2
Amaru 245,2
Ambra 256,2
Ambrogini 368,2
Ambrosius 10
Amir Chosrau 353,1
Ammianus Marcellinus 10
Ampère 10
Amphibrachys 10
Amphimacer 10
Amrilkais 14,1
Amru ben Kalthum 14,1
Anabasis 10
Anagramm 10
Anaklasis 10
Anakreon 11
Anakrusis 11
Anapäst 11
Anaphora 11
Anaxandrides 216,1
Andely 170,1
Andersen 11
Andokides 11
Andrade 377,2
— Caminha 377,1
Andreini 255,2
Andrieux 12
Andronicus 399,2
Angelo di Constanzo 23
Angelsächsische Litteratur 131,2
Anjou, Karl von 170,2
— René d' 171,2
Antara 14,1
Antibacchius 12
Antiker Sagenkreis 169,2
Antimachos 12
Antiphanes 216,1
Antiphon 12
Antispast 12
Antithese 12
Antonios Diogenes 12
Antonomasie 313,1
Anwâr, Kâsim 353,1
Anyos 485,1
Ode 12
Apollon 448,2
Apokryphen 268,2
Apollinaris, Sidonius 439
Apollonios Rhodios 12
Aposiopese 13
Apostrophe 13
Apulejus 13
Aquilar 450,1
Arabische Litteratur 13
Arago 194,2
Aragon 447,1
Arany, Janos 17
— Laßlo 17
Arator 17

Aratos 218,1
Aravantinos 329,2
Arbiter, Petronius 359
Archaiſcher Zeitraum 399,2
Archilochos 17
Aretino 17
Argens 18
Argenſola, Bartolomé Leonardo 18
— Lupercio Leonardo 19
Argenſon 192,2
Argenti 257,1
Argyropulos 328,2
Arici 262,2
Arienti 252,1
Arion 19
Arioſto 19
Ariſtakes Laſtiwertenſis 24,1
Ariſtides 21
Ariſtobulos 268,2
Ariſtophanes 21
Arkadier 22
Arktinos 23
Armeniſche Litteratur 23
Arnault, Antoine 24
— Lucien 25
Arnaut von Marueil 168,1
Arnold 145,2
Arouet de Voltaire 496,1
Arriaza y Superviela 25
Arrom, Cecilia de 67,1
Arſis 25
Ars poetica 25
Aſaki 415,1
Aſarja de Roſſi 270,2
Äſchines 25
Äſchylos 25
Asconius Pedianus 88,2
Aſhe 144,2
Aſinius Pollio 369
Aſkelöf 427,2
Asklepiadeiſche Strophe 26
Asmai 15,2
Aſolik (Aſolnik) 24,1
Äſopos 26
Äſopus, Clodius 401,1
Aſſinede 334,2
Aſſonanz 27
Aſtorga 431
Aſyndeton 27
Atellanen 27
Atharvaweda 244,2
Athenäos 27
Ätna 27
Atterbom 27
Atticus 27
Attius 28
Attizismus 213,2
Aubigné 175,2
Aubrey de Vere 144,2
Aufgeſang 456,2
Auſi 351,2
Auftakt 492,2
Augier 28
Auguſta 481,2
Auguſteiſcher Zeitraum 402,1
Auguſtinus 28
Auhad ed din Anwari 352,1
Aulnoy 28
Aurorabund 27,2
Auſonius 29
Ausruf 392,2
Autos 29
Autran 29
Auvergne, Martial d' 171,2
— Peire von 168,1
Avianus 404,2
Avienus 29
Avila y Zuniga 29
Ayala 29
Ayme de Varennes 169,2
Aytonn 30
Azeglio 30

Babington 136,2
Babrios 31
Bacellar 377,2
Baco von Verulam 31
Bacſányi 485,1
Bagger 103,1
Baggeſen 32
Baif 33
Baillie 33
Bajza 485,2
Bakchios 33
Bakchylides 33
Baki 483,2
Balada 167,2
Balaſſa 485,1
Baldi 33
Ballade 33
Ballett 123,1
Balzac, Honoré de 34
— Jean Louis Guez de 34
Ban 433,2
Bancroft 35
Bandello 35
Baour-Lormian 35
Barante 35
Baratinsky 36
Barbier 36
Barbour 36
Barclay 36
Barden 36
Bardi di Vernio 257,2
Baretti 36
Barlow 338,2
Baron 178,1
Barrière 37
Barros 37
Barrot 192,2
Barſuje 351,2
Barthélemy, Auguſte 38
— Jean Jacques 37
Bartholin 102,1
Bartoli 263,2
Bartolini 253,2
Barzellete 251,1
Baſſelin 38
Baſtânnâme 38
Batjuſchkow 38
Batrachomyomachia 38
Bayle 39
Bayly 144,1
Beaconsfield 118
Beattie 39
Beaumarchais 40
Beaumont 40
Beauvais 182,2
Beda Venerabilis 40
Beecher-Stowe 339,1
Beers 337,2
Beets 337,1
Befreites Jeruſalem 41
Behn 41
Behramgur 351,2
Belinski 418,2
Bell, Currer, Ellis, Acton 57
Belleau 41
Bellman 41
Bembo 41
Benedei 251,2
Beniczky 485,1
Benivieni 41
Bénoît de Saint-More 169,2
Benſerade 42
Bentivoglio 42
Beolco 255,2
Beowulf 132,1
Béranger 42
Berceo 43
Berchet 43
Bergſöe 103,1
Berlinghieri 259,2
Bernagie 336,2
Bernard, Charles de 44
— Pierre Joſeph 44
Bernardakis 333,1
Bernardes 377,1
Bernardin de Saint-Pierre 420
Bernart v. Ventadour 167,2
Berni 44
Bernis 45
Berntſen 102,1
Berquin 45
Berryer 192,2
Berſezio 262,2
Bertin 45
Bertram 161,1
Bertran de Born 168,1
Berührung 390,1
Berzſényi 485,2
Beſſarion 328,1
Beſtuſchew 45
Bèze 174,1
Bharavi 245,2
Bhartrihari 245,2
Bhatti 245,2
Bhawabhûti 246,1
Bianchetti 46
Bibbiena 256,1
Bidjaprija 46,1
Bidpai 46
Bielowski 46
Bielski, Joachim 371,1
— Martin 370,2
Bignon 47
Bilderdijk 47
Binnenreim 391
Bion 48
Bird 48
Bivar, Diaz de 89,2
Bjerregaard 340,1
Björnſon 48
Blahoslaw 481,2
Blanc 48
Blank verse 49
Blaya 167,2
Blicher 103,1
Blommaert 337,2
Bloomfield 49
Blüette 279,2
Blumenſpiele 263,2
Bocage 49
Boccaccio 49
Boccage, Frau du 184,1
— Manoel du 378,1
Bochari 15,1
Bochteri 14,2
Bodin 52
Bödtcher 103,1
Bogh 103,1
Boendale 335,1
Boëtie 175,1

Boëtius 53
Boileau 53
Bojardo 54
Bon 262,2
Bonald 192,2
Bonet, Jedaja ben 270,1
Bonnemère 54
Bononienſis 374,2
Bordigné 172,1
Bording 102,1
Borghi 262,2
Borghini 257,1
Börjesſon 55
Born, Bertran de 168,1
Borneil 168,1
Bosboom-Touſſaint 337,2
Boscan Almogavér 55
Boſſuet 55
Boswell 145,2
Botta 56
Bourdaloue 56
Bourdeille 175,2
Bourdonnaye 192,2
Boz 116,1
Bozdech 482,2
Bozena 482,1
Bracciolini 56
Bradſtreet 338,1
Brahe 102,1
Brahmana 56
Brankowitſch 432,2
Brantôme 175,2
Bredero 336,1
Breitman, Hans 339,2
Bremer 56
Brent 144,2
Breton de los Herreros 57
Bretoniſcher Sagenkreis 169,1
Brezan 481,2
Bridaine 182,2
Briſſac 190,2
Brito 377,2
Brizeux 57
Brodzinski 57
Broekhuyzen 336,2
Bronté 57
Brosböll 103,1
Broſſes 58
Brown 58
Browne 58
Browning, Eliſabeth 59
— Robert 58
Brucker 190,1
Bruleż 176,2
Brun 102,2
Brunne, Robert von 133,2
Bruno 59
Bruyère, La 282
Bryant 60
Bucco 27
Buchſtabenrätſel 389,1
Buchſtabenreim 60
Buckle 60
Buffon 60
Bugge 340,2
Bukoliſche Cäſur 228,1
— Poeſie 61
Bulwer 61
Bund, gotiſcher 427,2
Bunyan 62
Burchiello 62
Bürgerlicher Roman 396
Burke 139,2
Burlesca 449,2
Burleske 62
Burns 62
Burton 136,2
Buſiri 15,2
Buſſy-Rabutin 64
Buſurdſchmihr 351,2
Butler 64
Buxtorf 270,2
Byron 64

Caballero 67
Cabanis 192,2
Cabeſtaing 168,1
Cabet 194,1
Caccini 257,2
Cäcus 399,1
Cadahalſo 68
Cademoſto 254,1
Caedmon 68
Calderon 68
Calendre 169,2
Calidius 402,1
Calmo 255,2
Calprenède 282
Calpurnius 69
Calvin 174,2
Calvus 402,1
Cambert 178,2
Caminha 377,1
Camoëns 69
Campbell 71
Camphuyzen 336,1
Campiſtron 71
Cancion 71
Cancionero 71
Caſſiſares 450,2
Cantares 446,1
Cantigas 446,2
Cantù 72
Canzoneta 167,2
Capdueil 168,1
Capefigue 72
Capella 72
Capelle 337,2
Capponi 263,2
Carcano 72
Carducci 262,2
Carlén, Flygare- 163
Carlo, Jacopo di 253,2
Carlyle 73
Carmontelle 73
Caro 73
Carrér 73
Carteſius 114
Carton, Florent 101,1
Carvalho 378,2
Caſa 74
Cäſar 74
Caſſiodorus 74
Caſtanheda 377,2
Caſtanheiro 377,2
Caſtelbajac 192,2
Caſtelletti 257,2
Caſtellobranco 377,1
Caſti 75
Caſtiglione 75
Caſtilho 75
Caſtillejo 75
Caſtillo 447,2
Caſtro, Guillen de 450,1
— Pereira de 377,1
Cäſur 76
— bukoliſche 228,1
Cato 399,2
Cats 76
Catullus 76
Caumont de la Force 179,1
Cavalcanti 250,1
Cavaliere 257,2
Cavalotti 262,2
Cazza 257,1
Cecchi 256,2
Celſus 76
Cénacle 76
Cento Novelle antiche 250,2
Cerda 448,2
Cervantes Saavedra 77
Ceſarotti 78
Chajjâm 352,2
Chakâni Hakâikî 352,2
Chalkondylas 328,2
Chamfort 78
Chamſa 79
Channing 339,2
Chanson 79
Chanteos 156,2
Chapelain 79
Charade 389,1
Charakterluſtſpiel 279,1
Chariſi 269,2
Chariton 79
Charmettes 187,1
Charron 79
Chartier 79
Chateaubriand 79
Chatham 139,2
Chatterton 81
Chaucer 82
Chaulieu 83
Chauſſée, La 283
Chemnitzer 417,2
Chénedollé 83
Chénier, André 83
— Joſeph 84
Cherbuliez 190,2
Chères, les 177,2
Chiabrera 84
Chiewitz 103,1
Chija, Abraham ben 270,1
Chineſiſche Litteratur 85
Chocholouſek 482,1
Chodſchandt 353,1
Chodſchu Kirmâni 353,1
Chorene 23,2
Choreus 480,1
Choriambus 87
Chörilos 87
Chorizonten 209,2
Chortâtis 87
Chosrau 353,1
Chrapowicki 372,1
Chreſtien de Troyes 169,2
Chriſtine de Piſan 173,1
Chriſtopher North 501,2
Chriſtopulos 87
Chryſoloras, Demetrios / Joannes / Manuel 219,2
Cicero 87
Ciceronianiſcher Zeitraum 400,2
Cid 89
Cieco 252,2
Cienfuegos 90
Cincius Alimentus 399,2
Cinthio 199,2
Ciolek 369,2
Ciullo d'Alcamo 249,2
Clarke 139,2
Claudianus 90
Clemens 339,2
Clerc, Jan de 335,1
Coccajo, Merlino 163
Colardeau 184,2
Coleridge 91

Coletta 263,1
Collé 92
Colleoni 263,1
Collin d'Harleville 92
Collins 145,1
Coloma 449,1
Colonna 92
Colonne 250,1
Columella 92
Columna rostrata 399,1
Comedias de capa espada 303,2
— de cuerpo 449,2
— de ruido 449,2
— de teatro 449,2
— divinas 449,2
— humanas 449,2
Comédie larmoyante 92
Comédie - Vaudeville
Comenius 481,2 [489,1
Comines 92
Commedia dell' arte 93
— erudita 255,2
Commedie spirituali 325,2
Concetti 93
Conde 451,2
Condillac 93
Condorcet 93
Confidenti 255,2
Confrérie de la passion 172,2
Confucius 85
Congreve 93
Conscience 94
Constancio 378,2
Constant 193,2
Conteours 94,2
Contes 94
Controversiae 403,2
Cooper 94
Coquillart 172,1
Corbuel 171,2
Corneille, Pierre 95
— Thomas 96
Cors, Lambert li 169,2
Cort 337,2
Cossa 262,2
Costa, Isaak da 337,1
— Manoel da 378,1
— e Silva, da 378,1
Costetti 262,2
Cothurnus gallicanus 406,2
Cottin 187,1
Coucy 170,2
Courier 187,2
— de Méré 96
Cousin 193,2
Cowley 96
Cowper 97
Crabbe 97
Crébillon 97
Cremer 337,1
Creticus 10
Creuz 98
Cristoforo 251,2
Crowe 146,1
Cruz 451,1
— e Silva, da 378,1
Cueva 447,2
Cultismo 202
Cumberland 98
Cumming 339,1
Cunningham 98
Curtis 339,2
Curtius Rufus 99
Cuvier 194,2
Cyrilliker 99
Cyrillus 416,1
Czajkowski 99
Czelakowsky 99
Czuczor 99

D'Aguesseau 182,2
Daily News 100
Dalthylus 100
D'Alcamo 249,2
D'Alembert 4
Dalgren 100
Dalin 100
Dall' Ongaro 262,2
D'Ambra 256,2
Dana 100
Dancourt 101
Daniel 432,2
— Gabriel 101
Dänische Litteratur 101
Dans 170,2
Dante Alighieri 103
Dantyszek 370,2
Dapontes 333,1
D'Argens 181,2
D'Argenson 192,2
Daru 110
D'Aubigné 175,2
Daudet 190,2
D'Aulnoy 28
D'Auvergne 171,2
David, König 270,1
— Mokamez 270,1
— von Chorene 23,2
Davidowitsch 433,1
Debraux 110
Decamerone 110
Decires 446,1
Decker, Jerem. de 336,1
Decker, Thomas 110
De Cort 337,2
Defoe 110
Deken 336,2
Dekker 337,1
De la Fosse 178,2
Delavigne 111
Delille 112
Delwig 112
Demodokos 208,1
Demosthenes 112
Denet 169,2
Denham 113
Depharanas 331,1
Dershawin 113
De Sanctis 263,2
Desaugiers 113
Descartes 114
Deschamps, Antony 115
— Emile 114
Deshoulières 115
Desmarets 179,1
Destouches 115
Destutt de Tracy 192,2
De Vere 144,2
Dezime 115
D'Harleville 186,2
D'Herberay des Essarts 174,1
Diagoras 116
Diakrusis 331,1
Diäresis 116
Dias 378,2
Diaskeuasten 116
Dichtkunst 366,1
Dickens 116
Didaktischer Roman 397
Didaskalien 215,1
Diderot 117
Dimeter 117
Dinarchos 117
Diniz da Cruz 117
Diogenes 217,2
— Antonios 12,2
Diphilos 118
Dipodie 118
Disraeli 118
Distichon 118
Dithyrambos 118
Ditmar 408,1
Divina commedia 118
Djordjewitsch 433,2
Dmitrijew 119
Dobner 481,2
Dobrovsky 119
Dolce 119
Domenico 251,2
Donne 119
Don Quichotte 120
Doppelfuß 492,1
Dora d'Istria 120
Dorat, Claude Jos. 120
— Jean 176,1
D'Orneval 184,1
Doschenowitsch 433,2
Dostojewskij 121
Dovizi 256,1
Drama 121
Drame-Vaudeville 489,1
Drusius 270,2
Druzbacka 371,2
Dryden 124
Dschâmi 353,2
Dschayadewa 245,2
Dschelâl ed din Rûmi 353,1
Dubellay 175,2
Du Boccage, Frau 184,1
— Manoel 378,1
Ducamp 126
Duché 178,1
Ducis 126
Duclos 126
Dudevant 421,2
Dufresnoy 187,1
Dufresny 126
Dumas (fils) 128
— (père) 127
Dunbar 128
Dupin 192,2
— Aurora 421
Du Plessis 175,2
D'Urfé 176,2
Duschan, Zar 432,2
Duval 128
Duverdier 9,2
Duvergier de Hauranne
Duyse 337,2 [128
Dzialynski 129

Eastlake 146,1
Edda 129
Edgeworth 129
Egil 8,2
Eglantine, Fabre d' 156
Eiresione 130
Ekelensis 23,2
Ekloge 130
Elegie 130
Element, tragisches 479,1
Eliot 145,1
Elisäus 23,2
Elliott 130
Ellipse 130
Elmano 130
Elysio 378,1
Emerson 339,2

Emphasis 130
Encina 130
Encyklopädisten 181,2
Enfans sans soucy 172,2
Englische Litteratur 131
Engström 428,1
Ennius 146
Entremeses 146
Enzio 249,2
Eötvös 486,2
Epanalepsis 146
Eparchos 330,2
Epicharmos 215,2
Epicuros 257,1
Epigramm 146
Epiphora 146
Epische Versart 228,1
Episode 147
Epistel 147
Epitritus 493,1
Epopöe 147
Epos 147
Eratosthenes 217,2
Erben 482,1
Ercilla y Zuniga 149
Erckmann-Chatrian 190,2
Erigena 429
Erinna 150
Erotischer Roman 397
Erzählung, allegorische 7
— poetische 368
Escoiquiz 150
Esempii 325,2
Esménard 150
Esnik 23,2
Espinel 150
Espronceda 150
Esra 268,1
— Abraham ibn 269,2
— Moses ben 269,2
Essarts, D'Herberay des 174,1
Essay 150
Estilo culto 202
Etheredge 151
Etienne 151
Eubulos 216,1
Eucisio 450,1
Eugammon 151
Euphorion 215,2
Euphrosyni 332,2
Euphuismus 151
Eupolis 215,2
Eurén 160,2
Euripides 151
Eustathios 156
Evremond 180,2
Ewald, H. F. 103,1
Ewald, Johannes 156
Excerpta 404,1

Fabel 156
Fabius Pictor 399,2
Fableor 156
Fabliau 156
Fabre 156
Fabulae palliatae 157
— togatae 157
Faludy 485,1
Familienroman 397
Farce 157
Farina, La 263,2
Farini 263,1
Faris 14,2
Farjâbt 352,2
Farquhar 157
Farrucht 352,1
Fasli 483,2
Fasti 157
Fauriel 157
Favart 184,1
Fay 486,1
Fazekas 485,1
Feenkönigin 158
Feisi 353,2
Feisullah 483,2
Feith 336,2
Felipe 451,2
Fénelon 158
Ferguson, Adam 158
— Robert 158
Ferîd ed din Attâr 352,2
— Ghafer Chan 354,1
Ferrari 262,2
Ferreira, Antonio 159
— de Vasconcellos 159
Ferreyra de la Cerda 448,2
Fescenninische Verse 159
Feuillet 159
Fidenzio Glottocrisio 259,1
Fielding 159
Fiesta 160
Fiestas 449,2
Figaro 160
Figuren, formale 392
— rhetorische 392
— vergleichende 392
Filicaja 160
Filinto Elysio 303,2
Finlay 145,1
Finnische Litteratur 160
Finoli 268,1
Firdusi 161
Firenzuola 162
Firuz ben Kâus 354,1
Fitzboodle 473,1
Flaccus Persius 354
— Valerius 487
Flahault-Souza 187,1
Fléchier 162
Fletcher, John 40,2
Fleur et Blanchefleur 163
Fleury 162
Florian 162
Florus 162
Flos und Blancflos 163
Flygare-Carlén 163
Folcacchiero de' Folcacchieri 250,1
Folengo 163
Folie-Vaudeville 489,1
Fontanes 163
Fontenelle 164
Foote 164
Forbundet 340,2
Force, Caumont de la 179,1
Ford 164
Formale Figuren 392
Forster 146,1
Forti 263,1
Fortiguerra 164
Fortunatus, Venantius 489
Foscolo 164
Fosse, De la 178,1
Fouquier 190,2
Fourier 193,2
Fox 139,2
Foy 192,2
Frage 392
Fra Guittone 250,1
Fraknoi 487,2
Franc 171,2
Franco 252,2
Fränkischer Sagenkreis 169,1
Franklin 338,2
Franzen 165
Französische Litteratur 165
Fredman 195
Fredro 373,1
Fregoso 251,2
Freneau 338,2
Friedrich d. Gr. 182,2
Friedrich II., Kaiser 249,2
Frithjofs-Sage 195
Froissart 195
Fronto 195
Frugoni 195
Furius 196
Fuselier 184,1
Fusinato 262,2
Fußcäsur 492,2

Gaal 486,2
Gabirol 269,2
Gaces Brulez 170,2
Gaimar 133,2
Galka 370,1
Galland 196
Gallus 196
Gambara 196
Gandjaf 24,1
Garay 485,2
Garção, Correa 378,1
— y Salema 196
Garcilaso de la Vega 196
Garnier 197
Garnier-Pagès 192,2
Garrick 197
Gast, Luces de 169,2
Gautier de Denet 169,2
Gay, Delphine 197
— John 197
Gaza 219,2, 328,1
Gedicht, heroisches 147,2
Geijer 198
Gelli 256,2
Gellius 198
Gelosi 255,2
Gemara 269,1
Génestet 337,1
Gennadios 328,1
Gentil-Bernard 44,2
Geonim 269,2
Georgica 198
Georgios Trapezuntios 328,2
Gesar-Sage 198
Geschichtsroman 396
Getadards 24,1
Ghasel 198
Ghatakarpara 245,2
Ghevond 24,1
Gibbon 198
Giclée 169,2
Gil Blas 199
Gillot 176,2
Gil Vicente 199
Gil y Zarata 199
Gindely 482,2
Giovanni, Ser 199
Giraldi 199
Giraud 200
Giudici 263,2
Giusti 200
Gleeman 132,1
Gleichklang 27,1

Gleichnis 348,1
Gloſſe 200
Glottocriſio 259,1
Glouceſter 133,2
Glover 200
Gnome 200
Godefroi de Leigni 169,2
Goes, van der 336,1
Gogol 201
Goldoni 201
Goldſchmidt 103,1
Goldſmith 202
Gomberville 179,1
Gomes 202
Goncourt 190,2
Gondi 391,2
Gongora y Argote 202
Gongoriſten 450,2
Gontſcharow 208
Gorgias 216,1
Gorka 371,1
Gornicki 371,1
Goſzczynski 203
Gotiſcher Bund 427,2
Gottfried von Monmouth 133,2
Göttliche Komödie 118
Gournay 182,1
Gower 203
Gozlan 203
Gozzi, Carlo 204
— Gasparo 204
Gracchus 400,2
Graffigny 204
Graham 143,2
Gral 169,1
Grandmaiſon 187,1
Gray 205
Grazzini 205
Greene 205
Grégoire 192,2
Gregorios Nazianzenos 219,1
Greſſet 205
Griechiſche Litteratur 206
Grigor Magiſtros 24,1
Grochowski 370,2
Groſſe-Tête (Groſthead) 133,1
Groſſi 220
Grote 145,1
Groto 257,2
Grundtvig 102,2
Guarini 220
Guerrazzi 263,1
Guevara 220
Guibert 182,2
Guidi 220
Guidiccioni 257,2
Guido delle Colonne 250,1
Guillaume de Lorris 169,2
Guillem von Cabeſtaing 168,1
Guinicelli 250,1
Guiot de Provins 170,1
Guirot von Borneil 168,1
Guittone, Fra 250,1
Guizot, François 221
Gumälius 428,1
Gundulitſch 432,2
Guſtav III., König von Schweden 427,1
Gvadanyi 485,1
Gyllembourg - Ehrenſvärd 103,1
Gyllenborg 427,1
Györy, Wilhelm 486,2
Gyulai, Paul 486,1

Hafis 222
Haggada 269,1
Hai 269,2
Halek 482,2
Halevi, Abraham 269,2
— Jehuda 269,2
— Samuel 270,1
Halleck 339,2
Hamadany 16,2
Hamaſa 222
Hamilton 222
Hanaſſi 269,1
Hanka 482,1
Hanſen 340,1
Hardy 177,2
Haren, Onno Zwier van 336,2
— Willem van 336,2
Hariri 222
Harith 14,1
Harleville 186,2
Harry 135,1
Harte, Bret 339,1
Hartzenbuſch 222
Harun al Raſchid 15,1
Hâtift 353,2
Hauch 103,1
Haupt- u. Staatsaktionen 123,2
Hauranne, Duvergier de 192
Havlicek 482,1
Hawes 134,2
Hawthorne 339,1
Hazobi 270,1
Hebräiſche Litteratur 267
Heelu 335,1
Heemskerk 336,1
Hegelund 102,1
Heiberg 223
Heimskringla 223
Heins 336,1
Heldengedicht 147,2
Helinand 170,2
Heliodoros 223
Helladios 329,2
Helmers 337,1
Helvetius 223
Hemans 223
Hendiadyoin 224
Henry d'Andely 170,1
Henryſoun 135,1
Hephthemimeres 228,1
Heptameron 224
Herberay 174,1
Herbert, Edward, Lord 224
— Georges 224
Herculano de Carvalho 224
Hermeſianax 225
Herodotos 225
Heroide 225
Heroiſches Gedicht 147,2
Heroiſche Versart 228,1
Herrera 225
Herreros 451,2
Hertz 103,1
Herzen 226
Heſiodos 226
Hexameter 228
Heyduk 482,2
Hieronymus 228
Hilâli 353,2
Hilarokomödie 218,1
Hippias 216,2
Hipponax 228
Hiratos v. Gandzak 24,1
Hirtendrama 257,1
Hiſtoriſcher Roman 396
Hita 229
Hitopadeſa 229
Hlinka 482,1
Hobbes 229
Hogg 229
Holbach 230
Holberg 230
Holly 482,1
Holmes 339,2
Holſt 103,1
Homeros 231
Homjakow, Konſtantin 418,2
— Sergei 418,2
Homonym 389,1
Hood 237
Hooft 237
Horatius (Horaz) 237
Hortenſius 402,1
Horváth, Andreas 485,2
— Michael 487,1
Hoſein Wâiz Käſchifi 354,1
Hoſſein Ben Ali 46,2
Hoſtius 239
Hoſtrup 103,1
Hotel Rambouillet 177,2
Howard von Surrey 135,2
Hroswitha 406,1
Hudibras 239
Huerta 239
Hugo, Victor 239
— von Rotheland 133,1
Hume 241
Humerus 426,2
Humoriſtiſcher Roman 397
Hunt 242
Huß 481,1
Huygens 336,1
Hvitfeld 102,1
Hymne 242
Hymnos 212,2
Hypallage 313,1
Hyperbel 242
Hyperides 242

Jamblichos 243
Jambographen 243
Jambus 243
Ibn Doreid 15,2
— el Mukaffah 15,2
Ibſen 340,2
Ibykos 243
Identiſcher Reim 390
Idyll 243
Igor, Fürſt von Nowgorod 243
Iking 85,1
Ilias 243
Ilitſch 433,2
Imbriani 262,2
Imajet Allah 354,1
Indiſche Litteratur 243
Ingemann 102,2
Intrigenluſtſpiel 279,1
Inverſion 246
Jon 215,2
Jonicus 246
Joniſcher Vers 246
Jophon 215,2
Iphigenia 246

Ireček 482,2
Iriarte 503
Ironie 246
Irving 246
Isaak aben Sid 270,1
Isäos 247
Isidorus 247
Isla 247
Isländische Litteratur 8
Isokrates 248
Isseddin al Makhisi 15,2
Istria, Dora d' 120
Italicus, Silius 439
Italienische Litteratur 248
Italo-hellenische Litteratur 328,1

Jacopo di Carlo 253,2
— von Lentino 250,1
Jadschurweda 244,2
Jakob I., König von Schottland 135,1
Jakschitsch 433,2
Janda, Bohumil 482,2
Jan de Clerc 335,1
Jaquemars Gielée 169,2
Jasikow 418,2
Jasmin 263
Jaufre Rudel 167,2
Jean de Meung 169,2
— de Troyes 173,1
Jedaja ben Bonet 270,1
Jemiolowski 372,1
Jerlicz 372,1
Jeux floraux 263
Joannes Tzetzes 219,1
Joannu 331,2
Jobelins 42,1
Jodelle 263
Joel, Rabbi 46,2
Johann aus Koszycki 370,1
— Ekelensis 23,2
Johannes VI. 24,1
— von Capua 46,2
Johnson 264
Joinville 265
Jókai 265
Jongleure 265
Jonson 265
Joost van den Vondel 499
Jornadas 449,2
Joseph ben Zadik 270,2
Josephowitsch 433,2
Joseph Planensis 23,2
Josephus 268,2
Jósika 267
Jouffroy 193,2
Jouy 267
Jovellanos 267
Jowanowitsch 433,2
Judén 161,1
Jüdische Litteratur 267
Julianus 405,2
Jungmann 271
Junius 271
Juniusbriefe 271
Juvenalis 271
Juvencus 271

Kaalundt 103,1
Kabusname 272
Kaczkowski 373,2
Kaisergeschichten, Verfasser der 405,2
Kalaber, Quintos 384
Kalewala 161,1
Kalidasa 245,1
Kalina 482,1
Kalir 269,2
Kalkanduensis 24,1
Kallimachos 272
Kallinos 272
Kallisthenes 272
Kallistos 328,2
Kalonymos 270,1
Kalvos 272
Kamaryt 482,1
Kandschur 273
Kanelos 273
Kanteletar 161,1
Kantemir 415,1
— Konstantin 273
Kanzone 273
Karadschitsch 433,1
Karamsin 273
Karasutsas 274
Karatheodoris 332,2
Karikatur 425,1
Karl, Herzog von Orleans 342
— XV., König von Schweden 428,1
— von Anjou 170,2
Karpinski 274
Karr 274
Karybis 333,1
Kâsim Anwâr 353,1
Katachrese 274
Katalektischer Vers 274
Katastrophe 122,2
Kazinczy 274
Keats 274
Keikâwus 351,2
Kellgren 275
Keltische Litteratur 275
Kemâl Chodschandi 353,1
Kemble 145,2
Kemény 276
Kephalas 280
Kettenreim 391,1
Kilcsey 485,2
King 85,1
Kingo 102,1
Kirjewski 418,2
Kirmânt 353,1
Kisfai 351,2
Kisfaludy 276
Kisfaludy-Gesellschaft 485,2
Kitowicz 372,2
Kivi 161,2
Klajetfi 24,1
Klicpera 277
Klimax 277
Klonowicz 277
Knjaschnin 417,1
Knorring 277
Kochanowski 277
Kochowski 371,2
Kock 277
Kockström 160,2
Kokkinakis 278
Kolar 482,1
Kollar 278
Kolowrat, Graf 482,2
Koluthos 278
Komenski 481,2
Komödie 278
— göttliche 118
Konarski 279
Konfutse 85,2
Konstantinos Kephalas 280
Korais 331,2
Koran 14,2
Korax 216,1
Korinna 280
Korium der Wunderbare 23,2
Kornaros 280
Koronäos 331,1
Korzeniowski 280
Kosack Marlinsky 280
Kosch 24,2
Koskinen 161,2
Koszycki 370,2
Kozmian 372,2
Krasicki 280
Krasinski 281
Kraszewski 281
Kratinos 215,2
Kreophylos 281
Krestowski 419,1
Kreuzung 390
Krischnamisra 246,2
Krylow 282
Krzycki 370,2
Kullberg 428,1
Kunstepos 147
— historisches 148
— komisches 149
— religiöses 149
— romantisches 148
Kurtestos 328,1
Kurzzeile 7,2
Kuthy 486,2
Kykliker 99

Labé 282
Laberius 401,1
Labid 14,1
Labienus 402,1
La Boëtie 175,1
La Bourdonnaye 192,2
Labrunie 327,2
La Bruyère 282
La Calprenède 282
La Chaussée 283
Lacroix 283
Lactantius 283
La Farina 263,2
Lafayette 283
Laffitte 192,2
Lafontaine 283
La Force 179,1
La Fosse 178,1
Lafuente 452,1
Lagerbring 427,1
Laharpe 285
Lais 285
Lake-school 285
Lamartine 285
Lamb 286
Lambert li Cors 169,2
— von Aschaffenburg 408,1
Lambronensis 24,1
Lamennais 193,1
Lamettrie 287
Lami 483,2
La Mothe 180,2
Landos 330,1
Langendyk 336,2
Langtoft 133,1
Langue d'oc 287
— d'oïl 287
Languet 287
Langzeile 7,2
Laotse 86,1
La Ramée 174,2

Larochefoucauld 287
Lasca 205
Laskaris, Janos 328,2
— Konstantinos 328,2
Lasos 213,2
Läftadius 428,1
Lasteyrie 192,2
Laftiwertenfis 24,1
Latini 250,2
Latinität, filberne 403,1
Layamon 288
Lebrun, Pierre 288
— Ponce Denis 288
Leconte de Lisle 288
Ledegandt, Karl 337,2
Lee 288
Legende 368
Legouvé, Ernest 289
— Gabriel 289
Legrand 289
Lehrgedicht 289
Leich 456,2
Leigni, Godefroi de 169,2
Leland 339,2
Lelewel 289
Lemene 23,1
Lemercier 289
Lemierre 290
Le Moine 179,1
Lenartowicz 290
Lennep 290
Lentino 250,1
Leo de Modena 270,2
Leodhyrta 290
Leon, Ponce de 374
Léonard 184,1
Leoninifche Verfe 290
Leonio 22,2
Leopardi 290
Leopold 291
Leopolita 270,2
Lermontow 291
Le Roy 176,1
Lefage 291
Lesches 292
Leffkow 419,1
Lewes 146,1
Lewis, George 292
— Sir Cornwall 145,2
Leyden 143,2
Libocan 481,2
Lied 292
Likl 85,2
Lillo 141,2
Lilly 292
Limenitis 330,1
Linco 251,2
Lindeblad 293
Ling 293
Lingard 145,2
Lingua latina 398,2
— romana 398,2
— urbana 398,2
Linné 426,2
Lippi 260,1
Lippmann 270,1
Lisle, Leconte de 288
— Rouget de 411
Lifon 169,2
Lifta y Aragon 293
Lithaipe 87,1
Litotes 293
Litta 263,1
Litteratur, althebräifche 268,1
— altnordifche 8
— angelfächfifche 131,2
— arabifche 13
— armenifche 23
— chinefifche 85
— däniſche 101
— engliſche 131
— finniſche 160
— franzöſiſche 165
— griechiſche 206
— hebräiſche 267
— indiſche 243
— isländiſche 8
— italieniſche 248
— italo-helleniſche 328,1
— jüdiſche 267
— keltiſche 275
— neugriechiſche 327
— neuhebräiſche 268,1
— niederländiſche 334
— nordamerikaniſche 338
— nordiſche 8
— norwegiſche 340
— perſiſche 351
— polniſche 369
— portugieſiſche 376
— rabbiniſche 268,1
— römiſche 397
— rumäniſche 414
— ruſſiſche 416
— ſchwediſche 426
— ſerbiſche 432
— ſpaniſche 445
— tibetiſche 476
— tſchechiſche 480
— türkiſche 483
— ungariſche 484
— vlämiſche 337
Liudprand 408,1
Livius Andronicus 294
Livius, Titus 293
Llorente 452,1
Loa 294
Lobeira 446,2
Lobgedicht 198,2
Lobo 377,1
Locke 294
Logogriph 295
Lokman 15,2
Lollio 257,1
Lomnicki 481,1
Lomonoſſow 295
Longfellow 295
Longomontanus 102,1
Longos 295
Lönnrot 161,2
Lope de Vega 295
Lorenzo de Medici 309
Lorris, Guillaume de 169,2
Lowell 339,2
Lucanus 297
Luccejus 401,2
Luces de Gaſt 169,2
Lucilius 297
Lucretius 297
Lukitſch 432,2
Lupac 481,1
Luſtaden 298
Luſtſpiel 278
— hiſtoriſches 279
— idealiſtiſches 278
— realiſtiſches 279
Luyken 336,2
Luzan 298
Lydgate 134,2
Lykophron 218,1
Lykurgos 298
Lyrik 298
Lyſias 298
Lyſander 102,1
Lytton 61

Mabillon 299
Mably 299
Macaulay 299
Maccus 27,1
Macedo, Joaquim 300
— José Agoſtinho 378,1
— Manoel 378,2
Mäcenas 402,2
Machiavelli 300
Macias 300
Mackay, Ch. 144,2
— Robert 276
Mackintoſh 145,2
Macpherſon 343,1
Madrigal 300
Maerlant 301
Maffei 301
Magha 245,2
Maghribi 353,1
Magiſtros, Grigor 24,1
Mahabharata 244,2
Maikow 419,2
Maimonides 301
Maimun 301
Mairet 177,2
Maiſtre, Joſeph de 193,1
— Xavier de 301
Makame 302
Makkaroniſche Poeſie 302
Makräos 332,2
Malavika und Agnimitra 245,1
Malcolm 145,1
Malczewski 302
Maldonado 452,1
Maledranche 302
Maleſpini 254,2
Maletitſch 433,2
Malherbe 303
Manfred 249,2
Manfredi 255,1
Manneſſier 169,2
Männliche Cäſur 492
Männlicher Reim 390
Manoel 192,2
Manoël de Nascimento 303
Manos, Konſtantin 332,2
Mantel- und Degenſtücke 303
Mantra 244
Manuel, Infant von Kaſtilien 303
Manuſis, Athanaſios 303
Manzoni 304
Marcabrun 167,2
Marcellinus, Ammianus 10
Marche, Olivier de la 171,2
Marek 482,1
Marenco 304
Margarete von Valois 487
Margites 304
Marie de France 169,2
Marini 305
Mariniſten 305
Marivaudage 305
Marivaux 305
Marlinskij, Koſack 45,2
Mark Twain 339,2
Marlowe 306
Marmontel 306
Marot, Clément 306
— Jean 173,2
Marryat 307

Martelli 254,2
Martial d'Auvergne 171,2
Martialis 307
Martianus Capella 72
Martineau 145,2
Martinez de la Rosa 308
Martinus 160,2
Marueil 168,1
Marulitsch 432,2
Massillon 308
Massinger 308
Masson 146,1
— Michel 309
Massora 269,2
Massuccio 252,1
Matthäos 331,1
Matuamlin 86,2
Maturin 141,1
Maurokordatos 329,2
Maury 192,2
Mavrogiannis 332,2
Maverdi 15,2
Maximos Planudes 361
Maximus, Valerius 487
Maynard 177,2
Medici, Lorenzo de 309
Megha-Duta 245,2
Meidani 15,2
Mela 309
Melampus 211,1
Melanippides 213,2
Meleagros 310
Melendez Valdez 310
Melinno 150,1
Mellin 310
Melnikow 419,1
Melodrama 310
Melos 310
Mena 310
Menandros 310
Mendelssohn 270,2
Mendoza, Hurtado 311
— Lopez 447,1
Meneses 378,1
Menestrels 318
Menestriers 318
Menezes 377,2
Mengise 85,2
Mercier 311
Mérimée 311
Merivale 145,2
Merkail 433,2
Merlin 275,2
Merlino Coccajo 163,1
Merry Old-England 135,1
Méry 312
Messarowitsch 433,2
Messéniennes 312
Metamorphosen 312
Metapher 312
Metastasio 312
Methodius 416,1
Metonymie 313
Metrik 313
Metrum 313
Mettrie, La 287
Meung, Jean de 169,2
Mewlâna Dschâmi 353,2
Mézeray 313
Miaskowski 370,2
Michael 101,2
Michault 171,2
Michel 172,2
Michelet 313
Mickiewicz 314
Miesrob 23,2
Mignet 314
Mill 145,1
Miller 339,2
Millevoye 315
Milton 315
Milutinowitsch 317
Mimnermos 318
Mimus 399,1
Minstrels 318
Minucci 260,1
Mirabeau 192,2
Miracle-Plays 318
Miracles 318
Miranda, Sa de 420
Mischna 269,1
Mitford 141,1
Miti 86,2
Mitrophanis 332,2
Mittelpersisch 351,1
Mittelreim 390
Moallakat 318
Modsahhabat 318
Mohammed 14,2
Moine, Pierre le 179,1
Mokamez 270,2
Mokdem ben Maaref 446,1
Molbech 103,1
Molière 318
Molina 450,1
Mollah Abdul haji ben Feisullah 483,2
Möllers, Paul 103,1
Molossus 319
Molza 259,1
Moncrif 319
Monmouth, Gottfried von 133,2
Monnier 320
Monometer 320
Montaigne 320
Montalvo 446,2
Montemayor 320
Montesquieu 320
Montgomery 321
Monti 321
Montluc 175,2
Moore 322
Moraczewski 373,2
Moraes 377,1
Moralitäten 323
Moratin, Leandro 323
— Nicolas 323
Morawski 373,2
More 324
Moreau 190,2
Moreto y Cavana 324
Mornay 175,2
Morsztyn, Andreas 371,2
— Stanislaus 371,2
— Zbigniew 371,2
Morus 324
Moschos 324
— Demetrios 331
Moses ben Abraham 270,2
— ben Esra 269,2
— ben Maimun 270,1
— Kalkanduensis 24,1
— von Chorene 23,2
Moslich ed din Sadi 353,1
Mothe, La 180,2
Motherwell 324
Motley 339,2
Muhalhal 14,2
Muizzi 352,1
Mukaffah, Ibn el 15,2
Munch 340,2
Muñoz 451,2
Murger 325
Musäos 325
Muschicki 433,2
Musset, Alfred de 325
— Paul de 325
Musuros 329,1
Mutanabbi 15,2
Muzio 257,1
Mystères 325
Mysterien 325

Nachschebi 354,1
Naglowice, Rey von 391,2
Naharro, Torres 447,2
Namatianus 406,1
Napier 145,1
Napoleon III., Kaiser der Franzosen 192,2
Naruszewicz 326
Nascimento 378,1
Nasch 326
Nâsir Chusrau 352,2
Nävius 326
Nazianzenos 219,1
Neal 144,2
Necker, Germaine 453
Negri 415,1
Negruzzi 415,1
Nehemia 268,1
Nekrassow 419,1
Nelli 327
Nemesianus 327
Nepos 327
Nerses Klajetsi 24
— Lambronensis 24,1
Neruda 482,2
Nerulos 327
Nerval 327
Nestor 416,2
Neugriechische Litteratur 327
Neuhebräische Litteratur 268,1
Neupersisch 351,1
Newton 139,2
Niccolini 333
Niederländische Litteratur 334
Niel von Soröe 101,2
Niemcewicz 337
Nikodimos 332,2
Nina 250,1
Nisami 352,2
Nivernois, Herzog von 184,1
Njegosch 433,2
Nodier 338
Nolasco 378,2
Nomos 212,2
Nonianus 404,1
Nonnos 338
Nordamerikanische Litteratur 338
Nordenflycht 339
Nordische Litteratur 8
Normännischer Sagenkreis 169,1
Noronha 377,2
Norwegische Litteratur 340
Nota 341
Notajo 250,1
Novas 167,2
Novelle 341
Novellette 341
Novius 341
Nuti 46,2
Nyerup 101,2

Obradowitsch 433,1
O'Carolan 276,1
Occleve 134,2
Oddi, Sforza degli 257,1
Ode 341
Ödipus 342
Öhman 428,1
Odojewski 418,1
Odyssee 342
Ogarew 418,2
Öhlenschläger 342
Oisian 343
Oisein 343
Oissin 343
Oktave 343
Olai 426,1
Oleska 373,2
Olivier de la Marche 171,2
Oliviero v. Vicenza 254,1
Omar 15,2
Omar ibn al Faridh 15,2
Ongaro, Dall' 262,2
Onkel Adam 428,1
Opalinski 371,2
Oper 123
— heroische, ernste, komische 124
Orange, Graf Rambaut III. von 168,1
Orestie 342
Orlando furioso 342
Orleans, Joseph d' 180,2
— Karl, Herzog von 342
Orneval, d' 184,1
Orosius 342
Orphanidis 343
Orpheus 207,2
Orti 255,1
Orzechowski 371,1
Oskar II., König von Schweden 428,1
Ostische Spiele 27,1
Ossian 343
Osterspiele 325,2
Ostramir 416,1
Ostrowski 419,2
Othman 15,2
Ottava 343
Otway 344
Oudaen 336,1
Overskou 103,1
Ovidius 344
Oxenstierna 346
Oxymoron 346

Päan 346
Pacuvius 346
Padilla 347
Pageants 347
Pailleron 191,1
Palacky 482,2
Palimbacchius 12,1
Palimpsest 347
Palindrom 347
Palmblad 347
Paludan-Müller 347
Panard 347
Pantschatantra 347
Panyasis 347
Päon 348
Parabel 348
Paraboscо 254,1
Paradoxon 348
Paramythie 348
Paraschos, Achill. 332,1
— Georgios 332,1
Parchon 270,1
Parini, Giuf. 348
Parkman 339,2
Parny 349
Parodie 149,1
Paronomasie 349
Pârsi 351,1
Parthenien 349
Parthenios 349
Pascal 349
Pasek 372,1
Pasikow 418,2
Pasqualigo 257,1
Pasquill 349
Pasquino 349
Passerat 176,1
Passionsbrüder 349
Passionsspiele 325,2
Pastorale 349
Pastorella 167,2
Pastoreta 167,2
Pastori comici 257,1
— eroici 257,1
Pastourelle 349
Patavinitas 349
Paterculus, Vellejus 489,1
Patru 180,1
Patschitsch 433,2
Paulding 144,2
Pawlow 419,2
Pâzend 351,1
Pecsi 485,1
Pedersen 101,2
Pedros Getadards 24,1
Pehlewi 351,1
Peire Raimon von Toulouse 168,1
— Rogier 168,1
— Vidal 168,1
Peire von Auvergne 168,1
Pélisson 180,1
Pellico 349
Pentameter 350
Penthemimeres 228,1
Percy 350
Perdikaris 333,1
Pergais 330,2
Periphrasis 350
Perrault 350
— der Jüngere 179,2
Perrin 178,2
Persische Litteratur 351
Persische Vierzeile 354
Persius Flaccus 354
Personifikation, allegorische 7
Pesikta 269,2
Peter de Vineis 249,2
Petöfi 355
Petrarca 355
Peträus 160,2
Petri, Laurent 426,2
— Olaus 426,2
Petronius Arbiter 359
Pfleger 482,2
Phädrus 359
Phemios 208,1
Pherekydes 213,2
Philemon 359
Philetas 359
Philiskos 218,1
Philo 268,2
Phokylides 359
Phosphoristen 360
Photinos 330,2
Phrynichos 215,2
Picard 360
Piccolomini 256,2
Pictor 399,2
Pier delle Vigne 249,2
Pierre de St. Cloud 169,2
Piers Ploughmans Vision 134,1
Pindariften 260,1
Pindaros 360
Pindarus Thebanus 360
Pindemonte, Giovanni 360
— Ippolito 361
Pinelli 263,1
Pintocco 361
Piron 361
Pisan 173,1
Pissemski 419,1
Pithou 176,1
Pitt 139,2
Planensis 23,2
Planudes Maximos 361
Platon 361
Plautus 363
Pléiade française, la 364
Pleias 364
Plessis, du 175,2
Plinius der Ältere 364
— der Jüngere 364
Plotius Tucca 403,1
Ploug 103,1
Plutarchos 365
Poe 365
Poesia Bernesca 366
— Fidenciana 366
— maccaronica 259,1
— pedantesca 366
Poeste 366
— bukolische 61
— makkaronische 302
— provençalische 167,1
Poetik 367
Poetische Erzählung 368
Poitiers, Graf Wilhelm IX. von 167,2
Pol 368
Polejaew 418,2
Politianus 368
Politischer Vers 368
Poliziano 368
Pollio, Asinius 369
Polnische Litteratur 369
Polo 374
Polybios 374
Polysyndeton 374
Pomialavski 419,1
Pompejus 480
— Trogus 480
Pomponius Bononiensis 374
— Lucius 400,2
— Mela 309
— Secundus 404,2
Ponce de Leon 374
Ponsard 375
Pon von Capdueil 168,1
Poot 336,2
Pope 375
Popowitsch 433,2
Porto, Luigi da 254,1
Portugiesische Litteratur 376
Posse 278,2
Possinus 46,2
Potgieter 337,1
Potocki 379
Potter, Dirk 335,2
Pougens 379
Pouqueville 379
Pradon 387,1

er in seinen letzten Lebensjahren noch den Verdruß, vor das Inquisitionstribunal gefordert zu werden. Für die Jugend verfaßte er: »Lecciones instructivas sobre la moral, la historia y la geografia« und die Übersetzung des »Robinson«. Ferner übersetzte er die »Ars poetica« des Horaz und die vier ersten Bücher von Vergils »Aeneis«. Ausgabe 1805, 8 Bde.; Auswahl der Gedichte in Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas« (1837, 2 Bde.).

Z.

Zaleski, Bohdan, poln. Dichter, geboren 14. Febr. 1802 zu Bohaterka in der Ukraine, studierte zu Warschau, beteiligte sich an der Revolution von 1830, mußte infolgedessen sein Vaterland verlassen und ging nach Frankreich. Er gehört zu den Dichtern der »ukrainischen Gruppe«, die mit Vorliebe das Leben in der Ukraine schildern. Von seinen Gedichten (gesammelt 1878, 4 Bde.) sind hervorzuheben: »Die allerheiligste Familie« (deutsch von Zipper, 1878); »Damian Wisniowiecki« und »Der Geist der Steppe«. Seine volkstümlichen Romanzen gingen in den Mund des Volks über.

Zalokóstas, Georgios Ch., aus Epirus, einer der bedeutendsten griechischen Freiheitssänger, schildert in seinen Liedern die Wechselfälle des Kriegs und feiert in begeisterten Gesängen die Thaten der griechischen Helden oder beklagt den Fall derselben. Mit Kunst handhabte er den Wechsel wohlklingender Rhythmen und Versmaße und bereicherte dadurch die moderne Lyrik. Ausgabe 1859.

Zamóra, Antonio de, span. Dichter, geboren um 1664 zu Madrid, gestorben um 1740; war Kammerherr Philipps V. und Sekretär bei der Verwaltung der indischen Angelegenheiten, dichtete Lieder und Dramen, in denen er Calderon nachahmte, während die meisten Dramatiker seiner Zeit bereits nach Begründung der Bourbonenherrschaft in Spanien dem französischen Geschmack huldigten. Komödien 1744, 2 Bde. Die vier besten Stücke sind in dem zweiten Bande der »Dramaticos posteriores á Lope de Vega« (1859) abgedruckt.

Zampélios, Joannis, neugriech. Dichter, verfaßte in jüngern Jahren griechische Freiheitslieder; später ward er bedeutend durch seine patriotischen Dramen, in denen er aber die Italiener, besonders Alfieri, nachahmte. Hierher gehören die Tragödien: »Timoleon« (1818), »Georgios Kastriotis«, »Rhigas' von Pherä Tod« und »Konstantin XI. Paläologos«, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Ausgabe von Rhaphtanis (1860, 2 Bde.).

Zappi, Giovanni Battista Felice, ital. Dichter, geb. 1667 zu Imola, gest. 1719; studierte Rechtswissenschaft, wurde Advokat in Rom und trat später in die Dienste des Papstes Innocenz XII. Er gehörte zu den Stiftern der Akademie »Arcadia«, in deren Gesellschaft er den Namen »Tirsi Leucasio« führte. In seinen lyrischen Gedichten ahmte er besonders den Anakreon nach. Dieselben erschienen zugleich mit denen seiner Gattin Faustina, geb. Maratti, 1748 (2 Bde.).

Zoïros, Alexandros, neugriech. Dichter aus Rumelien, erkannte die Lösung der orientalischen Frage in der Ausbreitung der hellenischen Herrschaft über den Orient und wirkte dem entsprechend mit gleichgesinnten Freunden durch Begründung eines griechischen Theaters in Konstantinopel wie durch seine patriotischen Dramen in ungebundener Rede. In den »Dreihundert, oder der Charakter des alten Hellenen« führt er die Heldengestalt des Leonidas und seiner Streitgenossen vor und zeigt, wie der Heldenmut dieser kleinen Schar die Freiheit und Unabhängigkeit des alten Griechenland begründen half; im »Tode des Redners« (1862) das Schicksal des Demosthenes, der Ehre und Freiheit über alles schätzte und lieber in den Tod ging, als sich vor Tyrannen beugte.

»Ein Nachkomme des Timoleon« schildert uns eine Episode aus dem Anfang des 11. Jahrh., wo 30 Jahre lang Tscheres tyrannische Herrschaft auf Morea lastete, aber endlich durch die Verschwörung des Patroklos, eines Nachkommen des Timoleon, gestürzt wurde. Denselben Tendenzen dienen: »Hippokrates«, »Alexander d. Gr.« und »Sokrates«. In seinem »Charilaos Komnenos« (1862) tritt er der europäischen Politik bei Lösung der orientalischen Frage entgegen und betont, daß dieselbe nur im griechischen Sinn entschieden werden dürfe. Der Glaube, daß die Griechen zur Herrschaft über den Orient berufen seien, erscheint bei ihm fest begründet. Dieselben Anschauungen spricht er auch in seinen lyrischen Gedichten aus. Seine Dramen und lyrischen Gedichte erschienen 1861.

Zorrilla y Moral (spr. dsorrillja), Don José, span. Dichter, geb. 21. Febr. 1818 zu Valladolid, folgte schon frühzeitig seiner Neigung zu dichterischem Schaffen und vernachlässigte darüber das Studium der Rechtswissenschaft, zu welchem er von seinem Vater bestimmt war. Um sich der väterlichen Gewalt zu entziehen, entfloh er nach Madrid, wo er anfangs in Dürftigkeit lebte, bis er sich durch ein Gedicht auf den Tod Larras empfahl. Zeigte er sich in der ersten Sammlung seiner Gedichte (1837) noch als Nachahmer Victor Hugos und Lamartines, so sind dagegen seine spätern Sammlungen (1839 u. 1840 bis 1841, 3 Bde.) sowie die »Floras perdidas« (1843) von dem nationalen Geist erfüllt, der damals auch in der spanischen Litteratur immer festern Boden gewann. Dasselbe Ziel erstrebte er in seinen Dramen, unter denen die Bearbeitung der Don Juan-Sage: »Don Juan Tenorio« (deutsch von Wild, 1850) das bedeutendste ist. Auch versuchte er sich im Epos mit: »Granada« (1852, 2 Bde.) und »La cruz y la media luna«. Auswahl seiner Werke 1864, 2 Bde.

Zurita, Geronimo, span. Geschichtschreiber, geb. 1512 zu Saragossa, gest. 1580; verfaßte, von den aragonischen Ständen zum Geschichtschreiber ihrer Landschaft berufen, die »Anales de la corona de Aragon« (1562—79, 6 Bde.), eine Geschichte des Königreichs Aragonien von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand den Katholischen. Einen Auszug aus derselben lieferte er unter dem Titel: »Indices rerum ab Aragoniae regibus gestarum« (1578).

Register.

Nachfolgendes Register verzeichnet die Stichworte sämtlicher in dem Lexikon enthaltenen selbständigen Artikel, die Namen aller nur in den Litteraturübersichten genannten Personen und alle zur Poetik gehörenden Ausdrücke.

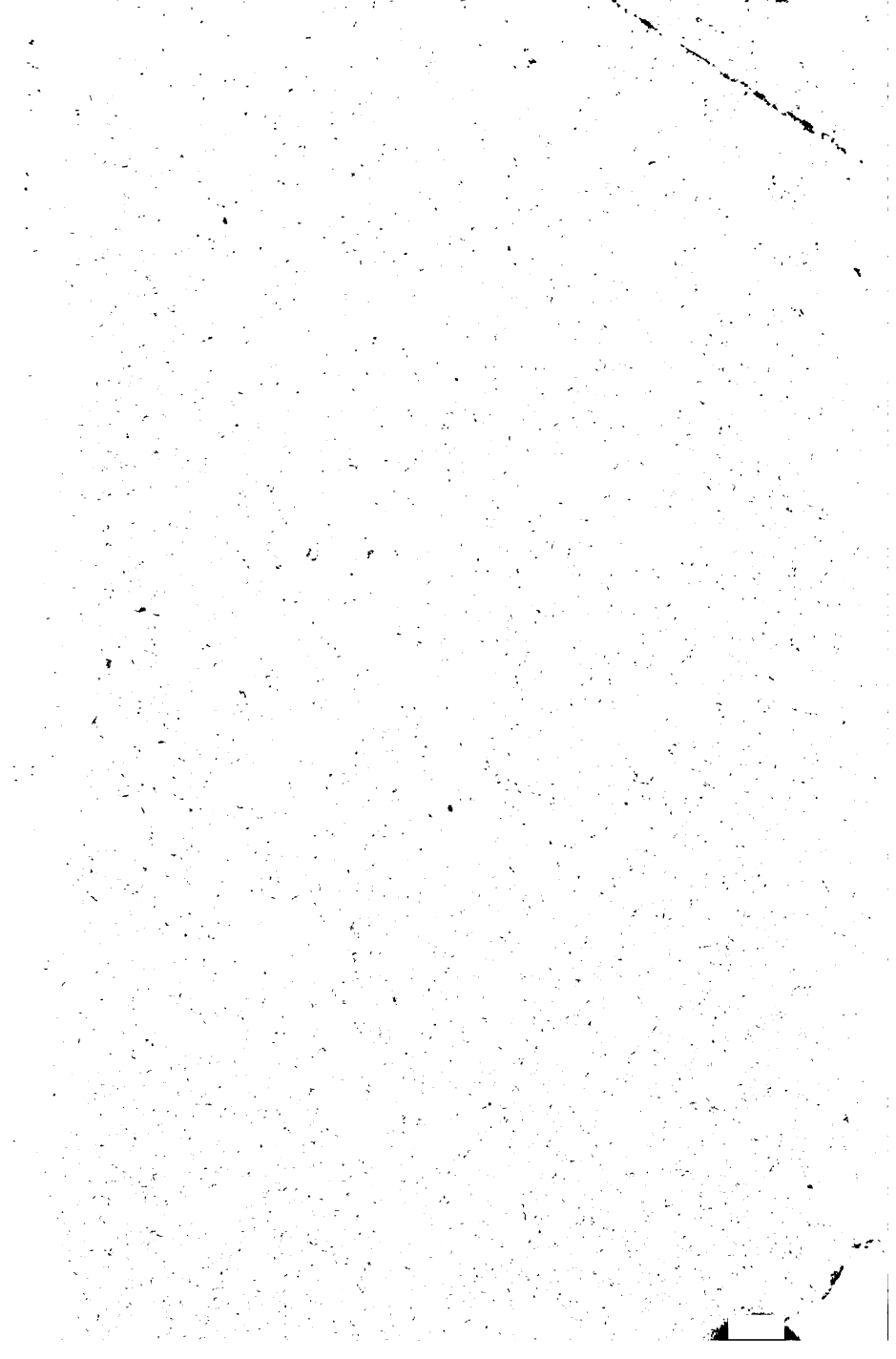
Aall 340,2
Aarestrup 103,1
Abdallah Ibn Almokaffa 46,1
Abgesang 456,2
About 1
Abraham ben Chija 270,1
— ben David 270,1
— der Mamikonier 23,2
— ibn Esra 269,2
—, Moses ben 270,1
Abrahamson 101,2
Abu Bekr 15,2
Abul Ala 15,2
Abulfaradi Iffahani 14,2
Abu'l Fasl 46,2
Abulwalid 270,1
Abul Walid Ibn Zeidun 16,2
Abu Nowas 15,2
— Said Abulchair 352,1
— Temmâm 14,2
Académie des jeux floraux 263,2
Académie française 176,2
Accademia degli Arcadi 22
Accentuierende Sprachen 393
Accius 28
Accolti 1
Achilleus Tatios 1
Acta diurna 402,2
Acuña, Hernando de 448,2
Adamson 377,2
Adam von Meißen 408,1
Addison 1
Adenez 169,1
— le Roi 169,2
Adhelm 132,2
Afranius 2
Aftâb 354,1
Agapios 330,1
Agathon 215,2
Agias 2
Aguesseau 182,2
Ahlt von Schiras 353,2
Ahlquist 161,2
Akatalektischer Vers 2
Akiba 269,1
Akrostichon 2
Aksakow, Konstantin 3
— Sergei 2
Alam, Schah 354,1
Alamanni, Antonio 251,2
— Luigi 3
Alarcon 3
Albas 4
Albertrandi 372,2
Albuquerque, Blasius de 377,2
— Mouzinho de 378,2
Alcamo 249,2
Aldhelmus Malmesburiensis 407,2
Alcardi 262,2
Alecsandrescu 415,1
Alecsandri 415,1
Aleman 4
Alembert 4
Alewijn 336,2
Alexander Ätolos 217,2
Alexanderlied 272,2
Alexanderroman 272,2
Alexandersage 272,1
Alexandre de Paris 169,2
Alexandriner 4
Alexandrinisches Zeitalter 217,1
Alexis 216,1
Alfasi 269,2
Alfieri 4
Alfonso II., König von Aragonien 168,1
— X. von Kastilien 5
Alfred d. Gr., König von England 132,2
Ali 15,2
Alighieri, Dante 103
Alimentus 399,2
Alison 145,1
Ali Tschelebi 46,2
Alkäische Strophe 6
Alkäos 6
Alkiphron 6
Alkman 6
Alkuin 407,2
Allegorie 7
Allegorische Erzählung 7
— Personifikation 7
Alliteration 7
Almeida-Garrett 7
Almogaver 448,1
Almquist 8
Althebräische Litteratur 268,1
Altnordische Litteratur 8
Altpersisch 351,1
Al Walz 46,1
Amadé 485,1
Amadisromane 9
Amari 263,2
Amaru 245,2
Ambra 256,2
Ambrogini 368,2
Ambrosius 10
Amir Chosrau 353,1
Ammianus Marcellinus 10
Ampère 10
Amphibrachys 10
Amphimacer 10
Amrilkais 14,1
Amru ben Kalthum 14,1
Anabasis 10
Anagramm 10
Anaklasis 10
Anakreon 11
Anakrusis 11
Anapäst 11
Anaphora 11
Anazandrides 216,1
Andely 170,1
Andersen 11
Andokides 11
Andrade 377,2
— Caminha 377,1
Andreini 255,2
Andrieux 12
Andronicus 399,2
Angelo di Constanzo 23
Angelsächsische Litteratur 131,2
Anjou, Karl von 170,2
— René d' 171,2
Antara 14,1
Antibacchius 12
Antiker Sagenkreis 169,2
Antimachos 12
Antiphanes 216,1
Antiphon 12
Antispast 12
Antithese 12
Antonios Diogenes 12
Antonomasie 313,1
Anwâr, Kâsim 353,1
Anyos 485,1
Aöde 12
Aollon 448,2
Apokryphen 268,2
Apollinaris, Sidonius 439
Apollonios Rhodios 12
Aposiopese 13
Apostrophe 13
Apulejus 13
Aquilar 450,1
Arabische Litteratur 13
Arago 194,2
Aragon 447,1
Arany, Janos 17
— Laßlo 17
Arator 17

Aratos 218,1
Aravantinos 329,2
Arbiter, Petronius 359
Archaiſcher Zeitraum 399,2
Archilochos 17
Aretino 17
Argens 18
Argenſola, Bartolomé Leonardo 18
— Lupercio Leonardo 19
Argenſon 192,2
Argenti 257,1
Argyropulos 328,2
Arici 262,2
Arienti 252,1
Arion 19
Arioſto 19
Ariſtakes Laſtiwertenſis 24,1
Ariſtides 21
Ariſtobulos 268,2
Ariſtophanes 21
Arkadier 22
Arktinos 23
Armeniſche Litteratur 23
Arnault, Antoine 24
— Lucien 25
Arnaut von Marueil 168,1
Arnold 145,2
Arouet de Voltaire 496,1
Arriaza y Superviela 25
Arrom, Cecilia de 67,1
Arſis 25
Ars poetica 25
Aſaki 415,1
Aſarja de Roſſi 270,2
Äſchines 25
Äſchylos 25
Asconius Pedianus 88,2
Aſhe 144,2
Aſinius Pollio 369
Aſkelöf 427,2
Asklepiadeiſche Strophe 26
Asmai 15,2
Aſolik (Aſolnik) 24,1
Äſopos 26
Äſopus, Clodius 401,1
Aſſinede 334,2
Aſſonanz 27
Aſtorga 431
Aſyndeton 27
Atellanen 27
Atharvaveda 244,2
Athenäos 27
Ätna 27
Atterbom 27
Atticus 27
Attius 28
Attizismus 213,2
Aubigné 175,2
Aubrey de Vere 144,2
Aufgeſang 456,2
Auſi 351,2
Auftakt 492,2
Augier 28
Auguſta 481,2
Auguſteiſcher Zeitraum 402,1
Auguſtinus 28
Auhad eb din Anwari 352,1
Aulnoy 28
Aurorabund 27,2
Auſonius 29
Ausruf 392,2
Autos 29
Autran 29
Auvergne, Martial d' 171,2
— Peire von 168,1
Avianus 404,2
Avienus 29
Avila y Zuniga 29
Ayala 29
Ayme de Varennes 169,2
Aytonn 30
Azeglio 30

Babington 136,2
Babrios 31
Bacellar 377,2
Baco von Verulam 31
Bacſányi 485,1
Bagger 108,1
Baggeſen 32
Baif 33
Baillie 33
Bajza 485,2
Bakchius 33
Bakchylides 33
Baki 483,2
Balada 167,2
Balaſſa 485,1
Baldi 33
Ballade 33
Ballett 123,1
Balzac, Honoré de 34
— Jean Louis Guez de 34
Ban 433,2
Bancroft 35
Bandello 35
Baour-Lormian 35
Barante 35
Baratinsky 36
Barbier 36
Barbour 36
Barclay 36
Barden 36
Bardi di Vernio 257,2
Baretti 36
Barlow 338,2
Baron 178,1
Barrière 37
Barros 37
Barrot 192,2
Barſuje 351,2
Barthélemy, Auguſte 38
— Jean Jacques 37
Bartholin 102,1
Bartoli 283,2
Bartolini 253,2
Barzellete 251,1
Baſſelin 38
Baſtânmâme 38
Batjuſchkow 38
Batrachomyomachia 38
Bayle 39
Bayly 144,1
Beaconsfield 118
Beattie 39
Beaumarchais 40
Beaumont 40
Beauvais 182,2
Beda Venerabilis 40
Beecher-Stowe 339,1
Beers 337,2
Beets 337,1
Befreites Jeruſalem 41
Behn 41
Behramgur 351,2
Belinski 418,2
Bell, Currer, Ellis, Acton 57
Belleau 41
Bellman 41
Bembo 41
Benedei 251,2
Beniczky 485,1
Benivieni 41
Bénoît de Saint-More 169,2
Benſerade 42
Bentivoglio 42
Beolco 255,2
Beowulf 132,1
Béranger 42
Berceo 43
Berchet 43
Bergſöe 103,1
Berlingheri 259,2
Bernagie 336,2
Bernard, Charles de 44
— Pierre Joſeph 44
Bernardakis 333,1
Bernardes 377,1
Bernardin de Saint-Pierre 420
Bernart v. Ventadour 167,2
Berni 44
Bernis 45
Berntſen 102,1
Berquin 45
Berryer 192,2
Berſezio 262,2
Bertin 45
Bertram 161,1
Bertran de Born 168,1
Berührung 390,1
Berzſényi 485,2
Beſſarion 328,1
Beſtuſchew 45
Bèze 174,1
Bharavi 245,2
Bhartrihari 245,2
Bhatti 245,2
Bhawabhûti 246,1
Bianchetti 46
Bibbiena 256,1
Bidjaprija 46,1
Bidpai 46
Bielowski 46
Bielski, Joachim 371,1
— Martin 370,2
Bignon 47
Bilderdijk 47
Binnenreim 391
Bion 48
Bird 48
Bivar, Diaz de 89,2
Bjerregaard 340,1
Björnſon 48
Blahoslaw 481,2
Blanc 48
Blank verse 49
Blaya 167,2
Blicher 103,1
Blommaert 337,2
Bloomfield 49
Blüette 279,2
Blumenſpiele 263,2
Bocage 49
Boccaccio 49
Boccage, Frau du 134,1
— Manoel du 378,1
Bochari 15,1
Bochteri 14,2
Bodin 52
Bödtcher 103,1
Boegh 103,1
Boendale 335,1
Boëtie 175,1

Boëtius 53
Boileau 53
Bojardo 54
Bon 262,2
Bonald 192,2
Bonet, Jedaja ben 270,1
Bonnemère 54
Bononienſis 374,2
Bordigné 172,1
Bording 102,1
Borghi 262,2
Borghini 257,1
Börjesſon 55
Born, Bertran de 168,1
Borneil 168,1
Bosboom-Touſſaint 337,2
Boscan Almogavér 55
Boſſuet 55
Boswell 145,2
Botta 56
Bourdaloue 56
Bourdeille 175,2
Bourdonnaye 192,2
Boz 116,1
Bozdech 482,2
Bozena 482,1
Bracciolini 56
Bradſtreet 338,1
Brahe 102,1
Brahmana 56
Brankowitſch 432,2
Brantôme 175,2
Bredero 336,1
Breitman, Hans 339,2
Bremer 56
Brent 144,2
Breton de los Herreros 57
Bretoniſcher Sagenkreis 169,1
Brezan 481,2
Bridaine 182,2
Briſſac 190,2
Brito 377,2
Brizeux 57
Brodzinski 57
Broekhuyzen 336,2
Bronté 57
Brosböll 103,1
Broſſes 58
Brown 58
Browne 58
Browning, Eliſabeth 59
— Robert 58
Brucker 190,1
Brulez 176,2
Brun 102,2
Brunne, Robert von 133,2
Bruno 59
Bruyère, La 282
Bryant 60
Bucco 27
Buchſtabenrätſel 389,1
Buchſtabenreim 60
Buckle 60
Buffon 60
Bugge 340,2
Bukoliſche Cäſur 228,1
— Poeſie 61
Bulwer 61
Bund, gotiſcher 427,2
Bunyan 62
Burchiello 62
Bürgerlicher Roman 396
Burke 139,2
Burlesca 449,2
Burleske 62
Burns 62
Burton 136,2
Buſiri 15,2
Buſſy-Rabutin 64
Buſurdſchmihr 351,2
Butler 64
Buxtorf 270,2
Byron 64

Caballero 67
Cabanis 192,2
Cabeſtaing 168,1
Cabet 194,1
Caccini 257,2
Cäcus 399,1
Cadahalſo 68
Cademoſto 254,1
Caedmon 68
Calderon 68
Calendre 169,2
Calidius 402,1
Calmo 255,2
Calprenède 282
Calpurnius 69
Calvin 174,2
Calvus 402,1
Cambert 178,2
Caminha 377,1
Camoëns 69
Campbell 71
Camphuyzen 336,1
Campiſtron 71
Cancion 71
Cancionero 71
Caſſizares 450,2
Cantares 446,1
Cantigas 446,2
Cantù 72
Canzoneta 167,2
Capdueil 168,1
Capefigue 72
Capella 72
Capelle 337,2
Capponi 263,2
Carcano 72
Carducci 262,2
Carlén, Flygare- 163
Carlo, Jacopo di 253,2
Carlyle 73
Carmontelle 73
Caro 73
Carrér 73
Carteſius 114
Carton, Florent 101,1
Carvalho 378,2
Caſa 74
Cäſar 74
Caſſiodorus 74
Caſtanheda 377,2
Caſtanheiro 377,2
Caſtelbajac 192,2
Caſtelletti 257,2
Caſtellobranco 377,1
Caſti 75
Caſtiglione 75
Caſtilho 75
Caſtillejo 75
Caſtillo 447,2
Caſtro, Guillen de 450,1
— Pereira de 377,1
Cäſur 76
— bukoliſche 228,1
Cato 399,2
Cats 76
Catullus 76
Caumont de la Force 179,1
Cavalcanti 250,1
Cavaliere 257,2
Cavalotti 262,2
Cazza 257,1
Cecchi 256,2
Celſus 76
Cénacle 76
Cento Novelle antiche 250,2
Cerda 448,2
Cervantes Saavedra 77
Ceſarotti 78
Chajjâm 352,2
Chakâni Hakâïki 352,2
Chalkondylas 328,2
Chamfort 78
Chamſa 79
Channing 339,2
Chanson 79
Chanteos 156,2
Chapelain 79
Charade 389,1
Charakterluſtſpiel 279,4
Chariſi 269,2
Chariton 79
Charmettes 187,1
Charron 79
Chartier 79
Chateaubriand 79
Chatham 139,2
Chatterton 81
Chaucer 82
Chaulieu 83
Chauſſée, La 283
Chemnitzer 417,2
Chênedollé 83
Chénier, André 83
— Joſeph 84
Cherbuliez 190,2
Chères, les 177,2
Chiabrera 84
Chiewitz 103,1
Chija, Abraham ben 270,1
Chineſiſche Litteratur 85
Chocholouſek 482,1
Chodſchandt 353,1
Chodſchu Kirmâni 353,1
Chorene 23,2
Choreus 480,1
Choriambus 87
Chörilos 87
Chorizonten 209,2
Chortâkis 87
Chosrau 353,1
Chrapowicki 372,1
Chreſtien de Troyes 169,2
Chriſtine de Piſan 173,1
Chriſtopher North 501,2
Chriſtopulos 87
Chry-ſolo-ras, Demetrios / Joannes / Manuel 219,2
Cicero 87
Ciceronianiſcher Zeitraum 400,2
Cid 89
Cieco 252,2
Cienfuegos 90
Cincius Alimentus 399,2
Cinthio 199,2
Cioleï 369,2
Ciullo d'Alcamo 249,2
Clarke 139,2
Claudianus 90
Clemens 339,2
Clerc, Jan de 335,1
Coccajo, Merlino 163
Colardeau 184,2
Coleridge 91



Meyers Fach-Lexika.

	Geheftet	Gebund.
	ℳ	ℳ
*Allgemeine Geschichte, von Dr. K. Hermann	7,00	7,50
*Alte Geschichte, von Dr. Heinr. Peter	4,50	5,00
*Deutsche Geschichte, von Dr. H. Brosien	4,50	5,00
Philosophie, von Prof. Dr. Rob. Zimmermann	—	—
Pädagogik, von Regierungs- und Schulrat F. Sander	—	—
Theologie, von Prof. Holtzmann und Zöpffel	—	—
Geographie, von Dr. H. Brosien	—	—
Reisen und Entdeckungen, von Dr. F. Embacher	—	—
Deutsche Litteratur, von Prof. Dr. A. Stern	—	—
*Allgemeine Litteratur, von Dr. G. Bornhak	5,00	5,50
Schriftstellerlexikon (Zeitgenossen)	7,50	8,00
Altertumskunde (klassische), von Dr. O. Seyffert	—	—
Bildende Künste, von Dr. H. A. Müller	—	—
Kunstgewerbe, von Bruno Bucher	—	—
*Künstlerlexikon, von Dr. H. A. Müller	5,50	6,00
Musik, von Dr. H. Riemann (2 Teile)	9,50	10,00
Theater, von J. Kürschner	—	—
Gesundheitspflege, von Dr. Gsell-Fels	—	—
Zoologie, von Dr. O. Reinhardt	—	—
Botanik, von Dr. Chr. Luerssen	—	—
Mineralogie u. Geologie, von Prof. Dr. Fr. Ries	—	—
*Physik u. Meteorologie, von Prof. E. Lommel	4,00	4,50
Astronomie, von Prof. Dr. H. Gretschel	4,50	5,00
*Angewandte Chemie, von Dr. O. Dammer	5,00	5,50
Chemische Technologie, von Dr. O. Dammer	—	—
Mechanische Technologie, von G. Brelow	—	—
Erfindungen, von Prof. Dr. H. Gretzschel	—	—
Landwirtschaft, von Dr. Eugen Werner	—	—
Gartenbau etc., von Univ.-Gärtner Perring	5,00	5,50
Tierheilkunde, von Prof. H. Möller	—	—
Jagd, von Oberförster O. v. Riesenthal	5,00	5,50
*Staatslexikon, von Dr. K. Baumbach	6,00	6,50
Strafrecht, von Dr. K. Baumbach	—	—
*Militärlexikon, von Hauptmann J. Castner	3,50	4,00
Handels- und Gewerberecht, von Dr. A. Löbner	—	—
Volkswirtschaft, von Prof. Dr. K. Birnbaum	—	—
*Handelsgeographie, von Dr. K. E. Jung	5,00	5,50
Handelswissenschaft	—	—
Börsenpapiere	—	—

Die einzelnen „Fach-Lexika" erscheinen von jetzt an in rascher Folge — wöchentlich ein Band. Ausgegeben sind bereits die mit * bezeichneten Bücher, die übrigen befinden sich unter der Presse.

Leipzig, Oktober 1881. **Die Verlagshandlung.**

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Gleichnis 348,1
Gloſſe 200
Glottocriſio 259,1
Gloucester 133,2
Glover 200
Gnome 200
Godefroi de Leigni 169,2
Goes, van der 336,1
Gogol 201
Goldoni 201
Goldſchmidt 103,1
Goldſmith 202
Gomberville 179,1
Gomes 202
Goncourt 190,2
Gondi 391,2
Gongora y Argote 202
Gongoriſten 450,2
Gontſcharow 208
Gorgias 216,1
Gorka 371,1
Gornicki 371,1
Goſzczynski 203
Gotiſcher Bund 427,2
Gottfried von Monmouth 133,2
Göttliche Komödie 118
Gournay 182,1
Gower 203
Goylan 203
Gozzi, Carlo 204
— Gasparo 204
Gracchus 400,2
Graffigny 204
Graham 143,2
Gral 169,1
Grandmaiſon 187,1
Gray 205
Grazzini 205
Greene 205
Grégoire 192,2
Gregorios Nazianzenos 219,1
Greſſet 205
Griechiſche Litteratur 206
Grigor Magiſtros 24,1
Grochowski 370,2
Groſſe-Tête (Groſthead) 133,1
Groſſi 220
Grote 145,1
Groto 257,2
Grundtvig 102,2
Guarini 220
Guerrazzi 263,1
Guevara 220
Guibert 182,2
Guidi 220
Guidiccioni 257,2
Guido delle Colonne 250,1
Guillaume de Lorris 169,2
Guillem von Cabeſtaing 168,1
Guinicelli 250,1
Guiot de Provins 170,1
Guirot von Borneil 168,1
Guittone, Fra 250,1
Guizot, François 221
Gumälius 428,1
Gundulitſch 432,2
Guſtav III., König von Schweden 427,1
Gvadanyi 485,1
Gyllembourg - Ehrenſvärd 103,1
Gyllenborg 427,1
Györy, Wilhelm 486,2
Gyulai, Paul 486,1

Hafis 222
Haggada 269,1
Hai 269,2
Halek 482,2
Halevi, Abraham 269,2
— Jehuda 269,2
— Samuel 270,1
Halleck 339,2
Hamadany 16,2
Hamaſa 222
Hamilton 222
Hanaſſi 269,1
Hanka 482,1
Hanſen 340,1
Hardy 177,2
Haren, Onno Zwier van 336,2
— Willem van 336,2
Hariri 222
Harith 14,1
Harleville 186,2
Harry 135,1
Harte, Bret 339,1
Hartzenbuſch 222
Harun al Raſchid 15,1
Hâtift 353,2
Hauch 103,1
Haupt- u. Staatsaktionen 123,2
Hauranne, Duvergier de 192
Havlicek 482,1
Hawes 134,2
Hawthorne 339,1
Hazobi 270,1
Hebräiſche Litteratur 267
Heelu 335,1
Heemskerk 336,1
Hegelund 102,1
Heiberg 223
Heimskringla 223
Heins 336,1
Heldengedicht 147,2
Helinand 170,2
Heliodoros 223
Helladios 329,2
Helmers 337,1
Helvetius 223
Hemans 223
Hendiadyoin 224
Henry d'Andely 170,1
Henryſoun 135,1
Hephthemimeres 228,1
Heptameron 224
Herberay 174,1
Herbert, Edward, Lord 224
— Georges 224
Herculano de Carvalho 224
Hermeſianax 225
Herodotos 225
Heroide 225
Heroiſches Gedicht 147,2
Heroiſche Versart 228,1
Herrera 225
Herreros 451,2
Hertz 103,1
Herzen 226
Heſiodos 226
Hexameter 228
Heyduk 482,2
Hieronymus 228
Hilâli 353,2
Hilarokomödie 218,1
Hippias 216,2
Hipponax 228
Hirakos v. Gandzak 24,1
Hirtendrama 257,1
Hiſtoriſcher Roman 396
Hita 229
Hitopadeſa 229
Hlinka 482,1
Hobbes 229
Hogg 229
Holbach 230
Holberg 230
Holly 482,1
Holmes 339,2
Holſt 103,1
Homeros 231
Homjakow, Konſtantin 418,2
— Sergei 418,2
Homonym 389,1
Hood 237
Hooft 237
Horatius (Horaz) 237
Hortenſius 402,1
Horváth, Andreas 485,2
— Michael 487,1
Hoſein Wâis Kâſchifi 354,1
Hoſſein Ben Ali 46,2
Hoſtius 239
Hoſtrup 103,1
Hotel Rambouillet 177,2
Howard von Surrey 135,2
Hroswitha 408,1
Hudibras 239
Huerta 239
Hugo, Victor 239
— von Rotheland 133,1
Hume 241
Humerus 426,2
Humoriſtiſcher Roman 397
Hunt 242
Huß 481,1
Huygens 336,1
Hvitfeld 102,1
Hymne 242
Hymnos 212,2
Hypallage 313,1
Hyperbel 242
Hyperides 242

Jamblichos 243
Jambographen 243
Jambus 243
Ibn Doreid 15,2
— el Mukaffah 15,2
Ibſen 340,2
Ibykos 243
Identiſcher Reim 390
Idyll 243
Igor, Fürſt von Nowgorod 243
Iking 85,1
Ilias 243
Ilitſch 433,2
Imbriani 262,2
Imajet Allah 354,1
Indiſche Litteratur 243
Ingemann 102,2
Intrigenluſtſpiel 279,1
Inverſion 246
Ion 215,2
Ionicus 246
Joniſcher Vers 246
Jophon 215,2
Iphigenia 246

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 13 '55 H

Lit 320.5
Lexikon der allgemeinen litteraturg
Widener Library 004106434
3 2044 079 629 176